

School of Theology at Claremont



1001 1332008



Theology Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California













46  
73  
368

Lehrbuch

der

# Kirchengeschichte

für Studierende,

von

<sup>Johann Heinrich</sup>  
Dr. Joh. Heinr. Kunk, 1809-1890.  
ordentl. Professor der Theologie in Dorpat.

Sechste verbesserte Auflage.

---

Mitau, 1868.

Aug. Neumann's Verlag.

(Fr. Lucas.)

1847

1847

1847

1847

1847

1847

1847

## V o r r e d e.

---

Des Herrn Privatdocenten Nippold in Heidelberg Meinung\*), daß das vorliegende „überbekannte“ Lehrbuch\*\*) „grade durch seine praktische Brauchbarkeit“ und seine „klare Uebersichtlichkeit höchst verderbliche Wirkungen auf den wissenschaftlichen Sinn so vieler Universitäten gehabt habe“, hat mich nicht abhalten können, dasselbe, wie hiermit geschieht, in neuer, revidirter und bis auf die Gegenwart fortgesetzter Auflage ausgeben zu lassen, da grade die „Wirkungen“, welche der geehrte Tadelcr auf seinem heterogenen Standpunkte für „höchst verderblich“ hält, mir als heilsam und ersprießlich gelten. Wohl aber hat dies mißliebige — ohne Zweifel durch die confessionell-kirchlichen Sympathien des Buches bedingte — Urtheil mich veranlaßt, es nochmals mit geschärftem Auge besonders darauf anzusehen, ob diese Sympathien, die zu verläugnen ich auch jetzt noch keinen Grund finde, doch nicht etwa hin und wieder, trotz des aufrichtigen

---

\*) Vgl. dessen Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. Elberf. 1867, S. 13.

\*\*) Die erste Auflage desselben erschien 1849, die zweite 1850; — und, nachdem es lange Zeit vergriffen gewesen, die dritte 1857, die vierte 1860, die fünfte 1863 in je 3000 Exemplaren.



Strebens \*) nach billiger, gerechter und so weit als möglich bereitwillig anerkennender Würdigung auch anderweitiger Standpunkte und Bestrebungen, die Objectivität der Darstellung oder die Unbefangenheit der Beurtheilung beeinträchtigt haben möchten. Und daß die Revision nach beiden Seiten hin nicht ganz ohne umgestaltenden Erfolg geblieben ist — beispielsweise verweise ich auf den besonders incriminirten §. 175 — wird aus einer Vergleichung der vorliegenden Ausgabe mit der vorangegangenen sich ergeben.

Im August 1867.

---

\*) Daß auch Herrn Nippold dies Streben erkennbar gewesen sei, darf ich wohl daraus schließen, daß er z. B. S. 243. 292 meine anerkennenden Urtheile über R. Rothe und Ferd. Baur zur Befräftigung seiner eigenen Würdigung dieser Männer seinen Lesern mitzutheilen nicht für unangemessen hält.



# Inhaltsverzeichnis.

## Einleitung in die christliche Kirchengeschichte.

	Seite
§. 1. Begriff der christlichen Kirchengeschichte . . . . .	3
§. 2. Gliederung der Kirchengeschichte . . . . .	4
1) Die verschiedenen Richtungen des kirchengeschichtlichen Strebens. 2) Die kirchengeschichtlichen Einzeldisciplinen. 3) Die Hauptphasen der kirchengeschichtlichen Entwicklung.	
§. 3. Quellen und Hülfsmittel der Kirchengeschichte . . . . .	9
§. 4. Geschichte der Kirchengeschichte . . . . .	10

## Die Vorgeschichte der christlichen Kirche

### oder die vorchristliche Welt in ihren Beziehungen zur christlichen Kirche.

§. 5. Der weltgeschichtliche Gesichtspunkt . . . . .	17
§. 6. Die urgeschichtlichen Vorbereitungsstufen des Heils . . . . .	18
§. 7. Judenthum und Heidenthum in der Gegensätzlichkeit ihrer Bestimmung . . . . .	18
§. 8. Das Heidenthum . . . . .	20
1) Die Religiosität des Heidenthums. 2) Die Sittlichkeit des Heidenthums. 3) Die Geistesbildung des Heidenthums. 4) Die hellenische Philosophie. 5) das heidnische Staatsthum.	
§. 9. Das Judenthum . . . . .	24
1) Das Judenthum unter specieller göttlicher Zucht. 2) Das Judenthum nach dem Zurücktreten der erziehenden Offenbarung Gottes.	
§. 10. Der Samaritanismus . . . . .	27
§. 11. Berührungen zwischen Judenthum u. Heidenthum . . . . .	27
1) Einwirkungen des Heidenthums auf das Judenthum, 2) des Judenthums auf das Heidenthum.	
§. 12. Die Fülle der Zeit . . . . .	29

## Die Urgeschichte der christlichen Kirche.

### Ihre Gründung durch Christum und ihre Gestaltung im apostolischen Zeitalter.

(Erstes Jahrh.)

§. 13. Der Charakter der Urgeschichte . . . . .	30
---	----

## I. Das Leben Jesu.

- §. 14. Jesus Christus der Weltheiland . . . . . 31

## II. Das apostolische Zeitalter.

- §. 15. Das Pfingstfest und die vorpaulinische Thätigkeit der Apostel . . . . . 33
- §. 16. Die Wirksamkeit des Apostels Paulus . . . . . 34
- §. 17. Die Wirksamkeit der übrigen Apostel . . . . . 35
- 1) Das römische Bisthum des Petrus. 2) Zwei oder drei Jakobiten? 3) Die Verbannung des Johannes.
- §. 18. Verfassung, Leben, Zucht und Cultus . . . . . 37
- 1) Die Charismata. 2) Bischöfe und Presbyter. 3) Die übrigen Gemeindeämter. 4) Leben und Zucht. 5) Der Cultus.
- §. 19. Die Lehrgegensätze in der apostolischen Zeit . . . . . 41
- 1) Der Apostelconvent. 2) Die apostolische Lehrbasis.

## Erste Abtheilung.

## Entwicklungsgeschichte der Kirche

in der antik-classischen Bildungsform.

- §. 20. Inhalt, Charakter und Begrenzung dieser Entwicklungsphase . . . . . 47

## Erste Periode der Kirchengeschichte

in antik-classischer Bildungsform.

(100—323.)

## I. Das Verhalten des außerchristlichen Judenthums und Heidenthums zur Kirche.

- §. 21. Anfeindung und Verfolgung von Seiten der Juden . . . . . 49
- §. 22. Positive Erneuerungs- und Reactionsbestrebungen des Judenthums und Samaritanismus . . . . . 50
- 1) Dosithens. 2) Simon Magus. 3) Menander.
- §. 23. Christenverfolgungen im römischen Reiche . . . . . 51
- 1) Bis auf Trajan. 2) Bis auf Marc-Aurel. 3) Bis auf Septimius Severus. 4) Bis auf Decius. 5) Bis auf Diokletian. 6) Diokletian. 7) Konstantin.
- §. 24. Die geistige Reaction des Heidenthums . . . . . 57
- 1) Apollonius v. Thyana. 2) Der Neuplatonismus. 3) Lucian. 4) Celsus, Porphyrius, Hierokles.
- §. 25. Die Ausbreitung des Christenthums . . . . . 59

## II. Die Gefährdung der Kirche durch innerchristliches Judenthums und Heidenthum.

- §. 26. Uebersicht . . . . . 60
- Der Gnosticismus.

	Seite
§. 27. Der Ebionitismus und die ebionitische Gnosis . . .	61
1) Die Nazaräer. 2) Die Ebioniten. 3) Die Elfesaiten.	
4) Der pseudo-clementinische Lehrkreis.	
§. 28. Der heidenchristliche Gnosticismus . . .	64
1) Cerinth. 2) Die basilidianische Gnosis. 3) Die valentinianische Gnosis. 4) Die ophitische Gnosis. 5) Die karpokratianische Gnosis. 6) Die Antitakten. 7) Saturninus. 8) Tattian. 9) Barbesanes. 10) Marcion. 11) Hermogenes.	
§. 29. Der Manichäismus . . .	70
1) Die Person und Geschichte des Stifters. 2) Das System und die Secte.	

### III. Die Entwicklung der Kirche in Verfassung, Cultus, Leben und Zucht.

§. 30. Die innere Organisation der Kirche . . .	72
1) Ordines majores et minores. 2) Das Synodalinstitut.	
3) Einheit und Katholicität der Kirche. 4) Der römische Primat.	
§. 31. Die gottesdienstliche Festfeier . . .	77
1) Die Osterfreitigkeiten.	
§. 32. Die Taufpraxis . . .	78
1) Der Katechumenat. 2) Der Streit über die Regertaufe.	
3) Das Taufdogma.	
§. 33. Die Abendmahlsfeier . . .	80
1) Die Abendmahlsliturgie. 2) Die Disciplina arcani. 3) Das Abendmahlsdogma. 4) Die Opfertheorie.	
§. 34. Lection, Predigt, Gebet und Gesang . . .	82
1) Das Inspirationsdogma. 2) Der Neutest. Kanon. 3) Bibelübersetzungen. 4) Hymnologie.	
§. 35. Die gottesdienstlichen Versammlungsorte und die bildende Kunst . . .	84
§. 36. Leben, Sitte und Zucht. . .	85
1) Die christliche Sitte. 2) Die Bußdisciplin. 3) Die Asketik. 4) Anfänge des Märtyrercultus.	
§. 37. Die montanistische Reformation . . .	88
1) Der phrygische Montanismus. 2) Der abendländische Montanismus. 3) Lehre und Praxis.	
§. 38. Kirchenspaltungen . . .	90
1) Schisma des Hippolyt zu Rom, 2) des Felicissimus zu Karthago, 3) des Novatian zu Rom, 4) des Meletius in Aegypten.	

### IV. Die Lehr- und Wehrthätigkeit der Kirche.

§. 39. Die theologischen Richtungen und ihre Vertreter . .	92
1) Die apostolischen Väter. 2) Die Apologeten des zweiten Jahrh. 3) Die kleinasiatische Schule. 4) Die alexandrinische Schule. 5) Die nordafrikanische Schule. 6) Die antiochenische Schule. 7) Die apokryph. und pseudepigraphischen Schriften.	
§. 40. Lehrentwicklung und Lehrstreitigkeiten . . .	96
1) Die trinitarischen Fragen. 2) Die dynamistischen Monarchianer. 3) Praxeas und Tertullian. 4) Noëtus, Kallistus und Hippolyt. 5) Beryllus und Origenes. 6) Sabellius und die beiden Dionyse. 7) Paulus v. Samosata. 8) Der chiliasmatische Streit.	

- §. 41. Die theologische Literatur . . . . . 101  
 1) Die Apologetik. 2) Die Polemik. 3) Dogmatik. 4) Kritik  
 und Exegese. 5) Historische Theologie. 6) Praktische Theologie.

## Zweite Periode der Kirchengeschichte

in antik-classischer Bildungsform.

(323—692.)

### I. Staat und Kirche.

- §. 42. Der Untergang des Heidenthums im römischen Reiche . . . . . 104  
 1) Konstantin und seine Söhne. 2) Julian. 3) Julians  
 Nachfolger. 4) Heidnische Polemik und Apologetik. 5) Hystoriker.  
 §. 43. Der christliche Staat und die Staatskirche . . . . . 107  
 1) Die Kaiser. 2) Die allgemeinen Synoden. 3) Das  
 Kirchenrecht.

### II. Mönchtum, Klerus und Hierarchie.

- §. 44. Das Mönchtum . . . . . 109  
 1) Der h. Antonius. 2) Frauenklöster. 3) Das orienta-  
 lische Mönchtum. 4) Die Koineten und Styliten. 5) Un-  
 kirchliches und häretisches Mönchtum.  
 §. 45. Die Geistlichkeit . . . . . 112  
 1) Vorbildung des Klerus. 2) Das kanonische Alter. 3) Die  
 Ordination und Tonsur. 4) Der Eölibat. 5) Beamtenpersonal.  
 §. 46. Die Patriarchalverfassung und der Primat . . . . . 115  
 1) Die Rivalität zwischen Rom und Byzanz. 2) Geschichte  
 der römischen Primatsansprüche.

### III. Theologische Wissenschaft und Literatur.

- §. 47. Die theologischen Schulen und Richtungen . . . . . 119  
 1) Die antiochenische Schule. 2) Die edessenische Schule.  
 3) Die alexandrinische Schule. 4) Die neualexandrinische  
 Schule. 5) Die occidentalische Theologie im 4. und 5. Jahrh.  
 6) Die Theologie des 6. und 7. Jahrh.  
 §. 48. Die theologische Literatur . . . . . 128  
 1) Die exegetische Theologie. 2) Die historische Theologie.  
 3) Die Apologetik. 4) Die Polemik. 5) Die positive Dogmatik.  
 6) Moral und Asketik. 7) Prakt. Theologie. 8) Die christ-  
 lichen Dichter.

### IV. Lehrstreitigkeiten und Häresien.

- §. 49. Die Lehrentwicklung im Allgemeinen . . . . . 131  
 §. 50. Der trinitarische Lehrstreit (318—81) . . . . . 132  
 1) Vorläufiger Sieg des Homousie (318—25). 2) Sieg  
 des Eusebianismus (328—56). 3) Sieg des Homöismus  
 (357—61). 4) Schließlicher Sieg des Nicänums (361—81).  
 5) Die Pneumatomachen. 6) Der literarische Kampf. 7) Nach-  
 nicäische Fortbildung.



	Seite
§. 51. Die origenistischen Streitigkeiten (394—438) . . .	138
1) Die Mönche der nitrischen und stetischen Wüste. 2) Der Streit in Palästina und Italien (394—99). 3) Der Streit in Alexandrien und Konstantinopel (399—438).	
§. 52. Die christologischen Streitigkeiten (428—680) . . .	140
1) Der apollinaristische Streit (362—81). 2) Die Gegensätze der Schulen (381—428). 3) Der dyoprosopische oder nestorianische Streit (428—44). 4) Der monophysitische Streit: A. Der Euthychianismus (444—51). 5) B. Die kaiserlichen Unionsbestrebungen (451—519). 6) C. Justinians I. Entscheidungen (527—53). 7) D. Die monophysitischen Kirchen. 8) Der Monotheletismus (633—80).	
§. 53. Die soteriologischen Streitigkeiten (412—529) . . .	148
1) Vorgeschichte. 2) Augustins Lehre. 3) Pelagius und seine Lehre. 4) Der pelagianische Streit (412—31). 5) Der semipelagianische Streit (427—529).	
§. 54. Nachwirkung und Erneuerung früherer Secten . . .	154
1) Der Manichäismus. 2) Der Priscillianismus.	

## V. Cultus, Leben, Zucht und Sitte.

§. 55. Der Cultus im Allgemeinen . . . . .	155
§. 56. Die gottesdienstlichen Zeiten und Feste . . . . .	156
1) Der Wochencyclus. 2) Horen und Quatember. 3) Die Osterberechnung. 4) Der Osterfestkreis. 5) Der Weihnachtsfestkreis. 6) Das Verklärungsfest. 7) Das Kirchenjahr.	
§. 57. Der Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst . . . . .	159
1) Heiligensfeste. 2) Der Mariencultus. 3) Der Engeltcultus. 4) Der Bilderdienst. 5) Der Reliquiendienst. 6) Der Wallfahrtscultus.	
§. 58. Die Sacramentsverwaltung . . . . .	163
1) Die Taufpraxis. 2) Das Abendmahlsdogma. 3) Das Messopfer. 4) Die Abendmahlspraxis.	
§. 59. Der Gottesdienst im Wort und Symbol . . . . .	166
1) Der Schriftgebrauch. 2) Hymnologie. 3) Psalmodie und Hymnodie. 4) Die Liturgie. 5) Symbolische Cultushandlungen.	
§. 60. Gottesdienstliche Orte, Bauten und Kunstwerke . . . . .	170
1) Basiliken- und Kuppelbau. 2) An- und Nebenbauten. 3) Kirchengeräthe. 4) Die bildende Kunst.	
§. 61. Leben, Zucht und Sitte . . . . .	173
1) Die kirchliche Zucht. 2) Die christliche Ehe. 3) Krankheit, Tod und Begräbniß.	
§. 62. Reformatorische Häretiker . . . . .	176
§. 63. Kirchenspaltungen . . . . .	177
1) Schismata im Gefolge des arianischen Streites. 2) Das donatistische Schisma. 3) Das Concilium quinisextum.	

## VI. Die Kirche außerhalb des römischen Reiches.

§. 64. Die christliche Missionsthätigkeit des Orients . . . . .	180
1) Die äthiopisch-abbyssinische Kirche. 2) Die persische Kirche. 3) Die armenische Kirche. 4) Iberier, Lazier, Ostindien, Arabien.	

- §. 65. Die mohammedanische Gegenmission . . . . . 182  
 1) Grundgedanke des Islam. 2) Die providentielle Stellung des Islam.

## Dritte Periode der Kirchengeschichte

in antik-classischer Bildungsform.

(692 — 1453.)

### I. Entwicklungen der orientalischen Kirche unter Mitbetheiligung des Occidents.

- §. 66. Der byzantinische Bildersturm (726 — 842) . . . . . 184  
 1) Leo der Isaurier. 2) Konstantinus Kopronymus. 3) Irene. 4) Theodora.
- §. 67. Zwiespalt und Einigungsversuche zwischen der griechischen und römischen Kirche (857 — 1453) . . . . . 186  
 1) Grundlegung des Schisma (867). 2) Leo der Philosoph und Basilius II. 3) Vollendung des Schisma (1054). 4) Wiedervereinigungsversuche. 5) Andronikus III. und Johannes V. Paläologus. 6) Johannes VII. Paläologus.

### II. Entwicklungen im orientalischen Kirchenthum ohne Betheiligung des Occidents.

- §. 68. Die theologische Wissenschaft und ihre Vertreter . . . . . 191  
 1) Wiederaufnahme classischer Studien. 2) Aristoteles und Plato. 3) Scholastik und Mystik. 4) Die theologischen Disciplinen. 5) Die bedeutendsten Theologen.
- §. 69. Lehrstreitigkeiten. (Der Heshyastensstreit) . . . . . 194
- §. 70. Verfassung, Cultus und Leben . . . . . 195  
 1) Die arsenianische Spaltung. 2) Der Gottesdienst. 3) Das Mönchthum. 4) Reformatorische Bestrebungen.
- §. 71. Gnostisch=manichäische Ketzer . . . . . 198  
 1) Die Paulicianer. 2) Die Sonnenkinder. 3) Die Euchiten und die Bogomilen.
- §. 72. Die orthodoxen slavisch=griechischen Kirchen . . . . . 200  
 1) Griechenland. 2) Die Chazaren. 3) Die Bulgaren. 4) Die Russen.
- §. 73. Die christologisch=häretischen Kirchen des Orients . . . . . 203  
 1) Die Nestorianer. 2) Die Monophysiten. 3) Die Maroniten.

## Zweite Abtheilung.

### Entwicklungsgeschichte der Kirche

in der mittelalterlich-germanischen Bildungsform.

- §. 74. Inhalt, Charakter und Begrenzung dieser Entwicklungsphase . . . . . 207  
 1) Charakter. 2) Perioden.

# Erste Periode der Kirchengeschichte in der mittelalterlich-germanischen Bildungsform. (4.—9. Jahrh.)

## I. Begründung, Ausbreitung und Beschränkung des germanischen Kirchenthums.

	Seite
§. 75. Das Christenthum und die Germanen . . . . .	210
1) Prädisposition. 2) Aneignung. 3) Bekehrungspraxis.	
§. 76. Sieg des Katholicismus über den Arianismus . . . . .	213
1) Die Gothen in den Donauländern. 2) Die Westgothen.	
3) Die Vandalen. 4) Die Sueven. 5) Die Burgunder.	
6) Die Rugier und der h. Severinus. 7) Die Ostgothen.	
8) Die Langobarden. 9) Die Franken.	
§. 77. Sieg des römischen Bekenntnisses über das britische . . . . .	218
1) Das britische Bekenntniß. 2) Irland. 3) Picten und	
Scoten. 4) Die römische Mission unter den Angelsachsen.	
5) Die britische Mission unter denselben. 6) Der Sieg des	
römischen Bekenntnisses.	
§. 78. Die Bekehrung Deutschlands . . . . .	222
1) Das südwestliche Deutschland. 2) Das südöstliche Deutsch-	
land. 3) Das nordwestliche Deutschland. 4) Der h. Bonifaz.	
5) Die Sachsen.	
§. 79. Die Slaven im germanischen Ländergebiete . . . . .	229
1) Die mährische Kirche. 2) Anfänge der Kirche in Böhmen.	
§. 80. Die skandinavischen Völker . . . . .	230
§. 81. Christenthum und Islam . . . . .	233

## II. Die selbstständigen Entwicklungen und Gestaltungen im germanischen Kirchenthum.

§. 82. Das Papstthum und die Karolinger . . . . .	235
1) Der Kirchenstaat. 2) Das Kaiserthum. 3) Das Papst-	
thum bis auf Nikolaus I. 4) Nikolaus I., Hadrian II. 5) Jo-	
hann VIII. und seine Nachfolger.	
§. 83. Das Papstthum und die Metropolitangewalt . . . . .	241
§. 84. Der Klerus im Allgemeinen . . . . .	243
1) Der hohe Klerus. 2) Der niedere Klerus. 3) Der Cö-	
libat. 4) Das kanonische Leben.	
§. 85. Das Mönchthum . . . . .	246
1) Benedict v. Nursia. 2) Benedict v. Aniane. 3) Nonnen-	
klöster. 4) Hauptklöster. 5) Styliten, Reclusen, Klausner.	
§. 86. Das Kirchen- und Klostergut . . . . .	250
1) Beneficialwesen und Secularisation.	
§. 87. Die kirchliche Gesetzgebung . . . . .	251
1) Sammlungen. 2) Pseudoisidor.	
§. 88. Volksthum, Gemeindeleben und Kirchengzucht . . . . .	254
1) Volksbildung. 2) Volksdichtung. 3) Die socialen Zu-	
stände. 4) Rechtsleben. 5) Kirchengzucht und Bußwesen.	
§. 89. Der Gottesdienst und die Kunst . . . . .	258
1) Liturgie und Predigt. 2) Kirchengesang. 3) Messopfer.	
4) Heiligen-, Reliquien-, Bilder-, Engel- und Wallfahrts-	
cultus. 5) Gottesdienstliche Zeiten und Orte. 6) Die bauende	
und bildende Kunst.	

	Seite
§. 90. Gelehrte Bildung und theologische Wissenschaft . . . . .	262
1) Kloster- und Domschulen. 2) Die Theologen aus vor- karolingischer Zeit, 3) aus der Zeit Karls d. Gr., 4) aus der Zeit Ludwigs d. Fr., 5) aus der Zeit Karls d. Kahlen. 6) Die theologischen Disciplinen. Exegese. 7) Systematische Theologie. 8) Praktische Theologie. 9) Kirchengeschichte.	
§. 91. Lehrentwicklung und Lehrstreitigkeiten . . . . .	269
1) Der Adoptionismus. 2) Der Streit über den Ausgang des h. Geistes. 3) Die Streitigkeiten des Paschasius Rad- bertus. 4) Der Prädestinationsstreit.	
§. 92. Reformatorische Bestrebungen . . . . .	273
1) Die karolingische Opposition gegen den Bilderdienst. 2) Agobard von Lyon und Claudius von Turin.	

## Zweite Periode der Kirchengeschichte

in mittelalterlich-germanischer Bildungsform.

(10.—13. Jahrh.)

### I. Die Ausbreitung des Christenthums.

§. 93. Die Missionsbestrebungen dieser Zeit . . . . .	275
1) Das skandinavische, 2) das slavisch-magharische, 3) das finnisch-lettische, 4) das mongolische, 5) das orientalisches-mos- lemische Missionsgebiet.	
§. 94. Die Kreuzzüge . . . . .	286
§. 95. Der Islam und das Judenthum in Europa . . . . .	290
1) Der Islam in Sicilien. 2) Der Islam in Spanien. 3) Die Juden in Europa.	

### II. Hierarchie, Klerus und Mönchthum.

§. 96. Das Papstthum . . . . .	293
1) Bis zum Tode Sylvesters II. 2) Bis zur Synode zu Sutri. 3) Bis auf Gregor VII. 4) Gregor VII. 5) Bis zur Schlichtung des Investiturstreites. 6) Bis auf Innocenz III. 7) Innocenz III. 8) Bis auf Bonifaz VIII.	
§. 97. Der Klerus . . . . .	308
1) Politische Stellung des Klerus. 2) Die Pataria.	
§. 98. Das Ordenswesen . . . . .	311
1) Cluniacenser, Camaldulenser u. Vallombrosenser. 2) Cister- cienser. 3) Kleinere Orden. 4) Bettelorden. 5) Beghinen und Begharden. 6) Ritterorden.	
§. 99. Das Kirchenrecht . . . . .	318

### III. Die theologische Wissenschaft und ihre Kämpfe.

§. 100. Die Scholastik im Allgemeinen . . . . .	319
1) Pflegestätten. 2) Philosophische Grundlage. 3) Begriff und Methode.	
§. 101. Das Seculum obscurum (10. Jahrh.) . . . . .	322
§. 102. Entzweiung der Dialektik mit sich selbst (11. Jahrh.) . . . . .	324
1) Schriftsteller. 2) Abendmahlsstreit. 3) Anselms Strei- tigkeiten.	



	Seite
§. 103. Entzweiung und Versöhnung der Dialektik mit der Mystik . . . . .	327
1) Entzweiung. 2) Versöhnung. 3) Opposition. 4) Geschichtschreiber.	
§. 104. Höchste Blüthe der Scholastik. (13. Jahrh.) . . . . .	331
1) Die bedeutendsten Scholastiker. 2) Raimundus Lullus. 3) Biblisch-praktische Opposition. 4) Ein deutscher Mystiker. 5) Chronisten.	

#### IV. Kirchenthum und Volksthum.

§. 105. Der Gottesdienst und die Kunst . . . . .	335
1) Die Sacramente. 2) Neue Feste. 3) Bilder-, Reliquien- und Heiligendienst. 4) Hymnologie. 5) Kirchenmusik. 6) Kirchenbau. 7) Plastik und Malerei.	
§. 106. Volksthum und Nationalliteratur . . . . .	340
1) Volksthum. 2) Volksbildung. 3) Nationalliteratur.	
§. 107. Kirchenzucht und Ablaß . . . . .	343

#### V. Die Opposition gegen das herrschende Kirchenthum.

§. 108. Die Action gegen das Kirchenthum . . . . .	345
1) Katharer. 2) Secte des h. Geistes. 3) Revolutionär-reformatorische Parteien. 4) Prophetisch-apokalyptische Opposition. 5) Waldenser.	
§. 109. Die Reaction des Kirchenthums . . . . .	352
1) Abigenferkreuzzug. 2) Inquisition.	

### Dritte Periode der Kirchengeschichte

#### in mittelalterlich-germanischer Bildungsform.

(14. u. 15. Jahrh.)

#### I. Hierarchie, Klerus und Mönchthum.

§. 110. Das Papstthum . . . . .	354
1) Bonifaz VIII. 2) Das babylonische Exil. 3) Das Schisma und die Concilien. 4) Die letzten Päpste vor der Reformation.	
§. 111. Der Klerus . . . . .	360
§. 112. Das Ordenswesen . . . . .	361
1) Die Benedictiner. 2) Dominicaner, Franciscaner und Augustiner. 3) Aufhebung des Templerordens. 4) Neue Orden. 5) Einsiedler. 6) Die Brüder vom gemeinsamen Leben.	

#### II. Kirchenthum und Volksthum.

§. 113. Der Gottesdienst und die Kunst . . . . .	366
1) Neue Marienfeste. 2) Die Predigt. 3) Biblia pauperum. 4) Katechismen. 5) Todtentänze. 6) Hymnologie. 7) Kirchenmusik. 8) Die bauende und bildende Kunst.	

	Seite
§. 114. Volksthum und Nationalliteratur . . . . .	371
1) Religiöse Vereine. 2) Gottesfreunde. 3) Bräder und Schwestern des freien Geistes. 4) Die Nationalliteratur. 5) Das geistliche Schauspiel.	
§. 115. Die Kirchengzucht . . . . .	375
1) Inquisition. 2) Hexenproceß.	

### III. Die theologische Wissenschaft.

§. 116. Die Scholastik und ihre Gegner . . . . .	377
§. 117. Die deutsche Mystik . . . . .	379

### IV. Reformatorische Bestrebungen.

§. 118. Die Reformation an Haupt und Gliedern . . . . .	382
1) Französische Reformer, 2) deutsche, 3) ein italienischer.	
§. 119. Evangelische Reformationsbestrebungen . . . . .	385
1) Wycliffe und die Wycliffiten. 2) Die böhmischen Reformatoren vor Hus. 3) Hus u. Hieronymus. 4) Die Husiten. 5) Böhmishe und mährische Brüder. 6) Niederländische Reformatoren, und 7) ein italienischer.	
§. 120. Die s. g. Wiederherstellung der Wissenschaften . . . . .	394
1) Italienische Humanisten. 2) Die Pflanzstätten des deutschen Humanismus. 3) Reuchlin und seine Gegner. 4) Erasmus. 5) Der Humanismus in England, Frankreich und Spanien. 6) Das Studium der h. Schrift.	

## Dritte Abtheilung.

### Entwicklungsgeschichte der Kirche in der modern-germanischen Bildungsform.

§. 121. Charakter und Begrenzung . . . . .	405
--	-----

### Erste Periode der Kirchengeschichte in modern-germanischer Bildungsform.

(16. Jahrh.)

#### I. Die Reformation.

##### A. Die Constituirung der Reformation.

§. 122. Die Anfänge der wittenberger Reformation (1517—19). . . . .	408
1) Luthers Lehrjahre. 2) Die Thesen. 3) Cajetan und Miltiz. 4) Die leipziger Disputation. 5) Melanchthon.	
§. 123. Luthers Sturm- und Drangperiode (1520. 21). . . . .	413
1) Die Bannbulle. 2) Erasmus. 3) Karl V. 4) Luther zu Worms. 5) Das wartburger Exil.	

	Seite
§. 124. Ausartung und Läuterung der wittenberger Reformation (1522—25) . . . . .	417
1) Die wittenberger Schwarmgeisterei. 2) Franz von Sickingen. 3) Karlstadt. 4) Thom. Münzer. 5) Der Bauernkrieg.	
§. 125. Luthers Leben mit Heinrich VIII. und mit Erasmus (1523—26) . . . . .	421
1) Luther und Erasmus. 2) Thomas Murner. 3) Berthold von Chiemsee.	
§. 126. Reichsgeschichtliche Entwicklung des Reformationswerkes (1522—26) . . . . .	423
1) Reichstag zu Nürnberg 1522. 2) Ausbreitung der evang. Lehre. 3) Reichstag zu Nürnberg 1524. 4) Convent zu Regensburg. 5) Die evangelischen Stände. 6) Das torgauer Bündniß. 7) Reichstag zu Speier 1526.	
§. 127. Gründung evangelischer Landeskirchen (1526—29) . . . . .	428
1) Organisation der kursächsischen Kirche, 2) der hessischen, 3) anderer deutschen Landeskirchen, 4) der niederdeutschen Städte.	
§. 128. Blutzeugen der evangelischen Lehre (1521—29) . . . . .	430
§. 129. Luthers privates und öffentliches Leben (1523—29) . . . . .	432
§. 130. Die Reformation in der deutschen Schweiz (1519—31) . . . . .	433
1) Ulrich Zwingli. 2) Reformation in Zürich, 3) in Basel, 4) in andern Cantonen. 5) Wiedertäuferische Ausartung. 6) Disputation zu Baden. 7) Disputation zu Bern. 8) Vollständiger Sieg der Reformation zu Basel, St. Gallen und Schaffhausen. 9) Erster kappeler Friede. 10) Zweiter kappeler Friede.	
§. 131. Der Sacramentsstreit (1525—29) . . . . .	440
§. 132. Der evangelischen Stände Protestation und Bekenntniß . . . . .	441
1) Die Päd'schen Händel. 2) Die Stellung des Kaisers. 3) Reichstag zu Speier 1529. 4) Marburger Colloquium. 5) Schwabacher Convent. 6) Reichstag zu Augsburg. 7) Augsburger Confession. 8) Augsburger Reichstagsabschied. 1530.	
§. 133. Die Ereignisse und Verhandlungen in den J. 1531—36 . . . . .	447
1) Der schmalkaldische Bund. 2) Der nürnberg'sche Religionsfriede. 3) Evangelisation Württembergs. 4) Die Reformation in Anhalt und Pommern, 5) in Westphalen. 6) Die münstersche Rott. 7) Erweiterung des schmalkaldischen Bundes. 8) Die wittenberger Concordie.	
§. 134. Die Ereignisse und Verhandlungen in den J. 1537—39 . . . . .	453
1) Die schmalkaldischen Artikel. 2) Das nürnberg'sche Bündniß. 3) Der frankfurter Aufruf. 4) Die Reformation im albertinischen Sachsen, 5) in der Mark Brandenburg.	
§. 135. Die Zeit der Vereinbarungsveruche (1540—64) . . . . .	457
1) Die Doppelhehe des Landgrafen. 2) Religionsgespräch zu Worms, 3) zu Regensburg. 4) Regensburger Declaration. 5) Das naumburger Bisthum und die würzener Irrung. 6) Die Reformation in Braunschweig und der Pfalz, 7) im Kurfürstenthum Köln. 8) Bedrängnisse des Kaisers. 9) Reichstag zu Speier. 10) Zerwürfnisse des Kaisers mit den evang. Ständen. 11) Luthers letzte Tage.	
§. 136. Der schmalkaldische Krieg und das Interim (1546—51) . . . . .	464

- 1) Vorbereitungen zum Kriege. 2) Feldzug an der Donau.  
 3) Feldzug an der Elbe. 4) Das tridentinische Concil. 5) Das  
 augsburger Interim. 6) Einführung des Interim. 7) Das  
 leipziger Interim. 8) Wiederaufnahme des Concils.
- §. 137. Kurfürst Moriz und der augsburger Religions-  
 friede (1550—55) . . . . . 471
- 1) Stand der Dinge. 2) Kurfürst Moriz. 3) Der passauer  
 Vertrag. 4) Morizens Tod. 5) Der augsburger Religions-  
 friede. 6) Zweiter Reformationsversuch in Köln.
- §. 138. Die Reformation in der französischen Schweiz . . . . . 476
- 1) Calvins Vorläufer. 2) Calvin vor seiner genfer Wirk-  
 samkeit. 3) Calvins erstmalige Wirksamkeit in Genf, 4) die  
 zweimalige. 5) Calvins Schriften. 6) Calvins Lehre. 7) Sieg  
 des Calvinismus über den Zwinglianismus.
- §. 139. Die Reformation außerhalb der Stiftungsländer . . . . . 480
- 1) Schweden. 2) Dänemark. 3) Kur-, Liv- und Estland.  
 4) England. 5) Schottland. 6) Die Niederlande. 7) Frank-  
 reich. 8) Polen. 9) Böhmen und Mähren. 10) Ungarn.  
 11) Siebenbürgen. 12) Spanien. 13) Italien. 14) Die Türkei.
- B. Innere Geschichte der reformatorischen Kirchen.
- §. 140. Der unterscheidende Charakter der lutherischen  
 Kirche . . . . . 493
- §. 141. Lehrstreitigkeiten in der lutherischen Kirche . . . . . 495
- 1) Die Philippisten. 2) Der antinomistische Streit, 3) der  
 osiandrische, 4) der adiaphoristische, 5) der majoristische, 6) der  
 synergistische, 7) der cryptocalvinistische, 8) der Rarg'sche und  
 der Aepin'sche Streit. 9) Die Concordienformel. 10) Die  
 kursächsischen Visitationsartikel. 11) Der Huber'sche Streit.
- §. 142. Verfassung, Cultus, Leben und Wissenschaft in  
 der lutherischen Kirche . . . . . 502
- 1) Verfassung. 2) Gottesdienst und Kunst. 3) Kirchen-  
 lied. 4) Choralgesang. 5) Theologische Wissenschaft. 6) Die  
 deutsche Nationalliteratur. 7) Heidenmission.
- §. 143. Die innere Gestaltung der reformirten Kirche . . . . . 509
- 1) Kirchengesang. 2) Theologische Wissenschaft. 3) Heiden-  
 mission.
- §. 144. Calvinisirung deutsch-luther. Landeskirchen . . . . . 511
- 1) Die Pfalz. 2) Bremen. 3) Anhalt.

## II. Die Deformation.

- §. 145. Charakter der Deformation . . . . . 512
- §. 146. Der Mysticismus . . . . . 514
- 1) Schwenkfeld. 2) Agrippa, Paracelsus, Weigel. 3) Seb.  
 Franck, Jord. Bruno. 4) Die Familisten.
- §. 147. Der Anabaptismus . . . . . 516
- 1) David Joris. 2) Menno Simons.
- §. 148. Antitrinitarier und Unitarier . . . . . 517
- 1) Deutsche Antitrinitarier. 2) Mich. Servet. 3) Italie-  
 nische Antitrinitarier vor Socinus. 4) Socin und die So-  
 cinianer.

### III. Die Contrareformation.

- §. 149. Innere Befestigung und Erneuerung der katholischen Kirche . . . 519  
 1) Das Concil und die Päpste. 2) Die Gesellschaft Jesu.  
 3) Neue Orden für innere Mission. 4) Reformation alter Orden. 5) Der Augustinismus. 6) Die theologische Wissenschaft. 7) Musik, Kunst, Poesie. 8) Das deutsche Kirchenlied. 9) Das christliche Leben.
- §. 150. Ueberseeische Mission . . . 527  
 1) Ostindien und Japan. 2) China. 3) Amerika. 4) Abyssinien und Aegypten.
- §. 151. Die katholischen Restaurationsbestrebungen . . . 529  
 1) Die Gesinnung der deutschen Kaiser. 2) Restaurationsbestrebungen in Deutschland, 3) in den übrigen Ländern Europas. 4) Rußland und die unirten Griechen.

## Zweite Periode der Kirchengeschichte

### in modern-germanischer Bildungsform.

(17. Jahrh.)

#### I. Die gegenseitigen Beziehungen der Kirchen zu einander.

- §. 152. Die morgenländische Kirche und das Abendland . . . 532  
 1) Katholische Hoffnungen. 2) Calvinistische Hoffnungen. 3) Orthodoxe Befestigung.
- §. 153. Katholicismus und Protestantismus . . . 534  
 1) Restauration in deutschen Ländern. 2) Die Protestanten in Frankreich und die Waldenser in Piemont. 3) Die Katholiken in England, 4) Convertirte Fürsten. 5) Unionsbestrebungen.
- §. 154. Lutherthum, Calvinismus und Anglikanismus . . . 538  
 1) Calvinisirung von Hessen-Cassel. 2) Calvinisirung der Grafschaft Lippe. 3) Uebertritt des kurbrandenburgischen Hauses. 4) Unionsversuche. 5) Die englischen Nonconformisten.

#### II. Die römisch-katholische Kirche.

- §. 155. Papstthum, Mönchthum und Heidenmission . . . 541
- §. 156. Mysticismus, Quietismus und Jansenismus . . . 544
- §. 157. Wissenschaft und Kunst . . . 547  
 1) Theol. Wissenschaft. 2) Kirchliche Musik. 3) Christliche Dichtkunst.

#### III. Die evangelisch-lutherische Kirche.

- §. 158. Die lutherische Orthodoxie und ihre Kämpfe . . . 551  
 1) Die Orthodoxie im Kampfe mit sich selbst. 2) Der synkretistische Streit. 3) Das erste Stadium des pietistischen Streites. 4) Theol. Literatur.
- §. 159. Das religiöse Leben in der luth. Kirche . . . 556  
 1) Mystik und Asketik. 2) Mysticismus und Theosophie. 3) Das geistliche Lied. 4) Die geistliche Musik. 5) Das christliche Volksleben. 6) Die Heidenmission.

## IV. Die reformirte Kirche.

- §. 160. Die reformirte Theologie und ihre Kämpfe . . . 562  
 1) Der arminianische Streit. 2) Nachwirkungen des arminianischen Streites. 3) Die cartesianischen und coccejanischen Streitigkeiten. 4) Die theologische Literatur.
- §. 161. Das religiöse Leben in der reformirten Kirche . . . 568  
 1) Kirchlicher Gesang und ästhetische Literatur. 2) Die Heidenmission.

## V. Antikirchliches und Außerkirchliches.

- §. 162. Secten und Schwärmer . . . . . 569  
 1) Die niederländischen Taufgesinnten. 2) Die englischen Baptisten. 3) Die Quäker. 4) Separatisten und Secten ohne Bestand. 5) Russische Secten.
- §. 163. Philosophen und Freidenker . . . . . 573

## Dritte Periode der Kirchengeschichte

## in modern-germanischer Bildungsform.

(18. Jahrh.)

## I. Das katholische Kirchengebiet.

- §. 164. Die römisch-katholische Kirche . . . . . 577  
 1) Die Päpste aus der ersten Hälfte des Jahrh. 2) Neue Orden. 3) Die Heidenmission. 4) Die Contrareformation. 5) Conversionen. 6) Der Jansenismus im zweiten Stadium. 7) Aufhebung des Jesuitenordens. 8) Antihierarchische Bestrebungen in Deutschland. 9) Die französische Revolution. 10) Das katholische Contingent zur Aufklärung. 11) Die katholische Theologie.
- §. 165. Die morgenländisch-orthodoxe Kirche . . . . . 586

## II. Das protestantische Kirchengebiet.

- §. 166. Die lutherische Kirche vor der Aufklärung . . . 588  
 1) Zweites Stadium der priesterlichen Streitigkeiten. 2) Die lutherische Theologie. 3) Kirchenrechtliche Theorien. 4) Das Kirchenlied. 5) Der geistliche Gesang. 6) Das christliche Leben und die Erbauungsliteratur. 7) Die Heidenmission.
- §. 167. Die herrnhutische Brüdergemeinde . . . . . 598  
 1) Der Stifter. 2) Die Stiftung. 3) Die Entwicklung der Gemeinde. 4) Zinzendorfs Plan und Werk. 5) Spangenberg's Wirksamkeit. 6) Die Heidenmission.
- §. 168. Die reformirte Kirche und der Methodismus . . . 610  
 1) Der Methodismus. 2) Die Unionsbestrebungen. 3) Die reformirte Theologie.
- §. 169. Neue Secten und Schwärmer . . . . . 613  
 1) Schwärmer und Separatisten in Deutschland. 2) Die Inspirationsgemeinden in der Wetterau. 3) Dippel. 4) Heuchlerische und verbrecherische Kotten. 5) Der Swedenborgianismus. 6) Neue baptistische Secten. 7) Neue quäkerische Secten. 8) Secte der Hebräer und der Hattemisten.



§. 170.	Die Theologie und Literatur der Aufklärungszeit	Seite 619
	1) Die englischen Deisten. 2) Die Vorläufer der deutschen Aufklärung. 3) Die Aufklärung in Deutschland seit 1750. 4) Die Uebergangstheologie. 5) Die rationalistische Theologie. 6) Die supranaturalistische Theologie. 7) Die Philosophie in Deutschland. 8) Die deutsche Nationalliteratur.	
§. 171.	Das kirchliche Leben in der Aufklärungszeit . . .	629
	1) Die Gesangbuchsverwässerung und die geistliche Poesie. 2) Die geistliche Musik. 3) Religiöse Parteien innerhalb der Kirche. 4) Das christliche Leben außerhalb Deutschlands. 5) Die christliche Vereins- und Missionsthätigkeit.	

## Vierte Periode der Kirchengeschichte

in modern-germanischer Bildungsform.

(19. Jahrh.)

### I. Allgemeines und Einleitendes.

§. 172.	Uebersicht der religiösen Bewegungen im 19. Jahrh.	634
§. 173.	Die allgemeinen Bildungsgrundlagen des 19. Jahrh. nach ihren Beziehungen zur Theologie und Kirche . . .	636
	1) Die Philosophie. 2) Die Fachwissenschaften. 3) Die Nationalliteratur. 4) Die Volksbildung. 5) Die Kunst.	

### II. Der Protestantismus.

§. 174.	Das protestantische Kirchenthum im Allgemeinen, besonders in Deutschland . . .	646
	1) Der Nationalismus. 2) Der Pietismus. 3) Die Union. 4) Der lutherische Gegensatz gegen die Union. 5) Die Conföderation. 6) Das landeskirchliche Lutherthum. 7) Der Melanchthonismus und Calvinismus. 8) Romanisirende Tendenzen. 9) Die Separation in der Separation. 10) Die Cultuswirren. 11) Der königsberger Religionsproceß.	
§. 175.	Die protestantische Theologie in Deutschland . . .	661
	1—3) Die Anfänger und Begründer der neuern Theologie. 4—6) Die rationalistische Theologie. 7—8) Die supranaturalistischen Schulen. 9) Die speculative Theologie. 10) Die Baur'sche Schule. 11—14) Die Vermittelungstheologie. 15) Die freie protestantische Theologie. 16) Reformirter u. melanchthonischer Confessionalismus. 17—21) Die lutherisch-confessionelle Theologie.	
§. 176.	Die innere Mission . . . . .	685
	1) Anstalten für innere Mission. 2) Bibelgesellschaften. 3) Der preussische Johanniterorden. 4) Der Reiseprediger Gustav Werner. 5) Die Erweckungsperiode 1857—61.	
§. 177.	Die auswärtige Mission . . . . .	689
	1) Missionsgesellschaften. 2) Die Heidenmission in Europa, 3) Afrika, 4) Asien, 5) Polynesien. 6) Die Judenmission. 7) Wiederbelebung der morgenländischen Kirchen.	
§. 178.	Die einzelnen protestantischen Landeskirchen . . .	697
	1) Preußen. 2) Die sächsischen Länder. 3) Hannover, Oldenburg, Mecklenburg. 4) Die beiden Hessen und Lippe.	

5) Württemberg und Baden. 6) Die Schweiz. 7) Oestreich. 8) Baiern. 9) Großbritannien und Irland. 10) Die Niederlande. 11) Dänemark. 12) Schweden. 13) Frankreich und Belgien. 14) Italien und Spanien. 15) Rußland und Türkei. 16) Nordamerika. 17) Die deutsche Auswanderung nach Nordamerika. 18) Brasilien und Australien.

### III. Der Katholicismus.

- §. 179. Das Papstthum . . . . . 721  
 1) Bis auf Pius IX. 2) Pius IX. 3) Gefährdung des Kirchenstaates seit 1859.
- §. 180. Das römisch-katholische Kirchenthum im Allgemeinen . . . . . 725  
 1) Die Jesuiten und andere Orden. 2) Convertitenwesen. 3) Ultramontanismus. 4) National-religiöser Liberalismus. 5) Das Vereinswesen. 6) Die Mission.
- §. 181. Die katholische Theologie, besonders in Deutschland . . . . . 733  
 1) Das Uebergangsstadium. 2) Die speculative Theologie. 3) Die kirchliche Theologie seit Möhler.
- §. 182. Die einzelnen katholischen Landeskirchen . . . . . 738  
 1) Italien. 2) Spanien, Portugal und Amerika. 3) Frankreich. 4) Irland und England. 5) Oestreich. 6) Die ober-rheinische Kirchenprovinz. 7) Preußen. 8) Hannover, Mecklenburg, Sachsen. 9) Die Schweiz. 10) Polen.
- §. 183. Die orthodox-griechische Kirche . . . . . 75  
 1) Romanisirungsbestrebungen. 2) Die Christenmekelei in Syrien.

### IV. Antichristenthum und Antikirchenthum.

- §. 184. Secten und Schwärmer . . . . . 752  
 1) Alte Secten. 2) Schwärmerische Erscheinungen. 3) Die Harmoniten. 4) Die neuen Templer. 5) Irvingianer. 6) Darbisten. 7) Der deutsche Tempel. 8) Die amenische Gemeinde. 9) Die Mormonen. 10) Die Taipings.
- §. 185. Praktisches Antichristenthum . . . . . 762  
 1) Der St.-Simonismus. 2) Socialismus und Communismus.



## Einleitung.

### Vorgeschichte und Urgeschichte.

---



# Einleitung

## zur christlichen Kirchengeschichte.

### §. 1. Begriff der christlichen Kirchengeschichte.

Die christliche Kirche ist die durch Jesum Christum gestiftete göttliche Heilsanstalt auf Erden. Ihr Zweck ist die Mittheilung und freie Aneignung des durch Christum ausgerichteten Heiles an alle Völker und Individuen des Menschengeschlechts. Sie kommt zur Erscheinung in der religiösen Gemeinschaft Derer, die, dieses Heils theilhaftig, nach dem Maße ihrer Gaben und ihres Berufes, ein Jeder an seinem Theile, zur extensiven und intensiven Förderung der Heilsaneignung mitwirken. Ihr einiges Haupt ist Christus der Gottmensch, zur Rechten der Kraft erhöht, — ihr göttlicher Pfleger ist der heilige Geist, der von Christo ausgesandt ist, um sie ihrem Ziele und ihrer Vollendung zuzuführen, — und die ordentlichen Mittel, durch welche der Geist in ihr, an ihr und durch sie wirkt, sind Wort und Sacrament. — Da die Kirche ein in der Zeit entstandenes und in ihr sich entwickelndes Institut ist, so hat sie natürlich auch eine Geschichte. Diese stellt aber nicht immer einen reinen Fortschritt dar. Denn neben der heiligen Regierung ihres göttlichen Hauptes und der heiligenden Fürsorge ihres göttlichen Pflegers waltet in ihr auch die Erkenntniß und der Wille des Menschen, die bei der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur auch unheilig und verkehrt sein können, und daher ebensowohl widerstreben als mitwirken, ebensowohl hemmen als fördern, den Fortschritt sowohl mit unreinen Elementen versehen, als ihn in seiner Reinheit bewahren und erneuern können. Aber auch unter allem Irrthum und aller Verkehrtheit menschlicher Mit- oder Gegenwirkung bewährt sich die Regierung und Pflege Christi und seines Geistes darin, daß die göttliche Wahrheit in menschlichem Irrthum, die göttliche Kraft in der menschlichen Schwachheit und Widerseßlichkeit, das göttliche Heil in dem menschlichen Unheil nie untergeht, sondern auch unter diesen Hemmungen sich fortbildet und fortwirkt, — ja, daß selbst diese zeitweiligen Hemmungen dazu dienen müssen, den vollen Sieg der

göttlichen Kraft und Wahrheit in der Kirche vorzubereiten, auszurichten und zu offenbaren. Die Darstellung der Kirchengeschichte hat darum nicht nur die normalen Entwicklungen in der Kirche, sondern auch ebenso sehr alle Hemmungen und Verirrungen, so lange sie noch zur Kirche in Beziehung stehen, zur Anschauung zu bringen.

## §. 2. Gliederung der Kirchengeschichte.

Die wissenschaftliche Darstellung der Kirchengeschichte fordert bei ihrer vielfachen und weithinreichenden Verzweigung eine Gliederung ihres Stoffes, sowohl in die Länge, d. h. nach bestimmten Zeitepochen, in welchen ein bis dahin vorherrschendes Streben der Gesamtentwicklung zu einem wesentlichen Abschluß gekommen ist, und neu eintretende Kräfte die Gesamtentwicklung von Neuem beleben, oder ihr wenigstens eine andere Richtung geben; — als auch in die Breite, d. h. nach den verschiedenen Momenten des Strebens und der Entwicklung, die sich gleichzeitig geltend machen. Bei dieser letztgenannten Gliederung muß Zweierlei in Betracht kommen: 1) die Gruppierung nach Landeskirchen, insofern diese eine selbstständige und eigenthümliche Richtung verfolgt haben, oder nach Particularkirchen, die, zum Theil mit jenen noch zusammenfallend, aus der Spaltung der Gesamtkirche wegen durchgreifender Unterschiede in Lehre, Cultus und Verfassung entstanden sind, — und 2) die Gruppierung nach der Sachordnung des kirchengeschichtlichen Strebens, das allen Landes- und Particularkirchen zur Lebensbethätigung nothwendig, und daher zwar allen gemeinsam ist, sich jedoch in ihnen zum Theil eigenthümlich und abweichend gestalten mußte. Daß die Gliederung nach Zeitepochen zunächst die ganze Darstellung beherrschen müsse, liegt im Begriff der Geschichte, zumal der Universalgeschichte der Kirche begründet. Welche von den beiden andern Gruppierungen aber in den Vordergrund zu stellen sei, ist material durch den Verlauf der Geschichte und formal durch die Uebersichtlichkeit der Darstellung bedingt. Im Allgemeinen wird die Eintheilung nach Landeskirchen unterzuordnen sein, so lange nicht eine gänzlich divergirende Richtung oder eine Spaltung zu Particularkirchen die Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit des Wirkens und Strebens aufgehoben hat.

1. Die verschiedenen Richtungen des kirchengeschichtlichen Strebens. — Die christliche Kirche ist berufen, alle Völker und Zungen in sich aufzunehmen. Daher wohnt ihr das Streben inne, ihr Raumgebiet durch Bekehrung nichtchristlicher Völker und Individuen zu erweitern. Die Darstellung des Fortgangs oder der Hemmungen dieses Strebens, nämlich die Geschichte der Ausbreitung und Beschränkung des Christenthums, ist also ein wesentlicher Bestandtheil der Kirchengeschichte. — Da weiter die Kirche, obwohl unter der unsichtbaren Leitung und der unsichtbaren Pflege des heiligen

Geistes stehend, dennoch als eine sichtbare, irdische Anstalt zu ihrem Bestehen und Gedeihen eine rechtlich gesicherte Stellung nach Außen, so wie eine feste, in einander greifende Gliederung, Zusammenfügung und Ordnung nach Innen erstreben mußte, so erscheint als weitere Aufgabe unserer Wissenschaft die Geschichte der kirchlichen Verfassung, sowohl der äußern Stellung der Kirche zum Staate, als ihrer innern Organisation durch Ueber-, Unter- und Nebenordnung, durch Kirchenzucht und kirchliche Gesetzgebung. Hierher gehört dann auch die Geschichte derjenigen Kirchenspaltungen (Schismata), die nur aus verschiedener Ansicht über die Verfassung und namentlich die Handhabung der Kirchenzucht hervorgegangen sind. — Nicht minder wesentlich, ja noch wichtiger ist für den gedeihlichen Fortgang der Kirche die Fortbildung und Feststellung der Heilslehre. Zwar besitzt die Kirche in der heiligen Schrift die alleinige Quelle und Norm, sowie die allgenugsame Kraft und Fülle aller Heilserkenntniß. Aber die Worte der Schrift sind Geist und Leben, lebendige Samenkörner der Erkenntniß, die unter der Aufsicht desselben Geistes, der sie gesäet, zu einer immer herrlicher sich entfaltenden Saat entwickelt werden können und sollen, damit die Fülle der Wahrheit, die in ihnen wohnt, immer mehr erkannt und für alle Stufen und Formen der Bildung, für Glauben, Wissenschaft und Leben immer fruchtbarer gemacht werde. Demnach liegt der Kirchengeschichte auch ob, die Ausbildung der kirchlichen Lehre und Wissenschaft auf allen Wegen und Irrwegen (Häresen), die sie durchgemacht hat, zu verfolgen. — Die Kirche bedarf ferner eines öffentlichen Gottesdienstes als eines nothwendigen Ausdrucks der Gefühle und Empfindungen der Gläubigen gegen ihren Herrn und Gott, als eines Mittels der Erbauung, Belehrung und Kräftigung der Gemeinde. Zwar hat die Kirche in Wort und Sacrament die ewigen Grundpfeiler alles Gottesdienstes schon vom Herrn der Kirche selbst empfangen, aber die Lebendigkeit der Kirche fordert, daß sie diesen göttlichen Kräften und Gaben die entsprechendste, wirksamste und bedeutsamste menschliche Form ausbilde und aneigne. Somit ist auch die Geschichte des kirchlichen Cultus ein wesentlicher Bestandtheil der Kirchengeschichte. — Endlich mußte auch die Kirche danach trachten, das neue Lebensferment, dessen Trägerin sie ist, in das praktische Leben und in die Sitte des Volkes einzuführen. Dies bedingt denn als neuen Bestandtheil der Kirchengeschichte die Geschichte des christlichen Lebens im Volke. — Die Reihenfolge in der geschichtlichen Darstellung dieser verschiedenen Lebensbethätigungen der Kirche ist nicht nach abstract-logischen Grundsätzen von vornherein zu bestimmen, noch für alle Zeitepochen in gleicher Weise zu ordnen, sondern vielmehr muß jedesmal eine solche Reihenfolge eingehalten werden, daß die in jeder Periode in den Vordergrund tretenden und auf die übrigen am entschiedensten einwirkenden Momente auch zuerst behandelt werden.

2. Die kirchengeschichtlichen Einzeldisciplinen. — Die genannten Bestandtheile der Kirchengeschichte haben eine solche Wichtigkeit und Bedeutung, daß sie auch als selbstständige Wissenschaften behandelt werden können und auch meist vielfach behandelt worden sind. Es wird dadurch nicht nur ein genaueres Eingehen in das Einzelne ermöglicht, sondern es kann auch, was noch wichtiger ist, die Einzelwissenschaft nach den in ihr selbst liegenden Principien naturgemäß construirt werden. — Die Geschichte der Ausbreitung und Beschränkung des Christenthums tritt dann als Missionsgeschichte auf. Die Geschichte der kirchlichen Verfassung (eccl. politia), des Cultus und der christlichen Volkssitte bezeichnet sich als kirchliche Archäologie, freilich eine dem Namen wie der Sache nach unangemessene Zusammenfassung heterogener Elemente mit unbegründeter Beschränkung auf die alte Zeit. Die Bearbeitung dieser Disciplin wird sich daher der wissenschaftlichen Forderung, das Heterogene zu scheiden, und es selbstständig gesondert und in seiner Entwicklung bis auf die Gegenwart fortgeführt, — als kirchliche Verfassungs-, Cultus- und Culturgeschichte zu behandeln, nicht länger entziehen dürfen, nachdem

schon so oft und nachdrücklich darauf hingewiesen ist. Die Geschichte der Lehr-entwicklung gliedert sich a) zur Dogmengeschichte, wenn sie die genetische Entwicklung der kirchlichen Lehre geschichtlich verfolgt, b) zur Symbolik, wenn sie die relativ-abgeschlossene und in den öffentlichen kirchlichen Bekenntnissen (Symbolen) fixirte Kirchenlehre der Gesamtkirche sowohl, als der einzelnen Particularkirchen systematisch aufstellt (und mit einander vergleicht: comparative Symbolik), c) zur Patristik, wenn sie die subjective Lehrentwicklung, wie sie sich in den ausgezeichnetsten Kirchenlehrern (Kirchenvätern, meist mit Beschränkung auf die ersten 6 bis 8 Jahrh. der Kirche) dargestellt hat, sich zum Gegenstande wählt, und endlich d) zur Geschichte der Theologie im Allgemeinen oder der einzelnen theologischen Wissenschaften, wenn sie die wissenschaftliche Auffassung und Behandlung der Theologie oder ihrer einzelnen Disciplinen nach ihrem geschichtlichen Verlaufe schildert, während die theol. Literaturgeschichte, welche auf die Kirchenväter beschränkt Patrologie heißt, die gesammte literarische Thätigkeit in der Kirche darzustellen und zu würdigen hat. — Als Abschluß und Resultat der gesammten Kirchengeschichte in je einer bestimmten Zeit tritt die kirchliche Statistik auf, welche den Zustand der Kirche nach allen ihren Beziehungen, wie er in einer jedesmaligen Gegenwart vorliegt, beschreibt, „gleichsam ein Querdurchschnitt ihrer Geschichte“. Die bedeutendsten Schriften aus diesen Gebieten sind folgende:

a. **Missionsgeschichte:** J. A. Fabricius, *salutaris lux Evang. toti orbi exoriens*. Hamb. 1731. 4. P. C. Gratianus, *Gesch. u. d. Urspr. u. d. Fortpflanz. d. Christenth. in Eur.* 2 Bde. Tübg. 1766 ff. Ders. *Gesch. d. Pflanzung d. Christth. in d. aus d. Trümmern d. röm. Kaiserth. entstand. Staaten Eur.*, 2 Bde. Tübg. 1778 ff. W. Brown, *Hist. of the Propagation of Christianity since the Reform.* 2 Voll. Lond. 1814. C. G. Blumhardt, *Verf. a. allgem. Missionsgesch. d. R. Christi.* 2 Th. in 5 Bden. Bas. 1828 ff. (unvoll.) J. Wiggers, *Gesch. d. evang. Mission.* 2 Bde. Hamb. 1847. 51. Blumhardt, *Handb. d. Missionsgesch. u. Missionsgeogr.* 3. A. Stuttg. 1862. 2 Bde. J. S. Brauer, *das Missionswes. d. ev. R.* 2 Bde. Hamb. 1847. 51. — Henrion, *allg. Gesch. d. kathol. Miss.* Aus d. Franz. v. Withmann. 3 Bde. Schaffh. 1847 ff.

b. **Papstgeschichte:** Bower (freisinn. Katholik), *unparth. Hist. d. röm. Päpste.* Aus d. Engl. v. Rambach. Lpz. 1751 ff. 10 Bde. — C. Haas (Kath.), *Gesch. d. Päpste.* Tübg. 1859. — Chr. W. F. Walch, *Entw. einer vollst. Gesch. d. Papstth.* Göttg. 1756. — Ph. Müller, *d. röm. Pp.* 17 Bde. Wien 1848 ff.

c. **Mönchsgeschichte:** S. Heliot, *Gesch. aller Klöster u. Ritterorden.* Aus d. Franz. Lpz. 1753. 8 Bde. — (Muffon,) *pragm. Gesch. d. vornehmsten Mönchsorden, im Ausz. von Crome.* Lpz. 1774. 10 Bde. — J. Fehr, *Gesch. d. Mönchsorden.* Nach d. Franz. des Baron Henrion (Par. 1835) bearb. Tübg. 1845. 2 Bde.

d. **Conciliengeschichte:** E. Richerii *hist. concill. gener.* LI. IV. Paris 1680. 3 voll. 4. — C. J. Hefele, *Conciliengesch. nach d. Quellen* 5 Bde. Freib. 1855 ff. — Chr. W. F. Walch, *Entw. einer vollst. Gesch. d. Kirchenversamml.* Lpz. 1759.

e. **Kirchenrecht:** J. B. Bickell, *Gesch. d. R. R.*, fortges. v. J. W. Röstell, 2 Bde. (unvoll.) Gießen 1843. 49. — Ferd. Walter (kath.), *Lehrb. d. R. R. aller chr. Confess.* 13. Aufl. Bonn 1864. — G. Philipps, *R. R.* 5 Bde. Regensb. 1845 ff. — Eichhorn, *Grundf. d. R. R.* Göttg. 1831. 2 Bde. — A. L. Richter, *Lehrb. d. R. R.* 6. Aufl. Lpz. 1866. — J. F. Schulte, *das kath. R. R.* Bd. I. Gießen 1860.

f. **Archäologie, von Protestanten:** Jos. Bingham, *origines s. antiquitates ecclesiast.* 1708, ex angl. lat. reddidit Grischovius. Hal. 10



voll. 4. 1722. — Augusti, Denkwürdigk. aus d. chr. Arch. 12 Bde. Lpz. 1816 ff.; Dess. Handb. d. chr. Arch. 3 Bde. Lpz. 1836 ff. — Rheinwald, d. kirchl. Arch. Berl. 1830; Böhmer, die chr. kirchl. Alterthumswissensch. 2 Bde. Bresl. 1836. 39; Guericke, Lehrb. d. chr. kirchl. Arch. 2. Aufl. Lpz. 1859; Siegel, Handb. d. chr. kirchl. Alterthümer in alphab. Ordn. 4 Bde. Lpz. 1836 ff.; E. Schöne, Geschichtsforschungen über die kirchl. Gebräuche. 3 Bde. Berl. 1819 ff.; Pland, Gesch. d. chr. kirchl. Gesellschaftsverf. 5 Bde. Hann. 1803. — Von Katholiken: Mamachi, origines et antiq. chr. 5 voll. 4. Rom. 1749; Pellicia, de chr. eccl. politia. 3 voll. Neap. 1777, neu edirt von Ritter. Col. 1829; Winterim, Denkwürdigk. d. chr. kath. K. 17 Bde. Mainz 1825 ff.; F. H. Krüll, chr. Alterthumskunde. 2 Bde. Regensb. 1857.

g. Dogmengeschichte: Petavius (Jesuit), de theologicis dogmatt. c. not. Theoph. Alethini (J. Clerici). 6 voll. fol. Amst. 1700. — Lehrbücher: von Engelhardt (2 Bde. Erl. 1839), Baumgarten-Crusius (Compendium 2 Bde. Lpz. 1840. 46); W. Münscher (3. A. von Eölln u. Neudecker. Cassel 1832 ff.), R. F. Meier (2. A. von G. Baur, Gießen 1854), Fd. Chr. Baur, 2. A. (Stuttg. 1858), R. H. Hagenbach (4. A. Lpz. 1857), J. C. F. Gieseler (Vorlesf. Bonn 1855), Noack 2. A. 1856, A. Neander (Vorlesf., herausgeg. von Jacobi, 2 Bde. Berl. 1857), F. Schmid (Nördl. 1860), E. Beck, 2. A. Tübg. 1864; Fd. Chr. Baur, Vorlesgg. Bd. I, 1. 2. Lpz. 1866. — J. Zobl, D. G. d. kath. K. Zasbr. 1865. — Chr. W. F. Walch, vollst. Historie d. Ketzereien (bis zum Bilderstreite incl.). 11 Bde. Lpz. 1762 ff.

h. Symbolik und Polemik: Marheineke, chr. Symbolik. Bd. I. Heidelberg 1810; Köllner, Symb. aller chr. Confess. 2 Bde. Lpz. 1846; Winer, comparat. Darst. d. Lehrbegr. d. verschied. chr. Kirchenpart. 2. A. Lpz. 1837; Guericke, allg. chr. Symb. 3. A. Lpz. 1861; Marheineke's Vorlesf. über die Symb. Berl. 1848; R. Matthes, compar. Symbolik. Lpz. 1854; A. H. Baier, Symb. Bd. I. Greifsw. 1854; R. Hoffmann, Symb. od. syst. Darst. 2c. Lpz. 1856; W. Böhmer, d. Lehrunterschiede der kath. u. evang. Kf. Bresl. 1857; M. Schneckenburger, Lehrbegriffe der kleinern prot. K.-Parteien. Frkf. 1863. — Von Katholiken: J. A. Möhler, Symb. 7. A. Mainz 1864; Hilgers, symb. Theol. Bonn 1841; — gegen Möhler: Baur, der Gegenf. d. Kath. u. Protestantism. 2. A. Tübg. 1836; Nitsch, protest. Beantw. Hamb. 1835. Vgl. auch: Thiersch, Vorlesf. über Protestantism. u. Kath. 2 Bde. 2. A. 1848. — F. Hase, Handb. d. protest. Polemik gegen d. kath. K. 2. A. Lpz. 1865.

i. Patrologie und Litterärsgeschichte: Ellies du Pin, nouv. biblioth. des auteurs eccl. 47 voll. Par. 1686 ss.; R. Ceillier, hist. des auteurs sacrés et eccl. des six prem. siècles. Par. 1693. 16 Voll. 4.; J. A. Möhler, Patrologie, herausgeg. v. Rheimayer. Bd. I. Regensb. 1839; J. Fessler, Institt. patrol. Oenip. 1850. 2 T.; F. C. Magon, Hdb. d. Patrol. u. kirchl. Lit. Gesch. 2 Bde. Regensb. 1864. — Von Protestanten: W. Cave, Scriptt. eccl. hist. literia. 2 Voll. fol. Lond. 1688; C. Oudin, Commentarii de scriptoribus ecclesiast. Lps. 1722. 3 Voll. fol.; J. A. Fabricii Biblioth. Graeca. Hamb. 1705 ss.; 14 Voll. 4.; nova ed. cur. Harless. Hamb. 1790. 12 Voll. 4.; Ejusd. Bibl. mediae et infimae latinitatis aucta a J. D. Mansi. Pat. 1754. 6 Voll. 4.; Schöнемann, Biblioth. patr. latin. hist. liter. Lps. 1792. 2 Voll.; Oelrichs, Comment. de script. eccl. lat. Lps. 1790; J. Chr. F. Bähr, Gesch. d. röm. Litter., Suppl. I—III. Karlsru. 1836—40. — Gesch. d. theolog. Wissenschaften: von Flüge (3 Bde., bis zur Reform., Halle 1796), Stäudlin (seit dem 15. Jahrh.), 2 Bde. Göttg. 1810. J. G. Walch, Biblioth. theol. sel. Jen. 1757 ss. 4 Voll. — J. A. Dorner, Gesch. d. prot. Theol. in Deutschl. Münch. 1867. R. Werner, Gesch. d. kath. Theol. Münch. 1866.

k. Biographien: L. Surius, Vitae Ss. Col. 1570. 6 Voll. fol. u. ö. — Acta Sanctorum, Ant. 1643 ss. 53 Voll. fol. (begonnen von dem Jesuiten Vollandus, daher Vollandisten genannt). — Mabillon, Acta Ss. ordinis S. Benedicti. Par. 1666. 9 Voll. fol. — J. E. Stadler und F. J. Heim, vollst. Heiligenlexikon. Augsb. 1856 ff. — F. Böhlinger, die Kirche Christi und ihre Zeugen. Bd. I in 3 Abth. 2. A. Zürich 1861 Bd. II in 4 Abth. Ebend. 1849 ff.

**3. Die Hauptphasen der kirchengeschichtlichen Entwicklung.** — In der Culturgeschichte der Welt treten nach einander drei universalhistorische Bildungsformen hervor, die orientalische, griechisch-römische und germanische. Das Reich Gottes sollte in jede derselben eingehen, in einer jeden sich eigenthümlich entfalten, um zur vollsten und allseitigsten Entfaltung zu gelangen. Die Vorkirche (oder die israelitische Theokratie) repräsentirt die Entfaltung des Reiches Gottes in der orientalischen Bildungsform, die alte Kirche seine Entwicklung in der griechisch-römischen, die neue Kirche endlich in der germanischen Bildungsform. Das Mittelalter stellt den Kampf des innerhalb der classischen Bildungsform gewordenen Alten mit dem in der germanischen Bildungsform werdenden Neuen dar, während die kirchengeschichtliche Entwicklung seit der Reformation in der eben durch die Reformation zu voller Reife und selbstständiger Gestaltung gelangten germanisch-christlichen Bildung ihre Triebkraft hat. Diese Gliederung der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden nach den verschiedenen Culturformen erscheint uns so wesentlich, daß wir von ihr das Princip der Eintheilung auch für die Kirchengeschichte entnehmen. — Die Vertheilung des Stoffes gestaltet sich demnach in folgender Weise:

**I. Vorgeschichte des Christenthums:** Vorbereitung des Heils in der hebräisch-orientalischen Bildungsform; gleichzeitig Heranbildung der universalistischen Form für das zukünftige Heil in der classischen (griechisch-römischen) Cultur.

**II. Urgeschichte des Christenthums:** Vollendete Darstellung der Substanz des Heils durch Christum und die Apostel. Conflict jüdischer und griechischer Bildungsform, Sieg der letztern. Erstes Jahrh. der Kirche (apostolische Zeit).

**III. Entwicklungsgeschichte des Christenthums,** auf Grund der urgeschichtlichen Darstellung des Heils.

#### A. In der antik-classischen Bildungsform.

Erste Periode, v. J. 100—323, oder bis zum endlichen Siege des Christenthums über das griechisch-römische Heidenthum.

Zweite Periode, v. J. 323—692, oder bis zum vollendeten Abschluß der altkirchlichen Lehrentwicklung (680) und dem Eintritt einer nachhaltigen Entfremdung zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche (692).

Dritte Periode, v. J. 692—1453, oder bis zur Eroberung Constantinopels. Siechthum und Untergang der kirchengeschichtlichen Bewegung in der antik-classischen Bildungsform.

#### B. In der germanischen Bildungsform, und zwar 1. in der mittelalterlich-germanischen Bildungsform.

Erste Periode, das 4.—9. Jahrh. umfassend, d. i. von den ersten Anfängen des germanischen Kirchentums bis zum Ende der karolingischen Zeit.

Zweite Periode, das 10.—13. Jahrh. umfassend, bis auf Bonifaz VIII., Steigen d. mittelalterl. Bildungsfactoren: Papstthum, Mönchthum, Scholastik.

Dritte Periode, das 14. 15. Jahrh. umfassend, bis zur Reformation, Sinken der mittelalterlichen Bildungsfactoren, Häufung reformatorischer Bestrebungen.

#### 2. In der modern-germanischen Bildungsform:



### §. 3. Quellen und Hülfsmittel der Kirchengeschichte. 9

Erste Periode, das 16. Jahrh. umfassend. Sie charakterisirt sich als das Reformationszeitalter.

Zweite Periode, das 17. Jahrh. umschließend, das Zeitalter der Orthodoxie.

Dritte Periode, das 18. Jahrh., das Zeitalter der Aufklärung (Deismus, Naturalismus, Rationalismus) repräsentirend.

Vierte Periode, das 19. Jahrh. Die Zeit des Wiedererwachens christlichen und kirchlichen Lebens (Unionismus und Confessionalismus) im Kampfe mit Communismus, Pantheismus und Materialismus.

### §. 3. Quellen und Hülfsmittel der Kirchengeschichte.

1. Die Quellen der Kirchengeschichte sind theils ursprüngliche, nämlich Denkmäler und Urkunden, theils abgeleitete, nämlich Ueberlieferungen und Forschungen aus seitdem verloren gegangenen Urquellen. Die Denkmäler (die sogenannten stummen Quellen), z. B. kirchliche Gebäude, Gemälde, Inschriften, — sind für die Kirchengeschichte meist nur von sehr untergeordneter Bedeutung. Von desto größerer Bedeutung sind dagegen die noch vorhandenen Urkunden. Dahin gehören vornehmlich die Acten und Beschlüsse der Kirchenversammlungen, die Regesten und amtlichen Erlasse der Päpste (Decretalien, Breve's), so wie der Bischöfe (Hirtenbriefe), die auf kirchliche Angelegenheiten bezüglichen Staatsgesetze und Regesten der kaiserlichen Kanzleien, die Regeln geistlicher Vereine (Mönchsregeln), die Riturgien, die Bekenntnißschriften, die Briefe einflußreicher Kirchen- und Staatsbeamten, Berichte von Augenzeugen, Predigten und Lehrschriften von Kirchenlehrern u. Wo die vorhandenen Urkunden nicht ausreichen, da müssen früher oder später fixirte Ueberlieferungen und geschichtliche Forschungen, denen noch, jetzt nicht mehr vorhandene, Urquellen zu Gebote standen, benutzt werden.

a. Concilienfassungen: J. Harduin, concill. collectio regia maxima. Par. 1715. 12 Voll. fol. — J. D. Mansi, concill. nova et ampliss. coll. 31 Voll. fol. Flor. et Venet. 1759 ss.

b. Päpstliche Acten: Ph. Jaffé, Regesta pontiff. Rom. (bis z. J. 1198). Berol. 1851. 4. — Die päpstl. Decretalien sind gesammelt und verarbeitet im Corpus jur. canon., ed. Böhmer (Hal. 1747. 2 Voll. 4.) u. Richter (Lips. 1833 ss. 4.) — L. Cherubini, bullarium Rom. Ed. IV. Rom. 1672. 5 Voll. fol. — C. Cocquelines, bullarum, privileg. ac diplomatum ampliss. coll. Rom. 1739. 28 Voll. fol.

c. Mönchsregeln: Luc. Holstenii codex regularum monastic. et canonic. 4 Voll. 4. Rom. 1661, auctus a Mar. Brockie. 6 Voll. fol. Aug. Vind. 1759.

d. Riturgien: J. A. Assemani Cod. liturgicus eccl. univ. 13 Voll. 4. Rom. 1749. — H. A. Daniel, cod. lit. eccl. univ. 4 Voll. Lips. 1847—53. 8.

e. Symbole: C. W. Fr. Walch, biblioth. symbolica vetus. Lemg. 1770; A. Hahn, Biblioth. der Symb. u. Glaubensregeln der apost. kathol. Kirche. Bresl. 1842.

f. Märtyreracten: Th. Ruinart, Acta primorum Martyrum. Neue

Ausg. von B. Galura. Aug. Vind. 1802. 3 Voll. — Surius u. die *Bollandisten* (§. 2, 1. k.); St. E. Assemani, *Acta Sanctorum Mart. Orient. et Occid.* Rom. 1748. 2 Voll. fol.

2. *Hilfswissenschaften der Kirchengeschichte* sind solche Wissenschaften, die zur kritischen Beurtheilung und Sichtung, so wie zum allseitigen Verständniß der kirchengeschichtlichen Quellen unerläßlich sind. Dahin gehören: 1) Die *Diplomatik*, welche die Echtheit, Vollständigkeit und Glaubwürdigkeit der betreffenden Urkunden beurtheilen lehrt; 2) die *Philologie*, welche das sprachliche Verständniß der Quellen eröffnet; 3) die *Geographie* und 4) *Chronologie*, welche den Schauplatz und die Zeitfolge der in den Quellen enthaltenen Thatfachen erkennen lehren. Zu den *Hilfswissenschaften* im weitern Sinne gehören auch die allgemeine Welt-, Rechts-, Cultur-, Kunst-, Litterär-, Philosophie- und Religionsgeschichte, deren Kenntnißnahme wegen ihrer vielen Beziehungen zur kirchlichen Entwicklung unentbehrlich ist.

c. *Diplomatik*: J. Mabillon, *de re diplomatica*. Ed. II. Par. 1709. fol.

b. *Philologie*: C. du Frèsne (Dominus du Cange), *glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis*. 6 Voll. Par. 1733; edid. Henschel. Par. 1840 ss. 7 Voll. 4. — Du Frèsne, *gloss. ad scriptores med. et infim. graecitatis*. 2 Voll. fol. Lugd. 1688; J. C. Suiceri *thesaurus ecclesiast., e patribus graecis*. Ed. 2. 2 Voll. fol. Amst. 1728.

c. *Geographie*: Car. a S. Paulo, *Geogr. s., cur. J. Clerici*, Amst. 1703. fol. — Nic. Sansonis, *Atlas ant. sacer*, emend. J. Clericus, Amst. 1705. fol. — S. E. Th. Wiltsh, *Handb. der kirchl. Geogr. u. Statist.* 2 Bde. Berl. 1846; *Derf., Atlas sacer s. ecclesiast.* Goth. 1843; C. F. Stäudlin, *kirchl. Geogr. u. Statist.* 2 Bde. Tübg. 1804. J. Wiggers, *kirchl. Statist.* 2 Bde. Hamb. 1842 ff. — Mich. le Quien, *Oriens christianus in quatuor patriarchatus digestus*. Par. 1740. 3 T. fol. — St. J. Meher, *kirchl. Geogr. u. Statist.* I. Regensb. 1864. J. Silber-nagel, *Verfass. u. gegenw. Bestand sämmtl. Kl. d. Orients. Landsh.* 1865.

d. *Chronologie*: Piper, *Kirchenrechnung*. Berl. 1841. 4.

#### §. 4. Geschichte der Kirchengeschichte.

Vgl. C. F. Stäudlin, *Gesch. u. Lit. d. K. G. Hamburg* 1827. F. Chr. Baur, *die Epochen d. kirchl. Geschichtschreibung*. Tübg. 1852.

Die ersten Anfänge kirchlicher Geschichtschreibung haben wir in den Evangelien und der Apostelgeschichte. Um die Mitte des 2. Jahrh. verfaßte der Kleinasiate Hegesippus eine Sammlung historischer Ueberlieferungen aus der apostolischen Zeit, von der nur noch Bruchstücke vorhanden sind. Als Vater der eigentlichen Kirchengeschichtschreibung ist der Bischof Eusebius von Cäsarea anzusehen. Er fand im 5. Jahrh. namhafte Fortsetzer in der griechischen Kirche. Die abendländische Kirche blieb hinter diesen Leistungen der griechischen zurück, indem sie statt selbstständigen Forschungen nur Uebersetzungen und Bearbeitungen des von den Griechen überlieferten Stoffes aufstellte. Das Mittelalter, so-

wohl das lateinische, wie das griechische, leisteten für eigentliche Kirchengeschichte so gut wie nichts, doch sind bei der engen Verbindung von Staat und Kirche im Mittelalter die griechischen *Scriptores historiae Byzantinae*, sowie die lateinischen Nationalgeschichten, Biographien, Annalen und Chroniken auch für die Kirchengeschichte von der größten Bedeutung. Den Geist eigentlicher kritischer Forschung und wissenschaftlicher Behandlung der Kirchengeschichte weckte und belebte aber erst die Reformation, denn das Zurückgehen der Reformatoren auf die reinern Gestaltungen der kirchlichen Vorzeit forderte gebieterisch kirchenhistorische Begründung, und diese nöthigte auch die katholische Kirche zu entsprechenden Studien. Die lutherische wie die katholische Kirche beruhigten sich aber bis in die Mitte des 17. Jahrh. bei den großartigen Leistungen ihrer beiden kirchenhistorischen Bahnbrecher aus der reformatorischen Zeit. Seitdem aber erwachte neuer Wett-eifer in kirchenhistorischen Studien, und die Palme trägt während des 17. Jahrh. unstreitig die katholische Kirche davon. Von dem freiern Sinne der gallikanischen Kirche getragen blühten diese Studien besonders in Frankreich im Schoße der Mauriner und Oratorianer. Hinter ihnen blieben aber in Kampf und Wetteifer die Reformirten, besonders in Frankreich und den Niederlanden, mit ihren gelehrten und gründlichen Forschungen kaum zurück. Im 18. Jahrh. treten wieder die Leistungen der lutherischen Kirche ganz entschieden in den Vordergrund, denen die Reformirten rühmlich nacheifern, während bei den Katholiken Eifer und Fähigkeit, auf der Ruhmesebahn des 17. Jahrh. neue Vorbeeren zu erndten, fast ganz erlahmt sind. Aber mit dem Rationalismus auf dem dogmatischen, fand auch auf dem kirchenhistorischen Gebiete ein Pragmatismus Eingang, der als höchstes Ideal der Geschichtschreibung die Kunst pries, Alles in der Geschichte, auch das Höchste und Tiefste in ihr, aus dem Zusammenwirken von Zufälligkeiten und Leidenschaften, von Willkür und Berechnung abzuleiten. Erst das 19. Jahrh., das wieder zu gründlichem Quellenstudium zurückkehrte und eine möglichst objectiv-e Auffassung und Darstellung als die Aufgabe des Historikers aufstellte, überwand diesen eben so eingebildeten als geistlosen Pragmatismus.

1. Bis zur Reformation. — Die Kirchengeschichte des Eusebius, die bis zum J. 324 reicht, wurde im 5. Jahrh. fortgesetzt durch den Arianer *Philostorgius* und die Katholiker *Sokrates*, *Sozomenos* und *Theodoret*; aus letztern machte zu Anfang des 6. Jahrh. der Vector *Theodorus* zu Konstantinopel einen Auszug, den er dann bis auf seine Zeit fortsetzte. Leider hat sich aber nur der werthlose Auszug erhalten. Diesen Bestrebungen schloß sich im 6. Jahrh. noch *Evagrius* an. In der lateinischen Kirche übersehte der Presbyter *Aufinus* von Aquileja das Werk des Eusebius und setzte es bis auf seine Zeit (bis 395) fort. *Sulpicius Severus*, ein gallischer Presbyter, schrieb um dieselbe Zeit seine *Historia sacra* in 2 Büchern von Erschaffung der Welt

bis zum J. 400. Im 6. Jahrh. ließ **Cassiodorus**, röm. Staatsmann unter Theodorich, einen Auszug aus den katholischen Fortsetzern des Eusebius (als Ergänzung zum Rufinus) unter dem Titel hist. ecclesiastica tripartita anfertigen, welche mit Rufin vereint bis zur Reformation das gewöhnliche Lehrbuch blieb. Von einer syrisch geschriebenen K. G., die der monophysitische Bischof **Johannes von Ephesus** im 6. Jahrh. abfaßte, ist erst kürzlich der zweite die Geschichte seiner Zeit umfassende Theil bekannt geworden, übersetzt von J. M. Schönfelder, München 1861. (Vgl. J. P. N. Paud, Joh. v. Eph., der erste syrische K. Historiker. Leiden 1857). Ueber die sonstigen Leistungen der alten Kirche vgl. § 41, 5 u. 48, 2; — über die mittelalterliche Geschichtschreibung der Lateiner §. 90, 9; und der Griechen §. 68, 4. Tüchtiges für die Kirchengeschichte der Franken leistete insbesondere **Gregor von Tours** (bis 591), und für die englische (bis 731) **Beda der Ehrwürdige**, obwohl ihre Werke eigentlich dem Gebiete der Nationalgeschichtschreibung angehören. Lebensbeschreibungen der Päpste bietet der Liber pontificalis vom römischen Bibliothekar **Anastasius** († 891). Sehr verdienstlich ist auch die nordische Kirchengeschichte des Bischofs **Adam von Bremen** (bis 1076). Als Universalkirchenhistoriker sind zu nennen **Haymo von Halberstadt** (um 850), der jedoch nur den Rufin und Cassiodor excerpirte, ferner der Abt **Odericus Vitalis** in der Normandie um 1150, der Dominicaner **Bartholomäus von Luffa** um 1300, und der Erzbischof **Antonin von Florenz** im 15. Jahrh. Gegen das Ende des 15. Jahrh. erwachte unter dem Einfluß des Humanismus (§. 120) schon in sporadischen Erscheinungen auch auf kirchenhistorischem Gebiete das Bedürfnis nach Kritik, das dem Mittelalter gänzlich gefehlt hatte. Neben den zahlreichen Scriptores hist. Byzantinae schrieb in der griechischen Kirche erst wieder **Nikophorus Kallisti** aus Konstantinopel eigentliche Kirchengeschichte (im 14. Jahrh.). Der melchitische Patriarch **Entschims** von Alexandrien hatte im 10. Jahrh. eine Kirchengeschichte in arabischer Sprache abgefaßt, voll abgeschmackter Fabeln und nur für die kirchlichen Zustände unter mohamedanischer Herrschaft beachtenswerth.

2. Das 16. u. 17. Jahrhundert. — Schon in der Mitte des 16. Jahrh. brachte die lutherische Kirche ein großartiges kirchenhistorisches Werk zu Stande, die sogenannten **magdeburger Centurien** (1559—74), von einem Vereine lutherischer Theologen, an deren Spitze **Matthias Flacius** aus Althrien, Prediger zu Magdeburg, stand, in 13 Foliobänden, deren jeder ein Jahrhundert umfaßt. Sie ruhen durchaus auf gründlichem Quellenstudium, theilen eine Menge bis dahin unbekannte Documente mit und widmen aus apologetischem Interesse der dogmenhistorischen Entwicklung ganz besondern Fleiß. Ihnen stellte 1588 **Cäsar Baronius** seine kirchenhistorischen Annalen in 12 Bänden Fol. (bis 1198) entgegen, ein durch Mittheilung vieler seither unbekannter Urkunden wichtiges Werk, das seinem Verfasser die Cardinalswürde einbrachte, und ihn beinahe auf den Stuhl Petri gebracht hätte. Bearbeiter der allgemeinen Kirchengeschichte während des 17. Jahrh. waren im katholischen Frankreich der gelehrte, aber scholastisch-steife Dominicaner **Natalis Alexander**, der gewissenhafte Janseuist **Seb. le Rain de Tillamont**, der milde, gewandte und breite Beichtvater Ludwig's XV., **Clande Fleury**, und der berebte Bischof **Bossuet**. (Vgl. noch §. 157, 1.) In der reformirten Kirche machte **Th. Beza** einen Anfang kirchlicher Geschichtschreibung durch seine Geschichte der frzösisch-reform. Kirche. Im 17. Jahrh. erstieg aber ihr kirchenhistorischer Ruhm seinen Gipfel, besonders ausgezeichnet durch gelehrte Specialforschungen (§. 160, 4). Aber auch die Universal-K. G. wurde mit rühmlichem Eifer und Erfolg bearbeitet. **J. G. Göttinger** verband die Geschichte der Juden, des Heidenthums und Muhamedanismus mit der des Christenthums. Bedeutender sind jedoch die Leistungen **Fr. Spanheim's** in Leyden. **Jac. Basnage** richtete seine Histoire de l'église gegen Bossuet, **Sam. Basnage** seine Annales gegen Baronius.



3. Das 18. Jahrhundert. — In der Lutherischen Kirche waren seit dem opus palmare der magdeburger Centurien die kirchenhistorischen Studien in den Hintergrund getreten. Ein Jahrhundert später erwachte in und durch G. Calixt († 1656) wieder neuer Eifer für dieselben. Durch die pietistischen Streitigkeiten angeregt, schrieb 1699 der gelehrte Pietist und Mystiker **Gottfr. Arnold** seine kolossal parteiische „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“, die lebendiges Christenthum fast nur bei Ketzern und Schwärmern anerkannte, aber dem Forschungsgeiste einen neuen Anstoß gab. Seitdem traten Männer wie **Weismann** in Tübingen, die beiden **Walch** (Georg Walch, der Vater, in Jena, und Franz Walch, der Sohn, in Göttingen), **J. Lorenz v. Mosheim**, Kanzler in Göttingen († 1755), und **Sigm. Jak. Baumgarten** in Halle mit gediegenen, werthvollen Leistungen auf. Mosheim nimmt unter ihnen durch divinatorischen Scharfsinn, pragmatische Entwicklung, künstlerische Darstellung und edle Latinität die erste Stelle ein. Baumgarten's Schüler, **J. Sal. Semler** in Halle († 1791), rüttelte mit rücksichtsloser Kritik an fast allen kirchlich-hergebrachten Resultaten der historischen Theologie. Dagegen lieferte **J. Matth. Schröckh** ein kirchenhistorisches Riesenerwerk mit tüchtiger Forschung in weitschweifiger Darstellung (45 Bde). Der württembergische Staatsminister **Freih. v. Spittler** entwarf in fecken, geistreichen Zügen einen carikirenden Grundriß der Kirchengeschichte. In seine Fußtapfen trat **Henke** in Helmstädt, der die Geschichte der christlichen Kirche als eine Bedrängnisgalerie religiöser Verirrungen in frischer und kräftiger Sprache darstellte. **G. J. Pland** in Göttingen, ein Repräsentant des schwächlichen Supranaturalismus seiner Zeit, lieferte kirchen- und dogmenhistorische Monographien, in denen bei gründlicher Forschung ein veräußerlichter und entstellender Pragmatismus sich breit machte. — In der reformirten Kirche gaben der Arminianer **J. Clericus**, ferner **Alph. Turretin** in Genf, **Hermann Venema** in Franeker und **Jablonsky** in Frankf. a. d. O. quellenmäßige Bearbeitungen. Joseph's II. überstürzende Reformbestrebungen wirkten auch auf die Behandlung der Kirchengeschichte in der deutsch-katholischen Kirche ein. **Casp. Rokyta** in Prag stellte sie mit berber und kräftiger, fast cynischer, **Matth. Danneremayer** in Wien dagegen mit besonnen-wissenschaftlicher Freisinnigkeit dar.

4. Das 19. Jahrhundert. — Am Anfange des 19. Jahrhunderts trat **Ehr. Schmidt** in Gießen dem zur Herrschaft gelangten, oberflächlich absprechenden Pragmatismus gegenüber mit der Forderung, daß gründliches Quellenstudium und objective Darstellung als die höchsten und einzigen Bedingungen echter Geschichtschreibung anerkannt würden. Aber unter Objectivität verstand er absolute Beziehungslosigkeit und Kälte des Subjects gegen das Object. Seine Darstellung mußte daher nüchtern, dürr, farb- und leblos werden. **Gieseler** in Göttingen († 1854) veredelte diese Richtung und schrieb in seiner Kirchengeschichte eine wahre Schatzkammer der gründlichsten kirchenhistorischen Gelehrsamkeit, indem er die Geschichte selbst in gedrängter Kürze darstellte und durch exquisite Quellauszüge unter dem Texte belegte und erläuterte. Eine nüchterne, objective Haltung in quellenmäßiger Darstellung behauptete das Handbuch von **Engelhardt** in Erlangen, wogegen **K. Hase** in Jena eine geistreiche, frische, prägnante und künstlerisch geschmackvolle Darstellung mit oft sehr treffender Charakteristik und steter, oft witziger, oft anregend räthselhafter Beziehung des Ausdrucks auf die Quellen darbot. **Schleiermacher's** nach seinem Tode herausgegebene Vorlesungen setzen das gewöhnliche Material voraus und stellen in allgemeinen Zügen den Entwicklungsproceß der Kirche fragmentarisch dar. **Niedner's** Lehrbuch zeichnet sich durch selbstständiges Quellenstudium, umsichtiges Urtheil und umfassenden Reichthum des Inhalts mit Umgehung des gewöhnlichen Materials, aber auch durch schwerfällige, fast scholastische Darstellung aus. Aus seiner Schule ging **Friede's** unvollendet gebliebenes Lehrbuch mit geschraubter Diction, aber

tüchtiger Behandlung des Stoffs hervor. **Gfrörer's** Kirchengeschichte betrachtet das Urchristenthum lediglich als Product der Zeitbildung und kennt keine andern Triebfedern der kirchengeschichtlichen Bewegung als clerikale Selbstsucht, politische Interessen, Berechnungen und Intriguen. Dennoch bietet das Buch besonders in den das Mittelalter bearbeitenden Bänden eine überaus reiche Fülle an gründlichen Quellenforschungen und neuen Ergebnissen in frischer, lebensvoller Darstellung, obwohl auch hier der Verfasser seinen combinatorischen Scharfsinn schrankenlos walten läßt. Nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche mündeten seine kirchengeschichtlichen Arbeiten in einer bündelreichen Geschichte Gregor's VII., die als Fortsetzung seiner nur bis dahin fortgeführten R. G. angesehen werden kann. **Baur** in Tübingen († 1860) begann die Herausgabe monographischer Darstellungen der einzelnen kirchengeschichtlichen Zeiträume, die bis zur Reformation gelangten und nach seinem Tode von seinem Sohne Fr. Baur und von E. Zeller durch Herausgabe seiner Vorlesungen über die R. G. des 16.—19. Jahrh. fortgesetzt wurden. Vollständige Beherrschung des immensen Stoffs, mit scharfsinniger Kritik und geistvoller Auffassung desselben zeichnen auch diese Arbeiten des unermüdblichen Forschers aus (vergl. S. 175, 10).

Fast gleichzeitig mit Gieseler begann **A. Reander** in Berlin die Herausgabe seiner Kirchengeschichte, die nach einer andern Seite hin Bahn brach. Mitgerissen von der religiösen Erregung, die sich seit den Freiheitskriegen der edelsten Geister Deutschlands bemächtigte, und in Schleiermacher's Gefühlstheologie eingehend, vindicirte er der subjectiven Frömmigkeit ihre Rechte in der wissenschaftlichen Behandlung der Kirchengeschichte und suchte sie als einen großartigen Commentar zu dem Gleichniß vom Sauerteige seiner Zeit fruchtbar zu machen. Mit besonderer Vorliebe geht er den Entwicklungen des innern Lebens nach, weist das Christliche auch in mißachteten und kirchlich verurtheilten Erscheinungen nach und fühlt sich vom objectiven Kirchenthum meist als von einer Verfinstörung des christlichen Lebens und der Krystallisirung des Dogmas abgestoßen. Ebenso mißachtet er die Bedeutung der politischen Coefficienten und hat für die ästhetischen und künstlerischen Beziehungen keinen Sinn. Die Darstellung ergeht sich meist in ermüdender Breite und Monotonie, aber die gründlichste Quellenkenntniß leuchtet allenthalben hervor. Unter Reander's Schülern, die seiner Richtung im Wesentlichen treu blieben, jedoch manche ihrer Mängel beseitigten, haben sich **Jacobi** in Halle und **Hagenbach** in Basel Darstellungen der Universal-Kirchengeschichte zugewandt. Das bisher unvollendet gebliebene Lehrbuch des Erstern eignet sich des Meisters Geist und Sinn in treuer Hingebung, selbstständiger Durchbildung und edler Darstellung an. Hagenbach's vor einem gebildeten Publicum gehaltene Vorlesungen zeichnen sich durch lichtvolle, ansprechende, mitunter etwas breite, aber allenthalben von einem warmen christlichen Geiste durchhauchte Darstellung und durch umsichtige von einem milden, confessions-latitudinairischen Geiste getragene Beurtheilung aus. **W. Zimmermann** hat die Nothwendigkeit erkannt, bei der Kirchengeschichtsschreibung vor Allem wieder auf den Begriff des Lebens zurückzugehen, und deshalb eine „Lebensgeschichte der Kirche“ für die Gebildeten in der Gemeinde zu schreiben begonnen, die indeß, trotz des reformatorischen Titels, dennoch so ziemlich in dem alten Gleise fährt. — Was bei der subjectiv-christlichen, pectoralistischen frommen Innigkeit des Reander'schen Werkes vermist werden möchte, hat **Guerike** in Halle durch Hinzubringung seiner eigenen Begeisterung für die lutherische Kirche in kräftiger und schwerfälliger Darstellung zu ergänzen gesucht, im Uebrigen aber ist die Einseitigkeit des Reander'schen Standpunktes nicht überwunden, obwohl neben Reander's Darstellung auch Stoff und Urtheil anderer Standpunkte fleißig benutzt und gar oft wörtlich herübergenommen wurden, wobei es jedoch keineswegs an eigenem gebiegenen Urtheil fehlt. Von nicht minder kräftigem und dabei entschieden freierem kirchlichen Geiste



getragen, mit besonderem Fleiße die dogmengeschichtliche Entwicklung verfolgend und auch das Mitwirken politischer Factoren gehörig würdigend, steht ihm das Lehrbuch von Bruno Lindner in Leipzig zur Seite. Dasselbe Ziel in eingehenderer und umfassenderer Ausführlichkeit mit förderlich erscheinenden Quellenbelegen erstrebt auch das Handbuch vom Verfasser dieses. — Hasse's, nach des Verfassers Tod herausgegebene akademische Vorlesungen liefern eine anspruchslose Darstellung, an der kaum noch eine Spur von einer Durchbildung durch Hegel's Schule erkennbar ist. Köllner's Werk ist eine fleißige, wohlgeordnete, obwohl etwas dürre und formlose, aber sehr stoffreiche Uebersicht der kirchengeschichtlichen Entwicklungen. Ebrard's Handbuch will in organischer Verbindung der Kirchen- und Dogmengeschichte den Geist reformirter Geschichtsanschauung zur Geltung bringen. — Vielfache Bereicherung verdankt die kirchenhistorische Wissenschaft der von Illgen seit 1832, und demnächst von Niedner redigirten Zeitschrift für historische Theologie.

Auch in der katholischen Kirche entfaltete sich eine große Regsamkeit auf dem Gebiete kirchenhistorischer Schriftstellerei. Für allgemeine Kirchengeschichte eröffnete das weitläufig angelegte Werk des edlen Convertiten Leopold Grafen von Stolberg würdig den Reigen. Ihm folgte, von gleich mildem Geiste beseelt, die geschmackvolle Arbeit von Katerkamp. Eine neue Epoche für die katholische Kirchengeschichtschreibung bezeichnet das Auftreten Ad. Möhler's, der aber, durch frühzeitigen Tod hinweggerissen, nicht zur Ausarbeitung einer Gesamtgeschichte gelangte († 1838). Das Auszeichnen dieser neuen Richtung ist entschiedener Ultramontanismus in der Form protestantischer Wissenschaftlichkeit. Von Möhler angeregt lieferten Dollinger in München, Alzog in Hildesheim und Ritter in Breslau tüchtige Lehrbücher. Der lothringisch-französische Abbé Rohrbacher hat ein umfangreiches Werk geschrieben, das durch sorgfältiges Quellenstudium und Vertrautheit mit deutschen Leistungen sich auszeichnet.

A. J. E. Chr. Schmidt, Handbuch der chr. K. G., fortges. von F. W. Retberg. 7 Bde. Gieß. 1800—34. — J. E. L. Gieseler, Lehrb. d. K. G. Bd. I—V in 8 Abth. Bonn 1824—57. — J. G. B. Engelhardt, Handb. d. K. G. 5 Bde. 1832. — K. Hase, K. G. 9. A. Lpz. 1867. — Fr. Schleiermacher, Vorl. üb. d. K. G., herausg. v. Bonell. Berl. 1840. — Chr. W. Niedner, Gesch. d. chr. K. Neueste (2.) Aufl. Berl. 1866. — G. A. Fricke, Lehrb. d. K. G. Bd. I. (bis zum 8. Jahrh.) Lpz. 1850. — A. F. Gfrörer, Gesch. d. chr. K. Stuttg. 1840 ff. 7 Theile (bis zum J. 1000). — F. Chr. Baur, das Christenth. u. die K. d. 3 ersten Jahrh. 2. A. Tübg. 1860; Die chr. K. vom Anf. d. 4. Jahrh. bis zum Ende des 6. Jahrh. Tübg. 1859; Die chr. K. des Mittelalters. Tübg. 1861; K. G. der neuern Zeit, herausgeg. von Fr. Baur. Tübg. 1863; K. G. d. 19. Jahrh., herausg. von Ed. Zeller. Tübg. 1862.

B. A. Neander, allg. Gesch. d. chr. K. 6 Abtheil. in 11 Bdn. Hamb. 1824—52 (bis 1416). Wohlfl. (3.) Ausg. in 2 Bdn. Lex.-8. Hamb. 1857. — J. L. Jacobi, Lehrb. d. K. G. Bd. I (bis 590). Berl. 1850. — K. H. Hagenbach, d. chr. K. der 3 ersten Jahrh. 2. Aufl. Lpz. 1857; die chr. K. v. 4.—6. Jahrh. Lpz. 1856; K. G. des Mittelalters. Lpz. 1860; Gesch. d. Reform. 2. Aufl. Lpz. 1851; der evang. Protestantism. in s. gesch. Entwickl. 2 Bde. 2. Aufl. Lpz. 1854; K. G. d. 18. u. 19. Jahrh. 3. Aufl. Lpz. 1856. 2 Bde. — W. Zimmermann, Lebensgeschichte der K. Jesu Christi. In 4 Bdn. Bd. I: die 3 ersten Jahrh. Stuttg. 1857. — H. E. F. Guericke, Handb. d. K. G. 9. Aufl. Lpz. 1866. 3 Bde. — Br. Lindner, Lehrb. d. chr. K. G. 3 Bde. Lpz. 1848 ff. — J. H. Kurtz, Handbuch der allgem. K. G. I, 1, 2. 3. II, 1 (bis zum Ende d. Karolingerzeit). 2 Aufl. Mitau 1858 ff. Fr. K. Hasse, K. G., herausg. von A. Köhler. 3 Bde. Lpz. 1864. E.

Böllner, Ordnung und Uebersicht der Materien d. chr. K. G. Gießen 1864. — K. S. Ehrard, Handb. der chr. Kirchen- u. Dogmengeschichte. 2 Bde. Erlang. 1865 ff.

C. Leop. v. Stolberg, Gesch. d. Rel. Jesu Chr. Th. 1—15 (bis 430). Hamb. 1806—18, fortges. von F. v. Kerz, Bd. 16—32 (bis 1300), Mainz 1824—51, und von Brischar, Bd. 33 ff. 1851 ff. — Th. Katerkamp, Gesch. d. Rel. bis zur Stiftung der allgem. K. Mainz 1819, und: Kirchengeschichte. 5 Bde. (bis 1153), Münster 1823—34. — J. Jos. Ign. Döllinger, Lehrb. d. K. G. 2 Bde. Regensb. 1836. J. Ign. Ritter, Handb. d. K. G. 6. Aufl. Bonn 1862. 2 Bde. — J. Alzog, Universalgesch. d. chr. K. 1840. 8. Aufl. Mainz 1866. — K. Fr. Rohrbacher, Universalgesch. d. kathol. K. Aus dem Franz. mit Zusätzen von M. Rump u. A. Münster 1858 ff. Bd. 1—7 (das Original 3. Aufl. 1856 umfaßt 29 Bde.).

---

# Die Vorgeschichte der christlichen Kirche.

## Die vorchristliche Welt in ihren Beziehungen zur christlichen Kirche.

Bgl. 1. J. J. Ign. Döllinger, Heidenth. u. Judenth. Vorhalle zur Gesch. d. Christenth. Regensb. 1857. — J. G. A. Lutterbeck, die neueste Lehrbegriffe. Bd. I. die vorchristl. Entwicklung. Mainz 1853.

2. J. Sak. Hef, Gesch. d. Israel. vor den Zeiten Jesu. 12 Bde. Zürich 1776—88. — J. H. Kurtz, Gesch. des alten Bundes. Bd. I. II. 2. Aufl. Berl. 1853. 58; u. Dess. Lehrb. d. heil. Gesch. 9. Aufl. Königsb. 1861. — H. Ewald, Gesch. d. Volkes Israel. Götting. 3. A. 1864 ff., 7 Bde. — J. M. Fost, Gesch. d. Judenth. u. seiner Secten. Bd. I. Epz. 1857. — G. Weber u. H. Holzmann, Gesch. d. Volkes Israel u. d. Entstehung d. Christenth. 2 Bde. Epz. 1867. — R. F. Grau, Semiten u. Indogermanen. Stuttg. 1865.

3. Herder, Ideen zur Philos. d. Gesch. d. Menschh. — H. Ritter, Gesch. d. Philosophie. 2. A. Hamb. 1836 ff. — Meiners, allgem. Gesch. d. Religg. 1806. — Creuzer, Symbolik u. Mythologie. 3. A. 1837 ff. — Difr. Müller, Prolegomena zu einer wissenschaftl. Mythol. — Stühr, allg. Gesch. der Religionsformen d. heidn. Völker. Berl. 1836. — A. Wuttke, Gesch. d. Heidenth. Bd. I. II. Breslau 1852 ff. — J. Sepp, d. Heidenth. u. dessen Bedeutung f. d. Christenth. 3 Bde. Regensb. 1853. — F. Stiefelhagen, Theologie d. Heidenth. Regensb. 1858. — Tholuck, das Wesen u. d. sittl. Einflüsse des Heidenth.; in Neander's Denkwürdigk. Bd. I. — Grüneisen, d. Sittliche in d. bildenden Kunst bei den Griechen. Epz. 1833. — J. Döllinger, Heidenth. u. Judenth. Regensb. 1857. —

### §. 5. Der weltgeschichtliche Gesichtspunkt.

Der Mittelpunkt der Zeiten und Entwicklungen des Menschengeschlechtes ist die Menschwerdung Gottes in Christo zum Heile der in Sünde, Tod und Verderben gefallenen Menschheit. Mit ihr beginnt und auf ihr ruht die Fülle der Zeit (Gal. 4, 4), zu der die ganze vorchristliche Geschichte in vorbereitendem oder anbahnendem Verhältniß steht. Diese Vorbereitung beginnt schon gleich an der Wiege des Menschengeschlechtes und scheidet sich demnächst in zwei Wege: Heidenthum und Judenthum. Dort bleibt die Entwicklung den menschlichen Kräften und Fähigkeiten allein überlassen, hier wird sie durch fortlaufende unmittelbare göttliche Mitwirkung und Einwirkung getragen und bestimmt. Beide Entwicklungsreihen, verschieden nicht nur durch die Mittel, sondern auch durch Aufgabe und Ziel der Entwicklung, laufen

nebeneinander, bis sie in der Fülle der Zeit im Christenthum zusammentreffen und demselben mit den echten berufsmäßigen Früchten und Resultaten ihrer beiderseitigen, eigenthümlichen Entwicklungen dienstbar werden, — aber auch mit ihren ungöttlichen Früchten und Resultaten demselben widerstreben und einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm eingehen, — jenes, um das Christenthum zur Weltreligion zu bereiten, dieses, um es durch Kampf und Sieg zu stählen und es in seiner göttlichen Kraftfülle zu bewahren.

#### §. 6. Die urgeschichtlichen Vorbereitungsstufen des Heils.

Aus der Schöpferhand Gottes war der Mensch gut und heilig hervorgegangen, ausgerüstet mit dem göttlichen Ebenbilde, bestimmt und befähigt zu einer freien Entwicklung, die ihn zu vollendeter Seligkeit, Herrlichkeit und Gemeinschaft mit Gott führen sollte. Aber in dem Augenblicke, wo er durch freie Selbstbestimmung seine göttliche Bestimmung verwirklichen sollte, verfiel er durch Mißbrauch seiner Freiheit in Sünde, Tod und Verderben. Alsobald trat nun der ewige Rathschluß Gottes zum Heile des noch erlösungsfähigen Menschen heilverkündend und heilanhahnend in die Geschichte ein. Im Menschengeschlechte selbst (im Weibesamen 1. Mos. 3, 15) sollte sich das Heil als höchste Blüthe und Spitze seiner vom göttlichen Rathschlusse befruchteten Entwicklung entfalten. Aber sehr bald schon hatte diese Entwicklung wieder eine so von Grund aus verkehrte und ungöttliche Richtung genommen, daß sie durch ein göttliches Totalgericht (die Sündfluth) gewaltsam abgerissen werden mußte, weil sie, in dieser Richtung fortgesetzt, statt zum Heil, nur zum absoluten Unheil hätte gelangen können. Doch ein Mann (Noah) konnte noch aus dem allgemeinen Verderben gerettet werden, und in ihm ist der Anfang einer neuen Entwicklung zu dem alten Ziele gesetzt. Aber auch sie artet aus, zwar nicht so, daß nur wiederum durch ein zweites Totalgericht der Heilsrath Gottes aufrecht zu halten gewesen wäre, aber doch so, daß sie nicht mehr im Stande war, fernerhin noch Träger und Ausrichter der göttlichen Heilsidee zu sein. Nicht positiv, aber doch noch negativ konnte durch sie und in ihr das Heil angebahnt werden. Um aber auch die positive Heilsanbahnung darzustellen, mußte wiederum, zum dritten Male, ein neuer Anfang gesetzt werden.

#### §. 7. Judenthum und Heidenthum in der Gegenfälligkeit ihrer Bestimmung.

In Abraham und seinem Samen erwählte und schuf, berief und erzog sich Gott ein Volk, in welchem von nun an ausschließlich die positive Heilsdarstellung angebahnt und bereitet werden sollte, bis sie, zur Reise gelangt, allen Völkern der Erde zu Theil werden könne. Mit dem engsten Particularismus beginnt die neue Entwicklung, aber sie stellt auch sofort den weitesten Universalis-

mus in sichere Aussicht. Auf diese Heilsbereitung zielt Alles in der Geschichte dieses Volkes hin, alle göttliche Offenbarung und Erziehung, Zucht und Strafe, Verheißung und Drohung, Verfassung, Gesetz und Cultus, alle politischen, bürgerlichen und religiösen Entwicklungen, so weit sie gesunder und normaler Art waren. — Unterdeß läßt Gott die übrigen Völker ihre eigenen Wege wandeln (Apost. 14, 16), aber indem Er sie sich selbst überläßt, verläßt Er sie nicht, sondern hat auch ihrer Entwicklung in seinem Weltplan ein Ziel zuvor ersehen, wie es Ihm gefällt. Auch ihre Geschichte ist eine Vorbereitung für das Heil, und zwar nicht nur eine negative, durch welche sie bereitet und empfänglich gemacht wurden für das Heil, das von den Juden (Joh. 4, 22) kommen sollte, sondern auch zugleich eine positive, durch welche sie befähigt wurden, diesem Heile eine Morgengabe zu bringen, die von hoher Bedeutung für seine Förderung war. Darum und darin hat auch das vorchristliche Heidenthum eine göttliche Sanction.

Das Princip des Heidenthums ist einerseits die Verleugnung des lebendigen, persönlichen Gottes und die Verachtung des von ihm zuvorbedachten Heiles und andererseits der Wahn, sich selbst durch eigne Kraft und Weisheit helfen zu können und zu müssen, und somit das Bestreben, ein selbst-erwähltes Heil aus eignen Mitteln darzustellen. Aber dies Bestreben konnte bei der Sündhaftigkeit und Ohnmacht der menschlichen Natur nur mit einem totalen Bankerott endigen. Immer tiefer sank das Heidenthum trotz zunehmender weltlicher Bildung und politischer Macht von der Höhe seiner sittlich-religiösen Kraft und Würde zu religiöser Leerheit und sittlicher Schlaffheit und Ohnmacht herab; immer entschiedener und unabweisbarer wurde die Erfahrung, daß nicht Natur und Kunst, nicht weltliche Bildung und Weisheit, nicht Orakel und Mysterien, nicht Philosophie und Theosophie, nicht Politik und Industrie, nicht Sinnengenuss und Luxus den Hunger und Durst des zu Gott geschaffenen Menschengesistes zu stillen und den verlorenen Frieden der Seele wiedergeben vermögen. Diese Erfahrung war wohl geeignet, den Hochmuth des Heidenthums zu brechen und allen bessern Gemüthern das Bedürfnis, die Sehnsucht und die Empfänglichkeit für das göttliche Heil in Christo zu erwecken. So sollte im Judenthum das Heil für die Menschheit und im Heidenthum die Menschheit für das Heil bereitet werden. — Jenes Bestreben hat aber nicht bloß diese negativen, es hat auch positive Früchte für das göttliche Heil gebracht. In jenem Streben nämlich war das Heidenthum genöthigt, mit äußerster Anstrengung aller natürlichen Kräfte und Fähigkeiten des Menschengesistes nach höchstmöglicher Ausbildung weltlicher Cultur und Macht zu ringen. Und hier hat es in der That Außerordentliches geleistet und erzielt, und hat in der Ueberlieferung der Resultate dieser Bestrebungen an das Christenthum demselben Form und Mittel zur Ausbildung und Verwirklichung seiner universalen Tendenz und seines welthistorischen Berufs gegeben. Summa: Das Judenthum hat die Substanz, den göttlichen Stoff und Inhalt, das Heidenthum aber hat die menschliche Form und die weltlichen Förderungsmittel für die christliche Kirche geliefert.

Da aber der erziehenden Gnade Gottes im Judenthum wie im Heidenthum die menschliche Freiheit mit ihrem Privilegium, der göttlichen Zucht und Gnade zu widersprechen und sich gegen sie abzuschließen, gegenüberstand, so war es nicht zu erwarten, daß die eben geschilderten gottgemäßen Resultate der



beiderseitigen Entwicklung allgemein und ohne Weiteres anerkannt und angeeignet werden würden. Nur der bessere, heilsbedürftigere, aber geringere Theil der Juden- und Heidenwelt ergab sich gleich anfangs dem dargebotenen Heil. Der andere Theil schloß sich mit mehr oder minder feindseligem und hartnäckigem Widerstreben dagegen ab und bereitete der kaum gegründeten Kirche einen Kampf auf Leben und Tod. Das Judenthum widerstrebe, weil es die Schale, in der der Kern gereift war, für die Hauptsache hielt und deshalb den Kern verwarf, weil sein Hochmuth es nicht ertragen konnte, sich im Christenthum mit dem verachteten Heidenthum ganz gleichgestellt zu sehen. Und das Heidenthum schloß sich ab, weil es, die göttliche Weisheit für Thorheit, die göttliche Kraft für Schwindelei haltend, sich im Hochmuth seiner menschlichen Weisheit, im Fanatismus seines Unglaubens oder Aberglaubens, in der Selbstsucht seiner Macht und seines Reichthums steifte. Und je mehr dennoch die Kirche unter allen Verfolgungen und Verdrückungen wuchs und blühte, je mehr Judenthum und Heidenthum ihr endliches, unausbleibliches Unterliegen voraussehen mußten, um so wüthender und rücksichtsloser wurde der Kampf auf Leben und Tod, in welchem die Kirche ihre göttliche Kraft und Fülle bewähren und entfalten sollte.

### §. 8. Das Heidenthum.

In der Fülle urzeitlicher Kraft, umgeben von einer überschwenglich reichen und üppigen Natur, verleugnete das urzeitliche Menschengeschlecht den lebendigen, persönlichen und überweltlichen Gott. Die Natur, die mit ihrer unerschöpflichen Fülle von Leben und Genüssen ihnen stets nahe und gegenwärtig war, erschien ihnen der Hingebung und Anbetung würdiger, als ein persönlicher Gott in überweltlicher Erhabenheit. So entstand das Heidenthum, seinem allgemeinen Charakter nach: ein Versenken in die Tiefen des Naturlebens, Naturvergötterung, Naturanbetung, also Naturreligion (Röm. 1, 21 ff.), wodurch auch der Charakter seiner Sittlichkeit bedingt war. Am entschiedensten hat das Heidenthum durch seine Geistesbildung der Geistesarbeit der Kirche vorgearbeitet, zumal durch seine Philosophie. Aber auch das heidnische Staatsthum mit seinem Streben nach Weltherrschaft, so wie der lebhafteste industrielle Verkehr der alten heidnischen Welt haben der Kirche Bahn gebrochen.

1. Die Religiosität des Heidenthums. — Die geheimen Kräfte des Natur- und Seelenlebens, weniger in abstracter Erkenntniß begriffen, als in unmittelbarer Praxis ergriffen und in Speculation und Mystik, in natürlicher Magie und Mantik entwickelt und auf alle Beziehungen des Menschenlebens angewandt, erschienen als Offenbarungen des ewigen Naturgeistes und schufen, meist durch Vermittelung hervorragender Persönlichkeiten und unter Einwirkung verschiedenartiger geographischer und ethnographischer Eigenthümlichkeit, mannigfache Systeme der Naturreligion. Allen gemeinsam und im Wesen des Heidenthums tief begründet ist die Unterscheidung von esoterischer Priester- und exoterischer Volksreligion; jene ist ihrem Wesen nach speculativ-ideeller Pantheismus, diese meist mythen- und ceremonienreicher Polytheismus.

Die religiöse Entwicklung des Heidenthums ist indessen keineswegs aller Elemente der Wahrheit entblößt gewesen. Abgesehen von den Reliquien göttlicher Uroffenbarung, die, ins Heidenthum mit herübergenommen, in mannigfacher Entstellung seinen religiösen Systemen zu Grunde liegen oder ein-



verwebt sind, hat die treibhausartige Entwicklung der Naturreligion auch manche religiöse Wahrheit, die auf den Wegen göttlicher Offenbarung nur langsam und spät reifen konnte, vorausgegriffen, aber auch zugleich zu lügenhafter Caricatur verzerrt und verkehrt. Dahin gehören z. B. die pantheistischen Trinitäts- und Incarnationstheorien, die dualistische Anerkennung der Realität des Bösen und seiner Zurückführung auf außerirdische Principien u. dergl. m. Dahin gehört auch besonders noch das in allen Naturreligionen ausnahmslos geübte Menschenopfer, — ein entsetzlicher, gewissermaßen weis-sagender Nothschrei der gottverlassenen Menschheit, der erst auf Golgatha sich in Jubel- und Dankeshymnen auflösen konnte.

Von der Kraft und Energie, mit welcher die Naturreligion in der Zeit ihrer Blüthe die Gemüther ergriff und beherrschte, zeugen die sonst unerhörten Aufopferungen und Selbstverleugnungen, z. B. Sefatomben, Kinderopfer, Ent-mannung, Prostitution u. dgl., zu welchen sie ihre Anhänger begeisterten, und nicht minder der fast unwiderstehliche Reiz, welchen sie immer wieder von Neuem auf das Volk Gottes während des ganzen Verlaufs seiner ältern Geschichte ausübte. Auch hieraus erweist sich, daß die heidnische Religiosität nicht nackte Lüge und purer Betrug ist. Es sind die Elemente der Wahrheit in der Lüge, die dem Naturdienste diese Macht gaben; es sind die, wenn auch noch so dä-monisch-verzerrten Anticipationen zukünftigen Heils, welche ihm diesen Reiz verliehen; es sind die geheimnißvollen Erscheinungen der natürlichen Magie und Mantik, die seinen göttlichen Charakter zu bewahren schienen. Aber der Naturdienst hatte das Schicksal aller unnatürlichen, vorzeitigen Entwick-lungen. Die Wahrheit ward bald von der Lüge verschlungen, die über Ver-mögen in Anspruch genommene Entwicklungs- und Lebenskraft war bald auf-gezehrt und verbraucht; die Blüthen fielen ab, ohne Früchte angesetzt zu haben. Mythen und Orakel, Magie und Mantik wurden leere Formen oder Organe absichtlicher Betrügerei und gemeiner Gaunerei. Es kam dahin, daß ein Ha-ruspex den andern nicht ansehen konnte, ohne zu lachen. Der Unglaube ver-spottete alles, der Aberglaube nahm die ausschweifendsten und wahnwitzigsten Gestaltungen an, und unsinnige Religionsmengerei suchte vergebens das ent-nerve und entseelte Heidenthum wieder zu beleben. Die jämmerlichste Ohn-macht und Leerheit war der endliche Ausgang des einst so kräftigen Naturdienstes.

**2. Die Sittlichkeit des Heidenthums.** — Religiosität und Sittlich-keit gehen immer Hand in Hand. So war auch das sittliche Leben im heid-nischen Volksthum in demselben Maße ernst, kräftig und wahr, aber auch schlaff, mangelhaft und verkehrt, als die gleichzeitige Religiosität es war. Die sittlichen Gebrechen des Heidenthums flossen aus seinen religiösen Gebrechen. Es war eine Religion des Diesseits, deren Göttern daher auch unbedenklich alle Mängel des Diesseits zugeschrieben wurden. Dadurch verlor die Religion alle ihre aus dem Schmutz und Staube des Diesseits emporziehende Kraft. Der zum Theil höchst unsittliche Mythos heiligte oder entschuldigte durch das Beispiel der Götter auch grobe Unsittlichkeit. Als Ab- und Nachbild der zeu-genden Kraft im vergötterten Naturleben wurde die Wollustpflege sogar oft zum Mittel- und Höhepunkt des Gottesdienstes gemacht. Der Begriff der reinen Humanität fehlte im Heidenthume gänzlich, es kannte nur den Be-griff der Nationalität, und seine Tugenden waren nur Bürgertugenden. Im Orient unterdrückte der Despotismus, im Occident düsterhafter National-stolz die Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte und Menschenwürde, worauf der Ausländer und der Sklave nicht die mindesten Ansprüche hatte. Da der Werth des Menschen nur nach seiner politischen Stellung ge-messen wurde, so war die Bedeutung des Weibes gänzlich verkannt und ver-leugnet. Es galt meist nur als die Magd des Mannes, und war im Orient vollends durch die herrschende Polygamie aufs Tiefste herabgewürdigt. Bei allen diesen großen und durchgreifenden sittlichen Gebrechen hatte dennoch das Heidenthum in den Zeiten seiner Blüthe und Kraft in den nicht von Pan-

theismus oder Polytheismus aufgelösten Gebieten des sittlichen Lebens, z. B. im staatlichen und bürgerlichen Leben, vielfach hohen sittlichen Ernst und bewundernswürdige Energie bewährt. Als aber die väterliche Religion, zur Leerheit und Ohnmacht herabgesunken, aufhörte, die Seele und der Träger dieser Lebensgebiete zu sein, war auch aus ihnen alle sittliche Kraft geschwunden. Seinen Culminationspunkt erreichte das sittliche Verderben in den lächerlichen Zeiten der römischen Kaiser. In dieser unbeschreiblich großen sittlichen Entartung fand die Kirche, als sie ihren geistlichen Eroberungszug um die Welt begann, das Heidenthum vor.

3. Die Geistesbildung im Heidenthum. — Die Geistesbildung des Heidenthums hat für die Kirche eine zwiefache, einander entgegengesetzte Bedeutung gewonnen, einerseits nämlich eine vorbildende und den Uebergang zum Christenthum vermittelnde, und andererseits eine verbildende und den Rückfall ins Heidenthum befördernde. Heidnische Wissenschaft und Kunst, insofern ihnen eine allgemein bildende und für die christliche Kirche speciell vorbildende Bedeutung zukommt, sind fast ausschließlich Resultate der Geistesthätigkeit unter den Griechen und Römern. Dahin gehören vornehmlich die Philosophie, die Dichtkunst und die Geschichtschreibung. Was im Oriente von philosophischen Bestrebungen sich vorfindet, ist im Grunde nur Theosophie und diente allein der esoterischen Naturreligion, die durch ihre Vermittelung zu Systemen ausgebildet wurde. Eine ähnliche Stellung, aber mehr der exoterischen Volksreligion dienend, nimmt die orientalische Dichtkunst ein. Zu einer eigentlichen Geschichtschreibung, als Wissenschaft, hat aber das orientalische Heidenthum es nicht gebracht. — Die Geistesbildung der Griechen und Römer, die in ihren philosophischen, dichterischen und historiographischen Werken einen bleibenden Ausdruck fand, ist aber in zwiefacher Weise: als Form und als Inhalt, vorbildend und bahnen- und bodenbereitend für die christliche Kirche geworden. Sie schuf nämlich Formen für die Bewegung des geistigen Lebens, die durch ihre Schärfe und Tiefe, durch ihre Klarheit und Wahrheit, durch ihre Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit dem neuen Geistesgehalt, der aus dem heiligen Lande sich ergoß, als die geeignetsten Mittel zu seiner formalen Darstellung und Ausbildung sich darboten. Aber sie schuf auch aus tiefsinniger Betrachtung und Erforschung der Natur und des Geistes, der Geschichte und des Lebens Ideen und Anschauungen, die mehrfach den Heilsideen selbst Bahn brachen und für sie den Boden bereiteten. — Bei der andern Seite der Einwirkung des Heidenthums auf die sich ausbildende Kirche, nämlich der verbildenden, concurrirte der Orient nicht minder, wie das classische Griechen- und Römerthum. Hier war es ausschließlich der Inhalt, und zwar der ungöttliche antichristliche Inhalt, die specifisch-heidnische Substanz der heidnischen Philosophie, Theosophie und Mysteriesophie, welche mit den zulässigen Bildungsformen ins Christenthum einzudringen und es vollständig zu paganisiren suchten. Dem hochgebildeten, aber im Dünkel seiner sublimen Weisheit sich brüstenden Heidenthum erschien das Christenthum, durch dessen ahnungsreiche Tiefen es sich angezogen gefühlt hatte, doch gar zu einfach, unphilosophisch, unspeculativ, um den vermeintlichen Forderungen der Zeitbildung genügen zu können: es bedürfe, meinte man, der Befruchtung und Bereicherung durch die gesammte Weisheit des Orients und Occidents, um in Wahrheit als absolute und vollkommene Religion auftreten zu können.

Nur die classische, d. h. griechisch-römische Cultur steht übrigens in unmittelbar vorbereitender Beziehung zur Kirche. Die Bedeutung, welche der orientalischen Culturform für die Geschichte des Reiches Gottes zukam, hat sich am Judenthum erschöpft. Was die Symbolik des Orientalismus für das Judenthum wurde, nämlich die Form, in der der göttliche durch die älteste Prophetie vermittelte Inhalt sich bethätigen und entfalten sollte, — das wurde die Dialektik des classischen Heidenthums für das Christenthum, in welchem die symbolische Hülle des Judenthums abgestreift und

der göttliche Heilsgedanke in seiner reinen geistigen Gestalt zur Erscheinung kommen und erfaßt werden sollte.

**4. Die hellenische Philosophie.** — Haben wir im Vorigen an der griechisch-römischen Geistesbildung eine formale und materielle Seite hervorgehoben, die theils vor-, theils verbildend auf das in seine universale Bestimmung eintretende Christenthum einwirkten, so galt dies vornehmlich von der griechischen Philosophie. Aber wir haben an ihrer für das Christenthum vorbildenden Bedeutung auch noch eine negative, das Heidenthum auflösende und eine positive, durch Form und Inhalt dem Christenthum entgegenkommende Seite zu unterscheiden. Von Haus aus hat die hellenische Philosophie an dieser negativen Vorbildung gearbeitet, insofern sie nämlich den heidnischen Volksglauben untergrub, den Sturz des Götzendienstes anbahnte und die Verzweiflung des Heidenthums an sich selbst, die nur im Christenthum Rettung finden konnte, hervorrief. Erst mit Sokrates († 399) beginnt auch die positiv-vorbildende Bedeutung der griechischen Philosophie entschiedener hervorzutreten. Die Demuth seines Nichtwissens, die Grundlegung seiner Weisheit auf das *ἴσθι οὐκ οἶσθαι*, die Zurückführung seiner tiefsten Gedanken und Antriebe auf göttliche Eingebungen (seines *δαίμονιον*), seine würdevolle Resignation auf das Diesseits und seine freudige Hoffnung auf ein besseres Jenseits können gewissermaßen als schwache Anklänge und weissagende Ahnungen christlicher Glaubens- und Lebensanschauungen gelten. Noch weit entschiedener und vielseitiger näherte sich Plato's Speculation der christlichen Anschauung. Plato († 348) hat die zerstreuten Keime der Weisheit seines Lehrers mit selbständigem speculativ-poetischem Geiste zu einer organisch-gegliederten Weltanschauung verarbeitet, welche in ahnungsreichem Tiefsinn der christlichen Weltanschauung näher gekommen ist, als irgend eine andere außerhalb des Gebietes der Offenbarung. Plato's Philosophie läßt den Menschen seine gottverwandte Natur ahnen, führt ihn über die Sichtbarkeit und Sinnlichkeit hinaus zu den ewigen Urbildern aller Schönen, Wahren und Guten, von denen er abgefallen ist, und erweckt in ihm ein tiefes Heimweh nach den verlorenen Gütern. (Vgl. D. C. Adernann, das Christliche im Plato. Hamb. 1835; Fr. Michelis, die Phil. Plato's in ihrer innern Bezieh. geoffenb. Wahrh. Münster 1859. 61; D. Becker, Plato's System in seiner Bezieh. zum christ. Dogma. Freib. 1863.) Materiell steht Aristoteles († 322) dem Christenthum bei Weitem nicht so nahe wie Plato, aber in formaler Beziehung hat er dem logischen Denken und Systematisiren der spätern christlichen Wissenschaft entschiedener als er Bahn gebrochen. Vgl. E. Rym, die Gotteslehre des Aristot. und d. Christth. Zürich 1863. In Beiden stellen sich aber die Höhepunkte des philosophirenden Denkens der Griechen an sich sowohl wie in seiner positiv-vorbildenden Bedeutung für die Kirche dar. Wie die Philosophie bis dahin, wissend oder unwissend, an der Auflösung der Volksreligion gearbeitet hatte, so schreitet sie fortan nun auch zu ihrer Selbstauflösung fort, und bringt die Verzweiflung der heidnischen Welt an sich selbst zu immer tieferm, vollerm und klarerm Bewußtsein. Am deutlichsten zeigt sich dies in den drei Gestaltungen der Philosophie, welche beim Eintritt der Kirche in die griechisch-römische Welt am allgemeinsten verbreitet waren, nämlich im Epikuräismus, Stoicismus und Skepticismus. Epikur's († 271) Philosophie sucht das höchste Gut in der Lust, erkennt in der Welt nur ein Spiel des Zufalls, erklärt die Seele für sterblich und läßt die Götter in seliger Zurückgezogenheit sich um die Welt nicht kümmern. Der Stoicismus (gestiftet von Zeno, † 260) setzt dem epikuräischen Deismus einen hylozoistischen Pantheismus gegenüber, macht die Weltentwicklung von der unabänderlichen Nothwendigkeit des Fatums abhängig und läßt dieselbe einem Weltbrande entgegengehen, aus welchem eine neue Welt zu gleichem Kreislaufe hervorgeht. Die Lust zu verachten, dem Schmerz zu trotzen und im Nothfalle dem verfluchten Leben durch freiwilligen Tod ein Ziel zu setzen, ist

der Kern aller Weisheit. Auf solcher Höhe der Selbst- und Weltbeherrschung ist der Weise sein eigener Gott, der alles Genügen in sich selbst findet. Im Kampfe gegen die Stoa entwickelte sich endlich der **Scepticismus** der neuern Akademie (gest. von Arkesilaus † 240 und Karneades † 128), der auf alle Erkenntniß der Wahrheit, die doch nicht gefunden werden kann, Verzicht leistet, und in dem Ansißhalten (εποχή) alles Urtheils die Summe theoretischer Weisheit, wie in dem Vermeiden alles leidenschaftlichen Strebens die Summe praktischer Weisheit erkennt.

**5. Das heidnische Staatsthum.** — In dem Grundstreben des Heidenthums, sich aus eignen Mitteln ein Heil nach eiguem Wohlgefallen zu schaffen, war das Bestreben nach kolossaler, einheitlicher Machtconcentration wesentlich beschlossen (1. Mos. 11, 4. 6). Alle Geistes- und Leibeskräfte des gesammten Menschengeschlechts und durch sie auch alle Naturkräfte und die Producte aller Zonen und Länder auf einen Punkt zu sammeln und unter einen Willen zu stellen, und dann in diesem Willen die persönliche und sichtbare Repräsentation der Gottheit anzuerkennen, dazu wurde das Heidenthum, nachdem es sich vom persönlichen, lebendigen Gotte losgesagt und seine Heils- und Einigungswege verworfen hatte, mit innerer Nothwendigkeit hingetrieben. Aus der Nothwendigkeit dieses Strebens entstand —, und wegen der Verkehrtheit desselben stürzte ein Weltreich nach dem andern, bis dies Streben endlich im römischen Weltreiche seinen Gipfel fand, aber auch durch die Geistesmacht des ihm entgegentretenden Gottesreiches (Dan. 2, 44; 7, 13. 14) gebrochen und aufgelöst wurde.

Wie alle Bestrebungen des Heidenthums, so hat auch dies Streben nach absoluter **Weltherrschaft** eine doppelte Seite: es sind dabei die eignen Wege und die Wege Gottes, die ungöttlichen Zwecke der Menschen und die heilsamen Resultate, die Gottes Weltregierung derselben abzugewinnen wußte, hervorzuheben. Wir haben es hier zunächst nur mit dem römischen Weltreiche zu thun, aber die aufeinanderfolgenden Weltmächte sind nur Verjüngungen und kräftigere Fortsetzungen des Strebens der frühern, und so gilt von allen, was von der römischen gilt. Ihre bahubereitende Bedeutung für die Kirche ist nun die, daß durch die Gliederung der Welt zu einem einzigen Staatsorganismus die verschiedenartigen Bildungsfufen und Bildungselemente der einzelnen, sonst abgeschlossenen Kulturvölker zu einer universaleren Bildung zusammenwirkten, und die Möglichkeit und Leichtigkeit einer schnellen Circulation des neuen, durch die Kirche den Völkern abern insundirten Lebensblutes bereitet wurde. Mit besonderer Kraft und allgemeinerem Erfolg wurde dies Ziel mit und durch Alexanders d. Gr. Auftreten angebahnt und unter der römischen Weltmacht vollendet. Vor allem gehört dahin die immer allgemeiner werdende Herrschaft einer einzigen Sprache, der griechischen, die beim Eintritt der Kirche allenthalben im weiten römischen Reiche gesprochen und verstanden wurde, — gleichsam eine einstweilige Suspension des Verichtes der Sprachentrennung, welches die Entstehung des Heidenthums begleitete (1. Mos. 11), behufs seiner Rückkehr in die göttliche Heilsanstalt.

Wie der heidnische Staat nach der Concentration aller Macht, so strebte **Industrie und Handel**, von demselben Princip getrieben, nach Concentration des Reichthums. Indem aber der Weltgeist sich für seine Zwecke im Welthandel Bahnen brach durch Wüsten und Meere, und die entferntesten Länder und Zonen durch Handelsverbindungen mit einander einte, diente er, ohne es zu wollen und zu wissen, in der Beförderung der Botschaft des Evangeliums höhern göttlichen Plänen.

### §. 9. Das Judenthum.

In einem Lande, welches wie das Volk selbst den Charakter inselartiger Abgeschlossenheit mit dem der Centralität in der alten



Welt vereinigte, sollte Israel seinem weltgeschichtlichen Berufe, Träger und Vermittler aller Heilsoffenbarungen Gottes zu sein, leben, still und abgezogen, ohne sich um die Welthändel zu kümmern, und dann auch durch Gottes Verheißung vor jeder Störung durch heidnische Eroberungs- und Bedrückungssucht gesichert. Aber nur zu oft vergaß Israel diese seine Stellung und Aufgabe; nur zu oft mischte es sich in die Welthändel, die es nichts angingen; nur zu oft stellte es durch Abfall von seinem Gotte in Religion, Cultus und Sitte den heidnischen Völkern sich gleich, und mußte darum gar oft zur Zucht und Strafe unter ihr hartes Joch sich beugen. Aber der Rest heiligen Samens, der auch in den Zeiten allgemeinsten Abfalls immer noch übrig blieb, und vor Allem die Langmuth und Treue seines Gottes hielt seinen Beruf aufrecht und führte ihn, wenn auch unter schließlicher Verwerfung des Heils durch die ungeistliche Masse des Volkes, dennoch zum endlichen herrlichen Ziele.

1. Das Judenthum unter specieller göttlicher Zucht und Erziehung. — Als Einziger wurde Abraham erwählt (Jes. 51, 2), und als Schöpfer eines Neuen rief Gott aus unfruchtbarem Leibe den Samen der Verheißung hervor, als Heiland und Erlöser aus vorhandenem Elend befreite er das Volk der Verheißung vom Drucke ägyptischer Sklaverei. Im heiligen Lande hatte sich die Familie entfalten müssen, aber damit die Familie sich auch ungehemmt zum großen Volke entfalten könne, mußte sie nach Aegypten übersiedeln. Moses führte das entfaltete Volk aus dem fremden Lande, und gab ihm theokratische Verfassung, Gesetz und Cultus, als Mittel zur Ausrichtung seines Berufs, als Vorbilder und Zuchtmeister auf die zukünftige Vollendung (Gal. 3, 24; Hebr. 10, 1). Der Auszug aus Aegypten war die Geburt des Volkes, die Gesetzgebung am Sinai war seine Weihe zum heiligen Volke. Josua stellte die letzte Bedingung einer selbstständigen Existenz dar, den Besitz eines der Aufgabe des Volkes angemessenen Landes, des Heimathlandes seiner Väter. Jetzt konnte und sollte die Theokratie in der Form des reinen Volksthum und der Pflege des Priesterthums Früchte tragen, aber die Richterzeit bewies, daß diese beiden Träger der Entwicklung nicht ausreichten, darum traten jetzt zwei neue Kräfte ein: das Prophetenthum als besonderes und stetiges Amt, mit der Aufgabe, der Mund Gottes und das Gewissen des Staates zu sein, und das Königthum zur Sicherung der Theokratie nach Außen und zur Befestigung des Friedens nach Innen. Durch David's Eroberungen gewinnt der Gottesstaat seine ihm gebührende politische Bedeutung, und durch Salomo's Tempelbau der vorbildliche Cultus seine reichste Entfaltung. Aber diesen Höhepunkt seiner Stellung nach Außen und Innen vermag das immer mehr seinem Berufe sich entfernende Volk trotz Prophetie und Königthum nicht zu behaupten. Die Trennung des Reiches, der Bruderkampf im Innern, das untheokratische sich Hineinmengen in die Welthändel, der zunehmende Abfall von Jehova und die Aufnahme des Höhen-, Kälber- und Naturdienstes führen unaufhaltsam das göttliche Strafgericht herbei, durch welches sie den Heiden zur Beute überantwortet werden. Diese Zucht blieb indeß nicht ohne Erfolg. Chrus gestattete ihnen Rückkehr und selbstständige Organisation, und auch die Prophetie wird der zurückgekehrten Gemeinde noch eine Zeitlang zu ihrer Erlündung und Befestigung gegönnt. — Unter diesen politischen Entwicklungen hat die Prophetie, außer der unmittelbaren Pflege der Gegenwart durch Lehre, Zucht und Ermahnung, die Verheißung des zukünftigen Heils zur vollsten Ausbildung gebracht, als ein Licht

des Trostes und der Hoffnung in die düstern Wirren der Gegenwart. Die nun dahingeschwundenen glücklichen Zeiten von David's siegreicher und Salomo's friedlich-glänzender Regierung waren die Unterlagen für die Schilderung des zukünftigen, unendlich herrlichen messianischen Reiches, während die Verirrungen, das Leiden und die Niedrigkeit des Volkes in der Periode des Verfalls dazu trieben, die messianische Erwartung durch die Idee eines für die Sünde des Volkes leidenden und all dessen Elend auf sich nehmenden Messias zu ergänzen und zu vervollständigen. Und nun, nachdem die Prophetie das Maß ihrer dormaligen Aufgabe erschöpft hat, verstummt sie, um erst wieder in der Fülle der Zeit sich vollendend und abschließend zu erneuern.

2. Das Judenthum nach dem Zurücktreten der erziehenden Offenbarung Gottes. — Die Zeit war nun gekommen, wo das auserwählte Volk aus der unmittelbaren Zucht der göttlichen Offenbarung entlassen, aber ausgerüstet mit den Resultaten und Erfahrungen reicher Schul- und Lehrjahre, und begleitet von dem Zuchtmeister des Gesetzes und der Leuchte der prophetischen Weissagung, auf eigne Hand seinen Beruf bewähren sollte. Der Vernichtungskampf, den der heidnische Fanatismus des Antiochus Epiphanes dem Judenthum bereitete, wurde glücklich und siegreich zurückgeschlagen, und noch einmal erhielt das Volk unter den Makkabäern politische Selbstständigkeit, die aber endlich doch bei dem zunehmenden Verderben des makkabäischen Herrscherhauses von dem Trug und der Arglist römischer Herrschsucht umgarnt wurde. Die syrische Religionsverfolgung und später der Druck der Römer steigerten das Nationalgefühl und die Anhänglichkeit an die väterliche Religion zu äußerster Abgeschlossenheit, zu fanatischem Haß und dünkeltaster Verachtung gegen alles Fremde, und verflachte die Messiashoffnung zu einer bloß politischen, unsinnig-fleischlichen Erwartung. Die wahre Frömmigkeit ging immer mehr unter in kleinlichem Gesezdienst und Ceremonienwesen, in wahnstünniger Werk- und Selbstgerechtigkeit. Priester und Schriftgelehrten waren eifrig beflissen, durch Häufung und Schärfung äußerlicher Satzungen und durch verkehrte Schriftauslegung diese Richtung zu nähren und die Unempfänglichkeit der Volksmasse für die Geistigkeit des nun nahe bevorstehenden Heiles zu steigern.

Von der größten Bedeutung für die Weiterbildung des nachexilischen Judenthums wurde das Institut der Synagogen. Sie waren hervorgegangen aus dem Bewußtsein, daß neben der Fortsetzung des symbolischen Tempelcultus auch ein Cultus des Wortes zur Erbauung durch die Offenbarungen Gottes im Gesetz und in den Propheten, jetzt nach dem Erlöschen der Prophetie um so dringender Bedürfnis und Pflicht sei. Aber in ihnen fand auch das Streben nach Erweiterung und Umzäunung des mosaischen Gesetzes durch rabbinische Satzungen, die Richtung auf äußerliche Gesetzhaltigkeit und Werkeheiligkeits, der nationale Dünkel und die fleischliche Messiaserwartung ihre Pflegestätte und wurde von hier aus in das Volksleben übergeleitet. Dagegen gewannen die Synagogen aber auch, besonders außerhalb Palästina's (in der Diaspora), durch ihre missionirende Tendenz eine weitgreifende Bedeutung für die Kirche. Denn hier, wo an jedem Sabbath die h. Schrift des alten Testaments in griechischer Uebersetzung (nach den LXX) gelesen und erklärt wurde, war den heilsbedürftigen Heiden eine willkommene Gelegenheit zur Bekanntschaft mit den Offenbarungen und Verheißungen Gottes im alten Bunde geboten, und hier war auch den ersten Boten des Evangeliums eine Stätte bereitet, von wo aus sie ihre Botschaft einem zahlreich versammelten Volke aus Juden und Heiden verkündigen konnten. — Die strenge, traditionell gesetzliche, particularistisch-fleischliche Richtung des nachexilischen Judenthums hatte ihre Vertreter und Pfleger besonders in der Secte der Pharisäer. Ihnen gegenüber, dem Volksgeiste entfremdet und mit der Tradition vollständig brechend, sich den Römern und Herodianern anschließend, standen die Sadducäer da mit aufklärerischer Theorie und epikuraischer Praxis. Eine dritte Secte



bildeten die Essener, eine geschlossene Verbindung von Männern, die von der Welt zurückgezogen, sich und ihre Institute für die Verwirklichung der ursprünglichen mosaischen Priesteridee erklärend (Exod. 19, 5. 6), eine mystisch-asketische Richtung verfolgten. Keine dieser drei Richtungen konnte, weil sie mehr oder minder ungesunde Abirrungen von dem wahren Judenthume waren (Orthodoxismus, Rationalismus, Mysticismus), eigentlich vorbereitende Bedeutung für die Kirche gewinnen, sondern nur entweder ihr feindlich entgegenstehen, oder ihr durch Vermischung Verderben bereiten (§. 27). — Aber trotz aller dieser verkehrenden und weit um sich greifenden Tendenzen erhielt sich dennoch auch in stiller Unscheinbarkeit eine heilige Pflanzung echten Israelitenthums (Joh. 1, 47; Luc. 1, 6; 2, 25. 38 *tc.*), als ein Garten Gottes für die erste Aufnahme des Heils in Christo. — v. S. Rangen, das Judenth. in Paläst. zur Zeit Jesu. Freib. 1866.

#### §. 10. Der Samaritanismus.

Vgl. Th. Chr. J. Juynboll, *Comm. in hist. gentis Samarit.* Lugd. Bat. 1846. 4. — Jos. Grimm, *die Samariter und ihre Stellung in der Weltgesch.* München 1854.

Die Samaritaner, bei dem Untergange des Reiches Israel entstanden aus der Vermischung israelitischer und heidnischer Elemente, wünschten Gemeinschaft mit der aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten jüdischen Colonie, wurden aber von ihr wegen ihrer vielfachen Verfehlung mit heidnischem Wesen zurückgewiesen. Und obwohl ein vertriebener Jude, Namens Manasse, als Reformator unter ihnen wirkend, ihre Religion von heidnischen Elementen möglichst reinigte, sie auf eine, freilich hin und wieder absichtlich verfälschte, Recension des Pentateuchs zurückführte und ihnen einen Tempel und Cultus auf dem Berge Garizim gab, wuchs dadurch nur der Haß der Juden gegen sie. Festhaltend an dem ihnen von Manasse überkommenen Judenthum, blieben den Samaritanern die Ausbildungen und Verbildungen des spätern Judenthums gleich sehr fremd. Ihre Messiaserwartungen blieben reiner, ihr Particularismus gemäßigter. Während Beides sie zu einer unbefangenen Würdigung des Christenthums befähigte, stimmte sie im Allgemeinen auch der Haß und die Verachtung, die sie vom pharisäischen Judenthum zu erdulden hatten, günstiger gegen das gleichfalls von demselben verstoßene und verfolgte Christenthum (Joh. 4, 41; Apstgsh. 8, 5 ff.) Andererseits machte sich aber auch das heidnisch-synkretistische Princip, das dem Samaritanismus noch von seinem Ursprunge her im Blute saß, dem Christenthum gegenüber in positiven Erneuerungs- und Reactionsversuchen geltend (§. 22).

#### §. 11. Berührungen zwischen Judenthum und Heidenthum.

Die Welteroberung Alexanders d. G. brachte die verschiedenartigsten Bildungselemente der alten Welt mit einander in Berührung und Verbindung. Am wenigsten konnte sich das außerpalästinenfische Judenthum (die Diaspora), mitten unter den Einwirkungen heidnischer (hellenischer) Cultur und Weltanschauung lebend, der synkretistischen Zeitströmung entziehen. In näherer

Geistesverwandtschaft und Verbindung mit dem exclusiven palästinenjischen Rabbinismus blieben die Juden des östlichen Asiens, und die heidnischen (chaldäisch=perjischen) Elemente, die hier in ihre religiöse Anschauung und Praxis einbrangen, wurden meist durch den Talmud zum Gemeingut des nachchristlichen Judenthums. — Aber auch das Heidenthum, so verächtlich der Masse auch das Judenthum erschien, öffnete sich doch, durch den tiefern religiösen Gehalt desselben angezogen, und von der eigenen religiösen Leere und Ohnmacht überzeugt, zwar nur in sporadischen, aber keineswegs seltenen Fällen den Einwirkungen des Judenthums.

1. Einwirkungen des Heidenthums auf das Judenthum. — Am stärksten waren diese in Aegypten, dem eigentlichen Herde und Ausgangspunkte der synkretistischen Zeitströmung. Hier ging zunächst der von Palästina übergesiedelte Essenismus in diese Gährung ein und gewann im Therapeutismus eine mehrfach modificirte und einflußreiche Gestalt. Von ihm angeregt und durch reichere Aufnahme griechischer Bildung und vornehmlich platonischer Philosophie sich eine universellere Bildungsgrundlage schaffend, kam in Alexandrien der jüdische Hellenismus auf, dessen Hauptrepräsentant — nächst Aristobulus (ἐξηγητὸς τῆς Μωυσέως γραφῆς, um 175) und dem Verfasser des Buches der Weisheit, — der alexandrinische Jude Philo († 39 n. Chr.) wurde. Sein von alttestamentlichen Offenbarungselementen und essenisch=therapeutischen Anschauungen befruchteter Platonismus hat ihn auf vielen Punkten seiner Speculation an die Grenzen des Christenthums gebracht und dieselbe zur Brücke und Unterlage nicht nur für den heidnischen Neuplatonismus, den jüdischen Rabbalismus und die häretische Gnosis, sondern auch für die christliche Philosophie der Rvv. gemacht. Alle Völker, lehrte er, haben Antheil an der göttlichen Wahrheit empfangen, aber der eigentliche Begründer und Vater aller wahren Philosophie ist Moses gewesen, dessen Gesetzgebung und Lehre Quelle der Erkenntniß und Bildung auch für die griechische Philosophie und Mysteriesophie gewesen ist. Aber nur vermittelt allegorischer Auslegung vermag man ihre Tiefen zu erforschen. Gott ist τὸ ὄν, die Materie τὸ μὴ ὄν; eine mittlere Welt (entsprechend der platonischen Ideenwelt) ist der κόσμος νοητός, bestehend aus unzähligen Geistern und Kräften (Engel und Menschenseelen, aber einheitlich zusammengefaßt und hervorgegangen aus dem Worte Gottes, das als λόγος ἐνδιαιetéος von Ewigkeit her in Gott beschloffen, behufs der Welterschöpfung als λόγος προφορικós aus Gott hervortrat (Gedanke und Wort). Die sichtbare Welt ist eine (wegen des physischen Unvermögens der Hyle) unvollkommene Nachbildung des κόσμος νοητός u.

2. Einwirkungen des Judenthums auf das Heidenthum. — Der heidnische Staat erwies sich im Allgemeinen duldsam gegen das Judenthum. Alexander d. Gr. und seine Nachfolger, die Ptolemäer, und auch zum Theil die Seleuciden, gewährten den Juden freie Religionsübung und mancherlei Privilegien. Die Römer gaben dem Judenthum die Rechte einer religio licita. Dennoch waren die Juden im Allgemeinen beim heidnischen Volke verachtet und verhaßt (Tac.: despectissima pars servientium, — teterrima gens), und selbst bessere Schriftsteller (Manetho, Justin, Tacitus u.) verbreiteten die abgeschmacktesten Märchen und die gehässigsten Verleumdungen über sie, wogegen besonders der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus bemüht war, die Vorurtheile der Griechen und Römer gegen sein Volk dadurch zu zerstreuen, daß er ihnen die Geschichte und Institutionen desselben im vortheilhaftesten Lichte vorführte. Auf der andern Seite bot aber auch die griechische Uebersetzung des alten Test. (die Septuaginta), sowie die Menge jüdischer Synagogen, die zur Römerzeit über den ganzen Erbkreis zerstreut waren,

jedem Heiden, dem es darum zu thun war, Gelegenheit, das eigenthümliche Wesen des Judenthums aus eigner Einsicht und Anschauung kennen zu lernen. Da konnte es denn bei der damaligen Verkommenheit des Heidenthums nicht fehlen, daß das Judenthum trotz aller Verachtung, die auf ihm lastete, dennoch durch sein hohes Alter und die hehre Einfachheit seines Glaubens, die Bedeutsamkeit seines Gottesdienstes, sowie durch seine messianischen Verheißungen viele der bessern, sehnächtigen Heiden, denen ihre eigne tief gesunkene Religion nicht mehr genügen konnte, an sich zog. Und wenn auch verhältnißmäßig nur Wenige sich entschlossen, als Proselyten der Gerechtigkeit sich durch die Beschneidung dem jüdischen Volke einverleiben zu lassen, so war die Zahl der Proselyten des Thores, die sich ohne Beobachtung des ganzen Cerimonialgesetzes zur Meidung des Götzendienstes und zur Verehrung Jehova's verpflichteten, unter Vornehmen und Geringen, am meisten unter den Frauen, um so größer, und gerade bei ihnen fand das Christenthum die willigste und freudigste Aufnahme.

### §. 12. Die Fülle der Zeit.

Die Fülle der alten Zeit war gekommen, als die Morgenröthe einer neuen Zeit aus Judäa's Bergen hervorleuchtete. Was Judenthum und Heidenthum zur positiven und negativen Anbahnung dieser neuen Zeit des Heiles nach göttlichem Weltplan hatten leisten können und sollen, war erzielt. Das Heidenthum war zum Selbstbewußtsein seiner gänzlichen Ohnmacht und Unfähigkeit, die religiösen Bedürfnisse des Menschengenosses zu befriedigen, gelangt, suchte und verlangte, wo es nicht ödem Unglauben oder wüstem Aberglauben anheimgefallen war, sehnächtig nach etwas Besserm. Dadurch war der Kirche negativ die Bahn bereitet. In Wissenschaft und Kunst, sowie in Geistesbildung überhaupt hatte das Heidenthum Großes und Unvergängliches geleistet, und so unkräftig sich diese auch an sich erwies, der Menschheit den verlorenen und gesuchten Frieden wieder zu geben, so kräftig konnte sie dem wahren Heile, das Gott erfunden und ausgerichtet, dienlich gemacht, seinen Zweck förderlich werden. Und insofern hat das Heidenthum auch positiv der Kirche vorgearbeitet. — Die Ahnung, daß ein Wendepunkt der Zeiten nahe bevorstehe, war unter Juden und Heiden allgemein. Der tief empfundene Mangel war zur Weissagung auf die Fülle geworden. Alle rechten Israeliten warteten auf den verheißenen Trost Israels, zum Theil mit der Hoffnung oder der Zuversicht, noch selbst die Ankunft desselben zu erleben. Und auch im Heidenthum war die uralte Hoffnung auf eine Wiederherstellung des goldenen Zeitalters wieder in den Vordergrund gedrängt und hatte aus den heiligen Schriften und aus den Synagogen der Juden einen neuen Anhaltspunkt und eine bestimmte Richtung gewonnen. Auch der heidnische Staat hatte das Seinige zur Bahnbereitung der Kirche beigetragen. Ein Scepter und eine Sprache einte die ganze Welt, ein allgemeiner Weltfrieden herrschte und der ausgedehnteste Handel und Verkehr förderte die leichte und schnelle Verbreitung der neuen Ideen des Heils.

# Die Urgeschichte der christlichen Kirche.

Ihre Gründung durch Christum und ihre Gestaltung im  
apostolischen Zeitalter.

Bis ums Jahr 100 n. Chr.

## §. 13. Der Charakter der Urgeschichte und ihr Verhältniß zur übrigen Kirchengeschichte.

Die Berechtigung und Zweckmäßigkeit bei der Darstellung der allgemeinen Kirchengeschichte, das apostolische Zeitalter (das erste Jahrhundert) als ein selbstständiges Glied für sich zu betrachten, liegt in seiner unterscheidenden Eigenthümlichkeit. Der Gegensatz zwischen der Urgeschichte und der alten Geschichte der Kirche ist in dem Gegensatz der Apostolicität und Katholicität der Kirche begründet. Jene ist die Wurzel, diese der Stamm der Kirche. — Die einzig=artige Stellung der Apostel und ihre einzig=artige Befähigung durch unmittelbare göttliche Erleuchtung und Kraftbewährung macht die Resultate ihrer Wirksamkeit zur lebensvollen Grundlage aller künftigen Entwicklung. Was sie gelehrt und gepflanzt, hat keine göttliche Norm und Bewährung außer sich, ist aber selbst göttliche Norm und Bewährung für alle Entwicklungen und Pflanzungen neben und nach ihnen. Auf die apostolische Lehre und Praxis hat die Beurtheilung jeder spätern Gestalt der Kirche zurückzugehen, nicht als auf eine abgeschlossene, alle Entwicklungs=kräfte erschöpfende Vollendungsgestalt, die weitem Fortschritt und Wachsthum unmöglich oder unnöthig gemacht hätte; wohl aber als auf die authentischen, urkräftigen Keime und Anfänge der Kirche, so daß in den spätern Entwicklungen nicht blos das als echt christlich gilt, was schon in derselben Gestalt dort vorhanden war, sondern eben so das, was sich als organische Entfaltung und Weiterbildung jener Urgestalt nachweisen läßt. Anders verhält es sich mit der Katholicität der Kirche, deren Organe unmittelbar göttlicher Erleuchtung und Kraftbewährung entbehrend, weil nicht mehr bedürftig, jene gottgepflanzten Keime ihrer naturgemäßen Entfaltung zuzuführen und von asterwüchsischen Nebenranken und Schmarogerpflanzen (Secten und Ketzer) zu sondern berufen waren. Beide, der Stamm und die Ranken, wollen freilich gleich sehr ihre Echtheit aus dem organischen Zusammenhang mit der Wurzel nachweisen, aber wo Vorurtheil, Willkür oder Irrthum Natur und Unnatur in der Fortbildung nicht unterscheiden können oder wollen,



da richtet und scheidet der Geist Christi selbst durch die nie von Gott ganz und gar verlassene Geschichte: der Stamm bleibt, die Ranken und Schmarogerpflanzungen verkümmern und verderben über kurz oder lang.

## I. Das Leben Jesu.

Vgl. J. F. Kleuker, menschl. Versuch über den Sohn Gottes und d. Menschen. Bremen 1776. — Dessl., bibl. Sympathien, od. erläuternde Bemerkk. üb. d. Berichte d. Evv. von Jesu Lehren und Thaten. Schlesw. 1820. — J. J. Heß, Lebensgesch. Jesu. 8. A. Zürich 1822. 3 Bde. — F. B. Reinhard, Versf. üb. d. Plan, den d. Stifter d. christl. Rel. zum Besten d. Menschen entwarf. 5. A. von Heubner. Wittenb. 1830.

R. Hase, Leben Jesu. Epz. 1829. 5. A. 1865. — D. Fr. Strauß, d. Leben Jesu krit. bearb. Tübg. 1835. 2 Bde. 4. A. 1840. — E. H. Weisse, die ev. Gesch. krit. u. philos. bearb. Epz. 1838. 2 Bde. — A. F. Gfrörer, Gesch. d. Urchristenth. Stuttg. 1838. 3 Bde. in 5 Th. — E. F. v. Ammon, die Gesch. d. Lebens Jesu. Epz. 1842—47. 3 Bde. — Br. Bauer, Kritik d. ev. Gesch. d. Synopt. Epz. 1841. 3. Bde. — H. Ewald, Gesch. Christus u. fr. Zeit. 2. A. Götting. 1857.

A. Reander, das Leben Jesu. 6. A. Goth. 1864. — D. Krabbe, Vorlesungen üb. d. Leben Jesu. Hamb. 1849. — J. P. Lange, das Leben Jesu. 3 Bde. Heidelb. 1847. — Chr. J. Niggenbach, Vorlesungen üb. d. Leben Jesu. Basel 1858. — M. Baumgarten, die Gesch. Jesu. Braunschw. 1859. — J. N. Sepp (kath.), das Leben Christi. 3 Bde. Regensb. 1843—60. — A. Tholuck, die Glaubwürdigk. d. ev. Gesch. 2. A. Hamb. 1838. — J. H. A. Ebrard, wissensch. Kritik d. ev. Gesch. 2. A. Erlg. 1850. — J. Wieseler, chronol. Synopse d. 4 Evv. Hamb. 1843.

E. Renan, Vie de Jesus. 12. Ed. Par. 1866. — D. Fr. Strauß, Leb. Jesu, für d. deutsch. Volk. 2. A. Epz. 1864. — D. Schenkel, Charakterbild Jesu. 3. A. Karlsr. 1864. — E. Weizsäcker, Unterf. ü. d. evang. Gesch., ihre Quellen u. d. Gang ihrer Entwickl. Gotha 1864. — Th. Keim, d. geschäftl. Christus. 3. A. Zürich 1866. — E. de Pressensé, J. Chr., son temps, sa vie et son oeuvre Par. 1866.

## §. 14. Jesus Christus der Welttheiland.

„Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfangen“ (Gal. 4, 4—5). Zufolge der Weissagung ward er als Davidssohn zu Bethlehem geboren, und trat, nachdem der größte und letzte der Propheten des alten Bundes, Johannes der Täufer, ihm durch Bußpredigt und Bußtaufe den Weg bereitet hatte, im 30. Lebensjahre seine Gesetz und Prophetie erfüllende Lehre und Lebensthätigkeit an. Mit zwölf auserwählten Jüngern zog er umher im jüdischen Lande, lehrend vom Reiche Gottes, helfend und heilend, und durch Wunder und Zeichen seine göttliche Sendung und seine Lehre über seine Person, sein Amt und sein Reich bekräftigend. Die Phariseer widersprachen ihm und verfolgten ihn, die Sadducäer mißachteten ihn und das Volk schwankte zwischen Zujuchzen und Verachten. Nach dreijähriger Lehrthätigkeit hielt er unter dem Jubel des Volks seinen königlichen Einzug in die



königliche Stadt seiner königlichen Ahnen. Aber dasselbe Volk, sich in seinen politisch-fleischlichen Messiaserwartungen getäuscht sehend, rief einige Tage nachher: Kreuzige, kreuzige ihn! So litt er denn nach dem gnädigen Wohlgefallen des Vaters den Opfertod am Kreuze für die Sünden der ganzen Welt, und erwarb als Gottmensch leidend ein Verdienst von unendlichem Werthe und ewiger Geltung, das einem Leben, dem es im Glauben zu eigen wird, Tilgung seiner Sündenschuld und Rechtfertigung seines Lebens gewährt. Doch der Fürst des Lebens konnte nicht vom Tode behalten werden. Er brach die Pforten des Hades, sowie die Riegel des Grabes und erstand am dritten Tage in verkörperter Leiblichkeit. So hat er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, daß auch wir desselben in seiner Gemeinschaft theilhaftig werden können. Noch vierzig Tage weilte er auf Erden in menschlich-endllicher Beschränktheit, verhiess seinen Jüngern die Gabe seines heiligen Geistes und weihte sie zu Verkündern des Evangeliums unter allen Völkern. Dann nahm er in der Himmelfahrt die göttliche Gestalt, deren er sich bei der Menschenwerdung entäußert hatte, wieder an und sitzt nun als Gottmensch zur Rechten der Kraft, das allmächtige und allgegenwärtige Haupt der Gemeinde, der Herr über Alles, das genannt werden mag im Himmel und auf Erden, bis er dereinst zur Vollendung aller Dinge wiederkommen wird sichtbar und in Herrlichkeit.

1. Ueber das Geburts- und Todesjahr des Erlösers ist trotz der gelehrtesten und scharfsinnigsten Forschungen noch kein sicheres Resultat gewonnen worden. Die christl. Zeitrechnung von Dionysius Exiguus im 6. Jahrh. berechnet, von Beda Venerabilis zuerst angewandt und durch Pipin und Karl d. Gr. in officiellen Gebrauch gebracht, nimmt das Jahr 754 nach Erbauung Roms an, jedenfalls aber irrig, da Herodes d. Gr. bereits (750 oder) 751 p. U. c. gestorben ist. Sanelementius (de vulg. aerae emendatione. Rom. 1793) nimmt aus historischen, Fr. Münter (der Stern der Weisen, Ropenh. 1827) aus astronomischen Gründen das 7., Wieselner (a. a. D.) das 4., Seyffarth (Chronol. s. 1p. 1846) das 2., Weigl (theol. chronol. Abhandl. über das wahre Geburts- und Sterbejahr J. Chr. Sulzb. 1849) das 5. Jahr vor unserer Zeitrechnung an. Die Dauer des Lehramtes Christi bestimmten viele Kirchenväter nach Jes. 61, 1—2 und Luk. 4, 19 auf ein Jahr und nahmen demzufolge (Luk. 3, 23) an, daß Christus im 30. Lebensjahr gekreuzigt sei. Die Synoptiker sprechen freilich nur von einem (dem letzten) Passafeste während der Lehrthätigkeit Christi; Johannes (2, 13; 6, 4; 22, 23) aber von dreien und außerdem noch (5, 1) von einer ἑορτῇ τῶν Ἰουδαίων.

2. Unter den echten nichtbiblischen Zeugnissen von Christo ist wahrscheinlich das älteste ein syrischer Brief von Mara an s. Sohn Serapion (bei Cureton, Spicil. Syriacum. Lond. 1855), geschrieben ums J. 73. Der Vater, ein in griechischer Weisheit hochgebildeter, aber von ihr nicht befreidigter Mann, schreibt aus dem Gril Worte des Trostes und der Belehrung an den Sohn, worin er Christum neben Sokrates und Pythagoras stellt, und ihn als den weisen König ehrt, durch dessen Mord die Juden den schnellern Untergang ihres Staates verschuldet hätten, der aber, obwohl getödtet, in dem neuen Geseze, das er gegeben, ewig fortlebe. — Aus derselben Zeit stammt das Zeugniß des jüdischen Geschichtschreibers Josephus, das in sei-

nen unzweifelhaft echten Bestandtheilen Jesum als Wunderthäter und weisen Lehrer der Weisheit preist und seinen Kreuzestod unter Pilatus so wie die Stiftung der Gemeinde auf seinen Namen bezeugt. Die vollständige Echtheit ist verteidigt worden von F. H. Schoedel, *Vindiciae Flavianae*. Lps. 1840. Vgl. G. Böttger, d. Zeugnisse des Josephus u. c. Dresd. 1863. — Entschieden und ganz unecht sind aber 1) der syrische Briefwechsel Christi mit Abgar Uchomo, Fürsten von Edessa, der Christum bittet, zu seiner Heilung nach Edessa zu kommen, und vom Herrn auf die Sendung eines seiner Jünger nach seiner Himmelfahrt vertröstet wird (obwohl die Echtheit noch neuerdings von Rind in Mgen's Zeitschr. 1843, und von Welte in der tüb. Quartalschr. 1842 vertheidigt worden ist); 2) zwei Briefe des Pilatus an den Tiberius; 3) der Brief des Lentulus (angeblich eines Freundes des Pilatus) an den römischen Senat, eine Beschreibung der Gestalt Christi enthaltend. Seit dem vierten Jahrhundert ist auch die Rede von einer Statue Christi, die das blutflüssige Weib ihm in Paneas gesetzt haben soll, und von wunderbar entstandenen Portraits (z. B. im Schweistuch der Veronica, vielleicht urspr. = vera icon, εἰκὼν. Vgl. L. Glückselig, Christus-Archäologie. Prag 1862 fol.) Märchenhafte Sagen enthalten die apokryphischen Evangelien.

## II. Das apostolische Zeitalter.

Vgl. A. Neander, Gesch. d. Pflanzung u. Leitung d. christl. K. durch d. Ap. 4. A. Hamb. 1847. 2 Bde. — J. B. Trautmann, die apost. K. Lpz. 1848. — M. Baumgarten, die Ap.-Gesch., od. d. Entw. d. K. v. Jerus. bis Rom. 2 Bde. Braunschw. 2. A. 1859. — J. P. Lange, Gesch. d. K. d. ap. Zeit. 2 Bde. Braunschw. 1852. — Ph. Schaff, Gesch. d. ap. K. 2. A. Lpz. 1854. — H. W. J. Thiersch, d. K. im apost. Zeitalt. 2. A. Frankf. 1858. — G. V. Lehler, d. ap. u. nachap. Zeitalt. 2. A. Stuttg. 1857. — C. Reuss, hist. de la théol. au siècle ap. Strassb. 1852. — H. Ewald, Gesch. d. ap. Zeitalt. bis zur Zerstör. Jerus. Götting. 1858. — M. Schneckenburger, Vorles. ü. nre. Zeitgesch. Herausg. v. Th. Löhlein. Triff. 1862. — E. Renan, les Apôtres. Par. 1866. — E. v. Pressenlé, Gesch. d. 3 ersten Jahrh. d. chr. K., überf. v. E. Fabarius. Th. I. Lpz. 1862. — A. Wieseler, Chronol. d. ap. Zeitalt. Götting. 1848. — J. J. Döllinger, Christenth. u. K. in d. Zeit ihrer Grundleg. Regensb. 1860. —

### S. 15. Das Pfingstfest und die vorpaulinische Thätigkeit der Apostel (30—48).

Nachdem mittelst des Looses die bedeutsame Zwölfzahl der Apostel wiederhergestellt war, wurde unter wunderbaren Erscheinungen am nächsten Pfingstfeste (im Jahre 30), zehn Tage nach der Himmelfahrt des Herrn, der heilige Geist ausgegossen über die versammelten harrenden Jünger. Es war der Geburtstag der Kirche, deren Erstlingsglieder durch die Predigt des Paulus an die staunende Menge gewonnen wurden. Die Gemeinde wuchs täglich durch die Thätigkeit der Apostel (besonders des Petrus und des Johannes), die sich jedoch vorerst auf Jerusalem beschränkte. Eine heftige, mit der Hinrichtung des Stephanus beginnende Verfolgung von Seiten der Juden sprengte jedoch die Gemeinde zu Jerusalem auseinander, wodurch die Kunde vom Evangelium, obwol die Apostel am Platze blieben, über ganz Palästina bis nach Phönizien und Syrien hin getragen wurde. Mit glücklichem Erfolg predigt namentlich der Almosen-

pfleger Philippus in Samarien (umſ. Z. 39 od. 40). Petrus unternahm bald darauf eine Viſitationsreiſe durchs jüdiſche Land und nahm in Folge göttlicher Aufforderung zu Caſarea die erſte Heidenfamilie (Cornelius) durch die Taufe in die Kirche auf. Unabhängig hiervon entſtand gleichzeitig im ſyriſchen Antiochien durch den großen Zubrang heißbegieriger Heiden eine aus Juden und Heiden gemiſchte Gemeinde. Der glaubensſtarke Levit Barnabas, von Jeruſalem dorthin entſandt, nahm ſich der Pflege dieſer Gemeinde mit warmem Eifer an und verſtärkte ſeine eigene Thätigkeit durch Zuziehung des bekehrten Phariſäers Paulus, der ſchon vor einigen Jahren durch die Chriſtuserſcheinung vor Damaskus aus einem fanatiſchen Verfolger zum eifrigſten Genoffen und Förderer der Gemeinde umgewandelt worden war (im Z. 40). Dadurch wurde das Auseinandertreten der apoſtoliſchen Miſſion in eine rein-jüdiſche, die ihren Mittel- und Ausgangspunkt in der Muttergemeinde zu Jeruſalem behielt, und in eine gemiſchte, vorzugsweiſe den Heiden zugewandte, die von Antiochien ausging, angebahnt. Eine ſpättere apoſtoliſche Beſprechung zu Jeruſalem (Gal. 2, 1—9) ſanctionirte dieſes Auseinandertreten.

#### §. 16. Die Wirkſamkeit des Apoſtels Paulus (44—64).

Vgl. Z. T. Hemſen, d. Ap. Paul. Göttg. 1830. — C. Schrader, d. Ap. P. Epz. 1830. — F. Chr. Baur, Paul. d. Ap. Z. Chr. Ein Beitrag zu einer krit. Geſch. d. Urchriſtenth. Tübg. 1845. S. Lang, rel. Charaktäre. Winterth. 1862. Bd. I. A. Hauſrath, d. Ap. P. Heidelb. 1865.

Im Z. 45 unternahmen Paulus und Barnabas, vom heiligen Geiſte dazu ausgeſondert und von der Gemeinde durch Gebet und Handauslegung geweiht, von Antiochien aus ihre erſte Miſſionsreiſe nach Kleinaſien. Der Herr bezeugte ihre Predigt durch Zeichen und Wunder, und trotz vielfachen Widerſpruches und thätlicher Verfolgung von Seiten der erbitterten Juden gründeten ſie gemiſchte, aber vorwiegend aus Heidenchriſten beſtehende Gemeinden zu Antiochien (in Piſidien), Ikonien, Lyſtra und Derbe, und predigten an vielen andern Orten. Nicht lange nachher unternahm Paulus ſeine zweite Miſſionsreiſe (50—54), Barnabas ſonderte ſich dieſesmal von Paulus, da er von der Begleitung ſeines Neffen Johannes Markus, der ihnen auf der erſten Miſſionsreiſe abtrünnig geworden war, nicht abſtehen wollte, und unternahm mit ſeinem Neffen eine ſelbſtſtändige Miſſion, zunächſt nach Cypern, ſeinem Vaterlande, hin, von deren Erfolg wir nichts wiſſen. Paulus dagegen, begleitet von Silas und Lukas, zu denen ſich ſpäter noch Timotheus geſellte, durchreiſte Kleinaſien und wollte ſchon wieder nach Antiochien umkehren, als der Ruf des Herrn in einem nächtlichen Geſichte zu Troas ihn zur Ueberſchiffung nach Europa

trieb. Dort stiftete er Gemeinden zu Philippi, Thessalonich, Beröa, Athen und Corinth, und trat dann über Kleinasien, wo er auch Ephesus berührte, seinen Rückweg nach Syrien an. Während seiner diesmaligen Anwesenheit in Jerusalem fand die Gal. 2 erwähnte Besprechung mit Petrus, Jakobus und Johannes statt (14 Jahre nach seiner Befehrung), und bald darauf zu Antiochien der ebendasselbst erwähnte Conflict mit Petrus. Im J. 54 unternahm er seine dritte Missionsreise (54—58) in der Begleitung des Lukas, Titus und Timotheus. Der Mittelpunkt seiner diesmaligen Wirksamkeit wurde Ephesus, wo er eine zahlreiche Gemeinde gründete. Der Erfolg war außerordentlich, so daß in Kleinasien schon die Existenz des Heidenthums bedroht zu werden anfang. Durch einen Auslauf des heidnischen Pöbels vertrieben, reiste Paulus durch Macedonien, drang bis Illyricum vor, besuchte die Gemeinden Griechenlands und wandte sich zur Lösung eines Gelübdes nach Jerusalem. Hier rettete die Gefangennehmung durch den römischen Tribun und die Absendung nach Cäsarea sein von den aufgeregten Juden bedrohtes Leben. Eine Appellation an den Kaiser, zu der er als römischer Bürger berechtigt war, hatte seine Absendung nach Rom (im J. 60) zur Folge, wo er mehrere Jahre in milder Haft lebte und predigte. Der weitere Verfolg seines Lebens und seiner Thätigkeit bleibt einigermaßen zweifelhaft. Wahrscheinlich jedoch verschlimmerte sich später seine Lage in der Gefangenschaft, vermuthlich wegen veränderter Stimmung des Kaisers oder seiner Günstlinge gegen die Christen im Allgemeinen, vielleicht auch in Folge Ankunft jüdischer Verfläger. Im J. 64 wurde er unter Nero enthauptet.

1. Die vielverbreitete, zuerst von Eusebius aufgebrachte Meinung, daß Paulus ums J. 64 freigesprochen, dann aber nach einer 4. Missionsreise, auf der er bis nach Spanien vorgedrungen, in eine zweite römische Gefangenschaft gerathen und erst ums J. 67 unter Nero zu Rom enthauptet worden sei, beruht bei ihrem Urheber (Eusebius) auf erweislich irriger Chronologie, bei ihren neuen Vertheidigern (Neander, Guericke, Credner, Gieseler, Huther, Wiesinger u.) auf der nicht minder irrigen Meinung, daß mehrere Angaben der Pastoralbriefe sich der Zeit vor der (angeblich ersten) römischen Gefangenschaft nicht einfügen ließen. Das angebliche Zeugniß des Clemens für eine Reise des Apostels nach Spanien (ἐν τῷ τέτταρτῳ τῆς διώσεως ἐλθόν) ist, abgesehen selbst von dem zweifelhaften ἐν, nicht weniger als zwingend. Der Muratorische Canon spricht zwar von einer spanischen Reise, aber nur als von einer unbegründeten Sage (Röm. 15, 24), von der die Apostelgesch. nichts wisse. Vgl. besonders Wieseler a. a. O. S. 521 ff.

## §. 17. Die Wirksamkeit der übrigen Apostel (seit dem J. 48).

Was die Wirksamkeit der übrigen Apostel betrifft, so sind uns nur über die hervorragendsten unter ihnen glaubwürdige Nachrichten überkommen. Jakobus der Ältere, der Bruder des Johannes, erlitt schon frühzeitig (ums J. 44) zu Jerusalem



den Märthertod. Dieselbe Verfolgung nöthigte den Petrus, Jerusalem eine Zeit lang zu meiden. Neigung und Beruf machten ihn zum eigentlichen Judenapostel (Gal. 2, 7—9). Seine außerpalästinensische Wirksamkeit, bei der Markus sein Genosse war, erstreckte sich nach 1. Petri 5, 13 bis nach Babylon, wenn etwa dieser Name hier nicht symbolische Bezeichnung Roms als des Mittelpunktes antichristlichen Heidenthums ist. Zweifelhafter ist die Nachricht, daß er auch in Kleinasien und Griechenland gewirkt habe, jedenfalls irrig ist aber, daß er 25 Jahre lang bis zu seinem Tode Bischof von Rom gewesen sei, obgleich sein Kreuzestod zu Rom unter Nero im J. 64 keinem gewichtigen Zweifel unterliegt. Philippus verlebte seine letzten Jahre zu Hierapolis in Phrygien. Alt sind auch die Sagen, daß Thomas in Parthien, Andreas in Skythien, Bartholomäus in Indien gepredigt habe, und daß Johannes Markus Stifter der Gemeinde zu Alexandria gewesen sei. Seit dem Apostelconvente finden wir an der Spitze der jerusalemischen Muttergemeinde Jakobus den Gerechten, den Bruder des HErrn, mit dem entschiedensten Verufe für die Wirksamkeit unter den Juden. Paulus bezeichnet ihn Gal. 2, 9 neben Petrus und Johannes als eine Säule der Kirche. Er scheint Jerusalem nie verlassen zu haben. Bald nach Pauli Gefangennehmung wurde er von den erbitterten Juden getödtet (64). — Johannes, der unter den Zwölfen der paulinischen Geistesrichtung auch am nächsten stand, trat nach des Paulus Märthertod in dessen verwaistes kleinasiatisches Arbeitsfeld ein, indem er Ephesus zu seinem Wohnsitz erwählte. Hier war der Hauptheerd und Mittelpunkt aller kirchlichen Bewegungen in jener Zeit. Hier hatten sich auch schon während der Wirksamkeit des Apostels Paulus die Gegensätze der apostolischen Zeit, Buchstäbelei, Pharisäismus und Gesetzesgerechtigkeit von der einen, Antinomismus, Idealismus und Gnosticismus von der andern Seite, am schroffsten und fast bis zum Antichristenthum gesteigert, entwickelt. Um so nöthiger war der Eintritt eines Apostels, einer Säule der Kirche, in dies überaus wichtige Gebiet. Und keiner der Apostel war dazu in dem eminenten Maße befähigt und geeignet wie Johannes, der in seinem persönlichen Charakter die versöhnlichste Liebe und Milde mit dem strengsten und rücksichtslosesten Ernste verband, und der in seiner Geistesrichtung die den beiden Gegensätzen zu Grunde liegende Wahrheit in ihrer reinsten und edelsten Gestalt vereinigte. Von Domitian wurde er nach Patmos im ägäischen Meere verbannt, kehrte aber von da wieder nach Ephesus zurück und wirkte dort noch 40 Jahre lang bis an seinen Tod (unter Trajan) höchst segensreich für die ganze kleinasiatische Kirche.



1. Die Sage von einem römischen Bisthum des Petrus (nach Eusebius v. 3. 42—67) fließt aus einer höchst unläutern Quelle, nämlich aus den häretisch=pseudepigraphischen Clementinen und Recognitionen (§. 33, 4). Es läßt sich dagegen mit aller Evidenz nachweisen, daß Petrus frühestens erst im J. 63 nach Rom gekommen sein kann. Das Schweigen des Römerbriefes allein reicht schon vollkommen aus, die Richtigkeit der Sage außer Zweifel zu setzen. Vgl. Wieseler a. a. O. S. 552 ff. und Ellendorf, ist Petr. in Rom u. Bischof d. röm. R. gewesen? Darmst. 1831.

2. Die Frage, ob das N. T. zwei oder drei Jakobi kenne, d. h. ob der Apostel Jakobus der Jüngere, der Sohn des Alphäus und Vetter Jesu, mit dem Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem, Jakobus dem Gerechten, dem Bruder des HErrn, identisch sei oder nicht, gehört zu den schwierigsten Problemen der neutestam. Geschichte. Das wichtigste Argument für die Identität giebt Gal. 1, 19, wo Jakobus, der Bruder des HErrn, Apostel genannt wird (vgl. aber Apostelgesch. 14, 14; Hebr. 3, 1). Ueberwiegend sind aber jedenfalls die Gründe gegen die Identität. Joh. 7 bezeichnet die Brüder Jesu als unglaublich zu einer Zeit, wo schon Jakobus Alphäi unter den Aposteln war; nach Matth. 28, 19 eignete sich keiner der Zwölfe zum stehenden Bischof von Jerusalem; Hegesippus läßt Jakobus den Gerechten μετά τῶν ἀποστόλων der jerus. Gemeinde vorstehen und kennt πολλοὶ Ἰάκωβοι (also doch wohl mehr als zwei). Die ältesten Kvv. sehen in den Brüdern und Schwestern des HErrn Kinder Josephs aus einer früheren Ehe (bei dieser Fassung kann auch die zarte Frage über die Deutung von Matth. 1, 25 ganz aus dem Spiele bleiben). Hieronymus und Chrysostomus sind die ersten Kvv., welche sich entschieden für die Identification aussprachen. — Ueber den Tod des gerechten Jakobus stimmen die alten Zeugnisse nicht völlig überein. Nach Hegesippus verlangten die Juden zu Ostern von ihm ein Zeugniß gegen Christum von der Zinne des Tempels. Jakobus aber legte ein kräftiges Zeugniß für Christum ab, ward hinabgestürzt, gesteinigt und, für seine Feinde betend, mit einer Keule von einem Gerber erschlagen. Clemens Alex. bestätigt das Herabstürzen vom Tempel und den Todtschlag durch die Keule eines Gerbers. Josephus berichtet einfach, daß nach Abberufung des Festus und noch vor Ankunft des Albinus (im J. 64) der grausame Hohepriester Ananus den Jakobus, τὸν ἀδελφὸν Ἰησοῦ τοῦ λεγομένου Χριστοῦ, nebst andern ihm verhassten Männern eilig habe verurtheilen und steinigen lassen.

3. Irenäus, Eusebius und Hieronymus verlegen die Verbannung des Johannes in die Zeit Domitian's; nur sehr obscure und späte Zeugnisse (die Ueberschr. der syr. Apok. u. Theophylakt) in die Zeit Nero's. — Bei Tertullian findet sich die Sage, daß er unter Nero in ein Faß siedenden Oels geworfen worden sei, und bei Augustin, daß er einen Giftdrucker ohne Schaden geleert habe. Völlig glaubwürdig ist dagegen die liebliche Erzählung des Clemens Alex. von der treuen Seelsorgerpflege, die der greise Apostel einem tiefgefallenen Jüngling widmete, ebenso der Bericht des Hieronymus, daß er in den Tagen höchster Altersschwäche sich in die Gemeindeversammlungen habe tragen lassen und mit leiser Stimme immer nur das Eine gesprochen: „Kindlein, liebet euch untereinander!“ und die Erzählung des Irenäus, daß er, zufällig im Bade mit dem Häretiker Kérinth zusammentreffend, sofort gewichen sei, um selbst die äußerliche Gemeinschaft mit ihm zu meiden.

## §. 18. Verfassung, Leben, Zucht und Cultus.

Vgl. R. Lechler, die N. T. Lehre vom h. Amte. Stuttg. 1857.

In dem einigen und ewigen Mittlerthume des Gottmenschen war das vorchristliche Institut eines besondern menschlichen Prie-

sterthums aufgegangen und der Grundsatz eines allgemeinen Priesterthums aller Christen (Hebr. 4, 16; 1. Petri 2, 9; Offenb. 1, 6) zur Geltung gebracht. Unter dem einigen Haupte Christo zu einem gegliederten Ganzen verbunden, sollte die Gemeinde unter der durch Stellung, Anlage und Beruf bedingten und bestimmten Mitwirkung aller Glieder sich bauen und wachsen (Eph. 1, 22 f.; 1. Kor. 12, 12 ff.). Die natürliche Anlage und der innere Beruf fanden in der apostolischen Zeit in einzelnen Gliedern noch eine besondere Steigerung und Heiligung ihrer Befähigung und Wirksamkeit in den außerordentlichen Gnadengaben (Charismata) des heiligen Geistes. Jedem Christen, mit naturgemäßer Ausnahme der Frauen (1. Kor. 14, 34; 1. Tim. 2, 12) stand es frei, öffentlich lehrend und ermahnend in der Gemeinde aufzutreten. Sollte aber solche lebensvolle Betheiligung aller Glieder an der Erbauung der Gemeinde nicht über kurz oder lang in Willkür, Uebergriiffe und Anarchie ausarten, und sollte die Continuität der Gemeindeführung und Erbauung unter allen Wandlungen der Zeit aufrecht erhalten werden, so mußte von vornherein ein Gemeindevorstand organisiert werden, dem die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Abwehr aller Ungebühr, die Leitung des Gottesdienstes, die Predigt des Wortes, die Spendung der Sacramente, die Seelsorge, die kirchliche Zucht und die Repräsentation der Gemeinde nach Außen als eigentlicher ordnungsmäßiger Beruf zugetheilt wurde. Diese von vornherein sich geltendmachende Nothwendigkeit steigerte sich noch durch das allmälige Erlöschen der außerordentlichen charismatischen Befähigung, und um so mehr bedurfte der innere Beruf heilsamer Schranken und fester rechtlicher Haltung durch hinzukommenden äußern Beruf. So lange die Apostel in den von ihnen gestifteten Gemeinden anwesend waren, concentrirte sich Lehramt und Verwaltung in ihrer Person.

1. Die Charismata. — Die in der apostolischen Kirche waltenden außerordentlichen, durch den heil. Geist unmittelbar gewirkten Gnadengaben waren nach 1. Kor. 12, 8 ff. 28 ff. zwiefacher Art, insofern sie im Worte oder in der That sich bewährten. Jene waren theils nur momentan auftretende, nämlich das ekstatische Zungenreden und die Prophetie, denen ergänzend, sichtigend und erläuternd die Gabe der Zungenauslegung und der Geisterprüfung zur Seite standen, — theils stetig wirksame, wie namentlich die Lehrgabe, entweder als speculativ-forschende Gabe der Weisheit und Erkenntniß (Gnosis), oder als praktisch-lehrhafte Gabe des Glaubens (Pistis). Die ausschließlich praktischen Charismata stellten sich in außerordentlicher Befähigung zur Lenkung und Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten, so wie in den Gaben, Wunder zu thun und Kranke zu heilen, dar.

2. Bischöfe und Presbyter. — Zu Gehülfen ihrer eigenen Thätigkeit oder bei ihrer Entfernung zum Ersatz derselben (Apgsch. 14, 23) verordneten die Apostel den Gemeinden besondere Vorsteher, welche den gemeinsamen Namen Älteste (πρεσβύτεροι) zur Bezeichnung ihrer Würde, oder Bischöfe (ἐπίσκοποι) zur Bezeichnung ihres Berufes führten. Die ursprüngliche Identität der πρεσβύτεροι und ἐπίσκοποι ergibt sich mit

absoluter Gewißheit aus den Angaben des Neuen Testam. und des Apostelschülers Clemens von Rom, in dessen erstem Brief an die Korinther R. 42. 44. 57: 1) Die Presbyter werden geradezu und ausdrücklich ἐπίσκοποι genannt, vgl. Apgsch. 20, 17 mit Vs. 28 und Tit. 1, 5 mit Vs. 7. — 2) Das Presbyteramt wird als das nächste und höchste nach dem Apostelamte bezeichnet (Apgsch. 15, 6. 22) und ebenso erscheint das Aeltestenamt als das einzige Amt des Vorstehens, Lehrens und Weidens der Gemeinde (1. Tim. 5, 17; 1. Petr. 5, 1 ff.), weshalb die Apostel selbst sich auch συμπροβύτεροι nennen (1. Petr. 5, 1—2 und 3. Joh. 1). — 3) Die Gesamtheit der Gemeindeämter wird in dem Ausdruck ἐπίσκοποι καὶ διακονοὶ zusammengefaßt (Phil. 1, 1; Clem. Rom l. c. R. 42, vgl. 1. Tim. 3, 1. 8). — 4) In den genannten Stellen des N. T. und des Clemens ist von vielen Bischöfen an ein und derselben Gemeinde die Rede. — Diesen unzweideutigen Zeugnissen gegenüber erscheint die Hartnäckigkeit, mit welcher römische und anglikanische Theologen eine ursprüngliche Verschiedenheit des Namens und Amtes behaupten, als Selbstverhärtung, und die von Einigen beliebte Auskunft, daß zwar nicht die Verschiedenheit des Namens, wohl aber die Verschiedenheit des Amtes von Anfang an stattgefunden, als nichtig und absurd. Erkennt doch selbst noch ein Hieronymus die ursprüngliche Identität an, ebenso Augustin, und sogar noch Urban II. (a. 1091) und Peter der Lombard. Erst das trident. Concil stempelte diese Wahrheit zur Häresie.

3. Die übrigen Gemeindeämter. — (R. Rothe, die Anfänge der chr. K. u. ihrer Verfassung. Wittb. 1837. Bd. I.; — F. W. Vickell, Gesch. d. Kirchenrechts. Frkf. 1849. I, 2 p. 62 ff.). — Dem Presbyterate oder Episkopate, dessen Functionen die Apostel in Jerusalem längere Zeit selbst verwalteten, gesellte sich schon früh ein zweites untergeordnetes Gemeindeamt zu, das der Diakonen. Es entstand durch apostolische Anordnung unter Zuziehung der Gemeinde zunächst behufs der Armen- und Krankenpflege in Jerusalem (Apgsch. 6) und ging von da mit Beibehaltung der Siebenzahl in die meisten übrigen Gemeinden über, erweiterte aber bald seine ursprüngliche Bestimmung auch auf Hilfsleistung in der Seelsorge und Predigt. Für entsprechende Pflege des weiblichen Theils der Gemeinde, jedoch (nach 1. Kor. 14, 34 und 1. Tim. 2, 12) mit dauernder Beschränkung auf die ursprüngliche Bestimmung des Diakonats — kam das Amt der Diakonissinnen auf (Röm. 16, 1), zu welchem nach 1. Tim. 5, 9 in der Regel nur Wittwen über 60 Jahre bestellt werden sollten. — Die Presbyter und Diakonen wurden durch Handauflegung der Apostel oder ihrer Abgeordneten zu ihrem Amte geweiht (Apgsch. 6, 6; 1. Tim. 4, 14 etc.). — Einzelne Gemeinden bestellten auch noch besondere Evangelisten, die umherreisten, um den Heiden zu predigen (Eph. 4, 11; Apgsch. 21, 8). Nach dem allmäligen Aussterben der Apostel, die auch in ihrer Abwesenheit noch das einheitliche Princip der Gemeindeleitung zu vertreten hatten, brachte es die natürliche und nothwendige Entwicklung mit sich, daß einer der Aeltesten, jedoch zunächst nur als primus inter pares, ein entscheidendes Uebergewicht über die übrigen erlangte und nun vorzugsweise oder ausschließlich, im Gegensatz zu ihnen als Presbytern, mit dem Bischofsnamen beehrt wurde. Schon früher hatte sich in der Stellung des Jakobus zur Gemeinde in Jerusalem (Apgsch. 15, 13; 21, 18), sowie in der bevollmächtigten Stellung, die Paulus seinen Gehälfen in einzelnen Gemeinden anwies (Timotheus, Titus etc.), ein Anfang und Vorbild des spätern organisirten Bisthums dargestellt. — Vgl. § 30.

4. Christliches Leben und kirchliche Zucht. — (Vgl. G. Arnold, erste Liebe, d. i. wahre Abbildung d. erst. Christen. Frankf. 1696). — Das Princip des christlichen Lebens war nach dem Gebot des Herrn (Joh. 13, 34—35) die Bruderliebe im Gegensatz zur Selbstsucht des natürlichen Lebens. Die Macht der jungen Liebe, gefördert noch durch die Erwartung der als

nahe bevorstehend gedachten Wiederkunft des Herrn, suchte anfangs bei der Muttergemeinde zu Jerusalem einen entsprechenden und vollkommenen Ausdruck in der freiwilligen Darstellung unbedingter Gütergemeinschaft, ein Versuch, der unbeschadet seines innern Werthes sich bald als unhaltbar herausstellen mußte und daher keine weitere Nachahmung fand. Dagegen beiferten sich die wohlhabenderen Heidegemeinden fortwährend, durch Collecten für die von Haus aus arme und durch Mißgeschick (Hungersnoth) noch mehr bedrängte Gemeinde zu Jerusalem ihre Bruderliebe zu bewähren. — Die drei sittlichen Krebschäden der alten Welt, die Verachtung fremder Nationalität, die Herabwürdigung des Weibes und die Sklaverei, wurden nach des Apostels Wort Gal. 3, 28 durch allmähliche Welterneuerung von Innen heraus ohne gewaltsames Ankämpfen gegen bestehende Rechte überwunden, und das Bewußtsein der glieblichen Gemeinschaft unter dem einen Haupte im Himmel durchdrang heiligend alle Beziehungen des irdischen Lebens. — Freilich wurde auch schon in der apostolischen Zeit der helle Spiegel christlicher Lauterkeit durch Kostflecken mehrfach getrübt. Heuchelei (Apgsch. 5) und Mißhelligkeit (R. 6) traten in einzelnen Beispielen schon sehr früh in der Muttergemeinde hervor, aber jene wurde durch ein furchtbar ernstes Gottesgericht gestraft, diese in Liebe und Nachgiebigkeit überwunden. In die reichern Heidegemeinden (Korinth, Theffalonich) drang der Weltgeist als Ueppigkeit, Selbstsucht, Hochmuth zc. ein, wurde aber auch hier durch apostolische Mahnung und Zucht, so wie durch die läuternden und sichtenenden Christenverfolgungen gebrochen und ausgestoßen. Wer durch grobe Verletzung reiner Lehre oder christlichen Wandels öffentliches Aergerniß gab und trotz seelsorgerischer Mahnung bei seiner Verirrung beharrte, wurde aus der Gemeinde ausgestoßen, der Reuige nach hinlänglicher Bewährung aber bereitwillig wieder aufgenommen. Ein Beispiel der desfalligen apostolischen Ordnung giebt die Geschichte des Blutschänders in Korinth (1. Kor. 5, 1 ff.; 2. Kor. 2, 5 ff. vgl. auch 1. Tim. 1, 19—20; Gal. 1, 8—9; 1. Joh. 2, 19). — Vgl. s. 36

5. Der christliche Cultus. (Vgl. Theodos. Harnack, der christl. Gemeindegottesd. im apost. u. altkath. Zeitalter. Erlang. 1854. — Th. Kliefoth, Liturgische Abhandl. Bd. IV. A. u. b. T.: Die urspr. Gottesdienstordnung zc. Bd. I. S. 175 ff. 2. Aufl. Schwerin 1858.) — Das religiöse Bedürfniß der Gemeinde forderte, auch in Jerusalem, wo der Tempeldienst beibehalten wurde, einen besondern specifisch-christlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienst. Wie aber der damalige jüdische Gottesdienst einen zwiefachen Inhalt hatte, den belehrenden und erbauenden Dienst des Wortes in den Synagogen, und den vorbildlich-sacramentalen Dienst des Symbols im Tempel, so gliederte sich auch gleich anfangs der specifisch-christliche Gottesdienst in einen homiletisch-didaktischen und einen eucharistisch-sacramentalen. (Vgl. s. 33.) Ersterer hatte ebenso wie der Synagogendienst neben dem Zwecke der Gemeinderbauung auch hauptsächlich noch eine missionirende Tendenz, weshalb die Anwesenheit von Nichtchristen gestattet und gewünscht werden mußte. Die Gemeinde zu Jerusalem hielt anfangs diese (Früh-) Gottesdienste in den Hallen des Tempels, wo sich das Volk zum Gebet zu versammeln pflegte (Apgsch. 3, 11), später in Privathäusern. Vorlesung A. L. Abschnitte, später auch der apost. Briefe und Evangelien, daran sich knüpfende Lehr- und Mahnreden mit Gebet und Psalmengesang waren ihr Inhalt. Der sacramentale Theil des Gottesdienstes zog sich dagegen in den engsten Kreis der christlichen Gemeinschaft zurück. Die Feier des h. Abendmahls, nach dem Vorbild des Einsetzungsmahles mit einem gemeinschaftlichen von Gebet und Hymnengesang getragenen Mahle, das als Ausdruck der Bruderliebe ἀγάπη hieß, war Kern und Zweck dieser (Abend-) Gottesdienste. Die Abendmahls Elemente wurden durch ein Lob- und Dankgebet (εὐχαριστία, 1. Kor. 11, 24, oder εὐλογία, 1. Kor. 10, 16) für ihre sacramentliche



Bestimmung geweiht. An dies Gebet schloß sich wohl schon jetzt der Bruderkuß ( $\phi\lambda\eta\mu\alpha\ \acute{\alpha}\gamma\iota\omicron\nu$ ) an (Röm. 16, 16; 1. Kor. 16, 20). Für den gottesdienstlichen Gesang hatte man allem Anschein nach außer den Alt. Psalmen auch in der apost. Zeit schon specifisch = christliche Hymnen und Dogmologien (Eph. 5, 19; Kol. 3, 16), wovon uns sogar vielleicht in Ephes. 2, 14; 1. Tim. 3, 16; 2. Tim. 2, 11—13 (1. Tim. 3, 1. 16; Jak. 1, 17; Offb. 1, 4 ff.; 4, 11; 5, 9 f.; 11, 15 ff.; 15, 3 ff.; 21, 1 ff.; 22, 10 ff.) Proben und Bruchstücke erhalten sind. Die homiletische, so wie die eucharistische Gottesdienstfeier fand anfangs täglich statt (Apgsch. 2, 4. 6.). Als besonders geweihter Tag trat aber schon in der apostolischen Zeit neben dem Sabbath, bei den Heidenchristen statt desselben, der Sonntag als Auferstehungstag Christi hervor (Joh. 20, 26; Apgsch. 20, 7; 1. Kor. 16, 2; Offenb. 1, 10). Von der Feier anderer Feste findet sich noch keine deutliche Spur. Daß die Kindertaufe bereits apostolische Praxis war, läßt sich nicht streng nachweisen, ist aber wahrscheinlich (Apgsch. 2, 39; 16, 33; 1. Kor. 7, 14). Die Taufe geschah durch vollständiges Untertauchen auf den Namen Christi, oder des dreieinigen Gottes (Matth. 28, 19). Die Ausübung des Charismas der Krankenheilung geschah unter Gebet und Oelsalbung (Jak. 5. 14—15), Gegenseitiges Sündenbekenntniß und Fürbitte wurde auch unabhängig vom gemeinsamen Gottesdienst empfohlen (Jak. 5, 16). Charismatische Mittheilung des Geistes (Apgsch. 8, 17) und Weihe zu Gemeindeämtern (Apgsch. 6, 6; 13, 3; 1. Tim. 4, 14) wurde durch Gebet und Handauflegung vermittelt. — Vgl. §. 32 ff.

### §. 19. Die Lehrgegensätze in der apostolischen Zeit.

Vgl. Thiersch, Versuch zur Herstellung d. hist. Standp. für d. Kritik d. Ntl. Schriften. Erlg. 1845. — W. Mangold, die Irrlehrer d. Pastoralbriefe. Marb. 1856. — E. W. Otto, d. geschichtl. Verhältnisse der Pastoralbriefe. Lpz. 1860. — A. Ritschl, d. Entsch. d. altkath. R. 2. A. Bonn 1857. S. 108 ff.

Die vorhandenen geistigen Potenzen der alten Welt traten, als das Christenthum in der Predigt des Apostels seinen Welt-eroberungszug begann, zu demselben gleich anfangs schon in dreifach verschiedene Beziehung. Ihre Repräsentanten gaben sich entweder seiner beseligenden Wahrheit rückhaltlos hin, oder schlossen sich feindselig gegen dasselbe ab, oder aber sie gestatteten zwar den christlichen Elementen Zutritt, wollten jedoch daneben auch ihre alten unchristlichen Anschauungen festhalten. Durch diese Vereinigung und Vermischung heterogener Elemente entstand eine Gährung, welche die fruchtbare Mutter vielfacher häretischer Verirrungen wurde. — Der erste Feind, den das Christenthum in seinem eigenen Schoße zu bekämpfen hatte, war der ordinäre pharisäische Judaismus mit seiner traditionellen Lehr-erstarrung, seiner todtten Werkgerechtigkeit, seinem unverständigen Nationaldünkel und seinem fleischlich = verkehrten Messianismus. Sein Schibboleth war die Verpflichtung auch der Heiden zum mosaischen Ceremonialgesetz (Sabbath, Speisegesetze, Beschneidung) als unerläßliche Bedingung der Seligkeit. Diese Richtung hatte ihren Ursprung in der Muttergemeinde zu Jerusalem, war aber hier auch schon früh durch den Apostelconvent gerichtet worden. Nichtsdestoweniger verfolgte sie den Apostel Paulus



allenthalben in seiner apostolischen Wirksamkeit mit boshafter Anfeindung und Verleumdung. Dem Kampfe gegen dieselbe verdanken wir seine herrlichsten Sendschreiben (besonders Röm., Gal., Kor.-Briefe). Spuren von dem Eindringen sadducäisch-skeptischen Geistes finden wir vielleicht schon in der Leugnung der Auferstehungslehre, welche Paulus 1. Kor. 15 bekämpft. — Andererseits mischte sich aber auch schon frühzeitig hellenische Philosophie in das Christenthum ein. Apollos, ein philosophisch gebildeter Jude aus Alexandrien, faßte das Christenthum zuerst von einer speculativen Seite auf und predigte es in dieser Form zu Korinth mit Beredsamkeit und Erfolg. Paulus bestreitet die Zulässigkeit dieser Behandlungsweise nicht, er überläßt sie (1. Kor. 3, 11—14) dem Gerichte der Geschichte, aber warnt doch vor Ueberschätzung menschlicher Weisheit (1. Kor. 2, 1—10). Bei manchen weisheitslüchtigen Korinthern verlor indessen darüber doch, so wenig Apollos das auch bezweckte, die einfach positive Predigt des Paulus das ihr gebührende Ansehen. Dadurch wurde vielleicht der erste Grund zu der vierfachen Theilnahme in der Korinthergemeinde (1. Kor. 1) gelegt. Die Judaisten beriefen sich auf die Autorität des Apostels Petrus (οἱ τοῦ Κηρύ), die Heidenchristen spalteten sich in Parteigänger des Apollos und Paulus oder wollten gar unter Anmaßung des stolzen Namens οἱ τοῦ Χριστοῦ gar keine apostolische Autorität erkennen. Paulus trat dieser Spaltung erfolgreich in seinen beiden Sendschreiben an die Korinther entgegen. — Ungleich gefährlicher aber als die genannten häretischen Bestrebungen war eine Art jüdisch-heidnischer Gnosis, die wahrscheinlich durch essenisch-therapeutische Mittelglieder sich in der letzten Zeit der paulinischen Wirksamkeit mit dem Christenthum zu amalgamiren begann. Ihren Hauptheerd hatte diese ψευδώνυμος γνῶσις in Kleinasien. Paulus weist zuerst auf sie hin in der Abschiedsrede zu Milet (Apgsch. 20, 29—30), und bekämpft sie demnächst ausdrücklich in den Briefen an die Epheser und Kolosser, sowie besonders in den Pastoralbriefen, ebenso Petrus in seinem ersten Briefe. Sie trat in vielgestaltiger Verkehrtheit auf: in Herübernahme orientalischer Theosophie, Magie und Theurgie, willkürlicher Askese in Ehe- und Speise-Verboten, exträurten Geheimlehren über Natur und Rangordnung der heimlichen Kräfte und Geister, idealistischer Verflüchtigung concreter christlicher Lehren (z. B. der Auferstehungslehre 2. Tim. 2, 18). Als Johannes nach Kleinasien kam, war die unheilvolle Saat schon reich wuchernd aufgegangen. In seinem ersten Briefe bekämpft er vorzüglich diejenige Gestalt der Gnosis, welche die Menschwerdung Gottes in Christo mittelst doketistischer Auffassung leugnete, während der zweite Brief des Petrus und der Br. Judä die antinomistischen Auswüchse derselben (zügellose

Unsitte und frevelhafte Wollust im Dienste magischer und theurgischer Bestrebungen) vor Augen haben. Auch die Nikolaiten der Apokalypse (2, 6. 15) werden von den Kirchenvätern als eine bestimmte, auf den Diakonen Nikolaus (Apgsch. 6, 5) zurückzuführende Secte angesehen, welche gelehrt, man solle sich den Fleischeslusten ohne Scheu hingeben; solches schade dem Geiste nicht. Noch im 2. Jahrh. gab es eine antinomistisch-gnostische Secte der Nikolaiten.

1. Der Apostelconvent. — Der Herr hatte den Jüngern befohlen, allen Völkern das Evangelium zu predigen (Matth. 28, 19), und somit zweifelten sie nicht im Mindesten daran, daß die ganze Heidenwelt berufen sei, ein Erbe der Kirche zu werden; aber sich durch die Aussprüche des alten Testaments von der ewigen Gültigkeit des mosaischen Gesetzes gebunden fühlend und noch nicht zum vollen Verständniß des Wortes Christi (Matth. 5, 17 f.) durchgedrungen, hielten sie die Einverleibung ins Judenthum durch die Beschneidung noch für die unerläßliche Bedingung der Aufnahme ins Reich Christi. Eine freiere Richtung indeß strebte schon der Hellenist Stephanus an (Apgsch. 6, 14), Philippus, ebenfalls ein Hellenist, predigte wenigstens unbedenklich den Samaritanern, und die Apostel ließen durch Petrus und Johannes seine Aussaat weihen (Apgsch. 8, 14 ff.). Dagegen bedurfte es einer unmittelbar göttlichen Weisung, um den Petrus zu überzeugen, daß ein heilsbedürftiger Heide auch schon als solcher für das Reich Gottes befähigt sei (Apgsch. 10). Doch selbst diese Weisung blieb noch ohne entscheidenden Einfluß auf die Missionspraxis. Wiederum waren es aber hellenistische Juden, die endlich den kühnen Schritt thaten, in Antiochia rücksichtslos sich der Heidenbefehrung zu widmen (Apgsch. 11, 19 ff.). Die Apostel sandten zur Ueberwachung der dortigen Bewegung den Barnabas hin, der mit ganzer Seele in dieselbe einging und sich in Paulus einen noch tüchtigeren Gehülfen herbeisohlte. Nachdem der gesegnete Erfolg ihrer ersten gemeinsamen Missionsreise ihre Berechtigung und ihren Beruf als Heidenapostel schon bewährt hatte, veranlaßte das Einbringen juden-christlicher Eiferer in die antiochenische Gemeinde die Absendung des Paulus und Barnabas nach Jerusalem, um die unselige Zwistigkeit völlig beizulegen (um 3. 50). In einem dort veranstalteten Apostelconvente bewirkten Petrus und Jakobus d. Gerechte die Entscheidung, daß die bekehrten Heiden nur, und zwar aus weiser Rücksicht auf die dormaligen Verhältnisse (Apgsch. 15, 20), nach Analogie der Proselyten des Thores einigen gesetzlichen Beschränkungen unterzogen werden sollten. Eine spätere Privatbesprechung der beiden antiochenischen Apostel mit Petrus, Jakobus und Johannes hatte eine gegenseitige Anerkennung, jener als Heiden-, dieser als Judenapostel, zur Folge (Gal. 2, 1—10). Dennoch ließ sich Petrus bei einer Anwesenheit in Antiochien eine praktische Inconsequenz und schwache Nachgiebigkeit gegen den Fanatismus einiger Judenchristen zu Schulden kommen und mußte sich darüber von Paulus derb die Wahrheit sagen lassen (Gal. 2, 11—14). — Mit den Beschlüssen des Apostelconvents war der Gegensatz aber noch nicht überwunden, und auch die gegenseitige Anerkennung beider Richtungen wurde wenigstens von der einen Seite oft gröblich verletzt. Paulus hatte während seiner ganzen Missionsthätigkeit fortwährend mit sectirerischen Judenchristen, die Alles anwandten, sein apostolisches Ansehen zu untergraben und die von ihm gestifteten Gemeinden irre zu machen, zu kämpfen. — Der eigentliche Repräsentant des echten Judenchristenthums, das zwar für die eigene Person das Ceremonialgesetz aus alter Gewohnheit und subjectiver Anhänglichkeit treu beobachtete, aber in keiner Weise die Seligkeit da-

von abhängig machte, blieb Jakobus d. Gerechte bis an sein Ende. Die Zerstörung des Tempels und das dadurch bedingte Aufhören des ganzen jüdischen Cultus bahnte aber das allmälige Erlöschen des nicht sectirerischen Judenthums und sein Aufgehen im Heidenchristenthum an, und die von der Liebe Christi getragene, versöhnliche Wirksamkeit des Apostels Johannes in Kleinasien trug auch das Ihrige dazu bei, den Gegensatz innerlich auszugleichen. Der aber bei jetzt veränderter Lage der Dinge noch immer bei seinen Grundsätzen und seiner Praxis beharrende Rest des Judenthums nahm immer mehr den Charakter einer Secte an und verirrte sich zum Theil in offenbare Kezerei. (Vgl. S. 27.)

2. Die apostolische Lehrbasis. (Vgl. Lutterbeck, Lechler, Reuß II. cc.; die Darstellungen des paulinischen Lehrbegriffs von Usteri. 5. Aufl. Zürich 1834, und von Dähne, Halle 1835; — des johanneischen von Frommann, Epz. 1839, Köstlin, Berl. 1843, Hilgenfeld, Halle 1849, B. Weiß, Berl. 1862; — des petrinischen von B. Weiß, Berl. 1855; Mayerhoff, Einl. in die petrinischen Schriften. Hamb. 1835; — H. Meßner, die Lehre der Apostel. Epz. 1856.) — Das Bedürfniß, die apostolisch beglaubigten Berichte über das Leben des Erlösers durch schriftliche Aufzeichnung zu fixiren, machte sich bald geltend und bedingte die Entstehung der Evangelien. Der fortbauende Zusammenhang der missionirenden Apostel mit den von ihnen gestifteten Gemeinden, oder auch ihre allgemein oberhirtliche Auctorität rief die apostolischen Lehrschreiben hervor. Ein Anfang zur Sammlung und allgemeiner Verbreitung der neutestamentlichen Schriften wurde schon früh durch gegenseitige Mittheilung unter den Gemeinden (Kol. 4, 16) gemacht, und schon Petrus konnte eine allgemeine Bekanntschaft mit dem Inhalte der paulinischen Briefe voraussetzen (2. Petr. 3, 15. 16). Ein Glaubensbekenntniß als Maßstab der Rechtgläubigkeit existirte noch nicht, bahnte sich aber durch das an Matth. 28, 19 sich anschließende Bekenntniß der Täuflinge an und schloß sich erst in nachapostolischer Zeit in dem sogenannten apostolischen Glaubensbekenntniß ab. Paulus indeß stellte schon die Gerechtigkeit durch den Glauben allein (Gal. 1, 8. 9), und Johannes die Menschwerdung Gottes in Christo (1. Joh. 4, 3) als unerläßliche Kennzeichen christlichen Bekenntnisses auf. In den drei hervorragenden Aposteln stellten sich die drei Grundrichtungen christlichen Lehrgehaltes der apostolischen Zeit heraus, in Paulus die pneumatisch-theologische, in Johannes die religiös-ideale und in Petrus (dessen Richtung auch im Wesentlichen Jakobus d. G. theilte) die praktisch-moralische. In der Anschauung des Johannes trat die göttliche Seite der Erscheinung Christi (Joh. 1, 14) Alles beherrschend in den Vordergrund, in der des Petrus die menschliche als Vorbild heiligen Wandels (1. Petri 2, 21), in der des Paulus umfassender als bei Beiden die gottmenschliche Fülle (Kol. 2, 9; 2. Kor. 5, 19). Mittelpunkt und Triebkraft der paulinischen Richtung war der Glaube, der johanneischen die Liebe und der petrinischen die Hoffnung. Diese allerdings nicht abzuleugnende, in der natürlichen Geistesrichtung begründete, vom Geiste Gottes geheiligte Verschiedenheit ist aber durchaus nicht als ausschließliche und einseitige Bestimmtheit zu fassen, vielmehr ließ eine jede derselben Raum für die andere, und namentlich ordnen sich die Lehrbegriffe des Petrus und Johannes dem paulinischen, als dem ausgebildetsten und umfassendsten, ein.

# Erste Abtheilung.

---

## Entwicklungsgeschichte

der

Kirche in der antik=classischen Bildungsform.

---





**Quellenfassungen:** 1. **Kirchenväter:** Maxima Bibliotheca Patrum et ant. Scriptt. ecclest. Lugd. 1677. 27 Voll. fol. — A. Gallandi, Biblioth. vett. Patr. et ant. Scriptt. ecclst. Venet. 1765. 14 Voll. fol. — J. P. Migne, Patrologiae cursus completus, s. Biblioth. universalis ss. Pp. et Scr. ecclst. Series II: Eccl. Latin, Par. 1844 ff. 217 Bde., umfaßt die ersten 13 Jahrh. Von der griechischen Serie, welche die ersten 9 Jahrh. umfassen soll, sind bereits 120 Bde. erschienen. — J. E. Grabe, Spicilegium ss. Pp. et Haerett. Sec. I. II. Oxon. 1698. 2 Voll.; M. J. Routh, Reliquiae ss. 1814. 4 Voll.

2. **Byzantinische Schriftsteller** (v. J. 500 bis 1500): Hist. Byzantinae Scr. Par. 1645. 42 Voll. fol. (Ven. 1729. 22 Voll. fol.); Niebuhr, corpus Scr. hist. Byz. Bonn 1828, bis jetzt 47 Bde.

3. **Schriftsteller des orient. Alterth.:** Jos. Sim. Assemanus. Bibl. Orientalis Clementino-Vaticana. Rom. 1719. 3 Voll. fol.

4. **Bearbeitungen:** Tillemont, mémoires pour servir à l'hist. ecclest. des six prem. siècles. Par. 1693. 16 Voll. 4. — J. F. Danberger, synchron. Gesch. d. R. u. d. Welt im Mittelalt. Regensb. 1850 ff. Ph. Schaff, Gesch. d. alten R. bis zum Ende des 6. Jahrh. Lpz. 1867.

## §. 20. Inhalt, Charakter und Begrenzung dieser Entwicklungsphase.

Schon im Anfange des apostolischen Zeitalters hatte der universalistische Geist des Christenthums die particularistischen Schranken des Judenthums siegreich durchbrochen, und gegen das Ende desselben war der anfangs eben so natürliche als berechtigte Gegensatz zwischen Juden- und Heidenchristenthum zur Auflösung und Ausgleichung gekommen. Die objectiv-göttliche Substanz des Heils war mit Darangabe der judaistischen Hülle, in welcher der Kern gereift war, der römisch-griechischen Welt zur subjectiv-menschlichen Aneignung und Durchbildung vermittels der Bildungselemente, die hier gereift waren, überantwortet. Der zunächst hervortretende Grundzug im kirchengeschichtlichen Charakter des vorliegenden Zeitalters ist demnach negativ: die Ueberwindung der ungöttlichen Substanz im griechisch-römischen Heidenthum durch den Geist des Christenthums, und positiv: die Entwicklung des letztern in der Form griechisch-römischer Bildung. Die Aufgabe dieser Entwicklung ist die Ausbildung der Apostolicität der Kirche zur reinen Katholicität, als der gemeinsamen Grundlage aller spätern Particularkirchen. Und die alte Kirche der griechisch-byzantinischen Welt hat diese Aufgabe erfüllt, wenn auch nicht, ohne das Resultat gesunder evangelisch-katholischer Entwicklung auf allen Seiten schon mit Elementen

falscher, weil unevangelischer Katholicität versetzt und umhüllt zu haben. Der Schwerpunkt der kirchengeschichtlichen Bewegung fällt nun in die germanisch-slavische Welt. Die römische Kirche rettet und steigert ihre Bedeutung durch Anschluß eben an diese neue Welt, deren Erziehung sie übernimmt. Die byzantinische Kirche dagegen, innerlich stagnirend und äußerlich vom Islam bedrängt, geht ihrem Untergang entgegen.

Die Geschichte dieser ersten Entwicklungsphase der Kirche zerfällt in drei Perioden: Die erste reicht bis auf Konstantin den Großen, welcher dem Christenthum und der Kirche den endlichen Sieg über das Heidenthum erringt (323), die zweite erstreckt sich bis zum Abschluß der großartigen Lehr- ausbildung, welche die Kirche in der alt-classischen Culturform erreichen sollte, d. h. bis zum Abschluß des Monotheletenstreites durch das 6. ökumenische Concil zu Konstantinopel (680). Da indeß das concilium quinisextum (692) sich als eine Ergänzung zu den beiden letzten ökumenischen Synoden in Beziehung auf Verfassung und Cultus darstellte und hier der eigentliche Grund zu der großen Kirchenspaltung zwischen Orient und Occident gelegt wurde, so ziehen wir es vor, die zweite Periode mit dem J. 692 abzugrenzen. Am augenfälligsten tritt der unterschiedene Charakter dieser beiden Perioden in der äußern Stellung der Kirche hervor. Vor Konstantin lebt und erstarkt sie unter dem Drucke des heidnischen Staates. Ihre äußere Existenz ist durch fast ununterbrochene blutige Verfolgung bedroht, aber um so herrlicher entfaltet sich ihre verborgene Gotteskraft mit der Verheißung des Sieges. Durch Konstantin wird der Staat selbst ein christlicher und die Kirche erfreut sich aller Vortheile, aller Pflege und Förderung, die irdischer Schutz ihr gewähren kann, aber mit dem weltlichen Glanze bringt auch weltlicher Sinn in sie ein, und der Staat verwechselt seinerseits den Schutz der Kirche mit der autokratischen Herrschaft über sie. Auch in der innern, vornehmlich dogmatischen, Entwicklung der Kirche unterscheiden sich die beiden Perioden dieses Zeitalters wesentlich. Bei dem Streben der Kirche, in die Bildungsformen des antiken Heidenthums einzugehen und dessen ungöttliche Substanz auszustoßen, machte sich diese noch oft genug durch unheilvolle Vermischung mit dem Christenthum geltend, und eine gleiche Gefahr drohte ihm von Seiten des Judenthums, von dessen engherzigen Banden es sich eben losgemacht hatte. Daher lag der Kirche in der ersten Periode hauptsächlich die Ausscheidung des eindringenden antichristlich-jüdischen und -heidnischen Elements ob. In der zweiten Periode dagegen, wo die Kraft des Heidenthums völlig gebrochen ist, schreitet die Kirche mit ganzer Kraft zur Ausbildung ihres eigenen, genuin-christlichen Lehrgehaltes und zur Feststellung eines katholischen Lehrbegriffs in allseitiger, voller Entwicklung als Gegensatz zu den häretischen Vereinfachungen und Verkümmernungen desselben. — In ihr haben sich aber auch bereits die Bildungskräfte der antiken griechisch-römischen Welt erschöpft. Das Maß von Entwicklung, das sie der Kirche zu geben befähigt und berufen waren, ist vollendet und die Zukunft der Kirche liegt jetzt in den neuen Völkerstämmen germanischer und slavischer Abstammung. Während das byzantinische Reich und mit ihm die Glorie der alten Kirche des Orients durch den Islam bedrängt und bedroht ist, erstieht im Occident ein neues Weltreich in jugendlicher Kraft und wird der Träger einer neuen Entwicklungsphase in der Kirchengeschichte. Während die Kirche hier rüstig einem neuen Höhepunkte der Entwicklung zustrebt, sinkt sie dort unter äußerer Bedrängniß und innerer Asienie immer tiefer. Und die Spaltung zwischen Orient und Occident, die am Ende der vorigen Periode sich anbahnte und in dieser sich unheilbar vollzieht, schneidet der Kirche des Orients den Zufluß neuer sowohl politischer als kirchlicher Lebenskräfte ab, der ihr vielleicht vom Occident aus

hätte zu Theil werden können. Durch den Untergang des oströmischen Reiches wird ihr der letzte Stützpunkt ihres Glanzes und ihrer Lebensbethätigung geraubt. Damit ist die Geschichte der Kirche in der antik=classischen Bildungsform auch äußerlich zu Ende (1453). Denn die Reste der Kirche des Orients waren unter dem Drucke der Türkenherrschaft keiner lebensvollen Geschichte mehr fähig.

## Erste Periode der Kirchengeschichte in antik=classischer Bildungsform.

Bis zum J. 323.

Vgl. Moshemius, Commentarii de reb. Christianorum ante Const. M. Helmst. 1753. 4. — E. F. Th. Schneider, Compend. der ältern K. G. I. Berl. 1859. — A. Ritschl, d. Entst. d. altkath. K. 2. A. Bonn 1857.

### I. Das Verhalten des außerchristlichen Juden- und Heidenthums zur Kirche.

#### §. 21. Anfeindung und Verfolgung von Seiten der Juden.

Schon das Judenthum der apostolischen Zeit war nach seinen Hauptrichtungen dem Christenthum von Grund aus feindlich gesinnt. Dem Pharisäismus und mit ihm der Masse des Volks konnte seiner politischen Messiaserwartung gegenüber ein von den Heiden gekreuzigter Messias nur zum äußersten Aergerniß gereichen (1. Kor. 1, 23), sein Nationaldünkel wurde durch die Gleichstellung der Samariter und vollends auch der Heiden aufs Empfindlichste gekränkt, und seine Werkgerechtigkeit und Scheinheiligkeit durch das Christenthum aufgedeckt und gestraft. Von der andern Seite wurde der Sadducäismus nicht minder durch das Hervorheben der Auferstehungslehre im Christenthum zum Vernichtungskampf angestachelt (Apgsch. 4, 2; 23, 6). In der Diaspora herrschte meist dieselbe feindliche Gesinnung. Als rühmliche Ausnahme wird ausdrücklich die jüdische Gemeinde zu Verba gepriesen (Apgsch. 17, 11). — Endlich brach auch Gottes furchtbares Zorngericht über das Bundesvolk und die heilige Stadt ein (70 n. Chr.). Die Christengemeinde fand, einem prophetischen Mahnungsworte des Herrn folgend (Matth. 24, 16), in dem Bergstädtchen Pella jenseits des Jordans einen sichern Rettungshafen. Als aber der Pseudo=Messias Bar=Kochba (Sternensohn nach 4. Mos. 24, 17)

ganz Palästina gegen die Römerherrschaft aufwiegelte (132), hatten die palästinensischen Christen, welche die Theilnahme an der Empörung und die Anerkennung des falschen Messias von sich wiesen, wieder furchtbar blutige Verfolgung auszustehen. Bar-Cochba unterlag (135). Hadrian errichtete auf den Trümmern Jerusalems eine römische Colonie Aelia Capitolina, zu der den Juden der Zutritt bei Todesstrafe versagt war. Seitdem war ihnen alle Macht und Gelegenheit zu selbstständiger Christenverfolgung genommen. Desto größer war ihre Freude an den heidnischen Christenverfolgungen und ihr Eifer, die Heiden dazu anzustacheln. — In ihren Gelehrtenschulen — die bedeutendste war die zu Tiberias — cursirten die abscheulichsten Lügen und Verleumdungen über Christum und die Christen, die von da auch zu den Heiden (Celsus S. 24, 4) übergingen.

## §. 22. Positive Erneuerungs- und Reactionsbestrebungen des Judenthums und des Samaritanismus.

Vgl. J. Grimm, die Samariter etc. (§. 10).

Je mehr die Verfolgungswuth der Juden seit dem Untergange ihres nationalen Bestandes zur Ohnmacht herabgedrückt war, desto mehr steigerten sie die antichristliche Richtung in sich selbst und suchten gegen das überhandnehmende Christenthum Schutz in der Gefangennehmung alles geistigen Strebens unter traditionelle Schriftdeutungen und Menschenfakungen. Die hohen Schulen zu Tiberias und Babylon waren die Pflegestätten dieses Strebens, und der Talmud, dessen erster Theil (die Mischnah) in dieser Periode entstand, vollendete die antichristliche Tendenz des sich von der höchsten Blüthe seiner Entwicklung lossagenden und in Menschenfakungen erstarrenden Judenthums. — Auch die Johannisjünger (Apgsch. 18, 24 ff.) schlossen sich zum Theil feindselig gegen das Christenthum ab und bildeten unter dem Namen der Hemerobaptisten eine besondere Secte. Die heutigen Johannisjünger in Persien, die s. g. Zabier oder Mandäer sind wahrscheinlich ihre durch gnostische Einflüsse hindurchgegangene Epigonen (vgl. S. 27, 3). — Gleichzeitig mit den ersten Erfolgen der apostolischen Wirksamkeit regte sich auch im Samaritanismus ein Streben, das Christenthum durch Aufstellung neuer Religionen in seinem Siegeslauf zu überholen. Dosithheus, Simon Magus und Menander, von den Kirchenvätern als Häresiarchen bezeichnet, verbrämten ihr samaritanisches Judenthum mit heidnisch-theosophischer Gnosis und gaunerischem Goëtenwesen und traten mit den Ansprüchen der Messianität auf.

1. Dosithheus gab sich für den Deut. 18, 18 verheißenen Propheten aus. Er forderte excentrische Sabbatstrenge und soll in Folge prahlerischen Fastens in einer Höhle jämmerlich umgekommen sein.



2. Simon Magus stammte aus Sitton in Samaria. Er gab sich für die *δύναμις τοῦ θεοῦ ἡ καλούμενη μεγάλη* aus, ließ sich von Philippus taufen und wurde von Petrus, dem er die Gabe der Geistesmittheilung abkaufen wollte, strenge gezüglicht. Später kaufte er sich aus einem Vordell zu Tyrus eine Sklavin Helena, der er die Rolle der welttschaffenden *Ἐννοια* Gottes zuwies. Um sie (die von den untern Engeln gefangen gehalten) und mit ihr die von den Engeln geknechtete Welt zu erlösen, sei er selbst, der höchste Gott, auf die Welt herabgekommen, in Menschengestalt, ohne Mensch zu sein, habe in Judäa scheinbar gelitten, sich den Juden als Sohn, den Samaritanern als Vater, den Heiden als heil. Geist offenbart. Das Heil der Menschen bestehe allein darin, ihn und seine Helena als die höchsten Götter anzuerkennen: nur durch seine Gnade, nicht durch gute Werke werde der Mensch selig. Das Gesetz stamme von den bösen Engeln und sei von diesen bloß erfunden, um die Menschen zu knechten. Simons Anhänger bildeten das gnostische System des Meisters weiter aus und gaben sich dem frechsten Wollustdienst hin. Irenäus bezeichnet den Simon als den *magister ac progenitor omnium haereticorum*, und in der That finden sich bei ihm schon alle Grundgedanken der spätern Gnosis. Justin d. Märtyr. will selbst zu Rom eine Bildsäule mit der Inschrift *Simoni sancto deo* gesehen haben, — ein durch die Ausgrabung der Säule (die dem jabinischen Gotte Semo Sancus geweiht war) aufgeklärtes Mißverständnis. Von seiner römischen Disputation mit Petrus berichten erst die Clementinen, von seiner projectirten Himmelfahrt, die ihm den Tod im Meere gebracht, erst die apost. Constitutionen.

3. Menander war anfangs ein Schüler Simons, der es später aber vorzog, selbst den Welttheiland zu spielen; doch war er immer noch bescheiden genug, sich nicht für den höchsten Gott selbst, sondern nur für den von ihm gefundenen Erlöser auszugeben. Wer seine Taufe empfangen, lehrte er, werde nicht altern und sterben.

### §. 23. Christenverfolgungen im römischen Reiche.

Vgl. Ad. Schmidt, Geschichte d. Denk- u. Glaubensfreihs. in den ersten Jahrh. d. Kaiserherrschaft. Berl. 1847. — Fr. Münter, die Christen im heidnischen Hause vor den Zeiten Konst. Kopenh. 1828. — S. G. Tschirner, der Fall d. Heidenth. Herausgeg. von Riedner. Bd. I. Ep. 1829; S. Kellner, Hellenism. u. Christenth. Köln 1866; J. Spörlein, d. Verfolgung d. Christen im röm. Reiche. Regensb. 1858; F. W. Gatz, das chr. Märtyrthum in d. ersten Jahrh. u. dessen Idee. In d. hist. theol. Ztschr. 1859. III. 1860. III. S. Krißler, die Helbenzeiten d. Christenth. I. Der Kampf mit d. Heidenth. Ep. 1856; R. Plehwe, d. Christenverfolg. d. erst. 3 Jahrh. Pos. 1866; — Lehmann, Claudius u. Nero. Gotha 1859. — M. Vogel, d. Kais. Dio Kletian. Gotha 1857.

Schon durch ein Zwölftafelgesetz war die Ausübung fremder Religionsculte (*religiones peregrinae, collegia illicita*) im römischen Reiche verboten, denn die Religion war ausschließlich Staatsanstalt und durchdrang alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse aufs Innigste, weshalb die Gefährdung der Staatsreligion auch als eine Gefährdung des Staates selbst erscheinen mußte. Politische Rücksicht gestattete aber den besiegten Völkern die Beibehaltung ihrer Culte. Dem vom Judenthume losgerissenen Christenthume kam diese Vergünstigung nicht mehr zu Gute. Es trat mit der offen ausgesprochenen Ansicht auf, alle andern Reli-



gionen gänzlich zu verdrängen, und der reißende Fortschritt seiner Ausbreitung zeigte, wie energisch diese Absicht sei. Die enge Verbindung und Verbrüderung der Christen, so wie ihre geschlossenen, und zur Zeit auch geheimen Versammlungen erweckten und steigerten den Verdacht staatsgefährlicher Tendenzen, ihre Abneigung gegen den von heidnischen Ceremonien durchdrungenen Staats- und Kriegsdienst, ihre Weigerung, den Büsten der Kaiser Weihrauch zu streuen, die Standhaftigkeit ihres Glaubens, die gleich sehr aller Gewalt wie Ueberredung Trotz bot, ihre Zurückgezogenheit von der Welt zc. wurden von Staatswegen als Indolenz oder Feindseligkeit gegen das allgemeine Staatswohl, als unverbesserliche Hartnäckigkeit, als Ungehorsam, Empörung und Majestätsverbrechen angesehen. Das heidnische Volk sah in den Christen die ruchlosen Feinde und Verräther seiner Götter, und ihre Religion, die der Tempel, Altäre und Opfer entbehrte, galt ihm als purer Atheismus. Die entsetzlichsten Verleumdungen, daß sie in ihren Versammlungen gräuliche Laster trieben (*concubitus Oedipodei*), Kinder schlachteten und Menschenfleisch aßen (*epulae Thyestaeae*), wurden eifrig verbreitet und willig geglaubt. Daneben circulirten die albernstn Märchen von der Anbetung eines Eselskopfes (*Deus Onochoëtes*) u. dgl. Alle öffentlichen Unglücksfälle schob man auf Rechnung der Christen als Zornäußerungen der von ihnen verachteten Götter: *Non pluit Deus, duc ad Christianos!* Zudem waren heidnische Priester, Goeten und Gözenbildhändler stets bereit, im eigenen gemeinen Interesse die Volkswuth aufzustacheln. Selbst ein Tacitus bezeichnet die Christen als *odium generis humani* und *per flagitia invisos*, und Plinius d. J., der doch so viel Rühmlisches von ihnen berichten mußte, schilt ihren Glauben als *amentia*, als *pertinacia et inflexibilis obstinatio*, als *superstitio prava et immodica*. Unter solchen Umständen kann die fast dreihundertjährige Verfolgungswuth des heidnischen Volks- und Staatsthumus gegen die Christen nicht allzusehr befremden.

1. Die Sage, daß Tiberius (J. 14—37), durch den Bericht des Pilatus veranlaßt, einen Antrag an den Senat gestellt habe, Christus unter die römischen Götter aufzunehmen, und, damit abgewiesen, die Ankläger der Christen mit Strafe bedroht habe, könnte, so sagenhaft sie auch auftritt, doch möglicherweise irgend eine historische Grundlage haben. Der Charakter des Tiberius wenigstens wäre dem nicht entgegen. — Die anfängliche Gleichstellung der Christen mit den Juden verschuldete es, daß auch mehrere Christen (Apgsch. 18, 2) in Folge eines Auflaufs der Juden in Rom mit den letztern zugleich vom Kaiser Claudius (41—54) aus Rom vertrieben wurden. Ungleich bedrohlicher waren die Christenverfolgungen unter Nero (54—68) im J. 64, bei Gelegenheit einer neuntägigen Feuersbrunst in Rom, deren Anstiftung allgemein dem Kaiser selbst Schuld gegeben wurde. Nero schob die Schuld von sich auf die verhafteten Christen und wüthete mit ausgesuchter Grausamkeit gegen sie. In Felle wilder Thiere genäht, wurden sie den Hunden zum Zerreißen vorgeworfen, und mit Wachs und Pech überzogen, an spitzen Pfählen befestigt, in den kaiserlichen Gärten zur Beleuchtung der Nacht angezündet.

Die Verfolgung beschränkte sich nicht auf Rom und dauerte bis gegen das Ende der Regierung Neros. Auch Paulus und Petrus erlangten die Märtyrerkrone. Unter den Christen verbreitete sich die Sage, Nero habe sich über den Euphrat zurückgezogen und werde als Antichrist wiederkommen. —

**Domitians (81—96)** Mißtrauen und Habgier verurtheilte einzelne Christen zur Güterconfiscation und Deportation: Die Kunde vom Reiche Christi politisch deutend, forderte er zwei leibliche Verwandte Jesu aus Palästina nach Rom, aber die Schwieren in ihren Händen genügten zum Beweis ihrer Verdachtlosigkeit. Der menschenfreundliche Kaiser **Nerva (96—98)** rief zwar die Exilirten zurück und ging auf Christenfeindliche Anklagen nicht ein, aber das Christenthum blieb dennoch nach wie vor *religio illicita*.

2. Mit **Trajan (98—117)** traten die Christenverfolgungen in ein neues Stadium. Er erneuerte das alte strenge Gebot geschlossener Verbindungen (Heteräen), das nun sofort auf die Christen angewandt wurde. Diesem Gesetze zufolge bestrafte der jüngere Plinius als Statthalter von Bithynien die als Christen Angeklagten, wenn sie bei ihrem Bekenntniß beharrten, mit dem Tode. Aber durch die große Anzahl der Angeklagten aus jedem Stande, Alter und Geschlecht, so wie durch die Resultate schärfster Untersuchung, welche die Tendenz der Christen als sittlich rein und politisch unverdächtig herausstellte und nur mit dem Vorwurf eines hartnäckigen Aberglaubens sie belastete, bedenklich gemacht, erbat er sich vom Kaiser bestimmte Weisungen. Trajan billigte sein Verfahren und seine Vorschläge und befahl demnach, die Christen zwar nicht aufzusuchen und anonyme Angebereien gar nicht zu beachten, dagegen aber die förmlich Angeklagten und Ueberviesenen, wenn sie sich hartnäckig weigerten, den Göttern zu opfern, mit dem Tode zu bestrafen. Die Verfolgung erstreckte sich bis auf Syrien und Palästina. Hier starb der 120jährige Bischof Symeon zu Jerusalem, der Nachfolger des Jakobus, ein Anverwandter des Herrn, nach grausamer Geißelung den Zeugentod am Kreuze (107). Auch der treffliche Bischof Ignatius von Antiochien wurde nach einer Audienz beim Kaiser auf dessen Befehl gefesselt nach Rom geschickt und dort öffentlich von wilden Thieren zerrissen (115). — Unter **Hadrians** Regierung (117—138) fing das Volk an, bei Gelegenheit heidnischer Feste tumultarisch die Hinrichtung der Christen zu fordern. Auf Vorstellung des Proconsuls von Kleinasien, Serenius Granianus, erließ Hadrian ein an dessen Nachfolger Minucius Fundanus gerichtetes Rescript gegen solche Uebergriiffe, aber der gesetzliche Weg der Verfolgung blieb immer offen. Die Sage des 4. Jahrhunderts, daß Hadrian Christo einen Tempel habe bauen wollen, entbehrt alles historischen Grundes. Seine ungünstige Gesinnung gegen die Christen erhellt schon daraus, daß er auf der Todesstätte Christi einen Tempel der Venus und über dem Felsen der Grabstätte eine Jupiterstatue errichten ließ, um den Christen diese heiligen Stätten zu verleiden. — Unter **Antoninus Pius (138—161)** erneuerten sich, durch mancherlei Landplagen veranlaßt, die tumultarischen Volksangriffe gegen die Christen, gegen welche der mild gesinnte Kaiser sie zu schützen suchte. Doch ist das seinen Namen tragende Rescript *ad commune Asiae* höchst wahrscheinlich von christlicher Hand untergeschoben.

3. Eine neue Wendung nahmen die Christenverfolgungen unter **Marcus Aurelius (161—180)**, der sonst als eine der edelsten Erscheinungen des dormaligen Heidenthums dasteht, der aber im Dünkel seiner stoischen Weisheit die Begeisterung der Christen gründlich verachtete und deshalb nicht nur dem Volkshasse freien Lauf ließ, sondern auch das System der Ausspürung und der Anwendung von Martern, um sie zum Abfall zu zwingen, einführte und dadurch dem christlichen Heldenmuth einen bis dahin unerhörten Triumph bereitete. Nähere Nachrichten haben wir über die Verfolgung in Smyrna (167) und die zu Lugdunum und Vienna in Gallien (177). In Smyrna

starb unter Andern der greise Bischof Polykarpus, weil er dem Herrn, welchem er 86 Jahre gedient hatte, zu fluchen sich weigerte, noch auf dem Scheiterhaufen jubelnd, der Märtyrerkrone gewürdigt zu sein. Noch allgemeiner und blutiger war die Verfolgung zu Lugdunum und Vienna. Der 90jährige Bischof Pothinus verschied in Folge der erduldeten Mißhandlungen in einem ekelhaften Gefängniß. Die zarte Sklavin Blandina wurde auf das Entsetzlichste gezeißelt, auf glühendem eisernen Stuhle geröstet, den wilden Thieren vorgeworfen und endlich vollends hingerichtet, aber unter allen Martern blieb sie bei dem freudigen Bekenntniß: „Ich bin eine Christin und unter uns wird nichts Böses gethan.“ Gleichen Heldenmuth unter gleichen Qualen bewies ein 15jähriger Knabe Namens Ponticus. Die Leichen der Märtyrer lagen haufenweise auf den Straßen, bis sie endlich verbrannt und ihre Asche in die Rhone gestreut wurde.

Die Sage von der *legio fulminatrix* (daß nämlich in dem Kriege gegen die Markomannen (174) das Gebet der christlichen Soldaten dieser Legion Regen und Gewitter herbeigeführt und dadurch den Kaiser Marc-Aurel aus drohender Gefahr errettet habe, worauf dieser dann ungestimmt, Strafgesetze gegen die Ankläger der Christen erlassen habe) hat wenigstens ihrem ersten Theile nach sichern geschichtlichen Grund, nur daß auch zugleich die Heiden ihrem Gebete an den Jupiter Pluvius das Wunder zuschrieben. — Unter den folgenden Kaisern waren mehrere den Christen günstig gesinnt. Namentlich erwies sich auch Marc-Aurels Sohn Commodus, durch seine Concubine Marcia dazu bewogen, ihnen sehr geneigt.

4. Auch Septimius Severus (193—211), den ein christlicher Slave Proculus mit Del (Jak. 5, 14) von einer Krankheit geheilt hatte, war anfangs freundlich gesinnt. Aber durch politischen Argwohn oder montanistische Extravaganzen umgestimmt, verbot er den Uebertritt zum Christenthum (203), und die Verfolgungen erreichten in Aegypten und Nord-Afrika wieder einen hohen Grad von Stärke und Ausdehnung. In Alexandria wurde Leonidas, der Vater des Origenes, enthauptet. Eine sowohl durch Sittenreinheit wie durch Schönheit sich auszeichnende Jungfrau Potamia erduldet die fürchterlichsten Qualen und sollte dann noch den Gladiatoren zur Schändung preisgegeben werden. Aber sie wußte sich dieser Schande zu entziehen und wurde mit ihrer Mutter Marcella in siedendes Pech langsam eingetaucht. Der Soldat, der sie abführte, Vasilides mit Namen, wurde selbst Christ und am folgenden Tage enthauptet. Nicht minder heftig und grausam wütheten die Verfolger in Karthago. Eine junge Frau aus edelm Geschlecht, die 22jährige Perpetua, blieb trotz Kerker und Martern, einen Säugling auf dem Arme und den stehenden heidnischen Vater zu Füßen, ihrem Glauben treu und wurde den Hörnern einer wilden Kuh und dem Dolche eines Gladiators überantwortet. Die Sklavin Felicitas, in demselben Kerker Mutter geworden, bewies gleiche Freudigkeit im Leiden. In Heliogabals (218—222) unsinnigem Religionsgemeine sollte auch das Christenthum mit verschmolzen werden: eine Abgeschmacktheit, die demselben doch Duldung und Ruhe verschaffte. Alexander Severus (222—235) huldigte einem edlern Eklekticismus, stellte in seinem Lararium die Büste Christi neben die des Abraham, Orpheus und Apollonius von Thyana auf und erwies sich wohlwollend gegen die Christen, während zugleich seine edle Mutter Julia Mama die gelehrten Studien des Origenes schützte und förderte. Das Wort Christi Luk. 6, 31 ließ er in die Wände seines Palastes eingraben. Sein Mörder Maximinus Thrax (235—238) war schon aus Gegensatz gegen den Vorgänger ein Christenfeind und ließ der durch Erdbeben neu aufgeregten Volkswuth freien Lauf. Unter Gordianus hatten die Christen Ruhe, und Philippus Arabs (244—249) begünstigte sie so offen und entschieden, daß er selbst für einen Christen gehalten werden konnte.

5. Aber mit dem Regierungsantritte des **Decius** (249—251) brach eine neue, die erste wirklich allgemeine Verfolgung aus, die alle bisherigen an Ausdehnung, Planmäßigkeit, Consequenz und Grausamkeit übertraf. Decius war sonst ein tüchtiger Regent, ein Mann von ernster, antiker Gesinnung mit festem energischem Willen. Aber gerade dies trieb ihn zu dem Entschluß, das staatsfeindliche und gottlose Christenthum gänzlich auszurotten. Alle möglichen Mittel, Güterberaubung, Verbannung, ausgesuchte Martern und Hinrichtungen wurden angewandt, um die Christen zum Abfall zu bewegen, was auch bei sehr Vielen, durch die lange Ruhe Verwöhnten, gelang, während andererseits auch die Sehnsucht nach der Märtyrerkrone Schaaren von Christen freiwillig in die Kerker und auf die Schaffote trieb. Man classificirte die Abtrünnigen (*lapsi*) in 1. *thurificati* oder *sacrificati*, die um ihr Leben zu retten, den Göttern opferten; 2. *libellatici*, die ohne zu opfern sich von den Magistraten eine Bescheinigung erkaufen, daß sie es gethan hätten; 3. *acta facientes*, welche falsche Erklärungen in Betreff ihres Christenthums zu Protokoll gaben. Bekenner (*confessores*) hießen dagegen diejenigen, welche Christum öffentlich und auch unter Martern standhaft bekannten, aber mit dem Leben davontamen, Märtyrer (Blutzeugen) diejenigen, welche um ihres Bekenntnisses willen mit dem Tode bestraft wurden. — Unter **Gallus** (251—253) dauerte die Verfolgung, durch Seuchen und Hungersnoth neu aufgeregt, fort, wurde aber auch vielfach durch politische Bedrängniß gehemmt. **Valerianus** (253—260) wurde durch seinen Günstling **Makrianus** aus einem Gönner der Christen zu ihrem Verfolger umgestimmt (seit 257). Die Geistlichen wurden anfangs exilirt und die Versammlungen verboten, und da dies nicht den beabsichtigten Erfolg hatte, die Todesstrafe angewandt. Nun erlangte auch **Cyprianus** von Karthago die Märtyrerkrone, ebenso **Bischof Sixtus II.** von Rom. Dem Letztern folgte bald der Diakon **Laurentius**, ein Heros unter den christlichen Märtyrern, der dem goldgierigen Statthalter in den Kranken, Armen und Waisen der Gemeinde die Schätze der Kirche vorstellte und dann lebendig auf glühendem Roste gebraten wurde. Aber Valerians Sohn, **Gallienus** (260—268), hob die Verfolgung sogleich auf und gewährte endlich der christlichen Kirche staatliche Anerkennung und freie Religionsübung. Dennoch erließ **Aurelian** (270—275) kurz vor seiner Ermordung ein neues Verfolgungsedict, das aber nicht zur Vollziehung kam. So genossen die Christen einer mehr als 40jährigen Ruhe.

6. Im Jahre 284 bestiegen **Diokletian** und **Maximianus Herkulus** gemeinsam den Thron. Seit 292 standen ihnen noch die beiden Cäsaren **Galerius** und **Konstantius Chlorus** (im Occident) zur Seite. Diokletian war ein trefflicher Regent, aber ein eifriger Anhänger der alten Religion, der das Christenthum als Störer der staatlichen Uniformität haßte. Doch hinderte ihn das rechtlich bestehende Toleranzedict des Gallienus, so wie die politische Rücksicht auf die große Zahl der Christen, und ein gewisses natürliches Wohlwollen an entschiedenen Maßregeln gegen dieselben. Dennoch gelang es endlich den unermüdlichen Aufhebungen seines Schwiegersohnes und Mitregenten **Galerius** die furchtbarste aller Verfolgungen hervorzurufen. Schon 298 erließ **Galerius** den Befehl, daß alle Soldaten in seinem Heere an den Opfern Theil nehmen sollten, und nöthigte dadurch die Christen zum Austritt. Bei einer Zusammenkunft beider Regenten zu **Nikomeden** in **Bythynien** 303 vermochte er endlich den Kaiser zum Aufgeben der bisherigen Rücksichten. Das Signal zur Verfolgung gab der kaiserliche Befehl, die prächtige Kirche in **Nikomeden** niederzureißen. Bald darauf wurde ein Edict angeschlagen, daß alle christlichen Versammlungen verboten, die Kirchen zerstört, die heiligen Schriften verbrannt, die Christen ihrer Aemter und bürgerlichen Rechte beraubt werden sollten. Ein Christ riß das Edict ab und wurde hingerichtet. Feuer brach im kaiserlichen Palaste aus und **Galerius** beschuldigte



die Christen der Brandstiftung. Jetzt erhob sich eine über das ganze römische Reich sich erstreckende Verfolgung (nur Gallien, Spanien und Britannien blieben durch die Gunst des dort herrschenden Cäsars Konstantius Chlorus fast ganz verschont). Alle nur erdenkliche Martern und Todesarten wurden angewandt und täglich immer neue und immer entsetzlichere erfunden. Als Diokletian und Maximian im Jahre 305 abtraten, erhob sich in dem Mitregenten des Galerius, Maximinus, ein nicht minder wüthender Feind der Christen, der die Verfolgungswuth von Neuem wieder ansachte. Im Jahre 308 ließ Galerius sogar alle Schwaaeren auf den Märkten mit Opferwasser oder Spferwein begießen. Endlich hob Galerius selbst, durch eine fürchterliche Krankheit zur Besinnung gebracht, im Jahre 311 kurz vor seinem Tode die Verfolgung auf und nahm dagegen die Fürbitte der Christen für Kaiser und Reich in Anspruch. Während dieser acht Jahre lang ununterbrochen fortdauernden, beispiellos grausamen Verfolgung hatten sich die glänzendsten Proben christlichen Heldenmuthes und begeisterter Märtyrersfreudigkeit entfaltet. Die Zahl der lapsi war verhältnißmäßig viel geringer, als sie in der decianischen Verfolgung gewesen war. Der Befehl, die heiligen Schriften auszuliefern, hatte indeß eine neue Classe von Abtrünnigen hervorgerufen, die sogenannten *traditores*. Manche halfen sich damit, daß sie statt der heiligen Bücher und als solche häretische Schriften auslieferten, aber der Ernst der Zeit drang darauf, diese den eigentlichen Traditoren gleichzustellen und die Einen wie die Andern zu excommuniciren.

7. Der Fanatismus des Maximinus, der im asiatischen Orient herrschte, überdauerte noch das Toleranzedict des Galerius. Mit Freuden gewährte er mehreren angesehenen Städten die erbetene Ausschließung der Christen aus ihren Mauern und pries die Maßregel auf ehernen Gedenktafeln. Er untersagte den Kirchenbau, strafte auch manche Bekenner an Gut und Ehre, mitunter auch sogar an Leib und Leben, und verbreitete auf amtlichem Wege die schändlichsten Verleumdungen über sie. Die *acta* Pilati, ein böshaftheidnisches Pseudopigraphon mit den schändlichsten Verleumdungen über die Leidensgeschichte Christi angefüllt, verbreitete er in unzähligen Abschriften und führte sie sogar in Volksschulen zum Leseunterricht der Jugend ein. Doch nöthigte ihn die Furcht vor seinem Mitregenten zu gemäßigterem Benehmen gegen die Christen. In Britannien, Gallien und Spanien herrschte nämlich seit 306 Konstantin, der Sohn und Nachfolger des Konstantius Chlorus, der mit dem neuplatonischen Eklekticismus seines Vaters auch dessen friedliche Gesinnung gegen die Christen geerbt hatte. In Italien hatte sich seit 306 Maxentius, ein roher abergläubischer Heide von niederer Herkunft, zum Herrscher aufgeworfen. Aus Politik schonte auch dieser längere Zeit die Christen, aber der Gegensatz zu dem christenfreundlichen Konstantin drängte ihn zum engen Anschließen an die heidnische Partei. Ein Kriegszug im J. 312, bei welchem Konstantin einer himmlischen Erscheinung gewürdigt zu sein behauptete, vernichtete die Macht des Usurpators. Noch in demselben Jahre erließ er gemeinschaftlich mit seinem Schwager Licinius, der den europäischen Orient (Sylicum) beherrschte, ein Toleranzedict für alle Culte, und im J. 313 von Mailand aus ein zweites Edict, welches ausdrücklich den Uebtritt zum Christenthum Jedermann freistellte. Maximinus mußte nothgedrungen seine Zustimmung geben und starb bald darauf. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Licinius und Konstantin gingen aber auch allmählig in Spannung und offene Feindschaft über. Jener gab sich gänzlich der heidnischen, dieser der christlichen Partei hin, und so wurde der im J. 323 zwischen beiden ausbrechende Krieg zugleich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Heidenthum und Christenthum. Licinius wurde besiegt und Konstantin war Herr des ganzen Reichs. — Das oben erwähnte Ereigniß auf dem Zuge gegen Maxentius wird selbst von Zeitgenossen verschieden erzählt.



Nach Eusebius, dessen Bericht angeblich auf der eidlich betheuerten Aussage des Kaisers beruht, hat derselbe, nach der Hülfe einer höhern Macht sich lehrend, am hellen Mittage ein liches Kreuz am Himmel gesehen mit der leuchtenden Ueberschrift: ΤΟΥΤΩ ΝΙΚΑ. Nachher gab ihm Christus im Traume den Befehl, das Kreuz zu seiner Fahne zu machen. Zum Gedächtniß des wunderbaren Gesichtes ließ er die prächtige Kreuzesfahne Labarum anfertigen. — Vgl. §. 42.

#### §. 24. Die geistige Reaction des Heidenthums.

Vgl. R. Vogt, Neoplatonismus und Christenthum. I. Berlin 1836. — Tzschirner, d. Fall d. Heidenth. Epz. 1829. — G. H. van Senden, Gesch. d. Apologetik. 2 Bde. Stuttg. 1846.

Daß das Heidenthum einer durchgreifenden Reform und Neubelebung bedürfe, um sich noch länger halten zu können, hatte sich seinen einsichtign Anhängern schon längst aufgebrängt. Im augusteischen Zeitalter versuchte man es mit dem durch Theurgie und Magie aufgestützten Neopythagoräismus, dessen Hauptvertreter der Goët Apollonius v. Thyana war († 96). Im 2. Jahrh. suchte man die Geheimculte der alten Mytherien, der Dea Syra und des Mythras wieder zu beleben. Doch das Alles genügte nicht. Es kam darauf an, ein Heidenthum aufzustellen, das den religiösen Bedürfnissen, welche das Christenthum durch seinen Supernaturalismus, Monotheismus und Universalismus befriedigte, in gleichem Maße zu genügen vermochte, und von welchem die Ungereimtheiten und Unwürdigkeiten der bisherigen Volksreligion abgestreift waren. Eine solche Neuschöpfung übernahm seit dem Anfange des 3. Jahrh. der Neuplatonismus. Aber sie konnte eben so wenig den Siegeslauf des Christenthums aufhalten, wie die heidnische Polemik gegen dasselbe es vermochte. Die heidnischen Schriftsteller ergehen sich bei gelegentlichen Aeußerungen über die Christen und das Christenthum in gehässigen und wegwerfenden Urtheilen (Tacitus, Plinius, Marc-Aurel, vergl. §. 23); Lucian von Samosata begnügt sich, es als Narrheit zu verspotten (de vita Peregrini). Der erste expresse Polemiker ist Celsus, der im 2. Jahrh. mit großem Scharfsinn, aber noch größerer Gehässigkeit die Religion der Christen als den Gipfel der Unvernunft zu erweisen bemüht war. Edler und würdiger war die Polemik des Neuplatonikers Porphyrius († 304). Tief unter beiden steht Hierokles, Statthalter von Bithynien, der als solcher auch bei der galerianischen Verfolgung eifrig sich betheiligte. — Gegen solche Angriffe traten die bedeutendsten christlichen Lehrer bald gelegentlich, bald ausdrücklich als Apologeten auf. Sie wiesen die Verleumdungen und Angriffe der Heiden zurück, forderten ein rechtliches Verfahren gegen die Christen, vertheidigten das Christenthum durch den Nachweis seiner innern Wahrheit, seiner Selbstbewährung im Leben und Wandel der Christen, seiner Beglaubigung durch Wunder und Weissagungen,

seiner Uebereinstimmung mit den Aussprüchen und Ahnungen der einsichtsvollsten Philosophen, deren Weisheit sie zum Theil sogar mittelbar oder unmittelbar aus dem Alten Testamente geschöpft sein ließen, und suchten dagegen die Nichtigkeit der heidnischen Götter und die religiöse wie sittliche Verfehrtheit des Heidenthums zum Bewußtsein zu bringen. Vgl. S. 41, 1.

1. Apollonius von Thyana ist noch bei Lucian und Apulejus nichts weiter als ein berühmter Goët und Magier. Erst Philostratus d. ä. erdichtete zu Anfang des 3. Jahrh. eine Biographie desselben, in welcher er als religiöser Reformator und Wunderthäter, mit einem Worte als heidnisches Seitenstück zu Christo auftritt. Vgl. F. Chr. Baur, Apoll. von Thyana und Christus. Tübg. 1832.

2. Im Neuplatonismus sollte durch einheitliche Zusammenfassung des Edelsten und Besten, was exoterische und esoterische Religion, was Philosophie und Theosophie in alter und neuer Zeit, im Orient wie im Occident, aufgestellt hatten, eine Weltreligion dargestellt werden, in welcher Glauben und Wissen, Philosophie und Theologie, Theorie und Praxis vollkommen versöhnt und geeint, und allen religiösen Bedürfnissen völlig Genüge geleistet sei, mit einer Fülle und einem Reichthum, welchem gegenüber das Christenthum selbst einseitig, armelig und mangelhaft erscheinen müsse. Die edelsten Geister des sinkenden Heidenthums theilten sich bei diesem Streben. Als ein Vorläufer desselben kann der fromme und tiefsinnige Plutarch von Chäronea († 120) angesehen werden. Der eigentliche Stifter der neuplatonischen Schule war aber Ammonius Sakkas († 243), eine weitere Ausbildung gaben ihr besonders Plotinus († 270), Porphyrius († 304) und Iamblichus († 333).

3. Lucian verspottet in der Person des Schnikers Peregrinus (den er nach den gemeinsten Verbrechen bei den Christen eine große Rolle spielen, und nachdem er von ihnen wegen des Genusses einer verbotenen Speise ausgeschlossen war, sich selbst bei den olympischen Spielen verbrennen läßt) den thörichten Unsterblichkeitswahn der Christen, ihre Märtyrerverfreudigkeit, ihre alberne Hoffnung auf dereinsige Vergeltung, ihre einfältige Bruderliebe, die nur Betrügern willkommen und nützlich sei, ihre Leichtgläubigkeit und Wundersucht, ihren düsteren Gegensatz gegen die Welt und deren Freuden. Die christlichen Züge zu seinem Zerrbilde entnahm er dem Leben des Ap. Paulus, so wie den Martyrien des Polycarpus und Ignatius. Vgl. A. Pland in d. th. Studb. u. Kritt. 1851. IV.

4. Der λόγος ἀληθής des Celsus ist größtentheils in der Gegenschrift des Origenes erhalten. Zuerst läßt er einen Juden auftreten, der die evangelische Geschichte angreift, dann den heidnischen Philosophen, der Judenthum und Christenthum zugleich als absurd erweist. Origenes identificirte den Verf. mit dem Epikuräer Celsus um 150; in der Schrift selbst erscheint er aber als Eklektiker. Seine Polemik ist scharfsinnig und geistlos, satirisch und unredlich. Christus ist ihm ein Goët gewöhnlichen Schlages. Fenger, de Celso Epic. Havn. 1828; Jachmann, de Celso etc. Regiom. 1836; Philippi de Celsi philosophandi genere. Berol. 1836; Bindemann, in d. hist. theol. Ztschr. 1842. II. Porphyrius schrieb 15 Bb. κατὰ Χριστιανῶν. Er wollte Widersprüche in der heil. Schrift aufweisen, deutete den Conflict zwischen Paulus und Petrus Gal. 2. aus, erklärte Daniels Weissagung für ein vaticinium post eventum und züchtigte die allegorische Auslegung der Christen. Außerdem verfaßte er ein System der heidnischen (neuplat.) Theologie (ἐκ τῶν λογίων φιλοσοφία). Von beiden sind nur noch Bruchstücke vorhanden. Vgl. Ullmann, Einfl. d. Christth. auf Porph. in Studb. u. Kritt. 1832. II; H. Kellner, Porph. u. s. Verh. zum Christth. Tübg.

Quartlschr. 1865. I. Hierokles (2 Bb. λόγοι φιλαληθείας) tischte schamlose Lügen über Christum und die Christen auf und stellte Erstern tief unter Apollonius von Thyana.

### §. 25. Die Ausbreitung des Christenthums.

Unter allen den Verfolgungen, welche die Kirche in dieser Periode zu bestehen hatte, verbreitete sie sich in raschem Fortschritte durch das ganze römische Reich und selbst über die Grenzen desselben hinaus. Edessa, die Hauptstadt des Reiches Osroëne in Mesopotamien, hatte schon um 170 einen christlichen Fürsten, Namens Abgar Bar Maanu. Gleichzeitig finden wir das Christenthum auch schon in Persien, Medien, Baktrien, Parthien eingebürgert. Im 3. Jahrh. finden sich Spuren seiner Ausbreitung in Armenien. Nach Indien soll der Apostel Thomas das Evangelium gebracht haben. In Arabien hatte schon der Apostel Paulus gewirkt (Gal. 1, 17). Im 3. Jahrh. wurde Origenes von einem ἡγούμενος τῆς Ἀραβίας, der Auskunfts über das Christenthum zu haben wünschte, dorthin berufen. Ein anderes Mal folgte er einem Rufe dorthin, um eine kirchliche Streitigkeit zu schlichten (§. 40, 5). Von Alexandrien aus, wo Marcus gewirkt haben soll (§. 17), gelangte das Christenthum auch in andere Gegenden Afrikas, nach Cyrene und zu den Kopten (den ursprünglichen Aegyptern). Die Kirche des proconsularischen Afrikas, mit der Hauptstadt Karthago, kräftigen Gedeihens, stand in enger Verbindung mit Rom; Mauretanien und Numidien hatten im 3. Jahrh. schon so viele Gemeinden, daß Cyprian zu Karthago eine Synode von 87 Bischöfen zusammenbringen konnte. Für die europäische Kirche blieb Rom Mittelpunkt. Durch kleinasiatische Colonien und Lehrer bildeten sich in Gallien mehrere blühende Gemeinden (Augdunum, Vienna &c.). Später kamen von Italien aus sieben Glaubensboten nach Gallien, unter denen der h. Dionysius Stifter der Gemeinde zu Paris wurde. Die römischen Colonien in den Rhein- und Donaugegenden waren schon im 3. Jahrh. Sitze blühender Gemeinden.

Die Leerheit und der Verfall des Heidenthums war das negative, die Gotteskraft des Evangeliums das positive Mittel dieser staunenswerthen Ausbreitung. Diese Gotteskraft offenbarte sich in dem Eifer und der Selbstverleugnung christlicher Lehrer und Missionare, in dem heiligen Leben und Wandel der Christen, in ihrer innigen Bruderliebe, in der unerschütterlichen Standhaftigkeit und Zuversicht ihres Glaubens und vor allem in der Freude, mit welcher sie dem qualvollsten Martertode entgegengingen. Das Blut der Märtyrer war die Saat der Kirche, und nicht selten war der Fall, daß die Henker christlicher Blutzengen ihre nächsten Nachfolger im Martyrium wurden. — In einzelnen Fällen mögen auch Wunder und Zeichen als Nachklänge aus dem apostolischen Zeitalter förderlich gewirkt haben. Männer wie Justinus Martyr, Tertullian und Origenes bezeugen dies unter Berufung auf heidnische Augenzeugen.

## II. Die Gefährdung der Kirche durch innerchristliches Judenthum und Heidenthum.

Vgl. B. J. Hilgers, krit. Darst. d. Häresien u. d. orthod. Haupttricht. Bd. I. Bonn 1837. J. N. Huber, Philos. d. Kvv. Münch. 1857; A. Stöckl, Gesch. d. Phil. d. patr. Zeit. Berl. 1864.

### §. 26. Uebersicht.

Fast noch gefährlicher als das draußen stehende Judenthum und Heidenthum mit seiner fanatischen Verfolgungswuth wurde der Kirche das in sie eingehende Judenthum und Heidenthum, insofern das eine seine geistentleerte, starre und engherzige Form, das andere seinen ungöttlichen, antichristlichen Inhalt mit herübernahm und als gleichberechtigt mit dem Specifisch-Christlichen geltend machte. Aus dem Bestreben, das Christenthum in den engherzigen Particularismus des Judenthums einzuzwängen, ging der Ebionitismus, — und aus dem Versuche, hellenische und orientalische Theosophie mit dem Christenthum zu verschmelzen, der Gnosticismus hervor. Doch vermischten sich auch beide Richtungen in einem gnostischen Ebionitismus, für welchen der Essenismus Uebergangs- und Mittelglied gewesen sein mag. — Die Kirche mußte alle ihre Kräfte aufbieten, um diese verderbliche Religionsmengerei von sich abzuwehren und ihren Acker von dem furchtbar wuchernden Unkraut zu reinigen. Der antichristliche Judaismus im Christenthume wurde bald überwunden und ausgestoßen. Ungleich hartnäckiger behauptete sich aber der Gnosticismus, und obwohl es der Kirche gelang, des Unkrautes in ihren Feldern Meister zu werden, erhielten sich doch manche Samenkörner derselben Jahrhunderte lang im Verborgenen, aus denen unversehens wieder ganze wuchernde Saaten hervorgingen. Indessen hat auch dieser Kampf der Kirche viel Segen und Förderung gebracht: sie ging aus ihm hervor mit gewecktem wissenschaftlichen Bedürfniß, mit gestählter Kampfeskraft, mit erweitertem und freierem Blicke.

Der Gnosticismus lag tief in einer eigenthümlichen und mächtigen Geistesströmung der ersten Jahrh. begründet. Ein unabweisbares Bewußtsein, daß die alte Welt sich erschöpft habe und nicht mehr vermögend sei, der drohenden Auflösung zu steuern, durchdrang die Zeit und drängte die tüchtigsten Geister dazu, in dem kühnsten und großartigsten Synkretismus, den die Weltgeschichte kennt, nämlich in der Verschmelzung aller bis dahin isolirten und heterogenen Bildungselemente den letzten Versuch zu einer Wiederverjüngung des Veralteten zu machen. Während diese Richtung auf der einen Seite gerade eine Reaction gegen das Christenthum beabsichtigte (Neu-Platonismus), wurde dasselbe von einer andern Seite bereitwillig in die Gährung mit hineingezogen, und so gestaltete sich aus der Verschmelzung orientalischer Theosophie, hellenischer Philosophie und christlicher Heilsideen in dem Schmelztiegel eigener Speculation ein weitverzweigtes System einer höchst abenteuerlichen Religionsphilosophie, das mit dem gemeinsamen Namen des Gnosticismus bezeichnet wurde. Die Stellung der Gnostiker zur heil. Schrift war sehr verschieden. Vermitteltst allegorischer Deutung wollten Einige ihr System aus



ihr bewähren, Andere zogen es vor, die Apostel als Verfälscher der ursprünglichen rein-gnostischen Lehre Christi zu schmähen, oder die apostolischen Schriften nach ihren Ansichten umzugestalten, oder in gnostischen Pseudepigraphen sich selbst eine Bibel nach eigenem Geschmack zu schaffen. Höher als die h. Schrift stand ihnen aber die als Geheimlehre fortgeplante Tradition uralter Weisheit. — Die Probleme der gnostischen Speculation sind: Entstehung der Welt und des Bösen, sowie Aufgabe, Mittel und Ziel der Weltentwicklung. Zur Lösung dieser Fragen entlehnten die Gnostiker meist aus dem Heidenthum die Weltentstehungstheorie und aus dem Christenthum die Idee der Erlösung. Allen gnostischen Systemen liegt ein gewisser Dualismus von Gott und Materie (ὕλη) zu Grunde, nur daß die Materie bald platonisch als wesen- und gestaltlos (= μὴ ὄν) und daher ohne schroffen feindseligen Gegensatz zur Gottheit, bald mehr parastichisch als von einem bösen Princip beseelt und beherrscht, und daher, im schroffsten feindlichen Gegensatze zum guten Gott, gedacht wird. Zur weitem Vermittelung des theo- und kosmogonischen Processes wird meist die Idee der Emanation (προβολή) in Anwendung gebracht, als durch welche aus dem verborgenen Gott eine lange Reihe von göttlichen Gestaltungen (αἰῶνες) entstehen, deren innewohnende göttliche Potenz in dem Maße abnimmt, in welchem ihre Entfernung von dem göttlichen Urquell zunimmt. Diese Aeonen treten dann als Vermittler der Welterschöpfung, Weltentwicklung und Welterlösung auf. Das Substrat für die Welterschöpfung ist eine durch Natur, Fall oder Kampf bedingte Mischung von Elementen des Lichtreiches (πλήρωμα) mit den Elementen der Hyle (ὕλη, κένωμα). Als Welterschöpfer tritt aber einer der geringsten und schwächsten Aeonen, der sogen. δημιουργός, auf. Die Schöpfung ist der erste Ansatz und Anfang zur Erlösung. Aber der Demiurg kann und will sie nicht vollbringen, und so tritt denn endlich in der Fülle der Zeit einer der höchsten Aeonen als Erlöser auf, um die vollkommene Befreiung der gefangenen Lichttheile durch Mittheilung der γνῶσις herbeizuführen. Da die Materie vom Uebel ist, so erscheint der (pneumatische) Erlöser in einem Scheinleibe, oder versenkt sich bei der Taufe in den vom Demiurgen gefandten psychischen Messias. Der Kreuzestod ist entweder nur optische Täuschung, oder aber der himmlische Christus verläßt, zum Pleroma zurückkehrend, den Menschen Jesus, oder giebt irgend einem andern Menschen (Simon von Kyrene) seine Gestalt, so daß dieser statt seiner gekreuzigt wird (Dofetismus). — Die Menschenseelen sind, jenachdem Pleromatisches oder Hylisches in ihnen vorherrscht, schon von Natur entweder Pneumatiker, die allein zur γνῶσις befähigt sind, oder Psychiker, welche sich nur bis zur πείσις emporzuschwingen vermögen, oder endlich Hyliker, zu denen der große Haufe gehört, welcher den satanischen Mächten rettungslos verfallen, nur den niedern Begierden dient. — Die Erlösung besteht in der Ueberwindung und Ausscheidung der Materie, und wird durch Erkenntniß (γνῶσις) und Askese bewirkt. Sie ist nicht ein ethischer, sondern ein chemischer Proceß. Da der Ursitz des Bösen in der Materie liegt, so wird auch die Heiligung aus dem ethischen Gebiete ins physische hineingezogen; sie besteht in der Bekämpfung der Materie und der Enthaltung von ihren Genüssen. Die Sittenzucht ist daher ursprünglich und dem Systeme gemäß eine sehr strenge, schlägt aber häufig in ihr gerades Gegentheil, in Libertinismus und Antinomismus um, theils bedingt durch die Geringschätzung des demiurgischen Gesetzes, theils durch die Leichtigkeit des Ueberschlagens von dem einen Extrem in das andere.

## §. 27. Der Ebionitismus und die ebionitische Gnosis.

Vgl. Gieseler, Nazaräer und Ebioniten, in kirchl. hist. Arch. IV. St. 2.; Credner, Essäer und Ebioniten, in Winer's Zeitschr. I, 2.; F. B. Wirthmüller, die Nazaräer. Regensb. 1864; A. Ritschl, d. Entsteh. d. alt-



kath. R. 2. A. Bonn 1857. S. 152 ff.; A. Schliemann, die Clementinen und der Ebionitismus. Hamb. 1841; D. Schwolsohn, die Esabier u. d. Esabianismus. St. Petersburg. 1856. 2 Bde.; A. Hilgenfeld, d. clement. Recognitt. u. Homilien. Jena 1848; G. Uhlhorn, d. Homilien u. Recogn. d. Clemens Rom. Götting. 1854.

Das, nach dem Fall der heiligen Stadt sich noch fortwährend vom Heidenchristenthum abschließende Judenthüm nahm theils einen gewissermaßen separatistischen, aber nicht häretischen, theils aber auch einen entschieden häretischen Charakter an. Origenes und Eusebius bezeichnen noch beide Richtungen, deren Unterschied ihnen jedoch nicht ganz unbekannt ist, mit dem gemeinsamen Namen Ebionitismus. Hieronymus dagegen unterscheidet sie auch durch verschiedene Namen. Die Anhänger der erstern nennt er Nazaraer, die der andern Ebioniten. Dagegen stellt sich uns in den von Epiphanius vorgeführten Ebioniten eine von gnostischen Elementen durchdrungene Gestaltung des Judenthüms dar, die ohne Zweifel aus einer Verschmelzung der Ebioniten mit den im Osten des todten Meeres angesiedelten Essenern hervorgegangen und unter dem Namen der Elkesaiten oder Sampsaer bekannt geworden ist. In dem pseudoclementinischen Lehrkreise gewann diese ebionitische Gnosis demnächst einen umfassendern Gesichtskreis und reichere Ausbildung, indem sie sich zur heidenchristlichen Gnosis, wie zum heidenchristlichen Katholicismus in den schroffsten Gegensatz stellte und sich für das echte alte Judenthüm, das mit dem echten Christenthüm sich völlig decke, ausgab.

1. Die Nazaraer sind als die Nachkommen der ursprünglichen jerusalemischen Gemeinde anzusehen. Daraus führt schon ihr Wohnsitz im Osten des Jordans, besonders in der Gegend von Pella, wohin die jerus. Christen, der Mahnung in Matth. 24, 16 folgend, sich zurückgezogen hatten, ferner ihr Name, der nach Act. 24, 5 anfänglich zur Bezeichnung aller Christen unter den Juden diente, vornehmlich aber ihre mit dem jerus. Urchristenthüm wesentlich übereinstimmende Lehranschauung. Sie erkannten die Geburt Christi von der Jungfrau, und mit ihr die Gottheit Christi, an, verehrten Paulum als wahren Apostel, verwarfen die rabbinischen Sagen und forderten von den Heidenchristen nicht die Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes, obwohl sie selbst sich noch an dasselbe gebunden glaubten. Grundlage ihrer Lehre war das sog. Evangelium der Hebräer, eine aramäische Recension des Matthäus-Evang. Dürftige Reste derselben erhielten sich bis ins 4. Jahrh.

2. In den eigentlichen Ebioniten dagegen erkennen wir leicht die Epigonen der antipaulinisch-pharisäischen Judenthümer aus der apost. Zeit wieder. Ihr Name wird von Tertullian mit Unrecht auf einen Sectenstifter Ebion zurückgeführt. Er ist von עֲבִיּוֹן = arm abzuleiten, mit Beziehung auf die leibliche Armuth der Gemeinde und den ältest. Sprachgebrauch von arm = fromm. Diese Ebioniten hielten die Beobachtung des Ceremonialgesetzes für unbedingt zur Seligkeit nothwendig, und Christum zwar für den Messias, aber nur für einen bei der Taufe mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Menschen (einen Sohn Joseph's und der Maria). Seine messianische Thätigkeit setzten sie in seine Lehre, vermittelt welcher er das Gesetz durch neuere und strengere Gebote erweitert und vervollkommen habe. Christi Tod war ihnen ein Aergerniß, doch trösteten sie sich an der Verheißung seiner Wiederkunft, von der sie die Aufrichtung eines irdisch-messianischen Reiches

erwarteten. — Paulus wurde von ihnen verachtet und geschmäht. Auch hatten sie ihr eigenes Evangelium.

3. Die Kbb. leiten die **Elkesaiten** von dem Sectenstifter Elkesai (Elzai, Elchafai) ab, der in der Zeit Trajans gelebt haben soll. Die Secte selbst soll den Namen =  $\delta\upsilon\upsilon\alpha\mu\iota\varsigma\ \kappa\epsilon\kappa\alpha\lambda\upsilon\mu\epsilon\upsilon\eta$  (עֲבֹנִיִּים קִבְּבִיִּים) gedeutet haben. Ihr Lehrbegriff umfaßte nach den Angaben der Kbb. ein Gemisch essenisch-jüdischer, heidnisch-naturalistischer, namentlich astrologisch-magischer und christlicher Elemente. Das Gesetz galt als verbindlich, namentlich der Sabbath und die Beschneidung; der Opfercultus wurde aber verworfen. Wiederholte Waschungen, sowohl zur Vergebung der Sünden, wie zur Heilung von Krankheiten fanden statt; das Abendmahl wurde mit Brod und Salz gefeiert. Fleischgenuß war verboten, die Ehe aber gestattet. Christus galt als Sohn Gottes von der Jungfrau, ihm zur Seite steht das  $\Pi\upsilon\epsilon\delta\mu\alpha\ \alpha\gamma\iota\omicron\nu$  als weibliche Figur. Die Elkesaiten hatten ihre Wohnsitze in der östlichen Umgebung des toten Meeres. Epiphanius identificirt mit ihnen die Sampsäer =  $\text{Ἡλιαχοί}$ . — Neuere Forschungen (bei Schmollsohn I. c.) haben es wahrscheinlich gemacht, daß sie mit den noch heute bestehenden Zabiern und Mandäern (§. 22) identisch sind. Diese Zabier (von  $\text{זבר}$  =  $\text{זב}$ , waschen,  $\text{בארלען}$ ) heißen bei mittelalterlich-arabischen Schriftstellern Mogtasilah d. i.: die sich Waschenden, als deren Stifter sie Elchafai nennen, der zwei Principien (männlich und weiblich) gelehrt habe. Die früher geltende Annahme von der ursprünglichen Identität der Zabier mit den alten Hemerobaptisten und Johannisjüngern kann dabei immer noch bestehen (§. 22), denn die Letztern können gar leicht den Grundstamm für die elkesaitische Sectenbildung abgegeben und durch Elkesai ihre gnostisch-dualistischen Elemente erhalten haben.

4. Der **pseudoclementinische Lehrkreis** verdankt seine Entstehung der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. Seine Grundlage bildet ein didaktischer Roman, der aber für volle Wahrheit gehalten sein will. Clemens Romanus, ein vornehmer philosophisch gebildeter Römer, wird durch den Durst nach Wahrheit in den Orient getrieben, trifft dort mit Petrus zusammen und wird der Gefährte seiner Missionsreisen. Das lehrhafte Element spricht sich in den Reisepredigten und Disputationen des Petrus aus, das historisch-romantische wickelt sich in den Wiedererkennungs-scenen und der Befehrung des Vaters, der Mutter und der Brüder des Clemens ab. Petrus ist Repräsentant des angeblich echten Urchristenthums, sein Antipode Simon Magus repräsentirt alle vermeintlich falschen Gestaltungen des Christenthums, zuerst seine eigene oder die seiner Anhänger (§. 22, 2), dann die Lehre des Ap. Paulus, daß das Gesetz in Christo aufgehoben sei, und endlich die Lehre Marcions, daß der höchste Gott von dem Welt schöpfer verschieden sei (§. 28, 10). Als Veranlassung zur Abfassung der Schrift wird angegeben: Petrus, Stifter und erster Bischof der römischen Gemeinde, habe kurz vor seinem Tode den Clemens zu seinem Nachfolger ernannt, und ihm aufgetragen, an Jakobus zu Jerusalem, das Haupt der Kirche, zu berichten und sich vor demselben zu legitimiren. — Wir besitzen den pseudoclementinischen Roman in mehrfacher Recension. Die beiden ältesten Gestaltungen sind 1) die *Homiliae XX Clementis* (erste vollst. Ausg. v. M. Dressel. Göttg. 1853) in griech. Sprache und 2) die *Recognitiones Clementis* in einer lateinischen Uebersetzung des Rufinus, in welchen das historisch-romantische Element weiter ausgebildet, das didaktische aber beschränkt und purifizirt auftritt. Schliemann erklärte die Recognitionen für eine spätere Uebersetzung der Homilien; Hilgenfeld statuirte das umgekehrte Verhältniß; Uhlhorn endlich modificirt die Schliemannsche Annahme dahin, daß auch den Homilien schon eine Grundschrift vorgelegen und daß die Recognitionen beide benutzt hätten. — Die Grundlage des Systems der clementinischen Homilien ist stoischer Pantheismus in Verbindung mit jüdischem Theismus und die Behauptung völliger Einigkeit des echten Judenthums mit dem echten

Christenthum. In allen Hauptgestaltungen christlicher, jüdischer und häretischer Religiosität erkennt der Verf. Momente der Wahrheit an, in allen aber auch Momente des Irrthums. Seine Polemik richtet sich gegen den Volksglauben und die Philosophie der Heiden, gegen den Opsercultus des Judenthums, den Chiliasmus des Ebionitismus, den ekstatischen Prophetismus der Montanisten, die hypostatische Trinitätslehre des Katholicismus, den Demiurgismus, Doketismus und Antinomismus der Gnostiker; — seine Trenn nimmt aus dem Ebionitismus die Gleichstellung des Judenthums mit dem Christenthum, aus dem Essenismus die Forderung der Enthaltung von Fleischspeisen, häufiger Fasten, vielfacher Waschungen und freiwilliger Armuth (frühzeitige Ehe wird jedoch empfohlen), aus dem Katholicismus die Nothwendigkeit der Taufe zur Vergebung der Sünden 2c. Gott ist das reine Sein (*ἀνάπαυσις*), ursprünglich eine Einheit von Leib und Seele. Als der Lebendige offenbart er sich durch Ausdehnung und Zusammenziehung (*ἐκτασις* und *συστολή*, deren Abbild im menschlichen Herzen). Die Welterschöpfung, welche aus dieser Thätigkeit hervorging, ist Trennung und Entgegensetzung von *Πνεῦμα* (*σοφία*) und *σῶμα* (*ἡγή*). Die Monas wird dadurch zur Dyas und bildet die erste Syzygie von Gegensätzen, der dann noch weitere Syzygien von Göttlichem und Nichtgöttlichem (in der Natur: Himmel und Erde, Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Leben und Tod 2c., in der Menschenwelt: Adam und Eva, und von da an in umgekehrter Ordnung; Cain und Abel, Ismael und Isaak, Esau und Jakob 2c.) folgen. Satan ist aus einer gottwidrigen Mischung der vier Elemente entstanden. Adam ist der Urprophet, der schon die volle und absolute Wahrheit hatte. Um dem wachsenden Verderben zu steuern, tritt Adam unter wechselnden Namen und Gestalten, aber immer ein und dieselbe Wahrheit verkündigend, wiederholt auf, so in Abel, Henoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Moise, zuletzt in Christo. Ihnen allen traten aber Propheten der Lüge zur Seite, Johannes der Täufer ist das Gegenbild Christi, sein Schüler Simon Magus das Gegenbild Petri. Auch in der h. Schrift ist zu scheiden zwischen göttlicher und diabolischer Prophetie. Die allegorische Auslegung ist verwerflich.

### §. 28. Der heidenchristliche Gnosticismus.

Vgl. Massuet, diss. praeviae in Irenaeum, A. Neander, genet. Entw. d. vornehmst. gnost. Syst. Berl. 1818; Fr. Chr. Baur, d. chr. Gnosis in ihr. gesch. Entw. Tübg. 1835; J. Matter, krit. Gesch. d. Gnosticism. Aus d. Franz. v. Ch. F. Dörner. 2 Bde. Heilbr. 1833; J. A. Schmidt, Etudes sur Irenée et les Gnostiques. Brux. 1856. E. W. Möller, Gesch. d. Kosmologie in d. griech. Kirche bis Origenes. Nebst Specialuntersuchungen d. d. gnost. Systeme. Halle 1860; Lipsius, Gnosticismus. In Ersch und Gruber's Encycl. S. 1. Th. 71. —

Die vielgestaltigen gnostischen Systeme heidenchristlicher Richtung lassen sich zunächst auf zwei Hauptfamilien zurückführen, je nachdem hellenische Philosophie, besonders Platonismus, und Mysteriorosophie, oder aber Parsismus und Dualismus in ihnen vorherrschend sind. Mit dieser Eintheilung trifft nahezu die Vertheilung ihrer Hauptrepräsentanten in ägyptische und syrische Gnostiker zusammen. Doch ist die gegenseitige Berührung, Annäherung und Verschmelzung der gnostischen Gestaltungen so vielfach, ihre fortwährende Aus- und Umbildung so sehr in lebendigem Flusse begriffen, daß eine scharfe Gliederung derselben undurchführbar ist. Die Blüthezeit des Gnosticismus war die

erste Hälfte des 2. Jahrh., besonders das Zeitalter Hadrians. In der Gnosis des apost. Zeitalters (§. 19) erscheinen die jüdischen, heidnischen und christlichen Elemente, welche sich zu Anfang des 2. Jahrh. scharfer sondern, anziehen und abstoßen, ausbilden, gestalten und gliedern, noch als eine rudis indigestaque moles. Noch in Cerinth, der auf der Grenzscheide beider Zeitalter steht, findet sich heidnische und ebionitische Gnosis in unklarer Mischung. Einige Decennien später hat aber die alexandrinische Gnosis bereits in Basilides, der sich mehr den Lehren der Stoa anschließt, und in Valentin, der Platos Philosophie zu Grunde legt, ihre reichste, tiefste und verhältnißmäßig edelste Ausbildung erlangt. Eine zweite Reihe ägyptischer Gnostiker nimmt ihren Ausgangspunkt weniger von der hellenischen Philosophie, als vielmehr von der hellenisch-ägyptischen Mysteriesophie und verschmelzt die biblische Geschichte mit heidnischer Mythologie. Dahin gehören die mannichfaltigen Systeme der Ophiten. Schon bei ihnen macht sich eine judenfeindliche, antinomistische Tendenz immer entschiedener geltend. Bei Parpokrates ersteigt sie ihren Gipfel und mündet in vollkommener Gleichstellung des Christenthums mit dem Heidenthum. — An der Spitze der syrischen Gnostiker steht Saturninus; ihm zunächst mit noch gesteigerter Askese Tatian. Bardesanes, obwohl Syrer und Dualist, lehnt sich doch mit seiner Gnosis an Valentin an und accommodirt sich in Leben und Lehre dem Standpunkte der Katholiker. Auch Marcions Gnosis ist der syrischen Schule entsprossen, aber er steht durch Beseitigung der Emanation, der Geheimlehre und der allegorischen Interpretation, sowie durch Bevorzugung der Pistis vor der Gnosis, der Kirche näher als irgend ein anderer, während er zugleich durch Verwerfung des alten Test. und fanatischen Haß gegen alles Judenthümliche in die feindseligste Opposition zu ihr tritt. Sein Antipode ist Pseudoclemens (§. 27, 4). Unabhängig von allen diesen Gestaltungen des Gnosticismus tritt dann endlich im 3. Jahrh. noch der Manichäismus als eine Verschmelzung von Parsismus, Buddhismus und Christenthum auf (§. 29.).

1. Cerinth war ein jüngerer Zeitgenosse des Apostels Johannes in Kleinasien. Bei ihm tritt zuerst die eigenthümlich gnostische Gestalt des Demiurgen auf, der als Welterschöpfer dem höchsten Gott, ohne ihn zu kennen, dienstbar ist. Auch Jesus, der Sohn Josephs und der Maria, kannte ihn nicht, bis der *ὁ υἱοῦ τοῦ Χριστοῦ* bei der Taufe sich auf ihn herabläßt. Vor dem Kreuzestode, der ein bloß menschliches Mißgeschick ohne erlösende Bedeutung war, wach derselbe aber wieder von ihm. Cajus von Rom, der den Cerinth zum Verf. der Apokalypse macht, schreibt ihm auch fleischlichen Chiliasmus zu.

2. Die basilidianische Gnosis. Basilides (Βασίλειδος) war Lehrer zu Alex. um 130. Sein charakteristischer Grundgedanke ist der, daß alle Gott- und Weltentwicklung durch den Zug von unten nach oben, nicht wie bei der Emanationstheorie von oben nach unten bedingt ist. Sein System beginnt



mit dem reinen Nichts. "Ὁ ὅτε ἐν οὐδέν. Das Princip alles Werdens ist also ὁ οὐκ ὢν θεός, der aus sich selbst (ἐξ οὐκ ἑντων) das Chaos ins Dasein setzte. Dies Chaos ist selbst noch οὐκ ὢν, aber doch die παντοπερὶα τοῦ κόσμου. Aus ihm stiegen zwei Sohnschaften (υἱότητες), die eine schon schwächer als die andere, hinauf zum seligen Orte des Nichtseienden (τὰ ὑπερκόσμια), — eine dritte mußte, weil noch der Reinigung bedürftig, in der παντοπερὶα zurückbleiben. Sie ist Gegenstand der Erlösung. Aus dem Chaos steigt dann ferner der große Archon auf bis an die Grenze des seligen Ortes, von dem er nichts weiß, und gründet hier die Ogdoas; nach ihm noch ein zweiter Archon, der die Hebdomas (den Planetenhimmel) gründet. Er herrschte über die irdische Welt, bis Moses ihr auch den Namen des großen Archon offenbarte. Erst Jesus, der Erstling aus der zurückgebliebenen dritten Sohnschaft, erhält und giebt Kunde vom höchsten Gotte und seinem Reiche. Das Leiden Christi war nöthig, zu seiner Selbsterlösung d. i. Reinigung von psychischen und hyllischen Elementen. Dann stieg er empor zum höchsten Gott; ihm folgen allmählig alle übrigen pneumatischen Naturen. Zum Schluß gießt Gott die große Unwissenheit aus über alle vorhandenen Stufen des Daseins, damit keine durch das Wissen von einer höhern in ihrer Seligkeit gestört werde. Das sind die Grundgedanken des basil. Systems nach Clemens Alex. und Hippolyt. Irenäus und Epiphanius geben unter demselben Namen ein ganz anderes System. Es ist ohne Zweifel das der spätern s. g. Pseudobasilidianer. Hier ist Alles weggeschnitten, was bei Basilides jenseits des großen Archon liegt, der daher selbst zum höchsten Gott, zum pater innatus geworden ist. Dagegen sind die Geisterreiche von ihm bis zum Archon der Hebdomas auf 365 (= Ἀρκαδαί, Ἀρσάε) vermehrt. Durch den Wegfall des οὐκ ὢν θεός und der παντοπερὶα war die Aufnahme dualistischer, emanatistischer und doketistischer Anschauungen bedingt: Tief unter dem Pleroma lagert eine ewige Hyle, sie reißt einige Lichttheilchen an sich und bannt sie in die Materie u. Die Pseudobasilidianer verfielen in Antinomismus und Libertinismus. — Basilides selbst hinterließ 24 Bb. ἐκρηγνύα und sein Sohn Isidor eine Schrift unter dem Titel ἡτοιμα. — Vgl. G. Uhlhorn, das basilid. System. Götting. 1855. — J. Jacobi, Bas. philos. quost. sent. Berol. 1852. G. Gundert, d. Syst. d. Bas. Zeitschr. für luth. Theol. 1855. IV. — Dgg. Hilgenfeld, d. Syst. d. Bas. Theol. Jahrb. 1856. I.

3. Die valentinianische Gnosis. — Valentinus, Lehrer in Alexandria und Rom um die Mitte des 2. Jahrh., war der tief sinnigste, geist- und phantasiereichste aller Gnostiker, dessen System von ebenso bewundernswürdiger speculativer wie poetischer Haltung ist. Der Grundgedanke desselben beruht auf der Anschauung, daß nach einem in der Gottestiefe selbst begründeten Gesetze die Aeonen paarweise in geschlechtlicher Polarisirung emaniren. Eine solche heilige Aeonenehe nennt er Syzygie. Damit verbindet er die andere eigenthümliche Anschauung, daß schon in der Entwicklungsgeschichte des Pleromas die drei Katastrophen der irdischen Geschichte (Schöpfung, Sündenfall und Erlösung) sich urbildlich vorfinden, und entfaltet auf diesen Grundlagen das großartigste hochpoetische Epos einer christlich mythologischen Theogenie und Kosmogonie. Aus dem Βυδός oder Αὐτομάτω und seiner Ἐννοια (od. Ζην) emaniren 15 Aeonenpaare, die mit dem Urbater das Pleroma bilden. Die Ζοφια, der letzte und geringste dieser Aeonen, reißt sich, von brennender Sehnsucht getrieben, von ihrem Gatten los und will sich in den Bythos stürzen, um den Urbater selbst zu umfassen. Sie wird zwar davon abgehalten; aber der Bruch im Pleroma ist geschehen. Das ungeordnete, leidenschaftliche Wesen (ihre ἐκδημιον) wird von ihr geschieden und aus dem Pleroma hinausgestoßen. Es ist eine Mißgeburt, ein ἑτερομα, dem aber doch immer noch Aeonenatur innewohnt (κατὰ Ζοφια). Sie zu erlösen und ins Pleroma zurückzuführen, ist die Aufgabe der Weltentwicklung. Zu



ihrem Erlöser und künftigen Gatten emaniren alle Aeonen gemeinsam aus sich ein neues über alle Maßen herrliches Aeonenwesen, den *Σωτήρ* oder den himmlischen Jesus. Unterdessen gebiert die *κάρω Σοφία*, auch *Ἀχαμώθ* genannt, die verschiedenen kosmischen Lebensstufen. Die hylischen Naturen stehen unter der Herrschaft Satans, die psychischen unter der Herrschaft des Demiurgen, die pneumatischen leitet sie selbst. Der Demiurg sendet seinem auserwählten Volke, den Juden, einen Messias, den *κάρω Χριστός*, auf den aber bei der Taufe der *ἄνω Σωτήρ* sich herabläßt. Der Demiurg staunt, aber unterwirft sich dem Willen der höhern Götter. Die Pneumatiker werden durch die *γνώσις*, die Psychiker durch die *πλότης* ihrer Vollendung zugeführt. Die Achamoth kehrt endlich mit den Pneumatikern in das Pleroma zurück, wo sie dem Soter, ihre Pneumatiker den Engeln des Soter vermählt werden. Der Demiurg mit seinen Frommen nimmt den τόπος τῆς μεσότητος ein; aus den Tiefen der Hyle bricht aber ein Feuer hervor, das sie und sich selbst verzehrt. — Unter den zahlreichen Schülern Valentins zeichnete sich Heraclion als erster Commentator des Ev. Johannes aus.

4. Die ophitische Gnosis in ihrer Urgestalt charakterisirt sich durch phantastische Verschmelzung der hellenischen Mythologie mit der biblischen Geschichte in mystischer Ausdeutung beider nach Anleitung heidnischer Mysteriesophie. In allen ihren Gestaltungen spielt die Schlange (*ὄφης*, *ἕχιδν*), bald als böses Princip, bald als Agathodämon eine bedeutende Rolle. Ausgegangen wird dabei von der Bedeutung, welche die Schlange im ägyptischen Thierdienste und den hellenischen Mythen, so wie in der biblischen Geschichte hat. Eine der ältesten Gestaltungen der ophitischen Gnosis beschreibt Hippolyt unter dem Namen der Naassener, deren System verhältnißmäßig einfach ist. Die Schlange war hier Agathodämon. Eine reichere Ausbildung hat schon das System des Gnostikers Justinus, der die ganze hellenische Mythologie hineinverwebte; der Nachasch ist hier ein böser Dämon. Die Peratiker, deren Stifter Euphrates und Kelbes waren, lehrten, man müsse Aegypten (das Bild des Leibes) verlassen, durch's rothe Meer (die Vergänglichkeit) hindurchgehen (*παρῶν*) in die Wüste, wo die Götter des Verderbens (repräsentirt in den feurigen, todtbringenden Schlangen) walten, wo aber auch Christus, der Erlöser (repräsentirt in der von Mose errichteten Schlange) heilbringend und rettend wirkt. Die Sethianer behaupteten, es habe ursprünglich zwei Geschlechter gegeben, ein psychisches, an dessen Spitze Abel, und ein hylisches, an dessen Spitze Kain stand. Mit Seth trat aber ein drittes, das der Pneumatiker oder Gnostiker aus. Die Hyliker gingen mit der Sündfluth unter, standen aber wieder in Sams Nachkommen. Zuletzt erschien Seth zum zweiten male in Christo. Im schroffsten Gegensatze zu ihnen erklärten dann die Kainiten alle im A. T. als gottlos geschilderten Menschen für die echten Pneumatiker und Märtyrer der Wahrheit. Der erste, der im Kampfe gegen den Judengott sich auszeichnete, war Kain, der letzte, der den Kampf zum Siege führte, indem er nach seiner tiefen Einsicht den psychischen Messias ans Kreuz brachte und dadurch das Reich des Judengottes zerstörte, war Judas Ischarioth. Ihr Antinomismus führte sie zum frechesten Libertinismus. — Die von Irenäus und Epiphanius beschriebenen Ophiten gefielen sich in absurder Umdeutung der biblischen Urgeschichte (Gen. 1—3) auf Grundlage valentinianischer Anschauungen. Die Sophia-Achamoth stürzt in das Chaos herab, wo sie den Ialdabaoth, den Welterschöpfer, erzeugt, der sich aber von der Mutter lossagt. Aber auch ihm selbst wachsen die von ihm geschaffenen Sternengeister und der Satan Ophiomorphos über den Kopf. Aus Eifersucht verwehrt Ialdabaoth den Menschen den Genuß vom Baume der Erkenntniß, aber die Achamoth überredet ihn durch die Schlange zum Ungehorsam und bringt ihn dadurch zur Freiheit und Erkenntniß. Ialdabaoth erwählt sich das Judenthum zum Liebling, sendet ihnen Propheten und zuletzt

einen Messias, der ihnen die Herrschaft über alle Heiden bringen soll. Auf ihn senkt sich der Aino-Christus herab, und der boshafte Zaldbaoth läßt nun seinen eigenen Messias aus Kreuz schlagen. Aber der himmlische Christus war schon vorher von ihm gewichen, hatte sich unsichtbar zur Rechten Zaldbaoths gesetzt und entzieht ihm so alle Lichtelemente, die er noch in sich hat u. — Einer der spätesten, aber edelsten Sprößlinge der ophitischen Gnosis mit noch stärkerer valentinianischer Färbung tritt uns in dem Buche Pistis Sophia (ed. Schwartze et Petermann, coptice et lat. Berol. 1851) entgegen. — Vgl. E. Gruber, die Ophiten. Würzb. 1864. Lipsius, die ophitischen Systeme. Ztschr. für wissensch. Theol. 1863 f.

5. Die karpokratianische Gnosis. Die judenfeindliche Richtung, die schon so scharf bei den Kainiten und Ophiten auftrat, steigerte sich bei Karpokrates und dessen Anhängern bis zu offenem, pantheistischem Heidenthum. Christus steht ihnen mit Pythagoras, Plato und Aristoteles auf gleicher Linie. Das echte Christenthum ist mit dem philosophischen Heidenthum völlig identisch; alle Volksreligionen, besonders die jüdische, stammen von den Dämonen (den *ἀγγέλους κοσμοποιοῖς*). Die wahre Religion besteht darin, theoretisch durch die Gnosis, praktisch durch die Uebertretung des demiurgischen Gesetzes in die verlorene Einheit des All und Eins zurückzukehren. Die größte Virtuosität darin hat Christus bewiesen. — In ihren Tempeln hatten sie Bilder Christi und der heidnischen Philosophen aufgestellt, denen sie göttliche Verehrung zollten. Dem Sohne des Karpokrates, Epiphanes, einem höchst talentvollen, aber in Unsittlichkeit ganz verkommenen Jüngling, der im 17. Jahre starb, bauten die Karpokratianer in Kephalonien einen Tempel. — Am Schlusse ihrer Agapen feierten sie *concubitus promiscuos*.

6. Die Antitakten. Fast alle Ausläufer der alexandrinischen Gnosis verirrt sich durch Antinomismus in freche Unsittlichkeit, die mit dem Grundsatz beschönigt wurde, der Vollkommene müsse dem Gesetze trogen (*ἀντιτάσσονται*) und das Fleisch müsse man, um die Herrschaft der Hyle zu brechen, durch Mißbrauch in fleischlichen Lüsten schwächen und ertöden (*παρρησιάζονται τῇ σαρκί*). Hierher gehören außer den Nikolaiten (§. 19) und Simonianern (§. 22, 2), Pseudobasilidianern, Karpokratianern und Kainiten besonders noch die Prodicianer, die als Königsöhne über das den Knechten gegebene Gesetz sich erhaben dünkten.

7. Die Reihe der syrischen Gnostiker eröffnet Saturninus, in der Zeit Hadrians. Aus dem Jeds *ἄνωτος* ist die Geisterwelt des Lichtreiches stufenweise emanirt. Auf der untersten Stufe stehen die sieben Planetengeister (*ἄγγελοι κοσμοκράτορες*), an ihrer Spitze der Zudengott. Dem Lichtreiche gegenüber steht aber von Ewigkeit her in schroffster Feindseligkeit der Satanas als Herrscher der Hyle. Die sieben Sternengeister denken daran, sich ein vom Pleroma unabhängiges und selbstständiges Reich zu gründen, machen zu diesem Behuf einen Einfall in das Reich der Hyle und reißen einen Theil desselben an sich. Daraus bilden sie die Sinnenwelt und erschaffen zum Wächter derselben den Menschen nach einem leuchtenden Bilde, das vom guten Gott gesandt, zu ihnen herüberdämmerte. Aber sie vermochten ihm nicht die aufrechte Gestalt zu geben. Da erbarmte sich der höchste Gott des verunglückten Geschöpfes. Er senkt einen Lichtfunken (*πνῶμα*) in dasselbe, der es mit pneumatischem Leben erfüllt und aufrichtet. Satanas aber setzt diesem pneumatischen Menschengeschlecht ein von ihm erschaffenes hylisches entgegen und verfolgt jenes unaufhörlich durch seine Dämonen. Daher sinnt der Zudengott darauf, die Verfolgten durch einen Messias zu erlösen, und erweckt Propheten, die seine Zukunft vorhervorverkünden. Aber auch Satan sendet Propheten. Endlich sendet der gute Gott den Aeon Noûs in einem Scheinkörper auf die Erde, damit derselbe als *σωτήρ* die Pneumatiker lehre, sich durch Gnosis und Askese

(Enthaltung von der Ehe und allen Fleischspeisen) nicht nur den Verationen Satans, sondern auch der Herrschaft des Jüden Gottes und seiner Sternengeister zu entziehen, von aller Gemeinschaft mit der Materie zu läutern und sich zum Lichtreiche zu erheben.

8. **Tatian** († um 174) stammte aus Assyrien und wurde als Rhetor zu Rom durch Justin den Märtyrer zum Christenthum bekehrt. Später aber ließ er sich für die falsche Gnosis gewinnen und wirkte für die Verbreitung derselben eifrig durch Schrift und Rede. Die Ehe verbot er gänzlich als Satansdienst, ebenso den Genuß starker Getränke. Seine Anhänger hießen von ihrer strengen Enthaltsamkeit *Ἐκκραῖται*, oder, weil sie beim Abendmahl statt des Weines Wasser brauchten, auch *Ὑδροπαραστάται*, Aquarii.

9. **Bardeanes** aus Edessa, um 170, ein ausgezeichnete Gelehrter und Hymnendichter, tastete den kirchlichen Lehrbegriff in seinen Predigten nie an, verbreitete aber seine gnostischen Anschauungen durch schwungvolle Hymnen. In seine Fußstapfen trat sein Sohn Harmonius, ein ebenfalls sehr begabter Dichter. Des Vaters Schrift *περὶ Εὐαγγελίου* ist kürzlich in syrischer Recension aufgefunden worden. Sie bestreitet den Wahnglauben chaldäischer Astrologie, ist aber selbst vielfach von zoroastrischen Anschauungen durchdrungen. Auch hat die griechische Philosophie großen Einfluß auf seine Weltanschauung gehabt. Er unterscheidet drei Principien alles Seins und Werdens: die *φύσις* oder das gesetzmäßige Walten der Naturkräfte, die *Εὐαγγέλιον* oder das blinde Walten des Schicksals und den christlichen Gott, der die Erlösung vollzieht. (Vgl. A. Merx, Bardej. v. Edessa. Halle 1863. A. Hilgenfeld, Bardej. d. letzte Gnostiker. Lpz. 1864.)

10. **Marcion** aus Sinope, Sohn eines Bischofs, war ein energischer und schroffer Charakter. Als ihn sein Vater wegen seines Hochmuthes excommunicirte, ging er nach Rom, wo ihm ein syrischer Gnostiker, Cerdo, gnostische Anschauungen beibrachte (um 150). Den Grundgedanken seiner Gnosis bildet der absolut unveröhnliche Gegensatz von Gerechtigkeit und Gnade, Gesetz und Evangelium, Judenthum und Christenthum. Den beiden Principien der syrischen Gnosis, dem guten und bösen Gott, stellte er daher noch ein drittes Princip, den gerechten Gott, als Welterschöpfer und Gesetzgeber, zur Seite. Ihm diene das Judenthum, wie das Heidenthum dem bösen Gotte. Aus freier Gnade beschließt endlich der bis dahin völlig unbekannte gute Gott, die Menschen von der Herrschaft beider zu erlösen. Zu diesem Behufe sendet er seinen Logos (der aber von ihm selbst nicht persönlich, sondern nur modalistisch verschieden ist), mit einem Scheinleibe angethan, in die Welt. Aus Accommodation giebt sich dieser für den vom Jüden Gott verheißenen Messias aus, verkündigt Sündenvergebung aus freier Gnade, theilt Allen, die glauben, Kräfte göttlichen Lebens mit, wird vom zürnenden Demiurgen ans Kreuz geschlagen (Scheintod), predigt den empfänglichen Heiden im Hades, verstoßt den Demiurgen in den Hades und hruft den Apostel Paulus zum Lehrer der gläubigen Menschen. — Den unveröhnlichen Gegensatz zwischen dem A. und N. T. suchte er in einer besondern Schrift, Antitheses, darzuthun. Unter den Aposteln erkannte er nur Paulus an, die übrigen seien ins Judenthum zurückgefallen. Aber auch die Pastoralbriefe und den Hebräerbrief beseitigte er, und ließ nur zehn paulinische Briefe und ein verstümmeltes Lukas-Evangelium gelten. Er mißbilligte allen Prunk und alle Ceremonien beim Gottesdienste und ließ auch die Katechumenen und Heiden daran Theil nehmen. Von den electis forderte er strenge Askese, Beschränkung auf die nothdürftigsten Nahrungsmittel und Enthaltung von der Ehe. Der sittliche Ernst und die praktische Tendenz in seinem Streben verschaffte ihm viele Anhänger, deren Gemeinschaften sich viel länger als die der übrigen Gnostiker erhielten. Polycarp, der mit ihm in Rom zusammentraf, antwortete auf seine Frage, ob er ihn kenne: *Ἐπγνώσκω τὸν πρωτότοκον τοῦ Σατανᾶ*.

11. Der Maler Hermogenes in Nordafrika (zu Ende d. 2. Jahrh.) nahm ebenso sehr an der Schöpfungslehre der Katholiker, wie an der Emanationstheorie der Gnostiker Anstoß, weil beide Gott zum Urheber des Bösen machten. Er nahm daher ein ewiges Chaos an, aus dessen Widerstreben gegen den schaffenden und bildenden Einfluß Gottes er sich die Entstehung alles Bösen und Häßlichen erklärte. Gegen ihn schrieb Tertullian.

### §. 29. Der Manichäismus.

Vgl. Beausobre, *hist. crit. de Manichéisme*. Amst. 1734; F. Chr. Baur, *d. manich. Religionsst.* Tübg. 1831; J. E. Colbitz, *d. Entsteh. d. manich. Religionsst.* Epz. 1838; D. Schmolshorn, *die Esabier u. d. Esabismus*. St. Petersburg. 1856. 2 Bde.; G. Flügel, *Mani, s. Lehre und s. Schr.* (nach arab. Quellen). Epz. 1862. A. de Wagnern, *Manich. indulgentiae*. Lps. 1827. F. E. Trechsel, *Kanon, Kritik u. Ereg. d. Man.* Bern 1832.

Unabhängig, wie es scheint, von dem heidenschristlichen Gnosticismus, der innerhalb des römischen Reiches und daher unter mehr oder minder vorherrschendem Einfluß griechischer Bildungsformen im 2. Jahrh. seine schöpferische Kraft entfaltet, vielleicht aber doch mit dem Ekesaismus (§. 27, 3) in Zusammenhang stehend, trat gegen Ende des 3. Jahrh. im persischen Reiche der Manichäismus auf. Mit dem Gnosticismus vielfach in Princip und Tendenz zusammentreffend, — vornehmlich mit der Fassung, welche ihm die syrischen Gnostiker gegeben hatten, — unterschied er sich doch von ihm hauptsächlich darin, daß er christliche Ideen und Begriffe noch entschiedener zum bloßen Firniß heidnischer Theosophie benutzte und auf das Judenthum gar keine Rücksicht nahm, ferner daß er statt platonischer Anschauungen, die ihm fremd blieben, den persischen Dualismus aufs Entschiedenste in den Vordergrund stellte und ihn mit buddhistischen Ideen versetzte, und endlich darin, daß er nicht bloß eine esoterische Religion für einzelne besonders begabte Geister sein wollte, sondern auch von vornherein das Streben nach Bildung einer eigenen Kirche mit gegliederter Gemeindeverfassung und wohlorganisirtem Cultus kund gab und erfolgreich zu verwirklichen suchte.

1. Ueber Person und Geschichte des Stifters weichen die Angaben der lateinischen und griechischen Kirchenväter vielfach von denen der persischen Quellen ab. Erstere stammen sämmtlich aus den Acten einer Disputation, welche der Bisch. Archelaus von Kasar mit Manes od. Manichäus gehalten oder selbst abgefaßt haben soll. Sie sind in einer sehr corumpirten latein. Uebersetzung noch jetzt vorhanden und enthalten, namentlich im Geschichtlichen, viel sagenhaften und unglaublichen Stoff; in der Darstellung der Lehre Mani's scheinen sie indeß ziemlich zuverlässig zu sein. Nach ihnen ist der Ursprung des Manichäismus auf einen vielgereisten saracenischen Handelsmann, Namens Scythianus, zurückzuführen, der zur Zeit der Apostel lebte. Ein Schüler desselben, Terabinthus, der sich auch Buddas nannte, schrieb in seinem Auftrage vier Bücher, die nach seinem Tode in den Besitz eines frei gelassenen Sklaven Namens Cubricus gelangten. Dieser eignete sich die darin gelehrtte Weisheit an, bildete sie weiter aus, trat in Persien als Stifter einer neuen Religion auf und nannte sich Manes. Selbst am



Hofe fand er Eingang, aber die mißglückte (Wunder-) Heilung eines Prinzen wurde von der Eifersucht der Magier zu seinem Sturze ausgebeutet. Er entkam jedoch aus dem Gefängnisse und fand auf einem alten Schlosse Arabien in Mesopotamien ein sicheres Versteck. Unterdessen hatte er auch die h. Schriften der Christen kennen gelernt und aus ihnen Manches zur weitem Ausbildung seiner Lehre angenommen. Er entfaltete nun durch Briefe und Boten eine große Thätigkeit zur Ausbreitung seiner Lehre besonders unter den Christen. Dies führte zu der oben erwähnten Disputation mit Archelaus, in der er eine vollständige Niederlage erlitt. Bald darauf wurde er auf Befehl des persischen Königs ergriffen, lebendig geschunden (277) und seine ausgestopfte Haut zur Warnung ausgestellt.

Viel glaubwürdiger erscheinen die Angaben der allerdings viel jüngern (9. 10. Jahrh.) persischen Quellen (bei Herbelot, orient. Biblioth. s. v. Mani, u. Silv. de Sacy, mémoires sur diverses antiquités de la Perse. Par. 1794. 4.) Nach ihnen war Mani einer persischen Magiersfamilie entsprossen. Obwohl zum Christenthum übergetreten und mit dem Amte eines Presbyters betraut, bewahrte er dennoch eine entschiedene Hinneigung zum väterlichen Parsismus. Unter den religiösen Bewegungen, welche seit der Befreiung von dem Joche der parthischen Arsaciden durch die nationale Sassanidendynastie (227) eine Wiederverjüngung der alten nationalen Religion erstrebten, verfiel er darauf, Christenthum und Parsismus zu einer Weltreligion zu verschmelzen, und trat 270 unter Schapur I. (Sapores), sich für den von Christo verheißenen Parakleten (Joh. 16, 13 u.) ausgebend, als Reformator und Kirchengründer auf. Von den Christen ausgestoßen, von den Magiern verfolgt, mußte er fliehen, und durchkreiste ganz Indien bis nach China hin, neuen Stoff für sein religiöses System sammelnd. Dann lebte er eine Zeit lang in einer Höhle Turkestans, wo er ein Buch voll prächtiger Bilder, die seine Lehre symbolisch darstellten, verfertigte (Ertenki Mani genannt, das eigentliche Evangelium seiner Anhänger). Nun kehrte er nach Persien zurück. Der neue König Hormuz schützte ihn, aber dessen Nachfolger Behram (Varanes) zwang ihn zu einer Disputation mit den Magiern, erklärte ihn für besiegt und ließ ihn lebendig schinden (277).

Erst neuerdings sind auch (von Schwolsohn u. Flügel) arabische Quellen flüssig gemacht worden, unter denen besonders die Mittheilungen des vielgereisten und gelehrten Geschichtschreibers Mohammed-en-Nedim (10. Jahrh.) von der größten Wichtigkeit sind, weil er aus Mani's und seiner Anhänger eigenen Schriften geschöpft hat. In Beziehung auf die Geschichte Mani's und seiner Secte stimmen dieselben mehr zu den persischen Quellen, in Beziehung auf das Lehrsystem, das indeß durch sie in manchen Stücken bedeutend erweitert, erläutert und zurechtgestellt wird, mehr zu den occidentalischen. Doch bieten sie auch für eine Vereinigung der geschichtlichen Daten in den beiderseitigen ältern Quellen einige Anhaltspunkte. Nach ihnen war nämlich Mani's Vater Jonnak ein Anhänger der Mogtasilah (= Mandäer = Elkesaiten §. 27, 3) und auch Mani selbst wurde in den Grundsätzen dieser Secte erzogen. In seinem 19., und nochmals in seinem 24. Jahre empfing er aber eine göttliche Offenbarung, die ihm gebot, seine bisherige Religion zu verlassen und der Verkündigung der ihm jetzt geoffenbarten sein ganzes Leben zu widmen. Nach einer weitem Andeutung desselben Geschichtschreibers bestand der Fortschritt der Lehre Mani's hauptsächlich darin, daß er Elkesai's Dualismus von Männlich und Weiblich in den magusäischen Dualismus von Gut und Böse umbildete. Durch die von En-Nedim behauptete Abstammung Mani's aus der Secte der Mogtasilah gewinnt aber die Angabe der occidentalischen Quellen, denen zufolge Eubricus-Mani seine Lehre aus den Schriften eines Scythianus schöpfte, eine unerwartete Stütze. Denn nach Hippolyt stammte Elkesai aus Sera in Parthien (= Scythien), kann



also leicht als Scthyrianus bezeichnet worden sein, und man könnte geneigt sein (mit Schwolohn) in den Büchern, aus welchen Eubricus schöpfte, die h. Schriften der Mandäer zu sehen.

2. Der Grundgedanke seines Systems war altpersischer Dualismus. Dem guten Gott mit seinen 12 Aeonen (Ormuzd mit seinen Amshaspands und Izeds) stand der Satan mit seinen Dämonen (Ahriman und die Dems) von Ewigkeit her feindlich entgegen. Angelockt von der Schönheit des Lichtreiches machte Satan einen Angriff auf dasselbe. Gott stellt einen Neon („die Mutter des Lebens“) zum Grenzwächter des Lichtreiches auf. Diese gebiert den Idealmenschen, der mit den fünf reinen Elementen (Feuer, Licht &c.) in den Kampf zieht, aber unterliegt und gefangen wird. Gott sendet ihm einen andern Neon, „den lebendigen Geist“, zur Hülfe, aber zu spät, denn schon haben die finstern Mächte einen Theil seines Lichtwesens (die Weltseele oder den Jesus patibilis) verschlungen. Der gerettete Idealmensch, d. i. Christus (oder Jesus impatibilis), wird in die Sonne versetzt. Aus jener Mischung aber läßt Gott durch den lebendigen Geist die sichtbare Welt bilden, damit die gefangenen Lichttheile nach und nach erstarben und sich losreißen können. In jedem Menschen wohnt außer der Lichtseele auch eine böse Seele. Der erstern soll er, besonders durch Aneignung der in der Natur, am meisten in den Pflanzen, zerstreuten Lichtelemente, Sieg und Herrschaft über die letztere verschaffen. Diesen Läuterungsproceß leiten und fördern der in der Sonne wohnende Idealmensch Christus und der im Aether wohnende lebendige Geist, während die Dämonen durch die falschen Religionen des Judenthums und Heidenthums die Menschenseelen noch tiefer in das Reich der Finsterniß zu verstricken suchen. Endlich steigt Christus selbst aus der Sonne in einem Scheinleibe zur Erde hinab, um durch seine Lehre die Lichtseelen zur Befreiung zu führen. Die Apostel mißverstanden und verfälschten aber seine Lehre; Mani, der verheißene Paraklet (nicht der heil. Geist), stellt sie wieder her. Als solcher war er das Haupt der Kirche. Unter ihm standen 12 Apostel (magistri) und 72 Bischöfe, dann Presbyter, Diakonen und Evangelisten. Die Gemeinde bestand aus Katechumenen (auditores) und Auserwählten (oder Vollkommenen). Die letztern waren zur strengsten Askese, Enthaltung von Fleisch, Eiern, Milch, Wein &c. verpflichtet und mußten ehelos bleiben (Signaculum oris, manuum et sinus). Tausch und Abendmahl, jene mit Del, dieses ohne Wein, gehörten zum Geheimcultus der Vollkommenen. Del und Brot galten dabei als die reinen Erzeugnisse der im Pflanzenleben sich losringenden Weltseele (oder des Jesus patibilis). Ihr Hauptfest war der Tag des Martyriums Mani's; vor einem prächtigen Lehrstuhle, dem Symbole ihres göttlichen Lehrers, warfen sie sich dann anbetend nieder. — Schon bald nach dem Tode Mani's verbreitete sich die von ihm gestiftete Secte weithin im römischen Reiche. Diocletian verfolgte sie wegen ihrer Herkunft aus dem feindlichen Perserreiche auf's Grausamste, wogegen die Feindschaft der katholischen Staatskirche des Römerreiches ihr später in Persien wieder Schutz verschaffte. Sie scheint sich in geheimer Tradition bis tief in das Mittelalter hinein, wo sie unter mancherlei Gestalten wieder auftaucht, fortgepflanzt zu haben. Vgl. S. 54, 1. 2; S. 71; S. 108, 1.

### III. Die Entwicklung der Kirche in Verfassung, Cultus, Leben und Zucht.

#### §. 30. Die innere Organisation der Kirche.

Vgl. Ziegler, *Bers. e. pragm. Gesch. d. kirchl. Verfassungsformen in den 6 ersten Jahrh.* Lpz. 1798; J. W. Bickell, *Gesch. d. Kirchenrechts.* I. II. Frankf. 1849; R. Rothe, *d. Anfänge d. chr. K. u. ihrer Bers. I.* Bittb. 1837. Baur, *Urspr. d. Episkopats.* Tübg. 1838.

Die Episkopalverfassung (§. 18, 2) entwickelte sich seit dem Anfange des 2. Jahrh. immer kräftiger, und die Superiorität des Bischofs über die Presbyter kam allmählig zur allgemeinen Anerkennung. Der bedeutendste Vorkämpfer des Episkopats ist Ignatius von Antiochien († 115). Er sieht in jedem Bischofe Christum und in dem Presbytercollegium die Apostel repräsentirt. Die spätere Idee von der apostolischen Succession der Bischöfe, die bei Eyprian schon fertig ist, kennt Ignatius noch nicht. — Die hierarchische Tendenz, die dem Episkopalssystem innewohnte, erhielt neue Nahrung durch Wiederaufnahme der Idee eines besonderen Priesterthums als göttlicher Institution mit Uebertragung alttest. Anschauungen auf die Gemeindeleiter; und die Gegensätze von ordo oder κληρος und plebs oder λαός (λαϊκοί) wurden, nachdem sie einmal Eingang gefunden hatten, immer ausschließlicher. Bei der zunehmenden Erweiterung der Gemeinden wurden die Functionen, Rechte und Pflichten der bestehenden geistlichen Aemter näher bestimmt und für die niederen Kirchendienste neue Aemter geschaffen. So entstand eine Gliederung des Klerus in ordines majores und minores. Die von den Städten aus gegründeten Landgemeinden wurden mit einem Presbyter aus der Stadt (Parochus) versehen; wurden sie aber bedeutender, so wählten sie sich einen eigenen Bischof (χρὸς πτοκοποι). Wo in den Hauptstädten eine einzige Kirche nicht mehr ausreichte, wurden Filialkirchen angelegt. So bildete sich ein gewisser Amtsbezirk (Diocese) für den Bischof. Wie die Stadtbischöfe über die Landbischöfe, so erlangten in natürlicher Entwicklung auch die Bischöfe der Hauptstädte (Metropolen) ein Uebergewicht über die Bischöfe der Provinzialstädte. Der Name Metropolit kommt jedoch zuerst in den Beschlüssen des nicänischen Concils (325) vor. Bei gemeinsamen Berathungen in der Hauptstadt (Provinzialsynoden), die anfangs durch jeweiliges Bedürfniß veranlaßt, später zum regelmäßigen Institute ausgebildet wurden, führte der Metropolit den Vorsitz. Unter den Metropolen selbst wurde wieder für die von den Aposteln gegründeten Gemeinden (sedes apostolicae), besonders die zu Rom, Antiochien, Jerusalem, Alexandrien, Ephesus und Corinth, ein höheres Ansehen in Anspruch genommen. An den Begriff der Einheit und Katholicität der Kirche, der mit immer steigender Entschiedenheit festgehalten und ausgebildet wurde, schloß sich die Idee von einer einheitlichen Repräsentation der Kirche in dem Apostel Petrus an, sich gründend auf das mißdeutete Wort des Herrn Matth. 16, 18—19. Rom, als Hauptstadt der Welt, wo Petrus und Paulus den Märthertod erlitten hatten, sah sich als Stuhl (cathedra) Petri an und übertrug die Idee der einheitlichen Kirchenrepräsentation auf seine Bischöfe, als die angehörl. Nachfolger Petri. — Die christliche Bruderliebe bedingte

auch engere Verbindung der Gemeinden unter einander, die durch gegenseitige Mittheilungen aufrecht erhalten wurde. Reisenden Christen verbürgte ein Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben ihres Bischofs (*epistolae formatae*, ῥαύματα τετυπωμένα) allenthalben brüderliche Aufnahme. Die Gemeinde bewahrte sich vorläufig noch ihren Einfluß auf die Wahl der Geistlichkeit, wobei häufig den Confessoren eine entscheidende Stimme zugestanden wurde. — Vgl. S. 45 ff.

1. Zu den *Ordines maiores* rechnete man die Episkopen, Presbyter und Diakonen. Dem Bischofe kam in seiner monarchischen Stellung die oberste Leitung aller Gemeindeangelegenheiten zu. Ausschließlich bischöfliche Vorrechte waren: die Ordination der Presbyter und Diakonen, Firmelung der Getauften, die Absolution der Büßenden, in der Regel auch die Consecration der Abendmahls Elemente und später auch das Stimmrecht auf den Synoden. Die Presbyter waren jetzt nur noch Berather und Gehülfen des Bischofs. Sie waren thätig bei der Leitung der Gemeindeangelegenheiten, bei der Sacramentsverwaltung, der Predigt und Seelsorge, aber nur im Auftrage oder mit ausdrücklicher Genehmigung des Bischofs. Erst in der folgenden Periode, als die Bedürfnisse sich mehrten und die bischöfliche Autorität einer eifersüchtigen Sicherstellung nicht mehr bedurfte, erweiterte sich ihre Befugniß zu selbstständiger und eigenmächtiger Seelsorge, Predigt und (wenigstens theilweiser) Sacramentsverwaltung. — Ein umgekehrtes Verhältniß fand bei der amtlichen Stellung der Diakonen (*Levitae*) statt. Ihr Ansehen hob sich ebenso sehr, als sich die Grenzen ihrer amtlichen Thätigkeit erweiterten. Zur ursprünglichen Aufgabe der Armenpflege kam vielfache Betheiligung beim Gottesdienste und der Gemeindeleitung. Sie tauften im Auftrage des Bischofs, bereiteten die Abendmahls Elemente, theilten den Kelch aus, brachten nach beendigtem Gottesdienste den Kranken und Gefangenen Leib und Blut des Herrn, verkündigten ferner den Anfang der verschiedenen Abtheilungen des Gottesdienstes, sprachen die Kirchengebete, lasen die Evangelien vor und hielten auf Ordnung während des Gottesdienstes. Auch die Predigt wurde ihnen öfter übertragen. Zum Bischofe standen sie in der Regel in einem innigern persönlichen Verhältniß als die Presbyter, sie waren seine Vertrauten, seine Begleiter auf Reisen, häufig auch seine Abgeordneten und Stellvertreter auf den Concilien. — Unter den *Ordines minores* war das Amt der Lectoren, ἀναγνώσται, das älteste. Nach Cyprian wurden dazu gern die Confessores bestimmt. Später begann gewöhnlich mit dem Lectorenamte die klerikalische Laufbahn. Ihre Aufgabe war die kirchliche Vorlesung der längeren Bibelabschnitte und die Aufbewahrung der heil. codices. Später als die Lectoren kamen die subdiaconi, ὑποδιάκονοι, auf, die als Assistenten der Diakonen den ersten Rang unter den *ordines minores* einnahmen und als solche auch allein einer eigentlichen Ordination durch Handauslegung gewürdigt wurden. Für die Leitung des Kirchengefanges wurde gegen Ende des 3. Jahrh. das Amt der cantores (ψαλταί) eingeführt. Die Akoluthen bildeten das dienende Gefolge der Bischöfe. Den Exorcisten lag die geistliche Pflege der Beseßenen (ἐνεργούμενοι, δαιμονιζόμενοι) ob, über welche sie die kirchlichen Gebete und Beschwörungsformeln zu sprechen hatten. Da mit der Taufe ebenfalls ein Exorcismus verbunden zu werden pflegte, so erstreckte sich ihre amtliche Fürsorge auch auf die Katechumenen. Den niedrigsten Rang nahmen die ostiarii oder janitores (θύραι, πύλαι) ein. — Für den Unterricht der Katechumenen wurden in den größern Gemeinden besondere Katecheten angestellt (*doctores audientium*), und wo das Bedürfniß es forderte, wie namentlich in den punisch redenden Gemeinden Nordafrikas, auch besondere

**Hermenenten**, denen die Dolmetschung der Bibellectionen oblag. — Den **Diakonissinnen** (meist Wittwen oder ältere Jungfrauen) war die leibliche Armen- und Krankenpflege, die Berathung unerfahrener Frauen und Jungfrauen und die Beaufsichtigung der Katechumeninnen anbefohlen. Sie hatten keinen klerikalischen Charakter. — Die **Ordination** der Kleriker geschah durch **Handauslegung**. Nicht zugelassen werden sollten die kürzlich, oder erst in schwerer Krankheit Getauften (*Neophyti, Clinici*), ebenso alle excommunicirt Gewesenen, und diejenigen, welche sich selbst verstümmelt hatten.

2. Ein Vorbild für synodale Berathung und Beschlussnahme lag schon in dem Apostelconvente zu Jerusalem (Apgsch. 15) vor. Aber auch in der heidnischen Welt bestanden ähnliche Institute. Die alten religiös-politischen Bündnisse in Griechenland und Kleinasien hatten zwar seit der römischen Herrschaft ihre politische Bedeutung eingebüßt; die von Alters her üblichen Versammlungen derselben (*κοινὰ σύνοδοι, concilia*) in der Hauptstadt der Provinz dauerten aber dennoch unter dem Vorsitz des römischen Statthalters fort. Schon die gleiche Benennung scheint darauf hinzudeuten, daß sie nicht ohne erregenden Einfluß auf die Entstehung des kirchlichen Synodalinstitutes geblieben sind. Daß dies erst so spät (in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh.) aufrat, lag in den Zeitverhältnissen begründet. Die Christen, die häufig selbst ihre gottesdienstlichen Versammlungen nur heimlich und nächtlich veranstalten durften, konnten bis auf die Zeit des Commodus an die Veranstaltung solcher solennen Zusammenkünfte nicht denken. Nun trat aber eine Ruhezeit ein, in der sich ihre Gemeindeverfassung freier und offener entwickeln durfte, und gerade in diese Zeit fällt die Ausbildung des Synodalinstitutes. Die erste Veranlassung dazu boten die montanistischen Bewegungen in Kleinasien (§. 37), bald darauf die Streitigkeiten über das Osterfest (§. 31). Zu Anfang des 3. Jahrh. hatten sich die Provinzialsynoden schon zu einem stehenden und regelmäßig wiederkehrenden Institute herausgebildet. Zur Zeit Cyprians nahmen nächst den Bischöfen auch noch die Presbyter und Diakonen an den Synoden thätigen Antheil und dem Volke war wenigstens die Bewohnung unvermehrt. Es sollte wenigstens kein Beschluß ohne Mitwissen und gewissermaßen auch Zustimmung der Gemeinde gefaßt werden. Seit dem nicänischen Concil (325) sind die Bischöfe allein stimmberechtigt und die Gegenwart von Laien wurde immer mehr beschränkt. Die Synodalbeschlüsse wurden entfernten Gemeinden durch Synodalschreiben (*epistolae synodicae*) mitgetheilt, und schon im 3. Jahrh. leitete man sie nach Apgsch. 15, 28 von unmittelbarer Erleuchtung des h. Geistes ab. Vgl. §. 43, 2.

3. Die Einheit und Katholicität der Kirche. (Vgl. A. Möhler, die Einheit d. K. 2. A. Tübg. 1843. — J. E. Huther, Cyprians Lehre von der Einh. d. K. Hamb. 1839. — Jul. Köstlin, d. kath. Auffass. v. d. K. in ihr. erst. Ausb. In d. deutsch. Ztschr. für chr. Wiss. 1855. Nr. 33 ff. — J. L. Jacobi, die kirchl. Lehre v. d. Tradit. I. Berl. 1847. — J. H. Friedlieb (kath.), Schrift, Tradit. u. kirchl. Schriftausleg. nach den Zeugnissen d. erst. fünf Jahrh. Bresl. 1854). — In dem Verufe des Christenthums zur Weltreligion, die alle Völker und Zungen in sich aufnehmen, aber sie alle auch mit einem Geiste durchdringen und unter dem einen Haupte im Himmel einigen sollte, war schon die Forderung der Einheit und Allgemeinheit (Katholicität) der Kirche gegeben. Die innere Einheit des Geistes forderte auch eine entsprechende Einheit in der Erscheinung. Aber darin lag das Irreführende und Gefährliche des Strebens nach Bildung und Consolidirung einer einheitlichen katholischen Kirche, daß nicht nur Irrlehre, Unsittlichkeit und Abfall, sondern auch jede Abweichung in äußerlichen Formen, in Verfassung und Cultus, als von der einen, katholischen Kirche (dem Leibe Christi), und somit auch von der Gemeinschaft mit Christo scheidend und den Verlust



des Heils und der Seligkeit nach sich ziehend, angesehen wurde. — Ein Drängen zu dieser Auffassung machte sich schon im 2. Jahrh. um so lebhafter geltend, je mehr die Einheit der Kirche durch Häresien, Secten und Spaltungen bedroht war; ihre Vollendung und die magna charta ihrer sieghaften Feststellung erhielt sie in Cyprians Buche de unitate ecclesiae. In der monarchischen Stellung des Bischofs einer jeden Gemeinde, als des Repräsentanten Christi, sieht Ignatius von Antiochien die Einheit der Kirche gewahrt. Nach Cyprian hat sie im Apostolat ihren Ausgangs-, im Episkopate ihren Stützpunkt. Die Verheißung Christi, Matth. 16, 18 ist dem Petrus, als dem Repräsentanten, nicht als dem Haupte der Apostel gegeben (Joh. 20, 21). Von den Aposteln ging das apostolische Amt mit seiner Verheißung vermittelst der Ordination auf die Bischöfe über. Diese repräsentiren fortwährend durch ihre monarchische Stellung für die einzelnen Gemeinden, so wie durch ihr Zusammenwirken für die gesammte Christenheit die Einheit der Kirche (Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur). Und wie alle Apostel, so sind auch alle Bischöfe einander völlig ebenbürtig; ein jeder derselben ist Nachfolger Petri und Erbe der dem Petrus zuerst, aber für alle gegebenen Verheißung. Wer sich vom Bischof lossagt, sagt sich von der Kirche los und: Habere non potest Deum patrem, qui ecclesiam non habet matrem. Extra ecclesiam nulla spes salutis. Am weitesten faßt Origenes die Verheißung in Matth. 6, 18: Πέτρα γὰρ πᾶς ὁ Χριστοῦ μαθητής. Ἀλεξται τῷ Πέτρῳ καὶ παντὶ Πέτρῳ. — Als Norm der Katholicität in Verfassung, Cultus und Lehre wurde neben den apostolischen Schriften die in den apostolischen Gemeinden fortlebende Tradition angesehen: ja diese Tradition mußte sogar vor und zur Feststellung eines neutestamentlichen Kanons über die apostolischen Schriften gestellt werden, weil die letztern noch nicht allgemein verbreitet und anerkannt waren. Aus dem gemeinsamen Bewußtsein aller christlichen Gemeinden, wie es in Schrift und Tradition wurzelte, wurden die Grundwahrheiten des Christenthums als Regula fidei, für Lehrentwicklung und Lehrbeurtheilung maßgebend, abstrahirt. Ihr gemäß erweiterte sich das Taufbekenntniß oder Symbolum allmählig zum Symbolum apostolicum in seiner gegenwärtigen Gestalt.

4. Der römische Primat. (Vgl. Th. Katerkamp, ü. d. Primat d. Ap. Petrus und s. Nachfolger. Münster 1820. Rothensee, d. Primat d. Papstes in allen chr. Jahrh. 3 Bde. Mainz 1836. F. P. Kenrik, d. Primat d. ap. Stuhles. Aus d. Engl. v. Steinbacher. New-York 1853. — Gegen den Primat: D. Blondel, traité hist. de la primauté. Genève 1641. fol. Cl. Salmasius, de primatu Papae. Lugd. 1645. Ellendorf (kath. Jurist), der Primat d. röm. P. Darmst. 1841. A. Archinard, les origines de l'égl. Romaine. 2 Voll. Par. 1852). — Der Anspruch des römischen Stuhles auf den Primat über die ganze Kirche hat zur Voraussetzung, einmal die Ansicht, daß die Verheißung Matth. 16, 18 allein und ausschließlic dem Apostel Petrus als dem Primas der Apostel und dem Haupte der Kirche gegeben sei, und zweitens die Annahme, daß der römische Bischof der Nachfolger des Apostelfürsten und somit der rechtmäßige und alleinige Erbe aller seiner Vorrechte sei. Die Fabel von dem römischen Bisthum des Ap. Petrus fand, obwohl sie aus höchst trüber Quelle, nämlich aus den häretischen pseudoclementinischen Schriften geflossen ist (§. 27, 4), doch um so unbedenklischen Eingang, je weniger man sich, bei ganz anderer Deutung von Matth. 16, 18 der Consequenzen verschah, die später daraus gezogen wurden. Während unserer ganzen Periode hat auch weder ein römischer Bischof noch sonst Jemand daran gedacht, solche Consequenzen zu ziehen. Nur daß Rom die vornehmste unter allen apost. Gemeinden sei, daß dort die apostolische Tradition am reinsten aufbewahrt sei und daß deshalb ihren Bischöfen eine besonders gewichtige Stimme in allen der Entscheidung des Gesamt-



episcopats zu unterbreitenden Fragen zukomme, wurde willig zugestanden, und die römischen Bischöfe begnügten sich vorläufig damit, dies Zugeständniß bestens zu acceptiren und möglichst auszubenten. Weiter reicht auch das vielberufene Zeugniß des Trenäus (3, 3) nicht: Ad hanc enim (sc. ecclesiam Rom.) a gloriosissimis duobus App. Petro et Paulo fundatam propter potio- rem principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam, h. e. eos qui sunt undique fideles, in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea quae est ab Apostolis traditio. Daß man aber auch die römische Tradition nicht für unbedingt und ohne Weiteres bindend hielt, bezeugt der Kampf der Kleinasien gegen die römische Osterpraxis (§ 31, 1) und der Kampf Cyprians gegen die römische Keßertaupraxis (§. 32, 2). — Vgl. §. 46.

### §. 31. Die gottesdienstliche Festfeier.

Vgl. H. Alt, der chr. Cultus. Bd. II: Das Kirchenjahr mit s. Festen u. die Fastendisziplin. Berl. 1858.

Die Sonntagsfeier war schon zu Anfang des 2. Jahrh. allgemein eingeführt. Als Freudentag wurde der Sonntag durch stehendes (nicht wie sonst gewöhnlich durch knieendes) Beten, so wie durch Verbot des Fastens ausgezeichnet. Unter den übrigen Wochentagen wurden zum Gedächtniß des Leidens Christi Mittwoch und Freitag als Wachtage (dies stationum, nach dem Bilde der militia christiana) mit gottesdienstlichen Zusammenkünften gefeiert. Als Passions-, Buß- und Festtage bildeten sie den ergänzenden Gegensatz zum Sonntage. Schon im Wochenklus also legten sich die Hauptmomente der christlichen Festidee, die im Jahresklus freilich eine reichere und ausgebildete Darstellung fand, auseinander. Nach Analogie der jüdischen Jahresfeste, welche die Judenchristen mit den Juden zugleich, aber wohl nicht ohne christliche Umdeutung feierten, kamen nämlich auch unter den Heidenchristen bald spezifisch-christliche Jahresfeste auf. Das Oster- oder Paschafest wurde von der alten Kirche in weiterm Sinne gefaßt, so daß es in ein  $\pi\acute{\alpha}\sigma\chi\alpha$   $\sigma\tau\alpha\upsilon\omega\sigma\mu\epsilon\nu$  und  $\acute{\alpha}\nu\alpha\sigma\tau\acute{\alpha}\sigma\mu\epsilon\nu$  zerfiel. Die Erinnerung an die Leiden Christi war aber so mächtig und überwältigend, daß die Feier eines einzigen Tages (des Todestages) ihr durchaus nicht genügen konnte. Es ging daher eine längere Trauer-, Buß- und Fastenzeit vorher, die aus mehrfach verschiedener Praxis und nach manchen Schwankungen sich allmählig auf 40 Tage fixirte und als Quadragesimalzeit ( $\tau\epsilon\sigma\sigma\alpha\rho\alpha\kappa\omicron\sigma\tau\eta$ ) sich in den Festklus des Jahres einreihete. Den Schluß und Culminationspunkt der Quadragesimalfeier bildete die große Woche, und den Uebergang zum Auferstehungsfeste die Ostervigilie ( $\pi\alpha\nu\nu\chi\iota\varsigma$ ). An das Osterfest schloß sich das Pfingstfest, als Stiftungsfest der christlichen Kirche an. Die dazwischen liegenden 50 Tage (quinquagesima) waren lauter Freudentage. Täglich wurde communicirt, nie gefastet, nur stehend, nicht knieend gebetet. Der 40. Tag, als Himmelfahrtstag, ragte indeß

durch besondere Feier vor allen hervor. Im Orient entstand das Epiphanienfest, am 6. Januar, zur Feier der Taufe Christi im Jordan, als der Offenbarung seiner Messiaswürde. Von einer Feier des Weihnachtsfestes verlautet noch nirgends etwas. — Vgl. S. 56.

1. Die Osterstreitigkeiten (vgl. R. L. Weitzel, d. Gesch. d. Passahfeier d. 3 erst. Jahrh. Pforzh. 1848. G. E. Steitz, die Differenz d. Occidentalen u. Kleinasiaten in d. Passahfeier. In d. Studb. u. Krit. 1856. IV. A. Hilgenfeld, der Paschastreit d. A. R. Halle 1860.) — Im 2. Jahrh. stellte sich eine dreifache Osterpraxis heraus. Die ebionitischen Judenthristen (§. 27, 2) hielten die Paschamahlzeit am 13. Nisan (= η δ', d. i. = 14) mit strenger Beobachtung der A. L. Vorschriften für die Hauptsache, zumal auch Christus, der am 15. gestorben, am 14. das Ostermahl mit seinen Jüngern gehalten habe. Die katholischen Judenthristen, deren Praxis in der kleinasiat. Kirche Eingang fand, schlossen sich mit ihrer Osterfeier der Zeit nach streng an die jüdische Feier an, aber sie gaben derselben eine christliche Umdeutung, ließen die Passahmahlzeit fallen und erklärten das Gedächtniß des Todes Christi für die Hauptsache des Festes. Nach ihrer Ansicht war nämlich Christus am 14. Nisan gestorben, so daß er in seinem letzten Lebensjahre ein eigentliches Passahmahl nicht gehalten habe. Am 14. Nisan feierten sie demnach ihr πάσχα σταυρώσιμον, am 16. das πάσχα ἀναστάσιμον. Sie beendigten das vorösterliche Fasten mit dem Momente des Verschwindens Christi (3 Uhr Nachmittags) und hielten dann statt des jüdischen Passahmahles Agape mit Abendmahl. — Im Gegensatz zu diesen beiden judaisirenden Formen bildete sich im heidenchristlichen Abendlande (Aegypten, Palästina, Pontus und Griechenland) eine dritte Praxis, die von Form und Inhalt des jüdischen Passahfestes gänzlich absah. Um die Harmonie mit der sonntäglichen Auferstehungsfeier nicht zu zerstören, wollte man neben dem Jahresdatum δ' auch die Uebereinstimmung in den Wochentagen und zwar als entscheidend festgehalten wissen. So feierte man denn das πάσχα σταυρώσιμον, wenn die δ' nicht etwa auf den Freitag selbst fiel, immer am ersten Freitag nach der δ' und das πάσχα ἀναστάσιμον am nächstfolgenden Sonntage. Außerdem betrachteten die Occidentalen den Todestag Christi durchaus als Trauertag und ließen das durch Agapen- und Abendmahlsfeier bezeichnete Ende der vorösterlichen Fasten erst am Auferstehungstage eintreten. Die divergirende Praxis bestand längere Zeit ohne Conflict und Reibung neben einander. Erst bei einer Anwesenheit des Bsch. Polykarp v. Smyrna in Rom (160) kam sie zur Sprache. Der römische Bischof Anicet berief sich auf die Tradition der römischen Kirche, Polykarp legte dagegen Gewicht darauf, daß er selbst mit dem Apostel Johannes ein Passahmahl gehalten habe. Eine Einigung kam nicht zu Stande, doch zum Zeichen ungetrübter Kirchengemeinschaft ließ Anicet den Polykarp in seiner Kirche eine Abendmahlsfeier verwalten. Aber im J. 196 brach der Streit von Neuem aus zwischen Polykrates, Bischof von Ephesus, und dem Bischof Victor von Rom. Letzterer ging in seiner Leidenschaftlichkeit so weit, daß er die Kirchengemeinschaft mit den Kleinasiaten aufheben wollte, was aber allgemeine Mißbilligung fand. Namentlich sprach Irenäus im Auftrage der gallischen Bischöfe sich in diesem Sinne gegen Victor aus. Das allgemeine Concil zu Nicäa 325 entschied zu Gunsten der freieren römischen Praxis, die seitdem allgemeine Geltung erhielt (§. 56, 3).

### §. 32. Die Taufpraxis.

Vgl. J. W. F. Höfling, das Sacrament d. Taufe. 2 Bde. Erlg. 1846.

Als das unerläßliche Mittel zur Theilnahme an dem Heil

in Christo und als Bedingung der Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft galt von Anfang an die Taufe. Taufe und Wiedergeburt sind in der Anschauung der Väter untrennbar verbunden. Daher war die Kindertaufe, wenn auch nicht allgemein eingeführt, doch der Theorie nach vollständig anerkannt. Nur Tertullian ist ein entschiedener Gegner derselben. Alle Erwachsenen, welche die Taufe begehrt, hatten sich als Katechumenen (*κατηχούμενοι*, *audientes*) einer Vorbereitung durch einen christlichen Lehrer zu unterziehen. Manche verschoben aber freiwillig und absichtlich die Taufe, häufig bis zum Sterbebette, damit alle Sünden ihres Lebens durch die Taufgnade sicher getilgt würden. Neben dem Unterrichte durch den Katecheten hatten die Katechumenen sich durch Gebet und Fasten zum Empfang der Taufe vorzubereiten, mußten dem Teufel und allen seinen Werken feierlich entsagen (*abrenuntiare diabolo et pompae et angelis ejus*) und vor der h. Handlung ihr Glaubensbekenntniß ablegen. Im 3. Jahrh. kam der Exorcismus oder die Vossprechung von der Gewalt des Teufels durch eine besondere, bisher nur bei den Energumenen üblich gewesene Bannungsformel hinzu. Die Taufe selbst geschah unter Anwendung einer Taufformel durch dreimaliges Untertauchen, und nur bei Kranken durch Besprengung (*baptismus clinicorum*); das Taufwasser wurde zu seinem heiligen Zwecke geweiht. Dem Untertauchen folgte eine Salbung (*χρίσμα*) als Symbol der Einweihung zum geistlichen Priesterthum (1 Petri 2, 9) und (nach Apgsch. 8, 16 f.) die Handauflegung. Bald faßte man das Untertauchen als negativen Theil der Taufhandlung (das Abthun der Sünde) und die Salbung mit der Handauflegung als deren positiven Theil (die Geistesmittheilung). Das Morgenland gestattete auch den Presbytern und Diakonen die Verrichtung der Taufe mit Einschluß des Chrismas. Im Abendlande wies man, mit Berufung auf Apgsch. 8, den Bischöfen die Handauflegung als ausschließliches Vorrecht zu. Wo deshalb der Bischof selbst die Taufhandlung nicht verrichtete, wurde die Handauflegung mit der chrismatischen Salbung abge sondert und nachträglich von ihm als Firmelung (*confirmatio*, *consignatio*) ertheilt. Die üblichen Taufstermine waren Ostern, besonders der Sabbath in der großen Woche (Taufe auf den Tod Christi, Röm. 6, 3), und Pfingsten, im Orient auch das Epiphaniensfest. Den Ort der Taufhandlung sah man als indifferent an. Mit der Kindertaufe verband sich das Institut der Taufzeugen (*ἀνδοχοί*, *sponsores*) welche im Namen des unmündigen Täuflings bürgschaftsweise das Glaubensbekenntniß ablegten. — Vgl. §. 58, 1.

1. Die Ausbildung des Katechumenats als eines selbstständigen Instituts mit stufenweise steigenden Rechten beginnt seit der Mitte des 2. Jahrh. Die erste Spur von einer Gliederung des Katechumenats in mehrere Stufen

findet sich bei Tertullian. Er unterscheidet novitoli und edocti oder aquam adituri. Nur die Letztern wohnen schon der Predigt und dem Gebete in den gottesdienstlichen Versammlungen bei. Auch Origenes kennt nur erst zwei Stufen des Katechumenats, die apostolischen Constitutionen aber schon drei: 1. Audientes, ἀκροαῖνοι, welche die Predigt anzuhören berechtigt und verpflichtet waren, 2. Genuflectentes, γονυκλινόντες, welche knieend auch noch den ersten Abschnitten des Kirchengebetes beizohnen durften, und 3. Competentes, πωρ-ζόμενοι, welche nach vollendetem Unterrichte dem Empfange der Taufe entgegen sahen. Die Dauer des Katechumenats war auf 2—3 Jahre festgesetzt.

2. Der Streit über die Wiedertaufe. Ob die durch Ketzer vollzogene Taufe gültig sei, war seit dem Ende des 2. Jahrh. Gegenstand der Controversen. Die kleinasiatische und afrikanische Kirche verneinte die Frage; Rom dagegen nahm die zur kath. Kirche übertretenden Ketzer, sofern sie nur auf den Namen Christi oder der h. Dreieinigkeit getauft waren, ohne Wiedertaufe auf. Gegenstand eines leidenschaftlich geführten Streites wurde diese Frage in der Mitte des 3. Jahrh. Stephanus, Bsch. von Rom, wollte keine andere als die römische Praxis dulden und beehrte sich, den Kleinasiaten die Kirchengemeinschaft aufzukündigen (253). Cyprian von Carthago, dem durch die römische Praxis sein Ideal von der Einheit der alleinseligmachenden Kirche zerstört schien, und Firmilian von Cäsarea in Kappadocien traten als eifrige Vertheidiger der gegentheiligen Ansicht auf. Drei carthagische Synoden, die letzte und glänzendste im J. 256, traten entschieden auf ihre Seite. Dionysius von Alexandrien suchte durch liebevolles Zureden auf Stephanus versöhnend einzuwirken. Kräftiger noch wirkte für diesen Zweck die bald darauf ausbrechende valerianische Verfolgung. So blieb der Streit ungeschlichtet. Die römische Praxis gewann aber immer mehr Anerkennung und wurde von dem ersten allgem. Concil zu Nicäa (325) bestätigt.

3. Das Taufdogma: Barnabas sagt: ἀναβαλόμεν καρποφοροῦντες ἐν τῇ καρδίᾳ, — Hermas: ascendunt vitae assignati; für Justinus ist das Taufwasser ein ὕδωρ τῆς ζωῆς, ἐξ οὗ ἀναγεννήθημεν, nach Irenäus bewirkt es eine ἐνωσις πρὸς ἀφθάρτους; Tertullian sagt: supervenit spiritus de coelis, — caro spiritualiter mundatur; Cyprian spricht von einer unda genitilis, einer nativitas secunda in novum hominem; Firmilian sagt: nativitas, quae est in baptismo, filios Dei generat; Origenes nennt die Taufe χαρυσμάτων ὕδατος ἀρχὴν καὶ πηγὴν. — Von der Blut-taufe des Martyriums sagt Tertullian lavacrum non acceptum repraesentat et perditum reddit. Hermas und Clemens Alex. nehmen für die frommen Heiden und Juden eine Predigt und Taufe im Hades an.

### §. 33. Die Abendmahlsfeier.

Vgl. F. Brenner (kath.), Bericht. u. Auspendung d. Euchar. von Chr. bis auf unsere Zeit. Hamb. 1824. — Th. Harnack und Kliefoth II. cc. bei §. 18, 5. — R. Rothe, de discipl. arcani. Heidelb. 1831. — J. W. F. Höfling, d. Lehre der ält. K. vom Opfer. Erlg. 1851. — Ph. Marheineke, ss. Pp. de praesentia Chr. in Coena Dom. sententia triplex. Heidelb. 1811. 4. Dagegen J. Döllinger (kath.), die Lehre v. d. Euch. in d. 3 erst. Jahrh. Mainz 1826. Kind, Lehrbegr. vom h. Abdm. in d. erst. Jahrh., in d. hist. theol. Ztschr. 1853. III. Ebrard, d. Dogma v. h. Abdm. 2 Bde. Jff. 1845. Rahnis, d. Lehre v. Abdm. Jpz. 1851. L. J. Rückert, das Abendm. Jpz. 1856. G. E. Steitz, d. Abdmahlslehre d. griech. K. in d. Jahrb. für deutsche Theolog. v. Liebner zc. 1864. III. 1865. I. III.



Anfangs war das Abendmahl noch mit den Agapen verbunden (§. 18, 5). Als aber Trajan ein strenges Verbot der Hetären erließ (§. 23, 2), sistirten die Christen die von diesem Verbote mitgetroffenen Agapen und verbanden die Abendmahlsfeier mit dem sonntäglichen (homiletischen) Gottesdienste. So blieb es auch nach der Wiederherstellung der Agapen. Seitdem gliederte sich unter Mitwirkung des Katechumenat-Instituts der Gottesdienst in eine missa catechumenorum und eine missa fidelium, von welcher letztern alle Nichtgetauften, sowie alle Pönitenten und Euergeten ausgeschlossen waren. Damit verband sich dann ferner die Anschauung von einem mysteriösen Charakter der Abendmahlsfeier (*Disciplina arcani*.) Aus dem ursprünglichen Zusammenhange mit den Agapen wurde aber die Sitte mit herübergenommen, daß die dazu nöthigen Nahrungsmittel durch freiwillige Gaben der Gemeindeglieder dargebracht wurden (*oblaciones*, *προσφοραί*). Das Brot war gewöhnliches, also gesäuertes (*κωινός ἄρτος*), der Wein wurde, wie auch sonst gewöhnlich, mit Wasser vermischt (*κραύμα*), worin Cyprian die Verbindung Christi mit der Gemeinde abgebildet sieht. In der afrikanischen und orientalischen Kirche wurden, mit Berufung auf Joh. 6, 53, auch die Kinder (natürlich nur die bereits getauften) zur Communion zugelassen. Aus einfachen Anfängen bildete sich schon im 3. Jahrh. eine reich-gegliederte Abendmahlsliturgie, welche die Grundlage für alle spätern geblieben ist. Nach dem Schlusse des Gottesdienstes brachten die Diakonen die consecrirten Elemente des Abendmahls auch den Kranken und Gefangenen aus der Gemeinde. An manchen Orten wurde ein Theil des geweihten Brotes mit nach Hause genommen, um es mit der Familie beim Morgengebete zur Weihe des neuen Tages zu genießen. Ein eigentlicher Beichtact ging der Communion nicht voraus. Das Bedürfniß eines solchen machte sich bei den ihn ersetzenden disciplinarischen und liturgischen Anordnungen noch nicht geltend. — Vgl. §. 58, 4.

1. Die Abendmahlsliturgie war zur Zeit Justins d. M. noch sehr einfach. Auf das allgemeine Gebet, womit der übrige Gottesdienst abschloß, folgte der Bruderkuß; dann wurden die Abendmahls-elemente zum Bischof gebracht, der dieselben durch das segnende Lob- und Dankgebet (*εὐχαριστία*) weihte. Das Volk sprach Amen dazu, und die Presbyter oder Diakonen brachten allen Anwesenden die geweihten Elemente. Die ganze Feier erhielt von jenem Gebete den Namen *εὐχαριστία*, offenbar weil man überzeugt war, daß die weiheude Kraft desselben das gemeine Brot zum Abendmahlsbrote, zu Leib und Blut des Herrn, mache. Viel ausgebildeter ist die Liturgie im 8. B. der apost. Constitt., welche als Grundtypus des Gottesdienstes zu Ende des 3. Jahrh. angesehen werden kann. Die missa catechumenorum umfaßte Gebet, Gesang, Bibellection und Predigt (§. 34). Nach dem Schlusse der Predigt begann die stufenweise Entlassung der Katechumenen, Euergeten und Pönitenten. Dann nahm die missa fidelium mit dem allgemeinen (fürbittenden) Kirchengebete ihren Anfang. Nach verschiedenen Collecten und Re-



sponsorien folgte der Bruderkuß, Abmahnung vom unwürdigen Genuß, Zurechtung der Abendmahls Elemente, das Zeichnen des Kreuzes, das weihende Abendmahlsgebet, die Einsetzungsworte, die Elevation der geweihten Elemente, Alles von passenden Gebeten, Gesängen, Orationen und Responsorien begleitet. Der Bischof oder Presbyter spendete das Brod mit den Worten: *Σῶμα Χριστοῦ*, der Diacon den Kelch mit den Worten: *Αἷμα Χριστοῦ, ποτήριον ζωῆς*. Zuletzt empfing die Gemeinde knieend den Segen des Bischofs, und der Diacon entließ sie mit den Worten: *Ἀπολύεσθε ἐν εὐφρονίᾳ*. — Vgl. §. 59, 4.

2. Die *disciplina arcani*. Die Anschauung, daß die sacramentalen Momente des Gottesdienstes (man rechnet dahin die Abendmahlsgebräuche, die damit verbundenen Gebete und Gesänge, das Gebet des Herrn, die Taufhandlung, das Symbolum, das Chisma, die Priesterweihe) Mysterien (*μυστικὴ λατρεία, τελετή*) seien, die vor allen Ungetauften (*ἀμύητοις*) auf das Sorgfältigste geheim zu halten und nur den Getauften (*συμμύσταις*) bekannt zu machen seien, — ist Justin dem Märtyr. und ebenso dem Bisch. Irenäus noch völlig fremd. Ersterer beschreibt sogar in seiner für Heiden ausdrücklich bestimmten Apologie in aller Ausführlichkeit und unbedenklich alle Abendmahlsgebräuche. Die Entstehung dieser Anschauung fällt in die Zeit Tertullians (170—180) und hat ihre Wurzeln in dem Katechumenat und der dadurch bedingten Zweitheilung des Gottesdienstes, dessen zweiter Theil dem Ungetauften verschlossen werden mußte.

3. Das *Abendmahlsdogma*. Eine klare und scharfe Begriffsentwicklung fehlte noch, aber sehr lebendig war das Bewußtsein, daß das Abendmahl ein hochheiliges Geheimniß, eine unentbehrliche Speise zum ewigen Leben sei, daß Leib und Blut des Herrn mit Brod und Wein in mystische Verbindung trete und den gläubig Vorseßenden in wesenhafte Gemeinschaft mit Christo setze. Von dieser Voraussetzung aus erklärten sich auch die heidnischen Vorwürfe thesteischer Gelage (§. 23). Ignatius nennt das Abendmahl ein *φάρμακον ἀθανασίας*, den Kelch ein *ποτήριον εἰς ἔνωσην τοῦ αἵματος Χρ.* und bekennet, *εὐχαριστίαν σάρκα εἶναι τοῦ σωτῆρος*; Justin sagt: *σάρκα καὶ αἷμα ἐδιδάχθημεν εἶναι*; nach Irenäus ist es nicht *communis panis*, sed *eucharistia ex duabus rebus constans, terrena et coelesti*, und unsere Leiber sind in Folge des Genusses *jam non corruptibilia, spem resurrectionis habentia*. Auch Tertullian und Cyprian halten daran fest, schwanken aber bisweilen nach der Seite symbolischer Auffassung hinüber. Die spiritualistischen Alexandriner Clemens und Origenes erkennen in der Speisung der Seele mit dem göttlichen Worte den Zweck des Abendmahls. — Vgl. §. 58, 2.

4. Die *Opfertheorie*. Nachdem der Begriff des Priesterthums (§. 30) wieder festen Fuß gefaßt hatte, konnte auch der correlate Begriff des Opfers auf die Dauer nicht mehr abgehalten werden. Und gerade die Abendmahlsfeier bot mehrere Anhaltspunkte dafür. Zunächst konnte das Gebet, welches ja bei der Abendmahlsfeier so bedeutsam war, daß die ganze Feier ihren Namen davon erhielt (*εὐχαριστία*), — als ein vergeistigtes Opfer angesehen werden. Weiter wurden die Darbringungen der Gemeinde zum Behuf der Abendmahlszurechtung mit Namen bezeichnet (*προσφοραί, oblationes*), die dem Sprachgebrauch des Opfercultus entlehnt waren. Und wie die Gemeinde ihre Spenden zum Abendmahl darbrachte, so brachte sie der Priester im Abendmahl von Neuem dar, und auch für diese Handlung wurden die Ausdrücke *προσφέρειν, ἀναφέρειν* in Anwendung gebracht. Dann bezeichnete man (wie das Gebet, so auch) das Abendmahl selbst als *θυσία, sacrificium*, freilich erst noch im uneigentlichen, bildlichen Sinne. — Vgl. §. 58, 2.

### §. 34. Lection, Predigt, Gebet und Gesang.

Vgl. Chr. W. F. Walch, krit. Unters. vom Gebrauch der h. Schr. in d. 4. erst. Jahrh. pp. 1779. T. G. Hegelmaier, Gesch. d. Bibelverbots.

Ulm 1783. — E. Leopold, d. Predigtamt im Urchristenth. Lüneb. 1846. — R. F. W. Paniel, Pragmat. Gesch. d. chr. Vereinsamf. u. Homiletik. Bb. I in 2 Abtheil. Spz. 1839. — M. Gerbert, de cantu et musica ■ prima eccl. aetate. Bamb. 1774. 2 Voll. 4. L. Buchegger, de orig. s. poëseos. Frib. 1827. R. Buhl, der Kirchenges. in der griech. R. bis auf Chrysost., in d. hist. theol. Ztschr. 1848. II.

Mit Anschluß an die jüdische Synagogenordnung bildete die Schriftvorlesung (ἀνάγνωσις, lectio) den fundamentalen Theil jedes Gottesdienstes. Die Auswahl der zu lesenden Stücke war eine freie. Das Geschäft des Vorlesens war den Lectoren zugewiesen, doch wurden die Evangelien häufig zur Auszeichnung von den Diakonen verlesen, und die ganze Gemeinde bezeugte ihre Ehrfurcht durch Aufstehen. — Außer den kanonischen Schriften des Alten und Neuen Test. wurden in manchen Gemeinden auch anderweitige erbauliche Schriften, namentlich Schriften apostolischer Väter (besonders der Hirte des Hermas und der Brief des Clemens), Märtyreracten und einzelne Pseudepigrapha verlesen. An die Section schloß sich ein erklärender und anwendender Vortrag (ἐκκλῆσις, λόγος, sermo, tractatus) des Bischofs oder in dessen Auftrage des Presbyters, Diakonen, auch mitunter des Katecheten (Origenes) an, der in der griechischen Kirche bald ein künstlerisch-rhetorisches Gepräge annahm. Diesem verlesenen und erklärten Gottesworte folgte dann naturgemäß die antwortende Rede der Gemeinde in den Gebeten, welche theils der Bischof, theils der Diakon nach freiem Herzensergusse und bald schon nach stehendem Formular hielt. Die Gemeinde besiegelte jedes kürzere Gebetsglied mit Κύρις ἐλέησον. In der entwickeltern Gottesdienstordnung des 3. Jahrh. vertheilten sich an die verschiedenen Stadien des fortschreitenden Gottesdienstes entsprechende Gebete für die Katechumenen, die Energumenen, die Pönitenten. Dann erst folgte das allgemeine Kirchengebet für alle Berufsarten, Zustände und Bedürfnisse im Leben der Gemeinde und endlich die Abendmahlsgebete. Psalmen- und Hymnengesang war schon in der apostolischen Zeit in Uebung gewesen (§. 18, 5). Seit dem 2. Jahrh. bereicherte und erweiterte sich derselbe immer mehr.

1. Das Inspirationsdogma. In der ältern Zeit faßte man (nach Vorgang Philo's) die prophetische Begeisterung der heiligen Schriftsteller rein passiv, als ἑκστασις. Athenagoras vergleicht die Seele des weissagenden Propheten mit einer Flöte, Justin d. M. mit einer Lyra, die vom heiligen Geiste als dem Plectrum gerührt werde u. Erst durch die montanistischen Propheten gerieth diese Theorie in Mißcredit. Die Alexandriner indeß, welche auch eine gewisse Einwirkung des heiligen Geistes auf die edlern Geister des Heidenthums einräumten, schwächten den herrschenden Begriff der Inspiration mehrfach ab. Origenes namentlich lehrt eine graduelle Steigerung oder Abschwächung der Inspiration auch in der Bibel, je nach dem mehr oder minder starken Hervortreten der menschlichen Individualität bei den heiligen Schriftstellern.

2. Die älteste uns bekannte Zusammenstellung eines neutest. Kanons veranstaltete Marcion (§. 28, 10) um 150. Zwanzig Jahre jünger ist die

Zusammenstellung, unter dem Namen des Muratorischen Kanons, ein von Muratori aufgefundenes Fragment mit einem Verzeichniß der in der römischen Kirche recipirten heil. Schriften. Für die spätere Zeit sind Irenäus, Tertullian, Clemens Alexandrinus, Origenes und Eusebius die Hauptzeugen. Allgemein anerkannt waren seit Irenäus und dem Muratorischen Fragmente die 4 Evangelien, die Apostelgesch., die 13 Briefe Pauli, der Hebräerbrief (den man aber im Occident nicht als paulinisch gelten ließ), der erste Petrus- und der erste Johannesbrief nebst der Apokalypse. Eusebius nennt diese deshalb *ὁμολογούμενα*. Schwankend war man im Urtheil über den Brief Jakobi, 2. Petri, 2. 3. Joh., Judä (*ἀντιλεγόμενα*). Eine dritte Classe, die keinen Anspruch auf Kanonicität haben, bezeichnet Eusebius als *νόθα*. (Br. d. Barnabas, Hirte der Hermas, Acta Pauli etc.) — Vgl. S. 59, 1.

3. **Bibelübersetzungen.** Bei fast allgemeiner Unkenntniß des Hebräischen war das A. T. auch bei den Gelehrten nur in der Uebersetzung der LXX im Gebrauch. Im 2. Jahrh. kursirten schon mehrere lateinische Uebersetzungen, unter welchen die Itala die angesehenste war. Auch die Syrer hatten schon seit dem 2. Jahrh. eine Uebersetzung in ihrer Muttersprache, die Peshito, i. e. plana, simplex, so genannt, weil sie genau und ohne Umschreibung die Worte des Originals wiedergibt. — Vgl. S. 59, 1.

4. **Hymnologie.** Das Carmen Christo quasi Deo dicere secum invicem im Bericht des Plinius (S. 23, 2) bezieht sich wohl auf selbstgedichtete Hymnen mit hypophonischen Responsorien der Gemeinde. Tertullian zeugt wiederholt von einem reichen Gesangesleben im häuslichen wie im öffentlichen Gottesdienste, ebenso Origenes. In der kirchlichen Hymnendichtung scheinen die Gnostiker den Katholikern eine Zeitlang den Rang abgelaufen (Bardeanes und Harmonius, S. 28, 9), aber die Letztern dadurch auch zu größerem Eifer angetrieben zu haben. Als Dichter katholischer Hymnen werden genannt der Märtyrer Athenogenes und der ägyptische Bischof Nepos. Von Clemens Alex. erübrigt uns noch ein Hymnus als *Σωτήρα*. Sokrates schreibt die Einführung des Wechselgesanges (zwischen verschiedenen Gemeindegliedern) dem Bisch. Ignatius von Antiochien zu; glaubwürdiger ist die Angabe Theodorets, daß die antiochischen Mönche Flavian und Diodor ihn (um 260) aus der national-syrischen in die griechisch-syrische Kirche verpflanzt hätten. — Vgl. S. 59, 2.

### §. 35. Die gottesdienstlichen Versammlungsorte und die bildende Kunst.

Vgl. G. Rinkel, Gesch. d. bild. Künste. I. Bonn 1845. — C. F. Bellermann, die ält. christl. Begräbnißstätt. Hamb. 1839. F. Münter, Sinnbild. und Kunstvorstell. d. alt. Christen. Altona 1825. F. Piper, Mythol. u. Symbolik der chr. Kunst. Weim. 1847. F. Becker, d. Darstellung Christi unter d. Bilde des Fisches. Berl. 1866.

Die ersten sichern Spuren besonderer gottesdienstlicher Gebäude finden sich bei Tertullian (Ende des 2. Jahrh.). Zu Diokletians Zeit erhob sich in der kaiserlichen Residenz Nikomedien dicht am kaiserlichen Palaste eine prächtige Kirche, die denselben stolz überragte (S. 23, 6), und Rom hatte zu Anfang des 4. Jahrh. schon über 40 Kirchen. Ueber Form und Einrichtung dieser Kirchen wissen wir fast gar nichts Näheres. Doch fordern schon die apost. Constitt. oblonge Form und Orientirung derselben. Eines Altars für die Abendmahlsbereitung und eines Pultes für die Lectio erwähnen Tertullian und Cyprian. In den Zei-

ten der Verfolgung mußten sich die christlichen Gottesdienste in Schluchten, Einöden, Grüste und Katakomben verbergen. Aber auch sonst liebten die Christen es, gottesdienstliche Feier auf den Grabstätten (Coemeterien) der Ihrigen und in den Katakomben zu halten, um das Bewußtsein der Gemeinschaft in Christo auch mit den Abgeschiedenen zu bethätigen (§ 36, 1. 4).

1. Die bildende Kunst. Aus dem Judenthum nahmen die ältesten Christen die Abneigung gegen die bildenden Künste mit herüber, und der Gegensatz gegen heidnischen Kunstcultus, der düstere, weltflüchtige Geist, den die Verfolgungen schufen und nährten, sowie das einseitig gedeutete Wort Christi von der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit steigerten sie noch. Dieser urchristliche Kunsthaß konnte sich aber auf die Dauer dem angeborenen Kunstsinne des hellenischen Geistes gegenüber nicht behaupten. Tertullians fanatische Bekämpfung zeigt am besten, wie stark damals schon die Reaction war. Die ersten specifisch-christlichen Kunstleistungen waren Sinnbilder und auch diese fanden vorerst nur Eingang im häuslichen und privaten Leben an den Wänden der Wohnungen, an Geräthen, Behern, Ringen etc. Von da gingen sie in die Katakomben über und von da erst im 4 Jahrh. in die Kirchen. Die üblichsten christlichen Sinnbilder waren: das Monogramm des Namens Χριστός, nämlich eine Verschlingung der Buchstaben X und P, öfter lief das P in einen Anker aus und das X war von den Buchstaben α und ω (Apoß. 1, 8) eingeschlossen. Besonders beliebt war das Bild des Fisches, dessen Namen ΙΧΘΥς als Anagramm (I. Χρ. Θεοῦ Υἱός Σωτήρ) hoch bedeutsam war und an das Wasser des Lebens, wie an das Wasser der Taufe erinnerte, demnächst das Bild eines Schiffes, einer Taube, eines Ankers (Hebr. 6, 19), eines Fischers (Matth. 4, 19), eines Kranzes (Apoß. 2, 10), eines Weinstocks (Joh. 15), einer Palme (Apoß. 7, 9), eines Hahns (Joh. 18, 27), des Phönix (Bild der Auferstehung), des Hirshes (Ps. 42, 1), des Lammes (Joh. 1, 29), des Hirten, der das wiedergefundene Schaf auf den Schultern trägt (Luk. 15) etc. — Vom Symbol erlaubte man sich demnächst den Fortschritt zum Typus; so gelangte man zur Abbildung alttest. Geschichten, von wo es bis zur Abbildung neutest. Geschichten nur noch ein Schritt war. — Die Synode zu Illiberis (Aquila) a. 305 verbot noch die Einführung von Bildern in die Kirchen. — Bilder Christi finden wir in dieser Periode nur bei Gnostikern (Karpokratianern) und Heiden (im Paravium des Alexander Severus §. 23, 4). Die Katholiker dachten sich Christi Leibesgestalt nach Jes. 53, 2. 3 als sehr häßlich. — Vgl. §. 57, 4; 60, 3.

### §. 36. Leben, Sitte und Zucht.

Vgl. G. Arnold, erste Liebe, d. i. wahre Abbild. d. erst. Christen. Jfff. 1696. — C. Schmidt, essai hist. sur la société dans le monde Rom. et sur sa transform. par le christianisme. Strassb. 1853. — J. A. und Aug. Theiner, die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei d. chr. Geisfl. 2 Bde. Altenb. 1828.

Wo die Spreu so nachsichtslos vom Weizen gesiebt wurde, wie durch die Verfolgungen dieser Zeit, da mußte sich, getragen von der Gotteskraft des Evangeliums, und gefordert von einer rücksichtslosen strengen Kirchenzucht im christlichen Leben eine Reinheit, ein sittlicher Ernst und eine Kraft der Welt- und Selbstverleugnung entfalten, wie sie die Welt bisher noch nicht gesehen



hatte. Am meisten Bewunderung erregte und verdiente in der nur an Selbstsucht gewöhnten Umgebung des Heidenthums die christliche Bruderliebe (§. 60, 2), die geregelte Armen- und Krankenpflege, die ausgedehnte Gastfreundschaft, die Heilighaltung der Ehen, die Freudigkeit des Marthiums *zc.* Ehen mit Juden, Heiden und Häretikern wurden gemißbilligt, häufig auch das Eingehen einer zweiten Ehe nach dem Tode des ersten Gatten. Oeffentliche Lustbarkeiten, Tanz und Schauspiel mieden die Christen als *pompa diaboli*. Das christliche Leben stellten sie sich nach Ephes. 6, 10 ff. als eine *militia Christi* vor. Aber schon seit der Mitte des 2. Jahrh. stellt sich in der ethischen Grundanschauung vom christlichen Leben (wie es gleichzeitig und in entsprechender Weise auch in den Gebieten der Verfassung und des Cultus stattfand) eine allmälige Umbiegung von der Innerlichkeit, Freiheit und Einfachheit des apostolischen Zeitalters zu einer falschkatholischen Veräußerlichung und Gebundenheit dar. Zwar machen die Kirchenlehrer noch mit Ernst und Entschiedenheit die Nothwendigkeit einer dem äußern Werke entsprechenden Gesinnung geltend, aber nichts desto weniger bahnen sie selbst schon durch Ueberschätzung des erstern unwillkürlich der Werkheiligkeit und dem *opus operatum* (d. h. der Verdienstlichkeit des Werkes an und für sich) den Weg. In auffallender Weise finden wir diese Richtung schon bei Cyprian ausgeprägt (*de opere et eleemosynis*). Damit verband sich die von den alexandrinischen Theologen auch theoretisch ausgebildete Unterscheidung einer höhern und niedern Sittlichkeit, welcher erstern der christliche Weise (*ὁ σωστός*) zuzustreben berufen sei, während der gewöhnliche Christ sich an der letzteren genügen lassen könne, womit der Grund gelegt war zu allen möglichen Verirrungen der Askese. — Vgl. §. 61.

1. Die christliche Sitte. Der christliche Geist durchdrang auch das häusliche und bürgerliche Leben und gestaltete sich hier zur christlichen Sitte. Sie prägte sich in den Hausandachten und Hauscommunien aus (§. 33), in der Bekreuzigung der Stirn bei allen Geschäften des Berufes: in den Symbolen, womit Wohnungen und Geräthe geschmückt waren (§. 35, Anm.) *zc.* Die Ehe erhielt eine kirchliche Weihe und Einsegnung, doch wurde ihre Gültigkeit davon noch nicht abhängig gemacht. Bekränzung und Verschleierung der Braut wurden als heidnische Symbole gemißbilligt; die Sitte des Trauringes fand aber schon früh Billigung und christliche Deutung. Die bei den Heiden übliche Verbrennung der Leichen erinnerte an das höllische Feuer, die Christen zogen daher die jüdische Sitte des Begräbnisses mit Beziehung auf 1. Kor. 15 vor. Die Todestage ihrer abgeschiedenen Glieder feierten die christlichen Familien zur Bezeugung der Gemeinschaft auch über Grab und Tod hinaus durch Gebet und Oblationen (§. 33, 4).

2. Die Bußdisciplin. (Vgl. die Literatur bei §. 61, 1). — Nach apostolischer Ordnung wurden Rezer, Abtrünnige und hartnäckige Sünder aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen (*excommunicatio*), und erst nach hinlänglicher Bewährung ihrer Buße wieder aufgenommen (*reconciliatio*). Die große Zahl der Abgefallenen in der decianischen Verfolgung veranlaßte



die Festsetzung eines geregelten Verfahrens für die Wiederaufnahme, welches bis zum 5. Jahrh. in Kraft blieb. Die Buße (*poenitentia*) mußte vier Stadien, deren jedes ein oder nach Umständen mehrere Jahre in Anspruch nahm, durchlaufen. Im ersten (der *πρόςκλησις*) flehten die Büßenden, in Trauerkleidern an den Kirchthüren stehend, die Geistlichen und die Gemeinde um Wiederaufnahme an, im zweiten (der *ἀκρόασις*) durften sie wieder dem Vorlesen der h. Schrift und der Predigt, jedoch an abgesondertem Orte, beiwohnen, im dritten (*ὑπόπρωσις*) durften sie auch knieend dem Gebete beiwohnen, im vierten endlich (*σύστασις*) nahmen sie wieder am ganzen Gottesdienst, mit Ausnahme der Communion, der sie nur stehend zusehen durften, Theil. Dann legten sie ein öffentliches Sündenbekenntniß ab (*ἐξομολόγησις*) und empfingen die Absolution und den Bruderfuß (*pax, reconciliatio*). Nur in periculo mortis war die Bußpraxis milder und kürzer. Die übertriebene Strenge in der Behandlung der Büßenden rief aber auch andererseits das entgegengesetzte Extrem zu großer Laxheit hervor. Namentlich dehnten die Confessoren ihr Vorrecht, Gefallenen durch Empfehlungsschreiben (*libelli pacis*) Wiederaufnahme zu erwirken, zum Schaden heilsamer Zucht, häufig zu weit aus. Andererseits sprachen aber auch manche Rigoristen der Kirche überhaupt das Recht ab, allen Denen, welche eine Todsünde (1. Joh. 5, 16) begangen hätten (Diebstahl, Mord, Ehebruch, Abfall), Absolution und Reconciliation zu ertheilen. Die Kirche ließ sich dadurch aber nicht beirren. — Vgl. S. 61, 1.

3. Die Asketik. (Vgl. D. Zöckler, krit. Gesch. d. Askese. Frkf. 1863.) Der auf dualistischen oder falsch geistlichen Anschauungen beruhenden Askese (*ἐγκρατεία, continentia*) des Heiden- und Judenthums (Pythagoräer, Essener, Therapeuten) trat das Christenthum mit dem Grundsatz entgegen: *Πάντα ὑμῶν ἐστίν* (1. Kor. 3, 21; 6, 12). Aber es erkannte auch die ethische Berechtigung und relative Heilsamkeit einer besonnenen Askese nach Maßgabe individueller Anlagen, Bedürfnisse und Verhältnisse an (Matth. 19, 12; 1. Kor. 7, 5, 7), ohne sie zu fordern und ihr irgend eine Verdienstlichkeit zuzusprechen. Diese evangelische Besonnenheit finden wir auch noch im Anfange des 2. Jahrh. herrschend (z. B. bei Ignatius). Aber schon seit der Mitte dieses Jahrh. macht sich eine allmälige Steigerung und eine immer mehr zunehmende Ueberschätzung der Askese als einer höhern Stufe der Sittlichkeit mit Ansprüchen auf besondere Verdienstlichkeit geltend. — Die negativen Forderungen der Asketik richteten sich zunächst auf häufiges und anhaltendes Fasten und auf Ehelosigkeit oder Enthaltung vom ehelichen Umgang (nach 1. Kor. 7; Matth. 19, 12); — ihre positiven auf Uebung des geistlichen Lebens in Gebet und Meditation. Auch entäußerten sich die meisten Asketen nach Luk. 18, 24 freiwillig aller ihrer Güter. Ihre Zahl mehrte sich seit der Mitte des 2. Jahrh. unter Männern und Weibern, und bald bildeten sie einen besondern Stand in der Gemeinde, der aber noch keineswegs durch ein unwiderrufliches Gelübde für immer an diese Lebensart gebunden war. — Die Meinung, daß die Geistlichkeit einen besondern Verus zum asketischen Leben habe, ergab sich aus ihrer Bestimmung zum *κλῆρος Θεοῦ*. Auf Grund von 1. Tim. 3, 2 mißbilligte man im 2. Jahrh. die zweite Ehe der Kleriker, im dritten meinte man schon, es gezieme ihnen, nach der Ordination dem ehelichen Umgang zu entsagen. Aber erst das Concil zu Elvira (305) wollte diese Bestimmung zum Gesetz erhoben wissen, ohne damit durchdringen zu können. — Die Unsitte, daß Asketen oder Kleriker gottgeweihte Jungfrauen (vielleicht mit Berufung auf 1. Kor. 9, 5) als *sorores* (*ἀδελφαί*) zu sich nahmen, um mit ihnen in geistlicher Liebe vereint den Versuchungen des fleischlichen Trost zu bieten, scheint bereits im 2. Jahrh. angekommen zu sein. In der Mitte des 3. Jahrh. ist sie schon weit verbreitet. Cyprian eifert wiederholt dagegen. Wir erfahren bei ihm, daß die sogenannten *sorores* mit den Asketen in einem Bette schliefen und sich den zärtlichsten Liebeskosen

hingaben. Zur Bewährung der Reinheit ihres Verhältnisses beriefen sie sich auf Untersuchungen durch Hebammen. Unter den Bischöfen war, so viel wir wissen, Paulus von Samosata in Antiochien der erste, welcher das Unwesen durch sein eigenes Beispiel begünstigte. Der antiochenische Volkswitz erfand für das mehr als zweideutige Verhältniß den Namen der *γυναικες συνεισάκτοισι* (subintroductae, agapetae, extraneae). Bischöfe und Concilien erließen strenge Verordnungen dagegen. — Das Anachoretenwesen nahm seinen Ursprung während der decianischen Verfolgung, indem einzelne ägyptische Christen in die Wüste flüchteten und hier, von allem Umgang mit Menschen grundsätzlich abgeschieden, ein streng asketisches Leben führten. Einer derselben, Paulus von Theben, lebte fast 90 Jahre lang, von seinen Zeitgenossen längst vergessen, in der Wüste. Seinen vor Kurzem verschiedenen Leichnam fand im J. 340 der heil. Antonius in betender Stellung. — Vgl. §. 44.

4. Die Anfänge des Märtyrercultus. — Den Märtyrertod pries man schon frühe als sündentilgendes *lavacrum sanguinis*, das den Mangel der Wassertaufe reichlich ersetze. Die Todestage der Märtyrer, welche man als Geburtstage zu einem höhern Leben bezeichnete (*γενέλια*, natalitia martyrum), wurden durch Gebete, Oblationen und Abendmahlsfeier an ihren Gräbern zur Bezeugung fortdauernder Gemeinschaft mit ihnen im Herrn festlich begangen. Die Gebeine der Märtyrer wurden deshalb mit großer Sorgfalt gesammelt und feierlich bestattet. So wurden z. B. Polykarp's Gebeine zu Smyrna (§. 23, 3) als *τιμιώτερα λείων πολυτελών καὶ δοκιμώτερα ὑπὲρ χρυσίου* gesammelt und beigelegt, um an der Stätte der Beisetzung sein *γενέλιον ἐν ἀγαλλιάσει καὶ χαρᾷ εἰς τὸν προηληθότων μνήμην καὶ τῶν μελλόντων ἀσκησὶν τε καὶ ἐτοιμασίαν* begehen zu können. — Von Wunderkräften der Reliquien wußte man noch nichts. Auch von einer Anrufung der Heiligen findet sich noch keine Spur. Wohl aber war man dessen gewiß, daß sie am Throne Gottes kräftige Fürbitte für die streitende Kirche auf Erden einlegen, um welche sie auch öfter vor ihrem Hinscheiden gebeten wurden. Aber auch die Lebenden hielten sich zu fortdauernder Fürbitte für die abgeschiedenen Heiligen verpflichtet. — Auch den Confessoren (§. 23, 5) wurde lebenslang die größte Ehrfurcht erwiesen und ihnen großer Einfluß auf alle Gemeindeangelegenheiten (Bischofswahlen, Wiederaufnahme der Gefallenen etc.) eingeräumt. — Vgl. §. 57.

### §. 37. Die montanistische Reformation (um 150).

Vgl. G. Wernsdorf, de Montanistis. Gedan. 1751. A. Neander, Antignosticus, Geist des Tertullian. Berl. 2. A. 1847. R. Hesselberg, Tertullians Lehre. Dorp. 1848. (A. Schwegler, der Montanismus. u. d. chr. R. d. 2. Jahrh. Tüb. 1841. Fr. Chr. Baur, das Wesen d. Montanismus, in den Tüb. Jahrb. 1841. IV.) A. Ritschl, Entsch. d. altkath. R. 2. A. Bonn 1857. S. 402 ff.

So ernst und strenge auch die sittlichen Forderungen waren, welche die Kirche des 2. und 3. Jahrh. an ihre Glieder stellte, so rücksichtslos sie auch im Allgemeinen ihre Bußdisciplinen übte, so traten doch in dieser Zeit Richtungen in ihr auf, denen damit noch nicht genug geschah. Eine solche machte seit der Mitte des 2. Jahrh. mit großem Erfolge der Montanismus, ein Sprößling phrygischen Bodens, geltend. Ekstatisches Prophetenthum mit somnambulen Visionen und neuen Offenbarungen, craßbuchstäbliche Auffassung der Weissagungen in der heiligen Schrift, schwärmerischer Chiliasmus und eine hochmüthig-asketische Ten-

benz mit rigoristisch-fanatisher Bußdisciplin, das waren die hauptsächlichsten Merkmale dieser Richtung, welche ohne den eigentlichen Lehrbegriff der Kirche anzutasten, eine durchgreifende Reformation des Kirchenthums nach seiner praktischen Seite unternahm. Gegen den falschen Universalismus der Gnostiker machte der Montanismus die ausschließliche Stellung des Christenthums zum Heidenthum geltend, gegen den Katholicismus den Fortschritt einer schwärmerischen Geisteskirche über das apostolische Christenthum hinaus. Die Kirche hat den Montanismus, der, wenn er zu allgemein kirchlicher Geltung gelangt wäre, dem Christenthum das Ende aller Schwärmerei bereitet haben würde, schon früh in seiner Verderblichkeit erkannt und deshalb sich von ihm als einer häretischen Verirrung losgesagt. Denn es entging ihr nicht, daß die gerühmte Reinheit seiner Lehre, wenn auch zur Zeit wirklich noch ungetrübt, doch beständig durch die wilden Gewässer pseudoprophetischer Schwarmgeisterei gefährdet sei. Aber dennoch war der Montanismus durch seinen sittlichen Ernst, seinen Eifer gegen Verweltlichung, Hierarchismus und Spiritualismus eine heilsame Weck- und Mahnstimme für die Kirche.

1. Der phrygische Montanismus. Um die Mitte des zweiten Jahrh. trat zu Pepuza in Phrygien ein gewisser Montanus aus Ardaban als Prophet und Reformator des Christenthums, zu dem er erst vor Kurzem sich bekehrt hatte, auf. Er hatte Visionen, weissagte in bewußtloser Ekstase von der nahe bevorstehenden Zukunft Christi und eiferte gegen das Verderbniß der Kirche. Ein paar exaltirte Frauenszimmer, Maximilla und Priskilla, wurden von dem schwärmerischen Geiste, der aus ihm redete, angesteckt, versielen in somnambule Zustände und weissagten wie er. Ein Theil der Gemeinde erkannte ihn als göttlichen Propheten an und gab sich gläubig seinen Weissagungen und Lehren hin (Montanistae, Κατάφρονες, Pepuziani). Andere dagegen hielten ihn und die weissagenden Weiber für besessen und wollten den Exorcismus zu Hülfe nehmen. Der Widerspruch nährte indeß nur die Schwärmerei. Montanus war überzeugt, daß in ihm die Verheißung Christi vom Parakleten, der die Kirche in alle Wahrheit führen solle, erfüllt sei. Seine Anhänger hielten sich für die Privilegirten des heiligen Geistes, bezeichneten sich selbst als die πνευματικοί, die ungläubigen Katholiker dagegen als die ψυχικοί. Das Unwesen griff, sich fortwährend in seiner Verkehrtheit steigend, mächtig um sich. Die angesehensten kleinasiatischen Kirchenlehrer (Claudius Apollinaris, Miltiades, Rhodon etc.) erhoben sich wie ein Mann, bekämpften den Montanismus mündlich und schriftlich, und verdamnten ihn auf mehreren Synoden (um 150). So gelang es ihnen, dem weitem Umsichgreifen der Schwärmerei zu wehren.

2. Der abendländische Montanismus. Das Verdammungsurtheil der kleinasiatischen Kirche fand auch in Rom Billigung. Aber die gallischen Christen, mit der kleinasiatischen Mutterkirche stets in regem Verkehr, und jetzt gerade unter dem Drucke der Marc-Aurell'schen Verfolgung von Neuem zu chiliastischen Hoffnungen geneigt, mochten die montanistischen Bewegungen nicht unbedingt verdammen. Sie schrieben vermittelnde Briefe nach Kleinasien und Rom. Irenäus, damals noch Presbyter, kam selbst nach Rom und stimmte den Bsch. Eleutherus zur Milde und Nachsicht. Bald darauf kam auch der kleinasiatische Confessor Praxeas (§. 40, 3) nach Rom und brachte, unterstützt von dem fanatischen Gegner des Chiliasmus, dem Presbyter

Cajus, durch seine Schilderung des montanistischen Unwesens den Bischof Victor so sehr gegen sie auf, daß derselbe die schon ausgefertigten Friedensbriefe zurücknahm. Obschon aber die römische Kirche sich von jetzt an stets unterschieden gegen den Montanismus aussprach, fand derselbe doch im Abendlande und ganz besonders im proconsularischen Afrika vielen Anklang. Doch hatte er bei dieser Uebersiedelung auch viel von seinem fanatischen, exaltirten und sectirerischen Wesen abgestreift. Die glänzendste Eroberung machte er ums J. 201 an dem Presbyter Tertullian zu Karthago, dem ausgezeichnetsten Kirchenlehrer des Abendlandes in dieser Zeit, der die ganze Fülle seines Geistes und seiner Energie aufbot, um seine Grundsätze zu möglichst allgemeiner Anerkennung zu bringen. Aber der Makel sectirerischen Treibens und der Vorwurf der Häresie hastete fortwährend an ihm, doch erhielt sich in Afrika noch lange eine Secte von Tertullianisten.

**3. Lehre und Praxis.** Der Grundgedanke des Montanismus ist die Anschauung von einer in steigender Stufenfolge sich entwickelnden göttlichen Offenbarung, die aber mit Christo und den Aposteln nicht ihren Abschluß gefunden, sondern vielmehr im Zeitalter des Parakleten, das mit Montan beginnt, ihre höchste Stufe erreicht hat. Die patriarchalische Zeit ist das Säuglingsalter des Reiches Gottes; die Zeit des Gesetzes und der Prophetie im alten Bunde ist sein Kindesalter; im Evangelium tritt es in sein Jünglingsalter und durch die montanistische Geistesausgießung gelangt es zur vollen Reife des Mannesalters. Seine absolute Vollendung wird sich in dem nahe bevorstehenden Millennium darstellen. Die reformatorischen mandata des Parakleten sind hauptsächlich folgende: Die zweite Ehe ist Hurerei; — mit dem Fasten muß viel größerer Ernst gemacht werden, an den Stationstagen darf gar nichts genossen werden, und zwei Wochen vor Ostern nur Wasser und Brod oder trockene Speisen (*ἑρποπαγία*); — die Excommunicirten müssen ihr ganzes Leben lang im status poenitentiae bleiben — das Martyrium muß aufgesucht werden; sich der Verfolgung irgendwie zu entziehen ist Abfall und Verleugnung; — die Jungfrauen dürfen nur verschleiert erscheinen, die Frauen überhaupt müssen allen Putz und Schmuck ablegen; — weltliche Wissenschaft und Kunst, alle weltlichen Vergnügungen, auch die unschuldig scheinenden, sind nur Netze des Teufels etc.

### §. 38. Kirchenspaltungen.

Die Lage und die rigoristische Praxis in der Bußdisciplin hatten oft in derselben Gemeinde ihre Vertreter, von denen ein Jeder nicht ohne Leidenschaft und Eigensinn seine eigene Ansicht zur allein herrschenden erhoben wissen wollte. Dieser Zwiespalt der Meinungen rief nun, meist unter Beimischung presbyterialer und episkopaler, oder auch dogmatischer Gegensätze mehrere Kirchenspaltungen hervor, die trotz des Drängens der Zeit auf kirchliche Einheit durch selbstische Leidenschaft längere Zeit festgehalten wurden. Wir kennen vier solcher Schismata in unserer Periode.

**1. Schisma des Hippolyt zu Rom** (um 220—235), vgl. J. Döllinger, Hipp. u. Kallistus. Regensb. 1853. — Im J. 217 bestieg nach abentheuerlichen Lebensschicksalen ein freigelassener Sklave Kallistus (Calixtus) den römischen Stuhl, aber nicht ohne starke Opposition von Seiten der Rigoristen. Sie beschuldigten ihn einer allem christlichen Ernste hohnsprechenden, alle Kirchenzucht auslöschenden Connivenz gegen Gefallene und Sünder jeder Art und verkehrten ihn außerdem als Anhänger der noëtianischen Häresie (§. 40, 4). An der Spitze der Unzufriedenen stand der Presbyter Hippolyt,



der von seiner Partei zum Gegenbischof gewählt wurde. Erst unter dem zweiten Nachfolger des Kallistus, Pontianus, gab, wie es scheint, die Verbannung beider Häupter nach Sardinien Anlaß zur Versöhnung. Beide Parteien vereinigten sich zu einer einmüthigen Neuwahl (235).

2. Das **Schisma des Felicissimus zu Karthago** um 250 war eigentlich gegen das bischöfliche Ansehen Cyprians gerichtet. Cyprians (immer noch gemäßigte) Strenge gegen die Gefallenen war nur Vorwand. Mehrere Presbyter in Karthago waren mit der Wahl Cyprians zum Bischofe (248) unzufrieden und trachteten nach Unabhängigkeit. An der Spitze stand Novatus. Eigenmächtig wählten sie den Felicissimus, das nachherige Haupt der Partei, zum Diakonen. Als sich Cyprian in der decianischen Verfolgung auf eine kurze Zeit von Karthago entfernte, beschuldigten sie ihn der Pflichtvergessenheit und Feigheit. Doch Cyprian kehrte bald zurück und nun benutzten die Gegner seine Strenge gegen die Lapsi, um die Gemüther gegen ihn aufzuregen. Er sprach sich gegen die Leichtfertigkeit, mit welcher manche Confessoren den Gefallenen ohne Prüfung libellos pacis gaben, entscheidend aus und vertröstete die Letztern auf eine nach der Verfolgung zu veranstaltende Synode. Eine Kirchenvisitation vollendete den Riß, die unzufriedenen Presbyter nahmen alle Gefallenen ohne Weiteres auf und sagten sich, obwohl Cyprian bei Wiedererneuerung der Verfolgung selbst eine mildere Praxis einführte, unter einem Gegenbischof Fortunatus von ihm los. Nur mit Mühe gelang es der Weisheit und Festigkeit Cyprians, das Schisma zu bewältigen.

3. In dem **Schisma des Presbyters Novatian zu Rom** (251) trafen umgekehrt presbyteriale und rigoristische Interessen zusammen. Der römische Bischof Cornelius war der mildern Praxis zugethan, wogegen aber eine rigoristische Partei unter dem Presbyter Novatian ankämpfte. Novatus aus Karthago kam nach Rom, schlug sich trotz der divergirenden Grundsätze über die Kirchenzucht zur Partei der Unzufriedenen und reizte sie zur Spaltung. Sie wählte nun den Novatian zum Bischof. Beide Parteien suchten die Anerkennung der angesehensten Kirchen zu gewinnen. Cyprian sprach sich gegen Novatian aus und bekämpfte die sectirerischen Grundsätze seiner Partei, daß nämlich die Kirche kein Recht habe, den Gefallenen oder Solchen, die ihr Taufgelübde durch eine grobe Sünde gebrochen, Vergebung zuzusichern (obschon sie wenigstens die Möglichkeit, daß für Solche bei der Barmherzigkeit Gottes noch Vergebung gefunden werden könne, zugestanden), und daß die Kirche als eine Gemeinschaft von lauter Reinen keinen Unreinen in ihrem Schooße dulden und keinen Excommunicirten, auch nach vollbrachter Kirchenbuße, wieder aufnehmen dürfe. Die Novatianer nannten sich deshalb selbst die *Kαταροι*. Der sittliche Ernst ihrer Grundsätze verschaffte ihnen auch bei andersgesinnten Bischöfen nachsichtige Beurtheilung, und fast über das ganze römische Reich hin entstanden novatianische Gemeinden, deren Reste sich bis ins 6. Jahrh. erhielten.

4. Das **Schisma des Meletius in Aegypten**. Meletius, Bisch. von Lykopolis in der Thebais, maßte sich während der diokletianischen Verfolgung unbefugte Ordinationen und anderweitige Eingriffe in die Metropolitanrechte des in zeitweiliger Zurückgezogenheit lebenden Bsch. Petrus von Alexandrien an. Vergebens waren alle Warnungen und Abmahnungen. Eine ägyptische Synode sprach nun Excommunication und Absetzung über ihn aus. So entstand ein Schisma (306), das sich über ganz Aegypten verbreitete. Die allg. Synode zu Nicäa (325) bot allen meletianischen Bischöfen Amnesie und Zusicherung der Nachfolge nach etwaigem Tode des betreffenden katholischen Gegenbischofs an. Viele fügten sich dieser Bestimmung. Meletius selbst mit noch einigen Andern verharrete aber in seiner schismatischen Stellung und schlug sich zur Partei der Arianer.



## IV. Die Lehr- und Wehrthätigkeit der Kirche.

## §. 39. Die theologischen Richtungen und ihre Vertreter.

Die ersten christlichen Schriftsteller nach den Aposteln waren Männer, die noch den unmittelbaren Umgang und Unterricht der Apostel genossen hatten und die man deshalb als apostolische Väter zu bezeichnen pflegt. Bei ihnen ging, wie bei den Aposteln selbst, der Antrieb zu literarischer Wehrthätigkeit noch aus dem unmittelbaren Bedürfniß des praktischen Lebens hervor. Mehr wissenschaftlichen Charakter gewann die christliche Schriftstellerei durch den literarischen Kampf mit dem Heidenthum, zu dem sie demnächst sich genöthigt sah. Das Resultat dieses Kampfes war eine lange Reihe apologetischer Schriften, die zum großen Theile noch dem 2. Jahrh. angehörten. Noch weiter und vielseitiger entfaltete sich die wissenschaftliche Tendenz der christlichen Theologie in dem Kampfe gegen die judaisirenden und ethnisiirenden Häretiker während des 3. Jahrh. Im gemeinsamen Gegensatz gegen die gefährlichen Verirrungen derselben entwickelten sich seit dem Ende des 2. Jahrh. innerhalb der katholischen Kirche drei eigenthümliche Tropen der Lehrauffassung, die man als alexandrische, klein=asiatische und nordafrikanische Schule zu unterscheiden pflegt. — Schon mit dem Ende des 1. Jahrh. hatte unterdessen auch ein anderer Zweig literarischer Bestrebungen, freilich von sehr zweideutigem Werthe, sich entfaltet, nämlich die christlich=apokryphische und pseudepigraphische Literatur, die theils aus häretischem, theils aus apologetischem, theils aus kirchenrechtlichem Interesse hervorgehend, im 2. und 3. Jahrh. ihr Blüthenalter gehabt zu haben scheint. — Vgl. §. 47.

1. Die apostolischen Väter (vgl. A. Hilgenfeld, die ap. Vv. Halle 1853. J. H. B. Lübkert, d. Theologie d. ap. Vv. in d. luth. Ztschr. 1854. IV). Man zählt ihrer sieben. 1. Clemens, Bsch. v. Rom (Phil. 4, 3), von dem wir einen Brief an die Korinther mit Ermahnungen zur Eintracht und Demuth besitzen. 2. Barnabas, der bekannte Gefährte des Apostels Paulus. Der unter seinem Namen vorhandene Brief verräth durch spielend allegorische Deutungen alexandrinischen Geschmack und zeichnet sich durch Verachtung des A. T. und des alttestamentlichen Ceremoniells aus, bietet daneben auch manche geistige Auffassung und zeigt von innerer Frömmigkeit. Seine Authentie ist zweifelhaft. 3. Hermas (Röm. 16, 14). Die auf ihn zurückgeführte Schrift *Ποιμήν* (Pastor) stammt vielleicht von einem jüngern Hermas, Bruder des röm. Bsch. Pius um 150. Ihren Namen hat sie davon, daß ein Engel in der Gestalt eines Hirten den Verfasser belehrend darin auftritt. Sie enthält Visionen, Mandata und similitudines. Ob die kürzlich aus Griechenland herübergebrachte griechische Recension das Original, oder nur eine mittelalterliche Rückübersetzung aus der alten lateinischen Uebersetzung ins Griechische sei, ist, nachdem Tischendorf in einem sinaitischen Bibelcodex des 4. Jahrh. ein Stück des griech. Hermas aufgefunden hat, dahin entchie-

den, daß das Griechische des leipziger Codex trotz seiner vielen Latinismen allerdings als Original anzusehen ist. Dasselbe Resultat ergibt sich auch aus der Vergleichung mit einer uralten äthiopischen (von A. d'Abbadie. Lps. 1860, herausg.) Uebersetzung. 4. Ignatius, Bisch. von Antiochien (S. 23, 2), <sup>115</sup> Wir besitzen von ihm sieben Briefe, die er während seiner Märtyrerreise an verschiedene Gemeinden (einen an Polycarp) schrieb. Von den beiden griech. Recensionen ist die längere offenbar eine paraphrasirte Bearbeitung. Enegetischer Kampf gegen judaisische und doketische Häresie, felsenfestes Bekenntniß der Gottheit Christi, unablässiges Dringen auf die Anerkennung des Episcopats, als der Repräsentation Christi, zeichnen sie vor allen andern Schriften dieser Zeit aus. Eine noch kürzere Recension (in syrischer Uebers.) von nur drei Briefen wird von Bunsen, Lipsius u. A. für den echten Ignatius gehalten, während Baur, Hilgenfeld u. A. allen drei Recensionen die Echtheit absprechen. 5. Polycarpus, Bisch. v. Smyrna (S. 23, 3), Schüler des <sup>156</sup> Ap. Johannes, hinterließ einen Brief an die Philipper. 6. Papias, Bisch. v. Hierapolis in Phrygien, ebenfalls Schüler des Johannes, sammelte die mündlichen Ueberlieferungen von den Reden und Thaten des Herrn (λογίων κυριακῶν ἐξηγήσεις), wovon sich nur einige dürftige Fragmente erhalten haben. Leichtgläubigkeit, Mißverständnisse, maßlose Vorliebe für den Chiliasmus charakterisirten ihn und schon Eusebius hat ihn deshalb als σκαιὸς τῶν νοῶν gekennzeichnet. 7. Ein Brief an den Diognet, von einem unbekannten Verf., der sich selbst μαθητὴς τῶν ἀποστόλων nennt. Justin d. M. ist entschieden irrig als Verf. angesehen worden. Der Brief beseitigt in geistvoller Weise die Bedenken des Diognet gegen das Christenthum. In den heidnischen Göttern sieht er nicht, wie die übrigen Kvv., Dämonen, sondern wesenlose Phantome: die alttest. Institutionen hielt er für menschliche und z. Th. thörichte Einrichtungen. Die beste Ausg. d. ap. Bv. besorgte Cotelierius. Par. 1678. Fol., neueste Handausgg. v. Hefele. 4. Ausg. Tübg. 1855 u. M. Dressel. Lpz. 1856.

2. Unter den zahlreichen Apologeten des 2. Jahrh. (Gesamtausgg.: ihrer noch erhaltenen Schriften, vgl. §. 41, 1, lieferten Prud. Maranus. Par. 1742. 2 Voll. fol. und C. T. Otto. Jen. 1842 ff.) ist Justin der Märtyrer der bedeutendste: Er stammte aus Sichem in Samarien. Unter den philosophischen Systemen, die er, noch Heide, Wahrheit suchend, durchlief, sprach ihn das platonische am meisten an; aber Befriedigung fand er erst bei den Propheten und Aposteln, auf welche ihn ein unbekannter, ehrwürdiger Greis, der einst am Meeresgestade mit ihm zusammentraf, hinwies. Er trat nun im 30. Jahre seines Lebens zum Christenthum über, dessen begeisteter Vertheidiger er, mit Beibehaltung des Philosophenmantels, durch Schrift und Disputation wurde. Dadurch zog er sich aber den besondern Haß der heidnischen Gelehrten zu. Sein bitterster Feind wurde der Cyniker Crescens in Rom, der Alles aufbot, ihn zu verderben. Es gelang ihm auch. Unter Marc Aurel, ums J. 166, wurde Justin zu Rom gegeißelt und enthauptet. Vgl. Semisch, Justin d. M., Breslau 1840 u. E. Otto in d. Halle'schen Enchel. II. Bd. 30. S. 39 ff.

3. Die kleinasiatische Schule. Sie ist eine Frucht johanneischer Wirksamkeit und zeichnet sich durch feste biblische Haltung, kernhaften Glauben, freisinnige Wissenschaftlichkeit, irenische Tendenz nach Innen und scharfe Polemik gegen die Häretiker aus. Der größte Theil ihrer zahlreichen, in der alten Kirche hochgeachteten Lehrer ist uns fast nur und kaum dem Namen nach bekannt. Als einer ihrer ältesten Repräsentanten ist Melito, Bisch. v. Sardes, <sup>+</sup> um 170, zu nennen. Von seiner überaus reichen schriftstellerischen Thätigkeit, die in alle wichtigen kirchlichen Fragen seiner Zeit eingriff, sind leider nur geringe Fragmente gerettet. Eusebius und Hieronymus geben ein 18 verschiedene Werke umfassendes Verzeichniß seiner Schriften. Nach Melito war Trenäus, ein Schüler Polycarps, der berühmteste Lehrer dieser Schule.

Er siedelte nach Gallien über, wurde Presbyter und nach dem Märtyrertode des Bsch. Pothinus (§. 23, 3) dessen Nachfolger zu Lyon, und starb 202 als Märtyrer unter Septimius Severus. Beste Ausg. f. Schr. von R. Massuet. Par. 1710 f. u. v. A. Stieren. Lps. 1847. — Sein Schüler war der gelehrte und vielseitig gebildete **Sippolyt**, Presbyter und demnächst schismatischer Bischof zu Rom (§. 38, 1), † 235. Sein Ansehen war so groß, daß seine Freunde bald nach seinem Tode seine Statue (mit einem Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften auf der Rückseite des Stuhles) zu Rom aufstellten. Sie wurde im J. 1551 auf einer Tiberinsel wieder ausgegraben. Beste Ausg. f. damals bekannten Schr. v. J. A. Fabricius. Hamb. 1716. 2 Voll. 4., der später aufgefundenen Philosophumena von Duncker und Schneidewin. Göttg. 1856.

4. Die alexandrinische Schule. Classische Bildung, philosophischer Geist, kühne Freisinnigkeit und schöpferische Kraft zeichneten die meisten ihrer Lehrer aus, welche sich vornehmlich die Aufgabe gestellt hatten, der falschen, häretischen Gnosis gegenüber eine wahre kirchliche Gnosis aufzustellen, wobei freilich ihre namhaftesten Lehrer selbst nicht frei blieben von unevangelischen Verirrungen der Speculation. Die Pflegestätte dieser theologischen Richtung war hauptsächlich die Katechetenschule zu Alexandrien, die aus einer Anstalt für den Unterricht gebildeter Katechumenen zu einem theologischen Seminar herangewachsen war. Der erste namhafte Lehrer dieser Anstalt war **Pantänus** (+ 202). Ihn überglänzte sein Schüler und Nachfolger **Clemens v. Alex.** Auf seinen von Wissensdurst getriebenen Reisen kam er als Heide, schon mit umfassender Gelehrsamkeit ausgerüstet, nach Alexandrien, wo Pantänus ihn fesselte und bekehrte. Während der Verfolgung unter Septimius Severus (202) entzog er sich nach Matth. 10, 23 durch die Flucht der ihm drohenden Rache der Heiden. Aber unermüdlich blieb er durch Schrift und Rede für die Kirche wirksam, bis an seinen Tod 220. (Beste Ausg. v. J. Potter, Oxon. 1715. 2 Voll. fol.) So groß auch sein Ruhm war, so überglänzte ihn dennoch sein Schüler und Nachfolger **Origenes**, ein von heidnischen und christlichen Zeitgenossen angestauntes Wunder von Gelehrsamkeit, wegen seines eisernen Fleißes auch Adamantius und *Χαλκέντερος* genannt, ausgezeichnet als Philosoph, Philolog, Kritiker, Exeget, Dogmatiker, Apologet, Polemiker etc., den die Nachwelt mit gleichem Rechte theils als eigentlichen Begründer einer kirchlichwissenschaftlichen Theologie verehrte, theils als Urheber vieler häretischer Anschauungen reprobirte. Er war ums J. 185 zu Alexandrien von christlichen Eltern geboren, wurde von seinem Vater Leonidas, sowie von Pantänus und Clemens gebildet, ermunthigte, fast noch ein Knabe, seinen Vater im Märtyrertum unter Septimius Severus (202), wurde der Versorger seiner hilflosen Mutter und seiner verwaisenen sechs Geschwister, und vom Bischof Demetrius zum Lehrer an der Katechetenschule berufen (203). Um seinem neuen Berufe möglichst Genüge leisten zu können, warf er sich nun mit allem Eifer auf das Studium der Philosophie (unter Leitung des Neuplatonikers Ammonius Sakkas). Im Leben war er höchst genügsam und von Jugend auf strenger Asket. Im eifrigen Streben nach christlicher Vollkommenheit (auf Grund der mißverstandenen Stelle Matth. 19, 12) entmannte er sich, erkannte aber später selbst die Verwerflichkeit dieses Schrittes an. Sein Ruhm wuchs indeß von Tag zu Tag. Einer höchst ehrenvollen Aufzorderung folgend, wirkte er eine Zeitlang für die Mission in Arabien, wurde von der trefflichen Julia Mammäa nach Antiochien beschieden (218) und unternahm im J. 228 in kirchlichen Angelegenheiten eine Reise nach Palästina, wo die Bischöfe von Cäsarea und Jerusalem ihm (freilich gegen die Kirchengesetze) die Presbyterweihe erteilten. Sein Bischof Demetrius, ohnehin eifersüchtig auf den täglich wachsenden Ruhm des Origenes, fühlte sich dadurch in seinem bischöflichen Ansehen gekränkt, berief ihn zurück und ließ ihn auf zwei alexandrinischen Synoden (231 u. 232) wegen Irrlehre,

Selbstverstümmelung und Verachtung der Kirchengesetze seines Lehramtes entsetzen und excommuniciren. Origenes begab sich nun nach Cäsarea und eröffnete daselbst, vom Kaiser Philippus Arabs geehrt und unterstützt, eine theologische Schule. Seine literarische Thätigkeit schwang sich hier auf ihren Gipfelpunkt. Unter Decius aber wurde er gefangen genommen und starb an den Folgen grausamer Martern, die er standhaft ertrug, zu Tyrus (254). — Vgl. E. K. Redepenning, Origenes. Bonn 1841. 46. 2 Bde. G. Thomajus, Origenes. Nürnberg 1837. — (Beste Ausgg. v. C. de la Rue. Par. 1733. 4 Voll. F., v. Lommatsch. Berl. 1831. 26 Voll. — Unter den Nachfolgern des Origenes auf dem Lehrstuhle zu Alexandrien war der berühmteste **Dionysius Alexandrinus** (seit 233). Im J. 248 bestieg er den bischöflichen Thron zu Alex. und † 265. An speculativer Kraft des Geistes stand er hinter seinem Lehrer Origenes zurück. Sein Charisma war aber ein anderes, nämlich die *κρυπνωσις*. Schon seine Zeitgenossen beehrten ihn mit dem Namen des Großen. Während der decianischen Verfolgung bewährte er eben so viel Weisheit und Besonnenheit als Muth und Standhaftigkeit. Seinen edeln und milden Charakter, so wie seine treue Anhänglichkeit an die Kirche und seinen Eifer für die Reinheit ihrer Lehre zu bewähren, boten ihm die kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeit Gelegenheit in Fülle, und allenthalben hat seine selbstverleugnende Liebenswürdigkeit versöhnend eingewirkt. — Ein Schüler des Origenes von Cäsarea her war auch **Gregorius Thaumaturgus**. Origenes bekehrte den wahrheitsuchenden heidnischen Jüngling zum Christenthum, und dieser hing dem verehrten Lehrer mit der innigsten Liebe an. Später wurde er Bischof seiner Vaterstadt Neocäsarea und konnte auf seinem Sterbebette sich dessen getrösten, daß er seinem Nachfolger nicht mehr Ungläubige (17) in der Stadt zurücklasse, als sein Vorgänger ihm Gläubige zugebracht hatte. Man nannte ihn den zweiten Moses und schrieb ihm die Gabe der Wunderthätigkeit zu. \* Vgl. §. 47, 3. 4.

5. Die nordafrikanische Schule bildete durch ihren Realismus und ihre durchaus praktische Tendenz den andern Pol des kirchlichen Strebens zu dem Idealismus und den speculativen Bestrebungen der Alexandriner. Ihre Eigenthümlichkeit lag im abendländischen Geiste begründet und entwickelte sich besonders im Kampfe gegen den Gnosticismus. Classische Wissenschaft und Philosophie (obchon selbst meist tüchtig darin geschult) verwarfen ihre Lehrer als irreleitend, legten aber um so größeren Nachdruck auf die Reinheit der apostolischen Tradition und drangen mit aller Macht auf Heiligung des Lebens und strenge Askese. Ihr erster und größter Meister war **Tertullian**, Sohn eines heidnischen Centurio zu Karthago, als Advocat und Rhetor ausgezeichnet, erst spät bekehrt und nach längerem Aufenthalte in Rom Presbyter in Karthago, † 220. Er war ein feuriger und energischer Charakter, überhaupt in Schriften wie im Leben ein gewaltiger Mann, mit glühender Begeisterung für die Wahrheit des Evangeliums, mit rücksichtsloser Schärfe gegen sich und Andere. Er ist der Schöpfer der lateinischen Kirchensprache, sein „punischer Styl“ ist gedrängt, bilderreich und rhetorisch, seine Gedanken sind geistreich und tief. Fanatisch gegen heidnische Wissenschaft, obchon selbst durch sie gebildet, heftiger Gegner des Gnosticismus, eifernd für strenge Askese und gegen jede Art von Weltlichkeit, schloß er sich im J. 201 dem Montanismus an. Hier fand er die religiöse Form, in der seine ganze Denk- und Gefühlsweise, die Energie seines Willens, die Gluth seiner Empfindung, seine starke und gewaltige Phantasie, seine Neigung zu rücksichtsloser Askese, seine Vorliebe für handgreiflichen Realismus sich in aller Kraft und Fülle, in aller Einseitigkeit und Schroffheit entfalten konnten. Wenn er bei seiner Begeisterung für den Montanismus sich dennoch von manchen Verkehrtheiten desselben frei erhielt, so hatte er dies seinem scharfen Verstande und — so sehr er sie auch verachtete — seiner gründlichen, wissenschaftlichen Bildung zu verdanken (Beste Ausg. v. Fr. Oehler. Lps. 1854). Vgl. §. 37. — **Thascius Cäcilius Cyprianus** war



früher heidnischer Rhetor, später Bischof zu Karthago, starb als Märtyrer unter Valerian 258. Durch Tertullians Schriften gebildet („da magistrum!“) hielt er sich doch fern von dessen Schroffheiten. Ausgezeichnet ist er gleich sehr durch sein inniges und kräftiges Festhalten an der Idee einer einigen, heiligen, sichtbaren Kirche, wie durch Eifer, Treue, Kraft und Weisheit in der Seelsorge und Verwaltung seiner Gemeinde. Von Beiden geben seine Schriften und sein Leben glänzendes Zeugniß. (Vgl. Kettberg, Chyr. nach sein. Leben und Wirken. Gött. 1831. — L. Cöl. Lactantius Firmianus († 330), von Geburt Heide, später Lehrer der Beredsamkeit zu Nikomedien, demnächst Erzieher des kais. Prinzen Crispus, der auf Befehl des Vaters (Konst. d. Gr.) 326 hingerichtet wurde. Aus seinen (apologetischen) Schriften tritt lebenswürdige Anspruchslosigkeit, vielseitige Gelehrsamkeit, seine Bildung, ein warmes Herz und ein klarer Geist uns entgegen. Die Reinheit seines lateinischen Stils und die Eleganz seiner Darstellung, worin er alle Kirchenväter weit übertrifft, verschafften ihm den Ehrennamen des christlichen Cicero. Tiefe und Schärfe der Gedanken werden dagegen öfter vermißt; namentlich im Theologischen zeigen sich manche Halbheiten, irrige Ansichten und Mißgriffe. — Der nordafrik. Schule sind auch dem Geiste nach die Apologeten Minucius Felix, Commodianus und Arnobius zuzuzählen. — Vgl. S. 47, 5.

6. Unserer Periode gehören auch noch die ersten Anfänge der antiochenischen Schule (S. 47, 1) an, deren Stifter die beiden Presbyter Dorotheus und Lucian waren. Letzter starb 311 als Märtyrer. Er gab der Schule von vorn herein die Richtung auf kritische, verständige und grammatisch-historische Schriftforschung. Zu Odeffa soll schon im 2. Jahrh. eine christliche Schule bestanden haben, an der Makarius im 3. Jahrh. die h. Schrift erklärte.

7. Die Mehrzahl der überaus zahlreichen apokr. und pseudapokr. Schriften ging aus häretischem (ebionitischem und gnostischem) Interesse hervor. Indessen sind auch sehr viele solcher Schriften ohne häretische Tendenz und verfolgen einzig den Zweck, mittelst einer damals wenig verfänglich erscheinenden *pia fraus* das Christenthum durch *vaticinia post eventum* zu verherrlichen, oder die Lücken seiner Urgeschichte aus bereits vorhandenen oder zu diesem Zwecke erfundenen Mythen und Fabeln auszufüllen. Sie nehmen den Stoff zu ihren Dichtungen theils aus dem Bereich des Alten, theils und vornehmlich des Neuen Test. Die letzteren sind Evangelien, Apostelgeschichten, apostolische Briefe und Apokalypsen. Bei den Evangelien kommt die eigentliche Lehrthätigkeit Christi nicht in Betracht, ohne Zweifel, weil die kanonischen Evangelien über dieselbe schon hinlänglich Auskunft gegeben zu haben schienen. Um so häufiger versucht sich aber die pseudapographische Evangelienichtung in Berichten über die Kindheitsgeschichte des Herrn und in fabelhaften, angeblich documentarischen, Ergänzungen der Leidensgeschichte. Daneben cursirten auch eine Anzahl angeblich von uralten heidnischen und jüdischen Propheten abgefaßter Orakel, von welchen sehr häufig ein apologetischer Gebrauch gemacht wurde (S. 41, 1.).

#### §. 40. Lehrentwickelungen und Lehrstreitigkeiten.

Vgl. J. Schwane, Dogmengesch. d. vornicaenisch. Zeit. Münst. 1862. H. Hagemann, die röm. K. u. ihr Einfl. auf Discipl. u. Dogma in d. 3 erst. Jahrh. Freib. 1864. F. Chr. Baur, d. christl. Lehre v. d. Dreieinigkeit. I. Tübg. 1841. G. A. Meier, d. Lehre v. d. Trinität. I. Hamb. 1844. J. A. Dorner, d. Lehre v. d. Person Christi. 2. A. I. Stuttg. 1845. K. A. Rahnis, d. Lehre v. h. Geiste. I. Halle 1847. — (H. Corrodi) krit. Gesch. d. Chiliasm. 4 Bde. Zürich 1794.

Die Entwicklung des christlichen Lehrgehaltes mußte zum unabwiesbaren Bedürfniß werden, als das Christenthum mit



heidnischer Bildung in freundliche und feindliche Berührung kommend auch in der Form der Wissenschaft seinen Charakter als Weltreligion zu bewahren hatte. In den drei ersten Jahrh. kam es indeß noch nicht zur eigentlich katholisch-kirchlichen Dogmenbildung und -Feststellung. Der kirchlichen Feststellung mußte nothwendig die freieste subjective Entfaltung der christlichen Lehre vorangehen; — es fehlte noch ein einheitliches, allgemein anerkanntes Organ dazu, wie es später in den allgemeinen Kirchensammlungen gefunden wurde; — die Verfolgungen ließen keine Zeit und Ruhe dazu; — und die Kirche hatte vollauf zu thun mit der Sicherstellung des Specifisch-christlichen gegen das Eindringen des Antichristlich-jüdischen und -heidnischen, wie es im Ebionitismus und Gnosticismus in so höchst gefährlicher Weise sich geltend zu machen suchte. Dagegen fehlte es keineswegs an innerkirchlichen Reibungen und Streitigkeiten, als Vorarbeit für die Ausbildung und Fixirung des kirchlichen Lehrgehaltes. Dahin gehört der Kampf der Katholiker gegen die Montanisten (§. 37). — Auch die Oster- und Tauffstreitigkeiten (§. 31, 1; 32, 2) hatten ihre dogmatische Seite, und die schismatischen Reibungen (besonders die novatianische §. 38) förderten die Lehre von der Kirche. Eschatologische Bedeutung hatten die chiliaistischen Streitigkeiten. Weitans am bedeutendsten und eingreifendsten waren aber die trinitarischen Streitigkeiten im 3. Jahrh.

1. Die trinitarischen Fragen. Es handelte sich um das Verhältniß der göttlichen *μοναρχία* (der Einheit Gottes) zur *οικονομία* (dem trinitarischen Sein und Walten Gottes). Dabei trat das Verhältniß des Sohnes (oder *λόγος*) zum Vater entschieden in den Vordergrund. Vor allem hielt die Kirche an der persönlichen Selbstständigkeit des Sohnes fest (*Hypostasianismus*). Aber die Nothwendigkeit, diese Anschauung mit der monotheistischen Voraussetzung des Christenthums in Einklang zu bringen, rief noch mancherlei Irrungen und Schwankungen hervor. An Philo's Unterscheidung des *λόγος ἐνδιάθετος* und *λ. προφορικός* (§. 11, 1) sich anschließend, dachte man sich meist die Hypostasirung als erst durch die Welterschöpfung bedingt und zum Behuf derselben hervorgetreten, — nicht als einen nothwendigen und ewigen Lebensact, sondern als einen freien und zeitlichen Willensact Gottes. Das eigentliche Wesen der Gottheit setzte man mehr in den Vater und schrieb dem Sohne nicht in völlig gleicher Weise wie dem Vater alle Attribute der Gottheit zu, indem man das Wort Christi (Joh. 14, 28): „der Vater ist größer denn ich“, auch auf die vormenschliche Existenz Christi bezog. Noch größer war die Unsicherheit in Beziehung auf den heiligen Geist. Das Bewußtsein von der Persönlichkeit und Selbstständigkeit desselben war weit minder tief und sicher; man subordinirte ihn viel unbedenklicher und schrieb die ihm eigenthümlichen Functionen (Inspiration und Heiligung) auch ohne Weiteres Christo selbst zu. — Durch solchen subordinatianischen Hypostasianismus schien aber manchen Kirchenlehrern die antieidnische Fundamentallehre von der Einheit Gottes nicht nur, sondern auch die Gottheit Christi allzusehr beeinträchtigt. Es erschien ihnen daher rathsamer, die persönliche Unterschiedenheit des Logos und des Geistes vom Vater lieber ganz fallen zu lassen, und dies geschah entweder in der schon von den Ebioniten beliebten Weise, die sich Christum als einen bloßen Menschen dachte, der ebenso wie die Propheten,

nur in ungleich höhern Maße, mit göttlicher Weisheit und Kraft ausgerüstet gewesen sei (dynamistischer Monarchianismus), — oder aber in der dem christlichen Bedürfnis mehr entsprechenden Weise, daß man die ganze Fülle der Gottheit sich in Christi wohnend dachte, und somit den Logos mit dem Vater identificirte, oder nur eine Modalität der Wirklichkeit desselben in ihm erkannte (modalistischer Monarchianismus). Der Monarchianismus in beiden Formen galt als häretisch, der Hypostasianismus dagegen als orthodox. Aber letzterer hatte nichts desto weniger ein irrtümliches Element in sich (den Subordinationismus) und der erstere (wenigstens in seiner edlern, modalistischen Form) eine Wahrheit (die Anerkennung der Wesensgleichheit oder *ὁμοουσία* des Sohnes mit dem Vater), die jenem noch fehlte. Die wahre Einigung beider Gegensätze wurde zwar schon im 3. Jahrh. im homousianischen Hypostasianismus gefunden, gelangte aber erst im vierten zu allgemeiner Anerkennung.

2. Die dynamistischen Monarchianer. Hierher gehören 1. die *Alloger* in Kleinasien (um 170). Sie waren heftige Gegner des montanistischen Chiliasmus und Prophetismus, und verwarfen nicht blos die Apokalypse, sondern auch das Evangelium Johannis. Den doppelstinnigen Namen der *Alloger* hat ihnen wegen der Verwerfung der Logoslehre und des Logos-evangeliums nicht ohne Wiß (*ἄλογος* = unvernünftig) erst Epiphanius beigelegt. 2. Als ein ἀπόπασμα τῆς ἀλόγου αἰρέσεως bezeichnet derselbe die Theodotianische Secte, deren Stifter Theodotus ὁ σκυτεὺς aus Byzanz lehrte, ψλὸν ἀνδρῶπων εἶναι τὸν Χριστὸν. — Spiritu quidem sancto natum ex virgine, sed hominem nudum nulla alia prae caeteris nisi sola justitiae autoritate. Gegen Ende des 2. Jahrh. kam er nach Rom und warb Anhänger. Der römische Bischof Victor excommunicirte ihn. Ein zweiter Theodotus (ὁ τραπεζῆτης) dachte sich die Gotteskraft in Christo geringer als in Melchisedek, weil dieser der Mittler zwischen Gott und den Engeln sei, weshalb seine Anhänger Melchisedekianer genannt wurden. 3. Bedeutender war *Artemon*, der sich lieber mit Aristoteles als mit der Bibel beschäftigte und behauptete, bis auf den römischen Bischof Zephyrinus (Victors Nachfolger), der ihn und seine Anhänger excommunicirte, habe seine eigene Lehre in Rom als die rechtgläubige gegolten.

3. *Praxeas* und *Tertullian*. Als Vorläufer und erste rohe Gestaltung des Modalismus kann der Patripassianismus angesehen werden, welcher den Vater selbst in Christo Mensch werden und leiden läßt. Der erste namhafte Vertreter dieser Lehre war der kleinasiatische Confessor *Praxeas* (§. 37, 2). Er trug sie um 190 ungehindert in Rom vor, aber *Tertullian* trat ihm schon hier kräftig entgegen und schleuderte von Afrika aus, als Anwalt des Montanismus und Hypostasianismus, eine Streitschrift gegen ihn, in welcher er mit scharfer Dialektik die Schwächen und Widersprüche, sowie die gefährlichen Konsequenzen seiner Theorie aufdeckte. *Tertullian* selbst hat den Subordinationismus noch keineswegs überwunden, bringt jedoch ein förderndes Element hinzu, indem er einen dreifachen Fortschritt in der Hypostasierung des Sohnes (*filiatio*) annimmt. Die erste Stufe derselben ist das ewige immanente Sein des Sohnes im Vater (gleichsam die werdende Persönlichkeit des Sohnes), — die zweite ist das Hervortreten des Sohnes neben den Vater zum Behuf der Welterschöpfung (die gewordene Persönlichkeit), — die dritte endlich ist das Eingehen des Sohnes in die Welt durch die Menschwerdung (die erscheinende Persönlichkeit). — Gegen *Hagemann's* vermeintliche Entdeckung, daß *Praxeas* kein Patripassianer, sondern mit *Kallistus* (A. 4) in Person und Lehre identisch gewesen, vgl. *Reiser*, *Prag. u. Kall.*, in der Tüb. theol. Quartalschr. 1866. III.

4. **Noëtus, Kallistus und Hippolytus.** Den patripassianischen Standpunkt hat auch Noëtus von Smyrna noch nicht überwunden. Er lehrte, der Sohn sei seiner selbst und nicht eines Andern Sohn. Sein Schüler Epigonus brachte diese Lehre um 215 nach Rom, wo sie viel Beifall fand. An die Spitze der Anhänger trat Kleomenes. Der Presbyter Hippolyt (§. 39, 3) vertrat gegen sie den bis dahin als orthodox geltenden subordinatianischen Hypostasianismus (vollkommener Logos war Christus von Ewigkeit, aber noch ungeschieden vom Vater als λόγος ἐνδιάθετος; vollkommener Sohn wurde er erst durch die Menschwerdung). Der römische Bischof Kallistus glaubte dagegen auf beiden Seiten Wahrheit und auf beiden Irrthum zu finden und stellte, wenn auch noch mit viel Unklarheit und Unsicherheit, die oft genug in das Gebiet des Modalismus hinüberschwankte, doch die ersten Anfänge eines homousianischen Hypostasianismus auf. Hippolyt schalt ihn einen Noëtianer, und er den Hippolyt einen Ditheisten. Sabellius, der sich damals in Rom aufhielt, schwankte anfangs hin und her, entschied sich aber zuletzt für den Modalismus und wurde von Kallistus excommunicirt. Hippolyt und seine Freunde sagten sich von Kallistus los und bildeten eine eigne Gemeinde (§. 38, 1).

5. **Beryllus und Origenes.** Auch Beryllus von Bostra in Arabien gehört noch zu den Patripassianern, aber er bildet den Uebergang zu dem (sabellianischen) Modalismus, indem er der Gottheit Christi die ἰδία θεότης abspricht und sie als πατρική θεότης bezeichnet, aber sie doch als eine neue Manifestationsform (πρόσωπον) Gottes ansieht. Gegen ihn trat im J. 244 eine arabische Synode zusammen, zu welcher auch Origenes eingeladen war. Durch ihn des Irrthums überführt, widerrief Beryll willig und freudig. Alle frühern Kirchenlehrer hatten die Hypostasirung des Logos sich als eine zeitliche, zum Behuf der Welterschöpfung und Menschwerdung eingetretene gedacht. Origenes löste zuerst diesen Bann, indem er den Satz aufstellte: der Sohn ist von Ewigkeit her vom Vater erzeugt, also von Ewigkeit her Hypostase. Die Zeugung des Sohnes geschieht aber nicht etwa deshalb, weil sie die Bedingung der Schöpfung (durch den Sohn) ist, sondern weil sie an sich nothwendig ist, weil das Licht nicht ohne Glanz sein kann. Dabei setzt er die Zeugung als eine ewig fortdauernde. Weil Gottes Leben an keine Zeit gebunden ist, so muß auch die Objectivirung seines Lebens im Sohne außer aller Zeit liegen; sie ist nicht ein einmaliger abgeschlossener Act Gottes, sondern eine ewig fortdauernde Lebensbethätigung (ἀεὶ γεννᾷ τὸν υἱόν). Den Subordinatianismus hat zwar auch Origenes noch nicht überwunden, aber er schränkt ihn in möglichst enge Grenzen ein. Er verwirft den Ausdruck, daß der Sohn ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς sei, aber nur im Gegensatz zu den gnostischen Emanationstheorien. Er behauptet eine ἐτερότης τῆς οὐσίας, aber nur im Gegensatz gegen das ὁμοούσιος im patripassianischen Sinne. Er lehrt eine Zeugung des Sohnes ἐκ τοῦ δελήματος θεοῦ, aber nur weil er in ihm den objectivirten göttlichen Willen sieht; er nennt ihn ein κτίσμα, aber nur insofern er θεοποιούμενος, nicht αὐτόθεος ist, wohl aber ist der Sohn αὐτοσοφία, αὐτοαληθεία, δεύτερος θεός. Er lehrt also nicht eine Subordination des Wesens, sondern nur des Seins oder der Entstehung.

6. **Sabellius und die beiden Dionysie.** Zu Rom (Erl. 4) hatte sich Sabellius aus Ptolemais in Aegypten ein eigenes speculativ-monarchianisches System ausgebildet, das bei den Bischöfen seiner Heimath viel Beifall fand. Ein wesentlicher Fortschritt ist es zunächst, daß er dem h. Geiste in seinem Systeme eine wesentliche und nothwendige Stellung anwies. Gott ist eine unterschiedslose Einheit (μονάς), in sich ruhend als θεός σιωπῶν, aus sich heraustretend (zum Behuf der Welterschöpfung) als θεός λαλῶν oder λόγος. Im Verlaufe der Weltentwicklung stellt sich die Monas (oder der Logos) zum Behufe der Erlösung successiv in drei verschiedenen Daseinsformen (ὀνόματα, πρόσωπα) dar, deren jede die ganze volle Monas in sich faßt. Es sind nicht

ὑποστάσεις, sondern πρόσωπα (Masken), gleichsam Rollen, die der in der Welt sich manifestirende Gott der Reihe nach übernimmt. Nachdem das Προσωπον des Vaters in der Gesetzgebung sein Werk vollbracht, kehrt es in den absoluten Zustand zurück; — tritt demnächst durch die Menschwerdung als Sohn auf, kehrt bei der Himmelfahrt in das Ansichsein der Monas zurück; offenbart sich zuletzt als h. Geist, um nach vollendeter Heiligung der Gemeinde wieder für alle Ewigkeit zur unterschiedslosen Monas zu werden. Diesen Proceß bezeichnet Sabellius als ein Ausdehnen (ἐκτασις) und Zurückziehen (συστολή, πλατυσμός). Zur Veranschaulichung brauchte er das Bild der Sonne ὅντος μὲν ἐν μίᾳ ὑποστάσει, τρεῖς δὲ ἔχοντος τὰς ἐνεργείας, nämlich τὸ τῆς περιπερείας σχῆμα, τὸ φωτιστικὸν καὶ τὸ θάλπον. — Gegen den Sabellianismus der ägyptischen Bischöfe trat Dionysius d. Gr. (§. 36, 4) auf einer Synode zu Alexandrien 261 in die Schranken, und bediente sich im gutgemeinten Eifer subordinatianischer Ausdrücke von höchst anstößiger Art (ἐξόν κατ' εὐρίαν αὐτὸν εἶναι τοῦ Πατρὸς ὡς περ ἐστὶν ὁ γεωργὸς πρὸς τὴν ἀμπελον καὶ ὁ ναυπηγὸς πρὸς τὸ σκάφος, — ὡς ποίημα ὃν οὐκ ἦν πρὶν γέννηται). Als der Bischof Dionysius von Rom über die Vorgänge Kunde erhielt, verwarf er auf einer Synode zu Rom 262 die Ausdrucksweise seines alex. Collegen und ließ eine Schrift (Ἀνατροπὴ) ausgehen, worin er gegen Sabellius den Hypostasianismus und gegen den Alexandriner (trotz ihrer monarchianischen Anruchigkeit) die ἐμοουσία und ewige Zeugung des Sohnes scharfsinnig, klar und tief vertheidigte. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit nahm der alex. Dionys seine übelgewählten Vergleiche zurück und erklärte sich mit der römischen Auseinandersetzung im Wesentlichen einverstanden.

7. Paulus von Samosata. Nachdem der dynamistische Monarchianismus seit einem halben Jahrh. keinen namhaften Vertreter mehr gehabt, fand er um 260 eine Erneuerung und (beziehungsweise) Vertiefung durch Paulus von Samosata, einen beisspiellos hoffärtigen, eiteln, prunklüstigen, dabei geldgierigen und unsittlichen Prälaten. Ueber die frühern Dynamisten ging er hauptsächlich dadurch hinaus, daß er, zwar wie sie die Einpersönlichkeit Gottes im strengsten Sinne festhaltend, doch das Verhältniß des λόγος ἐνδραχτος und προφορικὸς in Gott erkannte, — und wie sie die Persönlichkeit Christi hauptsächlich in dessen Menschheit setzend, doch (wie in neuerer Zeit die Socinianer) den Menschen Jesus sich durch seine einzig-artige Vortrefflichkeit zu göttlicher Würde und göttlichem Namen heranbilden läßt. Die syrischen Bischöfe hielten drei Synoden gegen ihn. Auf der dritten (269) verdammten sie ihn und das (von ihm mißbrauchte) ἐμκοῦτος. Dennoch behauptete sich Paulus in seinem Bisthum durch die Gunst der Königin Zenobia. Als diese aber im J. 272 von Aurelian besiegt wurde, verklagte ihn die Synode beim (heidnischen) Kaiser, der nach eingeholtem Gutachten der Bischöfe „in Italien und Rom“ ihn vertrieb.

8. Der chiliastische Streit. Die Lehre von einem 1000jährigen Reiche der Herrlichkeit am Ende des gegenwärtigen Weltlaufs war seit Papias eine Lieblingslehre der unter schwerem Drucke auf die baldige Wiederkunft des Herrn hoffenden Christen geworden. Nur die alexandrinischen Spiritualisten (Clemens, Origenes zc.) waren Gegner desselben und verflüchtigten durch allegorische Auslegung seine biblischen Stützpunkte, und der römische Presbyter Cajus erklärte im Kampfe mit dem Montanisten Proculus (um 210) den Chiliaismus sammt der ihn begünstigenden Apokalypse für ein Fündlein des Ketzers Cerinth. Fünfzig Jahre später stand an der Spitze der ägyptischen Chiliaisten der gelehrte Bischof Nepos von Arsinoe. Er schrieb gegen Clemens und Origenes einen "Ελεγχος τῶν ἀληγοριστῶν. Nach dem Tode des Nepos trennten sich seine Anhänger unter Leitung des Presbyters Korasion von der alexandrinischen Kirche. Dionysius eilte, um den Schaden zu



heilen, sogleich nach Arianos. In einer dreitägigen Unterredung mit den Stimmführern der Partei dankten ihm diese in aufrichtiger Verehrung für seine Belehrungen und Konstantin selbst ließ sich sogar zu einem förmlichen Widerruf herbei. Dionysius schrieb nun zur Befestigung der Besehrten sein Buch: *Περὶ ἐκκαγγελίας*. Aber nicht lange nachher machte der Gegensatz gegen den Spiritualismus der origenistischen Schule den Bischof Methodius von Olympus von neuem zum Verolde eines gemäßigten Chiliasmus, und Lactantius hing ihm mit Begeisterung an. Dennoch war seine Zeit vorüber. Sein heftigster Gegner war der Umschwung der Dinge unter Konstantin d. Gr. Die Kirche begann sich jetzt auf eine lange Dauer irdischen Bestandes einzurichten und über der Reichskirche der Gegenwart vergaß man das 1000jährige Reich der Zukunft.

### §. 41. Die theologische Literatur.

1. Die Apologetik steht entschieden im Vordergrunde. Verloren gegangen sind die Apologien des Quadratus, Bsch. v. Athen, der dem Kaiser Hadrian eine Schutzschrift überreichte, in welcher er sich darauf berief, selbst noch Solche gekannt zu haben, die Jesus geheilt oder vom Tode erweckt habe, — des Aristides, eines bekehrten athenischen Philosophen, — des Ariston v. Bessa, der einen Dialog zwischen dem alex. Juden Papias und dem Judenchristen Jason schrieb, — des Bsch. Melito von Sardes (die endlich von W. Cureton in f. Spicilegium Syriac. London 1855 edirte „Rede Melito's an Antonius Cäsar“ ist schwerlich mit der vielgerühmten Apologie Melito's, wahrscheinlich aber mit seinem Buche *περὶ ἀληθείας* identisch), — des Claudius Apollinaris von Hierapolis und des Rhetors Miltiades, die dem Marc-Aurel ihre Schriften überreichten Mit Justin d. M. beginnt die Reihe der erhaltenen Apologien, er selbst schrieb eine größere und eine kleinere (vielleicht aber einheitlich zusammengehörende) Apologie, beide für Marc-Aurel, ferner einen Dialog cum Tryphone Judaeo und eine Schrift *περὶ μοναρχίας*; von zweifelhafter Authentie ist der *λόγος παραινετικός πρὸς Ἕλληνας* (cohortatio) und der *λόγος (oratio) πρὸς Ἕλληνας*. Sein Schüler Tatian (§. 28, 8) schrieb einen *λόγος πρὸς Ἕλληνας*; Athenagoras überreichte f. *προσβίβας περὶ χριστιανῶν* dem Marc-Aurel, Theophilus von Antiochien schrieb *πρὸς αὐτόλοχον περὶ τῆς τῶν Χριστιανῶν πίστεως*, Hermias die Spottschrift *διασυρούς τῶν ἑξω φιλοσόφων*. — Von Clemens Alex. besitzen wir eine dreigliedrige Apologie: der *λόγος προτρεπτικός πρὸς Ἕλληνας* zeigt die Nichtigkeit des Heidenthums, der *παιδαγωγός* zeigt den Weg zu Christo und die *στροφάκια* führen in die Tiefen der christlichen Erkenntniß ein. Origenes schrieb eine treffliche Apologie contra Celsum (§. 24, 2). Aus Tertullians scharfer Feder besitzen wir einen *Apologeticus adv. gentes*, — *ad nationes*, — *ad Scapulam* (Proconsul von Afrika), — *de testimonio animae* —, von Minucius Felix, Sachwalter in Rom, den geistvollen Dialog *Octavius*; — von Chyrian *de idolorum vanitate et testimonia adv. Judaeos*. Commodian schrieb in barbarischem Latein und schlechten Hexametern f. *instructiones adv. gentium Deos*, — Arnobius noch vor seiner Taufe f. *disputationes adv. gentes* mit gnostisirenden Auswüchsen, — Lactantius in elegantem Latein f. *institutiones divinae*, — *de mortibus persecutorum*, *de officio Dei*, *de ira Dei*. — Pseudepigraphen und Apokryphen mit apologetischer Tendenz sind die *Testamenta XII patriarcharum*, Belehrungen und Weissagungen Jakobs an f. 12 Söhne, — und die christlichen Sibyllen, herametrische Orakel der Schwiegertochter Noahs über die Gesch. d. Weltreiche, das Leben Jesu, die Schicksale Roms, den Antichrist u. s. w. Weiß die Christen sich häufig auf sie, als auf uralte Zeugen der Wahrheit beriefen, wurden sie von den Heiden spottweise Sibyllisten genannt. — Vgl. §. 48, 3.



2. Die Polemik. Von der ältern Polemik (gegen Ebioniten, Gnostiker, Montanisten etc.), die besonders fleißig von den kleinasiatischen Lehrern betrieben wurde, hat sich nichts erhalten. Gegen alle Häretiker schrieb Hippolyt s. φιλοσοφούμενα ἢ κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος, — gegen die Gnostiker insbesondere: Srenäus s. ἔλεγχος καὶ ἀνατροπὴ τῆς ψευδωνύμων γνώσεως (adv. haereres), — Tertullian de praescriptione haereticorum, adv. Hermogenem, adv. Valentinianos, adv. Marcionem, de anima, de carne Christi, de resurrectione carnis, Scorpiace (Gegengift) — gegen die Monarchianer: Hippolyt contra Noëtum, c. Artemonem, — Tertullian adv. Praxeam — Novatian de trinitate, — Dionysius v. Alex. und Dionysius v. Rom, — gegen die Allegoristen (Origenisten): Nepos v. Arsinoe (§. 40, 8) und Methodius v. Olympus περὶ ἀναστάσεως u. περὶ τῶν γεννητῶν, — wegen Dionysius von Alex. (§. 44, 8), Gregorius Thaumaturgus (εἰς Ὀριγένην πανηγυρικὸς λόγος) u. Pamphilus v. Cäsarea (Ἀπολογία) den Origenes und seine Bestrebungen vertheidigten. — Vgl. §. 48, 3.

3. Dogmatik. Eine systematische Darstellung des christlichen Lehrgehalts gab Origenes in der Schrift περὶ ἀρχῶν (de principiis), die aber nur in lat. Uebersetzung des Rufinus sich erhalten hat. Geistvolle Speculation, vielfach platonisirend, gnostisirend und spiritualisirend, mit einer Menge heterodoxer Anschauungen (ewige Schöpfung, vorweltlicher Sündenfall der menschlichen Seelen, Einkerkelung derselben in Leiber, Leugnung der Auferstehung, Apokatastasis etc.). Im Einzelnen bieten auch die Apologeten und Polemiker viel dogmatische Stoffe. Für die Lehre von der Kirche ist Cyprians Buch de unitate ecclesiae epochemachend. — Vgl. §. 48, 5.

4. Kritik und Exegese. Um den sehr corrumpirten Text der LXX berichtigen zu können, unternahm Origenes das Riesenwerk der Hexapla, eine Zusammenstellung der verschiedenen Texte in 6 Columnen. Mit ähnlichen Arbeiten beschäftigte sich Lucian von Antiochien (§. 36, 6). — In der Exegese war nach dem Vorbilde der Rabbinen und Hellenisten die allegorische Interpretationsweise entschieden vorherrschend. Eine Anleitung zur allegorischen Schriftauslegung lieferte bereits Melito (§. 36, 3) in s. Κλέε, welche den mystischen Sinn von biblischen Namen und Wörtern aufschließen sollte. Sie ist noch in einer spätern reich vermehrten lat. Bearbeitung vorhanden (Clavis Melitonis in Pitra, Spicil. Solesmense T. II. III.). Origenes brachte die herrschende Interpretationsweise in bestimmte Gesetze. In jeder Schriftstelle unterschied er (als σῶμα, ψυχὴ, πνεῦμα) einen dreifachen Sinn, zunächst einen buchstäblichen und dann noch einen zweifach höhern oder mystischen Sinn, nämlich den tropischen oder moralischen und den pneumatischen. Er war nicht gerade ein Verächter des buchstäblichen, aber ungleich wichtiger war ihm die Enthüllung des mystischen Sinnes. Alle Geschichte in der Bibel ist ein Bild von Vorgängen in der höhern Welt. Die meisten Geschichten haben sich auch so, wie sie erzählt sind, zugetragen; etliche aber, deren buchstäbliche Auffassung Unwürdiges oder Unverständiges bieten würde, sind blos typisch: ohne äußere Geschichtlichkeit. Opposition gegen die allegorische Behandlung des Bibelwortes mit alleiniger Geltendmachung des historisch-grammatischen Sinnes bildeten die Begründer der antiochenischen Schule (§. 39, 6.) wahrscheinlich auch der Chiliasst Nepos (§. 40, 8). Die exegetischen Schriften aus der Zeit vor Origenes sind verloren gegangen. Von ihm selbst besitzen wir σημειώσεις, od. kurze Scholien, τομολ. ausführliche Commentare über ganze bibl. Bk. und ἐκκλησι. paränetisch erklärende Lehrvorträge über die h. Schrift, z. Th. im Original, z. Th. nur in lat. Uebers. von Hieronymus od. Rufinus. Nächst Origenes war wohl Hippolyt der bedeutendste Exeget, doch besitzen wir nur noch dürftige Fragmente seiner exegetischen Leistungen. — Vgl. §. 48, 1.

5. Die historisch = theologische Literatur wurde durch Abfassung von Märthreracten, apokryphischen Evangelien (Ev. Jacobi minoris, Ev. de nativitate Mariae, Hist. de Joachim et Anna, Hist. Josephi fabri lignarii, Ev. infantiae Salvat., Ev. Nicodemi, Acta Pilati etc.) und Apostelgeschichten vertreten. Aus den ὑπομνήματα τῶν ἐκκλησιαστικῶν πράξεων des Kleinasiat. Judenchristen Hegesippus hat Eusebius einige Fragmente erhalten. Bedeutender war das verloren gegangene chronographische Werk des Kleinasiaten Julius Africanus (Χρονογραφία), das sich mit dem Synchronismus der biblischen und Profangeschichte beschäftigte. Auch die Schrift des Lactantius de morte persecutt. kann hierher gerechnet werden. — Vgl. §. 48, 2.

6. Praktische Theologie. In homiletischen Vorträgen war Origenes der gefeiertste Meister. Aus dem Gebiete der asketisch = moralischen Literatur haben besonders Interesse: des Clemens v. Alex. Τὸς ὁ σωζόμενος πλούσιος; des Origenes Περὶ εὐχῆς und Εἰς μαρτύριον προτρεπτικός λόγος, — des Methodius v. Olympus Συμπόσιον τῶν δέκα παρθένων περὶ τῆς ἀγγελουμένητου παρθενίας, — bei den Lateinern: Tertullians Schriften (aus vormontanistischer Zeit) de oratione, ad martyres, de spectaculis, de idolatria, de cultu feminarum, de patientia, ad uxorem, (aus montanistischer Zeit:) de virginibus velandis, de corona militis, de fuga in persecutione, de exhortatione castitatis, de monogamia, de pudicitia, de jejuniis, de pallio, — Cyprians de gratia Dei, de lapsis, de opere et eleemosynis, de bono patientiae, de zelo et livore etc. — Für das Gebiet des Kirchenrechtes (Verfassung, Cultus, Disciplin) sind vor Allem hoch bedeutsam die pseudoclementinischen Διαταγαὶ τῶν ἀποστόλων (constitutiones apostolorum), welche theils gegen das Ende des dritten und theils (B. 7. 8.) zu Anfang des 4. Jahrh. in der syrischen Kirche entstanden. Die ersten sechs Bb. führten auch den Namen διδασκαλία καθολικῆ. Am Schlusse des 8. Buches sind die ebenfalls pseudepigraphen 85 Canones apostolorum angehängt. Vgl. §. 48, 7.

## Zweite Periode der Kirchengeschichte in antik-classischer Bildungsform.

Vom J. 323—692.

### I. Staat und Kirche.

#### §. 42. Der Untergang des Heidenthums im römischen Reiche.

Vgl. A. Beugnot, hist. de la destruction du Paganisme en Occident. Par. 1835. 2 Voll. E. Chastel, hist. de la destr. du Pag. dans l'empire de l'Orient. Par. 1850. E. v. Lasaulx, der Untergang des Hellenismus. Münch. 1854. F. Lübker, d. Fall d. Heidenth. Schwerin 1856.

Nach der Besiegung des Licinius (323) bekannte sich Constantin unverhohlen zum Christenthum, obwohl er noch Pontifex Maximus blieb und sich erst kurz vor seinem Tode durch Eusebius von Nikomedien taufen ließ (337). Gegen das Heidenthum war er duldsam, beförderte aber den Uebertritt zum Christenthum durch Gunsterweisungen jeglicher Art. Seine Söhne aber wandten schon Gewalt zur Unterdrückung des Heidenthums an. Julians Regierung war eine geschichtliche Anomalie, die es bewies, daß das Heidenthum nicht etwa eines gewaltsamen Todes, sondern am marasmus senilis verbrauchter Lebenskraft sterbe. Mit seinem Tode war sein ganzes Werk in nichts zerronnen. Die folgenden Kaiser fuhren wieder fort, das Heidenthum zu beschränken, zu verfolgen und gewaltsam auszurotten. Justinian gab ihm den letzten Todesstoß. — Der Neuplatonismus (§. 24, 2) hatte trotz des kaiserlichen Protectorates Julians und trotz des glänzenden Ruhmes seiner Vertreter (Iamblichus † 333; Libanius † 395; Himerius † 390; Themistius † 390; Proklus † 485) das vorgestekte Ziel auch nicht von ferne erreichen können. Noch ungleich kläglicher fielen die Erneuerungsversuche der Hypsistarien, Euphemiten und Cölicoler aus, welche das Heidenthum durch starren jüdischen Monetheismus oder veralteten Sabäismus wieder auffrischen wollten. Der schriftstellerische Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum hatte die Rollen gewechselt.

1. Konstantin d. Gr. und seine Söhne. (Vgl. J. E. F. Manso, Leb. Konst. Bresl. 1817. J. Burckhardt, Konst. u. s. Zeit. Bas. 1853. Th. Reim, d. Uebertritt Konst. d. Gr. zum Christenth. Zürich 1862. — Konstantins Uebertritt zum Christenthum scheint doch nicht bloß Resultat politischer Klugheit gewesen zu sein. Ausbrüche leidenschaftlicher Hestigkeit (darunter auch die Hinrichtung seines Sohnes Crispus) und mancherlei Gewaltthaten kommen indeß auch in seinem spätern Leben noch vor. Bald nach empfangener Taufe starb er, 337, ohne je einem vollständigen Gottesdienste beigewohnt zu haben. Entschiedener fällt unter den Gesichtspunkt politischer Klugheit seine Duldung gegen das Heidenthum. Nur die unsittlichen Culte verbot er und nur einzelne wenig gebrauchte Tempel räumte er den Christen ein. Abneigung gegen das in Rom durch mächtige Familien noch herrschende Heidenthum trug mit dazu bei, daß er seine Residenz nach Byzanz (= Konstantinopel) verlegte (330). Seine drei Söhne begannen mit Ermordung aller kaiserlichen Verwandten (nur zwei Nissen, die Brüder Gallus und Julianus, blieben verschont) und theilten sich in das Reich. Konstantius (337—361) erhielt den Orient und wurde nach dem Tode Konstantins II. († 340) und des Konstans († 350) Alleinherrscher des ganzen Reichs. Alle drei suchten das Heidenthum mit Gewalt zu unterdrücken. Konstantius ließ die heidnischen Tempel schließen und verbot alle Opfer bei Todesstrafe. Schaaren von Heiden traten über, wenige freilich aus Ueberzeugung. Bei den bessern Heiden wuchs dadurch nur die Abneigung gegen das Christenthum. Patriotismus und Geistesbildung galten als zusammenfallend mit der Anhänglichkeit an die alte Religion.

2. Julianus Apostata 361—63. (Vgl. A. Meander, Kaiser Julian und sein Zeitalter. Ppz. 1812. D. Strauß, d. Romantiker auf d. Thron der Cäsaren. Mannh. 1847. J. E. Auer, Julian d. Abtr. im Kampfe mit den Kirchenvätern s. Zeit. Wien 1855.) — Der Thronerbe Julianus, Konstantins d. Gr. Nisse, ohnehin erbittert über den Mord seiner Verwandten, nährte unter der mönchisch-asketischen Erziehung, mit welcher man seinen strebsamen Geist dämpfen wollte, den gründlichsten Widerwillen gegen das Christenthum, verbarg ihn aber unter erheuchelter Bigotterie. Als er endlich Erlaubniß erhielt, in Nikomedien und Athen zu studiren, nährten die Koryphäen des Heidenthums in ihm die Ueberzeugung, daß er zur Wiederherstellung der väterlichen Religion von den Vätern berufen sei. Konstantius, durch seine Heuchelei sicher gemacht, übergab ihm das Commando des Heeres gegen die Germanen. Durch Muth und Talent gewann er das Heer und warf nun die Maske in offener Empörung ab. Konstantius starb auf dem Zuge gegen ihn und Julian wurde Kaiser (361—363.) Nun ging er mit Eifer und Energie an die Ausführung seines langgehegten Lieblingsgedankens, die Glorie des altväterlichen Heidenthums verjüngt wiederherzustellen. Zur Schwächung und Unterdrückung des Christenthums brauchte er nicht Gewalt, sondern Hinterlist; doch beraubte er den Klerus, mit höhnender Hinweisung auf die Pflicht evangelischer Armuth, seiner Güter. Er beförderte so viel wie möglich die Zerissenheit der Kirche, begünstigte alle Ketzer und Secten, suchte durch kirchliche Kunstgriffe die Soldaten zur Theilnahme an den Opfern zu gewinnen, verbot den Christen, Schulen der Literatur zu halten, verdrängte sie aus den höhern Staatsämtern, überhäufte sie mit Hohn und Spott u. s. w. Um Christi Weissagung (Matth. 23, 38; 24, 2) zu Schanden zu machen, versuchte er, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, aber Erdbeben und Feuerflammen verstorben die Arbeiter. Das Heidenthum strebte er auf alle Weise und mit allen Mitteln zu heben und zu veredeln. Vom Christenthum erborgte er Wohlthätigkeitsanstalten, Kirchenzucht, Predigt, gottesdienstlichen Gesang zc., verlieh dem heidnischen Priesterstande viele Auszeichnungen, forderte aber auch strenge Zucht von ihm. Er selbst opferte und predigte als Pontifex Maximus und führte ein streng-asketisches, fast cynisch-einfaches Leben. Die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen erbitterte ihn aber immer mehr, und schon standen



blutige Verfolgungen zu befürchten, als er nach 20monatlicher Regierung in einem Feldzuge gegen die Perser, wie man christlicherseits sich erzählte, mit den Worten: Tandem vicisti, Galilaeae! starb. Er hatte den Thron der Cäsaren mit Herrschertalenten und Herrschertugenden geschmückt, wie man sie seit Marc-Aurels Zeiten nicht mehr gekannt.

363—565

3. Der gänzliche Untergang des Heidenthums. — Julians nächste Nachfolger Jovian † 364, dann im Westen Valentinian I. † 375, Gratian † 383 und Valentinian II. † 392, — im Osten Valens † 378 und Theodosius I. † 395 gewährten dem Heidenthum noch eine Zeitlang Duldung. Aber es war nur eine Senkersfrist. Kaum hatte Theodosius die politischen Wirren einigermaßen bewältigt, als er im J. 382 den Uebertritt zum Heidenthum zu einem Verbrechen stempelte. Volk und Mönche zerstörten die Tempel. Libanius richtete deshalb seine berühmte Rede περί τῶν ἱερῶν an den Kaiser, aber dieser ließ die noch übrigen Tempel schließen und verbot allen Besuch derselben. In Alexandrien kam es unter dem gewalthätigen Bischof Theophilus zu blutigen Conflicten, in Folge deren die Christen das prächtige Serapeion zerstörten (391). Vergebens erwarteten die Heiden den Einsturz des Himmels und den Untergang der Erde und auch der Nil wollte nicht einmal durch Unfruchtbarkeit den Frevel rächen. — Im Occident folgte Gratian dem Beispiele des Theodosius. Er wies zuerst die Würde eines Pontifex Maximus ab, beraubte die heidnischen Priester ihrer Immunitäten, überwies die liegenden Gründe der Tempel dem Fiscus und befahl, den Altar der Victoria aus der Curie des Senats zu Rom wegzuschaffen. Vergebens bemühte sich der praefectus urbi Symmachus um die Restitution desselben. Valentinian II., von Ambrosius dazu gemahnt, wies viermal die desfallsigen Gesandtschaften ungehört zurück. Sobald Theodosius Alleinherrscher geworden war (392), erschienen verschärfte Edicte. Bei seinem Einzuge in Rom (394) hielt er dem römischen Senate eine fulminante Straf- und Belehrungspredigt. Seine Söhne Honorius († 423) im Westen und Arkadius im Osten († 408) beharrten bei der Praxis des Vaters. Unter dem Nachfolger des Letztern, Theodosius II. († 450), durchreisten Mönche mit kaiserlichen Vollmachten zur Unterdrückung des Heidenthums die Provinzen. Selbst blutige Gewaltthaten fielen vor. Die scheußlichste unter ihnen war die Ermordung der edlen heidnischen Philosophin Hypatia in Alexandrien (415). Officiell galt das Heidenthum als nicht mehr existirend. Schon längst als Religion der Bauern (Paganismus) gebrandmarkt, hatte es fast nur in ländlichem Winkelgottesdienst sich bethätigen können. Seine letzte und einzige Stütze war die Gelehrtenschule zu Athen, die Proklus († 485) zu ihrer höchsten Blüthe hob. Justinian I. (527—65) decretirte ihre Aufhebung. Ihre Lehrer flüchteten nach Persien. Das war die Sterbestunde des Heidenthums im römisch-griechischen Reiche. Doch behaupteten die Mainotten in den Bergen des Peloponnes politische Unabhängigkeit und väterliches Heidenthum bis ins 9. Jahrh. und auf den italienischen Inseln, Sardinien, Corsica und Sicilien gab es zur Zeit Gregors d. Gr. († 604) noch einzelne Heiden.

4. Heidnische Polemik und Apologetik. — Nur Julian konnte noch in alter Weise Polemik treiben. Von seiner Streitschrift κατά Χριστιανῶν in 7 Bb. hat sich das Meiste in der Gegenschrift Cyrills von Alex. erhalten. Er erklärte das Christenthum für ein verschlechtertes Judenthum; Christolatrie und Märtyrercultus seien aber spätere Verfälschungen der Lehre Christi. Die übrigen Vertreter des Heidenthums begnügten sich Religionsfreiheit und Duldung zu fordern, und während christlicherseits auch noch Lactantius Toleranz gepredigt hatte, hielt schon ein Firmicus Maternus den Söhnen Konstantins d. Gr. das Gebot Gottes an Josua, die Kanaaniter auszurotten, mit fanatischer Mahnung zu gewaltsamer Unterdrückung des Gözen-

dienstes vor. Als aber seit dem 5. Jahrh. unter den Einfällen der Barbaren sich die Anzeichen eines baldigen Verfalls der Macht und Herrlichkeit des römischen Reiches mehrten, fühlte sich die heidnische Polemik so sehr gekräftigt, daß sie dies als Strafe der Götter für die Verdrängung der alten Staatsreligion, unter der das Reich geblüht, geltend machte. So namentlich die heidnischen Historiker Zosimus und Eunapius. Aber die Geschichte selbst widerlegte sie schlagender, als die christlichen Apologeten (§. 48. 3) es vermochten; denn eben diese Barbarenvölker traten der Reihe nach zum Christenthum über und wetteiferten mit den römischen Kaisern in der Unterdrückung des Heidenthums.

5. Die Religion der Hypsistarien in Kappadocien war, nach Gregor v. Nazianz, dessen Vater der Secte angehört hatte, eine Versezung hellenischen Heidenthums mit starrem jüdischen Monotheismus nebst orientalischem Feuer- und Gestirndienst, mit ausgesprochenem Gegensatz gegen die christliche Trinitätslehre. (Vgl. C. Ullmann, de Hypsistariis. Heidelb. 1833; G. Böhmer, de Hypsist. Berl. 1834.) Verwandter Art waren die Bestrebungen der Euphemiten (Lobsingende) in Asien, die auch Messalianer (Betende) oder Eucheten hießen, — oder der Coelicolae in Africa.

### §. 43. Der christliche Staat und die Staatskirche.

Vgl. E. Nissel, gesch. Darst. des Verh. zw. R. u. Staat. Bd. I. Mainz. 1836. B. Niehues, Gesch. d. Verh. zw. Kaiserth. u. Papstth. im M.-A. Bd. I. Münster 1862. J. Fessler, der kanonische Proceß nach s. posit. Grundlagen u. fr. ältest. histor. Entwickl. in d. vorjustinian. Periode. Wien 1860.

Wie der römische Kaiser früher als Pontifex Maximus die oberste Leitung aller religiösen Angelegenheiten inne gehabt hatte, so bahnte sich jetzt, da das Christenthum Staatsreligion geworden war, ein ähnliches Verhältniß in seiner Stellung zur Kirche an. Schon Konstantin d. Gr. sah sich als *ἐπιτοκοπος τῶν ἔξω τῆς ἐκκλησίας* an, und alle seine Nachfolger übten das *jus circa sacra* als unbestrittenes Recht. Nur die Donatisten (§. 63, 2) sprachen dem Staate alle und jede Rechte über die Kirche ab. Ein klares Bewußtsein von den Grenzen dieses Rechtes fehlte noch, doch stand wenigstens in der Theorie so viel fest, daß die Kaiser in allen innerkirchlichen Dingen (Cultus, Disciplin, Dogma) nicht von sich aus zu entscheiden befugt seien. Sie beriefen zu diesem Zwecke allgemeine Synoden, deren Beschlüsse durch kaiserliche Bestätigung reichsgesetzliche Geltung erhielten. Je mehr aber der byzantinische Hof entartete und ein Sammelplatz aller Intriguen wurde, um so verderblicher wurde die Einmischung des Hofes in die kirchlichen Bewegungen, und mehr als einmal siegte durch persönliche Leidenschaft, unwürdige Ränke und offene Gewaltthat eine Zeitlang die offenbarste Keterei zc., bis doch am Ende die Kraft der Wahrheit wieder siegend durchdrang. Das erste Beispiel, durch kaiserliche Edicte zu bestimmen, was im Reiche gelehrt und geglaubt werden solle, gab der Usurpator Basiliscus im J. 476 (§. 52, 5). Die spätern Kaiser folgten diesem Beispiele; am durchgreifendsten Justinian I. (527 — 65), und die Hoftheologen rechtfertigten sogar solche Uebergriffe aus

dem priesterlichen Charakter der kaiserlichen Würde, deren Vorbild Melchisedek gewesen. — Auf die Wahl der Bischöfe, besonders in den Hauptstädten übten die Kaiser entscheidenden Einfluß; später setzten sie dieselben völlig willkürlich ein und ab. Die Schirmherrschaft der Kaiser trug der Kirche übrigens eine Menge äußerer Vortheile und Begünstigungen ein. Dahin gehört zunächst dies, daß der Staat die Sorge für den Unterhalt der Kirche übernahm, theils durch reiche Geschenke und Stiftungen aus Staatsfonds, theils durch Uebermachung der Tempel und ihrer Güter an die Kirche. Schon Konstantin ertheilte ihr das Recht, Vermächtnisse aller Art entgegenzunehmen. Außerdem wurden die Kirchen und deren Beamte von allen öffentlichen Staatslasten befreit. Die von Alters her (1. Kor. 6, 1—6) übliche schiedsrichterliche Autorität der Bischöfe erhielt förmliche Rechtskraft, und die Geistlichkeit selbst wurde von der weltlichen Gerichtsbarkeit crimirt und unter eine geistliche gestellt. Von den heidnischen Tempeln ging das Asylrecht auf die christlichen Kirchen über. Hieran schloß sich das Recht der bischöflichen Intervention oder des Einschreitens zu Gunsten der von den weltlichen Gerichten bereits Verurtheilten, wodurch diese einer gewissen geistlichen Controle unterworfen wurden und mancher Ungerechtigkeit, Willkür und Härte vorgebeugt wurde.

1. Das *jus circa sacra* gab den Kaisern die Befugniß, alle das Verhältniß zwischen Staat und Kirche betreffenden Dinge gesetzlich zu ordnen, legte ihnen aber auch die Pflicht auf, für die Wahrung oder Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit in der Kirche zu sorgen, die Rechtsgläubigkeit mit starkem Arme zu schützen, die Interessen der Kirche und des Klerus wahrzunehmen und die Kirchengesetze aufrecht zu erhalten. Schon Konstantin d. Gr. schloß alle Häretiker von den Vergünstigungen aus, die er der Kirche bewilligte, und hielt es für Pflicht, ihrer Verbreitung nach Kräften entgegenzuwirken. Wegnahme oder Schließung ihrer Kirchen, Verbot des Gottesdienstes, Verbannung ihrer Häupter, demnächst auch Beschlagnahme ihres Vermögens, waren die Strafen, welche der Staat unbedenklich zu ihrer Unterdrückung anwandte. Das erste Todesurtheil gegen Häretiker sprach und vollzog schon im J. 335 der Usurpator Maximus (§. 54, 2), doch ohne weitere Nachfolge während unserer Periode. Dagegen gab Konstantin II. 654 das erste Beispiel blutiger Geißelung und barbarischer Leibesverstümmelung an einem beharrlichen Gegner seiner Unionsdogmatik (§. 52, 8). — Die Kirchenväter des 4. Jahrh. mißbilligten noch entschieden allen Zwang in Glaubenssachen (vgl. jedoch §. 63, 2).

2. Das Institut der allgemeinen Synoden (ὁμόδοι οἰκουμενικαί, concilia universalia s. generalia) verdankte Konstantin d. Gr. seine Entstehung. Die Berufung derselben war ein unbestrittenes Recht der Krone. Den Vorsitz führte ein vom Kaiser oder vom Concil erwählter Prälat; die Rechte des Staates wahrte ein anwesender kaiserlicher Commissär, der die Synode durch Verlesen des kaiserlichen Edicts eröffnete. Diäten und Reisekosten trug der Fiskus. Die Beschlüsse hießen im Allgemeinen ὅροι, definitiones; — wenn sie Bestimmungen über Glauben enthielten δόγματα, in der Form des Bekenntnisses σύμβολα; — wenn sie Verfassung, Cultus oder Disciplin betrafen κανόνες. Zu jenen war Stimmeneinheit, zu diesen

nur Stimmenmehrheit erforderlich. Als stimmberichtig galten von Anfang an nur die Bischöfe, die sich indeß auch durch untergeordnete Kleriker vertreten lassen konnten. — Gewissermaßen als Ersatz für ein nicht so schnell zusammenzubringendes ökumenisches Concil galten die s. g. *συνodoι ἐν ἡγεμονίᾳ* zu Konstantinopel, welche aus allen zur Zeit gerade in der Residenz anwesenden Bischöfen zusammengesetzt waren. Auch zu Alexandrien hielt man bisweilen solche endemische Synoden. — Die Provinzialsynoden versammelten sich unter Vorsitz des Metropolitens zweimal jährlich; als höhere Instanz kamen die Patriarchal- oder Diöcesansynoden auf.

3. Als Quellen des allgemeinen Kirchenrechtes dieser Zeit sind zu nennen: 1. die Kanones der allgem. Concilien, — 2. die Beschlüsse mehrerer angesehenen Particularsynoden, — 3. die apostolischen Kanones (§. 41, 6), — 4. die *epistolae canonicae* angesehenen Bischöfe (besonders der sedes apostolicae §. 30, vor allem Roms und Alexandriens), veranlaßt durch Anfragen über die bei ihnen geltende kirchenrechtliche Praxis (die römischen hießen *epistolae decretales*), — 5. die kirchenrechtlichen Gesetze der Kaiser, *νόμοι* (Codex Theodosianus um 440, Codex Justinianus 529, Novellae Justiniani). Die erste uns bekannte sachlich geordnete Sammlung veranstaltete in der griechischen Kirche der Patriarch Johannes Scholasticus von Konst. Weil die kirchenrechtlichen *νόμοι* Justinians hinzugefügt waren, bekam sie den Namen Nomokanon (um 560). Ein jüngerer griechischer Nomokanon trägt den Namen des Theodor Balsamon. Im Abendlande wurden alle früheren Sammlungen verdrängt durch den Codex canonum des römischen Abtes Dionysius d. Kl., dem auch die vorhandenen Decretalbriefe angeschlossen waren (um 500). — Vgl. L. Giesler, Gesch. d. Quellen d. K. R. Bresl. 1863.

## M. Mönchtum, Klerus und Hierarchie.

### §. 44. Das Mönchtum.

Vgl. A. Möhler, Gesch. d. Möncht. in d. Zeit fr. Entst.; in dess. gesamm. Schr. I., 165 ff.; G. I. Mangold, de monachatus orig. et causis. Marb. 1852. J. Cropp, Orig. et causas monach. invest. Gottg. 1863. — O. Böckler, krit. Gesch. d. Äskese. Frkf. 1863. — Vgl. bei §. 2, 2 c.

Des weltlichen Treibens überdrüssig und einer Neigung des orientalischen Charakters zum beschaulichen Leben folgend, zogen sich Viele in die Einsamkeit zurück und erstrebten als Anachoreten unter Gebet und Arbeit, unter Entbehrung und Selbstverleugnung, die oft in Selbstpeinigung ausartete, die Heiligung des Lebens, die sie in der verderbten Welt nicht erzielen zu können meinten. Das erste nur zufällig bekannt gewordene Beispiel dieser Lebensweise gab Paulus von Theben (§. 36, 3). Der eigentliche Vater des Monachismus wurde aber der h. Antonius † 356. Sein leuchtendes Beispiel bevölkerte bald die Einöden Aegyptens mit Einsiedlervereinen, die der Wüste ihr kümmerliches Brot abrangen: Ammonius gründete auf den nitrischen Bergen, Makarius d. ä. in der sketischen Wüste be-



rühmte Einsiedlervereine. Der bedeutendste unter diesen Vereinen wurde aber der von Bachomius († 348) auf der Insel Tabennä gestiftete. Durch die Regel, die er seinem Vereine gab, ging das Anachoretenleben in ein geordnetes Mönchsleben (*κοινὸς βίος*) über. Die Mönche, mit einem Vorsteher, der Abt (*abbas* = Vater) oder Archimandrit genannt wurde, an der Spitze, sollten in einem Kloster (*coenobium*, *monasterium*, *claustrum*, *mandra* d. i. Hürde, *dairo* d. i. Wohnung) unter Gebet und Arbeit (Ackerbau, Korb- und Teppichflechten zc.) zusammenleben. Eine Anzahl solcher Klöster gliederte sich wieder unter dem Hauptkloster zu Tabennä, das bald an der Spitze von 50,000 Mönchen stand. In Palästina stiftete Hilarion bei Gaza ein Hauptkloster nach gleicher Regel, dessen Nebenkloster sich über ganz Syrien erstreckten. — Die Zahl der Klöster und Mönche wuchs im Oriente ins Ungeheure. Das Mönchsleben wurde als *βίος ἀγγελικός*, als *φιλοσοφία ὑψηλή* gepriesen und galt als Ersatz für das nicht mehr zu erlangende Martyrium. Schon führte man seinen Ursprung auf Elias und Johannes d. Täufer zurück und sah die Therapeuten als die ältesten christlichen Mönche an. Die Klöster wurden Zufluchtstätten für Bedrückte und Verfolgte, Wohlthätigkeitsanstalten für Arme und Kranke und bald auch Seminarien für die Befetzung der geistlichen und bischöflichen Aemter. Auch hier riß indeß Verderben ein. Nicht bloß geistliches Bedürfniß, sondern auch Ehrgeiz, Eitelkeit, Trägheit und vornehmlich das Bestreben, den Kriegs- und Frohndiensten, den Steuern und Abgaben sich zu entziehen, bevölkerte die Klöster. Der Kaiser Valens befahl deshalb 365, Solche mit Gewalt aus den Klöstern zu schleppen. Um den geistlichen Verirrungen (Selbstpeinigungen, Wertheiligkeit, Schwärmerei und Fanatismus, geistlichem Hochmuth zc.) zu steuern und die reichen Kräfte der Klöster für das wahre Heil der Kirche, auch durch wissenschaftliche Studien und Erziehung, fruchtbar zu machen, nahmen ausgezeichnete Bischöfe, z. B. Basilius d. Gr., die Klöster unter ihre besondere Aufsicht und Pflege, während freilich andere Prälaten oft genug die Mönche als ein handfestes Heer zur Durchführung ihrer ehrgeizigen Herrsch- und Parteisucht gebrauchten. — Das Abendland war anfangs den mönchischen Bestrebungen durchaus nicht hold. Erst der verehrte Athanasius, der sich wiederholt als Flüchtling dort aufhielt, rief eine günstigere Stimmung für dasselbe hervor. Seitdem waren aber die angesehensten Kirchenlehrer, ein Ambrosius, Hieronymus und Augustinus an der Spitze, unermüdlich thätig für die Ausbreitung des Mönchthums. Martin v. Tours begründete es im nördlichen Gallien um 380. Im südlichen Gallien stiftete Honoratus das berühmte Kloster Verinum und Johannes Cassianus († 432) das noch berühmtere zu Massilia. Die

Völkerwanderung brachte aber das abendländische Mönchtum seinem Untergang nahe, und erst Benedict von Nursia gab ihm im J. 529 Einheit, Ordnung und festen Bestand (§. 85). *Monachia bei pyrenäen*

1. Der h. Antonius stammte aus Roma in Aegypten, aus koptischer Familie. In seinem 18. Jahre verwaiset, erschütterte ihn die kirchliche Vorlesung des Evangeliums vom reichen Jüngling (Matth. 19) so, daß er alle seine Habe den Armen gab und sich in die Einöde zurückzog. Unter verzehrenden inneren Kämpfen und Aufsechungen reifte seine christliche Erfahrung. Rath, Trost und Friede bei ihm suchend und findend, wallfahrten Menschen aus allen Ständen zu ihm, und selbst Konstantin d. Gr. bezeugte dem christlichen Diogenes brieflich seine Verehrung. Sein Gebet heilte leibliche Krankheit, sein Zuspruch geistliche Schäden. Zwei Mal, im J. 311 während der diokletianischen Verfolgung und 351 während der zerrüttenden arianischen Streitigkeiten, erschien er plötzlich in Alexandrien, wie ein Wunder Gottes von Christen und Heiden angestaunt und in wenigen Tagen Tausende von Heiden bekehrend. Gleichgesinnte sammelten sich um ihn, sich seiner geistlichen Pflege überlassend. In seinen letzten Tagen zog er sich aus dieser Gemeinschaft zurück und starb 105 Jahre alt (356).

2. Frauenklöster. Gottgeweihte Jungfrauen, die der Ehe entsagten, kannte schon das 2. Jahrh. Die Schranken ihres Geschlechts verboten ihnen das Anachoretenleben, aber um so freudiger ergriffen sie die Idee des Klosterlebens. Der h. Antonius selbst hatte schon den ersten Grund dazu gelegt, als er in die Einöde eilend, für seine zurückbleibende Schwester einen Verein gottgeweihter Jungfrauen zu Roma stiftete. Pachomius gründete das erste Frauenkloster mit fester Regel, dessen Vorsteherin seine Schwester wurde. Seitdem entstanden eine große Menge cönobitischer Frauenvereine. Ihre Vorsteherin hieß Ammas (Mutter), die Glieder nannte man μοναχαι, Sanctimoniales, Nonnae (koptisch = castae). Die Patronin des weiblichen Monachismus im Abendlande wurde die h. Paula aus Rom, die Schülerin und Freundin des h. Hieronymus. Sie folgte ihm mit ihrer Tochter Eustochium nach Palästina und gründete in seiner Nähe bei Bethlehem drei Nonnenklöster.

3. Das orientalische Mönchtum erhielt eine verbesserte Regel durch den h. Basilus, die demnächst zu allgemeiner und ausschließlicher Geltung gelangte. Seit dem 5. Jahrh. nahm auch die synodale Gesetzgebung das Klosterwesen in ihre Pflege. Das Concil von Chalcedon 451 stellte die Klöster unter die Jurisdiction der Bischöfe. — Rückkehr in die Welt stand anfangs frei, galt aber immer als schimpflich und zog Bönitz nach sich. Seit dem 5. u. 6. Jahrh. betrachtete man das Mönchsgelübde aber als absolut bindend, und forderte deshalb ein bestimmtes (kanonisches) Alter und ein längeres Noviziat als Prüfungs- und Bedenkzeit. Aber schon seit dem 6. Jahrh. wurde außer der propria professio auch die paterna devotio für bindend erklärt. — Nach der Regel des h. Basilus hatte jedes Kloster einen oder mehrere Presbyter zur Verwaltung des Gottesdienstes und der Sacramente. Die Mönche selbst galten bis zum 10. Jahrh. als Laien, wurden jedoch als Religiosi von den Seculares unterschieden. Das Mönchtum galt aber als Vorstufe zum Klerikate, und viele Bischöfe wurden unmittelbar aus dem Kloster geholt. — Vgl. §. 70, 3.

4. Eine eigenthümliche Gestaltung des Cönobitenlebens bildeten seit dem 5. Jahrh. die Moiimeten, für welche der Römer Studius das nachher so berühmte Kloster Studion in Konst. gründete. Ihren Namen hatten sie von dem Tag und Nacht ununterbrochen fortdauernden Gottesdienste in ihren

**Klöstern.** — Eine sonderbare Steigerung des Eremitenlebens, durch welche sich schon in der äußern Erscheinung der Gedanke der Erhebung über das Irdische und des Strebens nach dem Himmel ausdrücken sollte, waren die **Styliten** oder **Säulenheiligen**. Der berühmteste unter ihnen ist **Symeon Stylites**, † 459, der in der Nähe von Antiochien 30 Jahre lang auf einer 36 Ellen hohen Säule lebte und dem Volke, das von allen Seiten herbeiströmte, Buße predigte. Tausende von Saracenen, die in diesen Gegenden umherzweiften, ließen sich, durch die Gewalt seiner Rede übermocht, taufen. Nächst ihm sind die bekanntesten Styliten ein gewisser **Daniel** (bei Konst. † 489) und ein jüngerer **Symeon** (bei Antioch. † 596).

5. Auch nach der festen Regelung des Mönchthums durch **Pachomius**, **Hilarion** u. **Basilus** gab es noch vereinzelte Eremitenvereine, die durch keine Regel gebunden sein wollten. So die **Sarabaiten** in Aegypten und die **Memoboth** in Syrien. In Mesopotamien schwärmten ungeordnete Mönchshäufen umher, welche **Βοσχοί**, pabulatores hießen, weil sie sich nur von Kräutern und Wurzeln nährten. In Italien und Afrika ist seit dem 5. Jahrh. von sogen. **Gyrovagis** die Rede, welche unter dem Titel des Mönchthums ein nichtsnutziges Vagabundenleben führten. — Einen geradezu keizerischen und schismatischen Charakter nahm das Mönchthum unter den Euchiten und Eustathianern in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. an. Die **Euchiten**, auch **Messalianer** oder **Choreuten** (nach ihren mystischen Tänzen) genannt, nicht zu verwechseln mit den heidnischen Eucheten (§. 42, 5), meinten den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erstiegen zu haben und dadurch dem Gesetze enthoben zu sein. Vorgelblich in stetem Gebete verharrend und göttlicher Gesichte gewürdigt, zogen sie bettelnd, weil Arbeit vollkommenen Heiligen nicht ziemte, umher. Jeder Mensch, lehrten sie, bringe einen bösen Dämon, vermöge seiner Abstammung von Adam, mit auf die Welt, der nur durch Gebet überwunden und so das Böse mit der Wurzel ausgerottet werden könne. Dann bedürfe der Mensch weder des Gesetzes, noch der heiligen Schrift, noch der Sacramente, und könne unbedenklich sich gehen lassen und auch thun, was dem Gesetzesmenschen sündlich sei. Die mystische Gemeinschaft mit Gott bezeichneten sie mit schlüpfrigen Bildern sinnlicher Liebe. Die evangelische Geschichte ließen sie nur als Allegorie gelten und betrachteten das Feuer als das schöpferische Licht des Weltalls. Durch List und Accommodation kam der Bischof **Flavian** von Antiochien zur Kenntniß ihrer verheimlichten Grundsätze und Zustände (381). Aber trotz der jetzt über sie ergehenden Verfolgung erhielten sie sich bis ins 6. Jahrh. — Die **Eustathianer** nannten sich nach dem Bish. **Eustathius** von Sebaste, dem Begründer des Mönchthums in den östlichen Provinzen des Reichs. Ihre fanatische Verachtung der Ehe ging so weit, daß sie die Gemeinschaft mit Verheiratheten für unrein hielten und sich Gottesdienste auf eigene Hand einrichteten. Die kirchlichen Fasten verwarfen sie, geboten dagegen Fasten an den Sonn- und Festtagen (§. 32) und gänzliche Enthaltung von Fleischspeisen. Die Weiber gingen in Mannsleibern. Von den Reichen forderten sie Entäußerung aller Güter. Knechte verließen ihre Herren, Weiber ihre Männer, um sich den Gemeinschaften dieser Heiligen anzuschließen. Das kräftige Einschreiten der Synode zu Gangra in Paphlagonien (zwischen 360—70) hemmte aber ihre weitere Verbreitung.

#### §. 45. Die Geistlichkeit.

Der Gegensatz zwischen Klerus und Laien wurde immer durchgreifender, und in den höhern Kirchenbeamten bildete sich eine der weltlichen Aristokratie gegenüberstehende geistliche Aristokratie. Das Priesterthum sollte so hoch über dem Laienstande

stehen wie die Seele über dem Leibe. Der Zubrang zu den geistlichen Würden nahm dabei so sehr zu, daß er durch Staatsgesetze beschränkt werden mußte. Die Wahl der Geistlichen ging unter formeller Zustimmung der Gemeinde von den Bischöfen aus; die der Bischöfe lag im Orient allein den Bischöfen der betreffenden Provinz unter Vorsitz des Metropolitens ob, dem auch die Ordination des Gewählten zukam. Im Occident behauptete sich dagegen die alte Praxis, der zufolge Bischöfe, Klerus und Gemeinde gemeinsam wählen sollten. Eine Versetzung der Bischöfe wurde vom nicänischen Concil als geistlicher Ehebruch (Eph. 5, 23 ff.) verboten, dennoch aber vielfach geübt. Die monarchische Stellung des Bischofs im Klerus stand unbestritten fest. Nach römischer Praxis fiel der vierte Theil der Gesamteinkünfte einer Gemeinde dem Bischofe, ein zweites Viertel dem übrigen Klerus, das dritte den Armen und das vierte den kirchlichen Bauten und Geräthen zu. Die Chorepiskopen wurden in ihren bischöflichen Befugnissen immer mehr beschränkt, den Stadtbischöfen untergeordnet und endlich gänzlich (um 360) beseitigt. Den Presbytern wurde nach Ueberwindung der antiepiskopalen Reaction, besonders bei den Filial- und Landgemeinden, willig eine größere Selbstständigkeit in der Verwaltung des Gottesdienstes und der Sacramente zugestanden. Aus den erweiterten Gemeindeverhältnissen ging eine ganze Menge neuer Kirchenämter hervor.

1. **Vorbildung der Geistlichkeit.** Die wenigen theologischen Schulen zu Alexandrien, Cäsarea, Antiochien, Cessa und Nisibis konnten dem Bedürfnisse der Kirche bei Weitem nicht genügen und gingen obendrein meist während des 5. oder 6. Jahrh. unter den politischen und kirchlichen Wirren zu Grunde. Der Occident entbehrte vollends solcher Anstalten gänzlich. So lange die heidnischen Gelehrtenschulen zu Athen, Alexandrien, Nikomedien etc. blühten, suchten viele christliche Jünglinge hier ihre wissenschaftliche Vorbildung für den Dienst der Kirche und ergänzten diese dann nach der christlichen Seite hin in anachoretischer und klösterlicher Zurückgezogenheit durch Ascese und theol. Studium. Andere verschmähten die classische Vorbildung und begnügten sich mit klösterlicher Ausbildung. Noch Andere begannen schon im Knabenalter als Lectoren oder bischöfliche Schreiber ihre klerikalische Laufbahn und bildeten sich unter Aufsicht und Leitung des Bischofs oder erfahrener Kleriker heran. Augustin organisirte seinen Klerus zu einer klosterartigen Gemeinschaft (monasterium clericorum) und prägte derselben den Charakter eines klerikalischen Seminars auf. Dies heilsame Institut fand ungemein viel Beifall und siebelte sich mit den durch die Vandalen aus Nordafrika vertriebenen Bischöfen auch nach Sicilien und Sardinien über.

2. Als kanonisches Alter für die priesterliche Würde fixirte sich zuletzt das 30. Lebensjahr, für den Diaconat das 25. Der Eintritt in den Klerus sollte den Neophyten, den auf dem Krankenbette Getauften (clinici), den Pönitenten und Emergumenten, den bigamis, den Versümmelten, Eunuchen, Sklaven, Mimen, Histrionen, Tänzern, Soldaten, Curialen etc. versagt sein. Die afrikanische Kirche forderte schon im 4. Jahrh. ein strenges Examen der Anzustellenden in Betreff ihrer Kenntnisse und ihrer Rechtgläubigkeit, Justinian I. wenigstens eine Bewährung der Orthodoxie durch bischöfliche Prüfung.



3. Die Ordination (*χειροτονία*) trat als Seitenstück zum Taufchrisma unter sacramentalen Gesichtspunkt. Jene weiht zum besondern, dieses zum allgemeinen Priesterthum; beide verleihen einen character indelebilis. Ihre Wirkung dachte man sich meist als eine magische. Die Ertheilung der Ordination war ein ausschließlich bischöfliches Vorrecht; die Presbyter sollten aber bei der Weihe von ihres Gleichen assistiren. Der Grundsatz: *ne quis vago ordinetur* galt allgemein; Ausnahmen bedingte jedoch der Missionsdienst. Gesezlich sollte Niemand zu einem höhern Kirchenamte ordinirt werden, der nicht alle niedern Stufen vom Subdiaconate an durchlaufen hatte. Früher bestand die Ordination nur in Handauslegung; nach Analogie der Taufe kam aber später eine Salbung (mit Chriam, d. i. Del mit Balsam) hinzu. Nüchternes Abendmahlsgeuüß ging voran. Seit dem 6. Jahrh. mußte der Ordinandus sich auch der Tonsur unterziehen. Sie war zuerst bei den Büßenden in Anwendung gebracht worden, fand dann als Demuthssymbol bei den Mönchen Eingang und ging von diesen auf den Klerus über. Die griechische Tonsur (*tonsura Pauli*) schor das ganze Kopshaar ganz kurz ab, die römische (*tonsura Petri*) ließ rings um den Kopf einen schmalen Kranz von Haaren (als Erinnerung an die Dornenkrone Christi, oder als Abzeichen des königlichen Priesterthums, *corona sacerdotalis*) stehen. Die Gedächtnistage der bischöflichen Ordination (*natales Episcoporum*) wurden häufig festlich begangen. Eine feierliche Inbestitur durch Bekleidung mit den Amtsinsignien bildete sich allmählig aus. Sie war das eigentlich unterscheidende Moment bei der Weihe der verschiedenen Klerikatsstufen. — Die klerikalische Amtstracht für das gewöhnliche Leben und die liturgische Kleidung für den sacramentalen Dienst entstand zunächst daraus, daß die Kleriker die von der Mode verdrängte Tracht beibehielten. Das Streben nach symbolischer Bedeutsamkeit und nach Annäherung an die alttest. Priestertracht bedingte aber manche Modification, Ausschmückung und Ueberladung.

4. Verpflichtung zum Cölibate. Vgl. Calixtus, de conjugio Clericorum ed. Henke. Helmst. 1784. 4.; J. Ant. und Augst. Theiner, Die Einführ. d. erzwung. Ehelosggt. bei d. chr. Geistl. u. ihre Folgen. 2 Bde. Altb. 1828; F. W. Carové, vollst. Samml. d. Cölibatgesetze. Trff. 1833; Th. Fr. Klitsche, Gesch. d. Cöl. bis zum Tode Gregors VII. Augsb. 1830.) Nach dem Vorgange der spanischen Provinzialsynode zu Elvira (a. 305) war das erste allgem. Concil zu Nicäa 325 geneigt, die Verpflichtung wenigstens der ordines majores zur Ehelosigkeit zum Geseze für die ganze Kirche zu machen. Dagegen erhob sich aber der ägyptische Bisch. *Cyphrianus*, Confessor und von Jugend auf Asket, behauptend, daß auch die eheliche Bewohnung Keuschheit sei. Seine gewichtige Stimme gab den Ausschlag. Es blieb daher bei der alten Praxis, daß Bischöfe, Presbyter und Diakonen nicht in zweiter Ehe gelebt haben, nach der Ordination keine Ehe mehr eingehen, mit der vor der Weihe eingegangenen Ehe es aber halten dürften, wie sie selbst es angemessen fänden. Der Orient bewahrte noch lange diesen freieren Standpunkt und verfocht auf der Synode zu Gangra (um 360) gegen die Eustathianer (§. 44, 5) die Heiligkeit der Ehe und die Rechtmäßigkeit beweibter Priester. Beispiele verheiratheter Bischöfe sind im 4. und 5. Jahrh. nicht selten (der Vater Gregors von Nazianz, Gregor von Nyssa, Synesius von Ptolemäis u. v. A.). Justinian I. verbot die Wahl Verheiratheter zum Bisthum. Das 2. trullanische Concil (a. 692) bestätigte diese Anordnung, untersagte allen Klerikern die zweite Ehe, gestattete aber den Presbytern und Diakonen mit ausdrücklichem Proteste gegen die unnatürliche Härte der römischen Kirche die einmalige, jedoch vor der Weihe einzugehende Ehe mit allen ihren Rechten, deren sie sich nur während der Zeit ihres Altdienstes zu enthalten hätten. — Im Occident wurden die spanischen Grundsätze festgehalten und durch Leo d. Gr. bis auf den Subdiaconat ausgedehnt. Doch war auch hier Nachsicht gegen die zahlreichen Contraventionsfälle unumgänglich.

5. Das kirchliche Beamtenpersonal erhielt reichen Zuwachs durch Anstellung kirchlicher Krankenwärter oder *Parabolanen* (von παραβάλλεσθαι τὴν ὥρην) und *Todtengräber* (κοπιатаί, fossarii), deren Zahl sich in den Hauptstädten bis ins Unglaubliche steigerte; sie bildeten für die bischöfliche Herrschaft und Gewaltthätigkeit ein stehendes Heer und eine stets schlagfertige Leibwache. Theodosius II. beschränkte im J. 418 die Zahl der alex. Parabolanen auf 600 und die Zahl der konstant. Kopiaten auf 950. Für die Verwaltung des Kirchenvermögens wurden οἰκονομοί, für die Rechtsvertretung der Kirche *Sachwalter* (ἐκδικοί, σὺνδικοί, defensores) angestellt, für die Protokollführung bei kirchlichen Verhandlungen notarii, ταχύγραφοι, außerdem Archivare (χαρτοφύλακες), Bibliothekare, thesaurarii (σκευοφύλακες) u. Sie alle entbehrten der klerikalischen Weihe. Aber auch innerhalb der ordines maiores entstanden neue Ämter. Im 4. Jahrh. tritt ein *Archidiaconus* an die Spitze der Diakonen. Er war des Bischofs rechte Hand, sein Vertreter und Bevollmächtigter, häufig auch sein Nachfolger im Amte. Auch das Priestercollegium erhielt eine Spitze in dem *Archipresbyter*. Mit der Beaufsichtigung der Landgemeinden war ein Stadtpresbyter als *Periodent* oder *Visitator* betraut. — Die afrikanischen Seniores plebis waren blos Laienälteste ohne klerikalische Weihe. Das Amt der Diakonissen verlor immer mehr an Bedeutung und hörte zuletzt ganz auf.

#### §. 46. Die Patriarchalverfassung und der Primat.

Vgl. Le Quien, Oriens christianus. Par. 1740. 3 Voll. fol. — Wiltsh, kirchl. Geogr. u. Statist. I, 56 ff.

Eine hierarchische Gliederung unter den Bischöfen hatte schon in der vorigen Periode sich durch die Erhebung der Metropolitane stühle angebahnt (§. 30). Mächtige Nahrung erhielt demnächst dies Streben durch die politische Eintheilung, welche Konstantin d. Gr. dem Reiche gab, indem nun die Bischöfe der Hauptstädte für ihre geistliche Oberhoheit dieselbe Ausdehnung in Anspruch nahmen, welche im weltlichen Regimente den kaiserlichen Statthaltern zugewiesen war. Doch ließen ältere Vorzüge und neuere Ansprüche ein vollständiges Zusammentreffen der politischen und hierarchischen Gliederung nicht zum Vollzug gelangen. Das erste allgemeine Concil zu Nicäa 325 bestätigte den Bischöfen von Rom, Alexandrien und Antiochien ausdrücklich die ihnen von alten Zeiten her zukommende Präponderanz. Das 2. ök. Concil zu Konstantinopel 381 erimirte den Bischof von Konstantinopel (διὰ τὸ εἶναι αὐτὴν νέαν Ῥώμην) von der Jurisdiction des Metropolitane von Heraklea in Thracien und wies ihm den ersten Rang nach dem römischen Bischofe zu. Für diese also ausgezeichneten Bischöfe bürgerte sich der Titel Patriarch ein, den aber die römischen Bischöfe, um sich der Gleichstellung zu entheben, verschmähten und sich lieber Papa, Πάπας nennen ließen. Das 4. allg. Concil zu Chalcedon 451 stellte den Patriarchen der östlichen Kaiserstadt dem des alten Rom völlig gleich, unterwarf ihm Thracien, Pontus und Asien und gab ihm das Recht, Klagen über die Metropolitane aller Diöcesen entgegenzunehmen. Ebendasselbst wurde auch der Bsch.

von Jerusalem, der schon zu Nicäa 325 besonderer Ehre würdig erklärt worden war, aber nichtsdestoweniger noch fortwährend unter der Jurisdiction des Metropolitens von Cäsarea gestanden hatte, als Patriarch mit der Oberhoheit über ganz Palästina bestätigt. Doch behaupteten mehrere Metropolitens im römischen Reiche, namentlich die von Salamis auf Cypern, sowie die von Mailand, Aquileja und Ravenna in Italien, eine von den betreffenden Patriarchen unabhängige (autokephale) Stellung. — Die Jurisdictionsbezirk des Bischofs hieß *parochia*, *παροχία*, des Metropolitens *provincia*, *ἐπαρχία*, des Patriarchen *diocesis*, *διοίκησις*; doch war dieser Sprachgebrauch sehr schwankend. — Die Patriarchen hatten das Recht, stehende Legaten am kaiserlichen Hofe zu unterhalten, welche Apokrisiarier hießen. Die Stellung geistlicher Räte und Gehülfen der Patriarchen nahmen die *σύγκελλοι* ein. Seit dem 6. Jahrh. fingen die Päpste an, den neu erwählten Metropolitens des Abendlandes durch Uebersendung des Palliums, als des erzbischöflichen Insigne, die Bestätigung ihrer Würde zu ertheilen. — Die Anwesenheit oder Vertretung aller fünf Patriarchen galt als Bedingung der Gültigkeit eines allgem. Concils. Jerusalem kam aber schon 637, Antiochien 638 und Alexandrien 640 unter die Herrschaft der Saracenen. So blieb denn der Patriarch von Konstantinopel der Einzige seines Ranges im oströmischen Reiche und behielt nur an seinem römischen Kollegen einen Nebenbuhler, mit dem er sich freilich nach keiner Seite hin messen konnte. Vielmehr gelangten die römischen Ansprüche auf den Primat über die ganze Kirche zu immer allgemeinerer Anerkennung.

1. Die Rivalität zwischen Rom und Byzanz. (Vgl. die Liter. bei S. 30, 4, außerdem: Archinard, *les origines de l'égl. Rom.* 2 Voll. Par. 1851; F. G. Haffe, *üb. d. Vereinig. d. geistl. u. weltl. Obergewalt im röm. Kirchenstaate*. Haarl. 1852. 4.; F. Maassen (kath.), *der Primat d. Bsch. zu Rom und die ältesten Patriarchalkirchen*. Bonn 1853). — Seit dem chalcedonensischen Concil (451) stand nur noch der Patriarch von Konstantinopel mit dem Anspruch auf Ebenbürtigkeit an Macht und Ehre dem römischen Bischof zur Seite. Justinian I. legte jenem zwar den Titel ökumenischer Patriarch bei, aber es war und blieb eben bloss ein Titel, während der römische Bischof es bei jeder Gelegenheit durch Wort und That offen und rücksichtslos aussprach, daß ihm der Primat über die ganze Kirche im eigentlichen Sinne kraft göttlichen Rechtes zustehe, daß er ein Richter über alle Bischöfe, auch über den zu Konstantinopel sei. Schon die Principien, auf welche man die beiderseitigen Primatsansprüche gründete, waren römischerseits ungleich tiefer greifend. Im Orient bestimmte man den geistlichen Rang der Bischofsstühle nach dem politischen Range der betreffenden Städte. Konstantinopel war die Residenz des Herrschers über die ganze *oikouμένη*, folglich war sein Bischof ein ökumenischer. Aber in der Meinung der Welt stand dennoch Alt-Rom weit höher als Neu-Rom. Denn alle stolzen Erinnerungen der Geschichte haften an der Weltstadt des Westens. Von Byzanz her datirte sich dagegen das sichtbare Sinken, der drohende Verfall des Reiches. Doch der Occident erkannte auch das Princip selbst nicht an. Nicht der Wille

des Kaisers, nicht die immer kläglich werdende Geschichte des Reiches sollte den geistlichen Rang der Bischöfe bestimmen, sondern die Geschichte der Kirche und der Wille ihres göttlichen Stifters und Lenkers. Nach diesem Maßstabe gemessen, stand der Stuhl von Konstantinopel nicht nur hinter Alexandrien, Antiochien und Jerusalem zurück, sondern sogar hinter vielen andern Stühlen, die kaum Metropolitnenrang hatten, aber sich des apostolischen Ursprungs rühmen konnten; — Rom aber stand unbestreitbar an der Spitze der Kirche. Denn hier hatten die beiden Apostelfürsten gelebt, gelehrt, bekant, gelitten; hier war ihr Grab und ihre Gebeine; ja noch mehr, auf dem Stuhle zu Rom hatte Petrus als erster Bischof gesessen (§. 30, 4), Petrus, den der Herr selbst zum Apostelprimat berufen, — und die römischen Bischöfe waren ja seine Nachfolger und die Erben seiner Bevorzugung. Der Patriarch von Konstantinopel hatte seinen alleinigen Rückhalt in der Macht des nahen Hofes, — aber wie oft ließ der Hof, der seine Ansprüche begünstigt und genährt hatte, ihn fallen, um sich durch den weitreichenden Einfluß des römischen Bischofs die schwankende Herrschaft in Italien zu sichern! Er wurde vom Hofe eingesetzt und abgesetzt, war nur zu oft ein Spielball seiner Rabalen, ein Werkzeug seiner Politik, ein Verfechter seiner häretischen Dogmatik. Ungleich günstiger stand der römische Bischof. Auf seine Wahl konnte der Hof nur äußerst selten Einfluß üben, Absetzung war noch seltener möglich. Während der Orient durch eine Menge von kirchlichen Streitigkeiten zerrissen war, in denen bald die Wahrheit und bald der Irrthum, wenn auch nur zeitweilig siegte, bildete der Occident unter Roms Panier fast immer eine geschlossene Einheit. Die Streitenden suchten Roms schiedsrichterliches Urtheil, die Unterdrückten seine Verwendung und seinen Schutz, und weil Roms Bischöfe durchgängig nur der Wahrheit und dem Rechte die Macht ihres Geistes und Ansehens liehen, blieb die von dort unterstützte Partei zuletzt immer die siegende. Das Roma locuta est war schon damals eine Macht. So stieg Rom von Tag zu Tag in der Meinung der christlichen Welt, und bald forderte es als bleibendes Recht, was persönliches Vertrauen oder der Drang der Umstände ihm nur für einzelne Fälle zugestanden hatten. Und Rom hat im Laufe der Zeit stets gelernt, nie etwas vergessen. Ein mächtiger Gemeingeist hohen und festen hierarchischen Sinnes hatte sich gebildet und den Stuhl Petri umlagert; auch untüchtige oder charakterlose Päpste wurden von ihm getragen oder gestützt. So schritt Rom mit sicherem Tritt und festem Blicke vorwärts, trotz alles Widerspruchs und aller Renitenz sich fortwährend mehr und mehr seinem Ziele nähernd. Der Orient konnte schließlich seine kirchliche Unabhängigkeit nur durch eine vollständige, unheilbare Spaltung retten und behaupten.

2. Geschichte der römischen Primatsansprüche. — Das nicänische Concil a. 325 erkannte dem römischen Bischof die geistliche Oberhoheit über die (zehn) suburbicarischen Provinzen zu, d. h. über Mittel- und Unteritalien nebst den Inseln Sardinien, Corsica und Sicilien. Der Maßstab zu dieser Begrenzung war von der damaligen politischen Stellung Roms hergenommen. Aber als einzige sedes apostolica im ganzen Abendlande hatte Rom schon längst ein viel weiter greifendes Ansehen (§. 30, 4). Denn in zweifelhaften Fällen wandte man sich aus allen Gegenden des Abendlandes dorthin um Belehrung. Die desfallsigen Antwortschreiben gingen schon im 4. Jahrh. aus dem Ton der Belehrung allmählig in den der Verordnung über (*epistolae decretales*). An Geltendmachung irgend welcher Autorität über den Orient hatte man aber bis zum J. 343 noch nicht gedacht. In diesem Jahre nöthigte jedoch der Drang der Umstände dem Concil zu Sardica (§. 50, 2) einen Beschluß ab, demzufolge dem römischen Bischof Julius, als einem standhaften und zuverlässigen Vertreter der Rechtgläubigkeit, das Recht zugestanden wurde, Appellationen verurtheilter Bischöfe aus dem ganzen Reiche anzunehmen, und wenn er sie begründet fände, neue Richter zur endgültigen Entscheidung



zu ernennen. Aber dieser Beschluß galt nur der Person des Julius und war nur ein augenblicklicher Nothbehelf einer hart bedrängten Minoritätsparthei. Er fand daher auch kaum Nachachtung und wurde bald vergessen. Aber Rom vergaß ihn nicht, und schon Innocenz I. (402—17) gründete darauf die Forderung, daß alle *causae majores* dem apostol. Stuhle zur Entscheidung unterbreitet werden müßten. Das war indeß immer nur erst eine Begründung des Primates durch menschliche Autorität. Leo d. Gr. (440—61) gab ihm zuerst in der Instruction seiner Legaten für das Concil zu Ephesus (449) eine göttliche Begründung durch Matth. 16, 18 (§. 30, 3). Selbst abendländische Rvv. wie Hilarius, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus, ja sogar auch Innocenz I. hatten diese Verheißung noch in der Weise Cyprians auf alle Apostel und demgemäß auf alle Bischöfe bezogen und das Wort *πέτρα* theils von dem Bekenntniß des Petrus, theils von der Person Christi gedeutet. Leo I. bezog und beschränkte es auf Petrus und dessen einigen Nachfolger, den Papst. Natürlich ließen die Väter von Ephesus sich eine solche Auslegung nicht octroyiren, eben so wenig die von Chalcedon (a. 451 vgl. §. 52, 4). Glücklicher führte Leo seine Ansprüche im Occident durch. Auf Veranlassung einer Renitenz des Bsch. Hilarius von Arelate erwirkte er von dem jungen Kaiser Valentinian III. im J. 445 ein Rescript, demzufolge fortan Niemand sich unterstehen solle, den auf göttlicher Institution beruhenden Primat des Papstes anzutasten oder zu bezweifeln. Bereitwillig fügten sich die suburbicarischen Bischöfe Italiens. Die Synodus palmaris zu Rom (503), welche der Ostgothenkönig Theoderich beaufs Untersuchung der gegen den P. Symmachus erhobenen Anklagen veranstaltete, sprach denselben ohne Untersuchung frei, und ihr Apologet Ennodius von Pavia vertheidigte öffentlich den Grundsatz, daß der Papst, der selbst ein Richter sei über Alle, von keinem Menschen gerichtet werden könne. Beharrlich widersetzten sich aber die norditalienischen Metropolitener von Aquileja, Mailand und Ravenna, und behaupteten Jahrhunderte lang die Autokephalie ihrer Stühle. Die nordafrikanischen Kirchenlehrer, so groß auch ihre Ehrfurcht vor der *cathedra Petri* war, räumten dem Papste nur einen *principatus honoris* ein; sie wiesen jederzeit kräftig alle römischen Uebergriffe zurück und verboten bei Strafe des Bannes jede Appellation *ad transmarina judicia*, als ein abgesetzter Presbyter Aparius in Rom Schutz suchte (418). Von der Gültigkeit des sardicenischen Beschlusses, den der P. Zosimus obendrein als einen nicänischen geltend gemacht hatte, wollten sie nichts wissen. — Gregor d. Gr. (590—604) erkannte es noch willig an, daß die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien ihm coordinirt seien, und daß auch die übrigen Bischöfe nur im Falle einer Verschuldung sich seiner Jurisdiction zu fügen hätten, im Uebrigen aber ihnen gleiche Würde zukomme. Den stolzen Titel *episcopus universalis*, den kurz vorher (587) der Patriarch Johannes Sejunator von Konstantinopel sich allen Erstes beigelegt hatte, wies er ab und nannte sich in Demuth *servus servorum Dei*. Der römische Protest gegen die Anmaßung des Byzantiners blieb aber fruchtlos, bis der Usurpator und Mörder Phokas seinem Patriarchen die Führung des streitigen Titels verbot und den Stuhl Petri als *caput omnium ecclesiarum* anerkannte (606). — Durch sein festes und energisches Auftreten im Monotheletenstreite (§. 52, 8) bereitete Rom sich einen neuen glänzenden Triumph. Das 6. öf. Concil zu Konstantinopel 680 ließ sich nämlich herbei, dem Papste einen gehorsamen Bericht über seine Verhandlungen abzufassen und ihn um Bestätigung derselben zu bitten. Freilich rächte sich das zweite trullanische Concil 692 (§. 63, 3) durch rücksichtslose Verdamnung römischer Satzungen und legte dadurch den ersten Grund zu dem spätern Schisma zwischen Orient und Occident.

## III. Theologische Wissenschaft und Literatur.

## §. 47. Die theologischen Schulen und Richtungen.

Das 4. und 5. Jahrh. ist die Zeit der höchsten geistigen Blüthe in der alten Kirche. Die Zahl der gelehrten theologischen Schulen (§. 45, 1) war zwar sehr geringe und daher die meisten gelehrten Theologen Autodidakten. Aber um so größer muß der geistige Fonds dieser Zeit gewesen sein, und um so kräftiger der allgemeine Bildungstrieb, je weniger äußere Mittel, Anlässe und Gelegenheiten zu seiner Entfaltung und Bethätigung dargeboten waren. Dennoch waren jene Schulen, so geringe auch ihre Zahl, Ausgangs-, Stütz- und Sammelpunkte theologisch-wissenschaftlichen Strebens von weitgreifender Bedeutung, und ihr Untergang fällt mit dem Erlöschen des echt-wissenschaftlichen und schöpferisch-productiven Geistes überhaupt zusammen. Als Wendepunkt vom Steigen zum Fallen muß im Gebiete der Wissenschaft (und nicht nur hier, sondern auch in den übrigen Gebieten der kirchengeschichtlichen Bewegung) die Mitte des 5. Jahrh. — das Concil zu Chalcedon 451 — bezeichnet werden. — Das theologische Streben unserer Periode entfaltet sich zunächst in zwei verschiedenen Richtungen, die wir als die traditionell-hindende und die frei-wissenschaftliche unterscheiden können. Aus den Reibungen derselben entzündeten sich die dogmatischen Streitigkeiten dieser Zeit. Jene hält die Resultate der bisherigen Lehrentwicklung als durch die Tradition bewährt und geheiligt mit energischer Entschiedenheit fest und strebt darnach, auch den in der subjectiven Entwicklung streitig werdenden Lehrfragen eine gesetzlich kirchliche Fixirung zu geben; diese dagegen verfißt die Freiheit des christlichen Geistes und widersrebt jeder Verengerung des Gebietes der freien Wissenschaft. Die erstere hat vorzugsweise bei den Lateinern in Italien und Nordafrika, die letztere bei den Griechen im Orient und in Aegypten ihre Heimath. Doch ist diese Vertheilung weder völlig durchgreifend, noch die Unterscheidung selbst rein und ausschließend. Denn der lebendige Verkehr zwischen den verschiedenen Theilen des Reiches verpflanzt die Reime der traditionellen Richtung in den Orient (besonders nach Aegypten) und die der wissenschaftlich-philosophischen in den Occident, und es entstehen durch Berührung und Vermischung mannichfache Uebergänge und Mittelglieder. — Seit der Mitte des 5. Jahrh. verschwand aber der Geist freier wissenschaftlicher Forschung immer mehr aus der Kirche des Orients wie des Occidents und die traditionelle Richtung gelangte in stets zunehmender Verknöcherung zur unbeschränkten alleinigen Herrschaft. Politische Bedrängniß, hierarchische Beschränkung, engherziges Mönchthum und herein-

brechende Barbarei hemmen das freie wissenschaftliche Streben und an die Stelle der jugendlich frischen Geistesproduction tritt ein compilerischer Fleiß und ein mühsames Sichhineinarbeiten in die geistigen Errungenschaften der vorangegangenen Jahrh. Die Autorität der ältern Kirchenlehrer steht so hoch und gilt in solchem Maße als bindend, daß auf den Concilien fast nur mit Stellen aus den Schriften der als orthodox anerkannten Väter gekämpft wird.

1. Am entschiedensten hielt an der frei-wissenschaftlichen Richtung die antiochenische Schule (§. 39, 6) fest. Obwohl in ihrem Ursprunge von dem Geiste angeregt, den Origenes in die Theologie gebracht hatte, ist ihre weitere Ausbildung doch eine entschieden selbstständige und vielfach abweichende. Der allegorischen Schriftauslegung der origenistischen Schule setzt sie besonnene grammatisch-historische Interpretation gegenüber, ihrer überschwänglichen Speculation klares, nüchternes Denken. Erforschung des einfachen Wortsinnes der heiligen Schrift und Begründung einer rein biblischen Theologie war ihre Aufgabe. Allem Mysteriösen abgeneigt, strebt sie nach nüchterner, verständiger Auffassung des Christenthums und nach Ausbildung des Dogmas durch klares, logisches Denken. Darum geht ihr dogmatisches Streben vornehmlich dahin, das Göttliche und Menschliche in Christo und im Christenthum sorgfältig auseinander zu halten, jedes für sich zu begreifen und namentlich dem Menschlichen in Beiden seine Bedeutung zu sichern. Sie gerieth aber dabei mehrfach auf rationalisirende Abwege. Der von ihr ausgehende Geist beherrschte den eigentlichen Orient. Die ruhmgekröntesten Häupter dieser Schule sind: Diodor von Tarsus und dessen Schüler, die sogen. drei großen Antiochener: Theodorus, Chrysostomus und Theodoret. Diodor war Mönch und Presbyter zu Antiochien, demnächst Bsch. v. Tarsus in Cilicien, † 394. Seine zahlreichen Schriften sind in Folge des Verdammungsurtheils der spätern Kirche (§. 52, 6) unterdrückt worden. Er prägte der Schule ihren unterscheidenden dogmatischen Charakter auf. — Theodorus, Bsch. von Mopsuestia in Cilicien, † 429, ein Freund und Mitschüler des Chrysostomus. Auch seine Schriften und Lehren traf der Bannfluch des 5. ök. Concils zu Konstantinopel 553. Die syrische Kirche ehrte ihn später mit dem Namen *Interpres*. Aber auch durch speculative Begabung ragt er unter den Genossen seiner Richtung hervor. — Johannes von Antiochien, dessen eigentlicher Name später durch das Ehrenprädikat *Chrysostomus* fast verdrängt wurde. Seine früh verwitwete, fromme Mutter Anthusa leitete mit größter Sorgfalt seine Erziehung. Er besuchte die Rhetorschule des Libanius und trat mit großem Beifall als Sachwalter in Antiochien auf. Nach Empfang der Taufe gab er aber diese Laufbahn auf, wurde Diodors Schüler, Mönch und Presbyter in seiner Vaterstadt. Seine glänzende Beredtsamkeit hob ihn endlich auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel (397). Ueber seine dortige Wirksamkeit vgl. §. 51, 3. Er starb im Eril 407. Neben Athanasius und den drei Rappadociern ist er der bedeutendste Kirchenvater der griechischen Kirche (Maurinerausg. von B. Montfaucon. Par. 1713. 13 Voll. fol.). — Theodoret, Bsch. v. Kyros in Syrien, ein Schüler des Theodorus, † 457. Er war der vielseitigste Gelehrte und der fruchtbarste Schriftsteller seiner Zeit, ein gründlicher Forscher und eifriger Seelsorger, ein gerader, edler Charakter und ein Mann der rechten Mitte unter den extremen Richtungen seiner Zeit (§. 52, 3. 4), den aber dennoch die kaiserliche Unionsmacherei verfehrte (§. 52, 6). Beste Ausgg. von J. Sirmond et J. Garnier. Par. 1642; von J. L. Schulze. Hal. 1769 ss.

2. Weit mehr als die der antiochenisch- (griechisch-) syrischen Kirche ist die Theologie der nationalen, ossthyrischen Kirche, deren Seminarium

die theol. Schule zu Edessa (§. 39, 6) war, von Hause aus eine traditionell gebundene. Der orientalische Geist waltet hier viel unbeschränkter: Schwung der Phantasie mit oft übertriebenem Pathos und überreicher Bilderpracht, Hang zur Theosophie, Mystik und Ascese, Productivität besonders in der Hymnologie, so wie in der Ausbildung der Liturgie, des kirchlichen Ritus, der Verfassungsformen, dabei doctrinelle Stabilität. In ihrer Exegese theilt sie den Gegensatz gegen die allegoristische Willkür der origenistischen Schule mit den Antiochenern, aber ihr exegetisches Interesse ist nicht wie bei diesen ein wissenschaftlich-kritisches, sondern vielmehr ein lediglich praktisch-mystisches, dort daher rationalisirende, hier anthropomorphistische Verirrungen, wie wir sie z. B. bei den Audianern (§. 62) finden. Aber die locale Nähe und der lebendige Verkehr zwischen Lehrern und Schülern beider Schulen brachte doch mehr und mehr eine Ausgleichung zu Wege, und namentlich in den christologischen Streitigkeiten schließt die Schule zu Edessa und deren Tochterkirche zu Nisibis sich enge an die Interessen und die Dogmatik der antiochenischen Schule an (§. 52, 3). Die berühmtesten Lehrer der ostsyrischen Kirche waren: 1) **Jakob von Nisibis** † um 350, Stifter der Schule zu Nisibis, Bekämpfer der arianischen Häresie, als Bischof ausgezeichnet durch eifrige Seelsorge, überhaupt einer der geehrtesten Väter der syrischen Kirche. 2) **Ephräm Syrus**, Diakon und Neubegründer der theologischen Schule zu Edessa (350), der geehrteste Dichter, Exeget und Redner in der national-syrischen Kirche (Propheta Syrorum), war ein eifriger Anhänger der nicänischen Rechtgläubigkeit und machte, schon hochbetagt, im J. 372 eine Reise nach Kappadocien, um den großen Basilius persönlich kennen zu lernen (Ausgabe von Assemani. Rom. 6 T. fol.). 3) **Ibas von Edessa** † um 470, Lehrer und dann Bischof zu Edessa, Uebersetzer der Schriften Diodors und Theodors, mit welchen, des Nestorianismus angeschuldigt; er zu Chalcedon 451 zwar als orthodox anerkannt, zu Konstantinopel 553 aber wieder verketzert wurde (§. 52, 4. 6). Vgl. Ph. Herzgenröther, die ant. Schule u. ihre Bedeutung auf evang. Gebiete. Würzb. 1866.

3. Die alexandrinische Theologie hatte sich seit dem Streite der beiden Dionyse (§. 40, 6) in zwei auseinandergehende Richtungen getheilt. Die **altalexandrinische Schule** hielt an den subordinatianischen Anschauungen des Origenes fest, nahm überhaupt eine gegensätzliche Stellung zur occidentalischen Theologie und Tradition ein, verfocht die unbedingte Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und suchte ihr ein möglichst weites Gebiet offen zu halten. Ihre Angehörigen hängen mit inniger Verehrung an Origenes, beseitigen aber die meisten excentrischen Speculationen des Meisters. Ihr bedeutendster Vertreter ist der Kirchenhistoriker **Eusebius Pamphili**, Bisch. zu Cäsarea in Palästina, † 338. Mit dem Confessor Pamphilus, den er seinen Vater nannte, pflog er der innigsten Freundschaft und theilte mit ihm die Begeisterung für Origenes. Auch besaß er in hohem Maße das Vertrauen des Kaisers Konstantin d. Gr., der ihm für seine historischen Studien alle Archive des Reiches öffnete. Seine Gelehrsamkeit war sehr umfassend, sein Sammlerfleiß bewundernswürdig und unermüdet, dagegen fehlt es ihm an Geistestiefe, an speculativer Begabung und dogmatischer Durchbildung. Desto dankbarer ist aber die Gründlichkeit, Sorgfalt und Gebiegenheit seiner umfassenden und mühsamen historischen Forschungen zu rühmen. Wie er, so sind auch alle seine Genossen Semiarianer. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. sterben sie aus. An enthusiastischen Verehrern des Origenes hat es zwar auch seitdem nicht gefehlt, aber ihr Einfluß auf die Gesamtentwicklung der Kirche war ein unbedeutender, und immer lastete auf ihnen Verdacht und Vorwurf der Heterodoxie (§. 52, 6).

4. Dagegen herrschte seit dem 4. Jahrh., so weit alex. Bildung reichte, die **neualexandrinische Schule**. Auch sie blieb (wenigstens in ihren ältern Repräsentanten) dem Origenes mit aufrichtiger Verehrung zugethan und der



von ihm angeregten speculativen Behandlung der christlichen Lehre innig befreundet. Aber sie beseitigte seine unbiblischen Extravaganzen und führte die kirchlichen Elemente seiner Doctrin zu consequenter Fortbildung. Namentlich überwand sie durch consequentes Festhalten der Lehre von der ewigen Zeugung des Sohnes den Subordinationismus des Meisters, zerfiel darüber mit der alex. Schule, schloß sich aber desto inniger der occidentalschen Theorie an (§. 40, 6). Zur antiochenischen Schule stand sie von vorn herein in durchgreifendem Gegensatz durch ihre Vorliebe für das Mysteriöse im Christenthum, durch ihre Abneigung gegen die Herrschaft des Verstandes in der Theologie. Die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christo und im Christenthum erscheint ihr als ein hehres, unbegreifliches Geheimniß, dessen begriffliche Vergliederung ihr ebenso sehr unfruchtbar als profanirend erscheint. Dabei verliert sie aber das Menschliche immer mehr aus dem Auge und läßt es im Göttlichen auf- und untergehen. Sie behauptet energisch die untrennbare Verbindung von Beiden, aber verliert dabei das Bewußtsein ihrer Unterschiedenheit und verfällt in die der antiochenischen Einseitigkeit entgegengesetzte Verirrung. Ihre Hauptvertreter, die noch im hellsten Glanze unbefleckter Rechtgläubigkeit dastehen, sind Athanasius, ferner die drei großen Rappadocier: Basilus und die beiden Gregore, sowie Didymus der Blinde. Erst mit Kyriell v. Alex., obwohl er selbst noch als rechtgläubig anerkannt blieb, begann die neu-alex. Schule sich in ihrer Einseitigkeit zu steifen und ging seitdem rasch ihrem Untergange entgegen. Eine das theologische Interesse fast überwiegende philosophische Tendenz verfolgte Synesius. Sein Gegenbild ist Epiphanius, der durch seinen glühenden Eifer für traditionelle Orthodorie der neu-alex. Schule befreundet war, freilich aber keine Ader des in ihr waltenden speculativen Geistes an sich hatte. Die hervorragendste Gestalt in der R. G. des 4. Jahrh. ist 1) Athanasius, von der bewundernden Nachwelt Pater orthodoxiae genannt. Jeder Zoll an ihm war ein Kirchenvater und die Geschichte seines Lebens ist die Geschichte der Kirche seiner Zeit (§. 50). In ihr entfaltet sich ein Leben voll Heldenmuth im Kämpfen, voll Treue, Kraft und Weisheit im Bauen, groß im Unterliegen, groß im Siegen; ein Leben, in welchem Einsicht, Wille und That, Ernst, Kraft und Milde, Wissenschaft und Glaube im schönsten Einklang stehen. Im Jahre 319 wurde er Diakon zu Alexandrien. Sein Bischof Alexander erkannte bald die eminente Begabung des jungen Mannes und nahm ihn mit auf das Concil zu Nicäa (325), wo er den Kampf seines Lebens antrat. Bald darauf starb Alexander und Athanasius wurde sein Nachfolger (328). 45 Jahre lang war er Bischof, wurde aber zehnmal vertrieben und brachte 20 Jahre in der Verbannung, meist im Abendlande, zu (+ 373). Seine schriftstellerische Thätigkeit ist größtentheils dem Kampfe gegen den Arianismus gewidmet (Maurinerausg. von Montfaucon. Par. 1698. 3 Voll.). — 2) Basilus d. Gr., Bischof seiner Vaterstadt Cäsarea in Kappadocien, eine wahrhaft „königliche“ Erscheinung in der Kirchengeschichte, + 379. Seine Mutter Emmelia u. s. Großmutter Makrina pflanzten schon frühe frommen Sinn in des Knaben Brust. In Athen studirend, schloß er mit seinem gleichgesinnten Landsmanne Gregor von Nazianz einen auf die Liebe zur Kirche und zur Wissenschaft gegründeten Freundschaftsbund fürs Leben, dem sich später sein jüngerer Bruder, Gregor, Bischof von Nyssa, mit gleicher Innigkeit anschloß. Lange Zeit lebte er in der Einsamkeit als Asket, verschenkte sein ganzes Vermögen an die Armen und wurde dann Presbyter und Bischof. Das ganze reiche Leben des Mannes athmete weltüberwindenden Glauben, selbstverleugnende Liebe, hohe Gesinnung und königliche Würde. Mit der Macht seines Geistes hielt er in den wüthenden Verfolgungen des Arianers Valens die katholische Kirche im Orient zusammen. Das schönste Zeugniß seines edeln Sinnes war die großartige Basilusstiftung, ein ungeheures Hospital in Cäsarea, an welches er, selbst in Dürftigkeit lebend, alle

seine reichen Einkünfte wandte. Auch durch seine Schriften gehört Basilus zu den bedeutendsten Kirchenvätern. Seine 365 Briefe sind ein treuer Spiegel seiner selbst und seiner vielbewegten Zeit. Vgl. W. Klose, Bas. d. Gr. nach Leben und Lehre. Strals. 1835; Böhlinger, Kirchengesch. in Biographien I, 2 (Maurinerausg. v. J. Garnier und P. Maranus Par. 1721. 3 Voll. fol.). — 3) **Gregor von Nazianz**, geb. zu Arianus ums Jahr 328. Sein Vater Gregorius, früher Hypsistatier, von s. frommen Gattin Nonna bekehrt, war Bisch. zu Nazianz. Der Sohn wurde sein Gehülfe und wider Willen sein Nachfolger, entfloß diesem Amte in die Einsamkeit, wurde Bischof an der kleinen, verachteten Nicänergemeinde in Konstantinopel (an der Anastasiakirche, wo er seine berühmten Reden über die Gottheit Christi hielt, die ihm den Zunamen *ὁ θεολόγος* verschafften), durch Theodosius d. Gr. 380 zum Patriarchen der Residenz ernannt, kehrte aber schon im folgenden Jahre, von der Mißgunst seiner Feinde getrieben, nach Nazianz zurück und † 390. Vgl. C. Ullmann, Greg. v. Naz. d. Theol. Darmst. 1825 u. Böhlinger I, 2. Beste Ausg. v. D. Clemencet. Par. 1778. 2 Voll. fol. — 4) **Gregorius von Nyssa**, der jüngere Bruder des Basilus. An philosophischer Begabung und wissenschaftlicher Durchbildung übertraf er die beiden ältern Freunde. Auch wurzelt seine theologische Anschauung noch weit tiefer als die ihrige im Origenes. An Eifer in der Bekämpfung des Arianismus stand er ihnen nicht nach und sein Ruhm bei Mit- und Nachwelt ist kaum geringer als der ihrige. Vgl. J. Rupp, Greg. v. Nyssa, Leben und Meinungen. Lpz. 1834. (Beste Ausg. v. Fronton le Duc. Par. 1615. 2 Voll. fol.) — 5) **Didymus d. Blinde** verlor schon als 4jähriges Kind das Gesicht, erwarb sich aber dennoch eine bewunderungswürdige Gelehrsamkeit. Er war Katechet in Alexandrien und starb ums J. 395. Seine Schriften waren zahlreich, aber nur sehr wenige haben sich erhalten. Begeisterter Verehrer des Origenes, theilte er manche seiner excentrischen Anschauungen (Apolatasis); aber auch er hat in Folge der kirchlichen Kämpfe dieser Zeit seiner Theologie eine entschieden kirchliche Wendung gegeben. — 6) **Synesius**, Bisch. v. Ptolemais in Aegypten, war ein Schüler der berühmten Hypatia (§. 42, 3) und begeisterter Verehrer Platos, † um 430. Als glücklicher Gatte und Vater und wohlhabend, dem Studium der Philosophie lebend, konnte er sich nicht zur Annahme des Bisthums entschließen. Offen gestand er seine origenistische Peterodorie in Betreff der Auferstehungslehre, und ebenso offen erklärte er, daß er auch als Bischof die eheliche Gemeinschaft mit seiner Gattin fortsetzen werde, und Niemand nahm Anstoß daran. Im bischöflichen Amte zeichnete er sich durch edeln Eifer und einen Muth, der keine Menschenfurcht kannte, aus. Er war Hymnendichter und Verfasser philosophischer Aufsätze. Vgl. F. X. Kraus, Studien ü. Synes. v. Kyr. in d. Tüb. theol. Quartalschr. 1865. 66. (Ausgabe v. Petavius. Par. 1612. fol.). — 7) **Epiphanius**, Bisch. von Salamis auf Cypern, stammte aus Palästina von jüdischen Eltern, ein Zögling des h. Hilarion und der sketischen Mönche († 403). In seiner bischöflichen Wirksamkeit war er ein Muster von Treue und Eifer, namentlich auch unermüdlisch aufopfernd und selbstverleugnend in der Armenpflege. Aber im Vordergrunde all seines Denkens und Wirkens stand sein Eifer für kirchliche Orthodorie. Er war ein grundehrlicher, wahrheitsliebender, gutmüthiger Mann, von etwas beschränktem Geiste und sehr einseitiger Bildung, ohne alle Welt- und Menschenkenntniß, unfähig die Verhältnisse zu überschauen, etwas eigensinnig und sehr leichtgläubig; aber äußerst gelehrt, fleißig und nicht ohne Verstand und Scharfsinn. Seine mönchische Erziehung hatte ihm einen unauslöschlichen Abscheu gegen alle Irrlehrer eingepflanzt, und aus der sketischen Wüste brachte er die unerschütterliche Ueberzeugung mit, daß Origenes der Urbater der arianischen und aller übrigen Ketzereien sei. Vgl. §. 51. R. M. Lipsius, zur Quellenkritik d. Epiph. Wien 1865. (Ausg. v. D. Petavius. Par. 1622, 2 Voll. fol.). — 8) **Kyrillos**, Patr. v. Alex., Nefte, Zög-

ling und Nachfolger des Theophilus. Das zelotische und gewaltthätige Treiben des Oheims blieb nicht ohne Einfluß auf die Charakterbildung des Neffen. Ueber sein Leben und seine Kämpfe vgl. §. 52, 3 (Ausg. jr. Schr. von J. Aubertus. Par. 1638. 6 Voll. fol.).

5. Die **occidentalische Kirche** drang energisch auf rücksichtslose Einführung des Christenthums ins Leben, auf Ausbildung der dahin bezüglichen Dogmen und auf Feststellung des kirchlichen Lehrbegriffs als einer festen Mauer gegen alle Willkür in der Lehre. In ihr findet daher die traditionelle Richtung ihren Hauptheerd. Doch war die Verührung mit dem Orient zu vielseitig und lebendig, als daß der zur Stetigkeit geneigte Occident von daher nicht vielfache Anregung und Befruchtung hätte empfangen und auch in seinem eigenen Schoße verwandte Richtungen entsalten sollen. So unterscheiden wir denn im Abendlande vier verschiedene, aber doch mehrfach ineinander übergehende Richtungen: die genuin occidentalische, welche an Tertullian und Cyprian anknüpfend, den Charakter occidentalischen Strebens am reinsten und kräftigsten entfaltete. Dahin gehören vornehmlich Ambrosius, Augustinus und Leo I. Anfänglich stehen die Angehörigen dieser Richtung als die treuen Verblündeten der neu-alexandrinischen Schule da im Kampfe gegen die semiarianischen Origenisten, wie gegen die nestorianisirenden Antiochener; dann aber, als jene Schule selbst in häretisirender Einseitigkeit sich steift, kämpfen sie ebenso entschieden für die andere Seite der Wahrheit, welche die antiochenische Schule vertritt. Eine zweite Gruppe abendländischer Theologen ist durch die Schriften des Origenes angeregt und genährt, ohne aber die Eigenthümlichkeit des occidentalischen Geistes abgestreift zu haben; so namentlich Hilarius, Hieronymus und Rufinus. Aus der praktischen, aber in fahler Verständigkeit und ohne Tiefe des Geistes gepflegten Richtung des Abendlandes geht die Gruppe der pelagianischen Theologen hervor, an deren Spitze der britische Mönch Pelagius steht (§. 53, 3). Ihr bedeutendster theologischer Schriftsteller ist Julianus v. Eclanum (§. 53, 4). Eine vierte Gruppe endlich bilden die massiliensischen (oder semipelagianischen) Theologen, welche die abendländische Theologie mit Elementen antiochenischer Anschauung versetzen. Haupt und Gründer dieser Schule war Joh. Cassianus (§. 53, 5).

1) **Ambrosius**, Bsch. v. Mailand († 397) war Statthalter der mailändischen Provinz und noch ungetauft, als die Stimme eines Kindes ihn zum Bischof designirte. Alles Sträuben war vergebens. Er empfing die Taufe, verschenkte sein Vermögen an die Armen und bestieg acht Tage später den Bischofsstuhl. Sein neues Amt verwaltete er mit wahrhaft apostolischem Eifer, ein Vater der Armen, ein Beschützer aller Bedrückten, ein unermüdlich thätiger Seelsorger, ein kräftiger Kämpfer gegen Häresie und Heidenthum. Seine Beredtsamkeit, die bisher auf dem Forum gegläntzt hatte, trat noch überwältigender in der Kirche hervor. Um Gefangene loszukaufen, schonte er selbst der Kirchengesäße nicht. Mit herzgewinnender Freundlichkeit und Milde verband er eine Charakterstärke, die sich durch kein Ansehen der Person, durch keine Drohung und Gefahr irre machen ließ. Theodosius d. Gr. ehrte ihn wie einen Vater und sprach es offen aus, Ambrosius sei der Einzige, der den Namen eines Bischofs mit Recht verdiene. Das bewährte er denn auch in einem Conflict mit dem Kaiser selbst, bei dem man nicht weiß, ob man mehr den Bischof oder den Kaiser bewundern soll. Als nämlich der jähzornige Kaiser unter den Bewohnern von Thessalonich wegen eines Aufstandes ein fürchterliches Blutbad hatte anrichten lassen, wies der Bischof ihn vor versammelter Gemeinde vom Altar zurück, bis er öffentlich Buße gethan. — Ambrosius förderte eifrig das Mönchthum und empfahl in seinen Predigten die Virginität so eindringend, daß viele Mütter ihren Töchtern den Besuch derselben verboten. Vgl. Böhlinger I, 3; Rudelbach, chr. Biogr. I, 2

(beste Ausg. fr. Schr. v. N. le Nourry und J. du Frische. Par. 1686. 2 Voll. fol.). — 2) **Aurelius Augustinus**, geb. zu Tagaste in Numidien. Von seiner frommen Mutter Monica war er schon früh zu Christo geführt worden, aber während er in Karthago studirte, versank er tief in Sinnlichkeit und Weltlust. Cicero's Hortensius erweckte zuerst wieder die Sehnsucht nach etwas Höherm in ihm. Als Lehrer der Rhetorik zu Karthago, Rom und Mailand wurde er von Ehrgeiz, Weltlust, Zweifel und Sehnsucht hin- und hergezogen. Darauf warf er sich neun Jahre lang den Manichäern in die Arme, sah sich aber schmähslich getäuscht, und würde nun ganz versunken sein, wenn ihn nicht vorläufig noch die platonische Philosophie zurückgehalten hätte. Aber den Frieden seiner Seele konnte er auch hier nicht finden. Dagegen zeigten die Predigten des Ambrosius ihm den rechten Weg, und es erfüllte sich das Verheißungswort, womit einst ein frommer Bischof die Mutter aufgerichtet hatte: daß ein Sohn so vieler Thränen und Gebete nicht verloren gehen könne. Die Arbeit des heiligen Geistes Gottes brach endlich in einem Augenblicke wunderbarer Fügung durch. Ambrosius taufte ihn 387. Er gab nun sein Rhetoramt auf, kehrte nach Afrika zurück und wurde erst Presbyter, dann seit 396 Bischof von Hippo Regius in Numidien, wo er 430 starb. Augustin ist der größte und einflußreichste unter allen Kirchenvätern. In einem höchst seltenen und reichen Maße waren Scharfsinn und Tiefinn, Klarheit des Denkens, Tiefe der Speculation und dialektische Gewandtheit, christliche Lebenserfahrung und Glaubensinnigkeit, Kraft des Geistes und Energie des Willens in ihm vereinigt. In fast alle Gebiete der theologischen Erkenntniß hat aber sein gewaltiger Geist fördernd eingegriffen, in viele epochemachend, in einigen sogar abschließend und vollendend. Am entschiedensten hat er die Lehre von der Dreieinigkeit (§. 50, 6), so wie die von der Sünde und der Gnade (§. 53) gefördert. Seine Confessiones entfallen in tieffter Demuth und heiligstem Ernst betend vor dem Angesicht des Allwissenden sein ganzes Leben mit allen seinen Verirrungen und Gnadenzügen; und in s. *Retractationes* hielt er mit derselben Gewissenhaftigkeit Gericht über die schriftstellerische Thätigkeit seines Lebens. Vgl. Böhlinger I, 3; E. Vinde mann, d. h. Aug. 2 Bde. Berl. 1844. 56; K. Braune, Monica und Augustin. Grim. 1846 (Maurinerausg. v. Th. Blampin et P. Constant. Par. 1679. 11 Voll. fol. u. ö.). — 3) **Leo I. d. Gr.**, Bsch. v. Rom 440—461. Schon während seines Diaconats war er die hervorragendste Persönlichkeit in Rom. Mit der Ueberrahme des Bisthums entfaltete sich sein reicher und hoher Geist in der vielseitigsten und erfolgreichsten Wirkksamkeit. Durch die Energie und Consequenz, mit der er die Idee des römischen Primates erfaßte, wurde er der eigentliche Begründer der geistlichen Welt Herrschaft Roms (§. 46, 3). Mit kräftigem Arme führte er das Steuerruder der Kirche, griff allenthalben reformirend und organisirend ein, stellte Ordnung und Zucht her, verfolgte die Rechtgläubigkeit, bekämpfte die Ketzer und besänftigte die Barbaren (Attila 452, Genseric 455). Er hinterließ Predigten und Briefe (beste Ausg. v. d. Gebrüdern Ballerini. Venet. 1753. 3 Voll. fol.) Vgl. Böhlinger I, 4; E. Perthel, Leo's I. Leben u. Lehre. Bd. I. Gen. 1843. — 4) **Hilarius**, Bsch. v. Poitiers (Pictavium), † 368, der Athanasius des Abendlandes. Sein eifriger Kampf gegen den Arianismus brachte ihm vierjährige Verbannung. Nach seiner Rückkehr unternahm er eine Reise nach Italien, um wo möglich den Bsch. Auxentius von Mailand, das Haupt der italienischen Arianer, zu bekehren. Dieser aber entledigte sich seiner durch einen kaiserlichen Befehl, der ihn nöthigte, Italien sofort zu verlassen. Speculative Begründung des Dogmas ist seine Hauptstärke (beste Ausg. fr. Schr. von P. Constant. Par. 1693. fol. und Sc. Maffei, Veron. 1730. 2 Voll. fol. Vgl. J. Hub. Reinken's, Hil. v. Poit. Schaffh. 1864.). — 5) **Hieronymus**, aus Stridon in Dalmatien, † 420. Sein Leben wie seine Wissenschaft ist getheilt zwischen Orient und Occident. Er war der gelehrteste Kirchenvater seiner Zeit, ein



eifriger Beförderer des Mönchthums und Vorkämpfer asketischer Werkfertigkeit. In hitzigem Fiebertraume vor dem Throne des Weltrichters wegen seiner Vorliebe für Cicero und Plautus zu furchtbarer Geißelung verurtheilt, gelobte er der verführerischen Lectüre ganz zu entsagen; entband sich aber später selbst von dieser zweideutigen Verpflichtung. Sein Charakter war nicht ohne Flecken: Eitelkeit, Ehrgeiz, Eifersucht, Leidenschaftlichkeit, Unduldsamkeit und gehässige Polemik. Er lebte abwechselnd in Gallien, Italien, Syrien, Aegypten, Constantinopel, Rom, Palästina. Der Bischof Damasus zu Rom schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und übertrug ihm die Revision der Itala (§. 34, 3). Durch seinen erfolgreichen Eifer, unter den Söhnen und Töchtern vornehmer römischer Familien Eroberungen für Mönchthum und Virginität zu machen, mehrte sich die Zahl seiner Feinde in dem Maße, daß seines Bleibens in Rom nicht länger war. Er kehrte deshalb 385 in den Orient zurück und ließ sich zu Bethlehem nieder, wo er ein Kloster gründete, dem er selbst bis an seinen Tod (jedoch mit zweijähriger Unterbrechung durch Flucht vor seinen erbitterten Feinden) vorstand. Anfangs ein begeisterter Verehrer des Origenes, drängte ihn die ängstliche Besorgniß für den gefährdeten Ruf seiner Rechtgläubigkeit in die gegentheilige Stellung (§. 51, 2). Höchst verdienstlich waren seine exegetischen Leistungen und seine selbstständige Uebersetzung der ganzen Bibel, die s. g. *Vulgata* (beste Ausg. jr. Schr. v. 493 D. Vallarsi. Veron. 1734. 11 Voll. 4.). Vgl. F. Lauchert u. A. Knoll, Gesch. d. Kv. Hier. Rottw. 1846. D. Böckler, Hieron. s. Leben u. Wirken. Gotha 1865. — 6) *Rufinus* v. Aquileja, † 410, der Jugendfreund des Hieronymus, in dessen Nähe er sich (auf dem Delberge bei Jerusalem) niederließ. Der organistische Streit verkehrte aber ihre Freundschaft in die bitterste und gehässigste Feindschaft (§. 51, 2). Rufinus sah seine eigentliche Lebensaufgabe darin, die Schriften des Origenes und anderer griech. Kvv. durch Uebersetzungen dem Abendlande zugänglich zu machen.

6. Die Theologie des 6. und 7. Jahrhunderts. — Die Blüthezeit der theologischen Literatur ist vorüber. Man eignet sich wohl noch Gelehrsamkeit an, arbeitet sich mühsam in die Leistungen der Väter hinein und richtet sich dieselben für die Bedürfnisse der Gegenwart zu; aber Geist und Leben, schöpferische Kraft und originelle Productivität sind nahezu erloschen. Seit der Monophysit Johannes Philoponus zu Alex. um 550 die Schriften des Aristoteles commentirt und ihre Kategorien auf die Theologie anzuwenden begonnen hatte, wurde die platonische Philosophie, bis dahin wegen ihres idealen Gehaltes der Liebling aller philosophirenden Kirchenväter, durch den ausgebildeten Formenreichtum der Philosophie des Stagiriten immer mehr verdrängt. Die Theologie der Griechen nahm schon jetzt den Charakter der Scholastik an. Ihr zur Seite trat aber auch eine theosophische Mystik, die aus den kurz vorher aufgetauchten, auf neuplatonische Ideen zurückgehenden, pseudodionysianischen Schriften ihre Hauptnahrung zog. Eine innige Verschmelzung areopagitischer Mystik mit aristotelischer Dialektik stellt sich in den Schriften des Confessors Maximus dar. Im Abendlande kamen zu den allgemeinen Gründen des Verfalls noch die Leiden der Zeit unter den Stürmen der Völkerwanderung. Zu Anfang des 6. Jahrh. blühten, noch an eine bessere Zeit erinnernd, in Afrika Fulgentius von Ruspe, in Gallien Casarius von Arelate; und in Italien erwarben sich Boëthius und Cassiodor unsterbliche Verdienste um die Nachwelt durch Pflege und Bewahrung der classischen und patristischen Studien zu einer Zeit, wo dieselben vom gänzlichen Untergange bedroht waren. Die Reihe der lateinischen Kirchenväter im engern Sinne schließt mit Gregor d. Gr. ab.

Die angeblichen Schriften 1) des *Dionysius Arcopagita* (Apgsch. 17, 34) tauchen zuerst im J. 532 im Kreise der monophysitischen Severianer auf und aller Wahrscheinlichkeit nach gehört ihr Verfasser derselben Zeit und Richtung an (vgl. §. 48, 5). Nach flüchtigem Widerspruch wurde ihre Echtheit allge-

mein anerkannt (beste Ausg. von B. Corderius. Antv. 1634. 2 Voll. fol.; deutsche Uebers. mit Abhandl. v. Engelhardt. Sulzb. 1823. 2 Bde.). — 2) **Marinus Confessor**, der scharfsinnigste Dialektiker und tiefste Denker seiner Zeit, der durch Charakterfestigkeit, Ueberzeugungstreue und Bekennermuth unter seinen charakterlosen Zeit- und Volksgenossen wie ein Fels im Meere dasieht. Anfangs war er Geheimschreiber des Kaisers Heraclius, dann Mönch und Abt eines Klosters bei Konstantinopel und als solcher heldenmüthiger Vorkämpfer und Bekenner der dyotheletischen Rechtgläubigkeit (§. 52, 8). Er starb im Exil 662 (beste Ausg. von Fr. Combefisius. Par. 1675. 2 Voll. fol.). — 3) **Fulgentius**, Bsch. v. Ruspe, wurde wegen seines Eifers für die katholische Lehre von dem Vandalenkönige Thrasimund verbannt, † 533. Er war einer der tüchtigsten Vertheidiger der Lehre Augustins (Opp. ed. J. Sirmond. Par. 1612). Sein trefflicher Schüler Fulgentius Ferrandus, ein kühner Kämpfer im Dreicapitelstreite (§. 52, 6), beschrieb sein Leben. — 4) **Casarius**, Bsch. v. Arelate, † 542, war einer der angesehensten und verdienstesten Männer seiner Zeit, besonders ausgezeichnet durch segensreiche praktisch-kirchliche Wirksamkeit und als tüchtiger Vertheidiger des Augustinismus. — 5) **Boëthius** stand unter dem Ostgothenkönige Theoderich in hohen Staatsämtern, aber von seinen Feinden hochverrätherischer Bestrebungen verdächtigt, wurde er ins Gefängniß geworfen und hingerichtet 524. Im Gefängniß schrieb er das im M. A. vielgelesene Buch de consolatione philosophiae, durch dessen Inhalt es der neuern Kritik zweifelhaft geworden ist, ob er überhaupt Christ war, obwohl die ältere Sage ihn sogar zum christlichen Märtyrer gestempelt hatte. Die unter f. Werke aufgenommenen theol. Schriften sind unecht. Seine Philosophie schließt sich formal an Aristoteles, material an Plato an. — 6) **Aurel. Cassiodorus** zog sich nach 50jährigem Staatsdienste unter Odoaker und Theoderich in das von ihm gegründete Kloster Vivarium in Unteritalien zurück und † 565 gegen 100 Jahre alt. Italiens Geschichte verdankt dem Staatsmann die Segnungen einer trefflichen Regierung, die europäische Culturgeschichte dem Gelehrten und Mönchsfürsten die Rettung und Bewahrung des damals noch zugänglichen Restes classischer und patristischer Bildung. — 7) **Gregor I. d. Gr.**, röm. Bischof 590—604. Die katholische Kirche zählt ihn (neben Ambrosius, Hieronymus und Augustinus) unter die vier größten Kvv. (doctores ecclesiae), und wenn auch seine theologisch-wissenschaftlichen Leistungen weniger bedeutend sind, so verdient er doch in vollstem Maße durch seine praktische Wirksamkeit den Namen des Großen. Er vereinte eine seltene Kraft und Energie des Willens mit wahrer Milde und Sanftmuth des Charakters, tiefe Demuth und ungeheuchelte Frömmigkeit mit dem vollen Bewußtsein eines Nachfolgers Petri, Einsicht, Umsicht, ja selbst ein unerwartetes Maß von Freisinnigkeit mit aller mönchischen Befangenheit und Gebundenheit in den bereits traditionell gewordenen Formen, Dogmen und Anschauungen der römischen Kirche. Er selbst lebte in größtmöglicher Armuth und Einfachheit unter streng-mönchischer Askese und verwandte Alles, was er besaß und einnahm, zur Unterstützung der Armen und Hilfsbedürftigen. Es war eine schwere Zeit, in der er lebte, die Zeit der Geburtswehen für eine neue Gestaltung der Weltgeschichte; um so mehr ist die Wohlthat der göttlichen Vorsehung zu preisen, die einen solchen Mann als geistlichen Vater, Erzieher und Fürsorger an die Spitze der Völker des Abendlandes stellte. Die Beförderung des Mönchtums und aller derartigen Institute lag ihm besonders am Herzen und die Weltgeschichte muß ihm dafür Dank sagen, denn das Mönchthum war in dieser gefährvollen Zeit des Uebergangs der fast alleinige Träger geistiger Bildung und geistlicher Richtung. Vgl. Th. Lau, Gregor d. Gr., nach f. Leben u. f. Lehre. Lpz. 1845; G. Pfahler, Greg. d. Gr. u. f. Zeit. Bd. I. Frankf. 1852 (Opp. ed. Sammarthanus. Par. 1705. 4 Voll. fol.).

## §. 48. Die theologische Literatur.

1. Die exegetische Theologie. Für Kritik des bibl. Urtextes geschah gar nichts. Auch Hieronymus war nur Uebersetzer. Man ließ sich fürs A. T. an der LXX genügen und erklärte die Abweichungen des hebr. Textes für jüdische Fälschungen. Hebräisch war eine terra incognita für die Rvv., nur Hieronymus macht eine rühmliche Ausnahme. Die allegorische Interpretation war und blieb die entschieden vorherrschende. Die Antiochener traten aber durch Theorie und Praxis für das Recht der historisch-grammat. Interpretation in die Schranken. Diodor von Tarsus bekämpfte die origenistische Weise in der verloren gegangenen Abhandlung: *Τίς διαφορά δεισιπλάς καὶ ἀλλήγορίας*, ebenso dessen Schüler Theodor v. Mops. (de allegoria et historia), wogegen Gregor von Nyssa in s. Prooem. in Cant. Cant. sie in Schutz nahm. Den ersten Versuch zur Aufstellung einer Hermeneutik machte der Donatist Tythoni (Regulae VII ad investigandam intelligentiam ss. Sor.). Ungleich tiefer greift Augustins Schrift de doctrina christiana. Im Buch I entwickelt er den Inhalt der analogia fidei als der obersten Norm für die Auslegung im Einzelnen, die beiden folgenden Bb. entwickeln die Gesetze der Auslegung und das vierte Buch lehrt, wie die gesundene Wahrheit der Gemeinde verkündet werden soll. Des Galliers Eucherius († 450) Liber formularum spiritualis intelligentiae ist eine praktische Anleitung zur alleg. Auslegung. Auch des Griechen Adrianus Εὐζαῶν τῆς Δελας γραφῆς ist eine Art Hermeneutik. — Für biblische Hagiogik leistete Hieronymus durch s. Prooemia Manches. Theodor v. Mops. bestritt die Echtheit der Psalmenüberschriften und die Kanonicität der Paralipomena, des Buches Esther und der kath. Briefe. Der Afrikaner Junilius (um 560) machte den ersten Versuch einer wissenschaftl. Einleitung in das Bibelstudium in s. Ll. II de partibus div. legis; eine mehr populäre Anleitung bot Cassiodors Institutio div. literarum. — Für bibl. Alterthumskunde leisteten des Eusebius Τοπικά (bibl. Geogr.), welche in lat. Uebearbeitung des Hieronymus (de situ et nominibus loc. Hebr.) erhalten sind, und des Epiphanius περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν Einiges. — Unter den allegorischen Exegeten des Morgenlandes ist Kyrrill v. Alex. der fruchtbarste. Die antiochenische Schule lieferte dagegen eine ganze Reihe tüchtiger Erklärer des historischen Schriftsinnes: Eustathius von Antiochien † 360 (s. Schriften verloren), Eusebius von Emisa † 360 (verl.), Diodor (verl.), Theodor v. Mops. (Fragm. und Comm. zu d. kl. Proph. und zum Römerbr.), Chrysostomus (Homilien u. eigentl. Comm.), Theodoret. Theodor deutete die meisten messianischen Weissagungen zeitgeschichtlich auf Hiskias, Serubabel u. erklärte das Hohelied nach dem Urtheile des Leontius Byzantinus „libidinose pro sua mente et lingua meretricia“. Theodorets Exegese ist ungleich besonnener, auch kehrte er beim Hohenl. zur alleg. Auslegung zurück. Chrysostomus befruchtet die grammat. Auslegung durch prakt. Tendenz. In demselben Geiste sind die syrisch geschriebenen Commentare Ephräms gehalten. Die Abendländer: Hilarius, Ambrosius und der Ambrosiaster (ein unter den Werken des Ambros. befindlicher Comm. zu den paul. Briefen von einem unbekannten Hilarius verfaßt), Hieronymus und Augustinus allegorisiren alle; doch wendet Hieronymus auch grundsätzlich der gramm. Auslegung seinen gelehrten Fleiß zu. Pelagius allein beschäftigt sich ausschließlich mit dem buchstäblichen Sinne (zu d. paul. Br.). Seit dem 6. Jahrh. erlosch fast alle selbstständige Thätigkeit in der Exegese; man begnügte sich mit exegetischen Collectaneen aus den Commentaren und Homilien angesehener Kirchenväter (Catenae). Die ersten Catenenschreiber im Orient sind Prokopius v. Gaza (6. Jahrh.) und Anastasius Sinaita (7. Jahrh.), im Occident Primasius von Atriumetum um 560. Nur Gregor d. Gr. hatte noch Productivität und Selbstvertrauen genug, Exegese auf eigene Hand zu treiben. (Expositio in b. Iobum s. Moraliū Ll. 24.)

2. Die **historische Theologie**. Die allgemeine Kirchengeschichtsschreibung blühte besonders im 4. und 5. Jahr. (vgl. §. 4, 1). Für die Kehergeschichte arbeiteten Epiphanius (Πανάριον oder Κιβώριον [d. i. Heilmittelsäcklein] κατά αἵρεσεων 80), Theodoret (Αἰρετικῆς κακομυθίας ἐπιτομή, s. haeretic. fabulae), Leontius v. Byzanz (um 600: L. de sectis), — unter den Lateinern: Augustin (de haeresibus), Philastrius † 397 (de haeresibus), und der Verfasser des Praedestinatus (§. 53, 5). — Biographien von bedeutenden Kvv. sind zahlreich vorhanden. Den Grund zu einer theol. Literaturgesch. in biograph. Fassung legte Hieronymus (Catalogus, s. de viris illustr.). Gennadius zu Massilia setzte diese Arbeit fort. Nachrichten über die Mönchsheiligen sammelten Palladius (Hist. Lausiaca, d. h. dem Pausus gewidmet), Theodoret (φιλόθεος ἱστορία; s. hist. religiosa) und Rufinus (Hist. eremitica s. Vitae Patrum). Bei Gregor d. Gr. (Dialogorum Ll. IV. de vita et miraculis Pp. Italicorum) u. Gregor v. Tours (Ll. VII de miraculis) ist schon der vollendete Legendenton mit abstruser Wundersucht und grenzenloser Leichtgläubigkeit da. Sehr bedeutend als Kirchengesch. Quelle sind die Briefe der Kvv., die uns in sehr reicher Zahl erhalten sind. Für kirchliche Chronologie ist des Dionysius Exiguus (§. 43, 3) Cyclus paschalis, durch welchen die noch gebräuchliche Aera Dionysiaca ausfiel (§. 14, 1), bedeutend. Für kirchl. Statistil ist beachtenswerth die Τοπογραφία χριστιανική des Nestorianers Kosmas Indicopleustes, der als Kaufmann den Orient viel bereist hatte (um 550). — Für die Beziehungen der biblischen zur Profangeschichte war sehr wichtig des Eusebius παντοδαπή ἱστορία s. Chronicon in 2 Bb. Hieronymus hat das 2. Buch lat. bearbeitet. Das Original ist verloren. Doch ist in neuerer Zeit eine vollständige armenische Uebersetzung aufgefunden worden. Eine Profangeschichte zum Zweck des Nachweises, daß nicht das Christenthum an dem drohenden Verfall des röm. Reiches schuld sei, schrieb auf Augustins Antrieb der Spanier Orosius (Hist. adv. Paganos Ll. VII).

3. **Apologetik**. Julian's Streitschrift (§. 42, 4) wurde bekämpft vom alex. Kyrrill (πρὸς τὰ τοῦ ἐν ἀθέοις Ιουλιανῶν), auch von Gregor v. Naz. (λόγοι στυλιτευτικοί s. Invectivae in Jul.) und Chrysostomus (in der Rede auf den h. Babylas). Ambrosius und der Dichter Prudentius (s. unten Erl. 8) widersetzten sich dem Antrage des Symmachus (§. 42, 3). Gegen die Insinuationen des Jovinianus, Eunapius u. A. trat Orosius mit einem geschichtlichen, Augustin mit einem dogmatisch-apologetischen Werke (de civitate Dei Ll. 22, der geistvollsten Apologie der ganzen alten Kirche) in die Schranken. Des Galliers Salvianus 8 Bb. de gubernatione Dei dienen demselben Zwecke. Gegen des Proklus Bekämpfung d. chr. Schöpfungslehre schrieb Joh. Philoponus. Gegen die Juden vertheidigten das Christenthum Chrysostomus, Augustinus, Gregentius, Bsch. v. Taphar in Arabien, der 4 Tage lang unter großem Zulauf mit dem Juden Herban disputirte. Apologien von allgemeinerer Tendenz schrieben Eusebius v. Cäs. (15 Bb. εὐαγγελικῆς προπαρασκευῆς s. Praeparatio evang.), und daran anschließend 20 Bb. εὐαγγελικῆς ἀποδείξεως, s. Demonstratio evang.), Athanasius (2 Bb. κατά Ἑλλήνων, das 2. mit 6. besond. Titel: περὶ τῆς ἐνανθρωπήσεως τοῦ Θεοῦ Λόγου), Gregor von Nyssa (πρὸς Ἑλλήνας ἐκ τῶν κοινῶν ἐνοίων), Theodoret (ἐλληνικῶν θεραπευτικῆ παθημάτων s. de curandis Graecor. affectionibus), Firmicus Maternus (de errore profanarum religg. ad Constantium et Constantinum, vgl. §. 42, 4).

4. Die höchste Energie und Fülle mit dem reichsten Maß von Scharfsinn, Geist und Tiefe des Gedankens entfaltet sich in der Polemik gegen alte und neue Häretiker. Vgl. unten die Geschichte der theol. Kämpfe.

5. Die positive **Dogmatik**. Des Origenes Beispiel in der Construction eines systematischen Lehrganges blieb ohne Nachfolge. Für das praktische



(besonders katechetische) Bedürfniß bearbeiteten indeß das Lehrgebiet *Christi* von Jerus. † 386 (23 *κατηχήσεις*, Reden an die Katechumenen, die 18 ersten *πρὸς τοὺς φωτιζομένους*, die 5 letzten *κατηχ. μυσταγωγικαὶ πρὸς τοὺς νεοφωτιστούς* über die chr. Mysterien), Gregor von Nyssa (*λόγος κατηχητικὸς ὁ μέγας* s. *Oratio catech. magna*), Epiphanius *ἀγκυρωτός*, als Anker zum Festhalten des wahren Glaubens in den arianischen Stürmen), Augustin (in den letzten Bb. der *civitas Dei*, im 1. B. de *doctrina christ.* und in d. *enchiridium ad Laurentium*), Fulgentius v. Ruspe (*de regula verae fidei*) und die Semipelagianer Gennadius (*de fide sua*) und Vincentius *Lirinensis* † 450 (*Commonitorium pro cath. fidei antiquitate et universitate* vgl. S. 53, 5). Viel Bedeutenderes wurde für die Ausbildung einzelner Dogmen, besonders vermittelt der Polemik geleistet. Von größter Bedeutung wurden die Schriften des Pseudo-Dionysius (S. 47, 6). Sie suchen den eigentlichen Kern des Christenthums in einer theosophisch-gnostischen Mystik, die aber nur den Eingeweihten zugänglich ist. Der Verf. unterscheidet eine *θεολογία καταφατική*, welche die Wahrheit unter der Hülle des Symboles, der Geschichte und der kirchlich-traditionellen Lehre hat, und eine *θεολογία ἀποφατική*, welche diese Hüllen abgestreift und sich durch Contemplation und Ekstase zur unmittelbaren Anschauung der göttlichen Dinge erhebt. Besonders viel macht sich der Verf. mit der Rangordnung der himmlischen Geister zu schaffen, deren Abbild sich in der irdischen Hierarchie darstellt. Die Basis ist Neu-Platonismus; aus der kirchlichen Theologie sind nur Namen und Formen adoptirt (*περὶ τῆς ἱεραρχίας οὐρανόθεν*, π. τ. *ἱερ. ἐκκλησιαστικῆς*, *περὶ τῶν δυνάμεων ὀνομάτων*, π. τῆς *μυστικῆς θεολογίας*, 12 Briefe an apostolische Männer). Diese Mystik vererbte und christianisirte Maximus Confessor durch Verschmelzung mit der synodalen Theologie in zahlreichen Schriften.

6. **Moral und Asketik.** Die Schrift des Ambrosius *de officiis ministrorum* kann als eine paränetische Moral für Kleriker, Gregors d. Gr. *expositiones in b. Iobum* s. *Moralium* Ll. 24 als ein ungeordnetes Repertorium der gesammten Moral gelten. Einzelne Fragen der Ethik, besonders die Asketik betreffend, wurden häufig behandelt. Besondere Erwähnung verdienen des Chrysostomus 4 Bb. *περὶ ἱερωσύνης* s. *de Sacerdotio* und Joh. Cassians Schriften *de institutis coenobiorum* Ll. 12 und *Collationes Patrum* 24 (vgl. S. 53, 5).

7. **Praktische Theologie.** Die ausgezeichnetsten Homileten waren: Mararius d. Gr., Einsiedler in der irdischen Wüste † 390 (tiefe und warme Mystik mit Annäherung an augustinische Anschauung), Basilus d. Gr., Gregor v. Nazianz (bes. die 5 *λόγοι θεολογικοί*), Ephräim (der Goldmund der Syrer), vor Allen Joh. Chrysostomus (besonders erwähnenswerth sind die trefflichen 21 Reden *de statu*, als das antioch. Volk die Bildsäule des Kaisers Theodosius I. umgestürzt hatte), — Ambrosius, Augustinus, Leo d. Gr., Casarius v. Arles und Gregor d. Gr. Eine Art von Homiletik stellt Augustins viertes Buch *de doctr. christ.* dar. Ueber die katechetischen Schriften siehe oben Erl. 6, über die liturgischen S. 59, 4, — über die kirchenrechtlichen S. 43, 3.

8. **Christliche Dichter.** Das Christenthum fiel in eine Zeit, wo die eigentliche Weihe der Dichtkunst sich schon aus dem Volksleben der alten Welt zurückgezogen hatte. Aber das Christenthum war eine Geistesmacht, welche die durch Altersschwäche erschlaffte poetische Ader wieder anzuschwellen vermochte. Trotz des gesunkenen Geschmacks und der entarteten Sprache rief es eine neue Blüthezeit der Dichtkunst hervor, die zwar nicht in der Reinheit und Eleganz der Form, wohl aber an Innigkeit und Tiefe der klassischen Poesie zur Seite treten darf. Die Lateiner überragen hierin weit die Griechen; ihnen war das Christenthum mehr Sache der Erfahrung, des Gemüthes, des innern Lebens, den Griechen mehr Sache der Erkenntniß

und Speculation. Ueber die Hymnendichtung vgl. §. 59, 2, über die Tendenzdichtung des Arius §. 50, 1. 6. Unter den Griechen sind hervorzuheben: Gregor v. Nazianz (Auszeichnung verdient sein satyrisches *Carmen de vita sua* s. *περὶ ἑαυτοῦ*), Nonnus v. Panopolis (*παράφρασις ἐπικῆ τοῦ εὐαγγ. κατὰ Ἰωάννην*, fast brauchbarer für Texteskritik und Archäologie als zu poetischem Genuß), Eudokia, Gemahlin Theodosius II. (*Ομηροκέντρος*, ein Cento über die Lebensgesch. Jesu aus lauter homerischen Versen zusammengesetzt, und dichterische Paraphrasen bibl. Bb.), Paulus Silentarius (poetische Beschreibung der von Justinian I. erbauten Sophienkirche und des Ambons dieser Kirche von bedeutendem archäolog., aber auch nicht ohne poetischen Werth). Unter den Lateinern sind besonders als Dichter von Gottes Gnaden zu bezeichnen: der Spanier Juvencus um 330 (*Hist. evangelica* in 4 Bb. das erste christliche Epos, von hehrer Einfachheit, ohne Schwulst und rhetorischen Prunk), Prudentius, ebenfalls Spanier, † 413, vielleicht der bedeutendste unter den alten chr. Dichtern (*L. peristephanon*, 14 Hymnen zum Preise der Märtyrer; Apotheosis, antiarianische Verherrlichung Christi; *Hamartigenia*; *Psychomachia*; *Contra Symmachum* vgl. §. 47), Paulinus, Bsch. v. Nola in Campanien, † 431 (30 Gedichte, unter denen 15 das Leben des Märtyrers Felix besingen), Sedulius (*Mirabilia divina*, eine Versificirung der bibl. Gesch. A. u. N. Z., ein *hymnus acrostichus* über das Leben Jesu), Prosper Aquitanicus (*de libero arbitrio c. ingratos*, eine zürnende Exhortation über die undankbaren Verächter der Gnade, vgl. §. 53, 5), Avitus, Bsch. v. Bienne, † 523 (*de mundi principio*), Venantius Fortunatus, Bsch. v. Poitiers im 6. Jahrh. (*Ll. IV de vita Martini*, Beschreibung einer Moselreise etc.)

#### IV. Lehrstreitigkeiten und Häresien.

##### §. 49. Die Lehrentwicklung im Allgemeinen.

Vgl. J. Schwane, *Dogmengeschichte der patr. Zeit* (325 — 787). Münst. 1866.

Nachdem durch die theologischen Bestrebungen der vorigen Periode schon eine bedeutende Fülle christlichen Lehrgehaltes zur subjectiven und daher mehrfach auseinandergehenden Entfaltung gekommen, war jetzt, ohnehin durch die veränderte Lage der Dinge gefördert, die kirchliche Sichtung, Einigung und Feststellung des schon entfalteten, oder sich noch entfaltenden Lehrgehaltes zur unabweisbaren Forderung geworden. Das dem Christenthum wesentlich innewohnende Streben nach allseitiger wissenschaftlicher Erfassung und Durchbildung gewann immer mehr Raum und Erfolg. Der lebendige Verkehr in der Kirche, der die verschiedenen Lehrtypen nicht mehr auf einzelne Länder beschränkt bleiben ließ, führte die Gegensätze in Berührung und Kampf miteinander; der Hof, das Volk, die Mönche nahmen Partei, und so wurde die Kirche zum Schauplatz zerrüttender, ihre Einheit und Meinheit bedrohender Bewegungen. Diese Gefahr forderte, und die in der Kirche waltende Geisteskraft

bewirkte durch die großartigsten Anstrengungen endlich doch immer Einigung in der Wahrheit und Ausscheidung des Irrthums als Häresie.

1. Die *Lehrstreitigkeiten* dieser Zeit hatten ebensowohl ihre Licht- wie ihre Schattenseiten. Allerdings wurde häufig das reine Interesse an der Wahrheit durch persönliche Ehr- und Selbstsucht getrübt; wurden, statt nur mit geistlichen Waffen zu kämpfen, Staatsgewalt, Hoscabalen und Volksleidenschaften zu Hülfe gerufen; allerdings vergaß man oft über der Lehre das Leben, machte manchen Riß, der durch leidenschaftslose Verständigung noch zu heilen gewesen wäre, unheilbar; gab untergeordneten Dingen eine Wichtigkeit, die ihnen nicht zukam u. dergleichen. Aber es muß auch anerkannt werden, daß die strengste wissenschaftliche und lehrhafte Durchbildung des Christenthums durch seine Bestimmung zur Weltreligion gefordert war, daß die dadurch bedingten Kämpfe und Verirrungen einmal in der Kirche doch durchgemacht und überwunden werden mußten, daß das Christenthum den Stoß der Völkerwanderung und der hereinbrechenden Barbarei weniger sicher ausgehalten haben würde, wenn es nicht in der durch die schärfsten Lehrbestimmungen eng geschlossenen Einheit der katholischen Kirche einen festen Halt gehabt hätte, und daß die bei der Aufnahme der neuen heidnischen Völker in die Kirche mit verschleppten heidnischen Anschauungen ein minder scharf ausgebildetes und festgeschlossenes Christenthum noch weit mehr, als es ohnehin geschah, überschwemmt und durchdrungen haben würden.

2. Die *Häresien* der vorigen Periode waren vornehmlich *synkretistischer* Art (§. 26); die der gegenwärtigen haben einen *evolutionären* Charakter, d. h. sie entstehen bei der Herausbildung des Lehrgehaltes durch ausschließliches Festhalten und extremes Steigern der einen Seite der Wahrheit, die dadurch in Irrthum umschlägt, während es die Aufgabe der Orthodoxie ist, beide Seiten der Wahrheit gleichmäßig auszubilden und zu einigen. Von *synkretistischen* Häresien finden sich nur *sporadische* Nachwirkungen aus der vorigen Periode (§. 54). Die dritte noch mögliche Form von Häresien, die *revolutionären*, welche an dem entfalteten und fixirten katholischen Kirchenthum Auswüchse und Entartungen zu erkennen glaubt, die es entweder nicht sind, so daß bei ihrer Beseitigung die Kirche in ihren wesentlichen und normalen Lebensfunctionen beeinträchtigt und gehemmt wird, — oder die es wirklich sind, dann aber von den Resultaten gesunder und normaler Entwicklung nicht gehörig unterschieden und mit diesen zugleich beseitigt werden, tritt während unserer Periode nur in vereinzeltten Erscheinungen auf (§. 62).

### §. 50. Der trinitarische Lehrstreit (318—81).

Vgl. J. A. Stark, Versuch e. Gesch. d. Arianism. Berl. 1783. — Ab. Mähler, Athanas. d. Gr. u. f. Zeit. 2. A. Mainz 1844. 2 Bde. — H. Voigt, die Lehre des Athanasius in ihrem Zusammenhange u. im Kampfe mit ihren häretischen Gegensätzen. Bremen 1861. F. Chr. Baur, d. chr. Lehre v. d. Dreieinigl. 3 Bde. Tübg. 1844. — J. A. Dörner, d. Lehre v. d. Pers. Christi. 2 Bde. 2. A. Stuttg. 1845 ff. — H. Ritter, Gesch. d. chr. Philos. Bd. II.

Die Reihe der Lehrkämpfe eröffnete der trinitarische oder arianische Streit. Es handelte sich dabei zunächst um Natur und Wesen des in Christo Mensch gewordenen Logos und das Verhältniß desselben zum Vater. Seit dem Streite der beiden Dionysen (§. 40, 6) hatte die Anschauung von der Wesensgleich-

heit des Sohnes mit dem Vater auch in Alexandrien Freunde gefunden und eine neue Schule zu constituiren begonnen (§. 47, 4). Aber die durch Sabellius und den Samosatener (§. 40, 7) erregte Besorgniß, daß die Anerkennung der Homousie zum Monarchianismus führe, reagierte noch mächtig und bannte viele achtbare Kirchenlehrer in die Fesseln des Subordinationismus. Vornehmlich war es die Schule des Antiocheners Lucian (§. 39, 6; 47, 1), welche namhafte Kämpfer gegen die Homousie heranzog. In Origenes waren die beiden Gegensätze (Subordination und ewige Zeugung aus dem Wesen des Vaters) noch vereint gewesen (§. 40, 5). Jetzt traten sie auseinander. Von der einen Seite verwarf man die Subordination, hielt aber die ewige Zeugung fest und vollendete ihren Begriff durch die Anerkennung der Homousie; andererseits dagegen ließ man die ewige Zeugung fallen, hielt die Subordination fest und steigerte sie zur Heterousie. Eine dritte Partei, meist Origenisten, wollte die auseinander gerissenen Gegensätze mit dem neuerfundenen Ritt der *ὁμοιούσια* wieder zusammenleimen. Im weitem Verlauf der neu ausbrechenden Streitigkeiten, die fast ein volles Jahrh. lang die ganze christliche Welt aufregten, zog die unabwiesbare Consequenz des Denkens auch die trinitarische Stellung des h. Geistes herbei. Nach mannigfachen Phasen des Siegens und Unterliegens behauptete sich endlich die Homousie des Sohnes wie des Geistes als fortan unantastbare Orthodoxie.

1. Vorläufiger Sieg der Homousie (318—25). Arius ("Αρειος), ein Schüler Lucians, seit 313 Presb. an der Baukaliskirche zu Alex., ein Mann von scharfem Verstande, aber untiefen Geistes, wurde im J. 318 von zwei occidentalisch gesinnten Presbytern als Bestreiter der Gottheit Christi angeklagt, weil er öffentlich lehrte, daß der Sohn zwar vor aller Zeit, aber doch nicht von Ewigkeit her (*ἦν ὅτε οὐκ ἦν*), durch den Willen des Vaters (*ὑπάρχοντι θεῷ*) aus Nichts geschaffen sei (*κτίσμα ἐξ οὐκ ὄντων*), damit durch seine Vermittelung die Welt ins Dasein gerufen werde; als das vollkommenste geschöpfliche Abbild des Vaters und als Ausrichter des göttlichen Rathschlusses der Schöpfung könne er jedoch uneigentlich *θεός* und *λόγος* genannt werden. Der damalige Bischof Alexander, selbst ein begeisterter Anhänger der Lehre von der ewigen Zeugung und Wesensgleichheit, veranstaltete eine Synode zu Alexandrien (321), die des Arius Lehre verdamnte und ihn selbst absetzte. Aber das Volk, das ihn als eifrigen Asketen verehrte, und viele Bischöfe, die seine Ansicht theilten, nahmen Partei für ihn. Auch an auswärtige angesehenere Bischöfe wandte er sich schutzfliegend, so namentlich an seinen vormaligen Mitschüler (*συνδουλεύοντος*) Eusebius von Nikomedien und an den einflußreichen Eusebius von Cäsarea. Ersterer sprach sich ohne Rückhalt für seine Lehre aus, letzterer hielt sie wenigstens für ungefährlich. Unter das Volk verbreitete Arius seine Lehre durch geistliche Lieder für mancherlei Berufsarten (für Müller, Schiffer, Reisende etc.). Eine fast über den ganzen Orient sich erstreckende Spaltung war die Folge davon, und besonders in Alexandrien wurde der Streit so leidenschaftlich geführt, daß die Heiden ihn bereits als Gegenstand des Spottes aufs Theater brachten. Mit dem größten Mißvergnügen empfing Konstantin d. Gr. Kunde von der allgemeinen Aufregung. Er gebot, natürlich fruchtlos, die



unnützen Zänkereien (μάχιστοι ἐντήσεις) zu lassen. **Hosius**, Bsch. v. Cordoba, überbrachte den kaiserlichen Befehl nach Alexandria, lernte dort die Sachlage und die Wichtigkeit des Streites kennen und brachte dem Kaiser eine andere Ansicht von der Sache bei. Dieser beschied nun ein allgemeines Concil nach Nicäa (325), wo er selbst und 318 Bischöfe erschienen. Die Mehrzahl, mit Eusebius von Cäsarea an der Spitze, waren Origenisten und suchten zu vermitteln. Auch die Partei des Eusebius von Nikomedien (die Eusebianer) suchte zu vermitteln, jedoch weit entschiedener zu Gunsten der Arianer. Die Homousianer befanden sich in entschiedener Minorität, aber dennoch verschaffte die begeisterte Beredsamkeit des jungen Diakonen Athanasius, den Alexander mitgebracht hatte, und die Gunst des Kaisers ihrer Ansicht den vollen Sieg. Die homousianischen Formeln (ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς, γεννηθεὶς οὐ ποιεθεὶς, ὁμοούσιος τῷ πατρὶ) wurden ins Glaubensbekenntniß aufgenommen, Arius excommunicirt und seine Schriften zur Verbrennung verurtheilt. Furcht vor Absetzung und Liebe zum Frieden trieben die auch noch nicht Ueberzeugten zur Unterschrift. Nur Arius selbst und zwei ägyptische Bischöfe Theonas und Secundus verweigerten dieselbe und wanderten ins Exil nach Illyrien. Auch Eusebius von Nikomedien und Theognis von Nicäa, die zwar das Symbol, aber nicht die Verdammungsformeln unterschrieben, wurden verbannt (nach Gallien).

2. **Sieg des Eusebianismus (328—56).** — Die Einheit unter dem nicänischen Symbol war nur eine gemachte und konnte daher nicht von Bestand sein. Des Kaisers sterbende Schwester Konstantia und das Zureden angesehener Bischöfe stimmten denselben wieder zu seiner frühern Ansicht vom Streite um. Arius gab ein in allgemeinen Ausdrücken abgefaßtes Glaubensbekenntniß und wurde nebst den übrigen Verbannten zurückgerufen (328). Bald darauf befahl der Kaiser auch die Wiedereinsetzung in sein Amt (330). Aber Athanasius, unterdeß selbst Bischof geworden (328), erklärte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, nicht Folge leisten zu dürfen. Der Kaiser drohte mit Absetzung, aber bei einer persönlichen Zusammenkunft imponirte Athanasius ihm dermaßen, daß er nachgab. Die Feinde des Athanasius, besonders die von Eusebius v. N. aufgestachelten Meletianer (§. 38, 4) ließen aber nicht ab, ihn beim Kaiser als Unruhstifter und Empörer zu verdächtigen und brachten es dahin, daß er einer Synode zu Thyrs (335), die aus lauter Arianern bestand, eine neue Untersuchung auftrug. Athanasius appellirte gegen ihr Urtheil der Absetzung. Eine neue Synode zu Konstantinopel (335) bestätigte es, und der Kaiser verbannte ihn nach Trier (336). Nun sollte Arius feierlich zu Konstantinopel, trotz der Protestation des dortigen Bischofs, in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden, aber am Vorabend des festgesetzten Tages starb er eines plötzlichen Todes (über 80 Jahre alt). Konstantin d. Gr. folgte ihm bald und Konstantin II. gab den Athanasius sogleich seiner Gemeinde, die ihn mit Enthusiasmus empfing, zurück. Konstantius aber war den Eusebianern günstig gestimmt, ebenso der Hof und die Residenz, wo auf allen Straßen und Märkten, in allen Buden und Häusern über die betreffenden Streitfragen dogmatisirt und disputirt wurde. Die orientalischen Bischöfe schwankten meist haltungslos zwischen den beiden Gegensätzen und ließen sich durch Eusebius v. Nik. gängeln. Ihm und seiner Partei kam es zunächst darauf an, die homousianischen Formeln zu beseitigen und doch den Schein der Orthodoxie zu retten. Eusebius, seit 338 Bsch. der Residenz, † schon 341, aber seine Partei fuhr in seinem Sinne zu machiniren fort. Der ganze Occident war dagegen streng nicänisch gesinnt. Die Eusebianer eröffneten 340 ein Concil zu Antiochien, das den Athanasius von Neuem ab und an seine Stelle einen rohen Kappadocier Gregorius einsetzte. Athanasius floh nach Rom, wo ein Concil unter dem Bsch. Julius (341) seine Recht-

gläubigkeit und Unschuld feierlich anerkannte. Ein neues befohlene Einweihung einer Kirche in Antiochien veranstaltetes Concil (341) entwarf nach und nach vier Symbole, zwar mit möglichster Annäherung an das Nicänum (um den Decident zufriedenzustellen), aber mit beharrlicher Umgehung des *ὁμοούσιος*. Um die Eintracht herzustellen, beriefen Konstantius und Konstantin gemeinsam ein allgemeines Concil nach Sardica in Illyrien (343). Da aber die Occidentalen, das antiochenische Anathema nicht achtend, dem Athanasius Sitz und Stimme einräumten, so separirten sich gleich anfangs die Orientalen und veranstalteten ein Gegenconcil zu Philippopolis in Thracien. Zu Sardica, wo man dem römischen Bischof Julius bedeutende Vorrechte zugestand (§. 46, 2), wurde das Nicänum erneuert und Athanasius wieder eingesetzt. Konstantius gestattete (nachdem unterdessen der um seiner schändlichen Gewaltthaten willen doppelt verhaßte Gregorius gestorben war) seine Rückkehr, und die alexandrinische Gemeinde empfing ihren alten Hirten mit lautem Jubel. Aber nach Konstantins Tode (350) wurde Konstantius wieder für die Arianer gewonnen. Sie versammelten sich zunächst auf einem Concil zu Sirmium in Pannonien (351), wo sie aber noch nicht direct gegen Athanasius, sondern vorerst nur gegen einen Freund und Anhänger desselben, der allerdings Blößen darbot, einschritten. Der Bischof Marcellus von Ancyra (vgl. Th. Zahn, M. v. A., Gotha 1867) nämlich hatte bei seiner eifrigen Vertheidigung der nicänischen Homousie sich allerdings in sabellianische Formen und Anschauungen verirrt. Schon auf der Synode zu Konstantinopel (335) war er deshalb entsetzt und dann von Eusebius v. Cäsarea im Auftrage dieses Concils bekämpft worden, hatte jedoch im Decident und beim Concil von Sardica noch Schutz gefunden. Seitdem war aber einer seiner Schüler, der Bischof Photinus von Sirmium, in unzweifelhaften und zwar dynamistischen Monarchianismus (§. 40) hineingerathen. Seine Lehre hatte bereits das Concil zu Antiochien, aber ebenso auch ein occidentalisches (nicänisch gesinntes) Concil zu Mailand (346) als ketzerisch verworfen. Das Concil zu Sirmium entsetzte ihn nun wirklich und verdamnte mit seiner auch des Marcellus Lehre. Aber dabei blieben die Eusebianer nicht stehen. Sobald Konstantius durch die Besiegung des Usurpators Magnentius völlig freie Hand hatte, veranstaltete er auf ihren Betrieb zwei eusebianische Synoden, eine zu Arelate in Gallien (353) und später eine zu Mailand (355), wo Athanasius von Neuem verdammt wurde. Der Kaiser befahl nun, daß alle occidentalischen Bischöfe die Verdamnung desselben unterschreiben sollten. Die Widerstrebenden wurden abgesetzt und verbannt, unter ihnen der römische Bischof Liberius, Hosius von Cordoba, Silarius von Poitiers, Eusebius von Vercelli und Lucifer von Calaris. Nun sollte auch ein zweiter, nicht minder roher und leidenschaftlicher Kappadocier, Namens Georgius, in Alexandrien mit Gewalt eingesetzt werden. Athanasius vollendete mit Ruhe und Würde den Gottesdienst und entkam dennoch zu den Mönchen in der ägyptischen Einöde (356). Somit schien der Sieg des Arianismus in der abgeschwächten, oder vielmehr verdeckenden Form des Eusebianismus im ganzen römischen Reiche eine vollendete Thatfache.

3. Sieg des Homöismus (357—61). — Die Eusebianer zerfielen aber jetzt unter sich. Die schroffere Partei, an ihrer Spitze der antiochenische Diakon Aëtius und der Bischof Eunomius zu Epizeus, steigerte ihre Irrlehre dahin, daß der Sohn dem Vater unähnlich (*ἀνόμοιος*) sei. Sie wurden daher Anomöer, auch Exukontianer (*ἐξ οὐκ ὄντων*) genannt. Aber auch die Partei der aufrichtigen Vermittler, die jetzt Homöusianer od. Semiarianer hießen (weil sie die Vermittelung in der Formel *ὁμοούσιος* erstrebten), rüstete sich zum entscheidenden Kampfe. An ihrer Spitze stand Basilius, Bisch. v. Ancyra, und zu ihnen neigte auch der Kaiser Konstantius. Aber die ränkevollen Hofbischöfe Ursacius und Valens, im Herzen

streng arianisch, wußten auf Schleichwegen ihren Zweck zu erreichen. Sie hielten mit des Kaisers Bewilligung ein zweites Concil zu Sirmium (357), wo beschloffen wurde, die unbiblische Bezeichnung *oúola*, die allen Zwiespalt verschulde, gänzlich zu beseitigen, alle Bestimmungen über das Wesen Gottes, das dem Menschen doch unbegreiflich sei, zu verwerfen und sich in der einfachen Formel, daß der Sohn dem Vater ähnlich (*ὁμοιος*, daher ihr Name *Homöer*) sei, zu vereinigen. Hosius von Cordova erkaufte seine Zurückberufung durch Unterschrift dieser Formel. Die übrigen Occidentalen aber erneuerten auf der Synode zu Agennum ihr nicän. Bekenntniß, die Semiarianer unter Basilus zu Anchra ihr antiochenisches. Die letztern fanden auch Eingang beim Kaiser, der ihr Bekenntniß auf einer dritten Synode zu Sirmium (358) bestätigen ließ und die Hosbischöfe zur Unterschrift zwang. Auch Liberius v. Rom verstand sich, durch zweijähriges Exil mürbe gemacht, zur Unterschrift und durfte nach Rom zurückkehren. Die Hosbischöfe schlossen demnächst ein Compromiß mit den Semiarianern in der neuen Formel: τὸν Ἰδὸν ἑμοιον τῷ Πατρὶ εἶναι κατὰ πάντα ὡς αἱ ἀγλαὶ γραφαὶ λέγουσιν. Dem Kaiser gefiel diese Formel so gut, daß er beschloß, sie durch ein allgem. Concil sanctioniren zu lassen. Um aber die zu befürchtende Vereinigung der Homöusianer mit den Homousianern im Occident zu hintertreiben, setzten Ursacius und Valens es durch, daß statt eines zwei Concilien, ein orientalisches zu Seleucia und ein occidentalisches zu Rimini (359) gehalten wurden. Beide verwarfen die firmische Formel, indem jene beim Antiochenum, diese beim Nicänum verharren wollten. Doch Ursacius wußte sie durch die raffinirtesten Intriguen mürbe zu machen. Nachdem die Bischöfe, wie ins Exil gebannt, zwei Jahre zu Seleucia und Rimini hatten aushalten müssen und ihre Abgesandten an den Kaiser nach halbjährigem Umherreisen doch nicht zur Audienz gelangt waren, unterschrieben sie endlich das homöische Symbol. Die noch Widerstrebenden (Metius und Eunomius) wurden als Störer des Kirchenfriedens verfolgt. So herrschte also das homöische Bekenntniß im ganzen römischen Reiche, aber des Konstantius Tod (361) zerstörte sehr bald diese künstlich erzwungene Herrschaft.

4. Schließlicher Sieg des Nicänums (361—81). — Julian gab allen Parteien gleiche Rechte und berief alle verbannten Bischöfe zurück, so daß manche Gemeinden zwei oder drei Bischöfe zugleich hatten. Auch Athanasius kehrte zurück. Zur Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung berief er eine Synode nach Alexandrien (362), und nahm hier mit eben so mildem wie weisem Sinne die irregeleiteten und reuigen arianischen Bischöfe in die Kirchengemeinschaft auf, — trotz der Protestation des strengen Eiserers Lucifer von Calaris. Der glückliche Erfolg der Bemühungen des Athanasius bewog den Kaiser, ihn von Neuem, angeblich als Ruhestörer, zu exiliren. Julians Nachfolger, Jovian, war nicänisch gesinnt und ließ den Athanasius sofort zurückkehren (364), übte indeß auch gegen die Arianer Duldung. Aber Valens, dem sein Bruder Valentinian I. den Orient überließ, war wieder ein eifriger Arianer (364—378). Er wüthete mit gleicher Heftigkeit gegen die Athanasianer wie gegen die Semiarianer und führte dadurch einen engeren Anschluß der Letztern an die Erstern herbei. Athanasius mußte fliehen, durfte aber nach vier Monaten zurückkehren und verlebte nun in Ruhe seine letzten Jahre. Er war 45 Jahre lang Bischof, von denen er 20 in der Verbannung zubrachte. † 373. Valens wurde indeß von zwei Seiten in seinen Verfolgungen beschränkt, sowohl durch die dringenden Vorstellungen seines Bruders Valentinian, als durch das mannhafte Entgegentreten ausgezeichnete Bischöfe, vor Allen der drei großen Kappadocier (S. 47, 4). Die Wacinationen der occidentalischen Kaiserin Justina während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Valentinian II. vereitelte Ambrosius von Mailand. Den Soldaten, welche seine Kirche für die Arianer in Beschlag nehmen sollten, setzte er den passiven, aber siegenden Widerstand einer betenden und Psalmen singenden Ge-

meinde entgegen. — Der Spanier Theodosius I. d. Gr. (379—395), welcher den Orient und Occident auf kurze Zeit wieder vereinte, gab dem Arianismus den Todesstoß. Er berief Gregor von Nazianz auf den Patriarchenstuhl nach Konstantinopel. Dieser sollte auch auf dem zweiten allgemeinen Concil zu Konstantinopel (381) den Vorsitz führen. Da aber sein Patriarchat angefochten wurde (weil er sein Bisthum gewechselt §. 45), legte er sein Amt nieder. Das nicänische Symbol wurde erneuert und durch einen Zusatz über die Wesensgleichheit des heiligen Geistes erweitert. Die Arianer durften von nun an nur noch außerhalb der Städte Gottesdienst halten. Später wurden ihnen alle Kirchen im römischen Gebiete entzogen.

5. Die Pneumatomachen (362—81). — Arius und die Arianer hatten den h. Geist für das erste durch den Sohn hervorgebrachte Geschöpf erklärt. Aber auch eifrige Vertheidiger der Homousie des Sohnes schwankten. Das nicänische Symbol fand die Pneumatologie noch mit einem nackten καὶ εἰς Πνεῦμα ἅγιον ab, und selbst Hilarius von Poitiers enthielt sich absichtlich, aus Scheu, die Schriftberechtigung zu überschreiten, näherer Bestimmungen. Athanasius (Syn. zu Alex. 362), Didymus d. Bl. und die drei Kappadocier vollzogen aber die Consequenz des Denkens und brachten durch ihr Ansehen die Homousie auch des Geistes bei den Nicänern zur Geltung. Am schwersten fiel es den zum Nicänum übergetretenen Semiarianern, an deren Spitze der von den Homöern abgesetzte ehemalige Bischof von Konstantinopel Macedonius stand, sich dieser Consequenz zu fügen (Macedonianer, Pneumatomachen). Das 2. öf. Concil (381) sanctionirte die Homousie des Geistes, indem es zu den Worten εἰς Πν. ἅγιον den Zusatz machte: τὸ κύριον, τὸ ζωοποιόν, τὸ ἐκ τοῦ Πατρὸς ἐκπορευόμενον, τὸ σὺν Πατρὶ καὶ Υἱῷ συμπροσκυνούμενον καὶ συνδοξαζόμενον.

6. Der literarische Kampf. Arius selbst entwickelte seine Lehre in einer halbpoetischen Schrift *Θάλεια* (Fragmente bei Athanasius). Einen eifrigen Apologeten fand sie an dem Sophisten Asterius (dessen Schrift verloren ist). Der Kirchenhistoriker Philostorgius suchte sie geschichtlich als die urchristliche darzuthun. Von semiarianischer Seite schrieb Eusebius v. Cäs. gegen Marcellus 2 Schriften: κατὰ Μαρκέλλου und περὶ τῆς ἐκκλησιαστικῆς θεολογίας. Der ἀπολογητικὸς des Eunomius ist verloren. Unter den Bekämpfern des Arianismus steht obenan Athanasius: Λόγοι κατὰ Ἀρειάνων s. Oratt. IV c. Arianos; Περὶ τῆς σαρκώσεως τοῦ Θεοῦ Λόγου; Τοῖς τὸν μονήρην βίον ἀσχοῦσις ἐπιστολὴ s. hist. Arianorum ad monachos; Epist. de decretis Nicaenis; Epist. de synodis Arimini et Seleucia habitis; Ἀπολογητικὸς πρὸς τοὺς Ἀρειάνους 2c. Basilus d. Gr. schrieb 4 Bb. gegen Eunomius; Περὶ τοῦ ἁγίου Πνεύματος; Ad Amphilochem (gegen die Pneumatomachen), — Gregor v. Naz. fünf λόγοι θεολογικοί (§. 47, 4); Gregor von Nyssa 12 λόγοι ἀντιρρητικοί κατὰ Εὐνομίου; — Didymus d. Bl. 3 Bb. de trinitate; — Epiphanius den Ἀγκυρωτός (§. 48, 5); — Cyrill v. Alex. einen *Ἱσχυρός περὶ τῆς ἁγίας καὶ ὁμοουσίας Τριάδος*; Chrysostomus hielt zwölf Reden gegen die Anomöer, Theodoret schrieb *Dialogi VII d. s. Trinit.* Auch Ephraim Syrus bestritt die Arianer häufig in seinen Predigten. Unter den Lateinern sind die bedeutendsten Kämpfer: Lucifer v. Calaris (*Ad Constantium Imp. Ll. II pro Athan.*, wo er den Kaiser als Apostat, Antichrist und Satant schilt; *moriendum pro filio Dei*; *De non conveniendis cum haereticis*), Hilarius von Pictavium (*De trinitate Ll. XII*; *de Synodis s. de fide Orientalium: Contra Constantium Aug.*; *Contra Auxentium §. 47, 5*), Phöbadius, Bsch. v. Agennum um 359 (c. Arianos), Ambrosius (*de fide ad Gratianum Aug. Ll. V*), Augustinus (c. sermonem Arianorum; *Collatio cum Maximino Arianorum episc.*; c. Maximinum), Fulgentius v. Ruspe (c. Arianos und 3 Bb. an den arianischen Vandalenkönig Trasimund).



7. *Nachnicänische Fortbildung.* — Selbst das nicänisch-konstantinop. Symbol hat noch nicht allen Subordinationismus vollständig überwunden. Wenigstens ist es subordinatianischer Mißdeutung fähig, wenn der Vater allein *εὐς* *τὸς* genannt und also mit der *Monas* identificirt wird. Augustin überwand diesen Mangel vollständig (*de trinitate* Ll. XV). Auch ist die Persönlichkeit des Geistes und dessen Verhältniß zum Sohne nicht hinlänglich bestimmt. Letzteres gab dem spätern Schisma zwischen Orient und Occident eine dogmatische Basis. Auch hier trat Augustin weiterbildend ein, indem er consequent den Geist auch vom Sohne ausgehend lehrte. Fulgentius v. Ruspe ist der bedeutendste Vertreter der weitergebildeten Lehre (*de s. trinit.*). Das f. g. (*pseudo*-) Athanasianische *Symbolum* oder *Symb. Quicumque* (nach dem Anfangsworte), wahrsch. zu Anf. d. 6. Jahrh. in Spanien entstanden, nahm diese Weiterbildungen mit dem Satze: *qui procedit a Patre „Filioque“*, ohne Weiteres auf.

### §. 51. Die origenistischen Streitigkeiten (394—438).

An die trinitarischen Streitigkeiten schlossen sich in natürlichem und nothwendigem Fortschritte die Christologischen (§. 52) an. Zwischen beide schob sich aber der Zeit nach noch ein anderer Streit ein, der origenistische, der zwar mehr von persönlichen als allgemein kirchlichen Interessen getragen war, aber doch die Kirche in der Ueberzeugung bestärkte, daß Origenes ein Erzketzner sei.

1. *Die Mönche der sketischen und nitrischen Wüste.* — Die bedeutendsten Verfechter der nicänischen Rechtgläubigkeit (Athanasius, die 3 gr. Kappadocier, Didymus, Hilarius etc.) hatten noch große Stücke auf Origenes gehalten. Aber die beständigen Verurtheilungen der Arianer auf die Autorität desselben brachten ihn bei den beschränktern und engherzigen Gegnern des Arius in Mißcredit, besonders im Abendlande, aber auch bei den Mönchen der sketischen Wüste in Aegypten mit ihrem Haupte Pachomius. Diese verabscheuten die Speculation des Origenes als Urquell aller Ketzerei und huldigten in ihrer Anschauung von Gott und göttlichen Dingen einem rohen und fleischlichen Anthropomorphismus. Aus ihrer Gemeinschaft ging auch der Bischof von Salamis Epiphanius (§. 47, 4) hervor. Im ausgesprochenen Gegensatz zu ihnen hing, dagegen eine andere ägyptische Mönchsgemeinschaft in den nitrischen Bergen dem Origenes mit begeisterter Verehrung an und gefiel sich bei frommer contemplativer Mystik in noch gesteigertem Spiritualismus.

2. *Der Streit in Palästina und Italien (394—99).* — In Palästina hatte Origenes warme Verehrer an dem Bischof Johannes und den beiden sich dort aufhaltenden Lateinern Hieronymus und Rufinus (§. 47, 5). Als aber im J. 394 ein Paar anwesende Abendländer ihr Befremden darüber aussprachen, war Hieronymus, für seinen orthodoxen Ruf besorgt, sogleich bereit, die Irrthümer des Origenes zu verdammen. Unterdeß hatten auch die sketischen Mönche den alten Eiferer Epiphanius auf die palästinenische Pflanzschule der Ketzerei aufmerksam gemacht. Schleunigst schiffte er sich ein und benutzte die ihm von Johannes freundlich überlassene Kanzel zu einer posternenden Predigt gegen den Origenismus. Johannes predigte darauf gegen den Anthropomorphismus. Epiphanius sprach das Anathema über diese Richtung aus, verlangte aber von Johannes ein Gleiches in Beziehung auf den Origenismus. Als dieser sich weigerte, verließ er höchst indignirt Jerusalem und hob in Verein mit Hieronymus und den bethlehemitischen Mönchen die Kirchengemeinschaft mit Johannes und Rufinus auf und erlaubte sich sogar

Eingriffe in die bischöflichen Rechte des Johannes durch Weihung eines Presbyters für die bethleh. Mönche. Nun entspann sich ein ärgerlicher Streit, den Theophilus von Alex. durch einen Abgesandten, den Presbyter Isidor, mit Mühe beilegte. Hieronymus und Rufinus versöhnten sich am Altar (396). Letzterer kehrte bald darauf ins Abendland zurück. Er übersehte mit Beseitigung der anstößigsten Stellen die Schrift des Origenes περὶ ἀρχῶν, und war indiscret genug, in der Vorrede es deutlich genug merken zu lassen, daß auch der orthodoxe Hieronymus ein Verehrer des Origenes sei. Durch seine römischen Freunde davon benachrichtigt, begann Hieronymus in maßloser Gereiztheit eine leidenschaftliche Polemik gegen den Origenismus und den Jugendfreund. — Zugleich lieferte er eine wortgetreue Uebersetzung des Buches περὶ ἀρχῶν. Rufin blieb ihm nichts schuldig und die beiderseitige Leidenschaft steigerte sich durch immer neue Angriffe. Der römische Bischof Siricius nahm Rufin in Schutz, aber sein Nachfolger Anastasius lud ihn zur Verantwortung nach Rom. Rufin erschien nicht, sandte aber eine Apologie ein und wurde wegen origenistischer Kezerei förmlich verdammt (399). Er zog sich nach Aquileja zurück und fuhr fort, die Schriften des Origenes und anderer Griechen zu übersetzen.

3. Der Streit in Alexandrien und Konstantinopel (399—438). — Theophilus, Patr. v. Alex., ein prachtliebender, herrschsüchtiger und gewalthätiger Kirchenfürst, hatte es bis zum J. 399 mit den origenistischen Mönchen gehalten und noch im Osterprogramm dieses Jahres sich über die Kezerei der Anthropomorphisten hart und wegwerfend ausgelassen. Die darüber empörten Mönche rückten ihm mit Knütteln bewaffnet zu Leibe und preßten ihm ein Anathema über Origenes aus. Bald darauf zerfiel er auch persönlich mit seinen bisherigen Freunden. Der alte ehrwürdige Presbyter Isidor und die s. g. vier langen Brüder, von denen zwei als Dekonomen an seiner Kirche dienten, verweigerten ihm die Auslieferung von Mündel- und Legatengeldern und flohen vor seiner rachedürstenden Wuth zu ihren Genossen in die nitrischen Berge. Noch im J. 399 verdamnte er nun auf einer endemischen Synode zu Alex. den Origenes und schleuderte im J. 401 ein wüthendes Manifest gegen die Origenisten. Der ehrliche, aber kurzstichtige Epiphanius sollte ihm Beifall und Hieronymus beeilte sich, das Programm ins Lateinische zu übersetzen. Mit roher Militärgewalt wurden die nitrischen Mönche auseinandergeprengt und verjagt. Von den Steckbriefen des Patriarchen verfolgt, suchten sie Schutz beim Bischof Johannes Chrysostomus zu Konstantinopel, dessen Fürsprache Theophilus aber auf das Schönödeste zurückwies. Um des Friedens willen wollte Chrysostomus sich nun zurückziehen. Aber die Mönche fanden Eingang bei der Kaiserin Eudoxia, auf deren Verwendung der Kaiser Arkadius den Theophilus vor eine Synode nach Konst., bei der Chrysostomus den Vorsitz führen sollte, beschied. Theophilus schäumte vor Wuth. Es gelang ihm durch Entstellung der Thatfachen den Eiferer Epiphanius in sein Interesse zu ziehen. Der ehrliche alte Mann eilte voll Eifer und Vorurtheil nach Konstantinopel, lernte aber die Sache im rechten Lichte kennen und zog unwillig mit den Worten: „Ich lasse euch den Hof und die Heuchelei“, von dannen. Theophilus mußte aber besser mit dem Hofe und der Heuchelei auskommen. Chrysostomus hatte nämlich unterdeß durch scharfe Predigt und Seelsorge den Zorn der Kaiserin sich zugezogen. Darauf fußend, landete Theophilus mit großem Gefolge in Konst. und organisirte auf dem kaiserlichen Landgute Drys (Eiche) bei Chalcedon ein Concil (Synodus ad Quercum) 403, welches den Chrysostomus der Unfittlichkeit, Unkirchlichkeit und des Hochverrathes schuldig erklärte. Der Kaiser verurtheilte ihn zum Exil. Chrysostomus beschwichtigte das für ihn aufstehende Volk und ließ sich geduldig abführen. Ein heftiges Erdbeben in der nächsten Nacht und die gährende Unruhe des Volkes veranlaßten aber die Kaiserin, durch Eilboten den Verbannten zur Rückkehr zu bewegen. Nach dreitägiger Abwesenheit hielt dieser nun einen

triumphirenden Einzug in die Hauptstadt. Theophilus floh eiligst nach Alexandrien. Bald darauf rügte Chrysostomus die lärmende Einweihung einer Bildsäule der Kaiserin während des Gottesdienstes sehr ernst und als darüber ihr Zorn von Neuem entbrannte, entführen ihm in einer Predigt am Johannestage die anzüglichen Worte: Πάλιν Ἡρωδίας μαίνεται, πάλιν ταρασσεται, πάλιν ἐπὶ πινάκι τὴν κεφαλὴν τοῦ Ἰωάννου ζητεῖ λαβεῖν. Jetzt hatte Theophilus wieder gewonnen Spiel. Seine Partei schürte das Feuer am Hofe. Während der Ostervigilie 404 brachen Bewaffnete in die Kirche des Chrysostomus und schleppten ihn ins Exil nach Rufus in Armenien. Heldenmüthig ertrug er alle Beschwerden der Reise, des Klimas und der räuberischen Nachbarschaft. Mit seiner Gemeinde unterhielt er auch vom Exil aus regen seelsorgerischen Verkehr und richtete an sie die Trostschrift: Ὅτι τὸν ἑαυτὸν μὴ ἀδικοῦντα οὐδεὶς παραβλάσκει δύναται. Auch sein Eifer für die Mission unter den Gothen und Persern erkalte nicht. Vergebens verwendete sich der römische Bsch. Innocenz I. und der abendländische Kaiser Honorius für ihn. Im J. 407 wurde ihm sogar noch ein härteres Exil zu Pithus am schwarzen Meere angewiesen. Aber er unterlag den Strapazen der Reise und starb unterwegs mit dem Losungsworte seines Lebens: Δόξα τῷ Θεῷ πάντων ἕνεκεν. Ein großer Theil seiner Gemeinde zu Konst. erkannte den neuen Patriarchen Arsacius nicht an und bestand (unter dem Namen der Johanniten) trotz aller Verfolgungen abgesondert fort, bis Theodosius II. im J. 438 die Gebeine des verehrten Hirten feierlich abholen und in der kaiserlichen Gruft beisetzen ließ. Unter den persönlichen Händeln waren übrigens die origenistischen Fragen längst vergessen worden, tauchten jedoch später wieder auf (§. 52, 6).

### §. 52. Die Christologischen Streitigkeiten.

Vgl. Walch, Ketzerhist. Bd. V—IX. Dorner, Person Christi. Bd. I. Baur, Dreieinigk. I. II.

Handelte es sich in den trinitarischen Streitigkeiten um die vor- und außergeschichtliche Existenz des Sohnes Gottes, um die göttliche Natur Christi an sich, so tritt nun die geschichtliche Existenz Christi, d. h. des menschengewordenen Gottessohnes, die Verbindung der göttlichen Natur des Logos mit der menschlichen Natur des Sohnes der Maria und das gegenseitige Verhältniß beider zu einander in den Brennpunkt der christlichen Speculation und des kirchlichen Kampfes. Schon während des arianischen Streites hat dieser Kampf begonnen und wie die Kirche gegen Arius die absolute Gottheit Christi, so hatte sie gegen Apollinarius die Vollständigkeit der menschlichen Natur Christi behauptet. In drei weitem Phasen setzt sich dann der Kampf fort. Im hypophysopischen Streit behauptet die Kirche die Einheit der Person Christi gegen die antiochenische, von Nestorius vertretene Einseitigkeit, welche die beiden Naturen so sehr auseinanderhielt, daß daraus zwei Personen zu resultiren schienen. Im monophysitischen Streite wird die entgegenstehende, von der neualexandrinischen Schule ausgehende Einseitigkeit überwunden, welche in der Einheit der Person die Unterschiedenheit der Naturen aufgehen läßt. Im monotheletischen Streite endlich wird eine verkehrte Unionsmacherei überwunden, welche die Zweiheit der Naturen nominell zwar stehen läßt, aber sie durch die Annahme

eines einzigen Willens in der Wirklichkeit doch aufhebt. So bildeten die trinitarischen und christologischen Streitigkeiten, die sämmtlich im Morgenlande ihren Ausgangspunkt hatten, ein zusammenhängendes Ganze.

1. Der apollinaristische Streit (362—81). — Schon ältere Modalisten (Veryllus und Sabellius) hatten gelehrt, daß der Logos bei der Menschwerdung bloß einen menschlichen Leib angenommen habe. Marcellus theilte diese Ansicht (§. 50, 2); aber auch dessen Antipode Arius war ihr zugethan, um in Christo nicht zwei Geschöpfe statuiren zu müssen. Athanasius hält sich dagegen an die Anschauung des Origenes, daß die menschliche Seele in Christo das nothwendige Bindeglied zwischen dem Logos und dem Leibe und das nothwendige Mittelglied für die Wirksamkeit des Logos durch den Leib sei. Auf der Synode zu Alex. 362 brachte er daher die Anerkennung einer vollständigen Menschennatur in Christo zur kirchlichen Geltung. Auch Apollinaris, Bsch. v. Laodicäa, ein geistreicher, classisch gebildeter Mann, der dieses Concil beschiedt hatte, mißbilligte die Annahme eines  $\sigma\omega\mu\alpha\ \psi\upsilon\chi\omicron\nu$ , glaubte aber dennoch die Vollständigkeit der menschlichen Natur in so weit bestreiten zu müssen, als er, von der trichotomischen Anschauung ausgehend, behauptete: Christus habe bloß ein  $\sigma\omega\mu\alpha$  mit einer  $\psi\upsilon\chi\eta\ \alpha\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$  angenommen; die Stelle der  $\psi\upsilon\chi\eta\ \lambda\omicron\gamma\iota\kappa\eta\ (\delta\ \nu\omicron\upsilon\varsigma)$  habe dagegen bei ihm der göttliche Logos vertreten. Denn anders, meinte er, müsse man zwei Personen in Christo annehmen und Christus sinke zum bloßen  $\alpha\upsilon\delta\omega\pi\omicron\varsigma\ \epsilon\upsilon\delta\epsilon\omicron\varsigma$  herab; auch lasse sich nur so alle Sündhaftigkeit von ihm fern halten. Athanasius dagegen und die beiden Gregore sahen dadurch die Wesenhaftigkeit der Menschwerdung und die Vollgültigkeit der Erlösung aufgehoben. Das 2. öf. Concil 381 verwarf die Lehre des Apollinaris, der schon früher mit einem kleinen Anhange von der Kirche ausgeschieden war.

2. Die Gegensätze der Schulen (381—428). — In Folge des arianischen Streits war die vollständige Gottheit, in Folge des apollinaristischen Streits die vollständige Menschheit Christi zur allgemeinen Anerkennung gekommen. Ueber das durch die Vereinigung bedingte Verhältniß der beiden Naturen zu einander war aber noch nichts festgesetzt. Apollinaris hatte eine so innige Verbindung der Gottheit mit der (halbirten) Menschheit gelehrt, daß er unbedenklich die Zweiheit der Naturen als aufgehoben und vermittelst einer  $\alpha\upsilon\tau\iota\mu\epsilon\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma\ \tau\omega\upsilon\varsigma\ \delta\upsilon\omicron\mu\alpha\tau\omega\upsilon\varsigma$  (communicatio idiomatum) die Prädicate der einen Natur auf die andere übergegangen ansah, so daß nicht nur der Leib Christi ein vergotteter und also anbetungswürdig gewesen, sondern auch auf seine Gottheit Geburt, Leiden und Sterben bezogen werden müsse. Die alexandrinische Theologie, — obschon die von Apollinaris beliebte Halbierung der menschlichen Natur von sich weisend, theilte bei ihrer ausgesprochenen Vorliebe für das Mystische, Unbegreifliche, Ueberschwängliche diese Anschauung. Im Gegensatze zur arianischen Negerei hob sie mit besonderem Nachdruck die Gottheit Christi hervor und lehrte eine  $\epsilon\upsilon\omega\varsigma\ \phi\upsilon\sigma\iota\kappa\eta$  der beiden Naturen. Nur vor der Vereinigung und in abstracto könne von zwei Naturen, — nach der Menschwerdung und in concreto nur von einer gottmenschlichen Natur die Rede sein. Man liebte es deshalb die Maria als Mutter Gottes —  $\theta\epsilon\omicron\tau\omicron\chi\omicron\varsigma$  — zu bezeichnen. Athanasius bekannte ausdrücklich:  $\omicron\upsilon\ \delta\upsilon\omicron\ \phi\upsilon\varsigma\epsilon\iota\varsigma,\ \mu\iota\alpha\upsilon\ \pi\omicron\sigma\epsilon\alpha\kappa\upsilon\omega\mu\epsilon\tau\eta\upsilon\ \kappa\alpha\iota\ \mu\iota\alpha\upsilon\ \alpha\pi\omicron\sigma\epsilon\kappa\upsilon\eta\tau\omicron\upsilon,\ \alpha\lambda\lambda\grave{\alpha}\ \mu\iota\alpha\upsilon\ \phi\upsilon\sigma\iota\upsilon\ \tau\omicron\upsilon\ \theta\epsilon\omicron\upsilon\ \Lambda\omicron\gamma\omicron\upsilon\ \sigma\epsilon\sigma\alpha\tau\alpha\kappa\omega\mu\epsilon\eta\eta\ \kappa\alpha\iota\ \pi\omicron\sigma\epsilon\kappa\upsilon\omega\mu\epsilon\mu\epsilon\upsilon\eta\ \mu\epsilon\tau\grave{\alpha}\ \tau\eta\varsigma\ \sigma\alpha\tau\kappa\omicron\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \mu\iota\grave{\alpha}\ \pi\omicron\sigma\epsilon\kappa\upsilon\eta\sigma\epsilon\iota.$  Die Rappadocier erkannten zwar ausdrücklich zwei Naturen ( $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron$ ) an, lehrten aber dennoch eine Vermischung derselben ( $\omicron\upsilon\gamma\kappa\tau\alpha\iota\varsigma,\ \kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\mu\iota\chi\epsilon\iota\varsigma$ ), ein  $\sigma\upsilon\nu\delta\tau\omicron\mu\epsilon\iota\nu$  der beiden Naturen  $\epsilon\iota\varsigma\ \epsilon\upsilon$ , ein  $\mu\epsilon\tau\alpha\pi\omicron\iota\eta\theta\eta\eta\alpha\iota$  der  $\sigma\alpha\tau\epsilon\varsigma$   $\pi\acute{\rho}\omicron\varsigma\ \tau\eta\eta\ \theta\epsilon\omicron\tau\eta\tau\alpha$ . — Die antiochenische Theologie drang im Gegensatze zu Apollinaris mit allem Ernste darauf, die Vollständigkeit



und unveränderliche Wesenheit der menschlichen Natur in Christo bei und nach der Verbindung mit der göttlichen festzuhalten. Sie wollte daher nur eine *συνάφεια*, oder eine *ένωσις σκετικὴ* (durch welche beide in das Verhältniß — *σκέσις* — des Zusammenseins und Zusammenwirkens getreten seien) zugestehen. Ausdrücke wie *θεοτόκος*, *θεὸς ἐγέννησεν*, *θεὸς ἔπαθεν* galten ihr als Gotteslästerung, wenigstens als Absurdität. Auch sie erkannte zwar der *σάρξ* Christi Anbetungswürdigkeit zu, aber nur insofern sie das Organ des erlösenden Logos ist, nicht aber weil sie etwa selbst der göttlichen Eigenschaften theilhaftig geworden sei. Am ausgebildetsten liegt diese Anschauung in eigentlicher Verbindung mit der Anthropologie und Soteriologie) bei Theodorus von Mops. vor. Die Entwicklungsgegeschichte des Gottmenschen ist ihm das Vorbild und Urbild der Erlösungsgeschichte der Menschheit. Christus nahm eine vollständige menschliche Natur an, mit allen ihren sündlichen Affecten und Neigungen, aber er kämpfte dieselben nieder und erhob seine menschliche Natur unter stetem Kampf und Sieg zur absoluten Vollendung, zu der er uns durch Mittheilung seines Geistes auf demselben Wege führt. Gegen den Vorwurf einer Trennung Christi in zwei Personen verwahrt er sich ausdrücklich: Christus war *ἄλλο καὶ ἄλλο*, nicht aber *ἄλλος καὶ ἄλλος*, denn die menschliche Natur hat bei der Menschwerdung auf Persönlichkeit und Selbstständigkeit Verzicht geleistet. Eine jede dieser beiden Richtungen vertrat eine Seite der Wahrheit: in der Einigung beider Seiten lag die volle Wahrheit. Dagegen steiften sich beide Schulen in ihrer Einseitigkeit und steigerten sie zum offenen Irrthum. So entstanden zwei entgegenstehende Irrlehren (Trennung der Naturen und Vermischung derselben), welche die Kirche, eine nach der andern, ausschneiden und dann die beiderseitig zu Grunde liegende Wahrheit einen mußte. Gleichsam als Regulator in diesem Prozesse steht die *occidentalische Theologie* da. So lange es sich um Ueberwindung der antiochenischen Einseitigkeit handelt, steht sie auf Seiten der Alexandriner. Ja anfangs theilt sie sogar deren Einseitigkeit. Julius von Rom z. B. behauptet ausdrücklich *μὴν φύσιν τοῦ Λόγου σεσαρκωμένον*. Aber sie entwindet sich derselben immer entschiedener. Augustin z. B. gebraucht zwar noch den Ausdruck *mixtura*, aber sachlich setzt er das Verhältniß beider Naturen zu einander vollkommen richtig und der später fixirten Orthodogie völlig adäquat auseinander. Als nun aber vollends die Reihe der Ausschheidung an den alex. Irrthum kam, trat der Decident ebenso entschieden auf die andere Seite und vermittelte die Einigung der beiderseitigen Wahrheit (Leo d. Gr.). — Merkwürdigerweise brach der Streit zuerst im Decident aus, wurde aber so schnell unterdrückt, daß er völlig spurlos vorüberging. Im südlichen Gallien nämlich trat ein Mönch Leporius auf, der die Verbindung der beiden Naturen in antiochenischer Weise lehrte. Im J. 426 kam er nach Afrika, gerieth hier mit Augustin in Conflict, widerrief aber ohne Weiteres.

2 3. Der *dyoprosopische* oder *nestorianische Streit* (428—44). — Im J. 428 wurde ein antiochenischer Mönch, Namens Nestorius, als ausgezeichnete Redner zum Patriarchat in Konstantinopel berufen. Er war ein reblicher und frommer Mann, aber heftig und unbesonnen, ohne Welt- und Menschenkenntniß, schonungslos hart gegen Ketzer. Der Haß eines durchgefallenen Mitbewerbers in Konst., Proklus mit Namen, und die Rivalität des Patriarchen von Alex., der außer dem Rivalen auch noch den Antiochener in ihm haßte, bereiteten dem unbeholfenen Mönche einen schweren Stand und seine Beschäftigung der vertriebenen Pelagianen (S. 53, 4) reizte auch den römischen Bischof Cölestin gegen ihn. Ein von Nestorius mitgebrachter Presbyter Anastasius ärgerte sich an dem häufigen Gebrauch des Ausdrucks *θεοτόκος*, und predigte dagegen. Nestorius nahm gegen Volk und Mönche seine Partei, ließ die Mönche, die ihn persönlich insultirten, körperlich züchtigen und verdamnte auf einer endemischen Synode die gegnerische Lehre (429).

Nun trat auch Kyrillos, Patr. v. Alex., zum Schutz der alexandrinischen Dogmatik in die Schranken. Er gewann Celestin von Rom, sowie die Bischöfe Memnon von Ephesus und Iubenalis von Jerusalem und am Hofe die Schwester des Kaisers (Theodosius II. 408—450), Pulcheria, für sich, während die Kaiserin Eudokia und die syrischen Bischöfe für Nestorius Partei nahmen. Alle Vermittlungsversuche zerschlugen sich an der Hartnäckigkeit der beiden Patriarchen. Celestin von Rom forderte von Nestorius Widerruf binnen zehn Tagen (430) und Kyrill erließ auf einer Synode zu Alexandrien (430) zwölf heftige Widerrufsformeln (Anathematismen), auf welche Nestorius sofort durch zwölf Gegenanathematismen antwortete. Darüber wurde der Streit und die Parteinahme immer leidenschaftlicher. Der Kaiser berief zur Schlichtung das dritte ökumenische Concil nach Ephesus 431. Nestorius hatte die entschiedene Gunst des Kaisers für sich, der kaiserliche Bevollmächtigte war sein persönlicher Freund und ein Theil der kaiserlichen Leibwache begleitete ihn nach Ephesus. Aber Kyrill erschien mit einem großen Gefolge von Bischöfen und einer handfesten Leibwache von Kirchendienern und Schiffen, die für den Nothfall die Richtigkeit der alexandrinischen Dogmatik mit ihren Fäusten beweisen konnten; außerdem hatte Memnon von Ephesus die Geistlichen, die Mönche und das Volk von Kleinasien hinlänglich bearbeitet. Da die römischen Legaten und die syrischen Bischöfe (die erstern wohl absichtlich) lange auf sich warten ließen, eröffnete Kyrill das Concil ohne sie mit 200 Bischöfen. Der Nestorianismus wurde verdammt, Nestorius excommunicirt und abgesetzt und Kyrills Anathematismen als Norm kirchlicher Rechtgläubigkeit anerkannt. Die römischen Legaten erkannten das Concil an, nicht aber der kaiserliche Commissar, und die Syrer hielten gleich nach ihrer Ankunft unter dem Voritze des Johannes von Antiochien ein Gegenconcil, welches Kyrill und Memnon excommunicirte. Nestorius zog sich freiwillig ins Kloster zurück. In Konstantinopel stand unterdeß, von Pulcheria aufgereizt, der Pöbel zu Gunsten Kyrills auf. Der Kaiser setzte die drei Häupter, Nestorius, Kyrill und Memnon zugleich ab und bestätigte ein von Theodoret entworfenes, vermittelndes Bekenntniß, in welchem das *θεοτόκος* anerkannt, aber eine *ἀσύνυτος ἑνωσις* behauptet war. Kyrill und Memnon blieben aber dennoch in ihren Aemtern. Sie unterzeichneten Theodorets Bekenntniß, Johannes die Verdamnung des Nestorius (433). Letzterer blieb abgesetzt und der Nachsicht seiner Feinde preisgegeben. Aus seinem klösterlichen Asyl herausgerissen und vielfach mißhandelt, starb er (440) im Elende. Das Compromiß der beiden Häupter fand übrigens von allen Seiten Widerspruch. Die syrische Kirche war empört über den Verrath ihres Patriarchen an der Person des Nestorius. Johannes rächte sich durch Absetzung der Widerstrebenden. Dies Schicksal hätte auch beinahe den edlen Theodoret getroffen. Doch erließ ihm der Patriarch gegen die Verdamnung der Lehre die Verdamnung der Person des Nestorius. — Auch die Aegyptier bezüchtigten ihren Patriarchen der Verleugnung rechter Lehre. Er war indeß bemüht, seine Nachgiebigkeit durch erhöhten Eifer wieder gut zu machen. Nicht ohne Aussicht auf Erfolg arbeitete er daran, über die Häupter der antiochenischen Schule das Anathema der Kirche herbeizuführen, und einer seiner Parteigänger, der Bisch. Rabulas von Edessa, sprengte die berühmte theol. Schule zu Edessa, an deren Spitze damals der treffliche Presb. Ibas stand. Nach dem Tode des Rabulas 436 erhob sich die Schule indeß wieder zu neuer Blüthe. Theodoret und Kyrill bekämpften unterdeß einander in heftigen Schriften. Der Tod schloß letzterm aber schon 444 den Mund. Ibas übersezte Theodors Schriften ins Syrische, und erließ ein apologetisches Schreiben an den Bischof Maris v. Harbaschir in Syrien, das später bei den Nestorianern symbolisches Ansehen erhielt, — und Thomas Barsumas, Bisch. v. Nibisis, wirkte höchst erfolgreich für die Ausbreitung des Nestorianismus

in der persischen Kirche. Im J. 489 wurde die Schule von Ebeſſa auf Befehl des Kaiſers Zeno von Neuem zerſtört. Lehrer und Schüler wanderten nach Perſien und gründeten zu Niſibis eine noch lange fortblühende Schule. Auf einer Synode zu Seleucia 498 unter dem Patriarchen Babäus von Seleucia ſagte ſich endlich die ganze perſiſche Kirche von der orthodoxen Kirche des Römerreiches los. Sie nannten ſich nach ihrer Kirchensprache chaldäiſche Chriſten. Ihr Patriarch führte den Titel Paſſeliſch (παſολικός). Von Perſien aus drang die neſtorianiſche Kirche bis nach Indien vor, wo ihre Anhänger ſich Thomaschriſten nannten.

### 3 4. Der monophyſitiſche Streit. A. Der Euthychianismus (444—51).

— Kyriſs Nachfolger war Dioſkur, der ſeinem Vorgänger an Schärſinn weit nachſtand, aber an Leidenschaftlichkeit und Tyrannei ihn weit hinter ſich ließ. Ein alter Archimandrit in Konſtantinopel, Namens Euthyches, lehrte öffentlich, nicht nur, daß Chriſto nach ſeiner Menſchwerdung nur eine Natur beizulegen ſei, ſondern auch, daß der Leib Chriſti als der Leib Gottes dem unſrigen nicht weſensgleich ſei. Theodoret ſchrieb gegen ihn eine Streitschrift unter dem Titel Ἐναντιότης ἡτοι Πολύμορφος, in welcher er die Lehre des Euthyches als eine Zuſammenſtoppelung mannigſacher Ketereien bekämpfte. Nun miſchte ſich auch Dioſkur hinein und erwirkte beim Kaiſer Theodoſius II., deſſen Miniſter und Gemahlin (Eudokia) er auf ſeine Seite gezogen hatte, harte Maßregeln gegen die Syrer und inſonderheit gegen Theodoret, dem der Kaiſer verbot, die Grenzen ſeines Sprengels zu überſchreiten. Die Antiochener verklagten nun den Euthyches auf einer Synode zu Konſtantinopel (448) beim Patriarchen Flavian. Euthyches erſchien mit kaiſerlichem Geleit, wurde aber dennoch, da er nicht widerrufen wollte, excommunicirt und abgeſetzt. Euthyches appellirte an eine ökumeniſche Synode und wandte ſich gleichzeitig nach Rom an Leo d. Gr. Das Letztere that auch Flavian. Leo trat auf die Seite Flavians und entwickelte in einem Briefe an dieſen mit ausgezeichneteſcher Schärfe, Klarheit und Gründlichkeit die Lehre von zwei Naturen in Chriſto. Der Kaiſer aber ſchrieb ein ökumeniſches Concil nach Ephesus (449) aus, welchem Dioſkur präſidiren, Flavian und ſein Anhang ohne Stimmrecht und Theodoret gar nicht bewohnen ſollte. Das Concil verfuhr äußerſt willkürlich und gewaltthätig. Die römischen Legaten kamen nicht zu Worte, die Lehre von zwei Naturen wurde verdammt, Flavian und Theodoret abgeſetzt und Erſterer ſogar körperlich mißhandelt. Er ſtarb ſchon nach drei Tagen. Leo d. Gr. legte beim Kaiſer energiſche Proteſte gegen die Beſchlüſſe dieſer „Ränbersynode“ (latrocinium Ephesinum, σύνοδος ληστικὴ) ein. Dazu kam, daß Theodoſius ſich mit Eudokia überwarf, mit Pulcheria ausſöhnte und ſeine Miniſter entließ. Flavians Leiche wurde nun feierlich nach Konſtantinopel gebracht und ehrenvoll beſtattet. Weitere Schritte konnte indeß Theodoſius nicht thun, er ſtarb 450. Seine Schweſter Pulcheria beſtieg mit ihrem Gemahl Marcian den Thron. Ein neues ökumeniſches Concil (das vierte) zu Chalcedon 451 ſetzte Dioſkur und Euthyches ab und verdamnte den Neſtorianismus wie den Euthychianismus. Bei den poſitiven Beſtimmungen wurde Kyriſs Synodaſchreiben gegen Neſtorius und Leos Epiſtel zu Grunde gelegt und als rechtgläubige Lehre feſtgeſetzt: „daß Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch, nach der Gottheit von Ewigkeit her gezeugt und dem Vater in Allem gleich, nach der Menſchheit von Maria, der Jungfrau und Gottgebäuerin, in der Zeit geboren und uns Menſchen in Allem gleich, nur ohne Sünde, ſei, und daß nach ſeiner Menſchwerdung die Einheit der Perſon in zwei Naturen beſtehe, welche unvermiſcht (ἀνυχῆτως) und unverändert (ἀτρέπτως), aber auch ungetheilt (ἀδιαρέτως) und ungetrennt (ἀχωριστως) vereinigt ſeien.“

5. B. Die kaiserlichen Unionsbestrebungen (451–519). — Voll Ingrimm über die erlittene Niederlage verließen die Anhänger der alex. Dogmatik das Concil. Sie hießen von jetzt an Monophysiten. Die ganze Kirche befand sich in einer fieberhaften Aufregung. In Palästina reizte der Mönch Theodosius unter geheimer Mitwirkung der Kaiserin-Wittwe Eudokia den Pöbel zur Empörung; noch viel wilder ging es in Aegypten her. Timotheus Melurus erhob sich zum Gegenpatriarchen und verjagte den orthod. Patr. Proterius. In Antiochien that Gleiches der Mönch Petrus Fullo (ὁ γυαρός). Unter viel Blutvergießen von beiden Seiten wurden die Aufstände unterdrückt. Der Usurpator Basiliscus erließ unter dem Namen Eutychion 476 ein Edict, durch welches das chalcedonensische Symbol mit Leos Epistel verdammt und der Monophysitismus zur allein geltenden Staatsreligion erhoben werden sollte, Fullo und Melurus wurden wieder eingesetzt. Der Patr. Acacius von Konst. organisirte dagegen eine dyophysitische Contrerevolution, Basiliscus wurde gestürzt, und der vertriebene Kaiser Zeno bestieg wieder den Thron 477. Um dieselbe Zeit starb Melurus; seine Partei wählte den Petrus Mongus (μογγός, blaesus) zum Nachfolger. Der Hof setzte aber einen Dyophysiten Johannes Talaja ein. Da dieser aber mit Acacius sich verfeindete, so schloß der Letztere sich Talajas Gegner Mongus an. Beide verabredeten ein Unionsproject, das auch beim Kaiser Zeno Beifall fand und durch ein Edict, das s. g. Henotikon 482, Gesetzeskraft erhielt. Nestorianismus und Eutychianismus blieben verdammt, Kyrius Anathematismen wurden erneut, das Chalcedonense abrogirt, das Nicäno-Konstantinopolitanum sollte allein gelten und alle streitigen Punkte in Lehre und Predigt sorgfältig vermieden werden. Natürlich protestirte man von beiden Seiten gegen die Union. Die strengen Monophysiten in Aegypten sagten sich von Mongus los und hießen nun Ἀκέφαλοι. An der Spitze der Dyophysiten hob Felix II. von Rom die Kirchengemeinschaft mit Acacius auf. So entstand ein 35 j. Schisma zwischen Orient und Occident (484–519). Nur die Acoimetenmönche in Konst. (§. 44, 4) unterhielten fortwährend Gemeinschaft mit Rom. Erst unter Justin I., dem zu der beabsichtigten Wiedereroberung Italiens das Schisma hinderlich schien, wurde das Henotikon aufgehoben, die Anhänger desselben abgesetzt und die Kirchengemeinschaft wiederhergestellt (519).

6. C. Justin's I. Entscheidungen (527–553). — Unter den leidenschaftlichen Kämpfen der Parteien trat Justinian I. seine lange und im Politischen vielfach ruhmreiche Regierung (527–65) an. Er sah seine Lebensaufgabe darin, die wahre Rechtgläubigkeit für immer zu begründen und die Häretiker, vor Allen die zahlreichen Monophysiten, zur Kirche zurückzuführen. Aber der gute Wille des Kaisers, dem überdies die tiefere Einsicht in die spinösen Fragen der theologischen Kämpfe abging, wurde vielfach irgeleitet durch die Einflüsterungen seiner Hoftheologen und die Machinationen seiner schlaun Gemahlin Theodora, die eine geheime Monophysitin war. Den ersten Anlaß zum Einschreiten gab ihm der theopaschitische Streit. Der zuerst von Petrus Fullo aufgebrachte Zusatz zum Trisagion: Θεὸς ὁ σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς war auch in die konstant. Liturgie eingeschmuggelt worden. Die Acoimeten erklärten ihn für keiserlich, Hormisdas v. Rom wenigstens für mißverständlich und unnütz. Justinian aber sanctionirte ihn (533). Durch diesen ersten Erfolg ermuthigt, erhob Theodoras Einfluß den Monophysiten Anthimus auf den Stuhl der Residenz. Aber der römische Bsch. Agapet entlarvte ihn und bewirkte seine Absetzung. Mennas, ein Freund Agapets, wurde sein Nachfolger (536). Alle monophysitischen Schriften sollten verbrannt, ihre Abschreiber mit Handabhacken bestraft werden. Zwei palästinenische Aebte, Domitian und Theodor Askidas, geheime Monophysiten und eifrige Freunde des Origenes, lebten am Hofe in großer Gunst. Um sie zu stürzen, erneuerte Mennas auf einer endemischen Synode zu Konst.



543 die Verdammung des Urketzers u. seiner Schriften. Aber die Hoftheologen unterschrieben ohne Weigerung und sannten im Verein mit Theodora auf Rache. Justinian hatte schon längst mit besorglichem Blicke nach Aegypten, der Kornkammer des Reiches, geschaut; er glaubte etwas thun zu müssen, um das vorherrschend monophysitische Land zu beschwichtigen. Theodora überredete ihn, die Monophysiten würden ohne Schwierigkeit zufrieden zu stellen sein, wenn man sich dazu entschließen könne, mit den Schriften Theodors, als des Vaters der nestorianischen Ketzerei, auch die Streitschriften Theodorets gegen den verehrten Kyrrill und des Ibas Brief an Maris (die s. g. tria capitula) zu verdammen. Der Kaiser that es durch ein Edict vom J. 544 und forderte von allen Bischöfen eine zustimmende Unterschrift. Die Orientalen gehorchten. Aber im Occident regte sich von allen Seiten Widerstand, und es brach der heftige Dreicapitelstreit aus (vgl. J. Pufkes, P. Vigilius u. d. Dreicapitelstr. Münch. 1865). Vigilius v. Rom, eine Creatur der Theodora, hatte zwar im Geheimen seine Mitwirkung zugesagt, aber er traute sich nicht zu, den Sturm im Abendlande bewältigen zu können, und wurde wortbrüchig. Justinian ließ ihn nach Konst. bringen (547) und zwang ihm eine schriftliche Erklärung, das s. g. Judicatum, ab, worin er die Verdammung der drei Capitel gut hieß. Die Afrikaner unter Reparatus v. Karthago thaten den Nachfolger Petri in den Bann und kämpften mannhaft für das Recht und die Ehre der geschmähten Väter (Fulgentius Ferrandus schrieb Pro tribus capit., Facundus v. Hermiane: Defensio III. capit., und der Diakon Liberatus v. Karth. ein Breviarium causae Nestorian. et Eutychianorum, eine Hauptquelle für die Gesch. d. christolog. Streitigk.). Justinian berief endlich das 5. ökumenische Concil nach Konstantinopel (553), das alle kaiserlichen Edicte bestätigte. Vigilius erließ ein constitutum ad Imp., in welchem er zwar die Lehren der drei Capp. verwarf, aber die Verdammung der Person ihrer Verfasser verweigerte. Gefängliche Einziehung machte ihn mürbe: er unterschrieb 554. Auf der Rückkehr in sein Bisthum starb er 555. Sein Nachfolger Pelagius erkannte die konstant. Beschlüsse förmlich an, und Nordafrika, Norditalien und Syrien sagten sich von dem enteehrten Stuhle Petri los. Erst Gregor d. Gr. konnte mit vieler Mühe das Schisma allmählig beseitigen.

4 7. D. Die monophysitischen Kirchen. Justinian hatte dennoch seinen Zweck nicht erreicht. Die Monophysiten beharrten bei ihrer Trennung, weil das verhasste Chalcedonense in voller Anerkennung bleiben sollte. Aber verderblicher als die Verfolgungen der orthodoxen Staatskirche wurden ihnen die enbloßen Zerwürfnisse und Spaltungen im eigenen Lager. Zuerst entzweiten sich in Alex. die beiden Häupter Julianus und Severus. Die Severianer (od. φαρτολάτραι) lehrten, daß der Leib Christi der Verweslichkeit (der φθορά) unterworfen gewesen, die Julianisten od. ἀφρατοδοχῆται leugneten es. Dieser ersten Spaltung folgten noch zahllose andre. — Am zahlreichsten waren die Monophysiten in Aegypten. Aus Haß gegen die griechischen Katholiken verbannten sie die griechische Sprache aus dem kirchlichen Gebrauche und wählten sich einen besondern koptischen Patriarchen. Sie beförderten die Eroberung Aegyptens durch die Saracenen (640), die aus Dankbarkeit dafür den katholischen Patriarchen vertrieben. Von Aegypten aus verbreitete sich der Monophysitismus nach Abyssinien. Das byzantinische Armenien hatte sich schon 536 von den Persern erobern lassen, die den bisher gedrückten Monophysiten ihre Gunst zuwandten. In Syrien und Mesopotamien rettete unter Justinians Verfolgungen die unermüdliche Thätigkeit eines Mönches, Jakob Zanzalus (gewöhnlich, weil er als Bettler verkleidet umherreiste, el Baradai genannt), die monophysitische Kirche vor dem Untergange. Nach ihm hießen die syrischen Monophysiten Jakobiten. Sie nannten die Katholiken Melchiten (Königliche). Ihr Patriarch residirte zu Guba in Mesopotamien. Ihm untergeordnet war ein Weih-

bischof zu Tagrit, mit dem Titel Maphrian, d. i. der Fruchttragende. An der Spitze der armenischen Monophysiten stand der Patriarch von Nischarag mit dem Titel Katholikos. Die abyssinische Kirche leitete ein Metropolit mit dem Titel Abbuna.

8. Der Monothelitenstreit (633—680). — Die wachsenden politischen Bedrängnisse der Kaiser machten eine Union mit den Monophysiten immer wünschenswerther. Man rieth dem Kaiser Heraklius (611—641) eine Einigung beider Parteien in der Formel, daß Christus durch eine gottmenschliche Willensäußerung (μὴ θεαδικεῖν ἐνεργεῖν) sein Erlösungswerk vollbracht habe, zu versuchen. Mehrere katholische Bischöfe fanden nichts Bedenkliches bei dieser schon von Pseudodionysius (S. 47, 6) gebrauchten Formel. Im J. 633 schlossen die Patr. Sergius v. Konst. u. Cyrus v. Alex. auf Grund derselben einen Vertrag, in Folge dessen die meisten Severianer sich der Staatskirche wieder anschlossen. Auch Honorius v. Rom war gewonnen. Aber der Mönch Sophronius, der bald darauf Patriarch von Jerusalem wurde (634), trat als entschiedener Gegner dieser Union, die zum Monophysitismus zurückführe, auf. Doch stellte die Eroberung Jerusalems durch die Saracenen (637) ihn bald außerhalb des Kampfplatzes. Im J. 638 erließ der Kaiser ein Edict, die Ekthesis, durch welches dem Streiten ein Ende gemacht und die monotheletische Lehre als allein zulässig festgestellt werden sollte. Nun trat der Mönch Maximus (S. 47, 6) für die beseitigte Rechtgläubigkeit in die Schranken. Er begab sich nach Afrika, wo seit Justinians Zeiten der Eifer für die Reinheit des chalcedonensischen Bekenntnisses am kräftigsten war, und erließ von dort aus im Verein mit den Afrikanern fulminante Streitschriften. Auch Rom hatte sich nach dem Tode des Honorius († 638) wieder auf seinen alten Beruf besonnen. Der eigentliche Zweck der Union, nämlich Syrien und Aegypten zu retten, wurde durch die muhamedanische Eroberung (Syriens 638, Aegyptens 640) vereitelt; der Hof hielt dennoch um seiner Ehre willen an ihr fest. Die Noth wuchs aber von Tag zu Tag. Afrika und Italien standen in offenem kirchlichen und politischen Aufruhr. Da entschloß sich Kaiser Konstans II. (642—68), die Ekthesis aufzuheben. An ihre Stelle setzte er ein anderes Glaubensgesetz, den Typus 648, welches die Lage der Dinge vor der monotheletischen Bewegung zurückzaubern sollte: weder ein noch zwei Willen sollten gelehrt werden. Martin I. von Rom verdamnte aber auf der ersten Lateransynode zu Rom 649 in den stärksten Ausdrücken mit der Ekthesis auch den Typus nebst ihren Urhebern, und sandte die Acten an den Kaiser. Der Erarch von Ravenna Olympius erhielt nun Befehl, den kühnen Prälaten gefangen zu nehmen, gehorchte aber nicht. Sein Nachfolger sandte den Papst in Ketten nach Konstantinopel. Er wurde als Hochverräther nach Cherson verbannt, wo er buchstäblich Hunger litt und nach 6 Monaten starb (655). Noch fürchterlicher war das Loos des Abtes Maximus, der nach grausamer Geißelung mit ausgerissener Zunge und abgehauener Hand in das Land der wilden Lazier verbannt wurde, wo er 662 als 80j. Greis starb. Solche barbarische Strenge half doch eine Zeit lang. Der Widerspruch verstummte. Aber unter dem folgenden Kaiser Konstantinus Pogonnatus (668—85) rüsteten sich die Parteien zu neuem Kampfe. Der Kaiser beschloß, ihm durch ein allgem. Concil ein Ende zu machen. Papst Agatho hielt ein glänzendes Concil zu Rom 679, wo beschlossen wurde, daß auch nicht ein Vota von den Beschlüssen des Lateranconcils fallen dürfe. Mit diesen Beschlüssen und einem eigenen Schreiben des Papstes erschienen seine Legaten auf der sechsten öf. Synode zu Konst. 680 (auch Concil. Trullanum I. genannt, weil es in dem muschelförmig gewölbten Saale Trullus im kais. Schlosse gehalten wurde). Wie zu Chalcedon 450 so wurde hier Agathos Sendschreiben den dogmatischen Bestimmungen (δὲ φυσικὰ θελήματα ἀδιαρρέτως, ἀτρέπτως, ἀμερστως, ἀσυγχύτως, οὐχ ὑπεναντία ἀλλὰ ἐπόμενον τὸ ἀνθρώπινον καὶ ὑποτασσόμενον τῷ θεῷ) des Concils zu Grunde gelegt. Ja

die Synode bequemt sich sogar dazu, dem Papste über die Verhandlungen Bericht zu erstatten und seine Bestätigung der Beschlüsse nachzusuchen. Aber griechische Schadenfreude mischte doch ein Quantum bittern Vermuths in das süße Getränk, indem das Concil unter den übrigen Vertretern der monotheletischen Irrlehre mit sichtlicher Ostentation und besonderm Nachdruck auch den Papst Honorius als fluchwürdigen Ketzer verdammt. — Seitdem stand der Dyotheletismus in unantastbarer Alleinherrschaft. Nur in einem Winkel Asiens, wohin der Arm des Staatskirchentums nicht reichte, erhielt sich ein Rest des Monotheletismus. Seine zerstreuten Anhänger sammelten sich nämlich um das Kloster des h. Maro im Libanon und erkannten den Abt dieses Klosters als ihr kirchliches Haupt an. Sie nannten sich seitdem Maroniten und behaupteten ihre kirchliche wie politische Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand gegen die Byzantiner und Saracenen.

### §. 53. Die soteriologischen Streitigkeiten (412—529).

Vgl. Walch, Hist. d. Ketz. IV. V. Fr. Wiggers, pragm. Darstell. des Augustinism. u. Pelagianism. Berl. 1821. 33. 2 Bde.; C. Vinde-  
mann, der h. Augustin. 2 Bde. Berl. 1844. 56.

Während die trinitarischen und christologischen Streitigkeiten im Morgenlande ihren Ursprung nahmen und dort auch am leidenschaftlichsten durchgefochten wurden, jedoch so, daß das Abendland sich stets lebhaft dabei betheiligte und durch die gewichtige Stimme von Rom her fast in allen Stadien des Kampfes die Orthodoxie zum endlichen Siege führte, — war auch und zwar noch vor dem Beginn des christologischen Streites im Abendlande ein Kampf ausgebrochen, der mehr als ein Jahrh. lang den christologischen Streitigkeiten zur Seite ging, ohne dem Oriente mehr als ein vorübergehendes und dazu nur mittelbares Interesse abzugewinnen zu können. Es handelte sich um die Fundamentallehren von Sünde und Gnade. Gegenüber dem pelagianischen Monergismus der menschlichen Freiheit und dem semipelagianischen Synergismus der göttlichen Gnade mit der menschlichen Freiheit, blieb doch endlich der augustinische Monergismus der göttlichen Gnade sieghaft.

1. Vorgesichte. (Vgl. F. Wörter, die chr. Lehre u. d. Verh. von Gnade u. Freiheit bis auf Augustin. Freib. 1860). — Die Allgemeinheit der menschlichen Sündhaftigkeit und die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade in Christo zur Erlösung von der Sünde ist in der christlichen Kirche von Anfang an allgemein anerkannt worden. Aber ob und in wie weit die sittliche Freiheit des Menschen durch die Sünde geschwächt oder verloren sei, und in welchem Verhältniß das menschliche Thun zur göttlichen Gnade stehe, darüber herrschte noch lange Einseitigkeit, Unsicherheit und Schwanken. Der Gegensatz gegen den Gnosticismus und Manichäismus trieb die ältern Kvv. dazu, die sittliche Freiheit des Menschen möglichst stark zu betonen, und verleitete sie z. Th. sogar dazu, mit der anerkannten auch die angeborene Sündhaftigkeit zu verneinen, wozu auch der herrschende Creatianismus viel beitrug. Am stärksten machte sich diese Neigung bei den ältern Alexandrinern geltend. — Die neualex. Schule zeigte unverkennbar ein Bestreben, die Allgemeinheit der Sünde in Beziehung zur Sünde Adams zu stellen, aber bis zur Anerkennung eines erbständlichen Zusammenhanges brachte sie es doch auch nicht. In der Soteriologie beharrte sie vollends bei dem ihr überlieferten Synergismus. — Die antioch. Schule wollte der Mitwirkung

des menschlichen Willens neben der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade ihr Recht sichern und reducirte den Begriff der Erbsünde auf den des Erbübels. So namentlich Chrysostomus, der es wohl begreifen konnte, daß der sterbliche Adam nur sterbliche Kinder, nicht aber, daß der Sünder nur Sünder zeugen könne. Die ersten Menschen haben das Verderben in die Welt gebracht, wir bestätigen und erneuern es durch unsere eigene Sünde. Der Mensch thue kraft seines sittlichen Willens das Seinige, so thut die göttliche Gnade das Ihrige. In der entschiedensten Abweisung aller prädestinarianischen Willkür in Gott ist der ganze Orient einig. — Im Abendlande dagegen bahnte der von Tertullian aufgebrachte Traducianismus oder Generatianismus (*tradux animae tradux peccati*) der Anerkennung der Erbsünde und in Folge dessen dem Monergismus den Weg. Tertullian selbst, ausgehend von der Erfahrung, daß jedem Menschen schon von Geburt an eine unüberwindliche Neigung zur Sünde anhafte, redet schon mit großer Bestimmtheit von einem *vitium originis*. Ihm folgten darin Cyprian, Ambrosius, Hilarius. Den Synergismus haben indeß auch diese Kirchenlehrer noch nicht völlig überwunden, und neben Aeußerungen, welche an prädestinarianische Härte streifen, finden sich auch solche, welche in entgegengesetzter Richtung der menschlichen Mitwirkung bei der Bekehrung ein bedeutendes Gewicht einzuräumen scheinen. Erst Augustin zog die äußersten Consequenzen des (göttlichen) Monergismus, während Pelagius den Synergismus der frühern Kirchenlehrer zu einem bis dahin noch nirgends aufgetretenen menschlichen Monergismus verkehrte.

2. Augustins Lehre. (Vgl. A. W. Dieckhoff, Augustins Lehre v. d. Gnade. In der theol. Ztschr. von Dieckhoff u. Kliefoth. 1860. LIV.) — Auch Augustin hatte in der ersten Periode seines christlichen Lebens, wo der Gegensatz gegen den Manichäismus noch im Vordergrunde seines Denkens und Kämpfens stand, den Glauben als eine Selbstbestimmung des menschlichen Willens ansehend, ein gewisses Maß von freier Mitwirkung des Menschen bei der Bekehrung für nothwendig erachtet und somit die gänzliche Verdienstlosigkeit desselben in Abrede gestellt. Aber seine ganze Lebenserfahrung (§. 47, 5) drängte ihn unwiderstehlich dazu, die natürliche Unfähigkeit des Menschen zu jeder positiven Mitwirkung anzuerkennen und den Glauben sammt der Bekehrung einzig und allein von der Gnade Gottes abhängig zu machen. Der Conflict mit der pelagianischen Irrlehre brachte diese Anschauung zur vollständigen und allseitigen Durchbildung. Augustins Lehrsystem ist in seinen wesentlichsten Grundzügen folgendes: Der Mensch war frei und nach dem Bilde Gottes erschaffen, mit der Fähigkeit und der Bestimmung zur Unsterblichkeit, Heiligkeit und Seligkeit, aber auch mit der Möglichkeit zu sündigen und zu sterben. Vermöge seiner Freiheit mußte er sich selbst bestimmen. Hätte er sich gottgemäß bestimmt, so würde die Fähigkeit, nicht zu sündigen und nicht zu sterben, zur Unmöglichkeit des Sündigens und Sterbens (*das posse non peccare et mori zum non posse peccare et mori*) geworden sein. Aber durch Satans Verführung fiel er und gerieth dadurch in die Unmöglichkeit, nicht zu sündigen und nicht zu sterben (*non posse non peccare und non mori*). Alle Prärogative des göttlichen Ebenbildes gingen verloren, er behielt nur die Fähigkeit zu einer äußerlichen, bürgerlichen Gerechtigkeit (*justitia civilis*) und die Erlösungsfähigkeit. In Adam hat aber die ganze Menschheit gesündigt, denn er war die ganze Menschheit. Durch die Zeugung ging Adams Natur, wie sie nach der Sünde war, mit Sünde und Schuld, Tod und Verdammungswürdigkeit, aber auch mit der Erlösungsfähigkeit auf alle seine Nachkommen über. An den Rest des göttlichen Ebenbildes, der sich in der Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit ausdrückt, knüpft die göttliche Gnade an, die einzig und allein den Menschen erlösen und selig machen kann. Die Gnade ist daher absolut nothwendig, sie ist Anfang, Mittel und Ende des christlichen Lebens. Sie wird dem



Menschen zu Theil, nicht weil er glaubt, sondern damit er glaube, denn auch der Glaube ist Gottes Gnadenwerk. Zunächst weckt nämlich die Gnade durch das Gesetz das Bewußtsein der Sünde und die Sehnsucht nach Erlösung, und führt dann durch das Evangelium zum Glauben an den Erlöser (*gratia praeveniens*). Vermittelt des Glaubens wirkt sie dann die Vergebung der Sünde durch Aneignung des Verdienstes Christi, und theilt göttliche Lebenskräfte mit durch Einpflanzung in die Lebensgemeinschaft mit Christo (in der Taufe). So wird der freie Wille zum Guten wiederhergestellt (*gratia operans*) und bewährt sich in einem heiligen Leben in der Liebe. Aber auch in dem Wiedergeborenen ist der alte Mensch mit seiner Sündenlust noch vorhanden. In dem Kampfe des Neuen mit dem Alten unterstützt ihn fortwährend die göttliche Gnade (*gratia cooperans*). Der letzte Act der Gnade, zu welchem es aber nach der erziehenden Weisheit Gottes in diesem Leben noch nicht kommt, ist die gänzliche Aufhebung der bösen Lust (*concupiscentia*) und die Verklärung zur vollkommenen Aehnlichkeit Christi durch Auferstehung und ewiges Leben (*non posse peccare und mori*). — Diese durchaus evangelische Anschauung von Natur und Gnade steigerte Augustin aber zu der durchaus unevangelischen Lehre einer absoluten Prädestination. Die Erfahrung zeige nämlich, daß nicht alle Menschen zur Bekehrung und Erlösung gelangen. Da der Mensch selbst zu seiner Bekehrung gar nichts beitragen könne, so dürfe der Grund dieser Erscheinung nicht in dem Verhalten des Menschen, sondern nur in einem ewigen unbedingten Rathschlusse Gottes (*decretum absolutum*) gesucht werden, nach welchem Er beschlossen habe, aus dem der Verdammniß ganz und gar anheimgefallenen Menschengeschlechte (der *massa perditionis*) Einige zur Verherrlichung seiner Gnade zu erretten und Andere zur Verherrlichung seiner strafenden Gerechtigkeit ihrer verdienten Verdammniß zu überlassen. Der Grund dieser Auswahl sei allein das weise und geheimnißvolle Wohlgefallen des göttlichen Willens ohne Rücksicht auf den Glauben des Menschen, der ja auch nur ein Geschenk Gottes sei. Wenn es heiße: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“, so könne das nur heißen: „Allen, die prädestinirt sind.“ Wie die Verworfenen (*reprobati*) auf keine Weise sich die Gnade aneignen können, so können die Erwählten (*electi*) ihr auf keine Weise widerstehen (*gratia irresistibilis*). Das einzige sichere Zeichen, daß Einer erwählt ist, sei daher das ungestörte Beharren in dem Besitze der Gnade (*donum perseverantiae*). Den Heiden, auch den Edelsten unter ihnen sprach er die Seligkeit ab (machte jedoch einen Unterschied in den Graden der ihrer wartenden Verdammniß), ebenso den ungetauften sterbenden Kindern. Wenn er nun daneben auch den Satz aufstellte und festhielt: *contemptus, non defectus sacramenti damnat*, so lag ihm die Versöhnung dieses Widerspruches in der ewigen Gnadenwahl Gottes, die den Erwählten das Sacrament schon zuzuführen weiß.

3. Pelagius und seine Lehre. (Vgl. J. L. Jacobi, die Lehre d. Pelagius. Epp. 1842; J. H. Lentzen, de Pelag. doctr. princ. Colon. 1833; Zul. Müller, in d. deutsch. Ztschr. für chr. Wiss. 1854, No. 40 ff.). — Morgan oder Pelagius, ein britischer Mönch von achtungswerther Gelehrsamkeit und sittlichem Ernste, aber aller Geistesstärke und speculativen Begabung entbehrend, hatte, fern von den Kämpfen und Stürmen des Lebens, ohne innere Anfechtung, ohne Neigung zu augenfälligen Sünden und ohne christliche Lebenserfahrung, kein anderes Ideal als das mönchischer Askese kennend und erstrebend, sich eine der augustiniischen geradezu entgegengesetzte Lebensanschauung gebildet. Seinen Widerwillen gegen Augustins Lehre von der Verderbtheit der menschlichen Natur und ihrer Unfähigkeit zu jeder Mitwirkung bei der Bekehrung und Heiligung steigerte die Erfahrung, daß diese Lehre hin und wieder von leichtsinnigen Menschen zu fleischlicher Sicherheit und sittlicher Trägheit mißbraucht wurde, und bestätigte ihn in seiner Ansicht, daß es viel heilsamer sei, den Menschen eine gebietende Moral, deren Forderungen sie, wie er

meinte, bei erstem Willen und sittlicher Anstrengung genügen könnten, zu predigen. Bei einer Anwesenheit in Rom ums J. 410 fing er an, seine Lehre mündlich und schriftlich öffentlich zu verbreiten. Die Grundzüge seines Systems sind folgende: Der Mensch sei gleich anfangs sterblich von Gott erschaffen, und nicht der zeitliche, sondern der ewige Tod sei Folge und Strafe der Sünde. Der Fall Adams habe in der menschlichen Natur gar nichts geändert und sei ohne allen Einfluß auf seine Nachkommen geblieben. Jeder Mensch werde noch so geboren, wie Gott den ersten Menschen geschaffen, d. h. ohne Sünde und ohne Tugend. Durch seine völlig ungeschwächte Freiheit entscheide er sich für das Eine oder das Andere. Die Allgemeinheit der Sünde beruhe auf der Macht der Verführung, des bösen Beispiels und der Gewohnheit, doch könne es auch völlig sündlose Menschen geben und es habe solche gegeben. Die Gnade Gottes erleichtere dem Menschen die Erreichung seiner Bestimmung. Sie sei daher nicht absolut, wol aber wegen der tatsächlichen Allgemeinheit der Sünde relativ nothwendig. Die Gnade bestehe in der Erleuchtung durch die Offenbarung, in der Sündenvergebung als Aeußerung göttlicher Nachsicht, und in der Stärkung unserer sittlichen Kraft durch die Anreizungsmittel des Gesetzes und der Verheißung des ewigen Lebens. Gottes Gnade sei für alle Menschen bestimmt, aber der Mensch müsse sich derselben durch aufrichtiges Streben nach Tugend würdig machen. Christus sei Mensch geworden, um uns durch seine vollkommene Lehre und das vollkommene Vorbild seines Lebens das kräftigste Reizmittel zur Besserung zu geben und uns dadurch zu erlösen. Wie wir im Sündigen Adams Nachahmer sind, so sollen wir in der Tugend Christi Nachahmer sein. Die Taufe hielt er für nothwendig (die Kindertaufe in remissionem futurorum peccatorum). Die ungetauft sterbenden Kinder versetzte er in eine geringere Stufe der Seligkeit. Dieselbe inconsequente Gebundenheit durch die kirchliche Ueberlieferung zeigte sich bei ihm auch in der Anerkennung der kirchlichen Anschauungen über Offenbarung, Wunder, Weissagung, Trinität und Gottheit Christi, während ein consequenter und systematischer Denker von seinen anthropologischen Voraussetzungen aus ohne Zweifel zur Beseitigung aller supranaturalistischen Elemente fortzuschreiten sich genöthigt gesehen haben würde.

4. Der pelagianische Streit (412—431). — Seit dem J. 409 hielt sich Pelagius in Rom auf. Hier gewann er den Cölestius, einen an Scharfsinn und wissenschaftlicher Befähigung ihn überragenden Mann, für seine Lehre. Beide erwarben sich in Rom durch ihren Eifer für Sittlichkeit und Abfese allgemeine Achtung und trugen unangefochten ihre Lehre vor. Im J. 411 begaben sich Beide nach Karthago, von wo Pelagius nach Palästina übersiedelte. Cölestius blieb zurück und bewarb sich um das Amt eines Presbyters. Nun erst kam seine Irrlehre zur Sprache. Der gerade anwesende Diakon Paulinus von Mailand trat mit einer förmlichen Anklage gegen ihn auf, und eine Provinzialsynode zu Karthago 412 excommunicirte ihn, da er den Widerruf verweigerte. Noch in demselben Jahre ließ auch Augustin seine erste Streitschrift: *De peccatorum meritis et remissione et de baptismo parvulorum* Ll. III ad Marcellinum ausgehen. — In Palästina hatte sich Pelagius den Origenisten angeschlossen. Hieronymus, obendrein durch ein geringschätziges Urtheil über seine schriftstellerischen Leistungen verlegt, bekämpfte deshalb seine Lehre als Ausläufer origenistischer Kezerei (*Ep. ad Ctesiphontem*, — *Dialog. c. Pelag.* Ll. III), und ein junger spanischer Presbyter, Paulus Orosius (§. 48, 2) verklagte ihn auf einer Synode zu Jerusalem (415) unter dem Vorsitz des dortigen Bisch. Johannes. Die synnergistischen Orientalen konnten sich aber nicht von der Gefährlichkeit seiner ohnehin bemäntelten Lehre überzeugen. Ebenso ging's auf der Synode zu Diospolis (415) unter dem Bisch. Eulogius v. Cäsarea, wo zwei gallische Bischöfe als seine Ankläger aufgetreten waren. Augustin (*de gestis Pelagii*)

wies den Palästinenfern nach, daß sie sich von Pelagius hätten hinters Licht führen lassen. Auch Orosius ließ eine Streitschrift (*Apologeticus c. Pel.*) ausgehen, wogegen Theodorus v. Mops. (wahrsch. gegen Hieronymus) fünf (verl.) Bb. πρὸς τοὺς λέγοντας, φύσει καὶ οὐ γνώμῃ πταίνει τοὺς ἀνθρώπους schrieb. Jetzt nahmen auch die Afrikaner den Streit wieder auf. Zwei Synoden; zu Mileve und Karthago (416), erneuerten die Verdammung und wandten sich klagend nach Rom an Innocenz I. Dieser billigte das Verfahren der Afrikaner. Pelagius sandte ein verhüllendes Glaubensbekenntniß ein und Cölestius erschien persönlich in Rom. Aber Innocenz starb noch vor seiner Ankunft (417). Sein Nachfolger Zosimus, vielleicht ein Grieche und jedenfalls ein schwacher Dogmatiker, ließ sich durch Cölestius gewinnen und machte den Afrikanern harte Vorwürfe, gegen welche diese aber energisch protestirten. Gleichzeitig (418) erließ der Kaiser Honorius ein *sacrum rescriptum* gegen die Pelagianer, und eine Generalsynode zu Karthago 418 schärfte die kirchliche Verdammung derselben. Nun ließ sich auch Zosimus zu einer Verdammung (*epistola tractatoria*) herbei. Achtzehn italienische Bischöfe, unter ihnen Julianus von Eclanum, der scharfsinnigste und geistreichste Apologet des Pelagianismus, verweigerten die Unterschrift und wurden exilirt. Sie suchten und fanden Schutz beim konstant. Bisch. Nestorius. Aber diese Verbindung brachte Beiden Verderben. Der römische Bischof Cölestinus trat auf die Seite der christologischen Gegner des Nestorius (S. 52, 3), und die Orientalen verdamnten auf dem allgem. Concil zu Ephesus 431 mit Nestorius auch den Pelagius und Cölestius, ohne indeß etwas Positives über das betreffende Dogma festzusetzen. Mit unermüdlichem Eifer hatte auf dieses Ziel hingearbeitet Marius Mercator, ein gelehrter occidentalischer Laie in Konst., der zwei *Commonitoria* gegen Pelagius und Cölestius und eine Streitschrift gegen Julianus v. Ecl. ausgehen ließ. Auch Augustin hatte seine zermalmende Polemik unterdessen nicht ruhen lassen. Er schrieb 413 *De spiritu et litera ad Marcellinum*; 415 gegen Pelagius *De natura et gratia*; gegen Cölestius *De perfectione justitiae hominis*; im J. 416 *De gestis Pelagii*; 418 *De gratia Dei et de peccato originali* Ll. II c. Pelag. et Coel.; 419 *De nuptiis et concupiscentia* Ll. II (gegen den Vorwurf, daß seine Lehre eine Lästung der gottgeordneten Ehe sei); 420 C. duas *epistolas Pelagianorum ad Bonifacium I.* (gegen die Vertheidigungsschriften Julians u. s. Genossen); 421 Ll. VI c. *Julianum*, und später noch *Opus imperfectum c. secundam Juliani responsionem*.

5. Der semipelagianische Streit (427—529). — Der nackte Pelagianismus war vollständig überwunden, aber die excentrische Schroffheit in der Prädestinationslehre, mit welcher Augustins Lehrbegriff versetzt war, rief neue Kämpfe hervor. Die Mönche des Klosters Hadrumetum in Nordafrika waren durch Consequenzmacherei in Betreff der Prädestinationslehre theils in Seelenangst und Verzweiflung, theils in Sicherheit und Leichtfertigkeit gerathen, während Andere meinten, man müsse, um solchen und andern Consequenzen zu entgehen, der menschlichen Thätigkeit bei der Heilserwerbung doch irgend ein Maß von Verdienstlichkeit zuschreiben. Der Abt des Klosters wandte sich in dieser Noth an Augustin, der in zwei Schriften (a. 427): *De gratia et libero arbitrio* und *De correptione et gratia* die Bedenken und Mißdeutungen der Mönche zu beseitigen suchte. Aber um dieselbe Zeit stand im südlichen Gallien eine ganze theol. Schule auf, welche die Prädestinationslehre verabscheute und die Nothwendigkeit behauptete, der menschlichen Freiheit ein gewisses Maß der Mitwirkung neben der göttlichen Gnade zu vindiciren, wobei bald die eine, bald die andere grundlegend für die Belehrung sei. An der Spitze dieser Schule stand Joh. Cassianus († 432), ein Schüler und Freund des Chrysostomus, Gründer und Vorsteher des Klosters zu Massilia. Seine Anhänger hießen deshalb Massilienser oder Semipelagianer.

Er selbst hatte in der 13. seiner *Collationes Patrum* (§. 48, 6) Augustins Lehre, ohne ihn zu nennen, bekämpft. Unter s. Schülern war der bedeutendste Vincentius Iirinensis (aus dem Kloster Iirinum), der in s. *Commonitorium pro catholicae fidei antiquitate et universitate* den Grundsatz aufstellte: katholisch sei, quod semper, ubique et ab omnibus creditum sit, nach welchem Maße gemessen Augustins Lehre allerdings keine katholische war; — das zweite verlorene Buch dieser Schrift bekämpfte wahrscheinlich ausdrücklich den Augustinismus, und ist deshalb unterdrückt worden. Aber auch Augustin hatte in Gallien an den beiden Laien Hilarius und Prosper Aquitanicus (§. 48, 8) begeisterte Anhänger. Sie berichteten über die Vorgänge ihrer Heimath an Augustin, und dieser richtete zwei Schriften (*De praedestinatione Sanctorum* und *De dono perseverantiae*) gegen die Massilienser. Der weitem Betheiligung an dem Kampfe wurde er durch den Tod enthoben (430). Aber Hilarius und Prosper setzten ihn fort. Da der röm. Bsch. Celestinus, bei welchem sie persönlich Klage einlegten (431), mit einer Ja- und Nein-Theologie anwortete, nahm Prosper selbst den Kampf auf in der tüchtigen Schrift *De gratia Dei et libero arbitrio contra Collatorem*, schloß aber unwillkürlich dabei die schroffsten Ranten des augustinischen Systems ab. Noch entschiedener geschah dies in dem geistreichen Buche *De vocatione gentium*, das vielleicht den nachmaligen Papst Leo d. Gr. (damals noch Diakon) zum Verf. hat. Auf der andern Seite gebrauchten die Gegner (Arnobius d. Jüngere?) den Kunstgriff, in der merkwürdigen, *Praedestinatus* betitelten Schrift, einen vorgeblichen Anhänger Augustins, dessen Prädestinationslehre in carifirtester und bis zur Absurdität gesteigerter Schroffheit darstellen und dadurch sich selbst richten zu lassen (das erste Buch enthält die Beschreibung von 90 Häresien, deren letzte der Prädestinarianismus ist, das zweite giebt als Beleg dazu die angebliche Schrift eines solchen Prädestinarianers und das dritte widerlegt sie). — Ein gewisser Presbyter Lucidus, ein eifriger Anhänger der Prädestinationslehre, wurde von einer semipelag. Synode zu Arelate 475 zum Widerruf gezwungen, und Faustus, Bsch. v. Rhegium, schickte ihm noch im Auftrage des Concils eine Streitschrift *De gratia Dei et humanae mentis libero arbitrio* nach, und noch in demselben Jahre functionirte auch eine Synode zu Lugdunum (475) den Semipelagianismus. Die Schrift des Faustus, obwohl gemäßigt und annähernd, brachte doch eine Gemeinschaft scythischer Mönche in Konstant. in leidenschaftliche Aufregung (520). Sie klagten durch Vermittelung des Bsch. Possessor von Karth. beim Papste Hormisdas, der aber auch mit Ja und Nein zugleich antwortete. Nun nahmen sich die von den Vandalen verbannten Afrikaner in Sardinien der Sache an. Sie hielten ein Concil 523, in dessen Auftrage Fulgentius von Ruspe eine tüchtige Apologie des Augustinismus abfaßte (*De veritate praedestinationis et gratiae Dei* Ll. III), die auch in Gallien Eindruck machte. Zudem traten jetzt zwei treffliche gallische Bischöfe, Avitus v. Vienne und Cäsarius v. Arelate, für den gemilderten Augustinismus in die Schranken und verschafften ihm auf der Synode zu Arausio (Oranges) 529 einen entscheidenden Sieg über den Semipelagianismus. Augustins Lehre von der Erbsünde wurde in ihrer ganzen Tiefe und Strenge, ebenso seine Behauptungen von der gänzlichen Verdienstlosigkeit alles menschlichen Werkes und von der unbedingten Nothwendigkeit der Gnade anerkannt, der Glaube ausschließlich als Wirkung der Gnade gepriesen, die Prädestination in Beziehung auf die reprobati aber zur bloßen Präscienz umgewandelt, und die Vorherbestimmung zum Bösen als Gotteslästerung verworfen. Eine noch in demselben Jahre gehaltene Synode zu Valence (529) bestätigte die Beschlüsse von Oranges. Dasselbe that auch 530 Bonifacius II. von Rom.



## §. 54. Nachwirkung und Erneuerung früherer Secten.

Reste der Montanisten (Tertullianisten) und Novadianer erhielten sich bis ins 5. oder 6. Jahrh. Der Manichäismus hatte im 5. Jahrh. noch zahlreiche Anhänger besonders in Italien und Nordafrika. Eine Erneuerung gnostisch-manichäischer Tendenzen war der Priscillianismus in Spanien und (gegen das Ende unserer Periode) der Paulicianismus in Armenien (§. 71, 1).

1. Der Manichäismus. — Der bedeutendste Repräsentant des Manichäismus im Abendlande war der Afrikaner Faustus von Mileve, der gegen den Katholicismus auch mit schriftlicher Polemik auftrat. Augustin, welcher sich anfangs durch ihn hatte blenden lassen, bekämpfte ihn in 33 Bb. c. Faustum, der eingehendsten seiner zahlreichen antimanichäischen Schriften. — Seit Valentinian I. erließen die Kaiser wiederholt strenge Strafgesetze gegen sie. Auch die Vandalen in Afrika verfolgten sie. Hunerich (seit 477) ließ ganze Schiffsladungen voll nach dem europäischen Festlande deportiren. Zur Zeit Leos d. Gr. † 461 waren sie in Rom sehr zahlreich. Seine Untersuchungen stellten bei ihnen auch antinomistische Grundsätze mit mystischer Wollustpflege heraus. Aber trotz aller Strenge und Wachsamkeit behielt der Manichäismus im Geheimen zahlreiche Anhänger bis ins Mittelalter hinein.

2. Der Priscillianismus 380—563. (Vgl. Sal. van Fries, diss. crit. de Priscillianistis eorumque fatis, doct., moribus. Ultraj. 1745. J. H. B. Lübker, de haeresi Priscill. Havn. 1840. J. M. Mander nach, Gesch. des Priscillianismus. Trier 1851). — Den ersten Samen gnostisch-manichäischen Unkrautes soll im 4. Jahrh. ein Aegyptier Markus nach Spanien gebracht haben. Ein reicher und gebildeter Laie Priscillian ließ sich in diese Richtung hineinziehen und bildete sie selbstständig zu einem dualistisch-emanatistischen System aus. Ehe und Fleischgenuß war verboten, doch sollen sich unter der zur Schau getragenen strengen Askese auch antinomistische Tendenzen mit Unzuchtorgien verborgen haben. Jedenfalls billigte und forderte die Secte Lüge und Meineid, Heuchelei und Verstellung behufs Ausbreitung und Sicherstellung ihrer Gemeinschaft („Jura, perjura, secretum prodere noli“). — Bald breiteten sich die Priscillianisten über ganz Spanien aus, selbst einige Bischöfe fielen ihnen zu. Der Bischof Idacius von Emerida fachte durch seinen leidenschaftlichen Eifer das erst glimmende Feuer zur hellen Flamme an. Eine Synode zu Saragossa 380 sprach den Bann über sie aus und übertrug die Ausführung ihrer Beschlüsse dem Bsch. Ithacius von Sossuba, einem höchst gewalthätigen und dabei unsittlichen Manne. Gemeinsam mit Idacius wirkte dieser vom Kaiser Gratian ein Edict aus, welches über alle Priscillianisten die Strafe des Exils verhängte. Aber Priscillians Bestechungen erzielten nicht nur die sofortige Aufhebung dieses Edictes, sondern sogar auch einen Verhaftungsbefehl gegen Ithacius, dem dieser sich durch die Flucht nach Gallien entzog. Hier gewann er den Ufurpator Maximus (den Mörder Gratians), der, nach ihren Gütern lüstern, die Folter gegen die Secte anwandte und den Priscillian nebst einigen seiner Genossen zu Trier enthaupten ließ (385). Es war das erste Beispiel einer gegen Ketzer angewandten Todesstrafe. Der edle Bsch. Martin von Tours, dem der Kaiser früher Milde versprochen, eilte nach Trier und hob die Kirchengemeinschaft mit Ithacius und allen Bischöfen, die in das Todesurtheil eingewilligt hatten, auf. Auch Ambrosius und andere Bischöfe sprachen ihre entschiedene Mißbilligung aus. Dies bewog Maximus, die militärische Inquisition gegen sie einzustellen. Die Glorie des Märtyrertums hatte aber die Begeisterung der Secte gesteigert und unter den seit 409 in Spanien

einbrechenden Barbaren hielten sie eine reiche Ernte. Paulus Drosius (§. 53, 4) wandte sich (415) durch ein Commonitorium de errore Priscillianist. Hülfe stehend an Augustin, dem aber anderweitige Sorgen und Kämpfe nur eine geringe Betheiligung an dem Streite gestatteten. Erfolgreicher war drei Decennien später das Eingreifen Leos d. Gr., veranlaßt durch einen Hülferuf des Bsch. Turribius v. Astorga. Seinen Instructionen folgend, traf ein Concilium Hispanicum 447 und noch durchgreifender ein Concil zu Braga 563 energische Maßregeln zur Unterdrückung der Ketzerei. Seitdem verschwindet der Name der Priscillianisten, aber ihre Lehre erhielt sich in geheimer Tradition noch viele Jahrh. lang.

## V. Cultus, Leben, Zucht und Sitte.

### §. 55. Der Cultus im Allgemeinen.

Der christliche Cultus, durch Konstantin vom Drucke der Verfolgung befreit, entfaltete einen außerordentlichen Reichthum an Formen und Gehalt, eine unbeschreibliche Fülle an Pracht und Herrlichkeit. Aber die Lehrkämpfe nahmen so sehr die Gemüther Aller in Anspruch, daß nicht Raum noch Zeit blieb, auch die übrigen Entwicklungen in gleicher Weise durch das Feuer des Kampfes und der Sichtung hindurchgehen zu lassen. So blieb auch die Entwicklung des Cultus, und sie gerade am meisten, dem durch Zeitgeist, Nationalität und Volksthümlichkeit bestimmten Gestaltungstriebe überlassen. Der kirchliche Gemeingeist gab aber dennoch der Entwicklung im Wesentlichen eine gemeinsame, einheitliche Richtung, und die anfänglichen Differenzen glichen sich im spätern Verlauf immer mehr aus. Nur zwischen Orient und Occident war die nationale und volksthümliche Verschiedenheit stark genug, um auch dem Nivellirungsstreben der Katholicität gegenüber ein mehrfach eigenthümliches Gepräge behaupten zu können.

Das normale Verhältniß zwischen der Entwicklung der Lehre und des Cultus ist ohne Zweifel dies, daß der letztere durch die erstere bestimmt und beherrscht werde. Und so war es auch im Anfange unserer Periode. Später jedoch kehrte sich das Verhältniß um, und ein gut Theil evangelischer Lehrgestaltung ist auf Rechnung dieses ungesunden Verhältnisses zu setzen. In dieser Beziehung bildet besonders das Zeitalter Kyrius v. Alex. einen Wendepunkt. Es war natürlich und normal, daß Kyrius siegende Lehre von der innigsten Gemeinschaft des Göttlichen und Menschlichen sich auch im Cultus verkörperte. Aber diese Lehre war doch immer noch eine einseitige, Verlehrung zum Irrthum noch nicht ausschließende. Im Dogma wurde nun zwar, Dank sei es den Bemühungen Leos und Theodorets, das noch vorhandene monophysitische Element ausgeschieden. Aber auch im Cultus hatte es sich schon eingebürgert, und hier wurde es nicht überwunden, nicht einmal erkannt, und konnte nun nicht nur sich hier ungestört entfalten (im Heiligen-, Bilder-, Reliquien-Dienst, Wallfahrten, Messopfer etc. etc.), sondern auch von hier aus auf die Entwicklung des noch nicht fixirten Dogmas (z. B. in der Lehre von der Kirche, vom Priesterthum, von den Sacramenten, besonders vom Abendmahl etc. etc.) bestimmend und maßgebend einwirken.

## §. 56. Die gottesdienstlichen Zeiten und Feste.

Vgl. G. B. Eisenschmidt, *Gesch. der Sonn- u. Festtage*. Epz. 1793. J. G. Müller, *Gesch. d. chr. Feste*. Berl. 1843. Fr. Strauß, *d. evang. Kirchenjahr*. Berl. 1850. E. Ranke, *d. kirchl. Perikopensystem*. Berl. 1847. — M. A. Nidel (kath.), *d. heil. Zeiten u. Feste in d. kath. R.* Mainz 1836 ff. 6 Bde. — F. Alt, *d. chr. Cultus*. Abth. II.: *Das Kirchenjahr mit s. Festen*. Berl. 1858.

Die Idee eines doppelten, nämlich eines wöchentlich und eines jährlich wiederkehrenden Gedächtnißschlus der Heilthaten hatte schon in der vorigen Periode sich Geltung verschafft (§. 31). Die Idee des Wochenschlus tritt aber jetzt um so mehr in den Hintergrund, je entschiedener sich das kirchliche Interesse einer möglichst reichen Ausbildung des Jahreschlus zuwendet. Orient und Occident schlugen dabei von vornherein einen mehrfach verschiedenen und eigenthümlichen Weg ein, dessen Divergenz hauptsächlich durch die judenchristliche Tendenz von der einen, und die heidenchristliche Tendenz von der andern Seite bedingt war. Doch fand im 4. Jahrh. eine mehrfache Ausgleichung der bestehenden Differenzen statt. Dadurch wurde wenigstens so viel erreicht, daß die drei hohen Festkreise im Wesentlichen eine beiden Kirchen gemeinsame Gestaltung annahmen. Um so entschiedener ging aber seit dem 5. und 6. Jahrh. die weitere Ausbildung des Kirchenjahres auseinander. Die orientalische Kirche gab sich rücksichtsloser ihrer Vorliebe für judenchristliche Cultusformen hin; die occidentalische ließ ihrer heidenchristlichen Neigung, das Naturjahr zur Schablone des Kirchenjahres zu machen, immer unbedenklicher freien Lauf. So erlangte das occidentalische Kirchenjahr eine reichere, lebendigere und mit dem Volksleben viel inniger verwachsene Organisation. Die überwuchernde Fülle des Heiligendienstes ließ es indeß auch hier zu einer reinen Durchbildung der naturgemäßen Idee des christlichen Kirchenjahres nicht kommen.

1. Der Wochenschlus. Konstantin d. Gr. erließ schon 321 ein Gesetz, demzufolge alle obrigkeitlichen, gerichtlichen und bürgerlichen Geschäfte am Sonntage ruhen sollten. Etwas später untersagte er auch militärische Uebungen. Seine Nachfolger dehnten das Verbot auch auf die Schauspiele aus. Neben dem Sonntage wurde im Orient noch lange der Sabbath durch kirchl. Versammlung, Nichtfasten und stehendes Beten gefeiert; nur am Sabbath der großen Woche wurde ausnahmsweise gefastet. Die dies stationum, Mittwoch und Freitag, behielt der Orient als Fasttage bei. Der Occident schaffte das Mittwochsfasten ab; an seine Stelle trat das antijüdische Sabbathsfasten.

2. Horen und Quatember. Die Zahl bestimmter Gebetsstunden (der 3., 6. und 9. am Tage, vgl. Dan. 6, 11. 14; Apgsch. 2, 15; 3, 1; 10, 9) steigerte sich im 5. Jahrh. auf acht (*horae canonicae*: Matutina oder Mette um 3 Uhr morgens, Prima um 6, Tertia um 9, Sexta um 12, Nona um 3, Vesper um 6, Completorium um 9, Mesonyktion oder Vigilie um 12), doch wurden meist zwei nächtliche Horen, um die Siebenzahl (nach Ps. 119, 164) zu gewinnen, zusammengezogen. Strenge Nachachtung fand das Horen-

institut nur bei Mönchen und Klerikern. — Den dreistündigen Gebetsterminen entsprechend wurde im Abendlande auch das Jahr in dreimonatliche, durch Fasten bezeichnete Grenzen (Quatember) getheilt. Es waren Erntedankfeste, bethätigt nach Joel 2 durch Buße, Fasten und Almosen. Leo d. Gr. † 461 brachte dies Institut zum Abschluß. Die Quatember fielen in den Anfang der Quadragesima, in die Woche nach Pfingsten, und in die Mitte des 7. u. 10. Monats (Sept. u. Dec.) Sie wurden durch strenges Fasten am Mittwoch, Freitag und Sonnabend mit einer Sabbathvigilie begangen.

3. Die Osterberechnung. Auf dem Concil zu Nicäa 325 siegte die römische Art der Osterfeier über die kleinasiatische (§. 31, 1). Die Anhänger der letztern schieden als Secte (Quartodecimani, Τεσσαρταδισαρίται) aus. Das Concil traf die Anordnung, daß als 14. Nisan der erste Vollmondstag nach dem Frühlingsäquinocmium gelten und das Auferstehungsfest am darauf folgenden Sonntag gefeiert werden solle, wobei aber jedenfalls ein Zusammentreffen mit der jüdischen Osterfeier zu vermeiden sei. Die jedesmalige astronomische Berechnung des Festes wurde dem Bischof von Alexandrien, weil dort die astronomischen Studien am meisten blühten, übertragen. Dieser zeigte nun jährlich, gewöhnlich schon zu Epiphania, durch ein Umlaufschreiben (liber paschalis) das Resultat der Berechnung den übrigen Kirchen an, und benutzte diese Gelegenheit meist auch zur Besprechung einer kirchlichen Zeitfrage (Osterprogramm). Die römische Berechnung differirte aber in mehreren Stücken von der alexandrinischen (sie hatte einen 84j., nicht 19j. Cyklus, nahm als Tag des Frühlingsäquinocmiums den 18., nicht den 21. März an, und feierte, wenn der Vollmond auf den Sonnabend fiel, nicht schon am folgenden Tage, sondern erst nach acht Tagen Ostern). Erst der röm. Abt Dionysius d. Kl. stellte eine bleibende Harmonie her (525).

4. Der Osterfestkreis. Mit dem Beginn der Quadragesima nahm das ganze Leben eine andere Physiognomie an. Alle Lustbarkeiten waren verboten, alle Criminaluntersuchungen sistirten und der Lärm des Verkehrs auf Straßen und Märkten hörte so viel als möglich auf. Der Orient befreite die Sonntage und Sabbathe von der Verpflichtung des Fastens, der Occident bloß die Sonntage. Gregor d. Gr. fixirte deshalb den Anfang der Quadragesima auf den Mittwoch der 7. Woche vor Ostern (Caput jejunii, Dies cinerum, Aschermittwoch, weil der Bischof die Häupter der Gläubigen zur Mahnung an Gen. 3, 19 mit Asche bestreute). Seitdem wurde der Dienstag vorher als Carneval (carni valedicere) zur Entschädigung für die bevorstehenden Entbehrungen mit ausgelassener Lustigkeit im Volksleben begangen. Im Occident erweiterte sich gleichzeitig der Osterfestkreis um 2 Wochen rückwärts, so daß er mit dem 9. Sonntag vor Ostern (Septuagesima) begann. Das Halleluja der Messe verstummte, Hochzeiten wurden nicht mehr zugelassen (tempus clausum), Mönche und Kleriker begannen schon jetzt das Fasten. Den Höhepunkt erreichte die Quadragesimalfeier in der letzten, der großen Woche. Sie begann mit dem Palmsonntag (ἐορτὴ τῶν παλῶν) und endigte mit dem großen Sabbath, dem beliebtesten Taufsterne. Besonders ausgezeichnet wurden der Donnerstag als Gedächtnistag der Abendmahls-einsetzung und der Freitag als Todestag Christi. Den Uebergang zur Osterfreude bildete ein feierlicher Nachtgottesdienst (Ostervigilie). Die alte Sage, daß in dieser Nacht die Wiederkunft Christi stattfinden werde, steigerte die festliche Spannung derselben. Der Ostermorgen begann mit dem Jubelgruß: „Der Herr ist auferstanden“ und mit dem Gegengruß: „Er ist wahrhaftig auferstanden.“ Erst am folgenden Sonntag der Ostersoctave (pascha clausum, ἀντίπασχα) erhielt das Osterfest einen Abschluß. Die am großen Sabbath Getauften trugen zum letztenmale ihre weißen Tauffleider, daher hieß dieser Sonntag auch Dominica in albis; nach dem Introitus aus 1. Petri 2, 2 auch Quasimodogeniti, bei den Griechen καὶ τὴν κυριακή. Die



Osterfreude erstreckte sich über die ganze Quinquagesimalzeit zwischen Ostern und Pfingsten. Himmelfahrt (festum ascensionis, ἑορτὴ τῆς ἀναλήψεως) und Pfingsten (πεντηκοστή) wurden als hohe Feste durch Vigiliengottesdienst eingeleitet und letzteres durch die Pfingstoctave (bei den Griechen als κυριακὴ τῶν ἁγίων μαρτυρησάντων, viel später erst bei den Lateinern als Trinitatisfest) abgeschlossen. — Die Festoctaven (ἀπολύσεις) hatten übrigens schon in der ρϣϣ des Laubbüthenfestes ein altt. Vorbild, Lev. 23, 26.

5. Der Weihnachtsfestkreis. (Vgl. P. Cassel, Weihnacht. Urspr., Gebräuche u. Aberggl. Berl. 1861). — Die ersten Spuren der Weihnachtsfeier (natalis Christi, γενέσθια) finden sich um 360 in der römischen Kirche. Einige Decennien später fand sie auch im Orient Eingang. Die späte Einführung dieses Festes erklärt sich aus der altkirchl. Mißachtung des Geburtstages und dessen Zurückstellung hinter den Todestag (§. 31), aber schon Chrysostomus bezeichnet es als die μητρόπολις πασῶν τῶν ἑορτῶν. Der 25. December stand schon von vornherein fest, und man hielt ihn allgemein für den wirklichen Geburtstag Christi. Die christliche Feier fixirte sich auf diese Zeit nicht wegen, sondern trotz der gleichzeitigen heidnischen Saturnalien (zum Andenken an das goldene Zeitalter, vom 17—24 Dec.), Sigillarien (am 24. Dec., an welchem die Kinder mit Puppen und Bildern aus Thon und Wachs, sigilla, beschenkt wurden) und Brumalien (am 25. Dec., dies natalis invicti solis, Fest des Wintersolstitiums); aber man hielt es nicht für zufällig, daß Christus, die ewige Sonne, gerade an diesem Tage geboren sei. Auch die Weihnachtsfeier wurde durch eine Vigilie eingeleitet und lief in einer Octave aus, die im 6. Jahrh. als festum circumcisionis sich gestaltete. Der gleichzeitigen schwelgerischen Neujahrsfeier der Heiden gegenüber prägte die alte Kirche diesen Tag zu einem Buß- und Festtage um. Das Epiphaniensfest fand im 4. Jahrh. auch im Abendlande Eingang, erhielt hier aber die echt heidenchristliche Beziehung auf Luk. 2, 21 als Fest der Erstlinge aus den Heiden (schon Tertullian hatte nach Ps. 72, 10 die Magier zu Königen gemacht; ihre Dreizahl schloß man aus der Dreiheit ihrer Gaben, Beda um 600 kennt schon ihre Namen: Kaspar, Melchior und Balthasar). Anderwärts gab man dem Feste indeß auch die Beziehung auf das erste Wunder Christi bei der Hochzeit zu Kana. — Nach Analogie des Osterfestes schloß sich seit dem 6. Jahrh. auch dem Weihnachtsfeste eine längere Vorfeier in der Adventszeit an. In der latein. Kirche begann sie mit dem 4. Sonntag vor Weihnachten, in der griechischen mit dem 14. Nov. und umfaßte 6 Sonntage mit 40tägigem Fasten, das auch in einigen abendländischen Kirchen Eingang fand.

6. Als letztes Herrenfest kam, jedoch sehr spät, im Orient das Fest der Verkörperung (Θαύρωσις, ἁγία μεταμόρφωσις) am 6. Aug. auf. Die lat. Kirche adoptirte es erst im 15. Jahrh. (festum transfigurationis). — Ueber die Heiligen- und Marienfeste vgl. §. 57.

7. Das Kirchenjahr. Das orientalische Kirchenjahr conservirt von den symbolischen Beziehungen zum Naturjahr nur soviel, als die Christianisirung des jüdischen Festkreises und die frühere Adoption abendländischer Festideen mit sich brachte. Nur in den hohen Festen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, sind sie festgehalten; bei den übrigen Sonn- und Festtagen kamen sie nie zur Geltung. Anfangs galt das Osterfest als Anfang des Kirchenjahres, demnächst die Quadragesima oder das Epiphaniensfest, endlich der alttest. Jahresanfang im September. Das ganze Kirchenjahr wurde viergliedrig nach der lectio continua der Evangelien getheilt und die Sonntage danach benannt. Die κυριακὴ πρώτη τοῦ Μαρδαλου beginnt unmittelbar nach Pfingsten. — Das lateinische Kirchenjahr fixirte seinen Anfang auf die Adventszeit, und unterscheidet ein Semestre Domini und ein Semestre ecclesiae. Nur das

erste ist aber zur vollen Durchbildung gelangt (Weihnacht, Ostern, Pfingsten mit den zugehörigen Sonntagen, darstellend die Grundlegung, Entwicklung und Vollendung der Heilsgeschichte). Zu einer analogen Durchbildung der zweiten Hälfte finden sich nur die Ansätze, nämlich das Peter-Paulsfest am 29. Juni zur Repräsentation der Gemeindegroundlegung durch die Apostel, das Fest des Hauptmartyrers Laurentius (§. 23, 5) am 10. August zur Repräsentation des der ecclesia militans verordneten Kampfes und das Michaelisfest am 29. September zur Repräsentation der Vollendung in der ecclesia triumphans. Daß in diesen Festen allerdings schon die Ansätze lagen zur Bildung von drei Gemeinde=Festcyclen, die den drei Herren=Festcyclen genau entsprochen hätten, zeigt sich deutlich in der schon früh üblichen Eintheilung der nachpfingstlichen Sonntage in Dominicas post Apostolos, post Laurentii, post Angelos. Aber es kam nicht zu einer reinen Aus- und Durchbildung. Der Heiligendienst überwucherte diese bedeutame Parcellirung und übersäthete auch das Herrenjahr. Das Princip, den heidnischen Cultus zu christianisiren, wurde durch Gregor d. Gr. legitimirt. Er instruirte die angelsächsischen Missionäre im J. 601 dahin, die heidnischen Tempel in Kirchen umzuwandeln, und die heidnischen Feste in Kirchweih- und Märtyrerfeste umzusetzen, ut durae mentes gradibus vel passibus non autem saltibus eleventur. Die Heiligen traten nun an die Stelle der Naturgötter und das Kirchenjahr nahm alle möglichen Beziehungen des Naturjahres mit christlicher Umdeutung in sich auf.

#### §. 57. Der Heiligen=, Reliquien= und Bilderdienst.

Seit die Verfolgungen und mit ihnen das Martyrium aufgehört hatten, gab nur noch die Askese, wo sie in besonderer Energie geübt wurde, Ansprüche auf die Canonisation, welche durch Volksstimme als Gottessstimme vollzogen wurde. Durch sie stieg die Zahl der Heiligen von Jahr zu Jahr. Vergessene Heilige wurden durch Visionen entdeckt und die Legende schmückte unmerklich die Dürftigkeit der geschichtlichen Erinnerungen mit dem reichsten Vorrath von Namen und Thatfachen aus. Der Märtyrercult stieg um so höher, je armseliger das Geschlecht der Gegenwart sich in seiner Rauheit und Verweltlichung der weltüberwindenden Glaubenskraft jener Wolken von Blutzegen gegenüber vorkam. Auf ihren Gräbern erbaute man Altäre und Kirchen (memoriae, μαρτύρια), oder brachte ihre Gebeine in die Kirche (translationes). Neuerbaute Kirchen wurden auf ihre Namen geweiht, die Täuflinge nach ihnen benannt. Ihre Todestage wurden zu eigentlichen Festen mit Vigiliengottesdienst, Agapen und Oblationen an ihren Grabstätten. In begeisterten Reden priesen sie die kirchlichen Redner, in schwungvollen Hymnen die Dichter. Nichts kam dem Eifer gleich, mit welchem ihre Gebeine aufgesucht, nichts der Inbrunst, mit welcher sie angeschaut und berührt wurden. Jede Provinz und jede Stadt hat ihren besondern Schutzheiligen (Patronus). Die drei großen Rappadocier eröffneten im Morgenlande und Ambrosius im Abendlande zuerst die Schleusen der Heiligenanrufung durch die Erkenntniß, daß die erhöhten Heiligen vermittelst der Gemeinschaft mit dem Herrn an dessen Allgegenwart und Allwissenheit

participirten, während Augustin es vorzog, den Engeln das Geschäft der Uebermittelung menschlicher Anrufung an die Heiligen zuzuweisen. In den Liturgien wurden jetzt die Gebete für die Heiligen ausgemerzt und mit Anrufungen ihrer Fürbitte vertauscht. Das Volk fand darin einen Ersatz für den ihm geraubten Heroen-, Genien- und Manencultus. Die Kirchenlehrer wenigstens wollten aber ernstlich geschieden wissen zwischen adoratio und invocatio, λατρεία und δούλεια, von denen die erstere Gott allein zukomme. — Später als der Märthercultus — erst in Folge der nestorianischen Streitigkeiten — kam der Mariencultus zur Ausbildung, nahm dann aber auch sofort einen Aufschwung, der ihn an die Spitze aller Heiligenverehrung stellte. Der Engelscultus, dessen Anfänge sich schon bei Justin und Origenes finden, blieb auffallend hinter der Ausbildung des Heiligencultus zurück. Der Wallfahrtsseifer erwachte besonders, seit die Kaiserin-Mutter Helena im J. 326 eine Pilgerfahrt nach den heiligen Stätten in Palästina unternommen und dieselben demnächst mit prachtvollen Kirchen geschmückt hatte. Doch fehlte es auch nicht an Mißbilligung selbst von Seiten hochangesehener Kirchenväter. Der Bildercultus brach sich erst im Zeitalter Kyrius von Alex. Bahn und wurde dann mit besonderm Eifer in dem kunstliebendern Orient gepflegt, während die abendländischen Kirchenlehrer, und selbst noch ein Gregor d. Gr., nur den Gesichtspunkt würdiger Ausschmückung, veranschaulichender Belehrung und kräftiger Belebung der Andacht durch die Bilder wollten gelten lassen. Weit mehr als im Orient fand dagegen der Reliquiendienst im Abendlande Ausdehnung und Geltung.

1. Heiligenseste. Ein Fest aller Märtyrer feierte der Orient schon im 4. Jahrh. an der Pfingstoctave (S. 56, 4). Im Occident gründete P. Bonifacius IV. im J. 610 für das ihm vom Kaiser Phokas geschenkte und in eine Kirche der seligsten Jungfrau und aller Märtyrer umgewandelte Pantheon ein festum omnium Sanctorum, das jedoch erst im 9. Jahrh. zu allgemeiner Geltung gelangte (1. Nov.). Bei der großen Menge der Heiligen konnte jedem Kalendertage ein oder mehrere Heilige zugewiesen werden. Maßgebend war dafür meist der Todestag. Die Abneigung gegen den Geburtstag wurde nur bei dem Feste Johannis des Täufers (natalis S. Johannis) überwunden. Die Fixirung desselben auf den 24. Juni war durch das Weihnachtsfest bedingt (nach Luk. 1, 26) und der Gegensatz beider Zeiten im Naturjahre bot eine höchst sinnvolle Parallele zu Joh. 3, 30. Als Ergänzung dazu finden wir indeß schon im 5. Jahrh. ein festum decollationis S. Joannis am 29. Aug. Am zweiten Weihnachtsfeiertage wurde das Fest des Protomartys Stephanus (als der ersten Siegesfrucht der Menschwerdung Gottes) gefeiert, am dritten das Gedächtniß des Jüngers, der an des Meisters Brust gelegen, am vierten das Fest der unschuldigen Bethlehemitischen Kindlein (festum innocentum) als der flores oder primitiae martyrum. Weiter zurück noch griff das Makkabäerfest (πανάγυρις τῶν Μακκαβαίων) zum Gedächtniß der heldenmüthigen Mutter und ihrer sieben Söhne unter Antiochus Epiphanes. Es bestand schon im 4. und verschwindet erst seit dem 13. Jahrh. Unter den Apostelfesten kam das Peter-Paulsfezt (f. Apost. Petri et Pauli) am 29. Juni, zur Feier ihres gemein-

samen Martyriums in Rom, in allgemeine Geltung. Rom feierte aber außerdem noch ein doppeltes festum cathedrae Petri (Petri Stuhlfeier) für die Cathedra Romana am 18. Jan., für die cathedra Antiochena am 22. Febr. Eine Zeit lang hielt man eine gewisse sinnvolle Ordnung ein bei der Vertheilung der Kalendertage: die Patriarchen des A. T. fielen in die Zeit vor Weihnachten, die spätern Heiligen des alten Bundes in die Quadragesima; nach Pfingsten folgten die Apostel und Bekehrer, dann die Märtyrer, später die Bekenner, endlich die Virgines als Vorbild der vollendeten Kirche.

2. Der Mariencultus. Die εὐλογουμένη ἐν γυναίκεῖ, die von sich selbst des h. Geistes voll geweissagt hatte: ἰδοὺ γάρ, ἀπὸ τοῦ νῦν μακαριοῦσά με πᾶσαι αἱ γενεαί, galt von Anfang an als das höchste Ideal aller Jungfräulichkeit. Alle Verehrung, welche die Kirche der Virginität zollte, culminirte daher in ihr. Schon Tertullian stellte dem paulinischen Gegensatz Adam und Christus, den andern Eva und Maria zur Seite. Die perpetua virginitas b. Mariae war seit dem 4. Jahrh. ein unumstößlicher Glaubensartikel. Ambrosius wandte schon 2. Joh. 44, 2 auf sie an und ließ sie bereits utero clauso gebären; das 2. trullanische Concil 692 bekannte ἀλλοχεντον τὸν ἐκ τῆς παρθένου θεῖον τόκον εἶναι. Und hatten Zrenäus, Tertullian, Origenes, Basilus, Chrysostomus auch noch Tadelnswerthes an ihr gefunden, so wagt schon Augustin nicht mehr, sie unter die Mitsünder zu rechnen: Unde enim scimus, quid ei plus gratiae collatum fuerit ad vincendum omni ex parte peccatum? Dennoch blieb die Ausbildung des Mariendienstes lange Zeit im Rückstande. Verschuldet war dies theils durch den Mangel der Märtyrerglorie, theils wohl auch durch die der kirchlichen Entwicklung vorgreifende und sie verzerrende, heidnisch-abgöttische Marienverehrung von Seiten der Kollyridianerinnen, einer arabischen Frauensecte im 4. Jahrh., welche der h. Jungfrau (wie im Heidenthum der Ceres) Brotkuchen (κολυρίδα) opferten. Epiphanius, der sie bekämpfte, lehrte noch: τὴν δὲ Μαρίαν οὐδεὶς προσκυνοῦσθω, οὔτε ἄγγελοι χώρουσι δοξολογίαν τοιαύτην. Ueber die Antidikomarianiten vgl. §. 62. Durch den Sieg der Theotokie im nestorianischen Streite erhielt aber der Mariendienst einen mächtigen Aufschwung. Noch im 5. Jahrh. kam das Fest M. Verkündigung (f. annunciationis, incarnationis, εορτὴ τοῦ εὐαγγελισμοῦ, τοῦ ἀσπασμοῦ) am 25. März auf. Ihm schloß sich im Abendlande das Fest M. Reinigung (f. purificationis nach Luk. 2, 22 am 2. Febr.) an. Wegen der damit verbundenen Kerzenweihe hieß es auch M. Lichtmeß (f. candelarum luminum). Auf Anlaß von Erdbeben und Seuchen gründete 542 Justinian die entsprechende εορτὴ τῆς ὑπαπάντης (f. occursus), nur daß hier das Zusammentreffen mit Simeon und Hanna Luk. 2, 24 in den Vordergrund gestellt wurde. Beide Feste (M. Verkünd. u. Mar. Rein.) konnten noch als Herrenfeste gelten. Aus dem Streben, allen Herrenfesten entsprechende Marienfeste zur Seite zu stellen, ging am Ende des 6. Jahrh. das Fest M. Himmelfahrt (πανήγυρις κοιμήσεως, f. assumptionis, dormitionis M.) am 15. Aug. und im 7. Jahrh. das Fest M. Geburt (f. nativitatis M.) am 8. Sept. hervor. Ersteres gründet sich auf die bei Gregor von Tours † 595 uns zuerst entgegen tretende Sage, daß die Engel die eben verblichene Mutter Gottes aufweckt und in den Himmel gebracht hätten. — Vgl. §. 105, 2; 113, 1.

3. Der Engeltcultus. Die Anschauung von Schutzengeln für Völker, Städte, Individuen war nach Deut. 32, 8 (in den LXX), Dan. 10, 13. 20. 21; 12, 1; Matth. 18, 10; Apgsch. 12, 15 schon im 2. Jahrh. ausgebildet. Ambrosius fordert schon die Anrufung der Engel. Als aber die phrygische Secte der Angeliker die Verehrung in abgöttische Anbetung steigerte, trat das Concil zu Laodicea dagegen auf (im 4. Jahrh.) und Epiphanius nahm sie in seinen Ketzerkatalog auf. Angebliche Erscheinungen des Erzengels Michael seit dem 5. Jahrh. veranlaßten die Entstehung des Michaelis-



festes am 29. Sept. mit der Geltung eines Collectivengelfestes zur Feier der Idee der triumphirenden Kirche.

4. Der Bilderdienst. (Vgl. §. 35.) — Der Kunsthaß und die Bildersehn der alten Kirche war im 4. Jahrh. noch nicht völlig überwunden. Eusebius von Cäsarea spricht bei Erwähnung der Bildsäule von Paneas (§. 14, 2) und anderer Abbildungen Christi und der Apostel von einer εἰκὼν σὺν ζῷ. Der kaiserlichen Schwester Konstantia verweist er mit ernster Rüge und Hinweis auf das dekalogische Gebot den Wunsch, ein Bild Christi zu besitzen. Asterius, Bsch. v. Amasa in Pontus, † 410, eifert gegen die Sitte der Vornehmen, gestiftete Bilder aus der evang. Geschichte auf den Kleidern zu tragen, und empfiehlt ihnen dagegen Christum im Herzen zu tragen. Der ungestüme Eiferer Epiphanius, der erklärte Gegner alles Spiritualismus, zerriß den bemalten Vorhang einer paläst. Dorfkirche (zu Anablatha) mit der Weisung, den Leichnam eines Bettlers hineinzuwickeln. Aber griechische Kunstliebe und religiöses Volksbedürfniß trugen doch endlich einen vollständigen Sieg über jüdisch-gesetzlichen Rigorismus und abstracten Spiritualismus davon. Auch hier bildete das Zeitalter Kyrius den Wendepunkt. Im 5. Jahrh. tauchten authentische Wunderbilder (εἰκόνας ἀγιοπονητοῦ) Christi, der Apostel und der Gottesgebärerin auf und mit ihnen begann die eigentliche Bilderverehrung durch Lichteranzünden, Küssen, Kneuen, Verbeugen, Niederwerfen (προσκύνησις τιμητική). Bald waren alle Kirchen und Kirchenbücher, alle Paläste und Hütten mit Christus- und Heiligenbildern, die von den Mönchen gemalt wurden, gefüllt. Wunder über Wunder geschah bei ihnen, an ihnen, durch sie. Der Occident hielt aber hier nicht gleichen Schritt mit dem Orient. Augustin klagt über Bilderanbetung und räth, Christum in der Bibel statt in Bildern zu suchen, Gregor d. Gr. tadelt zwar den bilderstürmerischen Eifer des Bsch. Serenus v. Massilia, will aber selbst die Bilder ad instruendas solum modo mentes nescientium in den Kirchen dienen lassen. Die bilderfeindlichen Nestorianer bezeichneten den verhassten Kyrius ausdrücklich als Urheber der Ikonolatrie. — Vgl. §. 60, 3; 66.

5. Der Reliquiendienst. (Vgl. §. 36, 4.) — Die Verehrung der Reliquien (ἀσψαρα) ging von einem allgemein menschlichen Pietätsdrange aus und knüpfte an die hohe Verehrung an, welche die Kirche ihren Blutzengen zollte. Sie begann mit gottesdienstlichen Versammlungen auf den Gräbern der Märtyrer, Errichtung von Memorien und Translationen ihrer Gebeine in die Kirchen. Bald durfte keine Kirche, kein Altar mehr ohne Reliquie erbaut werden. Da die geringe Anzahl der bekannten Märtyrer nicht ausreichte, so wurden die einzelnen Körpertheile an verschiedene Kirchen vertheilt. Aber Träume und Visionen wiesen zahlreiche Fundorte bisher unbeachtet gebliebener Märtyrer- und Heiligengebeine nach. Die Katakomben namentlich waren unerschöpfliche Fundgruben. Wunder und Zeichen beglaubigten die Echtheit. Den Handel mit Reliquien verbot schon Theodosius I. (386). Außer den Gebeinen fielen auch Kleider, Utensilien, besonders die Marterwerkzeuge unter den Begriff der Reliquien. Sie heilten Kranke, vertrieben Dämonen, erweckten Todte, wehrten Landplagen ab, dienten zur Entdeckung von Verbrechern. Der Dank der Geheilten sprach sich in Motivtafeln und in Darbringung silberner und goldener Nachbildungen der geheilten Gliedmaßen aus. Biblisch begründet wurde der Reliquiendienst aus 2. Kön. 13, 21; Sir. 46, 14; Apgsch. 19, 12. — Nach einer im 5. Jahrh. allgemein geglaubten Sage (die zuerst von Ambrosius, Rufinus und Chrysostomus bezeugt ist, von der aber Eusebius und der Bordeauxpilger vom J. 333 noch nichts wissen) fand Helena im J. 326 das Kreuz Christi zugleich mit den beiden Kreuzen der Schächer auf. Eine Krankenheilung (Todtenerweckung) lehrte das eine von den andern unterscheiden. Die fromme Matrone überließ die

eine Hälfte des Kreuzes der h. Grabeskirche, die andere sammt den Nägeln sandte sie ihrem Sohn, der das Holz in f. Bildsäule, die Nägel in sein Diadem und in die Bügel seines Pferdes einlegen ließ. Frommen Pilgern wurde erlaubt, kleine Splitter von dem zu Jerusalem gebliebenen Holz mitzunehmen, so daß bald in aller Welt Kreuzespartikeln verbreitet und verehrt wurden. Zum Gedächtniß der Kreuzerfindung soll freilich nach sehr später Angabe schon im 4. Jahrh. eine σταυρώσιμος ἡμέρα am 14. Sept. im Orient gefeiert worden sein. Seit Gregor d. Gr. wurde ein f. inventionis S. Crucis am 3. Mai im ganzen Abendlande gefeiert. Das Kreuzerhöhungsfest (σταυροφωσία, f. exaltationis S. Cr.) am 14. Sept. wurde gestiftet durch Kaiser Heraklius, als die besiegten Perjer das geraubte h. Kreuz restituiren mußten (629), und fand auch im Abendlande Eingang.

6. Der Wallfahrtscultus. (Vgl. J. Marx, d. Wallf. in d. kath. R. Trier 1842.) — Auch das Wallfahren nach heil. Orten beruht auf einem allgemeinen menschlichen Bedürfnisse. Helenas Pilgerfahrt 326 fand zahlreiche Nachfolger. Auch die Eroberung Palästinas durch die Sarazenen im 7. Jahrh. hemmte nicht den Wallfahrtsseifer. Nächst den h. Stätten in Palästina waren der Sinai, das Grab Petri und Pauli in Rom (limina Apostolorum), das Grab des h. Martin v. Tours, † 397, u. die Leidensstätte Hiobs (als Vorbildes Christi) in Arabien die besuchtesten Wallfahrtsorte. — Am entschiedensten trat gegen maßlosen Wallfahrtsseifer, besonders der Mönche und Frauen, Gregor von Nyssa in einem Briefe Ἐπὶ τῷ ἀπρόντων εἰς Ἱεροσόλυμα auf. Mit den stärksten Worten hebt er die Gefahren für wahre Religiosität und Sittlichkeit hervor; und selbst Hieronymus vernünftete: Et de Hierosolimis et de Britannia aequaliter patet aula coelestis. Auch Chrysostomus und Augustin polemisirten häufig gegen Ueberschätzung dieser Frömmigkeitsäußerung. — Vgl. §. 89, 4; 105, 3.

## §. 58. Die Sacramentsverwaltung.

Ueber Begriff und Zahl der Sacramente (μυστήρια) hat die Kirche in dieser Zeit noch nichts festgestellt. Man brauchte den Namen sowohl von den Heilslehren, insofern sie die Fassungskraft des menschlichen Verstandes übersteigen, als auch von den gottesdienstlichen Handlungen, durch welche das Heil in unbegreiflicher Weise den Gläubigen vermittelt und angeeignet wird. Daß Taufe und Abendmahl die wesentlichsten sacramentalen Gnadenmittel seien, stand von vornherein fest. Doch hatte sich bereits im 3. Jahrh. die Salbung und Handauflegung als ein selbstständiges Sacrament der Firmelung (confirmatio, χρίσμα) von dem Taufbegriff, im Abendlande auch von der Taufhandlung, gelöst (§. 32). Die Wiederaufnahme der Idee eines besondern Priesterthums als göttlicher Institution (§. 30) brachte auch die Ordination zur Geltung eines Sacramentes (§. 45, 3). Augustin, den die Pelagianer beschuldigten, daß seine Lehre von der Erbsünde und Concupiscenz die von Gott geordnete Ehe zu etwas Sündhaften mache, erhob dann mit Berufung auf Eph. 5, 32 die kirchliche Einsegnung der Ehe (§. 61, 2) zu einem Sacramente, um sie desto bestimmter unter den Gesichtspunkt der durch die Gnade geheiligten Natur stellen zu können. Pseudo =

Dionysius (im 6. Jahrh.) zählt sechs Sacramente: Taufe, Chrisma, Abendmahl, Priester-, Mönchs- und Todtenweihe (τῶν νεομυμένων, also Leichensalbung). Ueber die letzte Delung vgl. S. 61, 3.

1. Die Taufpraxis. (Vgl. S. 32.) — Das leidige Aufschieben der Taufe aus Lauheit, Aberglauben oder dogmatischem Vorurtheil war noch sehr allgemein. Dieselben Motive standen bis ins 6. Jahrh. auch der längst als zulässig und nothwendig erkannten Kindertaufe entgegen. Gregor v. Nyssa schrieb Ἰπὸς τοῦ βραδύνορας εἰς τὸ βάπτισμα und mit ihm eiferten alle Kvv. gegen den Mißbrauch. Die schon von Tertullian gebilligte Nothtaufe (in periculo mortis) konnte von jedem getauften Laien, nur nicht von Frauen verrichtet werden. Das Institut der Taufpathen wurde allgemein und begründete in Justinians Gesetzgebung eine geistliche Verwandtschaft mit ehelindernder Kraft. Als übliche Taufceremonien kamen vor: das Verhüllen des Hauptes bei den Katechumenen und das Enthüllen derselben am Taufstage; Ersteres um Abwehr jeder Zerstreuung und Einkehr in sich selbst zu bezeichnen. An den Exorcismus schloß sich die Ceremonie der Anhauchung (Joh. 20, 22), die Berührung der Ohren mit dem Zurufe: Ephata! (Mark. 7, 34), die Bezeichnung der Stirn und Brust mit den Kreuzeszeichen; in Afrika auch die Mittheilung von Salz nach Mark. 9, 50, in Italien die Ueberreichung eines Geldstückes als eines Symbols des anvertrauten Pfundes (Luk. 19, 12 ff.) der Taufgnade. Die Beilegung eines neuen Namens bezeichnete den Eintritt in ein neues Leben. Bei der Abrenunciation wandte sich der Täufling nach Sonnenuntergang mit den Worten: Ἀποτάσσομαι σοι Σατανᾶ καὶ πασῇ τῇ λατρείᾳ σου, nach Sonnenaufgang mit den Worten: Συντάσσομαι σοι Χριστέ. Die Bessprechung blieb noch allein auf den baptismus Clinicorum beschränkt. Das Untertauchen war ein dreimaliges; in der spanischen Kirche im antiarianischen Interesse ein einmaliges.

2. Das Abendmahlsdogma (vgl. S. 33) wurde nirgends Gegenstand synodaler Verhandlung und die subjective Fassung desselben war bei den Kvv. noch in hohem Grade vag, unsicher und schwankend. Alle bezeichneten das Abendmahl als ein hochheiliges, schauerliches Geheimniß (σφικτόν, tremendum) und Alle sind überzeugt, daß Brot und Wein auf übernatürl. Weise zum Leib und Blute Christi in Beziehung treten; aber die Einen fassen diese Beziehung spiritualistisch als eine dynamische Einwirkung, die Andern realistisch als eine substantielle Mittheilung an die Elemente, die Meisten schwanken noch haltlos zwischen der einen und der andern Auffassung. Fast Alle bezeichnen das dabei obwaltende Wunder als μεταβολή, transfiguratio, bedienen sich desselben Ausdrucks aber auch beim Taufwasser und Salböl. Die spiritualistische Auffassung ist vorherrschend bei der Mehrzahl der Origenisten, am entschiedensten bei Eusebius v. Cäsarea, minder bestimmt bei Athanasius und Gregor von Nazianz, sehr deutlich indeß wieder bei Ps. Dionys. Im Abendlande spiritualisiren Augustin und seine Schüler, selbst noch Leo d. Gr. Bei Augustin war die spiritualistische Auffassung eine Consequenz seiner Prädestinationslehre; nur dem Gläubigen, d. i. dem Erwählten kann die himmlische Speise zu Theil werden. Doch drückt er sich öfter auch stark realistisch aus. Die realistische Auffassung spaltet sich in eine dyophysitische (consubstantialistische) und eine monophysitische (transsubstantialistische). Entschiedene Finneigung zur Verwandlungslehre zeigt sich schon bei Kyrrill v. Jerus., Chrysostomus, Hilarius v. Pict. u. Ambrosius. Eigenthümlich ist die Anschauung Gregors v. Nyssa: Wie bei

Christo während seines irdischen Lebens Speise und Trank durch Assimilation in die Substanz seines Leibes übergang, so verwandelt sich jetzt Brod und Wein durch göttliche Allmachtswirkung mittelst der Consecration in die verkörperte Leiblichkeit Christi, und assimilirt sich durch den Abendmahlsge-  
nuß unserer Leiblichkeit. Schärfer traten die Gegensätze seit dem nestorianischen Streite hervor, aber nur Theodoret und Papst Gelasius († 496) vollzogen die Consequenz des Dyophysitismus auch auf eucharistischem Boden. Ersterer sagt: μένει γὰρ ἐπὶ τῆς προτέρας οὐσίας, und Letzterer: *Esse non desinit substantia vel natura panis et vini . . . Hoc nobis in ipso Christo Domino sentiendum* (christologisch), *quod in ejus imagine* (eucharistisch) *profitemur*. Der massiv-concrete Volksglaube mochte längst schon die μεταβολή als eigentliche, substantielle Verwandlung sich gedacht haben. Von hier ging diese Anschauung in die Liturgien über. Gallische und syrische Liturgien aus dem 5. Jahrh. sprechen sie unzweideutig aus. Die auch nach dem Chalcedonensischen Siege des Dyophysitismus noch zurückbleibende Neigung, das Menschliche im Göttlichen aufgehen zu lassen, kam hinzu und gegen das Ende unserer Periode ist die Transsubstantiationslehre die bei Weitem vorherrschende.

3. Das Messopfer. (Vgl. §. 33, 4.) — Schon im 4. Jahrh. bezeichnete man den im Abendmahl durch die Consecration dargestellten Leib Christi als Opfer, aber nur im Sinne einer Repräsentation des einmaligen Opfers Christi. Allmählig ging aber die Anschauung von einer sacramentalen Gedächtnißfeier des Opfers Christi in die einer unblutigen, aber thatsächlichen Wiederholung desselben über. Dieser Fortschritt knüpfte sich besonders an die alte Sitte, mit der Abendmahlsfeier die Fürbitten für Lebende und Gestorbene zu verbinden und das Gedächtniß der Letztern zum Ausdruck der über Grab und Tod hinaus fortdauernden Gemeinschaft in dem Herrn durch Oblationen und Abendmahlsge-  
nuß auch besonders zu begehen (§. 35). Eine größere Kraft schien nun aber die Fürbitte zu erlangen, wenn das Versöhnungsopfer Christi, durch welches sie ihre Kraft und Geltung erhielt, bei jeder Abendmahlsfeier wiederholt und erneuert gedacht wurde. Dazu wirkten auch noch mancherlei andere Factoren mit. So namentlich die rhetorischen Figuren und Schilderungen der kirchlichen Redner, welche die Prädicate des einmaligen Opfers auf die wiederholte Repräsentation übertrugen; ferner die Steigerung des Priesterbegriffs, welche eine entsprechende Steigerung des Opferbegriffs forderte; das Ueberhandnehmen der Verwandlungslehre, endlich die Neigung, das Sacrament unter den Gesichtspunkt magisch-wirkender Gotteskräfte zu stellen. Seine Vollendung fand endlich der Opferbegriff durch die Lehre vom Fegefeuer (*ignis purgatorius*) als einem Straforte zwischen Tod und Auferstehung, in welchem die lässlichen Sünden (*peccata venialia*), welche in diesem Leben ungesühnt geblieben, abgebußt wurden. Augustin hatte diese Lehre, die dem Orient fremd blieb, zuerst, jedoch noch zweifelnd und ohne Beziehung auf das Opfer im Abendmahl, vorgetragen; Casarius von Arles und noch entschiedener Gregor d. Gr. ergänzten diese beiden Mängel. Die von Alters her üblichen oblationes pro defunctis wurden nun zu eigentlichen Seelenmessen, deren Zweck nicht der Genuß des Leibes und des Blutes Christi von Seiten der Lebenden, und die dadurch zu bethätigende Gemeinschaft mit den Hingeschiedenen war, sondern allein die Erneuerung und Wiederholung des Versöhnungsopfers für das Seelenheil der Verstorbenen, d. h. für die Vinderung und Abführung der Fegefeuer-Dualen. Die versöhnende Kraft des Abendmahlsopfers wurde dann in analoger Weise auch zur Abwendung irdischer Uebel, Leiden und Unfälle, insofern dieselben als Strafen der Sünden angesehen wurden, in Anwendung gebracht. Für solche Zwecke genügte dann freilich der Genuß des opfernden Priesters (*missae solidariae*, Privatmessen). Der Mitgenuß der Gemeinde schwand zuletzt gänzlich aus dem regelmäßigen Gottesdienste und zog sich auf besondere Festzeiten zurück.



4. Die Abendmahlspraxis. Die scharfe Scheidung zwischen der *missa catechumenorum* und *m. fidelium* (§. 33, 1) verlor seit der allgemeinen Einführung der Kintertaufe ihre Bedeutung. In der orientalischen und nordafrikanischen Kirche blieb die Kindercommunion üblich; das Abendland verbot sie nach 1. Kor. 11, 28. 29. Die *communio sub una* (sc. specie, mit Brot allein) galt als manichäische Ketzerei. Nur in Nordafrika gestattete man sie ausnahmsweise bei der Kindercommunion, seit ein kleines Mädchen aus natürlichem Widerwillen gegen den Wein denselben ausvomirt hatte. Im Orient begnügte man sich schon im 4. Jahrh. häufig mit einmaligem Abendmahlsgenuß im Jahre; occidentalische Concilien des 5. forderten aber noch sonntäglichen Genuß und bedrohten Jeden, der nicht wenigstens an den drei hohen Festen communicire, mit der Excommunication. Die Abendmahls-elemente wurden noch von den Gemeindegliedern dargebracht. Das Brot war gewöhnliches, in der Regel also gesäuertes. Das Morgenland beharrte dabei, der Occident zog später aus symbolischen Rücksichten ungesäuertes vor. Die Farbe des Weines galt als indifferent. Später jedoch zog man den weißen vor, weil der rothe Farbestoffe abzusetzen pflegt. Die Mischung des Weines mit Wasser galt als wesentlich und wurde auf Joh. 19, 34, oder auf die beiden Naturen in Christo bezogen. Nur die armenischen Monophysiten gebrauchten ungemischten Wein. Das Brot wurde gebrochen. Den Kranken wurde statt der gesonderten Elemente im Orient öfter in Wein getauchtes Brot gebracht, später auch den Kirchencommunicanten Brot und Wein zusammen in einem Löffel gereicht. Die geweihten Elemente hießen nach 1. Kor. 10, 16 Eulogien. Die nichtverbrauchten (*περισσεύουσαι*) Eulogien wurden nach der Communion unter den Klerus vertheilt. Später war man darauf bedacht, nur so viel zu consecriren, als zum jedesmaligen Bedürfniß ausreichte. Der Ueberschuß der nicht consecrirten Oblationen wurde gesegnet und unter die Nichtcommunicanten vertheilt (*ἀντίδορα*). Die alte Sitte, entfernten Gemeinden oder Bischöfen zum Zeichen der Kirchengemeinschaft geweihte Abendmahls-elemente zuzusenden, wurde vom Concil zu Laodicea im 4. Jahrh. verboten.

#### §. 59. Der Gottesdienst in Wort und Symbol.

Die kirchliche Lektion nicht kanonischer Bücher (§. 34) wurde verboten. Die *lectio continua*, d. h. die Lesung ganzer biblischer Bücher war allgemein bis ins 5. Jahrh. In der lat. Kirche waren bei jedem Gottesdienste zwei Lektionen üblich, eine aus dem Evangelium, die andere aus dem Apostolus oder Propheten. Die apost. Constitt. haben ihrer drei (Proph., Apost., Evang.); ebenso die gallikanische und spanische Kirche, die syrische sogar vier (Praxapostolus etc.). Vornehmlich bildete die Idee des Kirchenjahrs aus, um so mehr wich die *lectio continua* der *lectio propria*, d. h. einer Auswahl von Perikopen, die dem jeweiligen Festcharakter angemessen waren. Diese Auswahl fixirte sich im Abendlande durch die Lektionarien, unter denen der f. g. *Comes* oder *Liber comitis* (den die Tradition auf den schriftkundigen Hieronymus zurückführte) unter mannigfacher Umgestaltung und Erweiterung im ganzen Abendlande Geltung erlangte. Im Orient, wo ohnehin die *lectio continua* in viel unbeschränkterer Herrschaft blieb, tauchen erst im 8. Jahrh.

lectionarien auf. Die Lektion geschah durch den lector vom Lesepulte aus; doch wurde das Evangelium oft zur Auszeichnung vom Diakonen gelesen. Zu demselben Zwecke wurden oft Lichter dabei angezündet. — Die Predigt nahm ihren Text meist aus den vorgelesenen Bibelabschnitten. Sie lag in der Regel dem Bischof ob, der sie indeß auch einem Presbyter oder Diakonen übertragen konnte. Den Mönchen war das Predigen in der Kirche untersagt. Auf Straßen und Märkten, von Dächern, Säulen und Bäumen herab wehrte es ihnen Niemand. Der Bischof predigte vom bischöflichen *Tróvos* aus, trat aber oft, um besser gehört zu werden, bis zu den Schranken des Chores (*cancelli*) vor; Augustin und Chrysostomus benutzten sogar öfter das Lesepult dazu. Im Orient trat die Predigt sehr in den Vordergrund, dauerte oft stundenlang und haschte nach theatralischem Effect. Sehr störend war, besonders in Griechenland, der laute Beifall durch Tücherschwenken und Händeklatschen (*κρότος*, *acclamatio*). Im Occident bestand die Predigt meist in kurzer, schmuckloser Ansprache (*sermones*). Freie Vorträge (*ὁμιλῆαι* *σχεδιασθεῖσαι*) wurden sehr geliebt, mehr als memorirte, Ablesen kam nur ausnahmsweise vor. Auch die Kaiser hielten nach Konstantins Vorgang öfter Predigten in außerkirchlichen Versammlungen. — Biblische Psalmen, Lobgesänge und Doxologien bildeten die Hauptbestandtheile des kirchlichen Gesanges. Gnostiker (§. 28, 9), Arianer (§. 50, 1), Apollinaristen und Donatisten machten durch selbstgedichtete Hymnen viel Effect. Die Kirche sah sich genöthigt, sie zu überbieten. Das Concil zu Laodicea (um 360) wollte aber alle *ψαλμοὶ ἰδιωτικοί* aus der Kirche verbannt wissen, wahrscheinlich um der Einschwärmung häretisirender Lieder vorzubeugen. Der Occidentkehrte sich aber daran nicht und Chrysostomus schmückte wenigstens die nächsten Processionen, welche die Rivalität der Arianer in Konst. ihm abnöthigte, mit feierlichem Hymnengesang. Die Processionen sind übrigens schon ältern Datums. Zuerst bei Zeichenbegängnissen und Hochzeiten gebräuchlich, wurden sie seit dem 4. Jahrh. bei Einholung von Bischöfen oder Reliquien, bei Dank- und Siegesfesten, besonders bei öffentlichen Bedrängnissen und Calamitäten (*rogationes*, *supplicationes*, *litaniae*) angewandt. Der Bischof Mamertus von Vienna um 450 und Gregor d. Gr. bildeten sie zu regelmäßig wiederkehrenden Instituten aus, deren Feierlichkeit durch Vortragen des Evangelienbuchs, kostbarer Kreuze und Fahnen, brennender Wachsfackeln und Kerzen, der Reliquien, der Marien- und Heiligenbilder, durch Psalmen- und Hymnengesang 2c. erhöht wurde. Die dazu bestimmten Gebete mit Anrufung der Heiligen und Engel und dem Volksrefrain *Ora pro nobis!* hießen *Litaneien*.

1. **Der Schriftgebrauch im Allgemeinen.** Der Zweifel an der Echtheit einzelner neutest. Bb. (§. 34, 2) schwand immer mehr. Das Concil zu Laodicea giebt einen **Kanon**, in welchem nur die Apokalypse fehlt, woran offenbar die Mißgunst, in welche der Chiliasmus gerathen (§. 40, 8), Schuld war. Das Concil zu Hippo 393 stellte zuerst den fortan geltenden **Kanon** fest, in welchem auch bereits die alttest. Apokryphen ohne Weiteres aufgenommen sind. — Die unbequeme *Scriptio continua* in den Bibeldices verdrängte zuerst der alex. Diakon Euthalius durch stichometrische Abschriften des N. T., in welchen jede Zeile (στίχος) soviel umfaßte, als nach Maßgabe des Sinnes ohne Ruhepunkt gelesen werden sollte. Capiteleintheilungen waren schon früher versucht worden; doch wurde keine Uebereinstimmung erzielt. — Den corrumpirten Text der Itala (§. 34, 3) emendirte Hieronymus im Auftrage des röm. Bsch. Damasus und lieferte demnächst eine eigne lat. Uebersetzung des N. T. aus dem Hebr., welche mit der verbesserten Uebersetzung des N. T. vereint, sich im ganzen Abendlande unter dem Namen der **Vulgata** einbürgerte. Die Syrer erhielten eine neue, slavisch-wortgetreue Uebersetzung des N. T. durch den monophysitischen Bsch. Philoxenus (508). — Eifriges **Schriftlesen** wurde von den Rvv., am eifrigsten von Chrysostomus, auch den Laien anempfohlen. Dennoch bildete sich die Meinung, daß **Schriftstudium** nur Sache der Mönche und Kleriker sei. Das 2. trull. Concil 692 verbot bei schwerer Strafe die Schrift anders zu verstehen und auszulegen, als die alten Väter gethan.

2. **Hymnologie.** Den verführerischen Hymnen der jhrischen Gnostiker Harmonius und Bardesanes (§. 28, 9) setzte Ephräm d. Syrer († 378) schwungvolle orthodoxe Hymnen entgegen, die ungemein viel Anklang fanden. Mit ihm zusammen bilden Isaak d. Gr. (5. Jahrh.) und Jakob v. Sarug (6. Jahrh.) das Trisolium der ältesten und gefeiertsten Sänger jhrischer Zunge. Die Einführung ihrer Hymnen in den Gottesdienst stieß auf keine Schwierigkeit. Für die Griechen dichteten Gregor von Nazianz und Synesius von Ptolemais rechtgläubige Hymnen, aber der Baum des Laodicener-Concils verhinderte ihre Einführung in den öffentlichen Gottesdienst. Die **Palme** der Hymnendichtung in der alten Kirche gebührt aber unstreitig der latein. Kirche. Mit Hilarius von Pictavium († 368) beginnt eine Reihe von Dichtern (Ambrosius, Augustinus, Coelius Sedulius aus Irland, Ennodius, Bsch. v. Pavia, der Spanier Prudentius, Fortunatus v. Pictavium, Gregor d. Gr.), welche ihrer Kirche eine köstliche Perlenkette geistlicher Lieder von unbeschreiblicher Schönheit, Innigkeit, Tiefe, Kraft, Würde und Einsalt darbrachten. Vgl. H. A. Daniel, thes. hymnolog. 4 Bde. Halle 1841 ff. F. J. Mone, lat. Hymnen. Freib. 1853.

3. **Psalmodie und Hymnodie.** Seit der Anstellung klerikalischer Cantoren (§. 30, 1) scheint der selbstständige (symphonische) Psalmen-gesang der Gemeinde in Abnahme gekommen zu sein. Das Concil zu Laodicea verbot ihn ganz, doch ohne damit durchdringen zu können. Großen Beifall fand der antiphonische oder Wechsel-Gesang. Am längsten behauptete sich dem Drängen auf klerikalische Ausschließlichkeit gegenüber der hypophonische Gesang der Gemeinde in Responsorien, mit welchen die klerikalischen Intonationen, Lectionen und Gebete und in Akroteleutien, mit welchen der klerikalische Psalmen-gesang beantwortet wurde. Die Absingung der Gebete, Lectionen und Consecrationen kam erst im 6. Jahrh. auf. Anfangs war der Kirchengesang einfach, kunstlos, recitativartig. Doch zwang die Rivalität der Ketzler auch die orthodoxe Kirche zu größerer Berücksichtigung des Kunstbedürfnisses. Schon Chrysostomus mußte gegen theatralische Verweltlichung des Kirchengesanges eifern. Nachhaltiger war

der Widerstand der Kirche gegen die Einführung der Instrumentalbegleitung. Auch der mehrstimmige Kirchengesang blieb dieser Zeit noch fremd. Einen höhern Aufschwung mit wahrhaft kirchlichem Charakter erhielt die Psalmodie im Abendlande. Schon im J. 330 errichtete der Bsch. Sylvester zu Rom eine Schule für Heranbildung kirchlicher Sänger. Ambrosius von Mailand wurde der Schöpfer eines neuen Kirchengesanges voll melodischen Schwunges, mit rhythmischer Betonung und reicher Modulation, edler Volksthümllichkeit und würdevoller Einfachheit (*Cantus Ambrosianus*). Augustin spricht mit Entzücken von dem mächtigen Eindruck, den diese lebensvolle Sangesweise auf ihn gemacht, spricht aber doch auch schon die Befürchtung aus, daß der Wohlklang der Töne die Sinne bezaubere und die Wirkung des Wortes auf den Geist abschwäche. Und in der That stand der ambrosianische Gesang im 6. Jahrh. durch zunehmende Verweltlichung in Gefahr seinen kirchlichen Charakter gänzlich zu einzubüßen. Da trat Gregor d. Gr. als Reformator und Begründer einer neuen Gesangsart (*cantus Romanus, firmus choralis*) auf, für welchen er zugleich, um ihn in einem Gesangbuche (*antiphonarium*) fixiren zu können, eine besondere Notenschrift, die s. g. Neumen, (*neumae* entweder von *νεῦμα* als Bezeichnung des Tones, oder von *νῆμα* als Bezeichnung der Tonschrift) erfand, ein wunderliches Gemisch von Punkten, Strichen, Häkchen. Der gregorianische Gesang bewegte sich einstimmig, langsam, gemessen und gleichmäßig, ohne Rhythmus und Takt, wodurch er sich der alten recitativartigen Form des Psallirens wieder näherte, während er doch auch zugleich durch eine ausgebildete Technik mit viel reicherer Modulation einen wesentlichen Fortschritt bezeichnete. Freilich ging dabei die ambrosianische Heiterkeit, Frische und Volksthümllichkeit verloren, aber um so sicherer wurde auch der Ernst, die Würde und die Feierlichkeit des Kirchengesanges gewahrt. Ein viel größerer Mangel war es aber, daß der gregorianische Gesang in priesterlicher Abgeschlossenheit ausschließlich wohlgeschulten klerikalischen Sängern (daher *cantus choralis*) überwiesen wurde, zu deren Heranbildung Gregor die große Gesangsschule zu Rom gründete. Die Gemeinde war dadurch um ihre bisherige lebensvolle Mitwirkung beim Gottesdienste betrogen. Vgl. J. N. Forkel, allg. Gesch. d. Mus. 2 Bde. Lpz. 1790. R. G. Kiesewetter, Gesch. d. abdl. Mus. Lpz. 1834. Fr. Brendel, Gesch. d. Mus. in Ital., Deutschl. u. Frkr. Lpz. 1855. 2 Bde. J. C. Häuser, Gesch. d. chr. Kirchengesangs. Quedlb. 1834.

4. Die Liturgie. Die seit dem 4. Jahrh. zahlreich entstehenden Liturgien bauen auf der Grundlage eines gemeinsamen Grundtypus, als welchen wir die Liturgie der apost. Constit. (§. 33, 1) ansehen können, fort. Die bedeutendsten orthodoxen Liturgien sind 1. die jerusalemische, die sich auf den Apostel Jakobus zurückführt, 2. die alexandrinische, als deren Begründer der Apostel Markus (§. 17) gepriesen wird, 3. die byzantinische, die, vom h. Basilus abgefaßt, vom h. Chrysostomus abkürzend überarbeitet, alle übrigen aus der orthod. Kirche des Orients verdrängte. Unter den abendländischen Liturgien zeichnen sich durch Alter, Ansehen und Bedeutung aus: 1. die gallischen Messen aus dem 5. Jahrh. (herausg. von Mone. Erfk. 1850), 2. die mailändische Liturgie, angeblich von Barnabas, wahrscheinlich von Ambrosius begründet, und 3. die römische, oder die des h. Petrus, deren successive Ausbildung sich besonders an die Namen der großen Päpste Leo d. Gr. † 461, Gelasius I. † 496 und Gregor d. Gr. † 604 knüpft. Sie gelangte allmählig zur Alleinherrschaft im Abendlande. Ihre Bestandtheile sind: Das Sacramentarium (Messgebete), das Antiphonarium, das Lectionarium und der Ordo Romanus (Anleitung zur Abhaltung der Messe). Die Vereinigung dieser Einzelschriften zum Missale Romanum gehört einer spätern Zeit an. — Die grie-



chische Liturgie stellt in dem Zusammenschluß des Vesper-, Matutinen- und Hauptgottesdienstes ein dreitheiliges religiöses Drama dar, in welchem der ganze Verlauf der Heilsgeschichte von der Welterschöpfung bis zur Himmelfahrt des Herrn zur Anschauung gebracht wird. Im Lichteranzünden und Auslöschen, im Verschließen und Aufschließen der Thüren des Heilthums, in Räucherungen und Darbringungen, in dem successiven Anziehen der verschiedenen liturgischen Kleidungsstücke, in den Umgängen und Körperstellungen des diensthuernden Klerus, in der Behandlung der Abendmahls-elemente u. werden die Hauptmomente der Heilsgeschichte versinnbildlicht. Das die Ceremonien begleitende Wort (Intonationen, Responsorien, Gebete, Lektionen, Gefänge) hat untergeordnete Bedeutung und bildet nur die laufende Interpretation des großartigen Dramas. — Die lateinische Kirche hat den dramatischen Charakter der Liturgie in einen dogmatischen umgekehrt. Es ist nicht mehr die objective Heilsgeschichte, die hier zur Darstellung kommt, sondern die subjective Heilsaneignung. Der heilsbedürftige Sünder tritt zu den Ältern des Herrn, sucht und findet Erquickung und Belehrung, Vergebung und Gnade. Der eigentliche Träger des ganzen Gottesdienstes ist daher das Wort, und dem Symbole wird nur die untergeordnete Bedeutung zugewiesen, dem Worte zur veranschaulichenden Begleitung zu dienen. Die liturgischen Bestandtheile sind theils feststehende, bei jeder Messe unverändert wiederkehrende, theils veränderliche, die sich dem Kirchenkalender und den Festbeziehungen des Tages anpassen. Unter den erstern bildet der Meßkanon den eigentlichen Kern der ganzen Messe. Er umfaßt die eucharistischen Consecrationsformeln mit den dieselben umgebenden Opferungsgebeten. — Unter den liturgischen Schriften sind noch besonders zu nennen: Diphthyen ( $\delta\iota\varsigma$  und  $\pi\lambda\iota\sigma\sigma\omega$ , bis plicare) oder Schreibtafeln, die inwendig mit Wachs überzogen waren. Es waren die officiellen Personalverzeichnisse der alten Kirche, die für die Liturgie in sofern Bedeutung hatten, als die dort verzeichneten Namen Gegenstand besonderer liturgischer Fürbitte waren. Man unterschied  $\delta\iota\pi\tau\upsilon\chi\alpha$   $\epsilon\pi\iota\sigma\kappa\omicron\pi\omega\nu$ , in welchen die Namen der auswärtigen Bischöfe standen, mit denen man Kirchengemeinschaft unterhielt;  $\delta\iota\pi\tau\upsilon\chi\alpha$   $\zeta\omega\tau\omega\nu$  oder Verzeichnisse der eigenen Gemeindeglieder sowie der Opfernden und  $\delta\iota\pi\tau.$   $\nu\epsilon\kappa\rho\omega\nu$ .

5. Symbolische Cultushandlungen. Der Bruderkuß behauptete sich unsere ganze Periode hindurch. Beim Eintreten wurde die Kirchenthür oder die Schwelle geküßt, bei der Liturgie vom Priester der Altar, vom Lector das Evangelium. Auch die Reliquien und Bilder wurden geküßt. Beim Sündenbekenntniß schlug man sich an die Brust. Das Zeichen des Kreuzes fehlte bei keiner kirchlichen Handlung und fand auch im Privatleben häufige Anwendung. Sehr alt ist die Sitte des Händewaschens beim Eintritt in das Gotteshaus und das Anzünden von Lichtern. Von der Besprengung mit Weihwasser findet sich aber vor dem 9. Jahrh. keine sichere Spur. Das Räuchern (thurificari) fand erst spät im 4. Jahrh. Eingang. Früher glaubte man, daß es die Dämonen anziehe und speise; später galt es als das kräftigste Mittel sie zu vertreiben. Die Einweihung der Kirchen und deren jährlich wiederkehrende Gedächtnißfeier kennt schon Eusebius ( $\epsilon\gamma\kappa\alpha\iota\upsilon\omega\nu$   $\epsilon\omicron\pi\alpha\tau\alpha$ ). Schon zu Ambrosius' Zeiten war der Besitz von Reliquien unerläßliche Bedingung dazu.

## §. 60. Gottesdienstliche Orte, Bauten und Kunstwerke.

Vgl. C. Schnaase, Gesch. d. bildenden Künste. Düsseldorf. 1844. 3 Bde. Fr. Kugler, Handb. d. Kunstgesch. 3. A. Stuttg. 1855. Besslermann, Münter u. Kinkel (§. 35). L. Stieglitz, Gesch. der Baukunst. 2. A.

Münch. 1837. Fr. Kugler, Gesch. d. Bauk. Stuttg. 1855. J. Kreuzer, d. chr. Kirchenbau. Bonn 1851. 2 Bde. A. H. Springer, die Baukunst d. chr. M. A. Bonn 1854. C. Schiller, Ueberblick des Entwicklungsganges der Kirchenarchitektur. Braunsch. 1856. W. Lübke, Gesch. der Archit. 2. A. Essen 1858. — Fr. Kugler, Handb. d. Gesch. d. Malerei. 2. A. Berl. 1847. R. Sorg, Gesch. d. chr. Malerei. Regensburg 1853. D. Mothes, die Basilikenform bei d. Chrst. d. ersten Jahrh. Epz. 1865. — F. Laib u. J. Schwarz, Studien ü. die Gesch. d. chr. Altars. Stuttg. 1858.

Die Form der heidnischen Tempel, welche blos zur Be-  
hausung der Götterstatuen gedient hatten, entsprach dem Zwecke  
der christlichen Kirchen ( $\kappa\rho\nu\alpha\chi\alpha\iota$ ,  $\epsilon\kappa\kappa\lambda\eta\sigma\alpha\iota$ ) in keiner Bezie-  
hung. Dagegen boten die forensischen Basiliken, d. h. die  
öffentlichen Markt- und Gerichtshallen der Römer ein trefflich  
geeignetes Vorbild für die Kirchenbaukunst. Nicht nur die Form  
(mit einigen Modificationen) konnte man herübernehmen, son-  
dern mit Umdeutung auf den ewigen König Christus sogar auch  
den Namen. Bei spätern Kirchenbauten wich häufig die flache  
Bedachung der Basiliken dem byzantinischen Kuppeldache.

1. Der Grundtypus der Basiliken war ein länglicht vieredriges von  
Westen nach Osten laufendes Gebäude, welches der Länge nach durch Sä-  
ulenreihen in drei Räume oder Schiffe getheilt war, und zwar so, daß  
das Mittelschiff wenigstens doppelt so breit war als jedes der beiden Seiten-  
schiffe. Das Mittelschiff mündete in einer halbkreisförmigen, aus der öst-  
lichen Schmalseite heraustretenden Nische ( $\kappa\acute{o}\gamma\chi\eta$ ,  $\acute{\alpha}\psi\iota\varsigma$ , concha absida),  
die durch gitterartige Schranken ( $\kappa\epsilon\gamma\chi\lambda\iota\delta\epsilon\varsigma$ , cancelli) und einen Vorhang  
( $\pi\alpha\rho\alpha\pi\acute{\epsilon}\tau\alpha\sigma\mu\alpha$ , velum) vom eigentlichen Mittelschiffe getrennt war und,  
weil sie vom Mittelschiff um einige Stufen erhöht war, auch  $\beta\eta\mu\alpha$  (von  
 $\beta\alpha\lambda\omega$ ) hieß. Seit dem 5. Jahrh. ließ man die Säulen des Langhauses  
nicht bis zur östlichen Schmalseite vortreten und gewann dadurch ein Quer-  
schiff, das durch entsprechende Erhöhung zum  $\beta\eta\mu\alpha$  hingezogen wurde.  
Dies Querschiff prägte nun in Verbindung mit dem Mittelschiff und der  
Nische dem Grundriß der Kirche die bedeutungsvolle Form des Kreuzes auf.  
Beim Eingange in Westen befand sich eine Vorhalle, welche die ganze Breite  
des Langhauses in Anspruch nahm. So zerfiel also das Ganze in drei  
Abtheilungen. Das Bema war dem Alerus als Aufenthaltsort angewiesen.  
Der erhöhte Sitz des Bischofs ( $\pi\rho\acute{o}\nu\varsigma$ , cathedra) stand mitten an der die  
Nische bildenden Rundwand, die niedrigeren Sitze der Presbyter ( $\sigma\acute{\upsilon}\nu\pi\rho\nu\omicron\iota$ )  
zu beiden Seiten, der Altar im mittleren Raum der Nische oder vor dem-  
selben. Wegen seiner Bestimmung für Altar und Alerus erhielt das  $\beta\eta\mu\alpha$   
auch die Namen  $\hbar\gamma\iota\omicron\nu$ ,  $\hbar\delta\upsilon\tau\omicron\nu$ ,  $\iota\epsilon\rho\alpha\tau\epsilon\iota\omicron\nu$ , sacrarium, sanctuarium (der  
Name Chor tritt erst im Mittelalter auf). Unter der Apsis oder dem Bema  
war meist ein unterirdisches Gewölbe angebracht ( $\mu\epsilon\mu\omicron\rho\iota\alpha$ , memoria, con-  
fessio), das die Gebeine der Märtyrer umschloß. — Das Langhaus oder  
das drei, selten fünfstheilige Schiff ( $\nu\acute{\alpha}\omicron\varsigma$ ,  $\nu\acute{\alpha}\upsilon\varsigma$ , navis, theils von der ob-  
longen Form, theils und hauptsächlich wegen der symbolischen Bedeutsam-  
keit des Schiffes als eines Abbildes der rettenden Heilsanfalt so genannt) war  
die Versammlungsstätte der getauften Laien; die nach Geschlecht, Alter und  
Lebensstand in verschiedene Räume getheilt waren. In den morgenländi-  
schen Kirchen waren meist für die Frauen an den beiden Langseiten Em-  
porkirchen ( $\delta\pi\epsilon\rho\omega\alpha$ ) angebracht. Im Mittelschiff, in der Nähe der Can-  
cellen befand sich das Lesepult oder der Ambon. — Die Vorhalle ( $\pi\rho\acute{o}\nu\alpha\omicron\varsigma$ ,

vestibulum), die nach ihrer langgestreckten Gestalt auch *ναρθηξ* oder *serula* (eig. der hohle Stengel einer Dolbenpflanze, daher = Ruthe, Rohr, aber auch Rästchen) hieß, war der Aufenthaltsort der Katechumenen und Pönitenten. Vor ihm, anfangs unter freiem Himmel, später bedeckt, befand sich noch ein eingegränzter Vorplatz (*αἶθριον*, *αὐλή*, atrium, area), wo ein Wasserbecken zum Händewaschen stand. Vorhalle und Seitenschiff erhoben sich nur bis zur Höhe der Säulen, wurden durch gefäßeltes Sparrenwerk abgeschlossen und mit einem einfachen schrägen Dache bedeckt. Das Mittel- und Querschiff aber wurden durch Mauerwände, die auf den Säulen ruhten und weit über die Seitendächer emporragten, erhöht und durch ein zweiseitiges, stumpfwinkeliges, nach den Langseiten abfallendes Dach bedeckt. Damit die Säulen diese Last zu tragen vermöchten, wurden sie bogenartig mit einander verbunden. Die über die Seitendächer emporragenden Mauern des Mittel- und Querschiffes waren mit Fenstern versehen, deren die Umfassungsmauern meist entbehrten. — Beim **Ruppelbau** blieb die Grundform die der Basilika, aber über dem Mittelraum der Kirche spannt sich, wie ein Himmelsgewölbe, auf mächtigen Pfeilern ruhend, die durch Rundbogen mit einander verbunden sind, in staunenerregender Höhe die gewaltige Hauptkuppel (*δόλος*, *cuppula*) aus; an sie lehnten sich meist noch eine Anzahl kleinerer Neben- und Halbkuppeln. Das herrlichste Meisterstück dieses Stils ist die große Sophienkirche zu Konstantinopel, nach deren Vollendung (537) Justinian I. ausrufen konnte: *Νεκλήκαά σε Σολομών*.

2. An das Hauptgebäude schlossen sich meist, von einer Ringmauer umgrenzt und zusammengefaßt, noch mancherlei An- und Nebenbauten (*ἐξέδοαι*) an. Unter den isolirten Nebengebäuden nehmen die Taufhäuser (*βαπτιστήρια*, *φωτιστήρια*, *κολυβήθρα*, *piscinae* Joh. 5, 2; 9, 7) die erste Stelle ein. Sie waren nach Vorgang der römischen Bäder rotundenförmig gebaut; das Taufbassin in der Mitte des innern Raumes war von einem Säulenkreise umgeben. Vor dem Eingange befand sich häufig, zum Katechumenenunterrichte dienend, ein geräumiger Vorfaal. Als die Kinder-taufe allgemein wurde, schwand das Bedürfnis besonderer Baptisterien. Ihre Stelle vertraten nun Taufsteine in den Kirchen selbst (auf der Nordseite am Haupteingange). Für die Aufbewahrung der kirchlichen Kleinodien, Geräthe, Kleidungen, Bücher, Archive zc. waren bei den größeren Kirchen besondere Gebäude bestimmt; der Philadelphie dienen die *πρωχοτροφεία*, *ορφανοτροφεία*, *γρηγορομεία*, *βρεφοτροφεία* (Findelhäuser), *νοσοκομεία*, *ἐνοδομεία*. Der Todtenacker (*κοιμητήριον*, *cimiterium*, *dormitorium*, *area*) befand sich ebenfalls meist innerhalb der Ringmauern. Als die Glocken aufkamen, entstanden auch Thürme, welche aber nur den Kirchen angebaut wurden, häufig auch völlig isolirt standen.

3. **Kirchengeräthe.** — Kern des ganzen Gotteshauses war der Altar (*ἄλτα* *τράπεζα*, *θυσιαστήριον*, *ara*, *altare*), seit dem 5. Jahrh. meist von Stein, öfter mit Gold- oder Silberblech überzogen. Der Altar stand frei, der fungirende Priester hinter denselben, im Angesicht der Gemeinde. Die Einführung der *missae solitariae* machte die Mehrzahl der Altäre im Abendlande zum Bedürfnisse. In der griechischen Kirche blieb die Einheit des Altars Gesetz. Tragbare Altäre (für Missionare, Kriegszüge zc.) wurden nöthig, seit die Consecration des Altars als unerläßlich galt. Die Lateiner bedienten sich dazu einer geweihten Steinplatte, die Griechen einer geweihten Altardecke (*ἀντιμήσοιον*). Die Altardecke (*palla*) galt als wesentlich, eine *denudatio altaris* als frevelhafte Entweißung; doch fand sie mit liturgischer Absichtlichkeit am Freitag und Sonnabend der großen Woche statt. Von der Altardecke verschieden ist das *corporale*.

(ἐλκτόν) zur Bedeckung der Oblationen. Auf dem Altare stand das Ciborium, ein auf vier Säulchen ruhender Baldachin, an welchem mittelst goldener Kettchen ein taubenförmiges Gefäß (περιστήριον) mit consecrirten Abendmahlsselementen für Krankencommunion hing. Später trat das thurmartige tabernaculum an seine Stelle. Zum Räuchern diente das thuribulum, für Processionen und Umgänge Kreuze (crucis stationarii) und Fahnen (vexilla). Im Schiff waren Sitze für die Gemeinde; der Narthex entbehrte derselben. Das Lesepult (pulpitum, ἄμβων von ἀναβαίνω) stand im Mittelschiff in der Nähe der Cancellen. Als Erfinder der Glocken (Nolae, campanae, campanulae, weil sie meist aus campanischem Erze, das als das beste galt, gefertigt waren) nennt die Sage bald den Bsch. Paulinus v. Nola in Campanien † 431, bald den Papst Sabianianus † 605. Im Abendlande fanden die Glocken erst im 7., im Morgenlande erst im 9. Jahrh. Eingang. (Vgl. S. Otte, Glockenfunde. Epz. 1858.) Früher hatte man sich zum Ansagen der Stunden des Gottesdienstes der cursores, ἀναδρομοί, bedient, demnächst der Trompeten oder eines weithin tönenden Klopffens auf Bretter etc.

4. Die bildende Kunst. — Die griechische Kirche verbot jede Nacktheit, nur Gesicht, Hände und Füße durften unverhüllt bleiben. Das Abendland überwand diese Aengstlichkeit. Durch Glanz der Farben, Kostbarkeit der Stoffe und prunkende Ueberladung des Costüms wurde die ausgehende Kunst ersetzt. Die εἰκόνας ἀξιοπονητοί bedingten stereotype Gesichtsformen bei den Christus-, Marien- und Apostelbildern. Der Nimbus oder Heiligenschein (strahlenförmig, diademförmig, kreisförmig) tritt zuerst bei Christusbildern auf. Die Wandmalerei hatte ihre bedeutendste Übungsstätte in den Katakomben (4. — 6. Jahrh.), die Mosaikmalerei (Musivum, λειοσπάτια) an den langen flachen Wänden der Basiliken, an den Wölbungen der Kuppeln und Nischen. Die liturgischen Bücher wurden mit Miniaturbildern geschmückt. Der Charakter der Erhabenheit trat allenthalben hervor, in majestätischer, würdevoller und leidenschaftsloser, aber auch steifer und unlebendiger Haltung. — Die plastische Bildnerei war der alten Kirche zu heidnisch, sinnlich und realistisch; die griechische Kirche verbot ihre religiöse Anwendung zuletzt ganz und gar und duldet nicht einmal Crucifixe. Der heiden=christliche Occident hatte freiere Ansichten, doch sind auch hier christliche Bildsäulen vereinzelt. Minder bedenklich war man in der Anwendung von Basreliefs und Hautreliefs (ἀναγλυφαί) besonders bei Sarkophagen und kirchlichen Geräthen.

### §. 61. Leben, Zucht und Sitte.

Vgl. C. Schmidt (§. 39).

Als nach der Christianisirung des Staates die Kirche ganze Schaaren unbefehrter und weltlich gesinnter Menschen an sich zog, die nur irdische Vortheile in dem Bekenntnisse zu Christo suchten, büßte natürlich das christliche Leben der Gesamtheit sehr viel von dem Ernste, der Kraft, der Innigkeit und Lauterkeit ein, durch die es die alte Welt des Heidenthums überwunden hatte. Welt und Kirche assimilirten und conformirten sich mehr und mehr, die Kirchenzucht wurde immer laxer und ohnmächtiger und der allgemeine Sittenverfall machte Riesenfortschritte. Die leidenschaftlichen Kämpfe, Zerwürfnisse und Spaltungen unter den Bischöfen und Klerikern erfüllten auch das



Vollleben mit Parteilucht, Gehässigkeit und Leidenschaftlichkeit; die Entsittlichung des Hofes vergiftete durch ihr Beispiel die Hauptstadt und die Provinzen; unter den verheerenden Einfällen der Barbaren wuchs die Verwilderung und Zügellosigkeit. Werkheiligkeit und Bigotterie ersetzten häufig die Frömmigkeit bei Denen, die nach Höherm strebten, während die Masse sich damit tröstete, daß nicht Jedermann Mönch werden könne. Aber trotz alledem bewährte das Christenthum doch immer noch seine Sauerseignatur. In das Welt- und Staatsleben, in die Rechtspflege und die Volkssitte war christlicher Geist eingedrungen. Die Forderungen der Humanität und der Menschenrechte waren zur Anerkennung gebracht, die Sklaverei wurde immer mehr beschränkt, Gladiatorenspiele und unsittliche Schauspiele waren gewichen, die Schranken egoistischer Nationalität fielen, die Polygamie hörte auf, die Heiligkeit der Ehe wurde aufrecht erhalten, das weibliche Geschlecht trat in seine so lang verkannten Rechte ein, die Institute der Wohlthätigkeit blühten und die Krebschäden des antiken Heidenthums konnten wenigstens nicht mehr als gesunde, berechnete und natürliche Bedingungen und Aeusserungen des Staats- und Volkslebens angesehen werden. Auch der Heide, der, in das Christenthum eintretend, innerlich noch Heide blieb, mußte sich doch in die Formen und Forderungen der Kirche, in ihre Zucht und Sitte fügen. Die Schattenseiten dieser Zeit sind grell genug, aber an hellen Lichtseiten und edeln Persönlichkeiten von tiefer Frömmigkeit, sittlichem Ernste, energischer Selbst- und Weltverleugnung hat es ihr durchaus nicht gefehlt.

1. Die kirchliche Zucht. (Vgl. J. Morinus (kath.), *de discipl. in administr. s. poenitentiae*. Par. 1651. fol. J. Dallaeus (ref.), *de sacramentali sive auriculari Latinorum confessione*. Genev. 1661. 4. S. Klee (kath.), *die Beichte*. Hist. kritisch. Unters. Frkf. 1838. 3. Ständlin, *Beseucht. d. Buches von Klee* 2c. Epz. 1830. G. E. Steitz, *d. röm. Bußsacramente* Frkf. 1854. Ders., *die Bußdisc. der morgenl. K. in d. ersten Jahrh.* In den Jahrb. für deutsche Theol. 1863. I. — Die Bußdisciplin mit Excommunication und vierfachem Bußstadium (§. 36, 2) hatte es zunächst nur mit öffentlichen Sünden, die allgemeines Aegerniß gegeben, zu thun. Schon im 3. Jahrh. war aber auch das Institut eines besondern Bußpriesters (*προσφύτης ἐν τῇ μετὰ τὴν ἐκκλησίαν, presb. poenitentiaris*) aufgekommen, welcher die Bußübungen für verborgen gebliebene, ihm aber freiwillig unter dem Siegel der Verschwiegenheit bekannte Sünden zu leiten hatte. Als aber im J. 391 eine solche Privatbüsserin von einem Diakonen in der Kirche zu Konstantinopel verführt worden war, hob der Patriarch Nektarius das ganze Institut auf. Der Occident ließ sich jedoch dadurch nicht irre machen. Indes gab Leo d. Gr. der Bußdisciplin eine Reorganisation, durch welche auch hier das Institut seine Bedeutung verlor. Er verbot den Bischöfen, für geheime Sünden ein öffentliches Bekenntniß zu fordern und führte statt dessen eine geheime Privatbeichte ein, zu deren Verwaltung jeder Priester berechtigt war. Hieronymus erklärte die Anmaßung der Schlüsselgewalt (Matth. 16, 19) als einer richterlichen Auto-

rität noch für pharisäischen Hochmuth; auch Leo d. Gr., der es bereits als göttliche Ordnung erkannte, ut indulgentia Dei nisi supplicationibus sacerdotum nequeat obtineri und die Untrüglichkeit des Erfolges verbürgte, — weiß noch nichts von einer richterlichen Macht der Kirche. Ueberdem handelt es sich bei der von ihm angeordneten Privatbeichte nur um Capitalssünden, die öffentlich begangen auch öffentliche Kirchenbuße gefordert hätten. — Ein Beichtinstitut als regelmäÙige und nothwendige Vorbereitung zur Communion existirte noch nirgends. — Als Anleitung zur Festsetzung der Bußtaxen für alle möglichen Fälle kamen seit dem 6. Jahrh. die Pönitentialbücher auf. Das älteste Pönitentialbuch der griechischen Kirche lieferte der Patriarch Johannes Sejunator (Nestentes) von Konstantinopel († 595) unter dem Titel: Ἀκολουθία καὶ τάξις ἐν τῶν ἐξομολογουμένων (vgl. §. 88, 5).

2. Die christliche Ehe. Die Unterschätzung der Ehe, welche die Ueberschätzung der Virginität nach sich zog, erhielt durch die Anschauung, daß sie durch die priesterliche Einsegnung zum Sacramente erhoben werde (§. 58), ein Gegengewicht; doch gelangt diese Anschauung erst im M. A. zu dogmatischer Ausbildung und kirchenrechtlicher Geltung. Die Ehe eines Freien mit einem Unfreien, welche der Staat nur als Concubinatus gelten ließ, sah die Kirche als völlig gleich berechtigt an. Als Ehehindernisse galten Blutsverwandtschaft sowohl durch Consanguinität als durch Affinität (Schwägerschaft), nachgebildete Verwandtschaft durch Adoption und geistliche Verwandtschaft durch Tauf- und Firmelungs-Pathenschaft (§. 58, 1). Die Ehe unter Geschwisterkindern gestattete Augustin noch unbedenklich, Gregor d. Gr. verbietet sie aus physiologischen Gründen und gestattet die Ehe erst im dritten oder vierten Grade der Verwandtschaft. In allmählicher Steigerung wurde demächst das Verbot sogar bis auf den siebenten Grad ausgedehnt, schließlich aber durch Innocenz III. 1216 auf den vierten Grad fixirt. Das Eingehen gemischter Ehen (mit Heiden, Juden, Häretikern) zog Pönitenz nach sich und wurde vom 2. trullanischen Concil 692 gänzlich untersagt. Die zweite Ehe war gestattet, aber mit ein- bis zweijähriger Pönitenz belegt; die dritte Ehe und vollends die vierte wollten viele Canonisten gar nicht als rechte Ehe gelten lassen. Als Ehescheidungsgrund wurde allgemein nur der Ehebruch anerkannt, außerdem meist unnatürliche Wollust, Mord und Apostasie. Das Concil zu Mileve in Afrika verbot zuerst (416) die Wiederverheirathung der Geschiedenen, auch des unschuldigen Theiles und P. Innocenz I. brachte dies Verbot zu allgemeiner Geltung. In Betreff der ursprünglich heidnischen Hochzeitsgebräuche (Trauring, Brautverschleierung, Bekränzung, Hochzeitsbinde, Hochzeitsfackeln, Brautführer oder *παράνομοι*) wichen die früheren Bedenken (§. 36, 1).

3. Krankheit, Tod und Begräbniß. Die Oelsalbung der Kranken (Mark. 6, 13; Jak. 5, 14) als Mittel charismatischer leiblicher Heilung kommt noch im 5. Jahrh. vor. Innocenz I. stellte sie in einem Decretale vom J. 416 zuerst unter den sacramentlichen Gesichtspunkt geistlicher Krankenpflege. Aber es vergingen noch Jahrhunderte, ehe die Krankensalbung als Sacrament der letzten Oelung (*unctio infirmorum*, *unctio extrema*, *εὐχέλαιον*) zu allgemeiner Geltung gelangte. Erst das 8. Jahrh. bringt Zeugnisse dafür. Dagegen rechnet der Areopagite die Leichensalbung zu den Sacramenten (§. 58). Das Zudrücken der Augen stellte den Tod unter den Gesichtspunkt des Schlafes mit der Hoffnung des Aufwachens. Der Bruderkuß besiegelte die christliche Gemeinschaft auch über das Grab hinaus; die Bekränzung der Leiche als Ausdruck des Sieges fand noch Widerspruch. Mehrere Synoden mußten die Unsitte, den Gestorbenen die consecrirten Abendmahls Elemente einzufußlen

oder sie in den Sarg zu legen, verbieten. Leidenschaftliche Klage, Zerreißen der Kleider, Anziehen von Sack und Asche, Klageweiber, Cypressenzweige u. dgl. galten als hoffnungslose, heidnische Sitten. Ebenso die nächtlichen Todtenfeiern, wogegen die Leichenzüge am hellen Tage mit Fackeln, Lampen, Palm- und Delzweigen sehr beliebt waren. Julian und die Vandalen verboten sie. Die beliebtesten Bestattungsplätze waren im 4. u. 5. Jahrh. die Katakomben; wo solche fehlten, waren besondere Begräbnißplätze angelegt, meist in der Umgebung der Kirchen (§. 60, 2). Nur Kaisern und Bischöfen wurde der Vorzug gestattet, in der Kirche selbst beerdigt zu werden. Im 4. Jahrh. fand noch häufig Agapen- und Abendmahlsfeier am Grabe statt. An ihre Stelle traten demnächst die Trauermahle, die aber wegen Mißbrauch von der Kirche mißbilligt wurden. Die Begräbnißfeier schloß mit dem Gebete des Herrn und der priesterlichen Segenspendung.

### §. 62. Reformatorische Häretiker.

Vgl. C. Walch, Ketzerhist. Bd. III.

Seit dem 4. Jahrh. erwacht ein Geist der Opposition gegen das herrschende Kirchenthum, der, vereinzelt auftretend, ohne Nachwirkung bleibend und bald verstummend, über die evangelische Berechtigung hinaus, theils gegen die Verweltlichung der Kirche ankämpft und sich in schwarmgeistigen Fanatismus und Rigorismus verliert, theils sich gegen wirklichen oder vermeintlichen Aberglauben und Wertheiligkeit wendet, aber sich dabei in rationalistische Flachheit und besinnungslose Ueberstürzung verliert.

Gener erstgenannten Richtung gehören die Donatisten an (§. 63); ferner die Secte der Audianer, gestiftet um 340 von einem syrischen Laien Udo oder Audius, der von der Kirche und ihren Dienern Rückkehr zur apostolischen Armuth und Demuth forderte, alle Gemeinschaft mit den Gliedern der entarteten Kirche mied und damit crasse anthropomorphistische Anschauungen und quartodecimanische Praxis verband. Eine ähnliche Tendenz verfolgten die Apostoliker in Kleinasien, welche Eigenthum und Ehe für Sünde erklärten. Der zweiten Richtung folgen die Antidikomarianiten in Arabien, Helvidius in Rom (380) und Bonosus, Bsch. v. Sardica (390), welche die perpetua virginitas der heil. Jungfrau bestritten (§. 57, 2). Gegen die Wertheiligkeit trat zuerst Merin, Presbyter zu Sebaste in Armenien, 360 auf. Er mißbilligte das Gebet und die Oblationen für Verstorbene, wollte keinen Zwang zum Fasten, dessen Verdienstlichkeit er bestritt, und keinen Rangunterschied zwischen Bischöfen und Presbytern gelten lassen. Darüber zerfiel er mit seinem Bischofe Eustathius (§. 44, 5). Allenthalben verfolgt und verjagt, hielten seine Anhänger sich in Höhlen und Wäldern auf. Denselben Kampf gegen die Wertheiligkeit, insonderheit gegen Mönchthum, Askese, Eölibat und Fasten, unternahm in umfassenderer Weise und mit dogmatischer Begründung der römische Mönch Jovinian um 389. Vielleicht Schüler, jedenfalls Gesinnungsgegnossen Jovinians waren die beiden mailändischen Mönche Sarmatio und Barbatianus um 396. Mit leidenschaftlicher Festigkeit, aller Mäßigkeit und Besonnenheit vergessend, kämpfte endlich Vigilantius, Presbyter zu Barcelona um 400, gegen die Verehrung der Reliquien, die Anrufung der Heiligen, die herrschende Wundersucht, den Vigiliengottesdienst, den Priestereölibat und die Wertheiligkeit.

Der Gegenkampf der Kirche war heftig und leidenschaftlich. Epiphanius bekämpfte die Audianer, Apostoliker, Antidikomarianiten und Aërianer; Ambrosius den Donatus und die Gesinnungsgegnossen Jovinians; Hieronymus mit beispielloser Leidenschaftlichkeit und Gehässigkeit den Helvidius, Jovinianus und Vigilantius; Augustinus mit Besonnenheit die nach ihrem Ausgangspunkte seiner eigenen soteriologischen Anschauung verwandte Richtung Jovinians.

### §. 63. Kirchenspaltungen.

Das novatianische und das alexandrinisch-meletianische Schisma (§. 38, 3. 4) ragten noch in unsere Periode hinein. Hierzu kamen im Gefolge des arianischen Streites drei neue Schismata unter den Orthodoxen, unter welchen das antiochenisch-meletianische das bedeutendste war. Weit bedrohlicher als sie alle wurde das donatistische Schisma in Nordafrika. Ueber das johannitische Schisma in Konstantinopel vgl. §. 51, 3. Zwischen Orient und Occident sammelte sich durch mannigfache Verschiedenartigkeit der Entwicklung in Lehre (§. 50, 7), Verfassung (§. 46), Cultus (§. 55) und Disciplin der Zunder für den zukünftigen Brand (§. 67). Die kaiserliche Unionsmacherei im monophysitischen Streite rief ein 35j. Schisma zwischen den beiden Hälften der christlichen Welt hervor (§. 52, 5), und die Charakterlosigkeit des römischen Papstes Vigilius spaltete auf ein halbes Jahrh. den Occident (§. 52, 6). Vorübergehend war die Spaltung zwischen Orient und Occident auf Anlaß der monotheletischen Union (§. 52, 8). Aber bald darauf legte das zweite trullanische Concil zu Konstantinopel 692, das als Ergänzung zur 5. u. 6. ökum. Synode (ὀνόματος πενδέκτη, Concilium quinisextum) sich ausschließlich mit Verfassung, Cultus und Disciplin beschäftigte (die dort gar nicht zur Sprache gekommen waren), den ersten Grund zu dem spätern unheilbaren und unheilvollen Schisma.

1. Schismata im Gefolge des arianischen Streites. I. Das meletianische Schisma in Antiochien 361—413. Die Arianer zu Antiochien wählten 360 den Meletius v. Sebaste, früher Eusebianer, seitdem aber dem Nicänum befreundet, zu ihrem Bischofe. Schon seine Antrittspredigt enttäuschte sie, weshalb sie ihn schon nach wenig Tagen absetzten. Nun wählte ihn die homousianische Gemeinde in Antiochien zu ihrem Bischofe. Aber ein Theil derselben, mit dem Presbyter Paulinus an der Spitze, wollte den ehemaligen Arianer nicht. Athanasius und die alexandrinische Synode a. 362 (§. 50, 4) boten Alles auf, das Schisma im Keime zu ersticken. Aber der zu diesem Behufe nach Antiochien geschickte Lucifer von Calaris machte den Riß erst vollständig, indem er für die Rigoristen Partei nahm und ihnen den Paulinus zum Bischof weihte. Das Schisma wurde erst 413 dadurch beigelegt, daß der treffliche meletianische Bischof Alexander freiwillig, um die Eintracht herzustellen, resignirte. — II. Nach Alexandrien zurückgekehrt, protestirte Lucifer auch dort gegen die beschlossene Anerkennung der reinen Arianer und Semarianer und bildete mit seinem Anhange die



Secte der *Luciferitaner*, welche die novatianischen Grundsätze über die kirchliche Reinheit erneuerte und sich bis ins 5. Jahrh. erhielt. Vgl. Hieronym. dial. adv. Luciferit. — III. Die Spaltung des *Damasus* und *Ursinus* in Rom war durch den Abfall des Bsch. *Liberius* von Rom (§. 50, 2. 3) veranlaßt. Ein Häuflein treuer Nicäner in Rom sonderte sich seitdem ab. Als *Liberius* starb (366), wählten sie den *Ursinus*, der Anhang des *Liberius* den *Damasus* zum Nachfolger. Letzterer erklärte die Kirche des *Ursinus* und mußte 137 Leichen aus derselben entfernen. *Valentinian I.* exilirte nun den *Ursinus*, und *Gratian* ertheilte sogar dem *Damasus* durch ein Edict das Recht, in letzter Instanz, Partei und Richter in einer Person, über alle in die Spaltung verwickelten Bischöfe abzuurtheilen.

2. Das *donatistische Schisma* 311—415. (Vgl. F. Ribbel, *Donatus u. Augustinus*, ob. d. erste entscheidende Kampf zwischen Separatismus u. Kirche. Elberf. 1858.) — In Nordafrika, wo sich noch Nachklänge montanistischer Schwärmerei erhalten hatten, drängten sich während der *diocletianischen* Verfolgung Viele freiwillig und ohne Noth zum Märtyrertum hinzu. Der besonnenere Bischof *Mensurius* von Karthago und dessen Archidiacon *Cäcilianus* traten dieser Schwärmerei entgegen. Beide hatten statt der geforderten heiligen Schriften häretische Bücher ausgeliefert. Dies genügte der Gegenpartei, sie als Verräthoren zu schmähen. *Mensurius* † 311, und seine Partei wählte den *Cäcilian* zum Nachfolger und ließ ihn, gedrängt durch Machinationen der andern Partei, eiligst von dem Bischof *Felix* von Aptunga weihen. Die Gegenpartei, an deren Spitze eine bigotte, reiche Wittve, *Pucilla*, stand, erklärte *Felix* für einen Verräthor und deshalb die Weihe für ungültig. Sie stellte in dem Lector *Majorinus* einen Gegenbischof auf, der bald in *Donatus* (von den Seinen der Große genannt) einen kräftigern Nachfolger erhielt (313). Die Spaltung erstreckte sich von Karthago aus über ganz Nordafrika. Die durch unerschwingliche Abgaben und schwere Frohndienste hart gedrückten Bauern nahmen Partei für die Donatisten (*Pars Donati*). *Konstantin d. Gr.* erklärte sich gleich anfangs ungünstig gegen die Donatisten. Da sie sich darüber beklagten, beauftragte der Kaiser eine geistliche Commission zu Rom (313) unter dem Vorsitz des dortigen Bischofs *Melchias* und eine Synode zu Arelate (314) mit der Specialuntersuchung. Beide entschieden gegen die Donatisten. Sie appellirten an das unmittelbare Gericht des Kaisers, der auch zu Mailand beide Parteien verhörte, aber ebenso entschied (316). Nun folgten härtere Maßregeln (Entreißung der Kirchen), die ihren Fanatismus mächtig steigerten. *Konstantin* lenkte deshalb zur Milde und Duldung ein, aber ihr Fanatismus ließ sich nicht beschwichtigen. Unter *Konstantin* nahm die Sache noch eine viel gefährlichere Richtung. Schwärmerische Affekten, aus der Hese des Volks, die sich *milites Christi*, *Agonistici* nannten, durchschwärmten bettelnd das Land (*circumcelliones*), reizten die gedrückten Bauern zur Empörung, predigten Freiheit und Brüderlichkeit, zwangen die Herren zu Knechtsdiensten, raubten, mordeten und brannten. Die politische Bewegung verschmolz mit der religiösen. Ein kaiserliches Heer unterdrückte den Aufstand, und kaiserliches Geld sollte die nothleidenden Donatisten beschwichtigen. Aber *Donatus* wies das Geld mit schänder Protestation zurück, und die Rebellion erneuerte sich. Nun wurde strenges Gericht über die Häupter gehalten; alle donatistischen Kirchen wurden geschlossen oder weggenommen. *Julian* restituirte die Kirchen und rief die exilirten Bischöfe zurück. Die Donatisten verübten jetzt ungestraft manche Gewaltthaten gegen die Katholiken, *Julians* Nachfolger erließen wieder strenge Gesetze gegen die Sectirer, und unter ihnen selbst brachen Spaltungen aus. Gegen das Ende des 4. Jahrh. bekämpfte sie der Bischof *Optatus* von Mileve in s. Schr. *De schismate Donatistarum*. Seit dem J. 400 begann *Augustin*, Bsch. v. Hippo Regius, eine unermüdlige Thätigkeit zur Bei-

legung des Schismas zu entfalten. Unter den mildesten Bedingungen wurde den Donatisten die Rückkehr zur Kirche gewährt. Viele der Gemäßigtern folgten der Einladung. Um so mehr wuchs die Erbitterung der Uebrigen. Einer wiederholt ihnen angebotenen Disputation wichen sie, Augustins überlegene Dialektik fürchtend, aus. Augustin, der anfangs die Ueberzeugung hegte, daß Gewalt in Glaubenssachen unstatthaft sei, änderte, durch die blinde Hartnäckigkeit und den störrischen Fanatismus der Gegner bewogen, seine Ansicht dahin, daß, um solche Verirrte zur Kirche und zum Heil zurückzuführen, auch gewaltsame Mittel zulässig seien (*cogite intrare*. *Luf. 14, 23*). Eine Synode zu Karthago 405 bat nun den Kaiser Honorius, gegen die Halsstarrigen einzuschreiten. Er that es durch Geldstrafen, Verbannung der Aleriker, Wegnahme der Kirchen. Augustin bestand auf dem Wunsche einer öffentlichen Disputation. Die Donatisten mußten sich endlich, vom Kaiser dazu genöthigt, in das Unvermeidliche fügen: So kam die dreitägige *Collatio cum Donatistis* im J. 411 zu Karthago zu Stande. Es erschienen 279 donatistische und 286 katholische Bischöfe. Petilian und Primian waren auf der einen, Augustin und Aurelian von Karth. auf der andern Seite die Hauptsprecher. Der kaiserliche Commissär sprach den Katholikern den Sieg zu. Vergebens appellirten die Donatisten. Im J. 414 erklärte der Kaiser sie aller bürgerlichen Rechte verlustig und 415 bedrohte er alle ihre religiösen Zusammenkünfte mit Todesstrafe. Die Vandalen, welche 429 Afrika eroberten, verfolgten Katholiker und Donatisten gleich sehr. Die gemeinsame Noth förderte die Annäherung und Versöhnung. — Die Donatisten gingen von dem Satze aus, daß Niemand, der excommunicirt, oder excommunicationswürdig sei, eine sacramentliche Handlung (Taufe, Ordination) gültig verrichten könne. Mit den Novatianern forderten sie absolute Reinheit der Kirche, erkannten jedoch die Buße als Mittel, wieder zur Kirchengemeinschaft zu gelangen, an. Sich selbst erklärten sie für die Reinen, die Katholiker für Schismaticer, die nichts mit Christo gemein hätten, deren Sacramentspendungen daher ungültig und nichtig seien. Dies führte sie zur Wiedertaufe. Die Parteinahme des Staates für ihre Gegner und die Vermischung des Begriffs der sichtbaren und unsichtbaren Kirche führte sie zu dem Grundsatz, daß Staat und Kirche, Gottesreich und Weltreich, nichts mit einander gemein hätten, und daß der Staat sich nicht im Mindesten um die religiösen Dinge zu kümmern habe.

3. Das *Concillium quinisextum* 692 sollte ein ökumenisches sein, war deshalb auch vom Papste befehdt und von dessen Legaten unterzeichnet worden. Den Triumph, welchen Rom aus dem letzten ökm. Concil gefeiert (§. 52, 8), hatten die Griechen noch nicht verschmerzt. So kam es, daß unter die Masse völlig unverfänglicher Bestimmungen auch sechs eingeschwärzt wurden, welche der römischen Praxis schwurstracks zuwiderliefen — nämlich 1) bei der Aufzählung der allein gültigen Quellen des Kirchenrechts waren fast alle lateinischen Concilien und die Decretalien der Päpste umgangen und außerdem sämmtliche 85 *canones apostt.* anerkannt, während Rom bis dahin nur die 50 ersten hatte gelten lassen; — 2) die römische Sitte, die Presbyter und Diakonen zum Eölibate zu zwingen, wird als unberechtigt und unmenschlich verdammt. Vgl. §. 45, 4; — 3) das Fasten an den Samstagen der *Quadragesima* wird verboten. Vgl. §. 56, 4; — 4) der 28. Kanon des chalcedonensischen Concils, der den Patriarchen von Konstantinopel dem von Rom gleich stellt, wird wiederholt und von Neuem bestätigt (§. 46); — 5) das levitische Verbot, Blut und Ersticktes zu genießen, wird, als auch noch für die Christen gültig, sanctionirt (während die römische Kirche es immer erlaubt hatte); — 6) die Abbildungen Christi in Lammesgestalt (die im Abendlande sehr allgemein waren) werden strenge verboten. — Der Papst Sergius verbot die Publication der Beschlüsse in allen abendländischen Kirchen. Der

Kaiser Justinian II. gab den Befehl, ihn gefangen zu nehmen und nach Konstantinopel zu schicken. Aber das Heer empörte sich zu Gunsten des Papstes. Bald darauf wurde Justinian gestürzt (695).

## VI. Die Kirche außerhalb des römischen Reiches.

### §. 64. Die christliche Missionsthätigkeit des Orients.

Die eigentlich missionirende Kirche dieser Zeit war die abendländische. Sie war dazu vorwiegend befähigt durch ihre praktische Richtung und besonders dazu berufen durch ihre nähere Berührung mit den Strömen der Völkerwanderung (§. 76 ff.) Die Beispiele organisirter Missionsthätigkeit im Orient sind sehr selten. Doch öffneten sich auch andere mehr gelegentliche Wege für die Ausbreitung des Christenthums außerhalb des Reiches: durch christliche Flüchtlinge, durch Kriegsgefangene, durch politische Gesandtschaften, und besonders durch Handelsverbindungen mit den ergiebigen Wunderländern des Ostens und Südens. Auch machten die Anachoreten, Mönche und Styliten, die sich an den Grenzen des Reiches oder in den Wüsteneien jenseits derselben niederließen, durch ihre außerordentliche Erscheinung einen überwältigenden Eindruck auf die umwohnenden wilden Horden; schaarenweise strömten diese herbei und ließen sich Christum durch Wort und That dieser wunderlichen Heiligen predigen.

1. Die äthiopisch-abbyssinische Kirche. Um 316 wurde ein gewisser Meropius aus Tyrus auf einer Entdeckungsreise nach den südlich von Aegypten liegenden Ländern mit der ganzen Schiffsmannschaft ermordet. Nur seine beiden Neffen Frumentius und Aedesius wurden verschont. Sie erwarben sich die Gunst des abyssinischen Königs und wurden die Erzieher des Kronprinzen Aizanas. Frumentius ließ sich später von Athanasius zum Bischof des Landes weihen. Aizanas empfing die Taufe, die Kirche breitete sich in raschem Wachsthum von Abyssinien bis nach Aethiopien und Nubien hin aus, und erhielt eine Bibelübersetzung in der Landessprache (der Geezsprache) angeblich durch Frumentius. In treuer Anhänglichkeit an die ägyptische Mutterkirche verfiel sie mit dieser dem Monophysitismus (§. 52, 7). In Cultus und Disciplin hat sie außerdem viel Alterthümliches aus dem Judenthum und der alten Landessitte bewahrt, namentlich Sabbathfeier neben der Sonntagsfeier, Speiseverbote, Beschneidung, selbst der Mädchen.

2. Die persische Kirche. (Vgl. Fr. Uhlmann, die Christenverfolgungen in Persien im 4. 5. Jahrh. In d. hist. theol. Ztschr. 1861. I.) — In Persien hatte die Kirche schon im 3. Jahrh. Wurzel geschlagen. Seit dem 4. Jahrh. brach für sie eine Zeit schwerer, blutiger Verfolgung an, welche fortwährend Nahrung erhielt theils durch die fanatischen Magier, theils durch die fast ununterbrochenen Kriege mit dem christlichen Römerreiche, welche den Verdacht landesfeindlicher Sympathien weckten. Die erste große und umfassende Christenverfolgung brach im J. 343 unter Schapur (Sapores) II. aus. Sie dauerte 35 Jahre und während dieser Schreckenszeit sollen 16000 Aleriker, Mönche und Nonnen hingerichtet worden sein, die Zahl der Märtyrer aus den Laien aber jenseits aller Zählung liegen. Erst kurz vor seinem Tode hob Schapur die Verfolgung auf und proclamirte allgemeine Religions-

duldung. In 40j. Ruhe gelangte nun die persische Kirche zu neuer Blüthe, aber der Fanatismus des Bsch. Abdas von Susa, der einen Feuertempel niederreißen ließ (418), rief eine neue Verfolgung hervor, die unter Behram (Varanes) V. j. 420 ihren Höhepunkt erstieg und mit grausenhafter Erfindsamkeit martervoller Todesarten 30 Jahre lang wüthete. Der Edelsinn eines christlichen Bischofs, Akacius von Amida in Mesopotamien, der mit dem Erlös der Kirchengüter eine Menge persischer Kriegsgefangener loskaufte und in ihre Heimath sandte, bewog endlich den König, der Verfolgung Einhalt zu thun. Die aus dem röm. Reiche verjagten Nestorianer fanden bei den Persern Schutz und Duldung, veranlaßten aber unter dem Könige Firuz (Pherozes) eine neue Verfolgung gegen die Katholiken (465). Im J. 498 erklärte sich die ganze persische Kirche für den Nestorianismus (§. 52, 3) und genoß fortan ungestörte Duldung, ja entsfaltete sich zu einer unerwarteten, noch Jahrhunderte lang anhaltenden Blüthe, die sich besonders neben dem Eifer in wissenschaftlichen Studien (Schule zu Nisibis) auch in dem erfolgreichen Missionseifer unter den asiatischen Völkerschaften bethätigte. Die Kriege mit den Byzantinern dauerten unterdeß fort, Kosru (Chosroes) II. drang sogar 616 siegreich bis Chalcedon vor und verfolgte die (sath.) Christen in den eroberten Provinzen mit erneuerter Grausamkeit. Endlich ermannte sich der Kaiser Heraclius. In totaler Niederlage 628 wurde die Macht der Perser gebrochen (§. 57, 5), und im J. 651 zerstörten die Khalifen das Sassanidenreich.

**3. Die armenische Kirche.** Schon zu Tertullians Zeiten blühten christliche Gemeinden in Armenien. Der Arsacidenherrscher Tiridates III. (j. 286) war ein heftiger Verfolger der Christen. Unter seine Regierung fiel aber die höchst segensreiche Wirksamkeit des Apostels der Armenier, Gregorius Illuminator, des Sohnes eines parthischen Fürsten, der, durch seine Amme als zweijähriger Knabe einem Blutbade seines ganzen Hauses entrissen, in Kappadocien eine christliche Erziehung erhalten hatte. Ihm gelang es, den König selbst zu gewinnen und das ganze Land zu christianisiren. Er hinterließ die von ihm gegründete Kirche auf einem Gipfel hoher Blüthe. Sein Enkel Sjug, sein Urenkel Nerses und dessen Sohn Issak d. Gr. hielten im Besitze der Patriarchenwürde diese Blüthe auch in schwerer Zeit aufrecht, während Byzantiner, Arsaciden und Sassaniden um den Besitz des Landes kämpften. Der h. Mesrop (Miesrob), Issaks Mitarbeiter und Nachfolger (seit 440), gab seiner Kirche eine Bibelübersetzung in der Landessprache, für welche er selbst ein Alphabet erfand. Unter seinem Nachfolger, dem Patr. Joseph, brach der berühmte Religionskrieg mit den persischen Sassaniden aus, welche die Armenier zur Lehre Zoroasters zurückführen wollten. In heißer Schlacht am Flusse Dehmud 451 erlag der heilige Bund. Aber Armenien behauptete dennoch unter hartem Drucke sein christliches Bekenntniß. Im J. 651 brachte der Sturz der Sassanidendynastie es unter die Herrschaft der Khalifen. — Den Nestorianismus hatte die armenische Kirche mit Kraft und Ernst abgewehrt, aber dem vom byzantinischen Armenien aus eindringenden Monophysitismus öffnete sie bereitwillig die Arme. Auf einer Synode zu Fehin verdamnte sie das Chalcedonensische Symbol (527). — Gregor d. Erleuchter hatte einen überaus regen Eifer für Bildung und Wissenschaft unter den Armeniern angefaßt, und als Mesrop ihnen eine selbstständige Schrift gab, brach das goldene Zeitalter der armenischen Literatur (5. Jahrh.) an. Nicht nur wurde fast der ganze Reichthum der classisch-, sowie der patristisch-griechischen und syrischen Literatur durch Uebersetzungen zum Eigenthum des armenischen Volkes gemacht, sondern zahlreiche Schriftsteller bauten auch eine eigene reiche Literatur an. Die Geschichte der Befehrung Armeniens beschrieb Agathangelos, Moses v. Chorene schrieb eine urkundliche Geschichte Armeniens, Egnig lieferte in s. „Zerstörung der Ketzer“ eine tüchtige Polemik gegen Heiden, Perser, Marcioniten und Manichäer u. s. w.



4. Die Iberier (im heutigen Georgien und Grusien) empfingen um 326 das Christenthum durch eine armenische Sklavin Nunia, deren Gebet in wunderbarer Weise mehrere Kranke geheilt hatte. Von Iberien aus drang dann die Kirche weiter vor zu den Laziern (im heutigen Kolkhis) und den benachbarten Abasgern. In Ostindien fand Theophilus von Din (eine Insel am Eingange des arab. Meerb.) um die Mitte des 4. Jahrh. schon einzelne christliche Gemeinden vor. Er war von seinen Mitbürgern als Geisel nach Konstantinopel gesandt und dort zum (arianischen) Geistlichen erzogen worden. Dann kehrte er in seine Heimath zurück und missionirte mit Erfolg in den indischen Ländern. Die Beziehungen der ostindischen zur persischen Kirche bewirkten die Nestorianisirung auch der ersten (§. 52, 3). Kosmas Indikopleustes fand im 6. Jahrh. noch drei christliche Gemeinden in Ostindien vor. Auch in Arabien wirkte Theophilus. Es gelang ihm, den König des Samjaren- (Homeriten-) Staates in Jemen zu bekehren. Im 6. Jahrh. schwang sich aber ein Jude Dhu-Nawas (Dunaan) zum Herrscher in Jemen auf und wüthete gegen die Christen mit unerhörter Grausamkeit. Endlich legte sich der König Eleesban von Abhssinien ins Mittel; der gekrönte Jude wurde getödtet und seitdem hatte Jemen christliche Könige, bis der Perser Kosru II. es 616 zur persischen Provinz machte. Unter den arabischen Nomadenhorden wirkten Anachoreten, Mönche und Styliten erfolgreich.

#### §. 65. Die mohammidanische Gegen-Mission.

Vgl. G. Weil, Mohammed d. Proph., Leben u. Lehre. Stuttg. 1843. — J. Döllinger, Mohammeds Rel. nach ihr. innern Entw. u. ihr. Einsf. auf d. Leb. d. Völker. Regensb. 1838. — A. Sprenger, d. Leb. u. d. Lehre Moh. Bd. I. II. Berl. 1861 fg. — Th. Nöldeke, Gesch. d. Korans. Götting. 1860; Ders., das Leben Muham. Hannov. 1863. — A. Möhler, d. Verhältn. d. Islam zum Christth.; in f. gesamm. Schr. I. Regensb. 1839.

Abul Kasem Mohammed aus Mekka trat im J. 611 als Prophet auf, um eine neue, aus Judenthum, Christenthum und arabischem Heidenthum gemischte Religion, mit starrem Monotheismus und sinnlichem Eudämonismus, zu stiften. Seine Wirksamkeit wurde erst bedeutend, als er von Mekka vertrieben nach Yatschreb (Medina) flüchtete (Hedschra, 15. Juli 622). Er eroberte 630 Mekka, weihte die altheidnische Kaaba zum Haupttempel der neuen Religion (Islam, daher Moslemim) und verfaßte den Koran, aus 114 Suren bestehend, welche sein Schwiegervater Abu-Bekr sammelte. Bei seinem Tode huldigte schon ganz Arabien seinem Glauben und seiner Herrschaft. Da er seinen Anhängern die Ausbreitung der neuen Religion mit Waffengewalt zur heiligsten Pflicht gemacht und sie mit einem wilden Fanatismus zu begeistern verstanden hatte, entrißten seine Nachfolger dem römischen Reiche sowie der christlichen Kirche eine Provinz nach der andern. Sie eroberten binnen wenig Jahren (633—51) ganz Syrien, Palästina, Aegypten und Persien, demnächst Nordafrika 707 und Spanien 711. Weiter konnten sie jedoch für jetzt noch nicht vordringen. Zweimal belagerten sie vergebens Konstantinopel (669—676 und 717—718), und Karl Martell vertrieb ihnen bei Tours (732) gründlich das Gelüste,

sich im Westen weiter auszudehnen. Aber die ganze asiatische Kirche war schon jetzt durch sie zur kümmerlichsten Existenz herabgedrückt und drei Patriarchate, Alexandria, Antiochia und Jerusalem, mußten sich ihren Launen fügen. Unter vielfachen Bedrückungen wurden die Christen in den eroberten Ländern gegen Erlegung einer Kopfsteuer geduldet, aber feige Menschenfurcht und Aussicht auf irdische Vortheile führte dem Islam ganze Schaaren von Namenchristen in die Arme.

1. Der Grundgedanke des Islam ist starrer Monotheismus. Abraham, Moses und Jesus galten als gottgesandte Propheten; Mohammed, der letzte und höchste aller Propheten, von welchem Moses und Christus geweissagt, hat die Aufgabe, ihre durch Juden und Christen verfälschte Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen. Am Ende der Tage wird Christus wiederkommen, den Antichrist überwinden und den Islam zur allgemeinen Herrschaft bringen. Zu den Verfälschungen der Lehre Jesu gehört vor Allem das Dogma von der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Gottes. Die Lehre von der göttlichen Vorsehung ist scharf betont, aber mit dem schroffsten Fatalismus versetzt. Eine Versöhnung bedarf der Moslem nicht. Der Glaube an den einigen Gott und seinen Propheten Mohammed sichern ihm das göttliche Wohlgefallen, und seine guten Werke erwerben ihm die überschwenglichste Fülle der ewigen Seligkeit, die in der höchsten Steigerung sinnlicher Genüsse besteht. Die Verfassung ist eine theokratische: der Prophet und sein Nachfolger der Kalife ist Gottes Stellvertreter auf Erden. Staat und Kirche sind also absolut identisch, der Cultus beschränkt sich auf Gebet, Fasten, Waschen. Als zweite Hauptquelle für den Islam gilt neben dem Koran die Sunna oder die Ueberlieferung der mündlichen Aussprüche des Propheten. Der Gegensatz der Schiiten gegen die Sunniten wurzelt in der Nichtanerkennung der drei ersten Kalifen und der nur durch sie bezeugten Aussprüche des Propheten. Der Mysticismus fand später bei den Sufis eine Pflegestätte. Die Wechabiten, welche erst im 12. Jahrh. auftraten, sind die Puritaner des Islam.

2. Die providentielle Stellung des Islam. Seine zunächst in die Augen fallende Aufgabe war die des Richters über das entartete Staats- und Kirchenthum des Orients. Aber er muß daneben auch eine positive Aufgabe gehabt haben. Diese suchen wir in seiner Stellung zum Heidenthum. Vernichtung des Götzendienstes (des Polytheismus) hielt er selbst für seine Hauptaufgabe. Für das Heidenthum hatten weder der Prophet noch seine Nachfolger Duldung. Der Islam hat eine Masse roher Völker in Asien und Afrika vom unsinnigsten und sittenlosesten Götzendienste zur Verehrung eines Gottes befehrt und sie auf eine gewisse Stufe der Cultur und Gesittung erhoben, die zu ersteigen sie an sich unfähig gewesen wären; er hat sie dadurch dem Christenthum näher gebracht und ist auch in seiner Weise zum Zuchtmeister auf Christum geworden. Sein starrer und fanatischer Monotheismus sollte vielleicht überdem eine Quarantaine bilden gegen das Hereinbrechen und Ueberfluthen mittelafrikanischen Fetischismus und ostasiatischen Pantheismus. Die Bürgschaft für den Untergang des Islam liegt in seiner absoluten Identification von Religion und Politik, von Staat und Kirche, in der beide gebunden sind und beiden jede lebensvolle Entwicklung, Verjüngung und Neugestaltung unmöglich gemacht ist. Das war die Stärke, das ist die Schwäche des Islam.

## Dritte Periode

### der Kirchengeschichte

in antik=classischer Bildungsform.

Vom J. 692—1453.

#### I. Entwicklungen der orientalischen Kirche unter Mitbetheiligung des Occidentals.

##### §. 66. Der byzantinische Bildersturm (726—842).

Vgl. J. Maimbourg (Jesuit), Hist. de l'hérésie des Iconoclastes. Par. 1679. 2 Voll. 12. Fr. Schlosser, Gesch. der bilderstürmenden Kaiser. Erf. 1812. 3. Marr (fath.), der Bilderstreit d. byzant. Kaiser. Trier 1839.

Der Bilderdienst (§. 57, 4) hatte zu Anfang des 8. Jahrh. im Orient den Gipfel seiner Blüthe und Geltung erstiegen. Aber auch die eifrigsten Bilderfreunde mußten zugeben, daß Uebertreibungen und Mißbräuche dabei stattfanden. Man bat z. B. die Bilder zu Gebattern, kratzte Farben von ihnen ab, um sie mit dem Abendmahlswein zu vermischen, legte das consecrirte Brod erst auf die Bilder, um aus ihren Händen den Leib des Herrn zu empfangen u. Da unternahm es ein kräftiger byzantinischer Herrscher, dem Bilderdienst eben so sehr aus persönlicher Abneigung wie aus politischen Rücksichten zuwider war, die ganze Macht seines energischen Willens an die Ausrottung dieser tiefgewurzelten Cultusform zu setzen. So entstand ein mehr als hundertjähriger Kampf zwischen Bilderfeinden (*εἰκονοκλάται*) und Bilderfreunden (*εἰκονολάτραι*), in welchem auf der einen Seite die Kaiser und das Heer, auf der andern die Mönche und das Volk standen. Zweimal war es nahe daran, daß der Bilderdienst als völlig und für immer ausgerottet angesehen werden konnte. Aber beide male vollzog eine gekrönte Frau die Restitution desselben. — Die römische Kirche war zwar in der Praxis hinter der des Orients zurückgeblieben, aber in der Theorie war sie einverstanden und im Kampfe ließ sie den Bilderfreunden die ganze Macht ihres Ansehens. Ueber die Betheiligung der französischen Kirche am Bilderstreite vgl. §. 92.

1. Leo III. der Isaurier (717—741), einer der kräftigsten byzantinischen Kaiser, glaubte, nachdem er den Sturm der Sarazenen auf Konstantinopel siegreich abgeschlagen hatte (718), auch noch andere Maßregeln gegen das Umsichgreifen des Islam nehmen zu müssen. In der von Juden und Moslim verabscheuten Bilderverehrung sah er das bedeutendste Hinderniß ihrer Befehrung, und, der Bilderverehrung persönlich abgeneigt, erließ er im J. 726 ein Edict, welches zuerst die Bilder in den Kirchen höher zu stellen befahl, um dem Volke das Klaffen derselben unmöglich zu machen. Aber die friebliche Ueberwindung dieser schon tief eingewurzelten Cultusform scheiterte an der unerschütterlichen Festigkeit des greisen Patriarchen Germanus in Konstantinopel, sowie an dem Widerstand des Volkes und der Mönche. Der größte Dogmatiker dieser Zeit, Johannes Damascenus, der in Palästina unter sarazenischer Oberhoheit gegen die Rache des Kaisers gesichert war, erließ der Reihe nach drei begeisterte Schutzschriften für die Bilder. Ein gewisser Kosmas benutzte die Volksaufregung auf den cyllabischen Inseln, ließ sich zum Kaiser ausrufen und zog mit einer Flotte gegen Konstantinopel. Aber Leo besiegte ihn, ließ ihn hinrichten und gebot nun in einem zweiten Edicte vom J. 730, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen. Nun begann durch militärische Gewalt ein Bildersturm, der sich manche fanatische Nothheit zu Schulden kommen ließ. Wiederholte Volkstumulte wurden blutig gestillt. Nur über Rom vermochte der gewaltige Arm des Kaisers nichts. P. Gregor II. behandelte ihn in seinen Briefen wie einen ungezogenen dummen Schulbuben, und Gregor III. sprach auf einer Synode zu Rom 732 den Bann über alle Bilderfeinde aus. Der Kaiser rüstete eine mächtige Flotte aus, um ihn zu züchtigen, aber ein Sturm zerstörte sie. Nun entzog Leo ihm alle seine Einkünfte aus Unteritalien, riß Illyrien vom päpstlichen Stuhle los und theilte es den Patriarchen von Konstantinopel zu. +760

2. Leos Sohn und Nachfolger Konstantinus V. (741—75), dem der Haß der Mönche die unschönen Beinamen Koprothymus und Kaballinus gab, war ein eben so tüchtiger Regent und Soldat wie sein Vater und im Kampfe gegen die Bilder noch rücksichtsloser und durchgreifender als jener. Er besiegte seinen Schwager Artabasdu, der sich mit Hülfe der Bilderfreunde empört hatte, ließ ihn grausam mißhandeln und blenden. Da die Volksunruhen noch immer fortbauerten, sollte eine ökumenische Synode seine Grundsätze kirchlich sanctioniren. Gegen 350 Bischöfe traten zu Konstantinopel (754) zusammen. Da aber der Stuhl von Konstantinopel gerade erledigt war, Rom, das die Bilderfeinde excommunicirt hatte, die Beschädigung verweigerte, und Alexandria, Antiochia und Jerusalem unter sarazenischer Herrschaft standen, wohnte kein einziger Patriarch der Synode bei. Das Concil sprach den Bann über Alle aus, die Christusbilder verfertigten, indem es das Abendmahl für das einzig wahre Bild Christi erklärte, und verdamnte in fanatischer Weise alle Art von Bilderverehrung. Diese Beschlüsse wurden nun schonungslos unter den rohesten Gewaltthaten ausgeführt. Tausende von Mönchen wurden gezeißelt, eingekerkert, deportirt, mit Nonnen im Arme zum Spott des Pöbels durch den Circus getrieben oder zum Heirathen gezwungen, vielen die Augen ausgestochen oder Nase oder Ohren abgeschnitten, die Klöster zu Kasernen oder Pferdebeställen gemacht. Auch in den Häusern durfte kein Heiligenbild mehr gesehen werden. Von Rom aus protestirte Stephan II. gegen die Beschlüsse des Concils und Stephan III. schleuderte von einer Lateransynode 769 einen furchtbaren Bannstrahl gegen die Bilderfeinde. Aber im byzantinischen Reiche war Mönchthum und Bilderdienst dem Erlöschen nahe.

3. Konstantins Sohn, Leo IV. Chazarus (775—80), theilte seines Vaters Gesinnung, aber nicht seine Energie. Seine Gemahlin Irene war eine eifrige Bilderfreundin. Als der Kaiser dies entdeckte, wollte er energisch



einschreiten, aber ein plötzlicher Tod hinderte ihn daran. Irene benutzte nun die Freiheit, welche ihr die Unmündigkeit ihres Sohnes Konstantin VI. gewährte, zur Wiedereinführung des Bilderdienstes. Sie berief ein neues Concil nach Konstantinopel (786), das auch Hadrian I. von Rom beschickte (die übrigen unter sarazenischer Herrschaft stehenden Patriarchen wagten nicht Theil zu nehmen). Aber die kaiserliche Leibwache stürmte den Sitzungsaal und sprengte das Concil. Irene veranstaltete nun im folgenden Jahre das **siebente ökumenische Concil zu Nicäa (787)**. Die achte (letzte) Sitzung wurde, nachdem die Leibwache unterdeß aus der Hauptstadt entfernt und entwaffnet worden war, im kaiserlichen Palaste zu Konstantinopel gehalten. Das Concil annullirte die Beschlüsse vom J. 754 und sanctionirte die Bilderverehrung, indem es das Verbeugen und Niederwerfen vor den Bildern (τιμωτική προσκύνησις) als ein Zeichen der Liebe und Verehrung, die dem Original gelte, und die keineswegs mit der allein Gott gebührenden Anbetung (λατρεία) zu verwechseln sei, billigte.

4. Die folgenden Kaiser waren Bilderfreunde, aber der Sieg wich von ihren Fahnen. Deshalb rief die noch immer bilderfeindliche Armee den Feldherrn **Leo V. den Armenier (813—820)**, einen erklärten Bilderfeind, zum Kaiser aus. Er trat noch sehr behutsam auf, aber die Soldaten durchbrachen seine Vorsicht in wüthendem Bildersturm. An die Spitze der Bilderfreunde trat **Theodorus Studita**, Abt des Klosters Studion, ein Mann von ungeheurer Frömmigkeit und unerschütterlicher Charakterfestigkeit, der tiefste und scharfsinnigste Apologet der Bilderverehrung, der auch noch im Exil für seine Sache unablässig thätig war († 826). Leo kam durch eine Verschwörung ums Leben. Sein Nachfolger **Michael II. Balbus (820—829)** gab wenigstens die Privatverehrung der Bilder frei. Dessen Sohn **Theophilus (829—842)** setzte sich aber die gänzliche Ausrottung des Bilderdienstes zur Lebensaufgabe. Aber seine Gemahlin **Theodora**, welche nach seinem Tode die vormundschaftliche Regierung leitete, führte die Bilderverehrung durch eine Synode zu Konstantinopel (842) feierlich wieder in die Kirchen ein. Seitdem verstummte allmählig alle Opposition in der orientalischen Kirche, und der Tag des Synodalbeschlusses (19. Febr.) wurde als stehendes Fest der Orthodorie gefeiert.

#### §. 67. Zwiespalt und Einigungsversuche zwischen der griechischen und römischen Kirche (857—1453).

Vgl. Leo Allatius, de eccl. occid. et orient. perpetua consensione. Colon. 1669. 4. (Der Verfasser, † 1669, war ein zur kath. R. übergetr. Grieche.) L. Maimbourg (Jesuit), Hist. du schisme des Grecs. Par. 1677. 4. J. G. Pitzipios (§. 183, 1), l'égl. orientale, exposé hist. de sa séparation et de sa réunion avec celle de Rome. 4 Voll. Par. 1855. — A. Böhler, Gesch. d. kirchl. Trennung zwisch. Orient u. Occid. v. d. erst. Anfängen bis zur jüngsten Gegenwart. Münch. 1864. — J. G. Walch, hist. controversiae Graecor. et Latinor. de processione Spir. S. Jen. 1751. — J. G. Hermann, hist. concertationis de pane azymo et fermentato in coena Dom. — J. R. Kiesling, hist. concert. Gr. et Lat. de esu sanguinis et carnis morticinae. Erlg. 1763. — Koch, Das Dogma d. griech. R. v. Purgatorium. Regensb. 1842.

Das zweite trullanische Concil 692 hatte den ersten Grund zu dem großen Schisma gelegt, welches die beiden Hälften der christlichen Welt auseinanderriß (§. 63, 3); Photius gab ihm 867 eine dogmatische Basis und Michael Cerularius veranlaßte 1053 dessen definitive Vollziehung. Die steigende Noth

der byzantinischen Herrschaft trieb zu immer neuen Vergleichsversuchen, aber die Verhandlungen kamen entweder gar nicht zum Ziele, oder die Union blieb, wenn sie vollzogen wurde, eine blos papierne. Die Sisyphusarbeit der Unionsversuche fand erst mit dem Untergang des byzantinischen Reichs ein Ende (1453). Anbahnung, Grundlegung und Vollziehung des Schismas, so wie der beharrliche Widerstand gegen die Union war aber nicht durch die vermeintliche Wichtigkeit der ceremonialen Differenzen bedingt, die ohne alle Beeinträchtigung der Kirchengemeinschaft nach wie vor hätten nebeneinander bestehen können, auch nicht durch die Bedeutung des fast einzigen dogmatischen Anhaltes (in Betreff des filioque §. 50, 7), wo eine Verständigung leicht zu erzielen gewesen wäre, sondern einzig und allein durch die Primatsansprüche des Papstthums, denen die Griechen sich nur auf diese Weise zu entziehen im Stande waren.

1. Grundlegung des Schismas 867. (S. Lämmer, P. Nikol. I. u. d. byzant. Staatskirche fr. Zeit. Berl. 1857.) — Während der Minderjährigkeit des Kaisers Michael III., des Sohnes der Theodora (§. 66, 4), mit dem Zunamen des Trunkenboldes, führte dessen Oheim Bardas, Theodoras Bruder, die Regierung. Der damalige Patr. von Konst. Ignatius, selbst aus kaiserlichem Geschlechte, strafte ernstlich das heillos lächerliche Leben des Hofes und wies sogar 857 den allmächtigen Bardas, der mit seiner Schwiebertochter in blutschänderischem Umgange lebte, von der Communion zurück. Entsetzung und Verbannung war seine Strafe. Photius, der gelehrteste Mann seiner Zeit, bisher Oberster der kaiserlichen Leibwache, bestieg den erledigten Stuhl mit dem Erbtheil des Hasses von Seiten aller Verehrer des Ignatius. Er machte Vergleichungsvorschläge, die mit Stolz und Verachtung abgewiesen wurden. Nun hielt er eine Synode (859), welche die Absetzung des Ignatius bestätigte und ihn selbst excommunicirte. Aber nichts in der Welt vermochte diesen, seine Ansprüche aufzugeben. Nun wünschte Photius, das Ansehen des römischen Bischofs für seine verzweifelte Sache in die Wagschale legen zu können. Er zeigte deshalb unter versäuselnder Darlegung der Umstände dem P. Nikolaus I. seine Erhebung an und bat um seine brüderliche Liebe und Fürbitte. Der Papst erklärte, die Sache erst untersuchen zu müssen. Seine beiden Legaten, Rhodoald von Porto und Zacharias von Anagni ließen sich jedoch bestechen und gaben auf einem Concil zu Konst. 861 ihre Zustimmung zur Absetzung des Ignatius. Nikolaus hatte aber noch andere Berichterstatter. Er excommunicirte seine eigenen Legaten und erklärte Ignatius für den rechtmäßigen Patriarchen. Auf's Höchste stieg die Erbitterung in Konstantinopel, als bald darauf die Bulgarei sich von der byzantinischen Mutterkirche lossagte und dem Papste sich unterwarf (§. 72, 3). Photius lud nun durch eine Encyclica (867) die Patriarchen des Orients zu einem Concil in Konstantinopel ein und klagte die römische Kirche der verderblichsten Ketzereien an: daß sie am Sonntabend zu fasten geböte, in der ersten Woche der Quadragesima Milch, Butter und Käse zu essen erlaube, verheirathete Priester nicht anerkenne, das durch Presbyter verrichtete Chrisma für ungültig erkläre, vor Allem, daß sie durch den Zusatz des filioque das Symbol gefälscht (§. 50, 7), dadurch zwei Principien aufgestellt und somit dem Dualismus verfallen sei. Mit solchen Ketzereien wolle der Papst nun auch die Bulgarei vergiften. Das Concil kam zu Stande (867). Drei von Photius abgerichtete Mönche figurirten als Botschafter der sarazenischen Patriarchen. Ueber den Papst wurde Bann und

Absetzung ausgesprochen und dies Urtheil den abendländischen Kirchen mitgetheilt. Der Papst war sichtlich betroffen. Er rechtfertigte sich vor dem fränkischen Klerus und forderte ihn auf, die Beschuldigungen der Griechen in gelehrter Polemik zurückzuweisen. Dies geschah auch von mehreren Seiten, am tüchtigsten von Ratramnus, Mönch zu Corbie. Aber Kaiser Michael wurde in demselben Jahre ermordet (867). Sein Mörder und Nachfolger Basilus Macedo warf sich der Partei des Ignatius in die Arme und ging den Papst Hadrian II. um neue Untersuchung und Entscheidung an. Eine Synode zu Konstantinopel 869 (bei den Lateinern die achte ökumenische) verdamnte den Photius und restituirte den Ignatius. Die Entscheidung über die Bulgarei wurde aber nicht dem Concil, sondern den angebliehen Vicarien der sarazenischen Patriarchen als unbetheiligten Schiedsrichtern übertragen. Sie entschieden natürlich zu Gunsten des byzantinischen Patriarchen. Vergebens remonstrirten die Legaten. Photius bewies übrigens im Unglück eine Achtung gebietende Würde. Mehrere Jahre schmachtete er ohne Umgang, selbst ohne Bücher in härtester Klosterhaft. Doch versöhnte er sich mit Ignatius. Basilus übertrug ihm die Erziehung seiner Kinder und erhob ihn, als Ignatius 877 starb, wieder auf den Patriarchenstuhl. Aber noch lastete der Bannfluch eines ökum. Concils auf ihm. Nur ein neues ökum. Concil konnte ihn tilgen. P. Johann VIII. ließ sich gegen Zusicherung der Bulgarei dazu willig finden. Aber auf dem neuen Concil zu Konst. 879 (dem achten ökum. bei den Griechen) wurden die päpstlichen Legaten vollständig düpirt. Von der Bulgarei war gar nicht die Rede, das Concil vom J. 869 wurde verflucht und der Bann über Jeden ausgesprochen, der es wagte, einen Zusatz zum Symbol zu machen. Freilich schleuderte der Papst hintennach einen Bannstrahl gegen den Patriarchen, sein Concil und seinen Anhang. Der folgende Kaiser, Leo der Philosoph (886—911), setzte zwar 886 den Photius wieder ab, aber nur um an seine Stelle einen kaiserlichen Prinzen setzen zu können. Photius starb 891 im klösterlichen Exil.

2. Der Kaiser Leo II. d. Philosoph hatte drei unfruchtbare Frauen gehabt. Mit der vierten vermählte er sich erst, als er sich ihrer Fruchtbarkeit versichert hatte. Der Patr. Nikolaus Mysticus verweigerte die Trauung (§. 61, 2) und wurde abgesetzt. Eine Synode zu Konstantinopel 906, von den Legaten des Papstes Sergius III. geleitet, billigte die Ehe und die Absetzung. Aber sterbend bereute Leo seine Gewaltthat; sein Bruder und Nachfolger Alexander restituirte den Patr. Nikolaus, und der Papst Johann X. ließ sich herbei, eine Synode zu Konst. 920 zu beschicken, welche das Concil vom J. 906 verdamnte und die vierte Ehe für absolut unzulässig erklärte, aber nicht von ferne daran dachte, dem Papste auch seinerseits Zugeständnisse zu machen. — Neue Verhandlungen knüpfte der Kaiser Basilus II. an. Gegen eine ungeheure Geldentschädigung zeigte sich der feile Papst Johann XIX. 1024 willig, den Byzantiner als ökum. Patriarchen des Ostens anzuerkennen und allen Ansprüchen des Stuhles Petri auf die orientalische Kirche zu entsagen. Aber die Sache wurde noch vor dem Abschluß ruckbar; ein Schrei des Entsetzens über den neuen Judas durchbebt das ganze Abendland, und der Papst mußte die Unterhandlungen abbrechen.

3. Vollendung des Schisma's 1054 So viel Bannflüche auch bisher von Rom nach Byzanz und von Byzanz nach Rom geschleudert worden waren, sie hatten immer nur den Personen und ihrem Anhang, nicht aber den beiderseitigen Kirchen als solchen gegolten. Dieser Mangel sollte jetzt endlich auch ersetzt werden. Der Kaiser Konstantinus Monomachus um die päpstliche Freundschaft, deren er zu seinen kriegerischen Unternehmungen zu bedürfen glaubte. Aber sein Patriarch Michael Cerularius machte ihm einen Strich durch die Rechnung. In Gemeinschaft mit dem Metropolit

der Bulgarei, Leo von Achrida, erließ er 1053 ein Sendschreiben an den Bsch. Johannes von Trani in Apulien, worin er die Lateiner der ärgsten Ketereien beschuldigte, und die abendländischen Bischöfe beschwor, davon abzulassen. Zu den bereits von Photius geltend gemachten Ketereien häufte er noch etliche andere: den Genuß des Blutes und Erstickten, die Entfernung des Halleluja-Gefanges während der Fastenzeit und vor Allem den Gebrauch des ungesäuerten Brotes im Abendmahl (§. 58, 4) wofür er den Keternamen der Azymiten erfand. Dieser Brief fiel in die Hände des Cardinals Humbert, der ihn übersetzte und dem Papste Leo IX. vorlegte. Ein heftiger Schriftenwechsel war die Folge davon. Der Kaiser bot Alles auf, um Frieden herzustellen. Auf sein Ansuchen sandte der Papst drei Legaten (unter ihnen den streitsüchtigen Humbert) nach Konstantinopel. Diese schürten das Feuer an, statt es zu löschen. Kaiserlicher Zwang brachte zwar den Studitenabt Niketas Pektoratus dahin, seine Streitschrift in Gegenwart der Legaten zu verbrennen, aber keine Drohung noch Gewalt vermochte den Patriarchen, auf dessen Seite Volk und Klerus standen, zum Nachgeben zu bewegen. Die Legaten legten endlich eine förmliche Excommunicationschrift auf den Altar der Sophienkirche nieder, die Michael im Verein mit den übrigen orientalischen Patriarchen feierlich erwiderte (1054).

4. **Wiedervereinigungsversuche.** Die Kreuzzüge vermehrten die gegenseitige Spannung noch, statt sie zu heben. Es wurden mancherlei Verhandlungen gepflogen, aber keine führte zum Ziele. Auf einer Synode zu Bari im Neapolitanischen 1098 bewies Anselm von Canterbury, der damals als Flüchtling in Italien lebte, den anwesenden Griechen die Richtigkeit der lateinischen Lehre vom Ausgang des h. Geistes; im J. 1113 vertheidigte Petrus Chrysolanus, Erzbisch. v. Mailand, die lateinische Lehre in ausführlicher Rede vor dem Kaiser zu Konstantinopel, und im J. 1135 disputirte Anselm von Havelberg mit dem Erzbisch. Niketas von Nisomedien. Der Haß und Abscheu der Griechen erstieg seinen Gipfel durch die Errichtung des lateinischen Kaiserthums zu Konstantinopel (1204—61). Dennoch bot Michael Paläologus (1260—82), der dem lateinischen Kaiserthum in Konstantinopel ein Ende machte, aus politischen Gründen alles Mögliche zur Beilegung des kirchlichen Schismas auf. Hartnädig widerstand ihm der Patriarch Joseph von Konstantinopel und dessen Bibliothekar, der gelehrte Johannes Bekkos. Letzterer gelangte indeß im Gefängniß zu der Ueberzeugung, daß die Differenzen unwesentlich und eine Vereinigung möglich sei. Diese Sinnesänderung brachte ihn auf den Patriarchenstuhl. Unterdeß hatten die Verhandlungen des Kaisers mit dem Papste (Gregor X.) das allgemeine Concil (bei den Lateinern das 14.) zu Lyön (1274) zu Stande gebracht. Die kaiserlichen Legaten erkannten hier den Primat des Papstes an und unterschrieben ein römisches Glaubensbekenntniß, wogegen ihnen der Gebrauch des nicänischen Symbols ohne den Zusatz und die Beibehaltung ihrer eigenthümlichen Kirchengebräuche gestattet wurde. Bekkos vertheidigte diese Union in mehreren Schriften. Aber ein Thronwechsel stürzte ihn. Joseph wurde restituirt und die lyoner Union war spurlos verschwunden.

5. Das immer drohendere Umsichgreifen der türkischen Herrschaft machte es den oströmischen Kaisern dringend rathsam, sich durch Versöhnung und Einigung mit dem Papstthum eine Stütze im Abendlande zu verschaffen. Aber die mächtige Partei der Mönche, gestützt auf die Volksantipathien, widerstrebte diesen kaiserlichen Wünschen auf alle Weise. Eifrige Gegner waren auch die Patriarchen von Alexandrien, Jerusalem und Antiochien, bei denen nicht nur alte Eifersucht gegen den anmaßenden und glücklichen Rivalen auf dem Stuhle Petri, sondern auch die gebietende Politik ihrer sarazenischen Herrscher den Absichten des Kaisers entgegenstand. Der Kaiser Andronikus III. Paläologus gewann den Abt Barlaam, bisher ein Haupt



der antirömischen Partei, für sein Interesse. Barlaam reiste an der Spitze einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Avignon, wo damals P. Benedict XII. residierte (1339). Die Unterhandlungen zerklüfteten sich aber an der Hartnäckigkeit des Papstes, der von den Griechen vor Allem unbedingte Unterwerfung in Lehre und Verfassung forderte und auch nicht einmal den Schein einer erneuerten Untersuchung zulassen wollte. Barlaam (vgl. S. 69, 1) trat zur lateinischen Kirche über und starb als Bischof im Neapolitanischen 1348. — Die politische Bedrängniß der Kaiser nahm aber fortwährend zu, Johannes V. Paläologus that deshalb neue Schritte. Er selbst trat 1369 zur lateinischen Kirche über, aber weder vermochte er sein Volk zur Nachfolge, noch der Papst die abendländischen Fürsten zur Hülfe gegen die Türken zu bewegen.

6. Mehr scheinbaren Erfolg hatte ein Unionsversuch, der vom Kaiser Johannes VII. Paläologus ausging. (Vgl. J. Zhisman, die Unionsverhandl. zwisch. d. orient. u. röm. K. seit dem Anf. d. 15. Jahrh. bis z. d. Conc. zu Ferrara. Wien 1858.) Der Kaiser hatte den Patriarchen Metrophanes von Konstantinopel und den gewandten, hochgebildeten, sonst aber heidnisch-ungläubigen Erzbischof Bessarion von Nicäa in sein Interesse gezogen, und reiste persönlich in Begleitung des Letztern und vieler Bischöfe 1438 zu dem päpstlichen Concil nach Ferrara, wo der Papst Eugen IV. aus Furcht, daß sich die Griechen dem reformatorischen Concil zu Basel anschließen möchten, sich sehr willfährig zeigte. Das Concil wurde wegen Ausbruchs der Pest in Ferrara nach Florenz verlegt und hier kam 1439 die Union wirklich zu Stande. Die Oberherrlichkeit des Papstes wurde anerkannt, die Ritusverschiedenheit geduldet, die dogmatischen Differenzen auf Mißverständniß zurückgeführt und die Rechtgläubigkeit beider Kirchen ausgesprochen. Zu der ältern Differenz über den Ausgang des h. Geistes war noch eine neue über das Fegefeuer hinzugekommen. Den Kern der Lehre, die Abblüßung sündlicher Sünde und deren Tilgung durch Messopfer, Fürbitte, Almosen und gute Werke (S. 58, 3), ließen die Griechen zwar gelten; aber von einem Feuer wollten sie nichts wissen. Auch lehrten die Lateiner, daß die ungetauft oder in einer Todssünde Sterbenden sogleich zur ewigen Verdammniß, und die Frommen (nach Abblüßung der sündlichen Sünden) sogleich zum Anschauen Gottes gelangten, während die Griechen Beides erst nach dem jüngsten Gerichte eintreten ließen. In letztem gaben sie nach. So wurde die Union unter Umarmungen und frohlockenden Jubelgesängen vollzogen. Aber in der Wirklichkeit blieb Alles beim Alten. Eine mächtige Partei, an deren Spitze der Erzbischof Eugenikus von Ephesus stand, und die zu Florenz überstimmt worden war, regte den ganzen Orient gegen die auf dem Papier vollzogene Union auf, Metrophanes wurde als Μητροπολίτης geschmäht, und im J. 1443 sprachen die drei übrigen orientalischen Patriarchen auf einer Synode zu Jerusalem den Bann über alle Anhänger der Union aus. Da überdem die gehoffte Hülfe aus dem Abendlande nicht erfolgte, verlor auch die andere Partei das Interesse an der Union. Bessarion trat zur römischen Kirche über, wurde Cardinal und Bischof von Tuscoli, und war als solcher zweimal nahe daran, Papst zu werden. Er starb 1472. — Raschen Schrittes ging unterdeß das byzantinisch-christliche Reich seinem Untergange entgegen. Am 29. Mai 1453 wurde Konstantinopel von den Türken erobert. Der letzte Kaiser Konstantin XI. fiel in heldenmüthigem Kampfe gegen die ungeheure Uebermacht.

## II. Entwicklungen im orientalischen Kirchenthum ohne Betheiligung des Occidents.

### §. 68. Die theologische Wissenschaft und ihre Vertreter.

Vgl. Heeren, Gesch. d. class. Literatur im M. A. 2 Bde. Götting. 1822.  
W. Gafz, Beiträge zur kirchl. Literatur u. Dogmengesch. des griech. M. A.  
2 Bde. Bresl. 1844. 49.

Der Bildersturm (726—842) war zugleich ein Sturm gegen alle Wissenschaft und Kunst. Daher ist keine Zeit des griechischen Mittelalters so arm an Gelehrsamkeit und Literatur wie diese. Aber um die Mitte des 9. Jahrh. rafft sich plötzlich und unerwartet die byzantinische Cultur aus ihrem tiefen Versall wieder zu einer Rührigkeit und Thätigkeit empor, deren Niemand sie mehr für fähig gehalten haben sollte; ja, was noch wunderbarer ist, sie behauptet sich volle 600 Jahre lang ohne Unterbrechung auf dieser Höhe und der Eifer für ihre Pflege wächst in demselben Maße, als die politischen Zustände trostloser und die Aussichten in die Zukunft hoffnungsloser werden. Was das gelehrte Streben dieser Zeit besonders charakterisirt, ist die Wiederaufnahme der classischen Studien, die seit dem 5. Jahrh. fast gänzlich in Vergessenheit gerathen waren. Jetzt auf einmal beginnen die heruntergekommenen Griechen, die vom Bankerott ihres Geisteslebens nicht minder wie vom Bankerott ihres Staatslebens bedroht waren, sich auf das reiche Erbtheil, das ihre heidnischen Väter ihnen hinterlassen, zu besinnen. Sie suchen diesen Schatz aus dem Staube der Bibliotheken hervor und wenden ihm einen Fleiß, eine Begeisterung, einen Stolz zu, der uns mit Staunen erfüllt. Seine geniale, schöpferische Kraft hatte der hellenische Geist freilich schon längst eingeübt. Das ruhmvolle Streben dieser Zeit beschränkte sich daher doch immer nur auf Reproduction und Gelehrsamkeit. Auch auf die in traditionellen Sagen und aristotelischen Formeln gebundene und erstarrte Theologie hatte die Wiederbelebung der classischen Studien verhältnißmäßig nur geringen Einfluß, und wo sie die Fesseln zerbrach, öffneten sie dem Eindringen heidnisch-hellenischer Weltanschauung Thür und Thor.

1. Den nächsten Anstoß zur Wiederaufnahme classischer Studien scheint der beschämende Eifer, welchen die Khalifen aus dem Hause der Abbassiden seit dem Ende des 8. Jahrh. der classisch-hellenischen Literatur zuwandten, gegeben zu haben. Hinter ihm durfte doch der Eifer der byzantinischen Herrscher, wenn noch eine Spur nationalen Ehrgefühls in ihnen war, nicht zurückbleiben. Aber damit ist das in Frage stehende Phänomen noch nicht erklärt. Sein tieferer Grund ist ohne Zweifel in dem Walten der Vorsehung zu suchen, welche die edelste Frucht des antiken Heidenthums, die hellenisch-classische Literatur, nachdem die Heroen der Patriistik sich bereits an ihren Brülsten genährt, als formelle Bildungsvorlage auch für die moderne Welt gerettet wissen wollte. Bardas, der Vormund und Mitregent Michaels III. (§. 67,

1), hat, so nichtswürdig er auch sonst war, doch das Verdienst, durch Auslegung von Schulen und Besoldung ihrer Lehrer die classischen Studien zuerst wieder neu begründet zu haben. Basilus der Macedonier, obwohl selbst kein Gelehrter, schätzte und schätzte doch die Wissenschaften. Photius wurde der Lehrer seiner Kinder und pflanzte diesen einen Eifer für das Studium ein, den sie noch auf Kinder und Kindeskinde forterbte. Leo Philosophus der Sohn, und Konstantinus Porphyrogenneta, der Enkel des Basilus, sind die gelehrten Glanzpunkte in der Dynastie der Macedonier. An ihre Stelle trat die Dynastie der Komnenen (seit 1057), welche eine wahre Blüthezeit wissenschaftlicher Studien herbeiführte. Selbst Prinzessinnen aus diesem Hause glänzten als gelehrte Schriftstellerinnen (Eudokia und Anna Komnena). Was Photius für die Zeit der Macedonier, das wurde Psellus für die der Komnenen. Mit Konstantinopel wetteiferte Thessalonich als ein neues Athen im Glanze classischer Bildung. Die Rohheit der Kreuzfahrer drohte in dem 60j. Zwischenreich des lateinischen Kaiserthums die Aussaat der Komnenen zu vernichten. Aber als die Paläologen im J. 1261 wieder in Konstantinopel einzogen, erhoben sich auch die gelehrten Studien wieder zu neuer, fortwährend steigender Blüthe. Und als Konstantinopel den Türken erlag (1453), siedelten Schaaren gelehrter Griechen nach Italien über, um dem Occident das sorgsam gepflegte Geisteserbe zu überantworten.

2. **Aristoteles und Plato.** Das Wiederaufleben der classischen Studien drängte von Neuem wieder auf Bevorzugung Platos, der classischer, wenigstens hellenischer als Aristoteles erschien. Aber die kirchliche Legitimität des Letztern (§. 47, 6), welche durch Johannes Damascenus zur vollendeten Thatsache geworden, bildete einen Damm gegen das Ueberfluthen des Platonismus in das theologische Gebiet, und der Rückfall so vieler Freunde der classischen Literatur in die heidnische Weltanschauung schärfte das Mißtrauen der Kirche gegen Plato. Im 15. Jahrh. erreichte der Eifer des Kampfes seinen Höhepunkt. Gemistus Pletho bot Alles auf, um den glühend gehaßten Usurpator Aristoteles vom Throne der Wissenschaft herabzustößen. Er forderte rücksichtslose Hingabe an die Weisheit des göttlichen Plato und hegte die zuversichtliche Hoffnung, daß bald die Zeit kommen werde, wo Christenthum und Islam überwunden und die Religion der reinen Humanität zur allgemeinen Herrschaft gelangt sein werde. Gleichen Sinnes waren seine zahlreichen Schüler, unter welchen Bessarion (§. 67, 6) der bedeutendste. Aber auch Aristoteles hatte begeisterte Verehrer an Georg von Trapezunt und dessen Schülern. Zahlreiche Vertreter der beiden Schulen siedelten nach Italien über und setzten dort den Kampf mit gesteigerter Erbitterung fort. (§. 120, 1). —

3. **Scholastik und Mystik.** Durch die Anwendung der aristotelischen Methode, welche Johannes Philoponus vorbereitet und Johannes Damascenus zur Herrschaft gebracht hatte, nahm die wissenschaftliche Behandlung des Dogmas in der griechischen Kirche eine Gestalt an, welche vielfach an die Scholastik der mittelalterlichen Lateiner erinnert, ohne jedoch deren Reichthum, Kraft, Schärfe und Tiefe erreichen zu können. Neben der dialektisch-scholastischen Behandlung des Dogmas fand aber, besonders in dem Stillleben der Klöster, auch die von dem Pseudo-Areopagiten (§. 48, 5) begründete Mystik eine eifrige Pflege. Ihr Hauptrepräsentant ist Nikolaus Kabasilas (Erl. 5). Diese Mystik tritt nirgends in Opposition zum Cultus oder zum Dogma der Kirche, zollt demselben vielmehr unbedingte Anerkennung, und charakterisirt sich besonders durch ihre entschieden ausgeprägte Vorliebe für das Symbolische, dem sie durchweg eine sacramentale Geltung zu vindiciren beflissen ist. Zu feindseligen Reibungen zwischen der Dialektik und Mystik war also gar kein Grund vorhanden.

4. **Die theologischen Disciplinen.** Johannes Damascenus faßte am Anfange unserer Periode die Resultate der bisherigen dogmatischen Lei-

stungen in der griechischen Kirche unter Anwendung der dialektischen Formen des Aristoteles in ein systematisch geordnetes Ganze zusammen. Seine Ekbofis ist die erste und letzte vollständige, positive Dogmatik der alten griechischen Kirche. Die vielfachen Berührungen mit der lateinischen Kirche auf Anlaß der Unionsbestrebungen blieben aber trotz des geschärften Gegensatzes in den streitigen Fragen doch nicht ohne Einfluß auf die griechische Kirche, indem die weit ausgebildete Fassung der nicht streitigen Dogmen seitens der lateinischen Scholastik sich bei gleicher Grundlage und gleicher Richtung in manchen Punkten unvermerkt der griechischen Kirche mittheilte. Die Polemik macht sich noch fortwährend mit den Nestorianern, Monophysiten und Monotheliten zu schaffen, und hat neue Gegenstände der Bekämpfung in den Bilderstürmern, den neu auftauchenden gnostisch-manichäischen Secten, den lateinischen Schismatikern und den Vertheidigern der Union gefunden. Die Apologetik ist durch die veränderten Zeitumstände wieder in den Vordergrund des theologischen Bedürfnisses gestellt. Das unaufhaltsame Vordringen des Islam und die unter dem Schutze der Sarazenen wieder laut werdende Polemik der Juden forderten dringend dazu auf, aber die herrschende scholastisch-traditionelle Theologie der Griechen war in ihrer Erstarrung und Gebundenheit wenig geeignet, den Sturm der Gerichte Gottes zu beschwören. Endlich rief auch die Erneuerung der classischen Studien und das Eindringen heidnischer Weltanschauung in ihrem Gefolge die Erneuerung antiheidnischer Apologetik hervor (Nikolaus v. Methone). In der Cregefe ist alle Selbstständigkeit erloschen. Werthvolle Catenen lieferten aber Dekumenius, Theophylakt und Euthymius Zygadenus. Die Kirchengeschichte lag gänzlich brach. Nur Nikiphorus Kallisti beschäftigte sich mit ihr (14. Jahrh.). Seine K.-G. ist aber eben so geschmack- als kritisch und ohne Werth. Ungleich bedeutender, auch für die K.-G. ihrer Zeit sind die zahlreichen Scriptores historiae Byzantinae. Als Legendenschreiber erlangte Simeon Metraphrastes großen Ruhm.

5. Der bedeutendste Theolog des 8. Jahrh. war Johannes Damascenus. Er stand längere Zeit in sarazenischem Staatsdienste und † 760 als Mönch im Kloster des h. Sabas zu Jerusalem. Seine Verehrer nannten ihn Chrysorrhoas; die Bilderfeinde, welche auf dem Concil zu Konstantinopel 754 einen dreimaligen Fluch über ihn aussprachen, schmähten ihn mit dem sarazenischen Namen Manjur. Seine Hauptschrift, die ihm unvergänglichen Ruhm brachte und in der griech. Kirche normatives Ansehen erhielt, ist die *Πρὴν γνῶσεως*. Der erste Theil derselben (*κεφάλαια φιλοσοφικά*) bildet die dialektische, der zweite (*περὶ αἰρέσεων*) die historische Einleitung zum dritten oder Haupttheile: *Ἐκδοσις ἀκριβοῦς τῆς ὁρθοδόξου πίστεως*, eine systematische Zusammenstellung der Glaubenslehren nach den Concilien und den Lehren der ältern Kirchenväter, besonders der drei großen Kappadocier. Seine *ἑσὰ παράλληλα* enthalten eine Sammlung von locis classicis aus den Schriften der Väter über dogmatische und moralische Gegenstände in alphabetischer Reihenfolge. Außerdem schrieb er Streitschriften gegen die christologischen Häretiker, die Paulicianer, die Bilderstürmer etc. und dichtete viele kirchlichen Hymnen (beste Ausg. von Le Quien. Par. 1712. 2 Voll. fol.). — Unter den zahlreichen Schriften des Photins (§. 67, 1) ist unstreitig die werthvollste seine Bibliotheca (*Μυριοβιβλίον*). Sie giebt Nachrichten über und Auszüge aus 279 christlichen und heidnischen Büchern, die seitdem zum großen Theile verloren gegangen sind (beste Ausg. von Im. Becker. Berol. 1824. 2 Voll. 4.). Nächst den Streitschriften gegen die Lateiner, sowie gegen die Paulicianer sind noch hervorzuheben seine *Ἀμφιλόχεια* (Erörterungen über mehr als 300 ihm vom 43. Amphilocheus vorgelegte theol. Fragen) und sein *Romokanon* (§. 43, 3), der fortan die Grundlage des griechischen Kirchenrechtes blieb. — Die Glanzperiode der Komnenenzeit eröffnete Michael Konstantinus Psellus, Lehrer der Philosophie zu Konstantinopel, † 1106, ein Mann von



allseitiger Bildung und staunenerregendem Umfange des Wissens, dessen überaus fruchtbare Schriftstellertätigkeit auch eine große Anzahl theologischer Schriften umfaßt, unter denen aber keine von besonders hervorragender Bedeutung ist. Sein Zeitgenosse war Theophylakt, Erzbisch. v. Achrida in der Bulgarei, der sehr schätzenswerthe, catenenartige Commentare hinterließ. **Euthymius Zygadenus** (Zygabenus), Mönch zu Konstantinopel zu Anf. des 12. Jahrh., verfaßte im Auftrage des Kaisers Alexius Komnenus zur Widerlegung der Ketzer eine *Παροπλία δογματική τῆς ὀρθοδοξοῦ πίστεως ἡτοιμημένη διὰ τῶν δογμάτων* in 24 Bb., die ihm zu seiner Zeit großen Ruhm brachte, — es ist reine Compilation und nur da, wo er die Secten seiner Zeit bekämpft, von einiger Bedeutung. Werthvoller sind seine exegetischen Compilationen. Die bedeutendste Persönlichkeit des 12. Jahrh. war **Eustathius**, Erzbisch. von Thessalonich († 1194). Als Commentator des Homer und Pindar hat ihn die Philologie schon längst gar hoch geschätzt; ungleich höhern Ruhmes werth erscheint er aber seit Kurzem, nach der Herausgabe seiner theol. Opuscula (ed. Tafel. Frcf. 1839. 4.), als Christ, Theologe, Kirchenfürst und Reformator des entarteten Kirchen- und Mönchtums seiner Zeit (§. 70, 4). Gleichzeitig mit ihm blühte der edle Bisch. **Nikolaus von Methone** in Messenien, dessen Widerlegung der Angriffe des Neuplatonikers Proklus (*Ἀναπτύξις τῆς θεολογικῆς στοιχειώσεως Ἀπόκλου*) zu den trefflichsten theol. Leistungen dieser Zeit gehört. Beachtungswerth ist seine Erlösungslehre, die viel Verwandtes mit der Satisfactionstheorie des Anselmus von Canterbury hat. Demselben Jahrh. gehört auch noch der Staatsmann **Niketas Choniates** († 1204) an. Sein *Θησαυρὸς ὀρθοδοξίας* in 27 Bb. enthält eine rechtfertigende Darstellung der orthodoxen Lehre nebst Widerlegung der Ketzer, die ungleich bedeutender und selbstständiger ist als das gleichartige Werk des Euthymius. Vgl. Ullmann, Nik. v. Methone, Euth. Zygabenus und Niketas Choniates; in d. Studd. u. Kritt. 1833. III. — Im Zeitalter der Paläologen (1250—1450) war Vertheidigung und Bekämpfung der Union Hauptgegenstand der sehr reichen theologischen Schriftstellerei. Besondere Auszeichnung verdient **Nikolaus Kabasilas**, Erzbisch. v. Thessalonich im 14. Jahrh., einer der edelsten Mystiker aller Zeiten. Seine Hauptschrift *Περὶ τῆς ἐν Χριστῷ ζωῆς* ist erst neuerlich veröffentlicht von W. Gaß a. a. D. Bd. II. Seine Mystik zeichnet sich eben so sehr durch Tiefe und Innigkeit wie durch reformatorische Bekämpfung der Werkheiligkeit aus. Auch er theilte Abrißens die Vorliebe der griechischen Mystik für die Liturgie, wie seine *Expositio missae* zeigt. Einer etwas spätern Zeit (um 1400) gehört der Erzbisch. **Simeon v. Thessalonich** an, ein gründlicher Kenner der classischen wie der patristischen Literatur und ausgezeichnete Kirchenfürst. Sein umfassendes Werk *De fide, ritibus et mysteriis ecclesiasticis* (*Κατὰ ἀλπέσεων κ. τ. λ.*) ist für die Kenntniß des mittelalterlich-griechischen Kirchenthums sehr wichtig. Endlich nennen wir noch **Gregorius Scholarius**, mit dem Mönchsamen **Gennadius**, erster Patriarch von Konstantinopel nach der Eroberung durch die Türken. Auf dem Concil zu Florenz widersprach er beharrlich der Union; im Streite der Philosophen kämpfte er gegen Pletho für die althergebrachten Vorrechte des Aristoteles; dem Sultan Mohammed II. überreichte er auf dessen Verlangen eine *Professio fidei*. Vgl. Gaß a. a. D. Bd. I. J. E. T. Otto, d. Patr. Gennadius Confession. Wien 1865.

#### §. 69. Lehrstreitigkeiten im 12. und 14. Jahrh.

In der geistigen Regsamkeit der Komnenenzeit erwacht auch wieder die Lust am theologischen Speculiren und Disputiren. Unter dem Kaiser Manuel Komnenus 1143—80 entstand ein Streit über die Frage, ob Christus sein Opfer für die Sünden

der Welt bloß dem Vater und dem h. Geist, oder auch zugleich dem Logos, d. h. sich selbst, dargebracht habe. Eine Synode zu Konstantinopel 1156 legitimirte das Letztere. Zehn Jahre später brach ein neuer Streit aus über die Frage, ob das Wort Christi: Der Vater ist größer als ich, — sich auf seine göttliche, oder auf seine menschliche, oder auf die Vereinigung beider Naturen beziehe. Die Streitfrage wurde von allen Ständen mit einer Lebhaftigkeit und Leidenschaftlichkeit behandelt, welche an die verwandten Kämpfe des 4. Jahrh. (§. 50, 2) erinnerte. Die Ansicht des Kaisers, daß die Worte vom Gottmenschen gälten, trug auf einer Synode zu Konstantinopel 1166 den Sieg davon. Die Widerspenstigen wurden mit Güterconfiscation und Verbannung bestraft. Einen dritten Streit regte Manuel an, indem er an der Verfluchung „des Gottes Mohammeds“ in der Abschwörungsformel für moslemische Convertiten Anstoß nahm. Vergebens bewiesen die Bischöfe dem Kaiser, daß der Gott Mohammeds nicht der wahre Gott sei. Das Formular mußte geändert werden. — Erst nach 200 Jahren brach wieder ein neuer Streit aus, der Heshchastenstreit, wobei es sich um die Existenz und Realität eines unerschaffenen göttlichen Lichtes handelte.

1. Der Heshchastenstreit (1341—51). In den Klöstern des Athosberges in Thessalien hatte die areopagitische Mystik ihre eifrigsten Pflegestätten. Der Anleitung folgend, welche drei Jahrh. früher ein Abt des Mamas Klosters zu Konstantinopel, Namens Simeon, gegeben, versetzten sich die Mönche durch künstliche Mittel in den Zustand des ekstatischen Gottschauens, das der Areopagite als das höchste Ziel alles mystischen Strebens gepriesen hatte. In einem Winkel der einsamen, verschlossenen Zelle niederkauend, das Kinn fest auf die Brust gedrückt, die Augen starr auf den Nabel geheftet und den Athem möglichst anhaltend, versieten sie zuerst in Trübsinn und empfanden eine Verdunkelung des Auges; beharrten sie aber länger in dieser Stellung, so wich die anfängliche Trübung der Sinne einer unaussprechlichen Wonne und zuletzt sahen sie sich von einem hellstrahlenden Lichtglanze umhüllt. Sie selbst nannten sich die Ruhenden (ήσυχαστες) und behaupteten, der sie umstrahlende Glanz sei das unerschaffene, göttliche Licht, dasselbe, das auf dem Berge Tabor Christum umleuchtet habe. Barlaam (§. 67, 5), eben von seiner verunglückten Unionsreise zurückgekehrt, verklagte die Mönche und ihren Bertheidiger, Gregorius Palamas (nachmaligen Erzbisch. von Thessalonien), die er Nabelseelen (ὀμφαλόψυχοι) nannte, als ditheistische Ketzer. Aber ein Concil zu Konstantinopel 1341, dessen Beisitzer dem Barlaam wegen seiner Unionsbemühungen übel wollten, billigte die Lehre von einem unerschaffenen, göttlichen Lichte, das als göttliche ἐνέργεια von der göttlichen οὐσία zu unterscheiden sei. Barlaam entschloß sich, um der Verdammung zu entgehen, zum Widerruf, floh aber bald darauf nach Italien, wo er zur lateinischen Kirche übertrat. Ein Schüler Barlaams, Gregorius Akindynos, und der Geschichtschreiber Nisephorus Gregoras setzten jedoch den Kampf gegen die Heshchasten fort. Bis zum J. 1351 wurden noch drei Synoden gehalten, welche alle zu Gunsten der Mönche entschieden.

#### §. 70. Verfassung, Cultus und Leben.

Die byzantinischen Kaiser waren schon von Alters her daran gewöhnt, ihren Willen und ihre Einsicht auch in inneren

Kirchenangelegenheiten als entscheidende Norm geltend zu machen. Die Salbung mit dem h. Myron gab ihnen priesterlichen Charakter und berechtigte sie zu dem Titel *ἁγιος*. Auch besaßen die meisten Kaiser seit Leo dem Philosophen (§. 68, 1) ein gewisses Maß theologischer Bildung. Doch war die Patriarchenwürde, wenn sie unter den willkürlichen Ein- und Absetzungen einmal in die rechten Hände kam, noch immer eine Macht, die auch die Kaiser zu respectiren alle Ursache hatten. Ihre Schutzwehr war dann der von allen weltlichen Beziehungen abgelöste Mönchsstand und durch ihn das Volk. In Folge der Bilderstreitigkeiten organisirte Theodoros Studita (§. 66, 4) eine streng kirchliche Partei, welche mit aller Energie gegen jede Einmischung des Staates in kirchliche Dinge und gegen die Besetzung geistlicher Aemter durch die weltliche Macht ankämpfte, aber nur vorübergehende Erfolge errang. Das Mönchtum, welches durch die bilderstürmerischen Isaurier mit vollständiger Ausrottung bedroht gewesen war, gelangte durch die Restauration zu um so größerer Ausdehnung und Geltung, verlor sich aber auch immer mehr in Entartung und Extravaganz. Dem morgenländischen Mönchtum fehlte der weltgeschichtliche Beruf, den Boden und die Geister der Barbaren urbar zu machen; es entbehrte daher die Kräfte der Stählung, Verjüngung und Veredelung, welche für das abendländische Mönchtum aus dieser Thätigkeit hervorgingen. Aber dennoch, — sucht man in jenen entarteten Zeiten nach Beispielen von Ueberzeugungstreue, Charakterfestigkeit, Freimüthigkeit und sittlichem Ernste, so wird man sie immer noch am ehesten in den Klöstern zu finden hoffen dürfen. — Der Gottesdienst hatte bereits in der vorigen Periode seine nahezu vollendete Ausbildung gewonnen, doch erhielt Theorie und Praxis noch mehrfache Bereicherung.

1. Die arsenianische Spaltung (1262—1312). Michael Paläologus riß nach dem Tode des Kaisers Theodor Lasaris 1259 die vormundschaftliche Regierung für dessen sechsjährigen Sohn Johannes an sich, ließ sich zum Mitkaiser krönen und dem Prinzen sogar, um ihn zur Regierung untauglich zu machen, die Augen ausstechen. Der Patriarch Arsenius that ihn dafür in den Bann und wurde entsetzt und exilirt (1262). Der zahlreiche Anhang des Arsenius wollte aber mit dem neuen Patr. Joseph (§. 67, 4) nichts zu thun haben, riß sich von der Staatskirche los und steigerte seine Verehrung für den Verbannten zu glühendem Haß gegen dessen Verdränger. Als Joseph starb (1283), sollte der Streit durch ein Gottesurtheil beigelegt werden. Jede der beiden Parteien warf eine Vertheidigungsurkunde ins Feuer, das natürlich beide verzehrte. Die Arsenianer, die ein Wunder erwartet hatten, fühlten sich für den Augenblick geschlagen und boten die Hand zur Versöhnung. Aber schon am folgenden Tage widerriefen sie ihre Zugeständnisse und die Spaltung blieb, bis der Patr. Niphon im J. 1312 die Gebeine des Arsenius in der Sophienkirche beisezte und über alle Kleriker, welche sich gegen denselben erklärt hatten, eine 40tägige Suspension verhängte.

2. Der Gottesdienst. Die Predigt behauptete in der griechischen Kirche noch ihre alten Rechte; die homiletischen Leistungen sind aber nur von geringer Bedeutung. Die Abneigung gegen eigen gedichtete Hymnen

(§. 59) wurde überwunden. Besonders zur Verherrlichung der Mutter Gottes und der Heiligen entstanden eine Menge von Hymnen, die auch in den kirchlichen Gebrauch übergingen. Das 8. Jahrh. war die Blüthezeit dieser Dichtung; ihm gehören die drei gefeierten ἄγιοι μελωδοί: Johannes Damascenus, Kosmas von Jerusalem und Theophanes von Nicaea an. Ueber Zahl und Begriff der Sacramente herrscht noch vages Schwanken. Erst die antiprotestantische Confessio orthodoxa des Petrus Mogilas vom J. 1643 zählt mit voller Sicherheit die auch bei den Lateinern im Mittelalter zur Geltung gekommene Siebenzahl auf. Im Einzelnen beharren die Griechen, abweichend von den Lateinern, auf der Nothwendigkeit des Untertauchens bei der Taufe, auf der Verbindung des Chrismas mit der Taufe, auf der Nothwendigkeit des gesäuerten Brotes im Abendmahl und des Genusses beider Elemente für alle Communicanten. Seit Johannes Damascenus huldigen die Kirchenlehrer entschieden der Verwandlungslehre. Auch die letzte Delung (εὐχέλαιον) gewann in der griechischen Kirche Raum, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie nicht blos den Sterbenden, sondern auch leichter Erkrankten ertheilt und bei erneuter Krankheit unbedingt wiederholt wird.

3. Mönchthum. Die berühmtesten unter allen Mönchsgemeinschaften waren die auf dem Athosberge in Thessalien, der mit Klöstern und Eremitenzellen besät war und noch jetzt als heiliger Berg Gegenstand der Verehrung und Wallfahrt für die griechischen Christen ist. (Vgl. W. Gaf., Zur Gesch. d. Athosklöster. Gieß. 1865). Auch das Kloster Studion (§. 44, 4) erhielt sich noch fortwährend in hohem Ansehen. — An asketischen Extravaganzen des mönchischen Geistes fehlte es nicht. Es gab zahllose Styliten, viele brachten ihr Leben auf hohen Bäumen zu (δεδσπῖται) oder in verschlossenen auf hohen Gerüsten gebauten Kästchen, oder in unterirdischen Höhlen u.; andere verpflichteten sich zu ewigem Schweigen, viele trugen beständig einen eisernen Panzer (σιδηροπνεύει) u. s. w. Eine seltsame Art mönchischer Frömmigkeitsübung brachten im 12. Jahrh. die Eceten (ἐκῆται) auf. Es waren Mönche, die mit gleichgesinnten Nonnen in ihren Klöstern zum Preise Gottes und in Nachbildung von Exod. 15, 20. 21 Chortänze mit Hymnengesang ausführten. Obwohl sie in der Lehre orthodox blieben und auch von einer Verletzung der Sittlichkeit nichts verlautete, bekämpfte Niketas Krominatus sie doch als Häretiker.

4. Reformatorische Bestrebungen. Gegen die allgemein herrschende Schein- und Werkheiligkeit wirkte zu Anfang des 12. Jahrh. ein frommer Mönch zu Konstantinopel, Konstantinus Chrysomalus, und ein Decennium später der Mönch Niphon. Beide wurden die Mittelpunkte weitverzweigter Gemeinschaften unter Geistlichen und Laien, die unter ihrer geistlichen Leitung mit Hintansetzung des äußern Kirchenthums sich einer mystischen Verinnerlichung des religiösen Lebens beflissen. Beide traf der Bann der Kirche. Der Patriarch Kosmas, der sich nicht überzeugen konnte, daß Niphon ein Ketzer sei, und ihn zu seinem Haus- und Tischgenossen machte, wurde abgesetzt (um 1150). Völlig innerhalb der Schranken des herrschenden Kirchenthums, und darum selbst den Feinden unantastbar, bewegten sich die reformatorischen Bestrebungen des edeln Erzbisch. Eustathius von Thessalonich (§. 68, 5). Schonungslos und kräftig trat er gegen das Verderben im christlichen Leben des Volkes und besonders gegen die Scheinheiligkeit und Heuchelei, die Rohheit und Gemeinheit, den geistlichen Dünkel und Hochmuth und die excentrische Uebertreibung der Askese im Mönchthum auf, er, der selbst mit Leib und Seele Mönch war. Noch entschiedener als Eustathius stellte 200 Jahre später der edle Mystiker Nikolaus Kabasilas (§. 68, 5) die Gesinnung als den Brülstein und die Liebe als die Wurzel aller Tugend auf.



## §. 71. Gnostisch=manichäische Ketzerei.

Vgl. Gieseler, Unterf. üb. d. Gesch. d. Paulicianer; in d. Studd. u. Krit. 1829. I. Engelhardt, die Bogomilen; in dess. kirchengesch. Abhandl. Ergl. 1832.

Verkommene Reste gnostisch=manichäischer Ketzerei hatten sich in Armenien und Syrien, wo der nahe Parsismus ihnen Halt und Nahrung gab, bis ins 7. Jahrh. erhalten. Diese sammelte und reformirte in nahezu marcionitischem Geiste (§. 28, 10) seit 657 Konstantinus v. Mananalis bei Samosata. Die Katholiker, von ihnen als *Ποπαῖοι* geschmäht, gaben ihnen den Sectennamen der Paulicianer, weil sie Paulum allein als rechten Apostel wollten gelten lassen. Sie selbst nannten sich *Χριστιανοί* und liebten es, ihren Vorstehern und Gemeinden die Namen paulinischer Gefährten und Missionsplätze beizulegen. Sie verbanden Dualismus, Demiurgismus und Doketismus mit einem auf innere Religiosität dringenden Mysticismus, forderten strenge, aber nicht rigoristische Askese, verwarfen das Fasten und gestatteten die Ehe. Ihr Cultus war höchst einfach, ihre Gemeindeverfassung der apostolischen nachgebildet. An der katholischen Kirche verabscheuten sie besonders den Reichthum an Ceremonien und die Verehrung der Bilder, Reliquien und Heiligen. Sie drangen außerdem auf eifriges Schriftstudium, jedoch mit Verwerfung der jüdenchristlichen Evangelien und Briefe im N. T. — Schon vor dem Auftreten der Paulicianer bestand in Armenien unter dem Namen der Sonnenkinder eine Secte, welche zoroastrischen Drmuzdbdienst mit christlichen Elementen verbrämt hatte. Auch sie gelangten im 9. und 10. Jahrh. durch Reorganisation zu größerer Bedeutung und vertraten wie die Paulicianer eine reformatorische Opposition gegen das katholische Kirchenthum. — Gleiches gilt von den Euchiten in Thracien (11. Jahrh.) Wie die älteren Euchiten (§. 44, 5) haben sie ihren Namen vom steten Gebete, das sie als Kennzeichen der höchsten Vollkommenheit priesen. Ihr dualistisch=gnostisches System wurde adoptirt und weiter ausgebildet von den Bogomilen (Gottliebende, Gottesfreunde) in der Bulgarei (12. Jahrh.). Diese lehrten: Aus dem höchsten Gotte emanirten zwei Principien, Satanael, der ältere, und Christus, der jüngere Sohn Gottes. Ersterer, ursprünglich ebenfalls ein guter Leon, empörte sich und schuf die irdische Welt; mit dem Menschen, dem der höchste Gott aus Erbarmen von seinem göttlichen Leben einhauchte, und zu dessen vollständiger Erlösung er den jüngern Leon, Christus, sandte. Die Ehe verboten sie, Bilder und Kreuzeszeichen verwarfen sie, auf das Fasten aber hielten sie große Stücke. Vom alten Testament erkannten sie nur die Psalmen und Propheten an. Am höchsten stand ihnen das Evangelium Johannis. An die Stelle der Wassertaufe setzten sie eine Geistes- taufe; ebenso verwarfen sie das äußerliche Abendmahl, legten da-

gegen großen Werth auf das Gebet, besonders des Vaterunfers. — Allen diesen Secten wurden von ihren katholischen Gegnern antinomistische Grundsätze mit wollüstigen Drgien und andern unnatürlichen Gräueln zur Last gelegt.

1. Die Paulicianer (657—1115). — Die katholischen Polemiker des 9. Jahrh. führen den Ursprung der Paulicianer und selbst ihren Namen (= Παυλοϊώννοι) auf eine manichäische Familie des 4. Jahrh., — eine Wittve Kallinike und ihre beiden Söhne Paulus und Johannes, zurück. Von den unterscheidenden Merkmalen des Manichäismus ist aber bei ihnen nichts zu finden, und historisch gesichert ist nur die Begründung durch Konstantinus von Mananalis, der sich den paulinischen Namen Sylvanus beilegte. Die erste Gemeinde, die er Macedonia nannte, gründete er zu Ribossa in Armenien. Von hier aus machte er nach allen Richtungen hin erfolgreiche Missionsreisen. Der Kaiser Konstantinus Pogonnatus (668—85) erhob eine blutige Verfolgung gegen die Paulicianer. Aber die Märtyrerkreudigkeit des Sylvanus, der 685 gesteinigt wurde, hatte auf den kaiserlichen Beamten Symeon einen so überwältigenden Eindruck gemacht, daß er selbst zur Secte übertrat, unter dem Namen Titus ihr Vorsteher wurde und bei erneuerter Verfolgung 690 freudig auf dem Scheiterhaufen starb. Sein Nachfolger Gegnesius (mit dem Zunamen Timotheus) mußte unter Leo dem Isaurier vor dem Patriarchen zu Konstantinopel ein Examen bestehen, erhielt von diesem ein Rechtgläubigkeitsattest und vom bilderfeindlichen Kaiser einen Schutzbrief. Bald aber rissen Spaltungen bei der Secte ein. Eins ihrer Häupter Baanes erhielt von seiner antinomistischen Praxis den Zunamen des Schmutzigen (ὁ βυρραρός). Ums J. 801 trat aber Sergius-Tychicus, erst in spätern Jahren durch eine fromme Paulicianerin, die ihn zur Bibel wies, bekehrt, als Reformator und zweiter Gründer der Secte auf. Leo der Armenier (813—20) organisirte eine Befehrungsexpedition gegen sie. Die Reuigen wurden in die Kirche zurückgeführt, die Beharrlichen hingerichtet. Eine Schaar von Paulicianern ermordete die Kexherrichter, floh auf sarazenisch-armenisches Gebiet und begründete zu Argawn (Colossä) eine Militärcolonie mit der Aufgabe unaufhörlicher Raub- und Rahezüge ins byzantinische Gebiet. Am zahlreichsten waren die Paulicianer in Kleinasien. Die Kaiserin Theodora (§. 66, 4) verhängte über sie eine neue, furchtbar blutige Verfolgung. Viele Tausende wurden hingerichtet. Dies Schicksal traf auch einen hochgestellten Officier. Der Sohn desselben, Karbeas, ebenfalls Officier, sammelte nun, von glühendem Rachedurst getrieben, gegen 5000 waffenfähige Paulicianer um sich, floh mit ihnen nach Argawn und wurde das militärische Haupt der Secte. Täglich strömten neue Schaaren flüchtiger Paulicianer herbei, und die Khalifen wiesen ihnen noch ein paar andere feste Grenzstädte an. Mit einem wohlorganisirten, rachedürstenden Heere verwüstete nun Karbeas das byzantinische Gebiet weit und breit und schlug wiederholt die kaiserlichen Heere aufs Haupt. Basilus der Macedonier vernichtete endlich nach zweimaligem Feldzuge das paulicianische Heer in einem Engpasse (871). Ihre politische Macht war gebrochen. Dennoch griff die Secte in Syrien und Kleinasien immer mehr um sich. Im J. 970 versetzte der Kaiser Johannes Tzimiskes den größten Theil derselben als Grenzwächter nach Thracien, wo Philippopolis ihr Zion wurde. Fast ganz Thracien fiel ihnen zu. Erst Alexius Komnenus nahm ihre Befehrung wieder ernstlich in Angriff. Er selbst erschien in Philippopolis, disputirte tagelang mit ihren Häuptern, versprach und drohte, belohnte und bestrafte je nach dem Erfolge seiner Befehrungen (1115). Seitdem hören wir nichts mehr von den Paulicianern. Ihre Reste schlossen sich wahrscheinlich den Euchiten und Bogomilen an. —

Die Hauptquelle für die Geschichte der Paulicianer ist die Hist. Manichaeorum des Petrus Siculus, der als kaiserlicher Gesandter sich längere Zeit in dem armenischen Paulicianerstaate aufhielt.

2. Die Sonnenkinder oder Arevurdi's in Armenien sammelte und organisirte im 9. Jahrh. ein Paulicianer Sembat im Flecken Thontrafe zu einer besondern Gemeinde der Thontrafier oder Thondracener. Im J. 1002 schloß sich ihnen sogar der Metropolit Jakob von Harkh an, verchristlichte ihre Lehre, durchzog Buße predigend und gegen Werkgerechtigkeit eifend das Land, und fand unter Klerikern und Laien viel Anhang. Der Katholikos der armenischen Kirche ließ ihn brandmarken und einsperren. Er entkam zwar, wurde aber von seinen Gegnern erschlagen.

3. Die Euthiten (Messalianer, Enthusiasten) zogen zu Anf. des 11. Jahrh. als eine in Thracien weit verbreitete Secte die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich. Ihre Lehre von den zwei Söhnen Gottes, Satanael und Christus, zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit jener Form des persischen Dualismus, der die beiden gegensätzlichen Principien Ormuzd und Ahriman aus einem ewigen Urwesen Zeruane Akerene hervorgehen läßt. Die Keime dieser Secte mögen bei Gelegenheit der durch den Kaiser Zimiskes veranfalteten Transplantation der Paulicianer nach Thracien gekommen sein. Die byzant. Regierung sandte einen Legaten (vielleicht war es Michael Psellus [S. 68, 5], dessen *διαλογος περὶ ἐνεργειᾶς δαιμόνων* die einzige Quelle über sie ist) zu ihrer Unterdrückung nach Thracien. In viel reicherer Ausbildung und mit viel schärfer ausgeprägter Opposition gegen das katholische Kirchenthum finden wir hundert Jahre später ihre Grundsätze wieder bei den Bogomilen (Βεόφιλοι) in der Bulgarei. Der Kaiser Alexius Komnenus ließ ihr Haupt Basilius nach Konst. bringen, machte ihn durch das vorgelegte Verlangen, selbst ein Proselyt seiner Secte zu werden, treuherzig und verlockte ihn in vermeintlich geheimen Zwiegesprächen zu den rüchhaltigsten Aussagen, während hinter einem Vorhang ein Kegergericht Alles protokollierte. Dieser ersten Komödie folgte eine zweite. Allen Anhängern des Basilius, deren man habhaft werden konnte, wurde das Todesurtheil verkündet. Zwei große Scheiterhaufen, von denen einer mit dem Kreuzeszeichen versehen war, wurden errichtet. Der Kaiser ermahnte sie, wenigstens als wahre Christen zu sterben, und daß zum Zeugniß sich die mit dem Kreuze versehene Todesstätte zu wählen. Die es thaten, wurden begnadigt, die übrigen zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt. Nur Basilius selbst wurde wirklich verbrannt (1119). Die Secte war aber damit keineswegs ausgerottet. Die Bogomilen verbargen sich zum großen Theil in Klöstern und pflanzten hier im Geheimen ihre Lehre fort. — Die Bulgarei blieb noch lange der Herd manichäischer Ketzerei, die sich von hier aus auch über das lateinische Abendland verbreitete. Die Hauptquelle über die Bogomilen ist die Panoplia des Euthymius (S. 68, 5).

## §. 72. Die orthodoxen slavisch-griechischen Kirchen.

Vgl. J. Ph. Fallmerayer, Gesch. d. Halbinsel Morea im M. A. Stuttg. 1830. Bd. I. — P. J. Schafarik, slav. Alterthümer. Bd. II. Epz. 1844. Ders., kurze Uebers. d. ältest. kirchenslav. Literatur. Epz. 1848. — Nestors Annalen, übers. v. Schlözer. Göttg. 1802. 5 Bde. Karamsin, russ. Gesch., übersetzt v. Hauenschild. Riga 1820. 11 Bde. Ph. Strahl, Gesch. d. russ. R. Halle 1830. Bd. I. (unvoll.). G. J. Schmitt (kath.), krit. Gesch. d. neugriech. u. russ. R. Mainz 1840. Hefele, d. russ. R.; in d. tübg. theol. Quartalschr. 1853. III. Murawjew, Gesch. d. russ. R. Aus d. Russ. von J. König. Karlsr. 1857. — J. Dobrowsky, Cyrill u. Methodius. Prag 1823. Philaret, Cyrill u. Methodius, aus d. Russ. Mitau 1847. J. A. Ginzel, Gesch. d. Slavenapostel Cyr. u. Meth. u. d. slav. Liturgie. Leitmeritz 1857. J. E. Bihy, Gesch. d. hh. Slavenapostel Cyr. u. Meth. Prag 1863.

Unter den Völkerströmen, welche die Völkerwanderung in Bewegung gesetzt hatte, waren es die Germanen und Slaven, denen die Zukunft der Geschichte überwiesen wurde. Die Germanen fielen sämmtlich der römisch-katholischen Kirche zu, und anfangs schien es, als ob die Slaven ebenso ausschließlich der byzantinisch-orthodoxen Kirche zu Theil werden sollten. Aber nur die östlichen Slavenländer blieben ihr treu, wurden jedoch zum großen Theile mit ihr in das Joch türkischer Herrschaft hineingezogen. So namentlich auch die vielversprechende bulgarische Kirche. Um so wichtiger war der Gewinn, den die griechische Kirche durch die Bekehrung der Russen davontrug. Die politische Bedeutung, die das russische Reich, nachdem es 250j. Mongolendruck (1223—1481) überstanden hatte, in stets wachsender Zunahme an äußerem Umfang und innerer Kraft gewann, kam auch der griechischen Kirche zu Gute, so daß es vornehmlich das Verdienst der Russen ist, wenn die griechisch-orthodoxe Kirche noch jetzt an Umfang und politischer Bedeutung der abendländisch-römischen Kirche nahezu gleich kommt.

1. Bald nach Justinians Zeit begannen slavische Horden die griechischen Länder, Macedonien, Thessalien, Hellas und Peloponnes, zu überfluthen. Die alte hellenische Bevölkerung wurde fast gänzlich ausgerottet, und nur in den wohl befestigten Städten, besonders den Küstestädten, so wie auf den Inseln erhielt sich griechische Nationalität und christliches Bekenntniß ungefährdet. Den ersten erfolgreichen Versuch, das slavisirte Griechenland wieder in den Gehorsam des Reiches und der Kirche zurückzuführen, veranstaltete die Kaiserin Irene, und Basilus der Macedonier (867—86) vollendete das Werk in so durchgreifender Weise, daß endlich auch die altheidnischen Mainotten (§. 42, 3) im Peloponnes dem doppelten Joch ihren Hals beugen mußten. Der Athosberg mit seinen Eremiten und Klöstern (§. 70, 3) wurde das Zion der erneuerten Kirche.

2. Die Chazaren in der Krim erbaten sich um 850 von Konstantinopel christliche Missionäre. Der Hof ging bereitwillig darauf ein und sandte ihnen einen angesehenen Mönch Konstantinus mit dem Zunamen des Philosophen, bekannt unter dem Mönchsamen Chryllus. Er war aus Thessalonich gebürtig und daher vielleicht selbst slavischer Abstammung, wenigstens der slavischen Sprache kundig. Dieser bekehrte in wenig Jahren den größten Theil des Volkes. Im J. 1016 wurde aber das Chazarenreich von den Russen zerstört.

3. Die Bulgaren in Thracien und Mösien hatten durch griechische Gefangene schon Kunde vom Christenthum erhalten, jedoch die ersten Keime desselben blutig vertilgt. Aber eine Schwester des bulgarischen Königs Bogoris hatte als Gefangene in Konstantinopel sich taufen lassen. Nach ihrer Freilassung suchte sie mit Hülfe des byzantinischen Mönchs Methodius, eines Bruders des Chryllus, ihren Bruder für den christlichen Glauben zu gewinnen. Eine Hungersnoth kam ihrer Bemühung zu Hülfe, und ein von Methodius verfertigtes Gemälde, welches das jüngste Gericht darstellte, machte einen erschütternden Eindruck auf Bogoris. Er ließ sich taufen und zwang seine Unterthanen zur Nachfolge (861). Methodius wurde aber bald darauf mit seinem Bruder Chryll in ein anderes Arbeitsfeld (zu den Mähren, §. 79) abgerufen, und politische Rücksichten vermochten im J. 866 den Bulgaren gar, sich der abendländischen Kirche anzuschließen. Auf seine Bitte sandte P. Niko-



Iaus I. Bischöfe und Kleriker nach der Bulgarei, um das dortige Kirchenwesen auf römische Weise zu organisiren. Doch gelang es der byzantinischen Diplomatie, die Bulgaren wieder zum Abfall zu bewegen, und auf dem öf. Concil zu Konst. 869 ließen sich ihre Gesandten willig belehren, daß die bulgarische Kirche nach göttlichen und menschlichen Rechten zum Sprengel des byzant. Patriarchen gehöre (§. 67, 1). Seitdem blieben die Bulgaren der griechischen Kirche unverrückt treu. Unterdessen hatten die beiden Slavenapostel Cyrillus und Methodius durch Erfindung eines slavischen Alphabets, so wie durch eine slavische Uebersetzung der Bibel und Liturgie den Grund zu einer slavisch-kirchlichen Literatur gelegt, der besonders in der Bulgarei durch den hochsinnigen Zar Symeon (888—927) eine glänzende Pflegestätte bereitet wurde. Das 10. Jahrh. war das goldne Zeitalter der bulgarischen Kirche. Aber unter dem Weizen wuchs auch das Unkraut bogomilischer Ketzerei auf (§. 71, 3). Basilus II., der Bulgarentöchter, eroberte 1018 die Bulgarei.

4. Schon Photius spricht von stattgefundener Bekehrung der Russen. Zur Zeit des Großfürsten Igor bestand zu Kiew eine Kathedralkirche. Igors vermittwete Gemahlin Olga unternahm eine Reise nach Konstantinopel und empfing dort 955 die Taufe mit dem Namen Helena. Aber ihr Sohn Swätoslaw war nicht zur Nachfolge zu bewegen. Die greise Fürstin soll nach dem Berichte deutscher Chronisten sich zuletzt auch an den Kaiser Otto I. mit der Bitte um Zusendung deutscher Glaubensboten gewandt und in Folge deß Adalbert von Trier, nachmaliger Erzbisch. von Magdeburg, eine Missionsreise unternommen haben, von welcher er aber, da seine Gefährten unterwegs erschlagen wurden, unverrichteter Sache heimgekehrt sei. Erst Olgas Enkel, Wladimir der Apostelgleiche, machte dem Heidenthum in Rußland ein Ende. Einer romantisch ausgeschmückten Sage zufolge sandte er zehn Bojaren aus, um die verschiedenen Culte an ihrem eigenen Herde zu prüfen. Vor allen entzündete sie der prachtvolle Cultus der Sophienkirche zu Konstantinopel. Wladimir empfing 988 in der kurz vorher von ihm eroberten altchristlichen Handelsstadt Cherson die Taufe mit dem Namen Basilus, und zugleich die Hand der kaiserlichen Prinzessin Anna zum ehelichen Bunde. Die Gößenbilder wurden nun allenthalben zertrümmert und verbrannt, Peruns Bild an den Schweif eines Pferdes gebunden durch die Straßen geschleift, mit Keulen geschlagen und in den Dniepr gestürzt. Bald darauf erhielten Kiews Bewohner den Befehl, zum Empfang der Taufe sich am Dniepr zu versammeln. Wladimir lag am Ufer betend und Gott dankend auf den Knien, während die Geistlichen, auf Flößen stehend, das Volk taufte. Bei der weitem Organisation der russischen Kirche entfaltete Anna einen weitgreifenden und segensreichen Einfluß. Wladimir † 1015. Sein Sohn Jaroslaw, der Justinian der Russen, sorgte durch Errichtung vieler Kirchen, Klöster und Schulen für die religiöse Pflege seines Volkes, hob den Cultus, veredelte den Gesang, weckte den Kunstsin und förderte eifrig wissenschaftliche Studien. Das petcherskische Höhlenkloster zu Kiew wurde die Geburtsstätte der russischen Literatur und eine Bildungsanstalt für den russischen Klerus. Hier schrieb am Ende des 11. Jahrh. der Mönch Nestor seine Annalen in der Landessprache. Der Metropolit von Kiew war das geistliche Haupt der ganzen russischen Kirche unter der Oberhoheit des Patr. v. Konst. Im J. 1328 wurde der Metropolitanstuhl mit sammt der Residenz nach Moskwa verlegt. Als aber Kiew unter die Herrschaft lithauischer Großfürsten gerathen war und diese zum Christenthum nach lateinischem Ritus sich bekehrten (Jagello 1386), erhielten die südrussischen Provinzen einen neuen von Moskwa unabhängigen Metropolit zu Kiew (1415), und die polnisch-jesuitischen Machinationen brachten 1594 auf der Synode zu Brest eine Union derselben mit Rom zu Stande. — Der Unionsynode zu Florenz 1439 (§. 67, 6) hatte auch der Moskwasche Metropolit Isidor

beigewohnt und zugestimmt. Er kehrte als Cardinal und päpstlicher Legat zurück. Ein Concil zu Moskwa verdamnte aber die Union. Isidor wurde ins Gefängniß geworfen, entfloh aber und † 1463 zu Rom. Der Moskwische Metropolit stand fortwährend unter der Jurisdiction des Patriarchen von Konstantinopel, bis im J. 1589 der Patriarch Jeremias II. bei Gelegenheit einer persönlichen Anwesenheit zu Moskwa sich zu einer Unabhängigkeits-erklärung der russischen Kirche willig machen ließ und den damaligen Metropolit Hioh selbst zum Patriarchen von Moskwa weihte.

### §. 73. Die Christologisch-häretischen Kirchen des Orients.

Die nestorianischen und monophysitischen Kirchen des Orients verdankten ihrer feindseligen Stellung zur byzantinischen Staatskirche Schutz und Wohlwollen von Seiten ihrer moslemischen Herrscher. Bei den persischen Nestorianern, so wie bei den syrischen und noch in höherm Grade bei den armenischen Monophysiten entfaltete sich ein Streben nach Gelehrsamkeit und eine wissenschaftliche Regsamkeit, die Bewunderung verdient. Sie wurden die Lehrer der Sarazenen in den classischen, philosophischen und medicinischen Wissenschaften und betrieben mit nicht geringerem Eifer christlich-theologische Studien. Die Nestorianer bewahrten auch noch lange einen regen Eifer für die Mission. Erst als die Herrschaft der wissenschaftliebenden Khalifen der mongolischen und türkischen Barbarei wich, sank auch die Blüthe dieser Kirchen dahin, und es trat jene Verdümpfung und Erstarrung ein, in der sie noch jetzt gebunden sind. Um den florentiner Unionserrungenschaften die Krone der Vollendung aufzusetzen, proclamirte Rom in den nächstfolgenden Jahren auch feierlich die vollzogene Union mit sämmtlichen orientalischen Nebenkirchen, aber es war eitel Selbsttäuschung oder — Spiegelschtereie. Angebliche Abgeordnete dieser Kirchen baten um Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche, die ihnen mit großem Gloriat bewilligt wurde.

1. Die persischen Nestorianer (§. 64, 2) standen in einem besonders freundlichen Verhältnisse zur Khalifenherrschaft, die in der nestorianischen Verwerfung der Theotokie, des Heiligen-, Bilder- und Reliquiendienstes, so wie des Priesterölibates Annäherungen an ein vernünftiges Christenthum nach moslemischem Ideale ehrte. Die nestorianischen Schulen zu Edessa, Nisibis, Seleucia u. standen in hohem Flor. Die reiche Literatur, die aus diesem Streben hervorging, ist aber größtentheils untergegangen, und was davon erübrigt, nur aus den Mittheilungen Assemans (Bibl. Orientalis) bekannt. Unter den spätern nestor. Schriftstellern ist Ebed-Jesu, Metropolit von Nisibis, † 1318, der bekannteste. Seine Schriften erstrecken sich über das ganze Gebiet der Theologie. Der Missionseifer der Nestorianer erhielt sich ungeschwächt bis ins 13. Jahrh. Die Hauptgebiete ihrer Mission waren China und Indien. Im 11. Jahrh. bekehrten sie den Fürsten des Tatarenstammes der Keraït, südlich vom Baikalsee, mit einem großen Theile seines Volkes. Als Basall des großen chinesischen Reichs führte er den Titel Wang-Khan. Die Kunde von dieser Bekehrung gelangte in höchst phantastischer Ausschmückung auch ins Abendland, wo man von der Macht und Herrlichkeit des angeblichen Priesterkönigs Johannes Unglaubliches fabelte und glaubte. Wahrscheinlich gab der Gleichklang des Wortes Khan

mit dem Chaldäischen ܡܕܢܐ (Priester) und des Namens Dwanq mit Johannes Anlaß zum Mißverständnisse. (Vgl. G. Oppert, d. Presb. Joh. in Sage u. Gesch. Berl. 1864). — Mit dem Ende der Khalifenherrschaft, welche der Mongole Dschingis Khan herbeiführte (1202), sank auch die Blüthe der nestorianischen Kirche dahin. Zwar missionirten die Nestorianer anfangs auch, und nicht ohne Erfolg, unter den Mongolen. Aber der wilde Tamerlan, die Geißel Asiens (1369—1405), reducirte sie auf die unzugänglichen Berge und Schluchten der Provinz Kurdistan.

2. Unter den monophysitischen Kirchen war unstreitig die armenische die bedeutendste (§. 64, 3). Sie erfreute sich, wenigstens zeitweilig und theilweise, auch politischer Selbstständigkeit unter nationalen Herrschern. Der armenische Patriarch hatte seit dem 12. Jahrh. seinen Sitz in dem Kloster Etchmiadzin am Fuße des Ararat. Die literarische Regsamkeit in der Uebersetzung classischer und patristischer, so wie in der Production eigener Schriften erstieg besonders im 8. und dann wieder im 12. glänzende Höhepunkte. Jener Zeit gehörten der Patriarch Johannes Dzniensis und der Metropolit Stephan von Sinik an, dieser die noch glänzenbern Namen des Patriarchen Nerses Klajensis (dessen Epos „Jesus der Sohn“ als die Krone der armenischen Dichtkunst gepriesen wird) und seines Neffen, des Metropoliten Nerses von Lampron. Die beiden Letzgenannten boten auch willig die Hand zur Wiedervereinigung mit der byzantinischen Kirche, doch kam die Union unter den Wirren der Zeit nicht zur Vollziehung. Die abendländischen Unionsbestrebungen, welche seit dem Anfange des 13. Jahrh. lebhaft betrieben wurden, scheiterten an der Abneigung des armenischen Volkes gegen den abendländischen Ritus. — Auch in der jakobitisch-syrischen Kirche (§. 52, 7) wurden theologische Studien mit Eifer betrieben. Die glänzendste Zierde dieser Kirche war Gregorius Abulfaradsch, der Sohn eines convertirten jüdischen Arztes, daher gewöhnlich Barhebraeus genannt, Bischof von Guba, später Maphrian von Mosul, † 1286. Sein edler menschenfreundlicher Sinn, seine hohen Geistesgaben, seine außerordentliche Gelehrsamkeit und seine ärztliche Geschicklichkeit machten ihn bei Christen, Mohammedanern und Juden zum Gegenstande der allgemeinsten Verehrung. Unter seinen Schriften ist sein *Chronicon Syriacum* die wichtigste und berühmteste. — Am tiefsten stand die jakobitische Kirche in Aegypten. Der Verrath der Kopten, der den Sarazenen das blühende Land überliefert hatte, rächte sich furchtbar. Schon die fatimidischen Khalifen seit 1254 hielten sie unter dem härtesten Drucke, der sich unter der mamelukischen Herrschaft noch steigerte. Aus den Städten verschwanden die Kopten ganz und gar, und in den Dörfern fristeten sie nur ein höchst elendes Dasein. Ihre kirchlichen Zustände versanken in dumpfe Erstarrung. — In Abyssinien behauptete sich, jedoch unter zunehmender Einschränkung durch die Sarazenen, nationale Herrschaft. Das Kirchenthum erlag aber auch hier der Verknöcherung (§. 64, 1).

3. Die Maroniten (§. 52, 8) schlossen sich auf Anlaß der Kreuzzüge im J. 1182 unter Abschwörung ihres monotheletischen Irrthums und Anerkennung des römischen Primats, jedoch mit Beibehaltung ihres alten Ritus, der abendländischen Kirche an. In Folge des florentinischen Unionsbranges erneuerten sie 1445 ihren Anschluß und adoptirten später auch die dogmatischen Bestimmungen des tridentiner Concils.

# Zweite Abtheilung.

---

## Entwicklungsgeschichte

der

Kirche in der mittelalterlich-germanischen  
Bildungsform.

---





Quellenfassungen (vgl. W. Wattenbach, d. deutsch. Geschichtsquellen im M. A. Berl. 1859). Maxima Biblioth. Patrum. Lugd. 1677. 27 Voll. fol. J. P. Migne, Patrologiae cursus completus. Par. 1844. Series II. Eccl. Lat. 220 Voll.

Labbe, Nova Biblioth. manuscr. Par. 1657. 2 Voll. f.; H. Canisii Lectiones ant., ed. J. Basnage. Ant. 1725. 5 Voll. f.; L. d'Achery Spicilegium. Par. 1655. 13 Voll. fol.; St. Baluzii Miscellanea. Par. 1678. 7 Voll. f.; E. Martene et Durandi Vett. Scriptt. ampliss. collectio. Fref. 1720. 12 Voll.

J. Pistorii Scr. rer. Germanic., ed. B. G. Struve. Ratisb. 1726. 3 Voll. fol. M. Freheri, Scr. rer. German. ed B. G. Struve. Argent. 1717. 3 Voll. f.; Melch. Goldast, Rer. Alemann. scriptt. ed. H. C. Senckenberg. Fref. 1730. 3 Voll. f. H. J. G. Eccard, Corpus Historic. medii aevi. Lps. 1723. 2 Voll. f.; J. B. Mencken, Scr. rer. Germ. Lps. 1728. 3 Voll. f.; G. H. Pertz, Monumenta Germaniae hist. Hann. 1826 sq. 19 Voll. fol.; J. Fr. Böhmmer, Regesta chronol. diplom. Fref. 1831 sq.; M. G. Haimingsfeld, Coll. Constitt. Imperialium. Fref. 1713. f. — A. du Chesne, Hist. Franc. Scr. Par. 1633. 5 Voll. fol.; M. Bouquet, Rer. Gallic. Scr. Par. 1736. 17. Voll. fol. — L. A. Muratori, Rer. Italic. Scr. Mediol. 1723. 28 Voll. fol. — Florez, Espagna sagrada. Madr. 1743. 46 Vol. 4. — M. Parker, Rer. Brit. Scr. vetust. Lugd. 1587. fol.; Th. Gale, Hist. Brit. Saxon. Anglodan. Scr. Oxon. 1691. 2 Voll. fol.; H. Wharton, Anglia sacra. Lond. 1691. 2 Voll. f.

J. Hartzheim, Concilia Germaniae. Colon. 1759. 11 Voll. f.; A. J. Binterim, pragm. Gesch. d. deutsch. National-, Prov. u. Diöc. Concilien. Mainz 1835. 6 Bde. J. Sirmond, Concilia ant. Galliae, Par. 1629. 5 Voll. f. D. Wilkins conc. Britaniae et Hiberniae. Lond. 1737. 4 Voll. J. Saenz de Aguirre, Coll. max. Concill. Hisp. Rom. 1693. 4 Voll. f.

Hilfsmittel: Fr. Rehm, Gesch. d. M. A. Marb. 1821 ff. 3 Bde. in 7 Th. H. Leo, Gesch. d. M. A. Halle 1830. Heeren und Ukert, europ. Staatsgesch. Hamb. 1828 ff. H. Luden, Gesch. d. deutsch. Volkes. Gotha 1825. 12 Bde. J. Chr. v. Pfister, Gesch. d. Deutsch. Hamb. 1829. 5 Bde. C. F. Souhay, Gesch. d. deutsch. Monarchie. 4 Bde. Fref. 1861 ff. W. Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit. Bd. I—III. Braunschw. 1855 ff. J. F. Damberger, Synchronist. Gesch. d. R. u. d. Welt im M. A. Regensb. 1850 ff. 15 Bde. W. Aßmann, Gesch. d. M. A. (375—1492). 3 Bde. Braunschw. 1857 ff.

F. C. v. Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im M. A. 2. A. Heidelsb. 1834. 6 Bde. R. F. Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsgesch. 5. A. Götting. 1844. 4 Bde. F. Walter, deutsche Rechtsgesch. 2. A. Bonn 1857. 2 Bde. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer. 3. A. Götting. 1854. 2 Bde. R. Simrock, Handb. d. deutsch. Mythol. mit Einschluß d. nordischen. Bonn 1855. J. Grimm, deutsche Mythol. 3. A. Götting. 1854. 2 Bde.

#### §. 74. Inhalt, Charakter und Begrenzung dieser Entwicklungsphase.

Mit dem geschichtlich-bedeutsamen Auftreten der germanischen Völker beginnt eine neue Entwicklungsphase der Welt- und

Kirchengeschichte. Eine so durchgreifende Erneuerung aller geschichtlichen Grundlagen und Triebkräfte, wie die Völkerwanderung sie darstellte, hat seitdem nicht mehr stattgefunden. Denn das etwas später erfolgte Auftreten der weitverzweigten slavischen Völkerschicht kann nicht dahin gezogen werden, indem der Strom ihrer Entwicklung in dieselben oder doch in gleichartige Bahnen hineingelenkt wurde. So bildet das Auftreten der Germanen die Scheidegrenze zwischen der alten und der neuen Welt. Aber diese Scheidegrenze ist keine gerade Linie; denn die Geschichtsausläufer der alten Welt laufen noch Jahrhunderte lang neben und zwischen den Geschichtsanfängen der neuen Welt fort. Insofern die erstern ohne Bezüglichkeit auf die letztern, und aus ihrem eigenen Geist und Stoffe Gestaltungen treiben, gehören ihre Entwicklungen nicht hierher, wohl aber müssen sie auch hier in Betracht kommen, insofern sie auf die Entwicklung der neuen Welt erziehend oder gestaltend, bildend und verbildend einwirken.

Aber wie die Gesamtgeschichte der Welt und Kirche sich in eine alte und neue gliedert, so kann und muß auch die Specialgeschichte der germanischen Welt wiederum in eine antit-germanische und in eine modern-germanische articulirt werden, deren Grenzscheide die Reformation des 16. Jahrh. bildet. Die ältere dieser beiden Geschichtssphasen stellt sich uns mit einem Januskopfe dar, von dessen Doppelgesicht das eine auf die alte Welt, das andere auf die moderne Welt gerichtet ist. Bedingt ist diese Doppelstellung dadurch, daß die germanisch-slavische Welt nicht den ungeheuer langwierigen Weg einer Heranbildung aus eigenen Mitteln wandeln, sondern vielmehr in das fertige Geisteserbe der alten Welt eintreten und vermittelst desselben schneller und sicherer zu ihrer eigenthümlichen und selbstständigen Stellung und Bildung heranreifen sollte. Die alt-römische (und für einen mächtigen Zweig des slavischen Völkerstammes auch die alt-byzantinische) Kirche war der Träger und Vermittler dieses Geisteserbes und wurde als solcher auch der Lehr- und Zuchtmeister der jungen Welt. Die Reformation ist die Emancipation von dem Zuchtmeister, dessen Gängelband der zum Mannesalter und Mannesbewußtsein herangereifte Jüngling von sich werfen mußte; — sie ist die Mündigkeitserklärung des germanischen Geistes. — So nimmt also diese ältere Phase der germanischen Welt- und Kirchengeschichte im großen Ganzen der Geschichte eine mittlere und vermittelnde Stellung ein, weshalb man sie mit Recht als das Mittelalter bezeichnet hat.

1. Der Charakter des kirchengeschichtlichen Mittelalters ist der, daß es, wie schon sein Name besagt, Durchgangs- und Uebergangszeit von einem Alten zu einem Neuen ist. Das Alte ist jetzt die vollendete Durchbildung des Christenthums durch die Bildungsformen der alten griechisch-

römischen Welt; — das Neue ist sein völliges Eingehen in die eigenthümlichen Lebens- und Bildungsformen der neuen Völker, welche durch die Völkerwanderung in den Vordergrund der Geschichte gestellt wurden. Da aber die eigenthümliche Bildung dieser Völker nur erst als Potenz und Fähigkeit vorhanden war und erst durch die Einwirkung der altchristlichen Bildung sich entfalten sollte, so tritt zwischen die alte und neue Zeit ein mittleres und vermittelndes Zeitalter, dessen Inhalt eben der Conflict der alten vollendeten Bildung mit der neuen werdenden Bildung ist. Dieser Conflict schlägt durch das ganze Mittelalter hindurch gewaltige Wogen der Action und Reaction, oder genauer der Formation, Deformation und Reformation, die aber nie in völlig reiner Gestalt, sondern, unter der gewaltigen Gährung der Zeit, in vielfach trüber Mischung der einen mit der andern auftreten. Das Mittelalter hat die großartigsten Erscheinungen hervorgebracht (z. B. Papstthum, Mönchthum, Scholastik, Mystik u. s. w.), aber charakteristisch ist bei allen eben jene frühe Mischung der genannten drei Bewegungsformen, welche ihre Wirksamkeit hemmte und ihre eigene Entartung herbeiführte. Erst im Anfange des 16. Jahrh. ist das reformatorische Streben so gereift und erstarkt, daß es in reiner Gestalt auftreten und siegreich durchdringen kann. Damit ist denn auch der Abschluß des Mittelalters und der Ausbruch der neuen Zeit bezeichnet.

2. Die germanische Kirchengeschichte bis zur Reformation umfaßt 12 Jahrh. mit mehrfacher Verschiedenartigkeit der Bewegung. Die erste durchgreifende Zeitengrenze finden wir am Ende der Karolingerzeit, die mit dem Aussterben der deutschen Karolinger (911) als geschlossen angesehen werden kann. Die Bewegung in allen Hauptgebieten des Kirchenthums ist bis dahin eine völlig ununterbrochene, vor Karl d. Gr. eine aufsteigende, während seiner Regierung eine gipfelnde, nach ihm eine sinkende und untergehende. Es ist die *allgemein-germanische* Periode der Geschichte. Der Grundgedanke der karolingischen Herrschaft, der auch selbst in ihren schwächlichen Epigonen noch fortlebte, war kein anderer als der Zusammenschluß aller germanischen, germanisch-romanischen und germanisch-slavischen Völker unter das Scepter eines germanischen Kaiserthums. Mit dem letzten deutschen Karolinger ist dieser Gedanke zu Grabe getragen worden. Der schon im 9. Jahrh. mächtig hervorgetretene Drang nach nationaler Sonderung und Gliederung des karolingischen Weltreiches in selbstständige germanische, romanische und slavische Staaten entfaltet seitdem seine unbegrenzte Herrschaft. Mit dem karolingischen Kaiserthum geht aber auch die karolingische Culturepoche zu Ende. Und selbst die Glorie des Papstthums, dessen Intriguen jenes erlegen war, ist, weil es den Ast abgesägt, auf dem es selbst saß, in den tiefsten Abgrund der Ohnmacht und des Verderbens hinabgesunken. Wo wir überhaupt zu Anfang des 10. Jahrh. hinblicken, auf allen Seiten, in Kirche und Staat, in weltlichem und geistlichem Regimente, in Wissenschaft, Bildung und Kunst sind die Schöpfungen des großen Karl untergegangen und es ist ein *seculum obscurum* angebrochen, aus welchem unter großer Bedrängniß und Verwilderung sich die Bedingungen, Vorstufen und Keime zu einer neuen Blüthezeit emporringen. — Einen zweiten Einschnitt, wenn auch in ganz andrer Weise, doch von kaum geringerer Bedeutung bildet die Zeit des Papstes Bonifaz VIII. oder der Anfang des 14. Jahrh. Vorher steht *Deutschland* ganz entschieden die Welt- und Kirchengeschichte beherrschend im Vordergrunde. Bonifazens unglücklicher Kampf mit Philipp dem Schönen von Frankreich hat aber eine gänzliche Knechtung des Papstthums unter die französische Politik zur Folge, — und fortan steht bei allen kirchlichen Bewegungen *Frankreich* im Vordergrund. Auch für die innerkirchliche Entwicklungsgegeschichte bildet Bonifazens Pontificat einen entschiedenen Wendepunkt. Die großartigsten und einflußreichsten Gestaltungen des mittelalterlichen Kirchenthums sind ohne Frage



Papstthum, Mönchthum und Scholastik. Wachsthum und Blüthe derselben charakterisiren die Zeit vor, — Verfall und Entartung die Zeit nach Bonifaz. Auch die reformatorische Strömung, welche das ganze Mittelalter durchzieht, hat in beiden Zeitaltern einen verschiedenen Charakter. Vor Bonifaz sind die Repräsentanten des herrschenden Kirchenthums (Papstthum, Mönchthum, Scholastik) meist selbst noch von einem kräftigen, wenn gleich einseitigen und getrübten, reformatorischen Geiste beseelt. Die evangelisch-reformatorischen Bestrebungen hingegen, die sich gegen diese Repräsentanten des Kirchenthums selbst wenden, sind verhältnißmäßig noch sehr vereinzelt und finden weniger Anklang, während als ihr Zerrbild ihnen eine häretische Wühlerei zur Seite geht, welche nicht mehr ihres Gleichen in der Geschichte hat. Gegen das Ende der ersten Periode beginnt aber schon dies Verhältniß sich umzukehren. Papstthum, Mönchthum und Scholastik, selbst immer mehr entartend, sind die Beschützer auch jeder andern kirchlichen Entartung. Die revolutionär-häretische Bewegung ist zwar überwunden, aber um so kräftiger, allgemeiner und mannichfacher macht sich das evangelisch-reformatorische Streben, wenn auch immer noch mit mehrfacher Trübung und Unreife behaftet, geltend, ohne jedoch noch entschieden durchbringen zu können. So gliedert sich also unsere Entwicklungsphase in drei Perioden: die Zeit vom 4.—9. Jahrh., die Zeit vom 10.—13. Jahrh. und die Zeit des 14. u. 15. Jahrh.

## Erste Periode

### der Kirchengeschichte

#### in mittelalterlich-germanischer Bildungsform.

Vom 4.—9. Jahrh.

Vgl. F. W. Rettberg, R.=G. Deutschlands (bis zum Tode Karls d. Gr.) 1853. 2 Bde. — W. Krafft, die R.=G. der german. Völker. Berlin 1854. I. — H. Rückert, Culturgesch. d. deutsch. Volkes in d. Zeit d. Ueberganges aus d. Heidenth. in d. Christenth. 1853. 2 Bde. — J. Fehr (kath.), Einl. in die Gesch. d. R. u. d. Staaten im M. A. bis zum Tode Karls d. Gr. Stuttg. 1859.

#### I. Begründung, Ausbreitung und Beschränkung des germanischen Kirchenthums.

##### §. 75. Das Christenthum und die Germanen.

In vorgermanischer Zeit war der größte Theil Europas von Völkern keltischen Stammes bewohnt. In Britannien, Spanien und Gallien wurden diese aber durch die römische Herrschaft bewältigt und romanisirt, in Nord-, Ost- und Mitteleuropa dagegen von den Germanen verdrängt, ausgerottet oder germanisirt. Das Christenthum traf bei seinem Eroberungszuge

durch Europa nur noch in Irland und Schottland keltische Völker mit unvermischter Nationalität an, denn auch bei den benachbarten Briten war die keltische Nationalität schon mit römischem Wesen versetzt. In keltischer Bildungsform konnte daher das Christenthum sich nur auf sehr beschränktem Boden entfalten. Zu seiner Charakteristik kann nur das Wenige dienen, was wir über die irischen Klöster und den Kampf des britischen Bekenntnisses gegen das römische (§. 77) wissen.

Schon in vorchristlicher Zeit begann aber ein zweiter mächtiger Völkerstrom von Osten her Europa zu überfluthen, nämlich der germanische, dem sich später treibend und getrieben, noch andre Völkerströmungen, hunnische, slavische, magyarische u. s. w. zugesellten. Mit christlichen Elementen kamen die Germanen etwa seit dem Anfange des 4. Jahrh. in Berührung und schon nach Ablauf eines Jahrh. sind eine ganze Reihe mächtiger Völkerstämme germanischen Blutes eine Beute des Christenthums geworden und jedes der folgenden Jahrh. bis tief in das Mittelalter hinein bringt immer neue Garben aus dieser Völkernernte in die Scheuern der Kirche ein. Man würde gewiß irren, wenn man diese überraschenden Resultate von einer ganz besondern, natürlichen und nationalen Prädisposition germanischen Geistes und Wesens für das Christenthum herleiten wollte. Eine solche darf keineswegs gänzlich geleugnet werden, aber sie hat die germanischen Völker dem Christenthume, wie es damals gepredigt wurde, nicht entgegengesührt, sondern sich erst entfaltet, als das Christenthum bereits durch andere Mittel und Wege Eingang gefunden hatte und erst in der Reformation des 16. Jahrh. ist sie zum vollen Durchbruch gelangt. Denn jene Prädisposition bezog sich gerade auf die innerlichsten und tiefsten Seiten des Christenthums, für welche das damalige Kirchenthum in seiner Veräußerlichung wenig Sinn und Verständniß hatte, deren Ausbildung und Geltendmachung gerade erst Aufgabe des germanischen Geistes war.

1. Was man häufig von einer besondern Prädisposition der Germanen geredet und gerühmt hat, ist theils gewaltig übertrieben, theils nicht da gesucht worden, wo ihr eigentlicher Kern liegt. Mag auch die germanische Mythologie allerdings viele tiefe Gedanken unter dem Gewande sagenhafter Dichtung bergen, die als Anknüpfungspunkte für christliche Wahrheiten gelten können und von dem tiefen religiösen Bedürfniß, der speculativen Begabung, dem ahnungsreichen Ziefsinn des germanischen Volksgeistes Zeugniß ablegen, — so findet dies doch schwerlich hier in reiferm und tieferm Maße statt, als es z. B. bei den griechischen Mythen, Philosophemen und Mysterien der Fall war. Sehr viel durchgreifender, als in solchen Lichtpunkten des mythologischen Systems der Germanen stellt sich jedenfalls eine Prädisposition für das Christenthum in dem eigentlichen Charakter des germanischen Volkslebens dar. Hier ist es besonders das der germanischen Natur so tief eingeprägte Fide-  
litätsverhältniß des Dienstgefolges gegen den Dienstherrn, das, auf Christum den Himmelskönig übergetragen, sofort den tiefsten Kern des Christenthums darstellt (die persönliche Hingabe an den Erlöser, die Unmittel-

barkeit und Innigkeit des Verhältnisses zu ihm, und die Rechtfertigung durch den Glauben allein, welche letztere der ganzen alten Kirche so fremdartig war, daß selbst der Paulus unter den Kirchenvätern, Augustinus, noch nicht im Stande war, ihre ganze volle Bedeutung zu erfassen); — ferner und damit zusammenhängend die Kampfeslust und Kampfesstreue für und mit dem angestammten oder erwählten Herrn, die in christlicher Verklärung den Grundgedanken des durch Kampf und Sieg hindurchbringenden christlichen Lebens darstellt; weiter der edle Freiheitsjinn der Germanen, der durch das Evangelium geheiligt, Form und Ausdruck für die herrliche Freiheit der Kinder Gottes darbot; endlich die schon von Tacitus gepriesene Geistigkeit ihres Gottesdienstes, daß sie *nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem adsimulare, ex magnitudine coelestium arbitrantur*, als worin schon eine Prädisposition für die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit liegt.

2. Das bedeutendste Moment für die Begreiflichkeit der fast widerstandslosen Aneignung des Christenthums bei so vielen germanischen Völkern ist in der dormaligen Haltungslosigkeit ihres Heidenthums zu suchen. Es liegt im Wesen des Heidenthums als Naturreligion, daß es nur auf mütterlichem Boden recht gedeihen kann. Das germanische Heidenthum war aber bei seiner Verpflanzung auf europäischen Boden ent wurzelt worden und hatte unter dem unruhigen und unsteten Völkergebränge der ersten Jahrh. seit der Uebersiedelung noch nirgends auf dem neuen Boden recht fest und tief Wurzel schlagen können. In den spätern Jahrh., wo es dazu Zeit genug gehabt, z. B. bei den Friesen, Sachsen, Dänen u. s. w., vermochte es deshalb auch eine unergleichlich größere Widerstandskraft entgegenzusetzen. Ein zweites, sehr wesentliches Moment für die Förderung oder Hemmung einer schnellen Bekehrung lag ferner in dem Umstande, ob die neue Heimath eine solche war, wo schon von der Römerzeit her christliche Stiftungen bestanden oder auch nur bestanden hatten, oder aber ob sie noch heidnischer Urwald war. Nur im letzten Falle konnte das germanische Heidenthum seine ganze Kraft entfalten, konnte sich des neuen Bodens als eines heimischen bemächtigen und darin feste Wurzeln schlagen; während im andern Falle die höhere Cultur und Geistesmacht des Christenthums, auch wo es den Barbaren erlag, die Unbefangenheit und Natürlichkeit des genuin-heidnischen Bildungsprocesses störte. Noch verdient auch der Umstand Erwähnung, daß die Vermählung christlicher Prinzessinnen mit heidnischen Fürsten häufig die Bekehrung dieser mit sammt ihren Unterthanen nach sich zog. Im kleinern Kreise des Hauses, der Familie, der Sippe mag sich unzähligemal Aehnliches wiederholt haben. Es ist das etwas Specifisch-Germanisches, bedingt und ermöglicht durch die besonders bevorzugte Stellung, welche der germanische Volksgeist dem Weibe angewiesen hatte: *Inesse quin etiam*, sagt Tacitus, *sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum adspernantur, aut responsa negligunt*.

3. Die Bekehrungspraxis der damaligen Kirche (abgesehen selbst von der leider nur zu häufigen Bekehrungspraxis christlicher Herrscher durch Krieg und Schwert) stellte in der Regel Taufe und Bekehrung unter den Gesichtspunkt eines opus operatum und nahm ganze Schaaren von Heiden ohne gründliche Heilskennntniß, ohne eigentliche Herzens- und Sinnesänderung durch die Taufe in ihre Gemeinschaft auf. Niemand wird dies billigen oder loben. Aber man wird doch auch zugeben müssen, daß nur auf diesem Wege bedeutende und schnelle Erfolge erzielt werden konnten; ja sogar daß in dem Kindesstande der germanischen Welt ein gewisses Maß von Berechtigung dazu lag. Dem Christenthum war durch die Geschichte selbst bei seinem Angriff auf das germanische Heidenthum eine ganz andere Kampfes- und Siegesbahn vorgezeichnet, als es bei der Ueberwindung des römisch-griechischen Heidenthums hatte durchlaufen müssen. Dort war es auf eine hochgebildete Welt gestoßen, die sich bereits überlebt hatte, an sich irre geworden und verzweifelt war, die in voran-

gegangener 1000j. Erfahrung und Geschichte einen *παράγωνος εἰς Χριστόν* hatte, der den Germanen gänzlich abging. Hier war die Lage der Dinge eine völlig andere. War die Römerwelt einem Proselyten vergleichbar, der im reifen, vielgeprüften und vielerfahrenen Mannesalter die Taufe empfängt, so war die Bekehrung der Germanen der Taufe im Kindesalter vergleichbar.

### §. 76. Sieg des Katholicismus über den Arianismus.

Vgl. R. Pallmann, *Gesch. d. Völkerwandr.* Bd. I. II. Weimar 1862 — 64. E. v. Wietersheim, *Gesch. d. Völkerwandr.* 4 Bde. Epz. 1859 — 64. — W. Krafft, *K.-G. d. germ. Völker.* Bd. I. — Ch. Waitz, *ii. d. Leben u. d. Lehre des Ulfila.* Hann. 1840. 4. W. Besselt, *d. Leben des Ulfila u. d. Bekehrung d. Gothen.* Götting. 1860. — J. Aschbach, *Gesch. d. Westgothen.* Trkf. 1827. F. W. Lembke, *Gesch. v. Spanien.* Bd. I. Hamb. 1831. A. Heffferich, *der westgoth. Arianismus u. d. spanisch. Ketzergesch.* Berl. 1860. P. B. Gams, *K. G. v. Spanien.* 2 Bde. Regensb. 1862 ff. — F. Papencordt, *Gesch. d. vandal. Herrschaft in Afrika.* Berlin 1837. — J. C. F. Manso, *Gesch. d. ostgoth. Reichs in Ital.* Brsl. 1824. — J. E. v. Koch-Sternfeld, *d. Reich d. Langob. in Ital.* Münch. 1830. S. Abel, *Untergang d. Langobardenreichs in Italien.* Götting. 1859. — H. Leo, *Gesch. d. ital. Staaten.* Bd. I. Hamb. 1829. — J. W. Loebell, *Gregor v. Tours u. j. Zeit.* Epz. 1839. — A. Thierry, *Récit des temps Merovingiens.* Par. 1842. 2 Vol.

Die ersten massenhaften Bekehrungen germanischer Völkerschaften fielen in die Zeit, wo der Arianismus im römischen Reiche auf dem Gipfel seiner Geltung stand. Innere Zerwürfnisse und äußere Bedrängnisse nöthigten nämlich in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. einen Theil der Gothen sich der oströmischen Herrschaft in die Arme zu werfen und sich den Schutz derselben durch den Uebertritt zum arianischen Christenthum zu erkaufen. Der Missionseifer nationaler Kleriker mit dem Bischof Ulfila an der Spitze verbreitete, ohne daß wir seine Wege nachzuweisen vermöchten, in kurzer Zeit den Arianismus über eine Menge anderer deutscher Völkerschaften. Bis zum Ende des 5. Jahrh. bekannte sich zu ihm schon die größere Hälfte der germanischen Welt, die Ost- und Westgothen, die Vandalen, Sueven, Burgunder, Langobarden, Heruler, Rugier, Gepiden etc. Und wie die anfangs freundschaftlichen Beziehungen zum Römerreiche die Begründung des Arianismus unter diesen Völkern veranlaßt hatten, so bedingten die spätern feindschaftlichen Reibungen mit dem wieder katholisch gewordenen Römerreiche ihr eifriges, ja fanatisches Festhalten an der arianischen Häresie. Mehr und mehr hatte der Arianismus den Charakter eines national-germanischen Christenthums angenommen und fast schien es, als ob die ganze Germanenwelt und mit ihr die Zukunft der Weltgeschichte seine sichere Beute sei. Aber diesen Aussichten machte die Bekehrung eines ihrer kräftigsten Stämme zum Katholicismus ein schnelles Ende. Die Franken hatten von Anfang an eine Politik verfolgt, die mehr gegen die zukunftskräftigen Bruderstämme als gegen die ohnehin dem Untergange entgegeneilende



Römerherrschaft gerichtet war. Dieselbe Politik führte sie auch dem Katholicismus in die Arme. Auf den Schutz des katholischen Christengottes und auf die Sympathien des ganzen katholischen Abendlandes vertrauend, ergriffen die Frankenherrscher den Verus zur Unterdrückung der Ketzerei und zur Eroberung der Kekerstaaten. Der erstern zu entsagen, um der letztern Anlaß und Förderung vorweg zu nehmen, war fortan für diese eine Forderung politischer Nothwendigkeit.

1. Die Gothen in den Donauländern. Seit der Mitte des 3. Jahrh. hatte bereits das Christenthum, durch Vermittelung römischer Kriegsgefangenen, Eingang bei den Gothen gefunden. Auf dem Concil zu Nicäa 325 war schon ein gothischer Bsch. Theophilus anwesend. Seit dem J. 348 wirkte der Sprößling einer gefangenen kappadocischen Christenfamilie, Namens Ulfila, als Bischof unter den Westgothen (ob. Thervingen), schon damals dem arianischen Bekenntniß zugethan, mit so viel Eifer und Erfolg für die Ausbreitung des Christenthums, daß dadurch der Haß der Heiden zu einer blutigen Verfolgung angefeuert wurde (355). Ulfila flüchtete mit einem großen Theile der gothischen Christen über die Donau, und der Kaiser Konstantius, der ihn als einen zweiten Moses ehrte, wies ihnen Wohnsitze im Hämusgebirge an. Ulfila wirkte noch 33 Jahre lang mit reichem Segen und übersehte, um den Gothen den eigenen Zugang zur Quelle der Heilserkenntniß zu öffnen, die h. Schrift in ihre Sprache, für welche er eine eigene Schrift erfand († 388). Eine kurze Biographie des Gothenapostels von seinem Schüler Auxentius, Bsch. von Dorostorus (Silistria), die Waitz aufgefunden und edirt hat (a. a. O.), giebt nähere Auskunft über s. Leben und s. Lehre. — Aber nicht alle gothischen Christen waren mit Ulfila ausgewandert. Die Zurückgebliebenen waren ein Sauerteig, der immer weiter um sich griff. Deshalb verhängte Athanarich, der König der Thervingen, ums J. 370 eine neue grausame Verfolgung über sie. Bald darauf brach eine Empörung unter den heidnischen Thervingen aus. An der Spitze der Unzufriedenen stand Frithigern. Er unterlag, fand aber Hülfe beim Kaiser Valens und nahm zum Danke für den geleisteten Beistand mit seinem Anhange die Religion des Kaisers, den Arianismus, an. Das war die erste massenhafte Bekehrung unter den Gothen. Nicht lange nachher folgte eine zweite. Der gewaltige Hunnensturm im J. 375 zerstörte das Reich der Ostgothen (Grenthungen). Ein Theil derselben mußte sich den Hunnen anschließen; ein anderer stürzte sich flüchtend in das Land der Thervingen. Diese wichen dem Sturme und zogen unter Frithigern und Alabiv über die Donau, wo ihnen Valens unter der Bedingung des Uebertritts zum arianischen Christenthum Wohnsitze anwies (376). Aber die Freundschaft dauerte nicht lange, und Valens fiel 378 im Kampfe gegen sie. Theodosius, der Wiederhersteller des katholischen Glaubens im Römerreiche, schloß Frieden mit ihnen. Aber sie beharrten bei ihrem arianischen Bekenntniß, das sich auf noch unerforschten Wegen von ihnen auch zu den Ostgothen und andern verwandten Völkern verbreitete. Eine katholische Mission unter ihnen knüpfte der h. Chrysostomus an, die aber nach seinem Tode zerfiel.

2. Die Westgothen in Gallien und Spanien. Der Tod des Theodosius (395) und die Theilung seines Reiches gab den Westgothen das Signal, sich aus ihrer beengten Stellung zu befreien. Alarich verheerte Griechenland, drang heutigetierig in Italien ein und plünderte Rom. Sein Nachfolger Ataulf ließ sich im südlichen Gallien nieder und Wallia begründete dort das tolosanische Westgothenreich, das unter Eurich den Gipfel seiner Macht erstieg († 483). Eurich erweiterte sein Reich in Gallien und eroberte 475 den größten Theil von Spanien. Er wollte sein Regiment durch Einheit

des Rechtes und der Religion stark machen, stieß aber bei seinem arianischen Bekehrungsproject auf unerwarteten Widerstand, den er durch heftige Verfolgung des katholischen Bekenntnisses vergebens zu brechen suchte. Die romanische Bevölkerung und die katholischen Bischöfe sehnten sich nach katholischem Regimente und richteten ihre Hoffnung auf den eben (496) bekehrten Frankenkönig Chlodwig, der als Retter und Rächer des katholischen Glaubens in der Schlacht bei Vouglé unweit Poitiers (507) die westgothische Herrschaft diesseits der Pyrenäen zerstörte. In Spanien behauptete sich aber ihre Herrschaft und ihre arianische Bekehrungswuth. Unter dem gewaltigen Leovigild (Leuwigild) entlud sich dieselbe (585) in einer furchtbaren heftigen Verfolgung. Sein Sohn und Nachfolger Reccared erkannte aber die Vergeblichkeit und Gefährlichkeit dieser Politik und schlug den entgegengesetzten Weg ein. Auf der 3. Synode zu Toledo 589 trat er zum katholischen Glauben über und brachte denselben unter-Mitwirkung des trefflichen Metropolitens Leander v. Sevilla in seinem ganzen Reiche zur Alleinherrschaft. Unter den spätern Königen sank aber durch Verrath, Mord und Empörung innerer Factionen die Macht der westgothischen Herrschaft immer mehr und im J. 711 erlag ihr letzter König Roderich in blutiger Schlacht bei Xeres de la Frontera dem von Afrika über Spanien hereinbrechenden Sarazenensturm. — Hauptquellen: Procopius (um 540) de bello Goth.; Jornandes (um 550) de rebus Geticis; Idatii chronicon; Isidori Hispal. hist. Goth.

3. Die Vandalen in Spanien und Afrika. Zu Anfang des 5. Jahrh. brachen die Vandalen, damals schon Christen und zwar Arianer, mit den Alanen und Sueben vereint, von Pannonien aus (406) in Gallien und von da in Spanien ein (409) und verheerten furchtbar das blühende Land. Im J. 428 rief der römische Statthalter von Afrika, Bonifacius, vom römischen Hofe ungerechterweise als Landesverräther geächtet, in seiner Bedrängniß die Vandalen zu Hülfe. Ihr König Geiserich kam mit 50,000 Mann (429). Bonifacius hatte sich aber unterdeß mit dem Hofe versöhnt und bot Alles auf, um die Barbaren zur Rückkehr zu bewegen. Aber vergebens. Geiserich eroberte Nordafrika und begründete daselbst ein mächtiges Vandalenreich; ja im J. 455 machte er sogar einen Besuch in Rom, das von seinen Schaaren 14 Tage lang geplündert wurde. Um alle Sympathien Afrikas mit dem Römerreiche zu vernichten, beschloß er die gewaltsame Uniformirung des ganzen Landes zum arianischen Bekenntnisse und bot zur Erreichung dieses Zweckes in 50j. Regierung († 477) eine beispiellos beharrliche Grausamkeit auf. Aber die kath. Afrikaner setzten ihm eine Glaubens- und Todesfreudigkeit entgegen, die ihrer Ahnen aus dem 2. und 3. Jahrh. würdig war. Sein Sohn Hunerich gönnte ihnen nur eine kurze Erholungsfrist und begann im J. 483 das blutige Werk von Neuem († 484). Unter seinem Nachfolger Gunthamund († 496) wurde der Verfolgung gewehrt. Aber Thrasamund († 523) schritt wieder zu gewaltsamen Maßregeln. Hilderich († 530) dagegen, ein sanftmüthiger, milder Mann und einer katholischen Mutter Sohn, begünstigte offen die Katholiken. Gelimer, ein Urenkel Geiserichs, stellte sich an die Spitze der darüber erbitterten Arianer, nahm Hilderich gefangen und ließ ihn hinrichten. Aber noch ehe er die zu erwartende Verfolgung zu verwirklichen vermochte, brach Justinians Feldherr Belisar in Afrika ein und vernichtete das vandalische Heer und Reich in der Schlacht bei Trifameron 533. — Quellen: Victoris, Ep. Vitensis (um 487) hist. persecut. Vandal.; Procopius de bello Vandal.; Isidori Hispal. hist. Vand. et Suevorum.

4. Die Sueben waren, als sie mit den Vandalen 409 nach Spanien kamen, noch Heiden. Hier nahmen sie unter ihrem Könige Rechiar das kath. Bekenntniß an. Remismund trat aber den Westgothen zu Liebe mit seinem ganzen Volke zum Arianismus über (465). Narrarich, der den

Reliquien des h. Martin von Tours die Heilung seines Sohnes verdankte, trat aber zum Katholicismus zurück (550). Unter Mitwirkung des h. Martin, Bsch. von Duma, bekehrte er auch sein Volk, und eine Landes-synode zu Bagra (563) unter Theodomir I. vollendete das Werk. Das Suevenreich wurde aber 585 von dem Westgothen Leuwigild zerstört.

5. Die Burgunder, im J. 406 von dem Zuge der Vandalen, Sueven und Alanen aus ihren Sitzen am Main und Neckar (wo sie das katholische Christenthum angenommen) fortgerissen, gründeten demnächst im Juragebiete ein selbstständiges Reich. Hier kamen sie mit den Westgothen in Berührung und fielen größtentheils zum Arianismus ab. Von Gundioch's vier Söhnen, die sich in das Reich theilten, blieb nur Chilperich II., der Vater Chlotildens, katholisch. Sein Bruder Gundobald gelangte durch Brudermord zur Alleinherrschaft. Der Bsch. Avitus von Vienne wirkte aber kräftig dem Arianismus entgegen und Gundobalds Sohn Sigmund kehrte mit seinen Unterthanen auf dem Reichsconcil zu Epauon 517 zur katholischen Kirche zurück. Aber auch dieser Schritt vermochte in den Augen Chlotildens, der Gemahlin des Frankenkönigs Chlodwig, die Blutschuld seines Vaters nicht zu sühnen. Ihre Söhne, von der Mutter an die Pflicht der Blutrache gemahnt, machten 534 dem burgundischen Reiche ein Ende. Hauptquelle: Gregorii Turon. hist. Francorum.

6. Die Rugier hatten in Verbindung mit den Herulern, Sthyren und Turcelingen im heutigen Niederösterreich, das nach ihnen Rugiland hieß, ein selbstständiges Reich gegründet. Von den Gothen war der Arianismus zu ihnen gelangt, ohne aber das Heidenthum völlig verdrängt zu haben. Die dort sesshaften katholischen Römer wurden von ihnen arg bedrängt. Seit 454 wirkte aber dort, wie ein segnender, helfender und tröstender Bote des Himmels zu den Hartgeplagten gesandt, der h. Severinus († 482). Selbst den Barbaren nöthigte er die tiefste Ehrfurcht ab und übte auch über Heiden und Arianer eine fast magische Gewalt. Dem Rugier Odoaker weissagte er seine künftige Größe. Dieser machte 476 dem weströmischen Reiche ein Ende und regierte 17 Jahre als König von Italien kraftvoll und weise. Auch dem arianischen Fanatismus in Rugiland setzte er durch Zerstörung des Rugierreiches ein Ziel (487). Aber der Ostgothe Theodorich fiel bald darauf in Italien ein, eroberte nach dreijähriger Belagerung Ravenna, nahm Odoaker gefangen und tödtete ihn menschlings bei einem Gastmahle (493).

7. Die Ostgothen waren, als sie Italien eroberten, schon längst Arianer, aber ohne den Fanatismus, den der germanische Arianismus sonst fast allenthalben fund gab. Theodorich gewährte dem katholischen Kirchenwesen volle Freiheit und Selbstständigkeit, und schonte, schätzte und schätzte römische Cultur, wobei sein trefflicher Minister Cassiodor (S. 47, 6) gewiß nicht geringen Antheil hatte. Erleichtert wurde dem Könige diese weitherzige Toleranz freilich auch durch das 35j. Schisma dieser Zeit (S. 52, 5), welches keinen Verdacht staatsgefährlicher Beziehungen der römischen zu den byzantinischen Katholiken aufkommen ließ. Und in der That fing Theodorich, als dies Schisma 519 beigelegt war, an, sich mehr für den Arianismus zu interessiren und jenem Verdacht Raum zu geben. Er starb 526. Die Verwirrungen nach seinem Tode benutzte der Kaiser Justinian zur Wiedereroberung Italiens. Sein Feldherr Narses vernichtete nach 20j. Kriege im J. 554 die letzten Reste der ostgothischen Herrschaft. Auf ihren Trümmern richtete sich unter dem Namen des Exarchats mit der Hauptstadt Ravenna die byzantinische Herrschaft wieder ein. Mit dem Arianismus war es nun vorläufig in Italien zu Ende. Hauptquellen: Procopius de bello Goth.; Jordanes de reb. Geticis; Cassiodori Varia et Chronic.

8. Die Langobarden in Italien. Im J. 568 brachen aus den Donauländern unter Alboin die Langobarden in Italien ein und eroberten die nach

ihnen sog. Lombarden mit der Hauptstadt Ticinum (Pavia). Seine Nachfolger dehnten die Eroberungen immer weiter nach Süden hin aus, so daß zuletzt nur die Südspitzen Italiens, die meisten Küstensfriche und eine Anzahl fester Städte im Innern unter byzantinischer Herrschaft blieben. Gegen röm. Kultur und römischen Katholicismus wütheten die arianischen Langobarden, von Raubsucht und politischem Verdachte gestachelt, 20 Jahre lang fast ununterbrochen. Nachdem aber dieser erste Sturm der Verfolgung sich gelegt hatte, gewann religiöse Indolenz die Oberhand und die geistliche Impotenz der arianischen Kleriker war dem Bekehrungseifer der katholischen Bischöfe nicht gewachsen. Der ebenso weise als kräftige Papst Gregor d. Gr. (590—604) widmete dem Bekehrungswerke eine unermüdlige Thätigkeit und wurde dabei durch die eifrig katholische Königin Theodelinde, eine bairische Prinzessin, kräftig unterstützt. Die Langobarden waren über ihre schöne und liebenswürdige Königin so entzückt, daß sie ihr, als ihr erster Gemahl Authari schon im ersten Jahre nach der Vermählung ermordet wurde (590), gestatteten, sich aus den Herzögen nach eigenem Ermessen einen Gemahl und König zu erwählen. Ihre Wahl fiel auf Agilulf, der zwar selbst noch Arianer blieb, aber das Umsichgreifen des Katholicismus unter seinem Volke nicht hemmte. Unter Grimoald († 671) vollendete sich die Bekehrung der Langobarden zum katholischen Glauben, wovon die Romanisirung derselben in Sprache und Sitte eine unausbleibliche Folge war. (Vgl. §. 82, 1.) — Hauptquelle: Pauli Dic., de gestis Langb. Lb. VI.

9. Die Franken in Gallien. Als das weströmische Reich im J. 476 durch Odoaker zerstört wurde, behauptete sich noch eine Zeit lang in Gallien unter dem Statthalter Syagrius die römische Herrschaft. Doch machte schon 486 der Merovinger Chlodwig (481—511) ihr durch die Schlacht bei Soissons ein Ende. Er vermählte sich 493 mit der burgundischen Prinzessin Chlotilde (Erz. 15) und diese, eine eifrige Anhängerin des katholischen Glaubens, bot Alles auf, ihren heidnischen Gemahl zu bekehren. Aber der nationale Stolz des Franken sträubte sich lange dagegen. Doch erlangte sie die Erlaubniß, ihren erstgeborenen Sohn taufen zu lassen. Aber der Knabe starb noch in den Tauffleibern und Chlodwig sah darin eine Strafe seiner Götter. Dennoch vermochte er auch bei der Geburt des zweiten Sohnes den Bitten des geliebten Weibes nicht zu widerstehen. Auch dieser erkrankte nach der Taufe, genas aber wider Erwarten unter den brünstigen Gebeten der Mutter, und belehrte den heidnischen Vater, daß das Gebet zum Christengotte doch mächtiger sei als Wotans Rache. Dessen erinnerte er sich, als er bald darauf im Alamannenkriege bei Zülpich 496 mit dem Verlust der Schlacht, des Lebens und des Reiches bedroht war. Das Gebet zu den nationalen Göttern war fruchtlos geblieben. Nun versuchte er es mit dem Gebete zum Christengotte, dem er Bekehrung gelobte, wenn er ihn aus dieser Gefahr errette. Alsobald wandte sich das Glück der Schlacht. Das Heer und Reich der Alamannen wurde vernichtet. Bei der Taufe zu Rheims am Weihnachtsfeste 496 rief der Erzbischof Remigius ihm zu: „Beuge deinen Nacken, stolzer Sigamber; bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet hast.“ (Die spätere Sage läßt, als der Kirchendiener mit dem Salböl wegen des Gedränges nicht zur Stelle sein konnte, auf des Remigius Gebet eine weiße Taube das Oelfläschchen, aus welchem seitdem alle französischen Könige gesalbt wurden, vom Himmel bringen.) Chlodwigs Bekehrung, der bald die Großen des Reichs und das Volk nachfolgten, war aufrichtig, überzeugungstreu und vollständig, nämlich nach dem Maße seines Gottesbewußtseins. Er hat einen Pact mit dem Christengotte gemacht und die dadurch übernommenen Verpflichtungen treu gehalten. Von einer innern Umwandlung des Herzens findet sich freilich keine Spur; von ihr war aber auch bei jenem Pacte gar nicht die Rede. Die ärgste Häufung von Treulosigkeit, Verrath



und Menehlmord fällt vielmehr gerade in die Zeit nach seiner Befehung. Die katholische Geißlichkeit des ganzen Abendlandes feierte nichtsdestoweniger in ihm den zweiten Konstantin, den von Gott berufenen Vertilger des Heidenthums und der arianischen Ketzerei, und forderte, weil sie darin seine providentielle Aufgabe erschöpft sah, nichts weiter von ihm. Chlodwigs Befehung war bei alledem in der That ein Ereigniß von der außerordentlichsten Tragweite; denn der rohe, culturunfähige Arianismus der Germanen erhielt dadurch den Todesstoß, — die Civilisation und die Bildungsreste der alten Welt fanden mit der katholischen Kirche, ihrem alleinigen Träger, Eingang in die germanische Welt, — die Franken traten an die Spitze derselben und legten den Grund zu einem neuen Weltreiche, das fortan für viele Jahrhunderte den Mittel- und Schwerpunkt der Weltgeschichte bilden sollte. — Hauptquelle: Gregorii Turon. hist. Francorum eccles.

### §. 77. Sieg des römischen Bekenntnisses über das britische.

Vgl. Jac. Usserii, *Britann. ecclesiae antiquitat.* Lond. 1687. fol. Fr. Münter, *die altbrit. Kirche*; in d. theol. Stud. u. Kritt. 1833. C. Fr. Ständlin, *R.-G. v. Großbrit.* Götting. 1819. 2 Bde. — Th. Moore, *alt. Gesch. v. Irland.* Aus d. Engl. v. C. Adens. 1846. 2 Bde. — J. M. Lappenberg, *Gesch. v. Engl.* Bd. I. Hamb. 1834; S. Lingard, *(kath.) Alterthümer d. angelsächs. R., deutsch v. F. S.* Bresl. 1847; R. Schrödl (kath.), *das erste Jahrh. der engl. R.* Passau 1840.

Nach einer alten Sage soll schon um die Mitte des 2. Jahrh. ein britischer König Lucius sich vom römischen Bischof Eleutherus christliche Glaubensboten erbeten haben und durch dieselben mit seinem Volke bekehrt worden sein. So viel steht aber, auch von dieser mindestens zweifelhaften Sage abgesehen, fest, daß seit dem Ende des 2. Jahrh. das Christenthum im römischen Britannien schon Wurzel gefaßt habe. Bis zur angelsächsischen Invasion (449) unterhielt die britische Kirche mit der des Festlandes, besonders mit Gallien und Rom, nachweisbar einen regen Verkehr. Seitdem aber stand sie, auf die Westküste der Insel zurückgedrängt, völlig isolirt da. Als nun 150 Jahre später die so lange unterbrochene Verbindung durch eine römische Mission (597) wieder angeknüpft werden sollte, stellten sich bei den Briten mehrere Abweichungen in Cultus, Verfassung und Disciplin von der unterdeß fortgeschrittenen römischen Kirchenpraxis heraus, deren Abstellung Rom forderte, die Briten aber beharrlich verweigerten. Der eigentliche Nerv des Widerstandes lag in dem Widerwillen der Briten gegen die Ansprüche der römischen Hierarchie. Die beliebte Zurückführung dieser Differenzen auf kleinasiatischen Ursprung des britischen Kirchenthums entbehrt alles historischen Grundes, — und noch verkehrter ist, um ihrer willen die Altbriten als die Bewahrer des reinen apostolischen Christenthums zu feiern und ihnen einen bewußten evangelischen Gegensatz gegen die unevangelischen Lehren und Satzungen der römischen Kirche anzubichten. Vielmehr war das Princip der altbritischen Frömmigkeit im Wesentlichen dasselbe

wie das römische, ihre Neigung zum Aberglauben nicht geringer wie dort, und Heiligendienst, Reliquiendienst, Messopfer, Askese und Werkheiligkeit hier wie dort herrschend. Aber ihrem Klerus fehlte allerdings der hierarchische Geist des römischen Klerus, und aus dem Kampfe gegen die Fesseln des römischen Kirchenthums entwickelte sich in der Folge auch eine größere Freisinnigkeit, als ihm ursprünglich innewohnte. Dieser Kampf, der in Britannien selbst begann und nach den glänzendsten Aussichten auf vollständigen Sieg des britischen Bekenntnisses doch mit dem vollständigen Unterliegen desselben endigte, dann sich nach Deutschland verpflanzte und auch hier trotz aller Anstrengungen britischer Glaubensboten demselben Schicksal entgegenging (§. 78), ist nicht nur ein Kampf von hochtragischem Interesse, sondern auch von wahrhaft weltgeschichtlicher Bedeutung; denn hätte, wie es eine Zeit lang allen Anschein hatte, das britische Bekenntniß gesiegt, so würde nicht nur England, sondern auch ganz Deutschland von vorn herein eine decidirt antipäpstliche Stellung eingenommen haben und nicht nur die Kirchengeschichte, sondern auch die politische Geschichte des Mittelalters würde in ganz andere Bahnen hineingetrieben worden sein.

1. Hauptunterschied des britischen Bekenntnisses. Die Briten folgten einer andern Berechnung der Osterfestzeit; sie hatten nämlich die unterdeß durch Dionysius d. M. eingeführte Berechnung nach dem 19j. Ostercyclus nicht adoptirt (§. 56, 3), waren aber nichts weniger als Quartodecimaner. Statt der römischen tonsura Petri (§. 45, 3) trugen die britischen Kleriker eine eigenthümliche Tonsur: sie schoren nämlich die ganze vordere Hälfte des Kopfes kahl. Die Briten erkannten ferner keinen Celibatszwang für den Klerus an, verweigerten die Anerkennung des römischen Primates, verwarfen die Ehrenbeichte, die Lehre vom Fegfeuer, die Anschauung der Ehe als eines Sacraments, die strengen Prohibitivgesetze des römischen Eherechtes 2c. Eine dogmatische Basis hatte der Zwiespalt nicht, wenigstens kam eine solche nicht zur Sprache. Doch sind mehrfache Anzeichen da, daß der Pelagianismus bei den Briten beliebter war (vielleicht noch von seinem Urheber her, §. 53, 3), als im römischen Occident. Die altbritischen Kleriker führten den Namen der Kuldeer, Keldeer (d. i. nach keltischer Ethymologie = servi Dei) latinisirt colidei.

2. Unter den keltischen Bewohnern der Insel Irland (Erin, Hibernia) gab es zu Anfang des 5. Jahrh. schon einzelne Christen. Die Mission eines römischen Diakons Palladius (431) blieb erfolglos. Aber schon im folgenden Jahre (432) bestieg der rechte Apostel der Iren, der h. Patricius mit 24 Gefährten die Küste der Insel. Als sein Geburtsort wird das schottische Dorf Kil-Patrick (?) genannt; er selbst nennt Bonave (in Gallien) als Wohnort seines Vaters. Sein ursprünglicher Name soll Sukkat gewesen sein. In seinem 16. Jahre wurde er von Seeräubern nach Irland geschleppt und an einen irischen Häuptling verkauft, dessen Heerden er 6 Jahre hüten mußte. Nach seiner Befreiung ließ ihm die Liebe Christi, die in seinem Herzen brannte, keine Ruhe und nächtliche Visionen trieben ihn, Denen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zu bringen, die ihn selbst so lange in harter Sklaverei gefesselt hatten. Der Sprache und der Sitten des Landes kundig, sammelte er das Volk durch Paukenschlag auf freiem Felde und erzählte ihm

von dem Leiden Christi zum Heil der Menschen. Die Druiden (keltische Priester) widerstanden ihm aus allen Kräften, aber seine lebenswürdige und doch ehrfurchtgebietende Persönlichkeit trug den Sieg davon. Ohne einen Tropfen Märtyrerverblutes wurde Irland in wenig Jahren zu Christo bekehrt und mit Kirchen und Klöstern übersät. Patril selbst hatte seinen Sitz im Districte Macha, wo sich bald um seine Wohnung herum die Stadt Armagh (die spätere Metropole von Irland) erhob. Er starb ums J. 465 und hinterließ die Kirche des Eilands in blühendstem Zustande. Die zahlreichen Klöster, in welchen stille Frömmigkeit mit eifrigem Schriftstudium blühte, und von welchen zahllose Volkslehrer und Glaubensboten ausgingen, verschafften dem Lande den Namen der Insula Sanctorum. Erst seit den räuberischen Einfällen der Dänen im 9. Jahrh. begann der Glanz der irischen Klöster zu erbleichen. Patril hinterließ unter dem Namen Confessiones eine Autobiographie, die wir noch besitzen.

3. Unter den keltischen Picten und Scoten in Schottland (Caledonia) wirkte ums J. 430 ein in Rom gebildeter Brite Ninian oder Nynias. Die von ihm Bekehrten fielen aber nach seinem Tode wieder ins Heidenthum zurück. Der eigentliche Apostel Schottlands wurde der Irländer Columba. Sein ursprünglicher Name war Crimthan; seine Freunde aber nannten ihn wegen seiner Taubennatur Columba. Im J. 563 segelte er mit 12 Schülern nach der kleinen Hebrideninsel Hy, die seitdem Zona, d. i. Insula Sanctorum genannt wurde und jetzt Skolmkill heißt. Hier gründete er ein Kloster und eine Kirche und bekehrte von hier aus ganz Caledonien. Obwohl er bis an sein Ende Presbyter und Abt des Klosters Zona blieb, führte er doch kraft apostolischen Ansehens die Oberaufsicht über die ganze caledonische Kirche und ihre Bischöfe, die er selbst weihte — ein Verhältniß, das sich auch unter den folgenden Abten von Zona erhielt. Er starb 597. Die von ihm zahlreich gegründeten Klöster wetteiferten in Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Missionseifer mit den irischen. Vor allen blühte das Mutterkloster zu Zona.

4. Die römische Mission unter den Angelsachsen. Um sich vor den räuberischen Einfällen der Picten und Scoten zu schützen, rief der britische König Vortigern die auf der entgegengesetzten Küste wohnenden Deutschen zu Hülfe. Zwei aus ihrer Heimath vertriebene jütische Fürsten, Hengist und Horsa, folgten mit einer Schaar von Angeln und Sachsen dem Rufe (449). Immer neue Schaaren folgten den vorangegangenen und nach 100 Jahren waren die Briten in die westlichen Theile der Insel zurückgedrängt. Die Ankömmlinge hatten sieben Königreiche gegründet; an der Spitze aller stand einer der sieben Theilsfürsten als Heerkönig oder Bretwalda. Die Angelsachsen waren Heiden und die gegenseitige Erbitterung zwischen ihnen und den Briten ließ den Gedanken an eine Missionsthätigkeit der Letztern nicht aufkommen. Was sie versäumt, holte Rom nach. Der Anblick angelsächsischer Jünglinge, die auf dem Markte zu Rom als Sklaven feilgeboten wurden, begeisterte einen frommen Mönch, den nachmaligen Papst Gregor I., zu dem Gedanken, einem Volke von so edler Körperbildung den Schmuck des Evangeliums zu bringen. Er selbst wollte das Werk in die Hand nehmen, aber die Berufung auf den Stuhl Petri hinderte ihn daran. Er kaufte nun angelsächsische Jünglinge, um sie zum Missionsdienst unter ihren Volksgenossen erziehen zu lassen. Als aber bald darauf der Bretwalda Ethelbert von Kent sich mit der fränkischen Prinzessin Bertha vermählte, sandte Gregor den römischen Abt Augustin mit 40 Mönchen nach England (596). Ethelbert bewilligte ihnen Wohnung und Unterhalt in seiner Residenz Dorovernum (Canterbury). Schon zu Pfingsten des nächsten Jahres empfing er die Taufe und 10,000 Unterthanen folgten seinem Beispiele. Augustin erbat sich von Gregor weitere Instruction nebst Reliquien, Büchern etc. Der Papst sandte ihm das Erbetene und obendrein das Pallium mit den erzbischöflichen Rechten

über die ganze sächsische und britische Kirche. Augustin forderte nun die Briten auf, sich seiner erzbischöflichen Autorität zu unterwerfen und mit ihm gemeinsam an der Bekehrung der Sachsen zu arbeiten. Die Briten aber wiesen dies Ansuchen von sich. Eine persönliche Besprechung mit ihren Häuptern unter der Augustinseiche blieb ebenfalls ohne Erfolg. Bei einer zweiten Conferenz verdarb Augustins Prälatenstolz, der bei der Ankunft der Briten ihm aufzustehen verbot, Alles; die zur Nachgiebigkeit gestimmten Briten hatten gerade dies auf den Rath eines Einsiedlers sich zum Zeichen gesetzt. Augustin † 605. Zum Nachfolger ernannte der Papst seinen bisherigen Gehülfen Laurentius. Ethelberths heidnischer Sohn und Nachfolger Eadbald bedrängte aber die Glaubensboten so sehr, daß sie sich entschlossen, das Feld zu räumen (616). Nur Laurentius verzögerte die Abreise, um noch einen letzten Versuch zur Bekehrung Eadbalds zu machen. Dieser gelang. Eadbald ließ sich taufen; die Flüchtlinge kehrten in ihre frühern Ämter zurück. — Im Reiche Essex hatte schon Augustin das Christenthum begründet, aber ein Regierungswechsel hatte das Heidenthum restituirt. Dagegen fand das Evangelium bald darauf Eingang in Northumbrien, dem mächtigsten der sieben Reiche. Der König Edwin, der Gründer Edinburgs, warb um die Hand der keltischen Prinzessin Ethelberga, der Tochter Berthas. Mit ihr zog vertragsmäßig der Mönch Paulinus als Seelsorger der jungen Königin ein (625). Beide machten den König und dieser den Adel und die Priester zur Annahme des Christenthums willig. Auf einer Volksversammlung bewies Paulinus die Wahrheit des Christenthums und der Oberpriester Coifi schleuderte, den Göttern seiner Väter Trotz bietend, mit eigner Hand einen Speer in den nächsten Göztempel. Das Volk hielt ihn für wahnsinnig und erwartete Wodans Rache. Als sie ausblieb, gehorchte das Volk dem Befehl Coifs und brannte den heiligen Tempel nieder (627). Paulinus wurde Bischof von Eboraceum (York) und erhielt vom Papste das Pallium. Aber schon im J. 633 fiel Edwin im Kampfe gegen Penda, den heidnischen König von Mercia; Paulinus mußte flüchten und die Kirche von Northumbrien wurde fast gänzlich ausgerottet.

5. Die britische Mission unter den Angelfachsen. Der Ketter Northumbriens wurde Oswald, ein Sohn des frühern, von Edwin verjagten Königs. Dieser hatte als Flüchtling im Kloster Zona Zuflucht gefunden und war dort im Christenthum erzogen worden. Zur Wiederherstellung der Kirche in Northumbrien sandten ihm die Mönche von Zona Einen aus ihrer Mitte, den liebenswürdigen Aidan. Oswald diente ihm, so lange er der sächsischen Sprache noch nicht mächtig war, selbst als Dolmetscher. Beispiellos war der Erfolg seiner Wirksamkeit. Oswald gründete auf der Insel Lindisfarne ein Bisthum für ihn, und durch neue Glaubensboten von Zona unterstützt, bekehrte Aidan in wenig Jahren ganz Nordengland zum Christenthum. Oswald fiel im Kampfe gegen Penda (642). Ihm folgte sein Bruder Oswy in der Herrschaft und in der Bretwaldwürde. Zu den missionirenden Mönchen aus Zona gesellten sich, mit ihnen wetteifernd, irische Glaubensboten und bis zum J. 660 waren alle Reiche der Heptarchie zum Christenthum bekehrt, und zwar, mit Ausnahme von Kent, das allein noch am römischen Kirchenthum festhielt, sämmtlich zum altbritischen Bekenntniß.

6. Der Sieg des römischen Bekenntnisses über das britische. Oswy erkannte die politische Gefahr, welche bei gegenseitiger Verfeinerung in dem Zwiespalt des religiösen Bekenntnisses lag. Es gelang ihm, auch seine Mitkönige von der Nothwendigkeit einer kirchlichen Uniformirung zu überzeugen. Es fragte sich nur, welchem von beiden Bekenntnissen man die Alleinherrschaft verschaffen sollte. Man entschied sich endlich für das römische. Oswy selbst hat dazu ohne Zweifel den entscheidenden Ausschlag gegeben. Seine Gemahlin Canfled, Edwins Tochter, war eine eifrige Parteigängerin der röm.



Praxis, und ihr zur Seite stand ein Mann von ungemeiner Kraft, Klugheit und Beharrlichkeit, der Abt Wilfrid, ein geborner Northumbrier und Zögling des Klosters zu Lindisfarne, der aber, seit er Rom besucht hatte, alle Kraft seiner Beredsamkeit und alle Kunst der Intrigue ausbot, um ganz England dem Papste zu Füßen zu legen. Beide bearbeiteten gemeinsam den Bretwalda, und dieser demnächst die übrigen Fürsten. Zu diesen persönlichen Beziehungen kamen noch Gründe allgemeiner Art: die Hochschätzung des Fremdländischen vor dem Einheimischen, der Glanz und die imponirende Macht der römischen Kirche und vor Allem die noch keineswegs überwundene nationale Spannung zwischen Sachsen und Briten. Als die geheimen Verhandlungen zum erwünschten Ziele geführt hatten, berief Oswy eine Generalsynode nach dem Frauenkloster Streaneshalch (Synodus Pharensis) 664. Hier versammelten sich alle staatsmännischen und klerikalischen Notabilitäten der Heptarchie. Der Hauptsprecher von römischer Seite war Wilfrid, von britischer der Bischof Colman von Lindisfarne. Man disputirte zunächst über die Osterpraxis. Wilfrid berief sich auf den Apostel Petrus, zu dem der Herr gesagt: Du bist Petrus u. s. w. Da fragte Oswy den Bischof Colman, ob es wahr sei, daß der Herr Solches zu Petrus gesagt. Colman konnte es nicht leugnen, und Oswy erklärte, daß er Dem folgen wolle, der die Macht habe, ihm die Himmelspforte zu öffnen und zu verschließen. Damit war die Sache abgemacht. Oswy führte als Bretwalda die Beschlüsse der Synode mit Nachdruck und Consequenz durch, und das Scheermesser vollendete binnen wenig Wochen die Befehrung der ganzen Heptarchie zum römischen Bekenntniß. — Nachdem die Sache soweit gediehen, konnte sich das britische Bekenntniß auch nicht lange mehr in den Mutterlanden halten. Naheliegende Politik zwang die irischen und scottischen Könige, sich dem Bekenntnisse ihrer gefährlichen Nachbarn zu assimiliren, um ihnen jeden kirchlichen Vorwand zur Eroberung abzuschneiden und sich den Beistand des Papstes, sowie die Sympathien der continentalen Christenheit zu erwerben. Irland machte den Anfang (701) und Schottland folgte 710. Nur die Mönche zu Iona hielten noch fest am alten Bekenntniß. Aber im J. 716 fiel auch dies letzte Bollwerk. — Hauptquellen für die brit. und angelsächs. R.-G. dieser Zeit sind: Gildas, *liber querulus de excidio Britanniae*. Nennius, *hist. Britonum* und vor Allen Beda *venerab., hist. ecclest. Angl.*

### §. 78. Die Befehrung Deutschlands.

Vgl. F. W. Rettberg, *R.-G. Deutschlands*. Bd. I. II. — C. J. Hebele, *Gesch. d. Einführung d. Christenth. im südwestl. Deutschl.* Tübg. 1837; C. F. Gelpke, *R.-G. d. Schweiz*. Bd. I. II. Bern 1856. 61. — R. Hiemer, *d. Einführung d. Christenth. in d. deutschen Landen*. Schaffh. 1858. Bd. I. II. — Ph. Heber, *die vortarolingischen Glaubenshelden am Rhein u. deren Zeit*. Frf. 1858. — G. Th. Rudhart, *älteste Gesch. Baierns*. Hamb. 1841. A. F. Ozanam, *Begründ. d. Christenth. in Deutschl.* Aus d. Franz. München 1845. A. Seiders, *Bonifacius, d. Ap. d. Deutschen*. Mainz 1845.

In der Römerzeit waren die Rhein- und Donaugegenden schon völlig christianisirte Länder gewesen, aber die Stürme der Völkerwanderung hatten die christlichen Stiftungen theils zerstört, theils mit heidnischen Völkerablagerungen überfluthet. Bis zum Ende des 6. Jahrh. war der größte Theil von Deutschland bereits unter fränkische Herrschaft gebracht und wurde im Gegensatz zu Westfranken (Neustrien) Ostfranken oder Ostfranken genannt. Das südwestliche und südöstliche Deutschland (Aman-

nien, Baiern, Thüringen) wurde von nationalen Herzögen unter fränkischer Oberhoheit regiert; das nordwestliche Deutschland dagegen (die Friesen und Sachsen) stand noch in nationaler Unabhängigkeit unangetastet da. Die ersten nachhaltigen Anstrengungen zur Einführung oder Wiedereinführung des Christenthums in die austrasische Länder begannen seit der Mitte des 6. Jahrh. Die Glaubensboten, welche Hand ans Werk legten, waren theils Franken, theils Scoten (Iren, Briten), theils endlich Angelsachsen. Die Klöster Irlands und Schottlands waren überfüllt, in dem Blute ihrer Bewohner saß eine unbezwingliche Wanderlust und in ihrem Herzen ein mächtiger Drang, Christi Reich durch die Predigt des Evangeliums auszubreiten. Mächtig gesteigert wurde dieser Trieb durch das Unterliegen ihres altbritischen, ihnen so theuern Bekenntnisses (§. 77, 6). Das Vaterland war ihnen dadurch verleidet und auf dem gegenüberliegenden Festlande bot sich ihnen die Aussicht dar, wieder zu gewinnen, was sie in der Heimath verloren. So wanderten Schaaren von Mönchen aus den irischen und schottischen Klöstern nach den deutschen Heidentändern hinüber. Aber die Angelsachsen, von nicht minderer Reiselust, nicht geringerem Missionsdrang und nicht geringerem Eifer für ihr Bekenntniß (das römische) getrieben, folgten ihnen auf dem Fuße nach. So sollte sich also in Deutschland nochmals der Kampf erneuern, der auf dem heimathlichen Boden schon ausgekämpft war, um dort wie hier mit dem Unterliegen des britischen Bekenntnisses zu endigen. Fast allenthalben treffen wir auf Spuren scotischer Glaubensboten, aber leider nur sehr selten erhalten wir nähere Kunde von der Art und Weise ihrer Wirksamkeit oder von ihren Conflicten mit den Vertretern des römischen Kirchenthums. Was den Angelsachsen besonders den Sieg über sie verschaffte, war das ihnen eigenthümliche praktische Organisationstalent und ihr Anschluß an die imponirende Geistesmacht des Stuhles Petri. Ihnen hat Deutschland seine Eingliederung in den römischen Kirchenverband zu verdanken. Denn auch die fränkischen Glaubensboten standen in gar keiner Verbindung mit Rom. — Am schnellsten und erfolgreichsten brach sich die Mission in den Gegenden Bahn, wo schon früher christliche Stiftungen bestanden hatten, nämlich in den Rhein- und Donauländern. Unendlich schwieriger war die Arbeit dießseits der Schelde, in Friesland, Sachsen, Hessen und Thüringen, wo das Heidenthum noch einem undurchdringlichen Urwald glich. Gefördert und gehemmt zugleich, letzteres aber gewiß überwiegend, wurde das Missionswerk durch den selbstüchtigen Schutz der Frankenherrscher. Heidenthum und nationale Freiheit, das Joch Christi und das Joch der Franken traten als unzertrennliche Correlata auf. Eins stand und fiel mit dem Andern. Das Schwert der Franken sollte dem

Kreuze den Weg bahnen und der Erfolg der Predigt eine Brücke oder Stütze für die politische Unterwerfung sein. Ungern fügten sich freilich die Glaubensboten dieser Verwicklung der religiösen und politischen Interessen, aber sie war häufig unausweichbar.

1. Im südwestlichen Deutschland hauste die mächtige Völkerschaft der **Alamannen**. Von den christlichen Stiften aus der Römerzeit waren nur noch etliche verkümmerte Reste übrig. Erst der Tag von Zülpich, der den Franken einen christlichen König gab (496), öffnete dem Christenthum den Weg zu den besiegten Alamannen. Doch ging es, da die Franken keine Gewalt anwandten, damit sehr langsam. Die von Dagobert I. um 630 zum Abschluß gebrachte Redaction des alamannischen Rechtes setzt zwar schon ein vollständig christianisirtes Land voraus, aber sie anticipirt nur den Zustand, zu dem das Land bestimmt war. Als erster Apostel Alamanniens wird der **h. Fridolin**, der Stifter des Klosters **Seddingen** auf einer Rheininsel oberhalb Basel, genannt (um 510). Er stammte aus Irland. Die uns zugekommene Kunde seiner Wirksamkeit ist höchst legendenhaft und unzuverlässig. Genauer und zuverlässiger sind die Nachrichten über den **h. Columbanus**, der im J. 589 mit 12 glaubenseifrigen Gefährten aus dem berühmten Kloster Bangor in Irland auswanderte und sich zunächst in den Vogesen niederließ. Hier gründete er das berühmte **Luxovium** (Luxeuil). Sie machten die Wildnis ringsherum urbar und arbeiteten kräftig an der Herstellung christlicher Zucht und Ordnung in ihrer geistlich verwahrlosten Umgebung. Aber ihr strenges Halten an der britischen Weise der Osterfeier (§. 77, 1) erregte Anstoß; die strenge Sittenzucht, welche sie forderten, war dem verwilderten burgundischen Klerus eine allzu unbequeme Mahnung und die alte Brunehilde schwur ihnen Tod und Verderben wegen des ihrer Herrschaft unbequemen Einflusses, den sie auf den jungen burgundischen König Theodorich II., ihren Enkel, übten. So kam es, daß sie nach 20jähr. Wirksamkeit verjagt wurden. Nach mannichfachen Wanderungen kamen sie in die Schweiz, wo sie sich zu Tuggen am Zürichersee niederließen. Der Feuereifer, mit welchem sie den heidnischen Götzendienst zerstörten, reizte die Wuth der Bewohner, die sie mißhandelten und verjagten. Nun wirkten sie drei Jahre lang zu Bregenz, wo sie viele Heiden bekehrten. Das Meiste dazu that der **h. Gallus**, der sich der Landessprache vollkommen bemächtigt hatte. Als aber auch hier die Verfolgung sich erhob, siedelte Columban nach Italien über, wo er unter Agilulfs Schutz (§. 76, 8) das berühmte Kloster Bobbio gründete und den Arianismus bekämpfte. Gallus, damals ohnehin krank, blieb zurück. Er glaubte, trotz aller Ungunst der Umstände, das begonnene Werk fortsetzen zu müssen. In einem wilden Waldthale an dem Flüsschen Steinach, wo er auf den Knien betend von einem Dornenstrauch festgehalten wurde, baute er eine Klausur, aus welcher später die hochberühmte Abtei St. Gallen erwuchs. Er starb nach reich gesegneter Wirksamkeit als 95jähr. Greis im J. 646. In der Geltendmachung des britischen Bekenntnisses scheint er nicht so hartnäckig gewesen zu sein wie Columban. Sein Schüler **Magnus** setzte sein Werk fort und gründete das Kloster Füssen am obern Lech in Schwaben. Gleichzeitig wirkte im Breisgau der Einsiedler **Trudpert**, angeblich ein Irländer, der den Grund zu der nachmaligen Abtei St. Trudpert am Fuße des Schwarzwaldes legte und von einem ihm zu Frohndiensten übergebenen Knechte ermordet wurde (643). Ein halbes Jahrh. später trat am Bodensee ein fränkischer Mönch **Virminius** auf und gründete unter dem Schutze des Frankenherrschers Karl Martell das Kloster Reichenau. Eine nationale Erhebung der Alamannen gegen das Frankenjoch vertrieb ihn nach drei Jahren. Er zog nun den Rhein hinab und gründete eine Menge Klöster, zuletzt Hornbach in der Diöcese Metz, wo er 753 starb. Der **h. Bonifacius** fand um diese Zeit Alamannen als ein vollständig christianisirtes und kirchlich organisirtes Land vor.

2. Das südöstliche Deutschland. Nach der gesegneten Wirksamkeit des h. Severinus (§. 76, 6) deckt die Geschichte der Donauländer ein dichtes Dunkel. Hundert Jahre später finden wir hier die mächtige Völkerschaft der Bojarier (Baiern) mit nationalen (agilolfingischen) Herzögen unter fränkischer Oberhoheit. Das Christenthum hatte sich nur in dürftigen Resten erhalten. Im J. 615 trat hier der fränkische Abt Eustasius von Luxeuil, der Nachfolger Columbanus, missionirend auf und hatte mit angeblich bonosianischen und photinianischen Ketzereien (wahrsh. Reste des gothischen Arianismus) zu kämpfen. Um die Mitte des 7. Jahrh. wirkte am Hofe des Baiernherzogs Theodo I. zu Regensburg der h. Emmeran, Bisch. v. Poitiers, drei Jahre lang. Plötzlich verließ er das Land und pilgerte nach Italien. Unterwegs wurde er als angeblicher Verföhrer der Prinzessin Ota von deren Bruder ermordet (Ota hatte auf den eigenen Rath des Heiligen ihn selbst als Verföhrer genannt, um den wirklichen Verföhrer der Rache zu entziehen) 652. Seitdem machte das Christenthum bei der Schwäche der Merovinger Rückschritte. Erst nachdem der Majordomus Pipin von Heristall durch die Schlacht von Testri 687 sich die erbliche Würde eines Reichsverwesers erungen und die fränkische Macht glänzend wiederhergestellt hatte, war auch für die Wiederherstellung der Kirche Bahn gemacht. Der Herzog Theodo II. berief 696 den Bisch. Modbert (Ruppert, Rupprecht), den eigentlichen Apostel der Baiern, zu diesem Werke. Dieser taufte den Herzog und seine Umgebung, gründete allenthalben Kirchen und Klöster und vollendete die Christianisirung des Landes nahezu. Der Mittelpunkt seiner Wirksamkeit war das von ihm gegründete Bisthum Salzburg. Um 716 kehrte er in sein früheres Bisthum Worms zurück und starb daselbst. Bald nach ihm fand sich ein fränkischer Regionarbischof (d. h. Bischof ohne festen Sitz) Corbinian in Baiern ein und gründete den bischöflichen Stuhl zu Freisingen 717. Er war ein Mann von hochfahrendem Wesen und unbeugsamem Starrsinn, der mit rücksichtsloser Strenge Kirchenzucht übte, die Reste heidnischen Aberglaubens ausrottete, Kirchen und Klöster gründete, viele Wunder that und 730 starb. — Unter den benachbarten Thüringern, wo das Heidenthum noch völlig unangetastet in urwüchsiger Kraft blüdete, wirkte gegen das Ende des 7. Jahrh. in der Gegend von Würzburg mit mehreren Gefährten der irische Missionär Kyllena oder Kilian. Er fand im Märtyrertode den Lohn für seine Arbeit. Vollenendet wurde die Christianisirung des Landes durch den h. Bonifacius.

3. Das nordwestliche Deutschland. In den Gegenden des Mittelrheins hatten sich christliche Bisthlimer, aber in verflümmelter Gestalt und von heidnischen Volksmassen überfluthet, erhalten. Um die Mitte des 6. Jahrh. wirkte hier der Einsiedler Goar. Trotz klerikalischer Anfechtung behauptete er sich und trug viel zur Ausrottung des Heidenthums bei. Da wo er seine Zelle errichtet hatte, erhob sich bald das schöne Städtchen St. Goar. Nächst ihm wirkte in derselben Gegend ein Langobarde Wulfslach, der trotz des nördlichen Klimas als Stylit von seiner Säule herab den Heiden predigte. Die benachbarten Bischöfe mißbilligten seine unsinnige Askese und ließen die Säule abtragen. — Unter den Friesen südlich von der Schelde wirkten seit dem Anf. des 7. Jahrh. fränkische Glaubensboten, namentlich der h. Amandus (der Apostel Belgiens). Er wurde 647 Bischof von Masricht und starb 679 in Kloster Elnon bei Tournay (später nach ihm St. Amand genannt). Gleichzeitig mit ihm wirkte der h. Eligius, früher Goldschmied, seit 641 Bischof von Royon. — Den nördlich von der Schelde wohnenden Friesen predigte zuerst der Angelsachse Wilfrid (§. 77, 6), der, zum Erzbischof von York erwählt, aber aus seinem Bisthum vertrieben (§. 83, 1), Schutz suchend nach Rom reiste, aber durch einen Sturm an die friesischen Küste verschlagen wurde, — zu seinem Glücke, denn in Frankreich warteten seiner gedungene Meuchel-



mörder. Er überwinterte in Friesland (677. 678), predigte täglich, taufte den Herzog Aldgild und viele Tausende aus dem Volke. Im nächsten Frühling aber zog er auf und davon. Aldgilds Nachfolger Rabbod († 719), der mit Pipin und Karl Martell sein ganzes Leben lang im Streite lag, haßte und verfolgte das Christenthum als die Religion der Franken, und Wilsfrids Aussaat ging zu Grunde. Pipins Sieg bei Dorstedt 689 nöthigte ihn indeß für einige Zeit zu größerer Duldsamkeit. Sofort begann auch eine fränkische Mission unter dem Bsch. Wulfram von Sens ihr Werk. Nach einer interessanten Sage, welche aber die Probe der Kritik nicht besteht, soll Rabbod selbst zum Empfange der Taufe sich bereit erklärt, jedoch den Fuß aus dem Taufteiche wieder zurückgezogen haben, weil er lieber mit seinen glorreichen Vorfahren in der Hölle, als mit einem Haufen elenden Volks im christlichen Himmel sein wolle. Es ist eine prädestinationistische Tendenzdichtung. — Der eigentliche Apostel der Friesen wurde der Angelsachse Willibrord, der mit 12 Gefährten im J. 690 das Werk in Angriff nahm. Zweimal reiste er nach Rom, stellte seine Mission unter den Schutz des Papstes, der ihn unter Beilegung des Namens Clemens zum Bischof der Friesen weihte, während Pipin ihm das Kastell Utrecht zum Bischofsitze anwies. Von hier aus erstreckte sich seine Wirksamkeit auch über Rabbods Gebiet, sogar bis über die dänische Grenze hinaus. Bei einem Besuch auf der Insel Helgoland wagte er es, in einem heil. Quell drei Männer zu taufen. Rabbod wollte die Frevler sämmtlich den Göttern opfern; dreimal fragte er das h. Loos, aber es antwortete stets zu Gunsten der Glaubensboten. Mit wechselndem Erfolge wirkte Willibrord fast 50 Jahre lang unter den Friesen und † 739 im 81. Lebensjahre. (Vgl. P. P. M. Alberdingk-Thum, d. h. Willibrord. Münst. 1863). Sein Nachfolger in der Verwaltung des Bisthums Utrecht, jedoch ohne den Besitz der bischöflichen Würde (weil von Köln aus Jurisdiction-Ansprüche über die friesischen Kirche erhoben wurden), war Gregor, ein edler Franke aus merovingischem Geschlechte, ein Lieblingsjünger des h. Bonifacius. Er setzte Willibrords Werk mit reichem Erfolge fort, — denn im J. 734 hatte Karl Martell die politische Macht der Friesen vollständig gebrochen. Unter seinen Gehülfen zeichnete sich der Angelsachse Willehad aus, dem Karl d. Gr. das Bisthum Bremen übertrug. Vollendet wurde die Bekehrung der nördlichen Friesen durch den h. Rindger, einen geborenen Friesen, nachmaligen Bischof von Münster.

4. Die Wirksamkeit des h. Bonifacius, des Apostels der Deutschen. — Der Angelsachse Winfrid, geb. zu Kirton in Wesser um 680, hatte schon im Vaterlande durch Frömmigkeit, kirchlichen Sinn und praktische Thätigkeit sich den Weg zu den Ehrenämtern der vaterländischen Kirche gebahnt. Aber die Liebe Christi trieb ihn zu den heidnischen Stammesvettern in Deutschland. Im J. 716 landete er in Friesland. Der Zeitpunkt war jedoch so ungünstig wie möglich. Rabbod stand im Kriege mit Karl Martell und hatte alle christlichen Stiftungen zerstört. Winfrid mußte deshalb in die Heimath zurückkehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Aber sein Missionseifer ließ ihm keine Ruhe. Im Frühling 718 segelte er zum zweitenmal über den Kanal, begab sich aber zuvor nach Rom und erhielt von Gregor II. die apostolische Vollmacht zur deutschen Mission. Der Papst hatte ihm zunächst Thüringen und Franken angewiesen. Er fand aber hier wenig Anknüpfungspunkte und begab sich, als die Kunde von Rabbods Tode zu ihm gelangte, nach Friesland, wo er drei Jahre lang Willibrord unterstützte. Dieser wünschte ihn für immer an das friesischen Arbeitsfeld zu fesseln und trug ihm die Nachfolge im Bisthum Utrecht an. Aber gerade dies mahnte ihn an seine eigentliche Aufgabe. Er riß sich los und ging nach Oberhessen 722, wo er das Kloster Amönaberg gründete und binnen kurzer Zeit Tausende der heidnischen Bewohner taufte. Der Papst berief ihn nun nach Rom (723), weihte ihn nach

Ablegung eines feierlichen Huldigungseides zum Regionalbischof von Deutschland mit dem Namen Bonifacius und entließ ihn mit Empfehlungsschreiben an Karl Martell. Unter Roms geistlichem Panier und des Frankenfürsten zweifelhaftem Schutze begann er nun seine entscheidende Wirksamkeit, zunächst in Hessen. Der Sturz der uralten heiligen Donnerseiche zu Geismar bei Fritzlar (728), an die er vor einer unabsehbaren Menge athemlos harrender Heiden mit eigener Hand das Beil anlegte, und aus deren Holz er eine christliche Kapelle baute, bezeichnete den Sturz des Heidenthums im Herzen Deutschlands. Seine Predigt war fortan von dem glänzendsten Erfolg gekrönt und die Bekehrung Hessens binnen Jahresfrist so gut wie vollendet. Im J. 725 begab er sich nach Thüringen, wo britische Sendlinge, die sich unter keiner Bedingung der päpstlichen Suprematie fügen wollten, ihm viele Noth machten. Er ließ sich Gehülften aus England nachkommen und gründete das Kloster Ordorp (Ordruß) bei Arnstadt an der Ohra zur Heranziehung von Geistlichen. Gregor II. † 731; sein Nachfolger Gregor III., dem Bonifaz sofort Bericht abstattete, sandte ihm das Pallium mit der Befugniß, Bisthümer in Deutschland zu gründen und Bischöfe zu weihen. Nachdem er das Stift Fritzlar gegründet, wandte er sich nach Baiern, bekämpfte die britischen Eindringlinge, die sich auch dort eingenistet hatten, und lehrte in Begleitung eines jungen feurigen Baiern, Namens Sturm, den er im Stifte Fritzlar erziehen ließ, nach Hessen zurück. Im J. 738 unternahm er eine dritte Reise nach Rom, wahrscheinlich um sich über eine durchgreifende Organisation der deutschen Kirche mit dem Papste zu besprechen. Er fand die glänzendste Aufnahme und verweilte fast ein volles Jahr in Rom. Auf der Rückreise besuchte er Baiern, verjagte die britischen Ketzer, setzte mehrere widerpenstige fränkische Bischöfe ab und gliederte die bayerische Kirche in vier Bisthümer. Dann begab er sich nach Thüringen, wo er ebenfalls die Briten vertrieb und vier Bisthümer organisirte. Im J. 741 starb Karl Martell, unter dessen ungeistlichem Regimente Bonifacius seinen Einfluß auf die Kirchen jenseits des Rheins hatte gewinnen können. Karls Söhne, Karlmann in Austrasien und Pipin d. Kl. in Neustrien, boten ihm aber die Hand zu einer Reorganisation des arg verwahrlosten und verwilderten Kirchenthums in ihren Reichen. Zuvörderst wurde die austrasische Kirche in Angriff genommen. Im J. 742 hielt er die erste austrasische Synode (Concilium Germanicum), wo kräftige Anordnungen zur Wiederherstellung der Kirchenzucht und zur Vertreibung der ketzerischen, hurerischen (verheiratheten) und fremden (britischen) Kleriker getroffen wurden. Im folgenden J. 743 fand zu Eptinā (Eptines bei Cambrai) eine zweite austras. Synode statt, wo die anwesenden Bischöfe ihm unbedingten Gehorsam gegen den Stuhl Petri gelobten. Karlmann war auf beiden Synoden anwesend und erhob ihre Beschlüsse zu Reichsgesetzen. Im J. 742 hatte Bonifaz das berühmte Kloster Fulda, dessen erster Abt Sturm wurde, als eine Warte und Hochschule des Mönchthums für Deutschland gegründet. In dieselbe Zeit fällt auch der hartnäckige Kampf gegen die beiden Erzketzer, den Franken Adalbert und den Scoten Clemens, so wie gegen den Iren Virgilius in Salzburg. Im Jahre 744 trat er als päpstlicher Vicarius wegen einer hochnothigen Reorganisation der neustrischen Kirche mit Pipin in Unterhandlung. Der Metropolitanverband wurde erneuert und auf der Synode zu Soissons (744) die Kirchenzucht wiederhergestellt. Auf der Synode des folgenden Jahres (zu Mainz?) wurde der ungeistliche Bischof Gewilib von Mainz, ein roher Krieger und mit der Schuld meuchelmörderischer Blutrache belastet, abgesetzt und dessen Bischofsitz dem Bonifacius zur Metropole angewiesen (er selbst hatte Köln gewünscht). Im J. 747 ging Karlmann von schwerer Blutschuld gedrückt ins Kloster, und Pipin war alleiniger Herrscher. Einige Jahre später machte Pipin mit des Papstes ausdrücklicher Billigung (§. 82, 1) dem Puppenspiel des merovingischen Königthums ein Ende (751). Aber es ist entschieden irrig, daß Bonifacius dabei

739

en Vermittler zwischen dem Papste und dem Majordomus gemacht; vielmehr weist Manches darauf hin, daß er; vom Legitimitätsprincip in seinem Gewissen gebunden, nach Kräften dem Plane entgegengewirkt habe. Unter viel Sorgen und Mühen arbeitete der Apostel Deutschlands rastlos an der Ausrichtung seines Lebensberufes. Aber bei zunehmendem Alter sehnte er sich nach Erleichterung der schweren Last. Schon Gregor III. hatte ihm die Zusage gegeben, sich selbst einen Nachfolger ernennen zu dürfen. Aber P. Zacharias (741—52) hatte andere Gedanken: die Primasstellung des mainzer Metropolitens schien ihm bei jedem Andern als Bonifaz zu gefährlich. Dennoch mußte er endlich den immer dringender werdenden Bitten des greisen Apostels nachgeben. Im Frühjahr 754 legte Bonifaz die erzbischöfliche Würde in die Hände seines Lieblingsjüngers, des kräftigen Lullus, und fuhr den Rhein hinunter, um seine letzten Tage wieder dem Berufe seiner Jugend, der Mission unter den heidnischen Friesen, zuzuwenden. Sein baldiges Ende ahnend, nahm er auch ein Todtenhemd mit (755). In der Nähe des heutigen Doornik schlug er sein Zelt auf, durchzog von hier aus ganz Friesland und taufte Tausende aus dem heidnischen Volke. Zum 5. Juni 755 hatte er eine Schaar Getaufte zum Empfange der Firmelung zu sich beschieden. Aber ihnen zuvorkommend stürmte früh morgens eine wilde Schaar heidnischer Friesen herbei. Bonifacius empfing, das Evangelienbuch sich über das Haupt haltend, den Todesstreich. Mit ihm wurden seine 52 Gefährten niedergemacht. Seine Gebeine wurden in Fulda beigesetzt. 744, 9a gedruckt

5. Die Bekehrung der Sachsen. Den ersten Missionsversuch unter den Sachsen, die von der Nordwestküste Deutschlands bis in die Nähe des Rheins vorgebrungen waren, machten zwei angelsächsische Mönche, welche Beide den Namen Ewald führten (der schwarze und der weiße Ewald). Ein sächsischer Bauer nahm sie gastlich auf, fiel aber, sobald er ihre Absicht erkannte, mit seinem Gesinde über sie her und ermordete sie auf grausame Weise (um 691). Bonifacius behielt die Sachsen stets im Auge, und die Errichtung des Klosters Fulda hart an der Sachsengrenze hatte gewiß auch den Zweck, zum Stützpunkte für den geistlichen Angriffskrieg gegen das sächsische Heidenthum zu dienen. Aber es blieb noch 30 Jahre lang bei frommen Wünschen, bis das Schwert des gewaltigsten aller Frankenkönige die Mission übernahm. Die Unterjochung des ebenso mächtigen als feindseligen Sachsenvolkes war für Karl d. Gr. eine unabweisbare Forderung politischer Nothwendigkeit. Hier gab es nur eine Alternative: entweder Hammer oder Ambos. Nachhaltige Unterwerfung war nicht möglich ohne Bekehrung, und Bekehrung nicht ohne Unterwerfung, denn die Sachsen haßten die Religion der Franken nicht minder glühend wie die Franken selbst. Alkuin eiferte zwar mit edler Freimüthigkeit bei seinem königlichen Freunde gegen jede Anwendung von Gewalt bei der Bekehrung, aber die politische Nothwendigkeit überwog die Stimme des sonst viel geltenden Freundes. Die Sachsenkriege dauerten 33 Jahre lang (772—804). Gleich im ersten Feldzuge wurde die stärkste Sachsenfestung Eresburg erstürmt und ihr gefeiertstes Idol, die Irminsule (Erminsul) zerstört. Fränkische Priester folgten dem fränkischen Heere und christianisirten sofort die bewältigten Landstriche. Aber kaum waren Karls Heere wieder anderswo beschäftigt, so zerstörten die Sachsen auch regelmäßig wieder alle christliche Stiftungen. Auf dem Reichstage zu Paderborn 777 mußten die Sachsen schwören, Leben und Eigenthum bei neuem Abfall verwirkt zu haben. Aber der mächtigste Sachsenfürst Widukind (Wittekind), der dem Reichstage nicht beigewohnt hatte, organisirte einen neuen Aufstand. Das fränkische Heer erlitt am Berge Suintal eine furchtbare Niederlage, alle christlichen Priester wurden ermordet, alle Kirchen zerstört. Karl nahm furchtbare Rache. Zu Verden ließ er 4500 Sachsen an einem Tage enthaupten. Nach neuer Empörung schrieb ihnen ein zweiter Reichstag zu Paderborn 785 furchtbar

blutige Gesetze vor: die geringste Reue gegen die Satzungen der Kirche wurde mit dem Tode bestraft. Widukind und Albion, die beiden angesehensten Sachsenfürsten, erkannten die Vergeblichkeit fernern Widerstandes, ließen sich taufen (785) und blieben fortan dem Könige und der Kirche treu. Aber die Aufstände der übrigen Sachsen dauerten dennoch fort. Im J. 804 vertrieb Karl 10,000 sächsische Familien aus ihren transalbingischen Wohnsitzen von Haus und Hof und schenkte das Land den verbündeten Obotriten. Nun erst war bleibende Ruhe im Lande. Karl hatte acht Bisthümer im Sachsenlande gegründet, unter deren Pflege auf dem blutgeblühten Boden sich fortan ungestört im Sachsenlande ein Christenthum so innig, herzlich und frisch entfaltete, wie nur irgendwo im deutschen Lande. Zeuge deß ist das Volksepos Heliand (§. 88, 2).

### §. 79. Die Slaven im germanischen Ländergebiete.

Vgl. Schafarik, Dobrowsky, Philaret u. Einzel a. a. O. bei §. 72. J. Palachy, Gesch. v. Böhmen. Bd. I. Prag 1836. — A. Frind, die R.-G. Böhmens. Prag 1863 f.

Der Hunnensturm im 5. Jahrh. schob die Slaven nach Süden bis zur Donau und nach Westen bis zur Weichsel vor. Ein weiteres Vordringen slavischer Stämme nach Westen hin wurde im 6. Jahrh. veranlaßt durch den Zug der mongolischen Avarn, die sich Daciens, Pannoniens und Dalmatiens bemächtigten. Für die Bekehrung der Slaven im nordöstlichen Deutschland geschah in dieser Periode nichts; wohl aber viel für die Bekehrung der südlichen Slaven und Avarn, welche besonders dem Stuhle von Salzburg oblag. Namhafte Erfolge finden sich jedoch erst seit der Mitte des 8. Jahrh. Der Karantanenfürst Boruth im heutigen Kärnthen nahm 748 die Hülfe des Baiernherzogs Thassilo II. gegen den Druck der Avarn in Anspruch; sein Neffe Seitumar, der in Baiern christlich erzogen war, führte, als er 753 zur Regierung kam, das Christenthum in seinem Lande ein. Nach dem Sturze Thassilos kam auch Kärnthen unter fränkische Herrschaft (788), und Karl d. Gr. dehnte seine Eroberungen auch über die Avarn und Mähren aus. Der Bsch. Arno von Salzburg, dessen Stuhl zu diesem Zwecke Metropolitanrechte erhielt, entfaltete in Karls Auftrag eine rege Thätigkeit zur Bekehrung dieser Völker. Im J. 796 empfing der Avarnfürst Tudun mit großem Gefolge zu Aachen die Taufe und 797 gelobte das ganze Volk der Avarn, zum Christenthum überzutreten, und bat um christliche Lehrer. Im 9. Jahrh. verschwindet aber der Avarname aus der Geschichte. — Mähren befreite im J. 855 der Großfürst Rastislaw vom fränkischen Joche und schnitt den deutschen Bischöfen allen Einfluß ab. Er erbat sich vom byzantinischen Kaiser slavische Missionäre. Die schon als Slavenapostel bewährten Brüder Cyrillus und Methodius (§. 72, 2, 3) folgten dem Rufe (863). Sie führten sofort slavischen Gottesdienst und Liturgie ein und bahnten sich durch slavische Predigt einen leichten und sichern



Weg zu den Herzen des noch heidnischen Volkes. Allein die politischen Umstände nöthigten auch sie zum Anschluß an Rom; doch retteten sie die Berechtigung zum Gebrauch der slavischen Liturgie. Freundschaftliche Beziehungen der Mähren zu den Czechen in Böhmen bahnten dem Christenthum auch in dieses Land den Weg.

1. Die mährische Kirche. Die beiden Slavenapostel befanden sich in Mähren (trotz des glänzenden Erfolges ihrer Predigt) unter den politischen Verwickelungen dieser Zeit in einer sehr schwierigen Lage. Nur im Anschluß an den Papst konnten sie hoffen, ihre Stellung zu behaupten. Sie folgten daher freudig einer Einladung des P. Nikolaus I. (867), fanden aber bei ihrer Ankunft in Rom schon Hadrian II. auf dem Stuhle Petri. Cyrill blieb in Rom und starb bald. Methodius wurde vom Papste in Eid und Pflicht genommen und als Erzbischof von Mähren entlassen. Aber nur um so auffälliger waren ihm die deutschen Bischöfe. Sie verdächtigten seine Treue gegen den Papst, beschuldigten ihn der Ketzerei und lästerten die von ihm eingeführte slavische Liturgie. P. Johann VIII., dadurch mißtrauisch gemacht, berief ihn in strengen Worten zur Verantwortung nach Rom (879). Methodius gehorchte und rechtfertigte sich vollständig. Der Papst bestätigte ihn in seiner erzbischöflichen Würde und gestattete ihm ausdrücklich den Gebrauch der slavischen Liturgie, jedoch solle das Evangelium zu besonderer Auszeichnung lateinisch und dann erst in slavischer Uebersetzung verlesen werden. Die Intriguen des deutschen Klerus dauerten dennoch fort und verbitterten dem wackern Slavenapostel seine letzten Tage. Er † 885. Nun erhob sich eine allgemeine Verfolgung gegen die slavischen Priester und der mährische Metropolitansstuhl blieb 14 Jahre unbesetzt. Johann IX. restituirte ihn im J. 899. Aber schon im J. 908 zerfiel das mährische Reich. Böhmen und Magyaren theilten sich in die Beute.

2. Die Anfänge des Christenthums in Böhmen. Am Neujahrstage 845 erschienen 14 czechische Große am Hoflager Ludwigs des Deutschen zu Regensburg und begehrten nebst ihrem Gefolge die Taufe. Ueber die Motive sowie über die Folgen dieses Schrittes erfahren wir nichts. Als Rastislaw das mährische Reich zu solch blühender Macht erhob, schlossen sich die Böhmen den Mähren auf das Engste an. Rastislaws Nachfolger Swatopluk heirathete eine Tochter des böhmischen Fürsten Borziwoi (871). Seitdem erstreckte sich des Methodius Missionsthätigkeit erfolgreich auch auf die Böhmen. Borziwoi selbst und seine Gemahlin, die h. Ludmilla, empfingen noch im J. 871 aus seiner Hand die Taufe. Auch Borziwois Söhne Spitihnew († 912) und Bratislaw († 926) beförderten unter eifriger Mitwirkung ihrer frommen Mutter das Gedeihen der Kirche in Böhmen. (Vgl. S. 93, 2). 1092 fast ganz bekehrt. Ludwig von Baiern schickte einen Bischof.

## S. 80. Die skandinavischen Völker.

Vgl. F. E. Dahlmann, Gesch. v. Dänem. Bd. I. Hamb. 1840. E. G. Geijer, Gesch. v. Schweden. Bd. I. Hamb. 1833. Fr. Münter, R.-G. v. Dänem. u. Norm. Bd. I. Lpz. 1823. R. Maurer, d. Bekehr. d. norweg. Stammes zum Christth. 2 Bde. München 1856. — Die Biographien Ansgars von Kruse (Alton. 1813), F. A. Krummacher (Brem. 1828), Reuterdahl (Berl. 1837), Krafft (Hamb. 1840), Daniel (Halle 1842), Klippel (Brem. 1845).

Die Mission unter den Friesen und Sachsen wandte schon früher die Blicke der Glaubensboten auf die benachbarten Völkern

und Dänen. Willibrord (§. 78, 3) überschritt schon 696 mit der Predigt des Evangeliums die Eider, und Karl d. Gr. erkannte die Nothwendigkeit, zur Sicherung seiner Herrschaft über die Friesen und Sachsen seine und der Kirche Eroberung über die jütische Halbinsel bis an die Meeresgrenze auszudehnen. Doch konnte er diesen Plan nicht zur Ausführung bringen. Erst unter Ludwig d. Frommen boten sich bessere Aussichten dar. Der vertriebene Jütenkönig Harald suchte Schutz bei den Franken. Mit Ludwigs Hülfe faßte er wieder Fuß in Jütland, und der Erzbisch. Ebbo von Mainz folgte ihm als Glaubensbote (823). Er taufte unter Haralds Schutz viele Dänen, mußte aber nach Jahresfrist schon heimkehren. Auch Harald wurde hart bedrängt und entschloß sich deshalb, mit dem nationalen Heidenthum zu brechen und sich den Deutschen ganz und gar in die Arme zu werfen. Im J. 826 begab er sich mit Weib und Kind, von einem stattlichen Gefolge begleitet, zu Schiffe und empfing zu Mainz, wo Ludwig damals Hof hielt, mit großem Gepränge die Taufe. Auf seiner Rückreise begleitete ihn ein junger Mönch aus dem Kloster Korvey an der Weser, Ansgar, der Apostel des Nordens, dem Ludwig die schwierige und gefährvolle Aufgabe übertragen hatte, den skandinavischen Norden für die Kirche zu erobern. Ansgar setzte sein ganzes Leben an die Ausrichtung dieser Aufgabe und hat ihr, soweit eine beispiellos beharrliche Ausdauer, Hingebung und Selbstverleugnung unter unendlichen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten es vermochten, in unvergleichlicher Weise genügt.

1. Ansgar (Anshar), der Sohn fränkischer Eltern, war im Kloster zu Altcornbie in der Picardie erzogen und bei der Gründung von Noncorvey dorthin mit übergestiedelt. Schon im zarten Knabenalter hatte er Visionen und Träume, welche ihm den Missionsdienst und die Märtyrerkrone in Aussicht stellten. Seine erste Missionsreise (826) hatte wenig Erfolg. Harald setzte sich an der jütischen Grenze fest; ins Land selbst einzubringen, wagte er nicht. Dadurch waren auch dem Missionseifer Ansgars Fesseln angelegt. Doch gründete er eine Schule und kaufte leibeigene dänische Knaben, um sie zu Geistlichen für ihr Vaterland zu erziehen. Aber schon im folgenden Jahre wurde Harald wieder vertrieben, und auch Ansgar mußte weichen (827). Zwei Jahre später erhielt Ludwig Kunde, daß in Schweden manche vereinzelte Christen seien und das ganze Volk mit seinem Könige großes Verlangen nach christlichen Priestern trüge. Ansgar übernahm mit mehrern Gefährten die Mission (830). Unterwegs wurden die Glaubensboten von Seeräubern geplündert. Die Gefährten riethen zur Heimkehr, Ansgar aber ließ sich nicht entmuthigen. Unter unsäglichen Schwierigkeiten gelangten sie nach Birka am Mälarsee. Der König Björn nahm sie freundlich auf. Eine kleine Schaar christlicher Gefangenen sammelte sich jubelnd um sie zum Gottesdienste. Eine Schule wurde errichtet, Knaben angekauft und den Erwachsenen gepredigt. Mehrere Schweden ließen sich taufen, unter ihnen der Stadthauptmann von Birka, Namens Herigar, der auf seinem Gute die erste christliche Kirche baute. Nach 1½ Jahren kehrte Ansgar an den fränkischen Hof zurück, um der skandinavischen Mission eine solidere Grundlage zu erwirken. Ludwig d. Fr. sah sich dadurch veranlaßt, zu Hamburg,

an der Grenze des Dänenlands, ein Erzbisthum für den skandinavischen Norden zu gründen. Er bestimmte Ansgar zum Erzbischof und wies ihm und der Mission die Einkünfte der reichen Abtei Turholt zum Unterhalt an (833). Ansgar holte sich selbst in Rom von Gregor IV. die Bestätigung durch eine Bulle, die ihn außerdem zum apostolischen Vicar für den ganzen Norden ernannte. Dann baute er zu Hamburg eine Domkirche nebst einem Kloster, kaufte wieder dänische Knaben zur Erziehung für das geistliche Amt und sandte wieder neue Arbeiter nach Schweden. Aber bald stürmte Mißgeschick von allen Seiten auf den armen Erzbischof ein. Die Normannen überfielen 840 Hamburg, zerstörten Stadt, Kirche, Kloster und Bibliothek. Ansgar und seine Mönche retteten mit genauer Noth ihr Leben. Sein Gönner Ludwig d. Fr. starb, Harald fiel ab vom Glauben und bald darauf wurden auch die schwedischen Missionäre vom heidnischen Volke verjagt, und 15 Jahre lang lag dies Arbeitsfeld verödet. Im Vertrag zu Verdun 843 fiel Flandern auf Karls d. Kahlen Theil. Der herzlose Gallier zog die Abtei Turholt ein, — um sie einem elenden Günstling zu schenken. Ansgar war nun ein Bettler. Seine Mönche, die er nicht mehr ernähren konnte, verließen ihn; seine Missionschule löste sich auf. Sein Nachbar, der Bisch. Leuterich von Bremen, bei dem er Zuflucht suchte, wies ihn, von schändlichem Neid befeelt, von seiner Thüre. Zuletzt fand er ein Unterkommen bei einer adeligen Wittve, die ihn auf ihrem Gute Ramslo bei Hamburg einen Meierhof zur Wohnung anwies. Im J. 847 starb Leuterich von Bremen. Nun beschloß Ludwig der Deutsche, um dem bedrängten Apostel des Nordens endlich wieder eine Verbleibstätte zu schaffen, Bremen mit Hamburg zu vereinigen. Aber erst zwei Jahre später konnte Ansgar eingeführt werden (849). Den Widerspruch, den die Bischöfe von Verden und Köln aus selbstthätigen Motiven dagegen erhoben, brachte erst P. Nikolaus I. zum Schweigen (858). Unterdeß hatte aber Ansgar, trotz aller Noth, in der er selbst lebte, unablässig für die skandinavische Mission gewirkt. In Dänemark herrschte Erich (Horik), dessen Hof Ansgar wiederholt als Gesandter des deutschen Königs besuchte, und dessen Gunst er zur Gründung einer Kirche in Schleswig und zur Organisation einer das ganze Land umspannenden Mission benutzte. Erich selbst wagte nicht überzutreten, dennoch brach der heidnische Fanatismus in offener Empörung aus. Erich fiel in der Schlacht gegen seinen empörrischen Neffen (854). Ein Knabe, Erich II., vielleicht des gefallenen Erichs Enkel, bestieg den Thron, statt seiner regierte aber der Häuptling Jovi, ein wüthender Christenfeind, der alle christlichen Priester verjagte und jeden Christen in seinem Lande mit dem Tode bedrohte. Doch befreite sich Erich im J. 855 von der Vormundschaft Jovis und gestattete den Christen Duldung. Das Bekehrungswerk wurde nun mit neuem Eifer und Erfolg wieder aufgenommen. — Alle Versuche, die Mission in Schweden durch neue Sendlinge wieder anzuknüpfen, waren gescheitert. Endlich machte sich im J. 852 Ansgar selbst auf den Weg. Durch reiche Geschenke und ein splendides Gastmahl gewann er des Königs Olaf Gunst. Eine Volksversammlung zog das h. Poos zu Rath und dieses entschied für die Zulassung des Christenthums. Seitdem blieb, so lange Ansgar lebte, die schwedische Mission in unge störter segensreicher Wirksamkeit. Ansgar † 865. Die sehnlichste Hoffnung seines Lebens, einst mit der Märtyrerkrone geschmückt zu werden, hatte sich nicht erfüllt; aber ein Leben so voll von Arbeit, Noth und Mühe, Hingebung, Ausdauer und Selbsterleugnung wiegt schwerer als eine Märtyrerkrone. — Ansgars Nachfolger auf dem Stuhl von Hamburg-Bremen war Rimbert, der Liebling unter seinen Schülern, der Begleiter auf fast allen seinen Reisen, der seines Meisters Leben beschrieb und ihn heilig sprach. Er bemühte sich nach Kräften dem leuchtenden Vorbilde seines Lehrers nachzukommen, auch in der Fürsorge für die skandinavische Mission. Aber das wilde Treiben der dänischen und normannischen See-

räuber machte ihm unendlich viel Noth. Diese erreichte nach Rimberts Tod ihren Gipfel, und es kam so weit, daß der köln'sche Erzbischof unter dem Vorwande, der Verfall des hamburger Stuhles sei erloschen, seine Ansprüche auf Bremen erneuern konnte. Hauptquelle: Adams von Bremen *Gesta Hamburgensis eccl. Episcoporum* (bis 1076).

### §. 81. Christenthum und Islam.

Vgl. R. Dozy, *hist. des Musulmans d'Espagne*. 2 Voll. Leyd. 1861.  
 J. Aschbach, *Gesch. d. Ommaiaden in Span.* Grff. 1829. 2 Bde. F. W. Lemke, *Gesch. v. Span. fortges. v. H. Schäfer*. Bd. I. II. Hamb. 1831. 44.  
 — M. Amari, *Storia dei Musulmani di Sicilia*. Firenze 1854.

Die byzantinische Herrschaft in **Nordafrika** (§. 76, 3) wurde von Aegypten aus seit 665 durch die Sarazenen, mit denen die zum Islam bekehrten Berbern (Mauren) sich verbanden, immer mehr eingeengt und zuletzt gänzlich verdrängt. Im J. 711 zerstörten sie, von einem Verräther gerufen, die westgothische Herrschaft in **Spanien**. In weniger als fünf Jahren war die ganze Halbinsel bis auf die nördlichen Gebirgsgegenden im Besitze der Mauren. Bald warfen sie ihre ländergierigen Blicke auch auf die gesegneten Fluren jenseits der Pyrenäen, aber Karl Martell vertrieb ihnen in der blutigen Schlacht bei Poitiers 732 gründlich dies Gelfüste. Die Franken waren die Retter Europas und des Christenthums. Im J. 752 wurde die Ommaiadenherrschaft zu Damascus, deren Herrschaft auch das maurische Spanien umfaßte, durch die Abbassiden gestürzt; aber ein Sprößling des gestürzten Hauses, **Abderrhaman I.**, entkam nach Spanien und gründete hier das selbstständige Kalifat von Cordova, das sich schnell zu einer beispiellosen Blüthe der Cultur erhob. Von zwei Seiten her aber wurde die Herrschaft der Araber in Spanien bedroht. Als Roderichs Macht dem Sturme der Sarazenen erlegen war (711), behauptete Pelajo, ein Verwandter desselben, mit einer kleinen Schaar heldenmüthiger Genossen in den unzugänglichen Bergen Asturiens und dessen Eibam Alfons in den cantabrischen Bergen am biscayischen Meere die christlich-nationale Selbstständigkeit. Alfons vereinigte später beide Reiche, eroberte Galicien und das castilianische Gebirgsland, allenthalben die Herrschaft des Kreuzes restituirend. Das Volk ehrte sein Andenken mit dem Zunamen des Katholischen. Seine Nachfolger erweiterten in unaufhörlichen Kämpfen gegen die Ungläubigen ihre Herrschaft bis an den Duero. Unter ihnen zeichnete sich besonders Alfons II. d. Reusche († 850) durch Heldenmuth und Culturpflege aus. Oviedo war seine Residenz. — Aber auch vom Osten her griff christliche Herrschaft wieder um sich. Karl d. Gr. eroberte 778 das Land bis zum Ebro. Ein Aufstand der Sachsen hielt ihn aber vom weitem Vordringen ab, und in den Pyrenäen hieben die räuberischen Basken muthwillig seine edelsten



Italiens vielfach zu lindern. Von einer Ausübung souverainer Rechte war dabei natürlich nicht die Rede. Seit der Herstellung des byzantinischen Exarchats (§. 76, 7) wuchs die politische Bedeutung des Papstes mächtig und das Fortbestehen desselben war oft von dem guten Willen des Papstes abhängig, für den freilich die Aussicht, der Hospatriarch eines langobardisch-römischen Kaisers zu werden, gerade keine lockende war. Aber er konnte es nicht verhindern, daß die Langobarden ein Stück des Exarchats nach dem andern an sich rissen. Gregor III. wandte sich, von Liutprand hart bedrängt (738), Hülfe flehend an den Franken Karl Martell, der ein paar Alexiker zur Friedensvermittlung nach Italien sandte. Gregors Nachfolger Zacharias sanctionirte durch sein apostolisches Gutachten die Beseitigung des merovingischen Schattenkönigs Childerich III., worauf Pipin d. Kl. zu der längst besessenen königlichen Macht auch den königlichen Titel annahm (752). Der Langobarde Aistulf hatte unterdeß Ravenna erobert und forderte die Unterwerfung Roms. P. Stephan II. beschwor den Frankenkönig um Hülfe, kam auf dessen Einladung selbst nach Frankreich und salbte Pipin und dessen Söhne mit eigener Hand, wogegen diese sich documentarisch verpflichteten, den Exarchat von den Langobarden für den Papst zu erobern (754). Durch zwei Feldzüge entriß Pipin dem Langobarden alle Besitzungen des vormaligen Exarchats und schenkte sie dem h. Peter, wogegen der Papst ihm als Schutzherrn der römischen Kirche die Insignien des römischen Patriciats verlieh. Den Gesandten des byzantinischen Kaisers, welche den Exarchat reclamirten, erwiderte Pipin, daß die Franken ihr Blut nicht für die Griechen, sondern für den h. Petrus vergossen hätten (755). Die Langobarden machten indeß dem päpstlichen Stuhle auch fortan noch viele Noth, bis endlich Karl d. Gr. (768—814) auf den Hülferuf des P. Hadrian I. (772—95) herbeieilte, Pavia eroberte, den König Desiderius ins Kloster Korvey steckte und die Lombardei dem fränkischen Reiche einverleibte. Die Schenkungen seines Vaters an den Stuhl Petri bestätigte und vermehrte Karl bei dieser Gelegenheit und legte am Grabe des Apostelfürsten eine förmliche Schenkungs-urkunde nieder (774). Leider ist diese, ebenso wie die übrigen Urkunden in dieser Sache, wahrscheinlich durch päpstliche Fürsorge, verloren gegangen, aber auch ohne sie sind genug Zeugnisse vorhanden, daß Karl bei dieser Schenkung an den h. Vater weit davon entfernt war, demselben unbedingte Souverainetät zuzugestehen. Alle landesherrlichen Hoheitsrechte blieben in der Hand Karls. Der Papst selbst und alle Bürger Roms mußten ihm den Eid der Treue schwören. Die päpstliche Herrschaft war die eines fränkischen Vasallen, der Kirchenstaat nur die größte Immunität dieser Zeit. Dem Papste kam die niedere Gerichtsbarkeit und die Ernennung der Verwaltungsbehörden zu, aber diese wurden überwacht und controlirt von den fränkischen Sendboten (*missi dominici*), die Appellationen und Beschwerden jeder Art entgegenzunehmen und darüber abzuurtheilen beauftragt waren. Selbst noch von den Nachfolgern Karls, deren Schwäche doch die Päpste so trefflich auszubenten verstanden, wurden diese Hoheitsrechte gelübt. Freilich reagirten die Päpste nach Kräften dagegen und schon zu Karls d. Gr. Zeit entstand das Märchen von der *Donatio Constantini*, demzufolge die Franken dem h. Peter nur zurückgegeben, was er von den Zeiten Konstantins her (der nur um dem Papste die ungestörte souveraine Herrschaft über Italien zu sichern, seine Residenz nach Byzanz verlegte) besessen hatte. Die pseudo-isisborische *Decretaliensammlung* (§. 87, 2) konnte schon die authentische Schenkungsurkunde mittheilen. Laur. Vassa (*de falso credita et ementita Constantini donatione*), — nach dem erzwungenen Widerruf des Verf. von Ulrich v. Gutten 1518 herausgegeben) zerstörte zuerst gründlich den Glauben an die Echtheit. Vgl. E. Münch, *üb. d. Schenkung Konst.*; in *deff. verm. Schr. Ludwigsb.* 1828. II, 183. J. v. Döllinger, *d. Papstfabeln des M. A.* München 1863. S. 61 ff.

2. Das karolingische Kaiserthum. Auf Hadrian I. folgte Leo III. (795—816). Bei seiner Wahl war es nicht mit rechten Dingen zugegangen. Er entkam glücklich einem Aufstande (799) und betheuerte vor Karl d. Gr., daß von seinen Feinden ihm Augen und Zunge ausgerissen, vom h. Petrus aber in der folgenden Nacht restituirt worden seien. Seine Gegner verklagten ihn vor dem Könige des Meineids und Ehebruchs und ein Zeugenverhör muß schlimme Dinge constatirt haben, denn Alkuin beeilte sich, den ihm darüber gemachten Bericht schleunigst zu verbrennen. Der Papst wurde ehrenvoll entlassen und nahm, von einer fränkischen Schutzwache unterstützt, den Stuhl Petri wieder ein. Im nächsten Jahre überfiel Karl mit seinem Heerbann die Alpen zum Feldzug gegen Venevent. In Rom veranstaltete er eine Synode; die Bischöfe erklärten aber, daß der Stuhl Petri, das Haupt Aller, von Niemand gerichtet werden könne; der Papst schwur einen Reinigungseid und bat für seine Verläger. Am Weihnachtsfeste ging Karl in die Peterskirche. Nach beendigter Messe schritt der Papst auf ihn zu und setzte ihm unter dem Jubelruf des Volks eine prächtige goldene Krone aufs Haupt (800). Die Welt sollte glauben, daß er es auf unmittelbaren Antrieb göttlicher Eingebung gethan, aber es war das Resultat jahrelanger Verhandlungen und die Erfüllung eines Versprechens, durch welches der Papst sich den Schutz des Königs gegen seine Feinde erkaufte hatte. Mit der Idee des Kaiserthums verband Karl d. Gr. den Begriff einer theokratisch-christlichen Weltmonarchie im Sinne der danielischen Weissagung. Die Griechen haben sich dieses Verufs unwürdig gezeigt, deshalb hat Gott ihn auf den Frankenherrscher übertragen. Als Kaiser steht Karl an der Spitze der ganzen Christenheit und hat nur Gott und sein Gesetz über sich. Er ist der gehorsamste Sohn, der devoteste Knecht der Kirche, soweit sie die Trägerin und Spenderin des Heils ist; aber er ist auch ihr höchster Herr und Gebieter, sofern sie irdische Gestaltungen angenommen und eines irdischen Regiments bedarf. Staat und Kirche sind zwei gesonderte Gebiete, die sich aber auf allen Seiten gegenseitig bedingen und ergänzen; ihre einheitliche Spitze haben sie in der Person des Kaisers. Daher greift Karls Gesetzgebung allenthalben in das Gebiet der Kirche, in Verfassung, Cultus und Lehre ein; er zieht die Bischöfe und die Synoden dabei zu Rathe, aber er bestätigt, ergänzt und modificirt ihre Beschlüsse nach eigener Einsicht, weil er dem Gerichte Gottes dafür persönlich verantwortlich ist. Im Papste ehrt er den Nachfolger Petri und das sichtbare Haupt der Kirche; aber weil der Kaiser über Staat und Kirche steht, ist er auch des Papstes Gebieter. Der Papst, der ihm die Weihe zum Kaiserthum ertheilte, hat dies nicht aus eigener, dem Papstthum immanenter Machtvollkommenheit gethan, sondern aus speciellem göttlichen Antrieb und Auftrag. Daher ist die Kaiserkrönung durch des Papstes Hand nur eine einmalige. Fortan ist diese Würde erblich im Hause Karls, und nur der Kaiser kann den neuen Kaiser zeugen und ernennen. Die Einheit des Kaiserreichs soll unter allen Umständen gewahrt werden, und daher (dem fränkischen Erbtheilungsrechte entgegen) den jüngern Söhnen nur die untergeordnete Stellung von Statthalterkönigen angewiesen werden. Karl † 814. Sein schwacher Sohn Ludwig d. Fromme (814—40) war nicht im Stande, des Vaters begonnenes Werk zur Vollendung zu bringen. Vielmehr legte er den Grund zu seinem Untergange. Durch seine schwache Vorliebe für den nachgebornen Sohn aus zweiter Ehe, Karl den Kahlen, stieß er sein eigenes früher erlassenes Erbfolgegesetz um (829). Die dadurch beeinträchtigten Söhne empörten sich unter Mitwirkung der angesehensten fränkischen Prälaten und des Papstes Gregor IV. Ludwig mußte zu Compiegne 833 schimpflich Kirchenbuße thun und wurde von Lothar, dem ältesten Sohne, in schmachtvoller Gefangenschaft gehalten. Doch befreite ihn 834 sein reiner Sohn Ludwig (der Deutsche). Nun erging über die mitverschworenen Bischöfe auf der Synode zu Didenhofen 835 ein schweres Strafgericht. Die Brüder lagen aber

fortwährend im Kriege miteinander; Ludwig erlebte nicht das Ende desselben. Er † 840. Der Vertrag zu Verdun 843 beendete den erbitterten Bruderkrieg und schuf aus dem einheitlichen abendländischen Kaiserreiche drei selbstständige Staatencomplexe. Lothar, dem der Kaisertitel mit Italien und einem schmalen Landesstreifen zwischen dem neustrischen und austrasischen Reiche zugefallen war, † 855. Von seinen Söhnen erbten Ludwig II. Italien mit der Kaiservürde, Lothar das nach ihm genannte Lothringen, und Karl Burgund und die Provence. Die beiden Letztern starben bald nach einander ohne Erben (869) und ehe Kaiser Ludwig II. zur Hand war, hatten die Oheime schon zugegriffen und ließen die Beute nicht wieder fahren. Im Vertrag zu Mersen 870 bekam Karl d. Kahle die romanischen, Ludwig d. Deutsche die deutschen Bestandtheile. So vollendete sich die Gliederung des karolingischen Weltreiches in drei durch Sprache und Nationalität homogene Staatencomplexe: Deutschland, Frankreich und Italien.

3. Das Papstthum bis auf Nikolaus I. So schwach und fromm auch Ludwig d. Fr. war, so war doch er so wenig wie seine nächsten Nachfolger geneigt, der kaiserlichen Oberhoheit über St. Peters Stadt und Stuhl irgend etwas zu vergeben. Am drückendsten war den Päpsten die Verpflichtung, vor der päpstlichen Weihe erst die kaiserliche Bestätigung nachsuchen zu müssen. Da diese wiederholt umgangen wurde, schickte Ludwig seinen Sohn Lothar nach Italien, um mit dem neugewählten Papste Eugen II. die kaiserlichen Rechte ein für allemal festzustellen. Es geschah durch die s. g. Constitutio Romana, durch welche die Papstwahl der Mitbetheiligung des Volkes entzogen, die Weihe des Papstes von der kaiserlichen Bestätigung und dem Huldigungsseide des Neugewählten abhängig gemacht wurde (824). Aber auch in der Folge wurde diese Verpflichtung, so eifersüchtig die Kaiser auch darauf hielten, meist unter allerhand Vorwänden umgangen. — Zwischen Leo IV., † 855, und Benedict III., dem Vorgänger Nikolaus I., verlegt eine alte Sage das Pontificat eines Weibes, der s. g. Päpstin Johanna (in der deutschen Sage: Frau Tute). Ein Mädchen aus Mainz ging mit ihrem Geliebten in Mannsleibern nach Athen, erwarb sich hier große Gelehrsamkeit, trat dann in Rom als Johannes Anglicus auf, wurde zum Papste gewählt, kam, von einem ihrer Kämmerlinge geschwängert, während einer feierlichen Procession nieder und starb bald darauf, nachdem sie 2 J. 5 M. u. 4 T. unter dem Namen Johannes VIII. pontificirt hatte. Das älteste Zeugniß für diese Sage findet sich in dem fast gleichzeitigen Liber pontificalis des römischen Bibliothekars Anastasius; doch fehlt die hier befindliche Biographie der Päpstin nach Aussage der katholischen Editoren in den meisten und besten Handschriften und wird demzufolge in den wenigen andern späteres Einschleßel sein. Auch bei Marianus Scotus († 1086) fehlt sie noch in den ältesten Handschriften. Erst ist der Bericht erst bei Stephan de Bourbon († 1261). Die Chronik des Martinus Polonus (römischer Großpönitentiar und später Erzbisch. von Gnesen † 1278) berichtet in aller Ausführlichkeit darüber, und seitdem wiederholen alle mittelalterlichen Chroniken die Sage, ohne den mindesten Zweifel an ihrer Geschichtlichkeit zu hegen. Papst Johann XX. († 1277) hielt es für unbillig, daß die Päpstin nicht mitgezählt werde, und nannte sich deshalb Johann XXI. Die Volkssage wollte außerdem wissen, daß ein bei der Papstweihe gebrauchter Marmorfessel in der Laterankirche (die s. g. sella stercoraria) durchbrochen sei, um zur Verhütung ähnlichen Mißgeschicks das Geschlecht des Neugewählten handgreiflich zu prüfen, und bezeichnete eine Bildsäule, die im 16. Jahrh. auf päpstlichen Befehl zerstört wurde, als Denkmal der Päpstin. Das Schweigen des Photius, der gewiß nicht unterlassen hätte, solch einen Skandal auszubeuten, und zeitgenössische Zeugnisse für die unmittelbare Nachfolge Benedicts III. auf Leo IV. (der Annalist Prudentius von Troyes, ein Brief des Hinkmar von Rheims,

ein Diplom Benedicts und eine Münze Lothars) nöthigen die Kritik zur Bestreitung der Sage, deren Entstehung freilich noch ein ungelöstes Räthsel ist. Am wahrscheinlichsten deutet man sie als eine Satyre auf das liederliche Weiberregiment unter den ausschweifenden Päpsten Johann X., XI. oder XII., — aber warum verlegte man dann das Factum nicht geradezu ins 10. Jahrh.? — Der reformirte Theologe Dav. Blondel erwies der kath. Kirche den Dienst, durch eine gründliche und scharfsinnige Kritik (Amst. 1649) den Glauben an die Geschiedlichkeit des Berichtes zu zerstören. Seitdem ist sie jedoch wieder vertheidigt worden von Friedr. Spanheim (Opp. II, 577) und neuerdings von N. Chr. Rist (hist. theol. Zeitschr. 1844. II), u. Hase (R.=G. S. 213) hält es wenigstens für denkbar, daß die Kirche, die Niedergeworfenes geschehen sein ließ, mit ihrer Geistesmacht auch das Geschehene vernichtete, so lange dessen Kunde dem noch schwankenden Papstthum bedenklich erschien. Vgl. S. J. J. v. Döllinger, Papstfabeln des M. A. München 1863.

4. Nikolaus I. und Hadrian II. (858—67—72). — Der größte Papst zwischen Gregor I. und VII. war Nikolaus I., ein Mann von unbeugsamer Willensfestigkeit, scharfem Blick und kühnem Geiste, der, begünstigt von den politischen Wirren seiner Zeit, getragen von der öffentlichen Meinung, die ihn als zweiten Elias pries, und zuletzt auch noch gestützt auf die gerade jetzt auftauchende pseudoisidorische Decretalsammlung (§. 87, 2) seinem Streben nach päpstlicher Allgewalt die Folie und Glorie des Kampfes für Recht, Wahrheit und Zucht geben konnte. Unter den mancherlei Kämpfen seines Lebens (§. 67, 1; §. 83, 1) brachte ihm keiner mehr Gewinn und Ruhm als der mit Lothar II. von Lothringen. Um seine Buhlerin Waldrade ehelichen zu können, beschuldigte dieser seine Gemahlin, Thietberga, blutschänderischen Umgangs mit ihrem Bruder, und die beiden Metropolen seines Reiches, Gunther von Köln und Thietgaut von Trier waren niederträchtig genug, dem königlichen Ehebrecher zu Gefallen auf einer Synode zu Aachen (859) die bestehende Ehe aufzulösen. Lothar vermählte sich nun förmlich mit Waldrade, aber Thietberga entfloß dem Kloster, in welchem sie die ihr angedichtete Schuld abblüßen sollte, und klagte beim Papste. Auch die beiden Oheim, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle, welche schon beschloffen hatten, den Neffen zu beerben, nahmen sich ihrer an, und Hinkmar von Rheims führte in Karls Auftrage die öffentliche Vertheidigung der Mißhandelten. Nikolaus sandte zwei italienische Bischöfe, deren einer Rhodobaald von Porto war (?! vgl. §. 67, 1), zur Untersuchung der Sache nach Lothringen. Diese ließen sich bestechen und entschieden auf der Synode zu Metz (863) für den König. Aber Nikolaus excommunicirte und entsetzte die beiden Metropolen, welche nach Rom gereist waren, um auch dort die Allmacht lothringischen Goldes zu versuchen, ihrer Aemter. Rachedürstend bezogen diese den Kaiser Ludwig II., den Bruder Lothars, gegen den Papst. Er belagerte Rom, verständigte sich jedoch mit dem Papste. Lothar, von seinen Unterthanen verabscheut, von seinen Oheimen mit Krieg bedroht, kroch zu Kreuze und flehte um Gnade und Schutz beim Papste gegen die Ländergier seiner Oheimen. Nikolaus sandte nun einen Legaten Arsenius über die Alpen, der in allen drei Reichern als unbeschränkter Gebieter schaltete, Lothar zur Wiederannahme Thietbergas nöthigte und mit Waldrade davonzog. Diese aber entsprang ihm unterwegs, und Lothar vergaß in ihren Armen bald seines eidlischen Gelöbnisses. Zugleich versöhnte er sich mit den Oheimen, deren Eifer durch das herrische Benehmen des päpstlichen Legaten doch etwas abgekühlt worden war. Thietberga bat nun selbst den Papst um Ehescheidung. Dieser aber blieb unerschütterlich fest bei seinen Forderungen. Er † 867. Sein Nachfolger Hadrian II., ein 75jähr. Greis, konnte sich nur allmählig von der kaiserlichen Partei, die ihn gewählt und bevormundete, emancipiren. Er nahm die beiden gebannten Metropolen wieder zu Gnaden an, jedoch



ohne Amtsrestitution, löste Waldrade vom Banne, wies jedoch beharrlich die von Thietberga erneuerte Bitte um Ehescheidung ab. Lothar machte sich selbst auf den Weg nach Rom, schwor einen feierlichen Eid, mit Waldrade seit der Wiederannahme seines Weibes keinen fleischlichen Umgang gehabt zu haben, und empfing aus des Papstes Hand das Sacrament. Voll Hoffnung, dennoch endlich zum Ziele zu gelangen, reiste er heim, starb aber zu Piacenza an einem bösartigen Fieber (869). Als nun die Dheime über sein Reich herfielen, legte Hadrian sein ganzes Ansehen für den rechtmäßigen Erben, den Kaiser, in die Wagschale und drohte sogar mit dem Banne. Aber Hinkmar von Rheims verfaßte im Auftrage seines Königs eine Staatschrift, in welcher er dem Papste die Meinung Frankreichs zu wissen that, daß er sich um Dinge, die ihn nicht angingen, auch nicht kümmern solle. Der Papst mußte diesen Schimpf ungerächt hinnehmen. Eine zweite Niederlage brachte ihm Hinkmar in eigener Sache (§. 83, 1).

5. **Johann VIII. und seine Nachfolger.** — Glücklicher als Hadrian in dem Streben, die karolingischen Throne zum Schemel seiner Füße zu machen, war sein Nachfolger Johann VIII. (872—82). In der Kunst Intriguen zu schmieden und in der dazu nöthigen Perfidie, Heuchelei und Gewissenlosigkeit hatte er aber auch eine weit größere Meisterschaft. Ihm gelang es vollständig, den Stuhl Petri von der Kaisermacht zu emancipiren. Aber eben dadurch machte er ihn zum Spielball des wildesten Parteigetriebes am eigenen Herde. Auf seine Rechnung kommt hauptsächlich die grundlos tiefe Entwürdigung und Entartung des Papstthums im 10. Jahrh. Als Kaiser Ludwig II. im J. 875 starb, hätte als älterer und voller Bruder seines Vaters Ludwig der Deutsche ihn beerben müssen. Aber der Papst wollte der Welt beweisen, daß die Gnade des Apostolicus die Kaiserkrone verleihen könne, wem sie wolle. Seiner Einladung folgend, erschien Karl d. Kahle in Rom und wurde am Weihnachtstage 875 vom Papste gekrönt. Aber er mußte das päpstliche Benefiz theuer bezahlen, indem er förmlich allen Ansprüchen auf Landeshoheit über den Kirchenstaat entsagte, die Papstwahl für die Zukunft unbedingt frei gab und einen päpstlichen Stellvertreter und geistlichen Primas für ganz Frankreich (und Deutschland) annahm. Doch damit noch nicht genug, mußte er sich zu Pavia einen förmlichen Wahlact der Lombarden gefallen lassen, und um seinen eigenen Großen die Zustimmung zu all diesen Dingen abzugewinnen, mußte er auch ihnen das Wahlrecht und die Erbllichkeit der Lehne zugestehen. Der neustrische Klerus mit Hinkmar an der Spitze leistete aber kräftigen Widerstand und auf der ersten Synode zu Pontion 876 kam es zu sehr heftigen Scenen. — Das schmachvolle Compromiß frommte aber weder dem Papste noch dem Kaiser. In Rom wuchs dem Erstern ein wildes Parteiengetriebe über den Kopf und die Sarazenen drangen immer tiefer in Italien vor. Vom Kaiser, der im eignen Lande sich vor den Einfällen der Normannen nicht zu rathen und zu retten wußte, war keine Hülfe zu hoffen. Dennoch raffte derselbe sich auf, erkaufte einen schmachlichen Frieden von den Normannen und zog über die Alpen. Aber neue Noth in der Heimath rief ihn gebieterisch zurück und am Fuße des Montcenis starb er in einer elenden Bauernhütte an dem Gifte, das sein Leibarzt, ein Jude, ihm eingegeben (877). Der Papst gerieth in immer größere Noth und verschlimmerte seine Lage durch immer neue Intriguen. Er starb 882 unter den Streichen eines Mörders. Ein Jahr vor seinem Tode hatte Johann VIII. Karl d. Dicken, den jüngsten Sohn des deutschen Ludwig, zum Kaiser krönen müssen, und dieser, der unfähigste unter allen karolingischen Epigonen, vereinte nochmals durch die Wahl der neustrischen Stände alle fränkischen Reiche unter sein schwaches Scepter, bis die deutschen Stände der kläglichen Herrschaft durch Absetzung ein Ende machten (887) und an seine Stelle Arnulf von Kärnten, einen natürlichen Sohn seines Bruders Karlomann, wählten. Ihn rief

der Papst Formosus (894) zu Hülfe und krönte ihn zum Kaiser. Er konnte sich aber in Italien nicht halten und sein Gegenkaiser Lambert, ein Langobarde, behauptete das Feld. P. Formosus starb bald nach Arnulfs Abreise (896). Sein Nachfolger Stephan VI. ließ, von italienischem Fanatismus gestachelt, die Leiche des Formosus, der es mit den Deutschen gehalten, ausgraben, schändlich mißhandeln und dann in die Tiber werfen. Die drei folgenden Päpste regierten nur etliche Wochen oder Monate und wurden theils ermordet, theils verjagt. Johann IX. (898—900) restituirte, um die deutsche Partei zu besänftigen, die Ehre des Formosus. — Arnulfs Kaiserthum war nur ein kurzer nichtiger Traum gewesen, aber in Deutschland hat er in schwerer Zeit mit Kraft und Würde das Scepter geführt. Als er im J. 899 starb, wählten die deutschen Stände seinen 7jähr. Sohn, Ludwig das Kind, zu ihrem Könige, und der kräftige Erzbisch. Hatto v. Mainz bemächtigte sich der vormundschaftlichen Regierung. Ludwig starb aber schon 911 und mit ihm erlosch der Stamm der Karolinger in Deutschland. In Frankreich behauptete sich in kläglicher Ohnmacht die karolingische Dynastie bis zum Tode Ludwigs des Faulen 987.

### §. 83. Das Papstthum und die Metropolitanwürde.

Vgl. Gaff, Merkwürdigk. aus dem Leben u. den Schriften Hinkmars. Göttg. 1806. C. v. Noorden, Hinkmar, Erzbisch. v. Rheims. Bonn 1863.

Die Metropolitanen erhielten im germanischen Kirchen- und Staatsthum eine ungleich größere Bedeutung. Bei der Mannigfaltigkeit der germanischen Völkerstämme repräsentirten sie nämlich die Einheit des nationalen Kirchenthums, wie der Papst die des universalen, während sie zugleich als mächtiger Reichsstand großen Einfluß auf die Staatsverwaltung und die auswärtige Politik übten. Das landesherrliche Interesse erkannte in der Einheit der kirchlichen Verwaltung des Landes eine Stütze und Bürgschaft für die politische Einheit und widersetzte sich daher der Vertheilung der Landeskirche unter mehrere Metropolitanstühle, oder war, wo die größere Ausdehnung des Reiches mehrere Erzstühle forderte, darauf bedacht, dem bedeutendsten derselben das Ansehen und die Rechte eines Primas zuzuwenden. Die Päpste dagegen strebten aus allen Kräften darnach, jedem größern Lande wenigstens zwei oder drei Metropolitanen zu geben und dem Aufkommen eines landeskirchlichen Primats möglichst zu wehren, denn bei der Einheit des landeskirchlichen Regimentes lag die Gefahr nahe, daß der betreffende Prälat über kurz oder lang Gelüste tragen werde, sich von Rom zu emancipiren und zu der Stellung eines unabhängigen Patriarchen sich emporzuschwingen. — Seit Karl d. Gr. herrschte ferner bei den fränkischen Königen die Politik, in den Grenzmarken ihres Reiches Bisthümer und Erzbisthümer zu gründen, mit der Aufgabe, die benachbarten heidnischen Länder zu christianisiren, aber zugleich auch dadurch die Eroberung derselben vorzubereiten, oder falls diese schon vorangegangen war, sie zu stützen. Den ersten Theil dieser Aufgabe konnten die Päpste nur billigen und fördern, aber eben so entschieden wider-

strebten sie dem zweiten. Es muß dem Stuhle Petri nachgerühmt werden, daß er von seinem universallkirchlichen Standpunkte aus stets das Recht der Nationalität anerkannt, gepflegt und gewahrt habe. Jedes für das Christenthum gewonnene Land sollte unter voller Wahrung seiner Nationalität und politischen Selbstständigkeit in den Organismus der Gesamtkirche eingegliedert und so unter des Papstes geistlicher Vaterschaft eine christliche Staatenfamilie begründet werden, deren einzelne Glieder völlig gleichberechtigt nebeneinander stünden. Damit war den Forderungen der Humanität und des Evangeliums, aber zugleich auch den selbstischen Interessen der päpstlichen Politik gebient. Diese bot daher Alles auf, die neugegründeten Landeskirchen möglichst bald von der Suprematie des deutschen Klerus zu emancipiren und ihnen einen selbstständigen nationalen Kirchenverband unter eigenen Bischöfen und Erzbischöfen zu geben. — In ihrer Stellung als Repräsentanten der landeskirchlichen Einheit waren endlich die Metropolen mit ihrem Interesse an das der Landesfürsten gebunden; sie waren die kräftigste Stütze ihrer Politik und ihres Thrones, und erfreuten sich ihrerseits meist auch des kräftigsten Schutzes der fürstlichen Gewalt. Diese Coalition der Metropolen mit der Staatsgewalt bedrohte aber den untergeordneten Klerus mit vollständiger Knechtung und drängte ihn zum engeren Anschluß an die Interessen des Papstes. Durch den Drang der Umstände gezeitigt, bildete sich in Ludwigs d. Fr. letzten Jahren eine weitverzweigte Verschwörung von Bischöfen und Aebten, welche darauf ausging, den Klerus und insonderheit den Episkopat von der Staats- und Metropolitangewalt vollständig zu emancipiren und ihn unmittelbar unter die päpstliche Jurisdiction zu stellen. In der pseudoisidorischen Decretalsammlung stellten diese ihre Grundsätze als von den ältesten Zeiten her geltend dar (§. 87, 2). Ihr Streben stieß zwar auf den kräftigsten Widerstand, aber Pseudoisidors Grundsätze gingen doch schließlich in das allgemeine Kirchenrecht über.

1. Die englischen Fürsten widerstanden lange Zeit im Interesse der politischen Einheit der Heptarchie den Bemühungen der Päpste, dem Erzbisch. von Canterbury einen Rivalen zur Seite zu setzen. Besonders kräftig war die Action und Reaction dieser entgegengesetzten Interessen zur Zeit Wilfrids (§. 77, 6; 78, 3), den die römische Partei zum Erzbisch. von York bestellt hatte. Wilfrid wurde verjagt und starb nach höchst wechselvollem Leben, ohne je in den Besitz der ihm zugedachten Würde gelangt zu sein (709). Dennoch erreichte endlich der Papst seinen Zweck. Im J. 735 erhielt ein northumbrischer Prinz das Pallium, und seitdem bestand der yorker Stuhl unangestastet neben dem von Canterbury. — Im nördlichen Italien bestanden, und zwar mit alten Ansprüchen auf Autokephalie (§. 46), Metropolitansitze zu Ravenna, Mailand und Aquileja. Der ravennatische Prälat Sergius (um 760) hatte nicht übel Lust, aus den Trümmern des Exarchats auch einen ravennatischen Kirchenstaat nach dem Muster des römischen zu gründen. Reritenz gegen die römische Suprematie kam hier öfter vor. Die vollständigste

Demüthigung erlitt dabei der gewaltthätige und kirchenräuberische Erzbischof Johannes v. Ravenna, trotz des kaiserlichen Schutzes, durch Papst Nikolaus I. (861). Die Gewalt der öffentlichen Meinung nöthigte den Kaiser, seinen vom Papst gebannten Schützling fallen zu lassen. Unter Johannis VIII. Pontificat konnte aber der mailändische Prälat Anshert, der treu zur deutschen Partei hielt, der päpstlichen Bannung und Absetzung spotten († 882). Doch erkannte dessen Nachfolger den päpstlichen Primat wieder an. — Unter den französischen Prälaten nahm, nach der Wiederherstellung des Metropolitanverbandes durch den h. Bonifacius, der von Rheims den ersten Rang ein. Zum Gipfel seiner Macht gelangte dieser Stuhl durch Hinkmar v. Rheims (845—82), den gewaltigsten aller Kirchenfürsten, die Frankreich je gehabt. Sein Leben stellt eine ununterbrochene Kette von Kämpfen der mannichfachsten Art dar. Der erste Kampf, in welchen er verwickelt wurde, war der Gottschalk'sche Prädestinationsstreit (§. 91, 4). Seine eigentliche Stärke war aber nicht das dogmatische Gebiet, sondern das kirchenrechtliche und kirchenregimentliche. Und hier hat er, jeder Zoll ein Metropolit, die schwersten und ruhmreichsten Kämpfe seines Lebens durchgeföchten und gegen die Anmaßungen der Päpste wie gegen die Emancipationsgelüste der Bischöfe die Autonomie des Landesfürsten, die Freiheit und Selbstständigkeit der Landeskirchen und die Jurisdictionsgewalt der Metropoliten behauptet. Dahin gehört sein Kampf mit dem Bsch. Rothad v. Soissons. Hinkmar hatte denselben wegen Insubordination abgesetzt (861); Rothad appellirte an den Papst Nikolaus I. auf Grund des sardicenischen Kanons (§. 46, 2), der aber im Frankenreiche bis dahin keine Geltung gehabt hatte, und suppeditirte dem Papste zugleich die pseudoisidorische Gesetzesammlung, auf welche gestützt Nikolaus nach hartem Kampfe die Wiedereinfegung Rothads durchsetzte (865). In einen neuen, hartnäckigen Kampf führte den Erzbischof der beispiellos freche Trotz seines eigenen Neffen Hinkmar, Bischof von Laon. Auch hier spielt Pseudoisidors Gesetzesammlung eine bedeutende Rolle. Hadrian II. nahm für den Neffen Partei (869), aber der Metropolit trug den glänzendsten Sieg davon, und der Neffe, der dem Könige ebenso wie dem Metropolit trotzte und überdem sich in hochverrätherische Verbindung mit dem deutschen Hofe einließ, endigte seine Laufbahn damit, daß der König ihm die Augen ausstechen ließ. Bis zum J. 875 hatte Hinkmar unwandelbar treu und fest zur Seite seines Königs gestanden als eine Säule seiner Politik und seines Thrones. Als aber Karl d. K. in diesem Jahre als Kaufpreis für die Kaiserkrone neben der Autonomie des Kaiserthums auch die Freiheit der französischen Kirche und die Rechte ihrer Metropoliten preisgab, mußte er auch gegen diesen die Waffen wenden. Er starb 882 auf der Flucht vor den Normannen. Mit ihm sank die Glorie des französischen Erzbisthums ins Grab. Die pseudoisidorianische Partei hatte gesiegt, die Bischöfe waren von dem landeskirchlichen Regimente emancipirt, statt dessen aber häufig der rohen Willkür und Gewaltthat weltlicher Großen preisgegeben. — In Deutschland entstanden seit Karls d. Gr. Zeiten neue Metropolitanstöße zu Salzburg, Köln, Trier und Hamburg. Mainz behauptete aber fortwährend die Primaswürde und repräsentirte die Einheit der deutschen Kirche. Pseudoisidors betrügerisches Machtwort, obwohl auf deutschem Boden in bald vorübergehender Noth entstanden, rief hier nicht wie in Frankreich einen Vernichtungskampf gegen die Erzbischöfe hervor, dem es selbst übrigens durch die Anerkennung der mainzer Primaswürde vorgebeugt hatte. Die deutsche Metropolitangewalt erhielt sich vielmehr zum Heil des Reiches noch Jahrh. lang völlig ungeschwächt.

#### §. 84. Der Klerus im Allgemeinen.

Vgl. G. Eugenheim, Staatsleben d. Klerus im M. A. Berl. 1839.  
A. D. Hüllmann, Gesch. d. Urspr. d. Stände in Deutschl. 2. A. Berl.



1830. Bd. I. J. Weizsäcker, der Kampf gegen den Chorepiskopat in d. fränk. R. im 9. Jahrh. Tübg. 1859.

Die dem Erzbischof untergeordneten Bischöfe hießen Diöcesan- oder (als stimmberichtigte Glieder der Provinzialsynoden) Suffraganbischöfe. Die kanonische Bischofswahl durch Volk und Klerus ging in den germanischen Landeskirchen völlig verloren. Die Könige besetzten ohne Widerspruch nach eigener Wahl die Bischofsstühle. Ludwig d. Fr. restituirte auf der Synode zu Aachen die kanonische Wahl durch Volk und Klerus unter Vorbehalt der kaiserlichen Bestätigung (817), aber seine Nachfolger kümmerten sich nicht um dies Gesetz. — Absetzung wurde in der Regel von den Provinzial- oder Landessynoden verfügt. Die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab (Hirtenstab und Vermählungsring) kommt vereinzelt schon in der Merovingerzeit vor und wurde seit der Ausbildung des Beneficialwesens im 9. Jahrh. allgemeine Sitte. Aus dem Institut der ursprünglich für den Missionsdienst bestimmten Wanderbischöfe (episc. regionarii) gingen wahrscheinlich die s. g. Chor- bischöfe im 8. und 9. Jahrh. hervor. Mit den alten Chorepiskopen (§. 30, 45) haben sie nichts als den Namen gemein. Es waren untergeordnete Gehülfsen der Diöcesanbischöfe, deren Bequemlichkeit, Ungeistlichkeit und öftere Abwesenheit in Staatsgeschäften eine solche Stellvertretung bedingte. Durch eigenmächtiges Verfahren und Widerseßlichkeiten machten sie aber den Bischöfen, die sich selbst um ihre Heerde kümmerten, viel Noth. Eine Synode zu Paris 849 sprach ihnen deshalb alle Berechtigung ab. Seitdem verschwinden sie allmählig. Der unterbischöfliche Klerus, zum Theil aus Leibeigenen herangezogen, stand meist in slavischer Abhängigkeit vom Bischofe und entbehrte häufig auch der allernothdürftigsten Bildung. Seine Anstellung lag in der Hand des Bischofs, doch hatte der Stifter einer Kirche sich und seinen Nachkommen häufig die Wahl des an ihr fungirenden Pfarrers als Patronatsrecht vorbehalten. Besonders in der letzten Merovinger- und der ersten Karolingerzeit war der fränkische Klerus, der hohe wie der niedere, in unglaubliche Verwirrung und Entartung verfallen. Erst Bonifacius brachte wieder einige Zucht hinein (§. 78, 4), und Karls d. Gr. kraftvolle Regierung leistete Außerordentliches in der Hebung und Veredelung des Klerus. Doch das Verderben war zu groß und allgemein, als daß auch sie es völlig zu bewältigen vermocht hätte. Ludwig d. Fr. gab deshalb 816 einer Reformation, welche Chrodegang von Metz fünfzig Jahre früher bei seinem Klerus eingeführt hatte, gesetzliche Geltung für das ganze Reich, wodurch der Zucht und Ordnung für etliche Decennien mächtig aufgeholfen wurde. Aber in den elenden und drangsalvollen Zeiten der letzten Karolinger ging wieder Alles

brunter und drüber. — Exemption vom weltlichen Gerichte erlangte der Klerus in dieser Periode nur insoweit, daß die weltliche Behörde nicht ohne Zuziehung des Bischofs gegen einen Geistlichen einschreiten durfte und der Bischof selbst nur der Gerichtsbarkeit des Königs und der Provinzialsynode unterworfen war.

1. Der hohe Klerus bildete sich gleich anfangs in den germanischen Staaten zu einer geistlichen Aristokratie heraus, die vermittelt ihrer höhern Bildung im Staatsleben eine noch einflußreichere Stellung als der weltliche Adel gewann. Bei allen wichtigen Staatsgeschäften waren die Bischöfe die Rathgeber des Königs; zu Gesandtschaften wurden sie fast ausschließlich gebraucht; bei allen Commissionen waren geistliche Mitglieder und die *Missi dominici* bestanden immer zur Hälfte aus Klerikern. Diese nahe Stellung zur Person des Königs und ihre Bedeutung für das Staatsleben verschaffte den Bischöfen das Recht der Reichsstandschafft, und der fränkische Begriff der Immunität, demzufolge bei königlichen Schenkungen mit den Rechten des Grundherrn auch die landesherrlichen Rechte der Steuererhebung und Rechtspflege auf den neuen Besitzer übergingen, brachte ihnen zu der geistlichen auch die weltliche Jurisdiction über einen großen Theil des Landes. — Da das Hoflager des fränk. Königs ein ambulantes war, so bedurfte derselbe einer besondern Hofkapelle mit einem zahlreichen Hofklerus, an dessen Spitze ein Erzkaplan stand, gewöhnlich der angesehenste und einflußreichste Prälat des ganzen Reiches. Der Hofklerus war das Seminar für die Bischofsstellen des Landes.

2. Die ungeheure Ausdehnung der bischöflichen Diöcesen bedingte eine neue Gliederung des niedern Klerus. Die Filial- und Landkirchen, welche früher vom Klerus der Kathedralkirche aus besorgt worden waren, erhielten einen besonderen stehenden Klerus. Da diese Kirchen immer einem Heiligen geweiht waren, nannte man sie *tituli*, und die bei ihnen angestellten Kleriker *intitulati*, *incardinati*, *cardinales*. So entstand der Begriff der *Parochia* (*παροικία*) und des *Parochus* oder Pfarrers, der, weil ihm die *Cura animarum* oblag, auch *Curate* (fr. *Curé*) genannt wurde. Ueber etwa 10 Pfarreien wurde demnächst ein *Archipresbyter ruralis* gesetzt, der *Decanus* (Dechant) hieß. Da ihm anfangs noch das Taufrecht ausschließlich vorbehalten war, so hieß seine Kirche *Ecclesia baptismalis*, sein Sprengel *Christianitas* oder *Plebs*, er selbst auch *Plebanus*. Eine weitere Gliederung führte im 8. Jahrh. Heddo von Straßburg zuerst ein, indem er die Decanate seiner Diöcese unter sieben *Archidiaconate* (*Praepositi*, Bröpste) vertheilte. Außer den Pfarrkirchen gab es auch noch viele Kapellen oder Oratorien, wo nur zu gewissen Zeiten von der nächsten Pfarrkirche aus Gottesdienst gehalten wurde. Dahin gehören auch die Hauskapellen in der bischöflichen Wohnung oder auf den Gütern der weltlichen Großen, die von besondern Haus- oder Burgkaplanen versehen wurden. Letztere hatten nebenbei auch wohl noch das Amt, die Hunde zu flütern, bei Tische aufzuwarten und den Zelter der Frau zu lenken. Trotz wiederholter Einschärfung des alten Gesetzes: *ne quis vage ordinetur*, gab es doch eine zahllose Menge von s. g. *clericis vagis*, meist Landstreichern und Tagedieben, die, von gewissenlosen Bischöfen für Geld geweiht, als geistliche Hausirer im Lande umherzogen.

3. Der Eölibatzzwang war bei dem germanischen Klerus schwer durchzusetzen, und die Beispiele verheiratheter Bischöfe, Presbyter und Diakonen sind überaus häufig. Die niedern Kleriker waren zum bei weitem größten Theile beweibt. Bei der Weihe wurden sie zwar zur Trennung von ihren Weibern und zur Enthaltung vom ehelichen Umgange verpflichtet, aber das

Verprechen wurde selten gehalten. Beim unverheiratheten Klerus war Huzerei, Ehebruch und unnatürliche Wollust im Schwange. Ein Bsch. Ulrich v. Augsburg richtete an P. Nikolaus I. eine Philippica gegen das Eölibatgesetz mit rücksichtsloser Aufdeckung seiner Schäden, ganz im Sinne des alten Paphnutius (§. 45, 4). — Der Stand der Sittlichkeit im Klerus war durchschnittlich ein entsetzlich tiefer. Erbschleicherei, Urkundenfälschung, Simonie und Pfründenjagd wurden in schamloser Weise getrieben. Jagdlust, Umgang mit Hunden und Falken, wüste Trinkgelage gehörten zu den adeligen Sitten der Bischöfe. Im 7. Jahrh. war es die eigene Lust am wilden blutigen Waffenhandwerk, das die fränkischen Bischöfe in den Krieg trieb, und später veranlaßte sie die Verpflichtung zur Stellung des Heerbanns von den Kirchengütern oft dazu. Pipin, Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr. erließen strenge Gesetze dagegen; die spätern Karolinger duldeten aber nicht nur, sondern forderten es sogar.

4. Augustins Institut eines monasterii Clericorum (§. 45, 1) wurde auch später von manchen kirchlich gesinnten Bischöfen nachgeahmt. Aber erst der Bischof Chrodegang von Metz gab ums J. 760 demselben eine feste, bleibende Gestalt. Seine Regel (canon) schließt sich enge an die Mönchsregel des h. Benedict (§. 85) an, jedoch ohne Aufnahme des Gelübdes der Armuth. Er erbaute eine geräumige Wohnung (domus, Dom, auch monasterium, Münster gen.), in der alle Kleriker seiner Kathedralkirche unter beständiger, strenger Aufsicht des Bischofs oder seines Archidiaconen (Propst) gemeinschaftlich leben, beten, arbeiten, essen und schlafen mußten (vita canonica). Nach der Morgenandacht versammelten sich alle Glieder des Stiftes im Saale des Münsters, wo der Bischof oder Propst ihnen ein Capitel aus der Bibel (besonders aus dem Leviticus) oder aus der Regel vorlas und daran die nöthigen Ermahnungen und Klagen knüpfte (daher die Lebensarten: die Leviten, das Capitel, den Text lesen). Der Saal hieß davon Capitelstube; dann ging der Name sogar auf die ganze Gemeinschaft über (Domcapitel). Eine Nachbildung der Domcapitel bei nichtbischöflichen Stadtkirchen waren die Collegiatstifter, mit einem Propst oder Decan an der Spitze. Ludwig d. Fr. ließ Chrodegangs Regel durch den Diaconen Amalarius v. Metz revidiren und verallgemeinern und gab ihr auf der Reichsversammlung zu Aachen 816 Geltung für das ganze Reich (Regula Aquisgranensis). Bald aber trachteten die Kanoniker darnach, sich von dem lästigen Joch der bischöflichen Bevormundung mehr und mehr zu emancipiren. Gunther von Köln (§. 82, 4), der vom Papste abgesetzt, sich dennoch in seiner amtlichen Stellung behauptete, mußte sich die Unterstützung seines Domcapitels durch einen Vertrag erkaufen, demzufolge ein großer Theil des Kirchengutes den Capitularen (Domherren) zur eigenen, rechenschaftslosen Verfügung (prae-benda, Pfründe) gestellt wurde. Und was dieses Capitel errungen hatte, erkämpften sich demnächst allgemach auch die übrigen.

### §. 85. Das Mönchtum.

Vgl. L. d'Achery, Acta Ss. Ord. S. Benedicti. Sec. I-VI (500—1100) ed. J. Mabillon. Par. 1688. 9 Voll. fol. J. Mabillon, Annales Ord. S. Benedicti ed. Martene. Par. 1703. 6 Voll. fol. Montalembert, die Mönche des Abendl. vom h. Benedict bis zum h. Bernhard. Deutsch von R. Brandes. Bd. I. II. Regensb. 1860.

Als seit dem 5. Jahrh. die Stürme der Völkerwanderung über das Abendland hereinbrachen, gerieth auch das Mönchtum in Zerrüttung, Noth und Entartung. Es würde kaum die Stürme überstanden haben, wenigstens nicht das geworden sein,

was es zum unermesslichen Segen für das germanische Abendland wurde, wenn nicht noch zur rechten Zeit der Geist des alten Römerthums mit seinem praktischen Blicke, seinem Sinne für Gesetz und Ordnung und seinem Organisationstalent, ihm gegeben hätte, was ihm bisher noch fehlte, nämlich eine den Forderungen und Verhältnissen der Zeit entsprechende Regel und durch sie festen Halt, Einheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Diese Aufgabe erfüllte Benedict von Nursia † 543, der Patriarch des abendländischen Mönchthums. Die Regel, welche er 529 den Mönchen des von ihm gegründeten Klosters Monte-Cassino in Campanien vorschrieb, hielt sich fern von asketischer Ueberspannung, wußte strenge Zucht und Ordnung mit Milde und Nachsicht zu verbinden, trug den Bedürfnissen der menschlichen Natur wie den Zuständen der Zeit Rechnung, und war einfach, bildsam und praktisch. Aus Cassiodors Regel (§. 47, 6) nahmen Benedicts Jünger noch den Trieb zu gelehrten Studien auf, und Gregor d. Gr. pflanzte dem Orden auch den Trieb zur Missionsthätigkeit ein. Dadurch erhielt der Benedictinerorden erst die vollendete Weihe zu seinem welthistorischen Berufe, den er, sich bald über das ganze Abendland verbreitend (nach Frankreich brachte ihn der h. Maurus 543), durch Cultur des Bodens und der Geister, durch Eichtung der Wälder, Urbarmachung der Wüsteneien, glaubenseifrige Predigt, Ausrottung des Aberglaubens und Heidenthums, Erziehung der Jugend, Pflege und Rettung von Literatur, Wissenschaft und Kunst ausrichtete. Die rohe Zeit des Uebergangs von der Merovinger- zur Karolingerherrschaft brachte aber auch in die Benedictinerklöster große Verwilderung. Der Hof besetzte die Abtstellen nach Willkür mit seinen Günstlingen, übertrug reiche Abteien an Weltgeistliche höhern Ranges in commendam, d. h. zum Genuß ihrer Einkünfte (Commendaturäbte), oder an Grafen und Kriegsoberste (Laienäbte, Abbacomites) zur Belohnung für geleistete Dienste. Solche Laienäbte hausten dann monatelang mit ihren Familien, ihren Jagd- und Kriegsgenossen in den Klöstern und machten sie zum Schauplatz ihrer Zechgelage, ihrer Jagdlust und ihrer kriegerischen Uebungen. Die reichsten Abteien behielten sich die Könige selbst vor und verliehen sie an ihre Söhne und Töchter, Weiber und Concubinen. Karl d. Gr. steuerte kräftigst dem Unwesen, hielt auf strenge Zucht und legte den Klöstern die Pflicht auf, Schulen zu errichten und gelehrte Studien zu treiben. Unter Ludwigs d. Fr. Autorität und im Auftrage der Reichsversammlung zu Aachen 817 nahm Benedict von Aniane († 821) eine Reformation und Reorganisation des gesammten Mönchthums im ganzen Kaiserreiche vor. An der Spitze einer dazu verordneten Commission bereifte er alle fränkischen Klöster und zwang sie, sich nach der verbesserten Regel zu organisiren. — Das Mönchthum entbehrte an sich des kleri-



falschen Charakters. Aber immer entschiedener bahnte sich eine gegenseitige Annäherung in dem Verufe beider Stände an. Durch den Eölibat und die Einführung des kanonischen Lebens (§. 84, 4) erhielt der Klerus mönchischen Charakter, und andererseits nahmen die meisten Mönche (zunächst zum Kloster- und Missionsgottesdienste) klerikalische Weihen an. Dabei fehlte es freilich auch nicht an Uebergriffen von Seiten der Mönche in die Amtsbefugnisse der Curaten, und im Gefolge dessen an Rivalität und Reibungen. — Die Klöster standen sämmtlich unter der Jurisdiction der Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen. Die Exemtionen dieser Periode beziehen sich meist nur auf Zusicherung freier Abtwahl, unabhängiger Verwaltung des Vermögens und unentgeltlicher Verrichtung der Weihen durch den Bischof.

1. Die einzige Quelle für die Lebensgeschichte Benedicts von Nursia ist der von Wundern überladene Bericht des wunderthätigen Papstes Gregor d. Gr. im 2. Buche sr. Dialogen. Seine Regel umfaßt 73 Capp. Die Grundbedingung des Eönobitenlebens ist Gehorsam gegen den Abt, als Stellvertreter Christi. Die Wahl des Abtes liegt in der Hand der Brüder. Dienende Brüder kennt die Regel noch nicht. Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau. Müßiggang ist auf das Strengste verpönt. Die Besorgung der Küche und das Amt des Vorlesens bei Tische geht der Reihe nach mit wöchentlicher Dauer auf alle Mönche über. Der Gottesdienst beginnt um 2 Uhr Morgens und geht durch alle sieben Horen bis zum Completorium hindurch (§. 56, 2). Täglich werden zwei Mahlzeiten gehalten, für jeden Mönch ist täglich eine halbe Flasche Wein bestimmt. Fleischspeisen sind nur den Kranken und Schwachen gestattet. Bei Tische und nach dem Completorium darf kein Wort mehr gesprochen werden. Alle Brüder schlafen in einem gemeinschaftlichen Saale, jeder in einem besondern Bette, aber völlig angekleidet und gegürtet, um beim Zeichen zur Mette sogleich bereit zu sein. Die Disciplin ist strenge und besonnen: erst geheimer, dann öffentlicher Verweis, demnächst Fastensstrafe, körperliche Züchtigung, zuletzt Excommunication. Gastfreiheit und Armenpflege ist Pflicht aller Klöster. Der Aufnahme geht ein einjähriges Noviziat voraus; das Gelübde umfaßt stabilitas loci, conversio morum (dazu gehört auch Armuth und Keuschheit) und obedientia. Eine besondere Art von Novizen bilden die Oblati, d. h. Kinder, die im unmündigen Alter von ihren Eltern dem Kloster dargebracht werden. Sie wurden im Kloster erzogen (Klosterschulen) und durften nicht zurüctreten.

2. Benedict von Aniane hieß ursprünglich Witiza und war der Sohn eines westgothischen Grafen. Als solcher betrat er die kriegerische Laufbahn unter Karl d. Gr. Bei einem Rettungsversuche seines Bruders wäre er fast selbst ertrunken. Nun warf sich sein Ehrgeiz auf die asketische Laufbahn. Er gründete am Flusse Anianus in Languedoc das Kloster Aniane und wurde Ludwig d. Fr. unentbehrlicher, allmächtiger Rathgeber. Um ihn stets in seiner Nähe zu haben, gründete er für ihn das Kloster Jnda oder Kornelimünster bei Aachen. Behufs der beabsichtigten Klosterreformation verfaßte Benedict einen Codex regularum, in welchem er alle bis dahin bekannten Mönchsregeln sammelte (beste Ausg. v. L. Holstein und demnächst von Broekie. Augsb. 1759. 6 Bde. f.) und eine Concordia regularum (ed. H. Menard. Par. 1638. 4.). Vgl. P. J. Nicolai, der h. Benedict von Aniane. Rön 1866.

3. Die Regel des ältern Benedict nahm auf Nonnenklöster gar keine Rücksicht. Als Stifterin des weiblichen Benedictinerordens gilt aber die

Schwester desselben, die *h. Scholastica*. Eine andere Form weiblicher Askese bildete sich in Nachahmung des kanonischen Lebens der Weltgeistlichkeit in dem Institute der Kanonissinnen oder Stiftsdamen. Die Regel, welche Ludwig d. Fr. 816 zu Aachen für sie entwerfen ließ, ist bedeutend milder als die der Nonnen. Die Damenstifte wurden allmählig Versorgungsanstalten für die unvermählten Töchter des Adels. — Das kanonische Alter für die Ablegung des Nonnengeßubdes war das 25. Lebensjahr. Das Noviziat dauerte drei Jahre. Neben der *propria professio* galt auch als bindend die *paterna devotio*. Bei der Einkleidung war die Annahme des Schleiers die Hauptsache, dazu kam noch ein Kranz als Symbol der Jungfräulichkeit und ein Ring als Zeichen der geistlichen Vermählung. Das Haarabscheeren kommt zur Zeit nur erst als Strafe für unzüchtige Nonnen vor. Die germanische Hochstellung des Weibes gab der Abtissin ein besonderes Relief und verschaffte den angesehensten Nonnenklöstern später sogar Exemption, Reichthum und landesherrliche Rechte. Eigenthümlich ist dem germanischen Mönchtum das öftere Vorkommen von **Doppelklöstern**, wo Mönche und Nonnen, natürlich in abgezonderter Wohnung, unter einheitlichem Regimente entweder einer Abtissin (so namentlich oft in England) oder eines Abtes standen.

4. Die größern Klöster bildeten ein in sich abgeschlossenes Ganze mit zahllosen Nebengebäuden für alle möglichen geistlichen und leiblichen Beschäftigungen, für Ackerbau, Viehzucht, Handwerke und Künste aller Art, Schulunterricht, gelehrte Studien, Gastfreundschaft, Krankenpflege u., — kurz eine Stadt im Kleinen, — und häufig wurden sie die Mittelpunkte, um welche herum sich bedeutende Städte erbauten. Das Kloster Vivarium in Calabrien, Cassiodors Stiftung, hat den Ruhm, dem germanischen Mönchtum den Trieb zu wissenschaftlicher Beschäftigung eingepflanzt zu haben; Monte-Cassin's Einrichtungen gingen auf alle Klöster des Abendlandes über; Columban's Kloster Bobbio rottete das Heidenthum und den Arianismus in Norditalien aus; die Klöster Jona und Bangor in Irland und Schottland entfalteten ihre hohe Bedeutung in dem Kampfe des britischen Bekenntnisses gegen das römische; das englische Kloster Wearmouth wurde eine hochberühmte Pflanzschule der Wissenschaft. In Frankreich erlangte St. Denis bei Paris und (Alt-)Corbie in der Picardie eine hervorragende Bedeutung. Für Süddeutschland wurden St. Gallen, Reichenau, Forsch und Hirschau, für Mitteldeutschland Fulda, Herzfeld und Fritzlar, für Norddeutschland Neu-Korvey (eine Colonie von Alt-Corbie) die Mittel- und Höhepunkte christlicher Cultur.

5. Das Stylitenwesen (§. 78, 3) konnte des Klimas wegen keinen Eingang finden. Ein Surrogat dafür war das Institut der Reclusi und Reclusae, welche sich in eine Zelle einschließen ließen, um sie nie mehr zu verlassen. Großen Anklang fand bei den Germanen das ungebundene **Waldbruderleben**, wobei auch der melancholische Hang zur Einsamkeit, der tiefe Naturgenuß, die schwärmerische Sympathie für das Naturleben und die Lust am Umherschweifen in Wäldern und Bergen, die dem germanischen Gemüthe inne wohnen, ihre Rechnung fanden. Die Blüthezeit des germanischen Eremitenlebens war das 6. Jahrh., und die Auvergne mit ihren wilden Thälern, Klüften und Bergen sein Hauptherd. Da die Klausur des *h. Mannes* durch herbeiströmende Schüler sich später in der Regel zum Kloster erweiterte, so wuchs das Klausnerleben allmählig dem geordneten Cönobitenleben. Ein solcher Klausner war auch der *h. Meinrad* in der Schweiz, Sohn eines Grafen von Zöllern, dessen Zelle, nachdem er im J. 861 von zwei Räubern ermordet (und diese der Sage zufolge durch zwei von dem Ermordeten gezähmte Raben entdeckt) worden, später zu der prachtvollen Benedictiner-Abtei Mariä-Einsiedeln mit wunderthätigem Muttergottesbilde erwuchs. Vgl. Leben u. Wirken d. *h. Meinr.* Zurbach. Einsied. 1861.

## §. 86. Das Kirchen- und Klostergut.

Vgl. Paul Roth, Gesch. d. Beneficialwesens bis z. 10. Jahrh. Erlg. 1850.

Die Hauptquelle für den wachsenden Reichthum der Kirchen und Klöster waren Schenkungen und Vermächtnisse. Die Fürsten kannten kein Maß und Ziel in ihren Schenkungen, und reiche Privatbesitzer wetteiferten mit ihnen in glänzender Freigebigkeit. An Veranlassungen dazu fehlte es nie: die Heilung von Krankheit, die Rettung aus einer Gefahr, die Geburt eines Kindes u. c. trug der Kirche, deren Heiliger sich dabei hülfreich erwiesen, regelmäßig eine Schenkung ein. Der ohnehin maßlosen Willigkeit zu Schenkungen wurde von Seiten der Geistlichkeit noch durch alle möglichen Mittel nachgeholfen und daneben die Urkundenfälschung in großartigem Maßstabe getrieben. Eine eigenthümliche Form der Schenkung war die der *Prekäre* (*Precaria*), bei welcher der Schenkende sich den Genuß der geschenkten Güter auf Lebenszeit vorbehielt. Einen reichen Zuwachs erhielt ferner das Kirchenvermögen durch den Privatbesitz der Kleriker und Mönche, der beim Tode der Ersten und bei der *Conversio* der Letztern gewöhnlich den betreffenden Stiftern zufloß. Außer dem Ertrage des eigenen Grundbesitzes bezog die Kirche den Zehnten von allen Eingepfarrten, den man mit Berufung auf die mosaische Gesetzgebung für *juris divini* erklärte und dessen Entrichtung Karl d. Gr. zum unverbrüchlichen Reichsgesetz erhob. Dagegen war es aber dem Klerus verboten, für die Verrichtung geistlicher Amtshandlungen Bezahlung zu fordern (s. g. *Stolgebühren*, weil sie in der *stola*, der priesterlichen Amtstracht, verrichtet wurden). — Da Unveräußerlichkeit des Kirchengutes als erstes Grundgesetz seiner Verwaltung galt, schwoll dasselbe von Jahr zu Jahr mächtig an. Am Ende des 7. Jahrh. war z. B. in Gallien ein volles Drittel des gesammten Grundbesitzes Kirchen- und Klostergut geworden, während der Fiskus und die Staatsdomänen völlig erschöpft waren. Karl Martell belohnte daher seine Freunde und Diener mit *Commendatur*-abteien (§. 85), und seine Söhne Karlmann und Pipin sprachen sich selbst mit einem Male das unbedingte Dispositionsrecht über das gesammte Kirchenvermögen zu und schritten sofort zu einer Theilung und *Säcularisation* desselben. Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr. waren aber darauf bedacht, durch Restitution das geschehene Unrecht, so weit die Ebbe im Fiskus es irgend zuließ, wieder gut zu machen. Diese Restitutionen und die fortwährenden Schenkungen reicher Privaten hoben das Kirchengut bald wieder auf seine frühere Höhe. So hatte z. B. das Kloster *Buxeuil* zu Anfang des 9. Jahrh. einen Grundbesitz von 15,000 Bauernhöfen (*Mansi*). — Die Verwaltung des Kirchen- und Klostergutes lag in den Händen der Bischöfe und Äbte. Für den Schutz und die Vertretung nach der weltlichen und rechtlichen

Seite entstand das Institut der Kirchen- und Klosterbögte (advocati ecclesiae), welches aber häufig zu einer grenzenlosen Bedrückung, Ausplünderung und Beeinträchtigung ausartete, indem manche Bögte alle Gerechtsame des Stiftes an sich rissen und mit dem Kirchengute und seinem Ertrage völlig willkürlich, als wäre es ihr persönliches Eigenthum, schalteten.

1. Durch die maßlosen Schenkungen der Merovinger an die Kirche und ihr Dienstgefolge war, als Karl Martell die Zügel der Regierung übernahm, die anfänglich unerschöpflich scheinende Quelle der Krondomänen fast gänzlich versiegt und doch bedurfte dieser Fürst zur Rettung des Staates gegen die Sarazenen und zur Behauptung seines Regiments gegen die Unzahl kleiner Tyrannen, die das Reich zu zerstückeln drohten, größerer Geldmittel als irgend einer seiner Vorgänger. Aus dieser Verlegenheit erwuchs das Beneficialwesen. Die um den Staat und den Fürsten verdienten Krieger wurden wie bisher durch Verleihung von Grundbesitz, aber nicht mehr zum erblichen Eigenthum, sondern nur zu lebenslänglicher Nutznießung, belohnt und damit die Verpflichtung zur Stellung eines angemessenen Contingentes zum Heerbann verbunden (beneficium). Da die Krondomänen nahezu erschöpft waren, so half sich Karl Martell, ohne noch zu offener Veraubung der Kirche zu schreiten, damit, daß er die Bisthümer mit seinen Creaturen besetzte und diese zu freiwilligen Verleihungen von Beneficien aus dem Kirchengute an die von ihm bezeichneter Krieger veranlaßte, und die Abteien denselben in commendam verlieh (§. 85). Es war das aber nur eine halbe Maßregel, die dem Staatsbedürfnis nicht genügte und die Kirche mehr zerrüttete, als offene Veraubung es vermocht hätte. Seine Söhne schritten daher zu vollständiger Säkularisation eines großen Theiles des Kirchen- und Klostergrundgutes. Auf der Synode zu Estinnes 743 (§. 78, 4) wurde der Anfang dazu gemacht, und der Klerus mit dem h. Bonifacius an der Spitze, der wohl die unausweichliche Nothwendigkeit dieser Maßregel einsah und die Wiederherstellung der völlig aufgelösten Kirchenzucht nur durch Nachgiebigkeit nach dieser Seite hin erzielen konnte, gab unter der Vertröstung auf Restitution in besserer Zeit seine Zustimmung. Das Eigenthumsrecht des Stiftes wurde formell dadurch gewahrt, daß der Beliehene einen Prefareibrief ausstellte und für jeden Bauernhof eine jährliche Abgabe von einem Solidus an das Stift zu zahlen übernahm. Diese Abgabe wurde unter Karl d. Gr. in einen zweiten Zehnten, die s. g. Nonae, umgewandelt. Bei der partiellen Restitution unter Karl und Ludwig blieben aber auf dem restituirten Kirchengute die ihm auferlegten Beneficiallasten (namentlich die Verpflichtung zur Stellung von Kriegsmannschaft) haften und gingen von da auf den ganzen Grundbesitz der Kirche über. — Das Beneficialwesen, einmal durch den Drang der Umstände begründet, gewann immer größere Ausdehnung und Ausbildung und wurde die Grundlage des ganzen mittelalterlichen Social- und Staatswesens.

### §. 87. Die kirchliche Gesetzgebung.

Vgl. L. Gitzler, Gesch. d. Quellen d. R.-Rechts. Breslau 1863.

Die Fortbildung der kirchlichen Gesetzgebung für die germanischen Reiche lag zunächst den Synoden ob. Die Päpste übten fast gar keinen Einfluß auf dieselbe, desto mehr aber die Könige. Sie beriefen Synoden, legten ihnen die Gegenstände der Berathung vor und bestätigten nach eigener Einsicht die Beschlüsse. Seit im Frankenreiche die Bischofsstühle von geborenen



Franken eingenommen wurden, erlosch das synodale Leben, und die kirchlichen Angelegenheiten, wenn sie überhaupt noch zur Verhandlung kamen, wurden auf den Reichsversammlungen abgemacht, bei denen die Bischöfe als Reichsstände theilhaftig waren. Auch die großen Landessynoden, welche der h. Bonifacius zur Reorganisation des verfallenen Kirchenthums hielt, waren noch solche Concilia mixta, und selbst unter Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr. blieb der gemischte Charakter vorherrschend. Karl d. Gr. brachte aber eine größere Sonderung und Klärung in die Verhandlungen, indem er die versammelten Reichsstände in drei Curien, die der Bischöfe, Aebte und Grafen, vertheilte. An die Stelle der Synodalbeschlüsse treten demnach seit der Karolingerherrschaft die königlichen Verordnungen oder Capitularien. Rein kirchliche Synoden gewannen indeß auch wieder Boden und wurden besonders im Zeitalter Hinkmars eifrig und zahlreich abgehalten.

1. Sammlungen kirchlicher Gesetze. Gregor II. stattete den h. Bonifacius mit einem codex canonum, ohne Zweifel der Dionysiaca (§. 43, 3) aus, und Hadrian I. beschenkte Karl d. Gr. mit einem solchen, der auf der Reichsversammlung zu Aachen 802 feierlich recipirt wurde. — In Spanien entstand eine neue Sammlung, die irrthümlich dem Bsch. Isidor von Sevilla beigelegt und deshalb im Gegensatz zum fränkischen Pseudoisidor als der echte Isidor, richtiger als Hispana bezeichnet wird. Sie schließt sich der Form nach an die dionysische an. Sie kam im 9. Jahrh. auch zu den Franken und gab hier den Stamm und den Namen für die pseudoisidorianische Sammlung her. In naher Beziehung zu diesem betrügerischen Nachwerke steht die Rechtsammlung des mainzer Leviten Benedictus (um 840), die sich zwar eine Capitulariensammlung nennt, aber vorzugsweise aus kirchlichen Rechtsquellen, echten und unechten, zusammenge setzt ist. Eine Sammlung eigentlicher und echter Capitularien veranstaltete im J. 827 Ansegis, Abt von Fontenelles. Benedicts Sammlung wurde ihr als 5., 6. u. 7. Buch beigelegt. (Beste Ausg. in Pertz Monumenta Germ. III. IV.) Außer diesen größern und allgemeineren Sammlungen veranstalteten manche Bischöfe für das Bedürfnis ihrer eigenen Diöcesen epitomirte Sammlungen, von welchen mehrere unter der Bezeichnung Capitula Episcoporum auf uns gekommen sind. In entschieden pseudoisidorianischem Interesse sind die Capitula Angilramni abgefaßt und dem Bsch. Agilramnus von Metz († 701) untergeschoben. Ob Pseudoisidor aus ihnen, oder sie aus Pseudoisidor geschöpft haben, ist streitig; doch hat Rettberg wahrscheinlich gemacht, daß beide Sammlungen von ein und demselben Verfasser herkommen, und daß die Capitula ein früherer Entwurf nach anderm Plane seien. Auch die Pönitentialbücher und die Instructionen für die Sendgerichte (§. 88, 5) gehören hierher.

2. Die pseudoisidorianische Decretaliensammlung. Um die Mitte des 9. Jahrh. tauchte im Frankenreiche unter dem Namen des ehrwürdigen Isidor eine Sammlung von Kanonen und Decretalien auf, welche zwar die ältere s. g. Isidoriana vollständig in sich aufgenommen, aber sie durch eine Menge falscher Decretalen vermehrt hat. Sie beginnt mit den 50 Canones Apost., dann folgen 59 falsche Decretalbriefe, welche den dreißig ältesten Päpsten von Clemens Romanus bis Melchhiades † 314 in den Mund gelegt sind. Der zweite Theil enthält echte Synodalbeschlüsse, und der dritte wieder Decretalen von Sylvester, dem Nachfolger des Melchhiades, bis auf Gregor II. († 731),

darunter 35 unechte. Die unechten charakterisiren sich auf den ersten Blick durch ihr fränkisches Latein, durch zahllose Anachronismen der größten Art und durch ihre tendenziöse Haltung als das Werk ein und desselben Fälschers, ohne Zweifel des Redactors. Das System Pseudoisidors charakterisirt sich in folgenden Grundzügen: Ueber das Imperium unendlich erhaben, steht, von Christo zum Ordner und Richter der Welt eingesetzt, das Sacerdotium da. Die Einheit und Spitze des Sacerdotii repräsentirt der Stuhl Petri. Die Bischöfe stehen zum Papste, wie zu Petrus die andern Apostel standen. Der Metropolit ist nur primus inter pares. Zwischen dem Papste und den Bischöfen steht als mittlere Instanz die Würde der Primaten, als päpstlicher Vicarien für ganze ausgedehnte Länder, die erst in späterer Zeit zum Evangelium bekehrt worden (Deutschland, Mainz). Provinzialsynoden dürfen nur mit Zustimmung des Papstes gehalten werden, und ihre Beschlüsse erlangen erst durch die Bestätigung des Papstes Geltung. Alle causae majores, und dazu gehören namentlich alle Klagen gegen Bischöfe, gehören vor des Papstes unmittelbares Gericht. Die Priester sind die familiares Dei, die Spirituales, die Laien dagegen die Carnales. Kein Kleriker, geschweige denn ein Bischof, darf vor ein weltliches Gericht gezogen werden. Ein Laie darf gar nicht als Kläger gegen einen Kleriker auftreten, und die Synoden sind verpflichtet, alle Anklagen gegen einen Bischof möglichst zu erschweren. Ein bereits vertriebener Bischof muß, ehe die Klage angenommen werden kann, zuvor vollständig restituirt sein. Fällt der Angeklagte die Richter für inimici oder suspecti, so kann er schon vor der Untersuchung an den Papst appelliren. Zur Begründung einer Klage sind wenigstens 72 wohlbewährte Zeugen nöthig etc. — Der Zweck des Fälschers war kein anderer als der, alle Anklagen gegen Bischöfe möglichst zu erschweren, ihre Verurtheilung unmöglich zu machen, und selbst wenn dies Unmögliche geschehen, ihnen auch dann noch durch Recurs an den Papst Straflosigkeit zu sichern. Alles Andere, z. B. die Erhebung des Papstthums, dient nur diesem einen Zwecke, oder ist das weite faltige Gewand, das den Pferdefuß verhüllen soll. Die Heimath des Fälschers ist ohne Zweifel das Frankenreich, wo sie schon seit Jahren vorhanden waren, ehe man (wie aus dem Proceß gegen Rothad von Soissons hervorgeht, §. 83, 1) in Rom etwas von ihrer Existenz wußte; erst Rothad brachte sie im J. 864 nach Rom. Specieell für Mainz spricht Hinkmars Zeugniß und ihr Zusammenhang mit Benedicts Capitulariensammlung. Ihre Entstehung muß in eine Zeit fallen, wo eine Menge fränkischer Bischöfe mit Anklage und Verurtheilung bedroht waren; eine solche ist erst die Zeit vor und nach der Synode von Didenhofen 835 (§. 82, 2). Für den Verfasser hielt Arnulf (de fontibus et consilio Ps. Isid. Göttg. 1832) Benedictus Levita, der die falsche Münze zuerst in seiner Capitulariensammlung verwerthet und daher allen Verdacht gegen sich habe, daß er selbst der Falschmünzer sei. Philipps (K. Recht III. 61 ff.) belastet Rothad von Soissons mit der Schuld des Betrugs (§. 83, 1), Wasserscheben (Beitr. zur Gesch. der falsch. Decret. Brsl. 1844) dagegen den Erzbischof Otgar v. Mainz. Und dafür sprechen die gewichtigsten innern und äußern Gründe. Hinkmar sagt in der Streitschrift gegen seinen Neffen, daß Riculf (Otgars zweiter Amtsvorgänger, † 813) die Sammlung aus Spanien gebracht und verbreitet habe (er identificirt offenbar die echte Isidoriana mit der gefälschten), — und Benedictus Levita sagt, daß er zur Ausarbeitung seiner Capitulariensammlung eine von Riculf im Mainzer Archiv niedergelegte, von Otgar (Autgar) aufgefunden und ihm zum Gebrauch überlassene Materialienammlung benutzt habe (wahrscheinlich Otgars Vorarbeiten, die Benedict bona fide benutzte). Ueber Otgar, einem Hauptgenossen der Verschwörung gegen Ludwig d. Fr., schwebte damals das Damoklesschwert der Rache. Auf ihn paßt Alles, besonders auch die nur auf Mainz anwendbare Anerkennung der Primatenwürde, durch welche er seinem eigenen Stuhle doppelt und dreifach wieder-

gab, was er den übrigen Metropolitensitzen durch Emancipation der Bischöfe geraubt hatte. — Die Echtheit bestritt damals Niemand, auch Hinkmar eigentlich nicht, der nur ihre Gültigkeit für die fränkische Kirche leugnete und obendrein seiner Polemik dadurch die Spitze abgebrochen hatte, daß er selbst zu Chiersey 857 sich auf sie gegen Karl d. Gr. berufen hatte; doch bezeichnet er sie später gelegentlich als ein *opus a quoquam compilatum et confictum*. Vgl. J. Weissjäger, Hinkmar u. Ps. Isidor. In d. hist. theol. Zeitschr. 1858. III. — Die Magdeburger Centurien wiesen zuerst schlagend die Unechtheit nach. Dennoch wagte es der Jesuit Turrianus (Flor. 1572), noch einmal für die Echtheit in die Schranken zu treten. Aber der reformirte Theologe Dav. Blondel (Ps. Isidorus et Turrianus vapulantes. Genev. 1628) züchtigte diese theologische Gewissenlosigkeit so derb und gründlich, daß Niemand fortan nach dem Ruhm eines Turrianus redivivus Gelüste trug. — Ausgabe von P. Hinschius. Lps. 1863 (mit Angilram's Capitula).

### §. 88. Volksthum, Gemeindeleben und Kirchenzucht.

Vgl. S. B. Schindler, der Aberglaube des M. A. Bresl. 1858.

Mit welcher Innigkeit und Tiefe das Christenthum vom germanischen Geiste (§. 75, 1) ergriffen werden konnte, davon legen die Reste christlicher Volkspoesie aus dieser Zeit das glänzendste Zeugniß ab. Die große Masse freilich hatte sich den neuen Glauben nur ganz äußerlich zugeeignet. Nur allmählig drang derselbe in das innere Gemüthsleben ein, und aus dem nicht vollständig überwundenen Heidenthum wucherte eine unendliche Fülle von Neben- und Aberglauben in das christliche Leben hinein. Mächtig gefördert wurde dies noch dadurch, daß einerseits die Kirche nach der von Gregor d. Gr. empfohlenen Pädagogik nicht sowohl eine rücksichtslose und sofortige Ausrottung alles Heidnischen erstrebte, als vielmehr bemüht war, die heidnischen Anschauungen christlich umzudeuten und die heidnischen Formen mit christlichem Inhalte zu erfüllen, — und daß andererseits die Vertreter der Kirche den Glauben an die Existenz der heidnischen Götterwelt nicht für Wahn und Einbildung, sondern Götter und Göttinnen sammt und sonders für Dämonen erklärten. Der Volksglaube sah deshalb in ihnen eine entthronte Götterwelt, die in gewissen Naturgebieten ihr altes Treiben auf eigene Hand fortsetzt, mit der man es noch nicht ganz und gar verderben dürfe. Auch die phantasiereiche, poetisch-schöpferische Naturanlage des germanischen Geistes, seine Vorliebe für das Geheimnißvolle und Uebersinnliche, seine Lust am Grübeln und Sinnen wirkte dabei mit. In dem Heiligendienste und Teufelsglauben der Kirche hatten sich dem christlichen Germanen zwei neue, unendlich reiche Welten aufgethan, deren der Volksglaube sich mit dem größten Interesse bemächtigte, sie auf eigene Hand bereicherte und ausbildete. Allenthalben ist der Fromme den Verationen der Dämonen ausgesetzt, aber allenthalben steht ihm auch der Schutz der Heiligen und Engel zu Gebote. Beson-

ders viel machte sich der germanische Volksglaube mit dem Teufel zu schaffen, aber das Verhältniß des Menschen zum Fürsten der Finsterniß und seinen dienstbaren Geistern erscheint zur Zeit noch viel zu ernst und gefährlich, als daß schon jetzt jener tief-sinnige und köstliche Humor der Teufelsagen des spätern Mittelalters, wo dem stets geprellten, dummen Teufel zuletzt nur die ohnmächtige Rache übrig bleibt, mit Gestank abziehen, sich hätte entfalten können. — Fragen wir nach dem Stande der Sittlichkeit unter den christianisirten Germanen, so kann nicht geleugnet werden, daß derselbe seit der Christianisirung tief gesunken ist. Ein grellerer Contrast ist in der That kaum denkbar, als ihn z. B. die Schilderung alt-germanischer Sitte und Zucht bei Tacitus und die Beschreibung der kolossalen Entartung und brutalen Zuchtlosigkeit in den merovingischen Zeiten bei Gregor von Tours darstellt. Aber nirgends ist auch der Trugschluß: Post hoc ergo propter hoc unberechtigter als hier. Die sittliche Entartung der germanischen Völker vollzog sich unabhängig von ihrer gleichzeitigen, nur äußerlichen Christianisirung. Ihr Grund liegt allein in der Umgestaltung aller germanischen Lebensgrundlagen durch die Völkerwanderung. Losgerissen von dem heimischen Herde, dem kräftigsten Schutz und Schirm ererbter Sitte, und als Eroberer und Gebieter in üppig reiche Länder, mitten unter eine sittlich entartete Umgebung versetzt, die vergiftend auf sie einwirkte, griffen sie mit der Hast und Gier, die dem Naturmenschen eigen ist, nach den lockenden Schätzen und Genüssen, und die entfesselte Leidenschaft durchbrach alle Schranken der Zucht und Sitte. Der klarste Beweis für diese Auffassung liegt in der Thatfache, daß die sittliche Verderbniß in so auffallender Weise nur bei solchen Völkern hervortritt, welche sich mitten in der entarteten Römerwelt niederließen und mit ihr verschmolzen (am grellsten bei den Franken in Gallien und den Langobarden in Italien), während z. B. bei den Angelsachsen und den Bewohnern des eigentlichen Deutschlands die sittliche Entwicklung eine ganz andere, mehr normale war.

1. Religiöse Volksbildung. Der Gedanke einer allgemeinen Volksbildung hat schon im Geiste Karls d. Gr. eine Stätte gefunden. Doch konnten begreiflich nur die ersten schwachen Anfänge zur Verwirklichung desselben gemacht werden. Namentlich war es der Bischof Theodulf von Orleans, der zur Durchführung desselben Hand anlegte, indem er in allen Dörfern und Flecken seines Sprengels Volksschulen errichtete. Der Religionsunterricht der Jugend beschränkte sich in der Regel auf das Auswendiglernen des Vaterunsers und des apost. Symbolums. Wer unter den Erwachsenen, Männern und Weibern, Beides nicht verstand, sollte nach Karls d. Gr. Willen durch Schläge und Fasten angehalten werden, es nachträglich zu lernen. Als ein Zeugniß von dem Umfange des religiösen Bewußtseins im Volke dienen die vielen noch vorhandenen deutschen Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln aus dem 8. und 9. Jahrh. Weitere Mittel zur Förderung der religiösen Volksbildung bieten die in dieser Zeit nicht



seltenen Versuche, biblische und patristische Bücher durch Uebersetzungen in der Landessprache dem Volke zugänglich zu machen. Unter den Deutschen zeichnet sich das Kloster St. Gallen durch seinen Eifer für die Herstellung einer nationalen Literatur aus. Bei den Angelsachsen förderte mächtig dies Streben Alfred d. Gr. Er selbst leistete durch eigene Arbeiten am meisten. Von Alfilsas Bibelübersetzung zeigt sich im 9. Jahrh. die letzte Spur. Seitdem verschwindet sie für viele Jahrhunderte.

2. **Christliche Volksdichtung.** Sie beginnt am Ende des 7. Jahrh. aufzutreten und erhält sich bis tief in das 9. Jahrh. hinein. England und Deutschland sind ihre Pflegestätten. Unter dem Namen des Northumbriers Raddmon († 680) hat sich ein ganzer Kreis biblischer Dichtungen von hohem poetischen Werthe erhalten, die sich über das ganze A. und N. L. erstrecken. Bedeutender ist aber doch noch das deutschsächsische Epos Heliand aus der Zeit Ludwigs d. Fr., das erste und — einzige christliche Epos, eine Messias, wie sie allein ihres erhabenen Gegenstandes würdig ist, echt volksthümlich, vollendet in der Form, einfach, lebendig und erhaben in der Darstellung, echtes, tiefes Christenthum in deutsches Blut und Leben verwandelt. An poetischem Werthe weit tiefer steht der Krist Otfrieds (Mönch zu Weissenburg um 860). Ihm lag es eben so sehr, wie dem ältern Sachsensänger, am Herzen (wie er selbst sagt): thaz wir Kriste sungun in unsere Zungun; aber des Sachsen Dichtung verhält sich zu der des Mönches „wie der Schlag der Lerche unter freiem sonnigen Himmel zu der künstlich erlernten Weise des Vogels im Käfig“. Hierher gehört auch das f. g. Wessobrunner Gebet, dessen erste poetische Hälfte wahrscheinlich Bruchstück eines größern Schöpfungshymnus ist, und ein hochdeutsches Gedicht vom Ende der Welt und dem jüngsten Gericht, unter dem Namen Muspilli bekannt, leider nur als Fragment erhalten, das aber an Würde und Erhabenheit der Schilderungen fast unübertroffen ist.

3. **Die socialen Zustände.** (Vgl. R. Weinhold, d. deutsch. Frauen im M. A. Wien 1851.) — Die altgermanische Hochschätzung des Weibes (S. 75, 2) war eine Schutzwehr gegen die Verunglimpfung des Weibes und der Ehe, zu der die Männer der Kirche durch eine pseudochristliche Askese sich so leicht fortreißen ließen. Am liebsten sah es die Kirche, wenn die Gatten freiwillig allem ehelichen Umgang entsagten; sie verbot denselben aber Allen während der drei Quadragesimalzeiten, an allen Festtagen und den Stationstagen der Woche (Mittw., Freit., Samst., Sonnt.). Die zweite Ehe belastete sie mit dem Makel der Incontinenz und stellte sie unter zeitweilige Pönitenz. Die Ehescheidung dagegen war noch ziemlich lax und die Wiederverheirathung Geschiedener nur für einzelne Fälle unbedingt verboten. Gemischte Ehen mit Heiden, Juden und Arianern wollte die Kirche nicht dulden. Am schwerstenfügten sich die Germanen in die strengen und gesteigerten Forderungen der Kirche hinsichtlich blutsverwandtschaftlicher Ehehindernisse (S. 61). Die nationale Sitte sah manche solcher Ehen, namentlich die mit des Bruders Wittve, sogar als eine Pflicht der Pietät an. — Die Leibeigenschaft war mit dem germanischen Besitzstande so innig verwachsen, daß die Kirche an eine völlige Beseitigung dieses Verhältnisses nicht denken konnte, ja als reiche Grundeigenthümerin selbst nicht umhin konnte, eine Menge eigener Leute zu besitzen. Doch behauptete sie ernstlich die religiöse und sittliche Gleichstellung der Herren und Knechte, wies der Freilassung der Sklaven in der Scala der guten Werke eine der ersten Stellen an und war jederzeit bereit zum Schutze der Hörigen gegen harte Herren. — Der Armenpflege nahm die Kirche sich mit Eifer an; auch geizige und herzlose Bischöfe konnten nicht anders. Jede nur irgend wohlhabende Kirche hatte mehrere Gebäude, in welchen Arme, Kranke, Wittwen und Waisen auf Kosten des Kirchenvermögens unterhalten wurden.

4. Das öffentliche Rechtsleben. Auch in der germanischen Sitte war die Blutrache begründet. Doch hatte sie eine rechtliche Schranke in der Sitte der Composition oder Ersatzeleistung durch eine Vermögensbuße (Wergeld). Die Kirche ging aus Abneigung gegen die Todesstrafe auf diese Sitte bereitwillig ein. Als Mittel gerichtlicher Beweisführung galten der Eid und das Gottesurtheil. Aber nur der freie, völlig unbescholtene Mann war zum Eide berechtigt; für die Gattin schwor der Mann, für die Kinder der Vater, für den Knecht der Herr. Mit ihm schworen als Eideshelfer (Conjuratores) Verwandte, Freunde und Standesgenossen. Obwohl sie die Eidesformeln mitsprachen, war der Sinn der Handlung doch nur der, daß sie sich für die volle Ehren- und Wahrhaftigkeit des Schwörenden verbürgten. Wo der Reinigungs Eid nicht zulässig war, Eideshelfer fehlten und die übrigen Beweismittel nicht ausreichten, trat das Gottesurtheil (Ordale) ein. Dahin gehört 1) der gerichtliche Zweikampf, hervorgegangen aus dem alten Volksglauben: Deum adesse bellantibus. Nur der freie Mann war dazu berechtigt. Greise, Weiber, Kinder und Kleriker konnten einen ebenbürtigen Stellvertreter stellen. 2) Verschiedene Feuerproben: die bloße Hand eine Zeit lang ins Feuer halten; im bloßen Hemde über einen brennenden Holzstoß gehen; ein glühendes Eisen in bloßer Hand 9 Schritte weit tragen; über 9—12 glühende Pflugschaaren mit nackten Füßen einerschreiten. 3) Zwei Wasserproben: der Beklagte mußte aus einem mit siedendem Wasser gefüllten Kessel einen Ring oder Stein mit nacktem Arm herausholen (Kesselfang); oder er wurde mit einem Stricke um den nackten Leib in tiefes Wasser geworfen. Das Untersinken galt als Bewährung der Unschuld. 4) Die Kreuzesprobe: wer zuerst die kreuzförmig ausgebreiteten Arme ermattet sinken ließ, galt als der Besiegte. 5) Die Abendmahlsprobe, besonders bei Klerikern angewandt; man erwartete, daß der Frevler vom Jorne Gottes getroffen bald sterben werde. Als Ersatz dafür galt bei Laien die Probe des geweihten Bissens (judicium ossae), den der Angeschuldigte während der Messe verschlucken mußte. 6) Das Wahrrecht (jud. feretri); stieß bei Berührung der Wunde an einem Gemordeten durch den Angeklagten Blut aus der Wunde, oder Schaum aus dem Munde, so galt dies als Beweis der Schuld. — Die Kirche befand sich mit ihrem Wunderglauben und ihrer Wundersucht auf demselben Boden, in welchem die Ordalienpraxis wurzelte. Sie konnte daher nur die heidnische Auffassung derselben, nicht die Sache selbst bekämpfen. Aber sie bemächtigte sich des ganzen Verfahrens und trug gewiß viel dazu bei, die Gefahr desselben zu mindern. Erst Agobard v. Lyon († 840) bekämpfte es als verdammungswürdigen Aberglauben. Seitdem hat auch der römische Stuhl (zuerst Nikolaus I.) consequent die Gottesurtheile aller Art gemißbilligt. — Unter den verschiedenen Arten des Friedens (d. h. der Unverletzlichkeit an Leib und Gut, Beruf und Geschäft) galt der Kirchenfrieden als der höchste nächst dem Königsfrieden. Jede Verletzung kirchlicher Personen oder Sachen und jede Mißthat an kirchlicher Stätte verübte, unterlag dreifach höherer Composition, als ceteris paribus sonst bestimmt war. Der Bischof wurde dem Herzog, der Priester dem Grafen gleichgeschätzt.

5. Die Kirchengenossenschaft und das Bußwesen. Der germanische Staat gestattete der Kirche eine Mitbetheiligung an seinem Strafrechte, und sah die Sühne des Vergehens erst dann als vollendet an, wenn neben der weltlichen Buße auch die kirchliche geleistet war. Daraus erwuchs das Institut der bischöflichen Sendgerichte (Synodus? senden?) unter Karl d. Gr. Der Bischof sollte jährlich einmal in Begleitung eines königlichen Missus seinen ganzen Sprengel bereisen und bei jeder Pfarre unter Mitwirkung der dazu beeidigten Sendschöffen (aus der betreffenden Gemeinde) die sittlichen und kirchlichen Zustände der Gemeinden streng und genau untersuchen und die ermittelten Sünden und Vergehungen bestrafen. Anleitungen zur Führung

der Sendgerichte schrieben Regino von Prüm (*De synodalibus causis*) und Hinkmar von Rheims (*Capitula*). — Dem Kirchenbann verlieth der Staat durch seine weltliche Macht Kraft und Nachdruck. Pipin verordnete, daß kein Gebannter eine Kirche betreten, kein Christ mit ihm essen und trinken, keiner ihn grüßen dürfe. Gegen die öffentliche Kirchenbuße sträubte sich das germanische Ehrgefühl und die Kirche gab meist nach. Anleitung zur Handhabung der Bußdisciplin gaben die zahlreichen Beicht- oder Pönitentialbücher (Bußordnungen), welche nach Analogie des forensischen Compositionswezens für alle denkbaren Sünden die angemessen scheinenden Bußtaxen festsetzten. Wasserscheleben (die Bußordnungen d. abdl. R. nebst rechtsgesch. Einl. Halle 1851) hat die noch vorhandenen gesammelt und historisch-kritisch bearbeitet. Den Grundstamm der meisten bildet die Bußordnung des Erzbisch. Theodor von Canterbury. Diese Bücher, schon in ihrem Grundgedanken höchst verkehrt und in ihrer spätern Vervielfältigung voller Widersprüche, Verwirrung und Willkür, führten das ganze Bußwesen zum höchsten Grade der Veräußerlichung und Entartung. Wie verflacht der Pönitenzbegriff der Kirche war, zeigt schon die Uebersetzung des Wortes poenitentia durch „Buße“, d. i. Ersatz, Entschädigung. In den Bußordnungen ist poenitere völlig identisch mit jejunare. Ging der Begriff der poenitentia einmal in äußere Leistungen auf, so konnte auch ohne Bedenken die übliche Bußleistung des Fastens mit andern geistlichen Uebungen vertauscht werden. Und kam es nur darauf an, daß für die Sünde durch entsprechende Bußwerke Ersatz geleistet wurde, so konnten diese Werke auch stellvertretend von Andern verrichtet werden. So bildete sich in den Buchbüchern ein System von Bußredemptionen aus, welches die schändeste Verhöhnung alles Bußernstes in sich schließt. Es wird z. B. eine Anleitung gegeben, wie ein Reicher eine Pönitentz von sieben Jahren in drei Tagen absolviren kann, ohne sich selbst zu belästigen, indem er die entsprechende Zahl von Männern miethet, die für ihn fasten. Solche tiefe Entartung des Bußwesens weckte indeß im 8. und 9. Jahrh. eine mächtige Reaction gegen die Beichtbücher und ihre verderblichen Grundsätze. Zuerst trat sie auf der englischen Synode zu Cloveshove 747 hervor; in ihre Fußstapfen traten die fränkischen Synoden zu Chalons 813, zu Paris 829, zu Mainz 847. Das Pariser Concil befehlt, alle Beichtbücher aufzusuchen und zu verbrennen. Dennoch behaupteten sie sich im Gebrauche. — Ein allgemeiner und unbedingter Beichtzwang existirte noch nicht. Theoretisch wenigstens wurde es noch anerkannt, daß es genüge, Gott allein zu beichten. Aber die Sitte einer jährlichen Beichte in der österlichen Quadregesimalzeit war schon so fest gewurzelt, daß die Unterlassung derselben eine strenge Klage von Seiten des Sendgerichts nach sich zog. Die Absolutionsformeln waren nur deprecativ, nicht judicativ.

#### §. 89. Der Gottesdienst und die Kunst.

Die arianischen Germanen bedienten sich ohne Zweifel der Volkssprache zum Gottesdienste. Der Uebertritt zum Katholicismus brachte ihnen aber die lateinische Kirchensprache. Die unmittelbar zum Katholicismus bekehrten Völker erhielten von vorn herein lateinischen Gottesdienst. Nur die Slaven behaupteten den Gebrauch der Muttersprache (§. 79, 1). — Wie die römische Sprache, so fand auch die römische Liturgie mit Ausnahme der mailändischen und spanischen Kirche allenthalben Eingang. Als Pipin zu den Päpsten in nähere Beziehung getreten war, ging er diesen zu Liebe auf eine Uniformirung des fränkischen Cultus mit der römischen Musterform ein (754), und

Karl d. Gr., den Hadrian I. zu diesem Zwecke mit einem römischen Sacramentarium versah, führte sie mit rücksichtsloser Energie zur Vollendung. Daß die germanische Nationalität im Allgemeinen so wenig schöpferisch gestaltend und umgestaltend auf das Gebiet des Gottesdienstes eingewirkt hat, erklärt sich theils daraus, daß der römische Cultus ihr schon in einer reich ausgebildeten, wesentlich vollendeten und in sich selbst abgeschlossenen Gestalt zukam, theils aber auch durch den Ausschluß der nationalen Sprachen und der Bethheiligung des Volkes am liturgischen Gebiete. In der Zwangsjacke eines fremden Idioms konnte der germanische Geist, auf einem Gebiete, in welchem das Wort eine so durchgreifende Bedeutung hat, nicht zur vollen, freien, selbstständigen Entfaltung gelangen.

1. Liturgie und Predigt. Neben der römischen oder gregorianischen Liturgie waren noch manche andere, mehr oder minder abweichende im Gebrauche. Volk und Klerus in Mailand hingen mit solcher Hartnäckigkeit an ihrer alten ambrosianischen Liturgie, daß selbst Karl d. Gr. sie nicht verdrängen konnte, — und bis auf den heutigen Tag hat Mailand sein Kleinod gerettet. Nicht minder energisch hielten die Spanier an ihrer nationalen Liturgie, der s. g. mozarabischen (§. 81, 1) fest. Sie hat viel Verwandtschaft mit den orientalischen Liturgien, erlangte durch die Bischöfe Leander und Isidor von Sevilla eine reichere Ausbildung und wurde durch die Reichssynode zu Toledo 633 zur ausschließlichen Geltung für ganz Spanien gebracht. Auch die gallischen Liturgien aus vortarolingischer Zeit verrathen noch eine gewisse Verwandtschaft mit orientalischem Ritus. — Die Predigt stand im occidentalischen Cultus von jeher hinter der Liturgie zurück, und die Vermilderung, die im Gefolge der Völkerwanderung hereinbrach, verdrängte sie fast gänzlich. Erst der Missionseifer, der sich seit dem 7. Jahrh. im Abendlande regte, weckte wieder das Bewußtsein ihrer Bedeutung. Aber nur sehr wenige Kleriker waren im Stande, selbst eine Predigt abzufassen. Karl d. Gr. ließ deshalb 782 durch Paulus Diaconus (§. 90, 3) aus den Kirchenvätern ein (latein.) Homiliarium für alle Sonn- und Festtage des Jahres zusammenstellen, als Muster für die eigene Abfassung, oder wo dies zuviel verlangt war, zum Vorlesen im Original oder einer Uebersetzung. Die Missionäre predigten natürlich in der Landessprache; in den bestehenden Gemeinden wurde jedoch meist lateinisch gepredigt. Karl d. Gr. und die Synoden seiner Zeit drangen aber auf deutsche oder romanische Predigt.

2. Der Kirchengesang (vgl. Hoffmann v. Fallersleben, Gesch. des deutsch. Kirchenliedes bis auf Luther. 3. A. Hann. 1861; A. Schubiger, die Sängerschule St. Gallens im 8. 9. Jahrh. Einsied. 1859). — Der Kirchengesang blieb nach Gregors Anordnung auf den Klerus beschränkt. Karl d. Gr. forderte zwar vom ganzen Volke eine Mitbethheiligung am Gesange des Gloria und des Sanctus, aber ohne Erfolg. Im 7.—9. Jahrh. blühten eine Menge lat. Hymnendichter, unter welchen Beda Venerabilis, Paul Warnefrid, Theodulf von Orleans, Alkuin und Rabanus Maurus die bedeutendsten sind. Der schöne Pfingsthymnus *Veni creator Spiritus* wird Karl d. Gr. zugeschrieben. Die altclassische Form und Färbung verlor sich immer mehr, aber um so mehr machte der eigenthümliche christlich-germanische Charakter mit seiner Einfachheit und Innigkeit sich geltend. Gegen das Ende unserer Periode erhielt die lateinische Hymnendichtung eine neue fruchtbare Anregung durch die Aufnahme der s. g. Sequenzen oder Prosen in die Messe. Den langen, bis dahin textlosen Conreihen, welche



sich an das Halleluja der Messe als Ausdruck sprachlosen Entzückens anschlossen (daher Jubili genannt), legte man nämlich um diese Zeit passende rhythmische Texte in lat. Prosa unter, die indessen bald Metrum, Reim und Strophenbau annahmen. Der erste namhafte Sequenzendichter ist der Mönch Notker Balbulus zu St. Gallen († 912). — Das Einzige, was die Kirche dem Volke, und zwar nur beim außerkirchlichen Gottesdienste (bei Processionen, Rogationen und Wallfahrten, beim Kirchgange, bei Translationen von Reliquien, Leichenbegängnissen, Kirchweihen, religiösen Volksfesten etc.) gestattete, war das Singen oder vielmehr Rufen des Kyrie eleison aus der großen Litanei. Die Sanges- und Dichtungslust des deutschen Volkes fing nun in der 2. Hälfte des 9. Jahrh. an, diesen Worten kurze geistliche (gereimte) Verse in der Muttersprache anzuschließen, und zwar so, daß das Kyrie eleison immer den Refrain einer Strophe bildet, weshalb man sie Leisen nannte. Das war der Anfang des deutschen Kirchenliedes. Von den Leisen aus unserer Periode erübrigt uns nur noch ein Gesang auf den h. Petrus in althochdeutscher Sprache. — Die gregorianische Sangesweise (Cantus firmus oder choralis) trug den vollständigsten Sieg über die ambrosianische davon (§. 59, 3). Schon Pipin verordnete bei Gelegenheit des Besuches Stephans II. in Frankreich (754) die alleinige Geltung des römischen Gesanges, und Karl d. Gr. brachte denselben durch gewaltsame Ausrottung des allerdings sehr entarteten ambrosianischen Gesanges, durch Errichtung der berühmten Gesangeschulen zu Metz, Soissons, Orleans, Paris, Lyon etc., zu deren Leitung er Sänger aus Rom kommen ließ, und durch Einführung des Gesangsunterrichtes in allen höhern und niedern Gelehrtenschulen, zur ausschließlichen und allgemeinen Herrschaft im ganzen Abendlande. Die erste Orgel kam als Geschenk des byzantinischen Kaisers Konstantinus Kopronymus an Pipin d. Kl. nach Frankreich (757). Eine zweite Orgel kam durch eine Gesandtschaft des Kaisers Michael I. zu Karls d. Gr. Zeit nach Aachen, wo sie in der Kirche aufgestellt wurde. Seitdem bürgerte sie sich immer allgemeiner in die Kirche ein. Doch war sie damals noch höchst unvollkommen. Sie hatte z. B. nur 9—12 Töne und die Tasten waren so schwerfällig, daß sie mit der Faust niedergeschlagen werden mußten.

3. Das Messopfer. Zu den Seelenmessen (§. 58, 3), welche für das Seelenheil der Verstorbenen, d. h. zur Vinderung und Abkürzung ihrer Fegefeuerqualen gehalten wurden, kamen in weiterer Ausbeutung der Opferidee auch Privatmessen für mancherlei andre Zwecke, z. B. für das Gedeihen irgend einer Unternehmung, für die Genesung eines Kranken, für gutes Wetter und Fruchtbarkeit etc. Eine gewisse Beschränkung erlitt die Vermehrung der Messen durch die Anordnung, daß an demselben Altar und von demselben Priester nur einmal täglich celebriert werden dürfe. Aus dem Wunsche, sich schon im Voraus möglichst viele Seelenmessen nach dem Tode zu sichern, gingen Verbrüderungen von Kirchen und Klöstern hervor mit der vertragsmäßigen Verpflichtung, für jeden aus dem Kreise der Verbrüderung Hingegangenen in allen dazu gehörigen Kirchen und Klöstern eine bestimmte Anzahl von Messen zu lesen. Man bezeichnete eine solche Verbrüderung, in welche aus besonderer Vergünstigung auch Könige, Fürsten und Große aufgenommen wurden, als Todtenbund. Die Idee dazu scheint vom h. Bonifacius ausgegangen zu sein.

4. Die Heiligenanbetung fand beim germanischen Volke ungemein viel Anklang; es war ein Ersatz für die verstoßene Götterwelt seiner Ahnen. Ueber alle Heiligen aber ragte die Mutter Gottes, die holde, hehre Himmelskönigin, hervor. In ihr hatte die altgermanische Verehrung des Weibes ihr Ideal und volles Genüße gefunden. In der Bilderverehrung blieb die germanische Kirche, theils aus Bilderarmuth, theils aus nationaler Abneigung zurück. Die fränkische Kirche der Karolingerzeit protestirte sogar förmlich da-

gegen (§. 92, 1). Desto größer war aber der Eifer in der Reliquienverehrung, in der man das Heilige concret und leibhaftig hatte. Der Reliquienreichtum des Abendlandes war ein unermesslicher, Rom eine unerschöpfliche Schatzkammer, und aus den Reihen der Glaubensboten, aus den Wüsten und Einöden, aus den Klöstern und Bischofsitzen gingen Schaaren neuer Heiligen, deren Gebeine mit Enthusiasmus verehrt wurden, hervor. Der Gewinn einer neuen Reliquie für eine Kirche oder ein Kloster war ein Glück und Jubel für das ganze Land, und unter dem Zusammenströmen vieler Tausende von Nah und Fern wurde die Translation, von einer überreichen Gelbernte begleitet, vollzogen. Das fränkische Kloster Centula konnte im 9. Jahrh. eine ungeheuer lange Liste von Reliquien, die es besaß, aufzeigen, darunter z. B. vom Grabe der unschuldigen Kindlein, von der Milch der h. Jungfrau, vom Barte des h. Petrus, von seiner Casula, vom Orarium des h. Paulus, ja sogar vom Holze der drei Hütten, die Petrus auf dem Tabor hatte bauen wollen. — Auch die Sitte des Wallfahrtens (§. 57, 6) fand bei den wanderlustigen Germanen, am meisten bei den Angelsachsen, großen Anhang. Die besuchtesten Wallfahrtsorte waren das Grab der Apostelfürsten zu Rom, demnächst das Grab des h. Martin zu Tours und gegen das Ende unserer Periode auch St. Iago de Compostella (Jacobus Apostolus d. Aelt., des angeblichen Begründers der spanischen Kirche, dessen Gebeine Alphons der Reusche auffand). Die entsittlichenden Folgen des Wallfahrtens, über welche schon die alte Kirche geklagt, fehlten auch hier nicht. Der h. Bonifacius bringt darauf, daß seinen Landsmänninnen das Wallfahrten verboten werde, da es nur dazu diene, die Städte Galliens und Italiens mit Huren zu versorgen. (Vgl. §. 105, 3.) — Die Idee von Schutzengeln ergriffen die Germanen mit großer Vorliebe. Besondere Sympathien hatten sie für den ritterlichen Erzengel Michael, den Bestieger des großen Drachen.

5. Gottesdienstliche Zeiten und Orte. Neben der österlichen kam noch eine zweite und dritte Quadragesima auf, nämlich nach Pfingsten und vor Weihnachten. Der Anfang des Kirchenjahres verlegte sich von der Osterauf die Weihnachtszeit. Das Allerheiligensfest (§. 57, 1), anfänglich ein römisches Localfest, kam im 9. Jahrh. zu allgemeiner Einführung. — Der Reichtum an Reliquien und die Mehrung des Messelesens bedingte eine Vermehrung der Altäre in den Kirchen, welche Karl d. Gr. auf die nöthigste Anzahl zu beschränken befohl. Seitdem beschränkte sie sich gewöhnlich auf drei. Der Hochaltar stand ringsum frei in der Mitte der Chornische. Die Nebenaltäre lehnten sich an Pfeiler oder Altäre an. Eine Kanzel findet sich noch nirgends, eben so wenig Beichtstühle. Bei den Kirchen, die das Taufrecht besaßen (§. 84, 2), waren in der Regel besondere Baptisterien. An ihre Stelle trat, als allen Kirchen das Taufrecht zu Theil wurde, der Taufstein, entweder an der linken Seite des Haupteinganges oder an dem Durchschnittspunkte des Kreuzes im Schiff. Diese Aenderung beförderte dann die Vertauschung des Untertauchens mit der Besprengung. Glocken und Thürme wurden immer allgemeiner. Letztere, anfangs isolirt, werden seit Karls d. Gr. Zeit einheitlich mit dem Kirchengebäude verbunden. Die Glockentaufe verbot Karl d. Gr., sie erhielt sich aber dennoch.

6. Für die Pflege der bauenden und bildenden Kunst geschah jenseits der Alpen in den ostgothischen, diesseits in den karolingischen Zeiten am meisten. Indes entfalteten auch die Angelsachsen auf ihrem Eilande einen regen Kunstsin. Im 9. Jahrh. wurde der Kunstsin am regsten in den deutschen Klöstern St. Gallen und Fulda gepflegt. Vor Allen zeichnete sich der Mönch Tutilo in St. Gallen (§. 912) eben so sehr als Meister in Baukunst, Malerei und Plastik wie in der Dichtkunst und Gelehrsamkeit aus. Bei Kirchenbauten blieb der altrömische Basilikenstil vorherrschend. Doch entstanden zu Ravenna, dem italienischen Byzanz, unter der Gothenherrschaft mehrere

kirchliche Prachtbauten im byzant. Kuppelstyl. Bei Karl d. Gr. verfaß Einhard die Stelle eines Hofarchitekten. Unter allen zu Karls Zeit gebauten Kirchen ist der Münster zu Aachen die bedeutendste. Er ist im Kuppelstyl nach ravennatischem Vorbilde gebaut. Zur Schloßkapelle bestimmt, stand er mit dem Palaste durch einen Säulengang in Verbindung. Er ist daher auch nur von mäßiger Größe. Seine Bestimmung zur Krönungskirche forderte später eine Erweiterung, die er 1355 durch Hinzufügung des großen Hauptchores in gothischem Style erhielt. Zur Uebung der plastischen Künste bot die Kirche Anlaß in reichem Maße; sie bedurfte kostbarer Reliquien-schreine, Crucifixe, Leuchter, Ciborien, Räuchergefäße 2c., an denen die plastische Kunst ihre Meisterschaft bewähren konnte. Die Kirchenbücher erhielten kunstvoll ausgeschnittene Deckel. Kirchenthüren, Bischofsstühle, Lesepulte, Taufsteine boten Raum für künstliche Relieifarbeiten. Unter den verschiedenen Arten malerischer Darstellung wurde die Miniaturmalerei bei Abschriften kirchlicher Bücher am fleißigsten geübt. — Vgl. G. Kinkel, Gesch. d. bildenden Künste. I. Bonn 1845. E. Förster, Gesch. d. deutsch. Kunst. Bp. 1851—55. 3 Bde.

### §. 90. Gelehrte Bildung und theologische Wissenschaft.

Vgl. J. E. F. Bähr, Gesch. der röm. Liter. im karoling. Zeitalter. Karlsr. 1840. H. Heppel, Gesch. d. Schulwesens im M. A. Marb. 1860.

Von Ulfilas ruhmvollen Bestrebungen abgesehen, entbehrten die arianischen Zeiten der germanischen R. G. aller wissenschaftlichen Bestrebungen. Doch schützte, ehrte und benutzte der hochsinnige Ostgothenkönig Theoderich die romanischen Träger und Pfleger derselben, und unter ihm erwarben sich Boethius und Cassiodor das Verdienst, die Reste der classischen und patristischen Gelehrsamkeit in Italien gerettet und erhalten zu haben. Gleiches that für Spanien Isidor von Sevilla († 636), dessen Lehrschriften Jahrh. lang, auch dießseits der Pyrenäen, die Grundlage gelehrten Studiums blieben. Die zahlreichen schottischen und irischen Klöster behaupteten bis ins 9. Jahrh. den Ruhm eben so glänzender Frömmigkeit wie ausgezeichnete Gelehrsamkeit. Unter den Angelsachsen sachten der gelehrte griechische Mönch Theodor von Tarsus, den Rom auf den Erztstuhl von Canterbury erhob († 690), und sein Gefährte Hadrian einen brennenden Eifer für gelehrte Studien an, und Beda Venerabilis († 735) wurde, obwohl er nie sein Kloster verließ, der gefeierte Lehrer des ganzen Occidents. Die normannischen Seeräuber zertraten zwar die herrlichen Saaten angelsächsischer Cultur, aber Alfred d. Gr. (871—901), gleich groß im Kriege wie im Frieden, ausgezeichnet als Feldherr, Staatsmann und Gesetzgeber, glänzend als Dichter und Schriftsteller, erneuerte sie zu höherm Glanz und nach umfassenderen Dimensionen, — leider wiederum nur für kurze Zeit. In Gallien war Gregor von Tours († 595) der letzte Träger romanisch-kirchlicher Gelehrsamkeit, nach ihm ein Tohu va bohu, aus welchem erst der schöpferische Geist Karls d. Gr. (768—814) wieder einen neuen Tag hervorrief, der über das ganze

Abendland seine erleuchtenden und erwärmenden Strahlen verbreitete. Karls wissenschaftliche Bestrebungen datiren sich von seinem ersten Aufenthalte in Italien her (774). Hier lernte er die Gelehrten Petrus von Pisa, Paul Warnefrid, Paulinus von Aquileja und Theodulf von Orleans kennen und zog sie alle an sein Hoflager. Das eigentliche Glanzgestirn des Hofes wurde aber der angelsächsische Levit Alkuin s. 782, den Karl ein Jahr zuvor in Italien kennen gelernt hatte. Nun bildete sich am Hoflager ein unbeschreiblich reges wissenschaftliches Leben; die königliche Familie, der ganze Hof und dessen Umgebung wurden hereingezogen, aber Karl selbst war unter Allen der eifrigste und gelehrigste Schüler Alkuins. In der Hofschule (schola palatina), die wie das Hoflager selbst ambulatorisch war, empfangen die Söhne und Töchter des Königs mit den Kindern der angesehensten Familien des Reichs eine gelehrte Erziehung. Fortwährend wurden aus England, Irland und Italien neue Lehrkräfte herbeigezogen. Nach solchen Vorbereitungen erließ Karl im J. 787 ein Circularschreiben an alle Bischöfe und Aebte seines Reiches, durch welches er unter strenger Androhung seiner königlichen Ungnade befahl, bei allen Klöstern und Kathedralkirchen Schulen zu errichten. Und in der That glänzend wären die Erfolge seiner Bestrebungen, leider aber einseitig auf classische und patristische Gelehrsamkeit beschränkt, ohne eigentlich nationale Grundlage. Zwar Karls großem, freiem, deutschem Geiste fehlte es durchaus nicht an Sinn und Interesse für nationale Bildung, aber seine Umgebung, mit Ausnahme des einzigen Paul Warnefrid, hatte in ihrer mönchisch-lateinischen Bildung allen Sinn für germanischen Geist, Sprache und Nationalität eingebüßt, sah darin eine Gefährdung des Christenthums und drohenden Rückfall ins Heidenthum, und förderte daher nicht, sondern hemmte nur des Königs Eifer für nationale Literatur. — Ludwigs d. Fr. schwache, durch Parteiungen und Bürgerkriege getrübt Regierung (814—840) war an sich dem Gedeihen und Blühen der Wissenschaften nicht besonders günstig, aber die Saat, die sein Vater ausgestreuet, trug noch herrliche Früchte. Sein Sohn Lothar erließ eine Verordnung, durch welche das gesammte Schulwesen Italiens neu organisirt, man kann wohl sagen, neu geschaffen wurde. Aber das unruhige und factionslüchtige Italien war am wenigsten das Land, wo solche Schöpfungen sich auf die Dauer erhalten konnten. Dagegen erblühte in Frankreich unter Karls des Kahlen Regierung (840—77) eine neue Glanzperiode. Um sein Hoflager sammelte sich, wie zu seines Großvaters Zeiten, die Elite aller Gelehrten des ganzen Abendlandes, die Hofschule erhob sich zu neuer Blüthe unter der Leitung des Schotten Johannes Erigena, die Dom- und Klosterschulen Frankreichs wetteiferten mit den ruhmreichsten Anstalten Deutschlands



(St. Gallen, Fulda, Reichenau etc.) und auf den französischen Bischofsstühlen saßen Männer von ausgezeichnete Gelehrsamkeit. Aber nach Karls Tod versank die Blüthe der karolingischen Culturepoche in fast unbegreiflich jähem Uebergange unter den Wirren der Zeit in dichteste Finsterniß, Zerrüttung und Barbarei.

1. Die Kloster- und Domschulen hatten zunächst die Aufgabe, tüchtige Diener der Kirche heranzubilden. Als Hand- und Lehrbücher waren besonders Cassiodors, Isidors, Bedas und Alkuins Lehrschriften im Gebrauch. Auf Anlegung von Bibliotheken und Vervielfältigung der Bücher durch gute Abschriften wurde besonders in den Klöstern viel Fleiß verwandt. Alkuin theilte das gesammte Wissen in drei Hauptgebiete: Ethik, Physik, Theologie. Die Ethik entspricht dem später s. g. Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik), die Physik dem Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie), beide zusammen umfassen das Gebiet der freien Künste. Latein war Umgang- und Unterrichtsprache. Das Griechische, das durch Theodor v. Tarsus und dessen Schüler ziemlich allgemein verbreitet war, wurde ebenfalls in den bedeutendern Schulen gelehrt. Viel seltener war die Kenntniß des Hebräischen, doch suchten manche Gelehrte sich durch Umgang mit gelehrten Juden einige Kenntniß desselben zu verschaffen. Für Philosophie war Boethius Hauptquelle; doch waren Plato und Aristoteles auch nicht ganz unbekannt und im 9. Jahrh. kamen als Geschenk des byzant. Kaisers Michael an Ludwig d. Fr. (s. 92, 1) die pseudonymen Schriften des Areopagiten Dionysius nach Frankreich. Man identificirte ihn mit dem gleichnamigen Stifter der pariser Gemeinde und feierte deshalb schon aus Patriotismus seine Schriften, wenn man sie auch nicht verstand. Der Abt Hilduin vom Kloster St. Denys, später auch Johannes Erigena übersetzten sie ins Lateinische. — Encyclopädische Werke, welche das gesammte Wissen der Zeit compendiarisch zusammenstellten, hatten Isidor von Sevilla und Rabanus Maurus geliefert. Das Werk des Erstern führte den Titel *Originum s. Etymologiarum* Ll. XX, ein Sammelwerk von staunenswerthem Fleiß und umfassendster Polyhistorie. Ähnliche Zwecke verfolgten Rabans Ll. XXII de Universo. In beiden ist auch das theologische Wissen mit aufgenommen.

2. Die berühmtesten Theologen aus vorkarolingischer Zeit sind: 1) Gregor von Tours, aus vornehmer romanischer Familie stammend. Als er, um Heilung von einer Krankheit zu erlangen, zum Grabe des h. Martin pilgerte (573), wurde ihm das Bisthum zu Tours übertragen, das er bis an seinen Tod bekleidete († 595). Geburt, Amt, Charakter, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit machten ihn zu einem der angesehensten Männer seiner Zeit und seinen Schriften verdanken wir unsere genaue und zuverlässige Kunde der merovingischen Zeiten. (Beste Ausgabe von Th. Ruinart. Par. 1699. f. Vgl. J. W. Loebell, Gregor v. Tours u. s. Zeit. Epz. 1839.) — 2) Isidor von Sevilla (Hispalensis) aus angesehenener gothischer Familie und Nachfolger seines Bruders Ledander auf dem Erztstuhl zu Hispalis († 636). Seinen Schriften kommt das Verdienst fleißiger und umsichtiger Compilation zu, durch welche uns manche sonst unbekannte Nachrichten und Fragmente zugekommen sind. Unendlich größer war aber ihr Verdienst für jene Zeit als Vermittler der class. und patr. Gelehrsamkeit für die germanische Welt. (Beste Ausg. von F. Arevalo. Rom. 1797. 7 Voll. 4.) — 3) Beda Venerabilis, ein Angelsachse, wurde im Kloster Wearmouth erzogen und siedelte später ins Kloster Jarrow über, wo er 735 starb. Er war ein Meister in aller Wissenschaft seiner Zeit, dabei ein Muster von Anspruchslosigkeit, Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit. Während seine zahlreichen Schüler die höchsten Stufen im Dienst der Kirche erstiegen, blieb ihr gefeierter Meister in stiller Zurückgezogenheit ein einfacher Klosterbruder.

Er selbst wollte es nicht anders. Noch auf dem Sterbebette war er unermüdblich im Lehren und Schreiben. Unmittelbar vor seinem Tode dictirte er noch das letzte Capitel einer angelsächsischen Uebersetzung des Johannes-evangeliums. (Beste Ausg. fr. Schr. v. J. A. Giles. Lond. 1843.)

3. Das glänzendste Gestirn am theologischen Horizont aus dem Zeitalter Karls d. Gr. (768—814) war der Angelsachse Alkuin (Albinus), mit dem Zunamen Flaccus. Gebildet war er in der berühmten Schule zu York unter Egbert und Elbert. Als Letzterer den erzbisch. Stuhl bestieg, übernahm Alkuin die Leitung der Schule. Auf einer Reise nach Rom (781) traf er mit Karl d. Gr. zusammen, der ihn an seinen Hof zog und dessen Lehrer, Freund und vertrautester Rathgeber er wurde. Bis an seinen Tod 804 blieb er des Königs rechte Hand in allen Religions-, Kirchen- und Schulangelegenheiten. Um sein Heimweh zu beschwichtigen, unternahm er 790 als Gesandter Karls eine Reise in sein Vaterland, kehrte 792 zurück und verließ nun Frankreich nicht mehr. Im J. 796 übertrug ihm Karl die Abtei Tours, deren Klosterschule er auf den höchsten Gipfel gelehrten Ruhmes hob. (Beste Ausg. fr. Schr. von Frobenius. 2 Voll. f. 1777. Vgl. Fr. Lorenz, Alkuins Leben. Halle 1839.) — Nächst Alkuin ist der bedeutendste Gelehrte dieser Zeit Paulus Diaconus (Sohn des) Warnefrid, ein Langobarde aus vornehmerm Geschlechte, Kanzler des Königs Desiderius. Der Schmerz über den Fall seines Vaterlandes trieb ihn ins Kloster Monte-Cassino, aber Karl d. Gr. zog ihn an seinen Hof 774, wo er als ein Homer im Griechischen, ein Virgil, Horaz und Tibul im Lateinischen und ein Philo (!) im Hebräischen bewundert wurde. Doch trieb ihn die Liebe zu seinem Vaterlande in sein Kloster zurück (787), wo er als hochbetagter Greis starb. Die spätere Erzählung von einer Verschwörung gegen Karl und einem deshalb über ihn verhängten Exil hat keinen festen Grund. Was an dem gelehrten und lebenswürdigen Manne außer seiner vielseitigen Gelehrsamkeit noch besonders gerühmt werden muß, um so mehr, je seltener es damals war, ist sein offener Sinn, seine Liebe und Begeisterung für die Sprache, die nationalen Sagen und Heldenslieder, die alten Rechte und Sitten seines Volkes. Außerdem sind noch als besonders hervorragende Theologen aus dieser Zeit zu nennen: Paulinus, Patriarch von Aquileja, aus Friaul gebürtig, † 804; Leibrad von Lyon † 813, und Theodulf von Orleans, ein als christlicher Dichter, als gelehrter Theologe und besonders als Förderer des Volksschulwesens hochverdienter Mann, der aber unter Ludwig d. Fr., hochverrätherischer Verbindungen mit Bernard von Italien verdächtig, abgesetzt und exilirt (817), später jedoch begnadigt wurde. Er starb aber, ehe er seine Diocese erreicht hatte (821).

4. Die bedeutendsten Theologen aus dem Zeitalter Ludwigs d. Fr. (814—40) sind: 1) Agobard von Lyon, ein Spanier von Geburt, starb als Bischof von Lyon 840. Als Verfechter der Untheilbarkeit des Reiches und Haupt der kirchlich-nationalen Partei im fränkischen Klerus, ließ er sich in die Verschwörung gegen Ludwig d. Fr. hineinziehen, wodurch er sich Absetzung und Verbannung zuzog (835). Doch wurde auch er zwei Jahre später begnadigt. Er war ein Mann von hervorragender Bildung und seltener Geisteskraft, dabei ein kühner Bekämpfer alles kirchlichen und unfürlichen Aberglaubens (§. 92, 2); — 2) Claudian, Bsch. von Turin, † 840, ebenfalls Spanier von Geburt und Schüler des Felix von Urgel (§. 91, 1), ohne aber dessen ketzerische Ansichten zu theilen, dagegen ein überaus kühner Reformator, vgl. §. 92, 2; — 3) Jonas von Orleans, Nachfolger Theodulfs, † 844, einer der angesehensten und gebildetsten Prälaten seiner Zeit, besonders verdient um die Herstellung guter Zucht und Ordnung in seiner Diocese; — 4) Amalarius, Priester zu Metz (vgl. §. 84, 4); — 5) Christian Druthmar, Mönch zu Altcorbie, berühmt als einziger Verfechter grammatisch-histor. Erregese; — 6) Walafrid Strabo, Lehrer und Abt von Reichenau, † 849; — 7) Fredegis,

ein Angelfachse, der mit Alkuin aus England kam und sein Nachfolger im Vorstand der Hofschule und des Klosters zu Tours wurde, durch philosophische Untersuchung gewissermaßen ein Vorläufer der mittelalterlichen Scholastik.

5. Unter den Theologen aus dem Zeitalter Karls d. Kahlen (840—77) sind die berühmtesten: 1) **Rabanus Maguentinus Maurus**, aus altrömischem, aber längst germanisirtem Geschlechte, Schüler Alkuins, der ihn mit dem Namen des h. Maurus (s. 85) beehrte, erst Lehrer, dann Abt zu Fulda, zuletzt Erzbisch. von Mainz † 856. Er war der gefeiertste Gelehrte seiner Zeit und hob die Klosterschule zu Fulda auf den Gipfel der Blüthe und des Glanzes. Vgl. R. Bach, Grab. Maur., der Schöpfer des deutsch. Schulwesens. Fulda 1835; Fr. Kunstmann, Grab. Magn. Maur. Mainz 1841. 2) **Hinkmar von Rheims**, vgl. s. 83, 1. (Beste Ausg. fr. Schrift. von J. Sirmond. Par. 1645. 2 Voll. f.); 3) **Paschasius Radbertus**, Abt von Altcorbie s. 844, resignirte aber schon 851 und lebte seitdem bis an s. Tod 865 als einfacher Mönch den Studien und der Schriftstellerei. Als Theologe verdient er alle Achtung, trotz seiner überfrommen Ansichten (s. 91, 3). 4) **Ratramnus**, Mönch zu Corbie, der wissenschaftliche Antagonist des Vorigen, ein klarer und scharfer Denker mit rationalisirender Freisinnigkeit. 5) **Florus Magister**, Kleriker zu Lyon, ein bedeutender Gelehrter und Kampfgenosse Agobards; 6) **Hanno**, Bisch. v. Halberstadt, Freund und Mitschüler Rabans; 7) **Servatus Lupus**, Abt von Ferrières, ein tiefer, selbstständiger Denker, hochverdient um Pflege der Wissenschaft und des Unterrichts; 8) **Prudentius** von Troyes; 9) **Anastasius**, päpstlicher Bibliothekar zu Rom; 10) **Regino**, Abt von Prüm † 915; — und endlich das Wunder und das Räthsel seiner Zeit, **Johannes Scotus Erigena**, von Geburt ein Engländer, der wie ein glänzendes Meteor am Hofe Karls des Kahlen aufsteigt und verschwindet, ohne daß man weiß, woher und wohin, sonder Zweifel der größte Gelehrte und der tiefste, kühnste und freisinnigste Denker seiner Zeit, von einer speculativen Kraft des Gedankens, die Jahrh. lang vor und nach ihm nicht ihres Gleichen hat. Dreihundert Jahre später lebend, würde er vielleicht die ganze gelehrte Welt aus ihren Angeln gehoben haben; jetzt aber ging er ungewürdigt, unverstanden, kaum der Verfeinerung werth geachtet, spurlos an seiner Zeit vorüber. Letzteres wenigstens, die Verfeinerung, hat die Kirche 350 Jahre später nachgeholt (s. 108, 2). Weiteres s. unten Erl. 7. (Vgl. F. A. Staudenmaier, J. Sc. Erig. u. d. Wsch. fr. Zeit. Frankf. 1834; M. Taillandier, Sc. Erigène et la philos. scholast. Strassb. 1843; R. Möller, J. Sc. Erig. u. s. Irrthümer. Mainz 1844. Th. Friedlieb, Leben und Lehre des Joh. Sc. Erig. Gotha 1860. J. Huber, J. Sc. Erig. Ein Beitrag zur Gesch. d. Philos. und Theol. im M. A. München 1861. W. Paulich, Gesch. d. scholast. Philos. v. Erig. bis Abälard. Bd. I. Prag 1862.

6. Das **theologisch-wissenschaftliche** Streben der germanischen Kirche dieser Zeit war auf das unmittelbare kirchliche Bedürfnis gerichtet und daher der Charakter ihrer Theologie ein biblisch-praktischer, wobei die Verehrung der Kirchenväter so überschwenglich war, daß man, wo nur irgend möglich, nur mit ihren Worten und Gedanken lehrt, schreibt, predigt, beweist und widerlegt. Karls d. Gr. schöpferisch-reformatorisches Wirken gab indeß auch im Gebiete der theol. Wissenschaft den Gelehrten seiner Umgebung mehrfach Anlaß und Antrieb zu einer mehr selbstständigen literarischen Thätigkeit, und die theologischen Kämpfe des 9. Jahrh. gaben dem eigenen Denken noch eine größere Uebung und Zuversicht. — Den meisten Fleiß in literarischen Productionen wandte man der **Exegese** zu. Die Vulgata war das ausschließliche Object der Auslegung. Karl der Gr. übertrug Alkuin eine kritische Revision ihres sehr verderbten Textes. Der mechanischen Inspirationstheorie trat Agobard von Lyon mit der Behauptung entgegen, daß die h. Propheten

mehr gewesen als Bileams Eselin, und daß nur der *sensus praedicationis* und die *modi vel argumenta dictionum*, nicht aber die *corporalia verba* ihnen vom h. Geiste eingegeben seien. Nur ein einziger aus den sehr zahlreichen Exegeten, Christian Druthmar, erkannte es als die erste, eigentlichsie und nothwendigste, wenn auch nicht einzige Aufgabe des Exegeten, den grammatisch-historischen Sinn des Bibelwortes zum Verständniß zu bringen. Sonst war und blieb der Wortsinu das Aschenbrödel der Auslegung, während man im allegorischen, tropologischen und anagogischen Sinn die köstlichsten Schätze göttlicher Weisheit zu haben meinte. Nächste Druthmar verwendet Paschasius Radbertus noch am meisten Fleiß auf eine besonnene Erforschung des Wortsinns. Unter den übrigen Exegeten sind die gefeiertsten: Beda Venerabilis, Alkuin, Rabanus Maurus und Walafrid Strabo, dessen *Glossae ordinariae* (neben Rabans ausführlichen *Commentaren*) wegen ihrer bequemen Kürze das ganze M. A. hindurch als exegetisches Hand- und Hilfsbuch gebraucht wurden. Eigenes findet man hier nur wenig; bei Weitem das Meiste ist den ältern lat. Rvv. entnommen.

7. Auf dem Gebiete der systematischen Theologie wurde verhältnißmäßig am schwächsten die Apologetik betrieben. Der niedrige Culturzustand des zu überwindenden Heidenthums forderte eine solche zwar nicht, wohl aber das Umsichgreifen des Mohammedanismus und die große Anzahl der Juden, die in Spanien durch Gewaltthat bekehrt und durch Vertreibung bekämpft wurden, im Frankenreich dagegen, besonders unter Ludwig d. Fr., durch Reichthum und Bestechung gesichert, einen unglaublichen Uebermuth entfalteten (ihren jüdischen und heidnischen Knechten die Erlaubniß zur Taufe verweigerten, die christlichen dagegen zwangen, den Sabbath zu feiern, am Sonntag zu arbeiten, in den Fasten Fleisch zu essen, außerdem Christum lästerten, die Kirche verhöhnten und christliche Sklaven an die Saragenen verkauft). Agobard von Lyon bekämpfte sie energisch durch Wort, Schrift und That, aber der Hof schützte sie. Isidor von Sevilla und Rabanus Maurus wiesen in apologetischen Schriften die Nichtigkeit ihres Glaubens nach. — Viel eifriger betheiligte sich die theologische Schriftstellerei seit Karl d. Gr. auf dem Gebiete der Polemik (vgl. §. 91. 92). — Isidor von Sevilla stellte in s. Ll. III *Sententiarum* aus patristischen Stellen ein System der Glaubens- und Sittenlehre zusammen, welches Jahrh. lang ein allgemein beliebtes Lehrbuch war. Auch Alkuins Ll. III *de fide sanctae et individuae trinitatis* ist ein Compendium der Dogmatik, wobei Augustins Schriften stark benutzt wurden. — Die Uebersiedelung des Ps. Areopagiten nach dem Abendlande (Erl. 1) bahnte einer speculativen Mystik den Weg, die in Joh. Scotus Erigena ihren ersten Repräsentanten hatte. An die Gnosis der origenistischen Schule, die theosophische Mystik des Areopagiten und die Dialektik des Maximus Confessor sich anschließend, schuf er in sr. Schr. *de divisione naturae* ein System der speculativen Theologie von den großartigsten Dimensionen, das trotz alles aufrichtigen Strebens, die Grundlehren der Kirche festzuhalten, doch nur eine einzige Heterodoxie von Anfang bis zu Ende ist. Er geht von dem Grundsatz aus, daß wahre Theologie und wahre Philosophie nur formal verschieden, wesentlich aber identisch seien. Die Fides hat die Wahrheit als *theologia affirmativa* (*καταφατική*) in der biblisch-geoffenbarten und kirchlich-überlieferten Hülle metaphorischer und figürlicher, sich dem beschränkten Verstande der Masse accommodirender Ausdrucksweise. Aber die Aufgabe der Ratio ist es, diese Hülle abzustreifen (*theologia negativa*, *ἀποφατική*) und den Glauben vermittelst der Speculation zum Wissen zu erheben. Der Titel seines Buches erklärt sich aus dem Alles beherrschenden Grundgedanken, daß die Natur d. h. der Inbegriff alles Seienden und Nichtseienden (als des nothwendigen, ergänzenden Gegensatzes zum Seienden) sich in vierfacher Existenzform darstellt, als *natura creatrix non creata* (d. i. Gott



als der potentielle Inbegriff alles Seins und Nichtseins), *natura creatrix creata* (b. i. die ewigen Weltgedanken Gottes, als die ewigen Urtypen alles Geschaffenen, deren Quelle und Vermittler der Logos ist), *natura creata non creans* (die zeitliche Welt, als das sichtbare Abbild und die sinnliche Verwirklichung der ewigen, unsichtbaren Idealwelt) und *natura nec creata nec creans* (b. i. Gott, insofern er das Endziel alles Geschaffenen ist, zu dem alles Geschaffene nach Ueberwindung der Gegensätze zurückkehrt in der ἀποκατάστασις τῶν πάντων). Daß solch ein System wesentlich dem Pantheismus verfallen mußte, leuchtet bald ein, aber andererseits reagirte doch auch Eriegenas christliches Bewußtsein mächtig gegen die pantheistische Strömung seines Denkens und er war aufrichtig darauf bedacht, wenigstens die Grundwahrheiten des christlichen Theismus zu retten.

8. Verhältnißmäßig sehr dürftig ist die homiletische Literatur vertreten. Neben dem Homiliarius des Paul Warnefrid (§. 89, 1) traten als Verfasser eigener Predigten nur Beda, Walafrid, Raban und Haymo auf. Dagegen entwickelte sich für die Theorie des Kultus (Beschreibung und mythische Ausdeutung desselben) ein besonders reger Eifer. Isidors Schrift *de officiis ecclesiasticis* betrat zuerst diesen Boden. Karl d. Gr. stellte seinen Theologen das Concurrententhema, die Bedeutung des Taufceremoniells zu entwickeln. Zu Ludwigs d. Fr. Zeit trat Agobard von Lyon als Reformator der Liturgik auf, vertheidigte sich gegen die Angriffe des Amalarius von Metz mit leidenschaftlicher Heftigkeit in mehrern Schriften und unterzog das große liturgische Werk seines Gegners (*de officiis ecclesiasticis*) einer sehr scharfen Kritik. Auch Florus Magister (*de actione Missarum*) theilte sich an dem Kampfe gegen Amalarius. Bedeutende Werke auf diesem Gebiete lieferten außerdem Rabanus (*de institutione Clericorum*), Walafrid (*de exordiis et incrementis rerum ecclesiasticarum*) und Remigius v. Auxerre (*expositio Missae*). Der größte Meister im Gebiete des Kirchenrechts und der Kirchenpolitik war Hinkmar von Rheims; nächst ihm Agobard und Regino von Prüm (§. 88, 5).

9. Die dürftigen Kenntnisse aus der ältern Kirchengeschichte schöpfte man allein aus Rufin und Cassiodor. Haymos Kirchengeschichte ist nur ein Auszug aus Rufin. Desto eifriger war und blieb das ganze M. A. in der Aufzeichnung der kirchlichen und politischen Begebenheiten aus der jedesmaligen Gegenwart und der noch in der unmittelbaren Erinnerung fortlebenden Vergangenheit. Dies Streben trat in dreifacher Richtung auf: 1) als nationale Geschichtschreibung. Die Westgothen haben ihren Isidor (*Hist. Gothorum, Hist. Vandal. et Suevorum*), die Ostgothen ihren Cassiodor (*Ll. XII de reb. gestis Gothorum*, die aber verloren gingen; doch hat sich ein aus andern Quellen bereicherter Auszug daraus in des Jornandes (550) Werk *de Getarum orig. et reb. gestis* erhalten); die Langobarden ihren Paul Warnefrid (*Ll. VI de gestis Langobardorum*), die Franken ihren Gregor von Tours (*Hist. ecclst. Francorum*), die Briten ihren Gildas (um 560: *Liber querulus de excidio Britanniae*) und ihren Nennius (*Eulogium Britanniae s. hist. Britonum* um 850), die Angelsachsen ihren Beda (*Hist. ecclst. gentis Anglorum*). 2) In der unbeholfenen Aggregativform der Annalen und Chroniken, die meist in den Klöstern angelegt und von Jahr zu Jahr fortgeführt wurden. 3) In der Form von Biographien, sowohl hervorragender politischer als kirchlicher Persönlichkeiten. Unter den erstern sind die bedeutendsten die *Vita Caroli M.* von Einhard und die *Vitae Ludovici Pii* von Théganuz, Nithard und einem Ungenannten, der gewöhnlich als Astronomus bezeichnet wird. Zahllos sind die *Vitae Sanctorum*, meist völlig kritisch zur Verherrlichung irgend eines Localheiligen abgefaßt. In dieselbe Kategorie gehören die zahlreichen Martyrologien, nach dem Kalender geordnet. Die berühmtesten unter ihnen stammten

von Beda, Abo v. Bienne, Usuardus, Rabanus, Notker, Balbulus, Wandelbert. Besondere Erwähnung verdient auch Gregors v. Tours *Miraculorum hist.* Das 3.—6. Buch berichtet über die Wunder des h. Martin, das 7. (de vitis patrum) beschreibt das Leben von 23 andern vaterländischen Heiligen. — In das Gebiet der strengern hist. Biographie gehören die Lebensbeschreibungen der Päpste im *Liber pontificalis* des Anastasius Biblioth., die *Historia Mettensium Episcoporum* von Paulus Warnefrid und die Fortsetzung des Hieronymianischen *Catalogus s. de ecclesiast. scriptoribus* von Isidor.

### §. 91. Lehrentwicklung und Lehrstreitigkeiten.

Die erste bedeutende Häresie, welche selbstständig (zur Zeit Karls d. Gr.) auf germanischem Boden erwuchs, war der Adoptianismus in Spanien. Der Adoptianismus setzte in der Entwicklung des christologischen Dogmas dort ein, wo das 6. ökm. Concil zu Konst. 680 (§. 52, 8) stehen geblieben war und verlangte zu der Anerkennung der Doppelnatur und des Doppelwillens auch noch die der Doppelsohnschaft. Die fränkische Orthodoxie sah aber darin nicht eine Weiterbildung des Dogmas, sondern ein Zurückfallen desselben in offenen Nestorianismus und setzte die Verdammung der neuen Lehre durch. — Gleichzeitig wurde auch das Dogma vom Ausgang des heiligen Geistes Gegenstand lebhafter Verhandlung, und die fränkische Kirche trat als Verfechterin der abendländischen Orthodoxie gegen die morgenländische auf. — Besonders reich an theologischen Kämpfen war demnächst das Zeitalter Karls des Kahlen. Im Abendmahlsstreite kämpften die namhaftesten fränkischen Theologen gegen Rabberts Transsubstantiationslehre. Hieran knüpfte sich ein zweiter Streit über die Geburt der Jungfrau. Beide bleiben ohne synodale Einnischung und Entscheidung. Um so lebhafter bemächtigte sich aber die synodale Verhandlung des bald darauf ausbrechenden Prädestinationsstreites, ohne indeß die streitige Frage zum Abschluß bringen zu können. Von untergeordneter Bedeutung war der Zwischenstreit über die Angemessenheit des Ausdrucks *trina Deitas*.

1. Der adoptianische Streit 785—818. (C. G. Fr. Walch, *hist. Adoptianorum*. Göttg. 1755. Dess. *Recherhiste* Bb. IX; — gegen ihn: Frobenius, *Diss. in dessen Ausg. Alkuins.*) — Unter allen christlichen Lehren war den Moslemen keine anstößiger und keine so sehr Gegenstand des Spottes als die, daß Gott einen Sohn habe. Wahrscheinlich trug dies dazu bei, daß eine Anzahl spanischer Bischöfe, an deren Spitze der Erzbisch. Elipandus von Toledo und der Bisch. Felix von Urgellis in der spanischen Mark standen, sich zu einer Weiterbildung des christologischen Dogmas, durch welche der moslemischen Polemik die Spitze abgebrochen werden sollte, berufen hielten. Sie lehrten nämlich: Nur nach seiner Gottheit sei Christus eigentlicher Sohn Gottes (*filius Dei naturâ oder genere*); nach seiner Menschheit sei er eigentlich wie wir Alle ein Knecht Gottes, und nur durch göttlichen Willensentschluß zum Sohne Gottes adoptirt (*filius Dei adoptivus*), gleich wie wir Alle durch ihn und nach seiner Ähnlichkeit aus dem Knechts-

verhältniß in das der Kindschaft Gottes eintreten sollen. Nach seiner göttlichen Natur sei er demnach der eingeborene, nach seiner menschlichen nur der erstgeborene Sohn Gottes. Die Adoption der menschlichen Natur zur Gottessohnschaft habe begonnen schon mit ihrer Empfängniß durch den heiligen Geist, sei dann bestimmter in der Taufe hervorgetreten und habe sich in der Auferstehung vollendet. Das erste Stadium des durch diese Lehre hervorgerufenen Streites spielt auf spanischem Boden. Zwei Repräsentanten des asturischen Klerus (§. 81), der Presbyter Beatus von Libana und der Bsch. Etherius von Osma bestritten mündlich und schriftlich die Ansicht des Elipandus als kezerisch (785). Wahrscheinlich war dabei die Absicht mit im Spiele, die asturische Kirche von dem unter sarazenischer Knechtschaft stehenden Stuhle von Toledo zu emancipiren. Die Asturier wandten sich an P. Hadrian I., der in einem Schreiben an sämtliche Bischöfe Spaniens den Adoptianismus als nestorianische Kezerei verdamnte (786). In ein zweites Stadium trat der Streit durch das Einschreiten Karls d. Gr. Veranlassung gab ihm dazu der Umstand, daß der Adoptianismus auch im frankischen Spanien mächtig um sich griff, und willkommen war ihm dieser Anlaß ohne Zweifel, weil er ihm Gelegenheit bot, sich als Schirmherrn der Orthodogie, d. h. als Kaiser in spe, dem Abendlande zu zeigen. Felix mußte auf der Synode zu Regensburg 792 seine Kezerei abschwören und wurde nach Rom zum Papste Hadrian I. gesandt. Hier mußte er nochmals abschwören, entkam aber der Gefangenschaft und flüchtete auf sarazenisches Gebiet. Unterdessen war Alkuin von seiner Reise nach England zurückgekehrt und bethätigte sich sogleich am Streite durch ein liebreiches Mahnschreiben an Felix. Die Spanier replirten sehr entschieden und Karl d. Gr. hielt nun die glänzende (ökumenisch-germanische) Synode zu Frankfurt (794), wo nach erneuerter Untersuchung der Adoptianismus nochmals verdammt und das Urtheil der Synode, um ihm einen ökumenischen Charakter zu geben, von vier ausführlichen Denkschriften (als Repräsentanten der verschiedenen Landeskirchen und Autoritäten) begleitet, nach Spanien geschickt wurde. Aber auf die Spanier machte dies wenig Eindruck. Eben so wenig eine gelehrte Streitschrift Alkuins, der Felix eine scharfsinnige Rechtfertigungsschrift entgegensezte. Unterdeß sandte Karl eine geistliche Commission unter Leidrad von Lyon und Benedict von Aniane (§. 85, 2) in die spanische Mark, um dort das wuchernde Unkraut der Kezerei auszurotten. Sie vermochte Felix, sich freiwillig einer neuen Untersuchung zu stellen. Auf der glänzenden Reichsversammlung zu Aachen 799 disputirte er 6 Tage lang mit Alkuin und erklärte sich endlich vollständig überzeugt. Alkuin und Paulinus von Aquileja veröffentlichten neue Streitschriften, und Leidrad ging zum zweitenmale in die spanische Mark, wo es ihm gelang, die Kezerei so gut wie ganz auszurotten. Aber um so hartnäckiger beharrten die Bischöfe des sarazenischen Spaniens bei ihrer Lehre, und Elipandus beantwortete ein schmeichelhaftes, versöhnliches Schreiben Alkuins im leidenschaftlichsten und gehässigsten Tone. Felix blieb bis an sein Ende im Gewahrsam des Bsch. von Lyon († 818). Leidrads Nachfolger Agobard fand unter den Papieren desselben unzweideutige Zeugnisse, daß er bis an sein Ende im Herzen dem Adoptianismus treu geblieben und nahm davon Veranlassung zur Abfassung einer neuen Streitschrift. Er war die letzte in dieser Sache. Auch in Spanien erlosch der Adoptianismus mit dem Tode seiner Häupter.

2. Der Streit über den Ausgang des h. Geistes. (Vgl. J. G. Walch, *hist. controversiae Graecorum et Latin. de processione Spir. s. Jenae 1751.*) — Auf einer Synode zu Gentiliacum 767, welche auf Veranlassung einer byzantinischen Gesandtschaft in Sachen des Bilderstreites gehalten wurde, kam auch die Erweiterung des Symbols durch das *filioque* (§. 50, 7; 67, 1) zur Sprache. Das Resultat der Verhandlung ist unbekannt. Zu

Karls d. Gr. Zeit verteidigten Alkuin und Theodulf die lateinische Lehre in besondern Schriften, und auf einer Synode zu Friaul 791 rechtfertigte Paulinus von Aquileja auch die Aufnahme ins Symbol, ebenso die carolinischen Bücher (§. 92). Von Neuem kam die Sache zur Sprache, als die lateinischen Mönche auf dem Delberge, von den Griechen wegen des Zusatzes getadelt, sich auf die Praxis der fränkischen Kirche beriefen. Der Papst Leo III. machte darüber Mittheilung an Karl d. Gr., und ein Concil zu Aachen 809 sanctionirte feierlich den Zusatz. Der Papst aber, obwohl die Richtigkeit der Lehre nicht antastend, mißbilligte die Aenderung des Symbols und ließ zum Zeugniß in der Peterskirche zu Rom zwei silberne Tafeln mit dem Symbole ohne den Zusatz aufstellen. Offenbar sollte es ein Dämpfer auf die kirchenpolitischen Bestrebungen des Kaisers sein.

**3. Die Streitigkeiten des Paschasius Rabbertus.** 1. Der Abendmahlsstreit 844. (Vgl. Ehrard u. Kahle vor §. 33, ferner A. W. Dieckhoff, die Abendmahlslehre im Reformationszeitalter. Götting. 1854. Bd. I; E. J. Rückert, d. Abendmahlsstreit im M. A., in Hilgenfelds Ztschr. für wissl. Theol. 1858, I. II; W. Hauser, d. h. Pasch. Rabb. Münch. 1862). — Das Schwanken in der Abendmahlslehre (§. 58, 2) dauerte bis ins 9. Jahrh. hinein fort. Da unternahm es im J. 831 Paschasius Rabbertus, Mönch zu Corbie, die Verwandlungslehre, die in der kirchlichen Praxis und im Volksglauben schon längst Wurzel geschlagen, in einer besondern Schrift *De sanguine et corpore Domini* auch wissenschaftlich zu rechtfertigen und allseitig auszubilden. Aus der Schrift des Abtes weht uns allenthalben wohlthuend der Hauch inniger Frömmigkeit entgegen und es ist ihm unverkennbar nur darum zu thun, die hohe Bedeutung des Sacramentes in ihrer ganzen Fülle, Kraft und Tiefe zu erfassen. Dabei ist sie echt volksthümlich gehalten. Auch konnte er sich schon auf eine Menge von Thatfachen aus den *vitis Sanctorum* berufen, wo die innere veritas auch zur äußern Erscheinung gekommen. Den Grund, warum dies nicht immer geschehe, sieht er theils darin, daß das Abendmahl seiner Bestimmung nach ein *mysterium* für den Glauben und nicht ein *miraculum* für den Unglauben sein solle, theils in der göttlichen Condescendenz, die dem natürlichen Schauer vor Fleisch und Blut Rechnung trage und den Heiden allen Anlaß zur Lästerung abschneiden wolle. Damals (831) blieb die Schrift unbeachtet. Unterdessen wurde Rabbertus Abt von Corbie und in dieser bedeutenden Stellung überarbeitete er sie nochmals und überreichte sie Karl d. R. (844). Dieser forderte den gelehrten Mönch Ratramnus zu Corbie auf, sich gutachtlich darüber auszusprechen, und begierig ergriff dieser die Gelegenheit, seinem Abte am Zeuge zu stehen. Ohne ihn zu nennen, bekämpfte er in der Schr. *De corp. et sang. Domini ad Carolum Calvum* seine Lehre mit schonungsloser Kritik, und entwickelte scharfsinnig seine eigene Ansicht, wonach Leib und Blut Christi bloß *spiritualiter et secundum potentiam* genossen werden. Auch Rabanus Maurus, Scotus Erigena und Florus von Lyon bekämpften entschieden die magische Verwandlungslehre des Rabbertus im Sinne eines bloß geistlichen Genusses. Hinkmar und Haymo standen dagegen auf Rabberts Seite, während Walafrid Strabo und der treffliche Greget Christian Druthmar, die Scylla wie die Charybdis vermeidend, in der Impanations- oder Consubstantialitätslehre den entsprechenden Ausdruck für das hehre Geheimniß fanden. Aber Rabbert hatte das Wort gesprochen, das den Drang des kirchlichen Zeitgeistes zum klaren Bewußtsein über sich selbst zu bringen geeignet war; seine Wirkung konnte durch die Einsprache so vieler gewichtigen Autoritäten nur aufgehalten, nicht gebrochen werden (vgl. §. 102, 2). — II. Der Streit über die Geburt der Jungfrau (845). Dieselbe Grundanschauung von dem magischen Auftreten des Göttlichen beherrschte Rabbert, als er bald darauf in der Schrift *De partu virginali*



die schon von Ambrosius und Hieronymus ausgesprochene Ansicht, daß Maria utero clauso und ohne Schmerzen geboren habe, ausführlich zu begründen unternahm. Ratramnus bekämpfte diese Ansicht als doketistische Kezerei (De eo, quod Christus ex Virgine natus est). — Im Prädestinationsstreite hielt Ratramnus zu Gottschalk und Rabbert zu seinen Gegnern.

4. Der Prädestinationsstreit 847—868. (Vgl. G. Mauguin [Jansenist], Vett. auctorum, qui in seculo IX. de praedest. scripserunt opera et fragmenta. Par. 1650. 2 Voll. 4. mit hist. Diff. — Gegen ihn schrieb der Jesuit L. Cellot, hist. Gotteschalci. Par. 1655. — Jac. Usserii, Gotteschalci et controversiae ab eo motae. Dubl. 1631. 4. — Die Abhandl. v. G. F. Wiggers in d. hist. theol. Zeitschr. 1859. IV, und von J. Weizsäcker in Liebners und Dorners Jahrbh. 1859. III.) — Der frühere Prädestinationsstreit (§. 53, 5) war so wenig zu einem festen Abschluß gebracht worden, daß auch fortan die ganze Scala der Doctrinen vom Semipelagianismus an bis zu der Augustin noch überbietenden Lehre von einer Prädestination auch zur Verdammniß unter den Kirchenlehrern ihre Vertreter finden konnte. Im 9. Jahrh. erneuerte sich der Kampf in höchst leidenschaftlicher Weise. Gottschalk, der Sohn eines sächsischen Grafen Berno, war schon als Kind von seinen Eltern dem Kloster Fulda übergeben wurden. Eine Synode zu Mainz (829) gestattete ihm den Austritt, aber der damalige Abt von Fulda, Rabanus Maurus, setzte es durch, daß Ludwig d. Fr. diese Dispensation annullirte. Ins Kloster zu Orbais in der Diöcese Soissons versetzt, suchte Gottschalk Trost in dem Studium der Schriften Augustins und wurde ein enthusiastischer Anhänger der absoluten Prädestinationslehre. Er ging sogar in einem Punkte noch über Augustin hinaus, indem er eine doppelte Prädestination (gemina praedestinatio), nämlich eine Prädestination zur Seligkeit und eine Prädestination zur Verdammniß lehrte, während Augustin die letztere meist nur als Ueberlassung an die verdiente Verdammniß bezeichnet hatte. Eine Reise nach Italien (847) benutzte er, um für seine Lehre Propaganda zu machen. Auch an dem Bish. Noting von Verona versuchte er seine ungesüßte Belehrungssucht. Durch ihn erhielt Rabanus, der unterdeß Erzbischof von Mainz geworden war, Kunde davon. Sofort erließ dieser zwei fulminante Schreiben, die Gottschalks Lehre mehrfach entstellten und ungehörige Consequenzen daraus zogen, indem sie namentlich die praedestinatio ad damnationem zu einer praedestinatio ad peccatum umdeuteten. Rabans eigene Lehre unterschied Präscienz und Prädestination und stellte die Verdammniß der reprobi nur unter den Gesichtspunkt der ersten. Zugleich berief er eine Synode nach Mainz (848), zu der Gottschalk in freudiger Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Lehre sich ohne Weiteres stellte. Das Concil excommunicirte ihn aber und überlieferte ihn seinem Metropolit, Hinkmar von Rheims, zur Bestrafung. Dieser ließ ihn auf der Synode zu Chiersy (849) von Neuem verdammen, dann, weil er den Widerruf beharrlich verweigerte, unbarmherzig gefesseln und zu lebenslänglicher Gefangenschaft im Kloster Hautvilliers einsperren. Gottschalk erbot sich, die Gerechtigkeit seiner Sache durch ein Gottesurtheil zu erhärten, was aber Hinkmar, sonst ein Vertheidiger der Gottesurtheile, als die Prahlerei eines neuen Simon Magus mit Abscheu zurückwies. — Die unmenschliche Behandlung des armen Mönches und die Verwerfung der Lehre Augustins durch zwei gewaltige Kirchensürsten rief in der fränkischen Kirche einen mächtigen Sturm hervor, der sich besonders gegen Hinkmar wandte. Zuerst trat der Bish. Prudentius von Troyes mit einer Schutzschrift für den verurtheilten Mönch auf. Dann forderte Karl d. K. von Ratramnus zu Corbie und dem Abte Servatus Lupus von Ferrières Gutachten, die ebenfalls beide zu Gottschalks Gunsten ausfielen. Hinkmars ganze Stellung drohte eine unhaltbare zu werden. Er sah sich nach Bundesgenossen um, und es gelang ihm in dem Dia-

lonen Florus von Lyon, dem Priester Amalarius von Metz und dem Hofgelehrten Joh. Scotus Erigena Vorkämpfer seiner Sache zu finden. Aber des Letztern Anwaltschaft wurde dem Metropolitens fast noch gefährlicher als die Angriffe seiner Gegner. Denn der speculative Schotte gründete seine Bestreitung der Prädestinationslehre auf die im Occident unerhörte Doctrin, daß das Böse nur ein *non* und die Verdammniß daher nicht eine positive Strafe Gottes, sondern nur ein quälendes Bewußtsein verfehlter Bestimmung sei. Hinkmars Sache stand nun schlimmer als je, denn seine Gegner machten ihn selbst für die Ketereien des Schotten verantwortlich; und nicht nur ein alter Gegner, Prudentius von Troyes, sondern auch der Erzbisch. Wenilo von Sens und der Diakon Florus von Lyon, die bisher zu ihm gehalten, traten mit geharnischten Streitschriften gegen ihn auf. Aber Karl d. K. nahm sich des bedrängten Metropolitens an und veranstaltete eine Landessynode zu Chiersy 853, wo in vier Artikeln (*Capitula Carisiaca*) der gemilderte Augustinismus mit Verwerfung der *gemina praedestinatio* als rechtgläubige Lehre aufgestellt wurde. Die neufrisischen Gegner mußten nun schweigen, aber der Erzbisch. Remigius von Lyon stellte der neufrisischen eine lothringische Landessynode zu Valence 855 entgegen, welche die Beschlüsse der Chiersy mit sammt dem schottischen Brei (*pultes Scotorum*) ausdrücklich verdammt und sechs gegentheilige Artikel als Norm der Rechtgläubigkeit aufstellte. Endlich legten die westfränkischen Herrscher sich vereint ins Mittel und veranstalteten eine allgemeine Reichsversammlung zu Savonnières, einer Vorstadt von Toul, im J. 859. Aber eine Einigung war auch hier nicht zu erzielen und schon war man im Begriff, mit gesteigter Erbitterung auseinander zu gehen, als Remigius den Vorschlag machte, die Entscheidung einer spätern Versammlung, in minder bedrängter Zeit anheimzustellen und bis dahin Frieden zu halten. Man ging darauf ein, und so verlief sich der Streit im Sande, denn die verabredete Versammlung kam nie zu Stande. Gottschalk, von seinem bisherigen Gönnern im Stiche gelassen, wandte sich Hülfe suchend an den gewaltigen Papst Nikolaus I., und dieser gebot Hinkmar, sich vor den päpstlichen Bevollmächtigten wegen seines Verfahrens gegen den Mönch auf der Synode zu Metz 863 (§. 82, 4) zu verantworten. Hinkmar zog es vor, der Ladung nicht Folge zu leisten, und zu seinem Glücke annullirte der Papst selbst wegen der Bestechlichkeit seiner Legaten die Beschlüsse dieser Synode. Ueberdem gelang es dem Metropolitens, durch Fürsprache und begütigende Briefe den Papst zu beschwichtigen. So war also Gottschalk um seine letzte Hoffnung betrogen. Zwanzig Jahre schmachtete er im Kerker, aber bis zum letzten Lebenshauche wies er jedes Ansinnen zum Widerruf mit Abscheu von sich. Er starb 868 und ward auf Hinkmars Befehl in ungeweihter Erde verscharrt. — Von seinem Kerker aus hatte er übrigens den Metropolitens noch einer zweiten Keterei beschuldigt. Hinkmar hatte nämlich aus dem Kirchenhymnus *Trina Deitas unaque* den Ausdruck *trina Deitas* als arianisirend beseitigt und dafür *sancta Deitas* gesetzt. Seine Gegner beschuldigten ihn deshalb des Sabellianismus und Ratramnus trat mit dieser Anklage in einer besondern Streitschrift hervor. Hinkmar erstickte die Agitation durch eine energische Gegenschrift (857).

## §. 92. Reformatorische Bestrebungen.

Die Selbstständigkeit, welche Karl d. Gr. der germanischen Kirche gab, weckte auch zuerst in ihr das Bewußtsein ihres reformatorischen Berufes, das sich fortan durch das ganze Mittelalter hindurch, freilich noch mit viel Gebundenheit, Einseitigkeit und Verirrung befaßt, zu bethätigen strebt, bis es endlich im

16. Jahrh. zur vollen Reife, Lauterkeit und Allseitigkeit gelangt. Karl d. Gr. selbst begann die Reihe der Reformatoren durch seinen energischen Protest gegen den Bilderdienst. Auch Ludwig d. Jr. beharrte noch in dieser Bahn und ließ es geschehen, daß Agobard von Lyon und Claudius von Turin, Letzterer sogar über das Maß evangelischer Besonnenheit hinaus, auch die verwandten Formen des kirchlichen Ueberglaubens bekämpften.

1. Die karolingische Opposition gegen den Bilderdienst (790—825). Auf Veranlassung einer Gesandtschaft des Kaisers Konstantinus Kopronymus (S. 66, 2) veranstaltete Pipin d. Kl. eine Synode zu Gentiliacum 767 (S. 91, 2), wo auch über den Bilderdienst verhandelt wurde. Weiteres wissen wir aber nicht, da die Acten der Synode verloren gingen. Zwanzig Jahre später sandte P. Hadrian I. Karl d. Gr. die Acten der 7. ökm. Synode von Nicäa (S. 66, 3) zu. Karl fühlte sich in seinem Berufe als zukünftiger Kaiser über die Annahme der Griechen, welche ohne Berücksichtigung des germanischen Abendlandes der Welt Gesetze vorschreiben wollten, die ohnehin der fränkischen Praxis ganz entgegen waren, tief verletzt. Er ließ unter seinem eigenen Namen eine Staatschrift, die s. g. *Libri Carolini* (beste Ausg. von Heumann. Hann. 1731), ausgehen, in welcher das byzantinische Treiben derb geächtigt, die Synodalacten Satz für Satz widerlegt, jede Art von Bilderdienst als Abgötterei bekämpft, daneben aber auch die Ansicht der Monoklasten gemißbilligt und mit ausdrücklicher Berufung auf Gregor d. Gr. (S. 57, 4) die Nützlichkeit religiöser Bilder für die Erregung der Andacht, für die Belehrung des Volkes und für würdige Ausschmückung der heiligen Räume anerkannt wurde. Heiligen-, Reliquien- und Kreuzesverehrung wird dagegen gebilligt. Karl sandte diese Schrift, deren Verfasser wahrscheinlich Alkuin war, auch an den Papst, der in möglichst schonenden Ausdrücken eine Widerlegung schrieb, die aber auf Karl gar keinen Eindruck machte. Vielmehr traf derselbe jetzt alle Anstalten, der byzantinischen Hofsynode ein glänzendes Generalconcil aller germanischen Kirchen gegenüber zu stellen. Alkuins Reise nach England (790—92) wurde dazu benutzt, auch die angelsächsische Kirche zur Theilnahme willig zu machen. Die Synode trat zu Frankfurt 794 zusammen und bestätigte die Grundsätze der karolingischen Bücher. Der Papst hielt es für gerathen, der Zeit und dem Volke die Widerlegung zu überlassen. — Unter Ludwig d. Jr. kam die Sache auf Anlaß einer Gesandtschaft des bilderfeindlichen Kaisers Michael Balbus von Neuem zur Verhandlung. Eine Reichssynode zu Paris (825) verdamnte mit scharfem Tadel gegen Hadrian I. den Bilderdienst und bestätigte von Neuem die Grundsätze der karolingischen Bücher. P. Eugen II. schwieg dazu. Im fränkischen Reiche beharrte man bis ins 10. Jahrh. bei der Nichtanerkennung des 2. nicän. Concils und bei der officiellen Opposition gegen den Bilderdienst.

2. Bald nach dem pariser Concil trat Agobard von Lyon (S. 90, 4) mit kräftiger Polemik *Contra superstitionem eorum, qui picturis et imaginibus Sanctorum adorationis obsequium deferendum putant* auf. Er ging hier viel weiter als die karolingischen Bücher, denn nicht nur hält er es für rathsam um des unvermeidlichen Mißbrauchs willen von Seiten des Volkes, die Bilder lieber ganz zu entfernen, sondern er verwirft mit dem Bilderdienst auch allen Heiligen-, Reliquien- und Engeldienst. Nur auf den allgegenwärtigen Gott allein soll der Mensch sein Vertrauen setzen, und nur den einigen Mittler Christum anbeten und verehren. Zugleich trat er als Reformator auf liturgischem Gebiete auf (S. 90, 8), eiferte gegen alle sinnreichen Zuthaten beim Gottesdienste, beseitigte alle nicht biblischen Hymnen aus demselben, drang auf eifriges Bibelstudium, bekämpfte den Wahn der Gottesurtheile (S. 88, 4), den Volksaberglauben von Zauberei und Wetter-

macherei (*Contra insulsam vulgi opinionem de grandine et tonitruis*) und die Meinung, daß durch Geschenke an die Kirchen Seuchen und Landplagen Einhalt gethan werden könne. Auch über die Inspiration hatte er freiere Ansichten (§. 90, 6). Niemand dachte daran, ihn der Ketzererei zu bezüchtigen. — Noch weiter als Agobard ging Claudius, Bsch. von Turin (§. 90, 4). An der Hand Augustins hat er tiefer und lebendiger als irgend einer seiner Zeitgenossen den eigentlichen Kern der Heilswahrheit, daß der Mensch ohne alles Verdienst der Werke allein durch die Gnade Gottes in Christo gerecht und selig sein werde, erfaßt. Ludwig d. Fr. hatte ihm das Bisthum Turin mit der ausdrücklichen Aufgabe zugewiesen, den Bilderdienst an seinem Herde Italien zu bekämpfen. Hier fand er den Bilder-, Reliquien-, Kreuzes- und Wallfahrtskultus in so maßloser Weise herrschend, daß er sich von seinem Unwillen dazu fortreißen ließ, die Bilder und Kreuze aus den Kirchen hinauswerfen zu lassen. Die Aufregung im Volke stieg dadurch aufs höchste und nur der Furcht vor den fränkischen Waffen verdankte er die Rettung seines Lebens und die Behauptung seines Amtes. Als der P. Paschalis ihm seinen Unwillen zu erkennen gab, sagte er, der Papst sei nur dann als Apostolicus zu ehren, wenn er die Werke eines Apostels thue, sonst gelte von ihm Matth. 23, 2. 3. Zugleich verbreitete Claudius seine reformatorischen Grundsätze in (exegetischen) Schriften. Gegen die Angriffe des Abtes Theodemir vom Kloster Psalmodie vertheidigte er sich (825) in einer Schutzschrift (*Apologeticus*), die nur aus der Entgegnung Theodemirs bekannt ist. Auch ein Schotte Dungal, Lehrer zu Pavia, trat mit einer heftigen Streitschrift gegen ihn auf und verlagte ihn beim Kaiser, der sich aber damit begnügte, den Bischof Jonas von Orleans zu einer Widerlegung der Schutzschrift aufzufordern. Diese erschien erst nach dem Tode des Claudius (*de culta imaginum* I. II. III). Sie vertritt die fränkischen Grundsätze über den Bilderdienst.

997

## Zweite Periode

### der Kirchengeschichte

in mittelalterlich-germanischer Bildungsform.

Vom 10.—13. Jahrh.

#### I. Die Ausbreitung des Christenthums.

##### §. 93. Die Missionsbestrebungen dieser Zeit.

Die Christianisirung Europas durch die Mission vollendete sich nahezu in dieser Periode. Nur Lappland und Litthauen blieb noch für die folgende Periode übrig. Die Bekehrungspraxis und ihre Erfolge blieben dieselben. Neben den Glaubensboten missionirten Kriegsheere; Klöster und Kastele wurden die Stützpunkte des neu gegründeten Christenthums; politische Beziehungen



und christliche Prinzessinnen bekehrten heidnische Fürsten, deren Unterthanen gezwungen oder in stummer Resignation nachfolgten, und heidnischer Aberglaube wucherte noch lange unter der christlichen Decke. Die Politik der deutschen Kaiser bot Alles auf, um die bekehrten Völker dem deutschen Metropolitanverbande einzugliedern und darin festzuhalten. So war namentlich Hamburg u. Bremen für Scandinavien und die baltischen Länder, Magdeburg für Polen und die nordöstlichen Slaven, Mainz für Böhmen, Passau und Salzburg für Ungarn bestimmt. Rom aber war mit Erfolg darauf bedacht, sie vom deutschen Klerus und der deutschen Politik zu emancipiren und sie mit selbstständigem Metropolitanverbande der großen christlichen Staatenfamilie unter des Papstes geistlicher Vaterschaft als ebenbürtige Glieder einzureihen (§. 83). — Die außereuropäische Mission der abendländischen Kirche, namentlich unter den Mongolen in Asien und den Sarazenen in Afrika, die einigemal angeknüpft wurde, blieb ohne allen oder doch ohne nachhaltigen Erfolg.

1. Das skandinavische Missionsgebiet. (Fr. Münter, R.-G. v. Dänemark u. Norweg. Bd. I. Spz. 1823; R. Maurer, die Bekehrung des norweg. Stammes. 2 Bde. Münch. 1856; — F. C. Dahlmann, Gesch. v. Dänem. Bd. I. Hamb. 1840; E. G. Geijer, Gesch. Schwedens. Bd. I. Hamb. 1832. — Hauptquelle: Adam v. Bremen, Gesta Hamburg. eccl. Pontiff.) — Ansgars und Rimberts Wirksamkeit (§. 80) hatte sich nur auf die Grenzprovinzen Fütlands und einige Handelsplätze Schwedens erstreckt und selbst die hier gestifteten Gemeinden waren seitdem so gut wie untergegangen. An eine Erneuerung der Mission konnte aber bei den wilden Raubzügen der Normannen oder Wikinger (Wifingar = Krieger), welche das 9. und 10. Jahrh. der Schrecken aller europäischen Küsten waren, nicht gedacht werden. Aber gerade diese Wikingerzüge bahnten in anderer Weise dem Christenthum in diesen Ländern wieder den Weg. Viele der heimkehrenden Wikinger, die sich zeitweilig im Auslande niedergelassen, hatten dort das Christenthum angenommen und vermittelten die Bekanntschaft mit demselben in der Heimath. In Frankreich begründeten norwegische Normannen 912 unter Rollo's Anführung die Normandie; in England kam im 10. Jahrh. die ganze nördliche Hälfte des Landes in die Hände dänischer Normannen, und schließlich eroberte der König Swen von Dänemark 1013 das ganze Land. In beiden Ländern nahmen die Eingewanderten das Christenthum an und bildeten bei der lebhaften Verbindung mit den Heimathländern für diese ein Mittelglied zur Bekehrung. — In Dänemark trat Gorm der Alte, der Stifter der dänischen Gesamtmonarchie, gegen Ende des 9. Jahrh. als heftiger Christenfeind auf. Er zerstörte alle christlichen Stiftungen im Lande, verjagte alle Priester und verheerte die benachbarten deutschen Küsten. Da unternahm endlich der deutsche König Heinrich I. einen Dänenzug und nöthigte ihn zur Zinspflichtigkeit und zur Duldung des christlichen Glaubens (934). Sofort begann der Erzbisch. Uuni von Bremen wieder das Missionswerk. Mit einem großen Theile seines Klerus zog er ins dänische Gebiet, restituirte die jütischen Gemeinden und starb 936 in Schweden. Gorms Sohn, Harald Blaataud (Blauzahn), ließ sich in Folge eines sieghaften Feldzuges Ottos I. taufen (965). Aber sein Sohn Swen Gabelbart, obwohl ebenfalls schon getauft, stellte sich an die Spitze der heidnischen Reactionspartei; Harald fiel in der Schlacht gegen ihn (986) und Swen trat nun als wüthender Christenverfolger auf. Aber Erich von Schweden, ebenfalls

Heide und Christenfeind, vertrieb ihn schon 988, duldete indeß, durch eine deutsche Gesandtschaft dazu gemahnt, das Christenthum. Nach Erichs Tod lehrte Swen zurück (998). Im Exil andern Sinnes geworden, beförderte er nun das Christenthum eben so eifrig, als er es früher verfolgt hatte. Im J. 1013 eroberte er ganz England und starb daselbst 1014. Sein Sohn Knut der Mächtige († 1036) vereinigte beide Reiche unter sein Scepter und bot Alles auf, um im gemeinsamen christlichen Glauben eine Versöhnung der beiden Nationalitäten und ein Bindemittel beider Reiche zu gewinnen. Der deutschen Mission von Bremen aus tritt nun von ihm angespornt eine englische mit großen Erfolgen zur Seite. Im J. 1026 verknüpfte er durch eine Pilgerreise nach Rom, der indeß auch wohl weitaussehende politische Absichten zu Grunde lagen, die dänische Kirche aufs engste mit dem kirchlichen Mittelpunkte des christlichen Abendlandes. Dänemark steht seitdem als ein vollständig christianisirtes Land da (Hauptquelle nächst Adam v. Br. ist Saxo Grammaticus, † 1204, Hist. Danica). — Auch in Schweden knüpfte Erzbischof Unni v. Bremen das Missionswerk wieder an und starb daselbst 936. Die deutsche Mission blieb seitdem unausgesetzt thätig. Größere Erfolge wurden aber erst erzielt, als seit dem Anfange des 11. Jahrh. von Norwegen aus englische Glaubensboten, an deren Spitze Sigurd (Sigfrid) stand, nach Schweden herüberkamen und durch sie der König Olaf Schöf König († 1024) getauft wurde. Olaf und seine Nachfolger förderten aus allen Kräften die Interessen der Mission, die auch in Gothland den gedeichlichsten Fortgang hatte, während in Swealand (mit dem heidnischen Nationalheiligthum zu Upsala) das Heidenthum noch fortwährend herrschend blieb. König Inge wurde, da er die Forderung des Abfalls vom Christenthum abwies, um 1080 von einer Volksversammlung zu Upsala mit Steinwürfen vertrieben. Sein Schwager Blot-Swen (Opfer-Sw.) trat an die Spitze der heidnischen Reaction und erregte eine heftige Verfolgung gegen die Bekenner des christlichen Glaubens. Nach dreijähriger Regierung erlag er, und Inge resituirte allenthalben das Christenthum, das jedoch erst durch Erich den Heiligen († 1160) auch im obern Schweden zur vollen Herrschaft gelangte (Hauptquelle: Adam v. Br. u. Saxo Gramm.). — Norwegen hatte schon frühe durch die abenteuerlichen Heerzüge seiner seefahrenden Jugend, durch christliche Gesangene und demnächst durch den Verkehr mit den normännischen Colonien in England und der Normandie Kunde vom Christenthum erhalten. Der erste christliche König in Norwegen war Hakon der Gute (934—61), der am englischen Hofe christlich erzogen war. Erst nachdem er durch treffliche Regierung sich die begeisterte Liebe des Volkes erworben, wagte er mit der Bitte und Forderung gesetzmäßiger Einführung des Christenthums offen hervorzutreten. Aber das Volk zwang ihn zur Theilnahme am heidnischen Opfer, und ließ sich, als er über dem Opferbecher, ehe er ihn trank, das Zeichen des Kreuzes machte, nur mit Mühe durch die Deutung desselben auf Thors Hammerzeichen beschwichtigen. Hakon konnte sich selbst diese Schwäche nie vergeben und starb gebrochenen Herzens, sich nicht einmal eines christlichen Begräbnisses werth achtend. Olaf Trygvason (995—1000), zuerst das Ideal eines nordischen Vising, dann eines nordischen Königs, war während seiner letzten Heerfahrt in England getauft worden, und wandte seine ganze ungestüme Kraft, die Liebenswürdigkeit seines Charakters, Schmeichelei, Gunst, List, Einschüchterung und Grausamkeit an die gewaltsame Einführung des Christenthums. Nicht einmal ein Fremder verließ Norwegen, ohne von ihm zur Taufe überredet oder gezwungen zu sein. Die Widerspenstigen, gleichviel ob Einheimische oder Fremde, traf hartes Gefängniß und öfter rücksichtslose Todesstrafe. Er fiel im Kampfe gegen die Dänen. In seine Fußstapfen trat Olaf Haraldson, auch der Dicke, später der Heilige genannt (1014—1030). Ohne die Liebenswürdigkeit und Hochherzigkeit seines gleichnamigen Vorfahren, aber mit noch größerer Rücksichtslosigkeit, Härte und Grausamkeit seine kirchlichen und politischen Zwecke

verfolgend, verscherzte er bald die Liebe seiner Unterthanen. Die erbitterten Häuptlinge conspirirten mit dem dänischen Knut; das ganze Land stand gegen ihn auf, er selbst fiel in der Schlacht und Norwegen wurde eine dänische Provinz. Das harte Dänenjoch bewirkte aber einen plötzlichen Umschlag der öffentlichen Meinung in Betreff Olafs. Der vordem so allgemein gehaßte König galt nun als Märtyrer der nationalen Freiheit und Selbstständigkeit, zahllose Wunder geschahen bei seinen Gebeinen und schon 1031 proclamirte das ganze Land ihn einstimmig zum Nationalheiligen. Der Enthusiasmus für den Cultus des neuen Heiligen stieg von Tag zu Tag und mit ihm der Enthusiasmus für die Befreiung des Vaterlandes. Von dieser mächtigen Agitation getragen, verjagte Olafs Sohn Magnus d. Gute die Dänen (1035). Aber des dicken Olafs Heiligsprechung hatte, obwohl zu ganz andern, nämlich rein politischen Zwecken eingeleitet, der Christianisirung des Landes für immer das Siegel der Vollendung aufgedrückt. (Hauptquelle: Snorro Sturleson, † 1241. Heimskringla oder norwegische Königsagen.)

Auf den nordwestlichen Inselgruppen, den Hebriden, Orkaden, Shetlands und Farßern, wurde im 9. Jahrh. die spärliche christlich-keltische Bevölkerung durch die Niederlassungen heidnisch-norwegischer Wikinger verdrängt und unter diesen das Christenthum erst durch die beiden norwegischen Olafs eingeführt. — Der erste Missionsversuch in Island ging 981 von dem Isländer Thoralv aus, der, in Sachsen von einem Bischof (?) Friedrich getauft, diesen vermochte, mit ihm nach Island zu reisen, um dort gemeinsam an der Bekehrung seiner heidnischen Landsleute zu arbeiten. In fast fünfj. Wirksamkeit wurden hie und da manche Einzelne gewonnen, aber vom Thing (Landtag) geächtet, verließen die Glaubensboten 985 die Insel. Olaf Tryggvason ließ nicht leicht einen Norwegen besuchenden Isländer aus dem Lande, bevor er ihn zur Taufe überredet oder gezwungen hatte, und sandte zweimal eine förmliche Befehlsexpedition dorthin. Die erste, an deren Spitze Stefniir, ein geborner Isländer, stand, richtete wenig aus (996); die zweite (997—99), von Olafs Hofkaplan Dankbrand geleitet (einem Sachsen, der Krieger und Aleriker zugleich war, und wo seine Predigt nicht wirkte, sogleich mit dem Schwerte drein schlug), bekehrte viele der mächtigsten Häuptlinge. Einem das isländische Gemeinwesen mit dem Untergange bedrohenden Bürgerkriege zwischen Heiden und Christen wurde noch in der letzten Stunde durch ein Compromiß vorgebeugt, kraft dessen alle Isländer getauft und öffentlich nur christlicher Gottesdienst gestattet, heimlicher Götzendienst, Kinderaussetzen und Pferdefleischessen aber geduldet werden sollte (1000). Doch wurden 1016 in Folge einer Gesandtschaft des norwegischen Königs Olf Haraldson auch diese letzten Reste des Heidenthums aus der Gesetzgebung getilgt. — Auch Grönland, das von einem geächteten Isländer Eriq dem Rothen entdeckt und demnächst colonisirt worden war (985), verdankte sein Christenthum dem Könige Olf Tryggvason, der im J. 1000 den Sohn des Entdeckers Leif d. Glücklichen mit einer Befehlsexpedition dorthin sandte. Die Bewohner nahmen ohne Schwierigkeit die Taufe an. Derselbe Leif entdeckte auf dieser Fahrt im Westen ein reiches, fruchtbares Land, das er wegen der dort wildwachsenden Weintrauben Vinland nannte und das später von Island aus colonisirt wurde. Noch im 12. Jahrh. unternahm, behufs Befestigung der Colonisten im Glauben, ein grönländischer Bischof Eriq eine Reise dorthin. Es lag ohne Zweifel an der Ostküste Nordamerikas und ist wahrscheinlich mit dem heutigen Massachusetts und Rhode-Island identisch. (Hauptquelle: Snorro Sturleson.)

2. Das slavisch-magyarische Missionsgebiet. J. Palady, Gesch. v. Böhmen. Bd. I. Prag 1836. — C. G. v. Friesse, R.-G. d. Königr. Polen. Bd. I. Bresl. 1786. R. Roepell, Gesch. Polens. Hamb. 1840. Bd. I. —

J. v. Mailath, *Gesch. d. Magyaren*. Bd. I. Wien 1828. 2. A. Regensb. 1852. — L. Giesebrecht, *wendische Geschichten*. 3 Bde. Berl. 1843. Fr. Winter, *d. Prämonstratenser des 12. Jahrh. Zur Gesch. d. Christianis. u. Germanis. d. Wendenslandes*. Berl. 1865; E. W. Spieker, *R.- u. Ref.-Gesch. d. Mark Brandb.* Bd. I. 1839. Zul. Wiggers, *R.-G. Mecklenburgs*. Parchim 1840. P. J. Kannegießer, *Befehrungsgesch. d. Pommern*. Greifsw. 1824. F. W. Barthold, *Gesch. v. Rügen u. Pommern*. 2 Bde. Hamb. 1839. — E. L. Dümmler, *Pilgrim v. Passau*. Ppz. 1854. F. C. Kruse, *St. Vicelin*. Altona 1826. (J. J. Sell), *Otto v. Bamberg*. Stettin 1792. C. F. Busch, *Memoria Ottonis ep. Bamb. Jen. 1824*. F. K. Sulzbeck, *Leben des h. Otto v. Bamb.* Regensb. 1866.) — Schon die vorige Periode hatte den Grund zur Christianisirung Böhmens gelegt (§. 79, 2). Nach dem Tode Bratislavs bemächtigte sich dessen heidnische Wittwe Drahomira im Namen ihres jüngern Sohnes Boleslaw der Regierung. Ludmilla wollte mit Hülfe der Geistlichen und der Deutschen den altern von ihr erzogenen Sohn, den heiligen Wenzeslaw erheben, wurde aber auf Befehl Drahomiras erdroffelt (927) und auch Wenzeslaw fiel durch die Hand seines Bruders. Boleslaw trachtete nun das Christenthum gänzlich auszurotten, mußte sich aber, durch Otto I. 950 besiegt, zur Wiederherstellung der christlichen Kirche verstehen. Sein Sohn, Boleslaw II. (967—999), verließ dem Christenthum durch Gründung des Bisthums Prag festen Bestand. Der Papst bedung sich aber bei der Gründung desselben die Einführung des römischen Ritus aus (973). (Hauptquelle: Cosmas v. Prag [† 1125] *Chronicon Prag.*) — Von Böhmen aus gelangte das Christenthum zu den Polen. Der Herzog Miecislav ließ sich, von seiner Gemahlin Dubrawka, einer böhmischen Prinzessin (der Tochter Boleslavs I.), dazu bewegen, taufen (966), veranlaßte seine Unterthanen zur Nachfolge und gründete das Bisthum Posen. Fester Fuß faßte die Kirche unter seinem Sohne, dem gewaltigen Boleslaw Chrobry (992—1025), der mit Ottos III. Bewilligung die polnische Kirche von der magdeburgischen Metropole emancipirte und ihr einen eigenen Erzstuhl zu Gnesen gab (1000). Er löste auch Polen vom deutschen Reichsverbande und ließ sich kurz vor seinem Tode (1025) krönen. Eine fünfjährige Anarchie, die das Land mit dem Untergange des Christenthums bedrohte, wurde durch seinen Enkel Kasimir 1039 bewältigt. Kasimirs Enkel Boleslaw II. gab durch Ermordung des Bsch. Stanislaus von Krakau 1079, der ihn in den Bann gethan, den Polen einen Nationalheiligen. (Hauptquellen: Thietmars v. Merseb. [† 1018] *Chronik* und Martini Galli (um 1130) *Chronie. Polon.*) — Nach Ungarn kam das Christenthum zuerst von Konstantinopel aus. Ein ungarischer Fürst Gylas ließ sich um 948 daselbst taufen und kehrte mit einem zum Bischof der Ungarn geweihten Mönche Hierotheus heim. Die Verbindung mit der byzantinischen Kirche wich aber bald dem Anschluß an die abendländische Kirche. Seit Heinrich I. im J. 933 die Ungarn bei Reusberg geschlagen und noch entschiedener seit Otto I. im J. 955 sie durch die Schlacht auf dem Lechfelde für eine Zeit lang bis zu gänzlicher Ohnmacht gedemüthigt hatte, gewann der deutsche Einfluß die Oberhand, und die unermüdlche Missionsthätigkeit des Bsch. Pilgrim von Passau so wie die zahlreichen Einwanderungen christlicher Ausländer, besonders Deutscher, verschafften bald dem christlichen Glauben im Lande das Uebergewicht über das Heidenthum, zumal der Herzog Geisa (972—97) und dessen männlich-kraftige Gemahlin Sarolta, eine Tochter des oben genannten Gylas, die christliche Mission begünstigten. Zur Vollendung gelangte die Christianisirung Ungarns durch Geisas Sohn, Stephan d. Heiligen (997—1038), der bei seiner Vermählung mit Gisela, der Schwester des nachmaligen Kaisers Heinrich II., die Taufe empfing, einen heidnischen Aufstand bewältigte, dem Lande Verfassung und Gesetze, der Kirche desselben ein Erzbisthum zu Gran



mit 10 Suffraganbischöfen gab, sich selbst im J. 1000 die von P. Sylvester II. erbetene Königskrone aufs Haupt setzte und Ungarn als ein mächtiges Glied dem christlich-europäischen Staatenverbände einreichte. Unter seinen Nachfolgern erhob sich zwar noch einmal das Heidenthum in bedrohlichem Aufstande, wurde aber unterdrückt. Ladislaw d. Heilige (1077—95) vernichtete dessen letzte Reste. (Hauptquelle: Thietmar.)

Unter den zahlreichen wendischen Völkerschaften im nördlichen und nordöstlichen Deutschland traten als Hauptstämme die Obotriten (im heutigen Pommern und Mecklenburg), die Lutizier oder Wilzen (zwischen Elbe und Oder), die Pommern (von der Oder bis zur Weichsel) und die Sorben oder Sorben (mehr südlich in Sachsen und der Lausitz) hervor. Heinrich I. (919—36) und dessen Sohn Otto I. (936—73) unterwarfen sie in mehreren Feldzügen der deutschen Botmäßigkeit und letzterer gründete unter ihnen nebst mehreren Bistümern das Erzbisthum Magdeburg (968). Der Verlust der nationalen Freiheit, so wie die stolze Verachtung, Mißhandlung und Bedrückung seitens der deutschen Markgrafen machten den Wenden das Christenthum im höchsten Grade verhaßt und widerwärtig, und erst nachdem ihre Freiheit und Nationalität gänzlich zertreten und die Reste slavischer Bevölkerung in dem überwuchernden Germanenthum untergegangen waren, konnte die feste Begründung der Kirche in ihren Landen gelingen. Eine Empörung der Obotriten unter Mikowoi 983, der mit dem deutschen Joch auch den Christenglauben abwarf, zerstörte alle christlichen Stiftungen. Sein Enkel Gottschalk, in einem deutschen Kloster christlich erzogen, aber durch die Ermordung seines Vaters Udo furchtbar gereizt (1032), entfloß dem Kloster, sagte dem Christenthum ab und erhob eine furchtbare Verfolgung gegen die Christen und die Deutschen. Aber dem besinnungslosen Nachttaumel folgte bald die bittere Reue. Er gerieth in deutsche Gefangenschaft und begab sich, aus ihr entlassen, nach Dänemark, kehrte aber später zurück und gründete ein großes Wendenreich, das von der Nordsee bis zur Oder reichte (1045). Nun wandte er seine ganze Kraft in glühender Begeisterung an die Begründung der Kirche in seinem Lande auf nationaler Basis, wozu ihm Adalbert von Bremen die Glaubensboten lieferte; er selbst war häufig ihr Dolmetscher und Ausleger. Seine Erfolge waren glänzend, aber das nationale Bewußtsein der Wenden haßte ihn als Freund der Sachsen und der Kirche. Er erlag 1066 dem Mordstahl und nun begann eine furchtbar grausame Christenverfolgung. Mit Verdrängung seines Sohnes Heinrich wurde der mächtige Kanenfürst Cruco (von der Insel Rügen), ein fanatischer Christenfeind, zum Herrscher erwählt. Auf Anstiften Heinrichs wurde er 1105 in dessen Hause ermordet. Heinrich † 1119. Ein dänischer Prinz Knut erkaufte sich vom Sachsenherzoge Lothar die wendische Krone, wurde aber schon 1131 ermordet. Damit hatte das Wendenreich ein Ende, und nur im Obotritenlande behauptete sich noch eine Zeit lang der Obotritenfürst Miklot († 1160), dessen Sohn Pribizlaw (der Stammvater der noch heute herrschenden mecklenburgischen Fürsten) durch zeitigen Uebertritt zum Christenthum (1164) sich einen Theil des väterlichen Erbes als sächsisches Vasallenfürstenthum rettete. Alles übrige Land vertheilte Heinrich der Löwe unter seine deutschen Krieger und bevölkerte die verödeten Wohnsitze mit deutschen Colonisten. Die Macht der Lutizier zerbrach Albrecht der Bär, der Gründer der Mark Brandenburg, nach langwierigen Kämpfen und endlosen Empörungen (1157). Auch er zog zahllose deutsche Colonisten in die verödeten Länder. Ungleich leichter und stetiger ging die Christianisirung der Sorben vor sich. Nach den ersten Niederlagen, welche Heinrich I. 922, 927 ihnen beigebracht, vermochten dieselben nie ihre alte Freiheit wieder zu gewinnen. — Der Mission des Schwertes unter den Wenden war aber auch fortwährend eine mehr oder minder eifrig betriebene Mission des Kreuzes zur Seite gegangen. Unter den Sorben wirkte besonders eifrig der Bsch. Benno von Meissen († 1106). Bei den Obotriten

wirkte mit unermüdlichem Eifer der h. Vicelinus unter namenlosen Beschwerden und Mühseligkeiten. Er starb als Bischof zu Oldenburg (1154). Sein Nachfolger Gerold, der das Bisthum nach Lübeck verlegte, trat in seine Fußstapfen. Außerdem sind noch als eifrige Wendenaufpostel auszuzeichnen Bsch. Ebermod von Ratzburg (seit 1154) und Bsch. Berno von Schwerin (seit 1158). (Hauptquellen: Widukinds v. Corbei (um 970) Chronik, Thietmars Chronik, Adam v. Brem., Helmolds († 1170) Chronicon Slavorum.)

Die Pommern unterjochte 1121 der Polenherzog Boleslaw III. und zwang ihnen das eidliche Versprechen williger Annahme des Christenthums ab. Aber dennoch erschien das Bekehrungswerk unter ihnen so mißlich, daß Boleslaw in seinem ganzen Klerus Niemand fand, der es übernehmen wollte. Da erbot sich ein spanischer Mönch, Bernhard, dazu (1122). Aber die Pommern jagten ihn als einen Bettler, der nur auf Erwerb ausgehe, davon, denn sie meinten, wenn der Christengott wirklich ein Herr des Himmels und der Erde sei, so würde er auch einen seiner Herrlichkeit angemessenen Diener zu ihnen gesandt haben. Boleslaw gelangte dadurch zu der Ueberzeugung; daß nur ein Mann, der mit Glaubenseifer und Märtyrersfreudigkeit auch weltliches Ansehen, Glanz, Reichthum und Ueberfluß vereinige, zu diesem Werke geschickt sei, und der Bsch. Otto v. Bamberg erschien ihm als der rechte Mann dazu. Otto folgte dem Rufe und begründete in zwei Missionsreisen (1124. 1128) die pommersche Kirche. Bernhards Rath Folge leistend, hielt er beidemale in dem vollen Glanze bischöflicher Hoheit, mit großem Gefolge und reichen Vorräthen an Proviant, Geld, Kirchengeräthen und Geschenken aller Art seinen Einzug in Pommern. Seine Erfolge waren beispiellos, doch war er auch mehreremale nahe daran, das ersehnte Martyrium zu erben. Das ganze Mittelalter bietet aber auch (etwa vom h. Bonifacius abgesehen) nirgends ein Beispiel von so durchaus edler, reiner und erfolgreicher Missions-thätigkeit dar; und bei keinem unter allen Glaubensboten dieser Zeit ist Festigkeit ohne Eigensinn, Ernst ohne Härte, Milde und Versöhnlichkeit ohne Schwäche, glühende Begeisterung ohne Schwärmerei zu einem so harmonischen, wohlthuernden Bilde geeinigt wie hier; nirgends auch haben deutsche und slavische Nationalität sich so edel, so gedeihlich und so treu in gegenseitiger Hingebung bewährt, wie zwischen den Pommern und ihrem Apostel. — Das letzte Bollwerk des wendischen Heidenthums war die Insel Rügen. Es fiel, als im J. 1168 der dänische König Waldemar I. mit den christlichen Pommern und Obotritenfürsten verbündet die Insel eroberte und ihre heidnischen Heiligtümer zerstörte. (Hauptquelle: Die Vitae Ottonis.)

3. Das Missionsgebiet der finnischen und lettischen Völker. (Vgl. Fr. Rühls, Finnland u. s. Bewohner. Lpz. 1809. — F. R. Gadebusch, livl. Jahrb. 3 Bde. Riga 1780. Fr. Kruse, Urgesch. d. esthnisch. Volksstammes. Lpz. 1846 (meist bodenlos und irreführend). Ost. Kienitz, 24 Bb. livländ. Gesch. Bd. I. Dorp. 1847. R. v. Schölzer, Livl. u. d. Anfänge d. deutsch. Lebens im balt. Norden. Berl. 1850. A. v. Richter, Gesch. d. d. russ. Kaiserth. einverleibten deutschen Ostseeprovinzen. Bd. I. Abth. I. (1158—1347). Riga 1857. D. v. Rutenberg, Gesch. d. Ostseeprov. Lpz. 1859. E. Papst, Meinhard, Livlands Apostel. Reval 1847. 49. Th. Kallmeyer, d. Gründung deutsch. Herrschaft u. chr. Glaubens in Kurland. Riga 1859. (Bd. IX. H. 2 d. Mittheil. aus d. livl. Gesch.). — J. Voigt, Gesch. Preußens bis z. Untergange d. Herrsch. d. deutsch. Ordens. Bd. I—III. Königsb. 1827 ff. R. D. Thornwaldt, d. Leb. Adalberts v. Prag, Apost. d. Preußen, in d. hist.-theol. Zeitschr. 1853. II. J. M. Watterich, d. Gründung d. deutschen Ordensstaates in Preußen. Lpz. 1857.) — Nach Finnland brachte Erich d. Heilige von Schweden 1157 auf dem Wege der Eroberung und des Zwanges das Christenthum. Der Bsch. Heinrich von Upsala, der Apostel der Finnen, welcher ihn begleitete, fand schon im fol-

genden Jahre des Märtyrertob. Die Finnen hatten das Christenthum eben so glühend, wie die schwedische Zwangsherrschaft, die es gebracht, und erst seit dem dritten Kriegszug, den der Reichsverweser Thorkel Knutson 1293 nach Finnland unternahm, gelang es, beide zu besänftigen und durch eben so kräftige wie gemäßigte und weise Regierung die Finnen mit beiden zu versöhnen. Lappland kam 1279 unter schwedische Herrschaft und mit ihr fand das Christenthum allmählig Eingang. Im J. 1335 weihte der Bsch. Hemming von Upsala die erste Kirche zu Tornea. — Auch das heutige Esth-, Liv- und Kurland war von Völkern finnischen Stammes besetzt (Esthen, Liven und Kuren); doch hatten sich in Livland und Kurland vom Süden und Osten aus auch bereits Völker lettischen Stammes angesiedelt (Letten und Lettgallen in Livland, Semgallen und Wenden in Kurland). Die ersten Versuche, das Christenthum in diesen Gegenden einzubürgern, gingen von den Schweden und Dänen aus, und schon unter dem dänischen Könige Swen III. Estrifon wurde um 1048 von christlichen Kaufleuten eine Kirche in Kurland errichtet, und in Esthland erbauten nicht lange nachher die Dänen die Festung Lindanissa. Die Erhebung des Bisthums Lund zur Metropole (1098) geschah ebenfalls im Hinblick auf diese Länder. Im J. 1171 sandte P. Alexander III. einen Mönch Gulko als Heidenbefehrer und Bischof von Finnland und Esthland nach Lund, aber er hat wahrscheinlich weder das eine noch das andere je betreten. Bleibenden Erfolg erzielte erst deutsche Predigt und deutsches Schwert. Bremer und Lübecker Kaufleute hatten um die Mitte des 12. Jahrh. Handelsverbindungen mit den Dünagegenden angeknüpft. Ein frommer Priester aus dem Klosters Segeberg in Holstein, Namens Meinhart, unternahm in ihrer Begleitung unter den Auspicien des bremser Erzbisch. Hartwig II. eine Missionsreise dorthin 1186, legte zu Uruk an der Düna eine Kirche an, wurde zum Bischof derselben ernannt, starb aber schon 1196. Sein Gefährte Dietrich missionirte in der Gegend von Treiden bis nach Esthland hinein. Meinharts Nachfolger im Bisthum wurde der Cistercienserabt Berthold v. Loffum in Hannover. Bald nach seiner Ankunft vertrieben, kehrte er mit einem Heere deutscher Kreuzfahrer zurück und blieb 1198 in einer Schlacht. Sein Nachfolger war der bremische Domherr Albert von Burghöden (v. Appeldern?). Dieser verlegte den Bischofssitz nach dem von ihm 1201 erbauten Riga, gründete 1202 zum Schutze der Mission den Orden der Schwertbrüder (S. 98, 6), errichtete unter beständigen Kämpfen mit den Russen, Esthen, Kuren, Litthauern neue Bisthümer in Esthland, Dorpat, Desel und Semgallen, und christianisirte nahezu alle diese Länder. Er starb 1229. Seit 1219 concurrirten in der Eroberung und Bekehrung Esthlands auch die von Albert zu Hilfe gerufenen Dänen. Waldemar II. gründete 1219 Reval, erhob es zum Bischofssitze und bot Alles auf, die Deutschen ganz und gar zu verdrängen. Doch gelang ihm dies nicht. Vielmehr sahen die Dänen sich genöthigt, 1227 Esthland gänzlich zu räumen. Nach Alberts Tode wuchsen die Bedrängnisse der Deutschen aber so sehr, daß der treffliche Ordensmeister Bolquin nur noch in der Vereinigung mit dem seit Kurzem in Preußen ansässigen Orden der deutschen Ritter Rettung hoffen konnte. Die Vereinigung, durch dänische Machinationen gehemmt, gelang erst im J. 1237, als eine furchtbare Niederlage der Deutschen durch die Litthauer gefährdet hatte. Nun erst gelang auch die bleibende Unterjochung und Bekehrung Kurlands (Bisthum zu Piltten), das zwar schon 1230 sich zur Annahme des Christenthums verpflichtet hatte, aber schon sehr bald wieder ins Heidenthum zurückgefallen war. Endlich gelangte im J. 1253 Riga auch zur Würde einer Metropole, indem der von Innocenz IV. zum Erzbisch. von Armagh in Irland) dorthin seinen erzbischöflichen Sitz verlegte. (Vgl. P. v. Göthe, Albert Suerbeer. St. Petersburg. 1854.) Hauptquellen sind Hein-

richs des Letzten († nach 1227) Origines Livonicae und Ditlebs v. Anpeke livl. Reimchronik. —

Auch die alten Preußen und Litthauer gehörten der lettischen Völkfamilie an. Den Preußen (zwischen Weichsel und Memel) brachte zuerst der h. Adalbert von Prag die Botschaft des Heils, erlangte aber schon gleich bei seinem ersten Auftreten in Samland die Märtyrerkrone (997). Dasselbe Schicksal traf 12 Jahre später den glaubenseifrigen Mönch Bruno mit 18 Gefährten (1009) an der litthauischen Grenze. Zweihundert Jahre vergingen seitdem, ehe wieder ein Glaubensbote in Preußen sich sehen ließ. Der erste war der Abt Gottfried aus dem polnischen Kloster Lukina, aber auch ihm und seinem Gefährten Philipp wurde nach vielversprechendem Anfang sehr bald schon das Martyrium zu Theil (1207). Erfolgreicher und nachhaltiger wurde drei Jahre später die Missionsarbeit des Cisterciensermönches Christian aus dem pommerschen Kloster Oliva (1209), des eigentlichen Apostels der Preußen, der seit 1214 mit der Bischofswürde bekleidet war und 1244 starb. Nach dem Vorbilde der livländischen Schwertbrüder gründete er 1225 den Orden der Ritterbrüder von Dobrin (Milites Christi), die aber schon im ersten Jahre ihres Bestehens bis auf 5 Mann ausgerieben wurden. Im Verein mit dem Herzog Konrad von Masovien, dessen Lande ebenfalls unter den Einfällen der heidnischen Preußen furchtbar zu leiden hatten, rief nun Christian den damals in Deutschland hochangesehenen Orden der deutschen Ritter (§. 98, 6) zu Hülfe, von welchen 1228 ein Zweig sich in das Kulmerland übersiedelte und so den Grund zu dem Ordensstaat in Preußen legte. Mit ihrem Auftreten begann ein fast 60jähriger blutiger Kampf zur Ausrottung des preussischen Heidenthums, der erst als beendigt angesehen werden konnte, als der größte Theil des preussischen Volkes nach zahllosen Empörungen, Siegen und Niederlagen zum größten Theile dem Schwerte des Ordens und der Kreuzheere aus Deutschland, Polen, Böhmen u. erlegen war (1283). Unter den Schaaren der Verkündiger des Evangeliums (meist Dominicaner) verdient nächst und neben dem Bischof Christian und dem edeln päpstlichen Legaten Wilhelm, Bsch. v. Modena, der polnische Dominicaner Hyacinth, ein feurriger Buß- und Glaubensprediger, besondere Auszeichnung († 1257). Schon im J. 1243 hatte Wilhelm von Modena eine kirchliche Organisation des Landes entworfen, der zufolge Preußen in vier Bisthümer vertheilt wurde, die seit 1253 unter der Metropole Riga standen. (Hauptquellen: das Chronicon prussiae von Peter v. Duisburg aus dem 14. Jahrh., eine Chronica van der Duytscher Oirder aus dem 15. Jahrh. und die preuß. Chronik des Luf. David, † 1583, welche die seitdem verlorene Schrift des Bsch. Christian: Liber filiorum Belial noch benutzt hat.)

Am längsten dauerte es mit der Einführung des Christenthums in Litthauen. Nachdem im J. 1230 Ringold ein litthauisches Großfürstenthum begründet hatte, gedachte dessen Sohn Mindowe (Mendog) an die Erweiterung desselben durch Eroberung. Das preussisch-livländische Ordensheer demüthigte ihn dermaßen, daß er um Frieden bitten und die Taufe annehmen mußte (1252). Aber kaum hatte er sich wieder einigermaßen erholt, als er auch die heuchlerische Maske abwarf (1260) und seine christlichen Nachbarn von Neuem beseindete. Sein Sohn Wolstinik, der dem Glauben treu geblieben war, regierte zu kurze Zeit († 1266), um ihm auch bei seinem Volke Anerkennung zu verschaffen. Mit ihm schwand jede Spur des Christenthums in Litthauen. Erst der Großfürst Gedimin (1315—1340) duldete wieder Christen in seinem Lande. Römische Dominicaner und russische Popen wetteiferten unter seinem Nachfolger Olgerd in Bekehrungsversuchen. Olgerd selbst ließ sich nach griechischem Ritus taufen, fiel aber wieder ab. Sein Sohn Jagello, von einer christlichen Mutter geboren und mit der jungen polnischen Königin Hedwig vermählt, deren Hand und Krone ihm durch die Annahme der Taufe und durch die Verpflichtung zur Einführung des Christen-



thums in seinem Lande nicht zu theuer erkaufte schien (1386), machte endlich dem litthauischen Heidenthum ein Ende. Seine Unterthanen, deren jeder einen wollenen Rock als Pathengesehnt erhielt, drängten sich schaarenweise zur Taufe. Zu Wilna wurde ein Bischofsitz gegründet.

4. Das mongolische Missionsgebiet. (Vgl. Marco Polos Reisebericht, deutsch v. Bürck, 2 Bde. 1846; De Guignes, hist. générale des Huns des Tures, des Mongols. Par. 1756. D'Avezac, Relation des Mongoles ou Tartares. Par. 1838, in dem Recueil de voyages et mémoires publié par la Société géogr. T. IV. Abel-Remusat, Mémoires sur les relations politiques des princes chrétiens avec les empereurs Mongols in d. Mém. de l'Institut. royal de France. T. VI. 396 ff. VII. 355 ff. Par. 1822. 24. D'Ohsson, Hist. des Mong. depuis Tschingis-Khan jusqu'à Timur-lenk. Par. 1824. — L. Mosheim, Hist. Tatarorum ecclest. Helmst. 1741. 4. — W. Heyd, Stud. über d. Kolonien der röm. R. unter d. Tataren. In d. hist.-theol. Ztschr. 1858. II. Ph. S. K. 15, Gesch. d. Missionsreisen nach d. Mongolei während d. 13. 14. Jahrh. 3 Bde. Regensb. 1860). — Ueber die Macht und Herrlichkeit des tatarischen Priesterkönigs Johannes (§. 73, 1) trug man sich im Abendlande, selbst nachdem dessen Reich schon durch Dschingis-Khan 1202 zerstört worden war, mit den ungeheuerlichsten Fabeln. P. Alexander III. ordnete 1177 eine Gesandtschaft an denselben ab, über deren Ausgang nichts bekannt geworden ist. Die Fürsten der Mongolen bewiesen sich seit Dschingis-Khans Zeiten meist in ihrem fast religionslosen Deismus gleich sehr tolerant und geneigt gegen Christenthum, Islam und Buddhismus. Sehr zahlreich, aber auch schon sehr heruntergekommen waren die Nestorianer in ihrem Reiche. In den Jahren 1240 u. 1241 drohten die unaufhaltsam nach Westen vordringenden Mongolenheere ganz Europa zu überschwemmen und zu verheeren. Rußland und Polen, Schlesien, Mähren und Ungarn waren schon von ihnen furchtbar verwüstet, als die wilden Raubhorden plötzlich und unerwartet umkehrten. P. Innocenz IV. schickte 1245 eine Dominicanergesandtschaft unter Nikolaus Ascelinus an den Oberfeldherrn Batchu, der in Persien stand, und eine Franciscanergesandtschaft unter Johann von Plano-Carpini an den Großkhan Öktai (Dschingis-Khans Nachfolger seit 1227) nach dessen Hauptstadt Karakorum, mit der Aufforderung zur Bekehrung und strafender Abmahnung von wiederholten Einfällen. Beide blieben ohne Resultate. Ebenso zwei Gesandtschaften Ludwigs IX. von Frankreich, veranlaßt durch eine angeblich mongolische Gesandtschaft, welche dem Könige fabelhafte Dinge von der Geneigtheit des Großkhans Gajuk und seiner Fürsten für das Christenthum und ihrer Absicht, für die Christen das heil. Land zu erobern, erzählten. Die erste Gesandtschaft (1249) mißglückte vollständig, indem die Mongolen die dargebrachten Geschenke als Leistung pflichtschuldigen Tributs und als Bezeugung freiwilliger Unterwerfung ansahen. Auch die zweite Gesandtschaft an den Großkhan Mangu (1253), obwohl von einem trefflichen und gewandten Führer, dem Franciscaner Wilhelm Ruysbroek (de Rubruquis) geführt, blieb ohne Frucht, indem Mangu, statt der erbetenen Erlaubniß freien Aufenthaltes im Lande behufs der Predigt des Evangeliums, sie nach Veranstaltung einer Disputation mit den Mohammedanern und Buddhisten an Ludwig mit der drohenden Aufforderung, sich zu unterwerfen, heimschickte. — Nach Mangus Tod (1257) theilte sich das Mongolenreich in ein östliches (China) und westliches (Persien). Jenes beherrschte als Großkhan Kublai, dieses Hulagu-Khan. Letzterer, der Sohn, wie der Gemahl einer Christin, machte 1258 dem Khalifat von Bagdad ein Ende, wurde aber demnächst durch den Sultan von Aegypten so bedrängt, daß er eine lange Reihe von Gesandtschaften und Verhandlungen mit den Päpsten und den Königen von Frankreich und England anknüpfte, welche ein gemeinsames Vorgehen gegen die Sarazenen bezweckten und dem Abendlande die glänzendsten Anerbietungen

machten. Seine Nachfolger, von denen mehrere sogar förmlich zum Christenthum übertraten, setzten diese Verhandlungen, die aber weiter nichts als leere Versprechungen und Bertröstungen erzielten, fort. Die Zeit der Kreuzzüge war vorüber, und die Päpste, auch die gewaltigsten unter ihnen, vermochten nicht, sie zurückzurufen. Die persischen Khane, zwischen Christenthum und Islam schwankend, versanken immer tiefer in Ohnmacht, bis endlich 1387 der gewaltige Tamerlan (Timur) auf den Trümmern ihrer Herrschaft ein neues weltumspannendes Mongolenreich unter den Fittigen des Halbmondes zu gründen unternahm. Aber mit seinem Tode (1405) erlosch die Herrschaft der Mongolen in Persien und fiel zunächst den Turkomanen anheim. Seitdem blieb unter allem Wechsel der Dynastien der Islam die herrschende Religion. — Auch Kublai-Khan, der Beherrscher Chinas, ein echter Typus mongolischer Religionsmengerei, zeigte sich den Christen sehr geneigt, begünstigte aber auch die Mohammedaner und gab 1260 dem Buddhismus durch die Einsetzung des ersten Dalai-Lama feste, hierarchische Gestalt und einheitlichen Zusammenschluß. Zur Begründung einer abendländisch-christlichen Mission in China gab die Reise zweier Venetianer aus dem Hause der Poli, welche 1269 von einer Reise in die Mongolenländer zurückkehrten, Anlaß. P. Gregor X. sandte 1272 zwei Dominicaner dorthin, denen sich die beiden Poli mit dem 17j. Sohn des einen von ihnen, Marco Polo, anschlossen. Letzterer erwarb sich das unbedingte Vertrauen des Großkhans, wurde von demselben mit einer ansehnlichen Statthaltertschaft betraut, und veröffentlichte nach seiner Rückkehr 1295 eine Reisebeschreibung (Peregrinatio s. Ll. 3 de Oriental. regionibus), die das ungeheuerste Aufsehen machte und dem Abendlande zuerst eine richtigere Kenntniß von den Zuständen Ost-Asiens vermittelte. Zu einer regelmäßigen und anhaltenden Missionsthätigkeit kam es aber erst durch den Franciscaner Johannes de Monte-Corvino (1291—1328), einen der edelsten, einsichtigsten und treuesten Glaubensboten des ganzen Mittelalters. Nachdem es ihm gelungen war, die feindseligen Machinationen der zahlreichen Nestorianer zu bewältigen, gewann er des Großkhans Gunst in hohem Grade. Er baute in Cambalu (Peking), der Residenz desselben, zwei Kirchen, taufte gegen 6000 Mongolen und übersetzte den Psalter und das N. T. ins Mongolische. Bis 1303 arbeitete er ganz allein. Seitdem kamen aber wiederholt Ordensgenossen ihm zu Hülfe. Clemens V. ernannte ihn 1307 zum Erzbisch. von Cambalu. Mit jedem Jahre bildeten sich neue Christengemeinden. Aber innere Zwistigkeiten unter Kublais Nachkommen schwächten die Kraft der mongolischen Dynastie, die 1368 durch die nationale Ming-Dynastie gestürzt wurde. Mit den Mongolen wurden auch die von ihnen begünstigten Glaubensboten verjagt und ihre Aussaat ging gänzlich zu Grunde.

5. Das Missionsgebiet des Islam. — Die Fürsten und Heere der Kreuzfahrer wollten nur das h. Land den Ungläubigen entreißen, dachten aber (etwa mit Ausnahme Ludwigs IX.) nicht daran, ihnen selbst den Segen des Evangeliums zu bringen. Noch weniger aber war bei der Vörliebe, Habsucht, Grausamkeit, Treulosigkeit und inneren Uneinigkeit der meisten Kreuzfahrer eine den Christenglauben empfehlende Einwirkung durch Leben und Beispiel derselben auf die Gemüther der Sarazenen zu erwarten. Erst zu Anf. d. 13. Jahrh. begannen die beiden neugegründeten Bettelorden der Franciscaner und Dominicaner eine eifrige, aber fruchtlose Missionsthätigkeit unter den Moslemen Afrikas und Spaniens zu entfalten. Den Anfang dazu machte der h. Franciscus selbst, der im J. 1219 während der Belagerung Damiettes durch die Kreuzfahrer in das Lager des Sultans Ramel sich begab und ihn aufforderte, ein großes Feuer anzünden und ihn selbst mit einem der moslemischen Priester hineingehen zu lassen. Als der antworfende Imam sich bei diesen Worten wegschlich, erbot sich Franciscus, auch allein ins Feuer zu gehen, wenn der Sultan versprechen wolle, sich mit

seinem Volke zu befehlen, falls er unterlezt daraus hervorgehe. Der Sultan lehnte das Anerbieten ab und entließ den Heiligen ungekränkt mit Geschenken, die dieser zurüclwies. Seitdem gingen noch häufig Franciscanermissionen zu den Moslemcn, erzielten aber nur einen Zuwachs von Märtyrern für ihren Orden. Auch die Dominicaner begannen schon früher, aber gleich erfolglos, an der Mission unter den Mohammedanern sich zu betheiligen. Großen Eifer widmete besonders der Dominicanergeneral Raimund von Pennaforti († 1273) dieser Aufgabe. Er gründete unter anderm zum Behuf der Vorbildung seiner Ordensbrüder Anstalten für das Studium der orientalischen Sprachen zu Tunis und Murcia. Am bedeutsamsten war verhältnißmäßig noch die Missionsthätigkeit des genialen Raimundus Lullus aus Majorca, der nach eigener Befehrung aus weltlichem Treiben und nach äußerst mühsamer und gründlicher Vorbildung durch Sprachstudium und Wissenschaft dreimal nach Nordafrika ging und in Disputationen mit sarazenischen Gelehrten dieselben von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen suchte. Aber seine „große Kunst“ (§. 104, 2), die er vornehmlich zu diesem Behuf mit der ungeheuersten Geistesanstrengung sich ausgedacht hatte, blieb hier ohne Erfolg, wie in Europa ohne Anerkennung. Kerker und Mißhandlungen war vielmehr jedesmal sein einziger Lohn. Er starb 1315 in Folge erlittener Mißhandlung.

#### §. 94. Die Kreuzzüge.

Quellenansammlungen: (J. Bongars) *Gesta Dei per Francos*. Havniae 1611. 2 Voll. fol. J. Michaud, *Biblioth. des Croisades*. Par. 1830. 4 T. — Vgl. W. v. Tyrus, *Gesch. d. Kreuzz. u. d. Königr. Jerus.*, übers. v. E. u. R. Raubler, Stuttg. 1840. J. Michaud, *Hist. des Croisades*. Uebers. v. Ungewitter. Duedlb. 1828. 7 Bde. F. Wilken, *Gesch. d. Kreuzzüge*. Lpz. 1807 ff. 7 Bde. H. v. Sybel, *Gesch. d. erst. Kreuzzugs*. Düsseldorf. 1841; *Derf., Aus d. Gesch. d. Kreuzz.* In den wissensch. Vortr., gehalten zu München. Braunschw. 1858. S. 1 ff. — A. H. L. Heeren, *Versuch e. Entw. d. Folgen d. Kreuzzüge f. Europa*. Götting. 1808. J. E. Hahn, *die Ursachen u. Folgen d. Kreuzzüge*. Greifsw. 1859.

Die Herrschaft der Araber hatte in eigenem Vortheile die Pilgerfahrten der Christen nach dem h. Grabe geschützt. Aber schon unter der Herrschaft der Fatimiden zu Anfang des 10. Jahrh. begannen die Bedrückungen der Pilger; namentlich wüthete der Khalif Hakem, um den Schimpf der Geburt von einer christlichen Mutter vergessen zu machen, gegen die einheimischen Christen wie gegen die Pilger, und untersagte bei schwerer Strafe allen christlichen Gottesdienst. Unter der rohen Seldschuckenherrschaft, die etwa seit 1070 in Palästina hauste, erstieg die Bedrückung den höchsten Grad. Das Abendland wurde um so empfindlicher davon betroffen, als seit dem 10. Jahrh. durch die Erwartung des nahen Weltendes (§. 106, 1) die Pilgerfahrten nach dem h. Lande einen neuen Aufschwung erhalten hatten. Schon P. Sylvester II. hatte 999 ex persona devastatae Hierosolymae die Christenheit um thätige Hülfe gegen diese Noth aufgerufen. Gregors VII. hoher Geist ergriff den Gedanken, das h. Land den Ungläubigen zu entreißen, von Neuem. Er selbst war schon entschlossen an der Spitze eines christlichen Heeres hinzuziehen,

aber der Ausbruch der Streitigkeiten mit Heinrich IV. verhinderte die Ausführung des Planes. Zwanzig Jahre später kehrte der Einsiedler Peter von Amiens von seiner Pilgerfahrt heim. Er schilderte vor dem h. Vater (Urban II.) die Noth der christlichen Brüder mit brennenden Zügen und berichtete, daß Christus selbst ihm im Traume erschienen sei mit dem Befehle, die ganze Christenheit zur Befreiung des heil. Grabes aufzufordern. Auf Urbans Geheiß durchzog er Italien und Frankreich, allenthalben die Gemüther entflammend. Auf einer Kirchenversammlung zu Piacenza 1095 und mit noch glänzenderem Erfolge ein halb Jahr später auf dem Concil zu Clermont 1095 forberte der Papst selbst in begeisternder Rede zum heiligen Kriege unter dem Zeichen des Kreuzes auf. Wie aus einem Munde erscholl der Ruf: „Gott will es!“ und noch an demselben Tage drängten sich Tausende herzu, der Bischof Adhemar von Puy (als päpstlicher Legat) an der Spitze, um sich das rothe Kreuz auf die rechte Schulter heften zu lassen. Die heimkehrenden Bischöfe predigten allenthalben das Kreuz und binnen wenig Wochen durchwogte eine glühende Begeisterung das ganze Abendland. So begann eine Bewegung, die, einer zweiten Völkerwanderung gleich, zwei volle Jahrhunderte dauerte. Die Kreuzzüge haben Europa während dieser Zeit gegen 5 Millionen Menschen gekostet, und doch war am Ende nichts von alle Dem erreicht, was man gehofft und beabsichtigt hatte; aber ihre Folgen waren für das Abendland selbst von unermesslich weit und tief greifender Bedeutung, die in alle Gebiete des Lebens, des kirchlichen und politischen, des geistlichen und geistigen, des bürgerlichen und industriellen, neue Anschauungen, Bedürfnisse, Richtungen und Triebkräfte brachte, das Mittelalter auf die Höhe seiner eigenthümlichen Entwicklung hob, aber auch das Umschlagen derselben in die modernen Weltzustände anbahnte.

1. Der erste Kreuzzug (1096). Schon im Frühling des J. 1096 machten sich große Schaaren zusammengelaufenen Volks, denen die Rüstungen der Fürsten zu lange dauerten, unter der Führung des Ritters Walter von Habenichts auf den Weg. Ihnen folgte bald darauf Peter mit 40,000 Mann. Sie wurden aber, da sie allenthalben durch zügellose Gewaltthat reizten, schon in der Bulgarei fast zur Hälfte ausgerieben und der Rest von den Türken bei Nicäa vernichtet. Mehrere neue Züge, zuletzt ein zuchtloses Heer von 200,000 Mann, fanden schon in Ungarn oder an Ungarns Grenze ihren Untergang. Im August brach endlich das reguläre Kreuzheer, von Herzog Gottfried von Bouillon geführt, 80,000 Mann stark, in verschiedenen Zügen auf, schwoh unterwegs lavinenartig zu 600,000 Mann an und setzte nach mancherlei Reibungen mit der byzantinischen Regierung 1097 nach Asien über. Nicäa, Edeffa, Antiochien wurden unter viel Drangsalen und Verlusten eingenommen. Am 15. Juli 1099 endlich erstürmten die Kreuzfahrer mit dem Rufe „Gott will es!“ die Mauern Jerusalems. Von Brandfackeln beleuchtet und im Blute wadend zogen sie unter Psalmengesang zur Auferstehungskirche. Gottfried von Bouillon wurde zum Könige erwählt; er



weigerte sich in frommer Demuth, dort eine Königskrone zu tragen, wo der Herr eine Dornenkrone getragen. Schon nach Jahresfrist starb er, und sein Bruder Balduin wurde zu Bethlehem gekrönt. Durch zahlreiche Belehungen schaarte sich bald eine Menge von größern und kleinern Vasallen um seinen Thron. In Jerusalem selbst wurde ein lateinisches Patriarchat errichtet und demselben vier Erzbisthümer mit einer entsprechenden Zahl von Bisthümern untergeordnet. Die Kunde von diesen Ereignissen entzündete neuen Enthusiasmus im Abendlande. Schon 1101 wurden drei neue mächtige Kreuzheere ausgerüstet. Sie zogen gen Bagdad, um das Herz der moslemischen Herrschaft mit tödtlichem Schlage zu treffen; aber die zuchtlosen Schaaren fanden schon unterwegs ihr Grab.

2. Der zweite Kreuzzug (1147). Der Fall Edessas (1146), als der Vormauer des Königreichs, forderte das Abendland zu neuer Anstrengung auf. P. Eugen III. rief die Völker zu den Waffen, Bernhard von Clairvaux, der Prophet seiner Zeit, predigte das Kreuz und verkündete Sieg. Ludwig VII. von Frankreich ließ sich das Kreuz anheften, um den Frevel der Verbrennung einer mit Menschen gefüllten Kirche zu sühnen, und Konrad III. von Deutschland folgte, von Bernhards Beredsamkeit fortgerissen, mit Widerstreben seinem Beispiel. Aber ihre stattlichen Heere erlagen dem Schwerte der Sarazenen, der Heimtücke der Griechen und der einreißenden Zuchtlosigkeit unter Hunger, Seuchen und Strapazen. Damascus blieb unerobert, und die Fürsten kehrten gedemüthigt mit dem spärlichen Reste ihrer Heere heim.

3. Der dritte Kreuzzug (1189). Das Königreich Jerusalem war noch vor Ablauf eines Jahrh. in den tiefsten Verfall gerathen. Griechen (Sorianer) und Lateiner haßten sich bis aufs Blut, die Vasallen intriguirten gegen einander und gegen die Krone, Wollust, Ueppigkeit und Zügellosigkeit herrschten unter dem Volk, dem Klerus und den Edlen des Reichs, insonderheit aber waren die im h. Lande selbst gebornen Nachkommen der Kreuzfahrer, die s. g. Pullanen, ein gänzlich verkommenes, feiges und verrätherisches Geschlecht. Dazu kamen noch die Machinationen und Rabalen der Kronprätendenten. Unter so zerrütteten Umständen war es dem Sultan Saladin, dem moslemischen Ritter ohne Furcht und Tadel, der der Fatimidenndynastie in Aegypten ein Ende gemacht hatte, ein Leichtes, nach der blutigen Schlacht bei Tiberias auch der christlichen Herrschaft in Syrien ein Ende zu machen. Jerusalem fiel im October 1187 in seine Hände. Bei dieser Schreckenskunde raffte sich das christliche Abendland, dem dringenden Mahnrufe Gregors VIII. folgend, nochmals zu gewaltiger Anstrengung auf. Philipp August von Frankreich und Heinrich II. von England vergaßen einen Augenblick lang ihres Haders und nahmen das Kreuz aus der Hand des Erzbisch. Wilhelm v. Tyrus, des Geschichtschreibers der Kreuzzüge. Ihnen schloß sich demnächst Kaiser Friedrich I. an, der, an Heldenmuth ein Jüngling, an Jahren und an Umsicht ein Greis, die Sache mit einer Energie, Besonnenheit und Einsicht angriff, daß sie des glänzendsten Erfolges gewiß schien. Durch byzantinische Intriguen und durch die unbeschreiblichen Mühseligkeiten einer wasserlosen Wüste führte er die Seinen dem wohlgerüsteten Heere des Sultans von Konium entgegen, schlug ihn aufs Haupt und eroberte Konium, fand aber bald darauf seinen Tod in den Wellen des Rhykladus (1190). Ein großer Theil des Heeres zerstreute sich, den Rest führte des Kaisers Sohn Friedrich von Schwaben vor Ptolemais. Hier landeten bald darauf auch Philipp August und Richard Löwenherz von England, der nach seines Vaters Tod sich an die Spitze des englischen Kreuzheeres gestellt und unterwegs Cyprien erobert hatte. Ptolemais (Akkon) wurde nun 1191 erobert. Aber die Zwietracht der Fürsten lähmte

die Erfolge. Friedrich war schon früher gefallen und Philipp August kehrte Krankheit vorschützend nach Frankreich zurück. Richard erfocht einen glänzenden Sieg über Saladin, eroberte Joppe und Ascalon und war im Begriff, gegen Jerusalem zu ziehen, als die Kunde zu ihm gelangte, daß sein Bruder Johann sich der Herrschaft in England bemächtigt habe, und auch Philipp August mit Eroberungsgedanken umgehe. Nochmals trug Richard bei Joppe einen glänzenden Sieg davon, und, seine beispiellose Tapferkeit ehrend, bewilligte ihm Saladin, unter günstigen Bedingungen für die Pilger, einen dreijährigen Waffenstillstand (1192). Der Küstenstrich von Joppe bis Akkon blieb unter der Herrschaft seines Neffen Heinrich von Champagne. Richard wurde aber auf der Rückreise von Leopold von Oestreich, dessen Fahne er vor Ptolemais gröblich beschimpft hatte, aufgegriffen und zwei Jahre lang gefangen gehalten. An eine Erneuerung des Kreuzzugs ließ auch nach seiner Freilassung der Krieg mit Frankreich ihn nicht denken (+ 1199).

4. Der vierte Kreuzzug (1217). P. Innocenz III. rief die Christenheit von Neuem zum heiligen Kriege auf. Die Könige, mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt, hörten nicht darauf, aber der gewaltige Bußprediger Fulco von Neuilly vermochte den Adel Frankreichs zur Aufstellung eines bedeutenden Kreuzheeres, das sich jedoch, statt gegen die Sarazenen zu ziehen, von dem schlauen venetianischen Dogen, Dandolo, als Vorausbezahlung der Ueberfahrt, zur Eroberung Zaras in Dalmatien brauchen und dann von einem byzantinischen Prinzen zu einem Zuge gegen Konstantinopel bereben ließ, wo Balduin von Flandern ein lateinisches Kaiserthum (1204—61, vgl. §. 67, 4) gründete. Der Papst hatte den Dogen und die Kreuzfahrer wegen der Eroberung Zaras in den Bann gethan und den Zug nach Konstantinopel auf das Entschiedenste gemißbilligt. Der unerwartete Erfolg versöhnte aber seinen Zorn; er freute sich, daß endlich Israel nach Zerstörung der goldnen Kalber zu Dan und Bethel wieder mit Juda vereinigt sei, und ertheilte dem ersten lateinischen Patriarchen von Konst. in Rom das Pallium. — Der Kinderkreuzzug, der im J. 1212 in Frankreich und Deutschland 40,000 Kinder (Knaben und Mädchen) ihren Eltern entriß, nahm ein höchst klägliches Ende. Viele Tausende von ihnen erlagen schon in Europa dem Hunger und den Strapazen, die übrigen geriethen ruchlosen Menschen in die Hände, welche sie in Aegypten als Sklaven verkauften. — Der König Andreas II. von Ungarn führte, von P. Honorius III. dazu gedrängt, im J. 1217 ein neues Kreuzheer nach dem h. Lande, errang einige Vortheile, kehrte aber, weil er sich von den palästinensischen Baronen allenthalben verrathen oder verlassen sah, schon im folgenden Jahre heim. Die mit ihm ausgezogenen Deutschen unter Leopold VII. von Oestreich blieben aber und unternahmen, durch eine kölnisch-niederländische Flotte verstärkt, in Gemeinschaft mit dem (Titular-) König Johann von Jerusalem im J. 1218 einen Kriegszug nach Aegypten. Damiette wurde erobert, aber die Durchstechung der Nildämme brachte sie in solche Noth, daß sie nur der Großmuth des Sultans Kamel ihre Rettung verdankten (1221).

5. Der fünfte Kreuzzug (1228). — Auch Kaiser Friedrich II. hatte dem P. Honorius III. einen Kreuzzug versprochen, zögerte aber unter allerlei Vorwänden damit so lange, bis der P. Gregor IX. endlich den längst gedrohten Bann gegen ihn schlenbert. Nun brach Friedrich wirklich mit einem verhältnißmäßig nur kleinen Heere auf (1228). Der Sultan Kamel von Aegypten, mit seinem Neffen im Kriege begriffen, und fürchtend, daß Friedrich sich diesem anschließen werde, trat ihm freiwillig Jerusalem und mehrere andere Städte ab. Am heiligen Grabe setzte nun Friedrich sich selbst die Krone Jerusalems (das Erbtheil seiner zweiten Gemahlin Yolanthe) auf das gebaunte Haupt und kehrte heim, um seinen Zwist mit dem Papste

zum Austrag zu bringen (1229). — Die Kreuzheere, welche der König Theobald von Navarra (1239) und der Graf Richard von Cornwallis (1240) nach Palästina führten, konnten bei der Uneinigkeit unter sich und der Zerrissenheit unter den syrischen Christen nichts ausrichten.

6. Der sechste (1248) und siebente (1270) Kreuzzug. — Der Eifer für die Kreuzzüge war schon seit geraumer Zeit im Erkalten begriffen. Doch nahm Ludwig der Heilige von Frankreich, der neunte seines Namens, in todesgefährlicher Krankheit 1244 das Kreuz. Gleichzeitig wurde Jerusalem unter den wildesten Grausamkeiten von den durch die Mongolen aus ihren Wohnsitzen verdrängten Chwaresmiern im Solde des ägyptischen Sultans Ezzub erobert, und bis zum J. 1247 war die Herrschaft der Christen im h. Lande wiederum auf Akkon und einige Seestädte beschränkt. Nun ließ sich Ludwig nicht länger zurückhalten. Er schiffte sich mit einem bedeutenden Heere ein (1248), überwinterte in Cypern und landete 1249 in Aegypten. Er eroberte schnell Damiette, gerieth aber, nachdem sein Heer durch Hunger, Seuchen und Schlachten zum großen Theil aufgerieben war, bei Kairo in Gefangenschaft des Sultans und nach Ermordung desselben durch die Mameluken, welche Saladins Dynastie stürzten, in deren Hände. Der König mußte Damiette ausliefern und die Befreiung aus der Haft mit 800,000 Byzantinern erkaufen. Er segelte mit dem Rest seines Heeres nach Akkon (1250), von wo seiner Mutter Tod ihn in die Heimath zurückrief (1254). Da er aber sein Gelübde für noch nicht gelöst hielt, segelte er 1270 mit einem neuen Kreuzheere nach Tunis, um von hier aus weiter zu operiren. Aber eine pestartige Seuche raffte die Hälfte des Heeres und den König selbst hinweg (1270). Ptolemais, der letzte feste Platz der Christen im h. Lande, fiel 1291.

#### §. 95. Der Islam und die Juden in Europa.

Die sicilianischen Sarazenen (§. 81) wichen im 11. Jahrh. der Normannenherrschaft. Auch mit der Herrschaft des Islam in Spanien (§. 81) ging es allgemach zu Ende. Der öftere Herrscher- und Dynastienwechsel, sowie die Zersplitterung des Reiches in kleine Emirate schwächte die Macht der Mauren, und die zunehmende Verweichlichung der Sitten in dem reichen, üppigen Lande raubte ihnen den kriegerischen Sinn und Muth. Auch die christliche Macht war zwar vielfach getheilt und stets voll innerer Fehden, aber der nationale und religiöse Enthusiasmus, der sie in stets wachsendem Maße beseelte, machte sie unüberwindlich. Rodrigo Diaz, der castilianische Held (von den Mauren Sid oder Sid, d. i. Herr, von den Christen Campeador, d. i. Vorkämpfer, genannt), † 1099, wurde das gefeierte Urbild spanisch-christlicher Ritterlichkeit, obwohl er mit den besiegten Ungläubigen nicht allzu christlich und ritterlich umging. Auch die aus Marokko zu Hülfe gerufenen Almoraviden (seit 1086) und die sie später verdrängenden Almohaden aus der Verberei (seit 1146) vermochten dem unaufhaltsamen Fortschreiten der christlichen Waffen nicht auf die Dauer Grenzen zu setzen.

1. Der Islam in Sicilien. — Den räuberischen Einfällen der sicilianischen Sarazenen in Italien machten die seit 1017 sich dort ansiedelnden Normannen ein Ende. Robert Guiscard zerstörte die Nester der Griechen-

herrschaft in Unteritalien, eroberte auch die kleinen langobardischen Herzogthümer daselbst und begründete so ein selbstständiges normannisches Herzogthum von Apulien und Kalabrien (1060), während sein Bruder Roger in dreißig-jährigem Kampfe den Sarazenen ganz Sicilien entriß und es als Vasall seines Bruders unter dem Namen eines Grafen von Sicilien beherrschte († 1101). Des Letztern Sohn Roger II. († 1154) vereinigte mit der Herrschaft über Sicilien die über Apulien und Kalabrien, ließ sich 1130 zum Könige von Sicilien und Italien krönen und eroberte schließlich (1139) noch Neapel. Durch Vermählung seiner spät gebornen Tochter Konstanze mit Heinrich VI. ging die sicilianische Krone an die Hohenstaufen über (1194). Da aber schon Robert Guiscard dem P. Nikolaus II. den Lehnseid geleistet, so sahen die Nachfolger Petri fortan dies Reich als ein päpstliches Lehn an.

2. Der Islam in Spanien. — Die Zeiten Abderrhamans III. (912 — 61) u. Hakems II. (961 — 76) waren die glänzendsten und glücklichsten des ommaijadischen Khalifates. Nach dem Tode des Letztern herrschte der Hadschib (Haushofmeister) Almanfur († 1002) im Namen des zu einer Seirallpuppe herangezogenen Khalifen Hescham II. glorreich, kräftig und weise. Aber endlose Bürgerkriege traten im Gefolge dieser Machtverrückung ein, und im J. 1031 stoh bei einem Volksaufstande der letzte Ommaijade Abderrhaman IV., freiwillig der Krone entsagend. Das Khalifat zerfiel jetzt in eben so viele kleine Königreiche (Emirate), als es bisher Statthalter gezählt hatte. Unter solchen Wirren dehnten die christlichen Fürsten ihre Macht immer weiter aus. Sancho d. Gr., König von Navarra (970—1035), vereinigte durch Heirath und Eroberung fast das ganze christliche Spanien unter seine Herrschaft, zersplitterte dieselbe aber wieder durch Erbtheilung unter seine Söhne, unter denen Ferdinand I. († 1065) Castilien erbt und Leon dazu eroberte (1037). Mit ihm beginnt die Glanzzeit spanischer Ritterlichkeit. Sein Sohn Alfons IV. († 1109) entriß 1085 Toledo nebst einem großen Theile Andalusien den Mauren. Diese riefen den gewaltigen Almoravidenherrscher Jusuf Ben Taschfin aus Marokko zu Hülfe. In der Ebene von Salacca wurden die Christen geschlagen (1086); aber bald wandte der Sieger seine Waffen gegen den Bundesgenossen, und binnen 6 Jahren stand das ganze moslemische Spanien unter seiner Herrschaft. Sein Sohn Ali vernichtete in der fürchterlich blutigen Schlacht bei Ucles 1107 die Blüthe des castilianischen Adels. Das war der Höhepunkt der Almoravidenherrschaft; aber nun begann auch schon ihr Gestirn zu erbleichen. Alfons I. (der Schlachtenlieferer) von Aragonien (1105—34) eroberte Saragossa (1118) und andere Städte, Alfons VII. von Castilien (1126—57), dessen Macht so hoch stieg, daß die meisten christlichen Fürsten Spaniens ihn als Lehnsherrn anerkannten und er sich 1135 feierlich als Kaiser von Spanien krönen lassen konnte, machte einen glänzenden Feldzug nach Andalusien und drang sogar bis zur Südküste von Granada vor (1144); Alfons I. von Portugal entriß den Mauren Lissabon, der Graf Raimund von Barcellona eroberte Tortosa u. Gleichzeitig wurde aber auch die Herrschaft der Almoraviden an ihrer Wurzel, in Afrika, untergraben. Im J. 1146 fiel Marokko und mit ihr ganz Maghreb (das nordwestliche Afrika) in die Hände des Almohaden Abdolmumin, während dessen Feldherr Abu Amram gleichzeitig das moslemische Spanien (Andalusien) eroberte. Abdolmumin's Sohn Jusuf kam 1184 selbst mit einem ungeheuren Heere nach Spanien, um der Christenherrschaft daselbst ein Ende zu machen, fiel aber in der Schlacht bei Santarem gegen Alfons I. von Portugal. Sein Sohn Jakub rächte diese Niederlage durch die blutige Schlacht von Alarcos, in welcher 30,000 Castilianer auf dem Schlachtfelde blieben (1195). Da indessen die Christen doch nach einigen Jahren wieder neue Angriffe machten, kam Jakub's Nachfolger Mohammed mit  $\frac{1}{2}$  Million fanatischer Afrikaner nach Spanien. Spaniens Entscheidungsschlunde schlug. Die Christen hatten Zeit gewonnen, sich zu



einen; sie kämpften auf der Ebene von Tolosa (1212) unter Alfons VIII. von Castilien mit beispiellosem Heldenmuth. Mehr als 200,000 Leichen der Afrikaner bedeckten das Schlachtfeld. Es war die Todesstunde der Almohadenherrschaft in Spanien. Trotz der sogleich wieder ausbrechenden Uneinigkeit und Feindschaft unter den christlichen Fürsten eroberten diese (besonders Ferdinand III. d. Heilige von Castilien, 1217—52, und Jakob I. der Eroberer von Aragonien, 1213—76) doch binnen 25 Jahren ganz Andalusien, und nur im äußersten Süden von Spanien erhielt sich, durch den Emir Muhammed Aben Alamar 1238 begründet, in dem Königreiche Granada ein Nest moslemischer Herrschaft, wo sich noch einmal ein Glanz arabischer Hochkultur entfaltete, der die Zeiten der Omajyaden zurückzaubert zu haben schien. — Im J. 1469 vereinigte die Vermählung Ferdinands von Aragonien mit Isabella von Castilien diese beiden wichtigsten Reiche der Christen. Nun schlug auch Granadas letzte Stunde. Am 2. Jan. 1492 zog der letzte Khalife Abu-Abdilehi (Boabdil) in Folge einer schmachlichen Capitulation aus dem schönen Granada, und einige Augenblicke später wehte das castilianische Banner auf dem höchsten Thurme der stolzen Alhambra. Der Papst verlieh dem vermählten Herrscherpaare den Titel der katholischen Könige. Die Mauren, welche die Taufe verweigerten, wurden vertrieben, aber auch die getauften, die s. g. Moriskos, blieben ein dem Staate so gefährliches Element, daß Philipp III. 1609 ihre gänzliche Vertreibung beschloß. Sie suchten meist in Afrika eine Zuflucht und bekannten sich hier wieder offen zum Islam, dem sie innerlich nie entsagt hatten.

3. Die Juden in Europa. — Durch Handel, Zins und Wucher gelangten die Juden zu fast alleinigem Besitze des baaren Geldes, der ihnen zwar oft großen Einfluß, aber noch öfter Bedrückung und Gewaltthat bei geldbedürftigen Fürsten und Großen zuzog. Theurer noch als ihr Geld war ihnen jedoch ihr Glaube, und ärger als die Tortur scheuten sie die Taufe. Jede Seuche erneuerte den Wahn der Brunnenvergiftung durch die Juden; man erzählte sich, daß sie geweihte Hostien rauten, um sie mit Nadeln zu durchstechen, und Christenkinde, um sie am Ostersfest zu schlachten. Von Zeit zu Zeit explodirte die Volkswuth und Tausende von Juden wurden dann hingerichtet. Auch die Kreuzheere begannen häufig ihre Heldenthaten noch auf heimischem Boden mit Judenschlächtereien. In Spanien hatten die Juden mit den unterjochten Mauren und Moriskos gleiche Schicksale. Der h. Bernhard und mehrere Päpste, Gregor VII., Alexander III. und Innocenz III. u. nahmen sich ihrer in besondern Verordnungen an, verboten gewaltsame Bekehrung und wiesen auf ihren Beruf hin, lebhafte Beweise für die Wahrheit des Evangeliums bis zum Ende der Tage zu sein. — Auch die deutschen Kaiser nahmen die Juden in ihren besondern Schutz, indem sie dieselben mit dem (auf Vespasian und Titus zurückgeführten) Titel kaiserlichen Kammergutes (*servi camerae nostrae speciales*) unter den Königsfrieden stellten. Auch in England und Frankreich galten sie als Mancipium der Krone. — Ein sehr interessantes Beispiel, wie sich ein Jude in aufrichtigem Ringen nach Erkenntniß der Wahrheit zur vollen Ueberzeugung von der Gütlichkeit des Christen- u. Kirchenthums jener Zeit (um 1150) durcharbeiten konnte, liefert die von ihm selbst abgefaßte Bekehrungsgeschichte des nachmaligen Prämonstratensers Hermann im Kloster Rappenberg in Westphalen. Vgl. F. M. Weber, Herm. d. Prämonstr. od. d. Juden in d. R. d. M. u. N. Würdl. 1861.

## II. Hierarchie, Klerus und Mönchthum.

## §. 96. Das Papstthum und das h. römische Reich deutscher Nation.

Vgl. Pontiff. Rom. a IX usque ad finem saec. XIII. Vitae ab aequalibus conscriptae ed. J. M. Watterich. T. I. II. Lips. 1862. — W. Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit. Braunsch. 1852 ff. (bis jetzt 3 Bde.). C. Höfler, Kaiserth. u. Papstth. Prag 1862.

Die Geschichte des Papstthums in dieser Periode beginnt mit der tiefsten Schmach und Entwürdigung desselben. Aber nachdem in Folge der Gründung des heil. römischen Reiches deutscher Nation diesem scheußlichen Unwesen ein Ende gemacht ist, besinnt sich das Papstthum wieder auf seinen hohen Beruf, rafft sich aus seinem tiefen Verfall empor und ersteigt eine schwindelnde Höhe der Macht und des Ansehens. Mit dem deutschen Kaiserthum, dem es seine Rettung verdankt, führt es nun einen Kampf auf Leben und Tod, denn der Knechtung unter des Kaisers weltliche Macht scheint es nur entgehen zu können durch die Knechtung des Kaisers unter seine geistliche Macht. In dem Conflict mit dem Herrscherhause der Hohenstaufen erreicht dieser Kampf den Höhepunkt seiner Anstrengung und seiner Bedeutung. Das Papstthum trägt einen vollständigen Sieg davon, aber es macht von Neuem die Erfahrung, daß es ein starkes Kaiserthum weder dulden noch entbehren kann. Denn wie die Vernichtung des karolingischen Kaiserthums es in die schmachvolle Knechtschaft italienischer Adelsparteien gestürzt hat, mit welcher diese Periode beginnt, so bringt der Sieg über das deutsche Kaiserthum es in die nicht viel weniger drückende Knechtschaft französischer Politik, womit die nächste Periode beginnt. — Die kräftigsten Stützen, Förderer und Berather hat das Papstthum zur Zeit seines Aufschwunges in den Orden von Clugny und Camaldoli (§. 98); ein stehendes Heer gewinnt es in den Bettelorden, und die Kreuzzüge tragen außer der Begeisterung, die vornehmlich ihm zu Gute kommt, auch noch den Vortheil ein, daß die Fürsten mit ihren Kriegsheeren draußen beschäftigt und begraben werden. — Auf der Höhe der Macht, die das Papstthum in dieser Periode erlangte, war der Papst das unumschränkte Oberhaupt der Kirche. Aus seiner theokratischen Stellung wurde bereits hin und wieder die Unfehlbarkeit seiner amtlichen Aussprüche gefolgert. Gregor VII. vindicirte dem Stuhle Petri das Recht, alle Bischofswahlen zu bestätigen. Die päpstlichen Empfehlungen für vacante Stellen (*preces*, die Empfohlenen hießen *precistae*) wurden seit Innocenz III. zu *mandatis*, und Clemens IV. († 1268) schrieb dem Papste das Recht einer *plenaria dispositio* über alle kirchlichen Pfründen zu. Den allgemeinen Concilien gestanden die Stellvertreter

Gottes nur beratende Stimmen zu. Von jedem Gerichte nahmen sie Appellationen an, von allen bestehenden Kirchengesetzen konnten sie dispensiren, und ihnen allein stand das Recht der Heiligsprechung (Kanonisation) zu. Aus italienischer Sitte ging der Fußfuß hervor, und selbst Kaiser hielten dem Papste den Steigbügel. In allen Ländern waren Legaten, als Stellvertreter des Papstes, mit unbeschränkter Vollmacht. Sie beriefen und leiteten die Provinzialconcilien. Die Krönung des Papstes war seit Nikolaus I. üblich, doch vorerst nur mit einer einfachen Krone, welche tiara hieß. Den Kirchen- und Staatsrath des Papstes bildete das Cardinalscollegium, dessen Glieder die römischen Kathedraleriker und die sieben Bischöfe der römischen Metropolitandiecese bildeten. Die laufenden Geschäfte verwaltete die römische Curie, das Finanzdepartement derselben erhielt den Namen Rota Romana. Außer den stehenden Einkünften aus den Gütern des Kirchenstaats und den jährlichen Steuern aus fremden Staaten brachte die Ertheilung des Palliums an die neuernannten Metropolitane der päpstlichen Rasse bedeutende Zuschüsse. Für besondere Fälle nahmen die Päpste auch das Recht der Kirchenbesteuerung in Anspruch.

1. Das Papstthum bis zum Tode Sylvesters II. 904—1003. (Vgl. F. E. Löschner, Gesch. d. röm. Surenregiments. 1707. 2. A. unter dem Titel: Hist. der mittlern Zeiten als ein Licht aus der Finsterniß. Spz. 1725. 4. L. Ranke, Jahrb. d. deutsch. Reiches unter dem sächs. Hause, von G. Waitz, R. A. Köpfe, W. Dönniges, W. Giesebrecht u. R. Wilmanns. 3 Bde. Berl. 1837 ff. Behse, Otto d. Gr. u. s. Zeit. Zittau 1835. E. Höfler, die deutschen Päpste. Bd. I. Regensb. 1839. Floß, die Papstwahl unter den Ottonen. Freib. 1858). — Unter den wilden Kämpfen der italienischen Großen, welche nach Kaiser Arnulfs Abreise (§. 82, 5) ausbrachen, behielt die Partei des Markgrafen Adalbert von Toscana die Oberhand. Seine Buhlerin Theodora, eine vornehme und schöne, herrsch- und wollustsüchtige Römerin, und deren gleichgeartete Töchter Marozia (Maria) und Theodora besetzten ein halbes Jahrhundert lang den Stuhl Petri mit ihren Buhlen, Söhnen und Enkeln, die an Nichtswürdigkeit und Verruchtheit einer den andern überboten (die s. g. Pornokratie). Sergius III. (904—11), Marozias Buhle, eröffnete die schmachvolle Reihe. Theodora rief demnächst, weil die Entfernung Ravennas ihren wollustdürstenden Umgang mit dem dortigen Erzbisch. Johannes beschränkte, diesen als Johann X. auf den apostolischen Stuhl (914—28). Er zerstörte durch einen glücklichen Kriegszug das sarazenische Raubnest am Garigliano (§. 81) und gedachte auch das schmachvolle Weiberjoch zu zerbrechen, aber Marozia ließ ihn ins Gefängniß werfen und mit einem Kopfstößen ersticken. Sie erhob 931 ihren Sohn Johann XI., den Papst Sergius gezeugt, auf den päpstlichen Stuhl. Aber ihr weltlicher Sohn Alberich beschränkte ihn und seine Nachfolger auf die geistliche Verwaltung († 954). Alberichs Sohn Octavianus, ein Ausbund von Ueberlichkeit und Gottlosigkeit, vereinigte, obwohl erst 18 Jahre alt, das Papstthum mit der weltlichen Herrschaft und nannte sich, das erste Beispiel der Namensänderung auf dem päpstlichen Stuhle, Johann XII. (955—63). — Unterdeß waren aber in Deutschland Dinge von unermeßlicher Tragweite vorgegangen. Nach dem Tode Ludwigs des Kindes, des letzten deutschen Carolingers (911), war der Frankenherzog Konrad I. (911—18) zum deut-

schen Könige gewählt worden. Obwohl durch den hohen Klerus (Synode zu Hohenaltheim 915, welche alle Schrecken der Hölle gegen die Empörer aufbot) kräftig unterstützt, ließ der Kampf mit den übrigen Herzögen ihn nicht zur Begründung eines einigen deutschen Reiches kommen. Das gelang erst seinem Nachfolger, dem Sachsen Heinrich I. (919—36), der, von der Politik des Klerus sich lossagend, den Herzögen Selbstständigkeit für die innere Verwaltung ihrer Gebiete zugestand. Sein großer Sohn Otto I. (936—73) errang unter langwierigen Bürgerkriegen durch Beschränkung der herzoglichen Macht, durch Bekämpfung und Bekehrung der heidnischen Dänen, Wenden, Böhmen und Ungarn, durch entscheidendes Eingreifen in die französischen Wirren, durch Heranziehung eines tüchtigen deutschen Klerus, der ihm und dem Reiche treu ergeben war, eine Macht und ein Ansehen, wie kein Herrscher im Abendlande seit Karl d. Gr. sie besessen hatte. Gegen Berengars II. Bedrückung und Tyrannei von den lombardischen Großen wie vom Papste Johann XI. zu Hülfe gerufen, eroberte er das Königreich Italien und wurde zu Lichtmeß 962 vom Papste in der St. Peterskirche zum Kaiser gekrönt, nachdem diese Würde 38 Jahre lang sistirt hatte. So wurde das heil. römische Reich deutscher Nation begründet, das nun für Jahrhunderte in den Mittelpunkt der Welt- und Kirchengeschichte trat. Aber kaum hatte Otto Rom verlassen, als der Papst schon eidbrüchig mit den Feinden des Kaisers conspirirte, die Byzantiner und die heidnischen Ungarn gegen ihn aufzuheizen strebte, und Berengars Sohne Adalbert die Thore Roms öffnete. Otto eilte herbei, entsetzte den Papst auf einer Synode zu Rom 963 wegen Blutschande, Meineides, Mordes, Gotteslästerung u., und ließ die Römer bei den Gebeinen des heil. Petrus schwören, nie einen Papst fortan zu wählen und zu weihen, ohne vorher des Kaisers Erlaubniß und Bestätigung eingeholt zu haben. Wiederholte Aufstände der Römer unterdrückte er ohne Schwierigkeit. Nach seinem Tode aber gewann, da Otto II. (973—83) durch die Empörung des Baiernherzogs Heinrich II. und einen Krieg mit dem westfränkischen Könige Lothar in Deutschland zurückgehalten wurde, die tusculanische Adelspartei unter Crescentius, dem Sohne des Papstes Johann XII. und der Theodora, wieder die Oberhand. Als aber Otto II. durch einen Römerzug 981 das kaiserliche Ansehen wiederherstellte, mußte Crescentius weichen. Der Kaiser erlitt jedoch 982 in Unteritalien eine totale Niederlage von den Sarazenen und starb im folgenden Jahre zu Rom. Während der deutschen Bürgerkriege unter der vormundschaftlichen Regierung der Kaiserin-Mutter Theophania und des trefflichen Erzbischofs Willigis von Mainz, der durch seine Festigkeit und Einsicht dem königlichen Kinde Otto III. (983—1002) die Krone und dem deutschen Reiche Bestand und Einheit rettete, — gerieth Rom und das Papstthum von Neuem unter die Gewaltherrschaft des Adels, an dessen Spitze jetzt der jüngere Crescentius, ein Sohn des Obgenannten, stand. Gleichzeitig drohte der geistlichen Autorität des Papstthums von Frankreich aus eine große Gefahr. Hugo Capet hatte nach dem Tode des letzten Karolingers Ludwig V. (387) sich der französischen Krone bemächtigt. Er bat den Papst Johann XV. (985—96), den Erzbischof Arnulf von Rheims, der seinem Oheim Karl von Lothringen, dem Vatersbruder Ludwigs V., die Thore von Rheims geöffnet hatte, zu entsetzen. Der Papst, unter deutschem Einfluß stehend, zögerte. Hugo, darüber erbittert, ließ auf einer Synode zu Rheims (991) Arnulf absetzen und an seine Stelle Gerbert, den größten Gelehrten und Staatsmann seiner Zeit, erheben. Das Concil sprach zugleich ganz unverhohlen die Absicht aus, die ganze französische Kirche von Rom, dessen Bischöfe seit 100 Jahren in die tiefste sittliche Verworfenheit und die schmachlichste Knechtschaft gerathen, loszureißen, und Gerbert stellte ein Glaubensbekenntniß auf, in welchem der Eölibat und die Fasten verworfen und nur die vier ersten allgemeinen Concilien anerkannt waren. Aber der Plan scheiterte, weniger



an der ziemlich fruchtlosen Opposition des Papstes, als vielmehr an der Reaction der hochkirchlich cluniacensischen Partei und der durch sie beherrschten Volksstimmung. Gerbert konnte sich nicht behaupten und war herzlich froh, den rheiniser Staub von seinen Füßen schütteln zu können, als ein höchst ehrenvoller Ruf des jungen Kaisers Otto III., der den berühmten Gelehrten als Führer seiner classischen Studien bei sich zu haben wünschte, seinem Ehrgeize neue Bahnen öffnete (997). Hugos Nachfolger Robert setzte Arnulf wieder ein. Johann XV. rief gegen den unerträglichen Druck des jüngeren Crescentius Otto III. zu Hülfe, starb aber noch vor seiner Ankunft (996). Otto lenkte die Wahl auf seinen Vetter Bruno, den ersten deutschen Papst unter dem Namen Gregor V. (996—99), der ihn zum Kaiser krönte. Gregor war ein energischer, fast bis zum Starrsinn fester Charakter, der vollständig in die cluniacensische Strömung einging, aber schon 999, kaum 30jähr., eines plötzlichen Todes starb. Otto brachte nun seinen Lehrer Gerbert, den er schon früher zum Erzbisch. von Ravenna befördert hatte, auf den Stuhl Petri als Sylvester II. (999—1003). Schon in Ravenna war Gerberts staatskirchliche Richtung in die entgegengesetzte hochkirchliche umgeschlagen, und als Papst entfaltete er eine Thätigkeit, die ihn zum würdigen Nachfolger seines Vorgängers und zum Vorläufer eines noch größern Gregor (VII.) stempelte. Namentlich bekämpfte er in der Simonie den eigentlichen Krebschaden der Kirche und machte durch Uebersendung von Ring und Stab an seinen frühern Gegner Arnulf den ersten Versuch, die Investitur der Bischöfe als päpstliches Vorrecht geltend zu machen. Aber er hatte früher als Lehrer Ottos in dem phantastisch-hochstrebenden Jüngling, seiner Eitelkeit schmeichelnd, das Ideal von einer Wiederherstellung der alten Glorie Roms und seiner weltbeherrschenden Imperatoren genährt. Und gerade dazu hatte Otto ihn auf den Stuhl Petri erhoben, um es ihm ausführen zu helfen. Sich dieser Zumuthung offen entziehen durfte er nicht, denn selbst der Sieg im Kampfe mit dem Kaiser würde bei den damaligen Zuständen Italiens erst recht sein und des Stuhles Petri Verderben gewesen sein. So blieb nichts übrig, als durch geschicktes Laviren trotz der conträren Winde kaiserlicher Politik das Schifflein Petri so viel als möglich in hochkirchlichem Kurs zu halten und den Kaiser mit Arglist zu umgarnen. Das Phantom einer Renovatio imperii Romani wurde mit dem Nummenschanz byzantinischen Hofceremoniells und Titelprunkes ins Leben gerufen. Bei Gelegenheit einer Wallfahrt zum Grabe seines heil. Freundes Abalbert in Gnesen (s. 93, 3) emancipirte der Kaiser die polnische Kirche durch Erhebung des dortigen Stuhles zum Erzbisthum vom deutschen Metropolitanverbande und entließ den polnischen Herzog Boleslaw Chrobry (s. 93, 3), den gefährlichsten Feind Deutschlands, der mit der Stiftung eines großen Slavenreiches umging, aus seiner Vasallenpflicht gegen das deutsche Reich, ihn statt dessen als „Freund und Bundesgenossen des römischen Volkes“ seiner neuen phantastischen Weltherrschaft unmittelbar eingliedernd (1000). Noch in demselben Jahre verließ Sylvester aus päpstlicher Machtvollkommenheit Stephan d. Heiligen von Ungarn die Königskrone, ernannte ihn gegen Entrichtung eines jährlichen Lehnzinses zum päpstlichen Vicar mit kirchlicher Vollmacht für sein Land und riß dieses durch Begründung eines eigenen Metropolitanstuhles zu Gran aus seiner kirchlichen Abhängigkeit von Passau und Salzburg heraus. So ließ sich Otto am hierarchischen Gängelbände seines päpstlichen Freundes führen, so sehr er auch bei Gelegenheit einer durch diesen extrohten Schenkung von acht Grafschaften im römischen Gebiete es hervorhob, daß dies nur eine freie Gabe kaiserlicher Gnade sei, und dabei die Verschwendung wie die Habsucht der Päpste schonungslos geißelte und die Schenkung Konstantins für ein betrügerisches Märchen erklärte. Seine Deutschen und zumal den deutschen Klerus hatte aber der Kaiser durch sein undeutsches Treiben sich völlig entfremdet; die deutschen Fürsten erklärten ihn des Hoch-

verraths am deutschen Reiche schuldig. Bald stand auch ganz Italien, das verhätschelte Rom voran, in offener Empörung. Nur ein frühzeitiger Tod rettete den unglücklichen 22jähr. Jüngling (1002) vor der äußersten Demüthigung. Auch des Papstes Glücks- und Hoffnungsstern ging mit ihm unter; er starb nicht lange nachher (1003) und hinterließ im Volksglauben den Ruf eines Schwarzkünstlers, der seine Gelehrsamkeit und die Erfolge seiner hierarchischen Laufbahn einem Blödsinn mit dem Teufel verbanke.

2. Bis zur Synode zu Sutri, 1003—1046. (Vgl. J. G. H. Stenzel, Gesch. Deutschl. unter d. fränk. Kaisern. 2 Bde. 1827. C. Höfler, die deutsch. Päpste. 2 Bde. Regensb. 1839. C. Will, d. Anfänge d. Restauration d. R. im 11. Jahrh. Marb. 1859. 64). — Nach Ottos III. Tode erlangte Heinrich II. (1002—24), bis dahin Herzog von Baiern, ein Urenkel Heinrichs I. und als solcher der letzte Sprößling des sächsischen Hauses, die deutsche Krone, ein Herrscher, der zu den trefflichsten gehört, welche diese Krone je getragen. Nichts weniger als ein bigotter Frömmel und Pfaffenknecht, obwohl im Geiste seiner Zeit von Herzen fromm, streng kirchlich und in den Bischöfen die Stütze des Reiches gegen die auflösenden Tendenzen der weltlichen Großen suchend, hat vielmehr kein einziger deutscher Kaiser die Kirche in dem Maße beherrscht wie er, und keiner es gewagt, so tief, wie er, in ihr Fleisch und Blut einzuschneiden durch die ausgedehnteste Einziehung geistlicher Güter, zumal der überreichen Klöster, für welche diese allerdings der sicherste und kürzeste Weg zur Herbeiführung einer hochnothigen Reformation ihres gründlich verderbten Zustandes war. — In Rom dagegen bemächtigte sich nach Ottos III. Tode Johannes Crescentius, der Sohn des auf Ottos Befehl enthaupteten Crescentius II., der Tyrannei über Rom und besetzte den Stuhl Petri mit seinen Creaturen. Als aber er und sein letztgewählter Papst 1012 bald nacheinander starben, erhob sich die lange unterdrückte Partei der tusculanischen Grafen wieder und wählte einen Sprößling dieses Geschlechtes, Benedict VIII. (1012—24), zum Papste. Sein von den Crescentiern erwählter Gegenpapst Gregor mußte das Feld räumen. Er suchte Schutz bei Heinrich II. Aber dieser verständigte sich mit dem ungleich kräftigern und edlern Benedict, ließ sich von ihm 1014 zum Kaiser krönen und blieb fortan mit ihm in dem besten und engsten Einverständnis. Beide, Kaiser und Papst, standen mit den Mönchen von Clugny in freundschaftlichem Verkehr, beide erkannten die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation der Kirche, und beide waren durch ihre Persönlichkeit, ihre Neigung, ihren Charakter und ihre Freundschaft wie dazu gemacht, sie durchzuführen. Aber der Papst hatte mit der Bekämpfung der Crescentier, dann der Griechen und Sarazenen in Italien, der Kaiser mit Bewältigung der innern und äußern Wirren seines Reiches so viel zu thun, daß beide erst gegen das Ende ihres Lebens entscheidende Voranstalten dazu treffen konnten. Der Papst ging voran, indem er auf der Synode zu Pavia 1018 über alle beweibten und concubinarischen Priester die Absetzung aussprach und deren Kinder zur Leibeigenschaft verdamnte. Noch großartigere Pläne hatte der Kaiser: er wollte ein ökenumenisch-abendländisches Concil nach Pavia berufen und dort die Gesamtkirche des ganzen Abendlandes der Reformation unterziehen. Aber der Tod des Papstes, dem nach einigen Monaten auch der Kaiser nachfolgte (1024), ließ es nicht dazu kommen.

Nach des kinderlosen Heinrichs II. Tode bestieg Konrad II. (1024—39), der Begründer des fränkischen oder salischen Kaiserhauses, den deutschen Thron, — ein kräftiger und in seiner Art auch frommer Herrscher, dem aber jede tiefere Einsicht in die Gebrechen der Kirche und in die Mittel, ihr wieder aufzuhelfen, abging. Das deutsche Reich verdankte ihm einen großen Zuwachs an innerer Kräftigung und äußerer Machterweiterung, aber seines Vorgängers kirchenreformatorische Pläne auszuführen, kam ihm auch nicht von ferne in den Sinn. Noch viel weniger aber war nach dieser Seite hin etwas von den

gleichzeitigen Päpsten zu erwarten. Auf Benedict VIII. folgte dessen Bruder Romanus unter dem Namen Johann XIX. (1024—33), in demselben Maße charakter- und gesinnungslos (vgl. S. 67, 2), wie jener tüchtig und hochsinnig gewesen. Als er starb, vermochte der Graf Alberich von Tusculum durch Geschenke und Versprechungen die Römer dazu, seinen erst zehnjährigen, aber schon in den schandbarsten Lastern geübten Sohn Theophylakt zum Papste zu wählen, der sich Benedict IX. (1033—48) nannte und den Stuhl Petri durch die schrecklichsten Vöbenstreiche schändete. Besser wurde es erst wieder durch Konrads Sohn, Heinrich III. (1039—56), der nach einer Universalmonarchie im Sinn und Umfang der von Karl d. Gr. errichteten strebte und diesem Ziele in einer höchst kräftigen und glanzvollen Regierung näher stand, als irgend einer unter den deutschen Kaisern, aber zugleich auch von einem Eifer für die Reformation der Kirche beseelt war, wie außer Heinrich II. keiner unter seinen Vorfahren und Nachfolgern. Benedict IX. wurde im J. 1044 zum zweitenmal von den Römern verjagt. Sie verkauften nun die Tiara an Sylvester III., der aber schon nach drei Monaten durch Benedict wieder vertrieben wurde. Dieser gerieth jetzt sogar auf den tollten Einfall, sich als Papst zu vermählen, aber der Vater der Erwählten verweigerte ihm, so lange er Papst sei, seine Einwilligung. Nun verkaufte Benedict den päpstlichen Stuhl um 1000 Pfund Silbers an den Archidiacon Johannes Gratian. Dieser, ein frommer, schlichter Mann, nahm unter Zustimmung seiner cluniacensischen Freunde (unter welchen ein junger römischer Mönch, Namens Hildebrand, der Sohn eines Schmiedes zu Saona, sich schon damals auszeichnete) die Schmach der Simonie auf sich, um den Stuhl Petri aus seinem Verderben zu erretten, und nannte sich Gregor VI. (1045—46). Aber es fehlte ihm die Kraft zu der schweren Aufgabe. Benedict, dessen Heirathsplan doch nicht zur Verwirklichung kam, trat wieder als Papst auf; ebenso Sylvester. So hatte Rom auf einmal drei Päpste, und alle drei waren offenkundige Simonisten. Die cluniacensische Partei ließ ihren Schützling Gregor fallen und rief den deutschen König zum Retter der Kirche auf. Heinrich kam und ließ auf der Synode zu Sutri (1046) alle drei Päpste als Simonisten absetzen. Die Römer überließen ihm die Neuwahl. Sie fiel auf den Bsch. Suidger von Bamberg, der sich Clemens II. (1046—47) nannte und den König am Weihnachtsfeste 1046 zum Kaiser krönte. Die Römer waren so erfreut über die Wiederkehr der Ordnung in ihrer Stadt, daß sie dem Kaiser mit dem Patriariate das Recht der Papstwahl für alle Zeiten übertrugen und ihm schworen, nie ohne des Kaisers Zustimmung einen Papst zu weihen. Heinrich nahm den Erpapst Gregor mit nach Deutschland, wo er zu Köln im Gril starb. Hildebrand, sein Kapellan, hatte ihn dorthin begleitet und trat nach seinem baldigen Tode in das Kloster Clugny ein.

3. Bis auf Gregor VII. 1046—73. (Vgl. Höfler, Stenzel u. Will II. cc. J. F. Gaab, Apologie Gregors VII. Tübg. 1792. J. Voigt, Hildebrand als Gregor VII. u. f. Zeit. 2. A. Weimar 1846. G. Cassander, das Zeitalter Hildebr. für u. wider ihn. Darmst. 1842. J. M. Sötl, Gregor VII. Ppz. 1847. J. Helfenstein, Gregors VII. Bestrebungen nach d. Streitschr. fr. Zeit. Jss. 1856. A. F. Sfrörer, P. Gregorius VII. u. f. Zeitalter. Schaffh. 1859. ff. 7 Bde. — J. M. Sötl, Heintr. IV. Münch. 1823. F. Floto, Heintr. IV. u. f. Zeitalter. 2 Bde. Stuttg. 1855 f. A. v. Druffel, R. Heinrich IV. u. f. Söhne. Regensb. 1863. A. A. Lipsius, zur Gesch. Gregors VIII. In d. hist. theol. Zeitschr. 1859. II.). — Mit Clemens II. beginnt eine ganze Reihe tüchtiger deutscher Päpste, die, von Heinrich III. erwählt, unter seinem Schutze kräftig und mit Erfolg an der Reform der Kirche arbeiteten. Als die Wurzeln alles dormaligen Verderbens in der Kirche erkannten alle reformatorischen Geister dieser Zeit, die Sönger Clugnys, wie die Schüler Romualds und die Einsiedler von Vallombrosa (S. 98, 1), die Simonie (oder das Gelangen zu geistlichen Aemtern durch

Kauf und Bestechung, Apsstisch. 8, 19 ff.) und den Nikolaitismus (§. 19), mit welchem Namen man alle Fleischesünden des Klerus, die Ehe wie den Concubinat und die unnatürlichen Wollustsünden, zusammenfaßte; und beide waren, zumal in Italien, so allgemein verbreitet, daß kaum ein Kleriker zu finden war, der nicht beider zugleich schuldig gewesen. Clemens II. eröffnete, noch in des Kaisers Gegenwart, auf einer Synode zu Rom 1047 zunächst den Kampf gegen die Simonie. Aber er starb noch vor Ablauf eines Jahres, — vielleicht an Gift. Während römische Gesandte am deutschen Hofe einen neuen Papst sich ausbaten, trat Benedict IX., von der tusculanischen Partei unterstützt, wieder als Papst auf, und es bedurfte der strengsten Drohungen des Kaisers, ehe dessen Erwählter, Bsch. Poppo von Brixen, als Damasus II. den päpstlichen Stuhl besteigen konnte. Schon nach 22 Tagen war er jedoch eine Leiche. Dadurch verging den deutschen Bischöfen die Lust zum Stuhle Petri, und erst nach langem Widerstreben nahm der Bsch. Bruno v. Toul, des Kaisers Vetter und Clugneys eifriger Freund, die Wahl an, jedoch nur mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, wenn Volk und Klerus in Rom durch nachträgliche kanonische Wahl ihre Zustimmung dazu geben würden. Zu Besançon traf er mit Hildebrand zusammen, der auf seine Bitte sich ihm anschloß und ihn vermochte, den päpstlichen Ornat abzulegen und in Pilgerkleidern seinen Weg nach Rom fortzusetzen. Barfuß hielt Bruno seinen Einzug in die ewige Stadt, und durch Klerus und Volk nochmals gewählt, bestieg er als Leo IX. (1048—54) den päpstlichen Stuhl. Er fand den päpstlichen Schatz bis auf den letzten Heller geleert und aller Einkünfte aus liegenden Gründen durch den Adel beraubt. Aber Hildebrand wurde sein Schatzmeister und besserte bald die verzweifelte finanzielle Lage des Papstes und seines Gefolges. Leo entwickelte nun eine beispiellose Thätigkeit und Thätigkeit für die Reform der Kirche und die Hebung des Papstthums. Kein Papst ist so viel umhergereist wie er, keiner hat so viele Synoden an den verschiedensten Orten gehalten. Die Ausrottung der Simonie bildete allenthalben den Kern der Beschlüsse. Durch Dankbarkeit, Verwandtschaft und vorläufig noch untrennbar gemeinsame Interessen war er an den deutschen Kaiser gebunden. An eine Emancipation des Papstthums von der kaiserlichen Oberhoheit konnte er daher noch nicht denken. Aber in Frankreich (Concil zu Rheims 1049) machte er Pseudoisidors Kirchenrecht geltend und vom griechischen Kaiser forderte er Restitution der Schenkung Konstantins. Im Kriege mit den genannten Normannen in Süditalien gerieth er nach Vernichtung seines Heeres in deren Gefangenschaft (1053). Sobald er sie aber vom Banne gelöst, küßten sie ihm in tiefster Devotion die Füße. Dagegen brachten seine Gesandten in Konstantinopel die Spaltung zwischen der abend- und morgenländischen Kirche zum unheilbaren Vollzuge (§. 67, 3). — Hildebrands Freunde wünschten nach Leos Tode ihn selbst mit dem päpstlichen Purpur zu bekleiden; aber er lehnte es ab, denn noch war die Kirche nicht zu der Macht erstarkt, um einen Kampf auf Leben und Tod mit dem übermächtigen Kaiserthum bestehen zu können. Vielmehr stellte er sich selbst an die Spitze einer Gesandtschaft, die den Kaiser um Ernennung eines neuen Papstes bat. Er hatte sich dazu den Bsch. Gebhard von Eichstätt ersehen, der des Kaisers vollstes Vertrauen besaß und sein tüchtigster Rathgeber war, und ruhte nicht eher, bis er erst des Kaisers, dann auch des Bischofs Widerstreben überwunden hatte. Es war ein Meisterstück cluniacensischer Politik, denn nicht nur verlor dadurch die anticluniacensische Partei in Deutschland ihre bedeutendste Stütze, sondern Rom gewann auch einen tüchtigen Papst. Gebhard gab endlich dem Zureden des Kaisers mit den Worten nach: „Nun, so ergebe ich mich dem h. Petrus mit Leib und Seele, aber nur unter der Bedingung, daß auch ihr ihm zurückgibt, was ihm gebührt.“ Der Kaiser bewilligte eine nachträgliche Wahl in Rom und gelobte Wiederherstellung des unverkürzten Patrimoniums Petri. Gebhard nannte sich Victor II. (1055—57). Der



Kaiser hielt Wort, er restituirte den päpstlichen Landbesitz im weitesten Umfange und übertrug dem Papste außerdem noch die Statthalterschaft über ganz Italien. Heinrich starb 1056, nachdem er seiner Gemahlin Agnes die vormundtschaftliche Regierung übertragen und sie der Berathung und Unterstützung des anwesenden Papstes dringend empfohlen hatte. Aber auch seine Tage waren schon gezählt. Er starb 1057. Hildebrand konnte sich nicht rühmen, ihn beherrscht zu haben, so einflußreich auch des gewaltigen Mönches Stellung unter ihm gewesen war.

Die Cardinäle wählten nach Victor's Tod sogleich mit Nichtbeachtung der kaiserlichen Rechte den Cardinal Friedrich von Lothringen, damals Abt von Monte-Cassino, und Hildebrand reiste nach Deutschland, um nachträglich die Zustimmung der Kaiserin einzuholen. Stephan X. (1057—58), so nannte sich Friedrich, starb jedoch noch vor Hildebrands Rückkehr. Seine Abwesenheit benutzte die tusculanische Partei zur Erhebung eines Papstes nach ihrem Sinne, Benedict's X. (1058—59). Aber eine Gesandtschaft Hildebrands an die Kaiserin erbat sich den Bsch. Gerhard von Florenz zum Nachfolger Petri. Benedict mußte weichen, und Gerhard bestieg als Nikolaus II. (1059—61) den päpstlichen Stuhl. Mit ihm beginnt nun Hildebrands Größe sich in ihrem vollen Glanze zu entfalten, und von nun an ist er bis zu seiner eigenen Thronbesteigung die eigentliche Seele der römischen Curie. Mit seinem hohen Geiste hebt er trotz aller Hindernisse das Papstthum und die Kirche zu nie gekenneter Kraft und Glorie empor. Systematisch geht er dabei, immer kühner und unwiderstehlicher vordringend, auf eine totale Reformation der Kirche aus. Freiheit der Kirche von der Willkür und der Macht des Staates, Unabhängigkeit der Papstwahl von jedem weltlichen Einflusse, gänzliche Ausrottung der Simonie, nachsichtlose Strenge gegen die Sittenlosigkeit des Klerus, Einführung des Celibates, als des kräftigsten Mittels, den Klerus von der Welt und dem Staate zu emancipiren, Besetzung der geistlichen Aemter durch die tüchtigsten und würdigsten Männer, sind die wohlgeordneten Hebel dieser Reformation. Den dazu unerläßlich nöthigen weltlichen Schutz und Rückhalt suchte Hildebrand bei den Normannen. Nikolaus II. begab sich deshalb bald nach seiner Thronbesteigung zu ihnen, löste sie von dem Banne, der noch von Stephans Zeiten her auf ihnen lastete, belehnte auf Grund der Schenkung Konstantins ihren Führer Robert Guiscard (§. 95, 1) mit der Herrschaft über Apulien, Kalabrien und (das den Sarazenen noch zu entreißende) Sicilien und ließ sich von ihm einen Vasalleneid leisten, durch welchen er sich zur Zahlung eines jährlichen Tributs, zur Beschützung des h. Stuhles gegen jede Beeinträchtigung seiner Rechte und vor Allem zur Aufrechthaltung der durch die „meliores Cardinales“ vollzogenen Papstwahlen verpflichtete. Nachdem dann ferner Nikolaus mit Hülfe der Normannen die letzten Burgen der tusculanischen Grafen gebrochen hatte, erließ er auf einer Lateransynode zu Rom 1059 ein Decret, demzufolge fortan die Papstwahl mit Ausschluß des Adels und Umgehung des Volkes, allein von den Cardinälen vollzogen werden sollte, jedoch salvo debito honore et reverentia dilecti filii nostri Heinrichi, qui impraesentiarum rex habetur, et futurus imperator Deo concedente speratur, sicut jam sibi concessimus et successoribus illius, qui ab apostolica sede personaliter hoc jus impetraverint. — Dies Decret und nicht minder das Bündniß mit den Normannen war eine offene Verhöhnung der kaiserlichen Rechte über Italien und den päpstlichen Stuhl. Die Kaiserin veranstaltete deshalb um Ostern 1061 ein Concil deutscher Bischöfe, auf welchem das Verdammungsurtheil über Nikolaus ausgesprochen und alle seine Anordnungen annullirt wurden. Bald darauf starb der Papst. Die tusculanische Partei, jetzt mit der deutschen unter dem lombardischen Kanzler Wibert vereint, erbat sich einen neuen Papst von der Kaiserin. Auf dem Concil zu Basel

1061 wurde der Bsch. Kadalus v. Parma dazu bestimmt. Er nannte sich Honorius II. (1061—72). Aber Hildebrand hatte schon vier Wochen früher im Einverständniß mit der Markgräfin Beatrix von Canossa durch die Cardinäle den Bsch. Anselm von Lucca ganz auf eigene Hand wählen und als Alexander II. (1061—73) weihen lassen. Honorius zog, von Wibert geleitet, nach Rom und besiegte wiederholt in blutigen Kämpfen die Partei seines Gegners. Herzog Gottfried der Bärtige von Lothringen, der Gemahl der Beatrix, trat nun als Vermittler auf. Er vermochte beide Päpste, in ihre Bisthümer zurückzukehren und der Kaiserin die Entscheidung ihres Streites zu überlassen. Unterdessen aber bereitete sich in Deutschland eine Katastrophe mit den verderblichsten Folgen vor. Erzbisch. Anno von Köln, an der Spitze einer Fürstenverschwörung stehend, lockte zu Kaiserswerth den jungen 12jähr. König auf ein Rheinschiff und entführte ihn nach Köln (1062). In seine Hand ging jetzt mit der Vormundschaft über den königlichen Knaben das Reichsregiment über. Auf einem Concil zu Augsburg (1062) wurde nun Honorius abgesetzt und Alexander als rechtmäßiger Papst anerkannt. Ersterer aber gab seine Ansprüche noch keineswegs auf. Mit einer kleinen Kriegsmacht rückte er vor Rom (1064), besetzte die Leostadt, besetzte sich in der Engelsburg und schlug wiederholt die gegnerischen Truppen. Aber Hildebrand erinnerte die Normannen an ihren Lehnseid. Diese belagerten nun den Gegenpapst zwei Jahre lang in der Engelsburg, bis es ihm gelang, durch die Flucht zu entkommen. Auf dem Concil zu Mantua, 1067, wurde Alexander nochmals anerkannt, und Honorius, der vergeblich das Concil mit Waffengewalt auseinander zu sprengen versuchte, von Neuem abgesetzt. Er kam seitdem nicht wieder zu Ansehen und starb obscur und verlassen 1072. Der stolze, herrschsüchtige und eigennützigste Priester von Köln hatte unterdeß die Erziehung des jungen Königs Heinrich IV. (1056—1106) seinem nordischen Kollegen, dem Erzbisch. Adalbert von Bremen, abtreten müssen; und hatte Jener durch übertriebene Härte und Strenge nachtheilig auf den königlichen Knaben eingewirkt, so verdarb Dieser ihn vollends durch die entgegengesetzte Behandlung. Um seinen Ausschweifungen ein Ziel zu setzen, vermochte Anno ihn, mit der ihm längst verlobten Markgräfin Bertha sich zu vermählen. Doch schon bald trug er, um sich ihrer wieder zu entledigen, bei den deutschen Bischöfen auf Scheidung an, die aber durch das frätige Entgegentreten des päpstlichen Legaten Damiani auf dem Reichstage zu Worms vereitelt wurde (1069). Das war sein erster Conflict mit dem Papstthum. Bald darauf verklagten ihn die Sachsen beim Papste wegen maßloser Bedrückung seiner Unterthanen und des Verkaufs aller Kirchenämter. Alexander II. hatte die unerhörte Kühnheit, ihn zur Verantwortung nach Rom zu citiren. Des Papstes bald darauf erfolgender Tod beschwichtigte Heinrichs Zorn und schnitt alle weitere Folgen ab.

4. Gregor VII. 1073—85. (Vgl. die Lit. im vorigen Stück.) — Hildebrand hatte endlich das Papstthum genugsam gekräftigt, um seinem Werke mit seinem eigenen Namen das Siegel der Vollendung ausdrücken zu können, und bestieg nun als Gregor VII. den Stuhl Petri. Er zeigte seine Wahl dem Kaiser Heinrich IV. (1056—1106) an und erlangte, so demüthig und gewinnend war sein Schreiben, dessen Bestätigung. Auf einer Synode zu Rom (1074) erneuerte er die alten strengen Eölibatgesetze und erklärte alle Priester, die in der Ehe lebten, oder die durch Simonie ihr Amt erhalten, für abgesetzt und ihre priesterlichen Functionen für ungültig. Der niedere Klerus, der zum großen Theil noch beweibt war, erregte heftige Bewegungen, aber Gregors eiserner Wille drang durch (vgl. §. 97, 2). Päpstliche Legaten durchzogen die Länder und führten, vom Volke unterstützt, des Papstes Gebot rückstandslos ins Leben. Auf einer zweiten römischen Synode (1075) eröffnete er nun den ernstesten Kampf gegen die Simonie und die übliche Investitur durch die weltlichen Lehnsherren. Wer ein Kirchenamt

aus der Hand eines Laien annehme, solle abgesetzt, und jeder Lehnsherr, der die Investitur übe, solle mit dem Bann belegt werden. Den Anfang zur Verwirklichung dieser Drohung machte er durch die Bannung der Räte Heinrichs, die sich schamloser Simonie schuldig gemacht. Heinrich, dessen Hände durch einen Krieg mit den aufrührerischen Sachsen gebunden waren, verbiß seinen Zorn und entließ die Räte, setzte sie aber nach Beendigung des Kriegs sogleich wieder ein, und trieb Simonie, Kirchenraub und Bedrückung ärger als früher. Gregor hatte vor der Hand noch genug in Italien zu thun. Ja Cencius, das Haupt der reformfeindlichen Adelspartei, überfiel ihn am Weihnachtstage 1075 während des Gottesdienstes; aber die Römer befreiten ihn aus der Gefangenschaft, und Cencius mußte flüchten. Nun erschien 1076 eine päpstliche Gesandtschaft am Hoflager zu Goslar, die den König unter Androhung des Bannes zu persönlicher Verantwortung nach Rom forderte. Heinrichs Zorn entbrannte, er beschimpfte die Legaten und ließ den Papst durch eine Synode zu Worms 1076 als Tyrannen, Zaubrer und Ehebrecher für abgesetzt erklären. Nun folgte von päpstlicher Seite die Bannung aller dabei theilgenommenen Bischöfe, sowie die feierliche Entsetzung und Excommunication des Königs, die zugleich alle Unterthanen von dem Eid der Treue entband. Der päpstliche Bann machte auf das Volk und die deutschen Fürsten einen mächtigen Eindruck, und ein Bischof nach dem andern kroch zu Kreuze. Auf dem Fürstentage zu Tribur war schon von der Wahl eines neuen Königs die Rede, und Heinrich, in seiner Charakterlosigkeit jetzt eben so verzagt, wie früher despotisch und trotzig, entschloß sich zur äußersten Demüthigung, die freilich zugleich auch eine Forderung wohlberechneter Politik war und dem Papste selbst wohl nicht weniger unangelegen als unerwartet kam. — In den kalten Wintertagen vom 25.—27. Jan. 1077 stand Heinrich barfuß, in der Kleidung eines Büßenden und den ganzen Tag fastend, im Schloßhofs der Markgräfin Mathildis von Canossa, ehe der dort anwesende Papst ihm die Absolution erteilte, und auch dann nur unter der Bedingung, daß er bis zu einer nähern Untersuchung und Entscheidung auf jeglichen Gebrauch seiner königlichen Würde verzichte. Aber Heinrich brach sofort sein Versprechen, indem er die dargebotene Hilfe der Lombarden annahm. Bann von der einen und Absetzung von beiden Seiten wurden erneuert, ein Gegenkönig und ein Gegenpapst gewählt. Das Glück begünstigte Heinrichs Waffen. Sein Gegenkönig, Rudolf von Schwaben, starb bald nach der Schlacht bei Merseburg (1080); er geleitete nun den Gegenpapst, Clemens III., selbst nach Italien, eroberte Rom, ließ sich daselbst zum Kaiser krönen und bedrängte Gregor, der alle Friedensvermittlung entschieden zurückwies, hart in der Engelsburg, bis der Normannenherzog Robert Guiscard ihn befreite (1084). Der Papst starb aber schon im folgenden Jahre zu Salerno (1085).

Auch gegen den ausschweifenden und verschwenderischen König Philipp I. von Frankreich trat Gregor VII. in die Schranken und bedrohte ihn um seiner Simonie willen mit Interdict und Absetzung. Doch waren seine Erfolge hier verhältnißmäßig gering. Philipp fügte sich scheinbar dem Gebote des Papstes, änderte aber in seinem Handel und Wandel nichts, und Gregor hielt es nicht für gerathen, die Sache aufs Aeußerste zu treiben. Noch ungleich nachsichtiger bewies er sich gegen den kräftigen Wilhelm d. Eroberer von England, obwohl dieser mit eiserner Faust die Kirche seines Landes und Frankreichs Könige. Doch der Papst, der ihn gegen Heinrich IV. in die Waffen zu bringen hoffte und ihm dazu sogar Aussicht auf die Kaiserkrone machte, drückte die Augen zu und überhäufte ihn mit Wohlwollen. Auch Englands Primas, Lanfranc v. Canterbury, der dem Papste wegen seiner Beschützung des Ketzers Berengar (§. 102, 2) größte, zeigte nicht besondern Eifer für die vom Papste gewünschten Reformen. Auf einer Synode zu

Winchester (1076) ging zwar das Eölibatsgesetz durch, jedoch mit der Beschränkung, daß die Weltgeistlichkeit zwar fortan nicht mehr heirathen, die zur Zeit verheiratheten Priester aber auch nicht genöthigt sein sollten, ihre Weiber zu entlassen.

Der Grundgedanke Gregors, dessen Durchführung er sein ganzes Leben widmete, war die Darstellung einer Universaltheokratie, deren sichtbares einiges Haupt der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden sei, der als solcher über alle Macht auf Erden stehe. Dabei sollte allerdings noch die königliche Gewalt als eine von Gott eingesetzte selbstständig bestehen, sich aber auf das weltliche Regiment beschränken und bei Uebergreifen durch den Papst gerichtet und zurechtgewiesen werden. In der Einheit der päpstlichen Theokratie, die ihrerseits nur Gott und sein Gesetz über sich habe, sollten alle Staaten christlichen Namens als Glieder eines Leibes mit einander verbunden sein. Die Fürsten erhalten ihre Weihe und göttliche Sanction durch die geistliche Macht; sie sind von Gottes Gnaden, aber nicht unmittelbar, sondern mittelbar; zwischen ihnen und Gott steht als mittlere Instanz die Kirche. Der Papst ist ihr Schiedsrichter und oberster Lehnsherr, seinen Entscheidungen haben sie sich unbedingt zu fügen. Das Königthum verhält sich zum Papstthum wie der Mond zur Sonne, von ihr empfängt er sein Licht und seine Wärme. Die Kirche, die der weltlichen Obrigkeit ihre göttliche Autorität verleiht, kann sie ihr auch, wo sie mißbraucht wird, wieder entziehen. Mit ihr hört dann auch von selbst die Verpflichtung der Unterthanen zum Gehorsam auf. — Die unevangelische Schroffheit dieses Systems soll nicht verkannt werden, aber sie muß andererseits auch als der zur Herstellung des Gleichgewichts nothwendige Gegensatz gegen die rohe Willkür und die despotischen Uebergriffe der weltlichen Macht in jener Zeit der Gährung anerkannt werden. Gregor und mit ihm die tüchtigsten Männer seiner Zeit sahen in der Durchführung dieses Systems das einzige Rettungsmittel der Zeit, das alleinige und wahre Heil für die Kirche wie für den Staat, für die Fürsten wie für die Völker. Und sie hatten bedingungsweises Recht. Die Kirche mußte, wenn sie anders ihre welthistorische Mission zur Erziehung der Völker, die jetzt in den Vordergrund der Geschichte getreten waren, erfüllen sollte, wenn sie nicht statt dessen selbst unter der Rohheit der Zeit untergehen sollte, sich nothwendig in einer Macht wie Gregors Papstthum war, concentriren und sicher stellen. — Nicht sowohl um die eigene Person auf den höchsten Gipfel menschlicher Macht zu stellen, sondern mehr um die Kirche vom Untergang zu retten, begann Gregor sein riesiges Werk. Von Herrschsucht und Ehrgeiz war er nicht frei, aber höher als alles eigene Interesse stand ihm die Idee von dem hohen Verufe der Kirche, und ihr widmete er mit begeistelter Hingebung sein ganzes Leben. Ihr diente allein seine hohe Geistes- und Willenskraft. Dagegen kann er von dem Vorwurfe nicht freigesprochen werden, mit Waffen des Fleisches für den Sieg des Geistes gestritten, in seiner Eigenschaft als Richter der Könige und Fürsten, wo der Vortheil seiner Sache es heischte, mit ungleichem Maße gemessen und politischen Motiven mehr, als einem Statthalter Christi ziemte, Raum gegeben zu haben. Ein starkes Selbstgefühl war die Folie seines Wirkens, doch konnte er dabei auch das Bewußtsein des armen Sünders, der nur in der Barmherzigkeit Christi Heil sucht und findet, noch bewahren. Daß seine Energie sich mitunter zu leidenschaftlicher Hartnäckigkeit steigerte, daß seine begeisterte Hingebung für die Kirche zur Verkennung der göttlichen Autorität der Staatsgewalt ausartete, war zum Theil bedingt durch die hartnäckige Verfehrtheit, die er bekämpfen mußte. Der strengen Sittlichkeit seines Wandels wußten selbst seine erbittertsten Feinde nichts anzuhaben. Bei aller Rücksichtslosigkeit und Strenge in dem, was er als wahr, heilsam und nothwendig erkannt hatte, bewies er auch nicht selten eine über seiner Zeit stehende Humanität und Freisinnigkeit, wie z. B. im Berengarschen Streite



(§. 102, 2) und in der entschiedenen Mißbilligung des Hexen- und Zaubermahnes seiner Zeit.

5. Bis zur Schlichtung des Investiturstreits 1085—1123. (Vgl. E. Gervais, polit. Gesch. Deutschl. unter Heinrich V. u. Lothar III. 2 Bde. Epz. 1841. 42.) — Hildebrands nächste Nachfolger waren aus seiner Schule hervorgegangen und traten in seine Fußstapfen. Der Kampf der kaiserlichen und päpstlichen Partei dauerte fort. Gregors zweiter Nachfolger Urban II. (1088—99), mußte zwar dem kaiserlichen Gegenpapste Clemens III. Rom überlassen, aber die enthusiastische Begeisterung für die Befreiung des heiligen Grabes, welche, durch Peter von Amiens veranlaßt, der Papst auf dem Concil zu Clermont (1095) der abendländischen Christenheit mitgetheilt hatte, stellte ihn auf die Höhe seiner Zeit. Ein Kreuzheer verjagte den Gegenpapst aus Rom, und Urban war stark genug, den Widerstand des Königs Philipp I. von Frankreich, den er wegen seiner ehebrecherischen Verbindung mit Bertrada zu Clermont in den Bann gethan hatte, vollständig zu bewältigen. Die Kunde von der Eroberung Jerusalems (1099) erreichte ihn noch auf dem Sterbebette. Sein Nachfolger war Paschalis II. (1099—1118), auch ein Schüler Clugnys. Ihm gelang die vollständige Demüthigung Heinrichs IV. durch Begünstigung des empörrischen Sohnes. Aber kaum hatte sich dieser — Heinrich V. (1106—1125) — auf dem Throne besessigt, als er den Investiturstreit von Neuem begann und den Papst, der lieber die Kirche arm, wenn nur frei, sehen wollte, zu dem Vergleich nöthigte, daß die Investitur zwar der Kirche verbleiben, aber dafür auch alle seit Karl d. Gr. der Kirche verliehenen Lehnsgüter an den Staat zurückfallen sollten (1110). Dagegen empörten sich aber Bischöfe und Aebte einstimmig und machten dem Papste die Erfüllung seiner Zusage unmöglich. Heinrich nahm ihn gefangen und zwang ihn zu einem neuen Vergleich, wonach die Investitur der frei gewählten Bischöfe mit Ring und Stab (den Symbolen der priesterlichen Macht) vor der Weihe förmlich als ein Recht des Kaisers anerkannt wurde. Aber Hildebrands Partei zog den Papst zur Verantwortung auf einer Synode zu Rom (1112). Hier wurden seine Zugeständnisse für ungültig erklärt und der Kaiser in den Bann gethan. Der Investiturstreit begann nun von Neuem. Der Kaiser nahm Rom ein, und der Papst starb im Exil. Der deutsche Investiturstreit, durch gelehrte kirchenrechtliche Verhandlungen in helleres Licht gestellt, wurde endlich durch gegenseitiges Nachgeben unter Calixt II. (1119—24) durch das wormser Concordat (1122) dahin geschlichtet, daß die Wahl nach den Kirchengesetzen unter Beaufsichtigung des Kaisers, die geistliche Investitur mit Ring und Stab durch den Papst, die weltliche Belehnung mit dem Scepter durch den Kaiser geschehe. Die Uebereinkunft wurde durch die erste allgemeine Lateransynode (im Abendlande das 9. ökumenische Concil) 1123 bestätigt. — Der gleichzeitig geführte englische Investiturstreit war schon früher zum Abschluß gebracht worden. Schon Wilhelm der Eroberer von England (1066—87) hatte sich vielfach der Simonie schuldig gemacht. Den höchsten Gipfel erreichte aber das Unwesen unter seinem Sohne Wilhelm Rufus. Der Erzbisch. Ralf Flambard von Canterbury war des Königs treuer Genosse bei seinem schändlichen Treiben. In einer Krankheit gelobte Wilhelm Besserung, setzte Ralf ab (1093) und an seine Stelle den trefflichen Abt Anselm von Bec (§. 102, 1. 3.). Aber die guten Vorsätze des Königs waren nicht von Bestand. Er setzte nach der Genesung sein altes Treiben fort, und verlangte selbst von Anselm eine bedeutende Summe für seine Bestätigung. Als dieser sich weigerte, zog er alle Güter des Erzbisthums ein und bedrückte den Erzbischof so sehr, daß dieser nach Rom floh (1097). Wilhelms Sohn, Heinrich Beauclerc, der seinen ältern Bruder Robert vom Thron verdrängte und der Genetgtheit des Klerus bedurfte, um sich zu halten, berief

ihn zurück (1099) und versprach, jeder Art von Simonie zu entsagen. Anselm, der in Rom einer Synode gegen die Investitur beigewohnt und beige-stimmt hatte, weigerte sich aber auch des Lehnseids, verließ, da der König darauf bestand, zum zweitenmale England (1103) und lebte mehrere Jahre zu Lyon im Exil. P. Paschalis II. nahm sich seiner energisch an und drohte mit dem Interdicte. Dazu kam es aber nicht, denn König und Erz-bischof einigten sich endlich bei einer Zusammenkunft im Kloster Bec mit des Papstes Zustimmung dahin, daß die Investitur mit Ring und Stab ganz wegfallen, der Lehnseid aber geleistet werden solle (1106).

6. Bis auf Innocenz III. 1123—98. (Vgl. Fr. v. Raumer, Gesch. d. Hohenst. 2. A. 6 Bde. Epz. 1857 f. W. Zimmermann, die Hohenstaufen od. d. Kampf d. Monarchie geg. d. Papst u. die republ. Freih. 2 Bde. Stuttg. 1838. C. de Cherrier, hist. de la lutte des papes et des empereurs de la maison de Souabe. Ed. II. Par. 1860. S. Reuter, Alex. III. u. d. R. fr. Zeit. 3 Bde. Berl. 2. A. 1860 ff. Ring, Friedr. I. im Kampfe gegen Alex. III. Stuttg. 1838. S. Franke, Arn. v. Brescia u. s. Zeit. Zürich 1825. F. J. Buß, d. h. Thomas v. Cantb. Mainz 1856.) — Eine Spaltung unter den Cardinälen hatte 1130 eine doppelte Papstwahl zur Folge. Innocenz II. (1130—43) mußte seinem Gegenpapste Anaktet II. acht Jahre lang den päpstlichen Sitz zu Rom einräumen, aber die beiden Orakel der Zeit, die Aebte Peter von Clugny und Bernhard von Clairvaux, erklärten sich für ihn und ruhten nicht eher, bis Innocenz auch in Rom anerkannt war. Unterdeß war aber ein gefährlicher Gegner des Hildebrandschen Papstthums in Arnold von Brescia, einem jungen, enthusiastischen Geistlichen, aufgestanden, der das Heil der Kirche in der Daran-gabe alles weltlichen Besitzes und aller weltlichen Macht und das Heil des Staates in der Herstellung der alten römischen Republik suchte. Arnold wurde zwar auf dem zweiten allgemeinen Lateranconcil (1139) verdammt. Aber seine demagogische Predigt hatte bereits Wurzel gefaßt. Die Römer kündigten 1143 dem Papste den weltlichen Gehorsam auf. Erst der dritte Papst nach Innocenz, Eugenius III. (1145—53), konnte, unterstützt durch das Ansehen seines Lehrers und Freundes Bernhard von Clairvaux, und gehoben durch den neu erwachenden Eifer für einen zweiten Kreuzzug (§. 94, 2.) wieder als Sieger in Rom einziehen. Unter Hadrian IV. (1154—59) begann der mehr als 100jährige Kampf des Papstthums gegen die Hohenstaufen, der mit der gänzlichen Ausrottung des edlen Helden-geschlechts endigte und das Papstthum auf den höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes führte. Friedrich I. Barbarossa (1152—90) bestieg den Thron mit dem festen Vorsatz, die Ideen Karls d. Gr. (den er auch später durch seinen Papst Paschalis III. heilig sprechen ließ) zur vollständigen Wirklichkeit zu führen. Auf seinem ersten Römerzuge (1154) fiel Arnold von Brescia in seine Hände. Er trug kein Bedenken, ihn dem Papste auszuliefern, der ihn hängen, seinen Leichnam verbrennen und die Asche in die Tiber streuen ließ (1155). Der Papst aber suchte Händel. Friedrich entschloß sich endlich sogar, ihm den Steigbügel zu halten, wies mit verdientem Spotte die Aufforderung der Römer, aus ihrer Hand die Kaiserkrone und die Herrschaft der Welt zu empfangen, zurück und wurde vom Papste gekrönt (1155). Neue Mißhellig-keiten mit dem Papste und die feindselige Haltung der Lombarden nöthigten den Kaiser zum zweiten Römerzuge. Hier hielt er auf den ronalischen Feldern 1158 einen Reichstag, der den Lombarden wie dem Papste die kaiser-lichen Rechte auslegte. Des Papstes Zorn wollte sich eben in einem Bann-fluche entladen, als der Tod ihm den Mund verschloß. Alexander III. (1159—81) folgte ihm. Drei kaiserliche Gegenpäpste starben bald nach ein-ander; und als der Kaiser selbst vom lombardischen Bunde bei Legnano (1176) eine entschiedene Niederlage erlitt, sah er sich zur Anerkennung Ale-xanders genöthigt. — Einen noch glänzenderen Triumph hatte die päpstlich

Macht kurz vorher in England gefeiert. König Heinrich II. (1154—89) gedachte die königliche Oberhoheit über den Klerus, der nur die römische Curie über sich erkennen wollte, wieder zu gewinnen. Er glaubte zur Durchführung dieses Planes in seinem weltlich gesinnten Kanzler Thomas Becket den rechten Mann gefunden zu haben, ernannte ihn deshalb zum Erzbischof von Canterbury und ließ ihn auf der Ständeverammlung zu Clarendon (1164) ein antirömisches Kirchengesetz beschwören. Aber als Primas der englischen Kirche wurde Thomas ein anderer Mann, er that öffentlich Buße wegen seines leichtsinnigen Eides, von welchem Alexander III. ihn feierlich lossprach. Vor des Königs Zorn flüchtete Becket und kräftigte von Frankreich aus die Opposition. Im J. 1170 kam eine Ausöhnung zu Stande. Becket lehrte zurück und — sprach den Bann über alle Bischöfe, die sich den Beschlüssen von Clarendon fügen würden. Vier Ritter griffen ein unbedachtes Wort des Königs, das ihm der Unmuth ausgepreßt hatte, auf und ermordeten den Erzbischof am Altare (1170). Der Papst sprach den Märtyrer des Hildebrandismus heilig, und der König wurde durch den Papst, das Volk und seine eigenen empörrischen Söhne so bedrängt, daß er zur Sühne auf dem Grabe seines heiligen Todfeindes schimpflich Buße thun mußte (1174). — Auf dem dritten Lateranconcil (dem 11. ökumen.) 1179 wurde die Papstwahl in der Weise neu geregelt, daß zwei Drittel der Cardinalsstimmen zu einer gültigen Wahl erforderlich sein sollten. Friedrich I. starb fern vom heimischen Boden (§ 94, 3). Sein Sohn Heinrich VI. (1190—97) gewann durch Heirath der Erbin Konstanze die sicilianische Krone und schritt kräftig zur Verwirklichung unbedingter kaiserlicher Machtvollkommenheit. Ihm gegenüber stand der 90jähr. Papst Cölestin III. (1191—98), der dem kräftigen Kaiser nicht gewachsen war. Aber dieser starb bald und hinterließ seinen Sohn Friedrich als ein dreijähriges Kind (1197).

7. Innocenz III. 1198—1216. (Vgl. Fr. Hurter, P. Innoc. III. u. f. Zeitgenossen. 3. Aufl. 4 Bde. Hamburg 1845. D. Abel, König Philipp d. Hohenst. Berl. 1852. C. Höfler (kath.), Kaiser Friedr. II. Ein Beitr. zur Verichtig. ii. d. Sturz d. Hohenst. München 1844. F. W. Schirrmacher, Kais. Friedr. II. In 3 Bdn. Götting. 1859 ff.) — Ob Gregors VII. Errungenschaft sich noch länger werde behaupten lassen, schien unter Cölestin in Frage gestellt. Da bestieg Innocenz III. (1198—1216), der größte Papst, den Rom gesehen, den Stuhl Petri und brachte das Papstthum zum denkbar höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes. An Geistes- und Willenskraft stand er Gregor nicht nach, an Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Gewandtheit überragte er ihn, und seine Frömmigkeit, sein sittlicher Ernst, seine Begeisterung und Hingebung für die Kirche waren mindestens eben so rein, kräftig und lebendig, ja entschieden tiefer und inniger noch wie bei Gregor. Er war ein Rächer jeglichen Unrechts, ein Vater der Wittwen und Waisen, ein Vermittler des Friedens unter Völkern und Fürsten und selbst arm und einfach lebend, sammelte er ungeheure Schätze als Mittel zu Schutz und Trutz seiner geistlichen Weltherrschaft. Seine Geschichte ist die Geschichte seines ganzen Zeitalters, denn in alle Staaten Europas, ja bis nach Konstantinopel hin, griff er ordnend und richtend ein, und wo seine theokratische Autorität als des Statthalters Christi nicht sofort anerkannt wurde, wußte er ihr durch Kraft und Energie, durch Besonnenheit und Weisheit, in Kampf und Sieg Geltung zu verschaffen. Die Hauptgedanken seines Lebens waren die politische Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles durch Befestigung des Kirchenstaates, durch Befreiung Italiens von ausländischer Herrschaft und durch Losfreisung Siciliens und Neapels von Deutschland, nicht sowohl als Zweck, sondern als unerläßliches Mittel zur sichern Ausübung unbeschränkter geistlicher Oberhoheit über alle Staaten, Fürsten und Völker christlichen Namens. — Am bedeutendsten waren seine Conflictte mit Deutschland

und England. Die Wittve Heinrichs VI., Konstanze, hatte ihm sterbend die Vormundschaft über ihren Sohn Friedrich, der schon vor seiner Taufe als Kaiser anerkannt worden war, anvertraut, und der Papst rechtfertigte dies Vertrauen durch die glänzende und freisinnige Erziehung, die er seinem Mündel angedeihen ließ. Doch Deutschlands Zustände forderten ein unverzüglich kräftiges Regiment. Die Wahl der deutschen Magnaten spaltete sich, von guelphischer Seite wurde Otto IV., von ghibellinischer Philipp von Schwaben gewählt. Kraft theokratischer Autorität bestätigte Innocenz den Erstern. Kaum aber hatte Otto, nach seines Gegners Ermordung, die Kaiserkrone empfangen, als er seine kaiserlichen Ansprüche auf Italien geltend machte. Der Papst schleuderte den Bann gegen ihn (1210) und hob den einzigen Hohenstaufen, Friedrich II. (1215—50), nachdem dieser auf Sicilien für die deutsche Krone zu Gunsten seines Sohnes Heinrich verzichtet hatte, auf den Kaiserthron. — Noch glänzender wußte Innocenz seine Autorität in England geltend zu machen. Eine zwiespältige Wahl hatte zwei Erzbischöfe von Canterbury geliefert (1207). Innocenz verwarf beide und setzte Stephan Langton ein. Des Königs Johann ohne Land hartnäckige Widerseßlichkeit wurde mit Bann und Interdict bestraft (1209). Johann, eben so despotisch als gehaltlos, von den Großen gehaßt, vom Volke verachtet, dann vom Papste entsetzt (1212), that schimpflich Buße und erhielt sein Reich als päpstliches Lehn zurück (1213). Die empörten Stände erzwangen sich die magna charta (1215), wogegen der Papst entschieden, aber vergebens, durch Drohung des Bannes und Versprechen legitimer Abhülfe ihrer Klagen protestirte. — In Frankreich zwang er Philipp August durch Bann und Interdict, seine verstößene Gemahlin Ingeburgis wieder aufzunehmen (1201). Aragonien und Portugal verpflichtete er zu jährlicher Zinszahlung. In Polen, Ungarn, Dalmatien, Livland und Norwegen schlichtete und richtete er. Der Bulgarei und Walachei gab er einen König. Die päpstliche Allmacht in allen Ländern erhielt eine Folie in der päpstlichen Allgegenwart durch seine Legaten. Am Ende seiner Tage, im Rückblick auf das glorreiche Werk seines Lebens, versammelte er die Repräsentanten der Kirche zu der glänzenden vierten Lateransynode (der 12. ökumenischen), 1215, wo auch die Patriarchen des Orients vertreten waren. Ein neuer Kreuzzug, die Verdammung der Albigenser (§. 109), die Bestätigung der Brotwandlungslehre und Friedrichs II. Kaiserkrönung waren die Hauptgegenstände der Verhandlung.

8. Bis auf Bonifaz VIII. 1216—94. (Vgl. E. Winkelmann, Gesch. R. Friedrichs II. Berl. 1863. W. Schirrmacher, Kaiser Friedr. II. 3 Bde. 1859 ff. Th. Lau, der Untergang der Hohenst. Hamb. 1856). — Nach Innocenz' Tode verleugnete Friedrich II. nicht länger seine Hohenstauffennatur. Papst Honorius III. (1216—1227) entband ihn von der Verpflichtung, Sicilien von Deutschland zu trennen, gegen die Zusicherung der Güter Mathildens und das Versprechen eines Kreuzzugs. Die Ausführung des letztern verzögerte er aber unter allerlei Vorwänden, bis der energische Papst Gregor IX. (1227—41) endlich den längst gedrohten Bann gegen ihn schleuderte. Nun zog Friedrich, eine Lösung des Bannes nicht einmal ansprechend, zum fünften Kreuzzug nach dem heiligen Lande (1228), (§. 94, 5). Nach seiner Rückkehr fand eine äußerliche Versöhnung mit dem Papste statt (1230). Aber des Kaisers entschiedene Schritte zur Befestigung seiner absoluten Herrschaft in Italien riefen einen neuen Bann und einen neuen Kampf auf Leben und Tod hervor (1239). Des Papstes Anklagen lauteten jetzt auf frivolen Unglauben und Gotteslästerung. Der Kaiser habe die Geburt des Erlösers von einer Jungfrau für ein Märchen, und Moses, Jesus und Mohammed für die drei größten Betrüger der Welt erklärt u. Ganz ohne Grund scheinen diese Anklagen allerdings nicht gewesen zu sein, doch ist das



Buch *De tribus impostoribus* nicht des Kaisers Werk, sondern später entstanden und auf Grund der päpstlichen Anklage dem Kaiser irrig zugeschrieben. Friedrich eroberte den Kirchenstaat bis vor Roms Mauern und ließ das gegen ihn aufgebotene allgemeine Concil nicht zu Stande kommen. Gregor starb 1241; nach 17 Tagen auch sein Nachfolger Cölestin IV., und erst nach zweijähriger Vacanz wurde Innocenz IV. (1243—54), vormal's Friedrichs Freund, als Papst aber sein Todfeind, gewählt. Er floh nach Lyon, wo er auf dem ersten Lyoner oder 13. allgemeinen Concil (1245) den Kaiser als Gotteslästerer und Kirchenräuber bannte und entsetzte. Kaiser und Papst blieben hartnäckig. Jeder forderte unbedingte Unterwerfung, und der Kampf mit der Feder und dem Schwerte dauerte unentschieden fort. Friedrich starb 1250, vier Jahre später auch Innocenz. Urban IV. (1261—64) rief Karl von Anjou, Bruder Ludwigs IX. von Frankreich, zur Eroberung Siciliens herbei. Verrath bahnte ihm den Weg. Manfred, Friedrichs Sohn, fiel in der Schlacht bei Benevent 1266, und Konradin, Friedrichs Enkel, der letzte Sproß des Hohenstaufischen Herrscherhauses, endete nach der Schlacht bei Tagliacozzo auf dem Blutgerüste (1268). — Das Papstthum hatte vollständig gesiegt; aber schon nagte auch der Wurm an seiner eigenen Wurzel. Deutschland war zerrüttet, Italien zerstückelt, Frankreich übermächtig geworden und bereit, des Papstthums Glorie in den Staub zu treten. Die Begeisterung für die Kreuzzüge war erloschen und in ihr ein mächtiges Bollwerk des Papstthums zusammengefallen. Ludwig stellte in der pragmatischen Sanction (1269) die französische Kirche zwar gegen die Simonie, aber auch gegen die Uebergrieffe und Gelderpressungen der Päpste sicher, und legte dadurch den Grund zur Freiheit der gallicanischen Kirche. (Die Bemühungen ultramontaner Gelehrten, zuletzt Rössens [die pragm. Sanct. Münst. 1855, vgl. dagegen Soldan in d. hist. theol. Ztschr. 1856, III], die Urkunde als ein untergeschobenes Nachwerk des 15. Jahrh. zu erweisen, sind eitel Spiegelschere.) — Innocenz IV. Nachfolger konnten sich der Uebermacht französischer Herrschaft in Sicilien nicht erwehren, verwünschten die bedrückenden Befreier und begünstigten eine Verschwörung, die in der entsetzlichen sicilianischen Vesper (1282) zur Explosion kam. Auch in die Papstwahlen mischte sich schon französischer Einfluß. Nach einer dreijährigen Vacanz des heiligen Stuhles verordnete Gregor X. (1271—76) auf dem zweiten Concil zu Lyon (14. ökumenischen) 1274, daß die Wahl der Cardinäle im Conclave geschehen und ihre Beschleunigung durch zunehmende Beschränkung der täglichen Speise erzwungen werden solle. Dennoch wurde dem Uebel nicht gesteuert. Nach einer neuen zweijährigen Vacanz vereinigten sich endlich die widerstrebenden Parteien in der Wahl eines frommen, aber einfältigen Eremiten, Cölestins V. (1294), der sich gern noch in demselben Jahre von dem schlaunen und ehrgeizigen Cardinal Cajetan zur Abdankung bereben ließ (§. 112, 3). Cajetan bestieg nun selbst als Bonifacius VIII. den päpstlichen Thron.

### §. 97. Der Klerus.

Das kanonische Leben (§. 84, 4) verlor seit dem 10. Jahrh. immer mehr seinen Ernst und seine Bedeutung. Aus reformatorischen Bestrebungen ging die Unterscheidung der *Canonici seculares* und *regulares* hervor. Letztere eiferten für die alte gute Zucht und Ordnung, unterlagen aber über kurz oder lang selbst wieder der Verweltlichung. Unter den Verfechtern strenger Zucht zeichneten sich der Probst Gerold von Reichersberg

in Baiern († 1169) und der Kanonikus Norbert, der Stifter des Prämonstratenserordens (§. 98, 3), aus. Das Domcapitel ergänzte sich selbst und wählte (seit Wiederherstellung der kanonischen Wahl in Folge des Investiturstreites) ohne Zuziehung des Volkes den Bischof meist aus seiner Mitte. Die reichen Einkünfte der Domherren machten die Anwartschaft auf ihre Stellen fast zum ausschließlichen Vorrecht des Adels, wogegen die Päpste vergebens eiferten. Von dem bischöflichen Regimente machten sich die Domherren immer unabhängiger, sie lebten meist außerhalb des Stiftes und ließen ihre kanonischen Pflichten durch besoldete Vicare verrichten. Die Bischöfe übten die Gerichtsbarkeit über alle Kleriker ihrer Diocese und bestraften durch Amtsentsetzung und Kloistereinsperrung. Außerdem zogen sie Ehesachen, Testamente, Eidesangelegenheiten u. vor ihr Gericht. Die deutschen Sendgerichte wichen bald der römischen Form des Rechtsganges. Die Archidiaconen emancipirten sich immer mehr von der bischöflichen Autorität und mißbrauchten ihre Gewalt in so willkürlicher Weise, daß im 12. Jahrh. das ganze Institut beseitigt werden mußte. In ihren Geschäftskreis traten seitdem bischöfliche Officialen und Vicarien. Die Chorbischöfe hatten sich schon im 10. Jahrh. verloren. Während der Kreuzzüge waren aber eine Menge katholischer Bischofsstühle im Orient gegründet worden, deren Inhaber auch nach der Vertreibung in Hoffnung auf bessere Zeiten ihren Titel beibehielten und als Gehülfen abendländischer Bischöfe (als Weihbischöfe) ein Unterkommen fanden. So entstand das Institut der Episcopi in partibus (sc. infidelium), das zur Bezeugung unverlierbarer Rechte sich bis heute erhalten hat. — Durch Zehnten, Vermächtnisse, Schenkungen (besonders gehäuft auf Veranlassung der Kreuzzüge), königliche Lehen und dergleichen, sowie durch steigenden Werth des Grundbesitzes wuchs der Reichthum der Kirchen täglich, was allerdings auch den Armen vielfach zu Gute kam. Besteuerung des Kirchenvermögens wurde nur in Zeiten der Noth vom Staate angeordnet. Der Eölibat rettete die Kirche vor der Verarmung, mit welcher die Vererbung des Kirchengutes an die Kinder der Geistlichen sie zu bedrohen anfang. — Strenge Sittenrichter, wie Rotherius, Bischof von Verona, † 974, und besonders Petrus Damiani, Bischof von Ostia, † 1072, der Freund und Verehrer Gregors VII., der in seinem liber gomorrhianus ein entsetzliches Bild von der Lüderlichkeit des Klerus seiner Zeit entwirft, — und gewaltige Prophetenstimmen, wie die der heiligen Hildegard und des Abtes Joachim (§. 108, 4), eiferten vergebens gegen die sittliche Entartung des Klerus, und der von Gregor mit Gewalt durchgesetzte Eölibat rottete die Ehe des Klerus aus, nicht aber das Concubinat und noch Schlimmeres. Als Reformator des tief gesunkenen englischen

Klerus wirkte mit ausgezeichnetem Erfolge der h. Dunstan, Erzbisch. von Canterbury, ein Hilbebrand vor Hilbebrand († 988). — Bei allem Verderben, das sich in der Geistlichkeit offenbarte, darf jedoch nicht verkannt werden, daß der Klerus auch eine große Anzahl würdiger und sittlich-strenger Männer in sich faßte, — und daß das geistliche Amt, welches das Volk immer von der Person zu scheiden mußte, auch noch in der Hand eines sittlich-verderbten Klerus ein kräftiges Salz der Zeit war. Auch die Kleriker waren Kinder ihrer Zeit, die nicht nur große Gebrechen, sondern auch, wie kaum eine andere, große Tugenden, große Gedanken und große Kräfte in ihrem Schoße barg. Fast noch hemmender für das Gedeihen der Kirche als die Unsittlichkeit vieler Geistlichen war ihre Unwissenheit und der Mangel christlicher Erkenntniß. Das Wort Gottes war schon durch die fremde Sprache dem Volke verschlossen, und zur Verkündigung und Auslegung desselben war nur ein sehr geringer Theil des Klerus befähigt.

1. Die politische Stellung des hohen Klerus erreichte in dieser Periode den höchsten Gipfel ihrer Bedeutsamkeit. Am kräftigsten entfaltete sie sich in Deutschland, namentlich unter dem sächsischen Kaiserhause. Mehr als einmal hat die weise, feste und consequente Politik des deutschen Klerus, die unter den Auspicien des Mainzer Primates eine festgeschlossene Phalanx bildete, das deutsche Reich vom drohenden Untergange oder von der Zerstückelung durch ehrgeizige Fürsten und Herzöge gerettet. Seine Macht bestand nicht blos in der Herrschaft über die Gemüther, sondern zugleich auch in seiner reichsständischen und grundherrlichen Stellung. Ob ein kaiserlicher Kriegszug zu Stande kam oder nicht, hing häufig nur von der Zusage oder Verweigerung des Lehnzuzuges der geistlichen Fürsten ab. Der Klerus wollte ein einiges, starkes, wohlgegliedertes Deutschland. Die benachbarten Länder sollten dem deutschen Kirchen- und Reichsverbande eingegliedert werden, aber nicht, wie die Kaiser wollten, als Kammergut, sondern als Reichsgut. Gegen die Römerzüge, welche die deutschen Herrscher den deutschen Interessen entfremdeten und Deutschland ruinirten, hegte der deutsche Klerus stets den entschiedensten Widerwillen. Den Stuhl Petri wollte er frei und unabhängig, als ein europäisches, nicht deutsches Institut, den Kaiser als seinen Schutzherrn, nicht als seinen Unterdrücker; aber allen Anmaßungen und Uebergriffen der Päpste bot er mannhaft Trotz. Das Urbild eines deutschen Prälaten von echtem Schrot und Korn stellt sich dar in Willigis von Mainz unter den beiden letzten Ottonen und Heinrich II., den er auf den Thron hob, und dessen Einverständnis mit dem Klerus Deutschland eine seiner weisesten und gesegnetsten Regierungen verdankt. Unter Heinrich IV. ist der deutsche Klerus in drei Parteien zerspalten, eine päpstlich-cluniacensische unter Gebhard von Salzburg mit fast allen sächsischen Bischöfen, eine kaiserliche unter Adalbert von Bremen, der mit des Kaisers Hilfe ein nordisches Patriarchat (das ohne Zweifel zu einem nordischen Papstthum geworden wäre) zu gründen strebte (vgl. C. Grönhagen, Adalb. v. Hamb. u. d. Idee eines nord. Patriarchates. Epz. 1854), und eine selbstständig deutsche unter Anno von Köln, in welchem trotz aller Hab- und Herrschsucht doch noch am meisten von dem Geiste alter bischöflicher Politik übrig war. Heinrich V., sowie die ersten Hohenstaufen hatten im deutschen Klerus noch kräftige Stützen, aber Friedrich II. löste durch Mißachtung

und Bedrückung der Bischöfe die Interessen des Klerus ganz und gar von denen der Krone. — Die Entstehung der kaiserlichen Erzämter seit Otto I. und die Uebertragung der Kaiserwahl an dieselben unter Otto IV. erhob die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln als Erzkaplane oder Erzkanzler zur Würde geistlicher Kurfürsten. Die goldene Bulle Karls IV. (1356) bestätigte und ordnete ihre Rechte und Pflichten.

2. Die mailändische Pataria. Nirgends war im 11. Jahrh. Simonie, Concubinat und Priesterehe allgemeiner als beim lombardischen Klerus, nirgends stieß daher auch Hildebrands Reformation auf nachhaltigeren Widerstand. An der Spitze der Opposition stand der mailändische Erzbisch. Wido (Guido), den Heinrich III. 1046 eingesetzt. Den päpstlichen Forderungen gegenüber machte er wieder die alten Ansprüche seines Stuhles auf Autocephalie (§. 83, 1) geltend, und sagte sich von Rom los. Auf Seiten Widos stand der Adel und der Klerus. Aber zwei Diakonen Ariald und Landulf Cotta organisirten gegen die nikolaitische Ketzerei unter dem gemeinen Volke eine Verschwörung, welche die Gegner höhrend Pataria, Paterini nannten (d. i. Lumpengefindel). Sie aber nahmen den Schmähnamen als einen Ehrennamen an und begannen einen Krieg gegen die beweißten Priester, der dreißig Jahre lang Stadt und Land mit Gewalt und Blutvergießen erfüllte.

### §. 98. Das Ordenswesen.

Vgl. die Litt. bei §. 2, 2 c. und bei §. 85, außerdem: Fr. Hurter, Innocenz III. u. f. Zeitgenossen. Bd. III. IV.

Trotz mächtig und unaufhaltsam einreißender Verderbniß entfaltet die Idee des Mönchtums in dieser Periode ihre herrlichsten und großartigsten Blüthen, und kräftiger als je vorher oder nachher bewährt es sich als das „Ritterthum der Ascese“. Eine Unzahl neuer Mönchsorden entstand, meist im Gegensatz gegen die Erschlaffung der schon vorhandenen Orden, theils als reformirte Abzweigungen des Benedictinerordens, theils auf neuer und selbstständiger Grundlage, und fast täglich erhoben sich neue Klöster, jetzt auch häufig in den Städten. Die reformirten Benedictinerklöster schlossen sich unter der Oberleitung des Mutter- und Musterklosters, dessen reformirte Regel sie adoptirt hatten, zu einer einheitlich organisirten Gemeinschaft zusammen und nannten sich deshalb Congregationen. Die älteste und zwei Jahrh. lang bedeutendste Congregation war die der Clunienser, deren glühendem Eifer für hochkirchliche Reform vorzugsweise die Wiedererhebung der Kirche und des Papstthums aus der Schmach und dem tiefen Verfall des 10. und 11. Jahrh. zu verdanken ist. Ein kräftiger Träger derselben Bestrebungen wurde auch der sonst minder bedeutende Orden der Camaldulenser. Clugny erhielt aber an Clairvaux einen Rivalen, der ihm die Verehrung des Zeitalters mit Erfolg streitig machte. Die nicht reformirten Klöster der Benedictiner beharrten dagegen in ihrer selbstgenügsamen Isolirung und ihrem bequemen Wohl-



leben. Das Volk bezeichnete sie im Gegensatze zu den Cisterciensern, welche eine weiße Ordensstracht angenommen, mit Einschluß der Cluniacenser als die schwarzen Mönche. Um einer unendlichen Zerplitterung des Mönchswesens vorzubeugen, untersagte Innocenz III. die Stiftung neuer Orden auf dem 4. Lateranconcil 1215.<sup>1</sup> Doch bot er selbst noch die Hand zur Stiftung zweier neuer Orden, die an Bedeutsamkeit und Einfluß sehr bald alle andern weit überragten, nämlich der beiden Bettelorden. Die Papstmacht hatte ihr stehendes Heer in den Mönchen, ihnen verbanft Gregors System vornehmlich seinen Sieg. Die Päpste begünstigten die Exemption der Klöster von der bischöflichen Aufsicht, die Fürsten stellten die Aebte als Stände und Reichslehenträger neben die Bischöfe, und das Volk, das in den Klöstern die Volksthümlichkeit der Kirche weit mehr repräsentirt sah als in den Domstiftern, huldigte ihnen in unbedingter Verehrung. Vermächtnisse und Schenkungen, Belehnung und Ankauf vermehrten von Jahr zu Jahr die Güter und die liegenden Gründe der Klöster. — Seit dem 10. Jahrh. wurden die Mönche als ein besonderer geistlicher Stand (*ordo religiosorum*) betrachtet; für die weltlichen Geschäfte der Klöster wurden Laienbrüder (*Conversi*) angenommen, welche *Fratres* angeredet wurden, während die andern, welche klerikalische Weihen empfangen, *Patres* hießen. Eine besondere Ordensstracht ließ die verschiedenen Orden auch äußerlich unterscheiden. Mit der Weltgeistlichkeit lebten die Mönche selten in gutem Einvernehmen, da die letztern durch Beichtehören, Messelesen 2c. die Rechte und Einkünfte der erstern so oft und ungebührlich beeinträchtigten. — Neben den vielen Mönchsorden mit strenger Clausur, ewigem Gelübde und kirchlich sanctionirter Regel traten in den Beghinen und Begharden auch freie Vereine von Weibern und Männern auf, welche, ohne sich solchen Zwang aufzulegen, in gemeinsamer Zurückgezogenheit von der Welt ein der eigenen Erbauung und frommen Liebesdiensten gewidmetes Leben führten. — Die Begeisterte der Kreuzzüge rief auch eine Verbindung der Mönchsidee mit dem Ritterthum in den s. g. Ritterorden hervor, welche unter einem Großmeister und mehrern Comthuren in Ritter, Priester und dienende Brüder gegliedert waren. — Vgl. S. 112.

1. In die Benedictinerklöster war seit der Reformation des zweiten Benedict (S. 85, 2) wieder große Verwilderung eingerissen. Ein burgundischer Graf Berno († 927) hatte sich schon durch Herstellung der Zucht und Ordnung in zwei burgundischen Klöstern, deren Abt er war, verdient gemacht, als der Herzog Wilhelm von Aquitanien ihm die Gründung eines neuen Klosters übertrug. So entstand das berühmte Kloster Clugny (*Cluniacum*) in Burgund, das der Gründer unter unmittelbar päpstliche Oberhoheit stellte (910). Bernos Nachfolger Odo († 942), der durch gefährliche Krankheit dem Hofleben entzogen wurde, machte es zum Haupt und

Herzen einer besondern **Cluniacenser-Congregation** innerhalb des Benedictinerordens. Strenge Askese, pracht- und kunstliebender Gottesdienst, eifrige und erfolgreiche Thätigkeit für Wissenschaft und Jugendbildung und eine ganze Reihe tüchtiger Aebte, unter denen Odilo († 1048), der Freund Hildebrands, und Petrus der Ehrwürdige († 1156) besonders auszuzeichnen sind (vgl. C. A. Wilkens, Petrus d. Ehrw. Abt v. Cl. Ipz. 1857), liehen dieser Congregation, die im 12. Jahrh. 2000 Klöster in Frankreich hatte, einen bis dahin beispiellosen Einfluß auf das ganze Zeitalter. Der Abt von Clugny stand an der Spitze, er gab den übrigen Klöstern ihre Prioren. Unter dem überlichen Abte Pontius, der 1122 wegen seiner schlechten Verwaltung abgesetzt wurde, kam der Orden in Verfall, hob sich aber wieder durch Petrus den Ehrwürdigen. (C. Belargus, Gesch. d. Abtei Clugny. Tübg. 1858.) Was die Cluniacenser für Frankreich, wurde nahezu für Italien der **Camaldulenserorden**, den im J. 1018 Romuald, aus dem Geschlecht der Herzöge von Ravenna, zu Camaldoli (campus Maldoli), einer Wildniß der Apenninen, stiftete. Den Mannsklöstern standen auch Frauenklöster zur Seite. Der Orden ging ganz und gar in die hochkirchlichen Bestrebungen Clugnys ein und gewann einen bedeutenden Einfluß auf seine Zeit, obwohl er bei Weitem nicht die Ausdehnung des französischen Ordens erlangte. — Zwanzig Jahre später gründete der Florentiner Johannes Gualbertus in einem schattigen Thale (Vallis umbrosa) der Apenninen nach Camaldolis Vorbild den **Ballombroserorden** (1038), der von allen Orden zuerst Laienbrüder zur Besorgung der Temporalien aufnahm, um den eigentlichen Klosterbrüdern das Gelübde des Schweigens und der strengsten Clausur auferlegen zu können. — Die Congregation der Schottenklöster in Deutschland verdankt ihren Ursprung der noch fortdauernden Reiselust irischer und schottischer Mönche, welche im 10. Jahrh. durch die dänischen und normannischen Invasionen (§. 93, 1) neuen Antrieb erhielt. Das erste ausschließlich für die Aufnahme irischer Mönche bestimmte Kloster in Deutschland war St. Martin zu Köln (10. Jahrh.). Viel bedeutender wurde aber das Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg, von dem Schotten Marianus u. zwei Gefährten im J. 1067 gestiftet. Es wurde das Mutterkloster für noch 11 andere Schottenklöster im südlichen Deutschland, welche Innocenz III. auf dem Lateranconcil 1215 als besondere Congregation bestätigte. Sie zeichneten sich anfangs durch eifrige Askese, strenge Zucht und wissenschaftliche Beschäftigung aus, thaten aber später in Sittenlosigkeit und Bauespflege es Allen zuvor (§. 112). Vgl. Wattenbach, die Congreg. der Schottenkl. in Deutschl. In Quast und Ottos Ztschr. für christl. Archäol. Bd. I. Ipz. 1856.

2. Seit 1098 trat in Frankreich die **Cistercienser-Congregation**, gestiftet durch Robert zu Cîteaux (Cistercium) bei Dijon, als bedrohlicher Nebenbuhler der Cluniacenser auf, der er durch freiwillige Unterwerfung unter bischöfliche Gewalt und durch Verwerfung aller Pracht in den Kirchen und Klöstern gegenübertrat. Statt der schwarzen Ordenstracht der Benedictiner wählte er eine weiße Kutte. Die Verfassung war der Cluniacenserregel nachgebildet. Der Orden blieb aber anfangs ziemlich unbedeutend, bis der Abt **Bernhard von Clairvaux** (Claravallis), einem von Cîteaux aus gegründeten Kloster, seit 1115, mit seiner gewaltigen Geistesmacht ihn über alle andern Orden in der Verehrung des Zeitalters und in allgewaltigem Einflusse auf alle Strömungen der Zeit erhob. Ihm zu Ehren nahm der Orden auch den Namen der Bernhardiner an. Ueber den h. Bernhard vgl. Weiteres bei §. 103, 1. Im 13. Jahrh. zählte der Orden schon 2000 Manns- und 6000 Frauenklöster. Die feindselige Spannung zwischen Cluniacensern und Cisterciensern fand in der persönlichen Freundschaft Bernhards mit Petrus Venerabilis eine friedliche Lösung.

3. Aus der großen Zahl der übrigen Mönchsorden, die bis auf Innocenz III. entstanden, traten folgende als die bedeutendern hervor: 1) Der **Orden von Grammont** in Frankreich, gestiftet durch Stephan von Tigerno (1073). Er erkannte bloß das Evangelium als Regel an, nährte einen stillen, demüthigen und friedlichen Sinn und unterlag dabei dem frechen Umsichgreifen seiner Laienbrüder schon im 12. Jahrh. 2) Der **Orden von Fontevraud** wurde 1096 von Robert von Arbrissel zu Fontevraud (Fons Ebraaldi) in Poitou gestiftet. Buße predigend durchzog er das Land und gründete für Jungfrauen, Wittwen und gefallene Frauen Klöster, deren Aebtissinnen, als Stellvertreterinnen der Mutter Gottes, welcher der Orden geweiht war, auch über die dienstthuenden Priester gestellt waren. 3) Der **Orden der Guilbertiner**, ein Seitenstück zum vorigen, hat seinen Namen von dem Stifter Guilbert, einem englischen Kleriker adeliger Abkunft. Auch hier bildeten die Frauen den eigentlichen Stamm des Ordens; sie waren die Besitzerinnen des Klostergutes, die Männer nur dessen Verwalter. Die Klöster des Ordens waren meist Doppellöster (für Männer und Frauen). Er blieb auf England beschränkt und brachte es dort auf 21 sehr stark besetzte Klöster mit Armen-, Kranken- und Waisenhäusern. 4) Der **Karthäuserorden**, gestiftet durch Bruno von Köln, Rector der Domschule zu Rheims (1084). Empört über das lässliche Leben des Erzbischofs Manasse, zog er sich mit mehreren Genossen in eine wilde Gebirgskluft bei Grenoble, Chartreuse genannt, zurück. Er legte seinen Mönchen die strengste Askese, ernstes Schweigen, Studium, Gebet und Contemplation auf. 5) Der **Prämonstratenserorden** (vgl. Fr. Winter, die Prämonstr. im 12. Jahrh. Berl. 1865), gestiftet durch Norbert (1121), der, als reicher und weltlich gesinnter Kanonikus zu Xanthen in der Diocese Köln durch einen neben ihm einschlagenden Blitz zur Sinnesänderung gebracht, eine Reformation unternahm, und als er damit nicht durchdrang, sich in das rauhe Thal Prémontré (Praemonstratum) bei Laon mit mehreren Gleichgesinnten zurückzog. In seiner Regel verband er die Pflichten der Kanoniker mit einem äußerst strengen Mönchsleben. Als Bußprediger erschien er auf dem Reichstage zu Speier (1126), wurde hier zum Erzbischof von Magdeburg erwählt und hielt, selbst im Bettlergewande, den glänzensten Einzug in seine Metropole. Sein Orden verbreitete sich in zahlreichen Mönchs- und Nonnenklöstern. 6) Der **Karmeliterorden** verdankt sein Entstehen (1156) dem Kreuzfahrer Berthold aus Kalabrien, der sich mit einigen Gefährten in der Eliashöhle auf dem Berge Karmel im heiligen Lande niederließ. Der Patriarch von Jerusalem gab ihnen eine sehr strenge Regel. Von den Sarazenen vertrieben, setzte der Orden im Abendlande Fuß (1238) und nahm den Charakter eines Bettelordens an. Mit beispielloser Hartnäckigkeit verleugnete er seinen Stifter Berthold, behauptend, daß schon der Prophet Elias ihn gegründet hätte. Sein zweiter Stolz war das h. Scapulier, welches die Mutter Gottes selbst dem Ordensgeneral Simon Stock als Ordensstracht überreichte, mit der Verheißung, daß wer darin stirbe, der ewigen Seligkeit sicher sei. Jeden Sonnabend steige die heilige Jungfrau ins Fegfeuer und hole solche Seelen in den Himmel. 7) Der **Trinitarierorden** (auch ordo sanctae Trinitatis de redemptione captivorum genannt) wurde durch Innocenz III. hervorgerufen und hatte die Loskaufung christlicher Sklaven zur Aufgabe. 8) Die **Humiliaten** im 11. Jahrh. waren eine Gemeinschaft frommer mailändischer Handwerkerfamilien, ein Mittelglied zwischen Kloster und Welt, mit geistlichen Uebungen, Gütergemeinschaft und Handarbeit. Die Verweltlichung des Ordens führte seine Aufhebung im 16. Jahrh. herbei.

4. Die Bettelorden. (Vgl. E. Vogt, d. h. Franz v. Assisi. Tbg. 1840. F. E. Chavin de Malan, Gesch. d. h. Fr. v. A. Aus dem Franz. München 1862. R. Hase, Franc. v. Assisi. Ein Heiligenbild. Lpz. 1856. Demore,

Leben d. h. Clara v. Assisi. Aus d. Franz. v. Vochnier. Regensb. 1857. — La cordaire, Vie de St. Dominique. Par. 1841. E. Caro, d. h. Dominicus u. die Dominicaner, übers. v. E. W. Regensb. 1854.) Sie gingen aus dem Bestreben hervor, dem Gelübde der Armuth die größtmögliche Ausdehnung und Geltung zu geben. Der Urheber dieses Gedankens war der h. **Franciscus**, der Sohn eines reichen Kaufmanns zu **Assisi** in Umbrien (geb. 1182). Das Evangelium von der Aussendung der Jünger ohne Gold und Silber, ohne Stab und Tasche (Matth. 10, 8—10) schlug wie ein Blitz in seine Seele. Alles Eigenthum wegwerfend, alle Eigenheit verleugnend, seines Lebens Nothdurft erbettelnd, durchzog er nun, von seinem Vater verflucht, vom Volke bald als Wahnsinniger verspottet, bald als Heiliger verehrt, Buße predigend, das Abendland und Morgenland (seit 1208). In der unerhörten Kraft seiner Welt- und Selbstverleugnung, in der Einfalt seines Herzens, in der Gluth seiner Gottes- und Menschenliebe, in dem seligen Reichthum seiner Armuth war der h. Franz wie ein himmlischer Fremdling auf der selbstsüchtigen Erde. Wunderbar war sein tiefes Naturgefühl. Mit den Vögeln des Waldes, mit den Thieren des Feldes ging er in kindlicher Einfalt wie mit Brüdern und Schwestern um, sie zum Preise des Schöpfers mahnend: das paradiesische Verhältniß des Menschen zur Thierwelt schien sich in der Nähe dieses Heiligen zu erneuern. In wohlstudirter Rede vor Papst und Cardinälen blieb er stehen, aber unaufhaltsam wie ein gewaltiger Strom, und widerstandslos mit sich fortreisend, brach die unstudirte Rede aus des Herzens Tiefe hervor. Innocenz III. „ließ, von seiner Einfalt und Demuth überwältigt, den wunderlichen Heiligen gewähren“ (nach einer alten Sage soll er ihn anfangs zu den Schweinen geschickt und der Heilige buchstäblich gehorcht haben). Innocenz's Nachfolger, Honorius III., bestätigte 1223 förmlich den Verein von gleichgesinnten Männern, die sich um Franciscus gesammelt hatten, als Orden der *Fratres minores* (**Minoriten- oder Franciscanerorden**)<sup>1209</sup> und verlieh ihm das Recht unbeschränkter Predigt und Seelsorge. Der Orden wollte aber nach des Stifters Willen mehr durch Thaten unbedingter Selbstverleugnung als durch Worte predigen. Eine braune Kutte mit einer Kapuze, und statt des Gürtels ein Strick um den Leib, war die Ordenstracht. Der heilige Trotz der Weltverachtung, die ungeheurchelte Demuth, die Gluth und Fülle der selbstverleugnenden Liebe machten einen gewaltigen Eindruck und brachten den frommen Genossen den Ehrennamen des seraphischen Ordens. Eine geistesverwandte Jungfrau, die heilige Clara von Assisi, stiftete 1212 einen weiblichen Nebenzweig des Ordens (die **Clarissinnen**), dem Franciscus 1224 eine eigene Regel gab. Die Brüderschaft der **Tertiarii** (*tertius ordo de poenitentia*), der Franciscus ebenfalls eine Regel gab, gestattete ihren Mitgliedern in der Welt zu bleiben, und bildete die breite Basis des Franciscanerordens im Volke. Der Mittelpunkt des Ordens war die der Maria gewidmete Portiunculakirche bei Assisi, welche die Päpste mit dem reichsten Ablass beschenkten. Der Stifter selbst starb 1226, entkleidet hingestreckt auf dem Boden der Portiunculakirche. Die Sage, daß der Heilige die beiden letzten Jahre seines Lebens die Wundenmale des Heilandes (*stigmata*), angeblich vom Seraph in einer Vision ihm eingepreßt, an seinem Leibe umhergetragen, hat, so stark und vielfach sie auch bezeugt erscheint, die Probe einer unbefangenen Kritik (bei Hase a. a. O.) nicht bestanden. Gregor IX. sprach ihn schon 1228 heilig. Im 14. Jahrh. wurde vom Generalcapitel der Franciscaner zu Assisi das Buch *Liber conformitatum*, von Bartholomäus von Pisa, welches 40 Aehnlichkeiten zwischen Christo und dem heiligen Franciscus nachweist, autorisirt. In der Reformationzeit wurde es mit einer Vorrede Luthers unter dem Titel: „Der Barfüßermönche Eulenspiegel und Altkoran“ neu herausgegeben.

Noch zu Franciscus Lebzeiten hatte Elias von Cortona, dem der Stifter während einer Reise nach dem Morgenlande die oberste Leitung des



Franciscanerordens anvertraut hatte, die strengen Grundsätze desselben zu mildern gesucht. Franciscus beseitigte diese Neuerung mit Schonung. Als aber nach seinem Tode Elias zum General ernannt war, erneuerte er seinen Versuch mit mehr Erfolg. Die strengere Partei schloß sich an den heiligen Antonius von Padua an, der ganz im Sinne des Stifters lebte und wirkte, und wenn er bei den Menschen keinen Sinn für seine Lehren fand, den Fischen predigte. Heftige Kämpfe entstanden innerhalb des Ordens. Zweimal wurde Elias gestürzt. Dann schloß er sich Friedrich II. an, wurde mit ihm gebannt, starb jedoch mit der Kirche versöhnt (1253). Die lazere Partei gewann aber dennoch immer entschiedener das Uebergewicht, während andererseits der Fanatismus der Rigoristen fortwährend stieg. Die Gunst der Päpste wandte sich der Majorität zu. Endlich kam es zur offenen Spaltung. Die mildere Partei (*fratres de communitate*) suchte reichen Klosterbesitz mit des Stifters Grundsätzen der Armuth (durch die Unterscheidung von Besitz und Nießbrauch, sowie durch Scheinschenkung an die römische Kirche) zu vereinigen. Die Strengern (*spirituales, zelatores, Fratricellen*) traten in offene, zum Theil fanatische Opposition gegen die herrschende Kirche und ihre Oberhäupter, die sich ihr abhold erwiesen, und identisirten Papiethum und Antichristenthum. (Vgl. S. 108, 4.) — Die Franciscaner waren auch die ersten Barflüßermönche. Ihnen folgten darin später noch manche Orden (z. B. die Augustiner, nicht aber die Dominicaner). Außerhalb Italiens in rauhern Klimaten emancipirten sich jedoch auch die Franciscaner meist von der Verpflichtung, barfuß zu gehen, indem sie wenigstens Sandalen anlegten.

Der Stifter des Dominicanerordens war **Dominicus Guzman**, geb. 1170 aus vornehmer castilianischem Geschlecht, Priester zu Osema, ein Mann von besonnenem Geiste und gelehrter Bildung. Sein glühender Eifer für das Seelenheil der Menschen trieb ihn mit einigen Gehülfen in das südliche Frankreich (1208), um in apostolischer Armuth und Selbstverleugnung an der Bekehrung der Albigenser zu arbeiten. Im J. 1215 pilgerte er nach Rom. Innocenz III. gab ihm eine Regel, die Honorius III. erweiterte. Der **Dominicaner- oder Predigerorden** (*ordo fratrum praedicatorum*) erhielt dadurch das Privilegium, aller Orten zu predigen und Beichte zu hören, mit der speciellen Aufgabe, durch Predigt und Lehre die Ketzer zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Erst später (1220) erklärte sich Dominicus mit seinem Orden, in Nachahmung der Franciscanerregel, für Bettler und starb 1221 unter Verfluchung eines Jeden, der seinen Orden mit dem Besitze irdischen Gutes beflecken werde. Auch er wurde von Gregor IX. kanonisiert. Aus bekehrten Albigenserinnen hatte sich eine weibliche Abzweigung des Ordens gebildet, der sich später auch Tertiariar anschlossen (*fratres et sorores de militia Christi*).

Beide Orden, aus einem Bedürfniß der Zeit hervorgegangen, dazu als Bettelorden keiner Dotation bedürftig und von den Päpsten mit Privilegien überhäuft, verbreiteten sich rasch über das ganze Abendland. Bei beiden stand ein General in Rom an der Spitze des Ganzen, ein Provinzial war den Klöstern eines Landes und ein Guardian (bei den Franciscanern) oder ein Prior (bei den Dominicanern) den einzelnen Klöstern vorgesetzt. Dem Dominicanerorden war von vornherein durch die Richtung seines Stifters und durch seine Bestimmung der Ketzerbekehrung das Streben nach gelehrter Bildung eingeprägt. Damit verband sich später ein großer Eifer für die Mission. Am bedeutungsvollsten wurde aber ihre Wirksamkeit durch die Besetzung akademischer Lehrstühle. Auch die Franciscaner erstrebten, durch dieses Beispiel angetrieben, gelehrte Bildung und Einfluß auf die Universitäten. Die Verehrung des Volkes, das seine Beichtgeheimnisse lieber den umherziehenden Bettelmönchen anvertraute, erregte beiden Orden den Neid des Weltklers und ihr überhandnehmender Einfluß auf die Universitäten den

Haß vieler Gelehrten. Am kräftigsten widerstand ihrem Eindringen die Universität Paris, und ihr heftigster Gegner war der pariser Doctor Wilhelm von St. Amour, der in seiner Streitschrift *De periculis novissimorum temporum* sie für Vorläufer des Antichrists erklärte (1255). Er wurde aber von gelehrten Ordensgliedern (Thomas von Aquin und Bonaventura), sowie durch päpstliches Ansehen und königliche Macht zurückgewiesen. Nach siegreicher Beendigung dieses Kampfes erwachte aber gegenseitiger Neid und Rivalität zwischen beiden Orden von Neuem in verstärktem Maße, und entgegengesetzte Schulmeinungen (§. 104, 1) steigerten die feindselige Spannung. — Vgl. §. 112, 1.

Unter den später gestifteten Bettelorden, denen auch nach ihrer Uebersiedelung ins Abendland die Karmeliter zugezählt wurden (1245), gewannen nur zwei noch eine größere Bedeutung, nämlich der Augustinerorden, den Papst Alexander IV. aus zerstreuten Mönchsorden sammelte (1256), und der im J. 1233 von sieben frommen Florentinern zum Dienste der Jungfrau Maria gestiftete Orden der Serviten (Servi b. Mariae Virg.), welcher in Italien und Deutschland viele Anhänger fand.

5. **Beghinen und Begharden.** (Vgl. Mosheim, de Beghardis et Beguinabus. Lps. 1790. E. Hallmann, Gesch. d. Urspr. d. belg. Beghinen. Berl. 1843.) — Die Priorität der Entstehung kommt jedenfalls den Beghinen zu. Streitig ist aber die Zeit der Entstehung und die Ableitung des Namens. Früher leitete man Namen und Stiftung gewöhnlich von der h. Begga, einer Tochter Pipins von Landen im 7. Jahrh. ab, ohne weiteren Grund als den des vagen Gleichklangs der Namen. Mosheim empfahl die Ableitung des Namens von *beggen* = beten (Betschwestern); neuerdings hat Hallmann das Institut als eine Stiftung des Priesters und berühmten Volkspredigers Lambert le Beghe zu Lüttich im 12. Jahrh. mit überzeugenden Gründen zu erweisen gesucht. Die Beghinen (Beguinen, Begutten) übernahmen die drei Mönchsgelübde aber nur für so lange, als sie dem Verein angehörten. Sie konnten jeden Augenblick austreten und in die Ehe oder in andere Lebensverhältnisse übergehen. Sie lebten unter der Aufsicht einer Oberin und eines Pfarrers in einem s. g. Beghinenhofe (*beginagium*, *curtis Beguinorum*), der meist aus einer Anzahl kleiner, von einer gemeinsamen Mauer umschlossenen Häuschen bestand. Jede führte ihren eigenen Haushalt, obwohl sie beim Eintritt ihr Vermögen der Communität übergaben; beim Austritt erhielten sie es zurück. Sie beschäftigten sich mit Handarbeit und dem Unterrichte der weiblichen Jugend, trieben Seelsorge unter dem weiblichen Geschlechte (Seelenweiber) und gingen auch in die Häuser der Stadt zum Nähen, Waschen, Krankenpflegen. Der Ueberschuß des Einkommens und Erwerbs wurde zu Werken der Wohlthätigkeit verwandt. Jeder Beghinenhof hatte seine eigene Tracht und Farbe. Sie verbreiteten sich bald über ganz Belgien, Deutschland und Frankreich. Nach ihrem Vorbilde entstanden auch Männervereine mit entsprechender Tendenz (Begharden). Sie nährten sich von Handarbeit, meist von Weberei. Aber schon im 13. Jahrh. riß unter beiden Entartung und Entsittlichung ein. Brüder und Schwestern des freien Geistes (§. 114, 3), Fratricellen und andere Ketzer flüchteten sich vor der Verfolgung der Kirche in ihre Vereine und steckten diese mit ihren Ketzereien an. Die Inquisition (§. 109) hatte seitdem ein scharfes Auge auf sie, viele wurden hingerichtet, besonders in Frankreich. Das 15. allgemeine Concil von Vienne (1311—12) verdamnte 8 häretische Sätze derselben. Nun wurden eine Menge Beghinenhäuser aufgehoben; andere retteten nur dadurch ihre Existenz, daß sie zu den Tertiariern der Franciscaner oder Dominicaner übertraten. Papst Johann XXIII. (1410—15) nahm sie wieder in Schutz. Seitdem mehrten sich wieder ihre Gemeinschaften. Zunehmende Sittenlosigkeit und Concubinat mit Begharden

und Weltgeistlichen nöthigten aber die weltliche und geistliche Obrigkeit zu neuem Einschreiten. Die noch übrigen Vereinsthäuser wurden in der Reformationszeit meist säcularisirt. Nur in Belgien haben sich noch bis heute einige Beghinenhöfe erhalten.

6. Die geistlichen Ritterorden. (Vgl. Biedenfeld, Gesch. u. Verfass. aller geistl. u. weltl. Ritterorden. 2 Bde. Weim. 1841. — W. F. Wilde, Gesch. d. Tempelherrnord. 2 Bde. 2. A. Halle 1860. F. Münter, Statutenbuch d. Ord. d. Templ. Berl. 1794. — (Niethammer), Gesch. d. Malteserord. nach Vertot. Jena. 2 Bde. 1792. K. Falkenstein, Gesch. d. Johanniterordens. 2 Bde. Dresd. 1833. A. v. Winterfeld, Gesch. d. ritterl. Ordens St. Joh. Berl. 1859. H. v. Ortenburg, d. Ritterorden d. h. Joh. v. Jerus. Regensb. 1866. J. Voigt, Gesch. Preußens bis zum Unterg. d. Herrsch. d. deutsch. Ord. 4 Bde. Kgsb. 1827 ff. Derj., Gesch. d. deutsch. R.-Ord. in j. 12 Balleien. Berl. 1857. Bd. 1. J. M. Watterich, die Gründung des deutsch. Ordensstaates in Preußen. Ipz. 1827. C. Sennig, Statut. d. deutsch. Ord. Kgsb. 1806.) — Das Eigenthümliche der Ritterorden besteht in der Verbindung der drei Mönchsgelübde (Armuth, Keuschheit und Gehorsam) mit dem Gelübde eines ununterbrochenen Kampfes gegen die Ungläubigen. Dahin gehört: 1) der **Templerorden**, gestiftet durch Hugo de Payens (1118) zur Beschützung der Pilger im heiligen Lande. Die Ordenstracht war ein weißer Mantel mit rothem Kreuze. Des heiligen Bernhards begeisterte Verwendung verschaffte dem Orden auf dem Concil zu Troyes 1228 die päpstliche Bestätigung und den ungetheilten Beifall des ganzen Abendlandes. Als Alfo 1291 fiel, ließen sich die Templer auf Cypern nieder, kehrten aber bald darauf meist ins Abendland zurück, wo Paris ein Hauptsitz wurde. Ihren Namen hatten sie von dem neben dem salomonischen Tempel erbauten Palaste, den König Baldwin II. von Jerusalem ihnen zur ersten Wohnung anwies. Vgl. S. 112, 2. — 2) Die **Johanniter** oder **Hospitalbrüder**, durch Kaufleute aus Amassia schon um die Mitte des 11. Jahrh. gestiftet, hatten anfangs, in einem Kloster am heiligen Grabe wohnend, nur den Beruf der Gastfreundschaft und Krankenpflege für die Pilger. Der Ordensvorsteher Raimund du Puy (seit 1118) verband damit in Nachahmung des Templerordens die Pflicht des Kampfes gegen die Ungläubigen. Sie trugen auf der Brust ein weißes, auf ihren Fahnen ein rothes Kreuz. Von den Sarazenen verdrängt, ließen sie sich erst auf Rhodus (1310), dann (1530) auf Malta (Malteser) nieder. 3) Der Orden der **deutschen Ritter** ging ebenfalls aus einem von bremmer und Lübecker Bürgern bei der Belagerung von Alfo (1190) gestifteten Hospitale hervor. Die Tracht der Ritter war ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuze. Der Orden setzte sich später in Preußen fest und vereinigte sich 1237 mit dem 1202 in Livland entstandenen Orden der **Schwertbrüder**. — Auch in Spanien entstanden mehrere Orden mit dem Berufe des Kampfes gegen die Mauren. Der bedeutendste unter ihnen war der von dem Cisterciensermönche Velasquez zur Vertheidigung der Grenzstadt Calatrava gestiftete **Orden von Calatrava**, den Alexander III. 1164 bestätigte. Zur Zeit besteht er, eben so wie der der Malteser, nur noch als Verdienstorden.

### §. 99. Das Kirchenrecht.

Nach Pseudoisidor (§. 87, 2) erschienen noch eine Menge kirchenrechtlicher Sammlungen, welche das Material vervollständigten und die Widersprüche häuften, ohne an eine Ausgleichung und kritische Sichtung zu denken. Das meiste Ansehen erlangten unter ihnen die Sammlungen des Bsch. Burchard von Worms

um 1020, des Bsch. Anselm von Lucca, † 1086, und des Bsch. Ivo von Chartres, † 1025. Da unternahm es im 12. Jahrh. der Camaldulesermönch Gratian zu Bologna, das ungeheure Material nicht nur vollständiger als bisher geschehen, zu sammeln, sondern auch seine Widersprüche durch scholastische Deductionen zu vermitteln. Sein Werk erschien ums J. 1150 unter dem Titel *Concordantia discordantium canonum* und wird gewöhnlich *Decretum Gratiani* genannt. Durch dieses Werk gewann das Studium des Kirchenrechts, besonders zu Paris und Bologna, einen ungeheuren Aufschwung. Neben den Legisten oder den Lehrern des römischen Rechtes lehrten die Decretisten das kanonische Recht, schrieben Commentare zu Gratians Werk und veranstalteten ähnliche Sammlungen. Um der Verwirrung und Willkür endlich ein Ende zu machen, ließ Gregor IX. 1234 durch den Dominicaner Raimundus de Pennaforti eine neue Sammlung veranstalten (*Decretum Gregorii* in 5 Bdn.), in welcher auch die Decretalien der spätern Päpste, sowie seine eigenen verarbeitet waren, und befahl den Universitäten zu Paris und Bologna, sie ihren Vorlesungen zu Grunde zu legen. Bonifaz VIII. fügte seine Decretalien als 6. Buch (*Sextus*) hinzu und Clemens V. schloß die seinigen unter dem besondern Titel *Clementina* an. Die bedeutendsten Decretalien der spätern Päpste wurden im J. 1500 unter dem Namen der *Extravagantes* hinzugefügt, womit das *Corpus juris canonici* zum Abschluß gelangte.

### III. Die theologische Wissenschaft und ihre Kämpfe.

Vgl. E. Erdmann, *Grundr. d. Gesch. d. Philos.* Bd. I. Berlin 1866. Ders., *Entwickl. d. Scholastik* in Hilgenfelds *Zeitschr.* 1865. II. S. Ritter, *Gesch. d. christl. Philos.* Bd. III. IV. Ders., *Kurze Uebersicht über d. Gesch. d. scholast. Philos.* In *Raumers hist. Taschenb.* III. 7. S. 269 ff. Epz. 1856. B. Hauréau, *la philos. scolast.* 2 Voll. Par. 1850. W. Raulich, *Gesch. d. scholast. Philos. von Erigena bis Abälard.* Bd. I. Prag 1862. A. Stöckl, *Gesch. d. Philos. d. M.-A.* Mainz 1865. — H. Schmid, *d. Mystic. d. M. A. in s. Entstehungsgesch.* Zen. 1824. A. Helfferich, *die christl. Mystik in ihrer Entw. u. ihren Denkmälen.* Gotha 1842. 2 Bde. S. Görres, *die christl. Mystik.* Regensb. 1836 ff. 3 Bde.

#### §. 100. Die Scholastik im Allgemeinen.

Das wissenschaftliche Streben des Mittelalters war kräftig und schöpferisch genug, eine der großartigsten Blüthen menschlicher Geistesarbeit zu treiben, die nach den Kathedral- und Kloster-schulen (§. 90, 1), aus denen sie hervorging, die *Scholastik* genannt wird, — ein geistiger Dombau gothischen Styles. Man



hat sie auch treffend als das „Ritterthum der Theologie“ bezeichnet, denn sie ist in der That an Freisinnigkeit und Begeisterung, an Treue und Ausdauer, an Muth und Kampfeslust dem eigentlichen Ritterthum ebenbürtig, aber ihre Waffen waren nicht Schwert und Lanze, sondern Speculation und Dialektik. Ihr Ideal war nicht die ritterliche Ehre, sondern die kirchliche Orthodogie. Sie hatte sich die Aufgabe gestellt, den christlichen Lehrgehalt dialektisch zu zergliedern, speculativ auszubilden und als nothwendig vor dem Verstande zu rechtfertigen. Im Allgemeinen schloß sie sich dabei auf das Innigste an den vorhandenen kirchlichen Lehrbegriff an (Dogmatismus); daneben machte sich jedoch, ohne aber das Feld behaupten zu können, öfter auch eine skeptische Richtung geltend, welche mit philosophischen Voraussetzungen zum kirchlichen Lehrbegriff hinzutrat und ihn vermittelst derselben zur (vermeintlichen) Vernunftmäßigkeit zurückzuführen unternahm. Neben der Scholastik bewegte sich aber auch, bald im offenen Kampfe mit ihr, bald sich mit ihr versöhnend und einigend, eine andere Richtung, die Mystik, welche nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Gefühle das von der Kirche dargebotene Heil ergriff und es nicht durch Dialektik, sondern durch innere Beschaulichkeit (Contemplation) ausbildete. Dies Geistesringen des Mittelalters verläuft sich während unserer Periode, in der es seinen Höhepunkt erreicht, in vier Epochen, deren Grenzen nahezu mit den Grenzen der von ihr umfaßten Jahrhunderte zusammenfallen: 1) Aus dem sonst fast wissenschaftslosen 10. Jahrh., dem s. g. *Seculum obscurum*, ringen sich die ersten, vereinzelt Blüthen der Gelehrsamkeit empor, ohne noch das specifische Gepräge der Scholastik an sich zu tragen. 2) Im 11. Jahrh. beginnt sich dies entschiedener auszuprägen und zwar zunächst in der Form der Dialektik, die sich schon in eine skeptische und dogmatische spaltet und beide gegeneinander in den Kampf führt. 3) Im 12. Jahrh. erstarkt die Mystik zu selbstständiger Gestaltung neben der Dialektik, unternimmt einen Vernichtungskampf gegen die skeptische Dialektik und tritt schließlich in ein friedliches, sich gegenseitig befruchtendes Verhältniß zur dogmatischen Dialektik. 4) Im 13. Jahrh. ersteigt die dialektische Scholastik in der Form des Dogmatismus den Gipfel ihrer Blüthe und Geltung, theils im Bunde mit der Mystik verharrend, theils wiederum der Skeptik sich annähernd.

1. Die Pflögestätten der Scholastik. — Den Dom- und Klosterschulen traten seit dem 12. Jahrh. mit erweitertem Gesichtskreise die **Universitäten** zur Seite. Ihre Anfänge entstanden unabhängig von Staat und Kirche, von Kaiser und Papst. Hier oder dort in größern Städten oder im Anschluß an eine berühmte Kloster- oder Domschule traten berühmte Lehrer auf; Zöglinge aus allen Ländern sammelten sich um sie, dem zuerst aufgetretenen Lehrer stellten sich andere zur Seite, Lehrer und Schüler organisirten sich selbstständig zu einer Corporation, und die Universität war da. Man verstand darunter aber nichts weniger als eine *universitas literarum*, wo die Gesamtheit

aller Wissenschaften betrieben werden sollte. Von einer Gliederung in Facultäten war noch lange nicht die Rede; sobald die Menge der Lehrer und Studirenden eine Gliederung in mehrere Corporationen erheischte, geschah sie nach Nationen. Der Name bezeichnete vielmehr die universitas magistrorum et scholarium als eines gegliederten Ganzen. Das hier betriebene Studium hieß studium generale oder universale, weil einem Jeden der Zutritt dazu offen stand. Anfangs wurde an jeder Universität eine Hauptwissenschaft ausschließlich und auch später noch vorzugsweise betrieben, so namentlich in Paris, Oxford und später Köln die Theologie, in Bologna die Jurisprudenz, in Salerno die Medicin. Die erste Universität mit der ausdrücklichen Bestimmung für alle Wissenschaften gründete mit kaiserlicher Munificenz Friedrich II. zu Neapel (1224). Die Gliederung in Facultäten erhielt ihre erste Begründung durch den Streit der pariser Universität mit den Bettelmönchen (§. 98, 4), welche mit den übrigen theologischen Lehrern sich absonderten und sich zumstündig zu einer theologischen Facultät zusammenschlossen (1259). Die Zahl der Studirenden, darunter viele Männer von reifern Jahren, war ungeheuer groß und stieg bei den berühmtesten Universitäten öfter auf 10–20,000. Den Cluniacensern war eine zehnjährige Studienzeit vorgeschrieben (2 Jahre Logicalia, 3 Jahre literae naturales et philosophicae, 5 Jahre Theologie), und das Concil zu Tours 1236 forderte von jedem Priester ein vorangegangenes 5jähr. Studium. (Vgl. C. E. Bulaeus, Hist. univ. Paris. et aliarum univers. Par. 1665. 6 Voll. f. Crevier, hist. de l'univ. de Paris. 7 Voll. 12. Par. 1761. A. Wood, Hist. et antiquitt. univ. Oxon. Oxon. 1674. 2 Voll. f. Chr. Meiners, Gesch. d. höh. Schulen. Götting. 1802. B. A. Huber, d. engl. Univerff. Cassel 1839. 2 Bde. F. C. von Savigny, Gesch. d. röm. Rechtes im M.-A. Bd. III. 2 A. Heidebb. 1834. J. S. Kurtz, Entf. u. Ausbild. der M.-A. Univerff. In der baltischen Monatschr. 1861. Aug. S. 81–134.)

2. Die philosophische Grundlage der Scholastik war die Dialektik des Aristoteles, dessen Schriften zunächst von den spanischen Mauren, bei welchen ihr Studium seit dem 11. Jahrh. in hoher Blüthe stand, zu den abendländischen Christen kamen. Man übersetzte sie theils aus dem Arabischen (mit den Commentaren Avicennas, † 1036, Ghazalis, † 1111, oder Averrhoës, † 1217), theils aus dem Griechischen ins Lateinische. Bis dahin hatte man die Philosophie des Aristoteles nur aus abgeleiteten Quellen, besonders aus den Schriften des Boethius gekannt. Jetzt aber (seit dem Ende des 12. Jahrh.) lernte man ihn aus seinen eigenen Schriften kennen und studirte dieselben mit beisspiellosem Eifer. Gleich zu Anfang des 13. Jahrh. kam indeß Aristoteles, weil man dem Studium desselben die Entstehung der pantheistischen Secte des heil. Geistes (§. 108, 2) schuld gab, auf eine kurze Zeit in Mißcredit, der sich in kirchlichen Verböten seiner Schriften kund gab. Gregor IX. gab aber, nachdem durch das Erlöschen dieser Secte die Gefahr beseitigt schien, das Studium derselben wieder frei (1231) und nun stieg das Ansehen des Stagyriten so hoch, daß man ihn als Vorläufer Christi Johannes dem Täufer zur Seite setzte und seinen Schriften für die Wissenschaft eben so sehr kanonische Geltung zuschrieb, wie der Bibel und Tradition für den Glauben. Neben Aristoteles hatte aber auch Plato das ganze M. A. hindurch seine Verehrer. Das Studium der Schriften Augustins und des Areopagiten führte immer wieder von Neuem auf ihn zurück und die speculativen Mytiker behaupteten durchgängig eine kräftige Opposition gegen die Alleinherrschaft des Aristoteles. — Als Ausgangspunkt des scholastischen Philosophirens galt die Frage nach dem Verhältnisse des Denkens zum Sein, oder des Begriffes zum Wesen der Dinge. Hier machten sich zwei Hauptrichtungen geltend: Der Nominalismus hielt, nach dem Vorgange der stoischen Philosophie, die allgemeinen oder

Gattungsbegriffe (*universalia*), die das gemeinsame Wesen einer Gattung ausmachen, für bloße Verstandesabstractionen (*nomina*) aus den vorhandenen einzelnen Gegenständen, die als solche gar keine Realität außer dem menschlichen Geiste hätten (*universalia post res*). Der Realismus dagegen behauptete die Realität der allgemeinen Begriffe, also ein objectives Vorhandensein derselben vor und außer dem Denken des Menschen. Der Realismus aber war zweifacher Art: der eine, an die platonische Ideenlehre sich anschließend, lehrte, daß die allgemeinen Begriffe vor dem Entstehen der einzelnen Dinge als Urbilder in der göttlichen Vernunft und demnächst auch im Menschengesiste schon vor der Betrachtung der empirisch gegebenen Dinge real vorhanden seien (*universalia ante res*); — der andere, an Aristoteles anknüpfend, betrachtete die allgemeinen Begriffe als in den Dingen selbst liegend, und von da aus erst durch die Erfahrung in den Menschengesist gelangend (*universalia in rebus*). Der platonische Realismus glaubte demnach durch reines Denken aus den im Menschengesiste liegenden Ideen das Wesen der Dinge (oder die Wahrheit) zu erkennen, der aristotelische dagegen meinte es nur durch Erfahrung und Denken aus den Dingen selbst heraus erkennen zu können. (Vgl. K. D. Köhler, Realismus u. Nominalismus in ihrem Einfluß auf d. dogmat. Systeme des M. A. Gotha 1858.)

3. Begriff und Methode der scholastischen Theologie. — Die theologische Wissenschaft der karolingischen Zeit war aus dem praktischen Bedürfnisse hervorgegangen und von Männern der Praxis (Fürsten, Bischöfen, Aebten u.) für lediglich praktisch-kirchliche Zwecke gepflegt und gefördert worden. Seit dem Aufkommen der dialektischen Richtung im 11. Jahrh. änderte sich dies. Das praktisch-kirchliche Interesse tritt in den Hintergrund und das reinwissenschaftliche Interesse, die pure Lust und Freude am Denken, das Bedürfnis, den kirchlich-religiösen Stoff philosophisch zu durchdringen, den Glaubensgehalt zum klaren Begriff zu erheben und ihn organisch zu einem festgeschlossenen System zu gliedern, beherrscht von nun an die theologische Lehrthätigkeit und Schriftstellerei. Die Methode der dialektischen Scholastik war die Auflösung und Zergliederung aller kirchlichen Lehrsätze in ihre einzelnen Begriffe, ein Durchsprechen, Erklären und Beweisen des kirchlich Gegebenen nach allen möglichen Kategorien, ein Aufstellen und Bekämpfen aller möglichen Einwürfe des zweifelnden Verstandes, — und das Ziel: Begründung und Nachweis der Vernunftmäßigkeit des Dogmas. Es handelte sich dabei gar nicht um exegetische Begründung, nicht um Schriftbeweis, sondern um Vernunftbeweis, und die Dogmatik mit der Ethik war das einzige Object der scholastischen Theologie. In Betreff der Exegese, sofern sie sich überhaupt damit beschäftigte, fuhr sie in dem alten Geleise der Allegorie und Catenenwirtschaft; für das ganze Gebiet der geschichtlichen Theologie leistete sie gar nichts. Die mystische Scholastik dagegen erstrebt ein Höheres als das Begreifen, Rechtfertigen und Systematisiren des religiösen Stoffes; sie will durch beschauliche Vertiefung des Denkens und Sinnens sich unmittelbar in die Tiefen der göttlichen Wahrheit versenken, will das Göttliche schauen, erleben und genießen, und fordert als unerläßliche Vorbereitung dazu Reinheit des Herzens, Innigkeit der Gottesliebe, vollkommene Entäußerung alles Selbstischen. Was sie durch Contemplation erschaut, durch Speculation begründet, durch Versenken in die Tiefen des göttlichen Lebens erfahren hat, macht sie dann zum Gegenstande wissenschaftlich organisirter Darstellung.

#### §. 101. Das *Seculum obscurum* (10. Jahrh.).

Vgl. A. Vogel, Rothericus von Verona u. das 10. Jahrh. Jen. 1854. 2 Bde. M. Büdinger, über Gerberts wissenschaftl. u. pol. Stellung. Erste Abth. Kass. 1851. Fr. Hock, Gerbert u. s. Jahrh. Wien 1837. Gu. Giesebrecht, de litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berol. 1845.

Gegen die Blüthe der theologischen Gelehrsamkeit und die Regsamkeit des theologischen Lebens im vorangegangenen 9. Jahrh., sowie gegen den gleichzeitigen Glanz der Cultur und Wissenschaft im maurischen Spanien mit seiner weltberühmten Schule zu Cordova gehalten, erscheint das Dunkel und die theologische Leerheit des 10. Jahrh., besonders in seiner ersten Hälfte, zugleich das Zeitalter der tiefsten Entwürdigung des Papstthums, um so greller. Doch blühte gerade in dieser Zeit des tiefsten Verfalls der Kirche und der vollständigsten Verweltlichung des Klerus in Italien ein enthusiastischer Cultus des antik-classischen Heidenthums und seiner Literatur auf, der aber im ausgesprochensten Gegensatz zur christlichen Theologie und Kirche stand und die gottloseste Frivolität, die nackteste Sinnlichkeit präconisirte. Ein Grammatiker Wilgard zu Ravenna lehrte offen, daß Virgil, Horaz und Juvenal unendlich besser und edler seien als Paulus, Petrus und Johannes. Die Kirche hatte zwar noch so viel Macht, ihn als Ketzer zum Tode zu verurtheilen, aber alle Städte Italiens waren voll von Genossen seines Geistes, der unter dem Klerus nicht minder als unter den Laien Anklang fand. Erst der Einfluß der Cluniacenser, die reformatorisch-asketischen Bestrebungen Romualds und des h. Nilus und die Hebung der Kirche durch die sächsischen Kaiser vermochte diesen unreinen Geist allmählig zu bannen. — Alfreds d. Gr. († 901) ruhmreiche Bestrebungen und deren Erfolge waren mit ihm selbst zu Grabe getragen worden. Doch belebte Dunstons Reformation (§. 97) seit 959 von Neuem den Sinn und Eifer für theologische und nationale Bildung; — und die Verbindung des ottonischen Kaiserhauses mit Byzanz weckte auch außerhalb Italiens das Streben nach Erneuerung altclassischer Bildung. Die kaiserliche Kapelle, durch Ottos I. Bruder Bruno (Erzbisch. von Köln) gestiftet, wurde die Pflanzschule des hohen deutschen Klerus, der hier eben so sehr politisch wie theologisch und classisch, so weit die Mittel jener Zeit es zuließen, tüchtig geschult und vorgebildet wurde. — Auch die Culturblüthe der Mauren zog gegen das Ende des Jahrh. die Aufmerksamkeit des christlichen Abendlandes auf sich, reizte zur Racheiferung und sendete durch Vermittelung der fränkisch-spanischen Mark fruchtbare Samenkörner über die Pyrenäen. —

1. Das Maß der classischen Bildung des sächsischen Kaiserhauses bezeichnet die gelehrte Nonne Roswitha im Kloster Gandersheim (Helena von Roskow), † 984, welche christliche Stoffe zu Terenz'schen Komödien verarbeitete. Sie schrieb auch ein Carmen de gestis Ottonis I. und ein Carmen de primordiis coenobii Gandersheim. Vgl. Fr. Löher, Roswitha u. ihre Zeit. In den Münchner wissenschaftl. Vorträgen. Braunschw. 1858. S. 465 ff. — Dunstan wurde in seinen Reform- und Culturbestrebungen kräftig unterstützt von dem Bisch. Ethelwold von Winchester, der ganz im Sinne Alfreds mit seinen Schülern eifrig das Studium der angelsächsischen Sprache betrieb.



Sein tüchtigster Schüler war der Mönch Aelfrik von Malmesbury, der in angelsächsl. Sprache predigte und die Bibel in diese Sprache zu übersetzen begann. — Notker Labeo, Abt von St. Gallen, † 1022, bereicherte die altdeutsche Literatur mit einer Uebersetzung der Psalmen, des aristotelischen Organon, der Moralia Gregors d. Gr. und mehrerer Schriften des Boethius. Ratherius, Bischof von Verona, später von Lüttich (aber von beiden Stühlen wiederholt vertrieben), † 974, ein strenger reformatorischer Züchtiger kirchlicher Sittenlosigkeit, drang auf gründliches Bibelstudium und eiferte eben so sehr gegen das nackte Heidenthum der italienischen Gelehrten seiner Zeit, wie gegen Werkgerechtigkeit, Aberglauben und kirchliche Mißbräuche jeglicher Art. Dies und sein Anschluß an die politischen Interessen des deutschen Hofes bereiteten ihm viel Verfolgung und ein höchst unstetes Leben. Er war ohne Zweifel der tüchtigste Theologe des 10. Jahrh. Neben ihm nimmt jedoch auch Otto, Bsch. v. Verceil, als Ereget, Prediger und kräftiger Kämpfer gegen die Bedrückung der Kirche (de pressuris ecclesiae) einen ehrenvollen Platz ein († 960). Otto von Clugny (§. 98, 1) war Hymnendichter, Homilet und in seinen Collationum Ll. III ein strenger Eiferer über die verderbten Sitten seiner Zeit. Gerbert, † 1003, gebildet durch classische und arabische Gelehrsamkeit, in seiner dunkeln Zeit als ein Stern erster Größe in Theologie, Mathematik, Astronomie und Naturwissenschaft bewundert, vom Volk als Zauberer verschrien, steht an der Grenzmarke des Jahrhunderts. Der Schule zu Rheims gab er einen nie wieder erreichten Glanz. (Vgl. §. 96, 1.) — Unter den Geschichtschreibern des 10. Jahrh. verdienen besondere Auszeichnung Luitprand, Geheimschreiber Ottos I., dann Bsch. von Cremona, † 972 (Antapodosis; De rebus gestis Ottonis M.; Relatio de legatione Constantinopolit.); Floboard von Rheims, † 966 (Hist. eccl. Rhemensis); Richer, Mönch und Schüler Gerberts (schrieb eine Gesch. seiner Zeit (888—998) und Widukind, seit 940 Mönch zu Neu-Corvey (schrieb eine sächsische Gesch. in 3 Bb.).

### §. 102. Entzweiung der Dialektik mit sich selbst. (11. Jahrh.)

Im 11. Jahrh. erwacht, gefördert durch die Hebung der Kirche, wieder ein allgemeinerer und regerer Eifer für die Pflege der Wissenschaft. Das mächtige Streben der Zeit nach einer Besserung der verzweifelten Zustände macht sich auch in der theologischen Wissenschaft geltend. Die Cistercienser- und Cluniacenserklöster sind vorerst noch ihre Hauptträger, aber gegen das Ende des Jahrh. übernahmen schon die neu entstehenden Hochschulen ihre Pflege. Immer entschiedener gewinnt die dialektische Methode in der Theologie die Oberhand, und in dem Abendmahlsstreite zwischen Lanfrank und Berengar, sowie in dem Streite Anselms von Canterbury mit Gaunilo über die Existenz Gottes und mit Roscelin über die Trinität feiert der Dogmatismus seine ersten Siege über den Skepticismus.

1. Fulbert, seit 1007 Bsch. von Chartres, Gerberts Schüler, eröffnet die Reihe der Gelehrten dieses Jahrh. Noch vor dem Antritt seines Bisthums gründete er eine theologische Schule zu Chartres. Sein Ruhm verbreitete sich über das ganze Abendland, so daß ihm von allen Seiten zahlreiche Schüler zuströmten. — Sein Schüler war Berengar von Tours, Kanonikus und Lehrer der Domschule seiner Vaterstadt, später Archidiacon zu Angers. Die Schule zu Angers brachte er zu hohem Rufe. Weiteres über ihn s. unten.

— **Lanfrank**, der Antipode des Vorigen, war Mönch und Abt im Kloster Bec in der Normandie und bestieg 1070 den Erztstuhl von Canterbury, † 1089. Die Schule zu Bec erreichte unter seiner Leitung den Gipfel ihres Ruhmes.

— **Petrus Damiani**, † 1072, Cardinalbischof von Ostia, ein Freund Hildebrands und eifriger Anhänger der hochkirchlichen Reformpartei im Kampfe gegen Simonie, klerikalische Sittenlosigkeit, mönchische Entartung und Priestersehe. In seinem Liber Gomorrhianus enthüllte und strafte er rücksichtslos die Wollustsünden des Klerus. Für sich suchte er keine andere Wollust, als die sich in heimlicher Zelle blutig zu geißeln. (M. Vogel, Petr. Damiani. Ein Vortrag. Jena 1856.)

— **Anselmus von Canterbury**, geb. zu Aosta in Italien, erzogen im Kloster Bec, dann Lehrer und Abt daselbst, zuletzt Erzbisch. von Canterbury, † 1109, vgl. §. 96, 5. Als Kirchenfürst die Unabhängigkeit der Kirche nach Hildebrands Grundsätzen muthig vertheidigend und deshalb drei Jahre lang landesflüchtig, war er als Theolog an Scharfsinn und Tief-sinn, an speculativer Begabung und christlicher Innigkeit, die praktisch-kirchliche, sowie die dialektische und mystische Richtung in sich einend, ein zweiter Augustin, auf dessen Theologie er auch weiter baute. Auch nach ihm ist der Glaube die Bedingung wahren Erkennens, aber es ist ihm auch heilige Pflicht, den Glauben zum Erkennen zu erheben (credo ut intelligam). Seine berühmteste Schrift ist das Buch über die Menschwerdung Gottes („Cur Deus homo?“), in welchem er die kirchliche Genugthuungslehre speculativ begründete und ausbildete. Beste Ausg. f. Schriften von G. Gerberon, Par 1675 f.

Vgl. G. F. Frank, Anselm von Canterb. Tübg. 1842. F. R. Hase, Anf. v. E. Epz. 1843. 52. 2 Bde. E. v. Kemusaj, Anf. v. E., aus d. Franz. von E. Wurzbach. Regensb. 1854.

— **Anselmus von Laon** (Laudunensis) mit dem Zunamen Scholasticus war des Vorigen Schüler. Er lehrte seit 1076 mit glänzendem Beifall zu Paris und legte dadurch den ersten Grund zur Entstehung der dortigen Hochschule. Später kehrte er in seine Vaterstadt Laon zurück, wurde dort Archidiacon und Scholasticus und gründete auch hier eine vielbesuchte theol. Schule, † 1117. Seine theologische Richtung war die seines Meisters. Seine Glossa interlinearis (eine Ausgabe der Vulgata mit kurzer Erklärung zwischen den Zeilen) wurde neben Walafrids Glossa Ordinaria (§. 90, 6) das exegetische Lieblingsbuch des M. A.

— **Wilhelm von Champeaur** (De Campellis), der eigentliche Begründer der pariser Universität. Schon hatte er einige Zeit zu Paris mit ungeheurn Beifall in der Domschule Rhetorik und Dialektik vorgetragen, als der Ruhm der Laoner theologischen Schule ihn zu Anselms Füßen rief. Im J. 1108 lehrte er nach Paris zurück und hielt nun auch theol. Vorlesungen daselbst. Die Menge seiner Zuhörer wuchs seitdem in beispielloser Weise. Auch Abälard fand sich in ihren Reihen ein, verbitterte ihn aber durch seinen Uebermuth und die Disputationen, in welchen der gefeierte Meister sich besiegt bekennen mußte, dermaßen das Leben, daß er sich vom öffentlichen Lehramte in die alte Kapelle St. Victor bei Paris zurückzog und dort ein Kloster desselben Namens für Kanoniker nach der Regel des h. Augustinus gründete. Er starb 1113 als Bsch. von Chalons. — Unter den Chronisten dieses Jahrh. sind auszuzeichnen Thietmar, Bsch. v. Merseburg, † 1018, Hermann d. Lahme (contractus), Mönch zu Reichenau, † 1054; Marianus Scotus, Mönch zu Mainz, † 1086; Lambert, Mönch in Hersfeld, † 1100 (Chronicon historicum apud Germanos); — als Kirchenhistoriker Adam von Bremen (Gesta Hammenburgens. ecclesiae Pontificum, von 788—1072); als Bearbeiter der dänischen Nationalgeschichte Særo Grammaticus, † 1204 (Hist. Danica bis 1186). Amatus v. Salerno schrieb eine Gesch. der Normannen in Italien.

2. **Berengars Abendmahlstreit (1050—79)**. Berengar von Tours hatte sich eine Ansicht vom Abendmahl ausgebildet, die zu der jetzt allgemein herrschenden Theorie Rabberts in offenem Widerspruch stand. Er lehrte nämlich: Eine Verwandlung der Elemente und eine Gegenwart des Leibes

Christi findet allerdings statt, aber weder die Verwandlung noch die Gegenwart ist eine substantielle; die Gegenwart des Leibes ist vielmehr das Dasein seiner Kraft in den Elementen und die Verwandlung des Brotes ist das wirkliche Erscheinen dieser Kraft in der Gestalt des Brotes. Bedingung dieser Kraft-Gegenwart ist aber nicht blos die Consecration, sondern vielmehr der Glaube des Genießenden, ohne diesen Glauben ist das Brot inhaltleert und kraftloses Zeichen. Solche Ansichten verbreitete er längere Zeit, ohne Anstoß zu erregen, durch seine zahlreichen Schüler von Tours und Angers. Als er sie aber auch in einem provocirenden Briefe an Lanfranc aussprach, regte dieser die ganze Kirche gegen ihn auf. Eine Synode zu Rom (1050) verdamnte ihn ungehört; eine zweite zu Vercelli, noch in demselben Jahre, vor der Berengar erscheinen sollte, aber nicht konnte, weil er unterdeß in Frankreich verhaftet worden war, zerriß und verbrannte in ihrem fanatischen Zorne die Abendmahlschrift des Ratramnus (die sie indeß irrthümlich Erigena zuschrieb) und verdamnte Berengars Lehre von Neuem. Berengar wurde indeß auf Verwendung einflußreicher Freunde seiner Haft entlassen und machte die Bekanntschaft des mächtigen päpstlichen Legaten Hildebrand, der an der einfachen Schriftlehre, daß Brot und Wein des Sacramentes in Wahrheit Leib und Blut Christi seien, festhaltend, wahrscheinlich einen mittlern Standpunkt zwischen Rabberts crass-massiver und Berengars dynamistischer Auffassung einhielt und, den Fanatismus der Gegner Berengars mißbilligend, auf einer Synode zu Tours (1054) sich mit der eidlichen Erklärung desselben, daß er die Gegenwart Christi im Abendmahle nicht leugne, vielmehr die consecrirten Elemente für Leib und Blut Christi halte, zufrieden stellen ließ. Dadurch kühn gemacht, und noch immer von seinen Gegnern als Ketzer bedrängt, unternahm Berengar 1059 eine Reise nach Rom, um, wie er hoffte, durch Hildebrands Einfluß eine seine Sache sicher stellende päpstliche Entscheidung zu erwirken. Aber er fand dort eine übermächtige Gegenpartei vor, an deren Spitze der charakterlosliche und streitsüchtige Cardinal Humbert stand. Diese zwang den charakterlosen Mann auf einer Synode zu Rom (1059), seine Schriften ins Feuer zu werfen und ein von Humbert abgefaßtes Glaubensbekenntniß, das Rabberts Lehre in den crassesten Ausdrücken überbot, zu beschwören. In Frankreich widerrief er aber unter bittern Ausfällen gegen Rom sofort wieder dies Bekenntniß und vertheidigte von Neuem gegen Lanfranc und Andere seine alte Lehre. Die Erbitterung der Gegner stieg aufs Höchste; Hildebrand, unterdeß selbst Papst geworden (seit 1073), suchte vergebens den Streit heizulegen, indem er Berengar ein in gemäßigten Ausdrücken abgefaßtes Bekenntniß der wahrhaftigen Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahl beschwören ließ. Aber die Gegenpartei scheute sich jetzt sogar nicht, des Papstes eigene Orthodoxie zu verdächtigen, und so sah sich Hildebrand genöthigt, um nicht seine eigentliche Lebensaufgabe an einem ihm doch immer minder wesentlichen Lehrstreite scheitern zu lassen, auf einer zweiten Synode zu Rom (1079) ein unzweideutiges, entschiedenes Bekenntniß der substantiellen Brotverwandlung zu fordern. Berengar war indiscret genug, sich auf seine Privatverhandlungen mit dem Papste zu berufen; — aber nun gebot ihm Gregor, augenblicklich niederzufallen und seinen Irrthum abzuschwören. Beugend gehorchte Berengar, und der Papst entließ ihn, unter dem Verbote weitem Disputirens, mit einem Schutzbriefe. Berengar zog sich, durch Alter und Kummer gebeugt, auf die Insel St. Come bei Tours zurück, wo er in strenger Askese einsam büßend lebte und mit der Kirche versöhnt in hohem Alter (1088) starb. — Berengars Hauptschrift de Coena s. adv. Lanfr. von Lessing auf der wolsenbüttler Biblioth. aufgefunden, ist herausg. von Vischer, Berol. 1834. Vgl. Lessing, Ber. Turon. od. Ankündig. e. wicht. Werkes dess. Brschw. 1770. 4.; G. Eubendorf, Ber. Tur. od. e. Samml. ihn betreff. Briefe. Hamburg 1850.

3. Anselms Streitigkeiten. I. Auf der Grundlage seines platonischen Realismus baute Anselm v. Canterbury den ontologischen Beweis für das Dasein Gottes, daß nämlich in der Vernunft die Idee des vollkommensten Wesens, zu dessen Vollkommenheit auch das Dasein gehöre, gegeben sei. Als er diesen Beweis in s. Monologium und Proslogion der gelehrten Welt vorlegte, trat der Mönch **Gaunilo** von Marmoutiers, der dem aristotelischen Realismus huldigte, gegen ihn auf und enthüllte in s. Liber pro insipiente (Anselm hatte nämlich gesagt: auch der Insipiens, der nach Ps. 14, 1 in seinem Herzen spricht: Es ist kein Gott, lege schon dadurch Zeugniß für das Dasein der Idee und folglich auch der Existenz Gottes ab) scharfsinnig die Mängel seines Beweises. Anselm replicirte in s. Apologeticus c. Gaunilonem, womit der Streit sich ohne Resultat verließ. II. Bedeutender war Anselms Streit mit dem Nominalisten **Roscelinus**, Kanonikus von Compiègne. Dieser erklärte den Gattungsbegriff der Gottheit echt nominalistisch für eine bloße Abstraction und meinte, die drei Personen der Gottheit könnten nicht unares (οὐσία) sein, weil sie sonst alle zumal in Christo hätten incarnirt werden müssen. Anselm wies in s. Schrift De fide trinitatis et de incarnatione verbi contra blasphemias Rucelini die Absurdität dieser Argumentation schlagend nach und rechtfertigte gründlich die kirchliche Trinitätslehre. In Folge dessen verdamnte eine Synode zu Soissons 1092 Roscelin als Irtheisten.

§. 103. Entzweiung und Versöhnung der Dialektik mit der Mystik.  
(12. Jahrh.)

Die in Anselm noch geeinigten Richtungen der Dialektik und Mystik traten aber darauf, einseitig gesteigert, sich einander bekämpfend gegenüber. Auf der einen Seite stand **Abälard**, in welchem die skeptische Dialektik ihre höchste Kraft, Schärfe und Kühnheit entfaltete, der schon so manche Lanze gebrochen, so manchen berühmten Kämpen in den Sand geworfen. Aber er fand am h. Bernhard einen Gegner, vor dem er die Waffen strecken mußte. Von weit geringerer Bedeutung war der Kampf Bernhards gegen **Gilbertus Porretanus**. — Seit Abälards Niederlage war die Macht der skeptischen Dialektik für lange Zeit gebrochen, und in der kühnen und rücksichtslosen Weise, wie er sie geübt, trat sie seitdem nicht wieder hervor. Die Dialektik nahm vielmehr nun einen vorwiegend dogmatisch-kirchlichen Charakter an, wodurch eine Versöhnung und gegenseitige Befruchtung zwischen Dialektik und Mystik ermöglicht und angebahnt wurde. Sie vollzog sich nach der dialektischen Seite hin in **Petrus Lombardus**, nach der mystischen in **Hugo von St. Victor**. Und beide gewannen in diesem Bunde, die Dialektik vertiefte und verinnerlichte sich, die Mystik gewann an wissenschaftlicher Klarheit, Umsicht und Schärfe. — Aber es fehlte auch nicht an Männern, welche die Mängel und Gefahren der Scholastik schon jetzt erkannten, aufdeckten und bekämpften, so sehr sie auch zur Zeit in Ansehen und Blüthe stand. Was sie an ihr vornehmlich zu tadeln hatten, war ihre Isolirung von dem Lebensgrunde der h. Schrift, ihre Unfruchtbarkeit für das christliche Leben, ihr Vernunftdünkel, ihre Spitzfindigkeitsucht, ihre wissenschaftliche Klopffechtere.



1. Die Entzweiung. — Petrus Abälard, der an Scharfsinn, Gelehrsamkeit, dialektischer Gewandtheit und kühner Freisinnigkeit, aber auch an Uebermuth und Disputirsucht alle seine Zeitgenossen weit überragte, war 1079 zu Palais in der Bretagne geboren. Sein Lehrer in der Philosophie war Wilhelm von Champeaux in Paris, der gefeiertste Dialektiker seiner Zeit. Aber bald besiegte der Schüler den Meister in öffentlicher Disputation und gründete nun die Schule zu Melun bei Paris, wo sich Tausende von Schülern um ihn sammelten. Bald verlegte er, um noch näher bei Paris zu sein, seine Schule nach Corbeil, von da unmittelbar vor die Mauern von Paris auf den St. Genovevaberg, und ruhte nicht eher mit Herausforderungen und Demüthigungen Wilhelms, bis dieser ihm das Feld räumte. Um sich den Weg zu noch glänzenderem Ruhme zu bahnen, begann er unter dem Scholastikus Anselmus von Laon Theologie zu studiren. Aber sehr bald glaubte der übermüthige Schüler auch diesen Lehrer zu übersehen. Sich auf seine dialektische Gewandtheit verlassend, ging er eine Wette ein, ohne weitere Vorbereitung die Erklärung des schwierigen Propheten Ezechiel zu übernehmen. Er that es auch wirklich zur Zufriedenheit der Scholaren, aber Anselm verbot ihm die Fortsetzung der Vorlesungen. Abälard kehrte nun nach Paris zurück, wo wiederum eine große Zahl enthusiastischer Schüler sich um ihn sammelte. Der Kanonikus Fulbert erwählte ihn zum Lehrer seiner eben sowohl durch Schönheit als Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Nichte Heloise. Er gewann ihre Liebe, aber sie verschmähte es, seine Gattin zu heißen, um dem geliebten Manne den Weg zu den höchsten Ehrenämtern der Kirche offen zu lassen, und ließ sich heimlich mit ihm trauen. Da aber Heloise hartnäckig vor der Welt die Ehe ableugnete und deshalb von ihren Verwandten hart behandelt wurde, entführte er seine schwangere Geliebte ins Nonnenkloster zu Argenteuil. Nachgedürstend ließ ihn deshalb Fulbert in der Nacht überfallen und entmannen. Voller Scham und Verzweiflung floh er in das Kloster St. Denys und legte hier das Mönchsgelübde ab. Heloise nahm den Schleier zu Argenteuil. Aber auch in St. Denys mußte Abälard, den stürmischen Bitten seiner frühern Schüler nachgebend, wieder Vorlesungen halten. Seine leichtfertige Behandlung der Kirchenlehre und sein hochmüthiger Spott zogen ihm mächtige Gegner zu, die ihn auf der Synode zu Soissons vor einem päpstlichen Legaten (1121) nöthigten, sein eben erschienenenes Lehrbuch der Theologie (*Introductio in theologiam*) ins Feuer zu werfen, und ihn zu klösterlicher Haft verurtheilten. Durch Vermittelung einiger Freunde wurde er bald der Haft entlassen und kehrte nach St. Denys zurück. Als er aber die Entdeckung machte, daß Dionysius von Paris nicht der Aropagite sei, nöthigte die Verfolgung der Mönche ihn, in einen Wald bei Troyes zu fliehen. Auch hierhin verfolgten ihn seine Schüler und zwangen ihn zu Vorlesungen. Unter ihren Händen wuchs seine Einsiedelei zu der ansehnlichen Abtei Paraklet heran. Da er auch hier keine Ruhe fand, übergab er den Paraklet an Heloise, die als Äbtissin von Argenteuil mit ihren ungeordneten Nonnen nicht hatte fertig werden können, — wurde Abt eines Klosters in der Bretagne, und trat wieder, nachdem er sich acht Jahre lang vergebens mit Herstellung der Klosterzucht abgemüht hatte, als Lehrer zu St. Genoveva bei Paris mit ungeheuerem Beifall auf. Er schrieb eine Ethik unter dem Titel: *Scito te ipsum*, erneuerte seine *Introductio* unter dem Titel: *Theologiae christianae* LI. V, und stellte, um die Traditionstheologie zu höhnen, in dem Buche *Sic et non* eine Menge einander widersprechender Stellen der Kirchenväter neben einander. Seine Vorlesungen machten ungeheure Sensation. Jetzt trat der heilige Bernhard gegen ihn auf. Eine Synode zu Sens (1140) erklärte ihn für einen Ketzer, und auch Papst Innocenz II. verurtheilte seine Schriften zur Verbrennung, ihn selbst zur Klosterhaft. Nun verbrachte er seine letzten Jahre ruhig zu Clugny, wo der Einfluß des trefflichen Abtes Petrus Venerabilis, der selbst auch eine Aussöhnung mit Bernhard her-

beiführte, höchst wohlthätig auf ihn wirkte. Er starb 1142. — Abälard lehrte den augustinisch-anselmischen Satz, daß der Glaube dem Erkennen vorangehe, dahin um, daß nur das Gesehene zu glauben sei. Auch er wollte zwar seine Dialektik nicht zur Bekämpfung, sondern zur Vertheidigung des Kirchenglaubens anwenden, aber indem er, vom Zweifel, als dem Principe aller Erkenntniß, ausgehend, alle kirchlichen Dogmen in Probleme, die erst bewiesen werden mußten, ehe sie geglaubt werden könnten, verwandelte, verkehrte er den Glauben in ein bloßes Fürwahrhalten und modelte auch den Glaubensinhalt vielfach nach dem Richtsheit subjectiver Vernünftelei um. Am auffallendsten war dies bei der Dreieinigkeitslehre, die bei ihm sabellianischem Modalismus sehr nahe kam. (Vgl. F. C. Schlosser, Abälard u. Dulcin, Leben e. Schwärmers u. e. Philosophen. Goth. 1807. A. Wilkens, Pet. Abäl. Brem. 1855. M. Carriere, Ab. u. Heloise. Gießen. 1844. J. L. Jacobi, Ab. u. Hel. Berl. 1850. G. Schuster, Ab. u. Hel. Hamb. 1860. Viet. Cousin, über die erste Periode der Scholastik. Mitgetheilt von J. G. V. Engelhardt, in d. hist. theol. Zeitschr. 1846. I. S. Hayd, Ab. u. s. Lehre. Regensb. 1863.)

Gilbert de la Porrée (Porretanus), Lehrer der Theologie zu Paris, seit 1142 Bsch. v. Poitiers, † 1154, veranlaßte bald darauf einen neuen Streit. Als strenger Realist schrieb er dem universale Gott in so starrer Weise Realität zu, daß die Trinität zu einer Quaternität zu werden schien. Auf der Synode zu Rheims 1148 trat der h. Bernhard als Ankläger gegen ihn auf. Gilberts Lehre wurde verworfen, er selbst blieb aber unangefochten.

Bernhard von Clairvaux (§. 98, 2), † 1153, war ein Mann von so außerordentlicher Bedeutung für seine Zeit, wie die Weltgeschichte nur Wenige kennt. Mit der Glorie der Wunderthätigkeit umgeben, mit einer gewaltigen, Alles mit sich fortreisenden Beredtsamkeit angethan, war er der Beschützer und Züchtiger der Stellvertreter Gottes, der Friedensstifter unter den Fürsten, der Rächer jedes Unrechts. Seine aufrichtige Demuth ließ ihn alle Ehrenstellen ausschlagen; seine Begeisterung für die Hierarchie hinderte ihn nicht, ihre Mißbräuche streng zu strafen; sein gewaltiges Wort entzündete in den Gemüthern von ganz Europa die Begeisterung zum zweiten Kreuzzuge und führte unzählige Keger und Schwärmer in den Schoß der Kirche zurück. Dem Himmel zugewandt, in Contemplation, Gebet und Studium lebend, beherrschte er die Erde und griff in alle Verhältnisse durch Rath, Ermahnung, und Züchtigung ordnend, belebend und heilend ein. Seine theologische Richtung war praktisch-contemplative Mystik mit inniger Hingebung an das Dogma der Kirche. Auch er trat wie Abälard, nur nach der andern Seite hin, dem theologischen Princip Anselms entgegen, denn das Ideal der Theologie war ihm nicht die Entfaltung des Glaubens zum Wissen vermittelt des Denkens, sondern vielmehr die Erleuchtung des Glaubens auf dem Wege der Heiligung. Bernhard war keineswegs ein Feind der Wissenschaft, aber wohl sah er in der dialektischen Klopffechterei eines Abälard, die muthwillig die ewigen Grundpfeiler der Heilswahrheit zerstörte, um sie dann, nach eigenem Gutdünken gemodelt, zu seiner Selbstverherrlichung wieder aufzurichten, den Untergang aller wahren Theologie und die Zerstörung aller heiligenden Kraft des Glaubens. Herzenstheologie, auf Herzensfrömmigkeit gegründet, gepflegt und gefördert durch Gebet, Contemplation, innere Erleuchtung und Heiligung, galt ihm als die allein wahre Theologie. (*Tantum Deus cognoscitur, quantum diligitur.* — *Orando facilius quam disputando et dignius Deus quaeritur et invenitur.*) In dem Streite mit Abälard schrieb er f. *Tractatus de erroribus Petri Abaelardi*. Unter seinen übrigen Schriften ist am bedeutendsten das Werk de *consideratione* Ll. V, worin er dem Papst Eugenius III. mit der Liebe eines Freundes, mit dem Ernste eines Lehrers und mit der Freimüthigkeit eines Propheten die Pflichten und Gefahren seiner hohen Stellung vorhält. Die ganze Tiefe und Wärme seiner gottinnigen Mystik hat er in seinem Commentar

zum Hohenliede entfaltet. Alexander III. sprach ihn 1173 heilig, und Pius VIII. hat ihn noch 1830 unter die Zahl der großen lateinischen Kirchenlehrer (*Doctores ecclesiae*: Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregor d. Gr.) aufgenommen. Vgl. A. Neander, d. h. Bernh. u. s. Zeitalter. 2. A. Berl. 1848. C. Ellendorff, Bernh. v. Clairv. u. s. Zeitalt. Essen 1837. Th. Katisboner, Gesch. d. h. Bernh. Aus d. Franz. v. E. Reiching. Tübg. 1843.

2. Die Versöhnung. — Das Streben, Scholastik und Mystik wieder zu vereinigen, fand eine besondere Pflegestätte in der Schule des Klosters a Sancto Victore zu Paris, welche Wilhelm von Champeaur, nachdem er Abälard gewichen war, gegründet hatte. Hugo ■ St. Victore, aus der Familie der halberstädtischen Grafen Blankenburg, ein Freund des heiligen Bernhard und geistiger Nachfolger Anselms, von seinen Zeitgenossen als alter Augustinus oder *lingua Augustini* verehrt, war der eigentliche Vater dieser neuen speculativ-mystischen Richtung. (*Tantum Deus cognoscitur, quantum diligitur. Tantum de veritate quisque potest videre, quantum ipse est.*) Einer der tiefsten Denker des Mittelalters, von vielseitigster Bildung, begeistert für die Wissenschaft und mit warmem, tiefem Gefühle und reicher Innigkeit des Gemüthes, übte er einen höchst heilsamen und nachhaltigen Einfluß auf sein Zeitalter, obwohl er schon in der Blüthe seiner Jahre der Kirche und der Wissenschaft durch den Tod entrißen wurde (1141). Seine Hauptschrift ist: *De sacramentis fidei christianae* Ll. II. (Vgl. A. Liebner, Hugo v. St. Victor u. d. theol. Richtungen fr. Zeit. Pp. 1832.) — Aber auch die Dialektik lenkte seit Abälards Verirrung und Niederlage in besonneneren Bahnen durch engern Anschluß an das kirchliche Dogma, und öffnete sich nach Augustinus und Anselms Vorbild wieder der Befruchtung durch mystische Elemente. Unter den Scholastikern dieser Richtung ist bei Weitem der bedeutendste Petrus Lombardus, erst Lehrer, dann seit 1159 Bischof zu Paris († 1164). Auch er war, wie Hugo, dem heiligen Bernhard befreundet. An Tiefe des Geistes und Innigkeit des Gemüthes stand er unter Hugo, an dialektischer Begabung über ihm. Sein Lehrbuch der Dogmatik (*Sententiarum* Ll. IV), das ihm auch den Ehrennamen *magister sententiarum* verschaffte, ist eine durch eigene dialektische Zwischenglieder organisch zusammenschließende Sammlung von dogmatischen Aussprüchen der Kirchenväter. Er selbst verglich diese Gabe auf den Altar der Kirche mit dem Scherflein der Wittve; aber das Buch erlangte eine unermessliche Bedeutung für die Theologie des Mittelalters, wurde unzählige Mal commentirt und auf dem Lateranconcil 1215 selbst kirchlich beglaubigt. Nächst ihm verdient noch besonders hervorgehoben zu werden Manus ab Insulis, geb. zu Velle od. Ryssel (lat. *Insulae*), gebildet unter Bernhard zu Clairvaux, Rector der pariser Universität, dann Bischof von Auxerre, † 1203 in sehr hohem Alter zu Clairvaux, wohin er 1167 zurückgekehrt war. Eigenthümlich ist bei ihm die streng mathematische Demonstrationsweise (fast wie bei der Wolf'schen Schule des 18. Jahrh.). Er schrieb unter Anderem *de fide catholica contra Waldenses, Albigenes, Judaeos et Paganos s. Mohamedanos*.

3. Die Opposition. — Die Schule von St. Victor sagte sich indeß nach Hugos Tode immer entschiedener von dem Bunde mit der Dialektik wieder los. Schon dem Nachfolger Hugos im Priorate, Richard a St. Victore († 1173) war die Methode des Lombarden zu dürr und trocken (vgl. Engelhardt, Rich. v. St. Vict. und Joh. Ruysbroek. Erlg. 1838), und dessen Nachfolger Walter v. St. Victor trat vollends (1180) als ihr öffentlicher Ankläger auf in der leidenschaftlichen Schrift *Contra quatuor labyrinthos Franciae s. contra manifestas haereses, quas Abaelardus, Lombardus, Petrus Pictaviensis et Gilbertus Porretanus libris sententiarum suarum acunt, limant, roborant* Ll. IV. Den Lombarden insbesondere bezüchtigte er des Nihilianismus, weil er behauptet hatte, Christus sei seiner mensch-

lichen Natur nach, da dieselbe unpersönlich, nicht ein aliquid, d. h. ein Individuum. — Weit besonnener war die Opposition bei **Johannes v. Salisburgh** (Sarisberiensis s. Parvus), des h. Bedet treuer Freund, später Bsch. von Chartres, † 1180. In seinem Polycraticus s. de nugis curialium et vestigiis philosophorum Ll. VIII weisagte er von seinem praktisch-kirchlichen Standpunkte aus der Scholastik, daß ihr über der wissenschaftlichen Form der göttliche Inhalt noch ganz abhanden kommen werde. (Vgl. H. Reuter, Joh. v. Sal. Berl. 1843; E. Schaarschmidt, Joh. Sarisberiensis. Lpz. 1862.) — **Petrus Cantor**, Lehrer der Theol. zu Paris und dann Bsch. von Tournay († 1197), bewies es thatsächlich (durch seine Summa theologiae), daß alle zum Heil nothwendigen Glaubenslehren aus der Schrift entwickelt werden können und sollen. Der Benedictiner **Hervaeus** zu Bourgbien um 1130 entfaltete in f. Commentare zum Jesaias und den paulinischen Briefen eine unerwartet klare und tiefe Einsicht in die paulinische Rechtfertigungslehre. — Begeistert wie kein mittelalterlicher Gelehrter vor und nach ihm für das Studium der h. Schrift, als des Völker- und Volksbuches für alle Zeiten, als des Aders, in welchem der köstliche Schatz des Heils verborgen ist, den aber jedes durch den Glauben geschärfte Auge finden kann und soll, steht am Anfange uners. Jahrh. der Abt **Ruppert von Denz** da (Rupertus Tuitensis). Obwohl er auch den hebräischen und griechischen Text zu Rathe zieht, ist es ihm doch nicht sowohl um den Wortsin, als um die dogmatische und mystische Ausbeutung des Gotteswortes vermittelst allegorischer Exegese zu thun. Er schrieb Commentare zu den meisten biblischen Büchern, eine Erläuterung der Liturgie (de divinis officiis), einen Dialogus inter Christianum et Judaeum etc. In Betreff der Abendmahlslehre spricht er sich an mehreren Stellen entschieden consubstantialistisch aus (denn es sei nicht die Weise des h. Geistes, destruere vel corrumpere substantiam, quam in usus suos assumit, sed substantiae, permanenti quod erat, invisibiliter adiacere, quod non erat). Rupert † 1135.

4. Unter den Geschichtschreibern dieses Jahrh. sind die bedeutendsten: **Sigbertus Gemblacensis**, Mönch zu Gemblours † 1113; **Otto Bsch. v. Freisingen** † 1158; **Martinus Gallus** um 1113 (Chronicon Polonorum); **Cosmas Pragensis** † 1125 (Chronica Boemorum); **Helmold**, um 1170 (Chronica Slavorum); **Odericus Vitalis** aus England, in der Normandie † 1141 (Hist. Normannorum Ll. 13 und Hist. ecclst. Ll. 13); **Wilhelm von Malmesbury** † 1143 (De reb. gest. regum Anglorum; de reb. gest. pontiff. Anglor. etc).

#### §. 104. Höchste Blüthe der Scholastik. (13. Jahrh.)

Im 13. Jahrh. erreicht die theologische Wissenschaft des M. A. den höchsten Gipfel ihrer Blüthe. Die Pflege derselben befand sich seit der Niederlage Wilhelms von St. Amour (§. 98, 4) fast ausschließlich in den Händen der Dominicaner und Franciscaner. Paris blieb der Hauptsitz der Scholastik, welche jetzt die Skepsis völlig ausgestoßen hatte und der Befruchtung durch die Mystik noch lange geöffnet blieb. Einen neuen Aufschwung gewann sie durch das eifrige Studium der aristotelischen Schriften, die seit Kurzem ihr von den Sizen maurischer Wissenschaft überkommen waren (§. 100, 2). Der ausgebreitete Formenreichtum dieser Philosophie, den man erst jetzt, aus der Quelle selbst schöpfend, in seinem ganzen Umfang kennen und bewundern lernte, gelangte nun zu schrankenloser Herrschaft in der Construction des



kirchlich-theologischen Lehrsystems und gab demselben die reichste, schärfste und subtilste Ausbildung. Die fertige Kirchenlehre war das Object, die aristotelische Philosophie das Mittel der scholastischen Forschung, der h. Schrift bedurfte sie dabei nicht. Doch war das Bewußtsein, daß die h. Schrift alleinige Glaubensquelle sei, bei alle dem der Kirche nicht ganz abhanden gekommen, und auch im 13. Jahrh. hatte sie ihre Herolde, die mit Nachdruck und Entschiedenheit auf die Nothwendigkeit einer Rückkehr auch der Wissenschaft zu ihren allein heilskräftigen Brunnen hinwiesen. — Vgl. S. 116 ff.

1. Die bedeutendsten Scholastiker dieses Jahrh. sind: 1) Alexander Galesius, im englischen Kloster Hales erzogen, mit dem Ehrennamen des Doctor irrefragabilis, der erste Franciscaner-Lehrer in Paris, † 1245. Er schrieb Commentare zum Aristoteles und zu den Sentenzen des Lombarden (*Summa theologiae universae* in 4 Bb.), wobei er zuerst der aristotelischen Philosophie eine unbeschränkte Herrschaft über die wissenschaftliche Form einräumte, weshalb man ihn auch als den ersten Scholastiker (im engeren Sinne) bezeichnet hat. Fortan wurde diese Weise der Behandlung die herrschende, und man nannte seine Nachahmer Summisten, wie man die Nachahmer des Lombarden Sententiarier genannt hatte. — 2) Albertus Magnus, eingeb. Herr von Bollstatt aus Schwaben, Dominicaner und Lehrer der Theol. zu Paris und Köln, dann Bsch. von Regensburg, † 1280 in sehr hohem Alter. An der Masse des (philosophischen, theologischen, naturwissenschaftlichen und kabbalistischen) Wissens, das er mit bewunderungswürdigem Fleiße aus allen möglichen Quellen geschöpft hatte und das ihn beim Volke in den Ruf eines Zauberers brachte, überragt er alle Scholastiker, an Genialität des Geistes, speculativer Begabung und schöpferischer Productivität steht er aber unter den übrigen Heroen seiner Zeit. Die zu Leyden im J. 1651 gedruckte Ausgabe sr. Werke umfaßt 21 Foliobände, darunter 5 Bde. Commentare zum Aristoteles, 3 Bde. Commentare zum Lombarden, eine *Summa theol.* in 2 Bdn. und eine Masse naturwissensch. Werke. (Vgl. J. Sighart, *Alb. M. s. Leben u. s. Bsch.* Regensb. 1857.) — 3) Eine wahrhafte Zierde des Franciscanerordens war Johannes Fidanza, gewöhnlich Bonaventura genannt. Im J. 1253 trat er als Lehrer der Theol. zu Paris auf, an demselben Tage, an welchem auch Thomas von Aquin ebendasselbst den Lehrstuhl der Dominicaner bestieg. Mit ihm verbunden kämpfte er siegreich gegen die Angriffe Wilhelms von St. Amour, wurde zum Danke dafür von seinem Orden zum General erwählt (1256) und von Gregor X. 1273 zum Cardinal-bischof von Ostia ernannt. Im Auftrage dieses Papstes wohnte er auch dem Unionconcil zu Lyon 1274 (S. 67, 4) bei, nahm thätigen und erfolgreichen Antheil an den Verhandlungen, starb aber noch vor deren Abschluß (1274). Einige Jahre später wurde er kanonisiert und von Sixtus V. 1587 zum Kirchenlehrer creirt. Schon der Lehrer seiner Jugend nannte ihn einen verus Israelita, in quo Adam non peccasse videtur, und die Zeitgenossen priesen in der Bewunderung seiner „engelreinen“ Persönlichkeit ihn als Doctor seraphicus. Seine Richtung war vorherrschend praktisch, seine dialektische Wissenschaft von tiefer Mystik befruchtet. Seine Schriften (Rom. 1588) umfassen 8 Foliobände. (Vgl. W. A. Hollenberg, *Studien zu Bonaventura*. Berl. 1862. — Bertheaumur, *Gesch. d. h. Bonav.* Aus d. Franz. Regensb. 1863.) — 4) Der gewaltigste aller Scholastiker war Thomas Aquinas (Doctor angelicus). Der Sohn eines Grafen von Aquino in Kalabrien, Dominicaner und Schüler des Albertus Magnus, Lehrer zu Köln, Paris und Rom, von wo er sich ins Dominicanerkloster zu Neapel zurückzog. Gregor X. beschied

auch ihn auf das Concil zu Lyon. Er starb aber plötzlich bald nach seiner Abreise, vielleicht vergiftet durch seinen Landesherrn Karl von Sicilien (1274). Auch er wurde kanonisiert und später zum Kirchenlehrer erklärt. Thomas war ohne Zweifel der tiefste und schärfste Denker des Jahrhunderts und zugleich ein höchst beliebter Volksprediger, begeistert für die Kirchenlehre wie für die Philosophie, ein Verehrer und Nachfolger Augustins, der Mystik nicht entfremdet und durch tiefe Frömmigkeit ausgezeichnet. Sein Hauptwerk, die *Summa theologiae*, ist ein Muster feinsten wissenschaftlicher Durchbildung des dogmatischen Stoffes. Außerdem schrieb er einen Commentar zum Lombarden, ein treffliches apologetisches Werk gegen Juden und Mohammedaner (*Summa fidei catholicae contra gentiles*), Commentare zum Aristoteles, eine *Catena aurea* zu den Evangelien. (Vgl. Foertel, Thomas Aqu. u. s. J. 3. Augsburg. 1846. D. Mettenleiter, Gesch. d. h. Th. v. Aqu. Regensb. 1856. Ch. Jourdain, la philos. de St. Thomas d'Aquin. 2 Voll. Par. 1858. R. Werner, d. h. Thom. v. Aquin. Regensb. 3 Bde. 1859 ff. J. N. P. Dischinger, die specul. Theol. des h. Th. v. Aqu. Landsb. 1859.) — 5) Der Ruhm des h. Thomas verlieh dem ganzen Orden der Dominicaner einen neuen Glanz, den die Franciscaner mit neidischem Auge ansahen, bis ihnen in Johannes Duns Scotus, dem Doctor subtilis, ein Lehrer zu Theil wurde, dessen Ruhm mit dem des Thomas, den er zwar an ausgezeichnete dialektischer Begabung, keineswegs aber an Tiefe des Geistes und Innigkeit des Gemüthes erreichte, rivalisiren konnte. Die Subtilität der Begriffszergliederung und =Entwickelung brachte dieser auf ihren Höhepunkt. Seine Kirchlichkeit war minder rein und eifrig, ja sogar von rationalisirenden Elementen getrübt. Er war Lehrer zu Oxford, Paris und Köln, wo er 1308 starb.

Die von den beiden letztgenannten Lehrern eingeschlagene Richtung wurde für ihre beiden Orden normativ und nach Form und Gehalt streng eingehalten. Die Dominicaner hießen demnach **Thomisten**, die Franciscaner **Scotisten**. In der Philosophie vertraten jene den aristotelischen, diese den platonischen Realismus. Weit bedeutender waren aber die theologischen Gegensätze beider. Im Allgemeinen hielten die Thomisten an dem Lehrbegriffe der Kirche (in augustinischer Tiefe) entschiedener fest, als die Scotisten, die ihn mehrfach verslachten. Im Einzelnen dachten die Thomisten über Sünde und Gnade gemäßigt augustinisch, die Scotisten semipelagianisch; — jene faßten die Erlösungslehre mehr in anselmischer Weise auf, indem sie dem Verdienste Christi, als des Gottmenschen, einen unendlichen Werth (satisfactio superabundans), der an sich zur Erlösung zureichend sei, beilegte, während nach diesen das Verdienst Christi nur in Folge der Erklärung Gottes, daß Er es als hinreichend ansehe (acceptatio gratuita), genügend war; — endlich vertheidigten die Franciscaner auf das Hartnäckigste die Behauptung von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria (§. 105, 2), was aus ihrer pelagischen Richtung begreiflich wird, während die Dominicaner diese Lehre entschieden verwarfen. (Vgl. H. E. Plafmann, die Schule d. h. Thom. v. Aqu. 5 Bde. Coest. 1857 ff.)

2. Als Reformator der scholastischen Methode trat **Raimund Lullus** auf. Sein glühender Missionseifer (§. 93, 5) trieb ihn dazu, einer bessern Methode für die Beweisführung der Heilswahrheiten nachzufinnen, und nach der größten Anstrengung gelang es ihm, eine solche zu erfinden, derzufolge man, wie er selbst wenigstens fest überzeugt war, mittelst sinnlicher Veranschaulichung der Begriffe und ihrer Verbindungen durch Buchstaben und Figuren die tiefsten Erkenntnisse auch dem einfältigsten Verstande klar und einleuchtend machen könne. Er nannte sie *ars magna* oder *generalis*, und versuchte ihre Kraft in Disputationen mit den Sarazenen. Auch überlegte er das Werk, in welchem er sie niederlegte, selbst ins Arabische. (Vgl. A. Helfferich, R. Lull. u. die Anfänge der catalon. Literatur. Berl. 1858.)

3. Unter den Vertretern der biblisch=praktischen Richtung mit mehr oder minder Opposition gegen die Scholastik sind als die bedeutendsten zu nennen: 1) **Robert Grosseteste** (auch Grosthead oder Capito genannt), Lehrer zu Oxford, später Bisch. von Lincoln, † 1253, ein durch und durch charakter= und ehrenfester Prälat, energischer Reformator vieler Mißbräuche in seiner Diocese. — 2) **Roger Bacon** (Doctor mirabilis), Schüler des Vorigen und Lehrer zu Oxford († 1294). Er war ohne Zweifel der größte und vielseitigste Gelehrte des ganzen Mittelalters, der gründlichste Kenner der lateinischen, griechischen, hebräischen und arabischen Sprache, der scharfsinnigste Förderer der mathematischen, physikalischen, astronomischen und selbst medicinischen Wissenschaften. Mit eben so viel Scharfsinn als Freimüthigkeit deckte er die Schattenseiten und Gefahren der Scholastik auf und wies auf die Nothwendigkeit des Studiums der h. Schrift in den Grundsprachen hin. Dafür mußte er freilich einen großen Theil seines Lebens als Ketzer und Schwarzkünstler im Kerker schmachten. Nur einer seiner Zeitgenossen scheint den großen Geist Bacos verstanden und bewundert zu haben, das war Papst Clemens IV., der als Legat in England ihn kennen gelernt hatte und ihn aus dem Kerker befreite. — 3) **Robert von Sorbon** in der Champagne († 1274), Lehrer und Kanonikus zu Paris und Stifter der Sorbonne (ursprünglich eine Bildungsanstalt für junge und arme Weltgeistliche, die aber bald zu solchem Ansehen gelangte, daß die ganze theologische Facultät in ihr aufging). Er empfahl seinen Jünglingen dringend eifriges Schriftstudium. — 4) **Hugo a St. Caro** (de St. Chers, einer Vorstadt von Vienne), Dominicaner und Cardinal, † 1260. Auch er drang eifrig auf Bibelstudium und suchte denselben durch seine Postilla (Commentar) in universa Biblia und f. Concordantia Bibliorum (nach der Vulg.), die nöthigen Hülfsmittel darzubieten. Ihm verdanken wir auch die Einführung der noch jetzt geltenden Capitelabtheilung in der Bibel. — 5) **Raimund Martini**, Dominicaner zu Barcellona († nach 1286), war unermüdlich thätig für die Bekehrung der Juden und Mohammedaner, sprach Hebräisch und Arabisch so geläufig wie Lateinisch und schrieb: Pugio fidei contra Mauros et Judaeos.

4. Als ein Vorläufer der deutschen Mystik, die im 14. Jahrh. (S. 117) ihr Blüthenalter feierte, ist **David von Augsburg**, Lehrer der Theol. u. Novizenmeister im Franciscanerkloster zu Augsburg, † 1271, zu nennen. Seine Schriften, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache abgefaßt, sind Anleitungen und Abhandlungen zu contemplativ=mystischer Aseke, eben so sehr ausgezeichnet durch Tiefe und Innigkeit des Gemüths, wie durch frommen Ernst und milde, demüthige Gesinnung. Die deutschen insonderheit (in Pfeiffers deutschen Mystikern des 14. Jahrh. Bd. I. Ep. 1845), welche mit dem Adel des Inhalts auch noch den Reiz und Zauber einer überaus lieblichen u. klangvollen Sprache verbinden, gehören zu den schönsten Geistesblüthen aller Jahrhunderte.

5. Unter den Chronikern dieses Jahrh. sind auszuzeichnen: **Arnold v. Lübeck** † 1212 (Chronicon Slavorum), **Alberich**, Mönch zu Drübeck od. Tres fontes bei Lütich (Chronicon bis 1241), **Mathäus** Paris, Mönch zu St. Albans in England † 1259 (Hist. major) und **Martinus Polonus**, starb als designirter Erzbisch. von Gnesen 1278 (Chronicon); **Wilhelm de Ransis**, Mönch zu St. Denys † 1302 (Chronicon).

## IV. Kirchenthum und Volksthum.

## §. 105. Der Gottesdienst und die Kunst.

Die Unwissenheit der Priester schob die Predigt meist als etwas Unwesentliches bei Seite, und die sinnliche Richtung des Volkes ließ sich am Liturgischen genügen und vermiste sie nicht. Päpste und Synoden drangen jedoch auf Anstellung lehrfähiger Priester, und die Predigten der Franciscaner und Dominicaner fanden beim Volke großen Beifall. Die Alleinherrschaft der römischen Liturgie stieß nur in Spanien auf Schwierigkeiten. Als eine Synode zu Toledo 1088 die alte mozarabische Ordnung (§. 89, 1) zu beseitigen gedachte, stand das ganze Volk dagegen und die Gottesstimme des Zweikampfs und der Feuerprobe entschied für ihre Beibehaltung. Seitdem bestanden beide Formen nebeneinander. Der slavische Ritus war aus Mähren und Böhmen schon im 10. Jahrh. verdrängt worden. Kirchensprache war und blieb seitdem allenthalben das Lateinische. — Die Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder überwucherte immer mehr das ganze Cultusgebiet.

1. Ein neuer Eifer für die Predigt erwachte in Folge der Reubelebung des Mönchthums seit dem 10. Jahrh., besonders bei den Cluniacensern und Cisterciensern, die aber seit dem 13. Jahrh. auch in dieser Beziehung ihren Ruhm und Eifer auf die Franciscaner und Dominicaner übergehen ließen. Fast alle Heroen des Mönchthums und der Scholastik erwarben sich auch als Prediger einen glänzenden Namen. Im regelmäßigen Gottesdienst wurde die Predigt, wo sie überhaupt stattfand, wohl meist in lateinischer Sprache gehalten. Wo sie aber unmittelbar ins Volk einzugreifen bestimmt war (bei Bußpredigten, Kreuzzugspredigten etc.), fand sie natürlich in der Landessprache statt, und dann war der Zudrang des Volkes häufig so groß, daß die Kirchenräume ihn nicht zu fassen vermochten. Vom h. Bernhard z. B. wird ausdrücklich berichtet, daß er auch in französischer Sprache gepredigt habe. Unter allen Predigern des M. A. ist aber keiner an Tiefe und Innigkeit, Einfalt u. Kraft, Eindringlichkeit und Volksthümlichkeit der Rede dem Franciscaner **Berthold von Regensburg**, Schüler und Freund des oben (§. 104, 4) genannten David von Augsburg, zu vergleichen, ohne Frage einer der gewaltigsten Prediger in deutscher Sprache, die je gelebt († 1272). Er wanderte von Stadt zu Stadt und predigte unter dem ungeheuersten Zulaufe (von oft 100,000 Menschen) von der Gnade Gottes in Christo und gegen den Mißbrauch des Ablasses, wie gegen das falsche Vertrauen auf die Macht der Heiligen, gegen den Wahn der Verdienstlichkeit des Wallfahrens etc. Auch in sprachlicher Beziehung sind sie ein unschätzbares Kleinod, ein herrliches Zeugniß von der Macht, der Tiefe, der Lieblichkeit und dem Wohlklange, dessen die deutsche Sprache damals fähig war. Vollst. Ausg. von Fr. Pfeiffer. Wien 1862. Vgl. C. Schmidt, Berth. v. Reg. In d. theol. Studb. u. Krit. 1864. I. — Der Begriff des *Sacramentes* war noch lange schwankend. Petrus Damiani zählte ihrer zwölf. Das Ansehen des Lombarden aber fixirte die Siebenzahl (Taufe, Firmelung, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Ehe, Priesterweihe). Auf dem 4. Lateranconcil 1215 wurde endlich die Transsubstantiationslehre förmlich sanctionirt. Die Befürchtung, daß von dem Blute des Herrn etwas verschüttet werden könne, entzog den



Laien seit dem 12. Jahrh. den Genuß des Kelches, der den Priestern vorbehalten blieb. Gerechtfertigt wurde dies durch die Lehre von der concomitantia, daß nämlich im Leibe schon das Blut mitgegeben werde. Eine ähnliche Besorgniß führte statt des zu brechenden Brotes Oblaten (Hostien) ein. Das vierte Lateranconcil verordnete auch unter Androhung der Excommunication, daß jeder Christ wenigstens ein Mal jährlich zur Osterzeit zur Beichte und Communion gehen solle, und erhob die Ohrenbeichte zur Bedingung der Absolution. Die Anerkennung der Ehe als eines Sacramentes im eigentlichen Sinne zog die Anschauung von der absoluten Unzulässigkeit der Ehescheidung selbst im Falle des Ehebruchs nach sich. Innocenz III., der diese Ansicht zum Gesetz erhob, mäßigte übrigens (1215) die überspannten Eheverbote, indem er sie vom 7. auf den 4. Grad der Blutsverwandtschaft zurückschob.

2. Neue Feste. — Der Mariendienst (§. 57, 2) fand noch eine Erweiterung durch das Fest der Geburt Mariä am 8. Sept. Daran schloß sich seit dem 12. Jahrh. das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä (f. immaculatae conceptionis b. Virg.) am 8. Dec. Schon Radbertus Paschasius hatte wie das Gebären der h. Jungfrau so auch ihre eigene Empfängniß von dem Fluch der Ursünde emancipirt (§. 91, 3). Die Kanoniker zu Lyon bildeten im 12. Jahrh. diesen Gedanken weiter aus und stifteten zu seiner Verherrlichung das genannte Fest. Der h. Bernhard legte aber gegen Lehre und Fest den entschiedensten Protest ein; auch Bonaventura und Thomas Aquin kämpften noch dagegen. Aber seit Duns Scotus traten die Franciscaner als wissenschaftliche Verfechter der Lehre auf, wodurch die Dominicaner sich angetrieben fühlten, sie um so leidenschaftlicher zu bekämpfen. Das Fest wenigstens fand nichtsdestoweniger schon im 13. Jahrh. ziemlich allgemein Eingang und im J. 1389 stempelte es Clemens VII. zu einem allgemeinen Kirchenfeste. (Vgl. Ed. Preuß, die röm. Lehre v. d. unbefleckten Empfängniß. Berl. 1865). Zu dem Feste aller Heiligen (am 1. Nov.) kam von Clugny aus seit 998 auch das Fest aller Seelen (am 2. Nov.) zur Rettung der Seelen aus dem Hefeger Feuer durch die Fürbitte der Gläubigen. Im 12. Jahrh. fand das Trinitatisfest, am Sonntage nach Pfingsten, Eingang. Aus der Brotverwandlungslehre ging das Frohnleichnamsfest (Frohn = Herr, festum corporis Domini), am Donnerstag nach dem Trinitatisfeste, hervor. Eine fromme lütticher Nonne, Juliana, sah nämlich im Gebete den vollen Mond mit einer kleinen Lücke, und eine innere Offenbarung deutete ihr dies Gesicht dahin, daß in dem Festchelus der Kirche noch ein Fest zur Verherrlichung des Abendmahlsunders fehle (1261). Schon Urban IV. gab ihm allgemeine Geltung. Dennoch konnte es nicht recht aufkommen, bis Clemens V. 1311 es erneuerte. Seitdem entfaltete die kath. Kirche zu seiner Feier alle ihr zu Gebote stehende Pracht und Pomp.

3. Die Pilgerfahrten besonders nach Rom u. Palästina wurden im 10. Jahrh. weder durch die römische Pornokratie (§. 96, 1) noch durch die palästinensische Selbstschufenthrannei (§. 94) den abendländischen Christen verleidet. Vielmehr brachte die Erwartung des nahen Weltendes (§. 106, 1) sie gegen das Ende dieses Jahrh. auf den Gipfel ihres Flores, und in den Kreuzzügen erhielten sie sogar eine kriegerisch-erobernde Gestalt. — Von der fränkischen Opposition gegen den Bilderdienst (§. 92, 1) findet sich seit dem 11. Jahrh. keine Spur mehr. Aber das Hinzukommen des Bilderdienstes that dem Reliquiendienste so wenig Abbruch, daß der Eifer für denselben nur noch um so mehr wuchs. Die rückkehrenden Kreuzfahrer überschütteten das Abendland mit einer neuen Fülle von z. Th. höchst seltsamen Reliquien. Aber trotz der unglaublichen Menge stieg dennoch ihr Werth ins Fabelhafte. Ganze Schlösser und Landschaften waren öfter kein zu theurer Preis für die Reliquie eines gefeierten Heiligen, und unzähligemal wurden solche mit Lebens-

gefahr gestohlen. Kein Vorgeben eines Reliquienträgers war so abenteuerlich, daß es nicht Glauben gefunden hätte. Zahllose Canonisationen, seit dem 12. Jahrh. ausschließlich in der Hand der Päpste, gaben dem Heiligendienste immer neue Objecte. Die Heiligenlegende fand einen vielgelesenen Bearbeiter von normativem Ansehen in dem Dominicaner Jacobus a Voragine, † 1298, dessen *Legenda aurea* an abgeschmackten Wundermährchen Unglaubliches hat. Ein pariser Theologe, der sie *Legenda ferrea* genannt hatte, mußte öffentlich von der Kanzel herab widerrufen. Der Mariendienst machte den englischen Gruß (Luth. 1, 28) zu einem Hauptbestandtheil des Gebets und der Andacht, und die öftere Wiederholung desselben in der Reihenfolge der Gebete rief zunächst bei den Dominicanern das Hülfsmittel des Rosenkranzes (aus den verschiedenen Gebeten sollte gleichsam ein Kranz geistlicher Rosen geflochten werden) hervor. (Die ersten Anfänge dazu finden sich schon bei einem Mönche Makarius im 4. Jahrh., der 300 Steinchen in den Schoos nahm und bei jedem Gebete eins wegwarf, was später noch öfter nachgeahmt wurde.) In den Klöstern war gewöhnlich der Sonnabend der Mutter Gottes gewidmet und wurde kein besonderes *Officium s. Mariae* begangen.

4. **Hymnologie.** — Die Blüthezeit der Scholastik ist auch eine Blüthezeit der lateinischen Hymnen- und Sequenzendichtung. Unter den namhaften Dichtern sind die bedeutendsten: Odo v. Clugny, Robert, König von Frankreich (*Veni sancte Spiritus et emitte*), Petrus Damiani, Abälard, der h. Bernhard, Adam von St. Victor, Bonaventura, Thomas Aquin, die Franciscaner Thomas von Celano † 1260 (dies irae) und Jacob de Benedictis od. Jacoponus, Giacomone da Todi † 1306 (*Stabat mater*). Letzterer, mehrfach ein schwärmerischer Sonderling, erhob auch rücksichtslos seine strafende Prophetenstimme gegen Klerus und Papstthum und geißelte namentlich die Herrschsucht Bonifacius VIII., wofür ihn dieser bei Wasser und Brot einkerkerterte, und auf die spottende Frage: Wann wirst du hinaus kommen? die sich bald erfüllende Antwort erhielt: Sobald du hinein kommen wirst. — Auch die geistliche Volkspoesie in der Muttersprache leistete Bedeutendes, blieb indeß auf außerkirchliche Andachtsübungen beschränkt (§. 89, 2). Im 12. Jahrh. entstand das älteste deutsche Osterlied: „Christus ist erstanden Von der Marter Banden“. Im 13. Jahrh. dichteten auch die Minnesänger Volkslieder mit religiösem Gepräge, besonders Marienlieder als geistliche Minnelieder; daran schlossen sich dann religiöse Wallfahrts-, Schiffer-, Schlachtlieder etc. Die Blüthe unter den Reliquien der deutschen geistlichen Volkspoesie des 13. Jahrh. bildet die schöne Pfingstleise: „Nu bitten wir den heil'gen Geist“. Ganz besonders aber waren es die Häretiker, welche nicht nur die vorhandenen deutschen Reisen ihrem Gottesdienste einverleibten, sondern auch selbstständig geistliche Lieder dichteten und unter dem Volke verbreiteten. — Als geistlicher Volksdichter in italienischer Zunge zeichnete sich der h. Franciscus aus. Sein charakteristischer Hymnus von der Schwester Sonne (*de lo frate Sole*) läßt den Schöpfer durch die Schwester Sonne, den Bruder Mond, den Bruder Wind, die Schwester Wasser, die Mutter Erde, zuletzt auch durch den Bruder Tod gepriesen werden. Unter den Jüngern des h. Franciscus traten als geistliche Dichter z. Th. mit größerer Begabung in seine Fußstapfen: Fra Pacifico (ein vordem von Friedrich II. gekrönter Troubadour), Bonaventura, Giacomo da Verona, Thomas da Celano, Giacomone da Todi. Letzterm (nicht dem h. Franz) eignet der Hymnus *In foco amor mi mise*, ein glühender Ausdruck seiner Liebesgluth zu dem Gekreuzigten. (Vgl. Hoffmann v. Fallersleben, *Gesch. d. deutschen Kirchenliedes* bis auf Luth. 3. A. Hann. 1861. A. F. Ozanam, *Italiens Franciscanerdichter*, übers. v. H. Julius. Münst. 1853.)

5. **Kirchenmusik.** Der gregorianische *cantus firmus* geriet bald in Verfall. Die Seltenheit, Kostspieligkeit und Verderbtheit der Antiphonarien, die

Schwierigkeit ihrer Tonschrift und ihres musikalischen Systems, und der Mangel an streng geschulten Sängern trugen die Schuld. Verfälschungen durch die Abschreiber und willkürliche Aenderungen mit allerhand Verzierungen durch die Sänger nahmen immer zu. So stellte sich dem *cantus firmus* allmählig ein *discantus* oder *cantus figuratus* (*figurae* = Verzierungen) zur Seite und aus dem einstimmigen Gesange wurde bald ein zweistimmiger. Man fing an, bestimmte Regeln über Harmonie, Accorde und Intervalle auszubilden, worin besonders der Mönch Huchald zu Rheims (ums J. 900), ferner ein deutscher Mönch, Reginus (ums J. 920), und der Cluniacenserabt Odo sich um Theorie und Praxis bedeutende Verdienste erwarben. An die Stelle der wunderlichen gregorianischen Tonschrift setzte der toscanische Benedictinermönch Guido v. Arezzo (1000—50) die seitdem geltende Notenschrift, welche es möglich machte, den *Discantus* dem *Cantus* schriftlich beizufügen (*Contrapunkt* d. i. *punctum contra punctum*). Erfinder der Mensur der Töne war Franco von Köln um 1200. Die Orgel war allgemein im kirchlichen Gebrauch. Deutsche waren die größten Meister im Bau und Spiel derselben.

6. Der Kirchenbau. (Vgl. H. Otte, Handb. d. kirchl. Kunstarchäol. d. deutsch. M. A. 3. A. 17. 1854. J. Kreuser, d. chr. Kirchenbau. Bonn 1851. 2 Bde. A. H. Springer, die Bauk. d. chr. M. A. Bonn 1854. H. Hübsch, die alt-chr. Kl. Karlsr. 1860.) — Die Verwilderung des 10. Jahrh. und nicht minder die weit verbreitete Erwartung des Weltunterganges zum Schlusse des ersten Jahrtausends hemmte die Baulust, aber um so frischer und strebsamer trat sie nach langem Winterschlaf zu Anf. des 11. Jahrh. wieder hervor. Das Streben, die altkirchlichen Bauformen nach germanischem Geiste umzugestalten, rief den **romanischen Baustyl** hervor, dessen Blüthezeit das 12. Jahrh. war. Die ganze Zeit seiner Herrschaft über war er in beständiger Fortbildung begriffen; daher zeigt er die größte Mannigfaltigkeit der Formen, jedoch mit einem gemeinsamen Grundcharakter des Umbildungsstrebens. Die Grundlage des romanischen Styles war und blieb die altchristliche Basilikenform; die folgenreichste Neuerung war die Einführung des Gewölbebaus (namentlich des Kreuzgewölbes) statt der flachen Holzdecke, wodurch der innere Raum an Lebendigkeit gewann und die perspectivische Wirkung erhöht wurde. Dazu kam die erweiterte Herrschaft des Rundbogens, die Bereicherung und Verlebendigung der architektonischen Ornamentik, wobei eine tiefsinnige Symbolik und räthselhafte Phantastik sich geltend machte, die ihre Stoffe aus der germanischen Auffassung der Thier- und Pflanzenwelt, aus der Legende und der einheimischen Sage nahm, und endlich die Zuspitzung des Baues durch Thurmanlagen (als Fingerzeige nach oben) mit mannichfachen Versuchen, dieselben mit dem Kirchentkörper organisch zu verbinden (bald über dem Eingang zum Mittelschiffe, oder an den beiden Enden der Eingangsseite, bald über der Vierung, wo Mittel- und Querschiff sich durchschneiden, oder zu beiden Seiten des Chores); daneben findet sich aber auch öfter die Ueberwölbung der Vierung mit einer Kuppel. Die herrlichsten Blüthen dieses Styles sind die Dome zu Speier, Mainz und Worms. — Neben der höchsten Blüthe des romanischen Styles im 12. Jahrh. hatten sich aber auch schon die Anfänge des s. g. **gothischen** (richtiger: germanischen) Styles herausgebildet, dessen Blüthezeit das 13. u. 14. Jahrh. ist. Dieser neue Styl ist als eine selbstständige Abzweigung des romanischen Styles anzusehen, in welchem der germanische Geist sich von der traditionellen Gebundenheit an die altkirchlichen Bauformen befreit und mit dem Reichthum und der Kühnheit seiner Phantasie, mit der Tiefe und Sinnigkeit seiner Anschauung sich in unbedingter Selbstständigkeit entfaltet. Hinsichtlich der Wölbung bildet der romanische Styl die Vorbereitung zum gothischen und die Grundform bleibt auch jetzt noch die altchristliche Basilika. Aber während das romanische Kreuzgewölbe und der Rundbogen nur eine sehr beschränkte Höhe gestatteten und zur Ueberwindung des Druckes

schwerfällige Mauermassen forderten, wird jetzt durch die Anwendung der Spitzbogenform, die jede Breite umspannen, jede Höhe erreichen kann, auch bei den gewaltigsten Bauten alles Schwerfällige, Lastende und Drückende beseitigt. Mag immerhin die erste Bekanntschaft mit dem Spitzbogen von den Sarazenen aus Spanien, Sicilien oder dem Morgenlande zu den abendländischen Christen gekommen sein, so ist seine Verwendung im gothischen Style doch durchaus selbstständig und schöpferisch germanisch; dort hatte er bloß decorativen Charakter, hier ist er durchaus constructiver Natur, indem er zunächst und vor Allem auf den Gewölbebau angewandt wird. Die starre Mauer verwandelt sich in stützende Pfeiler und wird zu einem großartig kühnen Baugerippe, welches nur einer leichten Füllung bedarf und eine überaus reiche Fensterarchitektur zuläßt. Auf der Grundform des Kreuzes erhebt sich so der gothische Dom, gleichsam ein steinerner Hochwald, in sich selbst unendlich reich gegliedert, nach außen hin strenge abgeschlossen alle weltlichen Bauten weit überragend. Kühn und leicht steigen die mächtigsten Gewölbe in die Höhe. Die schlanken Strebepfeiler versinnbildlichen den himmelwärts strebenden Geist. Lange Reihen von schlanken Säulenbündeln wachsen gleichsam aus der Erde hervor und streben kühn in die hohen Wölbungen empor. Alles ist lebendig, blühend, feimend. Reicher Blätter- und Blüthenschnuck, phantastische Symbole aus der Thierwelt, heilige Gestaltungen der Geschichte treten an den Säulen, Pfeilern und Wänden hervor. Die gewaltige Rose (ein Rundfenster) über dem Portal weist als Symbol der Verschwiegenheit darauf hin, daß hier alles Weltliche verstummt sei. Die riesigen, spitzbogenförmigen Fenster lassen durch ihre prachtvollen Glasmalereien ein wunderbar farbiges Licht in die hehren Räume fallen. Alles in der Structur strebt nach oben, und dieses Streben gewinnt seinen Abschluß und seine Vollendung in den durchbrochenen Thürmen, in welchen der der dunkeln Tiefe entsprossene Stein vergeistigt, licht und durchsichtig erscheint. In schwindelnde Höhen ranken sich diese Thürme empor und verlieren sich im Blau des Aethers. Aber auch der Sieg über das Reich des Bösen ist dargestellt in unheimlichem Gewürm, dämonischen Gestalten und Drachenbrut, die Pfeiler und Postamente tragen und als Wasserrinnen dienen müssen, ja selbst Bischofs- und Papstgestalten hat die Kühnheit des Meisters hin und wieder solchen Zwecken dienstbar gemacht, gleichwie Dante manche Päpste in die Hölle versetzt. Die herrlichsten Meisterwerke dieses Styles sind der kölnner Dom und straßburger Münster. Zu erstem legte der Erzbisch. Konrad von Hochsteden 1248 den Grund; für den Erfinder des Planes hält man den kölnner Meister Heinrich Sunere; zur gänzlichen Vollendung kam nur der Chor, der 1322 geweiht wurde. Den Bau des straßburger Münsters begann 1275 Erwin von Steinbach.

7. Die von der alten Kirche mißachtete Plastik hob sich mächtig unter den Hohenstaufen. In Italien war ihr erster großer Meister Nikolaus von Pisa (Nicolo Pisano † 1274). Schon früher aber hatte sich in Deutschland (im Sachsenlande) eine Bildhauerschule gebildet, die zwar nicht Namen, aber Werke von hoher Vollendung (an den Kirchen zu Hildesheim, Halberstadt, Freiberg, Wechselburg u.) auf die Nachwelt gebracht hat. Auch die Goldschmiedekunst und die Metallarbeit schwang sich im Dienst der Kirche bei den deutschen Meistern auf eine hohe Stufe der technischen Fertigkeit nicht nur, sondern auch der idealen Kunst. — In der Malerei waren die Byzantiner Lehrer und Muster für die Italiener und diese für die Deutschen. Zu Anf. des 13. Jahrh. bildete sich zu Pisa und Siena eine Malerschule, die sich nach ihrem Patron die Schule des h. Lukas nannte und sich nicht ohne Erfolg bemühte, dem steifen Ernste der byzantinischen Bilder mehr Leben und Wärme einzuhauchen. Ihre größten Meister sind Guido von Siena, Giunta von Pisa und der Florentiner Cimabue, † 1300. Mosaikmalerei meist auf Goldgrund war in Italien sehr beliebt. Die Glasmalerei hat zu An-



sang des 11. Jahrh. ihre erste nachweisbare Anwendung im Kloster Tegernsee in Baiern gefunden und verbreitete sich dann von Deutschland aus schnell über das ganze Abendland. (Vgl. W. Wackernagel, d. deutsche Glasmalerei. Ppz. 1855.)

### §. 106. Volksthum und Nationalliteratur.

Es war eine Zeit voll der seltsamsten Gegensätze und der wunderlichsten Vermittelungen im Volksleben, aber jegliche Erscheinung trug den Charakter ungeschwächter Kraft, und die Kirche legte den bildenden Meißel an den ungeschlachten Marmorblock. Die rohste Gewaltthat herrschte im Faustrecht, aber sie beugte sich willig oder unwillig vor der höhern, unsichtbaren Geistesmacht der Idee. Die verbste Sinnlichkeit und Genußsucht bestand neben der kühnsten Weltverachtung und Entsagung; die ungebrochene Selbstsucht neben der aufopferndsten Selbstverleugnung und der kräftigsten Liebesfülle; der keddste und leichtsinnigste Spott scheute sich nicht, das Heiligste zu parodiren, und machte alsbald dem durchgreifendsten Ernste, dem tiefsten Bangen und Sorgen um der Seelen Seligkeit Raum. Neben maßlosem Aberglauben herrschte kühne Freisinnigkeit, aus der allgemein verbreiteten Unwissenheit und geistigen Rohheit rangen sich große Gedanken, tiefsinnige Anschauungen und schöpferische Geisteskräfte hervor. Eins aber charakterisirt vor Allem und in Allem dieses Zeitalter: eine Fähigkeit und Empfänglichkeit für jegliche Begeisterung wie in keiner andern Zeit.

1. Volksthum. — Das Bewußtsein von dem tiefen Verfall des religiösen und bürgerlichen Lebens im 10. und 11. Jahrh. machte sich um das J. 1000 in der zuversichtlichen Erwartung des Weltendes geltend und rief eine in Wallfahrten, frommen Vermächtnissen und Stiftungen sich äußernde Frömmigkeit hervor. Dem überhandnehmenden Faustrechte, dem keine Gewalt der weltlichen Obrigkeit gewachsen war, trat die Kirche beschränkend entgegen durch das Gebot des *Gottesfriedens* (*treuga Dei*), wonach alle Fehden während der Adventszeit bis acht Tage nach Epiphantias, während der Fastenzeit bis acht Tage nach Pfingsten und in jeder Woche von Mittwoch Abend bis Montag Morgen ruhen mußten. Mehrjährige Hungersnoth in Frankreich rief 1032 dies Gebot, das sich von hier aus auch in den übrigen Ländern Geltung verschaffte, hervor. (Vgl. A. Kluckhohn, *Gesch. d. Gottesfr.* Ppz. 1857; E. Semichon, *la paix et la trêve de Dieu*. Par. 1857.) — Im Ritterthum klingt bei aller Rohheit ein religiöser Grundton durch, der besonders in Spanien durch den Kampf mit den Sarazenen und in ganz Europa durch die Kreuzzüge einen hohen Aufschwung erhielt. Im Mönchtum gewann des Volkes religiöse Eigenthümlichkeit mannigfaltigen Ausdruck und Steigerung. Die Kreuzzüge regten das religiöse Bewußtsein mächtig auf, erweiterten den beschränkten Gesichtskreis, steigerten die ideale, sehnfüchtige Richtung des Zeitalters und mehrten den Aberglauben, die Sittenlosigkeit, die Industrie und die Bedürfnisse. Ueber dem Heiligendienste vergaß das Volk den Christus- und Gottesdienst. Jedes Geschäft und jeder Beruf, jedes Lebensalter und jeder Lebensstand erhielt seinen besondern Heiligen, die ihn förderten, jeder Unfall, jede Krankheit die ihrigen, die sie bannten. Der ganze Cultus stand unter dem Gesichtspunkte der Magie; die Seligkeit erwart

man sich durch Ablass und gute Werke. Aus dem alten Heidenthum war noch eine unergründliche Fülle von Aberglauben übrig geblieben. Der Glaube an Zaubereien, Amulette, Traumbuterei, gute und böse Vorzeichen, an Wärmölse, Hexen, Kobolde, Nixen u. verschmolz mit dem Heiligen-, Engels- und Teufelsglauben und bildete eine neue christliche Mythologie. Legenden, Volksagen und Märchen, tiefen, sinnigen Inhaltes und meist religiöser Beziehung, entquollen der unerschöpflichen poetischen Ader des Volkes; in fast allen spielt der Teufel eine Hauptrolle, aber er ist immer der arme, dumme und um den Lohn seiner Mühen zuletzt jämmerlich geprellte Teufel. Der Uebermuth und die Spottlust des Volkes vergriff sich selbst am Heiligen, in ausgelassener Possenhaftigkeit es parodirend. Am Narrenfeste, das besonders in Frankreich um die Neujahrszeit begangen wurde, traten Narrenpässe, Bischöfe und Aebte auf und parodirten an heiliger Stätte deren Functionen in possenhaftester Weise. Dasselbe geschah zu Weihnachten durch Schulknaben am sogenannten festum innocentum. Am Eselsfeste, das man zu Ehren des Thieres, auf dem Christus seinen Einzug in Jerusalem gehalten, zur Weihnachtszeit feierte, wurde ein mit dem Chorhemde geschmückter Esel in die Kirche geführt und in einer besondern spottlustigen Liturgie verherrlicht. Lange eiferten Bischöfe und Päpste vergebens gegen solche Surrogate der alten heidnischen Decemberfreizeit. Der niedere Klerus erfreute sich mit dem Volke daran. Am Osterfeste erzählte er statt der Predigt vom Gefrenzigten, der des Grabes Riegel zerbrochen, dem Volke zur Entschädigung für das lange Fasten allerhand geistliche Schwänke und Possen (Ostermärlein), die mit obligatem Ostergelächter (Risus paschalis) erwidert wurden. Alle diese Narrentheidinge flüchteten und sammelten sich, als es den Concilien und Bischöfen doch endlich gelungen war, sie aus den heiligen Orten zu verbannen, in die Carnevals Lustbarkeiten vor dem Beginn der Ostersquadragesima. — An das Institut und die Formen der Gewerbsgilden, deren Ausbildung dem 12. Jahrh. angehört, schloß sich im 13. Jahrh. auch eine Art geistlichen Gildenwesens an, dessen Förderung und Leitung die Weltgeistlichkeit eifrig betrieb, um in ihm ein Gegengewicht gegen den Einfluß, den die Bettelorden durch ihre Tertiärer unter dem Volke halten, zu gewinnen. Unter dem Namen Kaland (weil ihre Versammlungen an den Kalenden jedes Monats gehalten wurden) bildete sich an vielen Orten in Deutschland und Frankreich eine Bruderschaft von Geistlichen (Kalandsherren) und Laien (Kalandsbrüdern), die sich zu Gebeten und Messen für lebende und verstorbene Mitglieder und Verwandte verpflichteten. Durch freiwillige Steuern und Vermächtnisse erlangten sie reichliche Mittel zur Gründung von eigenen Kalandshäusern (oder Höfen). Der fromme Zweck wurde indeß bald vergessen, und die Zusammenkünfte dienten bald nur Schmausereien und schwelgerischen Gelagen, wodurch selbst der Name sprichwörtlich wurde („kaländern“). Im Zeitalter der Reformation wurden die Kalanden meist aufgehoben und ihre Güter zu gemeinnützigen Zwecken verwandt.

**2. Volksbildung.** Die scholastische Gelehrsamkeit kümmerte sich wenig oder gar nicht um die Volksbildung. Dagegen nahmen sich manche fromme Bußprediger des vernachlässigten Volkes an, meist mit ungeheurem Erfolg bei leichtsinnigen und hartnäckigen Sündern. Aber die Bekehrten blieben nicht als ein Salz im Volke, sondern zogen sich in die Klöster zurück. Von eigentlichem Volksunterrichte war nicht die Rede. Doch wurde unter den Hohenstaufen in Italien ein Versuch zur Errichtung von stehenden Volksschulen, sogar mit Schulzwang, gemacht, aber ohne nachhaltige Dauer. In Südfrankreich bildeten sich seit dem 11. Jahrh. Vereine von Bibelleseern; sie schlugen aber meist eine unkirchliche Richtung ein. Die Katharer und Waldenser (§. 108) fanden nur darum eine so große Verbreitung, weil sie den religiösen Bedürfnissen des Volkes durch Predigt, Bibellese, Gesang und

Gottesdienst in der Muttersprache entgegenkamen. Um ihrem Einflusse zu wehren und durch Predigt und Volksbelehrung vorzubeugen, sandte der h. Dominicus seine Jünger aus. Das Concil zu Toulouse 1229 verbot allen Laien den Besitz des Alten oder Neuen Test. und selbst das Lesen des Psalters und des Breviers in der Muttersprache. Als Ersatz für die entzogene Bibel und die ihm unzugänglichen (lateinisch geschriebenen) Martyrologien bot man dem Volke seit dem 13. Jahrh. Reimlegenden in der Muttersprache. Die älteste deutsche Reimlegende von unbekanntem Verfasser enthält in drei Büchern gegen 100,000 Reimzeilen. Das erste Buch handelt von Christo und Maria, das zweite von den übrigen evangelischen und apostolischen Personen, das dritte beschreibt nach der Ordnung des Kirchenjahres das Leben der Heiligen. Die beiden ersten Bücher (herausg. von R. A. Hahn, das alte Passional. Frkf. 1845) haben eine Masse apokryphischen Stoffes aufgenommen. Die Wundersucht ist echt mittelalterlich. Da nur wenige im Volke des Lesens kundig waren, so übernahmen, worauf Manches hindeutet, wahrscheinlich herumwandernde Sänger und Erzähler es, das Volk damit bekannt zu machen. Ein noch wirksameres Mittel für religiöse Volksbelehrung waren seit dem 11. Jahrh. die geistlichen Schauspiele, deren Vaterland wahrscheinlich Frankreich ist. Eine Anzahl solcher Schauspiele in deutscher Sprache hat F. J. Mone (Schauspiele des M. A. 2 Bde. Karlsr. 1846) herausgegeben. Sie gingen hervor aus Wechselgesängen, in welchen während des Gottesdienstes der Gegenstand des Festes verherrlicht wurde. Allmählig erweiterten sich diese zu eigentlichen Dramen (Passions- und Osterspiele) und bald bildete sich ein vollständiger Kreis von Dramen für alle Herren- und Heiligensfeste, die von den Geistlichen und Laien in den Kirchen aufgeführt wurden, zuerst in lateinischer Sprache, demnächst in der Landessprache (jedoch mit Ausnahme der hineinverwebten liturgischen Elemente). Zu den geschichtlichen Dramen, welche Mysterien genannt wurden und ihren Stoff aus der biblischen Geschichte oder der Heiligenlegende nahmen, kamen demnächst noch allegorisch-moralische Schauspiele hinzu, welche im Unterschiede von jenen Moralitäten hießen. In ihnen traten zur Darstellung allgemein moralischer Wahrheiten oder auch biblischer Gleichnisse die Tugenden und Laster personificirt auf. Die Blüthezeit des geistlichen Schauspiels entfaltete sich übrigens erst in der folgenden Periode (§. 114, 5). (Vgl. S. Alt, Theater u. Kirche. Berl. 1846; R. Hase, das geistl. Schauspiel. Lpz. 1858). Auch die zahllosen Bilder, Mosaiken und Reliefs, welche die Wände, Thüren und Mauern der Kirche bedeckten, waren ein Mittel, biblische und Heiligengeschichten im Bewußtsein des Volkes lebendig zu erhalten.

3. Nationalliteratur. (Vgl. R. Barthel, die classische Periode d. deutsch. Nat.-Literat. im M. A. Braunsch. 1857. Ders., die Opposition in d. deutsch. Nationallit. d. 13. Jahrh., bes. bei Walt. v. d. Vogelwe. In d. hist. theol. Ztschr. 1845. III.) — Das 10. u. 11. Jahrh. sind wie in der Wissenschaft so auch in der Poesie fast stumm und öde. Dagegen entfaltet sich im 12. und 13. Jahrh., gleichzeitig mit der Wiedererhebung der Kirche in Leben und Wissenschaft, aus der reichen Fülle und Tiefe des Volkslebens ein herrliches Blüthenalter deutscher Nationalliteratur, in welcher die antihierarchisch-reformatorische Strömung des deutschen Volksgeistes in der Hohenstaufenzeit oft überraschend kräftig und rein hervortritt. Auch die Thiersagen von Reineke und Isegrim wird, ohne es zu wollen, in ihrer unbefangenen Naivetät, aber darum nur um so schlagender, zur Satyre auf die Gefräßigkeit der Mönche, die Heuchelei des Klerus, die Geldgier des Papstes und den Unfug des Ablasses. Den deutschen Minnesängern, „den Nachtigallen des Mittelalters“, wurde das ganze Frauengeschlecht zur heiligen Jungfrau“. Walther von der Vogelweide sang neben den heitersten Minneliedern auch in wunderbar innigen und ergreifenden Tönen das Lob des Herrn,

den Preis der heiligen Jungfrau und die Herrlichkeit der Kirche Christi, und züchtigte mit schonungsloser Geißel alles klerikalische und hierarchische Unwesen seiner Zeit. Dem Nibelungenliede, aus heidnischem Geiste geboren, hat die Hand des letzten Bearbeiters im 12. Jahrh. nur einen leichten christlichen Firniß aufgetragen. Dagegen hat Wolfram von Eschenbach, ein christlicher Dichter im höchsten Sinne des Wortes, in seinem Parzival die ursprünglich heidnische, aber schon vor ihm verchristlichte Sage vom h. Gräl und den Rittern der Tafelrunde aus seinem reichen, tiefen Geiste neugeboren, und in ihr den ersten Kampf des christlichen Lebens um das Kleinod der Erlösung durch das Blut des Gottessohnes mit fast ängstlicher Tiefe verherrlicht. Sein Antipode ist das Weltkind Gottfried von Straßburg, der in seinem Gedichte Tristan und Isolde mit dem Zauber einer üppigen, blühenden Fleischespoesie den Sinnengenuß irdischer Liebe verherrlicht und die Kirche sammt ihrem Ehesacrament völlig ignorirt. Aber Tristan ist unvollendet geblieben, und nicht der leibliche Tod, sondern ein anderer seligerer Tod, durch welchen der Dichter der Welt- und Fleischeslust abstarb, um in Christo zu leben, verschuldet die Nichtvollendung jenes Liedes. Statt dessen dichtete er nun ein Lied von der Gottesminne, in welchem „die zarteste Frömmigkeit, die heiligste Begeisterung, die heißeste Sehnsucht nach dem Himmel glüht“, — und ein Lied von der „williglichen Armuth“, aus welchem uns der Geist des h. Franciscus mit seiner schwärmerisch-glühenden Liebe zur Armuth entgegenweht. Es unterliegt nach den neuesten Untersuchungen (J. M. Watterich, Gottfr. v. Str., ein Sänger der Gottesminne. Pp. 1858) kaum noch einem Zweifel, daß Meister Gottfried mit jenem seraphischen Erdenpilger persönlich zusammengetroffen und aus seiner Hand das Ordenskleid, aus seinem Geiste den Ordensgeist empfangen habe. — Die heitere, fröhliche Sangeslust der südfranzösischen Troubadours hat auch Lieder für die Verherrlichung der Kirche und ihrer Heiligen, macht sich aber andererseits auch den heimischen Häretikern und ihrem Zorne über die römische Babel dienstbar. Der erste namhafte Dichter Spaniens, Gonzalo von Berceo (im 13. Jahrh.), besingt die h. Jungfrau, den h. Dominicus und das jüngste Gericht. Ueber die italienischen Volksdichter vgl. §. 105, 4.

### §. 107. Die Kirchengucht.

Vgl. Dr. Schilling, der Kirchenbann nach kanon. Rechte in f. Entsteh. u. Entwickl. Darmst. 1859. J. Feßler, der Kirchenbann u. f. Folgen. 2. A. Wien 1860. B. Gröne, d. Ablass, f. Gesch. u. Bedeut. in d. Heilskonomie. Regensb. 1863.

Der Bann, gegen einzelne offenkundige Sünder geschleudert, und das Interdict, auf eine ganze Gegend gelegt, verfehlten selten ihren Zweck. Letzteres, während dessen Dauer alle Glocken schwiegen, der Gottesdienst nur hinter verschlossenen Thüren gefeiert, nur Geistliche, Bettler und zweijährige Kinder kirchlich beerdigt wurden, machte ein ganzes Gebiet solidarisch für irgend einen in seiner Mitte begangenen oder geduldeten Frevel verantwortlich, und selten vermochte das Volk diesen drückenden Zustand lange zu ertragen. Daneben verlor aber die kirchliche Bußdisciplin, die Petrus Lombardus als contritio cordis, confessio oris und satisfactio operis beschrieb, immer mehr von ihrem sittlichen Ernste, indem die Kirchenstrafen sich auf Uebung äußern Werkes (Almosen, Fasten, Wallfahrten etc.) richteten und durch Geld=



Gottesdienst in der Muttersprache entgegenkamen. Um ihrem Einflusse zu wehren und durch Predigt und Volksbelehrung vorzubeugen, sandte der h. Dominicus seine Jünger aus. Das Concil zu Toulouse 1229 verbot allen Laien den Besitz des Alten oder Neuen Test. und selbst das Lesen des Psalters und des Breviers in der Muttersprache. Als Ersatz für die entzogene Bibel und die ihm unzugänglichen (lateinisch geschriebenen) Martyrologien bot man dem Volke seit dem 13. Jahrh. Reimlegenden in der Muttersprache. Die älteste deutsche Reimlegende von unbekanntem Verfasser enthält in drei Büchern gegen 100,000 Reimzeilen. Das erste Buch handelt von Christo und Maria, das zweite von den übrigen evangelischen und apostolischen Personen, das dritte beschreibt nach der Ordnung des Kirchenjahres das Leben der Heiligen. Die beiden ersten Bücher (herausg. von R. A. Hahn, das alte Passional. Frankfurt. 1845) haben eine Masse apokryphischen Stoffes aufgenommen. Die Wundersucht ist echt mittelalterlich. Da nur wenige im Volke des Lesens kundig waren, so übernahmen, worauf Manches hindeutet, wahrscheinlich herumwandernde Säger und Erzähler es, das Volk damit bekannt zu machen. Ein noch wirksameres Mittel für religiöse Volksbelehrung waren seit dem 11. Jahrh. die geistlichen Schauspiele, deren Vaterland wahrscheinlich Frankreich ist. Eine Anzahl solcher Schauspiele in deutscher Sprache hat F. J. Mone (Schauspiele des M. A. 2 Bde. Karlsruhe. 1846) herausgegeben. Sie gingen hervor aus Wechselgesängen, in welchen während des Gottesdienstes der Gegenstand des Festes verherrlicht wurde. Allmählig erweiterten sich diese zu eigentlichen Dramen (Passions- und Osterspiele) und bald bildete sich ein vollständiger Kreis von Dramen für alle Herren- und Heiligenseste, die von den Geistlichen und Laien in den Kirchen aufgeführt wurden, zuerst in lateinischer Sprache, demnächst in der Landessprache (jedoch mit Ausnahme der hineinverwebten liturgischen Elemente). Zu den geschichtlichen Dramen, welche Mythen genannt wurden und ihren Stoff aus der biblischen Geschichte oder der Heiligenlegende nahmen, kamen demnächst noch allegorisch-moralische Schauspiele hinzu, welche im Unterschiede von jenen Moralitäten hießen. In ihnen traten zur Darstellung allgemein moralischer Wahrheiten oder auch biblischer Gleichnisse die Tugenden und Laster personificirt auf. Die Blüthezeit des geistlichen Schauspiels entfaltete sich übrigens erst in der folgenden Periode (§. 114, 5). (Vgl. S. Alt, Theater u. Kirche. Berl. 1846; R. Hase, das geistl. Schauspiel. Ppz. 1858). Auch die zahllosen Bilder, Mosaiken und Reliefs, welche die Wände, Thüren und Mauern der Kirche bedeckten, waren ein Mittel, biblische und Heiligengeschichten im Bewußtsein des Volkes lebendig zu erhalten.

3. Nationalliteratur. (Vgl. R. Barthel, die classische Periode d. deutsch. Nat.-Literat. im M. A. Braunschw. 1857. Ders., die Opposition in d. deutsch. Nationallit. d. 13. Jahrh., bes. bei Walt. v. d. Vogelwe. In d. hist. theol. Ztschr. 1845. III.) — Das 10. u. 11. Jahrh. sind wie in der Wissenschaft so auch in der Poesie fast stumm und öde. Dagegen entfaltet sich im 12. und 13. Jahrh., gleichzeitig mit der Wiedererhebung der Kirche in Leben und Wissenschaft, aus der reichen Fülle und Tiefe des Volkslebens ein herrliches Blüthenalter deutscher Nationalliteratur, in welcher die antihierarchisch-reformatorische Strömung des deutschen Volksgeistes in der Hohenstaufenzeit oft überraschend kräftig und rein hervortritt. Auch die Thiersage von Reineke und Niegrrimm wird, ohne es zu wollen, in ihrer unbefangenen Naivetät, aber darum nur um so schlagender, zur Satyre auf die Gefräßigkeit der Mönche, die Heuchelei des Klerus, die Geldgier des Papstes und den Unfug des Ablasses. Den deutschen Minnesängern, „den Nachtigallen des Mittelalters“, wurde das ganze Frauengeschlecht zur heiligen Jungfrau“. Walther von der Vogelweide sang neben den heitersten Minneliedern auch in wunderbar innigen und ergreifenden Tönen das Lob des Herrn,

den Preis der heiligen Jungfrau und die Herrlichkeit der Kirche Christi, und züchtigte mit schonungsloser Geißel alles klerikalische und hierarchische Unwesen seiner Zeit. Dem Nibelungenliede, aus heidnischem Geiste geboren, hat die Hand des letzten Bearbeiters im 12. Jahrh. nur einen leichten christlichen Firniß aufgetragen. Dagegen hat Wolfram von Eschenbach, ein christlicher Dichter im höchsten Sinne des Wortes, in seinem Parzival die ursprünglich heidnische, aber schon vor ihm verchristlichte Sage vom h. Gräl und den Rittern der Tafelrunde aus seinem reichen, tiefen Geiste neugeboren, und in ihr den ersten Kampf des christlichen Lebens um das Kleinod der Erlösung durch das Blut des Gottessohnes mit fast ängstlicher Tiefe verherrlicht. Sein Antipode ist das Weltkind Gottfried von Straßburg, der in seinem Gedichte Tristan und Isolde mit dem Zauber einer üppigen, blühenden Fleischespoeie den Sinnengenuß irdischer Liebe verherrlicht und die Kirche sammt ihrem Ehesacrament völlig ignorirt. Aber Tristan ist unvollendet geblieben, und nicht der leibliche Tod, sondern ein anderer seligerer Tod, durch welchen der Dichter der Welt- und Fleischeslust abstarb, um in Christo zu leben, verschuldet die Nichtvollendung jenes Liedes. Statt dessen dichtete er nun ein Lied von der Gottesminne, in welchem „die zarteste Frömmigkeit, die heiligste Begeisterung, die heisseste Sehnsucht nach dem Himmel glüht“, — und ein Lied von der „williglichen Armuth“, aus welchem uns der Geist des h. Franciscus mit seiner schwärmerisch-glühenden Liebe zur Armuth entgegenweht. Es unterliegt nach den neuesten Untersuchungen (S. M. Watterich, Gottfr. v. Str., ein Sänger der Gottesminne. Epz. 1858) kaum noch einem Zweifel, daß Meister Gottfried mit jenem seraphischen Erdenpilger persönlich zusammengetroffen und aus seiner Hand das Ordenskleid, aus seinem Geist den Ordensgeist empfangen habe. — Die heitere, fröhliche Sangeslust der südfranzösischen Troubadours hat auch Lieder für die Verherrlichung der Kirche und ihrer Heiligen, macht sich aber andererseits auch den heimischen Häretikern und ihrem Zorne über die römische Babel dienstbar. Der erste namhafte Dichter Spaniens, Gonzalo von Berceo (im 13. Jahrh.), besingt die h. Jungfrau, den h. Dominicus und das jüngste Gericht. Ueber die italienischen Volksdichter vgl. §. 105, 4.

### §. 107. Die Kirchenzucht.

Vgl. Br. Schilling, der Kirchenbann nach kanon. Rechte in f. Entsteh. u. Entwickl. Darmst. 1859. S. Fessler, der Kirchenbann u. f. Folgen. 2. A. Wien 1860. B. Gröne, d. Ablass, f. Gesch. u. Bedeut. in d. Heilsökonomie. Regensb. 1863.

Der Bann, gegen einzelne offenkundige Sünder geschleudert, und das Interdict, auf eine ganze Gegend gelegt, verfehlten selten ihren Zweck. Letzteres, während dessen Dauer alle Glocken schwiegen, der Gottesdienst nur hinter verschlossenen Thüren gefeiert, nur Geistliche, Bettler und zweijährige Kinder kirchlich beerdigt wurden, machte ein ganzes Gebiet solidarisch für irgend einen in seiner Mitte begangenen oder geduldeten Frevel verantwortlich, und selten vermochte das Volk diesen drückenden Zustand lange zu ertragen. Daneben verlor aber die kirchliche Bußdisciplin, die Petrus Lombardus als *contritio cordis*, *confessio oris* und *satisfactio operis* beschrieb, immer mehr von ihrem sittlichen Ernste, indem die Kirchenstrafen sich auf Uebung äußern Werkes (Almosen, Fasten, Wallfahrten zc.) richteten und durch Geld=

bußen in Form von Almosen für die Kirche oder für kirchliche Zwecke abgelöst werden konnten. Die Kreuzzüge steigerten mächtig diese Verirrung der Seelsorge, denn nicht nur wurde Allen, die das Kreuz nahmen, vollkommener Ablass (indulgentia plenaria) für alle irgend verwirkten Kirchenstrafen zugesichert, sondern Gleiches konnte auch durch Almosen zur Förderung der Kreuzzüge erlangt werden. Einzelnen Kirchen (vor allen der Portiunculakirche) verliehen die Päpste das Recht, allen Besuchenden einen mehr oder minder ausgedehnten Ablass zu ertheilen. Aufrichtige Herzensbuße und Lebensbesserung war zwar ausdrückliche oder stillschweigende Bedingung aller Indulgenzen, trat aber vor den äußern Leistungen meist völlig in den Hintergrund. — Doch eiferten im Gegensatz gegen diese Erschlaffung der Bußdisciplin viele Kleriker und besonders Mönche für Wiederherstellung und Steigerung des Bußernstes und überboten sich in der Forderung der Kasteiung, besonders der Selbstgeißelung (unter Absingung von Psalmen). Ueber die Geißelhiebe wurde förmlich Rechnung geführt. Ein Bußjahr erforderte ihrer 3000 zc. Selbstaufgelegte Geißelung galt als freiwillige, verdienstliche Nachfolge des Leidens Christi und der Märtyrer. Im 13. und 14. Jahrh. erreichte das Geißelwesen unter den Calamitäten der Zeit (Krieg, Pest, Hungersnoth, Erdbeben) eine erschreckliche Höhe. Vgl. S. 114, 1.

1. Die Scholastiker bildeten das Indulgenzwesen zu einem theologisch-gerechtfertigten System aus. Die schon seit Gregor d. Gr. kirchlich geltende Lehre vom Fegfeuer (ignis purgatorius), als einem Mittelzustande, in welchem die Seelen der Gläubigen ihre nach der Taufe begangenen lässlichen Sünden (peccata venialia) durch läuternde Pein abblüßen mußten, — wurde durch den Lombarden die Unterlage der Ablasslehre. Die Kirche habe, lehrte er, die Gewalt, kraft des Verdienstes Christi, die reinigenden Strafen des Fegfeuers in irdische Strafen zu verwandeln, von denen sie gegen gewisse dem kirchlichen Gemeinwesen erspriessliche Leistungen dispensiren könne. Albertus Magnus und Thomas Aquinas vollendeten das Ablasssystem durch die Lehre, daß die Kirche unbeschränkte Verwalterin eines unerschöpflichen Schatzes an überschüssigem Verdienste Christi und der Heiligen (thesaurus supererogationis perfectorum) sei, denn auch die Letztern hätten, freilich in der Kraft Christi, mehr Gutes gethan, als zur Bezahlung ihrer eigenen Sündenschuld erforderlich sei. — Daß der Ablass an sich noch keine Sündenvergebung, sondern zunächst nur ein Erlass der Kirchenstrafen sei und nur Denen Befreiung von den Qualen des Fegfeuers gewähre, welche ihn in aufrichtiger Herzensbuße empfangen, wie jene Kirchenlehrer ausdrücklich hervorgehoben wissen wollten, wurde schon jetzt von den gewöhnlichen Ablasspredigern häufig absichtlich verschwiegen oder umgangen.

## V. Die Opposition gegen das herrschende Kirchenthum.

## §. 108. Die Action gegen das Kirchenthum.

Vgl. J. C. Füßlin, unparth. R. u. Ketzerhist. d. mittl. Zeit. 1770. 3 Bde. L. Flathe, Gesch. d. Vorläufer der Ref. 1835. 2 Bde. W. Sahn, Gesch. d. Ketzer im M. A. Stuttg. 1845. 3 Bde.

Der germanischen Kirche waren mit der reichen und wahrhaft katholischen Ausbildung des Christenthums als Resultat der alten Kirchengeschichte auch schon mehrfache falsch-katholische Elemente in Verfassung, Lehre, Leben und Cultus überkommen, die sich unter der Rohheit der Zeit, durch die sinnliche Richtung des Volkes, durch die Unwissenheit des Klerus und die Selbstsucht der Hierarchie u. das ganze Mittelalter hindurch steigerten und mehrten. Maßloser Aberglaube aller Art, entartende Bußdisciplin, Ueberschätzung der Askese, Werkheiligkeit, Verweltlichung der Kirche, Unwissenheit und Sittenlosigkeit des Klerus, Mißbrauch hierarchischer Gewalt u. waren die Hauptgebrechen. Das Bewußtsein derselben fehlte dem Mittelalter eben so wenig, wie das Bestreben, sie zu überwinden und auszuschneiden. Es geht vielmehr durch das ganze Mittelalter ein reformatorischer Zug hindurch, der sich in den verschiedenartigsten Gestaltungen, bald normaler, bald abnormer Art, Bahn zu brechen sucht. Dies reformatorische Streben blieb theils innerhalb der Kirche, sie von innen heraus zu erneuern und zur apostolischen Pauterkeit zurückzuführen trachtend, theils trat es, an der Erneuerungsfähigkeit des bestehenden Kirchenthums verzweifelnd, aus der herrschenden Kirche hinaus und führte einen Kampf auf Leben und Tod mit ihr. Selten aber blieb diese Richtung in besonnenen evangelischen Bahnen, sondern verwarf meist mit dem Irrthum auch die Wahrheit der Kirche, verlor sich in Schwärmerei, Fanatismus und Ketzerei, und untergrub alle socialen Verhältnisse, den Staat nicht minder wie die Kirche in ihrem Bestand bedrohend. Am verbreitetsten und radicalsten gesinnt waren zahllose Secten von manichäischer Grundrichtung mit den Collectivnamen der Katharer. Aber dem für religiöse Action so empfänglichen Boden der mittleren Jahrhunderte entsproßte noch manche anderweitige Opposition gegen das bestehende Kirchenthum. Die Schwärmerei des Montanismus erneuerte sich in verschiedenen prophetisch-apokalyptischen Erscheinungen, der Pantheismus bildete die Secte des h. Geistes, und selbst der Ebionitismus konnte sich in den Pasa=giern erneuern. Eine andere Art von Secten entstand durch das reformatorische Treiben einzelner Männer, welche meist zwar durch das Lesen der Bibel über die augenfälligen Gebrechen der Kirche belehrt, aber die heilende Kraft des Evangeliums gänzlich verkennend, in revolutionärem Umsturz des bestehenden Kirchen=



thums das Heil suchten und das Wahre mit dem Irrthum, der daran haftete, niederrissen. Als evangelisch-besonnene Gegenkirche steht nur die Waldensergemeinde da.

1. Die Katharer. (Vgl. C. Schmidt, *Hist. et doctrine des Cathares ou Albigeois*. Par. 1849. 2 Voll. E. Runitz, ein katharisches *Rituale*. Zen. 1852.) — Seit dem 11. Jahrh. machte sich hier und da im Abendlande, besonders in Oberitalien und Frankreich, unter dem Volke eine Mißstimmung gegen Hierarchie und Kirchenthum geltend, die zu Secten sich verförpernd, weit und breit um sich griff. Hervorgegangen war sie zunächst wohl aus der Nichtbefriedigung der religiösen Bedürfnisse des Volkes von Seiten der Kirche, ein Gefühl, das um so kräftiger hervortrat, je mehr gerade um diese Zeit das geistige Leben im Abendlande, aus der Lethargie des 10. Jahrh. erwachend, auf allen Gebieten einen neuen, mächtigen Aufschwung nahm. Es erwachte ein starker Drang, sich auf eigene Hand zu verschaffen, was die Kirche nicht gab. Aber auch von außen muß dieser Drang Reizung und Nahrung bekommen haben und zwar von manichäisch-gnostischer Seite her. Wie im Morgenlande (§. 71), so hatten sich auch im Abendland höchst wahrscheinlich in geheimer Tradition Adepten gnostischer Weisheit erhalten; hatten doch die Vandalen ganze Schiffsladungen voll von Manichäern auf die Küsten Italiens hinübergeworfen und in Spanien die Priscillianisten bis tief ins 7. Jahrh. hinein ihr Wesen offen und ohne Scheu getrieben. Die Hauptanregung kam aber wohl von Osten her, und zwar zunächst aus der Bulgarei, die seit der Verpflanzung der Paulicianer in diese Gegend ein Hauptherd gnostisch-manichäischer Propaganda geworden war. Daraus weisen schon die Namen hin. Der allgemeinste unter ihnen ist der der Katharer (*καθαρὸι*, davon Keher); außerdem hießen sie Bulgari, woraus der Volksmund das Schimpfwort Bougre bildete, ferner Gazari, vielleicht nach den Bewohnern der Krim (Chazaren), wenn nicht etwa blos verschiedene Aussprache von *καθαρὸι*, und Publicani, wahrscheinlich eine Umsetzung des fremdartigen Paulicianernamens in ein bekanntes gehässiges Wort. Daneben schalt man sie Patareni oder Paterini, entweder nach der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes (§. 97, 2), oder weil dasselbe seit dem Kampfe der mailändischen Pataria gegen den Klerus im Allgemeinen den Sinn einer Klerusfeindlichen Tendenz angenommen hatte, — auch Tisserands, weil sie unter den zu religiöser Erregung besonders geneigten Webern viel Anhang fanden. Gemeinjam ist allen eine entschiedene Feindschaft gegen den Klerus und die Hierarchie. In der Negation des katholischen Kirchenthums, sowie in der Position eines eigenen, gegensätzlichen sind nicht alle gleich weit und in durchaus gleicher Richtung vorgeedrungen, und Manches, was ihnen Schuld gegeben wird, mag auf Mißverständnis und Verleumdung beruhen. Paulicianische oder bogomilische Tendenzen zeigen sich allenthalben, mehr aber nach der praktischen als nach der speculativen Seite hin und in vielfach selbstständiger Ausbildung und Beschränkung. Sie huldigten dem Dualismus, wenn auch oft nur (dem Pelagianismus des Kirchenthums gegenüber) in übertreibender Steigerung der christlichen Teufels- und Erbsündenlehre, verboten das Alte Testament, hielten aber das Neue sehr hoch, verwarfen die Ehe als ein Hinderniß christlicher Vollkommenheit, verachteten die Taufe, das Abendmahl und die klerikalische Ordination, beseitigten den Heiligen- und Reliquiendienst, duldeten keine Bilder und Kreuze, wollten die Forderungen der Bergpredigt in allen Stücken buchstäblich erfüllt wissen und legten trotz ihres Spiritualismus großes Gewicht auf Fasten, Kniebeugen und wiederholtes Veten stehender Formulare, besonders des Vaterunsers. Die Predigt war neben dem Gebete das wichtigste Stück ihres Gottesdienstes. Ihre Gemeinden gliederten sich in Crezentz (*credentes* = catechumeni) und in

hos homes oder hos Crestias (boni homines, boni Christiani = perfecti, electi). Eine niedere Stufe des Katechumenats bildeten die Auditores. Diese wurden nach längerer Unterrichts- und Prüfungszeit (astenenzia = abstinentia) durch Uebergabe des heiligen Gebets (des Vaterunsers) und des R. T. mit feierlichen Ansprachen und Ceremonien (Händewaschen etc.) unter die Credentes aufgenommen. Der Uebergang in den Stand der Perfecti wurde durch die Geistestaupe (oder das Consolamentum) vermittelt, ohne welche Niemand Theil haben kann am ewigen Leben. Sie geschah, indem der Aelteste (Ancia) das Evangelienbuch, die übrigen hos Crestias die Hände auf das Haupt des Einzuweihenden legten. Die also Geweihten mußten sich der Ehe, aller Fleischspeisen und des verunreinigenden Umgangs mit allen nicht zur Secte Gehörigen enthalten, weshalb die meisten den Empfang des Consolaments bis aufs Sterbebette verschoben. Meist leisteten sie aber schon bei der Aufnahme unter die Credentes das Gelübde (Convenensa), sich später der Gemeinschaft der hos Crestias (dem Ordo) einverleiben zu lassen, und manche verkasteten sich nach Empfang des Consolaments in die Endura, d. h. sie nahmen fortan keine Speise noch Trank mehr zu sich. In ihrer Blüthezeit hatten sie eine gegliederte Hierarchie, einen Papst, der in der Bulgarei seinen Sitz haben sollte, 12 Magistri und 72 Bischöfe, deren jeder einen Filius major und minor zur Seite hatte. — Ein ernstes sittliches Streben wird selbst von Gegnern an ihnen gerühmt. Für die Erkenntniß der Rechtfertigung durch den Glauben hatte aber ihr System keinen Platz. Gebet, Abstinenz und Geistestaupe sind die alleinigen Mittel zur Seligkeit. Antinomistische Ausschweifungen mögen hin und wieder als umschlagende Entartung vorgekommen, öfter aber gewiß von der Verleumdung ihnen angelastet worden sein. Den Scheiterhaufen bestiegen sie meist mit heroischer Märtyrerfreudigkeit. — Secten der bezeichneten Art entdeckte man seit dem 11. Jahrh. hier und da, zuerst in Aquitanien 1010, dann 1022 zu Orleans, wo 13 aus ihrer Mitte den Scheiterhaufen bestiegen, 1025 zu Cambrai und Arras, 1030 in der turiner Diöcese, 1052 zu Goslar, wo ihre Anhänger auf kaiserlichen Befehl gehängt wurden, u. s. w. Im 12. Jahrh. hatte ihre Zahl und Verbreitung in erschreckender Weise um sich gegriffen. Güte und Gewalt erwiesen sich eine wie die andere vergebens an ihnen. Am meisten richtete noch der h. Bernhard mit der Allmacht seiner Liebe unter ihnen aus, später auch gelehrte Dominicaner durch Predigt und Disputation. Ihre Hauptherde sind die Lombardei und das südliche Frankreich, aber auch Deutschland, Belgien und Spanien hatten zahlreiche Gemeinden. In Frankreich konnten sie es sogar wagen, ein allgemeines Concil nach Toulouse 1167 auszuschreiben und mit großer Frequenz abzuhalten. — In dem Kampfe der Ghibellinen und Welfen fanden sie willkommene Gelegenheit, ihren Haß gegen die päpstliche Hierarchie zu bethätigen, und Friedrich II. beschützte sie ganz offen. Trotz furchtbarer Verfolgung, die sich gegen sie erhob (§. 109), erhielten sie sich bis ins 14. Jahrh. Der bedeutendste Polemiker gegen sie ist der lombardische Dominicaner Reinerius Sachoni, † 1259, der früher selbst ein haeresiarcha gewesen (Summa de Catharis et Leonistis et Pauperibus de Lugd.). Das von Runitz aufgefundenene Rituale stammt aus dem Ende des 13. Jahrh. und hat mehrfach die Ansichten über sie, und zwar zu ihren Gunsten, berichtigt.

Einen ebionitischen Gegensatz zu der manichäischen Verachtung des Alten Testaments bei den Katharern bildete die kleine Secte der Pasagier in der Lombardei (12. Jahrh.). Sie wollten, mit Ausnahme des Opfercultus, das ganze mosaische Gesetz, auch die Beschneidung (neben der Taufe) beobachtet wissen und dachten über die Person Christi arianisch. Ihr Name (passagium = passage) scheint auf die Wallfahrten oder Kreuzzüge nach dem h. Lande hinzuweisen, und möglich ist es, daß von daher die Anregung zu ihrer Entstehung ausgegangen ist.

2. Gegen Ende des 12. Jahrh. machte sich in Frankreich auch eine philosophisch=pantheistische Tendenz geltend und verkörperte sich in der **Secte des heiligen Geistes**. Der erste Begründer dieser Secte, Amalrich von Bena, war Lehrer zu Paris und hatte wahrscheinlich aus Pseudodionysius und Erigena die Anregung zur Ausbildung seiner pantheistischen Mystik genommen. Die pariser Universität und Innocenz III. zwangen ihn zum Widerruf des christlich klingenden, aber pantheistisch gemeinten Satzes, daß Niemand selig werde, der nicht glaube, ein Glied am Leibe Christi zu sein, und der Verdruss über diese Demüthigung mag seinen bald darauf erfolgenden Tod (1204) beschleunigt haben. Sein Schüler David von Dinanto gab dem Pantheismus seines Lehrers eine dialektisch=aristotelische Grundlage. Neben beiden wirkte in verwandtem Sinne Simon von Tournay, ein gefeierter Dialektiker zu Paris, der zwar noch die Kirchenlehre vortrug, aber deutlich genug merken ließ, daß es viel leichter sei, sie zu widerlegen, als sie zu beweisen. Die Richtung dieser Männer fand auch in Laienkreisen Beifall, und ein Goldschmied verkündigte das eintretende Zeitalter des h. Geistes, wo alle positive Religion und aller äußere Gottesdienst aufhören und Gott Alles in Allem sein solle. Wie Gott vormals in Christo, so incarnire er sich jetzt in jedem Gläubigen, der deshalb in demselben Sinne Gott sei, wie Christus es war; der Papst aber ist der Antichrist. Eine Synode zu Paris 1209 schritt dagegen ein, verdamnte Erigenas Schriften und brachte mehrere Glieder der Secte auf den Scheiterhaufen. Auch Amalrichs Gebeine theilten dies Schicksal. (Vgl. Engelhard, Am. v. Bena, in f. kirchengesch. Abh., u. J. S. Krönlein in d. theol. Studb. u. Krit. 1847. II.)

3. **Revolutionär=reformatorische Parteien**. (Vgl. S. Francke, Arn. v. Bresc. u. seine Zeit. Zürich 1825; Mosheim, Gesch. d. Apostelord.; in dess. Vers. e. unparth. u. gründl. Ketzergesch. 2. A. Helmst. 1748; J. Krone, Fra Dolcino u. die Patarerer. Ppz. 1844; Schlosser, l. c. S. 103, 1). — Dahin gehören: 1) die **Petrobrusianer**, deren Stifter Peter von Bruys, ein Priester im südlichen Frankreich, 1104 die wahre (unsichtbare) Kirche in den Herzen der Gläubigen suchend, die äußere (sichtbare) Kirche verwarf. Er forderte zur Zerstörung der Kirchen und Heiligthümer auf, weil Gott auch im Stalle und in der Schenke angebetet werden könne, verbrauchte die Crucifixe zum Fleischkochen, eiferte gegen Eölibat, Messe und Kindertaufe und endete nach 20jähriger Wütherei unter den Händen des wüthenden Pöbels auf dem Scheiterhaufen (1124). Einer seiner Genossen, Heinrich von Lausanne, ein ausgetretener Cluniacensermonch, trat jetzt an die Spitze der Petrobrusianer, die unter ihm zu einer bedrohlichen Zahl anwuchsen. Dem heiligen Bernhard gelang es, eine Menge derselben zur Besonnenheit zurückzuführen. Heinrich wurde ergriffen und starb, zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, im J. 1149. 2) Auch **Arnold von Brescia** († 1155, vgl. S. 96, 4), ein Schüler Abälards, gehört hierher. Seine glühende Predigt war blos gegen die weltliche Macht und den Güterbesitz der Kirche gerichtet. Eine spiritualistische Fassung des Begriffs der Kirche mochte zu Grunde liegen. Sonst scheint er in der Lehre nicht abgewichen zu sein. Eine Partei von sogenannten Arnoldisten trug sich noch lange nach seinem Tode mit seinen politisch=kirchlichen Idealen. 3) Im 13. Jahrh. riesen die sogenannten **Apostelbrüder**, besonders in Italien, große Aufregung hervor. Im Gegensatz zu der Ueppigkeit des reichen Klerus bildeten sie religiöse Vereine ohne allen irdischen Besitz. Da die Päpste ihre Vereine verboten, traten sie in offene Opposition gegen den Klerus und die Kirche und mußten, von ihr verfolgt, sich in Höhlen und Wäldern verbergen. Ihr Haupt, Gerhard Segarelli, wurde ergriffen und starb 1300 zu Parma auf dem Scheiterhaufen. Sein Nachfolger, Dolcino, regte die Secte durch begeisterte Predigten voll glühenden Zornes

gegen die neue Babel und durch apokalyptische Weissagungen zum äußersten Fanatismus auf, vertheidigte sich mit 2000 Anhängern auf einem wohlverschänzten Berge gegen einen zur Unterdrückung der Secte aufgegebenen Kreuzzug zwei Jahre lang, unterlag aber endlich dem Hunger und der Uebermacht und starb auf dem Scheiterhaufen (1307).

4. Die prophetisch=apokalyptische Opposition. (Vgl. Engelhardt, d. Abt. Joachim u. d. ewige Evang.; in dess. kirchenhist. Abhandl. Erl. 1832; Mr. Hahn, die apokal. Lehren des Joach. v. Floris; in den theol. Studb. u. Kritt. 1849. §. 2.) — Die reformatorische Opposition gegen das kirchliche Verderben, die sich in allen Formen Bahn brach, trat auch in der der Prophetie auf. 1) Die **heilige Hildegardis**, Stifterin und Aebtissin eines Klosters bei Bingen, wo sie 1197 in einem Alter von 99 Jahren starb, hatte Visionen und Offenbarungen und wurde von Menschen aus allen Ständen als ein Orakel verehrt und befragt. Selbst der heil. Bernhard und der Papst Eugen III. schrieben ihr göttlichen Beruf zu. Ihr prophetischer Eifer richtete sich besonders gegen die Sittenverderbnis des Klerus und die Uebergrieffe der Hierarchie, denen sie das ganze Unheil in der Kirche Schuld gab. Ihre Weissagungen verkündigten ein nahe bevorstehendes schreckliches Strafgericht Gottes zur Räuterung der Kirche. — 2) Auch Hildegardis' ältere Zeitgenossin, die h. **Elisabeth**, Aebtissin des Klosters Schönau, † 1165, war Prophetin und strafte als solche die Ueppigkeit der Geistlichen. Ihr Bruder Ekbert, aus dem gleichnamigen Mannesloster, übersezte und veröffentlichte ihre Weissagungen (durch ihre Visionen erhielt auch die Legende von der h. Ursula, einer britischen Prinzessin, die mit ihren 11,000 Jungfrauen auf einer Pilgerfahrt in der Nähe von Köln den Märtyrertod durch ein Hunnenheer fand, ihre Ausbildung und Beglaubigung. Vgl. J. Crombach, Ursula vindicta. Colon. 1647 f.; Kassel, St. Ursula u. ihre Gesellsch. Köln 1863. D. Schade, die Sage v. d. h. Ursula u. d. 11,000 Jungfrauen. Hannov. 1854. — 3) Umfassender und ausgebildeter war die prophetische Anschauung des Abtes **Joachim von Floris** in Kalabrien († 1202). In seinen apokalyptischen Weissagungen spricht sich tiefe Trauer über das Verderben der Kirche und glühende Sehnsucht nach bessern Zeiten aus. Durch die Scholastik ist die heilsame Kraft der Theologie ertödtet, durch Menschenvergötterung im Papstthum, durch Habgier, Präbendwesen, Ablass zc. ist die Kirche zur Hure geworden. Darum steht ihr ein furchtbares Strafgericht Gottes nahe bevor. Das Werkzeug dazu ist das deutsche Kaiserthum, in welchem der Antichrist zur Erscheinung kommen wird. Wahrhaft heilsam erneuernde Kraft ist nur im Mönchthum noch vorhanden. Werkgerechtigkeit und Wallfahrten sind vom Uebel, Asteise und Contemplation retten aus dem Verderben. Die Offenbarungsgeschichte verläuft sich in drei Perioden, die des Vaters im alten Bunde, die des Sohnes im neuen Testamente und die nahe bevorstehende des heiligen Geistes. Repräsentant der ersten ist Petrus, der zweiten Paulus, der dritten Johannes. In der dritten, die um 1260 anbrechen, aber nur von kurzer Dauer sein wird, kommt die ganze Herrlichkeit des Christenthums endlich zur vollendeten Erscheinung. — Joachims Ansehen war groß bei allen Ständen und schützte ihn vor etwaigem Uebelwollen der Hierarchie. — 4) Der von Joachim ausgehende Geist drang besonders in die separatistischen Franciscaner oder **Fratricellen** (§. 98, 4) und die mit ihnen verbündeten Begarden (§. 98, 5). Sie verfolgten Joachims apokalyptische Richtung noch weiter und bildeten sie zur Lehre des „ewigen Evangeliums“ als einer Botschaft von dem Zeitalter des heiligen Geistes aus. Niedergelegt wurde diese Lehre in den Introductorius in Evangelium aeternum, für dessen Verf. entweder der abgesetzte Franciscanergeneral Johann von Parma gilt (an dessen Stelle Bonaventura trat) oder ein Mönch Gerhard, der gleichzeitig in Untersuchung gezogen wurde. Die



pariser Universität ließ das Buch durch Alexander IV. 1254 verdammen. Den alten Streit über die Zulässigkeit des Güterbesitzes entschied Nikolaus III. 1279 dahin, daß zwar nicht der Besitz, wohl aber der Nießbrauch den Sängern des h. Franz gestattet sein solle. An die Spitze der dadurch aufs Höchste gereizten Spiritualen trat Johannes Petrus Oliva († 1297) und schlebte apokalyptische Visionen und prophetische Lasten gegen den Antichrist zu Rom. — Bis zu vollendetem Wahnsinn gesteigert erscheint eine schwärmerisch-prophetische Richtung in Taulhelm, einem Niederländer, der sich kraft des empfangenen heiligen Geistes Gott nannte, seine Verlobung mit der Jungfrau Maria feierte und 1124 von einem Priester erschlagen wurde, — so wie in dem Gascogner Con (oder Cudo de Stella), der die kirchliche Formel „Per eum, qui venturus est judicare vivos et mortuos“ auf seinen Namen deutend, sich für den Richter der Lebendigen und Todten hielt und endlich im Kerker starb (1148).

5. Die Waldenser (vgl. Jean Leger, *hist. générale des églises évang. de Piemont ou Vaudoises*. Leyde 1666. Deutsch von J. F. v. Schweinitz. Bresl. 1750. 2 Bde. 4. Al. Muston, *l'Israël des Alpes ou hist. des Vaudois*. 2 Ed. Par. 1851. 4 Voll. W. Dieckhoff, *die Waldenser im M. A.* Götting. 1851. J. J. Herzog, *die romanischen Wald.* Halle 1853, u. die Recens. dieses Buches von Dieckhoff in d. Götting. gel. Anz. 1858, St. 15—18, so wie die Entgegnung von Herzog in d. Studd. u. Krit. 1858. J. v. Jezschwiz, *die Katedrismen d. Wald. u. böhm. Brüder*. Erlg. 1863). — Ein reicher Bürger zu Lyon, Walbus (Baldez) mit Namen (erst viel spätere Schriftsteller geben ihm den Vornamen Petrus), ließ sich das Neue Testament und eine Auswahl classischer Lehrstellen aus den Kirchenvätern zu seiner eigenen Belehrung von befreundeten Geistlichen in die romanische Landessprache übersetzen. Durch eifriges Studium dieser Schriften erleuchtet und durch den plötzlichen Tod eines Freundes erschüttert, verschenkte er um 1170 seine Güter an die Armen und gründete einen apostolischen Verein zur Predigt des Evangeliums unter dem Landvolke. Je zwei und zwei, nach dem Worte des Evangeliums, ohne Stab und Tasche, die Füße bloß durch Holzsandalen (*sabates, sabots*) geschützt, ein Abbild apostolischer Armuth und Einfalt, zogen sie predigend und lehrend umher. Man nannte sie *Pauperes de Lugduno, Leonistae, Sabatati*. Eine Opposition gegen die herrschende Kirche lag gar nicht in ihrer Absicht. Als aber der Erzbischof von Lyon ihnen das Predigen verbot, als ferner auch der Papst Alexander III. die erbetene Bestätigung des Vereins schnöde abwies und bald darauf sogar ein päpstliches Concil zu Verona unter Lucius III. (1183) sie mit dem Bann belegte, durchschnitt die katholische Kirche selbst die Fesseln, in welchen bisher ihre christliche Erkenntniß gebunden war. Walbus selbst wirkte, nachdem er aus Frankreich hatte flüchten müssen, noch eine Zeit lang in Italien und andern Ländern, zuletzt in Böhmen, wo er 1197 starb. Schon damals hatten seine Anhänger sich fast über den ganzen Decident verbreitet. Am zahlreichsten waren sie im südlichen Frankreich, im östlichen Spanien und im nördlichen Italien. Aber auch in Deutschland, in der Schweiz und in Böhmen hatten sie viele Anhänger. Die j. g. Winkler, welche 1212 in den Rheingegenden entdeckt und verfolgt wurden, waren höchst wahrscheinlich ebenfalls Waldenser. — Der scharfe Blick eines Innocenz III. erkannte die Ungerechtigkeit und Unklugheit seiner Vorgänger, welche durch ihren unverständigen Eifer der katholischen Kirche ein heilsames Lebens-element entzogen hatten. Er suchte (1210) die Gemeinschaft der *Pauperes de Lugduno* in einen mönchsartigen Verein von *Pauperes catholici*, dem er unter bischöflicher Aufsicht predigt, Schrifterklärung und erbauliche Versammlungen gestattete, umzuwandeln und der Kirche dienstbar zu machen. Aber zu spät: die Waldenser konnten die unterdeß als unevangelisch erkannten

Elemente im römischen Kirchenthum nicht mit in den Kauf nehmen. Noch weniger aber als die Nachgiebigkeit dieses Papstes vermochten die grausamen Verfolgungen, welche seitdem über sie ergingen und Tausende von ihnen auf den Scheiterhaufen brachten, sie zur katholischen Kirche zurückzuführen. Sie zogen sich allmählig aus Frankreich, Spanien und Oberitalien in die entlegenen Thäler von Piemont und Savoyen zurück.

Die waldensische Tradition und durch sie verleitet auch viele protestantische Schriftsteller (am eifrigsten U. Hahn a. a. O.) führen Namen und Ursprung der Waldenser nicht auf den Thoner Waldus zurück, sondern lassen schon vor ihm, seit Claudius von Turin (§. 92, 2), wenn nicht gar von den apostolischen Zeiten her, waldensische oder vallenische Gemeinden in den Thälern Piemonts als Träger lauterer evangelischer Erkenntniß bestehen. Ihnen verdanke Petrus von Lyon seine religiöse Anregung und seinen Zunamen Waldus d. i. der Waldenser. Man beruft sich dabei auf das Zeugniß der ältern waldensischen Literatur. Aber die unbefangenen und gründlichen Forschungen Dieckhoffs und Herzogs a. a. O. haben diese Nebelgebilde waldensischer Phantasie für immer zerstört. Die alte waldensische Literatur zerfällt in zwei völlig verschiedene Hauptclassen. In den Schriften der einen, die dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrh. angehören, ist die Ausscheidung von der Kirche noch nicht vollzogen; sie beklagen das Verderben in der Kirche, verwerfen sie aber noch nicht, empfehlen noch dringend Fasten und Almosen als verdienstliche Werke, billigen die Ohrenbeichte, lassen den Marien- und Heiligendienst gelten, erkennen das Priesterthum der katholischen Kirche an, preisen das Mönchthum als den Gipfel evangelischer Vollkommenheit, haben noch 7 Sacramente und die Messe. Sie stimmen in allem Wesentlichen mit den Angaben der katholischen Polemiker (Reinerius l. c. Erl. 1, Alanus ab Insulis §. 103, 2, Stephanus de Borbone rc.) überein und wissen vollends nichts von piemontesischen Waldensern, die älter sind als Waldus. Anders aber wird es in der zweiten Classe von Schriften: Rom ist Babel, der Papst Antichrist, die Heiligenverehrung Götzendienst, das Mönchthum wird heftig geschmäht, die Satisfactions- und Ablass-theorie, das Fegefeuer, die Messe und die Ohrenbeichte verworfen rc. Die Schriften der ersten Classe zeigen uns, was die Waldenser vor ihrer Ausstoßung aus der Kirche waren und wollten, die der zweiten, was sie nach der Ausstoßung und in Folge der furchtbaren Verfolgungen, die über sie verhängt wurden, geworden sind. Was sie aber auch damals schon von dem herrschenden Kirchengeiste unterschied, war die Anerkennung des Rechtes und der Pflicht eifrigen Schriftstudiums für jeden Christen, ferner die Bemühung, das christliche Leben zur apostolischen Lauterkeit und Einfachheit und zwar nach den Forderungen der buchstäblich verstandenen Bergpredigt zurückzuführen, und die Behauptung, daß man nur den frommen Priestern Gehorsam schuldig sei. Sie gliederten, im Anschluß an das Mönchthum, ihre Anhänger in perfecti und credentes und forderten nur von den erstern Ehelosigkeit und absolute Armuth. Nach ihrer Verstoßung aus der Kirche mußten sie sich ein eigenes Kirchenwesen gründen. Durch übergetretene Bischöfe retteten sie die apostolische Succession der Ordination. Die Vorsteher der einzelnen Gemeinden hießen Barben (Oheime). Ihre Sittenreinheit und ihre strenge Weltflucht rühmten auch die Gegner; am meisten bewundern sie ihre beispiellose Bibelfenntniß. Ein drittes Stadium ihrer Entwicklung, das eine totale Umgestaltung und Protestantisirung ihres Lehrbegriffs (vor Allem durch Aufnahme der Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben allein) umfaßt, beginnt erst in den hussitischen Zeiten und vollendet sich durch den überwältigenden Einfluß der lutherischen und noch mehr der zwinglischen und calvinischen Reformation.

## §. 109. Die Reaction der Kirche.

Die Kirche war nichts weniger als gleichgültig gegen das furchtbar bedrohliche, ihre eigene Existenz in Frage stellende Umsichgreifen der Ketzerei im 11. und 12. Jahrh. Schon im ersten rief sie die Macht des Scheiterhaufens (als Vorspiel des höllischen Feuers, dem die Ketzerei verfallen) zu Hülfe, wogegen damals nur eine Stimme, die des Bischofs Wazo von Lüttich († 1048) sich erhob. Im 12. Jahrh. mehrten sich solche Stimmen: Petrus Venerabilis (§. 98, 1), die h. Hildegard, der h. Bernhard protestirten mit Kraft und Ernst gegen Schwert und Feuer als Befehrungsapostel, und der Letztere zeigte durch sein eigenes glänzend erfolgreiches Beispiel, daß man mit liebevoller Mahnung und freundlicher Belehrung weiter komme, als mit Erweckung eines schwärmerischen Märtyrerenthusiasmus. Aber Henker und Scheiterhaufen waren leichter aufzutreiben als h. Bernharde, an denen auch das 12. Jahrh. gerade nicht Ueberfluß hatte. Später sandte der h. Dominicus seine Jünger aus zur Belehrung und Befehrung der Ketzerei durch Predigt und Disputation, und so lange sie sich darauf beschränkten, war ihr Wirken nicht ohne Erfolg. Aber auch sie fanden es allgemach bequemer oder wirksamer, mit Daumschrauben als mit Syllogismen zu experimentiren. Der Albigenserkreuzzug und demnächst die neuerrichteten Inquisitionstribunale bewältigten endlich die Macht der Ketzerei und drängten ihre zerstreuten Nester in die Verborgenheit zurück. Einen Unterschied zwischen den verschiedenartigen Secten machte die Kirche nicht. Katharer und Waldenser, Petrobrusianer, Arnoldisten und Fratricellen (*species quidem habentes diversas*, schreibt schon Innocenz III., *sed caudas ad invicem colligatas*) — alle galten ihr gleich, und alle waren auch einig in dem Kampfe gegen Papstthum und Hierarchie.

1. Der Albigenserkreuzzug (1209—29). — Nirgends trieben die zahllosen Secten, welche mit den Namen der Katharer, Bulgaren, Manichäer etc. bezeichnet wurden, ihr Unwesen rücksichtsloser und ungescheuter als im südlichen Frankreich, wo sie am Ende des 12. Jahrh. in dem Gebiete des Grafen Raymund VI. von Toulouse und anderer mächtigen Lehnsträger kräftigen Schutz und Vorschub fanden. Innocenz III., der sie für ärger als Sarazenen erklärte, entbot den Cistercienserorden zu ihrer Befehrung, dessen Bemühungen aber ohne Erfolg blieben. Im J. 1203 sandte nun Innocenz den Legaten Peter von Castelnau mit ausgedehnten Vollmachten zu ihrer Unterdrückung aus. Peter wurde 1208 ermordet, der Verdacht fiel auf Raymund. Der Abt Arnold von Citeaux predigte jetzt im päpstlichen Auftrage einen Kreuzzug gegen sie. An die Spitze des Kreuzheeres trat der Graf Simon von Montfort. Den Herd der Sectirerei glaubten die Kreuzfahrer in dem Städtchen Albi in dem Districte Albigeois zu finden, daher der Name der Albigenser zur Gesamtbezeichnung aller dieser zum Theil sehr verschiedenartigen Secten. Ein 20jähriger mörderischer Krieg (1209—29), der an Fanatismus und Grausamkeit (von beiden Seiten) seines

Gleichen suchte, wüthete rücksichtslos gegen Schuldige und Unschuldige, gegen Männer und Weiber, Kinder und Greise, machte das Land zur Einöde und rottete die Albigenjer beinahe aus.

2. Die Inquisition. — Schon das vierte Lateranconcil (1215) hatte Maßregeln zur Verhütung eines Wiederaufkommens der Albigenjer berathen. Solche setzte nun nach Beendigung des Kreuzzuges die Synode zu Toulouse (1229) ins Leben. Die Bischöfe wurden zur Anstellung geschwornener Männer, welche die Ketzer aufzuspiüren und den Gerichten zu überliefern hatten, verpflichtet. Jeder weltliche oder geistliche Obere, der einen Kether beherberge, dem Boden gleich gemacht werden; alle Einwohner sollten dreimal jährlich communiciren und alle zwei Jahre von Neuem ihre Uebereinstimmung mit der römischen Kirche beschwören, den der Ketzerei Verdächtigen solle selbst in tödtlicher Krankheit alle ärztliche und sonstige Hülfe versagt sein &c. Aber die Bischöfe zeigten sich bald in der Ausführung dieser Gesetze lässig. Darum stiftete Gregor IX. besondere Inquisitionstribunale (*Inquisitores haereticae pravitatis*), die er in die Hände des Dominicanerordens legte (1232). Diese als *Domini canes* (wie sie selbst sich gern nannten) gegen das ketzerische Hochwild losgelassen, hatten unbeschränkte Vollmachten, konnten jeden Verdächtigen oder Verdächtigten einziehen, ohne Kläger und Zeugen gegen ihn verfahren, Marter und Folter behufs Erlangung des Geständnisses anwenden &c. Die Widerrufenden wurden meist zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, die Hartnäckigen aber (nach dem Grundsatz: *ecclesia non sitit sanguinem*) dem weltlichen Gerichte zur Verbrennung auf dem Scheiterhaufen überantwortet.

Der erste Kethermeister in Deutschland, der Dominicaner Konrad von Marburg, auch als Beichtvater der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen, durch seine unbeugsame Härte bekannt, wurde, nachdem er zwei Jahre lang sein grausiges Geschäft mit unerbittlicher Strenge und Grausamkeit geführt hatte, von einigen Edelleuten erschlagen (1233). Konrads Verdienst war es auch, daß Gregor IX. gegen die freiheitsliebenden Stedinger, einen Friesenstamm im heutigen Oldenburg, die über den Druck des Adels und der Geistlichkeit empört, Frohne und Zehnten verweigert hatten und deshalb als albigenjsische Kether verschrien wurden, einen Kreuzzug predigen ließ (1234). Vgl. A. Hausrath, der Kethermeister Konr. v. Marb. Heidl. 1861; E. L. Th. Henke, R. v. M., Beichtvater d. h. Elis. Marb. 1861. S. Chr. Lappenberg, Send Schr. v. d. Kreuzzug geg. d. Stedinger. Stade 1755; C. A. Scharling, Comentar. de Stedingis. Hafn. 1828; W. Schumacher, die Stedinger. Bremen 1865.



## Dritte Periode

### der Kirchengeschichte

in mittelalterlich-germanischer Bildungsform.

14. 15. Jahrh.

#### I. Hierarchie, Klerus und Mönchthum.

##### §. 110. Das Papstthum.

Bonifacius VIII. fand das Papstthum noch auf dem Gipfel der Macht vor, zu dem Gregor und Innocenz es erhoben hatten. Aber unter ihm erhielt der stolze Bau die erste gewaltige Bresche. Das siebenzigjährige babylonische Exil in Avignon brachte es in die schmachliche Knechtschaft perfider französischer Politik und steigerte maßlos seine Entartung. Die endlich durchgesetzte Zurückverlegung der Curie nach Rom hatte ein päpstliches Schisma zur Folge, und 40 Jahre lang schleuderten zwei, zur Zeit auch drei Stellvertreter Gottes die furchterlichsten Bannflüche gegen einander. Die reformatorischen Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel wollten diesem Unwesen ein Ende machen und eine Reformation an Haupt und Gliedern durchführen. Die Nothwendigkeit eines einheitlichen, im Papstthum repräsentirten, Kirchenregiments war so tief in der öffentlichen Meinung begründet, daß selbst die gefährlichsten Gegner des Papstthums, die Väter der Concilien zu Kostnitz und Basel, ihre Vertheidiger waren. Die Gebrechen und die Entartung des Papstthums, die Verworfenheit und Lüderlichkeit der meisten Päpste dieser Zeit und ihrer ganzen Umgebung, die zahllosen Gelderpressungen, die unter hundertsachen Rechtstiteln von der Curie ausgingen und die großartigste Simonie hervorriefen, drängten zu der alten Anschauung zurück, daß die Unfehlbarkeit der Kirche nicht in einer einzelnen Persönlichkeit, sondern in der Vertretung der Gesamtkirche auf den allgemeinen Concilien bestehe, und daß diese somit über die Päpste Richter seien. Das sieghafte Durchdringen dieser Anschauung war nur möglich, wenn die einzelnen Landes- oder Nationalkirchen, die sich jetzt entschiedener denn je als selbstständig integrirende Glieder des großen hierarchischen Ganzen fühlen lernten, als eine geschlossene Phalanx dem verderbten Papstthum gegenüber traten. Aber daran fehlte es gerade. Sie ließen sich durch Separatverträge, in welchen dem selbstischen

Einzelinteresse nothdürftigst Rechnung getragen war, zufrieden stellen. Am erfolgreichsten, aber auch am selbstsüchtigsten war in dieser Beziehung das Streben der gallicanischen Kirche. So fiel es der päpstlichen Arglist nicht schwer, die gewaltigen Anstrengungen dieser Concilien frucht- und erfolglos zu machen. Das Papstthum ging siegreich auch aus diesem Kampfe auf Leben und Tod hervor und erstieg im 15. Jahrh. noch einmal (wie vordem im 10.) den Gipfel sittlicher Entartung und Verworfenheit. — Schwelgerei und Wollust, Kunst- und Prachtliebe, Nepotismus und seit der Rückkehr nach Rom auch unaufhörliche Kriegführung zerrütteten die päpstlichen Finanzen, zu deren Aufhülfe neue Geldquellen geöfnet werden mußten. So entstanden die Annaten (die Päpste als Collatoren aller geistlichen Pfründen nahmen bei jeder eintretenden Vacanz die Einkünfte eines vollen Jahres in Anspruch), die Reservationen (sie behielten sich das Recht vor, reich dotirte Pfründen selbst zu besetzen, und ließen sich die Ernennung mit ungeheuren Summen bezahlen), die Expectanzen (weil der Tod des dormaligen Inhabers einer reichen Pfründe sich nicht immer nach den Bedürfnissen der päpstlichen Kasse richtete, ernannten sie schon bei Lebzeiten desselben einen Nachfolger), die Commenden (sie besetzten die erledigten Stellen nicht definitiv, sondern nur provisorisch, in commendam, mit der Bedingung jährlicher Abgabenzahlung), das jus spoliolum (sie erklärten den Stuhl Petri für den einzigen rechtmäßigen Erben alles von den Prälaten im Amte erworbenen Vermögens), die Verzehrung des Kirchenvermögens für bestimmte dringende Zwecke, die zahllosen Ablässe, Dispensationen, Appellationen und hundert andere Rechte, die alle Geld einbrachten. — Bonifaz VIII. gab der päpstlichen Tiara noch eine zweite Krone zur Bezeugung geistlicher und weltlicher Herrschaft; Urban V. fügte noch eine dritte hinzu, zur Bezeugung der Stellvertretung Christi.

1. Bonifazius VIII. 1294—1303. (Vgl. B. Drumann, Gesch. Bonif. VIII. Kgsb. 1852. 2 Bde.) — Bonifaz war ein Mann, der an Klugheit, Gewandtheit und Kraft keinem seiner Vorgänger nachstand, dem aber das wahre Heil der Kirche weit weniger als die Befriedigung seiner ungemessenen, leidenschaftlichen Herrschsucht am Herzen lag. Er begann mit der Vertreibung des mächtigen römischen Geschlechts der Colonna, die Cölestin V. Abdankung für unrechtmäßig erklärt hatten. Ein gefährlicherer Gegner trat ihm in Philipp dem Schönen von Frankreich (1285—1314) entgegen. Die erste Collision wurde durch einen Krieg Philipps mit Eduard I. von England veranlaßt. Der Papst warf sich kraft hierarchischer Oberherrlichkeit zum Schiedsrichter auf (1295). Philipp wies ihn schnöde ab und besteuerte die Geistlichkeit zur Deckung der Kriegskosten mit hohen Abgaben. Bonifaz erließ nun 1296 die Bulle Clericis laicos, welche den Bann über alle Laien, die vom Klerus Abgaben forderten, und über alle Geistlichen, welche sie leisteten, aussprach. Philipp rächte sich durch ein Verbot aller Geldausfuhr. Der Papst, dem das Ausbleiben seiner Einkünfte aus Frank-

reich bald drückend wurde, that Schritte zur Versöhnung, machte einige Zugeständnisse und kanonisirte Philipps Großvater, Ludwig IX. Philipp erkannte ihn nun (aber nicht als Papst, sondern in persönlichem Vertrauen) als Schiedsrichter an. Des Papstes Urtheil fiel nicht nach Philipps Wunsch aus. Nun war der Bruch unheilbar geworden. Der päpstliche Legat, ein französischer Bischof, wurde wegen Hochverraths verhaftet, der Papst schalt den König einen Ketzer, dieser jenen einen Narren (der Papst schrieb: *Scire te volumus, quod in spiritualibus et temporalibus nobis subes. Aliud credentes haereticos reputamus*). Der König antwortete: *Sciat maxima tua fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse. Secus credentes fatuos et dementes reputamus*). Die Bulle *Unam sanctam* verdamnte (1302) die Ansicht, daß die weltliche Macht völlig selbstständig und unabhängig neben der geistlichen stehe, als Manichäismus. Bann und Interdict, Suspension des Klerus und Lossprechung vom Unterthaneneide folgten bald. Nun erhob eine französische Ständeversammlung die schwersten Anklagen gegen die Rechtgläubigkeit und den Lebenswandel des Papstes und appellirte an ein allgemeines Concil (1303). Der französische Kanzler, Wilhelm von Nogaret, und einer der vertriebenen Colonnas nahmen mit bewaffneter Hand zu Anagni den Papst, der in vollem Ornat auf seinem Throne sitzend, würdevoll seine Henker erwartete, gefangen. Das Volk befreite ihn zwar, aber er starb noch in demselben Jahre an einer hitzigen Krankheit. Dante wies ihm einen Platz in der Hölle an.

2. Das Papstthum im babylonischen Exil (1305—77). Nach kurzer Zwischenregierung eines italienischen Papstes wurde der bisherige Erzbischof von Bordeaux, Bertrand de Got, ein Schützling des Bonifazius, der aber im Geheimen mit Philipp einen Pact abgeschlossen und sich dem französischen Interesse ganz und gar verpfändet hatte, einstimmig als Clemens V. (1305—14) gewählt. Er blieb lieber gleich diesseits der Alpen und verlegte 1309 förmlich die päpstliche Curie nach Avignon, wo sie beinahe 70 Jahre lang blieb. Der Charakter dieses **avenionenser Papstthums** (1309—77) theilte sich fast durchweg in schwächlicher Abhängigkeit von Frankreich und hierarchischer Annäherung gegen die übrigen Länder. Die weltliche Macht in Frankreich beherrschte vollständig die Papstwahlen, sicherte der gallicanischen Kirche ihre Freiheit und Selbstständigkeit, unterstützte dagegen die hierarchischen Bestrebungen des Papstthums nach außen hin. Der päpstliche Hof zu Avignon wurde aber mehr und mehr ein Sammelpunkt sittlicher wie religiöser Fribolität und Föderlichkeit. Auf dem 15. allgemeinen Concil zu Vienne (1311. 12.) opferte Clemens der Habsucht Philipps den reichen Tempelorden, hatte aber die Befriedigung, daß das Andenken Bonifaz' VIII., den Philipp verdammt wissen wollte, gerechtfertigt wurde. Er starb 1314. Nach zweijährigem Kampfe der französischen und italienischen Partei unter den Cardinälen siegte die erstere und wählte zu Lyon Johann XXII. Er schwor den Italienern, nie ein Pferd zu besteigen als zur Reise nach Rom, und fuhr zu Schiff auf der Rhone nach Avignon. — Ludwig von Baiern (1314—47) und Friedrich von Oestreich stritten sich um die deutsche Krone. Der Papst erklärte, ihm allein käme die Entscheidung zu. Ludwig siegte, gründete sein Königsrecht auf die Wahl der Kurfürsten und appellirte gegen des Papstes Einsprache an ein allgemeines Concil, worauf dieser mit Bann und Interdict antwortete (1324). Aber Ludwig ging nach Italien (1327), holte sich in Rom die Kaiserkrone und setzte einen frommen Franciscaner von der Partei der Spiritualen (Nikolaus V.) zum Gegenpape ein. Dieser konnte sich indeß nicht halten, und neue fürchterliche Bannflüche von Avignon aus bedrängten den Kaiser immer härter. Johann starb 1334. Sein Nachfolger Benedict XII. († 1342) hatte den redlichsten Willen, das französische Joch abzuwerfen und sich mit dem Kaiser auszusöhnen, aber die Hände

waren ihm gebunden. Da trat der erste Kurverein zu Rheinfelde (1338) mit der feierlichen Erklärung auf, daß des römischen Königs Würde allein von der Wahl der Kurfürsten abhängig sei. Clemens VI. († 1352) erneuerte aber den Bann gegen Ludwig und stellte Karl IV. von Böhmen als Gegenkaiser auf (1346), der nach Ludwigs Tod (1347) auch anerkannt wurde. Er hatte sich urkundlich verpflichtet, allen kaiserlichen Ansprüchen auf das weltliche Regiment im Kirchenstaate vollständig zu entsagen, und bei seiner Kaiserkrönung zu Rom, welche im Auftrage des abwesenden Papstes zwei Cardinäle verrichteten (1355), wiederholte er feierlich dieses Gelöbniß, so sehr auch die Römer in ihn drangen, seine kaiserlichen Hoheitsrechte geltend zu machen. — Die Zerrüttungen in Italien (wo unter Anderen der Volkstribun Cola di Rienzi zu Rom 1347 die alte Republik mit schwindelnden Ideen einer neuen Weltherrschaft hergestellt hatte) forderten indeß immer gebieterischer die Rückkehr des Papstes nach Rom. So riß sich denn Urban V. 1367 von Avignon los, aber nur wenige Cardinäle folgten ihm und auch diese zerrten ihn schon 1370 wieder nach Avignon. Sein Nachfolger, Gregor XI., setzte aber die Rückkehr 1377 unwiderruflich durch und starb 1378 zu Rom.

3. Das päpstliche Schisma und die reformatorischen Concilien 1378 — 1443. (Vgl. J. S. v. Wessenberg, die großen Kirchenversamml. d. 15. 16. Jahrh. Const. 1840. 4 Bde. I. Tosti, Gesch. d. Concils von Constanz. Aus dem Ital. v. B. Arnold. Schaffh. 1860.) — Nach Gregors Tode erzwangen die Römer die Wahl eines italienischen Papstes (Urban VI.). Die französischen Cardinäle flohen nach der Wahl, erklärten sie für unredlich und wählten zum zweiten Mal einen Franzosen (Clemens VII.), der seine Residenz in Avignon aufschlug. So entstand ein päpstliches Schisma (1378—1409), in Folge dessen zwei einander verfluchende Päpste, jeder mit einem Cardinalscollegium umgeben, die gregorianische Idee des Papstthums zerstörten. Dreißig Jahre lang duldete Europa dieses Unwesen, dem besonders die pariser Universität (der Kanzler Pierre d'Ailly und der Rector Nicolaus von Clemangis) kräftig entgegenzutreten. Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen ermüdeten die beiderseitigen Cardinäle selbst und schrieben ein allgemeines Concil nach Pisa (1409) aus, das über beide Päpste richten sollte (in Rom Gregor XII., in Avignon Benedict XIII.). Daß dies zu Stande kam, war besonders das Verdienst des damaligen Kanzlers der Universität Paris, Johann Charlier von Gerson (§. 118, 1), welcher in mehreren Schriften zwar die Nothwendigkeit eines sichtbaren kirchlichen Oberhauptes in Rom anerkannt, aber mit Energie die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, und den Grundsatz, daß ein allgemeines Concil unbedingt über dem Papste stehe, geltend gemacht hatte. Das glänzend besetzte Concil zu Pisa citirte beide Päpste vor seinen Richterstuhl; sie erschienen nicht und wurden abgesetzt. Aber statt nun zur Reformation zu schreiten, beeilte das Concil sich, einen neuen Papst Alexander V. zu wählen, der unter dem Vorwande, daß zu einer durchgreifenden Reformation die nöthigen Vorarbeiten mangelten, das Concil auf drei Jahre vertagte. Das Resultat war, daß die Welt jetzt drei einander verfluchende Päpste hatte.

Alexander V. starb 1410 zu Bologna, wahrscheinlich an Gift, das ihm der dortige Cardinallegat Cossa, ein grundslechter Mensch, der in seiner Jugend Seeräuber gewesen, jetzt in Bologna als unbeschränkter Despot herrschte, und als Johann XXIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, beigebracht hatte. Er schrieb kühn im J. 1412 das versprochene allgemeine Concil nach Rom aus, ließ aber zugleich durch seine räuberischen Helfershelfer alle Päpste nach Italien besetzen. Daher erschienen nur wenige italienische Prälaten. Als *Veni creator Spiritus* gesungen wurde, flog eine große Eule in der Kirche



auf und die Cardinäle stützten sich zu: *Ecce Sp. s. in specie hubonis*. Das Concil zerfiel in sich selbst. D'Ailly und Gerson ermüdeten indeß nicht, und auch Kaiser Sigismund (1410—37) drang entschieden auf ein freies allgemeines Concil behufs einer gründlichen Reformation. Johann, der jetzt gerade des kaiserlichen Beistandes gegen Neapel nicht entbehren konnte, mußte endlich nachgeben, und so kam das Concil zu Konstanz (1414—18), das glänzender und zahlreicher als je ein anderes Concil besucht wurde (18,000 Geistliche und zahllose Fürsten, Grafen und Ritter), zu Stande. Auch etliche Tausend Huren und eine Menge Schauspieler und Gaukler fanden sich daselbst ein: im Ganzen mehr als 50,000 Fremde. — Alle klugen Berechnungen und Intriguen Johannis wurden hier gleich anfangs zu Schanden gemacht. D'Ailly und Gerson setzten es durch, daß das Concil sich von vornherein für völlig unabhängig und befugt, wo nöthig, alle drei Päpste abzusetzen, erklärte, daß die Reformation an Haupt und Gliedern als Hauptaufgabe festgesetzt, und daß nicht nach Personen, sondern nach Nationen, die zuvor in Separatversammlungen sich zu einen hätten, abgestimmt wurde. Als nun vollends dem Concil eine Anklageschrift, die den Papst des Mordes, der Unzucht, der Simonie &c. beschuldigte, überreicht wurde, floh dieser als Stallknecht verkleidet. Nicht ohne Mühe hielt Gerson das Concil zusammen, das nun den Papst als unverbesserlich absetzte. Bald darauf wurde er auch gefangen genommen. Von den beiden andern Päpsten dankte der eine freiwillig ab, der andere wurde abgesetzt (1417). Der Kaiser und seine Deutschen drangen nun darauf, daß die beabsichtigte Reformation der neuen Papstwahl vorausgehe; aber sie drangen nicht durch. Der kluge Cardinal Colonna wurde als Martin V. gewählt, und nun war es mit aller Reformation vorbei. Der Papst umspann das Concil mit seinen Intriguen, schloß Separatverträge mit den einzelnen Nationen, löste in der 45. allgemeinen Session das ohnehin ermüdete Concil auf, ertheilte allen Mitgliedern vollkommenen Ablass bis zur Todesstunde und verließ in pomphaftem Aufzuge die Stadt.

Nach dem konstanzischen Beschlusse sollte das nächste allgemeine Concil im Jahre 1423 zu Pavia gehalten werden. Aber noch vor seinem Beginne verlegte der Papst es nach Siena und löste es nach ein paar Sitzungen, unter dem Vorwande allzu geringer Theilnahme, auf. Das nächste Concil sollte nun nach sieben Jahren in Basel gehalten werden. Martin starb kurz nach der bestimmten Frist. Sein Nachfolger, Eugenius IV., sandte wirklich einen Legaten, den tüchtigen Cardinal Julianus Cesarini, zu dem baseler Concil (1431—43). Dies stimmte gleich anfangs einen ziemlich freien Ton an und machte den konstanzischen Grundsatz von der absoluten Autorität der allgemeinen Concilien geltend. Gegen eine vom Papst beantragte Verlegung nach Bologna protestirte selbst Cesarini. Dennoch hob der Papst nach fruchtlosen Unterhandlungen das Concil förmlich auf (1433). Dieses ließ sich dadurch aber nicht stören. Politische Bedrängnisse nöthigten den Papst, es wieder anzuerkennen (1434). Da nun aber mit einer Reformation an Haupt und Gliedern Ernst gemacht wurde, verlegte Eugen es nach der 25. Sitzung nach Ferrara (1438) und von da nach Florenz, und gab ihm durch die dort vollzogene Union mit den Griechen (S. 67, 6) eine Fölle. Das baseler Concil hielt sich aber nichts desto weniger, obwohl Cesarini es verlassen hatte. Der kräftige Cardinal d'Allemant übernahm das Präsidium und legte an die Stelle der ausgetretenen Bischöfe die baseler Reliquien. Vom Papste in den Bann gethan, setzte es seinerseits denselben ab (1439) und wählte einen neuen Papst (Felix V.). Aber die Völker waren des gespaltenen Papstthums müde. Felix fand fast gar keine Anerkennung und das Concil selbst verlor immer mehr an innerer Kraft und Haltung. Seine tüchtigsten Mitglieder traten Einer nach dem Andern aus und gingen zum Theil sogar zur Partei des Papstes über, so z. B. der feine Aeneas Syl-

vius Piccolomini aus Siena und der gelehrte, edle Nikolaus von Cusa (§. 118, 2. 3). Seit seiner 45. Sitzung, im J. 1443, war das Concil nur noch ein leerer Name; seine letzten Aenderungen erkannten endlich 1449 Eugens Nachfolger (Nikolaus V.) an. *Frankreich. Bibliothek*

4. Die letzten Päpste vor der Reformation (1443—1517). — Das Papstthum war aus dem Kampfe mit den gewaltigen reformatorischen Concilien als Sieger hervorgegangen, und fast schien es wie ein Phönix aus seiner Asche neu verjüngt entstehen zu sollen. Aber die Gebrechen der Kirche waren zu lebhaft im Bewußtsein der Zeit und am lebhaftesten diejenigen, welche vom Papstthum verschuldet waren. Das Sehnen und Ringen aller Edeln unter den Fürsten und Völkern nach einer Reformation an Haupt und Gliedern war keineswegs gebrochen und bedrohte das Papstthum in seiner damaligen Fassung fortwährend. Aeneas Sylvius, der Apostat des baseler Freiheitsstrebens, wurde schon unter Eugens Nachfolger eigentlicher Kirchenregent, und bestieg, der dritte nach ihm, als Pius II. (1458—64) selbst den Stuhl Petri. Er hatte nicht übel Lust, der Hildebrand dieser Zeit zu sein, aber die Zeit war eine andere und Aeneas kein Hildebrand. Eine unsäglich tiefe Entwürdigung des Stuhles Petri durch seine Inhaber im 10. Jahrh. war Hildebrands Wirken vorangegangen. Bei Aeneas war es umgekehrt, eine nicht minder tiefe Entwürdigung folgte dem seinigen. An Gelehrsamkeit, Klugheit, Kraft und Thätigkeit kamen ihm wenige Päpste gleich, an diplomatischer Gewandtheit übertraf er wohl alle. Nur Frankreichs König, Karl VII., hatte, anknüpfend an die pragmatische Sanction seines h. Ahnen, Ludwig IX. (§. 96, 8), in der (zweiten) pragmatischen Sanction von Bourges (1438) die baseler Decrete gegen die päpstlichen Uebergriffe und Gelderpressungen zur Sicherung und Erweiterung der gallicanischen Kirchenfreiheit geltend zu machen und selbst gegen Pius II. zu behaupten gewußt. In Deutschland wurde vergebens ein Gleiches erstrebt. Alle Anstrengungen der deutschen Nation und ihrer Fürsten scheiterten an der Schläffheit des Kaisers Friedrich III. (1439—93) und den diplomatischen Künsten des Aeneas. Auf einem allgemeinen Concil zu Mantua (1459) konnte dieser die Grundsätze des kostnitzer Concils als ketzerisch verdammen, und kurz vor seinem Tode verdamnte er auch in einer Retractationsbulle an die kölnener Universität selbst ausdrücklich die liberalen Grundsätze und Schriften seiner frühern Lebensrichtung. — Der Verlust Konstantinopels an die Türken (1453) mahnte die Christenheit zu ernstern Vorkehrungsmaßregeln. Auch Pius II. ergriff, wie schon seine beiden Vorgänger, diese Mahnung mit Begeisterung. Als die Selbstsucht der Fürsten den ersten päpstlichen Mahnruf unbeachtet gelassen, hatte sein Vorgänger Calixt III. eine eigene Flotte gegen die Türken gesandt. Sie erfocht einzelne Siege, war aber zu nachhaltigen Erfolgen zu unbedeutend. Calixt forderte nun von den Kirchen den Zehnten zur Fortsetzung des Türkenkrieges, aber dies erschien nur als Vorwand zu neuen Erpressungen. Pius II. nahm den Plan wieder auf, aber seine begeisterte Rede vermochte dem Concil zu Mantua (1459) nicht den Geist des Concils zu Clermont einzuhängen. Er gedachte nun, wie einst Hildebrand, sich selbst an die Spitze eines Kreuzheeres zu stellen, aber dazu fehlte gerade das Wesentlichste, das Meer. Er schrieb an Muhamed II., den Eroberer Konstantinopels, eine lehrhafte, dringend zur Annahme des Christenthums mahnende Epistel, aber sie blieb ohne Erfolg (vgl. G. Voigt, Aeneas Silvius Picc. als P. Pius II. Bd. I. Berl. 1856).

Pius' II. Nachfolger bis zur Reformation hin waren fast alle Heroen an Püderlichkeit, Verworfenheit oder doch wenigstens Ungeistlichkeit. Paul II. († 1471), obwohl prachtliebend und verschwenderisch, war noch der beste unter ihnen. Sixtus IV. († 1484) mehrte seine päpstlichen Einkünfte durch Anlegung von Bordellen in Rom, trieb den Nepotismus schamloser als einer

seiner Vorgänger und entblödete sich nicht, ein Theilnehmer an der gräßlichen Verschwörung gegen die Mediceer in Florenz zu sein. Innocenz VIII. († 1492) rief die Christen zum Kriege gegen die Türken auf und ließ sich vom Sultan (dessen Bruder er gefangen hielt) als Kerkermeister besolden. Er hat auch das gräßliche Verdienst, den Hexenproceß in Deutschland heimisch gemacht zu haben, und seine väterliche Fürsorge für seine sechzehn unehelichen Kinder brachte im Volksmunde ihm den Ruhm, wirklich ein Vater des Vaterlandes zu sein (*Octo Nocens genuit pueros, totidemque puellas, — Hunc merito potuit dicere Roma patrem*). Alexander VI. († 1503) war als politischer Fürst thätig, kräftig und despotisch. Zur Erreichung seiner Zwecke schonte er kein Mittel, trug auch nicht Bedenken, sich mit dem Erbfeind der Christen gegen den allerchristlichsten König (von Frankreich) zu verbünden. An frecher Unzucht (man beschuldigte ihn allgemein sogar der Blutschande mit seiner eigenen Tochter Lucrezia) und an schamlosem Nepotismus sucht er seines Gleichen unter den Nachfolgern Petri. Er brachte den florentiner Reformator Savonarola (§. 119, 7) auf den Scheiterhaufen, und starb endlich an vergiftetem Weine, den sein Sohn, Cäsar Borgia, ein Scheusal in allen Lastern, für einen reichen Cardinal gemischt hatte. Julius II. († 1513) war ein gewaltiger, mannhafter Krieger; sein einziges Streben war die Befreiung Italiens behufs der Vergrößerung des Kirchenstaats. Er verjagte die Franzosen aus Italien, wofür ein französ. Nationalconcil zu Tours 1510 ihm den Gehorsam aufkündigte. Auch der Kaiser Maximilian I. (1493 — 1519) ließ durch den gelehrten und freisinnigen Wimpfeling viele und schwere Gravamina gegen das Papstthum aufsetzen und auch für Deutschland eine pragmatische Sanction entwerfen. Frankreich und Deutschland vereint, veranstalteten nun ein allgemeines Concil zu Pisa 1511, wo die baseler Beschlüsse erneuert und der Papst abgesetzt wurde. Da Julius gleichzeitig schwer erkrankte, verfiel Maximilian, eben verwittwet, auf den Gedanken, sich selbst zum Papste wählen zu lassen. Aber Julius genas, zersprengte mit seinen Schweizern das pisaner Concil, das nach Lyon flüchtete, und veranstaltete das 5. allgem. Lateranconcil 1512, wo Ludwig XII. von Frankreich gebannt und mit Maximilian ein Concordat zur Beseitigung der drückendsten Gravamina abgeschlossen wurde. Ludwig ließ eine Schaumünze mit der Inschrift *Perdam Babylonis nomen* prägen und rückte dem Papst selbst auf den Leib. Aber seine Truppen wurden im Mailändischen von den päpstlichen Schweizern geschlagen und mußten Italien verlassen. Auf Julius folgte Leo X. († 1521), aus dem edeln Hause der Mediceer, ein Mann von der feinsten classischen und künstlerischen Bildung, üppig, prachtliebend und verschwenderisch, leichtsinnig und wohlwollend, dem aller Sinn für Religion und Kirche abging. Auf einem glänzenden Lateranconcil (1517) feierte er den Triumph, den Franz I. von Frankreich durch Aufhebung der pragmatischen Sanction um anderer Vortheile willen dem Papstthum gegönnt hatte, und erneuerte die Verdammung des kostniger und baseler Concils, — es war dasselbe Jahr, in welchem ein paar Monate später das Wort eines armen deutschen Mönches ausrichtete, was die vereinten Kräfte aller Nationen des ganzen Abendlandes in jenen gewaltigen Concilien nicht zu erreichen vermocht hatten.

### §. 111. Der Aleris.

Die Provinzialsynoden verloren fast alle Bedeutung und wurden nur selten, unter dem Vorsitz der päpstlichen Legaten, gehalten. Die Bischöfe versuchten zu Kostnitz und Basel das Joch päpstlicher Beschränkung und Gelderpressung abzuschütteln,

aber auch hier hemmten die selbstischen Einzelinteressen den Sieg des Gesamtinteresses. Die Domcapitel waren und blieben, trotz der baseler Reformationsbestrebungen, willkommene Versorgungsanstalten für die jüngern, güterlosen Söhne des Adels, die an Weltlichkeit der Gesinnung und des Treibens ihren Brüdern nichts nachgaben. Die Wissenschaft hatte unter dem Klerus fast gar keine Pfleger mehr. Die politische Bedeutung der Prälaten war in Frankreich sehr gering und Verfechter der gallicanischen Kirchenfreiheit waren weniger sie als die Universität und das Parlament. In England bildeten sie einen einflussreichen Reichsstand mit sorgfältig abgegrenzten Rechten; in Deutschland hatten die Bischöfe zum Theil als Reichsfürsten, besonders die geistlichen Kurfürsten, noch eine bedeutende politische Stellung. Der sittliche Zustand des Klerus wurde immer desolater. Die Bischöfe lebten größtentheils in offenem Concubinate. Der niedere Weltklerus folgte ihrem Beispiele und zahlte für die Erlaubniß dazu öfter eine jährliche Abgabe an den Bischof. Das Volk, das noch immer Amt und Person zu scheiden wußte, hatte nichts dagegen, — war es doch eine Art von Sicherstellung seiner Weiber und Töchter vor den Gefahren des Beichtstuhles. Zu Kostnitz und Basel stellten sich für den Bedarf der frommen Väter Tausende von Huren aus allen Ländern ein. In Italien besonders war die Päderastie unter dem Klerus sehr verbreitet. Zu Kostnitz und Basel dachte man wohl daran, dem Concubinat und den geheimen Lustsünden des Klerus durch Freigebung der Ehe ein Ziel zu setzen, aber man fürchtete, daß dadurch die Pfründen erblich werden und die Geistlichkeit in noch größere Abhängigkeit vom Staate gerathen würde, und unterließ es auf Gersons Rath, der durch den Concubinat nicht das priesterliche Eölibatgelübde, als allein gegen die Verhehelichung gerichtet, sondern nur das allgemeine Keuschheitsgebot für verletzt erachtete.

### §. 112. Das Ordenswesen.

Der Verfall des Klosterwesens wurde immer allgemeiner und sichtbarer. Unfittlichkeit, Wollust, Faulheit, Verbrechen und unnatürliche Vaster hausten nur zu häufig hinter den Klostermauern. Mönche und Nonnen der benachbarten Klöster lebten in offener Unzucht miteinander, weshalb Nikolaus von Clemange zu sagen pflegte, *virginem velare* sei nicht viel besser als *virginem ad scortandum exponere*. Die Reformbestrebungen zu Kostnitz und Basel hatten auch ihr Augenmerk auf das Verderbniß des Mönchsstandes gerichtet; auch Bischöfe und weltliche Fürsten traten ihm entgegen. Doch waren alle diese Bemühungen vereinzelt und ohne nachhaltigen Erfolg. Die päpstliche Curie that gar nichts zur Reorganisation des dissoluten Zu-



standes, hemmte sogar absichtlich jede durchgreifende Reform. Am tiefsten und allgemeinsten war der Verfall im Benedictinerorden, mit seinen verschiedenen Abzweigungen, weniger bei den Bettelorden. Die reichen Klöster vertheilten ihre Einkünfte nach dem Vorbilde der Domstifter unter ihren einzelnen Gliedern (Proprietarii). An Pflege der Wissenschaft dachten sie kaum noch, desto mehr aber an Pflege des Baues. Das berühmte Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg (§. 98, 1) hielt im 14. Jahrh. eine förmliche Schenkwirtschaft in seinen Mauern und ein Sprichwort sagte: *Uxor amissa in monasterio Scotorum queri debet*. Franciscaner und Dominicaner bildeten dagegen auch jetzt noch den Kern des Mönchtums, waren die Säulen des Papstthums und behaupteten auch (wenigstens im 14. Jahrh.) noch ihre Bedeutung für die theologische Wissenschaft. Im 15. Jahrh. wurden aber auch sie in das allgemeine Verderben mit verstrickt. Nur die Karthäuser hielten noch an der alten Sittenstrenge fest.

1. Zur Reorganisation der in Wohlleben und Ueppigkeit versunkenen Benedictinerklöster erließ P. Clemens V. auf dem Concil zu Vienne (1311) eine Anzahl Verordnungen, welche hauptsächlich die Wiederherstellung der Klosterzucht und die Wiederaufnahme der Lehrthätigkeit in den Klöstern bezweckten. Sie fanden aber wenig oder gar nicht Beachtung. Benedict XII. sah sich deshalb veranlaßt, unter der Mitwirkung angesehenen französischer Aebte eine neue Constitution für die Benedictiner zu entwerfen (1336), die nach ihm *Benedictina* genannt wurde. Sämmtliche Klöster der schwarzen Mönche sollten ihr zufolge in 36 Provinzen getheilt werden, und jede derselben alle drei Jahre ein Provinzialcapitel zu gemeinsamen Berathungen und Beschlüssen abhalten. Außerdem sollten in jeder Abtei tägliche Bußcapitel zur Aufrechterhaltung der Disciplin und jährliche Capitel zur Rechenschaftsablegung stattfinden. Zur Wiederbelebung des wissenschaftlichen Sinnes und Strebens wurde angeordnet, daß aus jedem Kloster eine Anzahl fähiger Mönche auf Kosten desselben zum Studium der Theologie und des kanonischen Rechtes eine Universität beziehen sollten. Aber die disciplinarischen Vorschriften der *Benedictina* scheiterten an der süßen Gewohnheit des Wohllebens, und die organisatorischen an dem unüberwindlichen Unabhängigkeits- und Selbstständigkeitsinn der Mönche und Aebte. Von größerem und nachhaltigerem Erfolge waren dagegen die Anordnungen der Constitution zur Wiederbelebung des wissenschaftlichen Studiums, die mit dem eingewurzelten Wohlleben viel eher vereinbar war. — Unter der Aufsicht des kölnischer Concils trat demnächst ein Generälcapitel der Benedictiner zusammen, um eine Reformation des Ordens zu bewerkstelligen. Aber auch dies blieb ohne Erfolg. Auf Anregung des baseler Concils bildeten sich Congregationen reformirter Klöster, die einige Zeit lang auf strengere Zucht hielten, jedoch ebenfalls bald wieder in das alte Treiben zurückfielen. — Eine neue und selbstständige Abzweigung des Benedictinerordens bildeten die Olivetaner, gestiftet von Bernard Tolomei (Ptolomäus). Er lehrte in seiner Vaterstadt Siena die Philosophie, aber eine Erblindung hemmte die weitere Ausübung dieses Berufes. Durch die Fürbitte der h. Jungfrau genesen, entsagte er der Welt und zog sich mit etlichen Genossen in eine fast unzugängliche Gebirgsgegend 10 Meilen von Siena zurück (1313). Da ihm von allen Seiten Jünger zuströmten, baute er auf einem Berge, den er Monte-Oliveto

(Oelberg) nannte, ein Kloster und stiftete auf Grundlage der Benedictinerregel die Congregation der heiligsten Jungfrau von Monte-Olivet, welche P. Johann XXII. bestätigte. Erst bei der vierten Generalwahl, die anfangs jährlich, später alle drei Jahre sich erneuerte, ließ er sich willig finden, diese Würde selbst zu übernehmen (1322), und bekleidete sie nun bis zu seinem Tode, den die Pflege der Pestkranken ihm brachte (1348). Auch die Aebte wurden alle drei Jahre neu gewählt. Eifriger Mariendienst und strenge Enthalttsamkeit zeichnete noch lange die Olivetaner aus. Die Pflege theologischer und philosophischer Wissenschaft wurde ebenfalls in mehreren ihrer Klöster, deren Zahl bis auf 100 stieg, eifrig betrieben. Auch ein Nonnenorden, gestiftet durch die h. Francisca Romana (1433), schloß sich ihnen an.

2. Die Dominicaner, im Besitze der Inquisition und der Seelsorge unter den höhern Ständen, legten allmählig den Charakter eines Bettelordens ab, indem sie das Gelübde der Armuth nur auf persönlichen, nicht auf gemeinsamen Besitz deuteten, behauptend, auch Christus und die Apostel hätten gemeinschaftliches Eigenthum gehabt. Dies bestritten die Franciscaner, sich wegen der Scheinschenkungen ihrer Güter an die römische Kirche für eigenthumlos erklärend. Als nun im J. 1321 die Inquisition zu Narbonne einen Begharden die kezerische Behauptung, Christus und die Apostel hätten weder gemeinschaftlichen noch persönlichen Besitz gehabt, auf dem Scheiterhaufen abbüßen ließ, erklärten die Franciscaner dieselbe für völlig orthodox und verflagten die Dominicaner beim Papste Johann XXII. Dieser trat aber auf die Seite der Dominicaner und wies die Scheinschenkungen der Franciscanergüter als illusorisch ab. Nun entstand eine neue Spaltung im Franciscanerorden, dessen ernstere Glieder mit dem Ordensgeneral Michael von Cesena und dem berühmten Gelehrten Wilhelm Occam (§. 116, 1) sich zu den Spiritualen schlugen und die Sache Ludwigs des Baiern gegen den Papst führten. Zu Rostitz wurden sie, da Gewalt nichts gegen sie vermocht hatte, durch Anerkennung als Brüder der strengern Oberganz (Observanten) beschwichtigt. Die laxeren Franciscaner nannten sich Conventualen und betrachteten ihre Güter als noch immer den Gebern, die ihnen den Nießbrauch abgetreten, gehörig. Auch der Streit über die immaculata conceptio (§. 105, 2) dauerte in leidenschaftlicher Weise fort. Die h. Katharina hatte Visionen zu Gunsten des Dominicanerdogmas, die h. Brigitta zu Gunsten der Franciscanerlehre. Die letztere stieg indeß immer mehr an Geltung und Ansehen. Die pariser Universität legitimirte sie 1387; das baseler Concil (damals schon ein schismatisches) 1439 und Papst Sixtus IV. verdamnte wenigstens einen Jeden, der die Lehre von der unbesleckten Empfängniß eine kezerische schelte und die Feier des betreffenden Festes für sündlich erklärte. Eine Komödie mit sehr tragischem Ausgang wurde in dieser Sache 1509 zu Bern gespielt. Die dortigen Dominicaner begnadigten einen einfältigen Schneider, Namens Feyer, mit Visionen und Offenbarungen der h. Jungfrau, braunten ihm mit glühendem Eisen die Wundenmale des Heilandes ein und ließen ein Muttergottesbild blutige Thränen über die gottlose Lehre der Franciscaner weinen. Als der plumpe Betrug enthüllt war, mußten der Prior und drei Mönche den Späß mit dem Feuertode büßen. — Ein dritter Streit zwischen beiden Orden brach 1462 zu Brescia aus. Dort predigte am Oftertage dieses Jahres der Franciscaner Jakob von Marchia, daß das am Kreuze vergossene Blut Christi bis zur Reassumption durch die Auferstehung außerhalb der hypostatischen Union mit dem Logos gewesen und daher nicht Gegenstand der Adoration gewesen sei. Der Großinquisitor Jakob von Brescia erklärte dies für Keterei, es entspann sich ein leidenschaftlicher Streit, und zu Weihnachten 1463 hielten drei Dominicaner und eben so viel Minoriten eine dreitägige Disputation vor Papst und Cardinälen, die zu

keinem Resultate kam. Der Papst behielt sich die Entscheidung für eine spätere Zeit vor. Sie erfolgte aber nie.

Eine hochberühmte Zierde des Dominicanerordens war die heilige Katharina von Siena, die Tochter eines Färbers († 1380). (Vgl. R. Hase, Caterina von Siena. Pp. 1864.) Schon als Kind lebte sie unter beständigen Visionen und Verzückungen, in welchen sich Christus förmlich mit ihr verlobte und sein eigenes Herz an die Stelle des ihrigen setzte. Auch sie wurde, aber nur innerlich, mit der Marter der Wundenmale begnadigt. In anspruchsloser Demuth gewann die geringe Magd des Herrn ein beispielloses Ansehen, sie wurde das Orakel des Dominicanerordens, und ganz Italien betete sie fast an. Wider ihren Willen wurde sie in den religiösen und politischen Streitigkeiten ihrer Zeit zur Schiedsrichterin berufen. Sie und die heilige Brigitta waren es auch vornehmlich, welche durch ihre Mahnungen das Papstthum zur endlichen Emancipation von der babylonischen Gefangenschaft in Avignon kräftigten.

Auch innerhalb des Augustinerordens bildeten sich Congregationen zur Wiederherstellung der verfallenen Zucht, die aber unter einem eigenen Generalvicar mit dem Hauptstamme des Ordens verbunden blieben. Eine solche Congregation regulirter Augustiner-Observanten bestand auch seit 1493 in Sachsen. Aus ihr gingen Staupitz und Luther hervor.

3. **Aufhebung des Templerordens 1312.** (Vgl. Michelet, *procès des Templiers*. Par. 1841. W. Havemann, *Gesch. d. Ausgangs d. Tempelord.* Stuttg. 1846. J. v. Hammer-Purgstall, *d. Schuld d. Templer*. Wien 1855. J. Chowanetz, *die gewaltthät. Aufheb. u. Ausrott. des Ordens d. Tempelherren*. Münster 1856). — Unter den Ritterorden hatten die Tempelherren, deren Hauptstiz jetzt Paris war, am meisten Macht und Reichthum erlangt, waren aber auch am meisten in Stolz, Habsucht und Wollust versunken. Ihre vom Staate völlig unabhängige Stellung war Philipp dem Schönen von Frankreich längst ein Dorn im Auge und ihre ungeheuern Reichthümer reizten seine Habgier. Unter dem Volke cursirten manche Gerüchte von Abfall zum Mohammedanismus, Zauberei, unnatürlicher Wollust zc., die im Schooße des Ordens herrschen sollten. Man sprach von einem Idol Baffomet (Mahomed), welches sie anbeten sollten; in ihren Versammlungen erscheine ein schwarzer Kater; bei ihrer Aufnahme müßten sie Christus verfluchen, das Kreuz bespeien und mit Füßen treten zc. Darauf fußte Philipp, ließ plötzlich alle Templer in seinem Reiche verhaften und machte ihnen den Proceß (1307). Papst Clemens V. mußte auf dem Concil zu Vienne (1312) den Orden förmlich aufheben. Der letzte Großmeister, Jakob von Molay, bestieg mit vielen Rittern den Scheiterhaufen. Das Maß ihrer Schuld ist schwer zu constataren. Jedenfalls waren sie des Verraths am christlichen Interesse in Sachen des Orients schuldig. Daneben scheint allerdings auch eine antinomistische Gnosis (in der Weise der Ophiten) bei ihnen im Schwange gewesen zu sein.

4. Unter den neu entstandenen Orden dieser Zeit sind die bedeutendsten 1) der **Cölestinerorden**. Peter von Murrone (nachmaliger Papst Cölestin V., vgl. S. 96, 6) lebte in strenger Ascese als Eremit in einer Höhle des Berges Murrone in Apulien. Der Ruf seiner Heiligkeit zog ihm manche Genossen zu, mit denen er auf dem Berge Majella ein Kloster baute. Urban IV. schrieb ihnen die Benedictinerregel vor. Als Peter den päpstlichen Stuhl bestieg (1294), nahmen seine Genossen den Namen Cölestiner an. Die neue Congregation verbreitete sich schnell über das ganze Abendland. 2) Die **Hieronymiten**. Sie entstanden aus Einsiedlervereinen, denen Gregor XI. 1374 eine Regel nach Art der Augustiner gab, doch wählten sie den h. Hieronymus zu ihrem Schutzpatron. In Spanien, wo sie entstanden, erlangten sie

großes Ansehen und verpflanzten sich von hier aus auch nach Italien. 3) Die **Jesuiten**. Ihr Stifter war Johannes Colombini aus Siena. Durch das Lesen der Heiligenlegenden aufgeweckt, gründete er mit mehreren Genossen einen Verein zur Selbstkasteiung und Krankenpflege, dem Urban V. bei seiner Rückkehr nach Rom die Augustinerregel vorschrieb, 1367. Ihren Namen haben sie von dem Jesusnamen, mit welchem sie Jeden auf der Straße begrüßten. 4) Die **Minimi**, eine Steigerung der Minoriten (§. 98, 4), gestiftet von Franciscus de Paula in Kalabrien (1435). Ihre Regel war äußerst strenge und verbot ihnen insonderheit allen Genuß von Fleischspeisen, Milch, Butter, Eier zc., weshalb man ihr Leben als *vita quadragesimalis* bezeichnete. 5) Die **Elisabetherinnen**. Den ersten Grund zu diesem Orden legte die h. Elisabeth von Thüringen († 1231). Nachdem diese den Pflichten der Gattin, Mutter und Fürstin mit der Liebesfülle eines christlichen Ideals genügt, erwählte sie das graue Gewand mit dem Franciscanerstrich zu ihrem Kleide, übernahm die drei Gelübde und zog sich in ein elendes Häuschen bei Marburg zurück, wo sie dem Gebete, der Selbstkasteiung und der Wohlthätigkeit lebte. Fromme Frauen und Jungfrauen ahmten ihre Lebensweise nach. Im 14. Jahrh. ging daraus ein regulirter Orden hervor, der sich ganz und gar dem Dienste der Armen und Kranken widmete. 6) Die **Virgittinnen**. Die h. Virgitta, eine schwedische Fürstentochter, hatte schon in früher Kindheit Visionen, in welchen der Heiland mit Blut und Wunden ihr erschien. Von ihrem Vater zur Vermählung gezwungen, wurde sie Mutter von 8 Kindern, gab sich nach dem Tode ihres Gemahls den strengsten Bußübungen hin und stiftete in Folge neuer Visionen zu Wadstena bei Linköping ein Kloster für 60 Nonnen zur Verehrung der seligsten Jungfrau, dem sie in abgesonderter Wohnung 13 Ordenspriester (als Abbild der Apostel), 4 Diakonen (nach der Zahl der vier großen Kirchenväter) und 8 Laienbrüder zur Versorgung der weltlichen Geschäfte beigab. Auch sie sind sämmtlich der Abtissin untergeordnet. Der Orden verbreitete sich besonders im Norden Europas.

5. Unter den **Einsiedlern** dieser Zeit zeichnete sich der fromme und edle Nikolaus von der Flie auf den Alpen aus, welcher nach langem thatkräftigen Leben in der Welt sich, von der Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott getrieben, 20 Jahre lang, bis zu seinem Tode, in die Waldeinsamkeit zurückzog († 1487), und von hier aus, wie unter den Streitigkeiten der Hirten so auch unter den politischen Wirren der Schweiz ein Berather und Friedensbringer war, — eine Erscheinung, die vielfach an den heiligen Antonius erinnert. Vgl. J. Ming, d. sel. Bruder Nik. v. d. Fl., sein Leben und Wirken. 2 Bde. Luzern 1861 ff.

6. Die **Brüderschaft vom gemeinsamen Leben** (*fratres de communi vitae*) war ein Verein frommer Mönche, dessen Gründer Gerhard Groot zu Deventer in den Niederlanden war (1384). Er starb indeß noch in demselben Jahre an der Pest. Aber sein trefflicher Schüler Florentius Radewin setzte sein Werk fort († 1400). Das Brüderhaus zu Deventer wurde Haupt- und Mittelpunkt zahlreicher Vereinhäuser von der Schelde bis zur Weichsel. Geistliche und Laien lebten hier ohne Gelübde und Regel vereint der Sorge für der eigenen Seele Heil und Frieden. Aber auch auf das Volk übten sie durch schriftgemäße Predigt, Seelsorge und Jugendunterricht einen außerordentlich segensreichen Einfluß. Ihre besuchtesten Schulen waren die zu Deventer und Herzogenbusch, die zu Zeiten über 1200 Schüler zählten. Neben den Brüderhäusern entstanden auch Schwesterhäuser. Florentius erweiterte den anfänglichen Plan durch Gründung eines Klosters für regulirte Kanoniker (von der eigenthümlichen Kopfbedeckung, *cuculla*, hießen sie Kugelherren, auch Kappelherren) zu Windsheim unweit Zwoll (1386). Berühmter noch wurde das bald darauf gegründete Kloster auf dem



St. Agnesberge bei Zwoll, dessen edelste Zierde Thomas v. Kempen war. Neben Florentius wirkte Gerhard v. Zutphen mit rastloser Thätigkeit. Er eiferte für das Lesen der Bibel in der Muttersprache und forderte dieselbe auch für Predigt und Gebet. Der unversöhnliche Haß der Bettelmönche lastete auf der Brüderschaft. Ein Dominicaner, Matth. Grabow, verklagte sie beim Bischof von Utrecht und schrieb ein dickes Buch gegen sie. Der Bischof wies ihn ab und wandte sich, da Grabow an den Papst appellirte, an das kostniger Concil. Gerson und d'Ailly nahmen sich energisch seiner Schützlinge an und Martin V. bestätigte ihre Brüderschaften, ja ertheilte ihren Gliedern das Recht, ohne Weiteres die Priesterweihe empfangen zu dürfen. Ihre ganze Thätigkeit arbeitete mächtig der Reformation vor, wurde aber auch durch dieselbe, als sie eintrat, überflüssig gemacht. Ein großer Theil ihrer Glieder schloß sich ihr ohnehin an. Im 17. Jahrh. gingen ihre letzten seitdem dahinsiehenden Anstalten ein. (Vgl. G. H. M. Delprat, d. Brüdersch. d. gemeins. Lebens. Aus d. Holl. v. G. Woonike. Lpz. 1840; R. Ullmann, Reformatoren vor d. Ref. Bd. II. Hamb. 1842. B. Bähring, Gerh. Groot u. Florentius. Hamb. 1849.)

## II. Kirchenthum und Volksthum.

### §. 113. Der Gottesdienst und die Kunst.

Die Predigt in der Muttersprache wurde besonders von den Brüdern des gemeinsamen Lebens, von den Mystikern und mehreren häretischen Parteien (namentlich von den Waldensern, Wycliffiten, Husiten etc.) gefördert und, dadurch angespornt, auch außerhalb dieser Kreise eifriger als früher betrieben. Die f. g. Biblia pauperum veranschaulichten in zahlreichen Handschriften mit kunstvoll malerischer Ausstattung die biblischen Geschichten des N. T. mit ihren alttestam. Weissagungen und Vorbildern. Für die Unterweisung des Volkes in der Sitten- und Glaubenslehre entstanden nach einem allmählig sich feststellenden Typus eine ganze Reihe von Katechismen, öfter mit bildlicher Exemplification aus der biblischen Geschichte, — während die Todtentänze, zuerst in dramatisch-mimischer Aufführung, dann in bildlich-graphischer Darstellung auf Kirchen- und Klosterwänden an die Vergänglichkeit aller irdischen Lust und Last mahnten. — Der vorreformatorische Geist dieser Periode bethätigt sich auch darin, daß er das Gebiet der Hymnologie für die Muttersprache mehr und mehr zu erobern strebt. Die Kirchenmusik erfreut sich wenigstens einer reichern technischen Ausbildung. Und während die Baukunst mehr und mehr von ihrer glänzenden Höhe herabsinkt, ersteigt die Plastik und besonders die Malerei gerade jetzt erst den Gipfel ihrer Blüthe. — Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä fand im 14. Jahrh. immer allgemeinere Einführung in Frankreich, Deutschland und England.

und neue Marienfeste kamen hinzu. Seit die *communio sub una* vom kostniger Concil unverbrüchlich festgesetzt war, mehrten sich die Wunder blutender Hostien; in einzelnen Fällen wurde aber der Betrug nachgewiesen. Die Reliquiensucht und Reliquienjagd war in fortwährendem Steigen begriffen. Die Sage, daß die Engel das Haus der Maria aus Nazareth durch die Luft erst auf die Küste von Dalmatien (1291), dann am 10. Dec. 1294 nach Recanati und endlich acht Monate später nach Loreto getragen, entstand im 15. Jahrh.

1. Als neue Marienfeste (§. 105, 2; 57, 2) traten auf: das Fest der Opferung Mariä (F. praesentationis M.) am 21. Nov., nach 3. Mos. 12, 5—8 (im Morgenlande war es schon weit früher im Gebrauch), — ferner das Fest der Heimsuchung Mariä (F. visitationis M.), nach Luk. 1, 39—56, am 2. Juli. Im 15. Jahrh. kam das Fest der sieben Schmerzen Mariä (F. spasmis M.) am Freitag oder Sonnabend vor Palmsonntag auf. Die Dominicaner fördernten den Mariencultus durch ihre Rosenkranzbruderschaften, und schon Dominicus soll das Rosenkranzfest (oder Mariä Schutz und Fürbitte, F. rosarii Mariae) am 1. Oct. gefeiert haben. Es blieb ausschließlich Dominicanerfest, bis Gregor XIII. es nach dem Siege bei Lepanto (1571), welcher als Frucht der Rosenkranzbacht angesehen wurde, zum allgemeinen Feste erhob.

2. Die Predigt. — Auch innerhalb der katholischen Kirche wurde jetzt viel mehr als früher in der Volkssprache gepredigt. Eigenthümlich und charakteristisch für diese Zeit ist es aber, daß die Prediger auch die in der Muttersprache zu haltenden Predigten doch meist lateinisch concipirten, oder doch, wenn sie zur Veröffentlichung derselben schritten, sie vorher ins Lateinische überetzten. Für ungelibtere Prediger erschienen besondere Vocabularii predicantium, die ihnen die Benützung derselben für die Predigt in der Landessprache erleichtern sollten. Eine für ihre Zeit sehr verdienstliche Homiletik (und Katechetik) lieferte der Pfarrer Joh. Ulr. Surgant in Basel (Manuale Curatorum) zu Ende des 15. Jahrh. Unter Anderm handelt er darin auch de regulis vulgarizandi, d. h. von dem Uebertragen lateinisch geschriebener Predigten in die Vulgärsprache. Auch die Seelsorge legte jetzt großes Gewicht auf das Hören der Predigt, und erklärte die Versäumnis derselben für Sünde. Im Gegensatz zu der scholastischen Predigtweise, die nur gelehrten Prunk und theologische Spitzfindigkeiten auf die Kanzel brachte (z. B. Gabriel Biel u.), traten hin und wieder derb volksthümliche Prediger auf, welche frisch und kühn ins wirkliche Leben greifend, in derber, witziger, mitunter selbst possenhafter Manier die Gebrechen der hohen und niedern Stände züchtigten. So der Italiener Gabriel Barletta († 1480), dessen burleske und scharf gesagene Predigtweise dem Geschmacke seiner Zeit so sehr gefiel, daß man zu sagen pflegte: Qui nescit barlettare, nescit praedicare, und daß man einen barocken und drolligen Einfall durch die Bemerkung: Questo è buon per la predica am besten zu würdigen meinte. In seine Fußstapfen traten die Franzosen: Olivier Maillard, Franciscaner und königl. Hospprediger, † 1502, und Michael Menot, ebenfalls Franciscaner, † 1518, während der deutsche Pfarrer zu Straßburg, Geiler von Kaisersberg († 1510), an barocker Verbhheit und einschneidendem Witze ihnen gleich, sie alle drei an sittlichem Ernst und geistlicher Tiefe bedeutend übertrifft (§. 114, 4).

3. Die Biblia pauperum. — Die typologische Verwerthung der alttestam. Geschichte in bildlicher Darstellung hatte schon in der ältesten Kirche sich aus-

zubilden begonnen (§. 35, 1), und nachdem die allegorische Auslegung der Kirchenväter den dazu verwendbaren Stoff fast ins Unendliche gehäuft hatte, (vgl. Melitos Clavis §. 41, 4), trat seit dem Anfang des 12. Jahrh. eine Sichtung und Fixirung desselben behufs bildlicher Darstellung an Portalen, Altären, Wänden und Fenstern der Kirchen und Klöster ein. Ein in sich abgerundeter Cyclus von solchen Bildergruppen (17 an der Zahl) in blauem Email auf vergoldeten Kupfertafeln findet sich auf dem Altar-Antependium des Stiftes Klosterneuburg bei Wien. (Eine getreue Copie hat Camefina in Wien herausg.) Die mittlere Hauptwand stellt jedesmal die neutestam. Geschichte (sub gracia) dar; oberhalb derselben steht ein alttestam. Vorbild aus der Zeit ante legem, unterhalb ein solches aus der Zeit sub lege. Auch auf die bezüglichen prophetischen Aussprüche wird schon hingewiesen. Bereichert und vervollständigt wurde dieser Bildercyclus durch die s. g. Biblia pauperum. Sie ist noch in einer großen Anzahl von Handschriften aus dem 14. u. 15. Jahrh. vorhanden, die bei vollkommener Uebereinstimmung in allem Sachlichen, nothwendig auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen sind. Die älteste unter denselben befindet sich in dem östreich. Stifte St. Florian. Auch in künstlerischer Beziehung nimmt dieselbe das höchste Interesse in Anspruch. Die neutestam. Darstellung steht in der Mitte und ist von vier Prophetenbildern mit Spruchbändern in den Händen umgeben, auf welchen die bezügliche alttestam. Weissagung steht. Rechts und links befindet sich je ein alttestam. Vorbild mit Namensüberschriften. Die Unterscheidung von Vorbildern ante legem und sub lege ist in Wegfall gebracht. — Die Vervielfältigung der Biblia pauperum durch Holzschnitt und Typendruck war eine der ersten Aufgaben der neuerfundnen Buchdruckerkunst. Vgl. A. Camefina u. G. Seydewitz, die Darstellungen der Bibl. paup. in den Handschriften des 14. Jahrh. Wien 1863; — Laib u. Schwarz, Bibl. paup. Zürich 1867.

4. Die Katechismen. — (Vgl. J. Geffken, der Bilderkatechismus des 15. Jahrh. und die Katechet. Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther. I. Die Zehn Gebote. Ppz. 1855.) — Nächst der Predigt bot vornehmlich die Beichte Gelegenheit und Anlaß zur religiösen Belehrung des Volkes. Aus der Tauf- und Beichtpraxis, mehr als aus dem eigentlichen Volks- und Jugendunterricht bildeten sich die Bestandtheile des spätern Katechismus heraus, unter welchen merkwürdigerweise der Dekalog erst seit dem 13. u. 14. Jahrh. seine Stelle fand (die Aufzählung der sieben Hauptsünden und sieben Haupttugenden ersetzten ihn früher), seitdem aber auch auf das Entschiedenste in den Vordergrund trat. Zur leichtern Einprägung der katechetischen Hauptstücke wurde auch häufig das veranschaulichende Bild für das Volk und die Jugend zu Hülfe genommen. Wie überraschend reich die katechetische Literatur in dieser Periode, besonders im 15. Jahrh., war, sowohl an Unterweisungen für den Geistlichen, wie an Lehrschriften, die unmittelbar für das Volk bestimmt und daher in der Landessprache abgefaßt waren, hat die angef. Schrift von Geffken in lehrreicher Weise dargethan.

5. Die Todtentänze. (Vgl. Wackernagel, in Haupt's Zeitschr. für deutsch. Alterth. Bd. 9. Ppz. 1853. — G. F. Maßmann, Literatur d. Todtentänze. Ppz. 1841; Ders., Baseler Todtentänze. Stuttgart 1847. — Peignot, Recherches sur les danses des morts. Dijon et Par. 1826; E. H. Langlois, Essai sur les danses des morts. Rouen 1852; Douce, the Dance of Death. Lond. 1833.) — Die Idee des den Menschen mitten aus Lust und Leid des Lebens herausreisenden und mit ihm davon tanzenden Todes ging aus der charakteristischen Volksstimmung des Mittelalters (§. 106) hervor, welche den wildesten, ausgelassensten Humor mit allzeit fertiger Bußzerknirschung zu vereinigen mußte, und gestaltete sich bei schon ausgebildeter Vorliebe für das geistliche Schauspiel (§. 106, 2; 114, 5) seit dem Anfange

des 14. Jahrh. zunächst in Deutschland und Frankreich zu dramatischer Dichtung und Schaustellung, wobei die verschiedensten Stände, Berufsarten und Lebensstellungen, vom Papst und Kaiser abwärts bis zum Bettler, in kurzem Wechselgespräch mit dem sie hinwegtanzenden Tode vorgeführt wurden. In Frankreich nannte man eine solche Schaustellung: *Chorea Macchabaeorum*, la Danse Maccabre, wahrscheinlich, weil sie ursprünglich am Makkabäerfeste zur Aufführung gebracht wurde. Ihnen traten bald, sie allmählig ersetzend und verdrängend, graphische Darstellungen des Todtentanzes in Bild und Wort auf den Wänden und Mauern der Kirchen und Klöster, sowie in Handschriften und Holzschnitten zur Seite, wobei der Tod entschiedener als Todtengerippe in mannichfacher Verhüllung hervortreten konnte. Die älteste derartige Darstellung in Deutschland ist der Baseler Todtentanz im Kreuzgange des Klingenthals, eines Frauenklosters in Klein-Basel, bei welcher trotz vielfacher Zerstörung und späterer Erneuerung noch die Jahreszahl 1312 erkennbar ist. Zünger, aber von gleichem Charakter, ist der Todtentanz in einer Kapelle der Marienkirche zu Lübeck, sowie der an der Kirchhofmauer des Predigerklosters zu Groß-Basel, die im J. 1804 abgebrochen werden mußte. Unterdessen war aber besonders durch häufige Anwendung des Holzschnittdruckes die graphische Darstellung des Todtentanzes zu reicherer und mannigfacherer Ausbildung gelangt, und schon bei dem großbaseler Todtentanze war dieser Fortschritt bemerkbar. Unter den spätern Darstellern des Todtentanzes zeichnet sich Nik. Manuel (S. 130, 4) aus, und die höchste künstlerische Vollendung gab ihm Hans Holbein d. Jüngere durch seine *Imagines mortis* (die Originalzeichnungen sind in Petersburg). In diesem unübertroffenen Meisterwerke ist die Idee tanzender Paare beseitigt und statt dessen in 40 abgeschlossenen Bildern (in spätern Ausgaben bis auf 58 vermehrt) voll tiefen Humors und sittlichen Ernstes die Macht des Todes über das Erdenleben dargestellt. Eine wenig modificirte Auswahl aus denselben sind seine Initialbuchstaben, d. h. die Bilder, mit denen er die 24 großen Buchstaben des lat. Alphabets verzierete.

6. Hymnologie. (Die Lit. vgl. bei §. 142, 3.) — Das lateinische Kirchenlied sank im 14. und 15. Jahrh. jährlings von der bewunderungswürdigen Höhe, die es im 12. und 13. eingenommen hatte, herab. Nur die Mystiker (z. B. Thomas ■ Kempis) dichteten noch einige liebliche Lieder. Dagegen gediehen die Anfänge des deutschen Kirchenliedes immer fröhlicher und kräftiger. Im 14. Jahrh. trugen die Flagellantenzüge sehr viel zur Verbreitung des geistlichen Volksesangs in der Muttersprache bei. Die Geißler sangen meist deutsche Reisen, und gewannen gerade dadurch vielfach die Herzen des Volkes. Im 15. Jahrh. war es vornehmlich die hussitische Bewegung, welche den geistlichen Volksesang weiter ausbildete und zum eigentlichen Kirchengesang erhob. Hus selbst drang mit Ernst auf Einführung eines kirchlichen Gemeindeesangs in der Muttersprache und dichtete selbst treffliche geistliche Lieder in böhmischer Sprache. Ein Bischof der böhmischen und mährischen Länder, Namens Lucas, sammelte im J. 1504 die in seinen Gemeinden gebrauchten Lieder und gab sie (400 an der Zahl) im Druck heraus. Für Einführung deutscher Kirchenlieder war Petrus Dresdensis, früher Husens Gehülfe in Prag, seit 1420 Rector in Zwickau, besonders thätig. Seine Bemühungen waren auch nicht ohne Erfolg; denn in manchen Gemeinden wurden wenigstens an hohen Festtagen und bei besondern kirchlichen Festlichkeiten deutsche Lieder gesungen; selbst im Hauptgottesdienste und bei der Messe fanden sie später in einzelnen Gemeinden Eingang. Die geistlichen Lieder dieser Zeit waren vierfacher Art: 1) Mischlieder, halb deutsch, halb lateinisch (z. B. „Puer natus in Bethlechem, Deß freuet sich Jerusalem“ 2c.; „In dulci jubilo, Nun singet und seid froh, Unsres Herzens Wonne liegt in praesepio, Und leuchtet uns als Sonne Matris in gremio, Alpha



es et O.“). 2) Uebersetzungen und Uebersarbeitungen lateinischer Hymnen und Sequenzen. Schon am Ende des 14. Jahrh. versuchte sich in solchen Uebersetzungen Johannes, der Mönch von Salzburg, später der Bruder Dietrich. Im J. 1494 erschien eine Sammlung solcher Uebersetzungen, die im Allgemeinen noch so roh und unvollkommen war, daß die Herrlichkeit der lateinischen Urlieder darüber fast ganz verloren ging. 3) Deutsche, geistliche Originallieder, meist von Klostergeistlichen und Meistersängern, dem größten Theile nach unpoetisch, schwunglos, matt und ohne Glaubensnerv. 4) Umbildungen weltlicher Volks- und Minnelieder (z. B. das Wanderlied für Handwerksburschen: „Inspruck, ich muß dich lassen, Ich fahr' dahin mein Straßen, in fremde Land' dahin“, lautete in geistlicher Umdeutung: „O Welt, ich muß dich lassen, Ich fahr' dahin mein Straßen, ins ewig Vaterland u.“). Ein Priester zu Freiburg, Heinrich v. Laufenberg, um 1450, scheint die ersten Versuche dieser Art gemacht zu haben. Der geistlichen Umbildung blieb auch die Melodie des Originals. Wenn auch solche Versuche oft mißlungen waren, so hatten sie doch das große Verdienst, dem geistlichen Liede volksthümliche Formen und Melodien anzueignen und dadurch dem Kirchenliede der Reformationszeit die Bahn zu brechen.

**7. Kirchenmusik.** — Der Orgel wurden in diesem Zeitraum wesentliche Verbesserungen zu Theil, besonders durch Verkleinerung der Tasten, Anwendung der Overtasten, Erfindung des Pedals u. Der berühmteste Orgelbauer war der Deutsche Heinrich Eranz um 1500. Antonio dagli Organi in Rom glänzte als Orgelspieler und sammelte Schüler aus aller Welt um sich († 1498). Auch der Kirchengesang erhielt manche technische Verbesserung; Discant, Mensur und Contrapunkt wurden theoretisch und praktisch mehr ausgebildet und mehrstimmiger Gesang immer beliebter. Am meisten leisteten die Niederländer. Wilh. Dufay war der Gründer der ersten niederländischen Schule († 1432), und führte den Figuralgesang selbst in die römische Kapelle ein, obwohl Johann XXII. vor noch nicht hundert Jahren (1322) das discantare mit dem Bannfluche belegt hatte. Joh. Odenheim, der Stifter der zweiten niederländischen Schule am Ende des 15. Jahrh., war der Erfinder des Kanons und der Fuge (nach einem bezeichnenden Bilde aus dem Jagdleben, fuga d. i. Treibjagen); er brachte einen überaus künstlichen und verknüpfsten Contrapunkt auf die Bahn und ist als der erste Verderber des musikalischen Geschmacks anzusehen. Der größte Componist dieser schon verderbten Schule war Josquin de Préz (Jodocus Pratensis) um 1500. Mit ihm wetteifern konnte nur der Deutsche Adam von Fulda.

**8. Die bauende und bildende Kunst.** — Der gothische Baustyl war bei den Kirchenbauten in Deutschland, Frankreich und England vorherrschend. Die Grenze seiner Ausbreitung bildete der Dom zu Mailand. Weiter nach Italien fand er keinen Anklang. Die neue Peterskirche zu Rom, deren Grund Papst Julius II. 1506 legte, ist das erhabenste Monument antiromanischer Baukunst. Die heilige Plastik wurde von Meistern wie Lorenzo Ghiberti († 1455) und Michel Angelo (geb. 1474, vgl. S. 149, 7) auf den höchsten Gipfel ihrer Ausbildung gebracht. In der Malerei, deren höchste Blüthe das 15. Jahrh. umschließt, traten besonders vier Schulen auf. Giotto († 1336) begründete die florentinische Schule, die sich vorzugsweise in Darstellungen der heiligen Geschichte auszeichnet. Ihr gehören vornehmlich die glänzenden Namen des Dominicaners Fra Giovanni da Fiesole, der nur unter Gebet malte, eines Leonardo da Vinci (das Abendmahl), Fra Bartolomeo und Michel Angelo an. Auch die lombardische (venetianische) Schule, deren eigentliches Haupt Giov. Bellini († 1516) war, ging von der Kirche aus, wandte sich aber auch mit ihrem lebensfrischen Colorit und ihrer üppigen Carnation weltlichen Idealen

zu. Den Gipfel ihres Ruhmes bezeichnen die Namen: Correggio, † 1534, (die Nacht, die büßende Magdalena) und Tizian, † 1576 (Venusbilder, Ecce homo, Himmelfahrt Mariä). In der umbrischen Schule lebte dagegen der Geist des heiligen Franciscus fort. Ihr größter Meister war Rafael von Urbino, der edelste und ruhmgekrönteste aller christlichen Maler (Wandgemälde im Vatican, die sirtinische Madonna, die Madonna della Sedia etc.), auch als Baumeister ausgezeichnet. Die deutsche Schule hatte in den Brüdern Hubert und Johann van Eyk, in Albrecht Dürer und Hans Holbein d. Ältere († 1526) ihre verehrungswürdigen Vertreter.

#### §. 114. Volksthum und Nationalliteratur.

Bei der schmachvollen Entwürdigung des Papstthums, bei der tiefen Entartung des Klerus und des Mönchthums war die Einwirkung der Kirche auf die sittliche und religiöse Bildung des Volkes trotz des vielfach gesteigerten Eifers in homiletischer und catechetischer Belehrung doch im Ganzen viel geringer und ohnmächtiger als früher. Die heilige Scheu und Ehrfurcht vor dem bestehenden Kirchenthume war vielfach wankend gemacht, doch nicht entwurzelt. Aber die religiöse Begeisterung, so wie die poetische Fülle des Volkslebens schwand immer mehr dahin, und war nur noch in sporadischer Weise Erscheinungen wie die einer Katharina von Siena, einer Jungfrau von Orleans, eines Nikolaus von der Flüe aufzustellen im Stande. Der immer mehr zunehmende Unfug des Ablaßwesens erstickte den religiösen Ernst und verflachte die religiöse Innigkeit des Volkes. Aber der Ernst machte sich in den Reactionen der Begharden und Bollharden, oder gar in den Explosionen der Flagellanten, doch wieder mächtig geltend, und die Innigkeit fand oft kräftige und frische Nahrung in den Predigten volksthumlicher Mystiker und wurde durch die weitverbreitete Strömung der Gottesfreunde tief in das Herz des deutschen Volkes hinein getragen, während eine andere Strömung, vielleicht aus demselben Quell entsprossen, aber eine ganz andere Richtung einschlagend, nämlich die der Brüder und Schwestern des freien Geistes, als ihr Zerrbild ihr zur Seite geht. Auf der andern Seite nahm aber auch der Aberglaube mächtig überhand und wurde um so gefährlicher, je mehr er seines poetischen tiefsinnigen und naiven Elements verlustig ging. Die leichtfertige Ironie des Teufelsglaubens der frühern Zeit schlug um in den Wahnglauben an die wirkliche Existenz von Zauberei, Hexenwesen, Teufelsbündnissen und Teufelsbuhlschaften. Doch gegen das Ende unserer Periode bahnt sich auch im Volksleben immer entschiedener eine neue Zeit an. Das Ritterthum wich der Macht des Schießpulvers, das Bürgerthum und Städtewesen entwickelte sich kräftig und selbstständig und entfaltete bürgerliche Tugend, Freiheitsinn, verständige Weltanschauung und gesunde Lebenskraft. Die Buchdruckerkunst endlich begann ihre weltumgestaltende Macht geltend zu machen.

1. Religiöse Vereine im Volksleben. — Neben den Begharden und Beghinen (S. 98, 5) trat eine denselben nahe verwandte Erscheinung in den *Vollharden* (von *lollen* = *singen*) seit 1300 bei Gelegenheit einer Seuche zu Antwerpen auf, welche die Pflege der Kranken und die Bestattung der Todten zu ihrer Hauptaufgabe machten. Auch sie versielen vielfach der Inquisition, bis Johann XXII. ihnen bedingte Duldung gewährte (1318). — Eine andere höchst eigenthümliche Erscheinung dieser Zeit bildeten die Geißler = oder *Flagellantenzüge*. Lange Züge von Büßenden mit verhülltem Haupte, unter Strömen von Thränen und erschütternden Bußgesängen unaufhörlich die Geißel über den entblößten Rücken schwingend, durchzogen die Länder. Schon in der vorigen Periode waren unter den Greueln der Guelßen- und Ghibellinenkriege in Italien solche Flagellantenzüge plötzlich erschienen (1260 bei Perugia). Im 14. Jahrh. wiederholten sie sich bei verschiedenen Anlässen, namentlich beim Auftreten des schwarzen Todes (1348–50). Die Geißler traten zuerst am Rhein auf, verbreiteten sich von hier, lavinenartig anschwellend, über ganz Deutschland, Belgien und Holland, die Schweiz, Schweden und England. In Frankreich wurde ihnen auf Antrieb des Papstes Clemens VI. in Avignon, den sie aufgefordert hatten, sich ihnen anzuschließen, der Eintritt verwehrt. Drei Jahre lang dauerte der Paroxismus. Im J. 1399, wo Hunger, Pest, Türkenkrieg und die Erwartung des Weltendes ihn von Neuem aufregten, traten in der Lombardei wieder Geißler auf, welche wegen ihrer weißen Kleider *Bianchi*, *Albati* genannt wurden. Im J. 1417 führte der berühmte spanische Prediger, der h. Vincentius Ferreri, einen großen Geißelzug durch Italien, Frankreich und Spanien an. Fürsten, Gelehrte und Päpste, Universitäten und Concilien wirkten diesem wahnsinnigen Fanatismus der Buße entgegen, ohne ihn unterdrücken zu können. Doch stellte wenigstens Vincentius seine Theilnahme an demselben ein, als das kostnliche Concil sich dagegen aus sprach. Manche Geißler nahmen auch einen entschieden antikirchlichen, häretischen Charakter an, sahen in der Hierarchie den Antichrist, verwarfen den kirchlichen Cultus, erklärten die Bluttaufe der Geißelhebe für das einzige heilskräftige Sacrament und starben auf den Scheiterhaufen der Inquisition. (Vgl. E. G. Förstmann, die chr. Geißlergesellsch. Halle 1828; G. Mohnike, die Geißlerges.; in Jürgens Zeitsch. III, 2; L. Schneegans, die Geißler. Aus d. Französl. v. Tischendorf. Ppz. 1840; — L. Heller, Vinc. Ferreri Leben und Wirken. Berl. 1830.)

Eine dem Wahnsinne verwandte Erscheinung dieser Zeit waren die *Tänzer* (Chorisantes). Halbnackt und mit Laub bekränzt überließen sie sich auf den Straßen und in den Häusern einer wilden, krampfhaften Tanzwuth, welche selbst die zufälligen Zuschauer oft widerstandslos mit sich forttrieb (besonders in den Rheingegenden 1374 und 1418). Man hielt sie für Dämonische und heilte sie durch Anrufung des heiligen Veit (St. Veitstänze). (Vgl. Hecker, die Tanzwuth, e. Volkskrankh. d. Mittelt. Berl. 1832. S. Häser, Lehrb. der Gesch. der Medicin und der Volkskrankh. Jena 1845. S. 282 ff.)

2. Die Gottesfreunde. (Vgl. E. Schmidt, d. Gottesfr. im 14. Jahrh. Jena 1854; Berl., Nifel v. Basel. Leben u. ausgew. Schriften. Wien 1866.) Im 14. Jahrh. geht eine mächtige mystische Geistesströmung durch das ganze westliche Deutschland, von den Niederlanden an bis nach Italien hin. Es ist der Geist einer fräftigen evangelisch-religiösen Erweckung mit mystisch-contemplativem Grundton, der eben so sehr in den Klöstern und Beghinenhöfen, wie in den Ritterburgen, in den Handwerkstuben und den Kaufmannsgewölben Eingang findet und eine freie große Verbrüderung von Gottesfreunden hervorruft, deren einzelne Vereine mit einander in innigem persönlichen und brieflichen Verkehr standen. Die Hauptherde dieser Erweckung sind Köln, Straßburg, Basel; ihre Prediger und Pfleger entstammen meist

dem Dominicanerorden; ihre geistige Nahrung zogen sie aus den Schriften der deutschen Mystiker (§. 117). Von sectirerischem Treiben hielten sie sich fern, und in den Cultusformen der katholischen Kirche verehrten sie die Symbole und Träger göttlicher Heilskräfte. Aber seit dem Jahre 1340 tritt eine geheimnißvolle Persönlichkeit, die ganze Bewegung beherrschend und Umfassenderes erstrebend, hervor. Selbst Name und Wohnort dieses Mannes scheint den meisten der Freunde unbekannt zu sein, sie nennen ihn den erleuchteten Laien, den großen Gottesfreund aus Oberland; nur an zwei Orten listet sich der geheimnißvolle Schleier und zeigt den Namen Nikolaus von Basel. Ums J. 1340 erscheint er zu Straßburg und übt auf Johannes Tauler (§. 117, 2) einen überwältigenden Einfluß; im J. 1356, als Basel von einem heftigen Erdbeben heimgesucht wurde, erläßt er mit Mahnungen zur Buße ein Sendschreiben an alle Christen; im J. 1367 zieht er sich mit vier Genossen, die seiner engsten Gemeinschaft angehören, in die schweizer Berge zurück; als aber Gregor XI. 1377 nach Rom zurückgekehrt war, tritt Nikolaus mit einem seiner Genossen vor den Papst und macht ihm Vorstellungen über die Lage, Gebrechen und die Bedürfnisse der Kirche. Der Papst empfängt ihn mißtrauisch, entläßt ihn aber wohlwollend und gläubig. Was Nikolaus eigentlich erstrebte und mit welchen Mitteln er es auszuführen gedachte, ist nicht klar. Aber daß er große, umfassende Pläne für die Kirche hatte, zu deren Ausrichtung er die von Gott ihm anzuzeigende rechte Zeit abwartete, ist unzweifelhaft. Im J. 1379 halten die Freunde des engern Kreises in der Einsamkeit eines waldbedeckten Berges eine Versammlung, und beschließen, noch ein Jahr zuzusehen. Nach Ablauf dieser Frist sind sie an derselben Stelle wieder versammelt. Da soll ein Brief unter sie vom Himmel gefallen sein, der sie belehrte, daß Gott das Gericht seines Zornes noch drei Jahre verzögern wolle. Seitdem verschwinden die Spuren ihres Wirkens. Aber mehrere Jahre nachher werden Nikolaus und zwei seiner Gefährten auf Befehl der Inquisition zu Vienne als Begharden verbrannt, und dasselbe Schicksal trifft noch 1393 zu Köln den Benedictiner Martin aus Reichenau, weil er dem Laien Nikolaus gehorsam gewesen.

**3. Die Brüder und Schwestern des freien Geistes** (auch Schwestrones genannt) sind vielleicht die Epigonen der Secte des h. Geistes (§. 108, 2), vielleicht aber auch selbstständig aus demselben Bedürfnisse hervorgegangen, welches die Verbrüderung der Gottesfreunde schuf, das aber bei ihnen sich in Pantheismus und wüsten Libertinismus verirrt. Sie treten zu Anfang des 14. Jahrh. an vielen Orten Deutschlands, besonders in den Rheingegenden, wo Köln ihr Hauptherd ist, auf. Ihre Grundrichtung ist vollendeter Pantheismus. Jeder Fromme ist ein Christus, in welchem Gott Mensch wird. Was in der Liebe geschieht, ist rein, der Vollkommene ist frei vom Gesetz und kann nicht sündigen. Die Kirche mit ihren Sacramenten und Institutionen ist eitel Trug und Wahn; Fegefeuer, Himmel und Hölle sind alberne Ammenmärchen, der Ehezwang Unnatur, das Eigenthum Diebstahl. Ihre geheimen Gottesdienste endeten mit Wollustorgien. Die Inquisition vertilgte sie durch Schwert und Scheiterhaufen. — Verwandte Tendenzen verfolgten die Adamiten in Oestreich 1312, die Luciferianer in Angermünde 1326, die Turlupinen in der Isle de France 1372. Zu Anfang des 15. Jahrh. tauchen sie als *Homines intelligentiae* zu Brüssel wieder auf und im J. 1421 rottete der hussitische Heerführer Ziska die böhmischen Adamiten aus, welche auf einer Donauinsel zur Wiederherstellung des paradiesischen Zustandes ganz nackt und in Weibergemeinschaft lebten. Geheime Reste derselben sollen sich indeß bis ins 19. Jahrh. erhalten haben.

**4. Die Nationalliteratur.** — An der Grenze des 13. Jahrh. und im Verlaufe des 14. entfaltet sich in Poesie und Prosa eine italienische Nationalliteratur, die in vielfacher Beziehung bedeutsam für die Kirche ist.



Drei Florentiner sind es, welche kühnen, schöpferischen Geistes, den Bann, der Poesie und Wissenschaft bisher an die lateinische Sprache gefesselt hatte, durchbrechen, ihrem Vaterlande eine schöne nationale Schriftsprache schaffen und dadurch den übrigen Nationen des Abendlandes ein Beispiel zur Nachahmung darstellen. Die Alleinherrschaft der lateinischen Sprache war eine hierarchische Uniformirung der Geister und eine Zwangsjacke gegen den antihierarchischen Trieb der Zeit zu selbstständiger nationaler Entwicklung im kirchlichen und staatlichen Leben, und in beiderlei Beziehung war das Durchbrechen jenes Bannes wichtig und folgenreich. Aber alle Drei waren auch zugleich begeisterte Verehrer der Literatur des classischen Alterthums; sie brachen dem Studium der Classiker die Bahn und wurden dadurch die Vorläufer der Humanisten (§. 120). Damit verband sich bei allen Dreien, wenn auch in ungleichem Maße, ein Gegensatz gegen die Entartung der Scholastik und eine energische Polemik gegen mancherlei Gebrechen der Kirche, gegen die hierarchische Anmaßung, die Habucht und die sittliche Verworfenheit im Papstthum, so wie gegen die moralische und intellectuelle Versunkenheit der Geistlichkeit und des Mönchthums. Dante Alighieri (geb. zu Florenz 1256, gest. im Exil zu Ravenna 1321), an der Grenzscheide zweier Jahrhunderte und zweier Zeitalter stehend, tritt uns in seiner *Divina commedia* als ein geistiger Brennspiegel seiner Zeit, aber auch als ein Morgenstern einer neuen Zeit entgegen. Er war ein begeisterter Verehrer des heiligen Thomas und seiner theologischen Wissenschaft; aber seiner scholastischen Bildung stand der zarteste Schönheitssinn und die lebendigste Phantasie verklärend und belebend zur Seite. Mit tiefgefühltem Schmerze beklagt er die Gebrechen der Kirche an Haupt und Gliedern. Er versetzt einen Bonifaz VIII., aber auch einen Friedrich II. in die Hölle; er rügt mit tiefster Entrüstung die Entartung des Mönchthums und preist die Paradieseseligkeit des heiligen Franciscus und Dominicus. In Virgil verherrlicht er das classische Alterthum, aber der christliche Glaube und die christliche Weltanschauung waltet über Allem in großartigster Plerophorie. Mit scharfer Polemik rügt er den Ablass, aber er steht unerschütterlich fest im Glauben der Kirche. Petrarca († 1374) hat schon vollständig mit der Scholastik gebrochen und wird von Scholastikern und Mönchen verachtet und verfolgt; seine Leidenschaft für die Classiker übersteigt auch schon das Maß der Besonnenheit, aber er subordinirt sie dennoch unbedingt und aufrichtig der Lehre der Kirche. Bei Boccaccio († 1375) ist die Antipathie gegen Scholastik, Mönchthum und Hierarchie am höchsten gestiegen, er hat nicht Zorn und Entrüstung, sondern nur Verachtung, Spott und Witz gegen sie, und setzt sich auch leichtfertig über die sittlichen Forderungen des Christenthums und der Kirche hinweg. In spätern Jahren fühlte er indeß tiefe Reue über die schriftstellerische Leichtfertigkeit seiner Jugend, wie sie in seinem *Decamerone* uns noch vorliegt.

Die Blüthe der deutschen Nationalliteratur ist mit dem Geschlechte der Hohenstaufen gleichzeitig untergegangen. Nur im Volksliede leistet sie noch Bedeutendes, mitunter auch noch im geistlichen, wie z. B. die niederdeutschen Marienlieder des Bruder Hans (herausg. von R. Minzloff. Hannov. 1863) an vielen Stellen bezeugen. — In der handwerksmäßigen Poesie des Meistergesanges prägt sich die bürgerliche und kirchliche Ehrbarkeit des zu stolzem Selbstbewußtsein erstarkten Städtelbens aus. Die deutsche Prosa erhielt durch die Mystiker (§. 117) eine reiche Ausbildung und die Blüthezeit der deutschen Satirik eröffnet bereits 1494 Sebast. Brandt, *Stadttyndicus* in Straßburg, mit seinem *Narrenschiff*. Unter den Volkspredigern gebührt Joh. Tauler in Straßburg (§. 117, 2) die Palme. Ebenfalls in Straßburg glänzte als Prediger der originelle Joh. Geiler v. Kaisersberg († 1510), dessen Predigten voll derben Witzes, beißenden Spottes und kecker, oft barocker Wendungen, aber auch voll tiefen, einschneidenden Ernstes sind.

Unter seinen zahlreichen Schriften sind am bekanntesten seine 412 Predigten über Seb. Brandts Narrenschiff. Vgl. Chr. Fr. v. Ammon, G. v. Kaisersb. Leben, Lehren u. Schriften. Erl. 1826. A. Stöber, essai hist. et lit. sur la vie et les sermons de G. Strassb. 1834. R. Schmidt in Herzogs Reallex. IV, 714 ff.

5. Das geistliche Schauspiel (§. 106, 2 u. 173, 5) erreicht im 14. Jahrh. seine höchste Blüthezeit. Fast in jedem Dorfe wurden zu den betreffenden Festzeiten solche aufgeführt. Ihr poetischer Gehalt ist im Ganzen gering. Doch erhebt sich derselbe oft in der Marienklage zu ungewöhnlicher Höhe. Auch das Komische und Burleske (meist durch Judas, oder den Spezereikrämer, oder die noch unbefehrte Maria Magdalena vertreten) findet Eingang. Ein Priester Theodorich Schernberg dichtete ein „schön Spiel von Frau Putte“ (= Päpstin Johanna, §. 82, 3), das in sehr ernsthafter Haltung den Fall und die Buße der Päpstin zum Gegenstande hat. In den Fastnachtsspielen macht sich in dem Spott über Klerus und Mönchthum auch schon eine reformatorische Tendenz geltend. In Deutschland war Hans Rosenplüt, ein Wappenmaler in Nürnberg, um 1450 als Verfasser von Fastnachtsspielen berühmt. In Frankreich bildete sich gegen Ende des 14. Jahrh. unter dem Namen der *Enfans sans souci* eine Gesellschaft junger Leute aus den höhern Ständen, welche ihre Sotties (Narrenpossen) in den Städten und an den Höfen mit großem Beifall aufführten, und dabei der Kirche am wenigsten schonten. Der bedeutendste Dichter aus ihrer Mitte war Pierre Gringoire, der in fr. *Chasse du Cerf* des Cerfs sehr deutlich auf den *Servus servorum* anspielte und die Kirche in der verkappten Narrenmutter auftreten ließ (zu Anf. d. 16. Jahrh.). In Spanien entwickelten sich während des 15. Jahrh. aus den alten Mythen, und der Form nach sich noch mehr an die allegorischen Moralitäten des M. A. (§. 106, 2) anschließend, aus echt spanischem Geiste die Autos, theils als Weihnachtsspiele (*Autos al nasciemento*), theils und vorzugsweise als Frohnleichnamsspiele (*Autos sacramentales*). Juan de la Encina und der Portugiese Gil Vincente waren ihre ältesten Meister.

### §. 115. Die Kirchenzucht.

Die scholastische Ablass-theorie (§. 107, 1) sanctionirte Clemens VI. 1343. Die reformatorischen Concilien des 15. Jahrh. wollten nur ihren Mißbrauch zu päpstlichen Gelberpressungen beseitigt wissen. Daß auch nachträglich gelöster Ablass für bereits Verstorbene zulässig sei und die Seelen aus dem Fegefeuer erlöse, bestätigte Sixtus IV. 1477. Die vorwitzige Frage, warum der Papst bei solcher Plenipotenz nicht lieber auf einmal alle Seelen aus dem Fegefeuer befreie, erhielt zur Antwort, daß die Kirche die göttliche Gerechtigkeit nachahmend ihre Gnade nur *discrete et cum moderamine* austheile. Eine bedeutende Erweiterung erhielt das Ablasswesen durch das Institut der Jubeljahre. Im J. 1300 verkündigte Bonifaz VIII. auf die Aussage eines 107jährigen Greises, daß es vor 100 Jahren eben so geschehen sei, allen Christen, die bußfertig 15 Tage lang die Kirche der heiligen Apostel in Rom besuchen würden, einen vollkommenen 100jährigen Ablass, und versammelte dadurch 200,000 Wallfahrer in Roms Mauern. Spätere Päpste setzten das Jubeljahr auf das je 50., dann auf das 33. und endlich auf das

25. Jahr. Statt der persönlichen Wallfahrt nach Rom genügte auch die bloße Einzahlung des Reisesgelbes. Der Nepotismus und die Verschwendung der Päpste machten leere Taschen, die der Ablasshandel wieder füllen mußte. Die Türkenkriege und der Bau der St. Peterskirche gab den Vorwand zu immer neuen Ablassauschreiben. Die Ablasskrämer leisteten in unverschämter Anpreisung ihrer Waare das Mögliche, die Bebingung der Bußfertigkeit und Lebensbesserung kam nicht mehr in Betracht. Auch für erst beabsichtigte Sünden wurde im Voraus Ablass ertheilt. Alle Kirchenzucht der Bischöfe und Seelsorger war dadurch aufgelöst, und was der Ablass noch von Respect vor dem Beichtstuhle übrig ließ, das zerstörte das Eindringen der Bettelmönche mit ihrem oft schmähsch mißbrauchten Vorrechte unbeschränkter Seelsorge. Bann und Interdict hatten übrigens bereits ihre Schrecken verloren. Ueber die Reher wurde an jedem Gründonnerstage zu Rom feierlich durch Vorlesung der Bulle in coena Domini (von Martin V. am Ende des kostniger Concils abgefaßt, von spätern Päpsten aber vielfach erweitert) ein fürchterlicher Fluch ausgesprochen. Die Inquisition hatte mit der Verfolgung und Verbrennung der Begharden, Bollharden, Flagellanten, Fraticellen, Gottesfreunde 2c. 2c. noch vollauf zu thun. Innocenz VIII. sanctionirte (1484) den Volkswahn von Hexen und Hexenmeistern durch förmliche Bestallung von zwei Hexenrichtern in Deutschland, zugleich eine Entschädigung für die lieben Deutschen, daß die Inquisition mit ihrer erfolgreichen Wirksamkeit bei ihnen nicht recht in Blüthe hatte kommen können.

1. Die Inquisition hatte in Frankreich und Italien am meisten Macht und Ansehen. Die spanische Inquisition (*sanctum officium*), durch Ferdinand und Isabella 1481 begründet und durch den Generalinquisitor Thomas de Torquemada (seit 1483) vollständig organisiert, war fast weniger ein kirchliches als ein politisches Institut, das durch Güterconfiscation dem Fiscus reiche Ausbeute brachte und die übermächtige Aristokratie brach. Die Verfolgung der verhassten Mauren und Juden machte übrigens dies fürchterliche Institut bei den Spaniern national. Die *Auto-da-fé's* (*Acte des Glaubens*) wurden mit schauerhaftem Gepränge vollzogen. Nach Florente (*Hist. crit. de l'inqu. d'Espagne. Par. 1815, deutsch von Höck, Gmelind 1820. 4 Bde.*) hat die spanische Inquisition bis zu ihrer Aufhebung durch Napoleon 1808 32,000 Verurtheilte in Person, 18,000 in effigie verbrannt und 300,000 mit strengen Bußstrafen belegt. Vgl. C. J. Fefele (der Cardinal Ximenez. 2. A. Tübg. 1851), der manche Angaben Florentes berichtigt hat.

2. Der Hexenproceß (vgl. Hauber, *Biblioth., acta et scripta magica. Lemgo 1739—45. 36 St. W. G. Soldan, Gesch. d. Hexenproc. Stuttg. 1843. C. v. Wächter, Beitr. zur Gesch. d. deutsch. Strafrechts. Tübg. 1845*). — Im J. 1484 erließ Innocenz VIII. die Bulle *Summis desiderantes affectibus*, worin er die Deutschen belehrte, daß in ihrem Lande eine Menge von Hexen sich befänden, und zur Ausrottung derselben zwei Inquisitoren Heinrich Krämer und Jakob Sprenger installirte. Der päpstlichen Fürsorge kam der längst vorhandene Volksglaube bereitwillig entgegen.

Aus den Geständnissen der Inquisitinnen, die durch Folter und Suggestivfragen erzielt wurden, bildete sich ein vollständiges dogmatisch-historisches System von Teufelsbündnissen und Teufelsbuhlschaften, von succubis und incubis, von Besenstielen und Ofengabeln, von Walpurgisnächten und Bloßbergsfahrten 2c. und Sprenger verarbeitete diese Erkenntnisse zu einem Coder des Hexenprocesses unter dem Titel *malleus maleficarum* (Hexenhammer). Bald griff dieser Wahnsinn wie eine Epidemie um sich und viele Tausende von Frauen wurden in allen Gauen Deutschlands unter den entsetzlichsten Martern hingemordet. Die Reformation brachte leider keine principielle Aenderung in das schauerhafte Treiben und noch im 17. Jahrh. trat der hoch angesehenen protest. Criminalist Benedict Carpzov als Vertheidiger des Hexenprocesses auf. Erst Christian Thomajus (Vehrsätze vom Laster der Zauberei 1707) hat den Wahnglauben erfolgreich bekämpft. Vgl. §. 157, 3.

### III. Die theologische Wissenschaft.

#### §. 116. Die Scholastik und ihre Gegner.

Neue Hochschulen, jetzt schon immer mehr eigentliche Universitäten, doch mit dem entschiedensten Uebergewicht der theologischen Lehrer, entstanden in großer Anzahl. Sie waren durchweg die Vertreter des Bestehenden mit allen seinen Mißbräuchen und Entartungen, hierarchische Festungen oft mitten im Lager antihierarchischer Bestrebungen. Paris und Köln waren die Hauptsitze scholastischer Theologie, Bettelmönche ihre Lehrer. Nach langer unbestrittener Herrschaft des Realismus trat der Nominalismus, in Deutschland durch Wilhelm Occam, wieder in den Vordergrund. Die leidenschaftlichsten Kämpfe gingen aus diesem Zwiespalt hervor, und der Realismus, dem mehrere Reformatoren (auch Whycliffe und Hus) huldigten, wurde als die Mutter aller Keterei verschrieen. Aristoteles galt als das höchste Ideal der Philosophie, als Vorläufer Christi, und wurde der Träger aller Theologie. Aber die schöpferische Kraft der Scholastik war erloschen, gehässige Polemik, leerer Formalismus und spitzfindige Casuistik war ihr alleiniger Inhalt. Die Unterscheidung von philosophischer und theologischer Wahrheit, wonach ein und derselbe Satz in der Philosophie wahr und in der Theologie falsch sein könne, kam zu fast allgemeiner Anerkennung und Anwendung. Die Moral der Scholastiker wandte sich spitzfindigen Collisionsfällen zu und schlug mitunter eine höchst gefährliche Richtung ein (Vertheidigung des Tyrannenmordes, Lehre von der Probabilität 2c.). Aber von allen Seiten erhob sich auch Tadel und Widerspruch gegen die entartete Scholastik. Von mehrern Seiten tabelte man, ohne sich von ihrer Grundrichtung loszusagen, bloß die Entartung, und strebte, ihr durch eine bessere Methode aufzuhelfen oder durch das Studium der Bibel und der Kirchen=



väter ihrem geistentleerten Formalismus wieder neues Leben einzuhauchen. Meistens war der Gegensatz aber radical, am radicalsten bei den Mystikern (§. 117), den englischen und böhmischen Reformatoren (§. 119) und den Humanisten (§. 120).

1. Unter den Scholastikern von stricter Observanz sind die bedeutendsten: scotistischerseits Franz Mahron, Doctor illuminatus oder acutus zu Paris, † 1325, und thomistischerseits Hervens Natalis, Dominicanergeneral, † 1323. Viel bedeutender als sie sind aber zwei andere Scholastiker, ebenfalls ein Dominicaner und ein Franciscaner, welche sich mehr oder minder von der strikten Observanz der Schule lossagten und sogar das kirchliche Dogma evangelisch zu rectificiren wagten. Der Dominicaner Wilhelm Durandus de St. Porciano (bei Clermont), Doctor resolutissimus († 1332), Bsch. v. Meaux, anfangs ein eifriger Anhänger der thomistischen Doctrin, wich später in mehreren wesentlichen Punkten von ihr ab, nach der philosophischen Seite hin durch seine Bevorzugung des Nominalismus, nach der theologischen durch die Anerkennung, daß es auch Dogmen gäbe, welche nicht bewiesen, sondern als geoffenbarte Wahrheiten geglaubt werden könnten und sollten. In Betreff des Abendmahls stellte er neben die katholische Wandlungslehre die (lutherische) Consubstantialitätslehre wenigstens als probabel hin, und von der Eße behauptete er, daß sie nicht in demselben Sinne, wie die übrigen, ein Sacrament genannt werden könne. Er schrieb einen Commentar zum Lombarden und einen Tractatus de statu animarum sanctorum postquam resolutae sunt a corpore. Letzterer ist gegen die Behauptung des Papstes Johann XXII. gerichtet, daß die Seelen erst nach der Auferstehung des Fleisches und dem jüngsten Gerichte zum Anschauen Gottes gelangten. Dem Papste wurde überhaupt wegen dieser Ketzerei so stark und von so vielen Seiten zugesetzt, daß er sie zurückzunehmen sich genüzigt sah. Ein Geistesverwandter des Vorigen war der Franciscaner Wilhelm Occam aus England, Doctor invincibilis, Lehrer zu Paris und Ordensprovinzial. Als Parteigänger der Zelatoren wurde er aber von seinen Ordensbrüdern ausgestoßen und schloß sich nun Ludwig dem Baiern an, dessen Sache er kühn und kräftig gegen die Uebergriife der Hierarchie vertheidigte († 1347). Von der scotistischen Normaltheologie wich er in vielen Stücken entschieden ab. Er bekämpfte den Realismus, verwarf die Transsubstantiationslehre und setzte an ihre Stelle die Impanationslehre zc. Gegen P. Johann XXII. schrieb er ein Compendium errorum Joannis XXII., worin er ihm eine Menge von Ketzereien, unter andern auch in Betreff der Anschauung Gottes nachwies. In seinen zahlreichen kirchenpolitischen Schriften erklärt er den Kaiser für den Herrn und Richter des Papstes und vindicirte dem Staate die Entscheidung aller in das Gebiet des Cherechtes einschlagenden Fragen. (Vgl. Kettberg, Occam u. Luther, in d. theol. Studb. u. Kritt. 1839. I.) Natürlich traf ihn der päpstliche Bann, und auch die pariser Universität verdamnte seine Lehre. Nichtsdestoweniger sammelte sich um ihn eine bedeutende Zahl von Schülern (Occamisten). — Der letzte namhafte Lehrer der Scholastik ist Gabriel Biel aus Speier, Lehrer in Tübingen († 1495), ein Verehrer Occams. Er hielt über des Aristoteles Ethik öffentliche Predigten, emancipirte sich aber sonst mehrfach von den Gebrechen der Scholastik und schloß sich in seinem spätern Alter der Bruderschaft des gemeinschaftlichen Lebens an.

2. In die erste Classe der Opponenten, d. h. derjenigen, welche die Scholastik reformiren, nicht aber beseitigen wollen, gehören außer den Brüdern des gemeinsamen Lebens (§. 112, 6) und sämtlichen Vertretern der kostnigbaseler Reformationsbestrebungen (§. 118), insonderheit noch folgende Männer: 1) der Franciscaner Nikolaus von Lyra, ein jüdischer Convertit aus der Normandie, Lehrer der Theologie zu Paris († 1340), ein für die Auslegung

der heiligen Schrift durch Anwendung rabbinisch-philologischer Gelehrsamkeit hochverdienter Mann, der zuerst wieder nach Christian Druthmar (§. 90, 4) grammatisch-historische Exegese trieb (Postilla in universa Biblia). Hundert Jahre später versah ein anderer jüdischer Proselyt, Paulus Burgensis († 1435 als Bischof v. Burgos) sein Exemplar der Postilla am Rande mit zahlreichen und trefflichen, theils emendirenden, theils vervollständigenden Additiones. Gegen ihn eröffnete einige Decennien später zur Ehrenrettung seines Ordensbruders der sächsische Franciscanerprovinzial Matth. Doring in f. Replicae defensivae postillae eine gehässige Polemik. Luther benutzte bei seiner Bibelübersetzung dankbar Lyras Postille; seine Feinde sagten sogar: Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset. 2) Thomas von Bradwardina, Erzbischof von Canterbury († 1349), ein Mann von tiefem religiösen Ernst, der sein Zeitalter des Pelagianismus beschuldigte, sich dabei aber in schroffen Prädestinarianismus verirrte. (Vgl. G. V. Lechler, de Thoma Bradwardino Commentatio. Lps. 1863.) 3) Der Begründer einer natürlichen Theologie, als des Nachweises der Uebereinstimmung des Buches der Natur und der heiligen Schrift. (Vgl. F. Holberg, de theol. naturali Raim. de Sabunde. Hal. 1843; D. Matze, d. nat. Theol. des Raim. v. Sab. Bresl. 1846. M. Huttler, d. Religiophil. des R. v. S. Augsb. 1851. F. Nitzsch, Quaestiones Raimundianae. In der hist. theol. Ztschr. 1859. III.)

### §. 117. Die deutsche Mystik.

Vgl. E. Greith, die deutsche Mystik im Prediger-Orden. Freib. 1861.

Die Mystik war im 12. und 13. Jahrh. einen fruchtbaren Bund mit der Scholastik eingegangen. Je mehr aber die letztere sich in leeres Schulgezänk und geistlosen Formalismus verlor, um so entschiedener riß die Mystik sich von ihr los, bildete sich auf eigene Hand aus und erlangte in neuer Eigenthümlichkeit eine seitdem unübertroffene Tiefe und Fülle der Ausbildung. Deutschland war jetzt ihr Vaterland, und ihren national-deutschen Charakter bewährte sie auch darin, daß ihre bedeutendsten Vertreter in der Muttersprache schrieben und dadurch schon sich ein für die Entwicklungsgeschichte der deutschen Sprache nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst erwarben. Der eigenthümliche Charakter dieser Mystik war die Verbindung einer tiefen, oft bis an die Grenzen des Pantheismus und darüber hinausführenden Speculation mit der Contemplation. Im 15. Jahrh. büßte sie ihre bewunderungswürdige speculative Potenz ein, ist dafür aber auch wieder (mehr in der Weise der ältern französischen Mystik) zu biblischer Besonnenheit und praktischer Tendenz zurückgekehrt. Bei allen Mystikern dieser Zeit war eine tiefe Trauer über das Verderben der Kirche und eine eben so tiefe Sehnsucht nach einer Reformation derselben. Aber das einseitige Geltendmachen der gerechten und biblisch begründeten Forderungen der Mystik, auch wenn sie noch so praktisch und populär auftritt, hat noch nie eine umfassende und nachhaltige Erneuerung des religiösen Lebens hervorzurufen vermocht. Die Mystik

in ihrer Vereinseitigung wird immer nur in einzelnen stillen Seelen, in denen die Richtung zu einem innerlichen Gemüthsleben entschieden vorherrschend ist, Anklang finden und daher, wenn es hoch kommt; Separatistenkirchlein bilden können, die, subjectiver Religiosität hingegeben, schon den Keim der Entartung und des Todes in sich tragen. Es liegt im Wesen der einseitigen Mystik, daß sie über dem Christus in uns den Christus für uns gering achtet, daß sie über dem Dringen auf Gottinnigkeit und Heiligung die Rechtfertigung durch den Glauben, welche Bedingung und Basis aller Gemeinschaft mit Gott ist, hintersetzt. — Die Mystik ist zur wahren Reformation unerläßlich, aber sie allein kann sie nicht hervorrufen.

1. Der Vater der deutschen speculativen Mystik war der Dominicanerprovinzial Meister (Magister) Eckhart († um 1329), den zwar an speculativer Kühnheit, Kraft, Tiefe und Fülle keiner der folgenden Mystiker übertroffen hat, der dabei aber freilich in offenen Pantheismus hineingerieth. Daß er zu den Brüdern und Schwestern des freien Geistes in Beziehung gestanden habe, ist mehr als wahrscheinlich, jedenfalls aber hatte er mit ihrer libertinistischen Theorie und Praxis nichts gemein. Der Erzbisch. Heinrich von Köln zog ihn zur Untersuchung und brachte seine Sache vor den Papst Johann XXII. Die von demselben niedergesetzte Commission zog aus Eckharts Schriften 28 Sätze aus, von welchen sie 17 als gradezu kezerisch, die übrigen als verdächtig und übelklingend bezeichnete. In Folge dessen widerrief Eckhart im J. 1327 förmlich und feierlich in der Dominicanerkirche zu Köln Alles, was er Irrthümliches bisher gelehrt. Seine zahlreichen in deutscher Sprache geschriebenen Schriften sind unterdrückt worden und nur bruchstückweise auf uns gekommen. Eine Gesamtausgabe hat E. Pfeiffer besorgt in d. deutsch. Mystikern. Bd. II. Ppz. 1857. (Vgl. S. Martensen, Meister Eckhart. Hamb. 1842; J. Bach, Meister Eckhart. Wien 1864; E. Schmidt, in d. Studd. u. Krit. 1839, III; Thomson, ebendas. 1845, III.)

2. Von Eckharts Schriften und Lehren angeregt und befruchtet, trat im 14. und 15. Jahrh. eine Reihe der tiefstinnigsten Mystiker auf, die in mannigfachen Uebergängen seine von entschiedenem Pantheismus innerlichst durchdrungene Speculation auf biblische Berechtigung zurückzuführen suchten, ihr eine praktische, kirchliche Wendung gaben und durch ihre ebenfalls meist in deutscher Sprache abgefaßten Schriften und Predigten zur Belebung einer tiefinnerlichen Frömmigkeit im Volke vielfach heilsam einwirkten. An ihrer Spitze steht 1) der Dominicaner Johannes Tauler in Straßburg († 1361), einer der gewaltigsten Prediger aller Zeiten, dessen Wirksamkeit auch mit dem reichsten Erfolg gesegnet war. Den entschiedensten Einfluß auf die Verinnerlichung und Vertiefung seines religiösen Lebens übte seit 1340 der Gottesfreund Nikolaus von Basel (S. 114, 2). Die tiefste Herzensdemuth, die feurigste Liebe und die innigste Frömmigkeit zeichneten ihn aus. Der Welt und der Sünde abzusterben, damit Gott in uns Gestalt gewinne, arm im Geiste zu werden, damit wir reich würden in Gott, ist das höchste Ziel seines Strebens. Dabei erkannte und predigte er in evangelischem Lichte die Rechtfertigung aus dem Glauben. Besonders im Schreckensjahre 1348, wo der schwarze Tod und das päpstliche Interdict auf Straßburg lagen, trat Taulers Wirksamkeit, die durch kein Interdict gebunden werden konnte, im leuchtendsten Glanze hervor. Seine Hauptschrift ist die „Nachfolge des armen Lebens Christi“. Auch in Beziehung auf die Sprache gehören seine Schriften zu dem Vorzüglichsten, was in deutscher Prosa vor Luther geschrieben wurden ist.

(Vgl. C. Schmidt, Joh. Taul. v. Straßb. Hamb. 1841. W. Bähring, J. Taul. u. die Gottesfreunde. Hamb. 1853. Rudelbach, Christl. Biographie I, 3.) 2) Der Dominicaner **Heinrich Suso** in Ulm, auch **Amandus** genannt, der Sohn eines Grafen von Berg († 1365). Sündenleid und Gottesminne tönen in wunderbar ergreifenden und rührenden Klängen aus seinem liebewarmen Herzen. (Vgl. Melch. Diepenbrock, Susos Leben u. Schriften, mit Einl. v. Görres. 2. A. Regensb. 1837. C. Schmidt, der Myst. H. Suso; in d. Studd. u. Kritt. 1843, IV.). 3) **Johann Ruysbroeck**, im Augustinerkloster zu Brüssel († 1381). Er heißt *Doctor ecstaticus*, denn die Ekstase, in welcher der Mensch losgerissen ist von den schwerfälligen und hemmenden Banden der äußern Sinne und der Liebes- und Geistesmittheilung Gottes geöffnet ist, pries er als des Lebens höchsten und köstlichsten Zustand. Er bediente sich übrigens zu seinen Schriften der latein. Sprache. (Vgl. Engelhardt, Rich. v. St. Victor und Joh. Ruysbr. Ergl. 1838. G. Ch. Schmidt, Etude sur Jean Ruysbroek. Strasb. 1862.) 4) **Hermann von Friesland**, ein vielgereifter frommer Laie, der uns ein erst kürzlich wieder bekannt gewordenes „Heiligenleben“ (herausg. von Fr. Pfeiffer, teutsche Myst. d. 14. Jahrh. Bd. I. Epz. 1845) hinterlassen hat, das in anziehendem deutschen Sprachgewande mit der lieblichsten Kindeseinfalt das Leben der Heiligen als einen Spiegel innerlicher Herzensreinheit ohne todte Wertheiligkeit beschreibt und in den zwischengestreuten Erläuterungen und Bemerkungen tiefe Mystik und sublime Speculation entfaltete. — 5) **Rulman Merwin** (Meerschwein), ein reicher Kaufherr und Wechselr zu Straßburg, der sich später den Gottesfreunden anschloß und sein Vermögen zu wohlthätigen Zwecken verwandte. Er kaufte ein altes verlassenes Kloster vor der Stadt, restaurirte es und schenkte es dem Johanniterorden. Hier verlebte er nun unter frommer Contemplation und Werken der Liebe den Rest seiner Tage († 1382). Von ihm stammt, wie K. Schmidt (hist. theol. Ztschr. 1839) dargethan, das unter Susos Werken befindliche (dort aber vielfach entstellte) „Buch von den neun Kelsen“, die Klage eines gottinnigen Laien über den Verfall der Kirche und die Zerrissenheit des gesellschaftlichen Lebens seiner Zeit. K. Schmidt hat es (Epz. 1859) nach der Originalhandschrift herausgegeben. Mehrere andere Schriften von ihm sind noch ungedruckt. — 6) **Otto von Passau**, ein Franciscaner aus dem 14. (nach Andern aus dem 15.) Jahrh. Er schrieb ein Erbauungsbuch unter dem Titel: „Die 24 Alten oder der goldene Thron“, das ihm einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Mystikern, etwa neben Suso, anweist. — 7) Der unbekannte Verfasser des zuerst von Luther herausg. Büchleins: *Die teutsche Theologie*, „ein edles Büchlein vom rechten Verstand, was Adam und Christus sei, und wie Adam in uns sterben und Christus erstehen soll“. Die Vermischung Gottes in Christo und die Vergottung des Menschen durch Christum ist das Hauptthema des Büchleins, das Luther gar hochhielt und im Druck herausgab. (Beste Ausg. von F. Pfeiffer, Stuttg. 1851. Vgl. F. G. Visco, die Heilslehre der Theologia. Deutsch. Nebst e. Abriss d. chr. Mystik bis auf Luther. Stuttg. 1857; F. Reisenrath, d. deutsch. Theol. d. frankfurter Gottesfreundes. Halle 1863) — 8) **Johann Staupitz**, Generalvicar des Augustinerordens in Deutschland, Luthers geistlicher Vater. Selbst ein warmer Verehrer der deutschen Mystiker, weckte er auch in dem Orden, dem er vorstand, Sinn und Empfänglichkeit für das Studium derselben. Luthers Thatensturm war ihm aber zu mächtig. Er zog sich deshalb in ein Benedictinerkloster zu Salzburg zurück, wo er 1524 starb.

3. Der Uebergang von der speculativen zur einfach praktischen Mystik, auf dessen Grenze schon Suso stand, vollendet sich im Schooße der Bruderschaft des gemeinamen Lebens (§. 112, 6). Die herrlichste Blüthe dieser Richtung stellt sich dar in **Thomas à Kempis**, einem Mitgliede jenes Vereins



(† 1471). Das ganze Leben, alles Denken, Wissen und Thun soll in der Liebe zu Gott wurzeln und in der Heiligung sich bewähren. Nächst vielen andern Schriften wird auch ihm mit größter Wahrscheinlichkeit das Büchlein „De imitatione Christi“ zugeschrieben. Nächst der Bibel ist kein Buch in der Welt so oftmals gedruckt (fast 3000 Mal), keins in so viel (auch außer-europäische) Sprachen übersetzt, keins so viel in allen Ständen und Bildungsstufen gelesen worden, wie dies. (Vgl. J. P. Silbert, Gersen, Gerson u. Kempis, welcher ist der Verf. 2c. Wien 1828. Ullmann, in d. Studb. u. Critt. 1843, I. B. Bähring, Th. v. Kempen. Berl. 1849.)

#### IV. Reformatorische Bestrebungen.

##### §. 118. Die Reformation ■ Haupt und Gliedern.

Das Verlangen nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern durchzieht unsere ganze Periode bis zur Reformation hin und geht noch darüber hinaus. Seine thatkräftigsten Lebensäußerungen fand es in den reformatorischen Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel, aber die gänzliche Fruchtlosigkeit aller dieser gewaltigen und energischen Anstrengungen, welche zudem die Sympathie der ganzen Zeit für sich hatten, weist darauf hin, daß sie schon im Princip verfehlt sein mußten. Das Wahre und Anerkennungswerthe dieses Strebens war unstreitig dies, daß es, sich von aller Sectirerei und allem Separatismus fern haltend, in der bestehenden Kirche bleiben und sie von innen heraus erneuern wollte. Sein Gebrechen aber war dies, daß es eben nur eine Reformation an Haupt und Gliedern, nicht am Geiste für nöthig hielt, daß es die naturwüchsigten Ranken am Baume abschneiden wollte, ohne ihm den Zufluß der verderbten Säfte abzuschneiden, aus denen die Ranken doch über Nacht wieder neu hervordawachsen mußten. Nur das, was zunächst drückend war, was in der äußern Erscheinung sich als unchristlich herausstellte: die Uebergriße der Hierarchie, die Erpressungen des Papstes, die Sittenlosigkeit des Klerus und dergleichen, sollte abgestellt werden. Von der Lehre war gar nicht die Rede; die römisch-katholische Fassung derselben stand, trotz aller ihrer Verderbniß, von vorn herein als unantastbar fest. Daß die Erneuerung von einer kräftigen Predigt der Buße und der Rechtfertigung durch den Glauben an Den, der die Gottlosen gerecht macht, ausgehen müsse, wurde ganz übersehen. So konnte zu Kostnitz ein Hus, der diesen einzigen Weg zu einer wahren Reformation gezeigt und betreten hatte, ohne Weiteres auf den Scheiterhaufen gebracht, zu Basel sogar die unbefleckte Empfängniß der Maria als unantastbarer Glaubenssatz festgestellt werden 2c. Nicht das allein, was, äußerlich betrachtet, die

Reformationsbestrebungen zu Pisa und Konstanz hemmte, — nämlich, daß man vor dem Beginn der Reformation einen neuen Papst wählte, der nun aller Reformation die Spitze abbrach, — war Schuld an dem Mißlingen, vielmehr lag gerade darin, daß man nicht ohne Haupt der Kirche an eine Reformation der Kirche gehen wollte, ein ehrenwerthes Zeugniß für die Gewissenhaftigkeit der Väter des Concils —; sie würden bei ihrem verkehrten Princip auch ohnedies kein nachhaltiges Resultat erzielt haben. So wird es erklärlich, daß die schärfer blickenden Väter zu Basel sich Einer nach dem Andern zurückzogen und zum Theil, wie der treffliche Nikolaus von Cusa, weil sie doch bei allem Scharfblick für die Fruchtlosigkeit dieser Bestrebungen nicht den wahren Grund derselben erkannten, sich wieder an die Idee der päpstlichen Oberherrlichkeit, die durch Gregor und Innocenz so Großes gewirkt hatte, als einzigen Hoffungsanker anklammerten.

1. Die französischen Reformer. — Das lebhafteste Verlangen nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern hatte seinen Hauptstempel an der Universität Paris. Seine bedeutendsten Vertreter waren: 1) Peter d'Ally, Kanzler der Universität Paris, seit 1396 Bischof von Cambray, seit 1411 auch Cardinal († 1425). Er gehörte noch entschieden der scholastischen Richtung an und commentirte den Lombarden, aber bestrebte sich dabei, die Scholastik zur Bibel zurückzuführen. 2) Johann Charlier von Gerson (einem Flecken bei Rheims), Doctor christianissimus, des Vorigen Schüler und Nachfolger in Paris († 1429). Er war der kräftigste Verfechter der Idee, daß ein allgemeines Concil über dem Papste stehe, und suchte in diesem Grundsatz Princip und Mittel der Kirchenverbesserung. Seine Erkenntniß von den Gebrechen der Kirche blieb auch nicht allein an den äußern Mängeln der Verfassung haften, er wies vielmehr auf die Bibel als alleinige Quelle und Norm christlicher Erkenntniß hin, bestritt die praktische Entartung der kirchlichen Ablasslehre, warnte vor Vervielfältigung der Heiligen und Heiligensesse etc., wollte indeß das Lesen der Bibel in den Landesprachen nicht gestattet und Jeden als einen Ketzer verdammt wissen, der in der Auslegung der Schrift sich nicht jederzeit unbedingt der Entscheidung der Kirche unterwerfe. Gerson erkannte auch die Nothwendigkeit, die dürre Scholastik durch Aufnahme der Mystik wieder zu beleben. Die speculative Weise der deutschen Mystik war ihm aber fremd. Er hielt sich vielmehr an die biblisch-praktische Weise der frühern französischen Mystik. (Vgl. C. Schmidt, Essai sur J. Gerson. Par. 1839; D. Mettenleiter, J. Gerson und s. Zeit. Augsburg. 1857; die Abhandl. über Gersons mystische Theol. von Liebner, in d. theol. Studb. u. Krit. 1835, II, von Hundeshagen in Algens Zeitschr. IV, v. Engelhardt, Erl. 1822. 23. u. die beiden göttg. Preisschriften von J. C. A. Winkelmann (Göttg. 1857) u. A. Jeep, Gerson, Wiclefus, Hussus, inter se et cum reformatorebus comparati. (Göttg. 1857). J. B. Schwab, Joh. Gerson. Würzb. 1858). 3) Nikolaus von Clemange war Rector der Universität zu Paris und zog sich später in die Einsamkeit zurück († um 1440). Bei ihm ist unstreitig die Einsicht in die Gebrechen der Kirche am tiefsten und die Anerkennung der heiligen Schrift, als der alleinigen Quelle der Erkenntniß und Norm der Beurtheilung, am durchgreifendsten. (Vgl. A. Müntz, Nic. de Clémanges, sa vie et ses écrits. Strassb. 1846.) — 4) Ludwig d'Allemant, Cardinal und Erzbisch. von Arles, der kräftigste und beredteste Sprecher der antipäpstlichen Partei zu Basel, wofür Eugen IV. ihn bannte und entsetzte. Als sich aber das baseler Concil endlich unterwarf,

restituirt ihn P. Nikolaus V. und Clemens VII. gestattete 1527 sogar, ihn als selig zu verehren.

2. Die deutschen Reformfreunde. Schon geraume Zeit vor den parisi. Reformfreunden war ein Deutscher, Heinrich von Langenstein bei Marburg (Henricus de Hassia), mit der Forderung eines von Fürsten und Prälaten zu berufenden allgemeinen Concils zur Beseitigung des Schismas und zur Reformation der Kirche aufgetreten. In seiner 1381 erschienenen Schrift: *Consilium pacis de unione ac reformatione ecclesiae in concilio universali* entwarf er ein schauerliches, aber leider nur zu wahres Bild von dem desolaten Zustande der Kirche. Die Klöster nennt er *prostibula meretricum*, die Kathedralkirchen *speluncae raptorum et latronum etc.* Er lehrte anfangs zu Paris, seit 1381 zu Wien, wo er 1397 als Rector der Universität starb. (Vgl. O. Hartwig, *Henr. de Langenst. dictus de Hassia*. Zwei Unterff. Marb. 1858). — 2) Theodor von Niem (Reheim) siedelte mit Papst Gregor IX. als dessen Secretair von Frankreich nach Rom über. Später wurde er Bsch. v. Verden und starb als Bsch. von Cambray während des kostniger Concils, dessen Mitglied er war, 1417. Seine Schriften sind für die Geschichte des Schismas und des Concils von großem Werthe; seine Sprache ist kühn, kräftig und rücksichtslos. 3) Gregor von Heimburg wohnte als Secretair des damals noch reformfreundlichen Aeneas Sylvius dem baseler Concil bei und machte durch sein energisches Auftreten gegen die päpstlichen Anmaßungen daselbst so großes Aufsehen, daß Aeneas ihn zu entlassen sich veranlaßt sah. Er wurde nun Syndicus zu Nürnberg, reiste 1459 als Gesandter des Kaisers Sigismund auf das Concil zu Mantua, wurde dort durch Pius II. (Aeneas Sylvius) gebannt und führte seitdem, vor den päpstlichen Nachstellungen nirgends sicher, ein unstetes Leben. Er † 1472 zu Dresden. Seine meist staats- und kirchenpolitischen Schriften erschienen zu Frankfurt 1608 gesammelt unter dem Titel: *Scripta nervosa iustitiaeque plena*. (Vgl. El. Brockhaus, *Gr. v. Heimb. Ppz.* 1861.) Gregors Verhältniß zu Aeneas ist belletristisch bearbeitet von G. Pfizer, *der Deutsche u. d. Welsche*. Stuttg. 1844. 4) Nikolaus von Cusa bei Trier (sein eigentlicher Name war Ehrhst = Krebs). Als stiftlicher Archidiaconus zu Basel gegenwärtig, vertheidigte er mündlich und schriftlich (de concordantia catholica Ll. III) die Grundsätze dieses Concils, trat aber später zur päpstlichen Partei über, wurde dafür von Eugen IV. mit dem Bisthum Brixen belohnt und starb daselbst als Cardinal 1464. Gegen die Entartung der Scholastik kämpfte er in f. 3 Bb. de docta ignorantia. (Vgl. F. A. Scharpff, *d. kirchl. u. lit. Wirken d. Nic. v. Cusa*. Bd. I. Mainz 1843. 3. M. Dür, *d. dentische Card. Nik. v. Cusa u. d. R. fr. Zeit*. Regensb. 1847. 2 Bde.) — 5) Jakob von Süterbogh † 1465, erst Cistercienser in Polen u. theol. Lehrer in Krafau, dann Rathhäuser zu Erfurt, u. bis an sein Lebensende ein eifriger Verfechter der Grundsätze des baseler Concils, dem er selbst 1441 bewohnte. Seine reformatorischen Schriften lassen das kirchliche Dogma unangefastet, eifern aber um so entschiedener u. kräftiger gegen das politische u. sittliche Verderben im Papstthum u. Mönchthum, gegen habgierigen Mißbrauch des Ablasses, für die Unterordnung des Papstes unter die allg. Concilien u. seine Absetzbarkeit durch dieselben. Wer Letzteres bestreite, lehre, daß Christus die Kirche an einen sündigen Menschen ausgeliefert, gleich einem Bräutigam, der seine Braut selbst der unbedingten Willkühr eines Soldaten überantwortet. Aller Eigenthumsbesitz der Religiosen ist ihm ein Gräuel, und ohne Bedenken ruft er die weltlichen Machthaber auf, diesem Unwesen ein Ende zu machen. (Vgl. P. Kellner, *Sat. v. Süterb.* In der Lütz. th. Quartalschr. 1866, III.)

3. Auch Italien lieferte für das baseler Concil einen zeitweilig eifrigen Reformfreund in Aeneas Sylvius Piccolomini. Er trat mit der

größten Entschiedenheit gegen Eugen IV. auf, schrieb in diesem Sinne eine Geschichte des baseler Concils und wurde Secretair des baseler Papstes Felix. Im J. 1442 trat er aber in die Dienste des neutralen Kaisers Friedrich III., wurde poëta laureatus und kaiserlicher Rath, in welcher Stellung er mit großer diplomatischer Gewandtheit durch das frankfurter Concordat 1446 den Papst Eugen und die deutschen Fürsten versöhnte. Calixt IV. erhob ihn 1456 zur Cardinalswürde und zwei Jahre später bestieg er selbst als Pius II. den päpstlichen Stuhl. Seine vorpäpstlichen Gedichte sind meist höchst schmutziger Art und die Lascivität seines Lebens folgte ihm auch auf den Stuhl Petri. (Vgl. R. R. Hagenbach, Erinnerungen an Aen. Sylv. Picc. Basf. 1840.)

### §. 119. Evangelische Reformationsbestrebungen.

Neben den pariser Reformern und zum Theil noch vor ihnen traten in der englischen und böhmischen Kirche, dort besonders durch Wycliffe, hier durch Hus repräsentirt, Reformationsbestrebungen hervor, die das kirchliche Verderben nicht bloß an seinen äußerlich hervortretenden Spizen, sondern vielmehr an seiner innersten Wurzel angriffen und von da aus umgestaltend auf alle Gebiete des Kirchenthums einwirken wollten; die ferner mit ihren Reformationsbestrebungen sich nicht ausschließlich an die Gelehrten, sondern vielmehr an das Volk wandten und von hier aus die Kirche zu erneuern trachteten. Mit mehr oder minder Entschiedenheit und Klarheit hatten sie das allein wahrhafte erneuerungskräftige Princip aller Reformation, die Rechtfertigung durch den Glauben, erkannt und zu Grunde gelegt. Man hat sie deshalb häufig als Vorläufer der deutschen Reformatoren des 16. Jahrh. angesehen; doch unterscheiden sie sich von diesen nicht nur durch den ungünstigen Erfolg ihrer Wirksamkeit, der zum Theil in den Verhältnissen der zu einer solchen umfassenden Reformation noch nicht gereiften Zeit begründet war, sondern auch dadurch, daß sie mehr oder minder in ihre reformatorischen Bestrebungen auch einzelne häretische (namentlich spiritualistische) Elemente aufnahmen und festhielten, die den Begriff und das wahre Wesen der Kirche selbst antasteten, während die deutsche Reformation sich von solchen frei erhielt, oder doch sie im Verlaufe der Entwicklung ausschied. Weil sie bloß eine unsichtbare Kirche wollten gelten lassen, vermochten sie nicht eine sichtbare dauernd zu gründen, und weil sie, mit der geschichtlichen Entwicklung meist völlig brechend, die Kirche wieder auf die unentwickeltesten Gestaltungen ihrer apostolischen Anfänge zurückführen wollten, verloren sie den festen Boden in der Gegenwart. Bei gleichem Streben unterschieden Wycliffe und Hus sich aber darin, daß dieser weit mehr ein Mann des Volkes war, daß seine Erkenntniß weniger speculativ durchgebildet und systematisch abgeschlossen, dagegen aber sein Streben praktischer, lauterer, volksthümlicher und weit



entschiedener auf das allein wahrhafte Erneuerungskräftige (die Predigt von der Rechtfertigung durch den Glauben) gerichtet war. — Aber auch außer England und Böhmen, besonders in den Niederlanden fand das reformatorische Streben dieser Zeit, das in dem Zurückgehen auf die h. Schrift und in dem seligmachenden Glauben an den gekreuzigten Heiland das allein radicale Heilmittel gegen das Verderben der Kirche erkannte, kräftige Vertreter. Wie Hus und Wycliffe schlossen auch sie sich an die augustinische Theologie an, unterschieden sich aber von ihnen durch stillere, innerliche und mehr auf theologische Erkenntniß gerichtete Wirksamkeit in kleinern Kreisen. Auch in Italien trat ein Reformator mit tiefer evangelischer Erkenntniß — Savonarola — auf, dem freilich die den Niederländern eigenthümliche Weise der Wirksamkeit nicht nachgerühmt werden kann.

1. Wycliffe und die Wycliffiten. (Vgl. R. Vaughan, the life and the opinions of John de Wycliffe. Lond. 1829. 2 Bde. A. Zitte, Gesch. d. engl. Ref. 3. Witlef. Prag 1786. D. Jäger, 3. Wycl. u. s. Bedeut. für d. Ref. Halle 1854. G. Weber, Gesch. d. kathol. Kirchen u. Secten v. Großbrit. Bp. 1845. Bd. I. F. A. Lewald, die theol. Doctrin 3. Wycliffes; in d. Ztschr. f. hist. Theol. 1846. II—IV. G. B. Lehler, Wycl. u. die Lollharden; ebend. 1853. III. 1854. II.) — In England hatten die Könige und das Parlament schon seit längerer Zeit dem drückenden Joch der päpstlichen Hierarchie widerstrebt, und auch gegen das innere Verderben der Kirche hatten Männer wie Johann von Salisbury, Robert Groshead, Roger Bacon und Thomas von Bradwardina ihre Stimme erhoben. Des Letztern Schüler war auch John Wycliffe, geboren 1324. Als Fellow der Universität Oxford, die in einen Streit mit den Bettelmönchen verwickelt war, trat er 1360 gegen die letztern und 1366 auch zu Gunsten der englischen Krone gegen die Forderungen einer Lehnsabgabe an die päpstliche Curie (damals in Avignon) auf. Dies erwarb ihm die Gunst des Hofes, der ihn zum Doctor und Professor der Theologie in Oxford beförderte und ihn 1374 zum Mitgliede einer Gesandtschaft an den Papst behufs Ausgleichung der obwaltenden Differenzen erwählte. Hier lernte er die Verderbniß des Papstthums aus unmittelbarer Anschauung kennen. Nach seiner Rückkehr sprach und schrieb er offen gegen das päpstliche „Antichristenthum“ und dessen Satzungen. Gregor XI. verdamnte nun 19 Sätze aus seinen Schriften (1377), aber gegen die anbefohlene strenge Untersuchung und Bestrafung schützte ihn der englische Hof. Wycliffe drang indeß immer kühner vor, gründete Vereine frommer Männer zur Predigt des Evangeliums unter dem Volke (die Feinde bezeichneten sie mit dem Kezernamen Lollharden) und übersetzte die heilige Schrift (aus der Vulgata) ins Englische. Die Erbitterung seiner Feinde erreichte unterdeß ihren Höhepunkt. Als er nun vollends die Brotverwandlungslehre rücksichtslos bekämpfte und die Berengar'sche Ansicht vom Abendmahl erneuerte, wurde er von der Universität ausgestoßen und eine Synode zu London verdamnte seine Schriften und Lehren als ketzerisch (1382). Hof und Parlament konnten nur seine Person schützen. Er zog sich auf die Pfarre Lutterworth zurück, wo er 1384 starb. Seine Anhänger, deren es unter den Vornehmen und Gebildeten nicht wenige gab (im Volke hatte seine ganze Wirksamkeit weniger Anklang gefunden), wurden heftig verfolgt. Das kostniger Concil verdamnte von Neuem 45 Sätze aus seinen Schriften, und befahl, seine Gebeine auszugraben und zu zerstreuen. Aber manche Reime

seiner Aussaat erhielten sich bis zur Reformation hin, um, durch sie neu befruchtet, reiner und kräftiger aufzublühen. — In den letzten Jahren seiner unfreiwilligen Ruhe verfaßte Wycliffe seine Hauptschrift, den *Dialogus*, in welchem er ein vollständiges System seiner theologischen Anschauungen niederlegte. Als Princip aller Theologie und Reformation galt ihm die Wahrheit, daß die heilige Schrift die alleinige Quelle und Norm aller religiösen Erkenntniß sei. Aber indem er alle kirchliche Tradition ohne Weiteres als verwerfliche Menschenfatzung bestritt, überschritt er schon das Maß evangelischer Besonnenheit, und vergaß zwischen normaler und abnormer Entwicklung gehörig zu scheiden. Von diesem seinem Princip aus verwarf er die Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung, den Gebrauch der lateinischen Sprache, den künstlichen Priestergefang, die Uebersahl der Feste, die Privatmessen, die letzte Oelung und überhaupt alles Ceremonienwesen. Die katholische Ablasslehre und Ablasspraxis, so wie Bann und Interdict erklärte er für Gotteslästerung, die Ohrenbeichte für Gewissenszwang, die Schlüsselgewalt für eine bedingte, ihr Binden und Lösen für unkräftig, wenn es nicht mit Christi Urtheil übereinstimme. Im Abendmahl leugnete er die reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi und behauptete — wie Berengar — eine Kraftmittheilung desselben, die er aber nicht bloß von dem Glauben des Empfängers, sondern auch von der Würdigkeit des austheilenden Priesters abhängig machte. Die Lehre vom Fegfeuer verwarf er gänzlich. In der Prädestinationslehre vertrat er die starre Härte seines Lehrers Bradwardin. Das Papstthum erschien ihm als Antichristenthum, der Papst habe seine Gewalt nur vom Kaiser, nicht von Gott. Die hierarchische Gliederung müsse der apostolischen Presbyterialverfassung weichen. Die Ordination verleihe keinen unvertilgbaren Charakter; ein Priester, der eine Todsünde begangen, könne kein Sacrament kräftig verwalten. Jeder Gläubige habe als solcher priesterlichen Charakter. Dem Staate gebühre die Repräsentation Christi als des gott-menschlichen Welt-herrschers, die Geistlichkeit habe nur das arme und leidende Leben seiner Menschheit zu repräsentiren. Das Mönchthum sei unnatur u. s. w.

2. Die böhmischen Reformatoren vor Hus. (Vgl. J. P. Jordan, die Vorläufer des Hussitenthums in Böhmen. Epz. 1846. A. Zitte, Lebensbesch. der drei Vorläufer d. Joh. Hus. Prag 1786. F. Palacky, Gesch. v. Böhmen. Bd. III, 157 ff.) — Die böhmische Kirche hatte, vermöge ihres griechischen Ursprungs, eine gewisse Eigenthümlichkeit bewahrt und nur mit Widerstreben sich römischer Verfassung und römischem Ritus gefügt. In Böhmen hatte auch der Stifter der Waldensergemeinde seine letzten Jahre über gelebt und gelehrt und auch noch später hatten mehrere aus den piemontesischen Thälern verdrängte Waldensersfamilien hier eine Zuflucht gefunden. Eine kräftige Stütze erhielt indeß das Papstthum an der 1348 gestifteten Universität zu Prag, die, größtentheils mit Bettelmönchen besetzt, eine eifrige Vertreterin des kirchlichen Systems wurde, und außerdem durch ihre Gliederung in vier gleichberechtigte Nationen (Böhmen, Baiern, Sachsen und Polen) das national-böhmische Streben in den Hintergrund drängte. Nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die religiösen Entwicklungen war es auch, daß der Kampf zwischen Realismus und Nominalismus in Prag heftiger als anderswo geführt wurde, und zwar in der Art, daß der Realismus hier wie auch anderswo als kirchlich anrühlig, der Nominalismus hingegen als Stütze des kirchlichen Lehrsystems erschien (auch Wycliffe war Realist, die pariser Reformatoren hingegen eifrige Nominalisten). Schon vor Husens Auftreten hatten in und um Prag drei ausgezeichnete Geistliche durch evangelische Predigt und Seelsorge unter dem Volke kräftig und segensreich vorgearbeitet. Es waren Konrad von Waldhausen († 1369), Johann Milicz († 1374) und Matthias von Janow († 1394), von denen der Letztere in der Negation des kirchlichen Verderbens, der Zweite aber in der Position des evangelischen Grundes am

weitesten vorgebrungen war. Alle drei waren eifrige Bußprediger und sammelten eine heißbegierige Menge um sich. Milicz reiste im J. 1367 nach Rom, um an diesem Hauptstze des kirchlichen Verderbens Zeugniß gegen dasselbe abzulegen. Der eben aus Avignon zurückkehrende P. Urban V. reitete ihn aus den Händen der Inquisition. Nach Böhmen zurückgekehrt, warteten seiner neue Verfolgungen. Seine Feinde verklagten ihn als Keger beim P. Gregor XI. Furchtlos begab er sich selbst zu seiner Vertheidigung nach Avignon, und es gelang ihm, sich auch vor diesem Papste zu rechtfertigen (1374). Janow hinterließ zwei Schriften, *De sacerdotum et monachorum abhorrenda abominatione desolationis in ecclesia Christi*, und *De Antichristo*, worin er die Entartung der Hierarchie, des Klerus und des Mönchtums rücksichtslos scharf strafte. In der Seelsorge eiferte er gegen das Vertrauen auf die guten Werke und todtten Ceremoniencultus. Auch legte er die Ueberzeugung, daß nach Christi Einsetzung das Abendmahl auch den Laien unter beiderlei Gestalt gereicht werden müsse, gab ihr aber aus Gehorsam gegen seine geistlichen Oberen keine weitere Folge.

3. **Hus und Hieronymus.** (Vgl. A. Zitte, Lebensbshr. des Joh. Hus. Prag 1799. 2 Bde. A. Zürn, J. Hus auf dem Concil zu Konstanz. Lpz. 1836. L. Köhler, J. Hus u. s. Zeit. Lpz. 1846. 3 Bde. J. A. Helfert, Hus u. Hieron. Prag 1853. L. Heller, Hieronymus v. Prag. Tübg. 1835. F. Palacky, Gesch. v. Böhmen. Bd. III. J. Friedrich (Kath.), die Lehre des Joh. Hus. Regensb. 1862. L. Krummel, Gesch. d. böhm. Ref. im 15. Jahrh. Gotha 1866.) — **Johann Hus** aus Husinec, geboren 1369, seit 1398 Professor der Philosophie in Prag, hatte schon vor seinem öffentlichen Auftreten bei tiefem Leid über sein Sündenelend Trost und Frieden im Worte Gottes und im Glauben an den gekreuzigten Heiland Seligkeit der Sündenvergebung und Kräfte des ewigen Lebens gefunden. Diese Lebenserfahrungen wurden erst recht fruchtbar, als ihm 1402 der Ruf zum Prediger des Evangeliums an der neu gestifteten Bethlehems-Kapelle in Prag zu Theil wurde. Mit Wycliffes Schriften war er bisher nur oberhin bekannt, und die häretisirenden Elemente derselben, besonders in der Abendmahlslehre, hatten ihn eher abgestoßen. Eine nähere Bekanntschaft mit denselben vermittelte der Ritter Hieronymus von Prag, der 1402 als begeisterter Anhänger Wycliffes von Oxford zurückkehrte. Mit den glänzendsten Geistesgaben verband dieser eine glühende Liebe zur Wahrheit und einen stürmisch überstürzenden Eifer, ohne die Mäßigung und evangelische Besonnenheit, die Hus in so hohem Grade auszeichnete. Der Vorwurf wycliffitischer Ketzerei traf Hus jedoch erst, als im J. 1404 zwei junge englische Theologen, eifrige Anhänger Wycliffes, in Prag wegen mündlicher Verbreitung ihrer Lehre verfolgt, in einer Reihe von ausgestellten Gemälden den grellen Contrast zwischen der Armuth Christi mit seinen Aposteln und der prunkenden Ueppigkeit des Papstes mit seinen Cardinälen hervorhoben. Hus mißbilligte zwar entschieden das Benehmen der jungen Männer, konnte aber nicht umhin, die Wahrheit des dargestellten Contrastes anzuerkennen. Die böhmischen Glieder der Universität waren auf seiner Seite, anders die Deutschen und die mit ihnen vereinigten Polen. Da somit drei Stimmen gegen eine waren, erschien im J. 1408 ein Universitätsbeschluß, welcher 45 Sätze Wycliffes verdamnte. Hus und seine Freunde erwirkten nun aber vom König Wenzel 1409 einen Befehl, daß die Böhmen drei Stimmen, die Ausländer aber nur eine haben sollten. Die Lektoren (Lehrer und Studenten, nach der geringsten Angabe 5000 an der Zahl) verließen Prag und gründeten die Universität Leipzig. (Vgl. C. A. C. Höfler, Mag. J. Hus u. b. Abzug d. deutsch. Proff. u. Stndd. aus Prag. Prag 1864.) Dadurch bekam Husens Partei in Böhmen die Oberhand, aber um so verhaßter wurde er auch im Auslande und die Anklage wycliffitischer Ketzerei allgemein. Hus strafte das Verderben der

Kirche und der Geistlichkeit immer unverhohlener. Der Erzbischof Sbynko von Prag verlagte ihn in Rom und verbot ihm das Predigen in der Bethlehemsapelle. Das Volk verhöhnste den Erzbischof auf öffentlicher Straße, und Hus appellirte von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst, unterschied Wahrheit und Irrthum in Wycliffes Schriften und erklärte sich zu jedem Widerruf bereit, sobald er aus der Schrift eines Irrthums überführt werde. Der Papst citirte ihn nach Rom. König und Universität kamen aber für ihn ein und vermittelten einen Vergleich zwischen Sbynko und Hus. Als aber Johann XXIII. im J. 1412 einen Ablass zum Kreuzzug gegen Neapel auch in Böhmen predigen ließ, lehrte und schrieb Hus gegen diesen Unfug, und Hieronymus ließ sich von seinem Ungeflüm sogar so weit fortreißen, daß er die Ablassbulle am Pranger verbrannte. Nun griff der Papst zu Bann und Interdict (1413). Hus appellirte an den einzigen gerechten Richter, Jesum Christum, verließ aber, um die Gährung nicht zu mehren, Prag und begab sich nach seinem Geburtsorte. Unterdeß war das kostnitzer Concil zu Stande gekommen. Hier sollte auch Husens Sache zum Abschluß kommen. Der Kaiser Sigismund citirte ihn nach Rostnitz und versah ihn mit einem kaiserlichen Geleitsbrieft. Mit dem vollsten Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, für die er nöthigenfalls Märtyrer zu werden Freudigkeit genug in sich fühlte, begab er sich auf den Weg (1414). Gleich beim ersten Verhöre wurde er gefangen gesetzt. Der Kaiser, der noch unterwegs war, sandte den Befehl, ihn sofort freizulassen; aber das Concil überzeugte den Kaiser durch eine Deputation, daß Hus, vor ein allgemeines Concil als Ketzer gestellt, außerhalb des Reiches kaiserlichen Schutzes stehe. Nachdem Hus sieben Monate lang mit Privatverhören abgequält worden war, wurde ihm endlich ein öffentliches Verhör bewilligt (im Juni 1415). Aber man ließ sich auf Erörterung der streitigen Punkte gar nicht ein, sondern forderte nur unbedingten Widerruf. Die Demuth, Sanftmuth und Milde seines Auftretens, so wie die Begeisterung und Freudigkeit seines Glaubens gewannen ihm manche Freunde. Von allen Seiten, unter allen möglichen Motiven, wurde er mit der Bitte zur Nachgiebigkeit bestürmt. Als Alles vergebens war, wurde er am 6. Juli, seinem 46. Geburtstage, in der Domkirche nach einer Predigt über Röm. 6, 6 des priesterlichen Ordnes beraubt, der weltlichen Obrigkeit übergeben und zum Scheiterhaufen geführt. Unter Gebet und Lobpreis Gottes verschied er, freudig, muthig und zuversichtlich, wie nur einer der zahlreichen Märtyrer, die bis dahin ihr christliches Bekenntniß mit dem Tode besiegelt hatten. — Husens Freund, Hieronymus v. Prag, hatte sich unaufgefordert ebenfalls in Rostnitz eingefunden. Als er einsah, daß längeres Verweilen dem Freunde nichts helfen könne, vielmehr nur ihn selbst gleichem Schicksale aussetze, verließ er die Stadt, wurde aber unterwegs gefangen und in Ketten zurückgebracht (im April 1415). Durch ein halbjähriges hartes Gefängniß und fortwährende Bestürmungen seiner Richter ermattet, verstand er sich endlich zum Widerruf und zur Anerkennung des Urtheils über Hus. Aber man traute ihm doch nicht und behielt ihn nach wie vor in strenger Haft. Da ermannte er sich. Er forderte ein öffentliches Verhör vor dem ganzen Concil, das ihm endlich im Mai 1416 auch gewährt wurde. Hier widerrief er feierlich und förmlich voll Glaubenszuversicht und Märtyrerfreudigkeit seinen frühern Widerruf. Am 30. Mai 1416 starb auch er, freudig und muthig wie Hus, auf dem Scheiterhaufen.

Husens Lehre, am ausführlichsten entwickelt in seiner Schrift *de ecclesia*, litt nur an einem Gebrechen: von der augustinischen Prädestinationslehre ausgehend, betrachtete er die Kirche als die Gesamtheit aller Prädestinirten und meinte, nur ein Prädestinirter könne die Sacramente heilskräftig austheilen. Damit wird aber alle Objectivität der Kirche vernichtet, ihr Wesen, ihre Bedeutung und ihre Aufgabe verflüchtigt, sie verliert allen festen



Grund und Boden. Dieser Grundirrtum, den Hus mit Wycliffe gemein hatte, machte ihn bei aller sonstigen Reinheit, Kraft und Fülle seiner evangelischen Erkenntniß zum Reformator der Kirche untauglich; die nach solchen Grundsätzen reformirte Kirche mußte zu einem fanatischen oder schwärmerischen Separatistenverein ausarten. In allem Uebrigen war seine Lehrthätigkeit eben so tüchtig, als besonnen-evangelisch. In der Abendmahlslehre namentlich wich er entschieden von Wycliffe ab und beharrte bei der realen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, ja selbst die katholische Brotverwandlungslehre hielt er fest. (Vgl. Fr. Schwabe, die reformator. Theologie des Joh. Hus, in d. Denkschr. d. ev. Predigerseminars zu Friedberg, 1862.) Daß das freisinnige reformatorische Concil zu Kostnitz, mit einem Gerson an der Spitze, über einen solchen Mann das Todesurtheil aussprechen konnte, erklärt sich unschwer bei näherer Einsicht in die Verhältnisse. Den nominalistischen Vätern des Concils erschien Husens verhaßter Realismus als die Urquelle aller seiner Keterei; durch seine einseitige Vertretung des böhmischen Nationalinteresses bei der prager Universität hatte er das deutsche Nationalgefühl gegen sich aufgeregt; in religiöser Beziehung lag wirklich betreffs des Artikels von der Kirche ein gefährlicher Irrthum vor, der dem Concil leicht noch gefährlicher und verderbender erscheinen mochte, als er wirklich bei der sonstigen Reinheit seines Strebens war; alle andern Punkte, mit welchen er wirklich auf evangelischem Grund und Boden stand, vermochte das Concil bei seiner einseitig-äußerlichen Reformationsrichtung nicht zu würdigen. Dazu kam noch, daß Hus zwischen die Schwerter der beiden in Kostnitz kämpfenden Parteien gestellt war: die hierarchische Partei wollte, um ihre Gegner einzuschrecken, an einem Beispiele zeigen, daß die Kirche noch die Macht habe, die Ketzer zu verbrennen, und die liberale Partei versagte dem ohnehin Verhaßten allen Schutz, um nicht durch den Verdacht der Mitschuld an seiner Keterei das Gelingen ihrer reformatorischen Bestrebungen gefährdet zu sehen. — Von der angeblich in den letzten Augenblicken von Hus ausgesprochenen Weissagung: „Heute bratet ihr eine Gans (slavisch = Hus), aber aus meiner Asche wird ein Schwan (Luthers Wappen) auferstehen, den ihr nicht werdet braten können“ — wissen Husens Zeitgenossen, wie es scheint, nichts. Wahrscheinlich entstand sie im Reformationszeitalter aus allgemeinemern Berufungen der beiden Märtyrer auf das Gericht Gottes und der Geschichte. Hus hatte allerdings geäußert, daß statt der schwachen Gans starke Adler und Falken kommen würden, und Hieronymus hatte seine ungerechten menschlichen Richter aufgefordert, ihm vor dem höchsten Richter binnen 100 Jahren Antwort zu geben.

4. Die Husiten. (Vgl. J. Theobald, Hussitenkrieg. 3. A. Bresl. 1750. 4. F. Palach a. a. D.) — Während Husens Gefangenschaft trat Jakobus von Misa (Jacobellus) an die Spitze der husitischen Partei. Auf den Rath eines Waldensers (Peter von Dresden) und mit Husens Billigung führte er den Kelchgenuß der Laien beim Abendmahl ein. In Folge dessen entstand ein in heftigen Schriften geführter Kampf zwischen den prager und kostnitzer Theologen über die Rechtmäßigkeit der Kelchentziehung. Das Concil — Gerson an der Spitze — beschloß, daß ein Jeder, der der Anordnung der Kirche in diesem Punkte sich nicht unterwerfe, als Ketzer zu bestrafen sei. Dies, und vollends Husens Hinrichtung, erbitterte die Böhmen aufs Aeußerste. König Wenzel starb 1419 mitten unter den ärgsten Gährungen, und die Stände versagten seinem Bruder, dem „wortbrüchigen“ Kaiser Sigismund, die Huldigung. Nun entstand ein 16jähriger Bürgerkrieg, der an Grausamkeit und verheerender Wuth von beiden Seiten wenige seines Gleichen hat. An der Spitze der Husiten, die auf einem steilen Berge die feste Stadt Tabor gebaut hatten, stand der einäugige Ziska. Die gegen die Husiten aufgetretenen Kreuzheere wurden eins nach dem andern ge-

schlagen und vernichtet. Aber Husens milder, evangelischer Geist war von der Mehrzahl seiner Anhänger gewichen, und auch unter sich waren sie zerspalten. Zwei Parteien traten immer entschiedener einander gegenüber: Die (aristokratischen) **Calixtiner** (calix, Kelch) oder **Utraquisten** (sub utraque, d. i. unter beiderlei Gestalt), an deren Spitze der Bischof Rokycana (l. Rokyzana) von Prag stand, erklärten sich zufrieden gestellt, wenn die katholische Kirche ihnen vier Artikel (1. das Abendmahl unter beiden Gestalten; 2. Verkündigung des lauteren Evangeliums in der Landessprache; 3. strenge Kirchenzucht unter dem Klerus; 4. Verzichtleistung der Geistlichkeit auf die Kirchengüter) zugestehen wolle; — dagegen wollten die (demokratischen) **Taboriten** von einer Versöhnung mit der katholischen Kirche gar nichts wissen, stellten vielmehr den Grundsatz auf, daß Alles in Verfassung, Lehre und Cultus unbedingt verwerflich sei, was nicht in der Bibel nachweisbar sei, und verirrten sich bei diesem Abbrechen aller geschichtlichen Entwicklung in Fanatismus, Schwärmerei, Bilderstürmerei u. dgl. Nach Ziskas Tode (er starb 1424 an der Pest) wählte die Mehrzahl der Taboriten Procopius d. Gr. zu seinem Nachfolger. Eine kleinere Partei, die keinen Menschen für würdig hielt, des großen Ziska Nachfolger zu sein, sagte sich von ihm los und nannten sich die **Waisen**. Sie waren die Allerfanatischsten. Unterdeß war das baseler Concil zusammengetreten und brachte es nach langen vergeblichen Unterhandlungen endlich doch dahin, daß im J. 1433 gegen 300 hussitische Abgeordnete in Basel erschienen. Nach 50tägiger Disputation wurden die vier calixtinischen Artikel unter beschränkenden Modificationen vom Concil zugestanden. So kehrten denn die Calixtiner auf Grund dieser **baseler Compactaten** zur katholischen Kirche zurück. Die Taboriten sahen darin einen feigen Verrath an der Wahrheit und setzten den Kampf fort. Aber schon im J. 1434 wurden sie bei Böhmischbrod unweit Prag gänzlich geschlagen und zersprengt. Kaiser Sigismund beschwor die baseler Compactaten und wurde als König anerkannt. Allein die beschworenen Zugeständnisse wurden von Staat und Kirche immer mehr beschränkt und ignoriert. Sigismund starb 1437. Sein noch unmündiger Enkel Ladislaus wurde als König anerkannt, mußte aber in Georg Podiebrad einen calixtinischen Gubernator annehmen. Während seiner Mündigkeit trat er in Sigismunds Fußstapfen. Er starb 1457. Die Calixtiner setzten die Wahl Georgs v. Podiebrad zum Könige durch. Dieser hielt sich genau an die Compactaten. Pius II. erkannte ihn an, in der Hoffnung, ihn zur Theilnahme am projectirten Türkenzuge zu bewegen. Als diese Hoffnung fehlschlug, hob er 1462 die Compactaten auf. Paul II. that den König in den Bann und ließ einen Kreuzzug gegen ihn predigen. Dennoch hielt sich Podiebrad (+ 1471). Sein Nachfolger Wladislaw, ein polnischer Prinz, obwohl selbst katholisch, schützte die Calixtiner. Aber ihre Zeit war vorüber. Klümmertliche Reste derselben erhielten sich nur noch verstoßen den Gebrauch des Kelches und verschwanden im 16. Jahrh. gänzlich.

5. **Die böhmischen und mährischen Brüder.** (Vgl. Joach. Cameraarii hist. narratio de fratr. orthod. ecclesiis in Bohem., Moravia et Polonia. Heidelb. 1605. J. Amos Comenius, hist. fratrum Bohemorum, c. praef. Fr. Buddei. Hal. 1702. 4. G. C. Kieger, d. alt. u. neuen böhm. Brüder. 24 St. Züllich. 1704 ff. G. W. R. Lochner, Entst. u. erste Schicks. d. Brüdergem. in Böh. u. Mähr. Münch. 1832. A. Köppen, Kirchenordn. u. Disciplin. der hussit. Brüderkirche in Böh. u. Mähr. Lepz. 1845. A. Gindely, Böhmen u. Mähren im Zeitalter d. Reform. I. Gesch. d. böhm. Brüder. Prag 1857.) — Georg Podiebrad eroberte 1453 Tabor und zersprengte die letzten Reste der Taboriten. Durch das Unglück geläutert, kehrten sie abmählig zu evangelischer Besonnenheit zurück. Peter von Chelczie (l. Cheltschiz), ein taboritischer Gottesfreund, bildete den Mittel-

punkt ihrer Gemeinschaft und Georg Podiebrad wies ihnen auf Rokycanas Verwendung das Dorf Kunwald auf seiner Erbherrschaft Senftenberg an. Hier constituirten sie sich 1457 unter der Leitung des Pfarrers von Senftenberg Michael v. Bradacz als Unitas fratrum und nannten sich böhmische und mährische Brüder. Aber schon 1461 entzog ihnen Podiebrad seine Gunst und verjagte sie von seinen Gütern. Sie flüchteten in die Wälder und hielten ihre Gottesdienste in Höhlen, weshalb das Volk sie spottweise Grubenheimer (auch Pifarden) nannte. Im J. 1467 kamen beim böhmischen Dorfe Rhota die angesehensten Brüder aus Böhmen und Mähren zusammen und wählten, um dem Mangel an geistlicher Pflege abzuhelpen, durch das Loos drei Brüder zu Priestern. Michael reiste nun zu dem böhmischen Waldenserbischof Stephanus, erbat sich von demselben die Bischofsweihe und weihte dann selbst die drei zu Rhota Gewählten, den einen, Mathias v. Kunwald zum Bischof, die beiden andern zu Priestern. So wurde die apostolische Succession des Bisthums gerettet. Aber um so heftiger wurden seitdem die Verfolgungen des dadurch erbitterten Bish. Rokycana. Dennoch mehrte sich durch Aufnahme der böhmischen Waldenserreste und anderer Stillen im Lande die hart bedrängte Gemeinde in dem Maße, daß sie im Anf. des 16. Jahrh. gegen 200 Kirchen und Bethäuser in Böhmen, Mähren und Polen besaßen. Unter Vladislaw, dem sie 1508 eine Apologie überreichten, ließen die Verfolgungen nach. Dieselbe Apologie übersandten sie 1511 auch an Erasmus mit der Bitte, ein Gutachten darüber auszustellen, was dieser aber verweigerte. Luthers Auftreten begrüßten sie mit der innigsten Freude. Sie sandten wiederholt Boten nach Wittenberg, nahmen aber daran Anstoß, daß Luther nicht in dem Maße, wie sie es wünschten, apostolische Zucht in den Vordergrund seiner Bestrebungen stellte.

6. Die niederländischen Reformatoren. (Vgl. C. Ullmann, Reformatoren vor d. Ref. Hamb. 1842. 2 Bde.). — Sie gingen meist aus dem Schooße der Bruderschaft des gemeinsamen Lebens hervor. Die namhaftesten unter ihnen sind: 1) Johann Pupper von Goch im Cleveschen, Prior eines von ihm selbst gegründeten Kanonissenklosters zu Mecheln († 1475). Seine Schriften (*de libertate christiana*, *de quatuor erroribus circa legem*) zeigen uns einen Mann von tiefer religiöser Innigkeit. Die Liebe, die zur rechten Freiheit der Kinder Gottes führt, ist das materiale, die alleinige Autorität der h. Schrift das formale Princip seiner Theologie, die auf entschiedenen augustinischer Basis ruht. Er eiferte gegen äußere Gesetzlichkeit, Werkgerechtigkeit, Verdienstlichkeit der Gelübde etc. 2) Johann Rudrath von Wessel, Professor in Erfurt, dann Prediger in Mainz und Worms († 1481). Auf der Grundlage streng augustinischer Theologie bestritt er das päpstliche Bann- und Ablasswesen und predigte kräftig das alleinige Heil im Glauben an Christum. Der kirchlichen Transsubstantiationslehre setzte er die Impanationslehre entgegen. Im Dogma von der Kirche spiritualisirte er. Gegen das kirchliche Fastengebot schrieb er *de jejunio*, gegen den Ablass *de indulgentiis*, gegen die Hierarchie *de potestate ecclesiastica*. Die mainzer Dominicaner verklagten und verurtheilten ihn als Ketzer. Der durch Alter und Krankheit gebeugte Mann mußte widerrufen, seine Schriften verbrennen und wurde zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt. Seine und Poppers Schriften sind 3. Th. gedruckt in Fr. Walchs *Monumenta medii aevi*. Gottg. 1757. Vol. I. 3) Johann Wessel aus Gröningen, ein Zögling der Brüder des gemeinsamen Lebens zu Zwoll, wo Thomas von Kempen viel Einfluß auf ihn übte. Er lehrte einige Jahre in Heidelberg und zog sich dann in das Kloster des Agnetenberges bei Zwoll zurück, wo er 1489 starb. Seine Freunde nannten ihn *lux mundi*. Scholastische Dialektik, mystische Tiefe und reiche, classische Bildung waren in ihm zu klarer und gründlicher Wissenschaftlichkeit geeint. Luther sagte von ihm: „Wenn ich den Wessel zuvor gelesen, so lie-

ßen meine Widersacher sich blincken, Luther hätte Alles vom Wessel genommen, also stimmt unser Beider Geist zusammen.“ Nur in einem Punkte, in der Abendmahlslehre, verlor er sich in verflüchtigenen Spiritualismus. Der Schutz einflußreicher Freunde sicherte ihn gegen die Verfolgung der Inquisition. Von seinen zahlreichen Schriften sind manche durch die Fürsorge der Bettelmönche vertilgt worden. Eine Gesamtausgabe der noch erhaltenen besorgte Petr. Pappus (Groning. 1614). Unter ihnen ist die bedeutendste: Farrago (d. i. Mengsfutter), eine Sammlung kleinerer, aber sehr wichtiger Aufsätze (vgl. Joh. Friedrich, Joh. Wessel, ein Bild aus d. R. G. Regensb. 1862). — Neben diesen niederländischen Reformatoren vor der Reformation verdient auch der Priester **Nikol. Ruß** zu Rostock (zu Ende des 15. oder Anf. d. 16. Jahrh.) eine ehrenvolle Stelle. Aus des Flacius Catalogus testium veritatis war von ihm bekannt, daß er in einer Schrift „De triplici funiculo“ gegen Hierarchie, Mönchthum, Abtß, Werkheiligkeit, Heiligen und Reliquiendienst u. geieisert, mit böhmischen Waldensern in lebhaftem Verkehr gestanden, wegen seiner reformatorischen Bestrebungen viel Verläumdung und Verfolgung zu erdulden gehabt und endlich als Flüchtling in Livland gestorben sei. Auch seine eben genannte, in niederdeutscher Sprache abgefaßte und durch den Druck vervielfältigte Schrift wurde vertilgt. Doch rettete einer seiner Freunde etliche Exemplare, indem er sie in einer Kiste vergrub. Flacius gedachte sie ins Hochdeutsche übersezt von Neuem herauszugeben, kam aber nicht dazu. Seitdem fand sich nirgends mehr eine Kunde von dem Buche, bis Jul. Wiggers 1850 auf der Rostocker Bibliothek ein Exemplar aufsand und dasselbe auszugsweise in der hist. theol. Zeitschr. von Niedner 1850. II. mittheilte. Der Titel lautete „Von dem Strick oder den drei Strängen“, denn um den Menschen aus dem Abgrund des Verderbens herauszugiehn, ist ein Strick nöthig, der, damit er nicht zerreiße, aus drei Strängen: Glaube, Hoffnung, Liebe, zusammengeflochten sein muß. Diese drei Stränge werden nun eingehend beschrieben und so stellt sich in diesem Buch eine vollständige Anleitung zum christlichen Glauben und Leben dar, mit sehr scharfer Polemik gegen die entartete kirchliche Lehre und Sitte seiner Zeit.

**7. Ein italienischer Reformator.** (Vgl. A. G. Rudelbach, Hier. Savonarola u. s. Zeit. Hamb. 1835. F. C. Meier, Girolamo Savon. Berl. 1836. R. Hase, neue Propheten. Epz. 1851. F. L. Perrens, Hier. Sav. Aus d. Franz. von J. F. Schröder. Braunsch. 1858. D. Krabbe, Sav. Ein Lebensbild. Berl. 1862.) — Auch in Italien trat gegen Ende des 15. Jahrh. ein Reformator auf, der aber nicht nur die Kirche, sondern auch den Staat reformiren wollte und dadurch in Verwickelungen gerieth, die ihm und seinem Werke den Untergang brachten. **Hieronymus Savonarola**, ein Dominicanermönch, war durch eifriges Studium Augustins und der h. Schrift zu einer tiefen und reinern Erkenntniß der Heilswahrheit gelangt und trat seit 1489 zu Florenz mit glänzender Beredtsamkeit, mit rücksichtsloser Freimüthigkeit, ja mit leidenschaftlicher Gluth als Bußprediger gegen das Sittenverderbniß unter Klerus und Laien, unter Fürsten und Volk auf. Mit tiefer Erkenntniß des ewangelischen Heilsgrundes verband er eine apokalyptisch-prophetische Richtung. Manchen Verstoßen erschütterte er durch Offenbarung seiner geheimsten Sünden, und mehrere seiner politischen Weissagungen erfüllten sich in merkwürdig überraschender Weise. Dadurch wurde er der Mann des Volkes, das nun nicht nur seine sittlich-religiösen Reformationsgrundsätze, sondern auch seine politischen Ideale von einem demokratischen Gottesstaat ins Werk zu setzen begann. Vergebens suchte Papst Alexander VI. ihn durch das Darbieten des Cardinalschutzes zu gewinnen. Die politischen Verwickelungen gestalteten sich indeß ungünstiger und schienen einige seiner Weissagungen zu vereiteln; dazu kam eine auf dem Volk schwer lastende Hungersnoth.



Schon wankte die Volksgunst, während der Adel und die libertinistische Jugend aufs äußerste gegen ihn erbittert waren. Da traf ihn der päpstliche Bann, die Stadt das Interdict (1497). Ein fanatisirter Volkshaufe nahm ihn gefangen. Seine erbittertsten Feinde wurden seine Richter; sie verurtheilten ihn als Volksverführer und Ketzer zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Er starb in frommer Ergebenheit mit freudigem Vertrauen auf Den, der für ihn gestorben (1498). Unter den ihm Schuld gegebenen Ketereien war auch die, daß er die Rechtfertigung durch den Glauben gelehrt habe. Vgl. G. Rapp, die erwecklichen Schriften d. Märtyrers S. Savon. Stuttgart. 1839.

### §. 120. Die f. g. Wiederherstellung der Wissenschaften.

Vgl. Heeren, Gesch. d. class. Literat. im M. A. Bd. III. IV. der hist. Werke. Meiners, Lebensbeschr. berühm. Männer aus. d. Zeit d. Wiederherstell. d. Wsch. Zürich 1795. 2 Bde. S. A. Erhard, Gesch. d. Wiederaufblühens d. wissensch. Bildung. Magdeb. 1827. 3 Bde. A. Voigt, die Wiederbelebung des class. Alterthums od. d. erste Jahrh. des Humanismus. Berl. 1859.

Die classische Literatur des griechischen und römischen Alterthums war auch im Mittelalter keineswegs in dem Maße unbekannt und unbenutzt, wie man häufig meint. Vielmehr geht durch das ganze Mittelalter ein mehr oder minder erfolgreiches Streben, sich auch auf diesem Gebiete einzubürgern. Regenten wie Karl d. Gr., Karl der Kahle, Alfred d. Gr. und die deutschen Ottonen beförderten die Einbürgerung derselben, ein Erigena, Gerbert, Roger Bacon besaßen eine verhältnißmäßig reiche Bekanntschaft mit ihr; maurische Gelehrsamkeit von Spanien aus und vielfache Berührungen mit byzantinischen Gelehrten erweiterten im 12. und 13. Jahrh. fortwährend den Boden classischer Bildungsgrundlage im Abendlande und an den hohenstaufenschen Herrschern fanden sie eifrige und liberale Beschützer. Im 14. Jahrh. waren die Begründer der nationalen Literatur in Italien: Dante, Petrarca und Boccaccio, die wärmsten und eifrigsten Verehrer, Pflieger und Förderer classischer Studien. Eine außerordentliche Erweiterung und Neubelebung erhielt aber dies Streben im 15. Jahrh. Die Zusammenkunft der Griechen und Italiener auf dem Unionsconcil zu Florenz 1439 (§. 67, 6) gab den ersten Anstoß dazu, die türkische Invasion und die Eroberung Constantinopels (1453) erhob es auf seinen Gipfel. Ganze Schaaren byzantinischer Gelehrten flüchteten nach Italien und wurden im Vatican und besonders in dem edeln Herrscherhause der Mediceer mit begeisterter Hingebung aufgenommen. Mit Hülfe der 1440 entdeckten Buchdruckerkunst wurden nun die Schätze des classischen Alterthums Jedermann zugänglich gemacht. Doch nicht bloß eine Erweiterung erhielten die classischen Studien seit jener Einwanderung, sondern auch eine wesentlich neue Richtung. Im Mittelalter

waren sie fast ausschließlich kirchlichen und theologischen Zwecken dienstbar gewesen, jetzt traten sie selbstständig auf als allgemeinemenschliche Bildungsgrundlagen (**Humanismus**). Dieser Humanismus emancipirte sich vom Dienste der Kirche, nahm zum Christenthum meist eine indifferente und oft genug hochmüthig herabsehende Stellung ein und verirrte sich häufig in einen hohlen Cultus des heidnischen Alterthums. Mit dem Aberglauben wurde auch der Glaube verlacht, heilige Geschichten und griechische Mythologie wurden gleich geachtet. Die wissensdurstige Jugend aus allen Ländern Europas zog über die Alpen, um in den italienischen Akademien aus dem frisch sprudelnden Quell zu schöpfen, und verpflanzte dann das neue Streben auch in die Heimathsländer, wo indeß der Libertinismus des neuen Heidenthums bei Weitem nicht so wie in Italien einreißen konnte. In Deutschland fanden die classischen Studien besonders Eingang und Pflege bei den Bruderschaften vom gemeinsamen Leben und wurden hier für Theologie und Kirche fruchtbar gemacht. Aus dieser Schule gingen viele Mitarbeiter und Förderer der lutherischen Reformation hervor. — Zu dem kirchlich-reformatorischen Streben stand der Humanismus allerdings mehrfach in naher Beziehung: er theilte mit ihm den Kampf gegen die entartete, dürre und geistlose Scholastik, so wie gegen Aberglauben, Mönchthum und dergleichen. Aber wie schon meist der Grund dieser gemeinsamen Abneigung ein total verschiedener war: hier die Nichtübereinstimmung mit der heiligen Schrift und die Abirrung von dem alleinigen Heilsgrunde, dort die Nichtübereinstimmung mit der Weltanschauung des heidnischen Alterthums, — so auch nicht minder die Art und Weise des Kampfes: hier die Waffen des Wortes Gottes und das Ringen nach der Seelen Seligkeit, dort die Waffen des Wizes und Spottes und das Streben nach irdischem Wohlbehagen. So war die Reaction des verachteten Scholasticismus und des verspotteten Mönchthums gegen den Humanismus oft genug im Rechte. Eine Reformation der Kirche durch den Humanismus allein würde ins nackte Heidenthum zurückgeführt haben. Dagegen boten aber die classischen Studien den Männern echter kirchlicher Reformation eine reiche, bisher unbenutzte Fülle von sprachlichen, philosophischen und allgemein wissenschaftlichen Bildungsmitteln dar, ohne deren treue und besonnene Anwendung auf Schriftauslegung und Dogmenrevision die Kirchenerneuerung des 16. Jahrh. schwerlich so schnell, umfassend und sicher zu Stande gekommen wäre.

1. Die italienischen Humanisten. (Vgl. [Dittmar] Die Humanisten u. das Evangelium; in der Ergl. Ztschr. f. Protestantism. u. R. 1855. Zul. u. Oct.) — Italien war die Wiege des Humanismus, übergesiebelte Griechen (S. 68, 1. 2) seine Väter. Der erste Grieche, der als Lehrer in Italien auftrat, war Emanuel Chrysoloras (1396). Nach dem Concil zu

Florenz siedelten sich Bessarion und Gemistius Pletho über, Beide warme Anhänger der platonischen Philosophie, für welche sie ganz Italien begeisterten. Seit 1453 strömten die griechischen Literaten schaarenweise herbei. Aus ihren Schulen verbreitete sich classische Bildung und heidnische Weltanschauung über ganz Italien. Selbst in die höchsten Kreise der Hierarchie drang das neue Heidenthum ein. Leo X. wird die Aeußerung zugeschrieben: „Wie viel die Fabel von Christo uns und den Unsern genützt habe, ist allen Jahrhunderten hinlänglich bekannt“, — sie mag immerhin der Authentie entbehren, aber jedenfalls charakterisirt sie den Geist der päpstlichen Umgebung. Leos Geheimsecretär, der Cardinal Bembo, mythologisirte das Christenthum vollständig in classischer Latinität. Christum nannte er z. B. Minervam e Jovis capite ortam, den heiligen Geist auram Zephyri caelestis, und die Sündenvergebung war ihm ein Deos superosque manesque placare. Schon während des Concils zu Florenz hatte Pletho die Ueberzeugung ausgesprochen, daß das Christenthum bald zu einer, vom Heidenthum nicht allzu fern stehenden Universalreligion sich ausbilden werde, — und als Pletho starb, tröstete Bessarion die Söhne desselben in einem Trostschreiben damit, daß der Verstorbene sich in reinere, himmlische Sphären erhoben und sich in mystischem Bacchustanze an die olympischen Götter angeschlossen habe. In den Gärten der Mediceer erblühte eine neue platonische Schule, der Platos Philosophie höher galt, als das Christenthum. Ihr zur Seite stand die neue peripatetische Schule, deren Repräsentant, Petro Pomponazzo († 1526) offen erklärte, daß vom philosophischen Standpunkte die Unsterblichkeit der Seele mehr als zweifelhaft sei. Der berühmte Historiker Machiavelli lehrte eine Politik, die sich vom Christenthum vollständig emancipirt wußte. Mit der religiösen Frivolität ging die sittliche Hand in Hand. Die obscönsten Gedichte, die schmutzigsten Bilder circulirten in den Kreisen der Humanisten, und die Praxis blieb nicht hinter der Theorie zurück. — In ihrem öffentlichen Wirken ignorirten die meisten italienischen Humanisten, um nicht anzustoßen, die Kirche und ihr Dogma. Aber ein Laurentius Valla wagte es doch, in seinen Annotationes in N. T. (die Erasmus später edirte) die Vulgata rücksichtslos zu tadeln und zu corrigiren; ja noch mehr, indem er die angebliche Schenkung Konstantins als erlogen darthat (S. 82, 1), erlaubte er sich zugleich die kühnsten Invectiven gegen die Herrschaft des Papstthums. Freilich nahm ihn dafür die Inquisition in Anspruch, doch kam er noch mit einem Widerruf davon. Denn Nikolaus V. schlug die Unteruchung nieder und verpflichtete ihn durch Wohlthaten. Valla hatte übrigens bei aller classischen Bildung doch noch ein gewisses Maß von Ehrfurcht vor dem Christenthum gerettet. Er starb als päpstlicher Secretär 1456. Der Phönix dieser Zeit war aber Johannes Picus Fürst von Mirandola, der wie ein Brennspiegel alle edleren Bestrebungen seiner Zeit in sich einte. Er war Weltmann und Dichter der Liebe, Scholastiker, Mystiker, Kabbalist und Humanist, Geschichtsforscher, Mathematiker, Physiker und Astronom, Meister in den classischen wie in den orientalischen Sprachen. Als 21jähriger Jüngling ließ er 1486 zu Rom 900 Thesen aus allen Gebieten des Wissens anschlagen. Die provocirte Disputation kam indeß nicht zu Stande. Wohl aber erhob sich gegen ihn der Verdacht der Ketzerei, von dem erst Alexander VI. ihn 1493 freisprach. Die Einheit alles Wissens und die Uebereinstimmung aller Systeme und Lehren der Philosophen unter sich und mit der Offenbarung war der Grundgedanke seines Strebens. Diesen Gedanken hat er besonders ausgeführt in seinem Heptaplus, in welchem er vermittelst eines siebenfachen Schriftsinnes alle Weisheit der Welt aus dem ersten Kapitel der Genesis entwickeln wollte. In den letzten Jahren seines nur 30jährigen Lebens legte er sich, der Welt und ihrer Herrlichkeit entsagend, mit allen Mitteln seiner Bildung auf das Studium der heiligen Schrift und gedachte noch mit dem Kreuze die Länder zu durchziehen, um Christum zu predigen, als der Tod

ihn abrief. Charakteristisch ist sein Ausspruch: *Philosophia veritatem quaerit, theologia invenit, religio possidet.*

2. Die Pflanzstätten des deutschen Humanismus. (Vgl. R. Hagen, Deutschlands liter. u. relig. Zustände im Zeitalt. der Reformation. 3 Bde. Erlang. 1841 ff.; F. W. Kampfschulte, die Univ. Erfurt in ihrem Verhältniß zum Humanism. u. zur Reform. 2 Bde. Trier 1858. 60; C. A. Cornelius, die münsterischen Humanisten u. ihr Verhältniß zur Reform. Münst. 1851.) — Der Ur- und Hauptsitz des deutschen Humanismus wurde die Universität Erfurt (gest. 1392). Schon zu Kostniz und Basel hatte Erfurt, damals noch in Gemeinsamkeit des Strebens mit Köln (gest. 1388), nächst Paris den kräftigsten Eifer für die Reformation an Haupt und Gliedern bewiesen. Aber während Köln bald wieder in die alten Geleise einlenkte, beharrte Erfurt in der eingeschlagenen reformatorischen Bahn, wofür namentlich die 20jährige Wirksamkeit des Johann von Wessel (§. 119, 6) entscheidend war. Ums J. 1460 erschienen daselbst die ersten Vertreter des Humanismus, ein Deutscher, Petrus Luder, und der Florentiner Jak. Publicius. Aus ihrer Schule gingen unter Andern auch Rudolf Lange, der das neue Licht in den Schulen seines westphälischen Vaterlandes auf den Leuchter stellte, und Johann von Dalberg, nachmaliger Bischof von Worms, hervor. Als jene Beiden Erfurt verlassen hatten, trat Maternus Pistorius an die Spitze der humanistischen Bestrebungen. Schaaren begeisteter Schüler aus allen Gauen Deutschlands sammelten sich um ihn (Crotus Rubianus, Petrejus, Coban Hesse u. v. A.). Man bezeichnete sie wegen ihrer dichterischen Bestrebungen nach classischen Mustern als die Poeten. So lange Maternus an der Spitze der Poeten stand, lebten diese im besten Einvernehmen mit den Vertretern der scholastischen Studien (Henning Goede, Jodocus Truttvetter rc.). Als aber 1504 der stürmische Hermann Busch in Erfurt auftrat und mit rücksichtslosem Ungeflüm die Abschaffung der alten scholastischen Lehrbücher forderte und durchsetzte, war an ein friedliches Zusammenwirken der beiden Richtungen nicht mehr zu denken. Maternus zog sich zurück, und nun übernahm ein früherer Schüler Erfurts, der Kanonikus Mutian (Konrad Muth) zu Gotha die Hegemonie. Häufige Wallfahrten nach Erfurt und Gotha, deren Intervalle durch einen lebhaften Briefwechsel ausgefüllt wurden, knüpften die Geistesbände des weitverzweigten mutianischen Bundes (Mutianus ordo) immer enger. Mutian wollte keinen schriftstellerischen Ruhm, und eine Verurufung an die neue Universität Wittenberg lehnte er beharrlich ab. Aber um so mächtiger wurde seine mittelbare Wirksamkeit durch die Erfurter Verbündeten, deren Bestrebungen er inspirirte und leitete. Seine steigende Verbitterung gegen Hierarchie und Scholastik theilte sich auch ihnen mit, und die Satire in allen Formen wurde ihr Lebensselement. Durch den vernichtenden Schlag, den seine Genossen gegen die Kölner führten (Anm. 3), hatte Mutians Haß gegen die Scholastiker volle Sättigung erhalten. Er zog sich seitdem mehr und mehr zurück und vertiefte sich in das Studium der h. Schrift und der Kirchenväter. Kurz vor seinem Tode schrieb er das Bekenntniß nieder: *Multa scit rusticus, quae philosophus ignorat; Christus vero pro nobis mortuus est, qui est vita nostra, quod certissimo credo.* Die Führerschaft des Bundes ging an den milden und heitern Dichtersfürsten Coban Hesse über. Die Glieder des Bundes fielen sämmtlich der Reformation Luthers zu, — nur Crotus Rubianus wurde später aus einem begeisterten Anhänger ein leidenschaftlicher Bekämpfer derselben. Dagegen blieb Georg Spalatinus, den Mutians Empfehlung an den Hof Friedrichs des Weisen von Sachsen brachte, wo er Erzieher des Kurprinzen, Hofkaplan und Geheimsecretair wurde, ihr eifrigster Förderer. Dem mutianischen Kreise gehörte auch Ulrich von Hutten an, ein Ritter



aus edlem fränkischen Geschlechte, der, von überstürzendem Freiheitsdrange durchglüht, sein ganzes unruhiges und unstetes Leben dem ungestümen Kampfe gegen Pedanterie, Möncherei und Gewissenszwang widmete. Dem Stifte Fulda, wo er zum Geistlichen gebildet werden sollte, war er 1504 entflohen, studirte dann in Erfurt, kämpfte in Maximilians Heer mit dem Schwerte, in den Reihen der Mutianer und Reuchlinisten mit der Feder, irrte, nachdem Sickingen gefallen, obdachlos umher und starb 1523 im Elende. Seine Schriften sind herausgegeben v. E. J. H. Münch. Berlin 1821 ff. 5 Bde., und viel vollständiger und sorgfältiger von Ed. Böcking, Lpz. 1859 ff. 7 Bde. Vgl. L. Schubart, U. v. H. Lpz. 1791; Herders Denkmal; G. C. F. Mohnike, U. v. H.s Jugendl. Greifsw. 1816. G. J. W. Wagenscheil, U. v. H. Nürnberg. 1803; G. W. Panzer, U. v. H. in lit. Beziehung. Nürnberg. 1798. E. v. Brunnow, U. v. H. Lpz. 1842. D. Strauß, U. v. H. Lpz. 1858. 2 Bde.

Nächst Erfurt fanden die humanistischen Studien besondere Pflege auf der Universität Heidelberg (gest. 1386). Sie verdankte dies besonders dem Einflusse, welchen Joh. v. Dalberg, ein Zögling Erfurts, als Bischof von Worms und Kanzler des Kurfürsten Philipp von der Pfalz auf sie übte. Das größte Glanzgestirn daselbst war Rudolf Agricola (Hausmann), ein Zögling und Gesinnungsgenosse Kempens und Wessels. Er machte seine humanistischen Studien in Italien, wo Dalberg ihn kennen lernte und mit enger Freundschaft sich ihm anschloß. Sein Ruhm gründete sich indeß mehr auf persönliches als auf schriftstellerisches Wirken († 1482). Auch seine Freunde und Schüler fielen meist der Reformation zu (Alex. Hegius in Deventer, Rudolf Lange in Münster, Hermann Busch in Wesel etc.). — Die Universität Wittenberg, welche der Kurfürst Friedrich der Weise 1502 gründete, war von vornherein darauf angelegt, die Pflegestätte eines besonnenen Humanismus zu werden. Auch fanden die humanistischen Studien Eingang zu Freiburg (gest. 1456), wo der Rechtsgelehrte Ulrich Zasius für sie wirkte, zu Tübingen (gest. 1477), wo Reuchlin eine Zeit lang lehrte, und in Ingolstadt (gest. 1472), wo die bairischen Herzoge Alles aufboten, um bedeutende humanistische Kräfte zu gewinnen. Dort wirkte Konrad Celtes, ein Schüler des Rud. Agricola, bis seine Berufung nach Wien 1497 ihm eine noch ausgedehntere und einflußreichere Wirksamkeit öffnete, — dort auch Johann Eck und Urbanus Rhegius, beide Schüler des Ulrich Zasius und eng befreundet, bis Eck als eifrigster Gegner Luthers auftrat und der Universität den entschiedensten antireformatorischen Charakter aufprägte, während Rhegius in Augsburg das Evangelium predigte und demnächst als Reformator des Fürstenthums Lüneburg unter dem Herzog Ernst dem Bekenner sein Lebenswerk beschloß. Auch Reuchlin lehrte einige Zeit zu Ingolstadt. In Nürnberg bildete das Haus des reichen und edeln Rathsherrn Wilibald Pirtheimer einen glänzenden Mittelpunkt humanistischer Bestrebungen. Im Streite Reuchlins mit den Kölnern trat er als des Erstern tüchtigster Apologet auf und galt seitdem als das Haupt der Reuchlinisten. Luthers Auftreten begrüßte er mit Begeisterung und beherbergte ihn, als derselbe von der Besprechung mit Cajetan heimkehrte, in seinem Hause (§. 122, 3), wofür Eck auch seinem Namen einen Platz in der gegen Luther erlassenen Bannbulle verschaffte. Doch fühlte sich Pirtheimer bald von Luthers Ungeßüm und noch mehr von den Entartungen und Gewaltthaten, die sich an die Fersen der Reformation hefteten, abgestoßen, — während in dem Klosterleben seiner drei Schwestern und seiner drei Töchter ihm die angefochtenste Seite des katholischen Kirchenthums in edelster und vortheilhaftester Gestalt entgegentrat. Unter seinen Schwestern hatte die älteste, Charitas mit Namen, welche Äbtissin im Klarakloster zu Nürnberg war, eine der edelsten und gebildetsten Frauen des 16. Jahrh., besonders großen Einfluß auf ihn. Er starb 1530.

**3. Reuchlin und seine Gegner.** (Vgl. C. Th. Mayerhof, Joh. Reuchl. u. f. Zeit. Berl. 1830). — Johann Reuchlin (Capnio) aus Pforzheim besuchte die berühmte Schule zu Schlettstadt im Elsaß, studirte in Paris, lehrte in Tübingen die Rechte und die schönen Wissenschaften und bereiste im Gefolge Eberhards des Bärtigen von Württemberg mehrmals Italien. Nach Eberhards Tode kam er an den Hof des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, wo er gemeinsam mit Dalberg an der Hebung der Universität Heidelberg arbeitete. Demnächst bekleidete er elf Jahre lang das Amt eines Vorsitzers des schwäbischen Bundesgerichtes. Als solcher gerieth er in die Gefangenschaft des Herzogs Wilhelm von Baiern, der ihm indeß sofort die Freiheit schenkte und ihn 1520 zum Professor in Ingolstadt ernannte. Bald darauf starb er (1522). Ein Förderer jeglichen wissenschaftlichen Strebens, hat Reuchlin ganz insbesondere sich um das Studium der Grundsprache des Alten Testaments unsterbliche Verdienste erworben, und mit Recht konnte er 1506 seine Rudimenta linguae Hebraicae mit Horazens Worten: Exegi monumentum etc. beschließen, denn das Buch ist die Basis aller christlich-hebräischen Philologie geworden. Auch die schwierige Lehre von den hebräischen Accenten bearbeitete er in einer besondern Schrift De acc. et orthog. hebr. Ll. III.) und die jüdische Geheimlehre behandelte er in f. Werke de arte cabbalistica. Sein vielfacher Umgang mit Juden veranlaßte ihn zu der Schrift (1505): Lütisch Mißiv an einen Juntherrn, warumb die Jüden so lang im Elend sind. Er erbiethet sich hier, jeden Juden, der es wünsche, im Christenthum zu unterweisen und auch für sein zeitliches Fortkommen zu sorgen. Durch seine Vorliebe für rabbinische Studien wurde er in einen Streit verflochten, der seinen Ruhm über ganz Deutschland verbreitete. Ein getaufter Jude, Pfefferkorn in Köln, forderte den Kaiser Maximilian 1509 auf, alle rabbinischen Schriften wegen der darin enthaltenen Lasterungen gegen Christum, verbrennen zu lassen. Reuchlin sprach sich entschieden dagegen aus. Pfefferkorn und die kölnner Dominicaner fielen nun über ihn her, und Reuchlin vertheidigte sich mit beißender Satire. Der kölnner Inquisitor, Jakob von Hogstraten, citirte ihn vor ein Kegergericht, Reuchlin appellirte an Leo X. Eine vom Papste niedergelegte Untersuchung in Speier verurtheilte die Dominicaner in die Proceßkosten (1514), deren gewaltsame Eintreibung (111 Goldgulden) der Ritter Franz von Sickingen mit wahrer Herzenslust ausführte (1509). Für Reuchlin hatten sich eine Menge spitziger und gewandter Federn in Bewegung gesetzt. Im J. 1516 erschien das erste Buch der Epistolae obscurorum virorum, eine angebliche Correspondenz auswärtiger Freunde mit dem kölnner Lehrer Ortuinus Gratius von Deventer. Daß gerade dieser, ein Jögling der Brüder des gemeinsamen Lebens, und nach Allem, was wir sonst von ihm wissen, ein ehrenhafter, frommer und keineswegs exemplarisch obscurantistischer Mann, zur Zielscheibe des Hohnes gemacht worden ist, kann kaum andere als persönliche Motive haben (vgl. Moehrike in d. Ztschr. für hist. Theol. 1843. III). Im köstlichsten Mönchslatein werden die platten und zum Theil sehr unflätigen Herzensangelegenheiten der Bettelmönche mit steter Beziehung auf ihren Haß gegen Reuchlin so raffiniert treuherzig besprochen, daß anfangs selbst einzelne Dominicaner die Briefe für echt hielten und das oft gar zu anstößige Latein mit der vis sententiarum entschuldigten. Aber um so größer war der endlose Spott und das Gelächter von ganz Europa. Die Bettelmönche erwirkten zwar von Leo X. eine strenge Bulle gegen alle Leser des Buches, aber auch diese mehrte nur die Lust, es kennen zu lernen. Die Verfasser hüllten sich beharrlich in das strengste Geheimniß; doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie aus dem Schooße des mutianischen Bundes hervorgingen. Durch das Zeugniß des Justus (Jodocus) Jonas, eines eingeweihten Gliedes dieser Genossenschaft, steht es fest, daß Crotus Rubianus den Hauptantheil an der Abfassung hat, — die Idee dazu ist wahr-

scheinlich von Mutian selbst ausgegangen. Ulrich von Hutten hat die Mitbetheiligung geleugnet; innere und äußere Gründe machen dieselbe aber dennoch mehr als wahrscheinlich. Auch Hermann Busch, Heinrich Urbanus, Petrejus und Coban Hesse haben wahrscheinlich ihr Contingent dazu geliefert. Das erste Buch förderte der gelehrte Buchdrucker Wolfgang Angst zu Hagenau ans Licht (Ans. 1516). Als Druckort war Venedig, als Verleger Aldus Minutius genannt, die Typen waren schlecht und denen einer bekannten kölnischen Officin nachgebildet, und um den Hohn zu vollenden, war ein päpstliches Privilegium gegen Nachdruck beigelegt. Das zweite Buch erschien 1517 bei Frobenius in Basel. Das dritte (ungleich schwächere) viel später. Die Mönchspartei stellte *Lamentationes obscurorum virorum*. Colon. 1518 entgegen, deren lahmer und forcirter Wit das Siegel der Ohnmacht an der Stirn trug. Die mönchisch-scholastische Partei war und blieb moralisch vernichtet. Aber dieser Ausgang des Reuchlinischen Kampfes hatte dem deutsch-reformatorischen Streben eine schiefe und höchst gefährliche Wendung gegeben. Der in so ungeheiliger, fleischlicher Weise geführte Kampf würde, wenn es so fortgegangen wäre, einen völligen Umsturz von Kirche und Staat herbeiführt haben.

4. Desiderius Erasmus von Rotterdam. (Vgl. Burigny, Vie d'Er. deutsch v. Reich, mit Zusätzen v. Henke. Halle 1782. 2 Bde. Sal. Hefz, Er. v. R. Zürich 1790. 2 Bde. Ad. Müller, Leb. d. Er. v. R. Hamb. 1828.) — Die höchste Blüthe der humanistischen Wissenschaft und Theologie in dieser der Reformation unmittelbar voran- und noch lange ihr zur Seite gehenden Zeit stellt sich in Erasmus (Gerhard Gerhardsen) dar. Die Frucht eines um das Eheglück schändlich betrogenen Liebesbundes, wurde er von den Brüdern des gemeinsamen Lebens zu Deventer und Herzogenbusch erzogen, von seinen Verwandten zum Eintritt ins Kloster genöthigt (1486), aber durch die Verwendung eines kirchlich hochgestellten Gönners vom Clausurzwange befreit, um der Wissenschaft ausschließlich leben zu können (1496). Er studirte nun zu Paris, machte auf seinen gelehrten Reisen durch fast ganz Europa die persönliche Bekanntschaft fast aller ausgezeichneten Männer der Zeit, lehrte mehrere Jahre lang die griechische Sprache zu Oxford und ließ sich endlich bleibend bei seinem gelehrten Verleger Frobenius in Basel nieder (1521), wo er unter gelehrten Beschäftigungen mannichfacher Art und in dem ausgedehntesten brieflichen Verkehr, jedes Amt und selbst die Cardinalswürde ablehnend, aber reiche Gnabengehalte nicht verschmähend, als ein König der Wissenschaften lebte. Um die Förderung der classischen Studien und deren Fruchtbarmachung für die Theologie erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste und arbeitete der Reformation vielfach vor. Die Mängel des theologischen Studiums, namentlich der herrschenden scholastischen Methode, deckte er auf, wies freimüthig auf mancherlei Gebrechen der kirchlichen Zustände hin, züchtigte durch treffende Satire das Verderben in allen Ständen und geißelte schonungslos die Unwissenheit, Faulheit und Sittenlosigkeit des entarteten Mönchthums. Die heidnische Richtung vieler Humanisten, so wie das ungefülle revolutionäre Treiben eines Ulrich von Hutten war ihm gründlich zuwider, aber in den Kern des Evangeliums ist er bei seiner pelagianisirenden Richtung auch nicht eingedrungen. Er wollte eine Reformation der Kirche, aber zum Reformator war und hielt er sich nicht berufen. Dazu fehlte ihm, dem eminenten Verstandesmenschen, die Innigkeit des religiösen Gemüthes, die Kraft des weltüberwindenden Glaubens, die selbstverleugnende Liebe, die Freudigkeit und der Muth zum Märtyrertum; auch war ihm ein bequemes, behagliches und ungestörtes Leben in der Wissenschaft viel zu lieb; dazu war seine Einsicht in den eigentlichen Grund des kirchlichen Verderbens und in das Wesen einer durchgreifenden, erfolgreichen Reformation, die er nicht sowohl durch

die Gotteskraft des Evangeliums, als durch die Macht der menschlichen Wissenschaft bewerkstelligt wissen wollte, viel zu untief. Als die Reformation 1529 auch in Basel siegte, wich Erasmus und ließ sich zu Freiburg im Breisgau nieder, starb aber dennoch zu Basel (wohin er zu einer persönlichen Besprechung mit Frobenius gereist war) sine lux, sine crux, sine Deus (1536). Die beste Ausgabe seiner Schriften besorgte J. Clericus (Lugd. 1702 sqq. 10 Voll. fol.). Theologisch bedeutend sind unter ihnen vor Allem seine kritischen und exegetischen Arbeiten über das N. T. (Erl. 5). Auch durch Herausgabe vieler Kirchenväter (Hier., Hilar., Ambros., Iren., Athan., Chrys. etc.) erwarb er sich große Verdienste um die Förderung des theologischen Studiums. Ueber seine Polemik gegen Luther s. §. 125. In seinem *Ecclesiastes s. concionator evangelicus* gab er eine Art Homiletik. In seinem *ἔγκωμιον μωρίας s. laus stultitiae*, das seinem Freunde Thomas Morus dedicirt ist, überschüttete er besonders die Mönche und Geistlichen mit der Lauge heißendster Satire, und auch in seinen Colloquiis, durch welche er die Knaben *latiniores et meliores* machen wollte, ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, die Mönche, den Klerus und die Cultusformen, die er für Aberglauben hielt (Klostergeklübbe, Fasten, Wallfahrten, Ablass, Ohrenbeichte, Heiligendienst etc.), zu verspotten.

5. Der Humanismus in England, Frankreich und Spanien. — Auch in England blühte ein lebhaftes Interesse für humanistische Studien. Der Hauptförderer und Vertreter derselben war Thomas Morus, Großkanzler unter Heinrich VIII. Ein naher Freund und Gönner des Erasmus, theilte er auch dessen reformatorische Tendenzen, jedoch mit noch entschiedenerer Hinneigung zu eudämonistischem Deismus, wie dies besonders aus seiner vielverbreiteten Schrift *De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia* hervorleuchtet, in welcher er seine jugendlichen Schwärmereien über eine natur- und vernunftgemäße Organisation aller socialen Lebensverhältnisse zur Erzielung allgemeinen Lebensglückes entwickelte. Die religiöse Seite der utopischen Glückseligkeit ist nackter Deismus: Borsehung, Tugend, Unsterblichkeit, Vergeltung; alles specifisch Christliche wird ignort. Als Kanzler von England unterdrückte er die Reformation und trat in dem Streite seines Königs mit Luther für jenen in die Schranken. Als aber der König mit dem Papste zerfiel und auf eigene cäsareopapistische Hand zu reformiren begann, legte er seine Aemter nieder, verweigerte die Anerkennung des Königs als des Oberhauptes der englischen Kirche und wurde nach langem, hartem Gefängnisse enthauptet (1535). Vgl. G. Th. Rudhart, Leben d. Th. Mor. Nürnberg 1829.

In Spanien trat der Cardinal Franz Ximenes, Erzbischof von Toledo, Großinquisitor und Staatsminister unter Ferdinand und Isabella († 1517) als Mäcenas humanistischer Studien auf. (Vgl. G. J. Hefele, d. Card. Xim. 2. A. Tübg. 1851.) Der bedeutendste Humanist Spaniens war Anton von Perija, Prof. zu Salamanca. Ximenes berief ihn 1508 an die von ihm gegründete Hochschule zu Alcalá (Complutum), zog ihn zur Mitarbeit an der complutensischen Polyglotte und schützte ihn gegen die Inquisition, welche ihn wegen seines kritischen Tadelns der Vulgata zur Rechenenschaft zog. Er starb 1522.

In Frankreich fanden die humanistischen Studien zur Zeit noch am wenigsten Anklang; das allgewaltige Ansehen der Universität Paris ließ sie nicht aufkommen. Doch ist aus vorreformatorischer Zeit wenigstens ein Mann zu nennen, der durch sie gefördert dem Bibelstudium erfolgreichen Fleiß zuwandte: Johann Faber Stapulensis, Doctor der Sorbonne, † 1537 in fast hundertjährigem Alter. In seinem Schriftstudium ging er allenthalben auf den Grundtext zurück, tadelte und verbesserte die corruptirte Vulgata, drang auf Bibellefen in der Volkssprache und übersezte die ganze



h. Schrift ins Französische. Die Sorbonne stieß ihn aus und beraubte ihn der Doctorwürde. Auch das Parlament schritt gegen ihn als Ketzer ein, doch schützte ihn Franz I. und übertrug ihm die Erziehung der königlichen Prinzessinnen. Seine Schriften wurden vom Tridentiner Concil in den Index prohibitorium gesetzt, doch mit dem Zusatz *donec corrigantur*. (Vgl. R. H. Graf, J. Fab. Stap. Ein Beitrag zur Gesch. d. Ref. in Frankr.; in d. hist. theol. Zeitschr. 1852. I.)

6. Das Studium der h. Schrift. — Der beste Gewinn, den die j. g. Wiederherstellung der Wissenschaften der Kirche und Theologie gebracht hat, ist der, daß durch ihre Vermittelung die h. Schrift unter dem Scheffel weggezogen und wieder auf den Leuchter der Kirche gestellt wurde. Sie wies zunächst von der Vulgata (von welcher bis zum J. 1500 schon 98 gedruckte Ausgaben erschienen waren) auf den Grundtext zurück, verbannte die allegorische Exegese, weckte den Sinn für grammatisch-historische Interpretation, bot die sprachlichen Mittel dazu durch Belebung der philologischen Studien und sorgte durch Bibeldruck für die Verbreitung des Originaltextes. Für den Druck des A. T. waren seit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Juden vielfach thätig gewesen. Seit 1502 beschäftigten sich aber auch im Auftrage des Cardinals Ximenes eine Anzahl christlicher Gelehrten mit der Herausgabe eines großartigen Bibelwerkes, der sog. Complutensischen Polyglotte (das A. T. bearbeiteten gelehrte jüdische Proselyten), das, im J. 1517 vollendet, den hebräischen und griechischen Text, die Targumim, die LXX, die Vulgata und die lateinische Uebersetzung der LXX und der Targumim nebst einem allerdings dürftigen grammatischen und lexikologischen Apparate in 6 Bänden (4 für das A. T.) darbot. Gleichzeitig beschäftigte sich der gelehrte Buchhändler Dan. Bomberg aus Antwerpen in Venedig, der zu diesem Zwecke das Hebräische selbst gründlich erlernt hatte, mit der Herausgabe des A. T. in verschiedenen Editionen, theils mit, theils ohne rabbinische Commentare. Seine Gehülfen dabei waren Felix Pratensis, ein bekehrter Jude, und der Rabbi Jakob Ben Chajim aus Tunis. Im J. 1518 erschienen die beiden ersten Ausgaben, denen in den nächsten Jahren noch drei andere folgten. — Da die Complutensische Polyglotte wegen ihrer Kostspieligkeit nur sehr Wenigen zugänglich war, so erwarb sich Erasmus durch seine Handausgaben des griechischen N. T. (mit selbstständiger lateinischer Uebersetzung) ein außerordentlich großes Verdienst um das Bibelstudium seiner Zeit. Die erste Ausgabe erschien 1516. Auch für die Exegese geschah in dieser Zeit schon Mancherlei. Laurentius Balla eröffnete den Reigen mit seinen Annotationes in N. T., die Erasmus im Druck herausgab. Erasmus selbst lieferte Paraphrasen zum ganzen N. T. (mit Ausnahme der Apokalypse); Faber Stapulensis commentirte die Evangelien und die Briefe Pauli, und Perija gab kritische Bemerkungen zur Vulgata heraus.

Auch das Bedürfniß nach Bibelübersetzungen in der Volkssprache wuchs mächtig. Faber lieferte den Franzosen eine treffliche Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift, die allen spätern Uebersetzungen zu Grunde liegt (vollständig im J. 1530). Auch gab es schon vor Luthers Auftreten 14 Uebersetzungen in hochdeutscher und 6 in niederdeutscher Sprache. Es ist im Wesentlichen ein und dieselbe Uebersetzung, meist nur dialektisch verschieden, natürlich aus der Vulgata. Der oder die Uebersetzer sind gänzlich unbekannt. Durchschnittlich ist die Sprache sehr unbeholfen und der Sinn oft kaum verständlich. Doch giebt es auch manche bessere Partien darin, die Luther nicht unberücksichtigt gelassen zu haben scheint. (Vgl. J. Kehrlein, zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen vor Luther. Stuttgart. 1851.)

# Dritte Abtheilung.

---

## Entwicklungsgeschichte

der

Kirche in der modern-germanischen  
Bildungsform.

---



§. 121. Charakter und Begrenzung der Kirchengeschichte in der modern-germanischen Entwicklungsform.

In der Reformation des 16. Jahrh. gelangt der germanische Geist, der bis dahin unter der Zucht und Vormundschaft der römischen Kirche gestanden hatte, zur selbstständigen Reife und Mündigkeit. Er emancipirt sich vollständig von dem Erzieher, der, zum selbstfüchtigen Dränger geworden, Alles aufgebieten hatte und noch aufbot, um jede selbstständige Regung, jedes Streben nach kirchlicher, theologischer und wissenschaftlicher Freiheit und Mündigkeit, jede Regung evangelisch-reformatorischer Neu belebung zu unterdrücken. Die Urgeschichte der Kirche hatte das Heil selbst in der Person und dem Werke Christi und die Quelle aller Heilsverkündigung und Heilserkenntniß in der heiligen Schrift dargestellt. Das Treibende für die Entwicklung dieses göttlichen Inhaltes ist in der alten Kirche vornehmlich die Tradition, in der mittlern noch die Hierarchie, in der neuern endlich noch die Wissenschaft. Durch die Tradition ist die fortbauernde Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Kirche, durch die Hierarchie das Regiment Christi über die Kirche repräsentirt, — durch jene wurde die Kirche zur Katholicität entfaltet, durch diese wurde sie in den Stürmen, welche der Conflict der alten und neuen Welt hervorrief, vor dem Untergange bewahrt und in die neue Welt hinübergewurzelt. Aber sowohl die Hierarchie wie die Tradition waren über ihre göttliche Befugniß hinausgegangen; daraus erwuchs der Wissenschaft in der neuern Zeit die Aufgabe, zu dem Urquell des Heils in Christo und seiner Erkenntniß in der heiligen Schrift zurückzuführen und von hier aus Wahres und Falsches, Normales und Abnormes in der Geschichte zu sichten und zu scheiden. Dies geschah durch die Reformation. Zwar nicht durch die Wissenschaft wurde die Reformation hervorgerufen, sondern vielmehr durch die Angst um der Seelen Seligkeit, der die heilige Schrift durch überwuchernde römische Tradition, und das Heil im Glauben an Christum durch römischen Ablass und Werkheiligkeit verschlossen war. Die Reformation aber wurde die eifrigste Pflegerin der Wissenschaft, weil diese ihr die Mittel an die Hand gab, ihre Reformationsprincipien zu finden, zu begründen und durchzuführen. Diese Principien aber waren: die allein normative Autorität der heiligen Schrift und die Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne Verdienst der Werke.



1. Indem die römische Kirche der Reformation gegenüber Form und Inhalt ihres dormaligen Bestandes festhielt und neu sanctionirte, trat eine Spaltung der occidentalischen Kirche in eine evangelisch-protestantische und eine römisch-katholische ein, und indem die Principien der Reformation in verschiedener Weise geltend gemacht wurden, verzweigte sich der Protestantismus in zwei Kirchen, die lutherische und die reformirte. Neben diesen drei neuen occidentalischen Kirchen und der einen alten orientalischen, die sämmtlich auf dem gemeinsamen Boden der Katholicität der ersten Jahrhunderte ruhen, emancipirten sich von dieser Katholicität zu selbstständiger Gestaltung noch eine Anzahl Secten. Durch diese größern und kleinern Spaltungen gewinnt die neuere Kirchengeschichte eine so vielseitige Bezüglichkeit, Regsamkeit und Rivalität mit guten und schlimmen Früchten, wie keine Zeit vorher. Ein weiterer unterscheidender Charakter dieses dritten Zeitalters der Kirche ist der, daß Un- und Wahnglaube, Weltfynn und Antichristenthum während desselben kräftiger, umfassender und consequenter als je vorher, ja ein antichristliches Weltkirchenthum dem Christuskirchenthum gegenüber anstrebbend, sich entfalten. Dieser Fortschritt des Antichristenthums liegt darin begründet, daß zufolge prophetischer Weissagung und geschichtlicher Nothwendigkeit neben dem Reiche Gottes sich auch das Reich der Finsterniß immer entschiedener, und um so kräftiger, je näher dem Ende, entfalten muß, damit es dem Gerichte entgegenreife. Werfen wir endlich noch einen vergleichenden Blick auf den Veruf der Kirche, sich nach außen hin auszubreiten, so zeigt sich, daß, wie die alte Kirche den Veruf der Mission unter den Völkern griechisch-römischer Bildung und die mittlere unter den germanisch-slavischen Völkern gehabt hat, so die neuere den hat, den Völkern jenseits des Oceans das Evangelium zu bringen, damit es seinen Lauf um und durch die ganze Welt vollende, ehe das Ende kommt.

2. Die neuere Kirchengeschichte bietet vier so deutlich und bestimmt unterschiedene Richtungen der Gesamtentwicklung dar, daß wir sie nach ihnen in vier Perioden zu vertheilen uns berechtigt halten. Das charakterisirende Hauptmoment ihres Unterschiedes liegt theils in dem Gegensatze der Particularkirchen zu einander, theils in dem Gegensatze des Glaubens zum Unglauben begründet. Die Uebergänge von der einen Periode zur andern fallen nahezu mit den Grenzen der Jahrhunderte zusammen. Die erste Periode stellt das Reformationszeitalter dar (16. Jahrh.), in welchem sich das reformatorisch-germanische Kirchenthum mit dem alten römisch-germanischen auseinandersetzt und das gegenseitige Verhältniß intensiv und extensiv feststellt wird. Die zweite, welche sich über das 17. Jahrh. erstreckt, hat im Großen und Ganzen den Kampf der Particularkirchen um ihre Existenz hinter sich liegen und zeigt nun ihre selbstständig-freie Entfaltung. Sie charakterisirt sich als das Zeitalter der Orthodogie, in welchem das confessionelle Kirchenthum sich in seiner noch unbeschränkten Herrschaft bewegt. In der dritten Periode, die bis in den Anfang des 19. Jahrh. hineinreicht, beginnt der Unglaube in der Form des Deismus, Rationalismus und Naturalismus seine Herrschaft zu entfalten. Die vierte Periode endlich erstreckt sich vom Anfange unseres Jahrh. bis auf die Gegenwart. Der neu erwachte Glaube erstarkt im siegreichen Kampfe gegen den Rationalismus und spaltet sich demnächst protestantischerseits in latitudinarischen Unionismus und streng kirchlichen Confessionalismus, während er katholischerseits sich wieder auf den Gipfel des eifrigen Ultramontanismus versteigt. Aber auch der Unglaube tritt wieder in neuer und entschieden antichristlicher Gestalt als Pantheismus, Materialismus und Communismus auf zum vermeintlichen Vernichtungskampfe gegen alles Christliche in Staat und Kirche, in Wissenschaft und Glauben, im socialen und politischen Leben.

# Erste Periode

## der Kirchengeschichte

in modern-germanischer Bildungsform.

16. Jahrh.

### I. Die Reformation.

**Literatur.** Luthers Schriften, herausg. von J. G. Walch, Halle 1740—52. 24 Bde. 4.; Erlanger Ausgabe, deutsche Werke 67 Bde., lat. Werke 28 Bde. 1826—57. — Luthers Briefe, Sendschreiben u. Bedenken von de Wette. 6 Bde. Berl. 1825 ff., von Burkhart, Lpz. 1866; — Melanchthons Schriften in dem Corpus Reformatorum, ed. C. G. Bretschneider. Hal. 1834 sqq. (bis jetzt 25 Bde. 4.) — G. Spalatini Annales reform. bis 1543, hrsg. v. Cyprian. Lpz. 1718; Dess. hist. Nachlaß u. Briefe, hrsg. v. Neudecker u. Preller. Jen. 1851. Fr. Myconii, Ref.-Hist. Hrsg. v. Cyprian. Gotha 1715. Rätebergers (kurfürstl. Leibarzt) handschr. Gesch. über Luth. u. s. Zeit, hrsg. v. Neudecker. Jena 1850. J. Cochlaei (fath.), Commentt. de actis et scriptis Lutheri. Mog. 1549. Gegen sie sind gerichtet J. Sleidani commentt. de statu relig. et reipubl. Carolo V. Caesare. Arg. 1555. — Abr. Sculteti Annales evang. Sec. XVI (bis 1536) ed. H. van der Hardt. Frof. 1717.

2. B. E. Löschner, vollst. Ref.-Acta (bis 1519). Lpz. 1720 ff. 3 Bde. 4. C. G. Neudecker, Urkb. aus d. Ref.-Zeit. Cass. 1836; Ders. Actenstücke, Nürnberg. 1838; Ders. Neue Beitr. Lpz. 1841. C. E. Förstemann, Archiv für die Gesch. der Ref. Halle 1831 ff. Ders. Neues Urkundenbuch. Hamb. 1842. 4.

3. L. Maimbourg (Jesuit), Hist. du Luthéranisme. Par. 1680. Gegen ihn ist gerichtet: L. de Seckendorf, Commentarius hist. et apol. de Lutherismo. Frof. 1688. 4. — W. E. Tenzel, hist. Bericht von d. Anf. u. Fortg. d. Ref. Lutheri, hrsg. v. Cyprian. Lpz. 1718. 3 Bde. C. A. Salig, Gesch. d. augsb. Conf. (bis 1555). Halle 1730. 3 Bde. 4. Dan. Gerdesii introd. in hist. ref. Groning. 1744. 4 Voll. 4.

4. G. J. Planck, Gesch. d. Entsteh., Verändr. u. Bild. d. prot. Lehrbegr. bis zur Concordiens. 2. A. Lpz. 1791 ff. 7 Bde. Ph. Marheineke, Gesch. d. deutsch. Ref. (bis 1555) 2. A. Berlin 1831 ff. C. G. Neudecker, Gesch. d. deutsch. Ref. (bis 1532). Lpz. 1843. C. H. Bresler, Gesch. d. deutsch. Ref. Danz. 1846. 2 Bde. R. N. Hagenbach, Vorles. üb. Wes. u. Gesch. d. Ref. Bd. 1. 2. Gesch. d. Ref. in Deutschl. u. d. Schweiz. 2. A. Lpz. 1851. S. H. Merle-b'Aubigné, Gesch. d. Ref. d. 16. Jahrh. Aus d. Franz. v. M. Kunkel. Stuttg. 1848 ff. 5 Bde. B. ter Haar, d. Ref.-Gesch. in Schilderungen. Aus d. Holl. v. E. Groß. Hamb. 1856. 2 Bde.

5. J. G. Müller, Denkwürdigk. aus der Gesch. d. Reform. Epz. 1806. R. Hagen, Deutschl. liter. u. rel. Zustände im Zeitalter d. Ref. Erlg. 1841 ff. 3 Bde. F. A. Holzhausen, der Protestantism. nach sr. gesch. Entst., Begründ. u. Fortbild. Epz. 1844. 49. 2 Bde. D. Schenkel, das Wesen d. Protestantism. aus den Quellen d. Ref.-Zeitalt. 2. A. Schaffh. 1862 ff. S. Hepp, Gesch. des deutsch. Protestantism. Marb. 1852. Bd. I.

6. R. Kiffel, R.-G. d. neuft. Zeit. 2. A. Mainz 1847 ff. 3 Bde. Jgn. Döllinger, die Ref. im Umfange d. luth. Bekenntn. 2. A. Regensb. 1852 ff. 3 Bde. (Beide ultramontan gehässig.)

7. Luthers Leben, von Melancthon, Wittenb. 1546; von J. Mathesius (in Pöbigen), hrsg. v. Rust. Berl. 1841 u. ö.; v. Nic. Selnecker ed. Mayer. Wittb. 1687. 4.; von D. Herrnschmidt. Halle 1742; von J. G. Walch, im 24. Bde. der Werke Luth.; von F. S. Keil. Epz. 1764; von G. H. A. Ufert. Goth. 1817. 2 Bde.; von G. Pfizer. Stuttg. 1836; von C. F. G. Stang. Stuttg. 1838; von M. Meurer, 2. A. Dresb. 1852; von R. Jürgens (bis 1517). Epz. 1846. 3 Bde.; von L. Weidmann, Hamb. 1850; von H. Gelzer, mit bildl. Darstell. v. G. König. Hamb. 1851. Th. König, Luther u. f. Zeit. 3 Bde. Epz. 1859. A. Schottmüller, Luther, ein Selbenleben. Berl. 1862.

8. J. Köstlin, Luthers Theologie. 2 Bde. Stuttg. 1862. Th. Har- nach, Luthers Theologie m. bes. Bezieh. auf f. Versöhnungs- und Erlösungslehre. Bd. I. Erlg. 1862. J. A. Dorner, Gesch. d. protest. Theologie. München 1867.

9. Leben und ausgew. Schriften d. Väter u. Begründer d. luth. R. Eingeleitet von R. J. Nitzsch, Elberf. 1861 ff. — Leben d. Älrväter d. luth. R., hrsg. von M. Meurer. Epz. 1861 ff.

10. Leben u. ausgew. Schriften der Väter u. Gründer d. ref. R. Eingeleitet v. R. Hagenbach. Elberf. 1857 ff., bis jetzt 9 Bde.

11. H. Bullinger, Ref.-Gesch. (bis 1532), hrsg. v. Hottinger u. Bö- geli. Frauenf. 1838. 3 Bde. J. C. Flüßlin, Beitr. zur Erläutr. d. R. Ref. Hist. d. Schweizerlande. Zürich 1751 ff. 5 Bde. J. S. Simler, Samml. alt. u. neuer Urkb. Zürich 1757. 6 Bde. — L. Maimbourg, hist. du Calvinisme. Par. 1682. Dagegen P. Bayle, critique générale etc. Rottd. 1684. 2 Voll. J. Basnage, hist. de la relig. des églises réf. 2. ed. Haye 1725. 2 Voll. 4. — J. J. Hottinger, helvet. R.-G. Zürich 1805 ff. 5 Bde. A. Ruchat, hist. de la réf. de la Suisse. Gen. 1727 ff. 6 Voll. J. de Beausobre, hist. de la réf. (bis 1530). Berl. 1785. 3 Voll. L. Wirz u. M. Kirchhofer, neuere helv. R.-G. Zürich 1813. 2 Bde. S. H. Merle-b'Anbigné, Gesch. d. Ref. zur Zeit Calvins. Bd. 1. 2. Elberfeld 1863 f.

12. C. A. Menzel, Neuere Gesch. d. Deutsch. Berl. 1826 ff. 8 Bde. Leop. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalt. d. Ref. 3. A. Berl. 1852. 6 Bde. C. de Villers, Essai sur l'esprit et l'influence de la réf. du 16. siècle. 5. ed. Par. 1851.

## A. Die Constituirung der Reformation.

### §. 122. Die Anfänge der wittenberger Reformation 1517—19.

Das Walten der göttlichen Vorsehung tritt bei keiner welt- historischen Begebenheit so entschieden, so klar und deutlich erkennbar hervor, wie bei der deutschen Reformation. Hier traf

Alles, Ort und Zeit, Personen, Zustände und Verhältnisse, religiöse und politische Beziehungen, so wunderbar zusammen, griff so lebendig zu gegenseitiger Hebung und Förderung in einander, wie es nöthig war, um dem großen Werke festen Boden, sichere Haltung, gesunde Richtung, strenge Läuterung, kräftigen Schutz, allgemeinere Anerkennung, freudiges Gedeihen und bleibenden Erfolg zu verleihen: Ein lebendiges Bewußtsein der Zeit von den Gebrechen der Kirche; eine tiefe und allgemeine Sehnsucht nach einer Reformation; alle Mittel der Wissenschaft zu ihrer Ausrichtung; ein Papst, so sorglos und indolent wie Leo X., ein Ablasskrämer, so dummbreist und unverschämt wie Tetzel; ein Beschützer der jungen Saat, so fromm, treu und gewissenhaft, so angesehen und geachtet wie Friedrich der Weise, ein Kaiser wie Karl V., mächtig und feindselig genug, um das Läuterungsfeuer der Trübsal anzuzünden, aber doch auch in politischen Bedrängnissen zu sehr befangen, als daß eine rücksichtslose und gewaltsame Unterdrückung des mächtigen Strebens ihm rathsam oder möglich gewesen wäre; tausend andere Personen, Verhältnisse, Beziehungen und Verwickelungen, alle wie darauf berechnet, das Werk zu heben, zu kräftigen, zu fördern; und nun zur rechten Zeit und Stunde, an den passendsten Ort und in die geeignetste Umgebung als Reformator hingestellt, ein religiöser Genius wie Luther, der durch den seltensten Verein aller dazu nöthigen Anlagen und Gaben des Geistes, des Gemüthes, des Charakters, des Willens zu dem großen Werke berufen, durch providentielle Lebensführungen dazu gebildet und erzogen war, der den ganzen wesentlichen Verlauf der Reformation in sich selbst durchgemacht, an sich selbst ihre Gotteskraft erprobt hatte und nun nicht umhin konnte, seines eigenen Lebens heiligste und theuerste Erfahrung aller Welt dienstbar zu machen. Mit 95 einfachen Thesen, die Luther an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, begann das große Werk, und die leipziger Disputation bildet den ersten bedeutenden Höhepunkt seiner Geschichte.

1. Luthers Lehrjahre. — Martin Luther wurde am 10. Nov. 1483 zu Eisleben geboren. Unter der strengen Zucht seiner Eltern, unter der Noth und den Entbehrungen der Armuth groß geworden, bezog er 1501 zum Studium der Jurisprudenz die Universität Erfurt. Der plötzliche erschütternde Tod seines Freundes Alexius trieb ihn 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt. In der tiefsten Angst um seiner Seelen Seligkeit suchte er durch mönchische Askese, durch Fasten, Beten und Kasteien seinem Gewissen genug zu thun, aber die innern Anfechtungen kehrten immer stärker wieder. Ein alter Klosterbruder rief dem seiner Seelenangst und den selbsterwählten Martern fast Erliegenden den Trost des Bekenntnißwortes: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden“, zu. Noch kräftiger richtete ihn der Zuspruch seines edeln Vorgesetzten, des Augustinerprovinzials für Deutschland, Johann Staupitz, auf. Dieser wies ihm den Weg der wahren Buße und des Glaubens an den nicht um gemalter Sünden willen gekreuzigten Heiland. Seiner Aufmunterung folgend, studirte Luther eifrig die Bibel, daneben Augustins



und der mittelalterlichen Mystiker Schriften. Im J. 1508 beförderte Staupitz ihn zu einer philosophischen Professur auf der 1502 gestifteten Universität Wittenberg, die ihn zu einem gründlichen Studium der Scholastiker nöthigte. Höchst bedeutsam für seine weitere Lebensentwicklung wurde eine im Auftrage seines Ordens 1510 unternommene Reise nach Rom. Entrüstet über den gotteslästerlichen Leichtsinns und die Sittenlosigkeit, die ihm hier allenthalben beim Klerus entgegentraten, unbefriedigt durch die äußerlichen Bußübungen, denen er sich hier unterzog, kehrte er zurück. Während der ganzen Reise tönte das Wort der Schrift: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“, unaufhörlich und gewaltig wie eine Gottesstimme in seinem Innern und ergoß endlich die ganze Fülle des Gottesfriedens in seine geängstete Seele. — Nach seiner Rückkehr ließ ihm Staupitz keine Ruhe, bis er zum Doctor der Theologie promovirte (1512) und nun als Lehrer der Theologie, zugleich auch als Prediger in Wittenberg auftrat. Immer tiefer drang er nun an der Hand Augustins in das Verständniß der Schrift und ihrer Grundlehre, der Rechtfertigung durch den Glauben; immer mehr machte er sich frei von dem dürren Formelram der Scholastik, so wie andererseits von dem Beisatz der pantheistrenden Mystik des Mittelalters, der er anfangs noch mehr Raum, als billig und heilsam, gegeben hatte.

2. Luthers Thesen 1517. (Vgl. F. G. Hofmann, Lebensbechr. Tetels. Epz. 1844. Val. Gröne [kath.], Tetel u. Luther. 2. Aufl. Goeft 1860; dagegen: H. D. Köhler, römische Geschichtsverbrechung 2c. in der luth. Ztschr. 1855. III; J. H. Hennes, Albr. v. Brandb. Mainz 1858.) — Der prachtliebende Papst Leo X. hatte, um seine Geldverlegenheit zu decken, angeblich zum Ausbau der Peterskirche, einen allgemeinen Ablass ausgeschrieben. Deutschland wurde unter drei Ablasscommissionen vertheilt. Der Kurfürst Albrecht von Mainz, zugleich Erzbischof von Magdeburg (Bruder des Kurf. von Brandenburg), übernahm die oberste Leitung der für seine erzbischöflichen Provinzen bestimmten Commission selbst, wofür er sich zur Deckung seiner Schulden die Hälfte des Ertrags ausbedungen hatte. Unter den von ihm bestellten Ablasskrämern war der Dominicanerprior Joh. Tetel der schamloseste. Er reiste mit zahlreichem Gefolge von Ort zu Ort und bot seine Waare mit beispielloser marktchreierischer Unerschämtheit und Zudringlichkeit feil. So kam er auch nach Züterbock in der Nähe Wittenbergs, wo er Schaaren von Käufern aus der ganzen Umgegend an sich zog. Luther lernte die verderblichen Folgen dieses Unwesens im Beichtstuhle kennen und schlug am Vorabende des Allerheiligentages, am 31. Oct. 1517, an die Schloßkirche zu Wittenberg 95 (lateinische) Thesen „zur Erklärung der Kraft des Ablasses“ an. Obwohl die Thesen keineswegs den Ablass an sich, sondern nur seinen Mißbrauch antasteten, so lag doch in ihrem entschiedenen Hinweis auf das alleinige Heil im Glauben an Christum schon die ganze Triebkraft der Reformation. Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreiteten sich die Thesen über Deutschland, ja über ganz Europa. Luther begleitete sie mit einem „Sermon von Ablass und Gnade“ für das Volk. Der ungeheure Beifall, den Luthers Auftreten fand, trieb die Anhänger des Alten zur Gegenwehr. Tetel verbrannte dieselben öffentlich zu Züterbock und brachte mit Hülfe Konrad Wimpinas zu Frankfurt Gegenthesen zu Stande, um sich mit denselben zum Doctor der Theol. zu disputiren. Die wittenberger Studenten kauften eine Menge dieser Thesen auf und übten durch Verbrennung derselben Wiedervergeltungsrecht, was Luther entschieden mißbilligte. Joh. Eck, Prokanzler in Ingolstadt, einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit, zudem ein vermeintlicher Freund Luthers, schrieb Obeliscos, worin er, ohne Luther zu nennen, gegen böhmisches Gift eiferte. Luther setzte ihnen Asteriscos entgegen. Leo X. hielt in seiner Sicherheit die Sache anfangs für eine unbedeutende Mönchsänkerei und rühmte sogar Bruder Martinum als einen

trefflichen Kopf. Auf Sogstratens Kezergeschrei achtete er nicht, hatte aber auch nichts dagegen, daß sein Magister sacri palatii, der Dominicaner Sylvester Prierias, als Bestreiter Luthers auftrat. Sein Buch war erbärmlich. Luther widerlegte es kurz und schlagend. Prierias recipirte durch eine zweite noch elendere Schrift, die Luther statt aller Widerlegung selbst publicirte. Leo aber legte seinem ungeschickten Sachwalter Stillschweigen auf. — Im Mai 1518 schrieb Luther einen demüthigen Brief an den Papst und fügte zu seiner Rechtfertigung ausführlichere Resolutiones über seine Thesen bei. Staupitz sollte Beides überreichen.

3. Cajetan und Miltiz (1518). — Endlich entschloß man sich doch in Rom, die wittenberger Angelegenheit ernstlicher anzugreifen. Der päpstliche Fiscal machte eine Klage gegen Luther anhängig; es wurde ein Gericht niedergesetzt, welches ihm befahl, binnen 60 Tagen persönlich sich in Rom zur Verantwortung zu stellen. Aber auf die Verwendung der Universität Wittenberg und besonders des Kurfürsten Friedrichs des Weisen übertrug der Papst seinem Legaten beim augsburger Reichstage, dem Cardinal Cajetan, die Beilegung der Sache. Luther stellte sich ihm und berief sich auf die Bibel. Der Legat aber wollte ihn durch die Scholastiker widerlegen, forderte unbedingten Widerruf und stieß endlich die „Bestie mit tiefen Augen und wunderlichen Speculationen im Kopfe“ stolz von sich. Luther legte eine förmliche Appellation an den Papst ein und entkam glücklich aus Augsburg. Nun suchte der Cardinal den Kurfürsten Friedrich den Weisen (1486—1525) gegen den widerspenstigen Mönch aufzureizen, aber die freundige und demüthige Zuversicht desselben gewann des edlen Kurfürsten Herz. — Auf alle Fälle war aber von Rom aus nichts Gutes zu erwarten; deshalb arbeitete Luther im Voraus eine Appellation an ein allgemeines Concil aus, die aber durch den Eigennutz des Buchdruckers gegen seinen Willen schon jetzt verbreitet wurde. — In Rom gab man den unliebsamen Ausgang der Unterhandlung dem ungeschickten Eigensinn des Cardinals Schuld. Eine päpstliche Bulle bestimmte die Ablasslehre näher gegen den Mißbrauch derselben, und ein gewandter Weltmann, der päpstliche Kammerherr Karl von Miltiz, ein Sachse, wurde im Jahre 1519 als päpstlicher Nuntius nach Sachsen beordert, um dem Kurfürsten das Ehrengeschenk der geweihten goldenen Rose zu überbringen und den Streit gütlich beizulegen. Dieser begann mit einer strengen Zurechtweisung Tetzels und kam Luther mit der einschmeichelndsten Güte entgegen. Luther entschuldigte seine Festigkeit, schrieb einen demüthigen, unterwürfigen Brief an den Papst und ließ öffentlich, um, so viel an ihm lag, die Sache wieder gut zu machen, einen „Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden“ ausgehen. Aber bei aller Nachgiebigkeit, die er an den Tag legte, hielt er doch die Rechtfertigung durch den Glauben ohne Verdienst der Werke entschieden fest. Er versprach dem Nuntius, sich der weitem Polemik zu enthalten, wenn auch seine Gegner schweigen würden. Diese schwiegen aber nicht.

4. Die leipziger Disputation 1519. (Vgl. J. R. Seidemann, d. Lpz. Disp. Dresd. 1843; C. G. Hering, de disp. Lipsiae hab. Lps. 1839.) — Johann Eck zu Ingolstadt, der schon früher mit Luther über dessen Thesen Streitschriften gewechselt hatte, war mit einem eifrigen Anhänger und Collegien Luthers, Andreas Bodenstein von Karlstadt, Professor und Prediger in Wittenberg, in Streit gerathen und Luther selbst hatte eine Disputation zwischen Beiden vorgeschlagen. Diese sollte in Leipzig 1519 stattfinden. Aber der eitle Eck suchte nicht nur möglichst viel Aufsehen mit der bevorstehenden Disputation zu machen, sondern zog auch durch seine herausfordernden Thesen Luther mit Gewalt hinein. Eck disputirte acht Tage lang mit Karlstadt über Gnade und freien Willen und vertheidigte mit überwiegender Gewandtheit, Dreistigkeit und Gelehrsamkeit römischen

Semipelagianismus. Dann disputirte er 14 Tage lang mit Luther über des Papstes Primat, über Buße, Ablass und Fegefeuer, und bedrängte ihn hart über den Nachweis hussitischer Keterei. Luther aber widerstand ihm kräftig mit Gründen der Schrift und — kam zu der Ueberzeugung, daß auch allgemeine Concilien (wie namentlich das von Kostnitz) irren könnten und nicht alle hussitische Lehre Keterei sei. Beide Parteien schrieben sich übrigens den Sieg zu. Luther verfolgte den seinigen noch weiter in mehreren Streitschriften und auch Eck schwieg nicht. Auch von andern Seiten traten neue Kämpfer für und gegen auf den Kampfplatz. Die Partei der liberalen deutschen Humanisten hatte von Luthers erstem Auftreten wenig Notiz genommen. Aber die leipziger Disputation änderte ihre Ansicht von der Sache. Luther erschien ihnen jetzt als zweiter Neuchlin, Eck als ein neues Exemplar des Ortuinus Gratius. Eine beißende Satire „Der abgehobelte Eck“ von unbekannter Hand, die an aristophanischem Witze die Briefe der Dunkelmänner fast noch übertraf, erschien schon Anfangs 1520. Ihr folgten mehrere Satiren Ulrichs von Hutten („Die Anschauenden“, „Badius oder die römische Dreifaltigkeit“ etc.), der durch Luthers Auftreten zu Leipzig zum Neuen elektrisirt war. Hutten und Sickingen boten sich und ihre ganze Partei mit Leib und Leben, mit Feder und Schwert Luthern zu Schutz und Trutz dar, — ein Bündniß, das der Reformation bei ihrer gegenwärtigen Bedrängniß zwar für den Augenblick förderlich war, das ihr aber, wenn Gottes Vorsehung es nicht bei Zeiten wieder hätte auseinandergehen lassen, eine völlig verkehrte Richtung gegeben haben würde. — Die leipziger Disputation zog endlich auch eine freundschaftliche Annäherung der böhmischen Hussiten an den deutschen Reformator nach sich; Briefe, Geschenke und Botschaften wurden gewechselt. Dagegen war Herzog Georg v. Sachsen, auf dessen Schloß und in dessen Gegenwart die Disputation gehalten worden war, von jetzt an ein unveröhnlicher Feind Luthers und seiner Reformation geworden (vgl. A. M. Schulze; H. Georg u. M. Luth. Epz. 1834).

5. Philipp Melanchthon. (Vgl. Melanchthons Leben v. F. Galle, Halle 1840, u. von R. F. Matthes, Altenb. 1841; von M. Meurer, Epz. 1860; von P. Pressel, Stuttg. 1859; A. Pland, Mel., Praeceptor Germaniae. Eine Denkschr. Nördl. 1860. K. Schmidt, Ph. Mel., Leben u. ausgew. Schriften. Elberf. 1861.) — Bei der leipziger Disputation war auch ein Mann zugegen, der für den Fortgang der Reformation von der höchsten Bedeutung wurde. Geboren 1497 zu Bretten in der Pfalz, besuchte Philipp Melanchthon schon im 13. Jahre die Universität Heidelberg, gab im 16. eine griechische Grammatik heraus, wurde im 17. Magister und im 21. (1518), auf Empfehlung seines Anverwandten Neuchlin, Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg. Sein Ruhm verbreitete sich bald über ganz Europa und sammelte Tausende von Zuhörern aus allen Ländern zu seinen Füßen. Luther und Erasmus überbieten sich in Lobeserhebungen seiner Talente, seiner feinen Bildung und seiner Gelehrsamkeit, und sein Zeitalter pries ihn als den Praeceptor Germaniae. Er war ein Erasmus in höherer Potenz und edlerer Gestalt, ein ergänzender Gegensatz zu Luther. Sein ganzes Wesen athmete Bescheidenheit, Milde und Güte. In kindlich einfältigem Sinne gab er sich der erkannten evangelischen Wahrheit hin und beugte sich in Demuth unter den gewaltigen, praktischen Geist Luthers, der aber auch seinerseits stets mit dem innigsten Dank erkannte, welchen hohen Schatz ihm und seinem Werke Gott in diesem Mitarbeiter geschenkt habe. — Melanchthon schrieb an seinen Freund Descolampadius in Basel einen Bericht über die leipziger Disputation, der zufällig auch Eck in die Hände kam. Dies veranlaßte einen Schriftenstreit, in welchem Ecks eitle Selbstüberhebung eben so sehr als Melanchthons edle Bescheidenheit aller Welt vor Augen trat. An der Reformation theilte er sich erst seit dem Febr. 1521 durch eine pseudo-nyme Apologie Luthers.

## §. 122. Luthers Sturm- und Drangperiode. 1520. 21.

Vgl. H. Vorreiter, Luthers Ringen mit d. antichristl. Princip. d. Reformation. Halle 1860 (romanisirend).

Die leipziger Disputation hatte Luthern auf einen wesentlich freieren Standpunkt gestellt. Er lernte einsehen, daß er auf halbem Wege nicht stehen bleiben könne, daß die Durchführung seines Reformationsprincips, nämlich der Rechtfertigung durch den Glauben, mit dem hierarchischen System des Papstthums und seinen dogmatischen Grundlagen unverträglich sei. Aber bei allem rückwärtslosen Ungestüm und bei aller subjectiven Einseitigkeit, die er in der nun beginnenden Sturm- und Drangperiode seines Lebens (1520 u. 1521) offenbarte, behielt er doch Besonnenheit genug, den geistlichen Charakter seines reformatorischen Wirkens festzuhalten und den fleischlichen Schutz, den ihm Ulrich von Hutten und seine kampflustigen Genossen darboten, entschieden abzuweisen, so dankbar er auch ihre warme Theilnahme anerkannte. Sein derzeitiger reformatorischer Standpunkt und zugleich die Gipfelung seines Subjectivismus stellt sich in den zwei, während der ersten Hälfte des J. 1520 abgefaßten Schriften dar: „An kaiserliche Majestät und den christl. Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“, in welcher er die drei Mauern, hinter welchen sich das Papstthum verschanzt hat (Erhabenheit des Papstes über alle weltliche Macht, alleinige Berechtigung desselben zur Auslegung der Schrift und zur Berufung von Concilien) umstürzt und Vorschläge zur radicalen Besserung und Neugestaltung des deutschen Kirchenthums macht, und „De captivitate babilonica ecclesiae“, deren Hauptgegenstand die Lehre von den Sacramenten ist. Er will deren nur drei (Taufe, Buße und Abendmahl) gelten lassen und verwirft die *communio sub una*, die Transsubstantiation und die Opferidee bei der Messe. In dieselbe Zeit fällt auch die Abfassung einiger Schriften von mehr aufbauend-reformatorischem Charakter: Auslegung des Galaterbriefes, das Büchlein von der Beichte, der Sermon von den guten Werken 2c. Zu noch rückwärtslosern Worten und Thaten reizte ihn die römische Bannbulle, und kühn wie ein Held trat er zu Worms vor Kaiser und Reich, um Rechenschaft von seinen Thaten abzulegen. Dem päpstlichen Bann folgte die kaiserliche Acht. Aber das wartburger Exil rettete ihn aus der Hand seiner Feinde und — seiner Freunde.

1. Die römische Bannbulle. 1520. — Es hatte sich, um die Früchte seines vermeintlichen Sieges zu ernten, nach Rom begeben und kehrte als päpstlicher Nuntius triumphirend mit einer Bulle vom 15. Juni 1520 zurück, in welcher Luther für einen Ketzer erklärt, die Verbrennung seiner Schriften befohlen und er selbst, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerrufe, in den Bann gethan wurde. Miltiz knüpfte neue Vergleichungsversuche an, die



aber begreiflich nicht zu dem gewünschten Resultate führten, obwohl Luther, um seinerseits wenigstens seinen guten Willen zu bewähren, darauf einging und als Grundlage eines Vergleiches seine Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ abfaßte, in welcher er so viel als möglich jede Polemik vermied. Er begleitete diese Schrift mit einem Schreiben an den Papst, das bei aller treuherzigen Demuth und Ehrfurcht gegen die Person des Papstes, den er als in der allgerueulichsten römischen Sodoma und Gomorrha, wie ein Schaf unter den Wölfen und gleich wie Daniel unter den Löwen sitzend bezeichnete, doch nichts von Reue und Willigkeit zum Widerruf spüren ließ. Daß aber beide dem Geschmach des römischen Hofes nicht zusagen würden, war vorauszusehen gewesen. Unterdessen langte nun auch Ed mit der Bulle selbst an. Als sie publicirt war, eröffnete Luther seine Polemik gegen dieselbe in drei Schriften („Von den neuen Eäischen Bullen und Lügen“, „Contra execrabilem Antichristi bullam“, *Assertio omnium articulorum per bullam Leonis X. novissimam damnatorum*) und erneuerte seine schon zwei Jahre vorher vorsorglich ausgestellte Appellation an ein allgemeines Concil. — In Sachsen erntete Ed nur Spott mit seiner Bulle, in Löwen, Mainz, Köln &c. wurden aber Luthers Schriften wirklich verbrannt. Da erhob sich denn auch Luther zum kühnsten Schritte seines Lebens. In zahlreicher Begleitung von Doctoren und Studenten, wozu er durch einen Anschlag am schwarzen Brette förmlich eingeladen hatte, verbrannte er am 10. December 1520, Morgens 9 Uhr, die Bulle sammt den päpstlichen Decretalien. Es war eine absolute Lossagung vom Papste und der römischen Kirche. Jede rückgängige Bewegung hatte er sich selbst dadurch unmöglich gemacht. Hutten jauchzte ihm Beifall zu und verkündigte in deutschen Reimen das ganze Stundenregister der Curie.

2. Erasmus 1520. (Vgl. W. Chlebus, *Erasm. u. Luth.*; in d. hist. theol. Ztsch. 1845. II. W. E. Eberhardi, *Warum blieb Erasm. Kath.*; ebend. 1839. III.) — Erasmus stand bis dahin mit Luther in gutem Vernehmen. Es waltete zwischen Beiden das Verhältniß gegenseitiger Achtung und Anerkennung ob. So verschieden auch ihre positiven Tendenzen waren, so waren sie doch Beide in der Bekämpfung der Scholastik und des Mönchthums einig. Erasmus gönnte dem verhassten Mönchthum eine solche Niederlage und wies alle Aufforderungen, gegen Luther zu schreiben, beharrlich ab, auch hatte er, wie er selbst gestand, nicht eben Lust, Luthers scharfe Zähne aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Als die päpstliche Bulle erschien, mißbilligte er sie unbedenklich, ja äußerte sogar Zweifel an ihrer Echtheit. Er, als das Drakel seiner Zeit, wurde von mehreren Seiten um seine Meinung in der Sache angegangen. Sein Urtheil ging dahin, daß zwar nicht die päpstliche Entscheidung an sich, wohl aber die Art und Form derselben zu mißbilligen sei. Er verlangte ein Schiedsgericht von gelehrten, frommen Männern und dreien Fürsten (dem deutschen Kaiser und den Königen von England und Ungarn), dessen Aussprüchen sich Luther zu fügen habe. Auch Friedrich der Weise hatte (noch vor Luthers kühnstem Schritte) Erasmus zu Rathe gezogen, wobei dieser sich äußerte, Luther habe in zwei Stücken gefehlt, daß er die Krone des Papstes und die Bünde der Mönche angetastet habe, — doch vermisse er in Luthers Treiben die rechte Mäßigung und Besonnenheit. Nicht ohne Wohlgefallen hörte der Kurfürst das Drakel Erasmus so sich aussprechen. Auch sein Vorschlag zu einer neuen Untersuchung der Sache Luthers durch ein Schiedsgericht blieb nicht ohne Einfluß auf das nachfolgende öffentliche Verfahren gegen Luther.

3. Kaiser Karl V. 1519. 20. — Kaiser Maximilian war am 12. Jan. 1519 gestorben. Der Kurfürst von Sachsen als Reichsverweser lenkte die Wahl von sich ab auf den jungen König von Spanien, Karl I., den Enkel Maximilians, der als Karl V. am 23. Oct. zu Nachen gekrönt wurde. Alle

Hoffnungen wandten sich dem jungen Kaiser zu. Man erwartete, daß er sich an die Spitze der religiösen und nationalen Bewegung in Deutschland stellen werde. Aber Karl, dem ohnehin das Treiben des deutschen Geistes und selbst das Verständniß der deutschen Sprache fremd war, hatte noch andere Interessen als die deutsche Nation, die er nicht gesonnen war, der deutschen Politik unterzuordnen; die deutsche Krone war ihm nur ein integrierender Theil seiner Macht. Ihre Interessen mußten sich dem Gesamtinteresse seines Reiches, in dem die Sonne nicht unterging, einfügen. Die religiöse Bewegung in Deutschland war ihm zwar überaus wichtig, aber nicht sowohl von ihrer religiösen als vielmehr von ihrer politischen Seite. Sie bot ihm nämlich die erwünschten Mittel, den Papst stets im Schach zu halten und ihn zur Parteinahme für seine Interessen zu nöthigen. Zweierlei forderte der Kaiser vom Papste für die Unterdrückung der deutschen religiösen Bewegung: einmal, Lossagung von der französischen Politik und Verblindung mit dem Kaiser gegen Frankreich, und zweitens Cassation der vorher erlassenen päpstlichen Breves, durch welche eine Umgestaltung der spanischen Inquisition — eine Hauptstütze der absoluten Monarchie in Spanien — anbefohlen worden war. Der Papst ging auf Beides ein, — und die Hoffnungen der Deutschen auf ihren neuen Kaiser, daß er die Nation endlich von dem schmählichen römischen Joch befreien werde, waren vernichtet. Der Pact zwischen Kaiser und Papst wurde abgeschlossen am 8. Mai 1521. — Karl eröffnete seinen ersten Reichstag zu Worms am 28. Jan. 1521. Im Februar kam ein päpstliches Breve an, worin der Kaiser aufs Dringendste gemahnt wurde, der Bannbulle gegen Luther endlich Gesetzeskraft zu verleihen. Während eines Turniers beschied der Kaiser die Fürsten in seine Herberge, theilte ihnen das Breve mit und legte ihnen zugleich ein in strengen Worten abgefaßtes kaiserliches Edict zur Ausführung der Bulle vor. Er wünschte, die Fürsten möchten sofort ihre Zustimmung geben. Aber er stieß auf unerwarteten Widerstand. Die Stände forderten, Luther sollte unter kaiserlichem Geleite nach Worms zur Verantwortung beschieden werden. Seine Angriffe gegen die römischen Mißbräuche wollten und konnten sie ihm nicht zum Verbrechen machen, da sie selbst eine Klageschrift mit 101 gravaminibus gegen den römischen Stuhl in Bereitschaft für den Reichstag hatten. Dagegen erklärten sie, wenn Luther in Betreff des Lehrzwistes nicht widerrufen wolle, sich bereit, in das Edict zu willigen. So sehr nun auch der päpstliche Legat Alexander dagegen protestirte, daß mit einem gebannten Ketzer noch weiter und zwar vor einem weltlichen Tage verhandelt werden sollte, so drang die Meinung der Stände doch durch. Ein kaiserlicher Herold wurde nach Wittenberg gesandt, um Luthern unter kaiserlichem Geleite nach Worms zu rufen. Bevor Luther anlangte, versuchte der Beichtvater des Kaisers, Clapio, ein Franciscaner, der keineswegs ein blinder Verehrer des römischen Stuhls war, eine Einleitung zu gütlicher Beilegung der Sache zu treffen. Er meinte, wenn Luther nur die schlimmsten seiner Bücher, namentlich das von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche zu widerrufen und die Beschlüsse des Kostnitzer Concils anzuerkennen vermocht werde, so würde sich noch Alles zurecht bringen lassen. Er wandte sich deshalb an den Kurfürsten von Sachsen und suchte, da er hier nicht durchdrang, Franz von Sickingen auf der Ebernburg auf. Dieser ging darauf ein und entbot Luthern zu einer Unterredung nach seiner Burg. Aber Luther traute dem Beichtvater nicht und lehnte die Einladung ab.

4. Luther auf dem Reichstage zu Worms. 1521. (Vgl. W. Boye, Luth. zu W. Halle. 2. A. 1824. Zimmer, Luth. z. W. Heidelb. 1821. M. Luthschmann, L. in W. Darmst. 1860.) — Luther war unterdeß zu Wittenberg nicht untthätig gewesen. Er predigte täglich zweimal, hielt Vorlesungen, lehrte und ermahnte durch Bücher, Briefe und Unterredungen, kämpfte mit seinen Gegnern, besonders mit Hier. Emser in Leipzig, mit

dem er über sein Buch an den deutschen Adel in einen langwierigen und gehässigen Schriftenwechsel gerathen war. Mitten in dieser vielseitigen Thätigkeit traf ihn die Ankunft des kaiserlichen Herolds. Er ließ Alles liegen und folgte kühn und zuversichtlich der Citation. Die Befürchtungen seiner wittenberger Freunde, die Mahnungen zur Umkehr, die noch unterwegs an ihn gelangten, wies er mit christlichem Heldensinn in seiner eigenthümlich kräftigen Weise ab. Seine Reise glich einem Triumphzuge. Am 14. April langte er unter ungeheurem Volksgebränge in Begleitung seiner theologischen Freunde Justus Jonas und Nik. Amsdorf, sowie des Rechtsbesitzandes Hieron. Schurf zu Worms an. Gleich nach seiner Ankunft, am 17. April, wurde er vorgefordert. Er erkannte die ihm vorgelegten Bücher als die seinigen an; im Betreff des geforderten Widerrufs erhielt er auf seine Bitte Bedenkzeit bis zum folgenden Tage. In seiner demnächst ersolgenden Erklärung unterschied er drei Classen seiner Bücher (positive Lehrschriften, Streitschriften gegen Papstthum und papistische Lehre, Streitschriften gegen Privatpersonen) und sprach sich des Weitern darüber aus, warum er keine derselben widerrufen möge. Man forderte eine runde, richtige Antwort. Die gab er denn auch dahin, daß er nicht widerrufen könne und wolle, es sei denn, daß er mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit anderweitigen hellen und klaren Gründen überwiesen werde, und schloß mit den Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ Unter den deutschen Rittern und Fürsten hatte er sich manches Herz gewonnen, auf den Kaiser aber keinen günstigen Eindruck gemacht; doch wies dieser das Ansinnen, dem Keiser das zugesagte Geleit zu entziehen, entschieden ab. Outgemeintem Dringen auf nachträglichen Widerruf setzte Luther Samuels Wort (Apstgesch. 5, 38. 39) entgegen und reiste am 26. April unbehindert von Worms ab. Erst am 26. Mai, als schon ein Theil der Fürsten (auch der Kurfürst von Sachsen) abgereist waren, wurde nach vielfachen geheimen Machinationen des päpstlichen Legaten die Reichsacht in den schärfsten Ausdrücken über Luther und alle seine Anhänger ausgesprochen und lügenhaft auf den 8. Mai zurückdatirt. (Das wormser Edict.) Doch Luther war bereits geborgen.

4. Das wartburger Exil. 1521. 22. (Vgl. C. Köhler, Luth. auf d. Wartb. Eisenach 1798. 4.) — Auf des vorsichtigen Kurfürsten Veranstaltung hatten zwei verkappte Ritter mit einigen Knechten in einem Walde bei Eisenach Luthers Wagen überfallen, ihn selbst scheinbar gewaltsam entführt und auf die Wartburg gebracht, wo er in Ritterkleidung als Junker Jörg bis auf Weiteres sich ruhig verhalten sollte. Schon hielt man ihn allgemein für todt. Als aber Cardinal Albrecht von Mainz (als Erzbisch. von Magdeburg) den Ablasskram zu Halle wieder erneuern ließ, erfuhr er bald zu seinem Schrecken, daß der kühne Mönch noch lebe. Zwar hielt Luther auf des Kurfürsten Wunsch seine Schrift „Wider den Abgott von Halle“ vorläufig noch zurück, stellte aber brieflich dem Cardinal einen peremptorischen Termin von 14 Tagen zur Abstellung des wieder begonnenen Unfugs. Der Erzbischof gab klein bei und schrieb eine gelinde entschuldigende Antwort. Auch dem größern Publicum bezeugte Luther durch aufbauende und niederreisende Schriften, daß er noch lebe und nicht zu schweigen oder einzulinken gesonnen sei. Er vollendete die Auslegung des Magnificat, ließ den ersten Theil der Kirchenpostille ausgeben, schrieb „Wider den Mißbrauch der Messen“, „Von den geistlichen und Klostergeübden“ 2c. Sonst war aber allerdings Luther mit des Kurfürsten Fürsorge, die ihn gerade jetzt aus dem thatkräftigsten Leben herausriß, höchst unzufrieden. Er wollte lieber „auf glühenden Kohlen brennen, als hier so halb lebend verfaulen“. Aber gerade dieses unfreiwillige Exil rettete ihn und die Reformation vom Verderben und Untergange. Abgesehen von den Gefahren, die die Reichsacht ihm hätte bringen können, und die ihn vielleicht genöthigt hätten, sich einem Ulrich von Hutten und seinen Genossen

in die Arme zu werfen, wodurch die Reformation ohne Zweifel zur Revolution ausgeartet wäre, — abgesehen davon, war dieser erzwungene Aufenthalt auf der Wartburg für Luther sowohl wie für sein Werk in vielfacher Beziehung höchst segensreich und bedeutsam. Schon das war ein Gewinn, daß man Luthers Werk von Luthers Person scheiden lernte, unendlich größer aber der, den Luther selbst aus diesem Exil zog. Zuvörderst hatte ihn seine Lebensentwicklung der Gefahr nahe gebracht, in stürmischem Thatendrang sich von dem Wege besonnener, positiver Reformation zu entfernen. Die Muße auf der Wartburg trieb ihn zu einer ruhigen, tiefen und besonnenen Prüfung seiner selbst und seines Werkes, zu der er mitten unter dem Stürmen und Drängen des öffentlichen Lebens nicht die nöthige Muße gefunden hätte, — und der Fanatismus der wittenberger Bilderstürmer, sowie die Schwärmerei der zwidauer Propheten, die er jetzt völlig unbefangen und unbetheiligt beobachten und beurtheilen konnte, zeigten ihm in einem abschreckenden Spiegelbilde, wohin auch er mit seinem Werke sich möglicherweise hätte verirren können. Auch war seine theologische Erkenntniß noch nicht zu der Reife, Umsicht und Klarheit gelangt, deren er zur Fortführung des begonnenen Werkes bedurfte, denn noch war er mehrfach in einseitigem Subjectivismus befangen. Hier konnte er nun vom Niederreißen zum Aufbauen sich wenden und durch ungestörtes Studium der heiligen Schrift seine religiöse Erkenntniß erweitern, läutern und befestigen. Von ganz besonderer Bedeutung war es auch noch, daß er auf der Wartburg den Plan fassen und zum Theil (in Beziehung auf das Neue Testament) auch noch ausführen konnte, die ganze heilige Schrift zu übersetzen. Außerdem diente das wartburger Exil mit dem Niederhalten seines ungestümen Thatendranges, mit seinen innern Anfechtungen und Kämpfen ihm zur heilsamen Demüthigung, zum Erstarren seines geistlichen Lebens und zur Läuterung und Heiligung seines natürlichen Charakters.

#### §. 124. Ausartung und Läuterung der wittenberger Reformation. 1522 — 25.

Während Luthers Abwesenheit war die Reformation in Wittenberg mit nur zu raschen Schritten vorwärts gegangen und verwirrte sich schließlich in die wildeste Schwarmgeisterei. Aber Luther eilte herbei, bewältigte die Bewegung und lenkte sie wieder in besonnene evangelische Bahnen zurück. Die Schwarmgeister wichen aus Wittenberg, setzten aber anderwärts ihre Wühlereien mit neuen Erfolgen fort. Gleichzeitig drohte aber der Reformation noch von andern Seiten her Gefahr. Die religiöse Bewegung, die von Luther ausging, traf nämlich der Zeit nach mit einer zwiefachen politischen Action, mit dem Kampfe der deutschen Ritter gegen die Fürsten und mit der Auflehnung der deutschen Bauern gegen den Adel zusammen und gerieth in Gefahr, mit ihr vermengt zu werden und mit ihr unterzugehen. Aber Luther stand fest wie eine Mauer gegen alle Versuchungen, und auch diese Gefahren gingen vorüber.

1. Die wittenberger Schwarmgeisterei. 1522. (Vgl. H. W. Erb-  
kam, Gesch. d. protest. Secten im Zeitalt. d. Ref. Hamb. 1848. 3. Hft,  
Gesch. d. Wiedertäufer von ihr. Entst. zu Zwidau bis zu ihr. Sturze in  
Münst. 1835.) — Ein Augustiner, Gabriel Didymus, predigte in der  
Augustinerkirche mit feurigen Zungen gegen Gelübde und Privatmessen. Drei-



zehn seiner Ordensbrüder traten in Folge seiner Predigt auf einmal aus. Zwei benachbarte Priester verehelichten sich. Karlstadt schrieb gegen den Cölibat und folgte ihrem Beispiele. Auf einem Convent der Ordensbrüder zu Wittenberg wurde die Aufhebung der Bettelpraxis und die Abschaffung der Messe beschloffen. Dabei blieb es aber nicht. Didymus, und noch mehr Karlstadt, fanatisirten das Volk und die Studenten, die unter ihrer Anführung sich die rohesten Gewaltthaten erlaubten. Man störte frevelhaft den öffentlichen Gottesdienst, um den „Götzendienst“ der Messe nicht länger zu dulden, warf die Bilder aus den Kirchen, zertrümmerte die Altäre und wollte den geistlichen Stand mit sammt der theologischen Wissenschaft ganz abgethan wissen. Gleichzeitig begann auch in Zwickau sich ein schwärmerischer Geist zu regen. An der Spitze der Bewegung standen zwei Tuchmacher, Nikolaus Storch und Thomas Marx, und ein Literat, Marcus Stübner, die sich göttlicher Offenbarungen rühmten, während Thomas Münzer mit glühender Beredtsamkeit das neue Evangelium von der Kanzel herab verkündigte. Durch energische Maßregeln in ihrem Treiben gehemmt, wanderten die Zwickauer Propheten aus. Münzer wandte sich nach Prag, Storch, Marx und Stübner kamen nach Wittenberg. Hier verkündigten sie ihre Offenbarungen und eiferten gegen das Satanswerk der Hundertause. Der Unfug in Wittenberg wurde täglich ärger. Die Feinde der Reformation jubelten, Melanchthon war rathlos, der Kurfürst wie niedergebunnert. Da konnte Luther es nicht länger aushalten. Gegen des Kurfürsten ausdrücklichen Befehl verließ er am 3. März 1522 die Wartburg, schrieb einen heldenmüthigen Brief an den Kurfürsten, benutzte unterwegs im Gasthof zu Jena sein ritterliches Incognito zu hochherzig heiterm Verkehr (Joh. Kessler) und erschien öffentlich in Wittenberg. Eine Woche lang predigte er Tag für Tag gegen die Schwärmergeister und wurde des wilden Sturmes völlig Meister. Die Zwickauer verließen Wittenberg, Karlstadt blieb, aber verhielt sich ein paar Jahre lang ruhig. Luther und Melanchthon arbeiteten nun entschieden an einer positiven Grundlegung der Reformation. Einen Anfang dazu hatte Melanchthon bereits im Dec. 1521 durch Herausgabe seiner *Loci communes rerum theologicarum* gemacht. Luther gab nun auch 1522 gegen seines bescheidenen Freundes Willen dessen *Annotationes in epist. Pauli ad Rom. et Cor.* heraus. In demselben Jahre erschien Luthers Uebersetzung des N. T. Daneben ließ er auch noch manche reformatorische Schutz- und Truchschriften ausgeben.

2. Franz von Sickingen 1522. 23. (Vgl. E. S. S. Münch, Fr. v. Sickingen. Stuttg. 1827. 2 Bde.) — Es war zunächst eine Privatfehde nach mittelalterlicher Weise, als Franz von Sickingen im Aug. 1522 den Kurf. u. Erzbisch. v. Trier mit einem stattlichen Heere in seinem Lande aufsuchte. Aber es knüpfte sich daran weit aussehende Interessen ganz anderer Art, welche die gesammte Ritterschaft zur Theilnahme für Sickingen reizte. Sickingens Gegner war Prälat und erklärter Feind der Reformation, er war Fürst und Reichsstand; in beiderlei Eigenschaft bekämpfte ihn Sickingen und rief im Namen der Freiheit der Religion und der Freiheit des Reiches zur Theilnahme am Kampfe auf. Die Ritter, unter denen das gründlichste Mißbehagen an allen öffentlichen Zuständen und Unzufriedenheit mit Reichsregiment und Kammergericht, mit Fürsten und Prälaten herrschte, fielen ihm schaarenweise zu. Gerne hätte Sickingen auch den gewaltigen Mönch von Wittenberg zum Bundesgenossen gehabt, aber Luther war nicht dazu zu bewegen. — Sickingens Unternehmen lief unglücklich aus. Der Kurfürst von der Pfalz und der junge Landgraf von Hessen eilten ihrem bedrängten Nachbarn zu Hülfe. Die Ritter wurden einzeln unterdrückt, Sickingen starb an tödtlicher Verwundung unmittelbar nach der Einnahme der zerschossenen Ebernburg (Mai 1523). Die Macht der Ritterschaft war vollständig gebrochen.

Die Reformation hatte zwar in ihr einen muthigen und kräftigen Beschützer verloren, aber sie selbst war doch gerettet.

3. Andreas Bodenstein von Karlstadt 1524. 25. (Vgl. Max Göbel, Andr. Bodst. v. Karlst.; in d. th. Studb. u. Krit. 1841. I. C. F. Jäger, Andr. Bodst. v. Karlst. Stuttg. 1856. S. W. Erbkam l. c. S. 174 ff.) — Karlstadt beharrte auch nach dem Unterliegen der wittenberger Schwärmer bei seiner revolutionär-reformatorischen Richtung, und nur mit Mühe hielt er sich ein paar Jahre lang ruhig. Im J. 1524 verließ er Wittenberg und begab sich nach Orlamünde. Unter heftigen Schmähungen gegen Luthers Pöismus begann er hier wieder seine Bilderstürmeri und trat nun auch schon mit einer Abendmahlslehre hervor, in welcher die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gänzlich verworfen war (§. 131, 1). Um dem Unwesen zu steuern, reiste Luther im Auftrage des Kurfürsten nach Jena und predigte dort in Karlstadts Gegenwart nachdrücklichst gegen Bilderstürmer und Sacramentirer (d. i. Sacramentschwärmer), wodurch Karlstadt zur heftigsten Leidenschaft aufgereggt wurde. Bei einem Besuche in Orlamünde wurde Luther mit Steinwürfen und Flüchen empfangen. Karlstadt wurde nun vom Kurfürsten des Landes verwiesen. Er begab sich zunächst nach Straßburg, wo er die beiden evangelischen Priester Martin Bucer und Wolfgang Capito zu gewinnen suchte. Luther erließ ein warnendes Sendschreiben „an die Christen zu Straßburg“, die zwischen Beiden zu vermitteln suchten. Karlstadt ging nach Basel und ließ immer heftigere Schriften gegen Luthers „so geistlose wie nicht-denkende Buchstaben-theologie“ ausgehen. Luther erwiderte ernst, gründlich und derb in der Schrift: „Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sacrament“ (1525). Karlstadt hatte unterdeß die schweizer Reformatoren in sein Interesse gezogen, die den Streit mit Luther fortsetzten. Er selbst ließ sich in den Bauernkrieg ein, erhielt dann durch Luthers Fürsprache kurfürstliche Erlaubniß zur Rückkehr nach Sachsen, widerrief seine Irrthümer, erneuerte aber bald wieder sein altes Unwesen und starb nach unstetem Umhertreiben als Professor und Prediger in Basel an der Pest (1541).

4. Thomas Münzer 1523. 24. (Vgl. Ph. Melancthon, Hist. Th. Münzers; in Luthers Werl. v. Walch XVI. G. Th. Strobel, Leb., Schriften u. Lehren Th. Münzers. Nürnberg. 1795. J. K. Seidemann, Th. M. Dresd. 1842. L. Köhler, Th. M. u. s. Genossen. Lpz. 1846. 3 Bde.) — In Wittenberg war die Schwarmgeisterei glücklich überwunden worden. Aber in einem großen Theile von Deutschland regte sich eine verwandte, nur noch umfassendere und gefährlichere Gährung. Die von Wittenberg verjagten Propheten blieben nicht unthätig, und noch kräftigere Schwarm- und Rottengeister unterwühlten alle bestehende Ordnung in Kirche und Staat. An der Spitze dieser Wühler stand Thomas Münzer. Nach seiner Verreibung aus Zwickau hatte er sich nach Böhmen gewandt und war dort als Apostel der taboritischen Doctrin aufgetreten. Im J. 1523 kehrte er indeß nach Sachsen zurück und ließ sich zu Allstädt in Thüringen nieder. Er gewann hier einen großen Anhang. Die wittenberger Reformation wurde nicht minder geschmäht wie das Papstthum. Nicht das Wort der Schrift, sondern der Geist sollte das Princip dieser Reformation sein; nicht nur alles Kirchliche, sondern auch alles Weltliche sollte vergeistigt und neu gestaltet werden. Die Lehre von der evangelischen Freiheit des Christen wurde auf das Größte mißdeutet, die Sacramente verachtet, die Kindertaufe geschmäht und alles Gewicht auf die angebliche Geistestaufe gelegt. Die Fürsten sollten verjagt, die Feinde des Evangeliums mit der Schärfe des Schwertes ausgerottet werden, alle Güter gemeinsam sein. Als Luther einen ihn betreffenden Warnbrief an die Gemeinde zu Mühlhausen schrieb, entbrannte Münzers Grimm aufs Höchste. Er schrieb eine Schmähschrift: „Hochverursachte Schutz-

rede und Antwort gegen das geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg“, worin er Luther mit den gemeinsten Schimpfreden überhäufte und über dessen „honigsüßen Christum“, wie über sein „gedichtetes Evangelium“ höhnte. Bald darauf mußte er auf kurfürstlichen Befehl Sachsen verlassen (1524). Er wandte sich nach dem Oberrhein, wo er einen empfänglichen Boden für seine Böhlerlei vorfand.

5. Der Bauernkrieg. 1525. (Vgl. G. Sartorius, Berl. 1795; F. Fr. Dehse, Heilbr. 1830; Burckhardt, Epz. 1832. 2 Bde.; S. Baur, Ulm 1836; H. W. Benjen, Erlg. 1840; W. Zimmermann, 2. Aufl. Stuttg. 1856; W. Wachsmuth, Epz. 1834; J. E. Sörg [kath.], Deutschl. in d. Revolutionsepöche 1522—25. Freib. 1851, u. dazu R. Hegel, in d. Kieler allg. Monatschr. für Wiss. u. Kunst 1852. Jul. u. Aug.). — Schon seit drei Decennien hatte es unter der mit harten Frohnen schwer belasteten Bauernschaft des Reiches gegährt. Zweimal schon (1502 u. 1514) hatte sich eine Verschwörung derselben (nach ihrem Wahrzeichen der Bundschuh genannt) gebildet, war aber beidemal mit leichter Mühe unterdrückt worden. Als nun Luthers Ideen von der evangelischen Freiheit eines Christenmenschen auch zu ihnen gelangten, ergriffen sie dieselben mit Ungeßüm und zogen Konsequenzen nach ihrem Sinne daraus, und als vollends Münzer mit seinen aufregenden und fanatischen Predigten (1524) unter ihnen zu wirken anfang, entfalteten sich immer entschiedener communisistische Tendenzen. Schon im August 1524 brach im Schwarzwalde ein Bauernaufstand aus, der aber noch schnell unterdrückt wurde. Aber gleich im Anfange des J. 1525 erhob sich der Aufruhr von Neuem und nahm einen viel gefährlichern Charakter an. Die Bauern stellten ihre Forderungen in 12 Artikeln auf, zu deren Annahme sie Fürsten, Adel und Prälaten zwangen. Ganz Franken und Schwaben war bald der aufrührerischen Bewegung zugefallen, und selbst viele Städte machten gemeinsame Sache mit den Aufständischen. Thomas Münzer war indeß mit dem Erfolg noch nicht zufrieden; die 12 Artikel waren ihm viel zu gemäßigt, und noch weniger waren die Verträge, welche mit dem Adel und der Geistlichkeit abgeschlossen wurden, nach seinem Sinne. Er kehrte deshalb nach Thüringen zurück und ließ sich zu Mühlhausen nieder. Von hier aus fanatisirte er das ganze Land und organisirte einen allgemeinen Aufruhr. Mit erbarmungsloser Grausamkeit wurden Tausende hingerichtet, schonungslos alle Klöster, Schlösser und Höfe überfallen und zerstört. — So kühn auch Luther die bestehende geistliche Gewalt angegriffen hatte, so unerschütterlich fest hielt er an der weltlichen, und predigte, daß das Evangelium die Seelen frei mache, nicht aber Leib und Gut. Er hatte allerdings ein Herz für die Leiden der maßlos gedrückten Bauern, und so lange die Forderungen noch nicht über die 12 Artikel hinausgingen, hoffte er die Bewegung durch die Macht des Wortes bewältigen zu können. Hatten doch die Aufständischen selbst in ihrem zwölften Artikel sich erboten, falls ihnen irgend einer ihrer Ansprüche als nicht dem Worte Gottes gemäß nachgewiesen werde, denselben sogleich fallen zu lassen. Als Münzers Böhlerlei in Thüringen begann, machte Luther selbst eine Reise durch die am meisten bedrohten Städte und vermahnnte sie zur Ruhe und zum Gehorsam. Der Tod des Kurfürsten Friedrich, der am 5. Mai selig in seinem Herrn entschlafen war, rief ihn indeß nach Wittenberg zurück. Er erließ nun von hier aus seine „Ermahnungen zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft in Schwaben“, worin er den Herren nicht minder wie den Bauern scharf ins Gewissen redete. Da aber die Schwarm- und Rottengeister immer mehr die Oberhand behielten und Gräueltathen über Gräueltathen verübt wurden, entlud er seinen Zorn in dem gewaltigen Buche: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern“. Er forderte hier mit flammenden Worten die Fürsten zu gewaltsamer, rücksichtsloser Unterdrückung der satanischen Rebellion

auf. Zuerst erhob sich Philipp von Hessen. Ihm schloß sich der neue Kurfürst von Sachsen (der Bruder Friedrichs) Johann der Beständige (1525—32), und demnächst auch Georg von Sachsen und Heinrich von Braunschweig an. Am 15. Mai 1525 wurden die Rebellen bei Frankenhäusen nach hartnäckiger Gegenwehr vernichtet; Münzer wurde gefangen und enthauptet. Auch im südlichen Deutschland wurden die Fürsten fast gleichzeitig aller Orten des Aufbruchs Meister. Hunderttausend Menschen hatten in diesem Kriege das Leben verloren und die blühendsten Landstriche waren zu Einöden geworden.

§. 125. Luthers Fehden mit Heinrich VIII. und mit Erasmus.  
1523—26.

Vgl. Chlebus l. c. §. 123, 2. Jul. Müller, Luther. de praedest. et lib. arbitrio doct. Gottg. 1832. 4.

Heinrich VIII. von England war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt gewesen. Von daher einige Vorliebe für theologische Studien bewahrend und nach dem Ruhme eines gelehrten Theologen begierig, trat er als Vertheidiger der römischen Lehre von den sieben Sacramenten gegen Luthers Buch vom babylonischen Gefängniß der Kirche auf und behandelte in seiner Streitschrift den Bauernsohn mit der schöndesten Verachtung. Luther zahlte ihm mit gleicher Münze und behandelte den gekrönten Gegner um nichts anders als einen Emser und Eck (1523). Der König erlangte zwar, was er gewollt, nämlich den päpstlichen Ehrentitel eines defensor fidei, aber Luthers Rücksichtslosigkeit hatte ihm doch alle Lust zur Fortsetzung des Streites benommen. Er klagte beim Kurfürsten, der ihn auf ein allgemeines Concil vertröstete. Das bis dahin noch ziemlich leidliche Verhältniß zwischen Erasmus und Luther erlitt aber dadurch einen starken Stoß. Erasmus, der dem englischen Könige wegen vieler Wohlthaten verpflichtet war, fühlte sich durch Luthers schonungslose Härte zu leidenschaftlicher Bitterkeit aufgeregt. Er hatte bisher alle Aufforderungen, gegen Luther zu schreiben, abgewiesen. Manche Papisten beschuldigten ihn geheimen Einverständnisses mit dem Ketzer, Andere meinten, er fürchte sich vor ihm. Dies Alles trieb endlich Erasmus zum öffentlichen Auftreten gegen Luther. Er studirte jetzt eifrig dessen Schriften, wozu er sich die specielle Erlaubniß des Papstes ausbat, und griff eine Lehre heraus, bei der er nicht als Vertheidiger römischer Mißbräuche aufzutreten brauchte, deren ganze Tiefe zu ergründen und zu verstehen er aber gerade am wenigsten geeignet war.

1. Luthers Lebenserfahrungen, verbunden mit dem Studium der paulinischen Briefe und der Schriften des heiligen Augustinus, hatten ihn zu der Erkenntniß gebracht, daß der Mensch von Natur unfähig, also unfrei zum wahrhaft Guten sei, und ohne alles eigene Zuthun allein durch Gottes freie Gnade in Christo zum Heil gelange, welche Erkenntniß denn freilich auch bei ihm, wie bei Augustin, in die Lehre von der absoluten Prädestination auslief. Auch Melancthon hatte in der ersten Ausgabe seiner loci communes ganz



dieselbe Lehre ausgesprochen. Diese Grundanschauung Luthers griff nun **Erasmus** in seiner Schrift: *Diatribe de libero arbitrio* als gefährlich und unbiblisch an und stellte ihr seinen eigenen Semipelagianismus gegenüber (1524). Nach Verlauf eines Jahres antwortete Luther in der Schrift: *De servo arbitrio* (deutsch von Just. Jonas: „daß der freie Wille nichts sei“) mit der vollen Kraft und Zuversicht selbsterlebter Ueberzeugung. Erasmus entgegnete in *s. Hyperaspistes diatribes adv. Lutheri servum arbitrium* (1526), in welcher er seiner ganzen Leidenschaftlichkeit völlig freien Lauf ließ, die Sache selbst aber nicht im mindesten weiter förderte, weshalb Luther sich auch nicht zu einer neuen Entgegnung veranlaßt sah.

2. Zusatz 1. Zu den eifrigsten Bekämpfern und schmähsüchtigsten Lasterern Luthers und seines Werkes gehört der Satiriker **Thomas Murner**, Franciscanermönch zu Straßburg, später zu Luzern, † um 1536. Er gab zuerst eine verunstaltete Uebersetzung von Luthers Schrift: „Von dem babylonischen Gefängniß“ heraus (1520). Dann folgten leidenschaftliche Schmähschriften: „An new Lied von dem Undergang des christl. Glaubens“; — „Von dem Bapstenthume wyder Dr. M. L.“; — „An den Adel tütscher Nation, das sye den christl. Glauben beschirmen wyder den Zerstörer des Glaubens Christi, M. Luther, einen Verführer der eufeltigen Christen“ u. dgl. m. Auch übersetzte er Heinrichs VIII. Buch „Von den sieben Sacramenten“ und vertheidigte ihn in der Schrift: „Ob der König uß Engellant ein Lügner sei oder der Luther“. Die vorzüglichste unter seinen Satiren gegen Luther ist: „Von dem großen Lutherischen Narren, wie ihn Dr. Murner beschworen hat 1522“. Es ist die bedeutendste satirische Schrift, welche überhaupt jemals gegen die Reformation geschrieben worden ist. Auf das innere Wesen der Reformation geht er freilich nicht ein, ist es auch zu würdigen nicht im Stande, aber das revolutionäre, schwarmgeistige und rhetorische Element, das sich schon damals an ihre Fersen geheftet, wird mit roher und wilder, aber urkräftiger Verbheit und dem heißendsten, treffendsten Witze gezüchtigt (Neue Ausg. v. H. Kurz, Zürich 1848). — Luther selbst ließ sich auf eine Bekämpfung des leidenschaftlich-wilden, rohen und schmähsüchtigen Mönches nicht ein. Dagegen regnete eine wahre Fluth höhrender Satiren und heißender Spottschriften seitens der Humanisten auf ihn herab.

3. Zusatz 2. Ein merkwürdiges katholisches Zeugniß für die Reformation aus dieser Zeit ist die Schrift „*Onus ecclesiae*“, welche 1524 zu Landshut anonym erschien und den Bsch. Berthold von Chiemesee zum Verfasser hat. Auf apokalyptischer Grundlage wird hier das Verderben der Kirche in schonungslosester Weise geschildert und, falls die Kirche nicht gänzlich untergehen solle, die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation dargethan. Der Verf. will diese zwar nicht in der Weise Luthers, den er als Sectenhaupt, Schriftverdreher und Aufruhranstifter schmäht, obwohl er sich in Betreff der Ablasslehre ausdrücklich mit ihm einverstanden erklärt, — sondern von innen heraus, durch die Organe der Kirche bewerkstelligt sehen. Das Buch ist um so merkwürdiger, als vier Jahre später (München 1528) von demselben Verf. eine „*Teutsche Theologie*“ (herausg. von W. Reithmeier. Münch. 1852) unter dessen eigenem Namen erschien, eine katholische Dogmatik, in welcher zwar noch einzelne Anklänge seiner frühern evangelischen Stellung (namentlich betreffs des Ablasses) sich finden, im Allgemeinen aber sich mehr das Bestreben geltend macht, das Verderben der kathol. Kirche zu ignoriren und zu bemänteln (§. 149, 6). Vgl. Dr. Schwarz aus Jena in *Gelzers protest. Monatsblätt.* I, 210 ff.

§. 126. Reichsgeschichtliche Entwicklung des Reformationswerkes.  
1522—26.

Karl V. hatte auf dem Reichstage zu Worms zufolge der Wahlcapitulation in die Errichtung eines ständischen Reichsregimentes zu Nürnberg willigen müssen, welchem die oberste Reichsverwaltung für die Zeit seiner Abwesenheit (er mußte zunächst nach Spanien) oblag. Im Schooße dieser Behörde bildete sich bald, obwohl Erzherzog Ferdinand, der Bruder des Kaisers, als dessen Statthalter, den Vorsitz führte, eine entschiedene Majorität, welche die religiöse Neuerung offen begünstigte und förderte. Geschützt von der höchsten Reichsgewalt, ja geradezu mit ihr verbündet, konnte die Reformation sich nun eine Zeit lang ungehindert ausbreiten, und sie machte in der That reißende Fortschritte. Zwar erlag das nürnbergische Reichsregiment den vereinten Anstrengungen seiner politischen Gegner, unter welchen auch viele evangelisch gesinnte Stände waren; aber um so energischer vertraten diese nun selbst die Interessen der Reformation, der sie durch den Sturz des Reichsregimentes eine so bedeutende Stütze entzogen hatten. Und ihre Bemühungen waren so erfolgreich, daß man drauf und dran war, die Sache ohne Papst und Concil durch eine allgemeine deutsche Nationalversammlung im Sinne der Neuerung zum Austrag zu bringen. Dagegen brachte aber der päpstliche Legat Campegius zu Regensburg unter den katholischen Ständen ein Bündniß zur Aufrechterhaltung des wormser Edictes zu Stande (1524), welchem die evangelischen erst 1526 das torgauer Defensivbündniß entgegensetzten. Die allgemeine Nationalversammlung war, vom Kaiser aufs strengste verboten, nicht zu Stande gekommen, somit die erhoffte Einigung nicht erzielt worden; aber der Reichstagsbeschluß von Speier (1526) gab allen Ständen das Recht, die religiösen Angelegenheiten in ihrem Gebiete nach eigenem Ermessen zu ordnen.

1. Der Reichstag zu Nürnberg (1522—23). — Das Reichsregiment eröffnete seinen ersten Reichstag gegen Ende 1522, den auch der Papst Hadrian VI. durch seinen Legaten Chieragati beschied hatte. Leo X. war nämlich bereits im Dec. 1521 gestorben und Hadrian (1522—23), eines utrechter Handwerkers Sohn, anfangs Professor zu Löwen, dann Lehrer Karls und zuletzt Bsch. von Tortosa und Großinquisitor von Aragonien, war ihm gefolgt, ein frommer und gelehrter Dominicaner, streng in seinen Grundsätzen, eifern für thomistische Orthodorie, von antihierarchischer Gesinnung, voll Schmerz über die Verweltlichung und das Verberben der Kirche. Er bestieg den päpstlichen Stuhl mit der festen Absicht, „die verunstaltete Braut Christi zu ihrer Reinheit wiederherzustellen“, aber auch die lutherische Ketzerei mit aller Macht zu unterdrücken. Sein Legat übergab zu Nürnberg ein päpstliches Breve, worin das große Verberben der Kirche zugestanden und beklagt, eine gründliche Reformation verheißen, aber auch ernstlich auf Ausrichtung der päpstlichen Bannbulle und des wormser Edictes gedrungen wurde. Ein dazu erwählter Ausschuß des Regimentes legte nun dem Reichstag ein Gutachten über die päpstlichen Eröffnungen vor, worin auf die baldigste Be-

rufung eines allgemeinen, auch von Weltlichen zu beschickenden Concils in einer deutschen Stadt mit garantirter Freiheit evangelischer Meinungsäußerung gedungen, die zugemuthete Ausführung des wormser Edictes aber — eben wegen des zugestandenen Verderbens der Kirche — für unthunlich erklärt wurde. Bis zur Eröffnung des Concils solle alle Polemik vermieden und das Wort Gottes nach rechtem christlichen und evangelischen Verstande gelehrt werden. Die Stände, welche auch schon ihrerseits eine neue Schrift mit 100 Beschwerden gegen die Curie eingereicht hatten, erhoben das Gutachten mit einigen unbedeutenden Modificationen zum Reichstagsbeschluß.

2. Ausbreitung der evangelischen Lehre. 1522–24. — Die kräftigsten Herolde der Reformation lieferten die Mönchsorden. Das Klosterwesen war schon so sehr in Fäulniß übergegangen, daß die kräftigeren Geister in ihm den Geruch der Verwesung nicht ausbauern konnten. Den neuen Lebensodem begierig einathmend, standen Solche an allen Orten als begeisterte Evangelisten der geläuterten Lehre auf, zuerst und zuallermeist der Augustinerorden, fast bis auf den letzten Mann. Er hat auch den Ruhm, die ersten Blutzengen der evangelischen Lehre geliefert zu haben (§. 128, 1). Luthers Ehre und Schimpf sah der Orden als die seinigen an. Nächst ihm der Franciscanerorden, zwar bei Weitem nicht in solcher Allgemeinheit, aber mit desto größerer Kraft und Energie in den Einzelnen, die sich losrissen. In diesem Orden hatte sich von den ersten Zeiten an fortwährend ein Geist der Opposition gegen Verweltlichung und sittlich-religiöse Entartung erhalten; bei Tausenden war diese Opposition in Fanatismus und Schwärmerei (§. 98, 4) ausgeartet, hier fand sie ihr rechtes Maß. Die beiden ausgezeichneten Volksprediger Eberlin von Günzburg und Heinrich von Kettenbach, der hamburger Reformator Stephan Kempen, der feurige Lambert, Reformator im Hessenlande, Luthers Freund Myconius und viele Andere gingen aus den Franciscanerklöstern hervor. Aber auch sämtliche übrige Orden lieferten ihre Contingente zur Streiterchaar des Evangeliums, selbst der Dominicanerorden, aus dem z. B. der straßburger Reformator Martin Bucer hervorging. Ambrosius Blaurer, der Württemberg reformirte, der Benedictiner Urbanus Rhegius, einst Ecks inniger Freund, war Karmeliter (§. 120, 2), Bugenhagen in Pommern Prämonstratenser, Otto Brunsfeld Karthäuser 2c. 2c. Auch die Weltgeistlichkeit theilte sich vielfach. Wenigstens Einer aus den deutschen Bischöfen, Polen z. v. Samland, schloß sich offen und geradezu der Bewegung an, predigte selbst von Königsbergs Kanzeln herab das Evangelium und besetzte die Pfarren seiner Diocese mit Gleichgesinnten. Andere Bischöfe, wie die zu Augsburg, Basel, Bamberg, Merseburg, verfolgten die Bewegung mit Theilnahme und legten ihr wenigstens kein Hinderniß in den Weg. Die niedere Weltgeistlichkeit lieferte aber Schaaren von Zeugen. In allen größern und selbst vielen kleinern Städten Deutschlands wurde unter Begünstigung der Magistrate schon jetzt in Luthers Sinn und Geist von den Kanzeln herab gepredigt, und wo man dies verweigerte, wurde Markt und Feld zur Kanzel. Wo Geistliche fehlten, wurde durch Handwerker und Ritter, durch Frauen und Jungfrauen missionirt. Eine vornehme Dame, Agnes (Argula) v. Staufen, vermählte Grumbach (vgl. E. Engelhardt, A. v. Gr. Nürnberg. 1860), forderte die ganze ingolstädter Universität, als sie einen jungen Magister zum Widerruf nöthigte, öffentlich zur Disputation auf Grund des Wortes Gottes heraus. — Wittenberg war und blieb Herz und Centrum der ganzen Bewegung, der Sammelplatz aller um der Lehre willen Verfolgten und Vertriebenen, der Ausgangspunkt und die Pflanzschule immer neuer Verkündiger.

3. Der Reichstag zu Nürnberg. 1524. — Am 14. Jan. 1524 wurde ein neuer Reichstag zu Nürnberg eröffnet. Es handelte sich zunächst um die Existenz des Reichsregimentes. Bei seiner entschieden reformatorischen Ge-

sinnung schien die Lebensfrage des Regimentes auch zur Lebensfrage der Reformation werden zu können. Es hatte noch bedeutende Stützen an dem erzkatholischen Ferdinand, dem durch dasselbe die römische Krone in Aussicht gestellt war, an dem Kurfürsten von Mainz, dem Urheber des Ablasshandels (aus persönlichen Antipathien gegen die Feinde des Regimentes), an dem Kurf. von Sachsen, dem eigentlichen Schöpfer desselben, und an dem Hause der brandenburgischen Fürsten. Dennoch war die Gegenpartei mächtiger: der schwäbische Bund, die gegen Sickingen siegreichen Fürsten von Trier, Pfalz und Hessen, und endlich die Reichsstädte, welche, obwohl in reformatorischer Gesinnung mit dem Regimente einig, dennoch durch die finanziellen Maßregeln und Projecte desselben erbittert, sich zu den Gegnern geschlagen hatten. Einen neuen Bundesgenossen erhielt die Opposition an dem päpstlichen Legaten Campegius. Hadrian VI. war nämlich 1523 gestorben; ihm war Clemens VII. (1523—34) gefolgt, ein unehelicher Sohn Julius von Medici, in Allem gerade das Gegentheil seines Vorgängers, ein gewandter Politiker ohne religiöses Interesse, aber mit desto größerem Eifer für möglichste Hebung der weltlichen Macht seines Stuhles. Sein Legat war ein Mann, wie er ihn brauchte. — Die Opposition siegte, das Regiment stürzte und auch Ferdinand willigte nach langem Widerstreben in die Beseitigung desselben. Das neu organisirte Regiment war nur ein Schatten des frühern, völlig ohne Macht, Einfluß und Selbstständigkeit. So verlor also die Reformation eine zweite gewichtige Stütze und der Legat drang nun, schon des Erfolges sich sicher wähnend, auf die Ausrichtung des wormser Edictes. Da aber nahmen die Evangelischen alle ihre Kräfte zusammen, vor allen die Städte, und nochmals gelang es ihnen, die Majorität zu behaupten. Die Städte mußten zwar die Gesetzeskraft des Edictes anerkennen; sie versprachen auch demselben nachzukommen, aber mit der Clausel „so viel als möglich“. Dagegen drang man von Neuem auf ein Concil im Sinne des vorjährigen Reichstages und beschloß, noch im November d. J. eine Nationalversammlung zu Speier zu halten, die ausschließlich den religiösen und kirchlichen Angelegenheiten gewidmet sein und wo, nach inzwischen vorzunehmender sorgfältiger Erwägung, dieselben zur einträchtigen Vergleichung und Beschlußnahme gebracht werden sollten. Im Uebrigen sollte, wie voriges Jahr beschlossen, bis dahin das heil. Evangelium und das Wort Gottes einsätziglich gepredigt werden.

4. Der Convent zu Regensburg. 1524. — Während die evangelisch-gesinnten Reichsstände durch ihre Theologen und Diplomaten eifrigst an Vorklagen für den Tag zu Speier arbeiten ließen, tagte bereits zu Regensburg (Juni und Juli 1524) eine sonderbündlerische Versammlung von Anhängern des Alten, welche, die einheitliche Gesamtentwicklung des Reiches durchbrechend und zerstörend, auf eigene Hand Beschlüsse faßten über die religiösen und kirchlichen Fragen, die nach dem nürnberg'schen Reichstagsabschiede in Speier zu gemeinsamer Berathung und definitiver einheitlicher Beschlußnahme gebracht werden sollten. Es war dies die Frucht der Machinationen des Legaten Campegius. Mit ihm vereinigten sich in Regensburg der Erzherzog Ferdinand, die baierischen Herzöge, der Erzbischof von Salzburg und die meisten süddeutschen Bischöfe zur Aufrechterhaltung des wormser Edictes. Luthers Bücher wurden von Neuem verboten, der Besuch der Universität Wittenberg jedem Unterthanen aufs strengste untersagt; man stellte mehrere äußere Mißbräuche ab, erleichterte die kirchlichen Lasten des Volkes, verminderte die Festtage, stellte die vier lateinischen Kirchenväter: Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius als Norm der Lehre und des Glaubens auf und beschloß, den Gottesdienst völlig unverändert nach der Weise der Väter beizubehalten. Der Riß in die Einheit des Reiches, der seitdem nicht wieder geheilt werden konnte, war vollbracht. — Gleichzeitig wurde der Kaiser von Rom aus bearbeitet. Noch war die kaiserliche Politik an die päpstliche ge-



bunden, die beiden Reichstage zu Nürnberg mit ihren nationalen Tendenzen waren dem Kaiser ohnehin zuwider, und so erfolgte schon Ende Juli ein kaiserliches Ausschreiben, worin die Stände zur Rede gestellt und die beschlossene Nationalversammlung als ein crimen laesae majestatis bei Strafe der Acht und Aberacht verboten wurde. Die Stände gehorchten und die Versammlung unterblieb. Mit ihr gingen die Hoffnungen Deutschlands auf einträchtige, friedliche und organische Entwicklung zu Grunde.

5. Die evangelischen Stände. 1524. — Die evang. Stände beharrten auch jetzt noch auf ihrer rein gliedlichen Stellung zum Ganzen des Reiches. Auch traten jetzt gerade mehrere Fürsten, die sich bisher in der religiösen Angelegenheit mehr indifferent oder neutral verhalten hatten, entschiedener auf die Seite der Evangelischen. Vor Allen der junge Landgraf Philipp von Hessen, der in Folge einer Besprechung mit Melancthon die ganze Kraft und Fülle seiner jugendlichen Begeisterung der Reformation dienstbar machte. Auch der Markgraf Casimir von Brandenburg, der Herzog Ernst der Bekenner von Lüneburg, der Kurfürst von der Pfalz und Friedrich I. von Dänemark (als Herzog von Schleswig und Holstein) förderten mit mehr oder minder Kraft und Entschiedenheit den Fortgang der Reformation in ihren Landen. Der verjagte Herzog Ulrich von Württemberg war ebenfalls gewonnen und schon sehnten sich die Württemberger unter dem harten Drucke Desseins nach seiner Rückkehr. Der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Preußen, kehrte vom Reichstage zu Nürnberg, wo er Oslanders Predigten fleißig besucht hatte, mit dem Zweifel an die Uebereinstimmung seines Standes mit dem Worte Gottes zurück und nahm bei einem Besuch in Wittenberg es Luthern nicht übel, als dieser ihm die Ordensregel aufzuheben, sich zu vermählen und Preußen zu einem erblichen Herzogthum zu erheben anrieth. — Am entschiedensten geberdeten sich indeß die Städte. Auf zwei großen Städtetagen zu Speier und Ulm (1524) beschlossen sie, die Predigt des lauteren Evangeliums aufrecht zu erhalten und sich bei etwaiger Geltendmachung des wormser Edictes in ihrem Gebiete gegenseitig zur Abwehr Hülfe zu leisten.

6. Das torgauer Bündniß. 1526. — Freunde und Feinde der Reformation hatten gemeinsam und mit gleichem Eifer den Bauernaufbruch bekämpft (§. 124, 5). Desto entschiedener traten demnächst die religiösen Divergenzen wieder hervor. Herzog Georg hielt im Juli 1525 mit mehreren kath. Fürsten eine Besprechung zu Dessau, und — ließ gleich darauf zwei leipziger Bürger, bei denen lutherische Bücher gefunden wurden, hinrichten. Auch der Kurf. von Sachsen nahm zu Saalfeld Casimirn von Brandenburg das Versprechen ab, unter allen Umständen am Worte Gottes festhalten zu wollen, und auf dem Schlosse Grimmenstein (später Friedenstein genannt) versprachen sich Hessen und Kursachsen in Sachen des Evangeliums wie ein Mann zu stehen. Ein Reichstag zu Augsburg im Dec. 1525 konnte wegen Unvollständigkeit nichts Entscheidendes beschließen. Es wurde ein neuer Reichstag nach Speier ausgeschrieben und alle Fürsten zu persönlichem Erscheinen verpflichtet. Dieser schien nun die Sache zur definitiven Entscheidung bringen zu sollen. Mit Eifer rüstete man sich dazu auf beiden Seiten. Zu Halle und Leipzig versammelte Herzog Georg mehrere kath. Fürsten. Sie kamen überein, Einen aus ihrer Mitte (Heinrich von Braunschweig) nach Spanien zum Kaiser zu senden. Er langte dort zur gelegenen Zeit an. Kurz vorher hatte der Kaiser mit dem in der Schlacht bei Pavia (1525) gefangenen Könige von Frankreich den Frieden zu Madrid (Jan. 1526) abgeschlossen. Franz I. hatte sich, weil er sie nicht zu halten gedachte, allen Bedingungen gefügt, unter Anderm auch der einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen die Ketzer. Karl lebte der Ueberzeugung, jetzt völlig freie Hand zu haben, und war entschlossen, vor allem Andern zur gründlichen

Ausrottung der Ketzerei in Deutschland zu schreiten. Heinrich von Braunschweig überbrachte den deutschen Fürsten ein-äußerst strenges Schreiben des Kaisers, in welchem diese Absicht ausgesprochen war. Aber schon vor Ankunft desselben war der Landgraf und der Kurfürst zu Torgau (Febr. 1526) persönlich zusammengetroffen und hatten ein Bündniß verabredet, in Sachen des Evangeliums mit allen Kräften einander beizustehen. Philipp übernahm es, die oberländischen Stände zum Beitritt zu vermögen. Er richtete aber wenig aus, da die Furcht vor dem Kaiser die Gemüther gefangen hielt. Einen bessern Erfolg hatte die Mission des Kurfürsten bei den niederdeutschen Ständen. Am 9. Juni kamen die Fürsten von Kursachsen, von Lüneburg, von Grubenhagen, von Anhalt und von Mansfeld in Magdeburg zusammen und unterschrieben sämmtlich die torgauer Bundesacte. Auch die Stadt Magdeburg, die schon 1524 sich von der Jurisdiction ihres Erzbischofs, Albrecht von Mainz, emancipirt und das Lutherische Bekenntniß zur Alleinherrschaft erhoben hatte, wurde in das Bündniß aufgenommen.

7. Der Reichstag zu Speier. 1526. — Der Reichstag trat am 25. Juni 1526 zusammen. Die evangelischen Fürsten waren guter Zuversicht; über ihren Wappen las man die Worte: Verbum Dei manet in aeternum. Trotz alles Widerspruchs von Seiten der Prälaten wurden drei Commissionen (eine kurfürstliche, fürstliche und städtische) zur Berathschlagung über die abzustellenden Mißbräuche niedergesetzt. Unter den drei von ihnen gelieferten Gutachten hielt das fürstliche den Grundsatz, eine für beide Parteien gleich verbindliche Norm aufzustellen, entschieden fest und trug daher bei aller evangelischen Entschiedenheit (*Scriptura scripturae interpres*) doch auch zugleich einen vermittelnden Charakter (die *Communio sub una* z. B. wurde freigestellt, die Siebenzahl der Sacramente blieb in Geltung). Dies Gutachten wurde der weitem Berathung zu Grunde gelegt. Aber als die Debatten, deren Ausgang vorauszusehen war, eben beginnen sollten, legten die kaiserlichen Commissarien eine kaiserliche Instruction vor, worin ihnen befohlen war, durchaus keinen Beschluß zu irgend einer Aenderung des alten Herkommens in Lehre und Gebräuchen zuzulassen und die endliche Ausführung des wormser Edictes herbeizuführen. Im ersten Augenblicke war die Bestürzung unter den Evangelischen allgemein, Manche wollten schon den Reichstag verlassen, weil doch nichts auszurichten sein werde. Bei ruhigerer Besinnung fiel es aber auf, wie weit das Datum der Instruction zurückliege, denn auch zu Speier wußte man schon, welch ein Umschwung in der politischen Lage des Kaisers seitdem stattgefunden hatte. Zwischen Kaiser und Papst waren nämlich schon seit längerer Zeit bedeutende Irrungen eingetreten, Franz I. hatte sich kürzlich vom Papste seines Eides entbinden lassen und dem Kaiser erklärt, daß er keine einzige der im madriker Frieden beschworenen Bedingungen zu erfüllen gesonnen sei. Zu Cognac waren der Papst, Franz I. und die sämmtlichen italienischen Fürsten zu einer Ligue zusammengetreten, der auch Heinrich VIII. von England seine Zustimmung gab. Das ganze westliche Europa war verbündet, um das bei Pavia errungene Uebergewicht des burgundisch-spanischen Hauses wieder zu brechen, und der dupirte Kaiser befand sich in der schwierigsten Lage. Konnte er da noch desselben Sinnes sein, wie bei der Abfassung jener Instruction? Wahrscheinlich hatten die Commissarien auf Ferdinands Weisung hin die schon längst in ihren Händen befindliche Instruction zurückgehalten und sie erst, als die Sache der Katholischen auf dem Reichstage gänzlich verloren zu gehen schien, auf Dringen der Prälaten wieder hervorgeholt. So deuteten sich wenigstens die evangelischen Stände ihr räthselhaftes Betragen. Einmal von dem panischen Schrecken befreit, beschloffen nun die Stände eine Gesandtschaft an den Kaiser zu senden. Aber noch ehe sie abgehen konnte, kam der Kaiser selbst ihren Wünschen entgegen. In einem Briefe an seinen Bruder theilte er einen Entwurf seines Staats-

raths zur Aufhebung der Strafbestimmungen des wormser Edictes und zur Beilegung der religiösen Irrungen auf einem Concile mit. (Doch rieth er seinem Bruder, die förmliche Aufhebung des Edictes noch zu vertagen, um die katholischen Fürsten nicht zum Aeußersten zu reizen.) Zugleich bat er um Hülfe gegen seine Feinde in Italien. — Da nun weder die Aufhebung und noch viel weniger die Durchführung des Edictes rathsam erschien, so blieb nichts übrig, als jedem einzelnen Reichsstande für sein Territorium völlig freie Hand zu geben. Der Reichstagsabschied lautete demnach dahin: Jeder Stand solle in Sachen, die das wormser Edict betreffen, so leben, regieren und es halten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue. Das war die Geburtsstunde und die reichsgesetzliche Legitimation der Territorialverfassung.

### §. 127. Gründung evangelischer Landeskirchen 1526 — 29.

Die Stände hatten jetzt nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die kirchlichen Zustände innerhalb ihrer Territorien nach eigener bester Einsicht zu gestalten. Die nun folgenden drei Jahre sind die Zeit der Gründung und Organisation evangelischer Landeskirchen. Kursachsen ging mit gutem Beispiele voran. Meist nach dem Muster der sächsischen Kirchenordnung organisierten sich demnächst Hessen, Franken, Lüneburg, Ostfriesland, Schleswig und Holstein, Schlesien, Preußen und eine ganze Reihe niederdeutscher Städte.

1. Die Organisation der kursächsischen Kirche. 1528. 29. (Vgl. Aem. L. Richter, die ev. Kirchenordnungen des 16. Jahrh. Weim. 1846. Bd. I.) — Luther rieth dem Kurfürsten behufs Erlangung einer klareren Einsicht in den kirchlichen Zustand des Landes zuerst eine gründliche Kirchenvisitation zu veranstalten. Melanchthon entwarf zu diesem Zwecke den „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum zu Sachsen“, welche Luther Anfangs 1528 herausgab. Hier wurden die Prediger unterwiesen, was und wie sie predigen und lehren sollten. Der Charakter dieser Schrift war ein durchaus gemäßigter, positiver. Alle Polemik gegen das Papstthum trat in den Hintergrund. Die Reformen im Cultus sollten äußerst schonend gehandhabt werden. Gegen den möglichen Mißbrauch der Rechtfertigung durch den Glauben allein wurde die Nothwendigkeit der Gesetzespredigt und die Befähigung des freien Willens zu weltlicher Frömmigkeit (*justitia civilis*) anerkannt. Diese Milde der strengen Lutherischen Lehre zog Melanchthon mehrere Angriffe eifriger Anhänger Luthers zu (besonders von Seiten Amsdorfs und Joh. Agricolas). Luther aber vermittelte wieder die Einigkeit. — Demnächst wurde eine Instruction für die Visitatoren selbst entworfen und auf Grund derselben die Visitation in den J. 1528. 29. bewerkstelligt. Das ganze kurfürstliche Gebiet war unter vier Commissionen aus weltlichen und geistlichen Gliedern vertheilt. Luthern selbst wurde der Kurfürst zugetheilt, Melanchthon erhielt einen andern Kreis zugewiesen. Ganz unwissende und unkluge Religionslehrer wurden abgesetzt, aber anderweitig versorgt. Eine große Menge von Mißbräuchen wurde abgestellt, die Lehrer in Kirchen und Schulen über die gedeihliche Führung ihres Amtes gründlich unterwiesen und zur fernern Beaufsichtigung derselben Superintendenten eingesetzt, denen auch die Cheshachen überantwortet wurden. Die Anhänger des Alten, die sich nicht eines Bessern belehren ließen, wurden „Gott befohlen“ und blieben unangetastet, die vacant gewordenen Pfründen dagegen vor der Habgier gesichert und für Besserung der Kirchen und Schulen verwandt; die

noch nicht erledigten wurden zu einer angemessenen Beisteuer für denselben Zweck verpflichtet. Außerdem traf man mancherlei Anstalten zur Errichtung von Spitalern, Hebung der Armenpflege, Gründung neuer Schulen etc. Die sächsische Kirchenordnung, welche aus dieser Visitation hervorging, wurde nun das Muster für die Organisation auch der übrigen evang. Landeskirchen. Die betrübenden Erfahrungen von der oft unglaublich großen Unwissenheit des Volkes und seiner Lehrer, welche Luther dabei gemacht hatte, gaben ihm Anlaß zur Abfassung seiner beiden Katechismen (1529).

**2. Organisation der hessischen Kirche. 1526—28.** (Vgl. B. Denhard, Gesch. d. Entw. d. Christh. in d. hess. Ländern bis zur Theilung. Jff. 1847. Martin, Nachr. v. d. Syn. zu Homberg. Cass. 1804. W. Bach, Gesch. d. kurhess. Kirchenverfass. Marb. 1832. K. A. Credner, Philipps hess. K. D. Gießen 1852. J. W. Baum, Franz Lambert v. Avignon. Straßb. 1840; F. W. Sassenkamp, Francisc. Lambert v. Avignon. Leben u. ausgw. Schriften. Elberf. 1860.) — Landgraf Philipp von Hessen hatte schon im Oct. 1526 zu Homberg die weltlichen und geistlichen Stände seines Landes zur Verathung über die kirchlichen Reformen versammelt. Ein Reactionsversuch der altgläubigen Partei scheiterte an der feurigen Beredsamkeit des Franciscaners Franz Lambert aus Avignon, eines höchst merkwürdigen Mannes, der in seinem Kloster zu Avignon durch Luthers Schriften aufgeweckt, aber noch nicht überzeugt, sich selbst auf den Weg nach Wittenberg machte, unterwegs zu Zürich 1522 in öffentlicher Disputation gegen Zwinglis Reformen auftrat, aber von seinem Gegner belehrt, Zürich verließ, dann in Wittenberg Luthers Schule durchmachte und von Melanchthon nach Hessen empfohlen wurde. Lamberts Geist beherrschte die Synode. Sie entwarf eine Lamberts Idealen entsprechende Organisation der Kirche als einer Gemeinschaft der Heiligen mit demokratischer Basis und einer strengen, durch die Gemeinden selbst zu handhabenden Kirchenzucht. Aber schon bald stellte sich die Unangemessenheit des hombergischen Entwurfes heraus und schon 1528 adoptirte die hessische Kirche die Grundsätze der kursächsischen Kirchenvisitatoren. Aus den eingezogenen Pfründen wurde 1527 die Universität Marburg als zweite Pflgestätte der reformatorischen Theologie gegründet. Lambert wurde einer ihrer ersten Lehrer.

**3. Organisation anderer deutschen Landeskirchen. 1528—30.** (Vgl. W. Löhe, Erinner. aus d. Resgesch. v. Franken. Münch. 1847. L. Wallis, Abr. d. Resgesch. Lüneb. Lüneb. 1832.) — Nach sächsischem Muster organisirte auch Markgraf Georg von Fränkisch-Brandenburg, nachdem sein Bruder Casimir gestorben war, auf dem Landtage zu Anspach 1528, die kirchlichen Zustände seines Landes. Nürnberg, unter der Leitung seines trefflichen Rathschreibers Lazarus Spengler, verband sich mit ihm zu gemeinsamer Ausführung der beschlossenen Organisation. In Braunschweig-Lüneburg hatte Herzog Ernst der Bekenner schon frühe das Evangelium eingeführt. Im J. 1530 hörte er in Augsburg Urbanus Rhegius predigen (urbane et regia fecit, sagte er), übertrug ihm die evangelische Organisation seines Landes und erwiderte auf die Reclamationen der Augsburger, daß er lieber eins seiner Augen als den Rhegius missen wollte. (Vgl. S. Ch. Heimbürger, u. Rh. Hamb. 1851; S. Uhlhorn, u. Rh. Leben u. ausgw. Schriften. Elberf. 1861.) — In Ostfrickland nahm der Junker Ulrich von Dornum die Umgestaltung des Kirchenwesens nach evangelischen Principien in die Hand, als der Landesherr sich der Sache nicht getraute. In Schleswig und Holstein leisteten die Prälaten keinen Widerstand und die weltliche Regierung förderte die Neugestaltung. In Schlessien kamen die beiden Fürsten von Liegnitz, Podiebrads Enkel, und der ebenfalls dort besitzliche Markgraf Georg von Brandenburg dem Begehren der Landschaft nach evangelischer Kirchenverfassung willig entgegen. Breslau hatte schon längst die



Reformation zur Herrschaft gebracht; und selbst der Erzherzog, der als König von Böhmen die Lehnsheute über Schlesien besaß, sah sich gemüthigt, seinen dortigen Ständen dieselben Befugnisse einzuräumen, welche der speiersche Reichstag den reichsunmittelbaren Ständen gewährt hatte. In Preußen war schon 1525 der damalige Hochmeister Albrecht von Brandenburg (Bruder der Markgrafen Casimir und Georg) mit Bewilligung der polnischen Krone als erblicher Herzog des Landes aufgetreten und gab demselben unter freudiger Mitwirkung seiner beiden Bischöfe eine durch und durch evangelische Verfassung.

4. Die Reformation in den niederdeutschen Städten. 1524—31. In den niederdeutschen Städten waltete schon vor dem Auftreten der Reformation ein mächtiges Streben nach Emancipation von der bischöflichen und aristokratischen Gewalt. Deshalb wurde die Reformation hier meist vom Volke mit offenen Armen aufgenommen. Charakteristisch ist besonders der wunderbar mächtige Einfluß lutherischer Psalmen und Lieder. In Magdeburg wurde schon 1524 die Reformation eingeführt und das Kirchenwesen durch Nik. v. Amsdorf, den Luther hinsandte, organisiert. Seit 1525 wirkte dort besonders segensreich der Prediger Mart. Scultetus. Im J. 1526 schloß sich die Stadt schon dem torgauer Bündniß an. In Braunschweig stimmte die Gemeinde am Schlusse einer kath. Controverspredigt das Lied: „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ an (1526). Im J. 1528 kam Buxtehude von Wittenberg herüber und organisierte das Kirchenwesen. In Goslar, Einbeck, Göttingen, Rostock, Hamburg u. r. riß die Begeisterung des Volkes für lutherische Lieder und lutherische Lehre den Rath willig oder unwillig mit fort. In Bremen waren schon 1525 alle Kirchen bis auf den Dom in den Händen lutherischer Prediger, 1527 wurden die Klöster in Schulen und Spitäler umgewandelt und auch der Dom mit seinen liegenden Gründen den Katholiken entzogen. Noch gewaltiger waren die Bewegungen, unter welchen die Reformation in Lübeck (1529—31) siegreich durchgeführt wurde. Adel, Rath und Klerus hatten bis dahin die reformatorischen Bewegungen unterdrückt und die evang. Prediger verjagt. Die Zerrüttung der Finanzen nöthigte aber den Rath 1529, die Bürgerschaft um außerordentliche Geldbewilligungen anzugehen. Diese constituirte einen Ausschuß von 64 Bürgern, der dem Rath eine Bewilligung nach der andern abnöthigte. Die verjagten Prediger mußten zurückberufen, die katholischen entfernt, die Klöster in Krankenhäuser und Schulen umgewandelt werden, und endlich wurde Buxtehude herbeigerufen, um dem gesammten Kirchenwesen eine lutherische Verfassung zu geben.

#### §. 128. Blutzengen der evangelischen Lehre. 1521—29.

Vgl. L. Volkert u. G. W. S. Brock, d. h. Märtyrer d. evang. R. Erlg. 1845. M. Göbel, Gesch. d. chr. Lebens in d. rhein. westph. R. Cobl. 1849. Bd. I. Rudelbach, chr. Biogr. Bd. I. S. 4.

Den Felsern der Reformation fehlte es auch von vornherein nicht an düngendem Märtyrerblute. Gleich nach Emanation des wormser Edictes begannen einzelne katholische Fürsten die Verfolgung, Herzog Georg von Sachsen voran. Er schritt mit Gefängniß, Staupbesen und Verjagung gegen die Anhänger Luthers ein, und ließ schon 1521 einen Buchhändler, der Luthers Schriften verkaufte, enthaupten (vgl. §. 126, 6). Am heftigsten war aber die Verfolgung in den Niederlanden, den vom deutschen Reiche unabhängigen Erblanden des Kaisers (hier floß das erste eigent-

liche Märtyrerblut 1523); aber auch in den österreichischen Landen, in Baiern und im Gebiete des schwäbischen Bundes (besonders seit dem Abschluß des regensburger Bündnisses 1524) wurden viele Befenner des evangelischen Glaubens mit Schwert oder Scheiterhaufen bestraft. Der Bauernaufruhr (1525) mehrte noch die Verfolgungswuth. Unter dem Vorwande, die Empörer zu bestrafen, durchzogen die Henker der regensburger Verbündeten das ganze Land und richteten mit den Schuldigen auch Tausende von Unschuldigen hin, denen kein anderes Verbrechen als die Unhänglichkeit an das Evangelium zur Last fiel. Der speiersche Reichstagsabschied gab dem Feuer neue Nahrung (1526). Je freudiger die evangelischen Stände, darauf fußend, mit der evangelischen Organisation ihrer Gebiete vorschritten, um so eifriger heuteten auch die Feinde der Neuerung in grausamer Verfolgung ihrer evangelisch gesinnten Unterthanen die den Ständen als solchen verliehenen Rechte aus. Die Pädischen Irrungen (§. 132, 1) erneuerten und steigerten demnächst noch den Verfolgungsgeist. In Oestreich war 1527. 28 eine Kirchenvisitation fast in der Weise der sächsischen, aber zur Aufspürung und Bestrafung der Ketzer veranstaltet worden. In Baiern wurden die Landstraßen bewacht, um das Pilgern zu auswärtigen Prädicanten zu verhüten. Die Ertappten wurden erst mit Geld gestraft, dann haufenweise erfäuft oder verbrannt.

1. Die ersten Märtyrer waren zwei junge Augustinermönche zu Antwerpen, Heinrich Boes und Joh. Esch, deren heldenmüthigen Flammentod (1523) Luther in einem lieblichen Liede besang („Ein neues Lied wir heben an“). Ihrem Beispiele folgte der Prior des Klosters Lampert Thorn, der im Kerker erstickt wurde. In demselben Jahre noch wurde Georg Buchführer in Ungarn verbrannt und im folgenden Jahre wurden zahlreiche Blutgerüste und Scheiterhaufen für die Befenner in Oestreich, Baiern und Schwaben errichtet. Unter den Märtyrern dieses Jahres ist Kaspar Tauber, der in Wien enthauptet und verbrannt wurde, der namhafteste. Statt des erwarteten Widerrufs hatte er auf der Kanzel ein kräftiges Zeugniß für die evangelische Wahrheit abgelegt. Unter den spätern Märtyrern nimmt Leonhard Käser (Kaiser) eine ausgezeichnete Stelle ein. Von kindlicher Liebe zu seinem todtkranken Vater nach Passau getrieben, starb er daselbst am 16. Aug. 1527 mit freudigem Heldenmüthe in den Flammen. Einige Monate vorher hatte Georg Carpentarius, ein Geistlicher, in München die Märtyrerkrone auf dem Scheiterhaufen erlangt. — Der schwäbische Bund erneuerte nach dem speierschen Abschiede unter der Firma einer Ausrottung der Wiedertäufer seine grausamen Executionen gegen alle Evangelisch-Gesinnten. Der Bischof von Rostniß ließ 1527 den Joh. Hüglin (Heuglin) als einen Gegner der heil. Mutter Kirche lebendig verbrennen. Der Kurf. v. Mainz citirte den halleischen Domprediger Georg Winkler wegen der Austheilung des Sacramentes unter beiderlei Gestalt nach Aschaffenburg. Winkler verantwortete sich, wurde entlassen, aber unterwegs ermordet. Luther schrieb deshalb seine „Tröstungen an die Christen zu Halle über den Tod ihres Predigers“. — In Köln wurden am 28. Sept. 1529 Adolf Clarenbach und Peter Flisheden des Märtyrertodes in den Flammen gewürdigt und glänzten durch die Freudigkeit und Festigkeit ihres Glaubens.

— Im nördlichen Deutschland floß zwar kein Märtyrerverblut mehr, aber Herzog Georg ließ die Befenner ihres Glaubens mit Staupenschlag durch den Büttel aus dem Lande jagen. Kurf. Joachim v. Brandenburg beschloß 1527 mit seinen Landständen, die alten Lehren und Gebräuche mit allem Ernste aufrecht zu erhalten. Aber das Evangelium faßte dennoch immer tiefere Wurzel in seinem Lande und seine eigene Gemahlin Elisabeth las und bewunderte heimlich Luthers Schriften, ja sie ließ sich in ihren Gemächern das Abendmahl nach lutherischer Weise reichen. Es wurde aber verrathen, der Kurfürst tobte und drohte, die Schuldigen einmauern zu lassen. Sie entkam jedoch als Bäuerin verkleidet zu ihrem Vetter, dem Kurfürsten von Sachsen.

### §. 129. Luthers privates und öffentliches Leben. 1523—29.

Vgl. W. F. Walch, wahrh. Gesch. d. Frau Kath. v. Bora. Halle 1751. W. Beste, Kath. v. B. Halle 1843. F. G. Hoffmann, Luther als Gatte u. Vater. Lpz. 1845. — Apologetisches über Luthers Tischreden in d. Ztschr. für Protestantism. u. R. Bd. II. S. 4. 5.

Erst im December 1524 verließ Luther, nächst dem Prior der letzte seiner Inwohner, das Kloster und vermählte sich im Juli 1525 mit Katharina von Bora aus dem Kloster Nimptschen. Obwohl oft durch Kränklichkeit belastet, fast erdrückt von Geschäften und durch bedrohliche Gerüchte von Anschlägen der Feinde gegen sein Leben stets auf sein Ende gefaßt, bewahrte er neben freudiger Glaubenszuversicht frischen Lebensmuth und erfreute sich manche Stunde im Kreise seiner Freunde, beim einfachen Mahle, an Gesang, Musik, geistreichem Gespräch und harmlosem, wenn auch oft derbem und keckem Scherzworte. (Vgl. die später von Murisaber gesammelten Tischreden.) Dabei war er mit Kath und That ein Trost und eine Hülfe aller Bedrängten. Durch fortgesetzte schriftstellerische Thätigkeit, durch persönliche Einwirkung auf Studenten und Fremde, die nach Wittenberg strömten, durch eine ausgebreitete Correspondenz gewann und behielt Luther einen außerordentlichen Einfluß auf die Ausbreitung und Befestigung der Reformation. Durch Schriftübersetzung und Schrifterklärung, durch Predigten und Lehrschriften durchdrang seine evangelische Erkenntniß alle Volksschichten. Ein mächtiger Hebel der Reformation war das deutsche Kirchenlied, welches reine Erkenntniß und freudiges Bekenntniß tief in das innerste Herz des deutschen Volks pflanzte. Luther legte durch Uebersetzung oder Umarbeitung älterer, so wie Dichtung neuer, unübertroffener Kirchenlieder, die er zugleich mit wunderbar kräftigen und schönen Melodien versah, den Grund zu dem unvergleichlich herrlichen und reichen Liederschätze der deutsch-evangelischen Kirche. Mit ganz besonderm Fleiße sorgte er auch für die Besserung und Hebung des Unterrichtes in Kirchen und Schulen, drang auf Errichtung

neuer Gelehrten- und Volksschulen und wies angelegentlich auf die Wichtigkeit philologischer Studien für die Kirche des reinen Wortes hin.

1. Im J. 1524 erschien die erste Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen mit einer Vorrede Luthers. In Betreff der Reformation des Cultus war Luther äußerst besonnen und schonend. Schon 1523 gab er sein „Deutsches Taufbüchlein“ und seine „Weise, christliche Messe zu halten und zum Tische Gottes zu gehen“ heraus, wobei nur die Beziehungen auf das Opfer entfernt und die *communio sub utraque* zu Grunde gelegt waren. Im J. 1524 ließ er seine Schrift „Vom Gneuel der Stillmesse“ ausgehen, worin er direct gegen den Mittelpunkt des römischen Messwesens, den Messanion, zu Felde zog. Endlich im J. 1526 veröffentlichte er seine „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“, die in den meisten kursächsischen Kirchen eingeführt wurde. Zur Hebung des Schulwesens diente besonders seine eindringliche Schrift: „An die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“. Außer seiner Polemik gegen Erasmus und Karlstadt, gegen Münzer und die aufrührerischen Bauern, so wie gegen die oberländischen Sacramentirer (vgl. §. 131) fällt in diese Zeit auch ein Streit mit Cochläus, dessen leidenschaftlichen Angriff Luther durch seine Schrift: „Wider den gewappneten Mann Cochläus, ein Bescheid vom Glauben und Werken“ (1523) abwehrte. Eine päpstliche Bulle, durch welche der 1106 verstorbene Bischof Benno v. Meißen kanonisiert wurde, rief Luthers Schrift: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, so zu Meißen soll erhoben werden“, hervor (1524). Einem über die Zulässigkeit seines Standes bedenklichen Kriegersmanne antwortete er in dem Büchlein: „Ob Kriegersleute auch in seligem Stande sein können“ (1526), und machte sich den Spaß, für Herzog Georg einige Exemplare ohne Angabe des Namens und Druckortes abziehen zu lassen. Auf anhaltendes Zureden des dänischen Königs Christian II. schrieb er 1526 eine sehr demüthige Abbitte an Heinrich VIII., die von England aus mit einer äußerst giftigen und höhrenden Schrift beantwortet wurde. Dem Triumphgeschrei seiner Feinde, daß er widerrufen habe, trat Luther 1527 in dem Buche: „Wider des Königs von England Lästerschrift“, entgegen, in welchem er den zuversichtlichen Ton und den kühnen Troß seiner Polemik wiedergewann. Nicht besser ging es ihm mit einem eben so demüthigen Versuche, den Herzog Georg zu versöhnen, wozu er sich hatte überreden lassen (1526). Mit der Uebersetzung der h. Schrift fuhr er unermüdet fort. Die erste Ausgabe der vollständigen Bibel erschien 1534 bei Hans Lufft in Wittenberg.

### §. 130. Die Reformation in der deutschen Schweiz. 1519–31.

Während in Deutschland Luthers Reformation immer weiter um sich griff, sich läuterte, vertiefte und organisierte, hatte auch in der benachbarten (deutschen) Schweiz eine verwandte Bewegung sich Bahn gebrochen. Ihre ersten Keime waren sogar noch vom frühern Datum (1516); aber erst zwei Jahre nach Luthers Auftreten begann ihr entschiedeneres und umfassenderes Vorschreiten. Die anders geartete Eigenthümlichkeit ihres ersten und bedeutendsten Lenkers und das politisch-demokratische Geleise, in welchem sie fuhr, gab ihr eine von der lutherischen mehrfach abweichende



Richtung. Am schärfsten trat der Gegensatz in der Abendmahlslehre hervor (§. 131), und indem die schweizerische Fassung derselben auch in den oberländischen Städten Anklang fand, ging die Spaltung auch in die deutsch-reformatorische Kirche über und hemmte für mehrere Jahre trotz des gemeinsamen Interesses und der gemeinsamen Gefahr das gemeinsame Vorgehen und Wirken (§. 133. 134).

1. Ulrich Zwingli. (Vgl. Zwinglis Leben von Osw. Myconius. Bas. 1536; J. J. Hess, Zürich 1818; Rotermund, Bremen 1818; Schuler, Zürich 1818; J. J. Hottinger, Zürich 1843; W. Röder, St. Gall. 1854. — Zwinglis Schriften, hrsg. v. Gualter, Tig. 1581. 4 Voll., von Schuler u. Schultheß. Zürich 1829 ff. Auszug v. Ulsteri u. Vögelin. Zürich 1819. 2 Bde.) — Zwingli, geboren zu Wildhaus in Toggenburg, am 1. Jan. 1484, ein Schüler des aufgeklärten Humanisten Thomas Wyttenbach in Basel, trat ungefähr gleichzeitig mit Luther als Reformator in der deutschen Schweiz auf. Er war — nicht wie Luther durch innere Lebenserfahrung, sondern — durch classische Bildung und wissenschaftliches Studium der heiligen Schrift zu einer freiem und reinern religiösen Erkenntniß gelangt. Nach zehnjähriger Verwaltung des Pfarramtes zu Glarus wurde er 1516 Pfarrer zu Einsiedeln. Der Zubrang der Wallfahrer zu dem dortigen wunderthätigen Muttergottesbilde veranlaßte ihn schon damals, gegen die abergläubische Verkheiligtheit in der Kirche aufzutreten. Weit entschiedener wurde aber sein reformatorisches Auftreten seit dem 1. Jan. 1519 als Leutpriesters in Zürich, wo er auch zuerst von Luthers Wirken Kenntniß und für ihn gegen das Verfahren des römischen Hofes Partei nahm. Aber schon gleich anfangs stellte sich ein divergirender Charakter in der reformatorischen Wirksamkeit Zwinglis heraus. Er wollte nicht nur religiöser, sondern auch politischer Reformator sein. Schon seit mehreren Jahren hatte er mit allem Ernste an der Ausrottung des s. g. Keislaufs (oder des Kriegsdienstes der schweizer Jugend im Solde ausländischer Fürsten) und der für die Werbung bezogenen Jahrgehalte gearbeitet. Den Kampf gegen dieses Unwesen setzte er sein ganzes Leben hindurch fort. Seine politischen Gegner, die Oligarchen, denen die Beibehaltung ihrer Pensionen am Herzen lag, waren darum auch Feinde seiner religiösen Reformen, so wie umgekehrt in der Demokratie die Stütze derselben lag. Ein weiterer tief greifender Unterschied war der, daß Zwingli nicht durch Sündenangst und Seelenkämpfe, sondern durch classische Studien zum Reformator gereift war. Die Rechtfertigung durch den Glauben war ihm daher bei Weitem nicht in dem Maße, wie Luther, Kern und Stern seines Lebens und Wirkens; er begann das Werk der Reformation nicht sowohl mit der Reinigung der Lehre als dem Herzblute alles Kirchenthums, sondern mit der Besserung des Aeußern, des Cultus, der Verfassung, des Lebens. Von den beiden antirömisch-reformatorischen Principien (material im Gegensatz gegen römische Werkgerechtigkeit: die Rechtfertigung durch den Glauben, — formal im Gegensatz zum unbedingten Festhalten aller Tradition in der römischen Kirche: die alleinige Autorität der heiligen Schrift) stellte die wittenberger Reformation das materiale, die züricher das formale in den Vordergrund; jener galt ferner nur als verwerflich, was mit der heiligen Schrift unvereinbar, dieser Alles, was nicht ausdrücklich in ihr gelehrt sei; jene war in der Reformation des Cultus und alles Aeußerlichen bedächtig und schonend, diese überstürzend, stürmisch und gewaltsam. Luther befiel Bilder, Altäre, den Schmuck der Kirchen und den priesterlichen Charakter des Cultus, es von seinen unevangelischen Auswüchsen und Entartungen reinigend, bei; Zwingli verwarf es unbedingt als Götzendienst und ver-

kannte selbst Orgellang und Glockengeläute. Trotz seiner einseitigen Hervorhebung des Schriftprinzips meisterte Zwingli mehrfach das Wort Gottes, weil er, von außen hinzutretend, es nach subjectivem Ermessen deutete, und schalt Luthers wahrhafte Beugung unter dasselbe Buchstabendienst. Luther kannte keine Wirksamkeit des heiligen Geistes ohne durch Wort und Sacrament, Zwingli riß sie davon los, sie dem subjectiven Gefühle anheimgebend. Die Sacramente waren ihm nur Erinnerungszeichen; in der Lehre von der Person Christi leugnete er nestorianisirend die Theilnahme der menschlichen Natur Christi an den Prädicationen seiner Gottheit; die alleinige Rechtfertigung im Verdienste Christi hatte ihm weniger positive, als (im Gegensatz zur römischen Werkheiligkeit) negative Bedeutung, denn in der Erbsünde sah er nur sittliche Erbkrankheit, die selbst nicht Sünde sei, und das Wesen der Tugend faßte er so untief, daß ein Sokrates und Cato auch als Heiden ohne Weiteres zur Gemeinschaft der Seligen gehören. Dabei führte ihn seine Speculation zu einer fatalistischen Prädestination, nach welcher der sittliche Wille der Vorsehung gegenüber völlig unfrei ist. — Luther hatte Recht, wenn er später zu Zwingli sagte: „Ihr habt einen andern Geist, denn wir.“ — (Vgl. E. Zeller, das theol. System Zwinglis. Tübg. 1853, u. Chr. Sigwart, Ur. Zw. Der Char. fr. Theol. mit bes. Rücksicht auf Pic. v. Mirandola. Stuttg. 1855; S. Spörri, Zwingli-Studien. Pp. 1866.)

2. Die Reformation in Zürich 1519—25. (Vgl. Sal. Heß, Urspr. Gang u. der durch Zw. in Z. bewirkt. Ref. Zürich 1820. C. Pestalozzi, Leo Juda. Leben u. ausgew. Schriften. Ebf. 1860.) — Auch in der Schweiz trieb ein Ablaßkrämer, Bernhard Samson, sein unverschämtes Wesen. Auf Zwinglis Betrieb wurden ihm Zürichs Thore verschlossen. Bald darauf (1520) ertheilte der Rath den Priestern und Prädicanten in Stadt und Landschaft die Erlaubniß, allein nach der Schrift Alten und Neuen Test. zu predigen. Das Alles geschah unter den Augen zweier in Zürich anwesenden päpstlichen Nuntien, — und blieb dennoch ungeahndet, denn der Curie lag dormalen Alles an der Werbung von Hülfsstruppen für ein päpstliches Heer, mit dem sie Mailand zu erobern gedachte. Doch bot man Zwingli ein reiches Jahrgehalt, wenn er ferner nicht mehr gegen den Papst predigen wolle. Er schute es ab und schritt auf seiner reformatorischen Bahn vorwärts. Bei der fortdauernden Nachsicht der Curie faßte der Neuerungsinn immer tiefer Wurzel. In der Fastenzeit des J. 1522 aßen die Züricher unbedenklich Fleisch und Eier. Da erst legte sich der Bischof (von Kostnitz) ins Mittel, und auch die Gegner der Reform in Stadt und Rath ermannten sich. Zu dieser Zeit traf Franz Lambert aus Avignon (S. 127, 2) in Zürich ein. Er predigte gegen die Neuerung, disputirte im Juli mit Zwingli und erklärte sich besiegt und überzeugt. Zwinglis Gegner hatten auf Lamberts Beredsamkeit und dialectische Gewandtheit ihre Hoffnung gesetzt. Um so gewaltigern Effect machte der unerwartete Ausgang der Disputation. Der Rath steigerte die Erlaubniß, das Wort Gottes ohne Menschenfahrungen zu predigen, zum ausdrücklichen Gebote, nur dies zu predigen. Da aber die Anhänger Roms dagegen protestirten, veranstaltete er im Febr. 1523 eine öffentliche Disputation. Ein ehemaliger Freund Zwinglis, Joh. Faber, seit einer Reise von Rom aber völlig umgewandelt und jetzt Generalvicar des Bischofs von Kostnitz, übernahm die Vertheidigung der alten Lehren und Gebräuche gegen Zwingli. Er mußte, weil er sich auf den Schriftbeweis einließ, unterliegen. Die Geistlichen fingen nun an zu heirathen, die Klöster wurden verlassen; gegen den Meßkanon, die Verehrung der Bilder und der Heiligen wurde leidenschaftlich polemisirt. Der Rath beschloß, durch eine zweite Disputation, im Oct. 1523, die Bilderfrage zur Entscheidung zu bringen. Leo Juda, Leutpriester zu St. Peter in Zürich, kämpfte hier gegen den Bilderdienst, Zwingli gegen die Messe; beide fanden fast gar keinen Widerstand. Der Rath ließ nun zu

Pfingsten 1524 alle Bilder aus den Kirchen wegschaffen, die Fresken abhauen und die Wände weiß übertünchen. Auch Orgelspiel und Glockenklang sollte verbannt werden, weil Aberglaube daran hatte. Ein neues nachbiblisches Taufformular wurde eingeführt, und die Abschaffung der Messe vollendete das Werk (1525). Zu Ostern dieses Jahres ließ Zwingli ein Liebesmahl feiern, wobei das Brot in hölzernen Schüsseln umhergetragen und der Wein aus hölzernen Bechern getrunken wurde. So glaubte er die echte, apostolisch-christliche Abendmahlsfeier wiederhergestellt zu haben.

3. Die Reformation in Basel 1520—25. (Vgl. Desolampads Leben v. Grynaeus. Bas. 1536; Sal. Hess, Zür. 1793; J. J. Herzog, Bas. 1843. 2 Bde.; Burckhard, die Ref. in Basel. Bas. 1818; R. R. Hagenbach, Joh. Desol. u. Osw. Myconius, d. Reformatoren Basels. Leben u. ausgew. Schriften. Elbf. 1859.) — In Basel wirkten schon frühe Wolfgang Fabricius Capito (Köpflin) und Kasp. Sedio durch biblische Predigt. Sie folgten aber, noch ehe sie einen festen Grund gelegt hatten, schon 1520 einem Rufe nach Mainz, welches sie bald mit Straßburg vertauschten und hier im Verein mit Mart. Bucer die Reformation einführten (vgl. J. W. Baum, Capito u. Bucer. Leben u. ausgew. Schriften. Elbf. 1860). Ihr Werk in Basel setzte Wilh. Rübli mit Eifer und Erfolg fort. Er predigte gegen Messe, Fegfeuer und Heiligenverehrung oft vor 4000 Zuhörern. Am Frohnleichnamsfeste trug er statt der Reliquien, die er als Todtengebeine verspottete, eine Bibel vor sich her. Er wurde verbannt und trat später zu den Wiedertäufern über. Eine neue Epoche für Basel begann mit dem J. 1523. Joh. Hauschein od. Desolampadius aus Weinsberg in Franken (Zwinglis Melanchthon) war schon 1516 Prediger in Basel gewesen. Er folgte dann einem Rufe an den Dom nach Augsburg, zog sich aber nach einem Jahre schon in ein Brigittenkloster zu Augsburg zurück. Hier studirte er Luthers Schriften und fand, deshalb verfolgt, auf Sickingens Burg eine Zuflucht, wo er eine Zeit lang als Burgkaplan fungirte. Nach Sickingens Sturz floh er nach Basel 1523, wurde hier Prediger zu St. Martin und Professor an der Universität. Um ihn sammelte sich bald, durch ihn erweckt, ein Kreis jüngerer Männer, die ihn in seiner reformatorischen Wirksamkeit kräftig unterstützten. Sie taufte in deutscher Sprache, theilten das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus und waren unermülich in der Predigt. Schon 1524 gestattete der Rath den Mönchen und Nonnen, die es wünschten, das Kloster zu verlassen. Von bedeutendem Einfluß für den Fortgang der Reformation zu Basel wurde 1524 auch ein mehrmonatlicher Aufenthalt Wilh. Farel's aus der Dauphiné, der aus Frankreich hatte flüchten müssen und nun bei Desolampad freundliche Aufnahme fand. Im Febr. hielt er eine öffentliche Disputation mit den Gegnern der Reformation. Universität und Bischof hatten dieselbe verboten, aber um so entschiedener war der Rath darauf bestanden. Ihr Erfolg förderte mächtig den Fortgang der Reformation.

4. Die Reformation in den übrigen Kantonen. 1520—25. (Vgl. Stierlein, die Ref. in Bern. Bern 1827. S. Fischer, d. Ref. in Bern. 1827. J. Ruhn, die Reformatoren Berns. Bern 1828. M. Kirchhofer, B. Hallers Leben. Zür. 1828. C. Pestalozzi, B. Haller, Leben u. ausgew. Schriften. Elbf. 1861; C. Grüneisen, Nicl. Manuel, Leben u. Wirken eines Malers, Dichters, Kriegers, Staatsm. u. Ref. Stuttg. 1837.) — Seit 1518 wirkte in Bern Berchtold Haller aus Rothweil in Schwaben, neben und mit ihm Franz Kolb und Sebast. Meyer als politische und religiöse Reformatoren im Sinne Zwinglis. Ihre Predigt unterstützte der Dichter und Maler Nikolaus Manuel durch seine satirischen Fastnachtspiele („Der Todtenfresser“ 1522, „Die Krankheit der Messe“ 1526 rc.). Auch in dem Todtentanze (§. 113, 5), den er auf die Kirchhofs-

mauer des Predigerklosters zu Bern malte, ist die Geistlichkeit mit herbem Spotte reichlich bedacht. Schon im J. 1523 erlaubte der Rath den Austritt aus dem Kloster; einzelne Mönche und Nonnen traten aus und heiratheten. Die Gegner riefen den Dominicaner Joh. Heim zum Wortführer ihrer Sache in die Stadt, 1524. Zwischen ihm und (dem Franciscaner) Seb. Meyer kam es zu leidenschaftlicher Polemik und der Rath verwies beide aus der Stadt. So war zuletzt Haller allein übrig. Aber er hielt sich wacker und die Reformation faßte immer tiefere Wurzel. — In Mühldhausen, wo Ulrich von Hutten für seine letzten Tage eine Zuflucht gefunden, erließ der Rath 1524 ein Mandat, durch welches der Reformation freier Lauf gegeben wurde, und auch zu Biel fand sie unbeschränkten Eingang. In der östlichen Schweiz zeichnete sich besonders St. Gallen unter der Leitung seines Bürgermeister Badian durch Eifer für die Reform aus (vgl. Th. Pressel, Joach. Badian, Leben u. ausgew. Schriften. Tsb. 1861). Johann Kessler (§. 124, 1) predigte im Sattlerschurz auf der Junfskubel, und Balth. Hubmeier von der Kanzel das Evangelium. Letzterer verirrte sich indeß später in die Wiedertäufererei. In Schaffhausen wurde Erasmus Ritter von den Altgläubigen zur Disputation mit dem reformirten Prediger Sebast. Hofmeister herbeigerufen, erklärte sich für besiegt und wirkte seitdem vereint mit Hofmeister. Im Walliserlande war Thomas Plater, der originelle und gelehrte Seiler (später Rector der gelehrten Schule auf Burg), thätig, der Reformation den Boden zu bereiten. Auch in Appenzell und Glarus, so wie im Bündnerlande brach sie sich allmählig Bahn. — Im Innern der Schweiz dagegen widersetzte der Adel, der seine Pensionen festhielt, und das Volk der Berge, dem seine Wallfahrten, Bilder und Heiligen den Inbegriff aller Religion ausmachten, sich beharrlich dem Einbringen jeglicher Neuerung. Luzern an der Spitze der Urkantone und Freiburg im Westen waren die Hauptbollwerke des Papstthums in der Schweiz.

5. Wiedertäuferische Ausartung. — Auch in der Schweiz, obwohl die dortigen Reformatoren viel schonungsloser zu Werke gingen, fanden sich eine Menge ultrareformatorischer Schwärmer, denen bei Weitem noch nicht genug gethan wurde. Auch bei ihnen war die Wiedertaufe das Symbol jenes heillos schwärmerischen, spiritualistischen und communisistischen Wesens, welches die Zwickauer zuerst auf die Bahn gebracht hatten. Ihre Hauptanführer in der Schweiz waren Ludwig Heger, Conrad Grebel, Felix Manz, Balth. Hubmeier, Stephan Stör. In Zollikon bei Zürich begannen sie ihr Unwesen. Hubmeier hielt am Vorabend des Osterfestes 1525 ein Concilium der Wiedertäufer zu Waldshut. Die baseler Landschaft, wo Thomas Münzer schon den Boden unterwühlt hatte, brach in offenen Aufruhr gegen die Stadt aus. St. Gallen zählte allein 800 Wiedertäufer. Zürich begann auf Zwinglis Betrieb mit durchgreifenden Maßregeln. Viele wurden verbannt, einige erbarmungslos ertränkt. Bern, Basel und St. Gallen folgten diesem Beispiele.

6. Die Disputation zu Baden 1526. — Auf den Tagsetzungen hatte die antireformatorische Partei der Oligarchen, deren Opposition durch die gefährdeten Jahrgelalte rege gehalten wurde, noch immer die Oberhand. Johann Faber von Kostnitz war die Seele der Reaction. Zürich wurde wiederholt aufgefordert, von den Neuerungen abzustehen. Es erklärte auf der Tagsetzung vom J. 1525, nachgeben zu wollen, sobald es aus der Schrift widerlegt sei. Die Oligarchen konnten der Forderung einer Disputation nicht ausweichen, aber sie verlegten sie trotz aller Protestation in das streng katholische Baden. Hier erschienen im Mai 1526 die Kämpfer und Repräsentanten der Kantone und Bischöfe. Faber stand auch hier wieder an der Spitze der Papisten, doch überließ er die Disputation weislich dem ingolstädter Eck, der sich dazu erboten hatte. Ihm gegenüber stand Haller



aus Bern und besonders Dekolampadius aus Basel. Die Reformirten wurden auf das Schmählteste mißachtet und hintangestellt, die Katholischen auf das Glänzendste fetirt. Es, hieß es, badet zu Baden, aber in Wein. Zwingli war ausgeblieben, der züricher Rath hatte ihn nicht ziehen lassen; doch erhielt er täglich durch Thom. Plater Kunde vom Fortgang der Disputation. Es's Thesen wurden der Reihe nach durchgekämpft. Das dauerte 8 Tage. Es überhörte Dekolampads schwache Stimme, aber der Letztere imponirte doch trotz aller Unscheinbarkeit durch seine geistige Ueberlegenheit. Am Ende trat noch der luzerner Mönch Thomas Murner (S. 125, 2) auf und verlaß 40 Schmähartikel gegen Zwingli. Dekolampadius und zehn seiner Freunde beharrten schließlich bei der Verwerfung der Es'schen Thesen, alle Uebrigen unterschrieben sie. Die Tagsatzung erklärte die Reformatoren für Ketzer und forderte die betreffenden Kantone zur Landesverweisung derselben auf.

7. Die Disputation zu Bern. 1526. (Vgl. S. Fischer, Gesch. d. Disp. zu Bern. Bern 1828.) — Bern und Basel waren höchlich entrüstet über die schmählische Hintanstellung ihrer Abgesandten zu Baden. Das demokratische Element, das auf Seiten der Reformatoren stand, machte sich immer kräftiger den Oligarchen gegenüber geltend. In Bern war man des zwiespältigen Wesens endlich überdrüssig. Eine feierliche Disputation, zu der sich Abgeordnete geistlichen und weltlichen Standes aus der Nähe und Ferne einfanden, sollte die endliche Entscheidung herbeiführen. Sie fand statt vom 7. bis 27. Jan. 1528. Auch Zwingli fand sich dazu ein. Den Katholischen fehlte es ganz und gar an tüchtigen Kämpfern. Sie erlitten eine vollständige Niederlage. Jetzt wurde rücksichtslos in Cultus und Verfassung alles Katholische ausgerottet. Die Stiftungen und Klöster wurden secularisirt, die Prediger legten ihren Amtseid in die Hände der Landesregierung ab. Bei der Entfernung aller Bilder ging es zum Theil sehr stürmisch zu. Die kostbare Orgel im Vincenzmünster wurde von den rohen Fäusten der Bilderstürmer zertrümmert. Mit der religiösen Reformation wurde auch die politische vollendet und alle Jahrgehalte aufgekündigt.

8. Vollständiger Sieg der Reformation zu Basel, St. Gallen und Schaffhausen. 1529. — Der Bürgermeister Vadian brachte die Kunde von dem siegreichen Ausgange der berner Disputation nach St. Gallen. Dies gab der katholischen Partei den letzten Stoß. Noch im J. 1528, freilich auch nicht ohne bilderstürmerische Gewaltthat, gelangte die Reformation zur Alleinherrschaft. — In Basel war der Rath getheilt und deshalb seine Maßregeln halbe und schwankende. Am Charfreitage zertrümmerten einige Bürger (ohne Dekolampads Vorwissen) die Bilder der Martinskirche. Sie wurden eingesteckt. Aber ein Aufstand der Bürger nöthigte den Rath, sie wieder freizugeben und den Reformirten mehrere Kirchen unbedingt einzuräumen, aus denen natürlich alle Bilder entfernt wurden. Im December 1528 überreichten die Zünfte eine Bittschrift in den gemessensten Ausdrücken um die endliche Abstellung des „Götzendienstes“. Die katholische Partei trat unter die Waffen, ebenso die reformirte, ein Bürgerkrieg stand in Aussicht. Es gelang dem Rathe indeß noch, den Aufruhr zu beschwichtigen, indem er eine feierliche Disputation ankündigte, nach deren Ausgang durch Stimmenmehrheit der Bürger entschieden werden sollte. Die katholische Minorität protestirte aber dagegen so energisch, daß der Rath wieder zu halben Maßregeln griff. Die Unzufriedenheit der Reformirten kam in den Fastnachtstagen 1529 in einem furchtbaren Bildersturm zur Explosion. Ganze Scheiterhaufen von zertrümmerten Bildern und Altären wurden verbrannt. Die streng katholischen Glieder des Rathes flohen, die übrigen mußten dem Aufstand in Allem zu Willen sein. Auch Erasmus (S. 120, 3) wich. — In Schaffhausen herrschte ebenfalls bis zum J. 1529 zwiespältiges Wesen. Die Ereignisse in Bern

und Basel beschleunigten, aber den Sieg der Neuerung. Das Drama endete hier sehr heiter mit einer Doppelhochzeit. Der Abt zu Allerheiligen heirathete eine Nonne, und Erasmus Ritter die Schwester des Abtes. Die Bilder wurden ohne Tumult entfernt und die Messe abgethan.

**9. Der erste kappeler Friede. 1529.** — In den fünf Urkantonen hatte die katholische Partei die Oberhand behalten. Sie wollten sich die Jahrgehälter und das Recht fremden Kriegsdienstes eben so wenig wie die Bilder, die Messe und die Heiligen entreißen lassen und strafen blutig jeden Versuch, die neue Lehre einzuschmuggeln. Aber dasselbe Regierungssystem wollten sie auch in den gemeinschaftlichen Gebieten, den s. g. Landvoigteien, die als gemeinsame Eroberung abwechselnder Regierung unterlagen, geltend machen. Zürich und Bern beschloßen nun, dies nicht länger zu dulden. Da überdem Unterwalden sich in dieser Angelegenheit einen offenen Landfriedensbruch zu Schulden kommen ließ und bei den übrigen vier Kantonen Rückhalt fand, drohten die Bürgerstädte mit ernster Ahndung dieses Frevels. Die Waldstädte wandten sich an Oestreich, den alten Erbfeind der schweizer Freiheit, und schloßen Anfangs 1529 zu Innsbruck einen förmlichen Bund zu gegenseitiger Hilfsleistung in Sachen des Glaubens mit König Ferdinand ab. Auf dies Bündniß trogend, steigerten sie noch ihre grausamen Verfolgungen der Neugläubigen, schlugen die Wappen der Bürgerstädte an den Galgen und verbrannten lebendig einen züricher Prediger Jakob Kessler, den sie auf offener Landstraße in neutralem Gebiete aufgegriffen hatten. Da brachen die Züricher auf. Mit ihrem entschiedenen Uebergewicht hätten sie die Fünfsorte sicher erdrückt und dann die ganze Schweiz der Reform geöffnet, — und darauf bestand auch Zwingli. Aber Bern eifersüchtelte auf Zürichs wachsende Macht, und selbst manche Züricher waren aus Scheu vor dem Kriege mit den alten Bundesbrüdern zu Friedensunterhandlungen geneigt. So kam denn der erste kappeler Friede den 16. Nov. 1529 zu Stande. Die Fünfsorte gaben den östreichischen Bundesbrief heraus, den die Vermittler sofort zerrissen; sie verpflichteten sich zur Erstattung der Kriegskosten und gaben zu, daß in den Landvoigteien die Mehrheit in jeder Gemeinde über den Glauben entscheide. In Betreff der Freiheit der Predigt hieß es aber nur, kein Theil wolle den Glauben des Andern strafen. Der Punkt von den Jahrgehalten war geschickt umgangen. Dadurch war zwar viel weniger, als Zwingli gewollt, aber doch schon sehr viel erlangt. Thurgau, Baden, Schaffhausen, Solothurn, Neuenburg, Toggenburg u. c. entfernten auf Grund dieses Friedens Messe, Bilder und Altäre.

**10. Der zweite kappeler Friede. 1531.** — Die Fünfsorte blieben aber auch nach dem Frieden hartnäckig in der Nichtzulassung und Verfolgung der Reform, knüpften auch sogar neue Verbindungen mit Oestreich an. Auf der Tagsatzung hatten sie durch die Gunst der alten Bundesatzungen noch immer das Uebergewicht, was mit der weit überwiegenden Macht der Bürgerstädte in gar zu grellem Contraste stand. Zürich drang darum mit Ernst auf eine Reorganisation des Bundes. Die Waldstädte steigerten dagegen ihre Grausamkeiten gegen die Reformirten. Da stimmte Zürich für sofortigen Angriff, aber Bern setzte es durch, daß die Waldstädte vorerst durch Entziehung aller Zufuhr gestraft werden sollten. Diese Maßregel aber verfehlte völlig ihres Zweckes. Sie rief die größte Entrüstung und Erbitterung der Bedrängten nicht gegen ihre eigenen hartnäckigen Regierungen, wie die Berner gehofft, sondern gegen die unbarmherzigen Bedränger hervor, und das Volk schloß sich nur um so enger an seine Regierung an. Auf dem Tage zu Luzern beschloßen die Fünfsorte (Sept. 1531) sofort, um nicht Hungers zu sterben, den Krieg zu erneuern. Sie wußten den Beschluß und ihre Rüstungen durch die strengste Bewachung der Grenze so geheim zu halten, daß nicht die mindeste Kunde davon zu den Bürgerstädten gelangte. Diese im

Bewußtsein der Uebermacht waren daher nicht im Mindesten vorbereitet, als plötzlich am 9. Oct. ein Rache schnaubendes Heer von 8000 Mann in das züricher Gebiet einfiel. Zürich konnte in aller Eile ihnen nur 2000 Mann entgegenstellen, die in der Schlacht bei Kappel am 11. Oct. fast gänzlich aufgerieben wurden. Auch Zwingli fiel. Sein Leichnam wurde geviertheilt, verbrannt und die Asche in alle Winde ausgestreut. Zürich und Bern brachten nun freilich bald darauf eine Macht von mehr als 20,000 Mann auf die Beine, aber der Muth und Trotz der Feinde war eben so sehr gewachsen, als die Bestürzung den Reformirten Zuversicht und Freudigkeit raubte. Zwar wagten sie einen Angriff auf die am zuger Berge verschanzten Feinde, sie wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Die schlechte Jahreszeit war bereits hereingebrochen, und noch schlimmer war die Entmutigung der Bürgerstädte. Als daher die Waldstädte von der Defensive wieder zur Offensive griffen, bequemen sich jene zu dem schimpflichen zweiten Kappeler Frieden (1531), der ihnen zwar die Freiheit der Reform in ihren eigenen Kantonen ließ, aber auch den Fürstorten die Restauration des Katholicismus in den Voigteien gestattete. Außerdem mußten die Reformirten die Kriegskosten erstatten und ihre Bundesbriefe mit Straßburg, Kofnitz und Hessen herausgeben. Nun ging es an ein Zurückreformiren zum Katholicismus. Die bis dahin unterdrückte katholische Minorität regte sich allenthalben und drang an vielen Orten mehr oder minder siegreich durch. So in Aargau, Thurgau, Rheintal, Solothurn, Glarus, Rapperschwil, St. Gallen etc.

### §. 131. Der Sacramentsstreit. 1525—29.

Vgl. (Selnecker u. Chemnitz) Hist. d. Sacramentsstreites. Epz. 1591. W. C. Löschner, ausf. hist. motuum zw. Luth. u. Ref. 2. A. Frkf. u. Epz. 1722 ff. M. Göbel, Luthers Abendmahlslehre vor u. in d. Streite mit Karlst.; in d. Studd. u. Kritt. 1843, III; Ders., Karlstadts Abendmahlslehre; ebendas. 1842, II. A. Ebrard, d. Dogma v. h. Abdm. u. f. Gesch. Frkf. 1846. Bd. II, dagegen: R. F. A. Kahnis, d. Lehre v. Abdm. Epz. 1851. A. W. Dieckhoff, d. evang. Abendmahlslehre im Reform. Zeitalter. Götting. 1854. Bd. I. C. F. Fäger (§. 124, 3).

Luther hatte in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche (1520) im Gegensatze gegen die herrschende Ansicht, welche die Heilswirkung der Sacramente von dem bloßen objectiven Empfangen ohne Rücksicht auf den subjectiven Glauben (*opus operatum*) abhängig machte, noch ziemlich einseitig die subjective Seite hervorgekehrt und stand so in der ersten Periode seines reformatorischen Wirkens allerdings, wie er dies auch später in dem Sendschreiben an die Straßburger offen gestand, in Gefahr, sich zu einer Hintansetzung oder Verleugnung des objectiv-göttlichen Realinhaltes der Sacramente zu verirren. Aber so entschieden er auch die Transsubstantiation als scholastische Erfindung bestritt, und so geneigt er auch nach seinem natürlichen Menschen war, Brod und Wein als bloße Symbole anzusehen, so stand ihm der Text der Schrift doch stets zu gewaltig da, daß er auch damals nicht von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi lassen konnte. Die Verirrungen der

Schwarmgeister und Sacramentirer vollendeten nun seine unbedingte Beugung unter das Wort der heiligen Schrift zu jener felsenfesten, glaubensfreudigen Zuversicht, die bis an sein Ende Kern und Stern seines Lebens war. Lehrend, daß in, mit und unter dem Brot und Wein der wahre Leib und Blut des Herrn — den Gläubigen zum Segen, den Ungläubigen zum Gericht — empfangen werde, behauptete er die wahre biblische Mitte zwischen den unbiblischen Extremen der Papisten und Sacramentirer.

1. Schon in Orlamünde (§. 124, 3) hatte Karlstadt seine Abendmahlslehre, welche die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacramente gänzlich verleugnete, vorgetragen. Das Gewicht der Einsetzungsworte glaubte er durch eine absurde Deutung des *τοῦτο* zu beseitigen. Christus habe dabei, meinte er, auf seinen damals gegenwärtigen Leib hingewiesen und sagen wollen: „Dies hier ist mein Leib, den ich für euch in den Tod geben werde, und zum Andenken daran genießet dies Brot.“ Als Karlstadt aus Sachsen verwiesen nach Straßburg kam, mußte er die dortigen Prediger Mart. Bucer und Wolfg. Capito für sich und seine Abendmahlslehre zu interessiren. Ihre Vermittelungsversuche konnten aber bei Luther nichts verschlagen. Auch Zwingli nahm sich Karlstadts an. In der Sache wesentlich übereinstimmend, sie aber anders begründend, erklärte Zwingli die Einsetzungsworte „das ist“ durch: „das bedeutet“, und reducirte die ganze Bedeutung des Sacramentes auf eine symbolische Erinnerung an Christi Leiden und Sterben. In einem Briefe an den lutherisch gesinnten Pfarrer Matthäus Alber in Reutlingen (1524) sprach er diese Ansicht aus und nahm Karlstadt gegen Luther in Schutz. Noch ausführlicher entwickelte er seine Meinung in seiner dogmatischen Hauptschrift: *Commentarius de vera et falsa religione* 1525, wo er Luthers Ansicht als eine *opinio non solum rustica sed etiam impia et frivola* bezeichnete. Auch Desolampadius mischte sich in den Streit, indem er als Vertheidiger seines von Bugenhagen angegriffenen Freundes Zwingli auftrat: *De genuina verborum Domini: Hoc est corpus meum, expositione* 1525. Er wollte hier nachgewiesen haben, das *σῶμα* in den Einsetzungsworten sei so viel als „Zeichen des Leibes“. Desolampadius legte seine Schrift den schwäbischen Reformatoren Johann Brenz und Erhard Schnepf vor, diese erwiederten im Verein mit zwölf andern schwäbischen Predigern in dem *Syngramma Suevicum* ganz im Sinne Luthers. Der Streit wurde immer allgemeiner, der Streitenden immer mehr, keiner blieb dem Andern eine Antwort schuldig. Von Luther gingen noch zwei gewaltige Schriften über diesen Gegenstand aus: im J. 1527 „Daß die Worte: das ist mein Leib, noch fest stehen“, und im J. 1526 „Bekenntniß vom Abendmahl“. Der Streit dauerte unversöhnt fort, so sehr auch die Straßburger sich bemühten, Frieden zu stiften. Zwinglis Meinung wurde das Schiboleth der schweizer Reformation und fand auch in mehreren oberländischen Städten Beifall. Straßburg, Lindau, Memmingen und Kofnitz fielen ihr zu; selbst in Ulm, Augsburg, Reutlingen zc. fand sie Anklang.

§. 132. Der evangelischen Stände Protestation und Bekenntniß.  
1529. 30.

Seit dem speierschen Reichstage sistirten die öffentlichen Verhandlungen über die religiöse Angelegenheit drei Jahre lang.



Aber gereizt durch die Befestigung und die Fortschritte, welche die Reformation in diesen Jahren gewann, erbittert durch inzwischen eingetretene Irrungen und ermuthigt durch die Besserung der politischen Lage des Kaisers, errang die katholische Partei auf dem nächsten Reichstage zu Speier (1529) wieder das Uebergewicht und brachte einen Reichstagsabschied zu Stande, der der Reformation den Garauß zu machen bestimmt war. Die Evangelischen legten dagegen förmlichen Protest ein (seitdem nannte man sie Protestanten) und boten Alles auf, um diesem Proteste Nachdruck und Geltung zu verschaffen. Die angestrebte Vereinbarung mit den Schweizern und Oberländern kam zwar nicht zu Stande, aber in der augsburgischen Confession erhoben sie zu Augsburg (1530) vor Kaiser und Reich ein Panier, um das sie fortan in guter Zuversicht sich schaarten.

1. Die Pädischen Händel. 1527—28. — Im J. 1527 begannen dunkle Gerüchte von einer bevorstehenden Gefahr für die Evangelischen sich zu verbreiten. Der Landgraf argwöhnte eine Verschwörung der katholischen Fürsten in Deutschland. Er drang deshalb in den Kanzleiverweser des Herzogs Georg, Otto v. Paß, der sich endlich zu dem Geständniß herbeiliess, daß ein Bündniß gegen die Lutherischen nicht erst im Werke, sondern bereits abgeschlossen sei. Der Landgraf bot ihm 10,000 Gulden für die Herbeischaffung der Originalurkunde. Paß brachte eine mit den herzoglichen Siegeln versehene Abschrift. Dieser Urkunde zufolge hatten sich sämtliche katholische Fürsten in Deutschland verbunden, mit vereinten Kräften Kurachsen und Hessen zu überfallen, die Reformation auszurotten und die Länder unter sich zu vertheilen u. Der Landgraf war Feuer und Flamme, und selbst der Kurfürst Johann liess sich durch ihn zu einem Bündniß hinreissen, kraft dessen beide mit energischen Demonstrationen dem bevorstehenden Angriff zuvorkommen wollten. Aber Luther und Melancthon hielten dem Kurfürsten das Wort des Herrn vor: „Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen“, und überzeugten ihn, daß er den Angriff abzuwarten und sich auf einfache Vertheidigung zu beschränken habe. Der Landgraf, über den Abfall seines Verbündeten höchst entrüstet, sandte eine Copie des Actenstückes an Herzog Georg, der die ganze Sache für schändliche Lüge und Erbichtung erklärte. Philipp war unterdeß schon in die Gebiete seiner geistlichen Nachbarn eingefallen. Zu Wittenberg weinte man blutige Thränen über diesen groben Bruch des Landfriedens. Auch der Landgraf war bei der Wiederkehr ruhiger Besinnung tief beschämt. Paß, zur Untersuchung gezogen, verwickelte sich in Widersprüche und wurde als ein durchaus schlechtes Subject, das sich schon früher Unterschwelze und Fälschungen hatte zu Schulden kommen lassen, erkaunt. Der Landgraf verwies ihn Landes. Er irrte lange umstät und flüchtig umher und wurde endlich 1536 auf Herzog Georgs Befehl in den Niederlanden enthauptet. — Die Sache des Evangeliums war durch diese Händel bedeutend verschlimmert worden. Das gegenseitige Mißtrauen war nicht mehr zu beschwichtigen, die katholischen Fürsten erschienen jetzt als die Unrechtleidenden und waren aufs Aeußerste gereizt.

2. Die Stellung des Kaisers. 1527—29. — Die Treulosigkeit des Königs von Frankreich und das Zusammentreten der Ligue von Cognac hatte den Kaiser in eine sehr bedenkliche Lage gebracht. Der alte Frundsberg warb ein Heer in Deutschland, und die deutschen Landsknechte, selbst ohne Sold und Löhnung, zogen über die Alpen, vor Begierde brennend, dem

Papste ein Leides anzuthun. Am 6. Mai 1527 erstürmten sie Rom; der Papst mußte sich gefangen geben. Aber nochmals schlug Deutschlands Hoffnung auf seinen Kaiser fehl. Die Rücksicht auf die Gesinnung seiner spanischen Erblande und seine eigene Antipathie gegen die sächsische Ketzerei, neben andern politischen Combinationen, ließen ihn vergessen, daß die lutherischen Landsknechte ihn gerettet hatten. Im Juni 1528 schloß er zu Barcellona mit dem Papste Frieden und versprach, seine ganze Macht zur Ausrottung der Ketzerei anzubieten. Im Frieden zu Cambray (Juli 1529) wurde endlich auch der Krieg mit Frankreich zum Austrag gebracht. Im Friedenstractate versprachen sich beide Herrscher, das Ansehen des heil. Stuhles zu erhalten, und Franz I. erneuerte das Versprechen, wider die Ketzer und die Türken Hülfe zu leisten. Nun eilte Karl nach Italien, um sich vom Papste krönen zu lassen, und gedachte dann die deutschen Angelegenheiten in persönlicher Anwesenheit zurechtzubringen.

3. Der Reichstag zu Speier 1529. (Vgl. J. J. Müller, Hist. v. d. ev. Stände Protestation. Jena 1705. 4. J. A. H. Tittmann, d. Protest. d. ev. Stände. Pp. 1829.) — Gegen das Ende des J. 1528 erschien von Spanien aus ein kaiserliches Ausschreiben, durch welches zum 21. Febr. 1529 ein Reichstag zu Speier angesetzt wurde, um Maßregeln sowohl in Betreff des bevorstehenden Türkenkrieges, als auch in Betreff der religiösen Erneuerung zu berathen. Jetzt lagen die Dinge ganz anders als im J. 1526 (§. 126, 7): die katholischen Fürsten durch die Padschen Irrungen gereizt, die schwankenden Stände durch Furcht vor dem Kaiser bestimmt, die Prälaten in größter Vollzähligkeit anwesend und die katholische Partei (zum erstenmale wieder seit dem Tage zu Worms) in der entschiedensten Majorität. Die Proposition der kaiserlichen Commissarien, den Reichstagsabschied vom J. 1526 förmlich zu widerrufen, wurde von einem Ausschuß gebilligt, von der Majorität adoptirt und auf Ferdinands Befehl zum Reichstagsabschiede formulirt. Danach sollten Alle, welche das wormser Edict bisher gehalten, auch ferner darnach regieren, die es nicht gehalten, wenigstens bis zu einem nächstens zu haltenden Concile keine weitere Erneuerung vornehmen, die Messe überall gebuhdet, die Jurisdiction und die Einkünfte der Bischöfe aber allenthalben vollständig restituirt werden. Es war das Todesurtheil der Reformation; denn namentlich der letztgenannte Punkt gab den Bischöfen das unbedingte Recht, die Prediger nach Willkür abzusetzen und zu bestrafen. Da alle Remonstrationen an der Hartnäckigkeit Ferdinands scheiterten, legten die Evangelischen eine feierliche Protestation gegen den Beschluß ein, mit der Forderung, dieselbe dem Reichstagsabschiede einzuverleiben. Ferdinand verweigerte aber die Annahme derselben. Nun nahmen auch die Protestirenden keine weitere Rücksicht, sie ließen in aller Form Rechts ein Instrument, mit allen Actenstücken versehen, abfassen und veröffentlichen, in welchem sie ihre Beschwerden kund thaten, an den Kaiser, ein freies Concil und eine deutsche Nationalversammlung appellirten, — und erklärten, nach wie vor an dem frühern Abschiede festhalten zu wollen. Die Urkunde war unterzeichnet von dem Kurf. v. Sachsen, dem Landgrafen v. Hessen, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, den beiden Herzogen von Lüneburg und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt. Von den oberländischen Städten unterschrieben vierzehn.

4. Das marburger Colloquium. 1529. (Vgl. L. J. R. Schmitt, d. Rel. Gespräch zu Marb. Marb. 1840; A. G. Rudelbach, Rel., Lutherth. u. Union. S. 345 ff. H. Heppel, die 15 marb. Artikel. Mit dem Fac-Simile des Autograph. 2. A. Kassel 1854.) — Noch in Speier schlossen Kurfachsen und Hessen mit Straßburg, Ulm und Nürnberg ein Schutzbündniß. Die anwesenden Theologen ließen es sich nur mit großem Widerstreben gefallen, daß auch das zwinglisch-gefunnte Straßburg zugelassen

war. Der Landgraf knüpfte gleichzeitig Verbindungen mit Zürich an, und dies wandte sich an Franz I. von Frankreich. So fing eine Coalition, die dem Hause Oestreich gefährlicher als irgend eine frühere hätte werden können, sich zu bilden an. Aber ein Punkt war dabei ignorirt, der Alles wieder auseinander brachte, nämlich die religiöse Differenz zwischen dem lutherischen und zwinglischen Bekenntnisse. Melanchthon war mit den schwersten Gewissensbissen nach Wittenberg zurückgekehrt; Luther war gegen jedes Bündniß, am meisten gegen eine Verbrüderung mit den Sacramentirern, und der Kurfürst kam ihm auf halbem Wege entgegen. Auch die nürnberg'schen Theologen hatten dieselben Skrupel. Zu Rotach sollte im Juni das verabredete Bündniß ratificirt werden. Man kam zusammen, aber erzielte nichts. Der Landgraf war außer sich, aber der Kurfürst blieb beharrlich. Nun lud Philipp die beiderseitigen theologischen Stimmführer zu einem Colloquium auf seinem Schlosse zu Marburg ein. Es fand statt vom 1. bis 3. Oct. 1529. Von der einen Seite erschienen Luther, Melanchthon, Justus Jonas aus Wittenberg, Joh. Brenz aus Schwäbisch-Hall und Andr. Osiander aus Nürnberg, — von der andern Zwingli aus Zürich, Descolampadius aus Basel, Bucer und Hedio aus Straßburg. Nachdem Zwingli mit Melanchthon, und Luther mit Descolampadius nach des Landgrafen wohlberechneter Anordnung sich am ersten Tage privatim besprochen hatten, begann das öffentliche Colloquium am zweiten Tage. Zuvörderst wurden mehrere Punkte über die Gottheit Christi, die Erbsünde, die Taufe, das Wort Gottes 2c., in Betreff deren Zwingli's Rechtgläubigkeit den Wittenbergern verdächtig war, durchgesprochen. Das Alles war für Zwingli Nebensache, er ließ seine unkirchlichen Ansichten darüber fallen und erklärte sich mit den Begriffen der ökumenischen Kirche einverstanden. Desto beharrlicher zeigte er sich beim Artikel vom Abendmahl. Er steifte sich auf Joh. 6, 63: „Das Fleisch ist kein nütze“ und hob die vermeintliche Absurdität der Luther'schen Meinung hervor; Luther hatte mit Kreide vor sich auf den Tisch geschrieben: „Das ist mein Leib“ und blieb dabei, das seien Worte Gottes, die man nicht verdrehen dürfe. Eine Einigung war nicht zu erzielen. Zwingli erklärte sich trotzdem zu brüderlicher Gemeinschaft bereit, was Luther und die Seinen aber einmütig abwiesen. Luther sagte: „Ihr habt einen andern Geist denn wir.“ Doch hatte Luther gefunden, daß die Gegner es nicht gar so arg machten, wie er gedacht, und auch die Schweizer hatten erkannt, daß Luthers Lehre nicht so grobsinnlich und kapermäthig sei, wie sie gemeint. Man vereinbarte sich deshalb zu dem gegenseitigen Versprechen, die Fehde ruhen zu lassen und Gott fleißig zu bitten, daß er in Allen den rechten Verstand wirken wolle. Es wurden 15 Artikel aufgenommen und unterzeichnet. In den 14 ersten erklärte man sich einstimmig auf dem Grunde des ökumenisch-kirchlichen Glaubens gegen die irrigen Lehren der Papisten und Wiedertäufer, im 15. gaben die Schweizer zu, daß beim Sacrament der wahre Leib und Blut Christi sei, nur darüber habe man sich nicht vergleichen können, ob er leiblich im Brod und Wein sei.

5. Der schwabacher Convent. 1529. — Während die Theologen in Marburg tagten, waren auch der Kurfürst Johann und der Markgraf Georg in Schleiz zu einer Berathung versammelt. Sie kamen überein, eine völlige Vereinigung im Glauben als unerläßliche Bedingung der Verbrüderung aufzustellen. Noch im October wurde darauf zu Schwabach, zufolge der rotacher Verabredung, ein Convent gehalten. Luther hatte auf Grund der marburger Artikel ein Bekenntniß entworfen (die 17 schwabacher Artikel), dessen Unterschrift man von den oberländischen Abgesandten vor aller Berathung forderte. Sie verweigerten dies und der Convent wurde vertagt. Unterdessen war auch der kaiserliche Bescheid auf den Reichstagsabschied noch

von Spanien aus mit sehr ungnädigen Ausdrücken gegen die Protestanten eingekommen. Die evang. Stände fertigten eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Italien ab, der aber ebenfalls die Annahme der Protestation verweigerte und die Gesandten fast als Gefangene behandelte. Sie entkamen jedoch und brachten schlechte Kunde nach Deutschland. Bisher war einzig nur von einem Schutz- und Trutzbündnisse gegen die zu befürchtenden Angriffe des schwäbischen Bundes oder anderer katholischen Fürsten die Rede gewesen. Luthers Hoffnung, daß der Kaiser noch ein Einsehen haben werde, war zerstört. Jetzt war die Frage unausweichlich, was zu thun sei, wenn der Angriff um des Glaubens willen vom Kaiser selbst ausgehe. Die Juristen meinten zwar, die deutschen Fürsten ständen zum Kaiser nicht in dem Verhältniß unbedingter Unterthänigkeit; sie selbst seien auch Obrigkeit von Gottes Gnaden, und als solche verpflichtet, ihre Unterthanen zu schützen. Aber Luther war keinen Augenblick zweifelhaft, das Verhältniß seines Kurfürsten zum Kaiser dem des Bürgermeisters von Eregau zum Kurfürsten gleichzustellen, denn er hielt an der Idee des Reiches eben so fest, wie an der der Kirche. Er forderte die Fürsten auf, dem Kaiser nicht zu widersprechen, und um Gottes Willen Alles über sich und ihr Land ergehen zu lassen. Nur wenn der Kaiser von ihnen verlange, ihre eigenen Unterthanen selbst um des Glaubens willen zu verfolgen, zu verjagen, zu tödten, seien sie nicht zum Gehorsam verpflichtet. — Unter solchen Verhandlungen fand der zu Schwabach verabredete Convent zu Schmalkalden statt, aber es kam zu keinem Resultate.

6. Der Reichstag zu Augsburg. 1530. (Vgl. die Jubelschriften von Pfaff, Nürnberg. 1830; Beesenmeyer, Nürnberg. 1830; Jacius, Epz. 1830, und Förstemann, Urkundenbuch z. Gesch. d. Reichst. zu Augsburg. Epz. 1830. 35. 2 Bde.) — Von Bologna aus, wo der Papst ihn krönte, hatte der Kaiser einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, dem er, seit 9 Jahren zum erstenmale wieder in Deutschland anwesend, persönlich beiwohnen wollte. Die Beilegung der religiösen Irrungen sollte Hauptgegenstand der Verhandlungen sein. Vorerst wollte er noch einmal versuchen, die Protestanten auf friedlichem Wege zum alten Glauben zurückzuführen. Darum lautete das Ausschreiben sehr versöhnlich. Aber schon vor seiner Ankunft zu Augsburg entstanden neue Irrungen. Der Kurfürst Johann hatte Melancthon, Jonas und Spalatin mit nach Augsburg gebracht und ließ sie daselbst fleißig predigen. Der Kaiser vernahm dies mit großem Mißfallen und über sandte ihm eine Mahnung, davon abzulassen, die aber ohne Erfolg blieb. Am 15. Juni hielt er, vom päpstlichen Legaten Campegius begleitet, seinen glänzenden Einzug, wobei die Protestanten (nach 2. Kön. 5, 18. 19) unweigerlich alle geistlichen und weltlichen Empfangsceremonien mitmachten. Um so zuversichtlicher erneuerte der Kaiser die Forderung, das Predigen einzustellen. Aber die Protestanten blieben fest, Markgraf Georg brach des Kaisers aufbrausenden Zorn durch die eben so entschiedene als demüthige Erklärung: ehe er von Gottes Wort abstände, wolle er lieber hier auf der Stelle niederknien, um sich den Kopf abschlagen zu lassen. Eben so entschieden lehnten sie die Aufforderung des Kaisers ab, am folgenden Tage der Frohnleichnamsp procession „dem allmächtigen Gott zu Ehren“ bei zuwohnen, eben wegen dieses Zusatzes. In Betreff der Predigt gaben sie endlich nach, während der Anwesenheit des Kaisers ihren Prädicanten Schweigen aufzulegen, indem auch der Gegenpartei untersagt wurde, Controverspredigten zu halten. Am 20. Juni wurde der Reichstag eröffnet. Die Frage vom Türkenkrieg, welche der Kaiser zuerst vorbrachte, wurde vertagt, um zuerst die religiöse Angelegenheit in Angriff zu nehmen.

7. Die augsburgische Confession. 25. Juni 1530. (Vgl. D. Chyträus, Hist. d. augsb. Conf. Rost. 1576. 4. E. Sal. Cyprian, Hist. d.



A. C. Gotha 1730. Chr. A. Salig, vollst. Hist. d. A. C. Halle 1730. 4. G. G. Weber, krit. Gesch. d. A. C. Feff. 1784. 2 Bde. A. G. Rudelbach, hist.-krit. Einl. in d. A. C. Epz. 1841.) — Als das kaiserliche Ausschreiben die Absicht verkündete, die religiösen Irrungen in Milde beizulegen, hatte der Kurfürst von seinen Theologen eine kurze und klare Zusammenstellung des evangelischen Glaubens gefordert, und diese überreichten ihm zu Torgau eine nochmalige Uebersetzung der 17 schwabacher Artikel (die torgauer Artikel). Da des Kaisers Anfunft sich verspätete, so benutzte Melancthon die freie Zeit bis zur Eröffnung des Reichstages (20. Juni), um auf Grund der torgauer Artikel die **augsbургische Confession** (confessio augustana) zu entwerfen. Dieser blündigen, klaren, eben so entschiedenen als milden Schrift gab auch Luther, den der Kurfürst, weil noch Bann und Acht auf ihm lag, in Koburg zurückgelassen, seine volle Zustimmung. Sie enthielt 21 Articuli fidei praecipui und noch 7 Articuli, in quibus recensentur abusus mutati. Am 24. Juni erklärten nun die Protestanten, ihr Bekenntniß öffentlich verlesen zu wollen. Aber nur mit großer Mühe machten sie den Kaiser willig, die Verlesung am 25. Juni zu gestatten, — und zwar nicht im öffentlichen SitzungsSaale, sondern in der viel kleinern bischöflichen Capitelsstube, wo nur Reichstagsmitglieder zugelassen werden konnten. Die beiden kurfürstlichen Kanzler, Doctor Baier und Doctor Brück, traten, jener mit einem deutschen, dieser mit einem lateinischen Exemplar der Confession auf. Der Kaiser verlangte die Verlesung des lateinischen, aber der Kurfürst setzte es durch, daß auf deutschem Boden das deutsche verlesen werde. Als dies geschehen, überreichte Doctor Brück beide Exemplare dem Kaiser, der das lateinische für sich behielt und das deutsche dem Kurfürsten von Mainz gab. Jenes kam später ins brüsseler Archiv, von wo es durch Herzog Alba abhanden kam; dieses wurde im mainzer Archiv niedergelegt, — später aber fand man nur noch eine Abschrift vor. Beide waren unterschrieben vom Kurfürsten Johann, dem Markgrafen Georg, dem Herzog Ernst von Klineburg, dem Landgrafen Philipp, dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt und den Städten Nürnberg und Rentlingen. Die Confession machte auf viele der versammelten Fürsten einen günstigen Eindruck und zerstreute viele Vorurtheile über den Glauben der Protestanten; die evangelischen Bekenner aber fühlten sich mächtig erstarft durch das einmüthige Bekenntniß ihres Glaubens vor Kaiser und Reich. Die katholischen Theologen Johann Faber, Eck und Cochläus erhielten nun vom Kaiser den Auftrag, die Confession zu widerlegen. Sie versertigten eine sogenannte Confutationschrift, die am 3. Aug. verlesen wurde. Der Kaiser erklärte, diese Schrift enthalte die Meinung, bei der er stehen wolle; er versche sich von den Fürsten eines Gleichen; sonst sei er der Schutzherr der Kirche und nicht gesonnen, eine Kirchenspaltung in Deutschland zu dulden. Die Protestanten forderten zu näherer Uebersetzung eine Abschrift der Confutation. Dies wurde ihnen abgefragt. Der Landgraf verließ schon jetzt den Reichstag. Dem Kurfürsten meldete er, daß er Leib und Gut, Land und Leute bei ihm und beim Worte Gottes lassen wolle, — und den Abgeordneten der Städte schrieb er: „Saget den Städten, daß sie nicht Weiber seien, sondern Männer. Es hat keine Noth, Gott ist auf unserer Seite.“ — Die zwinglisch gesinnten Städte Straßburg, Memmingen, Constanz und Lindau reichten ihre eigene Confession ein (Confessio tetrapolitana), in deren 18. Art. gelehrt war: Christus gebe im Sacrament seinen wahren Leib und sein wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken zur Speise der Seelen. Auch ihnen ließ der Kaiser eine kathol. Confutation vorlesen, bei der es sein Bewenden haben sollte. — Luther hatte unterdeß aus seiner „Wüste Gobruf“ die streitenden Glaubensgenossen zu Augsburg (2. Mos. 7, 11) fleißig durch Gebet, Zuspruch und Tröstung unterstützt. Er predigte häufig, schrieb eine Unzahl Briefe, unterhandelte mit Bucer (§. 133, 7), arbeitete an der Uebersetzung

der Propheten und faßte mehrere reformatorisch aufbauende Schriften ab. Wahrscheinlich fällt auch die Entstehung des mächtigen Liedes: „Eine feste Burg ic.“ mit seiner gewaltigen Melodie in diese Zeit.

8. Der augsburgische Reichstagsabschied. 1530. — Bei der freundigen und unterschiedenen Haltung der protestantischen Minorität erschien es der katholischen Majorität zu bedenklich, es zum offenen Bruche kommen zu lassen. Sie beschloß daher, noch einen Vergleich zu versuchen. Der Kaiser ernannte zur Berathung desselben eine Commission, in welcher von jeder Seite zwei Fürsten, zwei Doctoren des kanonischen Rechtes und drei Theologen saßen. Die 21 Lehrartikel der Confession wurden ohne Alteration eines eigentlich fundamentalen Momentes zugestanden, dagegen sollten die Protestanten in Beziehung auf Verfassung und Gebräuche nicht weniger als Alles nachgeben. So zerschlug sich der Vergleich. Fünf Reichsstädte traten auf die Seite des Kaisers, die übrigen schlossen sich den protestirenden Fürsten an. Zum Schlusse wollten die Protestanten noch die von Melanchthon abgefaßte Apologie der augsb. Confession gegen die Angriffe der katholischen Confutation vorlesen und überreichen, aber der Kaiser verweigerte Beides mit unbegrenzter Beharrlichkeit. (Als nach beendigtem Reichstage ein vollständiges Exemplar der Confutation in Melanchthons Hände kam, überarbeitete er seine treffliche Schrift — sie gehört zu den entschiedensten, die aus Melanchthons Feder geflossen sind — nochmals, und Justus Jonas übersetzte sie ins Deutsche.) Am 22. Sept. verkündete der Reichstagsabschied den protestantischen Ständen, daß ihnen bis zum 15. April künftigen Jahres Bedenkzeit gestattet sei; doch sollten sie unterdessen nichts Neues drucken lassen und Beichte und Messe in ihren Landen gestatten. Außerdem wurde die Berufung eines allgemeinen Concils binnen 6 Monaten verheißen. Den geistlichen Fürsten wurden alle ihre Gerechtsame von Neuem bestätigt. Der Kaiser erklärte seinen festen Entschluß, das wormser Edict in seiner ganzen Strenge aufrecht zu erhalten, und beauftragte seinen Fiscal beim Kammergerichte, gegen die ungehorsamen Stände, selbst bis zur Aichtserklärung, gerichtlich einzuschreiten. Das Kammergericht selbst wurde förmlich und ausdrücklich auf den Reichstagsabschied verpflichtet. Zuletzt sprach der Kaiser den Wunsch aus, wegen seiner öftern Abwesenheit seinen Bruder Ferdinand zum römischen Könige gewählt zu sehen. Die Wahl wurde auch bald darauf zu Frankfurt verwirklicht. Kurfachsen aber legte Protest dagegen ein.

### §. 133. Die Ereignisse und Verhandlungen während der Jahre 1531—36.

Bis jetzt hatten die Protestanten es nicht zu einer nachhaltigen Verbindung zu bringen vermocht. Nun aber mußte Ernst damit gemacht werden. So entstand zu Schmalkalden 1531 ein Schutzbündniß auf 6 Jahre. Diesem energischen Entschlusse und der gleichzeitigen politischen Noth des Kaisers verbandten die Protestanten das Zugeständniß des ersten oder nürnbergers Religionsfriedens (1532). Das kühne Vorschreiten des Landgrafen brachte Württemberg Befreiung vom Joche Oestreichs und vom Zwange des Papismus. Gleichzeitig siegte die Reformation in Anhalt, Pommern und mehreren westphälischen Städten. Daß nicht ganz Westphalen ihre Beute wurde, verschuldete allein der münstersche Wiedertäuferunfug. Buncers unermüdlicher Thätigkeit gelang es endlich auch, durch die

wittenberger Concordie den Oberländern den Zutritt zum schmalkaldischen Bunde zu öffnen. Der Bund stand jetzt in wahrhaft imposanter Machtentfaltung da.

1. Grundlegung des schmalkaldischen Bundes. 1530. 31. — Am gefährlichsten war den Protestanten die Verpflichtung des Kammergerichtes auf den augsburger Reichstagsabschied. Zur Abwehr dieser Gefahr fasten die evangelischen Stände auf einem Convent zu Schmalkalden den einmüthigen Beschluß (Dec. 1530), bei jedem Angriff des Kammergerichtes Alle für Einen einzustehen. Als aber die Frage zur Erörterung kam, ob man nöthigenfalls auch gegen den Kaiser selbst mit den Waffen in der Hand sich vertheidigen dürfe, waren die Meinungen getheilt. Die staatsrechtlichen Deductionen der Juristen trugen endlich den Sieg davon über die religiösen Bedenken der Theologen, und der Kurf. von Sachsen forderte zu einem Bündnisse gegen jeden Angreifenden auf, auch wenn es der Kaiser selbst sei. Auf einem zweiten Convent zu Schmalkalden im März 1531 wurde ein solches förmlich auf sechs Jahre abgeschlossen. Theilnehmer waren: Kurfachsen, Hessen, Küneburg, Anhalt, Mansfeld und 11 Städte.

2. Der nürnbergischer Religionsfriede. 1532. — Das energische Zusammenschließen der Protestanten imponirte doch, und nun drohte noch dazu ein neuer Angriff vom Sultan Soliman, der entschlossen war, seine Ansprüche auf das Kaiserthum und die Weltherrschaft geltend zu machen. Sollten die Protestanten bewältigt werden, so mußte ein Abkommen mit den Türken getroffen werden, oder sollten diese gedemüthigt werden, so war eine friedliche Einigung mit den Protestanten unerlässlich. Ferdinands Politik entschied sich zuerst für das Letztere, und seinem Rathe zufolge schrieb der Kaiser einen Reichstag nach Regensburg aus und wies seinen Fiscal beim Kammergerichte an, bis zum Reichstage alle kraft des augsburger Abschieds anhängig gemachten Proceße zu inhibiren. Aber bald darauf änderte die Katastrophe in der Schweiz (§. 130, 10) Ferdinands Politik. Es schien ihm jetzt die passendste Zeit, den Evangelischen in Deutschland dasselbe Schicksal zu bereiten, dem die Schweizer soeben unterlegen waren. Er sandte deshalb eine Botschaft zum Sultan, die zu den schmachlichsten Friedensbedingungen ermächtigt war. Aber Soliman wies alle Anerbietungen schüde zurück und brach im April 1532 mit einem Heer von 300,000 Mann auf. — Unterdeß war auch der Reichstag zu Regensburg am 17. April 1532 eröffnet worden. Die Protestanten waren hier nicht wie vor zwei Jahren die Bittenden, sondern die Gebetenen. Von einem Vergleiche wollten sie nichts mehr wissen, sie forderten Friede in Sachen der Religion, Annullirung aller die Religion betreffenden Proceße beim Kammergerichte und endlich ein freies gemeines Concil, wo allein nach dem Worte Gottes entschieden werden sollte. So lange Ferdinand noch hoffen konnte, durch seine Gesandten eine günstige Antwort von den Türken zu erhalten, war es ihm mit den Friedensunterhandlungen nicht Ernst. Als aber diese Hoffnung völlig vernichtet war und Solimans furchtbares Heer sich heranwälzte, war keine Zeit länger zu verlieren. Zu Nürnberg, wohin die Verhandlungen verlegt worden waren, um dem Kaiser (in Brüssel) näher zu sein, wurde nun der erste oder nürnbergischer Religionsfriede (23. Juli 1532) abgeschlossen. Die Forderung von wegen des Kammergerichtes durfte um der katholischen Majorität und des päpstlichen Legaten willen nicht in die öffentliche Urkunde aufgenommen werden; der Kaiser gestand sie aber in einem Separatvertrage zu, jedoch nur zu Gunsten der dormaligen (nicht der etwa noch zukünftigen) evangelischen Stände. Der Kurfürst Johann sollte zum Lohne seiner Treue diese Tage des Friedens noch erleben. Er starb bald darauf am Schlagfluß (1532). Ihm folgte sein Sohn Johann Friedrich der Großmüthige. —

Nun sammelte sich bald auch ein stattliches Heer von Reichs- und kaiserlichen Haustruppen. Soliman erlitt mehrere Niederlagen zu Wasser und zu Lande und zog unverrichteter Sache heim. Der Kaiser begab sich nun nach Italien und drang in den Papst auf Verusung eines allgemeinen Concils. Dieser aber meinte, es sei noch nicht an der Zeit. Auch die andere Bedingung des abgeschlossenen Religionsfriedens, die Ablösung der Proceffe am Kammergericht, blieb noch eine Zeit lang unerfüllt. Zwar hatte der Kaiser von Mantua aus seinen Fiscal angewiesen, alle die Religion betreffenden Proceffe bis auf weitem Befehl einzustellen. Aber das Kammergericht erklärte die obschwebenden Proceffe (meist Restitution geistlicher Güter und Gerechtsame betreffend) nicht für Religions-, sondern für Landfriedensbruchs- und Spolienfachen. Da legten die Protestanten im Januar 1534 eine förmliche Recusation des Kammergerichtes ein. Dies ließ sich dadurch freilich nicht stören, und schon war es im Begriff, die Acht über einige Stände auszusprechen, als Ereignisse in Württemberg eintraten, welche die Lage der Dinge änderten.

3. Die Evangelisation Württembergs. 1534. 35. (Vgl. J. E. Schmidt u. F. E. Pfister, Denkw. d. württb. Ref. Gesch. Tübg. 1817; J. Hartmann, Gesch. d. Ref. in W. Stuttg. 1835; K. Mann, Jubelbüchlein d. ev. Ref. in W. Stuttg. 1836; C. Römer, K. G. Ws. Stuttg. 1848; K. Th. Reim, schwäb. Ref. Gesch. Tübg. 1855. — L. F. Heyd, Herz. Utr. v. W. Tübg. 1841 ff. 3 Bde. J. Hartmann u. K. Zäger, Leben u. Wirk. d. Joh. Brenz. Hamb. 1840. 2 Bde. J. G. Baihinger, Leben u. Wirk. d. Joh. Brenz. Stuttg. 1841. Th. Reim, Ambros. Blarer. Stuttg. 1860. Th. Preffel, Ambr. Blarers Leben u. ausgew. Schriften. Elbf. 1861.) — Seit Herzog Ulrichs Vertreibung durch den schwäbischen Bund (1528) stand Württemberg unter österreichischem Regimente. Der Fanatismus, mit welchem jede reformatorische Regung unterdrückt wurde, hatte schon längst in dem Volke die Sehnsucht nach der Rückkehr ihres angefallenen Fürsten geweckt, und dies um so mehr, als derselbe in seinem schweizer Exile für die gereinigte Lehre war gewonnen worden. Indes waren bisher alle Versuche Ulrichs, das Erbe seiner Väter wiederzugewinnen, an der Wachsamkeit des schwäbischen Bundes gescheitert. Sein Sohn Christoph war am Hofe Ferdinands erzogen worden und sollte 1532 den Kaiser nach Spanien begleiten. In den Alpen entfloß er und reclamirte nun in Deutschland offen sein Erbe. Der Landgraf Philipp, Ulrichs persönlicher Freund, war schon längst entschlossen, bei nächster Gelegenheit Württemberg für denselben wiederzuerobern. Im Frühling 1534 führte er endlich, von französischem Gelde unterstützt, seinen Plan aus. Ferdinands Heer wurde bei Laufen fast gänzlich aufgerieben, und er selbst mußte im Frieden von Radan (1534) sich dazu verstehen, Württemberg als ein Ackerlehen, jedoch mit Sitz und Stimme beim Reichstage, an Ulrich abzutreten, und ihm zugleich freie Hand zur Reformation des Landes lassen. Auch der Kurfürst von Sachsen theilte sich bei diesem Frieden, indem er Ferdinand endlich als römischen König anerkannte und dafür die bestimmte Zusicherung erhielt, daß das Kammergericht alle Proceuren gegen die dormaligen Glieder des schmalkaldischen Bundes definitiv einstellen solle. Luthers Lehre hatte in Württemberg von Anfang an den lebhaftesten Anklang gefunden. Alle Sympathien für dieselbe waren aber durch Ferdinands Regierung blutig niedergehalten worden. Um so rascher ging jetzt das Werk der Reformation im ganzen Lande vor sich. Ulrich übertrug die Reformation des Landes oberhalb der Staig einem angesehenen oberländischen Theologen, Ambrosius Blaurer (Blarer), Schüler Zwinglis und Freund Bucers, in dessen conciliatorische Bestrebungen (Erl. 7) auch er eingegangen war. Die Reformation des Landes unterhalb der Staig übernahm der marburger Professor Erhard Schnepf, ein entschiedener Anhänger Luthers. Beide Reformatoren hatten sich vorher in einer Weiden



genügenden Formel über ihre Reformationsprincipien geeinigt. („Corpus et sanguinem Christi vere, i. e. substantialiter et essentialiter, non autem quantitative vel localiter praesentia esse et exhiberi in coena.“) Ein besonderes Verdienst erwarb sich Ulrich um die Landesuniversität Tübingen, die nach dem Muster Marburgs organisirt wurde, und seitdem eine der bedeutendsten Pflanzstädte protestant. Gelehrsamkeit wurde. — Württembergs Beispiel ermutigte auch mehrere der benachbarten Reichsgrafen und Reichsstädte zur Nachfolge, unter ihnen auch das mächtige Augsburg.

4. Die Reformation in Anhalt und Pommern. 1532—34. (Vgl. F. L. v. Medem, *Gesch. d. Einf. d. ev. Lehre in Pommern*. Greifsw. 1837. Chr. Bellermand, *d. Leben d. Joh. Bugenhagen*. Berl. 1859.) — Fürst Wolfgang von Anhalt, einer der evang. Bekenner zu Speier und Augsburg, hatte schon früher an der Saale und in Zerbst die Reformation eingeführt. Ein anderer der anhaltischen Fürsten, Georg, Dompropst von Magdeburg und Merseburg, anfangs ein Gegner Luthers, durch dessen Schriften aber seitdem gewonnen, begann 1532 die Reformation des Landes diesseits der Elbe, und zwar nicht sowohl kraft weltlicher Territorialmacht, sondern kraft geistlicher Jurisdiction, worin er sich auch durch den Widerspruch des Erzbischofs, Cardinals Albrecht, nicht stören ließ. Nik. Hausmann, ein Freund Luthers, war dabei seine rechte Hand, — und als der Bischof von Brandenburg sich weigerte, seine beweihten Priester ihm zu weihen, ließ er sie in Wittenberg von Luther ordiniren. — Viel stürmischer aber ging es mit der Reformation in Pommern zu. Abel und Klerus suchten die Sinneigung der Bürgerschaft zum Lutherthum gewaltsam niederzuhalten. Von den beiden fürstlichen Brüdern Georg und Barnim war der Letztere schon von der leipziger Disputation her ein Verehrer Luthers, während der Erstere sich den Bestrebungen des Klerus anschloß. Da starb Georg, und dessen Sohn Philipp vereinigte sich mit Barnim zur Einführung der Reformation im ganzen Lande. Auf dem Landtage zu Treptow (Dec. 1534) legten sie einen Reformationsentwurf vor, den die Städte freudig begrüßten und den Bugenhagen durch eine Kirchenvisitation nach sächsischem Muster ins Werk setzte.

5. Die Reformation in Westphalen. 1532—34. (Vgl. C. A. Cornelius, *Gesch. d. münsterischen Aufbruchs*. Bd. I. Die Reformation. Ppz. 1855. H. Jochnus, *Gesch. d. Kirchenref. zu Münster*. Münst. 1825. Mar. Göbel, *Gesch. d. chr. Lebens in d. rhein. westph. K.* Cobl. 1849. Bd. I. H. Kampffhulte, *Gesch. d. Einführ. d. Protestant. in Westphalen*. Paderb. 1866.) — In den westphälischen Städten nahm die Reformation ganz denselben Charakter an, wie in den niederdeutschen, auch hier thaten die lutherischen Pöbel das Meiste. In Lemgo war der Pfarrer Pideritz ein Anhänger Ecks. Um sich das lutherische Wesen einmal mit eigenen Augen anzusehen, reiste er nach Braunschweig und kam ganz umgewandelt wieder heim. Er selbst reformirte nun die Stadt ohne alle Hindernisse. — In Soest wollte der katholische Rath einmal ein abschreckendes Exempel aufstellen und verurtheilte den Gerber Schlachtorp, der beim Glase Wein tüchtig über den Rath geschimpft, zum Tode. Die lutherische Bürgerschaft duldete nach Luthers Lehre widerstandslos die Gewaltthat der Obrigkeit, aber der Henker verfehlte den Hals seines Delinquenten, dem er eine furchtbare Wunde im Rücken beibrachte. Schon wollte ein zweiter Henker das Werk vollenden, da erwachte Schlachtorp aus seiner Ohnmacht, entriß dem Henker das Schwert und wurde triumphirend von der Menge nach Hause begleitet. Er starb am andern Tage. Der Rath verließ die Stadt; mit ihm verlor der Katholicismus seine letzte Stütze (Juli 1533). — In Paderborn hatten die Bürger sich die Freiheit der Predigt ertrugt. Als nun Kurfürst Hermann v. Köln dort erschien (vgl. 135, 7), um sich huldigen zu lassen, wurde ihm die Widerseh-

lichkeit der Lutherischen so grell geschildert, daß er einige der Stimmführer gefangen nehmen ließ, und da die Folter ihnen das Zugeständniß einer hochverrätherischen Vereinbarung mit dem Landgrafen von Hessen, das ihnen fälschlich Schuld gegeben war, ausspreßte, verurtheilte er sie zum Tode. Schon beim Schaffot angelangt, schenkte ihnen aber Hermann, durch die Forderung eines Greisen, mit ihnen enthauptet zu werden, und durch das Flehen der Frauen und Jungfrauen bewegt, das Leben. Doch wußten Adel und Klerus den Katholicismus aufrecht zu erhalten. — In Münster predigte schon frühe Bernh. Rottmann Luthers Lehre. Der Rath mußte ihm die St. Lambertuskirche einräumen, und die Freunde der Neuerung gewannen bald die Oberhand. Rath und Klerus verließen die Stadt. Der neue Bischof Franz von Waldeck schnitt der Stadt alle Zufuhr ab, aber 900 bewaffnete Bürger aus Münster überfielen in den Weihnachtstagen 1532 bei nächtlicher Weile Telgt, wo eben der Landtag zur Huldigung versammelt war. Der Bischof, der soeben abgereist war, entging ihnen, aber die bedeutendsten Stimmführer des Klerus und des Adels wurden gefangen nach Münster gebracht. Dadurch sah sich der Bischof genöthigt, der Stadt unbedingte Religionsfreiheit zuzugestehen. Schon begannen die benachbarten Städte das Beispiel der Hauptstadt nachzuahmen, als eine Katastrophe eintrat, welche die völlige Restauration des Katholicismus im Gefolge hatte.

6. Die münstersche Rotte. 1534. 35. (Vgl. Jochnus l. c. J. C. Wallmann, Joh. v. Leyden. Quedlb. 1844. R. Hase, d. Reich d. Wiedertäufer. 2. A. Ppz. 1860. E. A. Cornelius, Berichte d. Augenzeugen üb. d. münstersche Wiedertäuferreich. Münst. 1853. Ders., Gesch. d. Münsterschen Aufruhrs in 3 Bb. Ppz. 1855 ff.) — Rottmann hatte sich seit einiger Zeit der Zwinglischen Abendmahlslehre zugewandt und schritt dann weiter zur Verwerfung der Kindertaufe. In einer Disputation mit einigen hessischen Theologen unterlag er. Doch wußte er sich noch in der Stadt zu halten und suchte durch Herbeiziehung wiedertäuferischer Elemente aus der Ferne seinen Anhang zu verstärken. Am h. Dreikönigstage 1534 zog der Prophet Jan Mathys, ein Bäcker aus Harlem, mit seinem feurigsten Apostel, Jan Bockelson, einem Schneider aus Leyden, in die Stadt ein. Ihre Predigten fanden großen Anklang im Volke, besonders bei den Frauen. Rottmann und einige andere Prädicanten fielen ihnen gleich zu. Ihr Anhang wuchs bald so, daß sie glaubten, dem Rathe Trotz bieten zu können. Bei einem Auslaufe war der Rath schwach und schonend genug, einen Vertrag mit ihnen einzugehen, durch welchen sie gesetzliche Anerkennung fanden. Nun strömten aus allen Gegenden wiedertäuferische Fanatiker nach Münster zusammen. Nach einigen Wochen schon hatten sie das Uebergewicht im Rathe. Der Prophet Mathys verkündigte es als Gottes Willen, alle Ungläubigen zu verjagen. Das geschah am 27. Febr. 1534. Sieben Diakonen theilten die Hinterlassenschaft unter die Gläubigen. Im Mai begann der Bischof die Stadt zu belagern. Dadurch wurde wenigstens so viel erzielt, daß das Unwesen auf Münster beschränkt blieb. Nach der Vertilgung aller Bildwerke, Orgeln und Bücher (mit alleiniger Ausnahme der Bibel) schritt man zur Einführung der Gütergemeinschaft. Der Prophet Mathys, der sich berufen wählte, die belagernden Feinde zu tödten, fiel bei einem Ausfall durch ihre Schwerter. Bockelson trat an seine Stelle. Der Rath wurde in Folge seiner Offenbarungen abgesetzt und ein theokratisches Regiment von 12 Aeltesten, die sich von dem Propheten inspiriren ließen, eingesetzt. Um Mathysens schöne Wittve heirathen zu können, führte er die Vielweiberei ein. Vergeblich reagirte dagegen das noch übrige sittliche Bewußtsein der Einwohner. Die Unzufriedenen, die sich um den Schmidt Mollenhöf sammelten, unterlagen und wurden sämmtlich hingerichtet. Bockelson, von einem seiner Mitpropheten zum Könige des Erbkreises proclamirt, führte einen glänzenden Hofstaat ein und stellte die tollsten

Greuel auf. Er hielt sich für berufen, das 1000 jährige Reich herbeizuführen, sandte 28 Apostel aus, die sein Reich ausbreiten, und ernannte 12 Herzoge, die unter ihm die Welt regieren sollten. Die Belagerer hatten unterdeß im Aug. 1534 einen völlig mißglückten Versuch gemacht, die Stadt zu erstürmen. Wäre ihnen nicht gegen Ende des Jahres eine Unterstützung von Hessen, Trier, Cleve, Mainz und Köln geworden, so hätten sie die Belagerung aufheben müssen. Aber auch so konnte nur an Aushungerung der Stadt gedacht werden. Damit war es auch schon weit gediehen. In der Johannisnacht 1535 führte aber ein Ueberläufer die Landsknechte auf die Mauer. Nach einem hartnäckigen Kampfe wurden die Wiedertäufer aufgerieben. Rottmann stürzte sich in das dichteste Gewühl der Kämpfer und fand den Tod. König Johann mit seinem Statthalter Knipperdolling und seinem Kanzler Arehting wurden gefangen, mit glühenden Zangen zu Tode gezwickt und dann in eisernen Käfigen am St. Lambertusthurm aufgehängt. Der Katholicismus wurde in absoluter Ausschließlichkeit wiederhergestellt.

7. Erweiterung des schmalkaldischen Bundes. 1536. — Im Sommer 1534 war der Kaiser entschlossen, die deutschen Fürsten, die seinem Hause den Besitz Württembergs entzissen hatten, zu züchtigen. An der Ausführung hinderte ihn aber zunächst der kühne Seeräuber Chairredin (Barbarossa), der sich in Tunis festgesetzt hatte und die Küsten seiner italienischen und spanischen Staaten beständig bedrohte. Im Sommer 1535 demüthigte er den Corsaren, aber nun brach ein Krieg mit Frankreich aus (1536), der alle Kräfte des Kaisers in Anspruch nahm. Noch größer wurde die Gefahr dadurch, daß Franz I. ein förmliches Bündniß mit Soliman zum gemeinschaftlichen Angriff gegen den Kaiser abschloß. Statt die protestantischen Fürsten zu züchtigen, mußte dieser jetzt um so mehr darauf bedacht sein, sie sich zu Freunden zu machen, als Franz Alles aufbot, sie in sein Interesse zu ziehen. Seit dem Sommer 1535 näherte sich deshalb König Ferdinand den Protestanten. Im Nov. empfing er einen Besuch des Kurfürsten in Wien, beehrte denselben mit der Kurwürde und sicherte ihm die Erweiterung des nürnbergers Friedens auf alle seitdem zum Protestantismus übergetretenen Stände zu. Von da begab sich der Kurfürst zu einer Versammlung nach Schmalkalden, wo der schmalkaldische Bund auf 10 Jahre verlängert, der französische Gesandte aber abgewiesen und die oppositionelle Stellung gegen Oestreich aufgegeben wurde. Auf Grund des wiener Vertrages wurden bald darauf Württemberg, Pommern, Anhalt (Erl. 4) und mehrere Städte in den Bund aufgenommen. Unterschrift der augsburgischen Confession war die unerläßliche Bedingung der Aufnahme. Die oberländischen Städte dazu willig gemacht zu haben, war das Verdienst Bucers.

8. Die wittenberger Concordie. 1536. (Vgl. Rudelbach, Ref., Lutherth. u. Union. S. 363 ff.) — Bucer war durch das Studium der Lutherschen Abendmahlschriften und durch seine Anwesenheit beim marburger Colloquium zu einer tiefern Würdigung der Lutherschen Abendmahlslehre gelangt. Schon auf die Confessio tetrapolitana (§. 132, 7), bei deren Abfassung er vorzugsweise theilhaftig war, hatte dies bedeutenden Einfluß geübt. Aber Bucer ging auf eine förmliche Einigung aus und verhandelte deshalb (1530) mit Luther zu Koburg. Da er in seinem und seiner Collegen Namen bekannte, daß Christus im Sacramente auch dem Brote und dem Munde gegenwärtig sei, und wenigstens für seine Person zugestand, daß auch der Gottlose den Leib Christi wahrhaft genieße, so erklärte sich Luther vorläufig zufrieden gestellt und sah ihm die feinen Distinctionen nach, durch welche er den geistigen Genuß mit der wahrhaften Gegenwart des Leibes, so wie die symbolische mit der sacramentalen Bedeutung der Elemente zu vereinen suchte. Die oberländischen Städte gingen wirklich auf diese Vermittelung ein,

auch Desolampadius war nicht ganz abgeneigt, aber Zwingli wies sie weit von sich. Um so eifriger bemühte sich Bucer, die Oberländer dabei festzuhalten. Im Dec. 1535 fand ein Colloquium zu Kassel zwischen ihm und Melanchthon statt. Hier wurde eine allgemeinere Besprechung zu Eisenach verabredet, die aber wegen Luthers Kränklichkeit zu Wittenberg gehalten wurde. Von den Oberländern waren außer Bucer und Capito aus Straßburg noch 8 ihrer angesehensten Theologen anwesend. Da die Oberländer von vornherein die wahrhafte Gegenwart des Leibes Christi beim Brote und dem Genuß desselben mit dem Munde, so wie die Formel in, mit und unter zugeben, so drehte sich die ganze Verhandlung nur um die Frage, ob auch der Ungläubige den wahren Leib Christi genieße. Die Oberländer gestanden dies endlich in Betreff der Unwürdigen, nicht aber, wie Luther wollte, auch der Gottlosen zu. Luther gab sich indeß auch damit zufrieden. Am 25. Mai wurde nun die s. g. wittenberger Concordie von Allen unterschrieben und durch gemeinschaftlichen Abendmahlsgeuß besiegelt. — Auf Anlaß dieser Einigung versammelten sich bald darauf die angesehensten Theologen der Schweiz zu Basel und übertrugen Dreien aus ihrer Mitte (Heinr. Bullinger aus Zürich, Oswald Myconius und Simon Grönaus aus Basel) die Anfertigung einer Bekenntnisschrift mit entschiedener Zwinglischer Abendmahlslehre. So entstand die *Confessio Helvetica prior*, die Leo Juda verdeutschte.

#### §. 134. Die Ereignisse und Verhandlungen während der Jahre 1537—39.

Papst Clemens VII. suchte der kaiserlichen Forderung eines Concils, die immer dringender wurde, unter mancherlei Vorwänden auszuweichen. Im J. 1533 erklärte er sich endlich willig, binnen Jahresfrist ein Concil nach Mantua zu berufen, aber er forderte von den Protestanten schon im Voraus unbedingte Unterwerfung unter die Beschlüsse desselben, worauf diese natürlich nicht eingehen wollten. Sein Nachfolger Paul III. (1534—49) schrieb es wirklich zum J. 1537 nach Mantua aus. Luther verfaßte nun als Vorlage für dasselbe die schmalkaldischen Artikel, aber schließlich versagten doch die Protestanten die Beschickung desselben unter erneuerter Forderung eines freien Concils in einer deutschen Stadt. So unterblieb denn auch das angekündigte Concil. Die katholischen Stände schlossen dagegen zu Nürnberg die s. g. heilige Ligue (1538) zur Aufrechterhaltung des augsburger Reichstagsabschiedes; aber die politische Noth zwang den Kaiser, den Protestanten im frankfurter Anstande (1539) neue Zugeständnisse zu machen. Noch in demselben Jahre fiel auch das herzogliche Sachsen und das kurfürstliche Brandenburg der Reformation zu. Anfangs 1540 war fast ganz Norddeutschland gewonnen. Nur der einzige Herzog Heinrich von Braunschweig hielt sich noch in der wankenden Burg des alten Glaubens.

1. Die schmalkaldischen Artikel. 1537. (Vgl. M. Meurer, d. Tag zu Schmalk. u. d. schm. Artt. Lpz. 1837. Chr. Ziemssen, d. welthist.



Bedeut. d. schmalk. Convents im J. 1537; in d. hist. theol. Ztschr. 1840. III. Chr. S. Sixt, Petr. Paul. Bergerius, päpstl. Nuntius, kath. Bischof u. Vorkämpfer d. Evang. Braunschw. 1855.) — Paul III. sandte im J. 1535 seinen Legaten Bergerius (vgl. S. 169, 13) nach Deutschland, zunächst um eine definitive Einigung über den Ort für das Concil zu treffen. Er kam auch nach Wittenberg, wo Luther in Bugenhagens Begleitung ihm einen Besuch machte. Luther erwartete vom Concil überhaupt nicht viel, darum war der Ort ihm ziemlich gleichgültig, und wie ihm so auch dem Kurfürsten. So wurde denn im Herbst 1536 wirklich in aller Form ein allgemeines Concil nach Mantua zum 23. Mai 1537 ausgeschrieben. Das Ausschreiben war vorsichtig und schonend abgefaßt, aber anderweitige Aeußerungen des Papstes zeigten unzweifelhaft, was für die Protestanten zu erwarten sei. Auf einem Tage zu Schmalkalden im Febr. 1537 wurde darüber verhandelt. Luther hatte schon zuvor im Auftrage des Kurfürsten diejenigen Artikel zusammengestellt, an denen man auf dem Concil unwandelbar festhalten müsse. Diese Schrift, in deutscher Sprache abgefaßt und unter dem Namen der schmalkaldischen Artikel bekannt, brachte Luther mit nach Schmalkalden. Ihr Charakter ist, den Umständen angemessen, ein vorherrschend polemischer. Sie durchbricht kühn die Schranken rücksichtsvoller Schonung gegen die päpstliche Hierarchie, in welchen die officiellen Erklärungen der Evangelischen sich bisher gehalten hatten. Der erste Theil, mit der Ueberschrift von den hohen Artikeln der göttlichen Majestät, stellt kurz ohne alle Erörterung vier nicht streitige Sätze über die Dreieinigkeit und die Person Christi auf, — der zweite Theil handelt von den Artikeln, so das Amt und Werk Jesu Christi oder unsere Erlösung betreffen, und stellt die Differenzpunkte, von denen nicht abgewichen werden könne, in aller Schärfe und Bestimmtheit auf, der dritte Theil endlich erörtert diejenigen Punkte, über welche auf dem Concil noch gehandelt werden möge. — Im zweiten Theile hatte Luther den Primat des Papstes, als nicht auf göttlichem Rechte beruhend und mit dem Charakter einer wahren evangelischen Kirche unverträglich, unbedingt verworfen. Als nun die Artikel von den Theologen unterschrieben wurden, fügte Melanchthon seiner Namensunterschrift noch die Worte zu: „Vom Papste aber halte ich, so er das Evangelium wollt zulassen, daß ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so auch unter ihm sind und künftig sein möchten, seine Superiorität über die Bischöfe jure humano auch von uns zugelassen sei.“ Im Auftrage der Versammlung entwarf dann Melanchthon noch einen kirchengeschichtlichen Aufsatz: „Von der Gewalt und Obrigkeit des Papstes“ und „Von der Bischöfe Gewalt und Jurisdiction“, welcher ebenfalls von den Theologen unterschrieben und den schmalkaldischen Artikeln beigelegt wurde. — Dann schritt man zu den Debatten über die Frage, ob das Concil überhaupt und unter welchen Bedingungen zu beschicken sei. Man einigte sich endlich dahin, die Beschickung dieses Concils einfach abzulehnen und den Kaiser nochmals um Veranstaltung eines wahrhaft freichristlichen Conciliums in einer deutschen Stadt anzugehen. Der Kurfürst machte den kühnen Vorschlag, dem päpstlichen Concil gegenüber ein anderes durch Dr. M. Luther und seine Mitbischöfe (etwa nach Augsburg) zu berufendes entgegenzusetzen, konnte jedoch mit diesem Vorschlage, der gar zu sehr von der ganzen Verfahrensweise abwich, welche die Protestanten bisher eingehalten hatten, nicht durchdringen.

2. Das nürnberg. Bündniß. 1538. — Gegen den Schluß des Conventes zu Schmalkalden (1537) fand sich auch der kaiserliche Drator (Vizekanzler) Dr. Held daselbst ein. Die protest. Fürsten waren der wohlbegründeten Ueberzeugung, mit dem Kaiser im besten Einvernehmen zu stehen. Sie waren daher nicht wenig bestürzt, als der Drator ihnen, angeblich im Namen des Kaisers, erklärte, daß das Kammergericht zur Verfolgung der anhängigen

Proceffe vollkommen berechtigt, ja dazu verpflichtet sei, von dem Frieden zu Radan und dem Wiener Vertrage aber gar nichts wissen wollte. Sie nahmen sofort wieder ihre schon aufgegebene oppositionelle Haltung ein. Held aber bereiste alle katholischen Höfe, um — im angeblichen Auftrage des Kaisers — ein katholisches Bündniß zur völligen Unterdrückung der Protestanten auf Grund kammergerichtlicher Ahtserklärungen zu Stande zu bringen. Ferdinand, der wohl wußte, daß Held seine Instruction überschritten, ja ihr geradezu entgegengehandelt hatte, war zwar sehr ungehalten, denn der Kaiser befand sich in einer höchst bedenklichen Lage, — aber die Sachen waren schon so weit gediehen, daß sie nicht rückgängig gemacht werden konnten, ohne die katholischen Fürsten aufs empfindlichste zu verletzen. So wurde denn wirklich am 10. Juli 1538 zu Nürnberg ein Bündniß unter dem Namen der heiligen Ligue zwischen Georg von Sachsen, Albrecht von Brandenburg, Heinrich und Erich von Braunschweig, dem Könige Ferdinand und dem Erzbischof von Salzburg geschlossen, das sich die Aufgabe stellte, das Kammergericht in seiner Amtsthätigkeit zu schützen und seine Ahtserklärungen sofort zu Ausführung zu bringen. Die schmalkaldischen Stände dagegen rüsteten sich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ein allgemeiner blutiger Kampf schien unvermeidlich.

3. Der frankfurter Aufrand. 1539. — Aber gerade jetzt bedurfte der Kaiser einer kräftigen Unterstützung des Reiches gegen Solimans höchst bedrohliche Fortschritte. Ihm mußte Alles daran liegen, die erbitterten Protestanten zu besänftigen. Held wurde abberufen und an seine Stelle trat der ehemalige Erzbischof von Leyden, Joh. von Beeze. Die Kurfürsten von Brandenburg und Pfalz erbieten sich zu Vermittlern. Mit dem neuen Drator begaben sie sich nach Frankfurt a. M. und eröffneten hier Unterhandlungen mit den ebenfalls anwesenden Protestanten. Diese verlangten einen unbedingten, beständigen, undisputirlichen Frieden, der durch keinerlei Eventualität wieder aufgehoben werden dürfe, und eine Bestallung des Kammergerichtes mit eben soviel protestantischen wie katholischen Beisitzern. Das konnte auch selbst der zum Nachgeben geneigte Drator nicht bewilligen. Doch die Gefahr von Seiten der Türken wuchs von Tag zu Tag und nöthigte ihn, die schon abgebrochenen Verhandlungen wieder anzuknüpfen. Er faßte jetzt die Sache von einer andern Seite an. Auf dem im nächsten Sommer zu haltenden Reichstage sollte ein Ausschuß gelehrter Theologen und einsichtiger, friedfertiger Laien zusammentreten, um eine endliche christliche Vereinigung in Glauben und Gebräuchen zu bewerkstelligen. Außerdem bewilligte er eine Suspension aller Proceffe gegen die protest. Stände auf 18 Monate. Die Protestanten gewannen dadurch die Aussicht, endlich zu erzielen, was man seit den Reichstagen zu Nürnberg (1523. 24) vergeblich erstrebt hatte. Sie willigten daher in dieses Abkommen (den s. g. frankfurter Aufrand). Es war ein Sieg des schmalkaldischen Bündnisses über das nürnbergische (das zu Frankfurt eigentlich gar nicht vertreten war). Das Vertrauen zur Sache des Protestantismus wuchs mächtig und hatte eine nicht unbedeutende Erweiterung seines Gebiets im Gefolge.

4. Die Reformation im albertinischen Sachsen. 1539. (Vgl. H. G. Hassse, Abr. d. meißnisch-albertinisch-sächs. K. G. Bd. II. Spz. 1847.) — Herzog Georg v. Sachsen (1500—39) hatte mit der äußersten Anstrengung die Reformation, für welche wohl nirgends größere Sympathien waren, als gerade in seinem Lande, niedergehalten. Von seinen vier Söhnen lebte nur noch einer und dieser war blödsinnig. Dennoch vermählte er ihn, aber er starb ein paar Monate nach der Hochzeit. Der alte Fürst war in Verzweiflung, denn nun konnte nur sein Bruder Heinrich ihn beerben, dessen kleines Ländchen (mit der Hauptstadt Freiberg) längst eine Beute der Reformation

und ein Zufluchtsort aller von Georg um ihres Glaubens willen Verfolgten und Verjagten geworden war; — und der Gedanke an diese Nachfolge, die das mühsame Werk seines ganzen Lebens über Nacht zerstören werde, war ihm völlig unerträglich. Er legte deshalb am Todestage seines letzten Sohnes seinen Ständen einen Erbschaftsentwurf vor, wonach sein Bruder Heinrich nur dann ihm nachfolgen sollte, wenn er sich verpflichtete, dem nürnbergischen Bündniß beizutreten und demselben unwandelbar treu zu bleiben; im andern Falle aber sollte sein Land dem Kaiser oder dem römischen Könige zufallen. Herzog Heinrich wies, wie vorauszusehen, dies Ansinnen weit von sich, — und Georg starb, ehe er noch andere Maßregeln hatte ergreifen können. Mit lautem Jubel empfing das Land seinen neuen Fürsten, und als er sich in Leipzig huldigen ließ, erschien auch Luther dajelbst, — seit 20 Jahren zum erstenmale wieder — und predigte mit unerhörtem Beifall. Die Reformation des ganzen Landes ging nun rasch vor sich. Der römische König wollte zwar Georgs Erbschaftsentwurf geltend machen, aber der schmalkaldische Bund erklärte, den neuen Herzog gegen alle Beeinträchtigungen schützen zu wollen, und Ferdinand hütete sich weislich, weitere Schritte zu thun.

5. Die Reformation in der Mark Brandenburg und einigen benachbarten Gebieten. 1539. (Vgl. A. Müller, Gesch. d. Ref. in d. M. Br. Berl. 1839. C. W. Spieker, R. u. Ref. Gesch. d. M. Br. Berl. 1839. Bd. I. S. v. Mühler, Gesch. d. ev. R. Vers. in d. M. Br. Weim. 1846. Jul. Wiggers, R. G. Mecklenb. Parch. 1840.) — Kurfürst Joachim I. († 1535) verpflichtete noch auf seinem Sterbebette seine beiden Söhne zum Festhalten am alten Glauben. Der jüngere, Heinrich, der die Neumark erbte, hatte aber schon längst evangelische Ueberzeugungen in sich aufgenommen. Er trat dem schmalkaldischen Bunde bei und reformirte sein Land. Der ältere aber, Kurf. Joachim II. (1535—71), hielt den alten Glauben und die alten Gebräuche noch mehrere Jahre fest, doch hinderte er nirgends die Predigt der reinen Lehre, die im Stillen auch über sein eigenes Gemüth immer mehr Macht gewann. Im Anfang des J. 1539 kam endlich, wahrscheinlich nicht ohne Einfluß der frankfurter Verhandlungen, sein Entschluß zur Reife. Gleichzeitig erwachte auch in seinen Ständen das Verlangen nach Einführung der reinen Lehre. Die Stadt Berlin kam mit dem Gesuche um Gestattung der *communio sub utraque* ein, und ein bedeutender Theil des Adels legte dem Bischof von Brandenburg Matthias von Janow das dringende Verlangen ans Herz, „die reine göttliche Lehre anzunehmen und standhaft zu bekennen“. Am 1. Nov. 1539 versammelte Joachim alle in seinem Lande schon vorhandenen Prädicanten in der Nikolaiskirche zu Spandau, der Bischof von Brandenburg hielt das erste evangelische Hochamt und der ganze Hof mit vielen Gliedern der Ritterschaft empfing das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Das Land folgte dem Beispiele des Fürsten. Joachim entwarf eine Kirchenordnung, die von den alten Ceremonien mehr als anderswo übrig ließ, aber die Rechtfertigung durch den Glauben als den Kern der Lehre und die *communio sub utraque* als die Basis des Cultus geltend machte. König Ferdinand nahm dem Kurfürsten diese Umgestaltung zwar etwas übel, beruhigte sich aber, als derselbe ihm zusagte, dem schmalkaldischen Bündnisse nicht beitreten zu wollen. — Dem Beispiele der Brüder folgte auch die Herzogin Elisabeth von Calenberg-Braunschweig (Schwester d. Kurf. v. Brandenburg). Nach dem Tode ihres Gemahls Erich, der andern Sinnes war, benutzte sie die ihr zustehende vormundschaftliche Regierung zur Reformation des Landes. — Der Cardinal-Erzbischof Albrecht von Brandenburg dagegen suchte zwar das Gebiet seines Erzstiftes Magdeburg vor dem allgemeinen Abfall möglichst sicher zu stellen, aber seinen beständigen Geldforderungen setzten die Städte die Forderung freier Predigt zur Seite, und um Jenes zu erreichen, mußte er Dieses dulden. Ernstere Anstalten zur Ab-

wehr machte er nur in seiner Residenz Halle, aber um so beharrlicher forderte die Bürgerchaft gleiche Vergünstigung mit den übrigen Städten. Unter seinen Augen reformirte Justus Jonas aus Wittenberg die Stadt; der Cardinal konnte sich nur dadurch rächen, daß er Halle verließ und sein Hoflager nach Mainz verlegte. — Auch die mecklenburgischen Länder erhielten um dieselbe Zeit eine evangelische Kirchenverfassung, wobei der eine der Fürsten, Magnus, zugleich Bischof von Schwerin, besonders thätig war. — Die Aebtissin von Quedlinburg, Anna v. Stolberg, hatte, so lange Georg von Sachsen lebte, mit ihrem evangelischen Bekenntnisse nicht hervorzutreten gewagt; jetzt reformirte sie Stift und Stadt ohne allen Widerspruch.

### §. 135. Die Zeit der Vereinbarungsversuche. 1540—46.

Im frankfurter Anstande war nochmals die seit dem nürnbergischen Reichstage vom J. 1524 völlig zurückgetretene Idee einer freien Vereinbarung zu gleichmäßigem Glauben und Cultus aufgetaucht und ihre Verwirklichung in nahe Aussicht gestellt. Und es wurden wirklich, da die Bedrängnisse des Kaisers fortbauerten, eine ganze Reihe von Religionsgesprächen zu diesem Zwecke gehalten. Aber so nahe man auch einigemale dem erwünschten Ziele zu sein schien, so zerschlugen sich alle diese Verhandlungen doch schließlich immer, weil der Kaiser sie nicht ohne Theilnahme eines päpstlichen Legaten abgehalten wissen wollte. Und gerade in dieser Zeit, wo die imposante Macht der protestantischen Stände zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigte, legten protestantische Fürsten selbst den ersten Grund zu ihrer äußersten Demüthigung, — so namentlich der Landgraf Philipp durch seine Doppelehe und der Kurfürst durch sein Zerwürfniß mit dem herzoglich-sächsischen Hofe.

1. Die Doppelehe des Landgrafen. 1540. — (Vgl. S. Heppe, urföndl. Beitr. zur Gesch. d. Doppelehe etc.; in d. hist. theol. Ztschr. 1853. III.) — Landgraf Philipp v. Hessen war mit Christine, einer Tochter des verstorbenen Herzogs Georg von Sachsen, vermählt. Körperliche Uebelstände und widerliche Angewöhnungen hatten ihn aber von ihr entfernt, und eine derbe Sinnlichkeit, die er nicht zu beherrschen vermochte, hatte ihn wiederholt zur Untreue verleitet. Er fühlte sich in seinem Gewissen darüber höchlich bedrängt, hielt sich als unwürdig fern vom h. Abendmahl, so groß auch seine Sehnsucht darnach war, und verzweifelte an seiner Seelen Heil. Zu einer Ehescheidung konnte er sich aus Rücksichten gegen seine Gemahlin nicht entschließen. Da kam er, ausgehend von der alttestamentlichen Gestattung der Polygamie, die im Neuen Test. nirgends aufgehoben, auf den Gedanken, mit Bewilligung seiner Gemahlin eine förmliche zweite Ehe mit Margarethe von der Saale, einem Hoffräulein seiner Schwester, einzugehen. Im Nov. 1539 sandte er einen seiner Gewissensrätthe, den uns schon bekannten Bucer, nach Wittenberg, um Luthers und Melancthons Beirath darüber einzuholen. Es handelte sich nach den Mittheilungen Bucers nur um die Alternative, entweder fortwährend in Ehebruch und Hurerei zu leben und dabei zeitlich und ewiglich zu verderben, oder aber mit Einwilligung der rechtmäßigen Gemahlin ein zweites Weib zu nehmen, um in den gottgesetzten



Schranken der Ehe züchtig und ehrbar zu leben. Luther und Melanchthon mahnten in ihrer Antwort auf das Entschiedenste davon ab, sowohl um seiner selbst, als um des Evangelii willen, dem es zum großen Schimpf gereichen werde, gaben aber doch endlich mit halben Worten zu, daß Letzteres, weil das Gewissen weniger beschwerend, rätlicher sei als Ersteres. Sie stellten jedoch die Bedingung, daß, um Aergerniß zu vermeiden, die Trauung heimlich geschehe und ihre eigene Antwort nicht als theologisches Bedenken, sondern als geheimer Beichtrath angesehen werde. Nun schritt der Landgraf im Mai 1540 zur Vollziehung der Ehe. Aber die Sache wurde bald ruchbar. Der albertinisch-sächsishe Hof war äußerst erbittert, der Kurfürst außer sich, die Theologen in der größten Verlegenheit. Melanchthon reiste in diesen Tagen nach Hagenau zum Religionsgespräch, aber der Kummer über das Unheil, an dem er sich selbst mitschuldig glaubte, warf ihn schon zu Weimar aufs Krankenbette. Schon lag er in den letzten Zügen, als Luther herbeieilte und ihn durch die Allmacht christlichen Gebets aus den Armen des Todes riß.

— Zu Eisenach verhandelten nun die heffischen und sächsischen Theologen darüber, ob der Schritt des Landgrafen öffentlich gerechtfertigt werden dürfe. Luther war mit Hand und Fuß dagegen. Dennoch gab sich Bucer dazu her, unter dem Namen Fulderich Neobulus eine Apologie ausgeben zu lassen, wofür Luther ihn in tiefster Entrüstung einen Buben und einen nebulo schalt. Der Landgraf zog selbst die vorhandenen Exemplare des Buches ein. — Für die Reformation war dies Ereigniß insofern von höchst nachtheiligem Einfluß (neben der Schmach, die es dem Evangelium brachte), als der Landgraf dadurch seinen protest. Bundesgenossen eine Zeit lang entfremdet wurde und um sich vor der Anwendung der hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung sicher zu stellen, welche die Bigamie als todteswürdiges Verbrechen ansah, sich dem Kaiser enger anschloß, mit einer Hingebung an dessen Interesse, die der protestantischen Sache fast mehr schadete, als vielleicht eine directe Los- sagung es gethan hätte.

2. Das Religionsgespräch zu Worms. 1540. — Der Papst bot Alles auf, die im frankfurter Anstande verabredete Vergleichung in Sachen des Glaubens zu hintertreiben. Um dem Kaiser freie Hand zu verschaffen, arbeitete er an einem Frieden mit Frankreich und bewirkte den Abschluß eines Waffenstillstandes mit den Türken. Die Unterhandlungen mit Frankreich hatten indeß nicht den gewünschten Erfolg, — um so weniger durfte der Kaiser mit den Protestanten offen brechen. Er berief deshalb endlich doch die Stände nach Speier zu einer Vorberathung über den zu Frankfurt in Aussicht gestellten Vergleich (Juni 1540). Wegen einer ansteckenden Krankheit wurde die Versammlung indeß nach Hagenau verlegt. Hier wurde nun trotz des hartnäckigen Widerspruchs der katholischen Majorität beschlossen, zehn Wochen a dato ein Religionsgespräch zu Worms behufs christlicher Vergleichung auf Grund der h. Schrift zu veranstalten. Ferdinand bezeichnete selbst die katholischen Stände, welche Gelehrte dazu abordnen sollten, und bewies durch die Wahl hinlänglich, wie sehr ihm das Gelingen des Vergleichs am Herzen lag. Im Nov. 1540 traten die Abgeordneten unter dem Vorsitze des kaiserlichen Orators Granvella zu Worms zusammen: Melanchthon, Bucer, Capito, Brenz und Calvin (von Straßburg) von der einen Seite, auf der andern standen Eck, der Spanier Malvenda u. c. Aber der Kaiser hatte darauf bestanden, den päpstlichen Nuntius Morrone Theil nehmen zu lassen, und bereitete dadurch gegen seine Absicht das ganze Unternehmen. Denn Morrone legte erst eine Menge formaler Hindernisse in den Weg, und als endlich doch im Jan. 1541 das Gespräch begann und die bedrohlichsten Befürchtungen für das Papstthum erweckte, ruhte er nicht eher, bis Granvella, noch ehe der erste Artikel von der Erbsünde durchgesprochen war, das Gespräch im Namen des Kaisers auflöste. Der Kaiser gab aber

doch den Vergleichsplan nicht auf und schrieb einen Reichstag nach Regensburg aus, wo die Verhandlungen wieder aufgenommen werden sollten.

3. Das Religionsgespräch zu Regensburg. 1541. — (Vgl. A. Th. Hergang, d. Rel. Gespr. zu Regensb. Kassel 1858. A. Jansen, de Julio Pflugio ejusque sociis. Berl. 1858.) — Der Reichstag zu Regensburg wurde am 5. April 1541 eröffnet. Die kaiserliche Proposition drang mit Ernst auf Herstellung eines einigen christlichen Verstandes, und der Kaiser ließ es sich trotz des Widerpruchs der kathol. Stände nicht nehmen, selbst die Collocutoren zu ernennen. Er bestimmte dazu Ed., Joh. Gropper, Kanonikus von Köln, und Julius von Pflugk, Domdechant von Meissen, von katholischer Seite (mit Ausnahme Eds die versöhnlichsten, welche von dieser Seite aufzutreiben waren), — ferner Melancthon, Bucer und Joh. Pistorius, Pfarrer von Nidda in Hessen, von protestantischer Seite. Das Präsidium sollten Granvella und der Pfalzgraf Friedrich führen, — Vertreter der Curie war der päpstliche Nuntius Contarini. Bei solcher Zusammenkunft ließ sich in der That der gewünschte Erfolg hoffen. In Statten nämlich hatte sich eine Partei schriftkundiger Männer gebildet, welche von dem Principe der Rechtfertigung durch den Glauben aus die Lehre der Kirche regeneriren wollten, ohne den Primat des Papstes und das ganze hierarchische System anzutasten; — und Contarini selbst war eins der Häupter dieser Partei. Mit dem Kaiser war er einverstanden, daß die Rechtfertigung durch den Glauben, der Laienstand und die Priesterehe für Deutschland zugestanden werden und dagegen die Protestanten den päpstlichen Primat anerkennen sollten. Bucer hatte schon eine Vergleichungsformel entworfen, welche, nachdem sie bei den Interessenten circulirt hatte, als Grundlage der Verhandlungen adoptirt wurde. Die Lehre vom Urstande und von der Erbflünde gingen wesentlich nach protestantischem Verstande ohne Schwierigkeit durch. Bei der Rechtfertigungslehre wurde die *justitia imputativa* im Sinne der Evangelischen zugelassen und als Kern der ganzen Glaubenslehre anerkannt, aber Contarini beharrte doch auch auf der Behauptung einer *justitia inhaerens* (d. h. einer durch die Aufnahme des Verdienstes Christi gewirkten Tugend im Menschen, also nicht bloß Gerechterklärung, sondern auch Gerechtmachung). Da er aber jene feierlichst anerkannte, diese nur als das Consequens jener geltend machte und sie allein auf die göttliche Gnade, mit Ausschluß alles eigenen Verdienstes, reducirte, so gaben die Protestanten nach. Beim Artikel von der Kirche stellten sich aber so viel Differenzen heraus, daß man ihn vorläufig bei Seite legte, um später darauf zurückzukommen. Nun kam das Sacrament des Altars an die Reihe. Die *Communio sub utraque* wurde willig zugestanden. Am Rande der Bucerschen Concordie stand von fremder Hand das Wort *Transsubstantiatio*. An diesem Stein des Anstoßes scheiterte Alles: — Contarini, der von Rom aus Zurechtweisungen erfahren hatte, war nicht zur Nachgiebigkeit zu bewegen, eben so wenig die Protestanten. Das Gespräch mußte sich auflösen. Der Kaiser wollte dennoch die bereits verglichenen Artikel zur Norm für beide Theile erhoben und im Uebrigen Toleranz geübt wissen, drang aber damit bei der kathol. Majorität nicht durch. Der Reichstagsabschied bestätigte daher den nürnbergischen Frieden, dehnte denselben auf alle gegenwärtigen Glieder des schmalkaldischen Bundes aus und verpflichtete die Protestanten allein auf die verglichenen Artikel (Regensburger Interim).

4. Die regensburger Declaration. 1541. — Die Protestanten waren natürlich mit dem Reichsabschiede nicht zufrieden. Um sie zu beruhigen, gab der Kaiser ihnen eine besondere Declaration, die zwar nicht die Reichsstände, aber doch ihn, das Reichsoberhaupt, verpflichtete. Hier war zugestanden, daß die Beisitzer des Reichskammergerichtes nicht mehr auf den außg-

burgischen Reichstagsabschied verpflichtet werden sollten und auch Angehörige der ausburgischen Confession zu denselben präsentirt und nicht recusirt werden dürften; es war ferner gestattet, Stifte und Klöster zu christlicher Reformation anzuhalten und zu den verglichenen Artikeln auch die Zusätze der protestantischen Colloquenten zu lehren. Ueberdem wurde die Bestimmung des Abschieds, daß Niemand die Geistlichen ihrer Renten entsetzen dürfe, auch auf die protestantischen Geistlichen ausgedehnt. — Aber noch an demselben Tage, an welchem der Kaiser die Declaration unterschrieb, hatte er eine Separat-sitzung mit der kath. Majorität, in welcher der nürnberg'sche Bund erneuert und der Papst in denselben aufgenommen wurde. So hoffte er die Hülfe beider Parteien erlangen und einen kriegerischen Conflict derselben untereinander abhalten zu können, bis günstigere Zeiten ihm die Aufnahme seines Vergleichsplanes wieder gestatten würden. Außerdem schloß er mit dem Landgrafen Philipp und dem Kurfürsten Joachim II. Separatverträge. Beide verpflichteten sich, in politischen Parteinungen stets sich zum Kaiser zu halten. Der Kurfürst versprach außerdem, nicht dem schmalkaldischen Bunde beizutreten, und erhielt dafür die förmliche Bestätigung seiner Kirchenordnung, und der Landgraf verpflichtete sich, jeder Verbindung des schmalkaldischen Bundes mit auswärtigen Mächten (England und Frankreich) nicht nur, sondern auch mit dem Herzog von Cleve, mit welchem der Kaiser in einem Erbstreite über das Geldern'sche Land begriffen war, sich zu widersetzen. Dagegen erhielt der Landgraf Amnestie für alles früher Vorgefallene und die Zusage, daß er in Sachen der Religion nicht angetastet werden solle. Auch mit dem Kurfürsten von Sachsen unterhandelte der Kaiser noch besonders, aber der Versuch scheiterte an der cleve-geldern'schen Sache, denn der Kurfürst war der Schwager des Herzogs von Cleve.

5. Das naumburger Bisthum und die würzener Irrung. 1541. 42. (Vgl. Lepsius, Bericht üb. d. Wahl u. Einführ. Nik. v. Amsd. Nordh. 1835. A. Janßen, Zul. Pflug. Ein Beitrag zur Gesch. d. R. u. Politik Deutschlands im 16. Jahrh., in Opél's neuen Mittheilung. des thüring. sächs. Vereins. Bd. X., 1. 2. Nordh. 1864.) — In den Städten des Stiftes Naumburg's Zeit war schon seit 1520 unter fortwährendem Widerstreben des päpstlichen Domcapitels die lutherische Lehre zu immer allgemeinerer Anerkennung gekommen. Als nun 1541 der bisherige Bischof starb, beeilte sich das Domcapitel, den gelehrten und milden Propst Zul. v. Pflugk für das erledigte Bisthum zu erwählen. Der Kurfürst aber hielt es für Pflicht, dem lutherischen Lande auch einen lutherischen Bischof zu geben, und empört über das hinterlistige Betragen des Capitels, das erst den Tod des Bischofs lange Zeit verheimlicht, dann die Wahl ohne Rücksicht auf die Rechte des Fürsten heimlich vollzogen und seine Protestation nicht beachtet hatte, verweigerte er beharrlich die Bestätigung. Noch konnte er hoffen, daß Pflugk, der sich sechs Monate Bedenkzeit ausgedenkt hatte, die Wahl ablehnen werde; als aber diese Hoffnung sich nicht verwirklichte, Pflugk vielmehr, vom Kaiser unterstützt, seine Ansprüche geltend machte, zögerte der Kurfürst auch nicht länger und setzte nicht ohne Anwendung von Gewaltmaßregeln, den bisherigen Superintendenten von Magdeburg, Nik. v. Amsdorf ein. Luther ordinirte ihn am 20. Jan. 1542 „ohne Chresem, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch und Kohlen“. Die weltliche Jurisdiction des Bisthums ging auf einen kurfürstlichen Beamten über, Amsdorf begnügte sich mit dem geringen Gehalte von 600 Gulden, die übrigen Einkünfte wurden zu frommen Zwecken verwandt. Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 wurde Amsdorf vertrieben und Pflugk eingesetzt. Dieser starb 1564, das Domcapitel wurde nun zwar lutherisch, restituirte jedoch Amsdorf nicht, sondern übertrug die Administration einem sächsischen Prinzen. — Schon das gewaltthätige Verfahren des Kurfürsten in dieser Sache erregte am albertinischen Hofe

großes Mißfallen. Eine weit bedrohlichere Irrung trat aber noch in demselben Jahre ein. Der Kurfürst wollte bei Gelegenheit der Aufhebung der Türkensteuer (1542) die Landeshoheit über das Amt Wurzen im Bisthum Meißen ausüben. Da der Bischof seiner Aufforderung nicht Folge leistete, so ließ er sofort das Amt mit Militär besetzen. Aber auch der albertinische Hof machte Ansprüche auf die Landeshoheit über Wurzen. Herzog Heinrich war 1541 gestorben, sein Sohn und Nachfolger, der junge Herzog Moriz, stellte sofort ein Heer ins Feld, und auch der Kurfürst rüstete sich. Nur mit großer Mühe konnten Luther und der Landgraf den Streit auf friedlichem Wege beilegen. Aber die gegenseitige Entfremdung und Rivalität beider Höfe brannte seitdem wie ein verborgenes heimtückisches Feuer fort und brach einige Jahre später zur verzehrenden Flamme aus.

6. Die Reformation in Braunschweig und der Pfalz. 1542. 43. (Vgl. G. S. Lenz, braunsch. R. Ref. Wolfb. 1828. G. W. S. Brock, Gesch. d. ev. luth. R. d. Pfalzgrafschaft Neuburg. Nördl. 1847. F. Blaul, d. Reformationsw. in d. Pfalz. Speier 1846.) — Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel hatte die Stadt Goslar beim Reichskammergericht verklagt, weil sie zwei Klöster, aus denen der Herzog sie leicht angreifen konnte, niedergegriffen hatte. Trotz aller kaiserlichen und königlichen Zugeständnisse an die Protestanten, sprach das Gericht die Acht über die Stadt aus (Ende 1540), und Herzog Heinrich war entschlossen, sie zu vollstrecken. Der schmalkaldische Bund machte aber die Sache der bedrohten Stadt zu der seinen, und die Defensive mit der Offensive vertauschend, fielen der Landgraf und der Kurfürst von Sachsen in Heinrichs Land ein und eroberten es (1542). Die braunschweigischen Lande erhielten nun endlich auch die längst ersehnte Predigt des Evangeliums, und Utenhagen gab ihnen eine evangelische Verfassung und Kirchenordnung. So war denn ganz Norddeutschland dem Evangelium zur Beute geworden, aber auch im Süden und Westen Deutschlands gewann es neues Terrain. Im Oct. 1542 führte Regensburg die Reformation ein; Baiern verbot zwar allen seinen Unterthanen jeglichen Verkehr mit der Rekerstadt, wagte indeß, weil König Ferdinand eine solche Machtvergrößerung des Nebenbuhlers nie geduldet haben würde, nicht den offenen Angriff auf dieselbe. — In der Oberpfalz waren schon längst evangelische Priester durch Landtagsbeschluß zugelassen worden. Nun kam auch die Reihe an die junge Pfalz (Pfalz-Neuburg). Der junge Fürst Ottheinrich berief Osiander aus Nürnberg zu sich, der das Land reformirte; er selbst trat dem schmalkaldischen Bunde bei (1543). Im J. 1543 starb auch der Kurfürst Ludwig v. d. Pfalz. Sein Bruder Friedrich II., der ihm folgte, war der Reformation nicht abgeneigt, führte sie indeß erst 1546 in die Kurpfalz förmlich ein. — Auch in Oestreich griff unter der Gunst der Zeitumstände die religiöse Neuerung täglich immer mehr um sich. Ferdinand konnte und wollte ihr jetzt nicht mehr den beharrlichen und blutigen Widerstand leisten, den er ihr früher entgegengesetzt hatte.

7. Die Reformation im Kurfürstenthum Köln. 1542–44. (Vgl. L. Ennen (kath.), Gesch. d. Ref. in d. Erzdiöce. Köln. Köln 1849. M. Deckers (kath.) Herm. v. Wied. Köln 1840.) — Hermann v. Wied (S. 133, 5), Erzbisch. u. Kurfürst von Köln, jetzt ein hochbetagter Greis, hatte sich durch das Studium der Lutherschen Bibelübersetzung von der vollen Schriftmäßigkeit des augsbургischen Bekenntnisses überzeugt. Nach längerem Zögern entschloß er sich endlich, sein Land nach Gottes Wort zu reformiren, wozu, wie er meinte, der regensburger Reichstagsabschied, der die Prälaten zu einer christlichen Reformation ihrer Eisther mahnte, ihn noch besonders verpflichtete. Auf dem nächsten Landtage zu Bonn im März 1542 offenbarte er sein Vorhaben und fand die freudigste Zustimmung seiner Stände. Der Kurfürst



dachte zunächst die Concordie, die zu Regensburg fürs ganze Reich gemacht werden sollte, aber dort gescheitert war, in seinem Lande zu realisiren. Um dies ins Werk zu setzen, berief er Bucer zu sich; Gropper sollte gemeinsam mit ihm arbeiten, aber dieser zog sich aus papistischem Particularismus bald zurück. Statt seiner trat Melanchthon ein. Im Juli 1543 konnte der Kurfürst schon seinen Ständen den fertigen Reformationsskizzenentwurf vorlegen. Die Stände waren vollkommen einverstanden. Unterdeß hatte sich aber auch eine Oppositionspartei gebildet. Domcapitel und Universität widersezten sich aus papistischem Interesse, der köln'sche Rath, weil er befürchtete, bei der Umgestaltung an seiner Autorität einzubüßen. Nichts desto weniger schritt aber die Umgestaltung unaufhaltsam vorwärts, und es stand zu hoffen, daß die Opposition allmählig erlahmen oder doch völlig erfolglos bleiben werde. Die köln'sche Reformation nahm übrigens einen eigenthümlichen Gang, insofern nämlich das Stift nicht secularisirt werden, sondern nach wie vor ein geistliches Fürstenthum, aber in evangelischer Wiedergeburt bleiben sollte. Schon rüstete der Bischof von Münster sich zur Nachfolge, und würde das Werk in Köln von Bestand gewesen sein, so würden ohne Zweifel noch eine Menge anderer Stifter denselben Weg eingeschlagen haben. — Vgl. S. 136, 2.

8. Bedrängnisse des Kaisers. 1543. 44. — Bald nach dem regensburger Reichstage (1541), wo nur unbedeutende Hülfleistungen gegen die Türken bewilligt worden waren, hatte Soliman Ungarn ohne Widerstand eingenommen. Die Hauptkirche zu Ofen weihte er zur Moschee und setzte einen Pascha mit drei Roßschweifen über das ganze Land, das er für eine türkische Provinz erklärte. Anfangs 1542 fand ein Reichstag zu Speier statt. Trotz alles Haders in religiösen Dingen wurde doch eine sehr ansehnliche Türkenhülfe bewilligt, wofür den Protestanten ein Stillstand auf fünf Jahre nach Beendigung des Krieges zugesagt wurde. Der Feldzug gegen die Türken, dessen Anführung Joachim II. übernahm, blieb aber völlig erfolglos. Unterdessen brachen neue Zerwürfnisse mit Frankreich aus, und auch Soliman rüstete sich zu einem neuen Feldzug. In dieser Noth berief der Kaiser einen Reichstag nach Nürnberg (Jan. 1543). Die Protestanten verlangten die Aufnahme der regensburger Declaration in den Reichstagsabschied und die Auflösung des gegenwärtigen Kammergerichtes. Ferdinand war auch willig dazu, aber Wilhelm von Baiern erklärte, eher möge die ganze Welt untergehen oder der Halbmond über ganz Deutschland herrschen. Der Reichstagsabschied schob die braunschweigische Angelegenheit bis auf die Anwesenheit des Kaisers auf und garantirte den Protestanten von Neuem den fünfjährigen Stillstand, — aber diese wollten einen unisputirlichen, ewigen Frieden und verwarfen den Abschied. An Bewilligung einer Türkenhülfe war nicht zu denken. Mit dem Sommer 1543 brachen die befürchteten Gefahren von allen Seiten über den Kaiser herein: Frankreich besetzte die Niederlande, Soliman eroberte Gran, die Dänen verschloßen den Unterthanen des Kaisers den Sund, eine türkisch-französische Flotte beherrschte das Mittelmeer und hatte bereits Nizza erobert, und auch die Protestanten standen in drohender Haltung. Christian III. von Dänemark und Gustav Wasa von Schweden suchten um Aufnahme in den schmalkaldischen Bund nach (was freilich nicht bewilligt werden konnte, weil der Landgraf dann — seinem Separatvertrage mit dem Kaiser zufolge — vorher hätte austreten müssen). Auch der Herzog von Cleve brach den geschlossenen Stillstand. Dies reizte den Kaiser am meisten. Er eilte herbei, eroberte im Sturme ganz Cleve und Geldern, — und der schmalkaldische Bund mußte, widerum um des Landgrafen willen, es geschehen lassen (1543). Beide Länder wurden zum Katholicismus zurückreformirt. Die Lage des Kaisers besserte sich seitdem allerdings: Cleve war beseitigt, England und Dänemark pacificirten mit ihm. Aber noch standen seine gefährlichsten Feinde, Soliman

und Franz I., in den Waffen. Er bedurfte nach wie vor der kräftigsten Unterstützung des Reiches, d. h. der Protestanten.

**9. Reichstag zu Speier. 1544.** — Im Febr. 1544 eröffnete der Kaiser den Reichstag zu Speier. Eine Hülfsleistung gegen Franzosen oder Türken konnte, das mußte der Kaiser wohl, nur durch die bedeutendsten Zugeständnisse in Sachen der Religion erkaufte werden. Und er fügte sich dieser Nothwendigkeit. Der Reichstagsabschied gestattete den Protestanten, die geistlichen Güter zur Besserung von Kirchen und Schulen zu verwenden; die frühern ungünstigen Reichstagsabschiede sollten nicht mehr Anwendung finden, beim Reichskammergericht auch lutherische Beisitzer zugelassen werden; das braunschweigische Land wurde dem Kaiser zur einstweiligen Sequestration überlassen, jedoch mit der Verpflichtung, die Religion daselbst in statu quo zu belassen; die Vergleichung des religiösen Zwiespaltes wurde nun an ein „gemeines, freies, christliches“ Concil verwiesen, und falls dies nicht zu Stande zu bringen sei, sollte im nächsten Herbst eine Nationalversammlung ohne Papst und Concil die Sache zu einer einhelligen, definitiven Entscheidung bringen. Der Kaiser versprach, einen Reformationsentwurf dazu mitzubringen, und gestattete auch den übrigen Ständen, Entwürfe einzureichen. Nach solchen Zugeständnissen gingen nun auch die Protestanten mit wahrer Begeisterung auf die politischen Propositionen des Kaisers ein. Er wünschte zunächst Hülfe gegen die Franzosen. Sie wurde bewilligt, und noch in demselben Jahre zog der Kaiser mit einem Heere, das meist aus Protestanten bestand, nach Frankreich und nöthigte den König zum Frieden von Crespy (Sept. 1544). Nun hätte nach der speierschen Verabredung der Krieg gegen die Türken vorbereitet werden sollen. Die Protestanten brannten vor Begierde, dem Kaiser auch hier ihren Eifer und ihre Ergebenheit zu beweisen. Im guten Glauben an das Gelingen der zu Speier in sichere Aussicht gestellten Nationalversammlung beauftragte der Kurfürst von Sachsen seine Theologen mit der Abfassung eines dort vorzulegenden Reformationsentwurfes. Dies Document, unter dem Namen der wittenberger Reformation bekannt, ist insofern höchst merkwürdig, weil es einen neuen Weg einschlug. Es geht davon aus, den Prälaten ihre geistlichen und weltlichen Befugnisse, ihre Hoheiten, Güter und Gerichtsbarkeiten, sowie das Recht der Ordination, Visitation und des geistlichen Bannes zu bestätigen, natürlich aber unter der Bedingung, daß dies Alles im evangelischen Geiste gehandhabt werden solle.

**10. Zerwürfnisse des Kaisers mit den evangelischen Ständen. 1545. 46.** — Der speiersche Reichstagsabschied mit seiner Aussicht auf eine religiöse Nationalversammlung bewog den Papst endlich, das lang geforderte Concil nach Trient auszuschieben. Er traute den Beschlüssen desselben die Kraft zu, den Kaiser mit den Protestanten zu entzweien, — aber schon durch die Berufung desselben erreichte er im Voraus diesen Zweck. Nachdem die Protestanten dem Kaiser den Frieden von Crespy erklämpft hatten, der seiner Politik vorläufig reine Bahn machte, wollte er seinen alten Plan einer für die ganze Christenheit glüklichen Reformation an Haupt und Gliedern, für dessen Ausführung Hadrian VI. zu frühe gestorben war, endlich durchführen. Dazu aber konnte er den Protestanten die Unterwerfung unter das Concil nicht erlassen. Auf dem Reichstage zu Worms (Mai 1545) wiesen sie aber diese Zumuthung entschieden von sich. Der Kaiser versicherte sie, daß er nicht daran denke, in Sachen der Religion Gewalt gegen sie zu gebrauchen, beharrte aber bei seiner Forderung und begann ganz im Geheimen sich zu rüsten. — Auch die kölnen Angelegenheit (Erl. 7) entfremdete den Kaiser den Protestanten. Die Bewegungen, welche die Reformation des Erzstiftes in den benachbarten Niederlanden hervorrief, waren von der bedrohlichsten Art für das dortige Regierungssystem. Darum ergriff der Kaiser die Partei der Opponenten und nahm eine Klage des Capitels gegen den Kurfürsten an.

Eine energische Verwendung des schmalkalbischen Bundes steigerte noch seine Antipathien. Die täglich wachsende Macht dieses Bundes machte ihn höchst bedenklich. So eben hatte Heinrich von Braunschweig einen Versuch gemacht, sein Land wiederzuerobern, war aber von den vereinigten Truppen Hessens und der beiden Sachsen aufs Haupt geschlagen und selbst gefangen genommen worden. Gleichzeitig begann Friedrich II. die Kurpfalz zu reformiren und unterhandelte um Aufnahme in den schmalkalbischen Bund. So waren also von den sechs Kurfürsten schon vier abgefallen, und der fünfte, Sebastian v. Heusenstamm, der nach Cardinal Albrechts Tode (1545) durch hessischen und pfälzischen Einfluß Kurfürst von Mainz geworden war, hatte schon die Nachfolge zugesagt. Dem Kaiser war bange geworden, er schloß einen Waffenstillstand mit den Türken (Oct. 1545), und unterhandelte mit dem Papste, der sich verpflichtete, sein ganzes Vermögen und seine dreifache Krone zur Bekämpfung der Ketzer einzusetzen. Am 13. Dec. 1545 eröffnete derselbe das Concil zu Trient, und hatte es kein Fehl, daß es zur Unterdrückung der Protestanten dienen sollte. Noch einmal versuchte der Kaiser, die Protestanten zur Theilnahme zu bewegen, noch einmal veranstaltete er ein Colloquium zu Regensburg (Jan. 1546). Den papistischen Eifern Malvenda, Cochläus und Bilibi, demnächst noch Julius v. Pflugk, standen hier Bucer, Brenz und Major gegenüber. Jene wollten kein Haar breit nachgeben und verlangten überdem von ihren Gegnern das eidliche Gelöbniß, keinem Menschen ein Wort von den Verhandlungen mitzutheilen. So zerschlug sich das Colloquium. Der scheußliche Brudermord, der in diesen Tagen an einem jungen Spanier, Johann Diaz, zu Neuburg verübt wurde (nach vergeblichen Befehlungsversuchen wollte Alfonso seinen Bruder lieber todt wissen, als ihn unter den Ketzern zurücklassen), blieb ungestraft und zeigte den Protestanten in einem Miniaturbilde, wie gute Katholiken mit Ketzern umgehen zu müssen glaubten.

11. Luthers letzte Lebensstage. 1546. — (Vgl. R. E. Förstemann, Denkm. dem Dr. M. L. errichtet. Nordh. 1846, u. die Jubelschriften v. Pasig, Ppz. 1846; Köthe, Jena 1846; John, Magdeb. 1846.) — Während die Gewitterwolken, die sich nun bald über den Häuptern der Evangelischen entladen sollten, sich zusammenzogen, eilte Gottes Barmherzigkeit, den Mann, der den unvertilgbaren Grund der Kirchenerneuerung gelegt, aus den Kämpfen und Erbüßalen seines vollbrachten irdischen Tagewerkes abzurufen. Luther starb 63 Jahre alt am 18. Febr. 1546 zu Eisleben. Seine letzten Jahre waren durch mancherlei Erbüßal belastet gewesen. Die durchaus politische Stellung, in welche die Sache der Reformation seit dem augsburger Reichstage hineingebrängt worden, war ihm völlig zuwider, aber er konnte es nicht ändern. Auch in Wittenberg selbst ging Manches nicht nach seinem Sinne und verursachte ihm Kummer und Betrübniß. Ermüdet von seinem schweren Tagewerke, an heftigen Schmerzen und zunehmender Leibeschwäche leidend, sehnte er sich oft in Frieden zu sterben, und dieses Gebet fand Erhöhung. Im Anfang des J. 1546 beriefen ihn die Grafen von Mansfeld nach Eisleben, um die unter ihnen obschwebenden Streitigkeiten durch sein schiedsrichterliches Urtheil auszugleichen. Damit beschäftigt, brachte er die drei letzten Wochen seines Lebens in seinem Geburtsorte zu, und ohne vorher eigentlich krank geworden zu sein, entschlief er in der Nacht auf den 18. Febr. sanft und selig in seinem Herrn. Seine Leiche wurde nach Wittenberg gebracht und dort in der Schloßkapelle beigesetzt.

### §. 136. Der schmalkalbische Krieg und das Interim 1546—51.

Alle Vergleichsversuche in Sachen der Religion waren gescheitert; dagegen hatte der Papst sich endlich herbeigelassen, ein allgemeines Concil nach einer deutschen Stadt auszuschreiben.

Dorthin wandten sich nun die conciliatorischen Interessen des Kaisers, und er hoffte, seit er durch den Friedensschluß mit Frankreich wieder freie Hand hatte, hier eine Reformation nach seinem Sinne, d. h. mit gründlicher Beseitigung aller hierarchischen Mißbräuche und mit den Zugeständnissen der Priesterehe, des Laienfeldes und allenfalls auch der Rechtfertigungslehre, durchsetzen zu können. Darüber war er aber mit den Protestanten zerfallen und es kam zum Kriege, ehe die schmalkaldischen Verbündeten sich dessen versahen. Dennoch war ihre Macht der des Kaisers weit überlegen, aber sie ließen durch unnütze Bedenklichkeiten, durch Zaudern und Unschlüssigkeit den Sieg, der ihnen bei raschem Vorgehen auf mehr als einer Seite gewiß gewesen wäre, aus der Hand gehen. Die Macht des Bundes wurde vollständig vernichtet; des Kaisers Macht dagegen erreichte ihren höchsten Gipfel. Das ganze südliche Deutschland mußte sich unter das verhaßte augsburger Interim beugen, und auch in Norddeutschland war es am Ende nur noch das geächtete Magdeburg, welches den lautern Protestantismus trotz Kaiser und Reich aufrecht erhielt.

1. Vorbereitungen zum schmalkaldischen Kriege. 1546. (Vgl. Hörter, Handlungen und Ausschreiben v. d. Ursachen des deutschen Krieges. Frkf. 1617. 2 Bde f. J. G. Jahn, Gesch. d. schm. Kr. Epz. 1837. F. A. v. Langenn, Moriz, Herz. u. Kurf. v. Sachsen. Epz. 1841. 2 Bde.) — Nachdem der Kaiser mit dem Papste ein Bündniß gegen die Protestanten geschlossen, sah er sich auch nach Bundesgenossen in Deutschland um. Dem Herzog von Baiern machte er Aussicht auf die längst von ihm beanspruchte pfälzische Kurwürde; dies wirkte, aber um im Falle eines ungünstigen Ausganges gesichert zu sein, verstand sich der Herzog nur zu heimlicher Geldunterstützung. Dann ging der Kaiser daran, sich aus der Mitte der Protestanten selbst Bundesgenossen zu verschaffen, wozu die Zerstrebungen unter denselben ihm Hoffnung machen konnten. Markgraf Hans von Küstrin und Herzog Erich v. Braunschweig-Calenberg, dieser Vetter, jener Schwiegersohn des verjagten und gefangenen Wolfenbüttlers, boten sich selbst zur Theilnahme an dem Kampfe gegen die Räuber der wolfenbüttelschen Lande dar. Viel mehr aber lag dem Kaiser daran, den jungen Herzog Moriz von Sachsen zu gewinnen. Die fortwährende Rivalität und Spannung mit seinem Vetter, dem Kurfürsten, ließ hoffen, daß auch er herüberzuziehen sei. Und es gelang. Um den Preis der sächsischen Kurwürde mit dem größten Theile der kurfürstlichen Länder wurde Moriz zum Verräther. Zwar konnte der Kaiser ihm so wenig wie den beiden andern Fürsten die formale Unterwerfung unter das Concil erlassen, aber er versprach ihnen Nachsicht in der Anwendung der Concilsbeschlüsse und auf jeden Fall ihrem Lande die Lehre von der Rechtfertigung, den Laienfeld und die Priesterehe sicher zu stellen. Nun, da er Morizens sicher war, betrieb der Kaiser seine Rüstungen ganz offen, und hatte es bei desfallsiger Anfrage kein Hehl, daß er einige Fürsten, welche unter dem Scheine der Religion sein kaiserliches Ansehen verachteten und fremde Güter an sich gerissen hatten, zu züchtigen gedente. Nun konnten die schmalkaldischen Verbündeten sich nicht länger täuschen; auch sie begannen sich zu rüsten. Mit solchem offenen Bruche endete der Reichstag zu Regensburg (Juni 1546).

2. Feldzug an der Donau. 1546. — Am eifrigsten rüsteten sich die oberländischen Städte. Im Verein mit Württemberg stellten sie, noch ehe der



Kaiser mit seinen Rüstungen fertig war, ein ansehnliches Heer unter der Anführung des wackern Schärtlin ins Feld. Hätte der protestantische Kriegsrath in Ulm es zugegeben, so würde Schärtlin direct nach Regensburg, wo der Kaiser inmitten einer gährenden protestantischen Bevölkerung sich ohne allen Schutz befand, marschirt sein. Aber sie glaubten Wilhelm von Baiern, der den Neutralen spielte, nicht reizen zu dürfen. Dann wollte Schärtlin Tyrol erobern und dem Concil in Trient einen Besuch machen. Schon war er auf dem Wege, als der Kriegsrath in der thörichten Hoffnung, König Ferdinand werde sich neutral halten, ihm den Rückzug befahl. So gewann der Kaiser Zeit, sein Heer zu sammeln. Unter dem 20. Juni 1546 erließ er von Regensburg aus eine Achtserklärung gegen den Landgrafen Philipp und den Kurfürsten Johann Friedrich als gegen pflicht- und eiddrückliche Vasallen. Beide rechtfertigten sich in einer öffentlichen Schrift, rückten mit ansehnlichen Heereshaufen ins Feld und vereinigten sich mit Schärtlin bei Donauwerth. Hier fielen ihnen auch päpstliche Depeschen an die katholischen Schweizerkantone in die Hände, in welchen der Papst denselben ankündigte, daß er mit dem Kaiser ein Bündniß zur Ausrottung der Ketzer geschlossen, und Allen, welche den Kreuzzug gegen dieselben mit Gebet oder Almosen unterstützen würden, vollkommenen Ablass zusagte. Der Ausgang des Krieges hätte, selbst nachdem so viel versäumt war, kaum zweifelhaft sein können, wenn Einheit, Entschlossenheit und rasche Ausführung im Kriegsrathe der Protestanten zu finden gewesen wären. Aber daran gerade fehlte es gar sehr. Die schlechte Jahreszeit rückte heran, ohne daß es zu einer eigentlichen Schlacht gekommen wäre. Unterdessen hatte aber auch Moriz (dem der Kaiser durch förmliches Decret vom 27. Oct. 1546 die sächsische Kurwürde übertrug), mit dem Scheine verwandtschaftlicher Fürsorge, das Land des geächteten Kurfürsten besetzt und sich huldigen lassen. Die Nachricht von diesen Ereignissen vermochte den Landgrafen und den Kurfürsten zur Rückkehr in ihre Länder, und Schärtlin konnte nicht einmal, wegen Mangel an Geld und Munition, ein festes Winterlager in Franken zum Schutze des Oberlandes, beziehen. So stand das ganze Land dem Kaiser offen. Unter mehr oder minder harten Bedingungen ergab sich eine Stadt nach der andern, auch Württemberg und die Pfalz. In Sachen der Religion gestand der Kaiser indeß kluglich Allen dieselben Vergünstigungen zu, die er vor dem Feldzuge den ihm verbündeten Fürsten bewilligt hatte. Anfangs 1547 war er Meister in ganz Süddeutschland. Nun endlich brachte er auch die köln'sche Angelegenheit (§. 135, 7) zu Ende. Der Papst hatte schon im April 1546 den Bann über den Erzbischof ausgesprochen und ihn mit der Vollstreckung desselben beauftragt. Aber damals hütete er sich weislich, damit hervorzutreten; er würde dadurch den Kurfürsten zum Anschluß an seine Feinde getrieben haben. Jetzt aber veröffentlichte er den Bann. Seine Commissarien beriefen eine Versammlung der Landstände nach Köln und setzten den bisherigen Coadjutor, trotz des Widerspruchs der Stände, zum Erzbischof und Kurfürsten ein. Hermann war bereit, die Religionsfreiheit des Landes mit freiwilliger Resignation zu erkaufen; das wurde aber abgelehnt, und zu ohnmächtig, um Widerstand zu leisten, resignirte er ohne Bedingung. Damit war das Rheinland rettungslos für den Protestantismus verloren.

3. Feldzug ■ der Elbe. 1547. — Johann Friedrich erschien Mitte December 1546 in Thüringen. Mit Jubel und Begeisterung wurde er empfangen, und ohne Schwierigkeit eroberte er in kürzester Frist nicht nur sein eigenes Land, sondern auch den größten Theil des albertinischen Gebietes. Die niederdeutschen Städte verbündeten sich mit ihm. Auch die Böhmen verweigerten ihrem Könige Ferdinand, gegen die Glaubensgenossen zu kämpfen, und knüpften auf eigene Hand Bundesunterhandlungen mit dem Kurfürsten an. Joh. Friedrich nahm noch einmal eine höchst bedeutende Stellung ein,

deren Bedrohlichkeit der Kaiser in ihrem ganzen Umfange zu würdigen wußte. In aller Eile sammelte er ein bedeutendes Heer, vereinigte sich in Eger mit Ferdinand und Moriz und zog nun in Eilmärschen nach der Elbe. Bei Mühlberg ereilte er seinen Gegner. Kaum kam es zur Schlacht. Joh. Friedrichs Heer stäubte vor der kaiserlichen Uebermacht, von deren Annäherung man keine Kunde gehabt, auseinander, er selbst wurde gefangen (24. April 1547). Schon war ihm als einem Rebellen und Ketzer das Todesurtheil gesprochen und verlesen. Aber der Kriegsrath hielt es nachher doch für klüger, ihm durch einen Vertrag die Ueberlieferung seiner Festungen abzu- dringen, als über einen zweifelhaften Eroberungsversuch die Zeit zu verlieren. In Sachen der Religion war der fromme Fürst zu keiner Nachgiebigkeit zu bringen, dagegen willigte er in den Verlust der Kurwürde, in die Aus- lieferung seiner Festungen, in den Uebergang des größten Theiles seines Landes an Moriz und in lebenslängliche Gefangenschaft. — Der Landgraf Philipp hatte unterdessen wegen Mangel an Geld, Munition und Truppen nichts unternehmen können. Die Nachricht von Joh. Friedrichs Unglück brachte ihn fast zur Verzweiflung. Zu ohnmächtig zum Widerstande, willigte er in freiwillige Ergebung an den Kaiser auf Gnade und Ungnade. Sein Schwiegersohn Moriz und Kurf. Joachim II. erbaten sich zu Vermittlern. In einer Urkunde, die gleich anfangs darüber aufgenommen wurde, gelobte der Kaiser, daß dem Landgrafen „solche Ergebung weder zu Leibesstrafe noch zu ewigem (al. einigem) Gefängniß gereichen solle“. Nach Rantes sorgfältigen Untersuchungen ist die erste Lesart allerdings die unbedingt richtige. Allein in den weitem Verhandlungen über die Sache trat diese Verabredung mit sammt ihrer Urkunde so sehr in den Hintergrund, daß die beiden Ver- mittler sie als vollständig beseitigt ansehen mußten, ja, daß sie fürchteten, den Kaiser zu beleidigen, wenn sie auf eine förmliche Annullation derselben hätten antragen wollen. In keiner der spätern Verhandlungen, und eben so wenig in der schließlichen Capitulation war von einer Gefangenschaft die Rede, ja die letztere hatte in den meisten ihrer Bedingungen die persönliche Frei- heit des Landgrafen zur Voraussetzung. Ihr gemäß ergab sich der Landgraf allerdings auf Gnade und Ungnade, aber der Kaiser sagte ihm schon im Voraus Verzeihung zu. Der Landgraf sollte einen Fußfall vor ihm thun, alle seine Festungen bis auf eine schleifen, alles Geschütz ausliefern, weder jetzt noch in Zukunft Feinde des Kaisers in seinem Lande dulden, sein Leben lang sich von allen Bündnissen fern halten, Herzog Heinrich von Braunschweig freilassen und ihn wieder in sein Land einsetzen. Die Ceremonie des Fuß- falls geschah am 19. Juli auf der s. g. Residenz zu Halle. Arglos folgten dann die beiden Kurfürsten mit dem Landgrafen einer Einladung zum Abend- essen beim Herzog Alba. Nach dem Essen erklärte der Herzog, der Landgraf sei sein Gefangener. Vergebens waren alle Remonstrationen der beiden Kur- fürsten bei Alba sowohl, wie am folgenden Tage bei den kaiserlichen Räthen, die ganz gelassen jene erste antiquirte Urkunde hervorzo-gen. Auch beim Kaiser war alles Bitten umsonst.

4. Das tridentiner Concil. 1545—47. — Bereits im Dec. 1545 war das Concil zu Trient eröffnet worden. Gegen des Kaisers ausdrücklichen Willen führte der Papst gleich anfangs Beschlüsse herbei, durch welche die Theilnahme der Protestanten am Concil von vornherein unmöglich gemacht wurde. Zunächst wurde über Schrift und Tradition verhandelt. Den ältesten Apokryphen wurde gleiche Autorität mit den übrigen Schriften des A. und N. T. zu- und die Vulgata als die authentische und alleinige Grundlage aller theologischen Verhandlungen, Disputationen und Predigten anerkannt. Der h. Schrift wurde die Tradition als völlig gleichberechtigt zur Seite gestellt, doch hütete man sich weislich, ihren Inhalt endlich einmal zusammenzustellen und zu begrenzen. In Beziehung auf die Erbsünde wurde deren gänzliche

Tilgung durch die Taufe behauptet: die zurückbleibende Begier sei keine Sünde, nach der Taufe gäbe es überhaupt nur Thatünden. Die scholastische Lehre von der Rechtfertigung wurde im Wesentlichen neu sanctionirt, doch war man nicht ohne Erfolg bemüht, sie von ihren crassesten Auswüchsen zu reinigen und sie in einer sich an die Ausdrucksweise der Schrift möglichst anschließenden Sprache darzustellen. Die Rechtfertigung ist danach die innerliche factische Umwandlung des Sünders in einen Gerechten, nicht blos Sündenvergebung, sondern auch Heiligung und Erneuerung des inwendigen Menschen. Sie wird bewirkt nicht durch Imputation des Verdienstes Christi, sondern durch Infusion habituellet Gerechtigkeit, welche den Menschen befähigt, sich durch Werke die Seligkeit zu erwerben. Sie ist nicht ein *actus Dei forensis*, sondern ein *actus physicus*, geschieht nicht auf einmal und nicht durch den Glauben allein, sondern allmählig unter der Leitung der Kirche, durch die Mittel, welche sie darbietet, und unter freier Mitwirkung des Menschen. — Der Kaiser, der durch diese Beschlüsse seine conciliatorischen Absichten untergraben sah, war höchst ungehalten und forderte gebieterisch wenigstens Aufschub ihrer Promulgation. Eine Zeit lang gehörte der Papst; aber da ihm die Einmischung des siegreichen Kaisers in die Angelegenheiten des Concils immer bedrohlicher wurde, wies er seine Legaten zur sofortigen Publication der suspendirten Beschlüsse an (Jan. 1547) und verlegte einige Wochen später unter dem Vorwande einer gefährlichen Pest das Concil nach Bologna (März 1547), wo indessen die Verhandlungen nicht weiter geführt wurden.

5. Das augsburger Interim. 1548. (Vgl. S. E. Bief, das dreifache Interim. Epz. 1721. J. A. Schmid, hist. interimistica. Helmst. 1750. A. Janßen, Zul. Pflug 2c. bei S. 135, 5.) — Anfangs Sept. 1547 eröffnete der Kaiser einen Reichstag zu Augsburg. Die gedemüthigten Protestanten willigten fast widerstandslos ein, sich dem Concil, falls es in Trient restituirt und die Verhandlungen wieder von vorne beginnen würden, zu unterwerfen. Um so energischer drang nun der Kaiser in den Papst, diesen unerläßlichen Forderungen auch seinerseits Folge zu leisten. Durch die Weigerung des Papstes sah er sich genöthigt, nochmals eine religiöse Vereinbarung vorläufig ohne Papst und Concil zu versuchen, und ein Interim aufzustellen, das bis zum Abschluß eines rechten Concils Norm für beide Theile sein sollte. König Ferdinand brachte zur Abfassung desselben den naumburger Bischof Julius von Pflug und den mainzer Weihbischof Michael Helding, Kurfürst Joachim II. seinen Hofsprenger Joh. Agricola v. Eisleben in Vorschlag. Der Kaiser acceptirte sie. Agricolas Brählereien von seinem Einfluß bei dieser Commission waren ebenso eitel, als seine großsprecherischen Verheißungen von den zu erlangenden Zugeständnissen durch den Erfolg Lügen gestraft wurden. Joachim hatte ihm den Auftrag gegeben, vier Punkte festzuhalten (Rechtfertigung, Laienkelch, Priesterehe und Beseitigung des *opus operatum*), aber auch selbst diese vermochte Agricola nicht alle ohne Weiteres zu retten. Laienkelch und Priesterehe wurden zwar zugestanden, aber bei der Rechtfertigungslehre konnte der naumburger Bischof doch nicht geradezu in ausschließenden Gegensatz zu den tridentiner Beschlüssen treten, während andrerseits, wenn irgendwo, hier Zugeständnisse an die Protestanten unumgänglich waren. Man einte sich deshalb, die *inanis fiducia* eines Glaubens ohne Werke, ebenso wie die falsche Sicherheit auf die Werke ohne wahren Glauben zu verwerfen und neben der imputativen Gerechtigkeit auch eine inhärirende anzuerkennen, — und wenn einerseits ausgesprochen wurde, daß Gott den Menschen gerecht mache nicht aus Werken, sondern nach seiner Barmherzigkeit und ohne alles eigene Verdienst, so wurde andererseits doch auch behauptet, daß es auch Werke über die göttlichen Gebote geben könne, und daß diese ein Verdienst hätten. In Betreff der Messe einte man sich leichter. Pflug hielt den Opferbegriff zwar fest, aber nicht im Sinne eines

Sühnopfers, sondern eines Gebenk- oder Dankopfers, nicht als Erneuerung des Opfertodes Christi, sondern zur Aneignung der Frucht desselben. Bei der Lehre von der Kirche wurde die Macht des Papstes wesentlich beschränkt, indem derselbe nur als oberster Bischof im Sinne eines *primus inter pares*, in welchem die Einheit der Kirche sichtbar repräsentirt sei, anerkannt wurde. Dagegen wurde das Recht, die h. Schrift auszulegen und nach ihr Lehre und Gebräuche zu normiren, ausschließlich der Kirche vorbehalten. Die Siebenzahl der Sacramente wurde bestätigt, namentlich auch das Christma und die letzte Delung gerechtfertigt und mit besonderem Eifer die Transsubstantiation behauptet. Die Verpflichtung zum Fasten und die Anrufung der Mutter Gottes und der Heiligen um ihre Fürbitte, ferner alle Ceremonien des kath. Gottesdienstes, der Pomp der Processionen, die Heiligen- und Marienfesten und insonderheit noch das Frohnleichnamsfest blieben in voller uneingeschränkter Gültigkeit. — Diese Vereinbarung fand des Kaisers vollen Beifall, und selbst mehrere protestantische Fürsten glaubten die eigene Einbuße an reiner Lehre durch die Aussicht, den immerhin noch bedeutenden Rest derselben auch in den katholischen Gebieten gesetzlich eingebürgert zu sehen, reichlich entschädigt. Die Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz gaben sofort ihre Zustimmung. Etwas schwieriger war schon Moriz, der sich nicht verhehlen konnte, daß er bei seinen Landständen damit nicht durchbringen werde. Er gab endlich eine halbe Zustimmung, die der Kaiser als eine ganze hinnahm. Hans von Küstrin und Wolfgang von Zweibrücken opponirten sehr entschieden, aber der Kaiser nahm keine Rücksicht auf sie und ließ ihnen sagen, sie würden nächstens ein paar Tausend Spanier in ihren Gebieten sehen. Nun kam die Reihe an die katholischen Fürsten. Wilhelm von Baiern, ohnehin aufgebracht über vermeintliche Zurücksetzung von Seiten des Kaisers, hatte erst beim Papste angefragt und wies nun die Annahme des Interims entschieden ab. Ihm schlossen sich die übrigen katholischen Stände an. Der Kaiser fühlte sich nicht stark genug, ihre Zustimmung zu erzwingen, und der Reichstagsabschied verpflichtete bloß die protestantischen Stände dazu. Landgraf Philipp, dessen Kraft für immer gebrochen war, willigte ein; aber nichts in der Welt konnte den hochherzigen Johann Friedrich dazu bewegen. Auch der Papst verweigerte beharrlich die Anerkennung des Interims, und erst im Aug. 1549 ermächtigte er die Bischöfe, die den Protestanten durch dasselbe gemachten Zugeständnisse zu bulden.

6. Die Einführung des Interims. 1548. — Die Einführung des Interims mußte allenthalben erzwungen werden. Dies geschah zuvörderst in den oberdeutschen Städten. Volk und Prediger widersetzten sich standhaft, aber die Magistrate ließen sich durch die Drohungen und Demonstrationen des Kaisers einschüchtern, und so nahm eine Stadt nach der andern es an. Zuerst Nürnberg, dann Augsburg und Ulm. Kostniz machte Miene, Widerstand zu leisten, wurde aber in die Acht erklärt, verlor alle Privilegien, statt des Interims wurde der Papismus wieder eingeführt und die evangelische Predigt bei Todesstrafe verboten. Durch dies Exempel eingeschüchtert, ergaben sich die übrigen Städte dem Unausweichlichen. Die Kurpfalz hatte sich gleich anfangs gefügt, Württemberg folgte bald ihrem Beispiele. Alle Prediger, welche die Annahme des Interims verweigerten, wurden verjagt und verfolgt. Gegen 400 treue Diener des Wortes irrten mit Weib und Kind brot- und obdachlos in Süddeutschland umher. Frecht von Ulm wurde mit Ketten beladen dem kaiserlichen Lager nachgeschleppt. Joh. Brenz von Schwäbisch-Hall, einer der entschiedensten Gegner des Interims, wurde auf seinen Irrfahrten mehrmals wie durch ein Wunder vor der Gefangennehmung bewahrt. — Viel nachhaltiger war der Widerstand in Norddeutschland. Joh. Friedrichs Beispiel ermutigte zur Nachfolge. Der Widerstand concentrirte sich in den niederdeutschen Städten, besonders in



Magdeburg, auf dem noch die kaiserliche Acht (vom schmalkaldischen Kriege her) lag. Hier sammelten sich die flüchtigen Gegner des Interims aus allen Gegenden, hier (in der „Kanzlei Gottes“) war die Presse allein noch frei zum Kampfe gegen das Interim. Eine Fluth von Streitschriften, Satiren und Caricaturen ergoß sich von hier aus über ganz Deutschland und nährte den unvertilgbaren Widerwillen. Landgraf Philipp ermahnte seine Söhne zur Annahme, aber sein Land wollte sich nicht dazu verstehen. Selbst der Kurf. v. Brandenburg vermochte sie in seinem Lande nicht durchzusetzen. Noch viel weniger gelang dies dem Kurfürsten Moriz.

7. Das leipziger oder kleine Interim. 1548. (Vgl. S. Kossel, Melanchth. u. d. Int.; in dess. theol. Schriften. Berl. 1847.) — Kurfürst Moriz befand sich in einer besonders schwierigen Lage. Gebrängt von seinen Landständen, denen er versprochen, sie bei der reinen Lehre zu schützen, und nicht minder gebrängt vom Kaiser, der die sofortige Annahme des Interims von ihm erwartete, dachte er darauf, eine Vermittelung zwischen diesen entgegenstehenden Forderungen aufzustellen, mit der allenfalls Beide zufrieden sein könnten. Dazu bedurfte er besonders der Zustimmung und Mitwirkung der wittenberger Theologen, vor Allen aber Melanchthons. Melanchthon, der sich in den letzten Jahren durch Luther und den streng lutherischen Hof Johann Friedrichs in seiner freien theologischen Bewegung vielfach gehemmt gefühlt hatte und jetzt nach dem Tode Luthers und dem Wechsel der Dynastie freier, aber auch haltungsloser dastand, zeigte sich über Erwarten willfährig. Sein ängstliches Gemüth sah in unbedingtem Widerstand den Weg zum unvermeidlichen Untergange des Protestantismus, während bei Gehorsam und Nachgiebigkeit wenigstens Kern und Wesen der reinen Lehre als ein Saatkorn für bessere Zeiten noch zu retten sei. In einem Briefe an den Minister Carlowitz sprach er sich über den ihm mitgetheilten Entwurf des Interims sehr gemäßigt aus, billigte die Wiederherstellung der alten Gebräuche und schwelgte in den Erinnerungen an die mächtigen Eindrücke, welche dieselben in seiner Jugend auf ihn gemacht hätten. Ja, in seiner Haltungslosigkeit konnte er sogar so weit sich vergessen, diesem Manne gegenüber, dem bittersten Feinde Luthers und des edlen Johann Friedrich, über Luthers Eigensinn und Streitsucht zu klagen und gehässige Seitenblicke auf die frühere Regierung einfließen zu lassen. In einem von ihm geforderten amtlichen Gutachten sprach er sich dahin aus, daß man sich in die traurige Zeit schicken und sich dem Willen des Kaisers so gefällig und nachgiebig erweisen müsse, als es nur irgend mit dem Wesen des evangelischen Glaubens vereinbar sei. Nachdem die Angelegenheit auf den Versammlungen zu Meissen, Torgau, Mönchszeile und Jüterbogk vielfach besprochen war — die Landstände hatten sich dabei viel schwieriger und standhafter gezeigt als die Theologen — wurde endlich auf dem Landtage zu Leipzig am 22. Dec. 1548 das von den wittenberger Theologen (Melanchthon, G. Major, P. Eber, Bugenhagen und Cruciger) in Melanchthons Sinn modificirte Interim als Norm für die Religionsübung in den sächsischen Landen angenommen, und die Theologen erhielten den Auftrag, eine demselben entsprechende Kirchenagenda zu entwerfen, die auch im Juli 1549 publicirt wurde. Julius von Pflugk war mit diesem leipziger Interim wohl zufrieden und erbot sich, es bei dem Kaiser zu besürworten, Agricola triumphirte, die märkischen Prediger fragten in einem naiven Schreiben bei den Wittenbergern an, ob die unglaubliche Kunde zu glauben sei, Calvins und Brenz' Briefe zerschnitten Melanchthon das Herz, die eifrigen Lutheraner aller Orte zürnten, eiferten, schalten, und dem protestantischen Volke war das leipziger Interim noch verhasster als das augsbургische. Gesängniß und Exil kamen der Einführung desselben zu Hülfe, aber nichtsdestoweniger wuchs die Auflehnung und Gährung Jahre lang von Tag zu Tag. — Das leipziger Interim führte die katholischen Gebräuche

und Ceremonien fast ausnahmslos als Adiaphora oder Mittelbänge wieder ein, umging viele minder wesentliche doctrinelle Differenzen und gab den fundamentalen eine solche Fassung, daß sowohl die reine evangelische Lehre als auch die interimistisch-augsburgische herausgedeutet werden konnte. Der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung war allerdings nichts Wesentliches vergeben, aber sie war auch nicht bestimmt und unzweideutig ausgesprochen, und noch weniger waren die katholischen Irrthümer scharf und unzweifelhaft verneint. Gute Werke waren für nützlich und nöthig erklärt, aber nicht in dem Sinne, als könne man sich die Seligkeit dadurch verdienen. Ob auch gute Werke über die Forderungen des göttlichen Gesetzes hinaus verrichtet werden könnten, blieb dahingestellt. Ueber Kirche und Hierarchie behielt man die Bestimmungen des augsburger Interims bei: Dem Papste als dem obersten Bischöfe sowie den andern Bischöfen, die ihr Amt nach Gottes Willen verrichten, zur Erbauung und nicht zur Zerstörung, sollten alle Kirchendiener unterworfen und gehorsam sein. Die Siebenzahl der Sacramente wurde anerkannt, jedoch in einem andern als dem römischen Sinne. Für die Messe wurde die lateinische Sprache wieder eingeführt. Die Heiligenbilder wurden gebilligt, jedoch nicht zur Verehrung, ebenso die Marienfesten, sowie das Frohnleichnamsfest, jedoch ohne Procession zc.

8. Wiederaufnahme des tridentiner Concils. 1551. — Paul III. löste im Sept. 1549 das Concil zu Bologna, dessen Nullität schon längst am Tage lag, auf. Sein Nachfolger, Julius III. (1550—55), von der kaiserlichen Partei erhoben, entschloß sich sofort, den kaiserlichen Wünschen Folge leistend, zur Wiedereröffnung des Concils zu Trient. Die protest. Reichsstände erklärten sich zur Beschickung desselben bereit, forderten jedoch Wiederaufnahme der früher schon abgeschlossenen Verhandlungen, so wie Sitz und Stimme für ihre Abgeordneten, womit zwar der Kaiser, aber nicht Papst und Prälaten einverstanden waren. Das Concil begann am 1. Mai 1551 seine Verhandlungen mit der Abendmahlslehre. Unterdeß präparirten sich die Protestanten durch Ausarbeitung neuer Bekenntnisschriften, die sie ihren Verhandlungen mit dem Concil zu Grunde zu legen gedachten, zur Beschickung desselben. Melanchthon, der sich wieder zu ermannen begann, entwarf die *Confessio Saxonica* (oder, wie er sie selbst mit Recht nennen durfte, die *Repetitio Confessionis Augustanae*), in welcher sich keine Spur jener schwankenden Haltung und Doppelzüngigkeit des leipziger Interims findet; vielmehr ist die reine Lehre thetisch und polemisch, zwar gemäßigt und versöhnlich, aber doch auch fest und zuversichtlich ausgesprochen. Auch Brenz, der bis dahin noch immer sich hatte verborgen halten müssen, entwarf im Auftrage seines Herzogs Christoph von Württemberg zu gleichem Zwecke die „*Württembergische Confession*“. Beide Bekenntnisschriften wurden auch noch von andern Ständen unterschrieben. — Im Nov. 1551 erschienen die ersten Protestanten in Trient. Es waren die weltlichen Abgeordneten von Württemberg und Straßburg, im Januar trafen die kursächsischen Staatsmänner ein. Am 24. Jan. 1552 traten diese zuerst mit ihren Ansprüchen vor dem Concil auf, aber sie konnten, trotz kräftiger Unterstützung des kaiserlichen Commissärs, damit nicht durchdringen. Im März langten die württembergischen und straßburger Theologen, mit Brenz an der Spitze, an; Melanchthon mit zwei leipziger Predigern war unterwegs, — da machte plötzlich Moriz allen sonst unausbleiblichen Verwickelungen ein Ende.

#### §. 137. Kurfürst Moriz und der augsb. Friede 1550—55.

Die Sache der Reformation stand zu Anfang der funfziger Jahre so schlecht, wie nie vorher. In die Fesseln des Interims geschmiedet, schien sie einem Delinquenten zu gleichen, dessen

Proceß schon zum Spruch des Todesurtheils reif war. Da trat noch eben zur rechten Zeit ein Mann auf, der ihre Fesseln zersprengte und sie wieder zu Macht und Ehren brachte. Es war Kurfürst Moriz. Durch Verrath an der protestantischen Sache hatte er diese an den Rand des Verderbens geführt, durch Verrath am Kaiser rettete er sie wieder. Der passauer Vertrag garantirte den protestantischen Ständen volle Religionsfreiheit und gleiche Berechtigung mit den katholischen bis zu einem neuen Concil; der augsburgische Religionsfriede endlich ließ auch diese Beschränkung fallen und brachte die deutsche Reformationsgeschichte zum Abschluß.

1. Der Stand der Dinge im J. 1550. — Es war eine verhängnißvolle schwüle Zeit für Deutschland. Der Kaiser stand auf dem Gipfel seiner Macht, am Ziele aller seiner Wünsche und Bestrebungen. Offen trat er jetzt mit dem langgehegten Plane hervor, seinem Sohne, Don Philipp von Spanien, die Nachfolge in der Kaiserwürde zu sichern. In den Reichsgeschäften verfuhr er mit Hintansetzung aller reichsständischen Rechte schon offen als Autokrat; vertrags- und capitulationswidrig behielt er die spanischen Truppen, die täglich anmaßender, höhrender und gewalthätiger wurden, im Reiche. Des Landgrafen endliche Freilassung, obwohl alle Bedingungen derselben längst erfüllt waren, verweigerte er hartnäckig. Das protestantische Deutschland seufzte unter der Knechtschaft des Interims; vom Concil war im bestmöglichen Falle, und dies nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit, nur die Bestätigung des verhassten Interimswesens zu hoffen. Nur ein Bollwerk evangelischer Freiheit stand dem Kaiser noch im Wege, die Begeisterung des kühnen geächteten Magdeburg. Doch wie lange konnte sich dies noch halten! Bis zum Herbst 1550 waren alle Versuche, es zu bewältigen, fehlgeschlagen. Da übernahm es Moriz im Auftrage des Kaisers und auf Kosten des Reiches die Acht zu vollstrecken.

2. Kurfürst Moriz. 1551. — Moriz hatte sich die Herzen seiner Unterthanen völlig entfremdet. Schon blickten viele seiner Landstände auf seinen Bruder August, und andere dachten an eine Restitution des alten kurfürstlichen Hauses. Ohnehin war er ein Gegenstand des Abscheus für das ganze protestantische Deutschland. Eine Explosion des verhaltenen Hasses hätte ihn leicht trotz der kaiserlichen Gunst um Land und Leute bringen können. Auf der andern Seite war aber auch Moriz noch zu sehr deutscher und protestantischer Fürst, als daß die dynastischen und conciliatorischen Bestrebungen des Kaisers seinen unbedingten Beifall hätten finden können, während er zugleich persönlich gereizt war durch die vertragswidrige Gefangenhaltung seines Schwiegervaters. Unter solchen Umständen entschloß er sich, durch Verrath am Kaiser wieder gut zu machen, was er durch Verrath an seinen Glaubensgenossen verdorben hatte. Ein Meister in der Verstellungskunst, setzte er die Belagerung von Magdeburg mit allem Eifer fort, verband sich aber auch leich zeitig ganz im Geheimen mit den Markgrafen Hans von Rüssin und Albrecht von Franken-Brandenburg, sowie mit den Söhnen des Landgrafen zur Wiederherstellung evangelischer und reichsständischer Freiheit, und knüpfte Unterhandlungen mit Heinrich II. von Frankreich an, der mit Freuden sich zu Geldunterstützungen verpflichtete. Magdeburg capitulirte endlich, und Moriz hielt am 4. Nov. 1551 seinen Einzug. Der rückständige Sold diente als Vorwand, die Reichstruppen noch nicht zu entlassen, und verstärkt durch die magdeburger Besatzung sowie durch die Hülfsstruppen seiner Verbündeten, warf er die Maske ab und erließ öffentliche Proclamationen, in welchen er eine ganze Reihe der härtesten Anklagen und Beschwerden gegen den Kaiser

geltend machte und erklärte, „den Pfaffen und den Spaniern nicht länger unter dem Fuße liegen zu wollen“. Nochmals stand für den Kaiser Alles auf dem Spiele. Vergebens sah er sich nach Hülfe von den katholischen Fürsten um. Ohne Truppen und ohne Geld befand er sich in Innsbruck, das keine Belagerung auszuhalten vermochte, und jeder Ausweg, in seine Erblande zu entkommen, schien verschlossen, denn außer den verbündeten deutschen Fürsten lauerten die Osmanen zur See, die Franzosen zu Lande auf ihn. Moriz war schon auf dem Wege nach Innsbruck, um, wie er sich unehrerbietig genug ausdrückte, „den Fuchs in seiner Spelunke aufzufuchen“. Aber er wurde durch die Widerseßlichkeit seiner Sold fordernden Truppen aufgehalten, und der Kaiser gewann Zeit, aus Innsbruck zu entkommen. In einer kalten regnichten Nacht flüchtete er, selbst noch von heftiger Krankheit befallen, über das mit Schnee bedeckte Gebirge und fand in Villach einen Zufluchtsort. Drei Tage später rückte Moriz in Innsbruck ein; — das Concil war schon längst auseinander gestoben.

**3. Der passauer Vertrag. 1552.** — Noch vor der Flucht des Kaisers aus Innsbruck hatte Moriz mit dem römischen Könige Ferdinand eine Zusammenkunft zu Linz gehabt. Er forderte außer der Freilassung des Landgrafen völlige Beseitigung des Interims, eine deutsche Nationalversammlung zur religiösen Vereinbarung, und falls diese nicht erzielt werde, immerwährende, unbedingte Religionsfreiheit. Ferdinand war nicht abgeneigt, darauf einzugehen, aber der Kaiser wies trotz aller Bedrängniß diese Forderungen mit Entrüstung von sich. So kamen die Verhandlungen zu Linz nicht zum Abschluß, doch wurde eine baldige Fortsetzung derselben zu Passau verabredet. In die Zwischenzeit fiel nun die Flucht des Kaisers und Morizens Einzug in Innsbruck. Zum festgesetzten Tage erschienen die Abgeordneten der meisten Reichsstände zu Passau. Die Protestanten hatten wiederum das entschiedene Uebergewicht, und die katholischen Stände, die den dynastischen Plänen des Kaisers nichts weniger als zugethan waren, zeigten sich nachgiebiger als je. Moriz erneuerte seine Forderungen von Linz her, die im Wesentlichen von den Ständen bewilligt wurden. Auch Ferdinand gab seine Zustimmung. Nicht aber der Kaiser. Ferdinand reiste selbst nach Villach und bot seine ganze Beredtsamkeit auf; aber in der Hauptsache wenigstens, betreffs der Forderung eines immerwährenden, unbedingten Friedens, auch wenn keine Religionsvereinigung zu Stande kommen sollte, war der Kaiser nicht zum Nachgeben zu bewegen. Ferdinand mußte unverrichteter Sache nach Passau zurückkehren, und die Beharrlichkeit des Kaisers trug auch jetzt den Sieg davon. Die Majorität ließ sich dadurch imponiren, und so kam ein Vertrag zu Stande, der den Protestanten volle Amnestie, allgemeinen Frieden und gleiche Berechtigung bis zu einem behufs der Religionsvereinigung zu veranstaltenden National- oder allgemeinen Concil, worüber der nächste Reichstag das Nähere bestimmen solle, gewährleistete. — Der Kaiser hatte unterdeß mächtig gerüstet, Frankfurt namentlich war der Herd und Mittelpunkt seiner Rüstungen. Moriz eilte dorthin und begann die Belagerung der Stadt, aber ein Ausfall der Belagerten brachte ihm bedeutenden Verlust, und an eine baldige Eroberung war gar nicht zu denken. Gerade jetzt erschienen die passauer Abgeordneten mit dem Friedensentwurfe in seinem Lager. Hätte er die Unterschrift verweigert, so wäre ohne Zweifel die Achteklärung über ihn und die Restitution seines Veters in die Kurwürde erfolgt. Er unterschrieb daher. Nur mit Mühe erlangte Ferdinand auch die Unterschrift des Kaisers, der sich jetzt schon stark genug glaubte, den Kampf bestehen zu können. Die gefangenen Fürsten wurden jetzt endlich entlassen und die wegen des Interims verjagten Prediger kehrten zurück.

**4. Morizens Tod. 1553.** — In- und auswärtige Wirren füllten die nächstfolgenden Jahre aus. Von größter Bedeutung war der Tod des Kur-



fürsten Moriz im Kampfe mit seinem Jugendfreunde und bisherigen Bundesgenossen, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Dieser, der Sohn des Markgrafen Casimir, war, obwohl Protestant, mit Moriz im schmalkaldischen Kriege auf Seiten des Kaisers gestanden; mit Moriz nahm er auch an der Ausföhnung gegen den Kaiser Theil. Während jener dem Kaiser zu Leibe ging, hatte er die geistlichen Fürsten- und Bischöflichen brandschaft und sie zu den nachtheiligsten Verträgen genöthigt. Nach dem passauer Vertrage, dem er nicht beitrug, setzte er den Krieg gegen die geistlichen Fürsten auf eigene Hand fort. Er zerfiel nun mit Moriz; dagegen nahm ihn der Kaiser in seine Dienste und bewilligte ihm nicht nur unbedingte Amnestie für alle seine Raubzüge und Landfriedensbrüche, sondern sagte ihm sogar auch die Anerkennung aller den Bischöfen abgezwungenen Verträge zu. Albrecht half dem Kaiser dafür gegen die Franzosen und setzte dann auf eigene Hand seine Eroberungszüge in Deutschland fort. Bald kam es zwischen ihm und Moriz zum offenen Kriege. In der mörderischen Schlacht bei Sievershausen, 11. Juli 1553, trug Moriz einen glänzenden Sieg, aber auch eine tödtliche Wunde davon, an der er nach zwei Tagen starb. Albrecht flüchtete nach Frankreich. Die rohe Soldatennatur war durch das Unglück gebrochen, die religiösen Eindrücke seiner Jugend erwachten, und die Abfassung des schönen Kirchenliedes „Was mein Gott will, das gescheh allzeit“ bezeugt, welch ein Wendepunkt in seinem Leben jetzt hervortrat. Er starb 1557. — Das Jahr 1554 wurde noch ganz und gar durch die allmähliche Beilegung der Wirren im Innern des Reiches eingenommen. Die Sehnsucht nach endlichem und beständigem Frieden herrschte vor; unter den Zerwürfnissen der letzten Jahre waren auf beiden Seiten Protestanten und Katholiken miteinander verbündet gewesen. So hatten sich z. B. Moriz und Heinrich von Braunschweig enger aneinander geschlossen und der letztere duldete jetzt freiwillig den Protestantismus in seinem Gebiete.

5. Der augsburger Religionsfriede. 1555. — (Vgl. Lehmann, *Acta publ. de pace rel. d. i. Reichsverhandl. u. Protok. d. Rel. Fr. Frkf. 1707—9. fol. G. Litzel, Gesch. d. Rel. Fr. Frankf. 1755. 4. Chr. W. Spicker, Gesch. d. N. Rel. Fr. Schleiz 1854.*) — Es kam dem Protestantismus wohl zu Statten, daß der nächste Reichstag, der der passauer Verabredung zufolge binnen einem halben Jahre gehalten werden sollte, erst nach 2½ Jahren zu Stande kam, denn erst die politischen Wirren und Bedrängnisse dieser Zwischenzeit konnten den Kaiser so weit mürbe machen, daß er geschehen ließ, was er zu ändern jetzt nicht mehr die Macht hatte. Im Febr. 1555 wurde der Reichstag zu Augsburg eröffnet. Der Kaiser konnte sich nicht verhehlen, daß das Princip und die Frucht seiner ganzen Lebensthätigkeit hier zu Grunde gehen werde, aber sein Stolz und — sein Gewissen erlaubten ihm nicht, das Unvermeidliche selbst zu bewilligen, selbst zu sanctioniren. Er leistete daher vollständig Verzicht auf jede Theilnahme an den Verhandlungen, — mochte sein Bruder zusehen, wie er mit seinem Gewissen und mit den Ständen zurecht komme! — Erst nach langem und heftigem Kampfe setzten die Protestanten es durch, daß die Verhandlungen über den Religionsfrieden zuerst vorgenommen wurden. Dann wurde über die officielle Benennung der beiden Parteien gestritten. Die Protestanten mußten es sich gefallen lassen, daß ihre Gegner als Befenner der alten katholischen Religion, sie selbst aber als augsburgische Confessionsverwandte bezeichnet wurden. Im Kurfürstencollegium ging dann der Beschluß des ewigen unbedingten Religionsfriedens ohne Schwierigkeit durch, aber im Fürstenrathe stieß er auf den heftigsten Widerstand. Hier machte sich der Einfluß des päpstlichen Legaten Morrone (berückichtigten Andenkens vom wormser Colloquium her 1540) in unerwartet fanatischer Weise geltend, und der Bischof von Augsburg, Otto von Truchseß, erklärte feierlich, daß er weder viel

noch wenig von dem vorgelegten Entwurfe bewilligen könne, und betheuerte, lieber Gut, Leib und Leben lassen, als auch nur auf solche Verhandlungen eingehen zu wollen. Diese Entschiedenheit machte großen Eindruck auf die katholischen Stände, aber auch die Protestanten bildeten eine compacte Einheit und wichen nicht; Ferdinand neigte sich auf ihre Seite. Dennoch stand der härteste Kampf, ja vielleicht die feindseligste Auflösung des Reichstags bevor. Da änderte sich plötzlich der Stand der Dinge. Der Papst Julius III. starb. Morrone und Truchseß, Beide Cardinäle, eilten nach Rom, um bei der Wahl eines neuen Papstes mitzuwirken, und nun war die Kraft der fanatisch-papistischen Opposition gebrochen. Der Entwurf ging jetzt durch; aber über die nähern Bestimmungen des zugestandenen Friedens entstanden neue Kämpfe. Die protestantischen Stände forderten, daß der Friede auch allen Denen zu Gute kommen solle, die in Zukunft ihrer Confession beitreten würden. Im Kurfürstencollegium opponirte Köln, aber Trier gab den Ausschlag zu Gunsten der Forderung. Im Fürstenrathe rief sie indeß einen neuen Sturm hervor. Man einigte sich endlich in der einfachen, allgemein gehaltenen Formel, daß „Niemand wegen des augsbürgischen Bekenntnisses angegriffen werden dürfe“. Aber der Kampf über diese Frage bildete nur das Uebergangsstadium zu der andern unendlich wichtigern, was geschehen solle, wenn in Zukunft geistliche Fürsten selbst übertreten sollten. Es war die eigentliche Lebensfrage des deutschen Katholicismus; eine Entscheidung im Sinne der Protestanten wäre ein Todesurtheil für denselben gewesen. Das erkannten auch die geistlichen Stände gar wohl und kämpften *pro aris et focis*. Sie stellten die Forderung des geistlichen Vorbehaltes (*reservatum ecclesiasticum*) auf, daß nämlich jeder Prälat, der übertreten werde, nicht nur seiner geistlichen Würde und Befugniß, sondern auch seiner weltlichen Macht und Herrschaft unausbleiblich und ohne Weiteres entsetzt und verlustig werden solle. Diesmal drangen die Protestanten nicht durch, nicht einmal im Kurfürstencollegium. Mainz, das bisher immer den Ausschlag zu ihren Gunsten gegeben, hatte soeben nach dem Tode Heusenstamm's einen neuen Erzbischof an Daniel Brendel erhalten, und dieser hatte Rücksicht auf die noch nicht erfolgte päpstliche Confirmation zu nehmen. Beide Parteien blieben hartnäckig. Dem römischen Könige wurden zwei entgegenstehende Entwürfe eingereicht. Ferdinand zögerte mit seiner Entscheidung. Die Stände schritten unterdeß zur Berathung über den Landfrieden. Dabei kamen auch die Angelegenheiten des Reichskammergerichts zur Sprache. Die Protestanten setzten es durch, daß die Beisitzer desselben auf den Religionsfrieden vereidigt und aus beiden Religionsparteien gleichmäßig erwählt werden sollten. Am 30. August gab endlich Ferdinand seine Resolution. Daß er in Betreff des geistlichen Vorbehaltes sich für die Meinung der katholischen Stände entscheiden werde, stand zu erwarten, aber er ging gegen Aller Erwartung noch weiter: er verweigerte die Befestigung des ewigen unbedingten Friedens. Doch war das Letztere gewiß nicht ernstlich gemeint. Schon am 6. Sept. erklärte er sich bereit, in Betreff des Religionsfriedens nachzugeben, wenn die Protestanten auch ihrerseits in Betreff des geistlichen Vorbehalts nachgäben. Seine Bethuerung, daß er davon nimmer lassen werde, war so bestimmt und feierlich, daß die Protestanten alle Hoffnung aufgaben, ihn umstimmen zu können. Aber sie wollten auch ihrerseits ihre Nachgiebigkeit möglichst theuer verkaufen, nämlich für die reichsgesetzliche Zusicherung, daß den evangelischen Unterthanen katholischer Stände für immer vollkommene freie Religionsübung gewährleistet werde. Aber die katholischen Prälaten wollten die Vortheile des von den Protestanten selbst aufgetragenen Territorialsystems (1526, §. 126, 7) nicht preisgeben. Es kam zu den heftigsten Debatten, die Aufregung wuchs von Stunde zu Stunde. Ferdinand fand einen Mittel- und Ausweg. Es wurde festgesetzt, daß jedem Stande in Sachen der Religion territoriale Gewalt zustehen, daß

aber andersgläubigen Unterthanen im Falle der Verweigerung freier Religionsübung unbehinderter, freier Abzug ohne irgend einen Verlust an Ehre, Gut und Freiheit garantirt werden sollte. Am 25. Sept. 1555 wurde der Reichstagsabschied promulgirt. Die Hoffnung auf einstige endliche Vergleichung in Sachen der Religion war keineswegs aufgegeben, aber der Religionsfriede in keiner Weise davon abhängig gemacht. Die Aufrechterhaltung des Friedens wurde den gesellig bestätigten Reichskörperschaften der katholischen und evangelischen Stände (*Corpus Catholicorum et Evangelicorum*) übertragen. Die Reformirten wurden in den Religionsfrieden nicht aufgenommen. — In Deutschland kam politische Macht und Umfang der protestantischen Kirche der der katholischen ziemlich gleich. Den drei geistlichen Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier standen die drei protestantischen Kurfürsten von Sachsen, Pfalz und Brandenburg gegenüber, und die Macht der protestantischen Reichsstädte, sowie der meisten kleinern Fürsten wog so ziemlich Oestreichs und Baierns Macht auf.

6. Zweiter Reformationsversuch im Kurfürstenthum Köln. 1582. — Dem weitem Fortschreiten des Protestantismus war durch den geistlichen Vorbehalt ein mächtiger Damm entgegengesetzt, und in der That hat er seitdem keinen territorialen Zuwachs mehr gewonnen. Der einzige Versuch, der gemacht wurde, mißlang. Im J. 1582 trat nämlich der Erzbischof und Kurfürst von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg, zur protestantischen Kirche über, vermählte sich mit der Gräfin Agnes von Mansfeld, proclamirte unbedingte Religionsfreiheit und gedachte sein geistliches Kurfürstenthum in ein weltliches umzugestalten. Beim Volk und Adel fand sein Plan großen Beifall, aber das Domcapitel erhob sich mit aller Macht dagegen. Der Papst schleuderte den Bann gegen ihn und der Kaiser Rudolf II. erklärte ihn für abgesetzt. Die protestantischen Fürsten ließen ihn zuletzt im Stich, und der neu gewählte Erzbischof, Herzog Ernst von Baiern, übermochte ihn durch Waffengewalt (1584). Der Ausgang von Gebhards Unternehmen streckte mehrere geistliche Fürsten, die schon Gleiches im Schilde führten, ab. — Vgl. S. 151, 2.

### §. 138. Die Reformation in der französischen Schweiz.

Vgl. G. Weber, gesch. Darst. d. Calvinism. im Verhältniß z. Staate in Genf u. Frankr. Heidelb. 1836. J. S. Merle d'Aubigné, Gesch. d. Ref. zur Zeit Calvins. Bd. II. Elbf. 1864.

Etwas später als in die deutsche, drang auch in die französische Schweiz die Reformation ein und gewann hier ein eigenthümliches Gepräge. Sie knüpft sich zunächst an die Namen Farel und Viret, die Vorläufer Calvins, und gewinnt demnächst durch diesen selbst ihre vollendete Gestalt. Calvins gewaltiger Geist verschaffte der von ihm vertretenen Richtung noch bei seinen Lebzeiten den Sieg über den Zwinglianismus in der Schweiz und drang von hier aus siegend auch in die übrigen reformirten Landeskirchen ein.

1. Calvins Vorläufer. 1526—36. (Vgl. M. Kirchhofer, Farels Leben. Zürich 1831. 2 Bde. Ch. Schmidt, Etudes sur Farel. Strassb. 1836. Chenevière, Farel, Froment, Viret. Strassb. 1836. Jaquemot, Viret, réformateur de Lausanne. Strassb. 1836. E. Schmidt, W. Farel u. P. Viret. Leben u. ausgew. Schriften. Elbf. 1860.) — Wilhelm Farel,

ein Schüler und Freund des freisinnigen Exegeten und Kritikers Faber Stapulensis (§. 120, 4), war 1482 zu Gap in der Dauphiné geboren. Als die Sorbonne im J. 1521 Luthers Lehre und Schriften verdamnte, mußte er, schon als begeisterter Anhänger Luthers bekannt, Paris verlassen. Er zog sich nach Meaux zurück, wo er beim Bischof Briçonnet wohlwollende Aufnahme fand und mit seinem Freunde Le Clerc eine reformirte Gemeinde gründete. Doch schon 1523 schritt die Obrigkeit gegen dieselbe ein. Farel entkam nach Basel, wo er als Vorkämpfer der Reform auftrat (§. 130, 3). Von da begab er sich nach Mömpelgard. Sein rücksichtsloser Eifer brachte ihn wiederholt in Lebensgefahr. Zuletzt mußte er fliehen. Ein feste Stellung gewann er erst in Neuchâtel. Hier wurde im Nov. 1530 auf seinen Betrieb die Reform eingeführt. Er verließ 1532 Neuchâtel, um in Genf zu wirken. Aber die weltliche Obrigkeit vermochte ihn hier nicht gegen die Uebermacht des Bischofs und der Geistlichkeit zu schützen. Er mußte die Stadt verlassen; doch wirkten Anton Froment und Robert Olivetan in seinem Geiste fort. Es kam zu heftigen Bewegungen, der Bischof zog ab und schleuderte den Bann gegen die widerspenstige Metropole. Nun kehrte Farel (1534) nach Genf zurück, und mit ihm kam Peter Viret, der nachmalige Reformator von Lausanne. Viret war 1511 zu Orbe geboren und hatte sich während seiner Studien in Paris den Grundsätzen der Reform zugewandt. Auch er mußte deshalb Paris meiden. Er ging nach seiner Vaterstadt und wirkte daselbst mit Eifer für die Ausbreitung evangelischer Erkenntniß. Hier lernte ihn auch Farel kennen. Die Ankunft der beiden glühend eifrigen Reformatoren rief in Genf einen Kampf auf Leben und Tod hervor, aus welchem die Reform siegend hervorging. In Folge einer öffentlichen Disputation im J. 1535 erklärte sich der Magistrat für die Neuierung und Farel verließ ihr durch Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses einen doctrinellen Halt. Im folgenden Jahre reiste Calvin durch Genf. Farel beschwor ihn im Namen Gottes, dazubleiben. Und in der That, Farel bedurfte eines Mitarbeiters von solchem Geist und solcher Kraft, denn es standen noch harte Kämpfe bevor.

2. Calvin vor seiner Genfer Wirksamkeit. (Vgl. Theod. de Bèze, hist. de la vie et mort de J. Calvin. Gen. 1564. 4. [Dagegen eine Schmähchrift von Bolsec, hist. de la vie de Cal. Par. 1577.] P. Henry, Leben Calvins. Hamb. 1836—45. 4 Bde.; J. J. Herzog, J. Calv. eine biogr. Skizze. Bas. 1843; E. Stähelin, J. Calvins Leben u. ausgew. Schriften. Elbf. 1861; F. Bungener, Calvin, sa vie, ses oeuvres et ses écrits. Gen. 1862. Deutsch Epz. 1863. J. M. Audin [kath.], Gesch. d. Lebens, d. Lehre u. Schriften Calvins, aus d. Franz. v. Egger. Augsb. 1843.) — Johann Calvin, Sohn des bischöflichen Procureurs Gerard Calvin, war 1509 zu Noyon in der Picardie geboren. Zum geistlichen Stande bestimmt, war er schon seit dem 12. Jahre im Besitze einer Pfründe. Der Umgang mit Rob. Olivetan, der mit ihm verwandt war, regte zuerst Zweifel an der Wahrheit des katholischen Systems in ihm an. Dies und noch eine besondere Vorliebe für die politische Laufbahn bestimmte ihn, seine Pfründe aufzugeben und zu den juristischen Studien überzugehen, denen er sich zu Orleans und Bourges mit rastlosem Eifer hingab. In Bourges übte indeß ein Deutscher, Melchior Wolmar, Prof. der griechischen Sprache, besonders durch Veranlassung zum Studium der h. Schrift, so mächtigen Einfluß auf ihn, daß er sich entschloß, von jetzt an ausschließlich sich der Theologie zu widmen. Er begab sich zu diesem Zwecke 1532 nach Paris. Hier schloß er sich mit Begeisterung den Grundsätzen der Reform an, und so konnte denn auch seines Bleibens in Paris nicht lange sein. Ein besonderer Vorfall beschleunigte indeß noch seine Entfernung. Der neu ernannte Rector der Sorbonne, Nik. Cop, hatte der Sitte gemäß am Allerheiligentage 1533 eine Rede zu



halten. Calvin arbeitete dieselbe für ihn aus und sprach darin so freimüthige Ansichten aus, wie sie an diesem Orte noch nie laut geworden waren. Copias sie treuherzig ab und entging der Verhaftung nur durch rechtzeitige Flucht. Auch Calvin hielt es für rathsam, Paris zu verlassen. Franz I. blutige Verfolgungen der Protestanten brachten endlich seinen Entschluß, Frankreich gänzlich zu verlassen, zur Reife. So kam er 1535 nach Basel, wo er mit Capito und Ortnäus in ein näheres Verhältniß trat. Noch in demselben Jahre ließ er den ersten Entwurf seiner *institutio relig. christianae* im Druck erscheinen; sie sollte eine *Schuttschrift* für die von Franz I. unter dem Vorwande wiedertäuferischer und aufrührerischer Bestrebungen verfolgten Protestanten in Frankreich sein, weshalb er auch das Buch dem Könige in einer kräftigen und freimüthigen Zuschrift widmete. Bald verließ er indeß Basel und begab sich an den Hof der Herzogin Renata von Ferrara, einer Schwägerin des franz. Königs und warmen Freundin der Reformation, um ihre Verwendung für seine bedrückten Volks- und Glaubensgenossen in Anspruch zu nehmen. Er erreichte seinen Zweck aber nicht und reiste zurück. In Genf hielten ihn Farel und Biret fest (1536). Sie setzten es durch, daß Calvin zum Prediger und Lehrer der Theologie ernannt wurde. Am 1. Oct. 1536 vertheidigten die drei Reformatoren zu Lausanne in einer öffentlichen Disputation die reformatorischen Grundsätze. Biret blieb in Lausanne und vollendete das Werk der Reformation.

3. Calvins erstmalige Wirksamkeit in Genf. 1536—38. — Auch in Genf tauchte, wie anderwärts, neben der Reformation und bald ihr gegenüber eine Richtung auf, die alles Bestehende über den Haufen warf und sich von aller Zucht und Ordnung emancipiren wollte. Die Lehre dieser genfer Spirituels und Libertins war eine durchaus pantheistische, in welcher Gott und Mensch als identisch, die Sünde nur als Schein, die Ehe als eine wegzuwurfende Beschränkung, die Schrift nichts und der sogenannte Geist Alles galt. Im Kampfe gegen diese gefährliche Partei, welche besonders unter der aristokratischen Jugend Genfs Anklang fand, entfaltete Calvin die ganze Kraft seiner im Denken wie im Handeln gleich consequenten und unbengsamen Geistesmacht, und suchte sie besonders durch unerbittlich strenge Kirchenzucht zu brechen. Er errichtete ein geistliches Consistorium, welches mit den Schrecken des Kirchenbannes harte bürgerliche Strafen verband und dadurch nicht nur die libertinistische Partei zum heftigsten Widerstande reizte, sondern auch die Eifersucht des Magistrats aufregte. Beide verbündeten sich zum Sturze des Consistoriums, welches Bann und Interdict über die Stadt verhängte. Der Magistrat verjagte die Prediger (Apr. 1538). Farel ging nach Neuchâtel, wo er bis an seinen Tod (1565) blieb, Calvin nach Straßburg, wo Bucer, Capito und Hedio ihm das Amt eines Prof. und Predigers verschafften. Während seiner dortigen dreijährigen Wirksamkeit kam Calvin auch als Abgeordneter Straßburgs mehrfach mit den deutschen Reformatoren in nähere Beziehung, am nächsten mit Melancthon (Frankfurt, Hagenau, Worms und Regensburg, vgl. S. 134. 135). Mit Genf blieb er aber stets in der engsten Verbindung, und seine dortigen Freunde boten Alles auf, um Rath und Bürgerschaft zu seinen Gunsten umzustimmen. Dies gelang um so leichter, als das Treiben der libertinistischen Partei seit dem Sturze des theokratischen Consistoriums den höchsten Gipfel der Verwirrung herbeigeführt hatte. Durch Rathsbeschluß vom 20. Oct. 1540 wurde Calvin aufs Ehrenvollste zurückgerufen. Nach längerem Bedenken folgte er im Sept. 1541 dem Rufe und führte nun mit doppelter Kraft und Energie das unterbrochene Werk zur consequentesten Vollendung.

4. Calvins zweimalige Wirksamkeit in Genf. 1541—64. — Calvin stellte gleich nach seiner Rückkehr das Consistorium wieder her und herrschte durch dasselbe mit fast unumschränkter Gewalt. Es war ein vollständig or-

ganisirtes Inquisitionstribunal, welches das sittliche und religiöse Leben der Bürger auf das genaueste überwachte, sie wegen jeder verdächtigen Aeußerung zur strengsten Rechenschaft zog, die Unverbesserlichen verbannte, die Gefährlichen unter ihnen sogar hinrichten ließ. Der ciceronianische Bibelübersetzer Seb. Castellio, durch Calvin zum Rector der genfer Schule befördert, zerfiel mit der rigoristischen Sittenstrenge und dem starren Glaubenszwange des calvinistischen Regiments, bezüchtigte die Geistlichkeit der Anmaßung und des Hochmuthes und bestritt in pelagianisirender Weise die Prädestinationslehre. Calvin griff ihn mit solcher Heftigkeit an, daß Castellio es für rathsam hielt, sich durch die Flucht nach Basel (1544) weiteren Maßnahmen zu entziehen. Der genfer Arzt Hier. Bolfec (vormals Karmelitermönch in Paris) wurde wegen freier Aeußerung über Calvins Prädestinationslehre eingekerkert und demnächst verbannt (1551). Er rächte sich später durch eine Biographie Calvins voll der gehässigsten Invectiven. Am schlimmsten ging es (1553) dem spanischen Trinitätsleugner Mich. Servete (§. 148, 2). Bucer, Melanchthon und Beza billigten indeß die Hinrichtung desselben. — Calvin † 27. Mai 1564 und hinterließ seinem gleichgesinnten, aber viel mildern Freunde Theodor Beza († 1605), dem gelehrten Kritiker, Uebersetzer und Erklärer des Neuen Testaments, die Fortführung seines Werkes. (Vgl. H. Hepppe, Th. Beza, Leben und ausgew. Schriften. Elbf. 1861.)

5. **Calvins Schriften.** — Unter den zahlreichen Schriften Calvins ist die schon oben genannte institutio christ. relig. die bedeutendste, — ein Seitenstück zu Melanchthons loci, in wissenschaftlich formaler Durchbildung vollendeter als sie (1535). In dieser Schrift entfaltet sich Calvins religiöser Tiefinn, die speculative Kraft und Fülle seines Geistes, die rücksichtslos kühne Consequenz seines Gedankens, verbunden mit der Gabe klarer und schöner Darstellung in einem bewunderungswürdigen, großartigen Maße. Ausgezeichnet sind nächst dem seine Auslegungen fast aller Bücher der heiligen Schrift. Auch hier zeigt sich allenthalben des Mannes glänzender Scharfsinn, religiöse Genialität, tief christlicher Sinn und ein bedeutendes exegetisches Talent, daneben aber auch grübelnde Spitzfindigkeit und trotzige Befangenheit in dogmatischen Vorurtheilen. Dabei fehlt seinen exegetischen Leistungen gänzlich die gemüthreiche Wärme und das kindliche Sichversenken in den Text, das Luthern in so hohem Grade auszeichnet, während sie in der Form allerdings ungleich wissenschaftlicher und prägnanter sind. Auf der Kanzel war Calvin derselbe strenge und consequente Logiker, wie in seinen dogmatischen und polemischen Schriften. Von Luthers volksthümlicher Beredtsamkeit ist auch nicht eine Ader an ihm. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die amsterdamer in 9 Foliobänden.

6. **Calvins Lehre.** — Calvin stellte Zwingli tief unter Luther und trug kein Bedenken, des Erstern Abendmahlslehre als eine profane zu bezeichnen. Mit Luther, der ihn übrigens hoch achtete, ist er nie in nähere, persönliche Beziehung getreten, desto mehr aber mit Melanchthon, was auch nicht ohne Einfluß auf den Letztern blieb. So sehr er sich auch durch religiöse Tiefe und Innigkeit über Zwingli erhob, so entschieden er auch in der Lehre sich Luther näherte, so stand er doch im Princip nicht mit diesem, sondern vielmehr mit jenem auf wesentlich gleichem Boden. Seine Stellung zu den reformatorischen Principien ist im Grunde noch dieselbe wie bei Zwingli. Seine Schriftauslegung ist zwar unvergleichlich tiefer als die Zwinglische, oft auch gründlicher, schärfer und wissenschaftlicher als die Luthersche, aber er vermochte nicht so kindlich unbefangen und einsältiglich sich in die innersten Tiefen der Schrift zu versenken, so kühn und so frei sich in ihr zu bewegen. Mit der kirchlichen Ueberlieferung (Tradition) hatte er eben so entschieden wie Zwingli gebrochen. In der Lehre von der Person Christi nestorianisirte er wie dieser und konnte darum auch in der Abendmahlslehre nicht zu der

Glaubensfülle Luthers durchdringen. Er lehrte nämlich, ähnlich wie einst Berengar, daß der Gläubige im Sacrament vermittelt des Glaubens zwar nur geistig, aber doch wirklich mit dem Leib und Blute des Herrn (durch eine von dem zur Rechten Gottes erhöhten Leibe Christi ausgehende Kraft) gespeist werde, daß aber der Ungläubige nur Brod und Wein empfangt. In der Rechtfertigungslehre stimmte er formal mit Luther überein, und doch lag in seiner strengen, fast alttestamentlichen Gesetzmäßigkeit ein tief begründeter Unterschied. Seine Prädestinationslehre überbot an unerbittlicher Consequenz, an unbeugsamer Starrheit und Härte noch die augustinische.

7. Der Sieg des Calvinismus über den Zwinglianismus. — An der Spitze der züricher Geistlichkeit stand nach Zwinglis Tode Heinrich Bullinger (vgl. E. Pestalozzi, H. Bullinger. Leben u. ausgew. Schriften. Elbf. 1859). Mit ihm knüpfte Calvin dogmatische Verhandlungen an, und es gelang ihm, sich mit demselben zu verständigen. In dem von Calvin entworfenen Consensus Tigurinus (1549) nahm nun auch die deutsche Schweiz Calvins Abendmahlslehre an, und der Consensus Genevensis (1554) brachte seine Prädestinationslehre zum Siege. Durch seine ausgebreitete Correspondenz und seine zahlreichen Schriften machte sein Einfluß weit über die Grenzen der Schweiz hin sich geltend. Genf wurde die Zufluchtsstätte für alle um ihres Glaubens willen Flüchtlinge, und die dort durch Calvin gestiftete Universität versorgte fast alle auswärtigen reformirten Gemeinden mit Lehrern, die in streng calvinistischem Geiste gebildet waren. Die auf den Wunsch des übergetretenen Friedrich III. von der Pfalz durch Bullinger in Zürich abgefaßte zweite helvetische Confession (Conf. Helv. posterior), die bedeutendste unter allen reformirten Bekenntnisschriften, welche im Jahre 1566 veröffentlicht und von allen reformirten Ländern, am spätesten in Basel, anerkannt wurde, trägt ebenfalls entschieden calvinisches Gepräge.

#### §. 139. Die Reformation außerhalb der Stiftungsländer.

Eine so mächtige Bewegung der Geister, wie die Reformation war, konnte sich nicht auf die Stiftungsländer (Deutschland und die Schweiz) beschränken. Ihre gewaltigen Wogen überschritten schon frühe nach allen Richtungen hin die Mutterländer und überflutheten ganz Europa bis an seine äußersten Grenzen. Und so groß, so allgemein war das bewußte oder unbewußte Bedürfniß nach einer Besserung der kirchlichen Zustände, daß man ihr allenthalben mit offenen Armen entgegenkam. Zwar fand sie auch allenthalben Widerspruch, aber es ist über allen Zweifel gewiß, daß ganz Europa bis in seinen letzten Winkel hinein ihre Beute geworden wäre, wenn der Kampf bloß auf dem Kampfplatze geführt worden wäre, wohin er allein gehört, und bloß mit den Waffen, die seiner allein würdig sind. Aber die Vorkämpfer der katholischen Kirche setzten den unaufhaltsamen Fortschritten der Reformation Kriegsheere, Scheiterhaufen und Schaffote entgegen, und mit ihrer Hülfe gelang es ihnen, die Reformation in einigen Ländern gänzlich zu unterdrücken, in andern sie in die Grenzen einer bloß geduldeten Secte hineinzuzwängen. — Im Allgemeinen fand das deutsch-lutherische Bekenntniß im Norden, das schweize-

risch-reformirte im Süden und Westen Europas, jenes bei den skandinavischen, dieses bei den romanischen Völkern mehr Beifall, während im Osten bei den slavischen und magharischen Völkern beide Bekenntnisse neben einander Eingang fanden. Daß das lutherische Bekenntniß, welches auch in den romanischen Ländern zuerst Wurzel geschlagen hatte, dennoch später von dem reformirten verdrängt wurde, ist durch mancherlei äußere Gründe bedingt. Zunächst durch den mächtigen Aufschwung und den weitgreifenden Einfluß, welchen Genf seit Calvins großartiger Wirksamkeit gewann, ferner durch den regen Verkehr, den zahllose Flüchtlinge, Reisende und Studirende zwischen Genf und ihrem Vaterlande vermittelten, theilweise auch durch die Verwandtschaft der Sprache und Nationalität, durch die größere Nähe (wenigstens für Frankreich und Italien) 2c. Aber diese äußern Gründe reichen zur Erklärung der Thatsache nicht aus, sie weisen sogar selbst zum Theil schon auf innere Gründe hin. Und diese liegen, wie es scheint, darin, daß ihre nationale Eigenthümlichkeit sich viel mehr zu der genfer als zu der wittenberger Art und Weise des Reformirens hingezogen fühlte. Zweierlei namentlich ist es, welches diese Bevorzugung bedingte, einerseits die Hinneigung des romanischen Volkscharakters zum Extremen, welche in der durchgreifenden und radicalern Reformationsweise der Genfer mehr Genüge fand, als in der gemäßigten und vermittelnden Weise der Wittenberger; andererseits die Vorliebe für demokratisch-republikanische Formen, denen jene, nicht aber diese, Rechnung trugen.

Außerhalb des deutschen Reichsverbandes schlug die lutherische Reformation zuerst (schon 1525) Wurzel in Preußen, dem Sitze des deutschen Ritterordens (§. 127, 3), demnächst in den skandinavischen Reichen. In Schweden gelangte sie seit 1527, in Dänemark und Norwegen seit 1537 zu voller und ausschließlicher Geltung. Auch in den baltischen Küstenländern fand sie schon in den zwanziger Jahren Eingang. In Liv- und Esthland war seit 1539 aller Widerstand beseitigt; in Kurland kam es erst einige Decennien später zu durchgreifender Organisation. Die reformirte Kirche gelangte zu ausschließlicher Geltung in England (1562), in Schottland (1560) und in den Niederlanden (1579). Bloss Duldung gewann das reformirte Bekenntniß in Frankreich (1598), das reformirte neben dem lutherischen in Polen (1573), in Böhmen und Mähren (1609), in Ungarn (1606) und in Siebenbürgen (1557). Nur in Spanien und Italien gelang es der katholischen Kirche, die reformatorische Bewegung völlig zu bewältigen. Ein paar Versuche, die griechische Kirche für das reformatorische Bekenntniß zu interessiren, blieben erfolglos.

1. Die Reformation in Schweden. (Vgl. J. A. Schinmeyer, Lebensgesch. d. drei schwed. Reformatoren. Lüb. 1783. P. E. Thyselius, Kurz, Lehrb. d. Kirchengesch. 6. Aufl.



Einführ. d. Ref. in Schw.; in d. hist. theol. Ztschr. 1846. II.) — Schweden hatte sich seit etwa 50 Jahren von dem dänischen Joche, das ihm durch die calmarische Union (1397) aufgelegt worden war, befreit. Der hohe Klerus conspirirte aber fortwährend mit Dänemark. Der Erzbisch. von Upsala, Gustav Trolle, zerfiel vollends mit dem Reichsverweser Sten Sture, und wurde abgesetzt. Papst Leo X. sprach nun Bann und Interdict über Schweden aus, und Christian II. von Dänemark eroberte 1520 das Land und durch das furchtbare stockholmer Blutbad ließ er während der Krönungsfeierlichkeiten die Edelsten des Landes, 600 an der Zahl, welche der Erzbisch. ihm als Dänenfeinde bezeichnet hatte, hinrichten. Aber kaum war Christian heimgekehrt, so landete von Lübeck aus, wohin er geflüchtet, Gustav Wasa, verjagte die Dänen und wurde zum König ausgerufen (1521). Schon in seinem Exil hatte er eine Neigung für die Reformation gewonnen; jetzt erwählte er sie zum Bundesgenossen gegen die Uebermacht des widerwilligen Klerus. Zwei Brüder, Dlaus und Lorenz Peterson, die in Wittenberg studirt, hatten schon seit 1519 für die Verbreitung evangelischer Lehre in ihrem Vaterlande gewirkt, im Verein mit Lorenz Anderson, damals Bisthumsverweser zu Strengnäs. Letztern erwählte Gustav Wasa zu seinem Kanzler; Dlaus wurde Prediger zu Stockholm, sein Bruder Prof. d. Theol. zu Upsala. Aber während einer Abwesenheit des Königs kamen zwei Wiedertäufer, Melchior Ring und Knipperdolling (S. 133, 6), nach Stockholm, verschafften sich Anhang und fingen Bilder, Altäre und Orgeln zu zertrümmern an. Selbst der ungestüme Dlaus ließ sich von ihnen verführen. Glücklicherweise kehrte der König bald zurück und machte dem Unwesen durch energische Maßregeln ein schnelles Ende. Im J. 1524 veranstaltete er zu Upsala eine Disputation, auf der Dlaus Petri und Peter Galle sich einander gegenüberstanden. Dieser kämpfte mit Decretalien und Concilien, jener aber mit der Bibel, und der König sprach Dlaus den Sieg zu. Anderson übersehte unterdeß das Neue Test., und Dlaus übernahm unter Beihülfe seines gelehrten Bruders die Uebersetzung des alten. Aber die Reformation hatte bei alle Dem nur schwachen Fortgang, denn das Volk hing mit großer Zähigkeit an seinem alten Glauben. Daneben machten die übermüthigen Bischöfe dem Könige viel Noth. Auf dem Reichstage zu Westerås 1527 stellte er daher in allem Ernste den Ständen die Alternative der Abdankung oder der Reformation. Der Klerus opponirte heftig, und Gustav verließ mit Thränen im Auge die Versammlung, fest entschlossen, die Krone niederzulegen. Da zerbrach endlich die Liebe des Volkes zu seinem König die Fesseln des Klerus. Es ruhte nicht eher, bis Gustav nach langem Widerstreben das niedergelegte Scepter wieder aufnahm. Die Stände mußten ihm jetzt völlig freie Hand lassen. Ohne Widerstand und ohne Zwang fand die Reformation im ganzen Lande Eingang, und die Reichstage zu Derebro 1529, 1537 und zu Westerås 1544 brachten das Werk zur Vollendung. Die bischöfliche Verfassung ging in die neue Organisation über, und auch im Cultus blieb aus Connivenz gegen das Volk noch Manches aus dem katholischen Ceremoniel (Exorcismus, Elevation der Hostie, Gebete für die Todten, priesterliche Kleidung). Gustav starb 1560. Schon unter seinem Sohne Eric machte sich wieder eine katholische Reaction geltend, und dessen Bruder Johann III. legte 1578 heimlich das katholische Bekenntniß in die Hand des Jesuiten Possévin ab, wozu seine katholische Gemahlin und die Aussicht auf den polnischen Thron ihn bewog. Johanns Sohn Sigismund, zugleich König von Polen, bekannte sich offen zur kath. Kirche. Aber sein Oheim Karl von Südermannland, ein eifriger Protestant, berief als Reichsverweser nach Johanns Tode sogleich die Stände nach Upsala 1593, wo das von Johann dem Lande aufgedrungene lateinische Messbuch verboten und das Bekenntniß zur augsb. Confession erneuert wurde. Da Sigismund aber immer noch fortfuhr, den Catholicismus zu

begünstigen, erklärten die Reichsstände ihn im J. 1604 des Thrones verlustig, den nun sein Oheim als Karl IX. bestieg. — Von Schweden aus war die Reformation schon längst auch nach Finnland gedrungen.

2. Die Reformation in Dänemark. (Vgl. E. Pontoppidan, kurzgef. Ref.-Gesch. d. dän. R. Koph. 1734. F. Münter, R. G. v. D. Bd. III. C. S. Clausz, Christian III. Ein biogr. Beitrag zur Gesch. d. 16. Jahrh. Dessau 1859.) — Auch Christian II., Neffe des Kurf. von Sachsen und Schwager des Kaisers Karl V., nahm, obwohl er in Schweden sich mit der kath. Hierarchie zur Unterdrückung der nationalen Partei verbündet hatte, doch in Dänemark Partei für die Reformation gegen den auch hier übermächtigen Klerus. Auf sein Ansuchen wurde ihm 1520 Martin Reinhard von Wittenberg gesandt, dessen Predigt viel Beifall fand und den der Karmeliterproppst Paul Eliä unterstützte. Aber der Klerus nöthigte jenen zur Flucht und dieser zog sich aus Schem vor einem gewaltsamen Bruche zurück. Nun machte Christian den Versuch (1521), Luthern selbst oder doch Karlstadt zu gewinnen. Letzterer folgte auch dem Rufe, mußte aber, da Christians Sache sich immer schlimmer stellte, bald weichen. Zuletzt kündigten Klerus und Adel dem Könige förmlich den Gehorsam auf und übertrugen die Krone seinem Oheim, dem Herzog Friedrich I. von Schleswig und Holstein. Christian flüchtete nach Sachsen, wurde dort von Luther vollständig für die Reformation gewonnen, bekehrte sogar auch seine Gemahlin, des Kaisers Schwester, und ließ die erste dänische Uebersetzung des Neuen Test. zu Leipzig drucken und in Dänemark verbreiten. Um die Hülfe des Kaisers zu gewinnen, schwor er jedoch 1530 zu Augsburg den evangelischen Glauben ab. Im folgenden Jahre eroberte er Norwegen und verpflichtete sich bei der Huldigung zur Erhaltung der kath. Kirche. Aber schon 1532 mußte er sich Friedrich I. ergeben und verlebte nun seine letzten Jahre († 1536) im Kerker, wo er seinen Abfall zu bereuen und seine Erkenntniß durch das Studium der dänischen Bibel zu besetigen Zeit hatte. Friedrich I. war schon von vornherein der Reformation zugeneigt. Doch waren ihm durch die Wahlcapitulation die Hände gebunden. Um so durchgreifender reformirte sein Sohn Christian in den Herzogthümern. Dies wirkte auch ermuthigend auf den Vater ein. Im J. 1526 bekannte auch er sich offen zur evangelischen Lehre und berief den dänischen Reformator Hans Tausen, einen Schüler Luthers, der seit 1524 unter viel Verfolgung für das Evangelium gewirkt hatte, als Prediger nach Kopenhagen. Auf einem Reichstage zu Odense 1527 legte er durch Beschränkung der bischöflichen Jurisdiction, Proclamation allgemeiner Religionsfreiheit, Gestattung der Priesterehe und des Klosteraustritts den Grund zur Reformation des ganzen Landes. Tausen übergab hier den Ständen ein eigenes Glaubensbekenntniß (Confessio Hafnica). Seitdem griff die Reformation mächtig um sich, und der besonnene König war darauf bedacht, gewaltsame Ausschweifungen, die sich hin und wieder zeigten, bei Zeiten in das rechte Maß zurückzuführen. Er starb 1533. Die Stände verweigerten seinem Sohne Christian III. die Anerkennung. Als aber der Bürgermeister von Lübeck, Georg Wullenweber, die Anarchie benutzend, Dänemark unter die Herrschaft der stolzen Handelsstadt zu bringen suchte und 1534 Kopenhagen wirklich eroberte, beeilten sich die jütländischen Stände, Christian III. anzuerkennen. Er vertrieb die Lübecker und eroberte bis zum J. 1536 das ganze Land. Nun war er aber auch entschlossen, den Machinationen des Klerus für immer ein Ende zu machen. Im August 1536 ließ er an einem Tage alle Bischöfe gefangen nehmen und auf dem Reichstage zu Kopenhagen förmlich absetzen. Ihre Güter fielen dem königlichen Fiscus anheim, sämtliche Klöster wurden secularisirt und theils an den Adel verschenkt, theils in Hospitäler und Schulen umgewandelt. Zur vollständigen Organisation des Kirchenwesens wurde Joh. Bugenhagen berufen: er krönte das königliche

Ehepaar, entwarf eine Kirchenordnung, die der Reichstag zu Odense 1539 bestätigte, lehrte bis 1542 an der Universität der Hauptstadt und lehrte dann nach Wittenberg zurück. An die Stelle der Bischöfe waren lutherische Superintenden gesetzt, auf die aber später der Bischofstitel überging. Als Lehennorm wurde die augsburgische Confession anerkannt. — Gleichzeitig wurde auch in Norwegen, das dem Könige 1536 huldigte, die Reformation eingeführt. Der Erzbischof von Drontheim, Claus Engelbrechtsen, floh mit den Kirchenschatzen nach den Niederlanden. Island widersetzte sich noch längere Zeit, fügte sich aber 1551, als die Macht der aufständischen Bischöfe gebrochen war.

3. Die Reformation in Kurland, Livland und Esthland. (Vgl. Brachmann, die Ref. in Livl.; in d. Mittheil. aus d. livl. Gesch. V, 1. Riga 1849; Th. Kallmeyer, die Begründ. d. evang. luth. K. in Kurl.; [ebendas. VI, 1. 2.] Riga 1851.) — Livland stand unter der Herrschaft des deutschen Ritterordens in Preußen, hatte aber seinen besondern Heermeister, damals Walter von Plettenberg, der sich 1521 mit dem Hochmeister Albrecht auseinandersetzte und als selbstständiger deutscher Reichsfürst anerkannt wurde. Bald darauf kam ein aus Pommern als lutherischer Ketzer verjagter Schullehrer, Andreas Knüpfen, nach Riga (1521). Er wurde Archidiacon und predigte mit Mäßigung die evangel. Lehre. Bald bekam er einen Gehülfen an Sylv. Tegelmajer aus Rostock, der mit solchem Ungeflüm gegen den Bilderdienst auftrat, daß aufgeregte Volkshaufen in die Kirchen einbrachen und die Bilder zertrümmerten. Dennoch fand er Schutz beim Rathe und beim Heermeister. Mit unermüdlichem Eifer wirkte neben ihnen der treffliche Stadtschreiber Joh. Lohmüller in Riga für die Sicherstellung und Ausbreitung der Reformation in Stadt und Land. Er trat auch schon 1522 mit Luther in briefliche Verbindung. In Dorpat wirkte ein Rürschner aus Schwaben, Melchior Hofmann, dessen Lutherthum aber schon stark mit wiedertäuferischer Schwärmerei versetzt war. Das Stift Desel ging ohne Widerstand zur evang. Kirche über und gleichzeitig bildete sich auch in Reval eine luth. Gemeinde. Noch im J. 1523 sandte Plettenberg seinen Kanzler an Luther, der davon Veranlassung nahm, ein kräftiges Lehr- und Mahnschreiben an die Christen in Livland zu richten. Unter fortwährenden Reibungen und Kämpfen mit dem Erzbisch., aber unterstützt vom Heermeister, behauptete Riga sein evangelisches Bekenntniß, trat 1538 dem schmalkaldischen Bunde bei, und als 1539 der evangelisch gesinnte Wilhelm von Brandenburg, der Bruder des Herzogs von Preußen, Erzbischof wurde, hörte aller Widerspruch auf und binnen kurzem bekannte sich ganz Livland und Esthland zur augsburgischen Confession. Die politischen Bedrängnisse (besonders von Seiten der Russen) nöthigten indeß den letzten Heermeister, Gotthard Kettler, Livland an Sigismund August von Polen abzutreten, jedoch mit förmlicher Sicherstellung des evangelischen Glaubens (1561). Er selbst behielt Kurland und Semgallen als erbliches Herzogthum unter polnischer Oberhoheit und wandte nun seine ganze unermüdliche Sorgfalt der evangelischen Organisation seines Landes zu, wobei Stephan Bülau, erster Superintendent von Kurland, ihn kräftig unterstützte.

4. Die Reformation in England. (Vgl. L. Ranke, Engl. Gesch. im 16. 17. Jahrh. Berl. 1859. 3 Bde. A. W. Böhme, Acht Bücher v. d. Ref. d. K. in Engl. Altona 1734. C. Fr. Stäudlin, R. G. v. Großbrit. Götting. 1849. Bd. I. G. Weber, Gesch. d. akath. Kirchen u. Secten v. Großbrit. Ppz. 1845 ff. 2 Bde. J. v. Gumpach, Gesch. d. Trennung d. engl. K. v. Rom. Darmst. 1845. J. J. Blunt, Skizze d. Ref. in Engl. v. H. Fid. Frankfurt. 1863.) — Heinrich VIII. (1509—1547), König von England, zog es nach der literarischen Fehde mit Luther (S. 125) vor, seinen Veruf als „Vertheidiger des Glaubens“ vermittels Galgen und Schwert auszurichten. Seine ehebrecherische Liebe zu Anna Bolohn trieb ihn indeß

zur Lossagung vom Papste (1532), der seine Ehe mit Katharina von Aragonien, seines Bruders Wittve, um des Kaisers, ihres Neffen, willen, nicht für ungültig erklären wollte. Doch wollte Heinrich in der Lehre gut katholisch bleiben und wüthete deshalb gleich sehr gegen Lutheraner und Papisten. Luthers Schriften wurden in England eifrig gelesen und zwei edle Engländer, Joh. Fryth und William Tindal, gaben ihrem Vaterlande schon 1526 eine in Antwerpen gedruckte Uebersetzung des N. T. Fryths Lohn war der Scheiterhaufen (1533) und Tindal wurde in den Niederlanden 1535 enthauptet. Katholischerseits starb als Märtyrer der ehrwürdige Bischof Fisher, ebenso der vormalige Kanzler Thomas Morus (§. 120, 5). Des Königs Reformation sollte Thomas Cranmer, deshalb zum Erzbischof von Canterbury erhoben, ausführen, aber dieser war im Herzen ein eifriger Anhänger der Schweizer-Reformation und förderte heimlich deren Eingang so viel nur immer möglich. Freier konnte er unter des unmündigen Eduard VI. (1547—1553) Regierung auftreten. Auf seinen Betrieb wurden viele ausländische Theologen nach England berufen, unter ihnen Martin Bucer (+ 1551), Paul Fagius aus Straßburg, Petrus Martyr Vermilio, Bernardo Ochino, Johann von Lasco (s. Erl. 8) u. A., welche auf Lehrstühlen und Kanzeln die gereinigte Lehre meist nach reformirter Fassung vortrugen. Gemeinsam mit dem edlen Bischof Ridley gab Cranmer 1549 der englischen Kirche eine Liturgie und 1522 stellte er 42 Artikel des Glaubens für dieselbe auf. Diese vermittelte zwischen katholischen und protestantischen Cultusformen, diese zwischen lutherischer und calvinischer Lehre. Nach Eduards frühzeitigem Tode gelangte aber die fanatisch-katholische Maria, eine Tochter Katharinas, zur Regierung (1553—58). Ridley und Cranmer mußten den Scheiterhaufen besteigen (1556) und mit schonungsloser Grausamkeit wüthete die fromme Maria gegen alle Befenner des Evangeliums. 277 Personen, Bischöfe, Prediger und Laien, Weiber, Kinder und Greise starben in den Flammen, und schon waren Anstalten zur Errichtung eines stehenden Inquisitionstribunals getroffen, als Maria von ihrem blutigen Tagewerke abgerufen wurde. Ihr folgte Elisabeth (1558—1603), die Tochter der, drei Jahre nachdem sie dieselbe geboren, hingerichteten Anna Bolohn. Sie war durch Cranmer im protestantischen Glauben erzogen und brachte während ihrer langen Regierung die Reformation zu vollem Siege. Mit Anschluß an Cranmers und Ridleys Vorarbeiten stellte eine Synode zu London (1562) unter dem Namen der 39 Artikel ein Glaubensbekenntniß nebst einer liturgischen Agende als maßgebend für die englische Staatskirche auf. Beide wurden zu allgemeinerem Gebrauche vereinigt in dem Book of common prayer. In den 39 Artikeln, welche 1571 durch Parlamentsbeschluß den englischen Grundgesetzen einverleibt wurden, war zwar Calvins Abendmahlslehre, nicht aber sein Prädestinationsdogma aufgenommen: in Verfassung und Cultus dagegen waren viele katholisirende Elemente beibehalten (Episkopalismus, apostolische Succession, Ceremonienreichtum etc.). Dagegen stellten aber die Puritaner oder Presbyterianer nach dem genfer Vorbild eine Presbyterialverfassung auf mit strenger Kirchenzucht, einseitiger und starrer Geltung des formalen Schriftprinzips (Ausrottung der Apokryphen), eifrigem Festhalten am calvinischen Dogma und möglichst nachtem Gottesdienste, aus welchem aller papistische Sauerteig (priesterliche Kleidung, Altäre, Lichter, Crucifixe, Kreuzeszeichen, Gebetsformulare, Taufspathen, Confirmation, Knien beim Abendmahl, Neigung des Hauptes beim Aussprechen des Namens Jesu, Glocken, Orgeln, Festtage mit alleiniger Ausnahme des Sonntags) entfernt war. Die Königin erließ zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit die Uniformitätsacte (1563) und strafte die Widersetzlichen (Nonconformisten) mit Geldbuße, Gefängniß und Verweisung. Dadurch wurde das Uebel noch ärger. Eine Partei der Nonconformisten, die Independents (Congregationalisten, auch nach ihrem Stifter, Rob.



Browne, Brownisten genannt), steigerte ihr Unabhängigkeitsstreben so weit, daß sie auch Presbyterien und Synoden verwarf und ihre Prediger allein von der Majoritätswillkür der einzelnen Gemeinden abhängig machte, wobei sie indeß dennoch einen gemeinsamen Mittel- und Einigungspunkt in der Congregational Board zu London, einer von den Gemeinden durch Abgeordnete beschickten Synode, sich schuf. Von der Regierung verfolgt, flüchteten sie meist nach Holland, kehrten unter Cromwell zurück und siedelten später nach Nordamerika über. — Auch in Irland führte Elisabeth die anglikanische Kirche ein und eignete derselben alles Kirchengut zu. Aber nichtsdestoweniger beharrte unter fortwährendem Drucke die irische Volksmasse bei der katholischen Kirche. — Vgl. S. 153, 3; 154, 3.

5. Die Reformation in Schottland. (Vgl. Ständlin u. G. Weber, a. a. O. R. G. v. Rudloff, Gesch. d. Ref. in Schottl. Berl. 1847. 2 Bde. R. H. Sack, d. R. v. Schottl. Heidelb. 1844. 2 Bde. J. Köstlin, d. schott. R. seit d. Ref. Hamb. 1852. A. H. Riemeier, J. Knox u. die beiden Marien. Epz. 1824. F. Brandes, J. Knox, Leben u. ausgew. Schriften. Elbf. 1863.) — In Schottland verkündigte Patrick Hamilton, der in Wittenberg studirt hatte, schon früh das Evangelium und starb, 24 Jahre alt, auf dem Scheiterhaufen (1528); ihm folgten noch viele Märtyrer. Unter den politischen Wirren faßte aber die Reformation immer fester Wurzel im Volk und Adel trotz des Widerstandes der Stuarts und der Bischöfe. Als eigentlicher Reformator Schottlands trat Johann Knox († 1572) auf. In Genf gebildet, prägte er der schottischen Kirche in Verfassung und Lehre den schroffsten und starresten Calvinismus auf. Als Gauleerensklave zu eiserner Unbeugsamkeit des Charakters erstarrt, trogte er als Reformator dem Jorne wie den Thränen der jungen Königin Maria Stuart und führte mit glühendem Eifer und in revolutionärem Sturme die Reformation siegreich durch. (Confessio Scotica 1560.) Der unglücklichen Königin blieb zuletzt nichts übrig, als sich ihrer Todfeindin Elisabeth in die Arme zu werfen und zuletzt in England das Schaffot zu besteigen (1587). Ihr Sohn Jakob VI., noch ein Kind, wurde gekrönt, und die Reformatoren führten die Regentschaft. Nach Elisabeths Tode vereinte er als Jakob I. England und Schottland.

6. Die Reformation in den Niederlanden. (Vgl. H. Leo, Zwölf Bb. niederl. Gesch. Halle 1835. 2 Bde. J. L. Motley, d. Abfall d. Niederlde. Aus d. Engl. 3 Bde. Dresd. 1857 ff. M. Koch, Untersuchgg. u. d. Empör. u. d. Abfall d. Niederlde. Epz. 1860.) — Karl V. besaß die Niederlande als das Erbtheil seiner Großmutter, Maria von Burgund. Hier war schon in der vorigen Periode der Reformation, die jetzt um so mehr bei dem freisinnigen und betriebsamen Volke mächtigen Anklang fand, vielfach (§. 119, 6) vorgearbeitet worden. Luthers Schriften fanden früh Eingang, und die ersten Märtyrer des lutherischen Bekenntnisses (§. 128, 1) bestiegen zu Antwerpen den Scheiterhaufen (1523). Die Verbindung mit Frankreich und der Schweiz brachte aber später das reformirte Bekenntniß zur Herrschaft. Der Kaiser ließ hier in aller Strenge das wormser Edict vollziehen und Tausende starben als Märtyrer ihres evangelischen Bekenntnisses durch Schwert und Scheiterhaufen. Noch ungleich fürchterlicher wüthete die Inquisition unter Karls Sohn und Nachfolger Philipp II. von Spanien zur Unterdrückung des kirchlichen wie des politischen Freiheitsfinnes (seit 1555). In der belgischen Confession wurde 1562 ein calvinistisches Bekenntniß aufgestellt; das Compromiß (1566), ein Adelsbund zur Unterdrückung der spanischen Gewaltherrschaft, der den von den Spaniern ihm beigelegten Spottnamen der Geusen (gueux = Bettler) als Ehrennamen adoptirte, wuchs täglich, und das wuthentbrannte Volk stürmte Kirchen, Bilder und Altäre. Herzog Alba wurde mit einem Heere zur Unterdrückung des Aufstandes abgesandt, den die Statthalterin Margaretha von Parma trotz des ihr aufge-

brungenen, schonungslosen Blutrathes nicht zu bewältigen vermocht hatte (1567). Durch beispiellose Grausamkeit gelang ihm eine vorläufige Unterdrückung des Aufstandes. Die sieben nördlichen Provinzen vereinten sich aber endlich in der utrechter Union (1579), und Wilhelm von Oranien, dann nach dessen Ermordung (1584) sein Sohn Moriz errangen in langwierigem blutigen Kampfe die bürgerliche und religiöse Freiheit der nördlichen Niederlande. Die südlichen, belgischen Provinzen wurden von Alexander von Parma in spanischem Gehorsam und im katholischen Glauben erhalten.

7. Die Reformation in Frankreich. (Vgl. Th. Beza, Hist. ecclst. des égl. réformées du royaume de France. Anv. 1580. A. L. Herrmann, Frankr. Rel. u. Bürgerkriege im 16. Jahrh. Epz. 1828. L. Ranke, franz. Gesch. im 16. u. 17. Jahrh. Stuttg. 1852. Bd. I. W. G. Solidan, Gesch. d. Protestant. in Frankr. bis zum Tode Karls IX. Epz. 1855. 2 Bde. G. v. Polenz, Gesch. d. franz. Calvinismus. 4 Bde. Gotha 1857 ff. F. W. Barthold, Deutschl. u. die Hugenotten. Brem. 1847. G. Weber l. c. (§. 138.) L. Wachler, die par. Bluthochz. Epz. 1828. W. G. Solidan, Frankr. u. d. Bartholomäusnacht; in Raumers hist. Taschb. 1854. C. Becker, die Bartholomäusnacht. In d. luth. Ztschr. 1860. II. E. Stähelin, der Uebtritt König Heinrichs IV. Basel 1856.) — Die Anfänge der Reformation in Frankreich gingen von Wittenberg aus. Im J. 1521 ließ die Sorbonne zu Paris Luthers Schriften verbrennen. Doch erhielt bald Genf überwiegenden und ausschließlichen Einfluß. Franz I. (1515—47) begünstigte die Reformation in Deutschland, verfolgte aber im eigenen Lande die Protestanten, welche hier den Spottnamen der Hugenotten führten (nach Einigen wegen ihres Zusammenhanges mit Genf = Eidgenossen, nach Andern, und viel wahrscheinlicher: wegen ihrer nächtlichen Zusammenkünfte in einem Local, von dem die Sage ging, daß dort der Geist des Königs Hugo spuke). Eben so Heinrich II. († 1559) und Franz II. († 1560). Viele Tausende von heldenmüthigen Bekennern starben durch Schwert und Flammen. Dennoch machte die reformirte Kirche, besonders im Süden des Landes, reißende Fortschritte und stellte auf der ersten Generalsynode zu Paris (1559) die *Confessio Gallicana* auf. Selbst ein mächtiger Zweig der königlichen Familie, die *Bourbons* (Anton von Navarra und seine geistvolle Gemahlin Jeanne d'Albret, Antons Bruder Ludwig Bourbon, der Prinz Ludwig von Condé), und andere hochgestellte Personen (der Admiral Coligny, mehrere Parlamentsräthe 2c.) bekannten sich zum protestantischen Glauben, während ihre politischen Rivalen, die *Guisen* aus dem herzoglich lothringischen Hause (Franz Guise und dessen Bruder Karl, Cardinal von Lothringen), ihre Stütze in dem Haß der Katholiken suchten. Die der reformirten Kirche eigenthümliche Richtung (nach alttestamentlichem theokratischen Vorbilde), auch das Politische in das Bereich ihrer Reformation zu ziehen, fand dadurch kräftige Nahrung und prägte ihr ganz entschieden den Charakter einer politischen Partei auf. Unter der Regentschaft der Königin-Mutter, Katharina von Medici, seit 1560 (für ihren minderjährigen Sohn Karl IX., † 1574), schien sich die Sache der Hugenotten günstiger gestalten zu wollen. Der edle Kanzler Michael de l'Hospital, selbst Katholik, aber ein Feind alles blutigen Verfahrens, veranstaltete ein Religionsgespräch in der Abtei Poissy bei Paris (1561), wo sich unter Andern auch Theodor Beza und der Jesuitengeneral Lainez einander gegenüber standen. Das Edict von St. Germain 1562 gewährte den Protestanten Duldung und freie Religionsübung in den Vorstädten. Ganze Schaaren geheimer Freunde der protestantischen Lehre traten nun mit ihrem Bekenntniß offen hervor, aber um so heftiger entbrannte die Wuth der Katholiken. Zu Cahors wurde ein hugenottisches Bethaus vom Pöbel umzingelt und angezündet; keiner der Versammelten entkam: wer dem Feuer

entrann, wurde draußen ermordet. Zu Vassy in der Provence, wo die Hugenotten gerade in einer Scheune zum Gottesdienste versammelt waren, richtete Franz von Guise ein noch ärgeres Blutbad an und schwor, das verfluchte Edict mit seinem Degen zu durchbohren. Nun brach der Religions- und Bürgerkrieg in hellen Flammen aus. Zweimal wurde ein Friede von kurzer Dauer geschlossen (zu Amboise 1563 und zu Longjumeau 1568). Ein dritter Friede zu St. Germain 1570 sicherte den Hugenotten volle Gewissens- und Religionsfreiheit zu; Paris und das Hoflager blieben allein ausgenommen. Zur Bürgerschaft des Friedens wurden ihnen vier wichtige Festungen im südlichen Frankreich (La Rochelle, Montauban, Cognac und La Charité) ausgeliefert und die Verlobung Heinrichs von Navarra, Antons Sohn, mit der Schwester Karls IX. sollte die Eintracht für immer befestigen. Zur Hochzeit (18. Aug. 1572) versammelten sich die Häupter der Hugenotten in Paris. Heinrichs Mutter, Jeanne d'Albret, starb bald nach ihrer Ankunft, wahrscheinlich an vergifteten Handschuhen, und auf Coligny wurde ein mißlungener Mordanschlag gemacht. In der Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) erkörnte plötzlich die Schloßglocke. Es war das Zeichen zur Niedermetzelung aller Hugenotten. Vier Tage lang wird unermüdlich in Paris gemordet. Coligny fällt betend unter den Streichen der Mörder; kein Hugenotte wird verschont, nicht Kinder, nicht Weiber, nicht Greise. Heinrich und Condé haben zwischen Tod und Messe zu wählen und entscheiden sich für das Letztere. Unterdessen haben Couriere den Mordbefehl auch schon in die Provinzen gebracht, wo die Schlächterei von Neuem beginnt. Die Zahl der gefallenen Schlachtopfer wird verschieden angegeben, von 20,000 bis auf 100,000. Papst Gregor XIII. ließ in Rom alle Glocken läuten, ein Tedeum singen und den ruhmvollen Sieg der Kirche durch eine Denkmünze mit der Inschrift Ugonottorum strages verherrlichen. (Goldans Untersuchungen sind zu dem Resultate gelangt, daß der scheußliche Mordbefehl nicht das Resultat längst geschehener Verabredung, sondern eines plötzlichen durch politische Verwickelungen herbeigeführten Entschlusses sei. Die Königin-Mutter, mit ihrem Sohne zerfallen, entschließt sich, um ihre Stellung behaupten zu können, Coligny meuchlings morden zu lassen. Dies mißlingt. Der König schwört, den Frevel streng an den unbekannten Urheber zu rächen. Nun bietet Katharina Alles auf, um dem drohenden Verderben zu entgehen. Es gelingt, den König zu überzeugen, daß Coligny an der Spitze einer hugenottischen Conspiration stehe, und außer sich vor Zorn, schwört er, daß nicht blos die Häupter, auf welche die Verschworenen es allein abgesehen, sondern alle Hugenotten in Frankreich sterben sollen, damit Niemand übrig bleibe, der ihm später einen Vorwurf daraus machen könne. — Soviel ist aber bei alledem gewiß, daß der Gedanke an eine solche Teufelei schon früher, wenn auch noch vorübergehend, aufgetaucht war. Am spanischen und römischen Hofe stellte die französische Regierung die That als einen acte prémédité, am deutschen als einen acte non prémédité dar, aber dem Kaiser war schon früher von Rom aus geschrieben worden: que à cette heure [der Vermählungsfeier] que tous les oyseaux estoient en la cage, on les pouvoit prendre tous ensemble, et qu'il y en avoit, qui le désiroient.) — Die scheußliche That hatte aber dennoch ihren Zweck auch nicht von fern erreicht. Denn wenn auch 100,000 gemordet waren, so blieben doch noch 10 mal 100,000 Hugenotten übrig, die im Besitze ihrer Festungen mächtige Stützpunkte hatten. Der Bürgerkrieg erneuerte sich daher. Der Frieden zu Beaulieu 1576, welcher den Hugenotten alle ihre frühern Rechte von Neuem bestätigte, war nur von kurzer Dauer. Die Guisen schlossen unter dem Namen der h. Ligue ein Bündniß, das eben so sehr gegen den charakter schwachen König Heinrich III. (1574—89), wie gegen die Protestanten gerichtet war, und jener wußte sich endlich nicht anders als durch Flucht ins Hugenottenlager zu retten und wurde vom Dominicaner Clement er-



mordet. Nun bestieg Heinrich (IV.) von Navarra den Thron (1589—1610), schwor zwar zur Befestigung desselben seinen Glauben ab (1593), sicherte aber durch das Edict von Nantes (1598) seinen frühern Glaubensgenossen völlige Freiheit der Religionsübung in allen Städten, wo früher schon reformirter Gottesdienst stattgefunden, und unbedingte Gleichstellung mit den Katholiken in allen bürgerlichen Rechten und Ansprüchen zu, und schloß sie kräftig in denselben. Zum Lohne dafür traf ihn (1610) der Doldh des Jesuitenschülers Ravaillac (eines Feuillantens). — Vgl. §. 153, 2.

8. Die Reformation in Polen. (Vgl. E. G. v. Friesse, Ref. Gesch. v. Pol. u. Lith. Brsl. 1786. 3 Bde. V. Krasinski, Gesch. d. Ref. in Polen. Ppz. 1841; G. W. Th. Fischer, Vers. e. Gesch. d. Ref. in Polen. 2 Bde. Grätz 1855 f. P. Bartels, J. v. Lasco, Leben und ausgew. Schriften. Elb. 1860. J. Lucaszewicz, Gesch. d. ref. Kirche in Lithauen. Ppz. 1848. 2 Bde.) — Der Reformation war in Polen schon durch flüchtige böhmische Brüder vorgearbeitet und Luthers Schriften wurden gleich nach ihrem Erscheinen dort eifrig gelesen. Sigismund I. (1506—48) widerstrebte ihr nach Kräften. Am meisten Anklang fand sie im preussischen Polen. Danzig verjagte 1525 schon den katholischen Rath. Sigismund begab sich selbst dorthin, ließ mehrere Bürger hinrichten und stellte den alten Cultus wieder her (1526). Kaum aber hatte er die Stadt verlassen, als diese auch schon wieder dem lutherischen Bekenntnisse Raum gab. Ihrem Beispiele folgten Elbing und Thorn. Auch im eigentlichen Polen griff die Neuerung mächtig um sich. Trotz aller Verbote zogen viele jungen Polen nach Wittenberg und brachten eine glühende Begeisterung für Luther und seine Lehre in die Heimath zurück. Daneben fand aber auch schon das schweizerische Bekenntniß Eingang, und die Verfolgungen, welche Ferdinand von Oestreich nach dem schmalkaldischen Kriege über Böhmen und Mähren verhängte, führten Schaaren von böhmischen Brüdern ins Land. Sigismund August (1548—72) war der Reformation persönlich geneigt. Er forderte vom Papste Zulassung der Priesterehe, der Communion sub utraque, der Messe in der Landessprache und Abschaffung der Annaten. Der Papst ging natürlich nicht darauf ein, schickte vielmehr zur Unterdrückung der Ketzerei einen Legaten ins Land. Der protestantische Adel berief nun (1556) seinen berühmten Landsmann Johannes von Lasco zurück, der vor 16 Jahren um seiner evangelischen Ueberzeugung willen Amt und Vaterland verlassen hatte. Er hatte unter dessen bei der Reformation in Ostfriesland sich betheiligt und mehrere Jahre als Prediger in Emden gewirkt, dann war er dem Rufe Cranmers nach England gefolgt, hatte nach Edwards VI. Tode eine Zuflucht in Dänemark gesucht, die ihm aber wegen seines Zwingli'schen Bekenntnisses verweigert wurde, und zuletzt als Prediger einer Gemeinde von französischen, englischen und holländischen Flüchtlingen in Frankfurt a. M. gewirkt. Nach seiner Rückkehr in die Heimath arbeitete er an einer Vereinbarung der Lutheraner und Reformirten, übersetzte mit mehrern Freunden die Bibel und † 1560. Auf einer Generalsynode zu Sandomir 1570 kam endlich eine Union zwischen den drei dissidentischen Parteien zu Stande (Consensus Sandomiriensis), bei welcher die lutherische Abendmahlslehre, jedoch in so unbestimmter Fassung, daß auch Calvins Ansicht hineingelegt werden konnte, anerkannt wurde. Der lutherische Widerspruch war auf der Synode durch bewegliche Bitten unterdrückt worden, trat aber demnächst um so kräftiger wieder hervor. Auf der Synode zu Thorn 1595 machte ihn der luth. Prediger Paul Gerike geltend, aber einer der anwesenden Adelligen setzte ihm den Säbel auf die Brust und die Synode suspendirte ihn als Friedensstörer von seinem Amte. — Sigismund August war unterdessen 1572 gestorben. Während des nun eintretenden Interregnums stiftete der protest. Adel eine Conföderation, welche vor der Wahl eines neuen Königs einen allgemeinen Religionsfrieden (Pax dissidentium 1573) durchsetzte, kraft dessen Katholiken und Pro-



testanten für ewige Zeiten Frieden halten und gleiche bürgerliche Rechte genießen sollten. Der neugewählte König Heinrich von Anjou (später Heinrich III. von Frankreich) suchte die Anerkennung dieses Friedens zu umgehen, aber der Reichsmarschall sagte ihm mit dünnen Worten: Si non jurabis, non regnabis. Aber schon im folgenden Jahre verließ der neue König Polen, um den französischen Thron zu besteigen. Stephan Bathori (seit 1576) beschwor ohne Weigerung den Frieden und hielt ihn auch. Unter seinem Nachfolger Sigismund III. (einem schwedischen Prinzen, seit 1587) hatten aber die Protestanten schon über vielfache Rechtsverletzungen zu klagen, die seitdem bis zur Auflösung der polnischen Reiches (1772) nur immer noch zunahmen. — Vgl. S. 153, 5; 164, 4.

9. Die Reformation in Böhmen und Mähren. (Vgl. B. Kaupach, d. evang. Destr. Hamb. 1832. 3 Bde. 4. G. E. Waldau, Gesch. d. Prot. in Destr. Ansp. 1784. 2 Bde. A. Gindely l. c. (S. 119, 5). Ders., Gesch. des Majestätsbriefes. Prag 1858.) — Die zahlreichen böhmischen und mährischen Brüder unterhandelten wiederholt mit Luther, bei dessen Reformation sie Mangel an Kirchenzucht rügten, während Luther mit ihrem Latitudinarismus in der Lehre und ihrer novatianischen Ueberschätzung äußerer Zucht unzufrieden war. Doch überreichten die Brüder 1532 dem Markgrafen Georg von Brandenburg eine Apologie ihrer Lehre und Gebräuche, die Luthers volle Billigung fand. Bei der letzten Unterhandlung 1542 reichte Luther den Abgesandten über Eisch die Hand zum unverbrüchlichen Bunde. Aber auch genuines Lutherthum und calvinische Lehre fand in Böhmen Eingang. Die Weigerung der Böhmen, gegen die deutschen Glaubensgenossen im schmalkaldischen Kriege zu kämpfen, zog ihnen ein hartes Strafgericht von Seiten ihres Königs Ferdinand zu. Doch wurde Ferdinand in den letzten Jahren nachsichtiger, und Maximilian II. (1564—76) ließ sie ungestört gewähren. Rudolf II. (1576—1612), am spanischen Hofe von Jesuiten erzogen, erneuerte die Bedrückungen; da erhoben sich aber die Böhmen einmüthig und erzwangen den Majestätsbrief 1609, der ihnen unbedingte Religionsfreiheit, ein eigenes Consistorium und eine Akademie zu Prag bewilligte. Böhmen war nun ein völlig evangelisches Land, unter 100 Einwohnern kaum einer oder zwei noch katholisch. — Vgl. 153, 1.

10. Die Reformation in Ungarn. (Vgl. die Schicksale d. ev. K. in Ung. Mit e. Vorwort von Merle d'Aubigné. Berl. 1854.) — Seit 1524 wirkte Martin Cyriaci, ein Schüler Wittenbergs, in Ungarn für die Verbreitung der reinen Lehre. Der König Ludwig II. bedrohte die Anhänger derselben mit allen möglichen Strafen. Er fiel aber schon 1526 in der Schlacht bei Mohacz. Aus der Neuwahl gingen zwei Könige hervor: Ferdinand von Oesterreich und der Boimode Johannes Zapolha. Beide verfolgten gleich sehr die Reformation, um den Klerus für sich zu gewinnen, aber sie nahm dennoch mächtig überhand. Mathias Debay, ebenfalls ein Schüler Luthers, übersezte die Bibel, und die Synode zu Erdöd bekannte sich 1545 zur augsburgischen Confession. Aber auch das schweizerische Bekenntniß hatte schon Eingang gefunden und gewann täglich mehr Anhänger. Die Reformirten hielten 1557 ein Concil zu Ezenzer und stellten dort die Confessio Hungarica mit calvinischer Abendmahls- und Prädestinationstheorie auf. Maximilians II. Regierung ließ der Reformation ungestörten Gang; als aber Rudolf II. auch hier wieder gewalthätig einschritt, erhoben sich die Protestanten unter Stephan Botskai und erzwangen den wiener Frieden 1606, der ihnen volle Religionsfreiheit gewährte. Unter den nationalen Ungarn herrschte das reformirte Bekenntniß, die deutschen Ansiedler aber blieben dem lutherischen treu.

11. Die Reformation in Siebenbürgen. — Kaufleute aus Hermannstadt brachten schon 1521 Luthers Schriften nach Siebenbürgen. König Ludwig II. von Ungarn verfolgte aber auch hier die Evangelischen, ebenso nach

seinem Tode Joh. Zapolya. Dennoch wagte es Hermanstadt, im J. 1529 alle Anhänger des Papstes aus seinen Mauern zu verweisen. In Kronstadt reformirte seit 1534 **Jakob Honter**, der in Basel studirt hatte. Seit Zapolya durch einen Vertrag mit Ferdinand den lebenslänglichen Besitz Siebenbürgens sich gesichert sah (1538), zeigte er sich milder gegen die Protestanten. Nach seinem Tode führte eine Zeit lang der Mönch Martinuzzi, jetzt Bsch. von Großwardein, das Ruder der Regierung für Zapolyas unmündigen Sohn, und verhängte blutige Verfolgungen über die Protestanten, während Zapolyas Wittwe Isabella sie begünstigte. Martinuzzi überlieferte deshalb das Land an Ferdinand, wurde aber 1551 ermordet. Nach einigen Jahren kehrte Isabella mit ihrem Sohn zurück, und ein Landtag zu **Clausenburg** 1557 organisirte das Land als ein selbstständiges Fürstenthum und proclamirte allgemeine Religionsfreiheit. Die sächsische Nation blieb dem lutherischen Bekenntniß ergeben, die Szekler und Maharen bevorzugten das reformirte.

12. Die Reformation in Spanien. (Vgl. Th. M'Crie, Gesch. d. Ref. in Sp., übers. v. Plieninger. Stuttg. 1835. E. Böhmer, Inquis. u. Evang. in Sp.; in Schneiders deutsch. Bzchr. 1852. No. 13. ff. A. de Castro, Gesch. d. span. Protestanten. Deutsch von H. Herz. Frkf. 1866.) — Die durch Karls V. Kaiserthum herbeigeführte Verbindung mit Deutschland verpflanzte auch sehr bald Luthers Lehre nach Spanien. Gar manche von den Theologen und Staatsmännern, welche in Karls Begleitung nach Deutschland kamen, kehrten mit evangelischer Ueberzeugung im Herzen heim, so der Benedictiner Alfonso de Virves, des Kaisers Hofaplan, ferner sein Geheimschreiber Alfonso Valdez, ebenfalls Staatsmann. Ein Laie Rodrigo de Valer gelangte durch eifriges Bibelstudium zu evangelischer Erkenntniß und wurde vielen Andern ein Führer auf dem Wege zum Heil. Die Inquisition beraubte ihn seiner Güter und verurtheilte ihn zum Tragen des Sanbenito (eines mit Teufelsfräßen bemalten feuergelben Kleides). Juan Gil (Doctor Egidius), Valers Freund, Bsch. v. Tortosa, stiftete Vereine zum Bibelstudium. Die Inquisition setzte ihn ab und nur Karls Gunst schützte ihn vor dem Scheiterhaufen, doch wurden später noch seine Gebeine ausgegraben und verbrannt. Der erste Märtyrer in Spanien war Francisco San Romano, ein Kaufmann, der in Antwerpen mit Luthers Lehre bekannt geworden war. Er † 1544 zu Valladolid auf dem Scheiterhaufen. Franc. Enzina übersetzte das N. T. Er wurde eingekerkert und das Buch verboten. Uns J. 1550 gewann die reformatorische Bewegung einen allgemeinern und umfassendern Charakter von so bedrohlicher Art, daß ein span. Geschichtschreiber aus jener Zeit meint, ganz Spanien würde der Ketzerei anheimgefallen sein, wenn die Inquisition das Heilmittel gegen diese Krankheit nur drei Monate länger verschoben hätte. Sie wandte aber von nun an dies Heilmittel in möglichst starken Dosen an, besonders kräftig, seit Philipp II. (1555—98) die Regierung angetreten hatte. Es verging von nun an kaum ein Jahr, wo nicht jedes der 12 Inquisitionstribunale ein oder mehrere großartige Autodafés feierte, bei welchen Schaaren von Ketzern verbrannt wurden. Und das Heilmittel war probat. Nach etlichen Decennien war die evangelische Bewegung erstickt. Wie rücksichtslos man dabei versuchte, zeigt das Schicksal des Erzbisch. von Toledo, Carranza. Dieser hatte 1588 einen Katechismus veröffentlicht, in welchem er „den alterthümlichen Geist unserer Vorfahren u. der ersten Kirche, als der heilsamsten und lautersten, wieder erwecken“ wollte. Der Großinquisitor witterte darin lutherische Ketzerei, und der höchste Würdenträger der ganzen spanischen Kirche schmachtete acht Jahre lang in den Kerkern der Inquisition, und, nachdem er mit seiner Appellation an den Papst endlich durchgedrungen war, noch neun Jahre in der Engelsburg zu Rom. Hier wurde er schließlich zur Abschwörung von 16 ketzerischen Lehrsätzen und fünfjährigent

Gefängniß im Dominikanerkloster zu Orvieto verurtheilt, starb aber wenige Wochen später, 73 Jahr alt (1576).

13. Die Reformation in Italien. (Vgl. Th. M'Erle, Gesch. d. Ref. in Ital. Aus d. Engl. v. G. Friederich. Ppz. 1829. C. F. Leopold, die Ref. u. deren Verfall in Ital.; in d. hist. th. Ztschr. 1843. II. J. Bonnet, Aonio Paleario, étude sur la réforme en Italie. Par. 1863, deutsch von Marschmann. Hamb. 1863). — In Italien machte sich das reformatorische Streben in verschiedener Weise geltend. Ein großer Theil der Humanisten hatte in selbstgenügendem Heidenthume alles Interesse für das Christenthum verloren und verhielt sich gleichgültig zur Reformation wie zur alten Kirche; der andere Theil wollte eine Reformation im erasmischen Sinne; beide blieben im alten Kirchenverbande. Daneben aber traten viele Gelehrte entschiedener auf, theils auf eigene Hand reformirend und dabei häufig die Fundamente des Christenglaubens antastend (namentlich war Italien Herd und Ausgangspunkt zahlreicher Antitrinitarier, s. 148), theils sich an die deutsche, aber vorwiegend an die helvetische Reformation anschließend. Beide brachten ihr reformatorisches Streben auch durch Predigt und Schrift an das Volk, und nicht selten gelang ihnen in italienischen Städten die Stiftung besonderer Gemeinden. Aber die Reformatoren mußten, um ihr Leben zu retten, meist landesflüchtig werden, und im J. 1542 wurde ein besonderes Inquisitionstribunal zur Unterdrückung des Protestantismus in Italien eingesetzt, welches mit Kerker, Galeren, Schaffot und Scheiterhaufen rücksichtslos fanatisch gegen jeden Schein des Protestantismus wüthete und dennoch erst gegen das Ende des Jahrhunderts sein Ziel erreichte. — Fast sämtliche Schriften der deutschen und schweizerischen Reformatoren waren bald nach ihrem Erscheinen ins Italienische übersezt und unter dem Schutze der Anonymität meist weithin verbreitet, ehe die Inquisition auf sie sahnmete. Antonio Bruccioli übersezte die Bibel (1530 ff.). Sie kam in den Index prohibitorum, obwohl der Uebersetzer in der kath. Kirche blieb. Unter den Beförderern der Reformation zeichnete sich die Herzogin Renata von Ferrara, eine Schwester Franz' I. v. Frankr., aus. Ihr Hof war ein Zufluchtsort und Sammelplatz für französische Flüchtlinge. Schon früher (s. 135, 3) wurde einer Propaganda edler katholischer Christen in Italien gedacht, welche mit selbsterlebter Ueberzeugung das Dogma von der Rechtfertigung durch den Glauben in den Mittelpunkt alles Glaubens und Lebens stellte und von hier aus die kath. Kirche, ohne sie zu bekämpfen, neu beleben wollte. Zu ihr gehörten Männer wie der Cardinal Reginald Polus, der Bsch. Morone v. Modena, der Spanier Juan Valdez (Secretär des Vizekönigs von Neapel), Jakob Sadoletus (Verf. eines Comment. zum Römerbrief), der Legat Contarini u. A. Die Grundsätze dieser Richtung sind am klarsten und reinsten in der kleinen Schrift *del beneficio di Gesù Christo* ausgesprochen, deren Verf. Aonio Palearius, Prof. d. class. Literatur zu Siena, war. Binnen 6 Jahren wurden zu Venedig allein 60,000 Exemplare gedruckt. Eine Unzahl Ausgaben erschien anderwärts, theils im Original, theils in Uebersetzungen. Aber schon nach 30 Jahren war die Schrift im Original nicht mehr aufzufinden, und 100 Jahre später auch keine Uebersetzung mehr. So gründlich und consequent hatte die Inquisition ihr Vertilgungswerk durchgeführt. Zu Rom wurden haushohe Scheiterhaufen davon verbrannt. Erst im J. 1843 fand man wieder ein Exemplar des Originals vom Jahre 1543, das 1853 zu London herausgegeben wurde. Unter den Reformatoren, die sich vom Papstthum gänzlich losagten, sind die bedeutendsten: 1) **Bernardino Ochino**, seit 1538 Kapuziner-General und lange als Controversprediger gegen lutherische und zwinglische Kezerei glänzend, aber eben dadurch zu näherer Bekanntschaft mit den reformatorischen Schriften geführt. Er trat 1542 zur reformirten Kirche über und flüchtete nach Genf, wirkte seitdem zu Basel, Augsburg, Straßburg und London. Nach Eduards VI. Tode mußte

er aus England flüchten, wurde Prediger in Zürich, neigte sich der socinianischen Lehre zu und vertheidigte sogar die Polygamie. Deshalb seines Amtes entsetzt, floh er nach Polen und † 1564 in Mähren. 2) Petrus Marthyr Vermilio, Augustinermönch und beliebter Prediger. Das Studium der Schriften des Erasmus, Zwingli und Bucer bewog ihn zum Austritt aus der kath. Kirche; er flüchtete nach Zürich, wurde Prof. in Straßburg, und ebenfalls durch Cranmer nach England berufen, wo er ein Lehramt zu Oxford übernahm. Als Maria zur Regierung kam, kehrte er nach Straßburg zurück und starb als Prof. in Zürich 1562. 3) Petrus Paulus Bergerius, Bsch. v. Capo d'Istria und päpstl. Legat in Deutschland (§. 134, 1), bei welcher Gelegenheit er persönlich mit Luther conferirte. Seine Feinde verdächtigten ihn seitdem als geheimen Anhänger Luthers. Um sich von diesem Verdacht zu reinigen, studirte er Luthers Schriften, in der Absicht gegen sie zu schreiben, gelangte so zu evangelischer Erkenntniß und mußte flüchten. In Padua machte das schauerliche Ende des Rechtsgelehrten Francesco Spiera (der seinen evangelischen Glauben verleugnet hatte und seitdem in der Ueberzeugung, die Sünde gegen den heiligen Geist begangen zu haben, von den furchtbarsten Gewissensbissen gequält, ein Raub der Verzweiflung wurde) einen erschütternden Eindruck auf ihn. Er trat jetzt förmlich zur evang. Kirche über, wirkte längere Zeit im graubündner Lande (jedoch nicht in reformirtem, sondern lutherischem Geiste) und † als Prof. in Tübingen 1565. (Vgl. C. S. Sirt, P. P. Bergerius. Braunsch. 1855.)

14. Der gemeinschaftliche Gegensatz gegen den römischen Papismus ließ in den Protestanten den Wunsch einer Verbindung mit der morgenländischen Kirche aufkommen. Ein Diakonus aus Konstantinopel, Demetrios Myssos, hielt sich 1559 einige Monate bei Melancthon auf und nahm eine griechische Uebersetzung der augsburgischen Confession mit, was aber ohne Berücksichtigung blieb. Zwanzig Jahre später knüpften die tübinger Theologen durch den lutherischen Prediger Stephan Gerlach, der im Gefolge einer Gesandtschaft des Kaisers Maximilian II. nach Konstantinopel ging, neue Unterhandlungen mit dem damaligen Patriarchen Jeremias II. an. Die Tübinger übersandten ihm darauf eine von Mart. Crusius abgefaßte griech. Uebersetzung der augsb. Conf. mit der Bitte um sein Urtheil über dieselbe. Der Patriarch belehrte sie in f. Antwort treuherzig über die Irrthümer in dem Buche. Die Tübinger vertheidigten sich, eine zweite Antwort des Patr. wiederholte die Auslassungen der ersten. Nach einem dritten Schreiben verbat er sich alle weitem Erörterungen und ließ ein viertes ganz unbeantwortet. — Vgl. §. 152, 2.

## B. Innere Geschichte der reformatorischen Kirchen.

### §. 140. Der unterscheidende Charakter der lutherischen Kirche.

Vgl. Max Göbel, die rel. Eigenthümlichk. d. luth. u. ref. R. 1837; Adelbach, Ref., Lutherth. u. Union. 1839; Wiggers, kirchl. Statistik. I. 92 ff.; F. S. Stahl, d. luth. R. u. d. Union. Berl. 1859. R. B. Sundeshagen, Beitr. zur R. Verf. Gesch. u. R. Politik d. Protestantism. Wiesb. 1864.

In der lutherischen Kirche gelangt das abendländische Kirchenthum zu seiner kräftigsten und reichsten Gestaltung und gewinnt der germanisch-christliche Geist, der seit Bonifaz und Karl d. Gr. nach Selbstständigkeit gerungen, seine christliche Reife und Mündigkeit. Die reichen Schätze wahrhafter Katholicität, welche die Kirche der alten Zeit in der Form griechisch-römischer Bildung



entfaltet hat, nimmt sie unverkümmert in sich auf, bereichert durch die Erfahrungen und Ergebnisse des mittelalterlichen Strebens. Ihren Beruf, die wahre Mitte zwischen den sich entgegenstehenden kirchlichen Gestaltungen und Bestrebungen des Abendlandes darzustellen, hat sie zunächst und am kräftigsten in Beziehung auf die Lehre entfaltet. Und wenn es ihr auch nicht vergönnt gewesen ist, in den übrigen Gebieten des Kirchenthums (am wenigsten in der Verfassung) eine gleiche Kraft und Sicherheit der Organisation zu entfalten, so kann doch nicht verkannt werden, daß auch hier wenigstens der Trieb zur wahren Vermittelung der Extreme sich geltend gemacht hat.

Die lutherische Kirche bewahrt den Charakter echter Vermittelung zwischen der katholischen und reformirten Kirche schon in ihrer Grundanschauung vom Christenthum. Das Wesen des Christenthums ist nämlich die Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen (in der Person Christi als Urtypus, ferner in der Schrift, in der Kirche, im Sacramente, im christlichen Leben etc.). In der verschiedenen Art und Weise, wie diese Einigung gedacht und gefaßt wird, liegt der letzte und innerste Grund des Auseinandergehens der drei abendländischen Kirchen. Die katholische Kirche will die Einigung des Göttlichen und des Menschlichen schauen, die lutherische glauben, die reformirte verstehen. Der katholischen Kirche wohnt die Neigung inne, Beides, das Göttliche und das Menschliche, zu confundiren, und zwar so, daß das Menschliche seinen Charakter als Menschliches verliert und die Einigung mit dem Göttlichen als Identität gefaßt wird. Die reformirte Kirche dagegen ist geneigt, beides zu separiren, das Göttliche für sich und das Menschliche für sich anzuschauen und die Einigung als bloßes Nebeneinander, nicht mit objectiver, sondern mit bloß subjectiver, nicht mit realer, sondern mit bloß idealer Vermittelung, zu fassen; — während die lutherische Kirche, sich von einer Confusion, wie von einer Separation beider Elemente gleich fern haltend, die Einigung als die lebendigste, innigste, beziehungsreichste Gemeinschaft, Durchdringung und Gegenseitigkeit faßt. In der Anschauung der katholischen Kirche gilt das Menschliche und Irdische, welches der oft noch unvollkommene Träger des Göttlichen ist, in welchem das Göttliche zur oft vielfach gehemmten Erscheinung kommt, an und für sich schon als das Göttliche selbst; so im Begriff der Kirche, daher die Lehre von einer nur äußern und sichtbaren Kirche, die als solche alleinseligmachend ist, — in der menschlichen Entwicklungsgeschichte der Kirche, daher die absolute Geltung der Tradition und die Umkehrung des rechten Verhältnisses zwischen Schrift und Tradition, — im Sacramente, daher die Anschauung desselben als opus operatum und die Brotverwandlungslehre, — im Priestertum, daher die Hierarchie, — in der Heiligung, daher der Semipelagianismus und die Werkgerechtigkeit etc. Ganz entgegengesetzt war die Anschauung der reformirten Kirche. Sie war geneigt, das Göttliche im Christenthum von seinem irdischen, sichtbaren Träger zu isoliren, und sich die Einwirkung des Göttlichen auf den Menschen als eine bloß geistige und nur durch den subjectiven Glauben vermittelte zu denken. Sie verwarf alle Tradition und brach damit alle geschichtliche Entwicklung, gleichviel ob normal oder abnorm, ab. In der Auffassung der Schrift wurde häufig über dem Geiste die Röthigung des Wortes, im Begriff der Kirche über der unsichtbaren Kirche die Bedeutung der sichtbaren Kirche verkannt; in der Lehre von der Person Christi die menschliche Natur des erhöhten Erlösers von der persönlichen vollen Theilnahme an allen Attributen seiner Gottheit ausgeschlossen; in den Sacramenten die übersinnliche Gnade und das irdische Element auseinander-

gehalten, in der Prädestinationslehre die göttliche Vorherbestimmung von der menschlichen Selbstbestimmung isolirt u. s. w. Dagegen hatte die lutherische Kirche von Haus aus wenigstens das Bestreben, die beiderlei Einseitigkeiten zu vermeiden und das Wahre, das beiden zu Grunde liegt, zu lebensvoller, beziehungsreicher Einheit zu verbinden. In der Schrift will sie eben so wenig das Wort ohne den Geist, als den Geist ohne das Wort, in der Geschichte erkennt sie das Walten und Wirken des Geistes Gottes innerhalb der menschlich-kirchlichen Entwicklung an und verwirft nur die falsche Tradition, die nicht aus der Schrift organisch hervorgewachsen ist, sondern ihr vielmehr widerspricht; im Begriff der Kirche hält sie die Bedeutung der sichtbaren Kirche eben so sehr wie die Geltung der unsichtbaren Kirche fest; in der Lehre von der Person Christi behauptet sie die volle Menschheit und die volle Gottheit in der lebendigsten Vereinigung und beziehungsreichsten Gegenseitigkeit beider Naturen; in den Sacramenten läßt sie der objectiven That Gottes, welche die himmlische Gnade im irdischen Elemente darbietet, eben so sehr wie der subjectiven Stellung des Menschen, welchem das Sacrament je nach seinem Glauben oder Unglauben zum Heil oder zum Gerichte dient, ihr volles Recht; — und im göttlichen Rathschlusse weiß sie den scheinbaren Widerspruch zwischen göttlicher Vorherbestimmung und menschlicher Selbstbestimmung gelöst, indem sie die Prädestination durch das Vorherwissen Gottes (nicht umgekehrt wie Calvin) bedingt erkennt.

#### §. 141. Lehrstreitigkeiten in der lutherischen Kirche.

Vgl. G. Walch, Einleit. in die Religionsstreitigk. d. luth. K. Jena 1733. 5 Bde.; Thomasius, d. Bekenntn. d. ev.-luth. K. in d. Consequ. s. Principis. Nürnberg. 1848; Planck, Gesch. d. protest. Theol. bis z. Concordienformel. Lpz. 1796. 3 Bde.; H. Heppel, Gesch. d. deutschen Protestantismus. v. J. 1551—81. 4 Bde. 1852 ff.; G. Frank, Gesch. d. protest. Theol. Bd. I. Lpz. 1862.

Schon zu Luthers Lebzeiten und noch mehr nach seinem Tode (1546) brachen in der kaum gegründeten lutherischen Kirche mancherlei und zum Theil sehr heftig geführte Lehrstreitigkeiten aus. Dieselbe Nothwendigkeit, welche die alte Kirche im 4. und 5. Jahrh. zu scharfer Ausbildung und Feststellung des katholischen Lehrbegriffs trieb, waltete auch hier, und was dort über die Bedeutung der kirchlichen Lehrstreitigkeiten im Allgemeinen und ihre nicht selten leidenschaftliche Führung beigebracht ist, findet zum Theil auch hier Anwendung. Die lutherische Kirche wurde zudem durch ihren eigenthümlichen Charakter in diese Kämpfe hineingetrieben. Als Kirche der rechten Mitte mußte sie sich nach außen hin mit den Grenzgebieten der beiden kirchlichen Extreme streng und scharf, klar und wahr auseinandersetzen; und als Kirche der reinen Lehre mußte sie das eigene Lehrgebiet zur klaren und lauteren, festen und sichern Durchbildung führen. Zu einer Spaltung in den Gemeinden führten diese Kämpfe bei all ihrer Leidenschaftlichkeit doch nicht, weil die lutherische Kirche von vornherein in dem Boden der alten, echten Katholicität so fest und sicher gewurzelt war.

1. Die Philippisten. — Bald nach dem gemeinsamen Bekenntnisse zu Augsburg begannen innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche sich zwei, allmählig immer mehr sich entfernende Richtungen auszubilden. Die eine, mit Melanchthon an der Spitze (Philippisten), strebte danach, den mit den Katholiken einerseits und den Reformirten andererseits gemeinsamen Boden zu erweitern und eine, Versöhnung und Einigung bezweckende, Annäherung herbeizuführen; die andere, deren Häupter Ambsdorf, Flacius und Wigand waren, strebte vielmehr die reine lutherische Lehre möglichst scharf zu begrenzen, um sie vor Vermischung mit katholisirenden oder calvinisirenden Elementen zu verwahren. Luther selbst schlug sich zu keiner der beiden Parteien, hielt vielmehr beide von der Verirrung in ihre Extreme ab und den Frieden unter beiden möglichst aufrecht. In einer neuen Ausgabe der augsbургischen Confession vom J. 1540 erlaubte sich Melanchthon schon einige Modificationen nach katholischer Seite hin in der Darstellung der Lehre vom Glauben und den Werken, und nach calvinistischer Seite hin in der Lehre vom Abendmahl. In der unveränderten Confession hieß es: *Docent, quod corpus et sanguis Domini vere adsint et distribuantur vescentibus in coena Domini, et improbant secus docentes*. Dafür setzte er jetzt: *Quod cum pane et vino vere exhibeantur corpus et sanguis Christi vescentibus in coena Domini*. Geradezu und ausschließlich calvinistisch war diese Darstellung noch keineswegs, denn statt *vescentibus* hätte dazu *credentibus* gesagt werden müssen. Dennoch erbitterte diese willkürliche und jedenfalls calvinisirende Aenderung die strengen Lutheraner, und auch Luther mahnte den Urheber daran, daß das Buch nicht sein, sondern der Kirche Bekenntniß sei. Als nun nach Luthers Tode die philippistische Partei im leipziger Interim 1548 den Katholiken noch manche andere Zugeständnisse machte, erklärten die Lutheraner dies für offenen Verrath an der Kirche, Magdeburg, mit seiner beharrlichen Abweisung des Interims, wurde die Zufluchtsstätte aller eifrigen Lutheraner, und dem philippistischen Wittenberg gegenüber wurde die von den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich nach dessen Anordnung gegründete Universität zu Jena die Feste des strengen Lutherthums. In dem Gegensatze dieser beiden Parteien wurzeln vornehmlich die Lehrstreitigkeiten der Reformationszeit.

2. Der antinomistische Streit (1537—40) handelte von der Bedeutung des Gesetzes im Christenthum. Johann Agricola von Eisleben (seit 1536 Professor in Wittenberg, seit 1540 Hofprediger in Berlin, von dort aus Mitarbeiter am augsburger Interim 1548, † 1566) nahm schon 1527 Anstoß daran, daß Melanchthon in den Visitationsartikeln die Prediger so ernstlich anwies, dem Volke das Gesetz fleißig einzuschärfen. Seit 1537 gerieth er darüber mit Luther selbst in Streit. Den pädagogischen und bürgerlich-politischen Gebrauch des Gesetzes außerhalb der Kirche ließ er unbestritten, stellte aber von dem richtigen Grundsatz aus, daß eine gebietende Moral dem Menschen nicht helfen könne, die irrige Behauptung auf, daß das Gesetz keine Bedeutung mehr für den Christen habe und das Evangelium, welches durch die Kraft der göttlichen Liebe auch die Buße wirke, allein zu predigen sei; — während Melanchthon und Luther den Schrecken und die Reue über die Sünde als Frucht des Gesetzes, den heilskräftigen Vorsatz zur Besserung dagegen als Wirkung des Evangeliums ansahen, und eine fortwährende Predigt des Gesetzes forderten, weil bei der Unvollkommenheit der irdischen Heiligung eine täglich zu erneuernde Buße nothwendig sei. Der tiefere Grund der Differenz lag bei Agricola in einer Ueberschätzung der menschlichen Natur, welche er für unverdorben genug hielt, um durch die vorgehaltene Liebe Gottes in Christo, auch ohne die vorangegangenen Schrecken des Gesetzes und der Verdammniß, zum Haß gegen die Sünde und zum Ergreifen des Guten bewogen zu werden. Dem katholischen „Pelagianismus des Gesetzes“ gegenüber, welcher dem Menschen eine natürliche Fähigkeit zu guten Werken, und diesen

ein Mitbewirken der Rechtfertigung zugesetzt, versiel er in einen „Pelagianismus des Evangeliums“, welcher dem Menschen eine natürliche Fähigkeit zum Ergreifen des dargebotenen Guten um sein selbst willen zuschreibt. Nach mehrjähriger mündlicher und schriftlicher Fortführung des Streites gelangte Agricola zur Einsicht seines Irrthums und widerrief von Berlin aus förmlich seine Lehre (1540).

3. Gegenstand des osiandrischen Streites (1549—67) war das Wesen der Rechtfertigung und ihr Verhältniß zur Heiligung. Luther hatte im Gegensatz zur katholischen Lehre von der Rechtfertigung auch durch Werke die Erlösung als eine zwiefache That Gottes, die dem Menschen allein im Glauben zu eigen werde, erkannt. Er unterschied die Rechtfertigung als eine That Gottes für den Menschen, von der Heiligung als eine That Gottes im Menschen. Jene besteht darin, daß Christus ein für allemal sich für die Sünden der ganzen Welt am Kreuze geopfert hat und nun Gott das Verdienst des Opfertodes Christi jedem einzelnen Gläubigen als sein eigen (gleichsam juridisch) zuspricht, also ihn für gerecht erklärt, nicht gerecht macht. Das Letztere geschieht vielmehr auf Grund und als Folge der Gerechterklärung durch die das ganze irdische Leben durchziehende und immerfort wachsende, aber diesseits nie zur absoluten Vollendung gelangende Heiligung, kraft einer Mittheilung des neuen Lebens, das Christus erkundet und ans Licht gebracht hat. Eine hiervon abweichende und der katholischen Lehre sich nähernde Ansicht trug seit 1549 Andreas Osiander (seit 1522 Prediger in Nürnberg und 1549 vom Herzog Albrecht von Preußen, der durch seine Predigt zum evangelischen Glauben bekehrt worden war, an die neu gestiftete Universität zu Königsberg berufen, † 1552) in Königsberg vor, indem er die Heiligung mit der Rechtfertigung confundirte und diese dann nicht als Gerechterklärung, sondern als Rechtmachung, nicht als einen gerichtlichen, sondern als einen medicinischen Act, bewerkstelligt durch eine Infusion, d. h. eine fort und fort geschehende Einsirömung der Gerechtigkeit Christi, wollte gelten lassen. Der Opfertod Christi ist ihm nur die negative Bedingung der Rechtfertigung, ihre positive Bedingung beruht in der Menschwerdung Christi, deren Nachbildung im Gläubigen eben die Rechtfertigung ist. Osianders Widerspruch beruht darauf, daß er in Luthers juridischer Auffassung das religiös-subjective Moment (welches doch im Glauben als der subjectiven Bedingung der Gerechterklärung vorhanden ist) zu vermissen glaubte. Der Streit wurde von den Osiandristen und ihren königsberger Gegnern (Mörlin, Staphylus, Stancarus u. A. mit gleicher Unklarheit und Leidenschaftlichkeit geführt, und vergebens suchten mehrere von auswärtigen Theologen eingeholte Gutachten (unter ihnen ein wittenberger von Melancthon und ein württembergisches von Brenz) die Mißverständnisse zu beseitigen. Nach Osianders Tode trat dessen Schwiegersohn, der Hofprediger Johann Funk, beim Herzoge in gleicher Gunst stehend, an die Spitze der Partei und besetzte alle Stellen mit seinen Anhängern. In seinem Uebermuthe mischte er sich auch in politische Umtriebe, und wurde 1556 in Folge Urtheils einer oberherrlich-polnischen Commission als Hochverräther enthauptet. Die übrigen Osiandristen wurden entsetzt und verjagt. Der früher verbannte Mörlin kehrte zurück und reorganisirte als Bischof von Samland die preussische Kirche, und Martin Chemnitz (früher Rector in Königsberg, jetzt Superintendent in Braunschweig) wurde zur Abfassung einer Lehrnorm (Corpus Doctrinae Pruthenicum) berufen. — An Osianders Bevorzugung der göttlichen Natur beim Erlösungswerke knüpfte sich ein Nebenstreit durch die Behauptung Stancars (eines durch seine Handelsmacherei berühmten Mannes — daher der Ausdruck Stänkereien), daß die ganze Erlösung allein auf der menschlichen Natur Christi beruhe. (Vgl. H. Wilken, Osianders Leben, Lehre u. Schr. I. Strals. 1844. Häberle, Osianders Lehre; in d. Studd.



u. Krit. 1844. Ritschl, d. Rechtfertigungslehre d. A. Osiander, in d. Jahrb. für deutsche Theol. von Dörner und Liebner. II. S. 4.)

4. Der adiaphoristische Streit (1548—55) über die Zulässigkeit katholischer Formen in Verfassung und Cultus entspante sich an die Einführung des katholisirenden Leipziger Interims. Dieses sah nämlich die meisten katholischen Formen als *Adiaphora* oder Mittelbdinge an, die als gleichgültig oder unwesentlich angenommen werden könnten. Die Lutheraner erklärten dagegen, daß auch das an sich Unwesentliche unter Umständen, wie die gegenwärtigen, aufhöre, gleichgültig zu sein. Der Gegenstand des Streites fiel durch den augsburger Religionsfrieden von selbst weg.

5. Der majoritistische Streit (1551—62) handelte über die Nothwendigkeit der guten Werke. Die strengen Lutheraner beobachteten seit dem Interim die philippistische Partei mit maßlosem Mißtrauen. Als nun 1551 Georg Major in Wittenberg in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Interim und mit Melanchthons Dogmatik den Satz aufstellte, daß die guten Werke nothwendig seien zur Seligkeit, und den Widerruf verweigerte, stellte Amsdorf die gewiß nicht minder ansößige These entgegen, daß die guten Werke zur Seligkeit schädlich seien. Bei aller Leidenschaftlichkeit, die auch in diesen majoritistischen Streit sich mischte, sahen die Besonnenern doch ein, daß durch Unklarheit und Uebertreibung des Ausdrucks auf beiden Seiten gefehlt sei, und erkannten einerseits, daß nicht die guten Werke an sich, sondern nur der Glaube zur Seligkeit nöthig, die guten Werke aber unerläßliche Frucht und nothwendige Bewährung des rechten seligmachenden Glaubens seien, und andererseits, daß nicht die guten Werke an sich, sondern nur das Vertrauen auf sie, statt auf das Verdienst Christi allein, zur Seligkeit schädlich sei. Major nahm 1562 um des Friedens willen seinen Ausdruck zurück. Doch stritt man noch Jahre lange über die Sache.

6. Der synergistische Streit (1555—67) handelte über die Mitwirkung des menschlichen Willens bei der Befehrung. Luther hatte im Streite mit Erasmus, einverstanden mit Melanchthons erster Ausgabe (1521) seiner Dogmatik, der menschlichen Natur die Fähigkeit, das Heil selbstständig zu ergreifen, unbedingt abgesprochen und ein absolutes Alleinwirken der göttlichen Gnade bei der Befehrung gelehrt. In seinen spätern Ausgaben der Dogmatik und der augsburgischen Confession hatte aber Melanchthon eine gewisse Mitwirkung (*Synergismus*) eines Ueberrestes von freiem Willen bei der Befehrung gelehrt und diesen endlich in der Ausgabe von 1548 als die Fähigkeit, das dargebotene Heil aus eigenem Antrieb zu ergreifen (*facultas se applicandi ad gratiam*), näher bestimmt, auch im leipziger Interim das lutherische *Schiboleth* solä (durch den Glauben „allein“) umgangen, — dabei aber doch immer auf das Entschiedenste jedes Verdienst des Menschen bei der Befehrung ausgeschlossen. Luther hatte in großartiger Toleranz, mit einer Liebe, die Alles hofft und Alles duldet, Melanchthons veränderte Ueberzeugung getragen und nur die Einschwärzung derselben in das Bekenntniß der Kirche getabelt. Seit dem leipziger Interim stieg aber das Mißtrauen und die Erbitterung der strengen Lutheraner täglich mehr und entbrannte zum heftigsten Streite, als Johann Pessfinger, Superintendent zu Leipzig, ein Mitarbeiter am verhassten Interim, Melanchthons *Synergismus* in einer Schrift über den freien Willen vertheidigte (1555). Die Häupter der strengen Lutheraner, Nicolaus v. Amsdorf, Matthias Flacius aus Illyrien und Johann Wigand, jetzt an der Universität Jena vereint, glaubten nicht länger schweigen zu dürfen. Sie arbeiteten im Auftrage des Herzogs zu Weimer eine Consultationsschrift als neue Lehnform wiederhergestellten Lutherthums aus, und einer der berufenen Mitarbeiter, Victorin Strigel, Professor in Jena, mußte seine Sympathie für den *Synergismus* durch hartes Gefängniß abbüßen. Doch wurde der Herzog bald wieder günstiger für Strigel gestimmt, und nun

wurden sogar die strengen Lutheraner, die sich den herzoglichen Anordnungen beharrlich widersetzten, verjagt (1562) und die Universität mit Melanchthonianern besetzt. Ein Regierungswechsel brachte aber die lutherische Partei im herzoglichen Sachsen wieder zur Herrschaft (1567), und auch im kurfürstlichen Sachsen verlor allmählig der Synergismus seine Stützen (Melanchthon starb schon 1560). — Flacius hatte sich auf einem Colloquium mit Strigel zu Weimar 1560 in der Hitze des Streites zu der Behauptung hinreißen lassen, daß die Erbsünde im Menschen nicht etwas Accidentielles, sondern etwas Substantielles sei. Seine Freunde drangen nun selbst auf Zurücknahme dieses offenbar manichäischen Satzes, den sein Urheber freilich nicht so übel gemeint hatte, wie er klang; aber ein Charakter wie Flacius konnte sich dazu nicht verstehen. Er wurde 1562 mit den übrigen Lutheranern verjagt und 1567 nicht mit ihnen zurückgerufen. Er irrte nun unstät, allenthalben vertrieben, umher, bis er kurz vor seinem Tode 1575 doch noch seinen übereilten Ausdruck zurücknahm. In ihm war ein gewaltiger Charakter und eine staunenswerthe Gelehrsamkeit unter der theils verschuldeten, theils unverschuldeten Ungunst der Verhältnisse verkommen. (Vgl. E. Schmidt, des Flacius Erbsündenstreit; in d. hist. theol. Ztschr. 1849. I. II. A. Twetten, Matth. Flac. Myricus. Berl. 1844. W. Preger, M. Fl. III. u. f. Zeit. Epz. 1859. Bd. I.)

7. Beim **kryptocalvinistischen Streite** (1552—1574) handelte es sich vornehmlich um die Abendmahlslehre. Die durch die wittenberger Concordie 1536 hergestellte Vereinbarung mit den ursprünglich zwinglisch gesinnten süddeutschen Städten war seitdem vielfach gelockert worden, und die Angriffe der Züricher nöthigten Luther noch 1544 zur Abfassung seines letzten „Bekennnisses vom heiligen Sacramente wider die Schwärmer“. Erwies sich dadurch der Bruch mit den Zwinglianern als unheilbar, so schien eine Einigung mit der ungleich tiefern Abendmahlslehre Calvins eher möglich. Diese herbeizuführen war Melanchthons sehnlichster Wunsch. Er gewann die Ueberzeugung, nicht zwar, daß die lutherische Lehre von der realen Gegenwart des Leibes und Blutes im Brod und Wein irrig sei, wohl aber, daß auch durch die calvinische Lehre von einem geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi (vermitteltst des Glaubens) beim Abendmahle kein wesentliches religiöses Moment verletzt werde, und suchte somit den ihm ganz unwesentlich scheinenden Unterschied in Bekenntniß und Lehre zu umgehen. Damit waren aber die strengen Lutheraner keineswegs einverstanden, und langwierige, höchst leidenschaftlich geführte Kämpfe brachen darüber in verschiedenen lutherischen Ländern (namentlich in Niedersachsen, in der Pfalz und in Kursachsen) aus. Der Kampf blieb aber nicht bloß bei der Abendmahlslehre stehen, sondern ging auch auf deren tiefern Grund zurück. Luther hatte nämlich, die Grundsätze des 3. und 4. ökumenischen Concils weiter bildend, gelehrt, daß die persönliche Verbindung der beiden Naturen in Christo eine Mittheilung der Eigenschaften der einen an die andere bedinge (*communicatio idiomatum*), daß somit Christus, seit er durch seine Himmelfahrt in den vollen Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften wieder eingetreten sei, als Gottmensch, auch seinem Leibe nach, allgegenwärtig sei (*ubiquitas corporis Christi*), und hatte sich durch die Unbegreiflichkeit eines allgegenwärtigen Leibes für den (beschränkten) irdischen Verstand nicht irre machen lassen. Damit war der Haupteinwand Zwinglis und Calvins gegen Luthers Abendmahlslehre, daß nämlich der Leib Christi nicht zugleich sich im Himmel zur Rechten Gottes und auf der Erde im Brod und Wein befinden könne, beseitigt. Aber Calvin sowohl wie Zwingli konnten nach ihrer ganzen Geistesrichtung die Lehre von einer Ubiquität des verherrlichten Leibes Christi nur als eine absurde ansehen, und lehrten mit nestorianischer Verwerfung der *communicatio idiomatum*, daß die Verherrlichung des Leibes Christi sich auf dessen Verklärung beschränke, und derselbe auch im Himmel, wie ehemals auf der Erde, nur an einem Orte sein könne. Eine nothwendige Folgerung

dieser Auffassung war dann die Verwerfung seiner leiblichen Gegenwart im Abendmahl und, wenn's hoch kam, die Annahme einer vom erhöhten Leibe Christi ausgehenden Kraftmittheilung an den Gläubigen im Sacrament. — Den Kampf eröffnete der Prediger Joachim Westphal in Hamburg durch einen Angriff gegen Calvins Lehre und deren geheime Begünstigung von Seiten mancher lutherischen Theologen 1552. Am heftigsten entbrannte der Streit in Bremen, wo der Domprediger Hardenberg den Artikel vom Abendmahl in der augsburgischen Confession offen angegriffen, und in Heidelberg, wo der Diacon Klebitz calvinisirende Thesen über die Abendmahlslehre aufgestellt hatte. Hier wie dort endete der Kampf mit der Verdrängung des Lutherthums (§. 143, 1. 2). Auch in Wittenberg arbeiteten die Philippisten G. Major, Paul Eber, Paul Grell u., unterstützt von dem vielgeltenden kurfürstlichen Leibarzte Kaspar Peucer, dem Schwiegersohne Melanchthons, seit 1559 an der Einführung des Calvinismus. Melanchthon selbst sollte die daraus hervorgehenden Wirren nicht erleben, eine wahrhafte Gnadenweisung Gottes für den tief gebeugten, noch dazu von Hypochondrie gequälten Mann, der schon längst sich gesehnt hatte, arlöst zu werden a rabie theologorum. Er starb am 19. April 1560. — Während der Kurfürst August (1553—86) meinte, sein Wittenberg sei noch immer die Hauptveste des echten Lutherthums, schritten die Philippisten immer kühner mit der Ausföhrung ihres Planes vorwärts und suchten durch Besetzung aller Stellen mit Gleichgesinnten und durch anonyme calvinisirende Schriften sich den Boden zu bereiten. Doch endlich ließ der Kurfürst sich von der dem Lutherthume drohenden Gefahr überzeugen. Die Philippisten wurden nun sämmtlich verwiesen, ihre Häupter (Peucer auf 12 Jahre) gefangen gesetzt. Ein Dankgebet in allen Kirchen und eine Denkmünze feierte den endlichen vollständigen Sieg des Lutherthums 1574. (Vgl. d. Liter. bei §. 131; außerdem noch: J. F. A. Gillet, Erato von Crafftheim u. s. Freunde. 2 Bde. Frkf. 1860; R. Callinich, Kampf u. Unterg. d. Melanchthonianismus in Sachf. Ppz. 1866.)

8. Von weit geringerer Bedeutung waren: 1) der Kargische Streit (1563) über die Zurechnung des thätigen Gehorsams Christi, welche der Pastor Georg Karg (Parsimonius) zu Anspach eine Zeit lang bestritt, dann aber, von den wittenberger Theologen des Irrthums überzeugt, widerrief, — und 2) der Aepinische Streit, über die Höllenfahrt Christi, welche Johann Aepinus, Prediger zu Hamburg, in einem Commentar zum 16. Psalm wie die Reformirten zum Stande der Niedrigkeit rechnete und als die Vollendung des leidenden Gehorsams Christi durch Erduldung der Höllenstrafen ansah, während die übliche lutherische Auffassung sie als triumphirende Bezeugung des Sieges über Hölle und Tod zum Stande der Erhöhung rechnete. Ein wittenberger Gutachten (1550) ließ die Sache unentschieden, und auch die Concordienformel begnügte sich zu lehren, daß Christus seiner ganzen Person nach zur Hölle hinabgestiegen sei, um die Menschen vom Tode und von der Macht des Teufels zu befreien.

9. Die Concordienformel. 1577. (Vgl. J. N. Anton, Gesch. d. Concordienformel. Ppz. 1779. 2 Bde. J. C. G. Johannsen, Jak. Andreas concordist. Thätigk.; in d. hist. theol. Ztschr. 1853. III. S. Heppel, l. c. Bd. III. IV. Gesch. d. luth. Concordienformel u. Concordie. Marb. 1857. 58. R. F. Göschel, die C.=F. nach ihrer Gesch., Lehre u. Bdtg. Ppz. 1858. J. H. R. Frank, die Theologie der C.=F. Erlg. 1858.) — Schon seit geraumer Zeit hatte der gelehrte Kanzler Jakob Andrea zu Tübingen unermüdlich an der Herstellung des Friedens unter den Theologen der lutherischen Kirche gearbeitet. In Gemeinschaft mit Martin Chemnitz, einem besonnenen und gemäßigten Verehrer Melanchthons, setzte er auf Grund vorangegangener Unterhandlungen mit vielen andern Theologen eine Einigungsformel auf (1574), die auf einem theologischen Convente im württembergischen Kloster Maulbronn nochmals gründlich revivirt wurde. Die so ent-

stehende maulbronnische Formel wurde der Begutachtung vieler namhaften Theologen unterlegt, und nun bildete sich zu Torgau 1576 ein zweiter theologischer Convent, der die Formel mit den eingeholten Gutachten zu dem sogenannten torgauer Buche umarbeitete. Auch über diese neue Bearbeitung holten die evangelischen Fürsten zahlreiche Gutachten ein, und nun schritten endlich Jakob Andreä, Chemnitz, Selnecker, Chyträus, Andr. Musculus und Körner, zufolge Auftrags der Fürsten, im Kloster Bergen bei Magdeburg zur letzten Verarbeitung aller dieser Vorlagen. So entstand 1577 das bergische Buch oder die Concordienformel. Außer den durch die vorangegangenen Streitigkeiten beregten Lehrgegenständen (darunter besonders auch die Lehre von der Person Christi als Basis der Abendmahlslehre) mußte in der Concordienformel, vornehmlich veranlaßt durch die Entscheidung der synergistischen Frage, auch die Prädestinationsfrage nothwendig zur Sprache kommen, wenn gleich innerhalb der lutherischen Kirche kein eigentlicher Streit darüber stattgefunden hatte. Luther, der anfangs selbst einer particularistischen Gnadenwahl das Wort geredet hatte, war allmählig davon zurückgekommen; eben so Melancthon, nur mit dem gewichtvollen Unterschiede, daß jener nach wie vor alle und jede Mitwirkung des Menschen bei der Bekehrung ausschloß, dieser aber einen gewissen Grad der Mitwirkung glaubte annehmen zu müssen, ohne daß selbst Calvins tadelnder Zuspruch ihn davon hätte abbringen können. Indem nun die Concordienformel, den Synergismus auf das Entschiedenste verwerfend, behauptete, daß seit dem Sündenfalle im Menschen auch nicht ein Funke (*ne scintillula quidem*) geistlicher Kräfte zum selbstständigen freien Ergreifen der dargebotenen Gnade übrig sei, hatte sie sich Melancthon gegenüber auf demselben Gebiete festgesetzt, von dem aus Calvin durch Anwendung starrer Verstandesconsequenz zu der Annahme einer absoluten Prädestination getrieben war, und konnte eine Auseinandersetzung mit Calvins Speculation nicht umgehen. Sie emancipirt sich aber von den calvinischen Folgerungen dadurch, daß sie dem Menschen zwar nicht die Fähigkeit, von sich aus die Gnade zu ergreifen und irgendwie mitzuwirken, wohl aber, ihr zu widerstreben und sie abzuweisen, zugestcht. Demgemäß kann sie denn die ausdrückliche Schriftlehre, wonach Gott will, daß alle Menschen selig werden, behaupten und die Seligkeit als ein absolutes Werk der Gnade, die Verdammniß aber als eine Folge eigener Schuld ansehen. Nur die Seligkeit des Menschen gilt ihr als Object der göttlichen Prädestination, die Verdammniß als ein Object blos göttlicher Präscienz. — Der Charakter dieser neuen Bekenntnisschrift war nicht sowohl ein volkskirchlicher, als, ihrer Veranlassung und ihrem Zwecke angemessen, ein wissenschaftlich-theologischer, und bewunderungswürdig ist gleich sehr die Besonnenheit, Mäßigung und Umsicht, wie die Schärfe, Klarheit und Tiefe, mit welcher sie ihre Aufgabe gelöst hat. 9000 Unterschriften von Kirchenlehrern bezeugten, daß sie ihrem Zwecke entspreche. Dänemark und Schweden, Holstein, Pommern, Hessen und Anhalt nebst acht Städten (Magdeburg, Nürnberg, Straßburg 2c.) verweigerten, ohne ihr gerade feindlich entgegenzutreten, die Unterschrift, doch fand sie später noch in mehrern dieser Gebiete (Schweden, Holstein, Pommern 2c.) nachträgliche Anerkennung. Der Kurfürst August von Sachsen veranstaltete nun in dem Concordienbuche eine Sammlung aller lutherischen Bekenntnisschriften, welche, von 51 Fürsten und 35 Städten unterzeichnet, am Jahrestage der augsburgischen Confession, am 25. Juni 1580, feierlich promulgirt wurde.

10. Die kursächsischen Visitationsartikel. 1592. — Noch einmal erneuerte sich in Kursachsen das Calvinisationsbestreben der Philippisten unter Augusts Nachfolger Christian I. (seit 1586), der durch Verschwägung mit dem pfälzer Fürstenhause dafür gewonnen war. Sein Kanzler Nikolaus Crell besetzte alle Pfarr- und Lehrstellen mit Gleichgesinnten, schaffte den Exorcismus bei der Taufe ab, und hatte eben die Herausgabe einer Bibel



mit calvinistischen Erklärungen begonnen, als Christian starb (1591). Die vormundschaftliche Regierung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Altenburg führte sofort das strenge Lutherthum wieder ein und ließ, behufs einer Kirchenvisitation, in den sogenannten **Visitationsartikeln** eine neue anticalvinistische Lehrnorm aufsetzen, die von jetzt an alle sächsischen Kirchen- und Staatsbeamte beschwören mußten (1592). In kurzen, eben so klaren, als scharfen Thesen und Antithesen waren hier die Lehrunterschiede über das Abendmahl, die Person Christi, die Taufe und die Gnadenwahl hingestellt. (In Beziehung auf die Taufe ist die anticalvinistische Lehre, daß die Wiedergeburt durch die Taufe geschehe und somit jeder Getaufte wiedergeboren sei, — ausgesprochen.) Crell, der sich während seines Regimentes auch einer gewaltigen Verdrängung des Adels schuldig gemacht hatte, wurde nach zehnjährigem Gefängniß als Hochverräther enthauptet. — Der bedeutendste Mitarbeiter an den Visitationsartikeln war Aegidius Hunnius, vor kurzem nach Wittenberg berufen, nachdem er von 1576—92 als Prof. in Marburg mit aller Macht der Calvinisirung Hefens entgegenwirkte und durch seine Vertheidigung der Ubiquitätslehre („Bekenntniß von der Person Christi 1577“, „Libelli IV de persona Christi ejusque ad dexteram sedentis divina majestate 1585“) sich als energischen Vertreter des strengen Lutherthums bewährt hatte († 1603).

11. **Der Hubersche Streit. 1595.** — Samuel Huber gerieth als ref. Prediger im Kanton Bern mit Wolsfg. Musculus über die Gnadenwahl in Streit, indem er, noch über die luth. Lehre hinausgehend, behauptete, alle Menschen seien zur Seligkeit prädestinirt, obwohl durch eigene Schuld nicht alle selig würden. Aus Bern verbannt, trat er zur luth. Kirche über und wurde Prediger in Württemberg. Hier beschuldigte er den Prof. Gerlach, weil er lehrte, daß nur die Gläubigen zur Seligkeit prädestinirt seien, des Kryptocalvinismus. Der Streit wurde abgebrochen durch seine Berufung nach Wittenberg. Aber auch bei seinen wittenberger Collegen (Polic. Lehrer u. Aegidius Hunnius) traf er denselben vermeintlichen Kryptocalvinismus und opponirte dagegen. Da alle Disputationen und Conferenzen ihn von seiner Lehre nicht abbringen konnten und Parteinungen unter den Studenten entstanden, wurde er 1595 auch aus Wittenberg entlassen. Mit wachsender Leidenschaft setzte er den Streit fort und irrte Jahre lang in Deutschland umher, um für seine Ansicht Propaganda zu machen, aber ohne Erfolg († 1624).

#### §. 142. Verfassung, Cultus, Leben und Wissenschaft in der lutherischen Kirche.

Auch in Beziehung auf die Kirchenverfassung war die lutherische Kirche bedacht, ihrem Charakter gemäß die Extreme zu vermitteln, wenn es ihr auch unter den äußern und innern Stürmen, die sie bedrohten, gerade in diesem Punkte noch am wenigsten gelang, die Festigkeit des Standpunktes und die vollendete Abrundung des Systems zu gewinnen, die sie am hervorleuchtendsten in Bekenntniß und Lehre darstellte. Fester, klarer und bestimmter als in der Verfassung führte sie ihren Charakter in Beziehung auf den Cultus durch. Die Reformation löste endlich auch den hierarchischen Bann, der Jahrhunderte lang den Gemeindegang und die Muttersprache vom Gottesdienste ausgeschlossen hatte, und schon im Reformationszeitalter — doch nur in der lutherischen Kirche — gelangte das deutsche Kirchenlied zu einer wahrhaft bewunderungswürdigen

Blüthe, das glänzendste Zeugniß von der Fülle, Kraft und Innigkeit, von dem hohen Schwung und der frischen Begeisterung des geistlichen Lebens in dieser Zeit. Das Kirchenlied ist das Bekenntniß des lutherischen Volkes und hat mehr noch als die Predigt zur Ausbreitung und Verinnerlichung der evangelischen Kirche gewirkt: kaum war ein solches Lied dem Herzen des Dichters entquollen, so war es auch schon allerwärts im Munde des evangelischen Volkes, drang in alle Häuser und Kirchen, wurde vor allen Thüren, in Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern gesungen und gewann wie mit einem Schlage ganze Städte für den evangelischen Glauben. „Keiner folgenden Zeit ist es möglich gewesen und wird es möglich sein, etwas auf gleiche Weise Wahres, Wirkames, der Gemeinde so ganz Angehöriges, etwas so Ursprüngliches, Gemeindebildendes zu erzeugen.“ — Das christliche Volksleben in der lutherischen Kirche einigte tiefen Bußernst und freudig-zuversichtliches Bewußtsein der Rechtfertigung im Glauben mit der ehrenfesten Heiterkeit und Herzinnigkeit des deutschen Bürgerthums. Treue Seelsorge, ernste Strafpredigt und eifrige Jugendunterweisung schufen auch ohne streng durchgeführte Kirchenzucht im Volke herzliche Gottesfurcht, innige Anhänglichkeit an die Kirche, strenge Zucht im häuslichen Leben und treue Ergebenheit gegen die weltliche Obrigkeit. — Die theologische Wissenschaft blühte besonders auf den Universitäten Wittenberg, Tübingen, Straßburg, Marburg und Jena. Aber auch unter den Männern praktisch-kirchlicher Amtsthätigkeit hatte sie namhafte Pfleger.

1. Die kirchliche Verfassung. (Vgl. L. Richter, Gesch. d. ev. Kirchenverf. in Deutschl. Epz. 1851.) — Zwischen Hierarchie und Cäsareopapie, zwischen dem Aufgehen des Staates in der Kirche und der Kirche im Staate gewann die luth. Kirche jedenfalls eine im Allgemeinen richtige, wenn auch in Theorie und Praxis noch mehrfach schwankende Mitte; gegen jede Vermischung sowie Unterdrückung des einen oder des andern der beiden Sphären entschieden protestirend. Bei dem Nothstande der Kirche übernahmen die Fürsten und Magistrate als Nothbischöfe die oberste Verwaltung und Vertretung in kirchlichen Angelegenheiten und übertrugen die Ausübung dieser Rechte und Pflichten besonders aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzten Behörden (Consistorien), denen vornehmlich die Rechtspflege unter der Geistlichkeit, der Kirchenbann und die Ehesachen zugetheilt waren. Der Nothstand verdichtete sich allmählig zum rechtlichen Bestande (Episkopalssystem, indem der Landesherr zugleich als summus episcopus dastand; vgl. §. 166, 3). Rechtsgrundlage blieb thatsächlich das kanonische Recht nach bedächtiger Umgestaltung des Unerläßlichsten. Die Wiederherstellung der biblischen Idee eines allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen duldet nicht mehr die Anschauung von einem wesenhaften Unterschiede zwischen Klerus und Laien. Die Geistlichen waren rechtmäßig berufene Diener (ministri, ministerium) der Kirche, des Wortes, des Altars, mit völlig gleicher Berechtigung in geistlicher Beziehung. Die Nothtaufe durch Laien blieb gestattet. Eine hierarchische Gliederung der Geistlichkeit wurde als dem Geiste des Christenthums widersprechend, eine Ueber- und Unterordnung (Superintendenten,

Bröpste) jedoch nach menschlichem (nicht nach göttlichem) Rechte als statthaft und heilsam erkannt. — Das Kirchengut wurde freilich vielfach durch die Willkür der Fürsten und Sögier des Adels der Kirche entzogen und secularisirt, doch aber auch zum großen Theile, namentlich in Deutschland, sofern es nicht der Kirche selbst blieb, zur Stiftung von Schulen, Universitäten und milden Anstalten verwandt. Die Klöster erlagen dem reichlich verdienten Gerichte ihrer Entartung; an eine Reorganisation derselben nach evangelischen Principien wurde leider im Drange und Sturme der Zeit nicht gedacht.

2. Der Gottesdienst und die Kunst. (Vgl. Th. Kiefoth, d. urspr. Gottesdienstordnungen in d. luth. K. Koft. 1847. Derf., Liturg. Abhandl. Schwer. 1854 ff. 7 Bde. R. Barthel, d. Verh. d. Protstsm. zur Kunst; in d. hist. th. Ztschr. 1840. III.) — Während der katholische Cultus allein Phantasie und Gefühl, der reformirte aber ausschließlich den Verstand befriedigen will, wendet der lutherische Cultus, beide Momente einigend, sich an das Gemüth; während dort Alles versinnlicht und hier eben so einseitig Alles vergeistigt wird, tritt im lutherischen Cultus Beides in gleichberechtigter, lebensvoller Verbindung auf. Die Einheit der Kirche wird nicht in die Einerleiheit der Cultusformen, sondern in die Einheit des Bekenntnisses gesetzt, daher jene nirgends zum Gesetz gemacht wurden. Die Altäre mit dem Schmuck der Lichter und Crucifixe blieben mit sammt den Bildern in den Kirchen, nicht zur Verehrung, wohl aber zur Erregung und Hebung der Andacht. Die Liturgie schloß sich, mit Ausscheidung der unevangelischen Elemente, an das römische Meßritual an. Mittelpunkt des Gottesdienstes wurde die Predigt des Wortes. Luthers Predigtweise, deren edle und kräftige Volksthümlichkeit seitdem nie wieder erreicht, geschweige denn übertroffen worden ist, war Muster und Vorbild für die übrigen luth. Prediger, unter welchen Ant. Corvin, Just. Jonas, Ge. Spalatin, J. Bugenhagen, Hier. Weller, J. Brenz, Veit Dietrich, J. Matthesius, M. Chemnitz die namhaftesten sind. Als wesentliches Erforderniß alles Gottesdienstes galt die selbstthätige Theilnahme der Gemeinde und der alleinige Gebrauch der Landessprache als unerläßliches Mittel dazu. Die Festzeiten wurden auf die Thatfachen der Erlösung beschränkt, von den Marien- und Heiligenfesten nur die biblisch berechtigten beibehalten (Aposteltage, Mariä Verkündigung, Michaelisfest, Johannisfest etc.) Die Kunst hielt Luther in hohen Ehren, vor allen die Musik. Lukas Cranach († 1553), Hans Holbein, Vater u. Sohn, u. Albrecht Dürer († 1528) machten ihre Kunst (Malerei) dem Evangelium dienstbar und schmückten die Kirchen mit trefflichen und feinnigen Gemälden.

3. Das Kirchenlied. (Vgl. E. E. Koch, Gesch. d. K.-L. u. K.-Gef. 3. A. Stuttg. 1866. 4 Bde. F. A. Cunz, Gesch. d. K.-L. Lpz. 1855. 2 Bde. R. L. Kriebitzsch, Geistl. Lied u. Choralges. Jena 1849. J. R. Schauer, Gesch. d. bibl. Dicht- u. Tonkunst. Jena 1850. Ph. Wackernagel, d. deutsche K.-L. von Luther bis Hermann und Blaurer. Stuttg. 1841. J. Müzzell, Geistl. Lieder d. ev. K. d. 16. Jahrh. Berl. 1855. 3 Bde. Ch. Palmer, evang. Hymnologie. Stuttg. 1865.) — Der gemeinsame Charakter des lutherischen Kirchenliedes aus dem 16. Jahrh. ist der, daß es eben so wahrhaft kirchlich als wahrhaft volksmäßig ist. Es ist Glaubens- und Bekenntnisslied mit dem Gepräge der Objectivität. Der Dichter schildert nicht seine subjective Gemüthsstimmung, nicht seine individuellen Gefühle, sondern es ist die Kirche selbst, die durch seinen Mund bekennt, glaubt, trozt, preist und anbetet. Es ist aber auch wahrhaft Volkslied: wahr, naiv, herzlich, fest und kühn im Ausdruck, in der Handlung rasch fortschreitend; kein Stillstehen und Rückblicken, kein Ausmalen und Schildern, kein Demonstrieren und Lehren. Auch in der äußern Form schloß es sich an das alte deutsche Epos und das historische Volkslied an, und war vor Allem darauf berechnet, nicht bloß gelesen, sondern gesungen, und zwar von der Gemeinde gesungen zu werden.

Das Kirchenlied der Reformationszeit stellt begreiflich alle diese Vorzüge in urkräftigster Fülle dar. Luther steht obenan. Seine 37 Lieder sind theils freie Uebersetzungen lateinischer Hymnen (z. B. „Gelobet seist du Jesu Christ“, „Der du bist drei in Einigkeit“, „Der Tag, der ist so freudenreich“, „Wir glauben all an einen Gott“, „Herr Gott, dich loben wir“, „Mitten wir im Leben sind“, „Komm Gott Schöpfer, heil'ger Geist“ 2c.) — theils Uebersetzungen deutscher Originallieder („Christ lag in Todesbanden“, „Nun bitten wir den heil'gen Geist“, „Gott der Vater wohn bei uns“, „Gott sei gelobet“) — theils Bearbeitungen ganzer Psalmen (z. B. „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ Ps. 12, „Eine feste Burg ist unser Gott“ Ps. 46, „Es woll uns Gott gnädig sein“ Ps. 97, „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit“ Ps. 124, „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“ Ps. 130 2c.), oder einzelner Bibelstellen (z. B. „Dies die heiligen zehn Gebot“, „Jesaja dem Propheten das geschah“ Jes. 6, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ Luc. 2, „Christ unser Herr zum Jordan kam“ 2c.), — endlich Originallieder nach Form und Inhalt (z. B. „Nun freut euch liebe Christen gemein“, „Jesus Christus unser Heiland, der den Tod“, „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ 2c.). Nächste Luther sind hervorzuheben: **Paul Speratus**, Reformator in Preußen († 1554), mit seinem unvergleichlichen „Es ist das Heil uns kommen her“; — **Nik. Decius**, erst Mönch, dann evangelischer Prediger in Stettin, um 1524 („Allein Gott in der Höh sei Ehr“, „O Lamm Gottes unschuldig“); — **Paul Eber**, Professor und Superintendent in Wittenberg, † 1569 (das Michaelislied „Herr Gott, dich loben Alle wir“, „Wenn wir in höchsten Nöthen sein“, „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“, „In Christi Wunden schlaf ich ein“ 2c.); — **Lazarus Spengler**, Rathschreiber in Nürnberg, † 1534 („Durch Adams Fall ist ganz verderbt“); — **Hans Sachs**, Schuhmacher in Nürnberg, † 1576 („Warum betrübst du dich, mein Herz“ 2c.); — **J. Graumann** (Polander), erst Ecks Amanuensis, dann evangelischer Prediger in Königsberg, † 1541 („Nun lob meine Seele den Herrn“); — **J. Schuesing**, (Chiomusus), Pfarrer im Gotha'schen, † 1567 („Allein zu dir, Herr Jesu Christ“); — **Adam Neukner**, Rechtsgelahrter in Frankfurt, † 1574 („Auf dich hab ich gehoffet“); — **Joh. Mathesius**, Rector und Diaconus in Joachimsthal (der auch Predigten über Luthers Leben hielt), † 1565 (das Morgenlied: „Aus meines Herzens Grunde“, auch das liebliche evangelische Wiegenlied: „Nun schlaf, mein liebes Kindlein“); — **Nik. Hermann**, Freund des Vorigen, Cantor zu Joachimsthal, † 1561 („Die helle Sonn leucht jetzt herfür“, „Hinunter ist der Sonnenschein“, „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ 2c.); — **Grasmus Alberus**, Superintendent zu Brandenburg, † 1553 („Nun freut euch, Gotteskinder all“). — Diesen Liederdichtern der Reformationszeit schließt sich an **Nik. Weisse**, deutscher Pfarrer in Böhmen, Uebersetzer und Bearbeiter der böhmischen Hussitenlieder (vgl. §. 162), † 1540 („Christ ist erstanden von der Marter alle“, „Gottes Sohn ist kommen“, „Christus, der uns selig macht“, vor allen aber das köstliche Grablied „Nun laßt uns den Leib begraben“, zu dem Luther noch einen Vers hinzudichtete).

In der nächstfolgenden Zeit (1560—1618) treten schon manche unberufene Dichter mit werthlosen geistlichen Reimereien auf. Auch die Dichter von Gottes Gnaden sind mitunter allzu fruchtbar, aber sie liefern dabei doch noch eine Fülle echter Kirchenlieder, welche den Charakter hehrer Objectivität, kindlicher Naivetät und echter Volksmäßigkeit treu wahren. Allerdings ist aber schon ein Uebergang zur subjectiven Dichtweise der folgenden Periode bemerkbar, das Lehrhafte gewinnt schon hin und wieder Raum, so wie die Anwendung auf besondere Lebensverhältnisse; aber das objective Bekenntniß ist noch immer vorherrschend. Unter den Dichtern dieser Zeit sind die bedeutendsten: **Barth. Ringwaldt**, Prediger in der Mark Brandenburg, † 1597 („Es ist gewißlich an der Zeit“ 2c.) — **Nik. Selnecker**, zuletzt Superintendent



in Leipzig († 1592), als Melancthon's Schüler anfangs des Kryptocalvinismus verdächtig, seit seiner Theilnahme an der Abfassung der Concordienformel aber ein Gegenstand um so leidenschaftlicheren Hasses und fortwährender Verfolgung von Seiten der sächsischen Kryptocalvinisten („Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ“); — **Ludw. Helmholtz**, Superintendent zu Mühlhausen, † 1598 („Von Gott will ich nicht lassen“); **Mart. Schalling**, Prediger zu Regensburg und Nürnberg, † 1608 („Herzlich lieb hab' ich dich“); — **Kaspar Vienemann** (Melissander), Superintendent in Altenburg, † 1591 („Herr, wie du wilt, so schicks mit mir“); — **Mart. Moller**, Prediger zu Görlitz, † 1606 („Nimm von uns, Herr, du treuer Gott“); — **Mart. Böhme** (Behemb), Prediger in der Lausitz, † 1621 („Herr Jesu Christ, meines Lebens Licht“); — **Valerius Herberger**, Prediger zu Fraustadt in Polen, † 1627 („Dalet will ich dir geben“, zur Pestzeit 1613 gebichtet); — endlich **Phil. Nicolai**, Prediger in Hamburg († 1608), dessen schwunghafte Poesie mit ihren tiefsinnigen Liebesklängen sich besonders an das Hohe Lied anlehnte („Wie schön leucht uns der Morgenstern“ und „Wachet auf, ruft uns die Stimme“). — Vgl. S. 159, 3.

4. Der Choralgesang. (Vgl. A. S. Rambach, Luthers Verd. um den Kirchenges. Hamb. 1813. P. Mortimer, der Choralges. zur Zeit d. Ref. Berl. 1820. 4. L. Kraussold, der altprot. Choral. Fürth 1851. E. C. Koch, l. c. S. E. Häuser, Gesch. d. chr. Kirchenges. Lpz. 1834. E. v. Winterfeldt, d. ev. Kirchenges. Lpz. 1843 ff. 3 Bde.) — Der Gemeindegesang, den die Reformation in den evangelischen Cultus einbürgerte, ist wesentliche Wiebergeburt des ambrosianischen Gesanges in verklärter Gestalt und reicherer Fülle. Vom gregorianischen Gesange unterschied er sich von vornherein dadurch, daß er nicht priesterlicher Chorgesang, sondern volkstümlicher Gemeindegesang war (obwohl der Name Choralgesang blieb, ja zur eigentlichen Benennung der neuen Sangesweise gestempelt wurde), — ferner dadurch, daß statt des eintönigen, gleichförmigen Singens in lauter Noten von gleichem Werthe ein reicher Rhythmus mit lebensvoller Modulation eintrat, — und endlich durch Einführung der Mehrstimmigkeit statt des ursprünglichen Unisono. Andererseits trat dieser sogenannte Choralgesang aber auch als Erneuerer des alten Cantus firmus auf, indem er die weltlichen Tonarten und die contrapunktischen Künsteleien und Schnörkeleien, womit das Mittelalter ihn verbrämt hatte, beseitigte. Den Cantus firmus oder die Melodie sang die Gemeinde einstimmig und die Sänger auf dem Chor (nicht die Orgel, die im Reformationszeitalter bloß dem Kunstgesang zur Stütze und Begleitung diente) begleiteten ihn in mehrstimmiger Harmonie. Die Melodie wurde aber in eine Mittelstimme gelegt, welche als Stimmführerin den Namen Tenor erhielt. Die Melodien für die neuen Kirchenlieder wurden herbeigeschafft theils durch passende Umbildung der alten Weisen für die lateinischen Hymnen und Sequenzen, theils durch Aneignung der mittelalterlichen geistlichen Volksgefänge, wie sie namentlich bei den böhmischen Brüdern fortlebten, theils auch und vornehmlich dadurch, daß man kein Bedenken trug, in den reichen Melodienchatz des weltlichen Volksgefanges hineinzugreifen, — waren ja doch viele geistliche Lieder selbst Parodien weltlicher Lieder. Die wenigen Originalmelodien dieser Zeit rührten meist von den Liederbüchtern selbst oder doch von Sängern aus dem Volke her und waren unmittelbare Ergüsse derselben Begeisterung, durch die das Lied selbst hervorgerufen war, weshalb ihnen auch an Weiße, Innigkeit und Kraft wenige der spätern, mehr künstlerischen, Erzeugnisse gleichkommen. Es gilt dies auch vornehmlich von Luthers Melodien. Die Bekanntschaft mit den neuen Melodien wurde unter dem Volke verbreitet durch wandernde Sänger, Currentschüler und Stadtzinkenisten. Von den Sängern oder den Erfindern der Melodie waren aber noch unterschieden die Tonsetzer, welche als eigentliche Tonkünstler die harmonische Entfaltung der Melodie kunst- und kirchengemäß darstellten. Unter

ihnen sind besonders auszuzeichnen die beiden Tisch- u. Hausfreunde Luthers, Georg Rhaw (Cantor in Leipzig, dann Buchdrucker in Wittenberg) und Hans Walther (kurfürstlicher Kapellmeister), nächst ihnen Ludw. Senfl, Mart. Agricola, Sirt. Dieterich, Joh. Kugelmann, Nik. Hermann, Hans Leo Hasler, und gegen Ende des Jahrhunderts die vier hamburger Organisten Jak. u. Hier. Prätorius (Vater und Sohn), Dav. Scheidemann und Joach. Decker, welche 1604 ein Melodienbuch mit 88 neu und trefflich harmonisirten Melodien herausgaben. Seine eigentliche Blüthe erreicht der evangelische Kirchengesang gegen Ende des 16. Jahrh. Der große Tonmeister Joh. Eccart (zuletzt Kapellmeister in Berlin, † 1611) war der Haupturheber wesentlicher Verbesserungen desselben. Damit die Melodie klarer und faßlicher hervortrete, wurde sie aus der Mittellstimme (dem Tenor) in die Oberstimme (den Discant) verlegt. Die übrigen Stimmen traten nun als einfache Accorde der Melodie zur Seite, und die Orgel (welche überdem die wesentlichsten technischen Verbesserungen erhielt) mit ihrer reinen, reichen und wirksamen Harmoniefülle wurde immer allgemeiner zur Stütze und Begleitung des Gemeindegesanges angewandt. Auch der Unterschied zwischen Sänger und Sezer verschwand nun mehr und mehr, der Kunstgesang verschmolz inniger mit dem Gemeindegesang und die schöpferische Kraft, aus der eine Fülle von Originalmelodien zugleich mit ihrer Harmonie hervorgingen, wuchs von Jahr zu Jahr. Nächst Eccart sind die bedeutendsten Meister dieser neuen Schule Joachim v. Burgk, Lehrer und Freund Eccarts, Cantor in Mühlhausen, † 1596; Martin Zeuner; Melch. Vulpius, Cantor zu Weimar, † 1616; Mich. Prätorius, kurfächs. Kapellmeister, † 1621; Joh. Stoppäus, ein Schüler Eccarts, Kapellmeister in Königsberg, der vorzugsweise für die Lieder der königsberger Dichter Thilo, Weißel und Dach Melodien sang u.; ferner die Sänger ihrer eigenen Lieder: Nik. Selnecker und Phil. Nicolai. — Vgl. §. 159, 4.

5. Die theologische Wissenschaft. (Vgl. G. W. Meyer, Gesch. d. Schrifterkl. Bd. II. Göttg. 1803, u. Fr. Stäudlin, Gesch. d. theol. Wsch. Göttg. 1810. 2 Bde. G. Saß, Gesch. d. prot. Dogmat. Bd. I. Berl. 1854. J. A. Dorner, Gesch. d. protest. Theologie. München 1867.) — Da die Reformation vom Worte Gottes ausging und allein darauf sich stützte, mußte die reformatorische Theologie demselben vor allem Andern ihren Fleiß zuwenden. Johann Förster († 1556) und Joh. Avenarius († 1576), beide zu Wittenberg, lieferten hebräische Lexica, die schon auf selbstständiger (nicht bloß den Rabbinern entlehnter) Forschung beruhten, und Matth. Flacius gab in seiner Clavis Scripturae sacrae ein für jene Zeit höchst verdienstliches Hülfsmittel zum Schriftstudium. Der erste Theil giebt in alphabetischer Ordnung eine Erklärung der biblischen Worte und Redensarten, der zweite eine treffliche biblische Hermeneutik. Die Exegese selbst fand zahlreiche Bearbeiter; Luther selbst steht an ihrer Spitze unübertroffen, ja in seiner Art unübertrefflich. Nächst ihm sind die bedeutendsten luth. Exegeten dieser Zeit, fürs N. T. Melanchthon, Vict. Strigel (Hypomn. in omnes Ll. N. T.), Flacius (Glossa compendiarie in N. T.), Joach. Camerarius (Notationes in N. T.), Mart. Chemnitz (Harmonia IV Evangg., später von Polic. Lehser fortges.) und erst von Joh. Gerhard vollendet, fürs A. T. besonders der treffliche Joh. Brenz, dessen Commentare auch jetzt noch aller Beachtung werth sind. Minder bedeutend sind die zahl- und umfangreichen Commentare zum A. u. N. T. von Dav. Chyträus in Rostock. Die Reihe der luth. Dogmatiker eröffnet Melanchthon mit seinen Loci communes 1521 (vgl. Schwarz, Mel.'s Loci nach ihrer weitem Entw., in den Studd. u. Krit. 1857. II). Martin Chemnitz lieferte in f. Lociis theol. einen vortrefflichen Commentar dazu, der noch jetzt als ein dogmatisches Hauptwerk der luth. Lehre gilt, und bekämpfte in seinem Examen Concilii Tridentini (1562) die katholische Lehre mit eben so

viel Gelehrsamkeit, Tiefe und Gründlichkeit als Besonnenheit, Milde und Mäßigung. (Vgl. C. G. S. Lenz, Dr. Martin Kemnitz. Gotha 1866. S. Sachfeld, M. Chemnitz, nach s. Leben und Wirken. Ppz. 1867.) Auch Vict. Strigel und Nik. Selnecker schrieben geachtete Lehrbücher der Dogmatik. Die Polemik wurde unter den vielen innern und äußern Streitigkeiten mit großer Lebhaftigkeit, öfter auch mit großer Leidenschaftlichkeit betrieben. In der Kirchengeschichte rief der Riesengeist des Matth. Flacius die gewaltigen magdeburger Centurien ins Dasein. Schon vorher hatte er durch seinen *Catalogus testium veritatis* den Beweis geliefert, daß es der Kirche Christi zu keiner Zeit an erleuchteten und frommen Glaubenshelden gefehlt, welche den ununterbrochenen geschichtlichen Zusammenhang der apostolischen Kirche mit der evangelischen Kirche des 16. Jahrh. vermitteln. — Vgl. S. 158, 4.

6. Die deutsche Nationalliteratur. Die Reformation fiel in eine Zeit des tiefsten Verfalles der deutschen Poesie und Nationalliteratur überhaupt. Aber mit ihr kamen wieder neue schöpferische Potenzen in das Volks- und Geistesleben der deutschen Nation. Durch Luthers bahnbrechendes Beispiel getragen, entsteht eine „neue weltbeherrschende Prosa, als Ausdruck eines neuen Weltbewußtseins“, welche den Deutschen auch deutsch zu denken und zu lehren treibt. Namentlich ruft die Reibung der Geister im Gefolge der reformatorischen Action eine Blüthe, Kraft und Volksthümlichkeit der Satire hervor, wie die deutsche Literatur sie weder vorher gekannt, noch nachher je wieder erreicht hat. In unzähligen Flugblättern, in den mannigfaltigsten Formen in Bild und Rede, in Poesie und Prosa, in Latein und Deutsch erhebt sich Satire, Spott und Hohn für und gegen die Reformation, katholischer-, wie (doch) entschieden überbietend an Fülle, Kraft, Geist und Witz) protestantischerseits. Vgl. D. Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. 3 Bde. Hannov. 1856 ff. Wie katholischerseits Thom. Murner (S. 125, 2) und reformirterseits Nik. Manuel (S. 130, 4), so ragt lutherischerseits Joh. Fischart, beide weit überragend und jedenfalls der größte Satiriker, den Deutschland je erzeugt hat, aus dem fast unübersehbaren Strom der meist anonymen Satirik des 16. Jahrh. hervor. Er stammte wie Seb. Brant und Murner aus Straßburg, war eine Zeit lang Advocat am Reichskammergericht zu Speier und starb 1589. Seine satirische Ader öffnete sich zuerst für kirchliche Stoffe: „Der Nachtrabe und die Nebelkrähe“ (gegen einen gewissen J. Rabe, der katholisch wurde), „Der Barsüßer Secten- und Rutenstreit“ und „Von St. Dominici und St. Francisci artlichem Leben“ (Spottgedichte auf die Franciscaner und Dominicaner), „Bienenkorb des h. römischen Immenschwarms“ (die bekannteste unter seinen Schriften), „Das vierhörnige Jesuitenhüttlein“ (in Reimen, die beißendste, witzigste und treffendste Satire, welche jemals gegen die Jesuiten geschrieben worden ist). Dann wandte er sich weltlichen Stoffen zu: „Aller Praktik Großmutter“, „Gargantua oder affentheuerliche, naupengeheuerliche Geschichtsklitterung“, „Flöhhaß, Weibertratz“ u. s. w. Sein Bienenkorb kann als ein Seitenstück zu Murners lutherischem Narren angesehen werden, überragt jedoch dies rohe, leidenschaftlich dreinschlagende, seiner selbst nicht sichre Product unendlich durch Geist, Witz und heitern, lächelnden Spott, der seiner Ueberlegenheit wie seines Sieges gewiß ist. (Vgl. Bolmar in Ersch u. Grubers Encycl. I. Bd. 51.) — Unter den weltlichen Dichtern dieses Jahrh. nimmt der nürnbergischer Schuster Hans Sachs († 1576), ein echtes Urbild lutherischen Bürgerthums, die erste Stelle ein, als Meisterfänger zwar fast eben so unbedeutend wie seine Genossen, aber in poetischen Schwänken, Legenden und Erzählungen unübertrefflich durch naive Schalkhaftigkeit, biedere Herzlichkeit, Frische, Lebendigkeit und Raschheit der Darstellung. Er hinterließ 208 Komödien und Tragödien, 1700 Schwänke, 4200 Meistergesänge. Die Reformation begrüßte er schon 1523 freudig und frohlockend durch sein Gedicht „Die Wittenbergische Nachtigall“; wie er dann auch sehr viel dazu beitrug, sie unter seinen Mitbürgern heimisch zu machen.

7. Für die Heiden-Mission geschah noch wenig. Die Ursachen dieses Mangels liegen nahe. Die lutherische Kirche war vorerst noch zu sehr durch innere Angelegenheiten in Anspruch genommen, sie hatte weder die Aufforderung zur auswärtigen Mission, welche der katholischen Kirche in den politischen und mercantilen Beziehungen ihrer Staaten zu den fernen Heidenländern gegeben war, noch die Mittel zu ihrer Ausführung, welche jener in ihren Mönchsorden dargeboten war u. c. Doch finden sich Anfänge einer lutherischen Mission schon in dieser Periode, denn Gustav Wasa von Schweden gründete schon 1559 eine solche unter den vernachlässigten Lappländern. — Vgl. §. 159, 6.

### §. 143. Die innere Gestaltung der reformirten Kirche.

Vgl. M. Göbel, Jul. Wiggers u. Stahl II. cc. §. 140. J. P. Lange, die Eigenth. d. ref. K. Zürich 1841. K. K. Hagenbach, d. ref. K. in Bezieh. auf Verf. u. Cult. Schaffh. 1842. K. Ullmann, zur Charaktrst. d. ref. K.; in d. Studd. d. Critt. 1843. III. K. B. Hundeshagen, Beitr. z. K. Verfassungsgech. u. K. Politik d. Protstsm. I. Wiesb. 1864.

Die Geburtsstätte der reformirten Kirche in den freien Schweizerlanden prägte ihrer Verfassung einen gewissermaßen demokratischen Charakter auf, und durch das nachgestrebte Vorbild der theokratischen Verfassung im alten Testamente glaubte sie sich berechtigt, der Kirche auch in den rein-staatlichen Verhältnissen einen entscheidenden Einfluß zu vindiciren. Statt der lutherischen Episkopalverfassung unter dem Landesherrn (als summus episcopus) tritt deshalb die Presbyterialverfassung mit ihrer Emancipation der einzelnen Gemeinden von der Idee der Gesamtkirche ein. Der feste Zusammenschluß aller lutherischen Landeskirchen in der Einheit des Bekenntnisses fehlt der reformirten Kirche, denn jede Landeskirche hat hier ihr eigenes Bekenntniß aufgestellt. Die Diener der Kirche sind nur Prediger, selbst der Pastorenname wird gemieden. Eine strengere äußere Buß- und Kirchenzucht wird durch die Presbyterien gehandhabt. Das bürgerliche und häusliche Leben nimmt einen streng-gesetzlichen, oft finster-rigoristischen Charakter an (am strengsten in der schottischen Kirche und bei den englischen Puritanern), entwickelt aber dabei oft eine bewunderungswürdige sittliche Thatkraft, die jedoch nur zu häufig in Extremen und unberechtigter Anwendung alttestamentlicher Grundsätze und Vorbilder sich gefällt. In Beziehung auf den Cultus stellt die reformirte Kirche den extremen Gegensatz zu dem Alles versinnlichenden, ceremonienreichen katholischen Cultus dar. Zwingli wollte selbst Glockengeläute, Orgelsklang und Kirchengesang entfernt wissen und billigte das Niederreißen der Altäre und das Zertrümmern der Bilder; aber auch die besonnenere calvinische Richtung duldet keine Altäre, Crucifixe, Bilder, Lichter u. c. in den Kirchen, als mit dem göttlichen Gesetze im Decalog absolut unverträglich. Die Kirchen wurden zu nackten Betställen und Auditorien, die Altäre in einfache Abendmahlstische verwandelt, das Anien als äußerliche Ceremonie mißachtet, beim Abendmahl wie-



derum (weil das symbolische Moment das vorwaltende, wo nicht das einzige war) das Brothbrechen als wesentlich eingeführt, die Privatbeichte verworfen, die Nothtaufe verboten, die Liturgie in einfache (gesprochene, nicht gesungene) Gebete verwandelt. Von Frankreich aus fand indeß der Psalmengesang Eingang; eigentliche Kirchenlieder fehlten. Die Feste wurden möglichst beschränkt und nur die christlichen Hauptfeste gebuldet. Desto strenger wurde die Sonntagsfeier in fast alttestamentlicher Weise beobachtet. Ueber die abweichende Theorie und Praxis der anglikanischen Kirche vgl. S. 139, 4.

1. Für Einbürgerung des Kirchengesanges in den reformirten Gottesdienst war besonders Joh. Zwick (Prediger zu Constanz, † 1542) thätig. Er gab 1536 ein „Gesangbüchlein“ mit einigen biblischen Psalmen nach lutherischen Melodien bearbeitet heraus. Auf Calvins Antrieb bearbeitete Element Marot einen großen Theil der Psalmen nach französischen Volksliedern u. Melodien, Th. Beza vervollständigte sie und Calvin führte diesen französischen Psalter in die genfer Kirche ein (1555). Claude Goudimel gab 1562 sechszehn dieser Psalmen mit vierstimmigem Tonsatz heraus. (Er wurde in Folge der Bartholomäusnacht zu Lyon 1572 ermordet.) Ein Professor der Rechte zu Königsberg, Ambrosius Fobwasser, bearbeitete nach Marots Muster den Psalter in deutscher Sprache (1573). Dieser Psalter blieb lange Zeit in Deutschland, trotz seines gänzlichen Mangels an poetischem Werthe, ausschließlich im kirchlichen Gebrauche. Die wenigen und dazu meist unbedeutenden Dichter geistlicher Lieder (die bedeutendsten sind J. Zwick und Ambr. Blaurer —, der sich später dem Zwinglianismus zugewandt hatte) konnten denselben noch keinen Eingang in die Kirchen verschaffen. Den Gebrauch der Orgel verschmähte die reformirte Kirche noch fortwährend. — Vgl. S. 161, 1.

2. Auch in der reformirten Kirche blühten die theologischen Studien, besonders zu Basel und Genf, in der französischen Kirche auf den theologischen Seminarien zu Montauban, Sedan und Montpellier. Mit besonderer Vorliebe wurden auch hier biblische Studien getrieben. Sebastian Münster, damals zu Heidelberg, später zu Basel, lieferte schon 1523 ein hebräisches Wörterbuch. Die züricher Theologen (Leo Juda u. A.) übertrugen Luthers Uebersetzung der Bibel in den schweizer Dialekt, jedoch mit selbstständiger Revision nach dem Grundtext. Th. Beza gab eine verbesserte Recension des neutestamentl. Textes und eine neue lat. Uebersetzung desselben. Seb. Münster edirte den alttestamentl. Text mit einer selbstständigen lat. Uebersetzung. Auch Leo Juda in Zürich unternahm mit tüchtiger Sprachkenntniß eine solche; Seb. Castellio in Genf bemühte sich, die Propheten und Apostel in classischem Latein und ciceronianischem Periodenbau reden zu lassen. Am gebiegensten war die lat. Uebers. des A. T., welche Imman. Tremellius zu Heidelberg, in Gemeinschaft mit seinem Schwiegersohne Franz Junius besorgte. Auch die Ausleger der h. Schrift waren zahlreich. Außer Calvin, der alle überragt (S. 138, 5), zeichneten sich durch exegetische Leistungen aus: Zwingli, Desolompadius, Konr. Pellicanus, Th. Beza, Franz Junius, Joh. Mercerus und der Franzose Marloratus. — Auch als Dogmatiker nimmt Calvin unbestritten den ersten Rang unter seinen Glaubensgenossen ein. An speculativer Kraft und meisterhafter Beherrschung des Stoffs übertrifft er alle Zeitgenossen. Unter den deutschen Reformirten nimmt Andr. Hyperius zu Marburg eine sehr ehrenvolle Stellung als Dogmatiker ein. Mit kirchengeschichtlicher Forschung befaßten sich die reformirten Theologen zur Zeit noch wenig. Doch schrieb Th. Beza eine treffliche Gesch. d. franz. ref. Kirche. — Vgl. S. 160, 4.

3. Einen Missionsversuch machte die genfer Kirche schon 1557. Ein französischer Abenteurer Villegagnon legte dem Admiral Coligny einen Plan zur Colonisation verfolgter Hugenotten in Brasilien vor, womit eine Mission unter den dortigen Heiden verbunden werden sollte. Mit Colignys Unterstützung segelte er 1555 in Begleitung einer Anzahl hugenottischer Handwerker ab und gründete bei Rio de Janeiro das Fort Coligny. Auf seine Bitte sandte ihm Calvin zwei genfer Prediger (1557). Die unerträgliche Tyrannei, welche Villegagnon über die schutzlosen Colonisten übte, die Erfolglosigkeit ihrer Wirksamkeit bei den Eingeborenen, Mangel und Noth aller Art trieben sie schon im folgenden Jahre zur Heimkehr auf höchst gebrechlichem Fahrzeuge. Nicht Alle fanden Platz darin, und von den Aufgenommenen starben mehrere unterwegs des Hungertodes. — Vgl. §. 161, 2.

#### §. 144. Calvinisirung deutscher lutherischer Landeskirchen.

Die mit so viel Leidenschaft geführten kryptocalvinistischen Streitigkeiten bereiteten zwar die unmerkliche Ueberleitung der gesammten lutherischen Kirche in den Calvinismus, wie die Philippisten sie beabsichtigten (§. 141, 1), aber sie vermochten es nicht zu hindern, daß mehrere lutherische Landeskirchen in Deutschland offen zum reformirten Bekenntniß übertraten, oder durch Gewalt übergeführt wurden. Das erste Beispiel eines solchen Uebertritts gab die Kurpfalz, ihr folgten demnächst Bremen, Anhalt und zu Anfang des folgenden Jahrh. auch Hessen-Cassel, Lippe u. Rurbrandenburg (§. 154, 1—3).

1. Die Pfalz. 1560. (Vgl. D. Seisen, Gesch. d. Ref. in Heidelb. Heidelb. 1846. R. v. Helmolt, Til. Heshusius u. s. sieben Exilia. Ppz. 1859; C. A. Wilkens, Til. Heshusius. Ppz. 1860. F. Blaul, d. Ref.-Werk in d. Pfalz. Speier 1846.) — Tilemann Heshusius, ein leidenschaftlicher Eiferer für reines Lutherthum, war schon aus Goslar und dann aus Rostock als Unruhestifter verjagt worden. Auf Melancthons Empfehlung berief ihn der Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz als Professor und Generalsuperintendent nach Heidelberg (1558). Hier gerieth er bald mit seinem Diakonen Wilh. Klebitz in Handel. Letzterer benutzte eine kurze Abwesenheit des Generalsuperintendents, sich durch Vertheidigung calvinisirender Abendmahlsheßen zum Baccalaureus promoviren zu lassen. Heshusius kannte und suspenbirte ihn. Klebitz wich aber nicht. Beider Leidenschaft steigerte sich bis zur besinnungslosen Wuth. Selbst am Altar geriethen sie einander in die Haare. Der neue Kurfürst Friedrich III. verjagte Beide (1559), holte sich ein Gutachten von Melancthon ein und trat zur reformirten Kirche über (1560). Er besetzte nun alle Lehrstellen im ganzen Lande mit Calvinisten und ließ (1562) durch zwei heidelberger Professoren, Zacharias Ursinus und Kaspar Olevianus zum Gebrauche für die Schulen seines Landes den heidelberger Katechismus abfassen. (An volksthümlicher Einfachheit und Innigkeit kommt derselbe zwar bei weitem nicht dem kl. lutherischen Katechismus gleich, aber davon abgesehen zeichnet er sich durch Lehrweisheit, theologisches Geschick, christliche Wärme und vermittelnde Milde aus und verdient die Anerkennung, die er nicht nur bei den deutschen, sondern auch bei den auswärtigen Reformirten gefunden hat, in hohem Maße. Calvins Prädestinationslehre ist umgangen und seine Abendmahlslehre in möglichster Annäherung an das lutherische Dogma gelehrt; die kath. Messe aber bezeichnet er als vermaledeite Abgötterei.) Die Regierung Ludwigs VI. (1576—83), eines eifrigen Freundes der Concordienformel, war von zu kurzer Dauer, um die Calvinisirung des Landes wieder vollständig rückgängig

machen zu können. Der Pfalzgraf Joh. Casimir, auf den die vormundtschaftliche Regierung überging, verjagte sofort alle lutherischen Prediger und ließ seinen Mündel Friedrich IV. im strengsten Calvinismus erziehen.

2. Bremen. 1562. (Vgl. H. W. Koter mund, Gesch. d. Domkirche zu Brem. Brem. 1829.) — In Bremen bekämpfte der Domprediger Albrecht Rizäus von Hardenberg offen den 10. Art. der augsb. Conf. und gerieth darüber mit seinem Colleggen Joh. Timann in Streit. Sämmtliche Prediger traten auf Timanns Seite, aber Hardenberg hatte eine kräftige Stütze an dem Bürgermeister Büren, und ein Gutachten Melancthons (1557) begünstigte ihn durch beschwichtigende Rathschläge. Da er auch die Beschwörung der augsb. Confession beharrlich verweigerte, wuchs die Aufregung von Tag zu Tag. Timann † 1559. An seine Stelle wurde der aus Heidelberg vertriebene Heshusius berufen. Er that sofort Hardenberg in den Bann und verklagte ihn bei dem niedersächsischen Städte-Bunde. Dieser hielt einen Kreistag zu Braunschweig (1561), wo Hardenberg abgesetzt wurde, doch unbeschadet seiner Ehre. Er ging nun nach Oldenburg und † 1574 als Prediger zu Emden. Auch Heshusius nahm bald darauf seinen Abschied (er starb 1588 als Prof. in Helmstädt, nachdem er noch siebenmal aus seinen Aemtern als Unruhestifter verjagt worden war). Sein Nachfolger Simon Musäus, nicht minder leidenschaftlich als sein Vorgänger, drang auf die Verbannung aller Anhänger Hardenbergs, und schon hatte der Rath in diese Forderung gewilligt, als ein plötzlicher Umschlag der Dinge eintrat. Büren wurde trotz alles Widerpruchs 1562 regierender Bürgermeister. Musäus und noch 13 andere Prediger wurden nun verjagt, und selbst den lutherisch gesinnten Rathsherren blieb nichts Anderes übrig, als die Stadt zu verlassen. Durch auswärtige Vermittelung kam 1568 ein Vergleich zu Stande, der den Vertriebenen die Rückkehr in die Stadt, nicht aber in ihre Aemter gestattete. Sämmtliche Kirchen Bremens, mit Ausnahme des Doms, blieben reformirt.

3. Anhalt. 1597. (Vgl. G. Schubring, Gesch. d. Einführ. d. ref. Conf. in Anh. Ppz. 1848.) — Nach dem Tode des Fürsten Joachim Ernst bildeten sich durch dessen Söhne vier anhaltinische Linien (Dessau, Bernburg, Köthen, Zerbst). Für seine minderjährigen Brüder regierte von 1587—1603 Joh. Georg, Stammvater des Hauses Anhalt-Dessau. Nachdem schon früher die Unterschrift der Concordienformel verweigert war, begann die Calvinisation des Landes 1589 mit der Abschaffung des Exorcismus; ihr folgte 1596 die Verdrängung der alten luth. Kirchenordnung durch eine reformirte. Bald darauf wurde auch Luthers Katechismus beseitigt und 1597 eine Vorschrift von 28 calvinistischen Artikeln erlassen, die sämmtliche Prediger bei Strafe der Landesverweisung unterschreiben mußten. Die Triebfedern der Bewegung waren der aus Wittenberg vertriebene Kasp. Peucer (S. 141, 7) und der Superintendent Wolffg. Amling zu Zerbst. Im J. 1644 wurde indeß Anhalt-Zerbst durch den Fürsten Johann, der von seiner Mutter im luth. Glauben erzogen worden war, zum alten Bekenntniß zurückgeführt.

## II. Die Deformation.

### §. 145. Charakter der Deformation.

Vgl. H. W. Erbkam, Gesch. d. protestant. Secten im Zeitalt. d. Ref. Hamb. 1848.

Daß bei einer so gewaltigen Bewegung der Geister, wie die Reformation war, auch Schwärmer und Ultras mancherlei Art sich geltend zu machen suchten, ist leicht begreiflich, aber daß solche Auswüchse nicht der Reformation an sich zur Last fallen,

zeigt schon der ausschließende Gegensatz, in welchen Reformation und Deformation zu einander traten. Der Ausgangspunkt ist freilich bei beiden ein und derselbe, nämlich der Gegensatz gegen das entartete Kirchenthum dieser Zeit. Aber die Reformation sagte sich von der Deformation gleich anfangs völlig los, vereinigte sich sogar öfter mit dem Katholicismus zur Unterdrückung derselben, und die Deformation warf auf jene meist einen noch glühendern Haß als auf diesen. Die Entstehung der Deformation erklärt sich aus der Neigung der einmal in den Gegensatz getriebenen menschlichen Natur zum Radicalismus, der sich hier theils als Rationalismus, theils als Mysticismus darstellt. Erkannte die Reformation das Wort Gottes in der h. Schrift als alleinige Norm und Richtschnur in religiösen Dingen und als Richter über die Tradition, so stellte der deformatorische Rationalismus die h. Schrift noch unter die Vernunft und normirte die geoffenbarte Wahrheit nach den vermeintlichen Forderungen des logischen Denkens. Und opponirte jene gegen die katholische Vergötterung der Kirche, so schritt diese bis zur Bestreitung der Gottheit Christi fort. Andererseits trieb der deformatorische Mysticismus die reformatorische Forderung einer Verinnerlichung des religiösen Lebens in das der katholischen Veräußerlichung entgegengesetzte Extrem, stellte dem Worte Gottes in der h. Schrift eine vermeintliche innere Erleuchtung durch den h. Geist als höhere Offenbarung zur Seite, verachtete die Sacramente und wollte eine Gemeinde der Heiligen zur sichtbaren Erscheinung bringen. Für jene Richtung wurde die Bestreitung der Trinitätslehre zum Schibboleth (Antitrinitarier, Unitarier), für diese meist die Verwerfung der Kindertaufe (Anabaptisten). Daß aber beide Richtungen häufig in einander übergingen, kann nicht befremden, da das s. g. innere Licht doch im Grunde nichts Anderes ist, als eine schwärmerisch afficirte Vernunft. Als eine dritte deformatorische Richtung könnten hier auch die liberalistischen, revolutionären und antinomistischen Bestrebungen dieser Zeit aufgeführt werden, deren gemeinsamer Charakter darin besteht, daß sie die reformatorische Forderung der Freiheit eines Christenmenschen von dem Geisteszwange der Hierarchie auch auf das politische, bürgerliche, sociale und sittliche Gebiet übertrugen. Aber theils ermangelten diese Bestrebungen der Selbstständigkeit, indem sie nur Ausläufer einer andern Richtung waren, theils wurden sie so bald unterdrückt, daß sie nur für die Zeit ihres Auftretens, wo ihrer bereits gedacht worden ist, von Bedeutung waren. Dahin gehören die Bestrebungen des deutschen liberalistischen Adels, — der fanatisirten Bauern (§. 124, 2. 5) und der genfer Libertins (§. 138, 3).

Ueber die Art und Weise, wie protestantischerseits den Kerkern zu begegnen sei, saßen die Grundsätze des Mittelalters noch so fest, daß ein



Calvin ohne Bedenken einen Feiguer der Dreieinigkeit auf den Scheiterhaufen bringen und selbst der milde Melancthon dieses Verfahren öffentlich billigen konnte (§. 148, 2). Doch siegte in Theorie und Praxis die Ansicht, daß Ketzer nicht zu zwingen und nicht am Leben zu strafen, wohl aber durch Gefangenschaft zur Besinnung zu bringen und unschädlich zu machen, oder durch Verweisung zu beseitigen seien.

### §. 146. Der Mysticismus.

Vgl. M. Carriere, die philosoph. Weltanschauung d. Reformationszeit. Stuttgart. 1847.

Neben der wahrhaft evangelischen und kirchlichen Mystik, welche als Erinnerung des christlich-religiösen Lebens Luther sein ganzes Leben hindurch gar hoch hielt, und der die lutherische Kirche sich nie ganz verschlossen hat, brach sich auch schon frühe ein eben so unevangelischer als unkirchlicher Mysticismus in den mannigfaltigsten Formen Bahn. Zu dem schwärmerisch-trunkenen, in wilden Revolutionstaumel sich verirrenden Treiben, das die Wiedertaufe zu seinem Wahrzeichen erkor (§. 147), bildete Schwenkfelds Mysticismus durch seine theologische Haltung sowohl, wie durch seine stille Propaganda einen vortheilhaft sich auszeichnenden Gegensatz. Agrippa und Paracelsus stellten einen Mysticismus mit naturphilosophischer Basis auf, dessen Phantastereien Val. Weigel in seine Theosophie aufnahm. Seb. Franck nährte seine pantheistische Mystik aus Eccarts und Taulers Schriften, und Jordanus Bruno erwarb sich durch seine im kühnsten Pantheismus bacchantisch schwärmende Mystik den Scheiterhaufen, während die Familisten im Dienste der vergotenden Liebe sich wie Glieder einer Familie zusammenschlossen. — Vgl. §. 156, 1; 159, 2.

1. Unter den kirchenfeindlichen Mystikern der Reformationszeit nimmt Kaspar Schwenkfeld von Ossig in Schlesien durch aufrichtige Frömmigkeit eine ausgezeichnete Stellung ein. Anfangs schloß er sich mit Wärme der wittenberger Reformation an, in ihrem Fortgange ließ sie aber seinen auf ausschließlich innerliches, mystisches Christenthum gerichteten Geist völlig unbefriedigt. Im Jahre 1525 traf er mit Luther persönlich in Wittenberg zusammen. Das freundliche Verhältniß, das hier noch bei aller Divergenz der Grundrichtung aufrecht erhalten wurde, ging bald in offenen Gegensatz von Seiten Schwenkfelds über. In seinem Unmuth über die wittenberger Reformatoren sprach er sich sogar dahin aus, daß er eher zu den Papisten als zu den Lutheranern treten würde. Schon 1528 war er aus seinem Vaterlande vertrieben worden und wirkte nun in Schwaben und am Rhein, unter fortwährender Opposition gegen die deutsche wie die schweizerische Reformation, im Stillen für eine Reformation nach seinem Sinne. Er starb 1561 und hinterließ ein Häuflein von Anhängern, deren sich manche selbst bis auf unsere Tage (besonders in Nordamerika) erhalten haben. Was Schwenkfeld an der lutherischen Reformation so sehr zuwider war, war nichts Anderes als ihre feste biblisch-kirchliche Objectivität. Luthers Dringen auf unbedingte Geltung des göttlichen Wortes erklärte er für Buchstabendienst und erhob über das äußere Wort Gottes in der Schrift das innere Wort des Geistes Gottes im Menschen. Alles äußere Kircenthum war ihm völlig

zuwider. In ähnlicher Weise wie Osiander identificirte er Rechtfertigung und Heiligung und erklärte sie als eine Menschwerdung Christi im Gläubigen. Daneben lehrte er (euthychianisch), daß Christus auch nach dem Fleische aus Gott geboren und seine menschliche Natur mit der göttlichen in Eins verschmolzen sei. Die Kindertaufe mißbilligte er und behauptete, daß ein Wiedergeborener ohne Sünde leben könne. Im Abendmahl kam ihm Alles auf die innere Wirkung des Geistes an; das Brod im Abendmahl sei nur ein Symbol dafür, daß Christus das wahre Brod für die Seele sei (er faßte nämlich das *toûto als* Prädicat: Mein Leib ist dies sc. Brod zum wahren Leben). Seine „Christlich orthodoxen Blücher und Schriften“ gab Hans Dissig in 4 Bdn. 1564 f. heraus. — Vgl. D. Kadelbach, Ausführl. Gesch. R. v. Schw. u. der Schwemfelder in Schlesien, d. Oberlausitz u. Amerika, nebst ihren Glaubensschriften. Lauban 1861.

2. Agrippa von Nettesheim († 1535), ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und prahlerischer Geheimnißkrämerei, führte ein höchst unstätes und abenteuerliches Leben, in Staats- und Kriegsdiensten, lehrte Medicin, Theologie und Jurisprudenz, geißelte mit beißender Satire die Mönche, die ihn als Ketzer verfolgten, und entwickelte seine großsprecherische Weisheit in der Schrift *de occulta philosophia*. Ein Mann ganz ähnlichen Schlages war der gelehrte schweizerische Arzt Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Hohenheim († 1541), ein eben so genialer und tiefsinniger, als phantastischer und eingebildeter Kopf, der alle Geheimnisse des göttlichen Wesens, sowie der irdischen und außerirdischen Natur gelöst und den Stein der Weisen gefunden zu haben behauptete. (Vgl. H. A. Preu, die Theol. des Th. Parat. Berl. 1839.) Beide blieben übrigens innerhalb der kath. Kirche. — Valentin Weigel war ein wegen gottseligen Wandels und erbaulicher Wirksamkeit allgemein geachteter luth. Prediger in Sachsen († 1588). Seine mystisch-theosophische Richtung, der zufolge er alles äußere Kirchenwesen verwarf und die kirchlichen Dogmen nur als äußere allegorische Hülle tieferer Erkenntniß gelten ließ, wurde erst nach seinem Tode durch die Herausgabe seiner Schriften näher bekannt und fand bis ins 19. Jahrh. viele Verehrer unter den Stillen im Lande. (Vgl. L. Berk, Gesch. d. Weigelianismus. In d. hist. theol. Zeitschr. 1857. I. u. 1859. I.)

3. Sebastian Franck gab sich anfangs der Reformation mit Begeisterung hin, zerfiel indeß später mit ihr, tadelte und verspottete nun alle theologischen Richtungen seiner Zeit, suchte für sich selbst Genüge in einer pantheistisch-dualistischen Mystik, forberte unbedingte Religionsfreiheit, vertheidigte die Wiedertäufer gegen die Intoleranz der Theologen und starb mit aller Welt zerfallen 1543 in Ulm. Große Anerkennung verdient er aber als Verfasser der ersten Weltgeschichte in deutscher Sprache. (Vgl. H. Bischof, Seb. Fr. u. d. deutsche Geschichtschreibung. Tübg. 1857.) — Ein ungleich kräftigerer Denker war Giordano Bruno, Dominicanermönch zu Nola bei Neapel. Seine Spötereien über die Mönche und die kirchlichen Dogmen nöthigten ihn zur Flucht nach Genf. Später lebte und lehrte er zu London, Paris, Wittenberg, Helmstädt, kehrte dann nach Italien zurück und wurde 1600 zu Rom verbrannt. Aus der katholischen Kirche ist er nie ausgetreten.

4. Unter dem Namen der Familisten (*familia charitatis*, Haus der Liebe) stiftete Heinrich Nikolai (Niklas) aus Münster, der früher zu David Zoris (§. 147, 1) in naher Beziehung gestanden, unter Elisabeths Regierung in England eine mystische Secte, gegen welche die Königin 1580 eine Unterjuchung veranstalten ließ. Von den Wiedertäufern unterschieden sie sich durch indifferente Zulassung der Kindertaufe. Nikolai trat als Apostel der Liebe auf, in der und durch die sich die mystische Vergottung des Menschen vollziehen soll. Obwohl ein ungelehrter Mann, verfaßte er doch mehrere Schriften und bezeichnete sich auf einer derselben als „vergöttet mit Gott im Geiste seiner Liebe“. Man beschuldigte seine Anhänger mystischer Wollust-

pflege und schrieb ihnen die Lehre zu, daß Christus nichts weiter als eine sich allen Frommen mittheilende göttliche „Condition“ sei. In einem Glaubensbekenntnisse und einer Apologie (1575) bekannten sie selbst dagegen sich zu den drei ökumenischen Symbolen und suchten ihre Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche zu erhärten. Noch König Jakob I. spricht von der infamiss Anabaptistarum secta, quae familia amoris vocatur. Seitdem verschwinden sie aus der Geschichte.

### §. 147. Der Anabaptismus.

Vgl. J. A. Stark, Gesch. d. Taufe u. d. Taufgesinnten. Epz. 1789. 3. Hft 1. c. (§. 124, 1); Erbkam 1. c. (§. 145). R. W. D. Hochhuth, Mittheilungen aus d. protest. Sectengeschichte in d. heftischen R. In d. hist. theol. Zeitschr. 1858. IV. 1859. II.

Die wiedertäuferische Richtung, über deren Bestrebungen, so weit sie unmittelbar in die Reformationsgeschichte eingreifen, schon oben berichtet worden ist (§. 124, 1. 3. 4. 5; 130, 5; 133, 6), heftete sich allenthalben an die Fersen der Reformation, in ganz Deutschland, in der Schweiz, in den Niederlanden, in England, in Schweden und Dänemark, in Livland 2c. Am kühnsten erhob sie ihr Haupt, trotz aller Niederlagen, die sie schon erlitten, als Johann von Leiden sein glänzendes Königreich zu Münster aufrichtete und seine Apostel in alle Welt ausandte, um das Volk Gottes in das neue Zion zu sammeln. Aber der unglückliche Ausgang dieser kurzen Herrlichkeit zerstörte ihre kühnen Hoffnungen. Ihre zerstreuten Reste wurden allenthalben eingekerkert, verjagt oder hingerichtet; zudem waren sie unter sich selbst in Parteilungen und Secten zerfallen. Sie zu sammeln, zu einigen und zu reorganisiren, waren seit 1536 zwei Männer von ganz verschiedener Art rastlos bemüht, David Joris und Menno Simons. Letzterem gelang es, sich durch eine besonnene Reformation vom sichern Untergange zu retten.

1. David Joris, ein Glasmaler aus Delft, war ein Fanatiker der schlimmsten Art. Mit wiedertäuferischen Offenbarungen, nach welchen er sich für den wahren Christus nach dem Geiste erklärte, verband er sabellianisch-antitrinitarische und antinomistische Lehren, bereiste ganz Deutschland und wirkte durch Schrift und Rede. Zuletzt wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Er ging nun unter falschem Namen nach Basel und lebte dort mehrere Jahre unangefochten bis an seinen Tod (1556). Als später sein wahrer Name bekannt wurde, ließ die Obrigkeit seine Gebeine ausgraben und durch den Henker verbrennen.

2. Menno Simons, kath. Priester zu Wittmarsum im Holsteinischen, hatte aus eifrigem Lesen der heil. Schrift manchen Zweifel am katholischen Dogma geschöpft. Der Märtyrermuth eines Taufgesinnten machte ihn auf die Tauflehre dieser Secte aufmerksam, und bald hielt er sich von deren Richtigkeit überzeugt. Er legte 1536 sein Priesteramt nieder und ließ sich taufen. Unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten und mit unermüdlicher Geduld arbeitete er nun an einer Reorganisation der Secte. Er gab ihr einen bestimmten Lehrbegriff, der sich dem der reformirten Kirche angeschlossen, und nur in der Verwerfung der Kindertaufe und in einer unbedingten Vergeißelung des Begriffs der Kirche als einer Gemeinde von lauter wahren

Heiligen sich von ihm unterschied. Außerdem verbot er Kriegs- und Staatsdienst, sowie jede Eidesleistung, führte neben Tausch und Abendmahl das Fußwaschen (Joh. 13) ein und hielt durch strenge Kirchenzucht einfache Lebensweise und ernste Sittlichkeit aufrecht. Der stille, fromme Sinn der Mennoniten verschaffte ihnen bald in Holland, später auch in Deutschland und England, Duldung und Religionsfreiheit. Menno war 1561 gestorben. Noch zu seinen Lebzeiten spalteten sich indeß die niederländischen Mennoniten in Feine und Grobe, welche letztere Menno's strenge Kirchenzucht abschafften. — Vgl. §. 162, 1.

### §. 148. Die Antitrinitarier und Unitarier.

Vgl. F. Trenchsel, die prot. Antitrinit. vor Faust. Socin. Heidl. 1839. 44. 2 Bde. D. Fock, der Socinianism. Kiel 1847. 2 Bde.

Die ersten Bestreiter der Dreieinigkeitslehre gingen aus den deutschen Anabaptisten hervor (Joh. Campanus, Ludwig Heger, Joh. Dend). Der Spanier Mich. Servet brachte seinen Unitarismus in organischen Zusammenhang mit einem durchgebildeten pantheistisch-philosophischen System. Die eigentliche Heimath der begrifflichen (rationalistischen) Trinitätsleugnung war aber Italien, eine Frucht des dort blühenden halb heidnischen Humanismus. Landesflüchtig suchten ihre Vertreter meist in der Schweiz eine Zuflucht, und auch hier verfolgt und vertrieben, wandten sie sich nach Polen, Ungarn und Siebenbürgen, wo sie bei Fürsten oder Adeligen Schutz fanden. Die vereinzelt und zerstreuten Unitarier erhielten indeß bald durch die beiden Sozzini (Onkel und Nefte) einen durchgebildeten Lehrbegriff und mit ihm einen kirchlichen Gemeindeverband.

1. Schwärmerisch-anabaptistische Antitrinitarier. Die namhaftesten unter ihnen sind: 1) Johann Dend, aus der Oberpfalz, wurde 1524 Rector zu Nürnberg, irte von dort vertrieben unstät umher und fand zuletzt durch Desolampadius zu Basel Aufnahme, wo er 1528 an der Pest starb. Er verwarf des äußere Wort und die Kindertaufe, löste das Trinitätsdogma in pantheistisch-speculative Begriffe auf und lehrte die Apokatastasis, widerrief aber kurz vor seinem Tode. 2) Ludw. Heger, aus der Schweiz, war Priester zu Zürich und anfangs Zwingli's begeisterter Anhänger und Mitarbeiter. Später schloß er sich, durch Dend belehrt, den Wiedertäufern an, gab (noch vor Luther) eine deutsche Uebersetzung der Propheten heraus und verbreitete durch geistliche Lieder seine monarchianischen Ansichten, bis er 1529 als Polygamist zu Kostniz enthauptet wurde. (Vgl. Kaim, L. Heger, In den Jahrb. für deutsche Theol. von Dörner u. Liebner. I. 2.) 3) Joh. Campanus, aus Klich. Von Köln, wo er studirte, vertrieben, kam er nach Wittenberg (1528), begleitete die Reformatoren nach Marburg, wo er die Streiten in der Deutung: Das ist mein Leib, d. h. ein von mir geschaffener Leib, zu vereinbaren gedachte. Als er aber in Wittenberg anabaptistische und arianische Grundsätze zu verbreiten und die Reformatoren durch Rede und Schrift („Wider die ganze Welt nach den Aposteln“, „Göttlicher und heiliger Schrift Restitution und Besserung“) zu schmähen begann, mußte er Sachsen verlassen (1532). Wegen aufregender chilastischer Predigten eingestekt, starb er nach 20j. Gefangenschaft im Kerker zu Cleve 1574.

2. Michael Servete aus Spanien war ein Mann von reicher speculativer Begabung, aber ein unruhiger Kopf, der, aus seinem Vaterlande



vertrieben, in Frankreich und der Schweiz unstät umherirrte und zuletzt, nachdem er in Vienne dem Scheiterhaufen glücklich entkommen war und dort nur in effigie verbrannt werden konnte, im J. 1553 zu Genf auf Calvins Betrieb verhaftet und, da er nicht widerrufen wollte, als Volksführer und Gotteslästerer verbrannt wurde. Sein pantheistisch-monarchianisches System entwidelte er in den Schriften: *de trinitatis erroribus* Ll. VII und *Dialogorum de trinitate* Ll. II: Der Logos, eine Emanation des göttlichen Lichtwesens, wurde erst durch die Menschwerdung persönlich. Die gröbern Stoffe seiner Leiblichkeit empfing er von der Mutter; die Stelle des männlichen Samens vertrat die göttliche Lichtsubstanz; nach beiden ist er Gott *ὁμοούσιος*, denn auch die irdische Materie ist nur eine gröbere Form des Urlichtes. Der h. Geist, vom Logos dadurch unterschieden, daß dieser eine mehr körperliche, jener eine mehr geistige Erscheinungsform Gottes ist, bildete die Seele Christi. Mit dieser monarchianischen Doctrin verband Servet Leugnung der Erbsünde, Bestreitung der Rechtfertigung durch den Glauben, Mißbilligung der Kindertaufe, spiritualistische Fassung des Abendmahls und chiliastische Erwartungen. (Vgl. L. Mosheim, Unparth. Ketzergesch. Bd. II. Helmst. 1750. Trechsel, l. c. Bd. I. Heberle, Servets Trinitätslehre u. Christol.; in d. Tüb. Ztschr. 1840. II.)

3. **Italienische Trinitarier vor Socin.** Die bedeutendsten sind: 1) **Claudianus von Savoyen** trat 1534 mit der Ansicht, daß Christus nur Gott zu nennen sei, weil die Fülle des göttlichen Geistes ihm mitgetheilt worden sei, in Bern hervor, wurde von hier und bald darauf auch aus Basel verjagt, fand auch in Wittenberg schlechte Aufnahme, widerrief vor einer Synode zu Lausanne (1537), wirkte demnächst als Volksagitator zu Augsburg, und noch 1550 als Prophet zu Memmingen. Seitdem ist er verschollen. 2) **Valentin Gentilis** aus Calabrien ging, aus Bern vertrieben, nach Polen (1552) und wurde, als er dennoch 1566 sich wieder in Bern einfand, daselbst enthauptet. 3) **Georg Blandrata**, ein Arzt aus Saluzzo in Piemont, flüchtete aus seinem Vaterlande nach der Schweiz und von da nach Polen, wurde fürstlicher Leibarzt in Siebenbürgen (1553), verbreitete hier antitrinitarische Lehren und wurde 1590 von seinem eigenen Neffen, der aus Habsucht seinen Tod nicht erwarten konnte, ermordet.

Wahrscheinlich gehört auch dem italienischen Unglauben dieser Zeit die Abfassung des Buches *de tribus Impostoribus* (Moses, Jesus, Mohammed) an, wenn auch die Idee schon mittelalterlich sein mag (S. 96, 8). Erst im 16. Jahrh. geschieht des Buches Erwähnung. (Ausgaben von Genthe, Lpz. 1833; Weller, Lpz. 1846; Rosenkranz, d. Zweifel am Glauben, Kritik d. Schrift *de trib. imp.* Halle 1830.) Von verwandter Tendenz ist die Schrift des französl. Rechtsgelehrten **Jean Bodin** († 1597): *Heptaplomeres*, ein von sieben freidenkenden venetianischen Gelehrten geführtes Gespräch über Religion, wonach allen positiven Religionen in gleichem Maße Mängel und Vorzüge innewohnen. Als die wahre Religion wird aber ein idealer Deismus gepriesen. Edidit L. Noack. Schwerin 1857. (Vgl. G. E. Guhrauer, das Heptapl. v. J. Bodin. Berl. 1841.)

4. **Lälius Socinus**, einer berühmten Juristenfamilie in Siena entsprossen und selbst Jurist, gelangte schon früh zu der Einsicht, daß der römische Lehrbegriff nicht mit der Bibel übereinstimme. Um zu einer sichern Erkenntniß zu gelangen, erlernte er die Grundsprachen der heiligen Schrift, machte auf Reisen die Bekanntschaft der bedeutendsten Theologen in der Schweiz, in Deutschland und Polen, und bildete sich einen consequent durchgeführten unitarischen Lehrbegriff aus. Er starb 1562 zu Zürich, und sein Neffe **Faustus Socinus**, vom Dunkel zu gleicher Gesinnung herangebildet, trat nun zur Bildung einer unitarischen Kirchengemeinschaft mit den Antitrinitariern in Siebenbürgen, die unter sich vielfach gespalten waren, in nähere Verbindung. Seine rastlosen Bemühungen hatten den gewünschten

Erfolg. Rakau wurde der Hauptsitz der Socinianer und der rakausche Katechismus (1602) ihr Glaubensbekenntniß. Faustus starb 1604, und bald nach seinem Tode erreichten ihre Gemeinden in Polen und Siebenbürgen eine unerwartete Blüthe. Gelehrte, wie Johann Crell, Schlichting, Wolzogen, Wissowatius u., vertraten polemisch und apologetisch in vielen Schriften den socinianischen Lehrbegriff. Diese Blüthe dauerte ein halbes Jahrhundert. In Folge einer muthwilligen Verhöhnung des Crucifixes von Seiten einiger rakauer Studenten wurde aber schon 1638 ihre Kirche zu Rakau geschlossen und ihre dortige blühende Schule zerstört, und 1658 wurden sie in Polen vom Religionsfrieden ausgeschlossen und Landes verwiesen. In Siebenbürgen haben sich jedoch bis auf den heutigen Tag mehrere socinianische Gemeinden erhalten.

Der socinianische Lehrbegriff ist im Wesentlichen folgender: Alleinige Erkenntnißquelle der Heilslehre ist die Schrift, die aber nichts enthalten kann, was der Vernunft widerspricht. Die Lehre von der Dreieinigkeit widerspricht der Bibel und der Vernunft, Gott ist nur eine einzige Person. Jesus war ein bloßer Mensch, der aber zur Ausrichtung des Heils mit göttlichen Kräften angethan war und zum Lohne seines vollkommenen Gehorsams zu göttlicher Majestät erhoben und mit dem Gericht über die Lebendigen und die Todten betraut worden ist, weshalb ihm ebenfalls göttliche Ehre gebührt. Der heilige Geist ist nur eine Kraft Gottes. Das Ebenbild Gottes im Menschen bestand blos in der Herrschaft über die Thiere. Der Mensch war von Natur sterblich, doch hätte er ohne Sünde durch übernatürliche Wirkung Gottes auch ohne Tod ins ewige Leben eingehen können. Eine Erbsünde existirt nicht, sondern nur ein Erbübel und eine angeerbte Neigung zum Bösen, die aber keine Verschuldung in sich schließt. Die Annahme eines göttlichen Vorherwissens der menschlichen Handlungen ist, weil sie zur Annahme einer absoluten Prädestination führen würde, zu verwerfen. Die Erlösung besteht darin, daß Christus durch Lehre und Leben den Weg zur Besserung zeigte; Jeden, der diesen Weg betritt, belohnt Gott mit Vergebung der Sünden und ewigem Leben. Der Tod Christi war kein Sühntod, sondern besiegelte nur die Lehre Christi und führte ihn selbst zu göttlicher Würde. Die Bekehrung muß durch eigene Kraft beginnen, kann aber nur durch den Beistand des heiligen Geistes vollzogen werden. Die Sacramente sind bloße Ceremonien, die auch abgeschafft werden könnten, doch füglich als uralte und schöne Gebräuche beibehalten werden u.

### III. Die Contrareformation.

#### §. 149. Die innere Befestigung und Erneuerung der katholischen Kirche.

Die Anstrengungen der katholischen Kirche, den Siegeslauf der Reformation auf die möglichst engen Grenzen zu beschränken und so viel nur irgend möglich von dem verlorenen Terrain wiederzuerobern, stehen so sehr im Vordergrunde ihrer Thätigkeit, sind so umfassend und Alles beherrschend, daß wir die ganze Geschichte derselben während dieses Jahrh. unter den Gesichtspunkt der Contrareformation stellen können. Diese contrareformatorische Thätigkeit macht sich geltend einerseits durch innere Befestigung und Erneuerung und andererseits durch An-

griff und Eroberung nach Außen, letzteres sowohl durch die Mission unter den Heiden, als durch die gewaltsame Verdrängung des Protestantismus. Das tridentinische Concil war dazu bestimmt, den mittelalterlich-scholastischen Katholicismus mit einer ehernen Mauer zu umgeben und ihn für alle Zukunft irreformabel zu machen, während es andererseits allerdings auch im Einzelnen manche Mißbräuche abstellte oder beschränkte. Die alten, sämmtlich entarteten Mönchsorden, einst eine so kräftige Stütze des Papstthums, hatten den Geistessturm der Reformation nicht zu bewältigen vermocht. Dagegen trat jetzt ein neuer Orden, der der Jesuiten, auf, welcher die wankende Hierarchie wieder auf Jahrhunderte kräftigte und das weitere Umsichgreifen der Reformation auf alle Weise hemmte. Neben ihnen entstand noch eine Anzahl anderer, theils neuer, theils reformirter Orden, meist mit praktisch-christlicher Tendenz, von denen zwar keiner die extensive Bedeutung der Jesuiten und so mancher frühern Orden erhielt, die aber um so segensreicher meist in engeren Kreisen wirkten. Kampf und Rivalität mit den Protestanten riefen auch in der theol. Wissenschaft neue und tüchtige Regsamkeit hervor.

1. Das Concil und die Päpste. (Vgl. J. J. Rambach, *Gesch. d. röm. Bp. seit d. Ref.* Magdb. 1779. 2 Bde. 4. L. Ranke, *d. röm. P., ihre R. u. ihr Staat.* 3. A. Berl. 1844. — Paolo Sarpi (Pietro Soave Solano), *Istoria del conc. Tridentino*, ed. M. A. de Dominis. Lond. 1619. f. Französisch von P. Fr. le Courayer mit werthvollen Anm. Lond. 1736. 2 Bde. f., deutsch von J. E. Rambach. Halle 1761. 6 Bde. Dagegen: Sforza Pallavicino, *Ist. del conc. di Trento.* Rom. 1656. — C. A. Salig, *vollst. Hist. d. trid. Conc.* Halle 1741. 3 Bde. 4. J. S. v. Wessenberg, *die gr. Kirchenversf. des 15. u. 16. Jahrh.* Konst. 1844. Bd. III. IV. E. Köllner, *Symbolik.* Hamb. 1844. Bd. II. Fr. Bungenier, *die Gesch. d. trid. Conc.* Aus d. Franz. von C. v. B. Stuttg. 1861. 2 Bde.) — Papst Paul III. hatte das von Fürsten und Völkern so beharrlich geforderte allgemeine Concil zu Trient 1545 eröffnet. Die Fortsetzung desselben in einer deutschen Stadt erschien ihm aber bei des Kaisers gegenwärtiger Macht zu bedenklich. Er verlegte es daher unter dem Vorwande einer Pest 1547 nach Bologna und löste es 1549 völlig auf. Julius III. mußte es 1551 wieder in Trient eröffnen, aber der Schrecken, der Morizens Heer voranging, trieb es schon 1552 wieder auseinander (vgl. S. 134, 1. 135, 10. 136, 4. 8. 137, 2). Erst Pius IV. (1559—65) eröffnete es im Januar 1562 wieder zu Trient und beschloß es daselbst im December 1563 mit der 25. feierlichen Plenarsitzung. Einzelne Stimmen französischer und spanischer Bischöfe für eine durchgreifende Reformation ließen sich zwar vernehmen, wurden aber überstimmt. Von den 255 Personen, die überhaupt sich dabei betheiligt hatten, waren mehr als zwei Drittel Italiener. Die päpstlichen Legaten dominirten unbeschränkt, und es war ein öffentliches Geheimniß, daß der h. Geist im Felleisen von Rom nach Trient kam. In den Lehrdecreten wurden die mittelalterlichen Dogmen (mit Umgehung der Differenzen zwischen Franciscanern und Dominicanern) festgestellt und sämmtliche protestantischen Abweichungen verdammt; in den Reformationsdecreten wurden Kirchenordnung und Kirchenzucht, so weit es ohne Verletzung der hierarchischen Interessen möglich war, mehrfach verbessert. Pius IV. bestätigte sämmtliche Beschlüsse, verbot aber dabei auf das Strengste bei Strafe des Bannes

jegliche Erörterung oder Auslegung derselben, als allein dem apostolischen Stuhle zukommend. Gregor XIII. (1572—85) führte die schon auf dem tridentiner Concil beantragte Kalenderreform durch (1582). Der gregorianische Kalender, welcher zur Beseitigung des Mißverhältnisses zwischen dem bürgerlichen und natürlichen Jahre mit einem Male zehn Tage übersprang, wurde selbst von katholischen Staaten nur mit Widerstreben angenommen; die evangelischen Stände Deutschlands nahmen ihn erst im J. 1700 an, und England führte ihn erst 1752 ein. Rußland und die ganze griechische Kirche rechnet noch bis heute nach dem alten julianischen Kalender. Unter den folgenden Päpsten zeichnete sich Sixtus V. (1585—90), der vom Hirtenknaben (Felix Peretti) durch alle Stufen der Hierarchie (Cardinal Montalto) sich den Weg zum apostolischen Stuhle gebahnt hatte, durch kräftige Regierung und weitreichende Pläne aus.

Zusatz: Gegen den Ausgang dieses Jahrh. entstand auch die berühmte, angeblich vom h. Malachias, Erzbisch. von Armagh († 1148) herstammende Weissagung, welche sämtliche Päpste, 111 an der Zahl, von Cölestin II. (1143) bis auf Sixtus V. († 1590) durch kurze, zwar geistlos äußerliche, aber genau zutreffende, meist den päpstlichen Wappen entlehnte Devisen, — die folgenden Päpste aber bis auf den letzten (der in großen Trübsalen die Kirche weiden und den Untergang der Siebenbügelstadt sowie den Einbruch des jüngsten Gerichtes erleben werde) mit ähnlichen, meist ganz inhaltsleeren oder unpassenden, einigemal jedoch auch nicht übel zutreffenden Schlagworten (z. B. bei Pius VI.: peregrinus apostolicus §. 164, 8. 9. und bei Pius IX.: crux de cruce §. 177, 1) charakterisirt. Noch stehen elf Päpste bevor. — Der wirkliche Verf. ist höchst wahrscheinlich der Benedictiner Wion, der sie 1595 in s. *Lignum vitae* zuerst bekannt machte. Dem h. Malachias schrieb er sie zu, wahrscheinlich, weil dessen Freund und Biograph, der h. Bernhard, an demselben die Gabe der Weissagung rühmt, vielleicht auch wegen der Identität seines Namens mit dem Namen des letzten A. VI. Propheten. Sein Zweck war ein apologetischer, nämlich dem Protestantismus gegenüber es als prophetische Wahrheit geltend zu machen, daß das Papstthum bis zum Ende aller Tage die Kirche Christi leiten werde, — vielleicht auch zugleich mit der Absicht, dem Conclave vom J. 1590 Denjenigen unter den Cardinälen als göttlich indicirt zu bezeugen, dessen Wahl der Verf. wünschte. Vgl. H. Weingarten in d. theol. Studd. u. Critt. 1857. III.

2. Die Gesellschaft Jesu. 1540. (Vgl. Ribadaneira, Vita Ign. Loy. Neap. 1572. J. G. v. Gumpach, Ign. v. Loy. u. s. Gefährten. Darmstadt 1845. — Hospiniani hist. Jesuitar. Zür. 1619. fol. J. C. Harenberg, pragmat. Gesch. d. Ord. d. Jes. Halle 1760. 2 Bde. (Abelung) Verf. e. neuen Gesch. d. Jesuitenord. Berl. 1769. 2 Bde. P. P. Wolf, allg. Gesch. d. Jes. 2. A. Ppz. 1803. 4 Bde. F. Kortüm, d. Entst.-Gesch. d. Jes. Ord. Mannheim 1843. C. Eugenheim, Gesch. d. Jes. in Deutschl. Frkf. 1842. 2 Bde. G. Julius, d. Jes., Gesch. d. Gründ., Ausb. u. Entw. Ppz. 1845. Katholischerseits: J. B. Feu, Beitr. zur Würdigung d. Jesuitenord., nebst e. Gesch. d. Ord. von J. A. Möhler, Luzern 1840. J. Creteaux-Folh, Gesch. d. Gesellsch. Jesu. Aus d. Franz. Wien 1845 ff. 5 Bde. F. S. Buß, d. Gesellsch. Jesu. Mainz 1853.) — Ignatius von Loyola, aus einem namhaften spanischen Rittergeschlechte, war 1521 bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzosen schwer verwundet worden und vertrieb sich während eines langwierigen, schmerzenvollen Krankenslagers die Zeit mit der Lectüre von Ritterromanen, und da diese zu Ende waren, von Heiligenlegenden. Die letztern machten einen gewaltigen Eindruck auf ihn und entzündeten in ihm einen glühenden Eifer zur Nachfolge der Heiligen in Weltverleugnung und Weltüberwindung. Geistige Verwicklungen und Erscheinungen der Himmelskönigin verliehen dieser neuen Richtung ihre himmlische Weihe. Nach seiner Genesung verschenkte er alle



seine Habe an die Armen und übte sich im Bettlergewande in der strengsten Askese. In einem Alter von 33 Jahren fing er an, unter Knaben sitzend, die ersten Elemente des Lateinischen zu erlernen (1524), studirte dann zu Complutum Philosophie und zu Paris Theologie. Mit eiserner Willenskraft überwand er alle Hindernisse. In Paris schlossen sich ihm sechs gleichgesinnte Männer an: Petrus Faber (le Fèvre), aus Savoyen (schon damals Priester), Franz Xaver, aus spanischem Grandengeschlechte, Jakob Lainez, ein Castilianer, Simon Rodriguez, ein Portugiese, Alfons Salmeron und Alfons Bobadilla, Beide Spanier. In glühender Begeisterung fasteten sie den Plan zu einem neuen Orden und verpflichteten sich durch ein feierliches Gelübde zu völliger Armuth und Keuschheit, wie zum Dienste des katholischen Glaubens nach des Papstes einzuholendem Willen (1534). Unter der strengsten Askese vollendeten sie ihre Studien und erhielten die priesterlichen Weihen. Dann reisten sie nach Rom, und nach einigem Bedenken bestätigte Paul III. ihre Gemeinschaft als Orden der Gesellschaft Jesu (1540). Ignatius wurde ihr erster General. Auch als solcher fuhr er fort, mit energischer Willenskraft sein Leben den geistlichen Exercitien, der Krankenpflege und der Seelsorge zu widmen, und erst nach seinem Tode (1556) trat, unter seinen durch Geist, Einsicht und weltumfassenden Thatendrang weit über ihn hervorragenden Nachfolgern, dem gewandten Lainez und dem kräftigen Franz Borgia (einem spanischen Granden), die welt-historische Bedeutung des Ordens, die auch von den Päpsten durch Häufung von Privilegien gewürdigt wurde, immer gewaltiger und umfassender hervor.

Nur dem Papste zu Gehorsam und Rechenschaft verpflichtet und von jeder andern kirchlichen Aufsicht erimirt, bildete der Orden, in sich selbst abgeschlossen, die vollkommenste einheitliche Gliederung, die je auf Erden bei einer größern Gemeinschaft existirt hat. Den engsten Kreis um den General, der in Rom residirte, bildeten die Professi, die Auserwählten des ganzen Ordens. Aus ihnen wurden die Obern des Ordens (Procuratoren, Superioren und Rectoren) genommen. Zu den drei üblichen Mönchsgelübden übernahmen sie noch ein viertes, durch welches sie sich jederzeit unbedingt dem Papste zur Verfügung stellten. Sie lebten in ihren Häusern von Almosen. Den zweiten Grad bildeten die Coadjutoren, und diese waren entweder geistliche, die den Beruf des Studiums, des Unterrichts und der Seelsorge hatten, oder weltliche, die zu allen andern Zwecken verwandt wurden. Ihnen war, damit sie ungestört ihrem Berufe leben könnten, das vierte Gelübde und ebenso die Verpflichtung, nur von Almosen zu leben, erlassen. Die dritte Classe bildeten die Scholastici, die vierte die Novizen, welche in den Rang der Scholastici eintraten, sobald sie in den Collegien des Ordens ihre Studien und Exercitien absolvirt hatten. Nur leiblich Gesunde und geistig Begabte wurden zum Noviziate zugelassen. Der General regierte als Monarch, war aber doch auch wieder durch seine fünf Assistenten vor ordenswidrigen Uebergriffen überwacht. Im Interesse des Ordens, im unbedingten Gehorsam gegen die Obern mußte Alles aufgehen, was sonst dem Menschen theuer und heilig ist: Vaterland, Verwandtschaft, Neigung und Abneigung, selbst das eigene Urtheil und das eigene Gewissen war Nichts, der Orden Alles. Nie hat eine Verwaltung es besser verstanden, die Geister zu prüfen, und ein jedes einzelne Glied an den Ort zu stellen und zu den Zwecken zu verwenden, zu denen es am geeignetsten war; nie ist aber auch ein gegenseitiges Ueberwachungssystem so vollständig und consequent durchgeführt worden. Der Orden hat Alles, was die Welt von Mitteln darbietet, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Kunst, weltliche Bildung, Politik, selbst Handel und Industrie seinen Zwecken dienstbar zu machen gewußt. Er riß den Jugendunterricht der höhern Stände an sich und erzog sich treu ergebene und mächtige Gönner; durch Predigt und Seelsorge wirkte er auf das Volk, bevormundete die Fürsten vermittelst des Beichtstuhles, und drängte sich in

alle Verhältnisse, in alle Geheimnisse. Und alle diese tausendfachen Mittel, alle diese eminenten Kräfte und Talente, unter einem Willen geeint, dienten einem Zwecke: positiv, Förderung des Katholicismus, negativ, Unterdrückung des Protestantismus. Wahrlich, daß der Protestantismus dieser großartigen Geistesmacht nicht unterlegen ist, bezeugt unwidersprechlich, daß ein anderer Geist als bloß Menscheng Geist in ihm waltet.

Eine alle Sittlichkeit bedrohende Casuistik war nicht bloß Privatmeinung einzelner vorlauter Moralisten, sie lag in großartigster Weise dem Streben des Ordens im Princip zu Grunde, wobei nicht verkannt zu werden braucht, daß der Orden viele Glieder von ausgezeichneten persönlicher Frömmigkeit und strenger Sittlichkeit zu allen Zeiten hatte. Zunächst und im Allgemeinen charakterisirt sich die Moral des Ordens durch die entschiedenste Hineigung zum Pelagianismus und den ausgesprochensten Gegensatz zum Augustinismus. Im Besondern aber sind es folgende Grundsätze, welche die jesuitische Moral so berüchtigt gemacht haben: 1) Der Zweck heiligt die Mittel; 2) eine Handlung ist gerechtfertigt oder doch entschuldigt, wenn sich für deren Güte irgend ein wahrscheinlicher Grund oder die Zustimmung irgend eines angesehenen Theologen beibringen läßt (Probabilismus); 3) wenn man bei einem Versprechen oder Eide den Worten einen andern Sinn unterlegt oder die Erfüllung an diese oder jene nicht ausgesprochene Bedingung knüpft, so ist nur dieser Sinn verpflichtend oder gültig (Reservatio mentalis); 4) philosophisch ist jede Uebertretung eines göttlichen Gebotes Sünde, theologisch aber nur, wenn man mit dem vollen Bewußtsein und in der ausdrücklichen Absicht, Gottes Gebot zu übertreten, es thut. Die berühmtesten jesuitischen Moralisten, welche diese Grundsätze verkochten, sind Franz Toletus † 1596, Gabr. Vasquez † 1604, Thom. Sanchez † 1610, Franz Squarez † 1617, Herm. Busenbaum † 1669. In Beziehung auf Politik stellte der Orden zu Gunsten des Papstthums den Grundsatz der Volkssouveränität auf. Nur die päpstliche Macht ist von Gott durch Matth. 16, 18 ff. eingesetzt, die fürstliche Macht stammt vom Volk. Das Volk kann daher den König, wenn er Ketzer oder Tyrann ist, absetzen, oder wenn er sich dem nicht fügt, ihn tödten. So Bellarmin (de postestate pontificis in temporalibus) und noch entschiedener und offener Mariana in seinem berüchtigten Buche *de rege et regis institutione* Ll. III. (Tolet. 1598. 4.) — Verhältnißmäßig am lautersten war die sehr bedeutende Wirksamkeit des Ordens in der Mission unter den Heiden (§. 150). — Vgl. §. 164, 7.

**3. Neue Orden für innere Mission.** Dahin gehören: 1) Die Theatiner. Sie entstanden aus einem Vereine frommer Kleriker zu Triene oder Theate, welchen Gaetano da Triene unter dem Beirathe des Bsch. Joh. Pet. Carassa von Theate (nachmaligen Papstes Paul IV.) bildete. Sie wurden 1524 als Clerici regulares bestätigt. Sie wollten nicht vom Betteln, sondern von der göttlichen Vorsehung, d. h. von unerbetenen Gaben leben, und wurden als Pflanzschule des höhern Klerus bedeutend. Ihre Statuten verpflichteten sie außerdem, durch häufige Predigt auf das Volk zu wirken, die Kranken leiblich und geistlich zu pflegen, des Seelenheils der Verbrecher sich anzunehmen und dem Aufkommen der Ketzerei entgegenzuwirken. — 2) Die Barnabiten, ebenfalls ein Verein regulärer Kleriker, gestiftet durch Antonio Maria Zaccaria zu Mailand, den Clemens VII. 1532 bestätigte. Sie stellten sich die Verpflichtung, ihr ganzes Leben den Werken der Barmherzigkeit, der Seelsorge, dem Jugendunterricht, der Predigt, Beichte und Mission zu widmen. Der h. Borromäus, Erzbisch. von Mailand, war ihr großer Gönner. Den Namen Barnabiten bekamen sie von der Kirche des h. Barnabas, die ihnen eingeräumt wurde. Ihnen schloß sich der von Luise Torelli, Gräfin Guastalla (einer reichen, schon im 25. Lebensjahre zweimal verwitweten Dame) gestiftete weibliche Verein der Angestellten an, den Paul III. 1534 bestätigte. Anfangs begleiteten sie die

Barnabiten auf ihren Missionen und wirkten, während diese sich allein an die Männer wandten, für die Bekehrung der Frauen. Später jedoch wurden sie zur Clausur verpflichtet. Jede Klosterfrau fügt ihrem eigenen Namen stets den Ordensnamen Angelica bei, der sie an ihre Verpflichtung, rein zu sein, wie die Engel, erinnern soll. — 3) Die barmherzigen Brüder, ein Verein zur Pflege der Kranken ohne Unterschied des Glaubens, bei dem Tode eines gütärmen, aber liebevollen Portugiesen, dem sein Bischof den Ehrennamen Johann von Gott (de Dio) gab, von dessen Freunden gestiftet (1550). — 4) Die Ursulinerinnen, gestiftet von einer frommen Jungfrau, Angela von Brescia, zur Dienstleistung für Nothleidende aller Art, vornehmlich aber zur Erziehung der weiblichen Jugend (1537). — 5) Die Priester des Oratoriums oder der Orden der heiligen Dreieinigkeit, gestiftet vom heiligen Philippus Neri aus Florenz (1548). Sie verbanden Werke der Barmherzigkeit mit Uebungen gemeinsamer Andacht und biblischen Studien, die sie in dem Oratorium eines von ihnen errichteten Hospitals betrieben. Eine Abzweigung, oder vielmehr Nachahmung derselben entstand 1611 in Frankreich unter dem Namen Väter des Oratoriums Jesu. — Vgl. S. 155, 2.

4. Reformation alter Orden. — 1) Eine Erneuerung der strengen Franciscanerregel wurde durch die Kapuziner bezweckt, deren Stifter Matthäus de Bassi, Mönch im Observantenkloster Montefalco im Herzogthum Urbino war. Als dieser zufällig erfuhr, daß der h. Franciscus eine Kutte mit einer langen spitzen Kapuze getragen, und bald darauf auch der Heilige selbst in solcher Kleidung ihm im Gesichte erschien, entwich er seinem Kloster, ging nach Rom und erbat sich vom Papste die Wiederherstellung der Kapuze (1525). Sie wurde ihm gewährt, und so bildete sich die neue Congregation der Einsiedler=Minoriten=Brüder. Die ungewohnte Kleidung erregte allgemeines Aufsehen. Wo sich Einer der Genossen auf der Straße zeigte, liefen die Gassenjungen hinterdrein und riefen spottend: Capuccino. Die Brüder adoptirten den Spottnamen als Ehrennamen. Ihre selbstverleugnende Menschenliebe beim Ausbruch einer Pest in Italien brachte aber bald den Orden in hohe Achtung, so daß er in kurzer Zeit sich über ganz Italien verbreitete. Durch den Uebertritt des dritten Generalvicars Bernhard Ochino zur reformirten Kirche kam er für eine Zeit lang in Mißcredit. Charakteristisch war ihr gänzlicher Mangel an wissenschaftlicher Bildung, der sie öfter in Rohheit und Gemeinheit versinken ließ. — 2) Eine Reformation der Karmeliter bewirkte seit 1562 die heilige Theresia, eine spanische Gräntochter. Der erneuerte Orden (Mönche und Nonnen) führte den Namen der unbeschuhten Karmeliter und zeichnete sich durch Jugendunterricht und Werke der Barmherzigkeit aus. Für die Reorganisation der männlichen Karmeliter stand ihr der tiefsinnige und fromme Mystiker Johannes vom Kreuze zur Seite. — 3) Eine Reformation der Cistercienser bewerkstelligte endlich Jean de la Barrière, Abt des Klosters Feuillans, wonach die von ihm gestiftete Congregation (1586) den Namen der Feuillanten (Fulienzer) bekam. Die von ihm eingeführte Lebensweise war so strenge, daß 14 Brüder binnen kurzer Zeit ihr erlagen, wodurch 1595 eine Ermäßigung der Regel veranlaßt wurde. Der Stifter wurde von Heinrich III. zur Gründung eines Klosters nach Paris berufen. Er blieb dem Könige, auch nachdem dieser bereits mit der Ligue zerfallen war, unwandelbar treu, zog sich dadurch aber den Haß der fanatisch katholischen Ordensbrüder in dem Maße zu, daß sie ihn 1592 absetzten und verjagten. Eine spätere Untersuchungscommission unter dem Cardinal Baronius erklärte ihn aber für schuldlos.

5. Der Kampf gegen den Augustinismus. — Das tridentiner Concil hatte sich klüglich gehütet, in dem alten Streite der Thomisten und Scotisten über die Gnade eine entscheidende Erklärung abzugeben. Auf die Seite der

Scotisten schlugen sich nun noch die Jesuiten. Der gelehrte und fromme Professor zu Wien, Michael Bajus und dessen College Joh. Hessels vertheidigten die augustinische Lehre, aber die Franciscaner zogen 76 Sätze aus den Schriften des Bajus, deren Verdammung sie unter der Mitwirkung der Jesuiten bei Pius V. durchsetzten (1567). Bajus mußte abschwören. Der Streit erneuerte sich, als 1588 der Jesuit Ludwig Molina in Portugal eine semipelagianische Erörterung der betreffenden Lehre veröffentlichte. (*Liberi arbitrii cum gratiae donis concordia.*) Die Dominicaner, an ihrer Spitze der gelehrte Dominicus Banez, griffen ihn heftig an, aber der ganze Orden der Jesuiten stand wie ein Mann für Molina auf. Die Festigkeit des Streites forderte Beilegung durch päpstliche Entscheidung. Clemens VIII. setzte eine besondere Congregation (*congregatio de auxiliis*) zur Untersuchung des Streites nieder (1597), die 10 Jahre lang vergebens eine Formel suchte, welche beide mächtige Parteien hätte befriedigen können. Paul V. entließ sie endlich 1607, versprach die Entscheidung zu gelegener Zeit zu geben und verbot alles Streiten über den Gegenstand. Dies Gebot fruchtete indeß wenig und bald brach der Streit in höchst bedrohlicher Weise von Neuem aus. — Vgl. §. 164, 6.

6. Theologische Wissenschaft. (Vgl. R. Werner, *Gesch. d. kath. Theologie*. München 1866.) — Zur Sicherstellung des tridentinischen Glaubens waren mancherlei Anstalten getroffen. Schon zu Trient waren *Indices librorum prohibitorum* und *expurgandorum* angelegt worden, die seitdem fortgeführt wurden. Die *Professio fidei tridentinae* (1564) und der *Catechismus romanus* (1566) wurden als authentische Darstellungen des tridentiner Lehrbegriffs abgefaßt und im J. 1588 sogar eine permanente Congregation zur Auslegung desselben bei vorkommenden Fällen niedergesetzt. Auch das *Breviarium romanum* (1568) und das *Missale romanum* (1570), sowie die clementinische Ausgabe der *Vulgata* (1592) dienten denselben Zwecken. Indesß begannen die katholischen Gelehrten, trotz des tridentinischen Decrets über die Authentie der *Vulgata*, doch auch, sich ernstlich mit dem Originaltexte der h. Schrift zu beschäftigen. Der Dominicaner Santes Pagninus aus Lucca, † 1541, ein Schüler Savonarolas, lieferte mit engem Anschluß an die rabbinischen Hülfsmittel ein hebräisches Lexikon 1529, eine hebr. Grammatik 1528, eine buchstäblich treue Uebersetzung des A. und N. T. aus dem Urtexte, woran er 30 Jahre lang arbeitete, eine Haggogik (mit ausführlicher Erörterung der biblischen Tropik) und commentirte den Pentateuch und die Psalmen. Der Wortsinu war ihm *palea, folium, cortex*, der mystische *triticum, fructus, nucleus suavissimus*. Mehr Gewicht legte auf den histor. Sinn der Dominicaner Sixtus von Siena († 1569). Seine *Bibliotheca sancta* in 8 Bb. ist eine für jene Zeit sehr bedeutende Einleitung zur h. Schrift. Der Jesuit Cardinal Robert Bellarmin († 1621) kämpft in f. Ll. IV. de verbo Dei gegen den prot. Grundsatz: *Scriptura scripturae interpres*. Hieron. Emser schimpfte mächtig über Luthers Bibeliübersetzung und setzte ihr eine angeblich eigene deutsche Uebers. des N. T. gegenüber (1527), die aber nichts weiter ist als ein Abdruck der Lutherschen Uebersetzung mit einigen unbedeutenden Wortversetzungen und Wortvertauschungen. Dieselbe Unverschämtheit übte in Betreff des A. Testam. Joh. Dietsenberger zu Mainz. Luthers und Leo Juda sind wörtlich abgeschrieben (1534). Auch Joh. Eck aus Ingolstadt lieferte eine Uebersetzung der Bibel aus der *Vulgata* in dem elendesten Deutsch, ohne alle Berücksichtigung des Grundtextes (1537). — Der gelehrte Spanier Arias Montanus besorgte, unterstützt vom König Philipp II., die antwerpener Polyglotte in 8 Bden. mit einer Menge gelehrter Beigaben (1569 ff.) Die Zahl der Exegeten, die jetzt auch den Wortsinu entschiedener bevorzugten, wird gegen das Ende des Jahrh. sehr bedeutend. Die namhaftesten unter ihnen sind Arias Montanus († 1598, fast über die ganze Bibel), die Jesuiten Joh.



Maldonatus († 1583, die 4 Ebb.), Joh. Mariana († 1624, Scholia in V. et N. T.) und Nik. Serrarius (1609, A. und N. T.), ferner Wilh. Estius zu Douay († 1613, N. T. Briefe). — Auf dem Gebiete der Dogmatik fuhr man in der althergebrachten Weise, den Lombarden zu commentiren, fort. Der bedeutendste Scholastiker dieser Zeit war der spanische Jesuit Franz Suarez. (Vgl. R. Werner, Fr. S. u. d. Scholastik d. letzten Jahrh. 2 Bde. 1861.) Doch lieferte schon 1528 Berthold Pfirsinger, Bsch. v. Chiemssee, unter dem Titel „Tewtsche Theologie“ ein vollständ. Lehrbuch der Dogmatik im oberdeutschen Sprachidiom, das sich von der scholastischen Form völlig emancipirt hat (vgl. S. 125, 3), u. Joh. Eck lieferte ein Seitenstück zu Melancthon's locis (Enchiridion locorum communium), das 30 Auflagen erlebte. Viel bedeutender sind aber die zu Salamanca 1563 erschienenen Loci theologici des spanischen Dominicaners Melchior Canus († 1560). Sie enthalten nicht sowohl eine eigentliche Dogmatik als vielmehr eingehende und gelehrte Voruntersuchungen über Quellen, Principien, Methode und Grundbegriffe der Dogmatik. Er bestrittet die Verkehrtheiten der scholastischen Methode, will aber sie selbst geläutert und gerettet wissen. Durch seine beiden Katechismen (Cat. major 1554 und Cat. minor 1566), die zwei Jahrh. hindurch in allen kathol. Schulen Deutschlands gebracht wurden und noch jetzt als unübertrefflich gepriesen werden, erwarb sich der Jesuit Petrus Canisius große Verdienste um seine Kirche. — Unter den katholischen Polemikern nimmt unbestritten der Cardinal Bellarmin den ersten Rang ein. Seine Disputationes de controversiis chr. fidei adv. hujus temp. haereticos (1581—93) sind in mehrfacher Beziehung noch bis heute nicht übertroffen worden. Schon vor ihm hatten sich als Bekämpfer des Protestantismus Wilh. Lindanus, Bsch. zu Gent (Panoplia evangelica. Colon. 1563), und der Jesuit Franz Coster zu Mecheln (Enchiridion controversiarum. Col. 1585) großen Ruhm bei den Glaubensgenossen erworben. Die Verdienste des Cardinals Baronius, eines Priesters des Dratoriums, um die Kirchengeschichte (Ann. ecclst. Rom. 1588—1609. 12 Voll. f.) sind schon im §. 4, 2 gewürdigt worden. — Vgl. S. 157.

7. Musik, Kunst und Poesie. — In der zweiten niederländischen Schule (§. 113, 5) war der musikalische Geschmack gründlich verderbt, und namentlich die kirchliche Musik in dem Maße verunstaltet, verschnörkelt und verweltlicht, daß einige Väter des tridentiner Concils in allem Ernste den Antrag stellten, die Musik gänzlich aus dem kirchlichen Gebrauche (bei der Messe) zu verbannen. Da wurde Palestrina († 1594) ihr Retter und Erneuerer. Im Auftrage des Concils componirte dieser, ein Schüler Goudimels (§. 143, 1), drei Messen, unter denen die Missa Marcelli die berühmteste ist, in einem großartigen, echt kirchlichen Style, der, kunstvoll, ohne verunstaltet, schwunghaft und innig, ohne weltlich und weichlich zu sein, einen neuen epochenmachenden Aufschwung in der römischen Kirchenmusik bezeichnet. In der Dichtkunst feierte Torquato Tasso († 1595) durch seine Gerusalemme liberata das christliche Heldenthum des mittelalterlichen Katholicismus. Die Malerei leistete fortwährend im Dienste der katholischen Kirche noch Bedeutendes. Neben und nach Correggio und Tizian traten die edeln Meister Caracci, Domenichino und Guido Reni mit ausgezeichneten Leistungen auf. Michel Angelo, der 1564 als 90j. Greis starb, entfaltete die tiefsten christlichen Ideen in den erhabensten Werken der Malerei und Sculptur, war auch als Architekt ausgezeichnet und zählt nicht minder als Dichter zu den ersten Größen Italiens. Wie als Maler und Bildhauer, so lag es ihm auch als Dichter ferne, dem Marien- und Heiligendienste seiner Kirche zu fröhnen, vielmehr gab er in glühenden Sonetten nur seinem tiefen Sündenschmerz und seinem kräftigen Glauben an den gekreuzigten Sündentilger Worte. — Vgl. S. 157, 2. 3.

8. Das deutsche Kirchenlied. (Vgl. H. A. Kienemund, Kurze Gesch. d. kath. K.-Gesanges. 2. A. Mainz 1850; Fr. Bollens, d. deutsche Choralges. in d. kath. K. Tüb. 1851; J. Kehrlein, kath. K.-Lieder, Hymnen u. Psalmen aus d. ältst. Gesangbb. Würzb. 1859. Bd. I.) — Der ungeheure Erfolg des protestantischen Kirchenliedes für die Ausbreitung der Reformation drängte auch die katholische Kirche Deutschlands wider Willen dazu, durch Uebersetzung lateinischer Hymnen und Dichtung deutscher Lieder, sowie durch Erweiterung ihres gottesdienstlichen Gebrauches dieser Gefahr entgegenzutreten. Kehrlein zählt von 1470—1631 nicht weniger als 62 Sammlungen deutsch-katholischer Lieder auf, unter denen die bedeutendsten die von Michael Behe (Propst zu Halle) Leipzig 1537; Georg Witzel (einem abgefallenen Lutheraner) Köln 1550; Joh. Leisetrift (Domdechant zu Budissin) Budissin 1567 und Greg. Corner (Abt zu Stöttweih): Groß kath. Gesangb. Hamb. 1625. Casp. Ulenberg übertrug auch die Psalmen Davids in deutsche Gesangreime 1582, und Rutger Eding gab 1583 eine deutsch-evangelische Messe mit Uebersetzung der lateinischen Kirchenhymnen heraus. — Die Namen der Dichter und Uebersetzer sind meist unbekannt. Es findet sich allerdings manch herrliches Lied unter diesem reichen Material, — ein Zeugniß, was auch hier hätte geleistet werden können, wenn die katholische Kirche Deutschlands nicht bloß widerwillig und halbherzig, sondern mit ganzem, vollem Herzen dieses fruchtbare Cultuselement hätte pflegen und fördern wollen und dürfen.

9. Auch für das praktisch-christliche Leben entfaltete sich in dem neuen Aufschwung, den der Katholicismus nach der Reformation zu seiner Selbsterhaltung zu nehmen getrieben war, noch manche schöne Blüthe. Schon der mächtige Eifer für die innere Mission legt dafür ein leuchtendes Zeugniß ab, und aus dem katholischen Volksleben konnten wieder Heilige hervorgehen, die denen des Mittelalters zur Seite gestellt zu werden würdig sind. Neben den schon erwähnten zeichnete sich besonders noch eine hohe, ehrwürdige Gestalt aus: Karl Borromeo († 1587), der durch seine Stellung als päpstlicher Nepote und als hoher Würdenträger der Kirche (Erzbischof von Mailand) bedeutenden Einfluß auf das Tridentinum und die Curie erhielt, und ihn zur Abstellung manchen Mißbrauchs benutzte. Sein Leben gilt als das vollendete Ideal eines katholischen Seelsorgers, und noch heute blickt seine hohe Gestalt in einer kolossalen Statue auf Mailands Gauen als gefeierter Patron des Landes herab. (Vgl. H. Dieringer, d. h. Borr. u. d. K.-Verbessr. fr. Zeit. Köln 1846.)

## §. 150. Die überseeische Mission.

Vgl. H. Brown, hist. of the propagation of Christianity among the heathen since the reform. Lond. 1814. 2 Bde. P. Wittmann, d. Herrsch. d. K. in ihr. Miss. seit d. Glaubensspalt. Augsburg. 1841. 2 Bde. Baron Henrion, allg. Gesch. d. kath. Miss. seit d. 13. Jahrh. Aus d. Franz. Schaffh. 1845 ff. 3 Bde. M. Müllbauer, Gesch. d. kath. Miss. in Ostind. Freib. 1852. W. Hoffmann, die Epochen d. K. G. Indiens. Berl. 1855. Gesch. d. kath. Miss. in China. Wien 1845. 2 Bde. — L. de Marées, die Missionsthätigkeit des Jesuiten Fr. Xaver, in d. luth. Ztschr. 1860. II.

Die großartigen Länderentdeckungen, welche der Reformationszeit vorangegangen waren, und die bedeutenden Verluste an europäischem Kirchengebiete belebten wieder von Neuem das Missionsbestreben in der katholischen Kirche. Gelegenheit und Aufforderung zur Mission jenseits des Weltmeeres fand sie in dem Welthandel und der Welteroberung, die fast ausschließlich noch

in den Händen katholischer Staaten waren, und reiche Mittel zu ihrer Ausführung boten ihr die zahlreichen alten und neuen Mönchsorden dar. Glänzend insonderheit steht die Missionswirksamkeit der Jesuiten da. Doch brachte die gegenseitige Eifersucht und die Feindseligkeit einzelner Mönchsorden schon jetzt manche Störung. — Vgl. S. 155, 3.

1. Ostindien und Japan. — Die Portugiesen hatten auf ihren Besitzungen in Ostindien seit 1510 bereits Bisthümer ohne Gemeinden gegründet. Da trat Voholas Gefährte Franz Xaver, der Apostel der Indier, mit glühendem Eifer für das Heil der Menschheit, mit apostolischer Einfalt, mit unbeschreiblicher Fülle von Liebe und Selbsterleugnung, seit 1542 in dies weite Arbeitsfeld ein und taufte viele Tausende meist aus der verabscheuten Rasse der Parias, freilich mit einer Eile vorwärts dringend, die ihm nirgends Zeit ließ, die äußerlichen Erfolge auch zu innerlichen zu machen. Sein ungezügelter Missionsseifer trieb ihn immer fort und fort in die Weite. Von Ostindien wandte er sich nach Japan, und nur sein Tod hinderte ihn am Eindringen in China († 1552). — In Ostindien wurde 1560 zur Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens eine Inquisition errichtet, welche die Reste der alten Thomaschriften zerstörte. Unter den Braminen wirkte nicht ganz ohne Erfolg der Jesuit Nobili, indem er, sich ihren Vorurtheilen accommodirend, allen Umgang mit den Parias mied. In Japan setzten die Jesuiten Xavers Werk mit glänzendem Erfolge fort, selbst einige Prinzen traten zum Christenthum über, aber im J. 1587 brach eine heftige Verfolgung aus, und nur mit Mühe hielten die Jesuiten sich im Lande. Die eifersüchtigen Umtriebe der Franciscaner gegen die Jesuiten, die politische Rivalität der Holländer gegen die Portugiesen kamen dazu, die Verfolgungen erneuerten sich und endigten mit der gänzlichen Ausrottung der Kirche (1637).

2. China. — Der Handel bahnte auch der Mission den Weg nach China, wo die hochmüthige Verachtung alles Fremdländischen ihr hemmend im Wege stand. Aber die Jesuiten, an ihrer Spitze Matth. Ricci, wußten sich durch mathematische, mechanische, technische u. Kenntnisse seit 1582 Eingang, selbst am Hofe, zu verschaffen. Ricci nationalisirte sich erst vollständig und trat dann mit der Predigt des Christenthums hervor. Er starb 1610, aber sein Werk wurde von seinem Orden fortgesetzt, und Hunderte von Kirchen hatten bereits nehförmig einen großen Theil des Landes überzogen.

3. Amerika. — Der Eifer, Christi Reich auszubreiten, war dem Entdeckungseifer des Christoph Columbus nicht einer der geringsten Impulse. Aber die Habsucht, Grausamkeit und Sittenlosigkeit der spanischen Eroberer, die weniger daran dachten, die Einwohner zu Christen, als sie zu Sklaven zu machen, war ein mächtiges Hinderniß für die gedeihliche Christianisirung des Landes. Die christlichen Glaubensboten, besonders Dominicaner und Franciscaner, vertheidigten zwar mit Nachdruck, aber dennoch mit geringem Erfolg, die Menschenrechte der mißhandelten Indianer. Unermüdllich wirkte besonders, sein ganzes Leben (1474—1566) für das heilige Werk einsetzend, der edle spanische Bischof Bartholomäus de las Casas für die Bekehrung der Indianer nicht nur, sondern auch für die Rettung derselben aus den Händen seiner gold- und blutgierigen Landsleute. Sechsmal reiste er nach Spanien, um persönlich an höchster Stelle für eine Verbesserung des Looses seiner Schützlinge zu wirken, und zum siebentenmal mußte er hin, um sich gegen die wüthenden Anklagen seiner Feinde zu rechtfertigen. Schon 1517 hatte Karl V. auf sein Andringen den Indianern persönliche Freiheit, leider aber auch zugleich den spanischen Colonisten die Bewilligung zur Einführung afrikanischer Negerklaven für die harten Bergwerks- und Plantagenarbeiten zugesagt, wozu las Casas nothgedrungen seine Zustimmung gab. Aber die Sklaverei dauerte daneben noch immer fort, und erst

seit 1547 wurde mit der Aufhebung derselben größerer Ernst gemacht, nachdem bereits viele Millionen von Indianern geopfert waren. So weit die spanische Herrschaft reichte, war indessen damals schon das Christenthum verbreitet und unter den Schutz der Inquisition gestellt. — In Südamerika beherrschten die Portugiesen das reiche und noch wenig bekannte Brasilien. Im J. 1549 sandte König Johann III. eine Jesuitenmission dorthin, an deren Spitze Emanuel Robreha stand. Unter unfäglichen Mühseligkeiten brachten sie die eingeborenen Menschenfresser zum Anschluß an das Christenthum und die Civilisation.

4. *Abhissinien und Aegypten.* — Auch an den schismatischen Kirchen des Orients versuchte sich der neu erwachte Missionseifer. Daß in Abhissinien ein selbstständiges jakobitisch-christliches Reich bestehe, erfuhr man in Europa erst zu Anfang des 16. Jahrh. durch portugiesische Handels- und Gesandtschaftsverbindungen. Der abhissinische Sultan David ließ sich willig gegen die Zusage portugiesischer Hülfe, deren er bei dem Umfange greifen der benachbarten mohammedanischen Staaten dringend bedurfte, einen katholischen Patriarchen (Bermudez) geben. Aber sein Nachfolger Claudius verjagte ihn wieder. Seit 1546 ließen sich jesuitische Missionare dort nieder, aber Claudius schalt sie Arianer, und das Volk wollte von ihnen nichts wissen. Veranlaßt durch ein freundliches Schreiben des koptischen Patriarchen sandte Paul V. zu Anf. des 17. Jahrh. den Jesuiten Christoph Rodriguez nach Aegypten. Der Patriarch nahm die reichen Geschenke, die er mitbrachte, und ließ ihn dann unverrichteter Sache heimziehen.

### §. 151. Die katholischen Restaurationsbestrebungen.

Vgl. L. Ranke, d. röm. Päpste. Bd. II. S. Hepppe, die Restaur. d. Catholicism. in Fulda, auf d. Eichsfelde u. in Würzb. Marb. 1850. Th. A. Peschek, Gesch. d. Gegenref. in Böhmen. Epz. 1844. 2 Bde.

Raum hatte die katholische Kirche sich am eigenen Herde durch das glücklich zu Ende gebrachte Tridentinum sicher gestellt und befestigt, als sie alle ihre Kräfte aufbot, von dem bereits verlorenen Gebiete so viel als möglich wiederzuerobern. Den Anstrengungen, die zu diesem Zwecke gemacht wurden, wird man wenigstens den Charakter der Großartigkeit, Beharrlichkeit, Consequenz und Kühnheit nicht absprechen können. Zweierlei kam ihr dabei besonders zu Statten, einerseits das reichsgesetzlich legitimirte Territorialsystem (§. 137, 5), das, ursprünglich zur Rettung des Protestantismus aufgebracht (§. 126, 7), ihm aber jetzt zum Verderben gereichte, und andererseits die Jesuiten, die sich je nach Umständen bald mit offenem, bald mit sorgfältig verschlossenem Visir, hier im Bunde mit der Staatsgewalt, dort gegen sie intriguirend, schaarenweise über alle Länder Europas ergossen, wo der Protestantismus schon Wurzel geschlagen hatte. Ihrer Schlaueit, Kühnheit und Gewandtheit, ihren diplomatischen Künsten, ihren Machinationen, ihrer Uebung in der Controverse gelang es, hier den kaum noch glimmenden Docht des Catholicismus wieder zur hellen Flamme anzufachen, dort den blühenden Protestantismus theils mit Stumpf und Stiel auszurotten,



theils ihn auf die engen Grenzen einer kaum geduldeten Secte zu beschränken. Vor Allem aber waren sie darauf bedacht, alle hohen und niedern Schulen in die Hände zu bekommen, um Haß gegen den Protestantismus schon in die Kindesbrust der heranwachsenden Generation pflanzen zu können. Auch die andern Mönchsorden waren nicht unthätig, aber an die Großartigkeit, die durchdachte Systematik, die strenge Einheit, die weltumspannende Kraft der jesuitischen Thätigkeit ragte die ihrige auch nicht von ferne. Am großartigsten, umfassendsten und allgemeinsten waren die Restaurationsbestrebungen in ihrer ersten Epoche, welche in den sechziger Jahren ihren Anfang nahm, seit dem Tode Maximilians II. (1576) ihren Höhepunkt erstieg und in Ferdinands II. Restitutionsedict (1629) für diesmal ihre letzte glorreiche That vollbrachte. — Vgl. S. 152, 1.

1. Die Gesinnung der deutschen Kaiser. — Ferdinand I. (1556—64), schon als Erzherzog und römischer König duldsamer als sein Bruder, und öfter der Vermittler zwischen ihm und den Evangelischen, zeigte sich in den spätern Jahren seiner eigenen Regierung immer versöhnlicher und milder gegen den Protestantismus. Mit dem tridentiner Concil war er höchst unzufrieden. Er nahm sogar den alten, oft mißlungenen Plan einer Vereinbarung durch gegenseitiges Nachgeben wieder auf und ließ durch mehrere friedlich gesinnte Theologen seiner Umgebung, namentlich Georg Cassander, Friedr. Staphylus und Georg Wikel (die beiden Letztern waren früher selbst Protestanten gewesen) Unionsentwürfe ausarbeiten (1564). Cassanders Gutachten, das allein in Betracht kam, war bereit, die nicht in der h. Schrift begründeten Dogmen und Gebräuche um des Friedens willen preiszugeben. Aber er meinte Vieles in der Schrift begründet, was die Protestanten nicht darin finden konnten, und die Katholiken wollten das Princip nicht zugestehen. So zerschlugen sich die Verhandlungen. (Vgl. S. 153, 5.) Ferdinands Sohn, Maximilian II. (1564—76) war durch seinen Lehrer Wolfg. Severius fast in evangelischem Geiste erzogen. Er ließ den Protestanten in seinen Landen völlig freie Hand, übertrug viele hohe und niedere Staatsämter an sie, hielt die Jesuiten sehr kurz und wurde vom eigenen Uebertritte nur durch politische Rücksichten auf Spanien und die katholischen Reichsfürsten abgehalten. Aber diese Rücksichten lähmten seinen guten Willen, und gerade die Halbheit seiner Maßregeln bedingte die Verwickelungen, aus denen später der 30jährige Krieg erwuchs. Sein Sohn Rudolf II. (1576—1612), am spanischen Hofe durch Jesuiten erzogen, ließ diese wieder unbedingt gewähren, beeinträchtigte die Protestanten auf allen Seiten und wurde nur durch Unentschlossenheit und Furcht von dem Veruche gänzlicher Unterdrückung des Protestantismus abgehalten.

2. Restaurationsbestrebungen in Deutschland. — Seit dem passauer Vertrage waren die politischen Wirren und die Ermüdung der Fürsten dem Protestantismus sehr zu Statte gekommen. In den katholischen Staaten hatte er wieder mächtig um sich gegriffen; die Landstände, und besonders der Adel zeigten unverhohlen ihre Sympathien und forderten für jede Landesbewilligung eine religiöse Concession des Fürsten. Manche geistliche Fürsten hatten fast mehr protestantische als katholische Räthe, an ihren Höfen bewegte sich ungenirt der protest. Adel, ihre Residenzen waren z. Th. protestantische Städte und die Pfründen oft in den Händen evangelischer Domherren. Ohne die Jesuiten würde, trotz Territorialgewalt und geistlichem Vorbehalt, in etlichen Decennien ganz Deutschland der evangelischen

Kirche zugefallen sein. Die ersten Jesuiten, 13 an der Zahl, kamen unter dem Namen der spanischen Priester von Ferdinand gerufen im J. 1551 nach Wien. Etliche Jahre später nisteten sie sich in Köln und gleichzeitig in Ingolstadt ein (1556). Von diesen drei Metropolen aus verbreiteten sie sich nun binnen einigen Jahren über das ganze katholische Deutschland und die österreichischen Erbstaaten. Und nun begann die Restauration. Zuerst in Baiern (1564). Herzog Albrecht V., durch die Opposition seiner protestantischen Adel von den bairischen Landtagen aus, verjagte alle evangelischen Prediger, zwang die evangelischen Unterthanen, die sich nicht bekehren wollten, zur Auswanderung, und nöthigte alle Professoren und Beamteten, die tribentinische Professio fidei zu beschwören. Die Jesuiten rühmten ihn dafür als den zweiten Josias und Theodosius, München als das deutsche Rom, und der Papst räumte ihm die Rechte eines summus episcopus in seinem Lande ein. Als ihm durch Erbschaft die Grafschaft Saag zufiel, und als Baden-Baden unter seine vormundschaftliche Regierung kam, wurde auch hier der Protestantismus völlig ausgerottet. Baierns Beispiel folgten, wenn auch mit mehr Mäßigung, die Kurfürsten von Trier und Mainz. Letzterer (Daniel Brendel) stellte 1574 den Katholicismus auf dem schon ganz evangelischen Eichsfelde (Heiligenstadt) her; — ebenso der Abt von Fulda, Balthasar von Dernbach, der in seinem Gebiete fast der einzige Katholik war (1575). Aber Balthasar zerfiel auch mit dem Capitel und wurde durch dieses und die Ritterschaft vertrieben. Der Bischof v. Würzburg, Julius Echter, der ihnen dabei behülflich gewesen, übernahm die Verwaltung des Stiftes (1576). Aber schon zu Anfang des folgenden Jahres wurde der Abt durch kaiserliche Gewalt restituirt und nun auch die letzte Spur des Protestantismus vertilgt. Julius von Würzburg, stark compromittirt, wurde wahrscheinlich dem Beispiele Gebhards von Köln (§. 137, 6) gefolgt sein, wenn dies einen andern Ausgang gehabt hätte; — so aber rechtfertigte er sich durch vollständige Ausrottung des Protestantismus aus seinem eigenen, fast ganz und gar protestantischen Gebiete (seit 1584). Seinem Beispiele folgten die Bischöfe von Bamberg, Salzburg, Hildesheim, Münster, Paderborn &c. Allenthalben waren Jesuiten vorne und Jesuiten hinten. Nun traten auch die beiden großen Jesuitenschüler auf, Ferdinand II. von Steiermark (seit 1619 Kaiser) und Maximilian I. von Baiern, Beide zu Ingolstadt erzogen. Als Ferdinand 1596 in Grätz Ostern hielt, war er der Einzige, der noch nach katholischem Ritus communicirte. Zwei Jahre später begann er die Contrareformation und führte sie glorreich im Sinne der Jesuiten zu Ende. Sein Vetter, Kaiser Rudolf II., dadurch ermuthigt, folgte seinem Beispiel (vgl. §. 139, 9). Auch in der Schweiz wirkten Jesuiten und päpstliche Nuntien erfolgreich auf völlige Restauration in den katholischen und gemischten Kantonen hin. — Vgl. §. 153, 1.

3. Aber die Restauration beschränkte sich nicht auf Deutschland. Sie umspannte ganz Europa, und auch da drangen Jesuiten ein und wußten Erfolge zu erzielen, wo gar keine Aussicht auf Erfolg zu sein schien (vgl. §. 139). In Frankreich begannen seit 1562 die blutigen Bürgerkriege; in den Niederlanden trat 1567 Herzog Alba auf. In Polen drangen 1569 die Jesuiten ein und bahnten sich von da den Weg nach Livland. Im J. 1578 erschien der schlaue Jesuit Possevin in Schweden und bekehrte den König. Selbst in England, wo Elisabeth seit 1582 jeden Jesuiten mit Todesstrafe bedrohte, wirkten Schaa ren derselben im Geheimen und nährten in Hoffnung auf bessere Zeiten das nur noch unter der Asche glimmende Feuer des Katholicismus. (§. 153, 3.)

4. Rußland und die unirten Griechen. — Die seit dem florentinischen Concil von Zeit zu Zeit erneuerten Versuche, die russische Kirche zu ge-

winnen, waren immer vergeblich geblieben. Da bot ein für Rußland unglücklicher Krieg zwischen Iwan IV. Wassiljewitsch und Stephan Bathori von Polen dem Papste die erwünschte Gelegenheit, als Friedensvermittler aufzutreten. Gregor XIII. sandte den gewandten Jesuiten Anton Possevin zu diesem Zwecke nach Polen und Rußland (1581). Der Zar empfing ihn mit großer Auszeichnung, gewährte ihm auch ein Religionsgespräch, war aber weder zum Anschluß an Rom noch zur Verbannung der Lutheraner zu vermögen. Dagegen feierte Rom den Triumph, daß in den an Polen abgetretenen westrussischen Provinzen die Union der dortigen Griechen theils durch Gewalt, theils durch Verführung wirklich durchgesetzt und auf der Synode zu Brest 1594 kirchlich sanctionirt wurde. Die unirten Griechen mußten sich der römischen Suprematie und ihrer Lehre fügen, durften aber ihre altkirchlichen Ritualien beibehalten. — Vgl. S. 162, 5; 165.

## Zweite Periode

### der Kirchengeschichte

in modern-germanischer Bildungsform.

17. Jahrh.

#### I. Die gegenseitigen Beziehungen der Kirchen zueinander.

##### §. 152. Die morgenländischen Kirchen und das Abendland.

Für den Papismus boten sich neue Aussichten zu Eroberungen im Gebiete der morgenländischen Geschichte dar, aber die wirklichen Erfolge blieben aus, oder schwanden nach kurzem Bestehen. Noch illusorischer waren die Hoffnungen, welche man sich in Genf und London auf eine calvinistische Wiedergeburt der griechischen Kirche machen durfte.

1. **Katholische Hoffnungen.** Rom sandte Missionen über Missionen in die türkischen Länder, meist Jesuiten, um die orthodoxe wie die schismatisch-griechischen Kirchen zu bearbeiten und nebenbei den protestantischen Interessen entgegenzuwirken. Von Erfolgen war aber nur das letztgenannte Streben begleitet. Die abhissinische Jesuiten-Mission, die wir in ziemlich hoffnungslosem Zustande verließen (S. 150, 4), erfreute sich jetzt wieder glänzender Erfolge. Der Jesuit Peter Paez gewann Einfluß auf den Sultan Segued und vermochte ihn durch die Aussicht auf spanische Unterstützung zum Abfall von der jakobitischen Ketzerei. Urban VIII. ernannte in dem Jesuiten Al-

sonso Mendez einen katholischen Patriarchen für Abyssinien (1625). Aber Geistlichkeit und Volk empörten sich wiederholt gegen den Sultan und seinen Patriarchen. Sie wurden zwar in blutigem Bürgerkriege besiegt, aber Segued hielt es doch für gerathen, seine Zwangsmaßregeln einzustellen, so unzufrieden die Jesuiten auch damit waren. Sein Nachfolger Saghed vertrieb die ganze jesuitische Mission und der Katholicismus verschwand spurlos (1642). — Neue Aussichten, Rußland zu gewinnen, öffneten sich durch den falschen Demetrius (1605), der sich polnisch-katholischen Interessen hingab, aber gerade dies überzeugte die Russen, daß Demetrius kein echter Zarensohn sein könne. Als seine katholische Braut, eine Polin, mit 200 Polen in Moskau einzog, entstand ein Aufruhr, der ihm das Leben kostete.

2. Calvinistische Hoffnungen. — ~~Chryllus~~ Lukaris, aus Randia gebürtig (das damals unter venetianischer Herrschaft stand), hatte durch längern Aufenthalt in Genf eine entschiedene Zuneigung für die reformirte Kirche gewonnen. Aus seiner Stellung als Rector einer griechischen Schule zu Wilna 1595 durch jesuitische Machinationen vertrieben, wurde er 1602 Patriarch von Alexandrien und 1621 von Konstantinopel. Durch Briefwechsel unterhielt er einen fortwährenden Verkehr mit reformirten Theologen in England, Holland und der Schweiz, arbeitete ausdrücklich auf eine Union der griechischen mit der reformirten Kirche hin und sandte zu diesem Behufe 1629 ein nahezu calvinistisches Glaubensbekenntniß nach Genf. Aber die übrigen griechischen Bischöfe widersetzten sich beharrlich seinen Unionsplänen, und die einflussreichen Jesuiten zu Konstantinopel verdächtigten ihn von der politischen Seite. Er wurde deshalb wiederholt vom Sultan verbannt und endlich (1638) als Hochverräther erdrosselt und ins Meer versenkt. — Einer seiner alexandr. Geistlichen, Metrophanes Kritopulus, den er 1616 (mit dem bekannten Codex Alexandrinus als Geschenk für Jakob I.) zu seiner theologischen Ausbildung nach England gesandt hatte, studirte mehrere Jahre zu Oxford, dann der Reihe nach auf den deutsch-protestantischen Universitäten, zuletzt in Helmstädt, wo er in griechischer Sprache ein Glaubensbekenntniß der griech. orthodoxen Kirche abfaßte (1625), das J. Horneus mit lat. Uebersetzung edirte. Es polemisiert mitunter scharf gegen das röm. kath. Dogma, zeigt sich veröhnlich gegen den Protestantismus, ohne indeß dem Dogma der griech. Kirche, das klar und gewandt und nicht ohne selbstständigen speculativen Geist vorgetragen und erläutert wird, etwas Wesentliches zu vergeben. Er wurde später Patriarch von Alexandrien und gab auf der Synode, die des Lukaris Nachfolger Cyrill von Berrhoë zu Konstantinopel 1638 hielt, zur Verdammung der Person und der Lehre des Hingerichteten förmlich seine Zustimmung. — Vgl. Hefele, in d. tlibg. Quartalschr. 1843. IV. u. A. Twisten, in d. deutsch. Ztschr. v. Schneider 1850, Nr. 39. Al. Bichler, Gesch. d. Protestantism. in d. orient. R. im 17. Jahrh. München 1862.

3. Orthodoxe Befestigung. Die russische orthodoxe Kirche war nach der Emancipation von Konstantinopel und der Errichtung eines selbstständigen Patriarchats zu Moskau (1589) vor der griechenländisch-orthodoxen entschieden in den Vordergrund und der russische Zar in die Stellung des ehemaligen oströmischen Kaisers als Schirmherrn der ganzen orthodoxen Kirche eingetreten. Die mannichfache Gefährdung, welche dem orthodoxen Bekenntnisse in der letzten Zeit durch katholische und protestantische Union gedroht hatte, veranlaßte den gelehrten Metropolitens Petrus Mogila von Kiew zur Abfassung eines neuen Glaubensbekenntnisses, das 1643 auf einer Synode zu Konstantinopel von sämmtlichen orthodoxen Patriarchaten (Konstantinopel, Alexandria, Antiochia, Jerusalem, Moskau) förmlich (als ὁρθόδοξος ὁμολογία τῆς καθολικῆς καὶ ἀποστολικῆς ἐκκλησίας τῆς ἀνατολικῆς) autorisirt wurde.



## §. 153. Katholicismus und Protestantismus.

Die jesuitische Contrareformation dauerte ungeschwächt fort und erlangte in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts ihre glänzendsten Erfolge in Böhmen. Der westphälische Friede setzte ihrer gewaltsamen Praxis Schranken, nicht aber ihren geheimen Machinationen und offenen Verführungskünsten. Nächste der Bekehrung der Böhmen leistete die Restauration das Größte in Frankreich durch die Aufhebung des Edictes von Nantes. Neben solchen Siegen feierte die katholische Sache auch den Rücktritt mehrerer protestantischer Fürsten, meist durch den Bekehrungseifer der Jesuiten. Die auffallendsten Beispiele dieser Art waren die capriciöse Bekehrung Christina's von Schweden und die der kursächsischen Dynastie. Auch tauchten wiederholt neue Unionsbestrebungen auf, blieben aber eben so fruchtlos wie die frühern.

1. Die Restauration in Deutschland und den benachbarten Gebieten. (Vgl. Bescheff, l. c. §. 151.) — Noch im J. 1609 hatte der Kaiser Rudolf II. durch seinen Majestätsbrief Bestand und Freiheit des Protestantismus in Böhmen gesichert. Aber schon der Kaiser Matthias brach thatsächlich durch Hemmung eines Kirchenbaues die Zusagen des Majestätsbriefes. Die gereizten Böhmen stürzten die kaiserlichen Räte zum Fenster hinaus, verjagten die Jesuiten und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige (1618). Aber Ferdinand II. siegte, zerriß den Majestätsbrief, führte die Jesuiten zurück, verjagte die protestantischen Prediger zc. Christian IV. von Dänemark und einige andere Fürsten wollten als Retter des gefährdeten Protestantismus auftreten, aber auch sie wurden geschlagen, und nun erließ der siegestrunkene Ferdinand II. das Restitutionsedict (1629), als „authentische“ Erklärung des Religionsfriedens, wonach die Protestanten alle seit dem passauer Vertrage eingezogenen Stiftungen herausgeben, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen sein und die katholischen Stände unbedingte Freiheit zur Unterdrückung des Protestantismus in ihren Erbländern erhalten sollten. Da trat Gustav Adolf von Schweden, nicht minder durch religiöses wie politisches Interesse getrieben, als Retter des Protestantismus auf († 1632). Der westphälische Friede zu Münster und Osnabrück machte endlich 1648 dem unseligen Kriege ein Ende. Deutschland verlor mehrere herrliche Provinzen, aber die Geistes- und Religionsfreiheit Deutschlands war gerettet. Unter schwedischer und französischer Garantie wurde der Augsburger Religionsfriede bestätigt und auch auf die Reformirten, als augsburgische Confessionsverwandte, ausgedehnt. Als Normaljahr für den streitigen Besitzstand des kirchlichen Vermögens war der 1. Jan. 1624 festgesetzt. Das politische Gleichgewicht der protestantischen und katholischen Stände in Deutschland war dadurch hergestellt. Der Papst aber verweigerte beharrlich die Anerkennung des Friedens, und auch fortan wirkten jesuitische Umtriebe und politische Maßregeln nicht ohne bedeutende Erfolge an der Beschränkung der protestantischen Kirche. In Böhmen war sie gänzlich ausgerottet und in den andern österreichischen Erbstaaten nahmen die Bedrückungen bis auf Joseph II. immerfort zu. In Schlesien waren den Evangelischen seit dem Restitutionsedict über 1000 Kirchen gewaltsam weggenommen worden. An eine Restitution wurde nicht gedacht, vielmehr dauerte die Verfolgung und Bedrückung das ganze Jahrhundert hindurch fort (vgl. §. 164, 4) und zwang viele Tausende zur Auswanderung, meist nach der Ober-

laufs. (Vgl. J. Berg, Gesch. der schwersten Prüfungszeit d. evang. K. Schlesiens u. d. Oberlausitz. Jauer 1857.) In Ungarn wurde durch mancherlei Umtriebe und Verlockungen die Zahl der Protestanten auf die Hälfte herabgedrückt. Siebenbürgen blieb dagegen eine Zufluchtsstätte für die vertriebenen Dissidenten. — Auch in Livland, das seit 1561 unter polnischer Herrschaft stand, hatten sich die Jesuiten eingefunden und zu restauriren begonnen, aber die Schwedenherrschaft unter Gustav Adolf (seit 1621) machte ihren Machinationen ein Ende. — Eine schweizerische Bartholomäusnacht in kleinerm Maßstabe, aber mit nicht geringerer Wuth und Grausamkeit wurde 1620 durch den s. g. **Beltliner Mord** ausgeführt. Es galt auch hier der Ermordung aller Protestanten an einem Tage. Die Verschwornen brachen beim Zeihen der Sturmglocke in der frühesten Morgendämmerung in die Häuser der Reher ein und ermordeten Alles bis auf den Säugling in der Wiege. Die Zahl der Schlachtopfer belief sich auf 4—500. — Die Pfalz, in der das reformirte Bekenntniß gewaltsam eingeführt worden war, kam 1685 an die katholische Linie Pfalz-Neuburg, und die Bedrückungen wandten sich jetzt vorzugsweise gegen die reformirte Kirche. — In Jülich-Cleve-Berg hatte die Reformation gleich anfangs einen gedeihlichen Fortgang gehabt, der jedoch durch den Sieg des Kaisers Karl V. (§. 135, 8) und durch den Sturz des Erzbisch. Hermann von Köln (§. 136, 2) gehemmt und rückgängig gemacht wurde. Seit der Mitte des 16. Jahrh. ließen sich aber eine Menge wallonischer, eifrig-reformirter Flüchtlinge aus Belgien in diesen Gegenden nieder, wodurch das protestantische Element wieder mächtig erstarkte. Die reformirte Kirche behauptete seitdem das entschiedenste Uebergewicht über die lutherische; und die Lutheraner, obwol an der Lehre ihrer Kirche streng festhaltend, nahmen doch in Verfassung und Cultus viel Reformirtes an. Durch den jülich-clevischen Erbvergleich (1666) fiel Cleve, Mark und Ravensberg an das ref. Haus Brandenburg, Jülich und Berg aber an die katholische Pfalz, wobei jeder der beiden Regierungen ein Schutzrecht über die religionsverwandten Unterthanen der andern zugestanden wurde, mit dem Retorsionsrecht an den eigenen fremdgläubigen Unterthanen, wenn ihrer Beschwerde keine Folge geleistet werden würde.

2. Die Protestanten in Frankreich und die Waldenser in Piemont. (Vgl. J. Chr. K. Hofmann, Gesch. d. Aufst. in den Sevensen. Nördl. 1388. G. v. Polenz, die Camisarden u. die Kirchen d. Wüste; in d. ev. K. 3. 1846. No. 64 ff. 74 ff. 1848. No. 18 ff.) — Heinrich IV. (1588—1610) hielt treu an seinen Zusagen im Edicte von Nantes. Aber schon unter Ludwig XIII. (1610—43) erneuerten sich die Bedrückungen der Hugenotten und reizten sie zu neuem Aufstande. Richelieu vernichtete ihre politische Bedeutung, erhielt ihnen aber im Gnadenedict von Nismes (1629) ihre religiösen Rechte. Ludwig XIV. (1643—1715) ließ sich von seinen Beichtvätern überreden, seine Ausschweifungen durch die Reinigung des Reiches von allen Ketzern zu sühnen. Als Geld und Hofgunst das Ihre gethan, fingen seit 1681 die furchtbaren Dragonaden an ihr Bekehrungswert auszurichten. Im Jahre 1685 erfolgte die förmliche **Aufhebung des Edicts von Nantes** und die Bekehrungswuth steigerte sich nun bis ins Unerhörte. Tausende von Kirchen wurden niedergedrissen, unzählige Bekenner hingerichtet oder auf die Galerien geschmiedet, ihrer Kinder gewaltsam beraubt u. Trotz der fürchterlichsten Strafgesetze gegen die Auswanderer, trotz aller Bewachung der Grenzen entrannten Hunderttausende (Refugiés) und wurden in Brandenburg, Holland, England und der Schweiz mit offenen Armen aufgenommen. Viele flüchteten in die Sevensen, wo sie (Camisarden genannt, entweder von Camise = Hemd, zum Spott über ihre Armuth, — oder von Camisade = nächtlicher Ueberfall) mit unglaublichem Muth, unter mancherlei schwärmerisch-prophetischen Erscheinungen, in einem 20jährigen Kampfe sich gegen die Bekehrungs- und Verfolgungswuth der Katholiken vertheidigten und endlich

doch noch für sich einen halbwegs erträglichen Frieden erlangten (1704), der den Häuptern freien Abzug (meist nach England, §. 169, 2), den Uebrigen Amnestie, jedoch ohne freie Religionsübung gestattete. Frankreich hatte eine halbe Million seiner frommsten, fleißigsten und betriebsamsten Einwohner verloren, und doch blieben noch zwei Millionen Reformirte, fast rechtlos, im Lande. — Mit den Verfolgungen der Hugenotten in Frankreich standen die Bedrückungen der Waldenser in Piemont im nahen Zusammenhange. Obwohl der Herzog von Savoyen ihnen noch 1654 ihre Privilegien bestätigte, so brach doch schon im folgenden Jahre eine grausam blutige Verfolgung gegen sie aus, welche angeblich ihre Wohnsitze für die von Cromwell wegen des irischen Blutbades verjagten Papisten (Erl. 3) säubern sollte. Die Grausamkeit der dazu ausgesandten Truppen trieb die Waldenser zu verzweifelter Gegenwehr. Die Vermittelung der protest. Schweizerkantone verschaffte ihnen indeß wieder eine kümmerliche Duldung, und reiche Geldspenden von auswärts ersetzen ihnen einigermaßen ihre Verluste an Hab und Gut. Im J. 1685 erneuerte sich aber wieder auf Ludwigs XIV. Antrieb die Verfolgung und der Bürgerkrieg. Die Soldaten erstürmten die Thäler und nöthigten ihre Bewohner zur Flucht. Ein Theil fand in Württemberg, ein anderer in der Schweiz Zuflucht. Die Letztern machten aber, durch schweizerische Truppen verstärkt, im J. 1689 einen Einfall in Piemont und eroberten ihre Wohnsitze zurück. Sie behaupteten sich fortan trotz aller erdenklichen Bedrückungen.

3. Die Katholiken in England. Als Jakob I. (1603—25), der Sohn der Maria Stuart, den englischen Thron bestieg, erwarteten die Katholiken nichts Geringeres von ihm, als die vollständige Restitution des Katholicismus. Aber so groß auch Jakobs Neigung zum Katholicismus sein mochte, so war seine Neigung zu cäsareo-papistischem Regimente doch noch größer. Er verfolgte deshalb mit rücksichtsloser Strenge die Jesuiten, welche die königliche Suprematie über die Kirche bekämpften. Die Erbitterung der Katholiken wuchs dadurch aufs Höchste. Sie organisirten eine Verschwörung (Pulververschwörung, 1605) mit dem Plane, bei der nächsten Eröffnung des Parlaments den König und seine ganze Familie, so wie das ganze Parlament in die Luft zu sprengen. Der Plan wurde kurz vor der beabsichtigten Ausführung entdeckt und die Verschworenen hingerichtet, mit ihnen zwei Jesuiten als Mitwisser. Seitdem wurde mit größerer Strenge gegen den Katholicismus und seine Anhänger verfahren, und nicht blos in England, sondern auch in Irland, wo die große Mehrzahl des Volkes unerschütterlich am Papismus festhielt. Die endlosen Quälereien und Bedrückungen riefen hier eine furchtbar blutige Katastrophe, das s. g. irländische Blutbad 1641 hervor. Im October dieses Jahres brach eine über das ganze Land verzweigte Verschwörung der Katholiken aus. Es galt der Vernichtung aller Protestanten im ganzen Lande. Die Verschworenen brachen allenthalben in die Häuser der Protestanten ein, ermordeten die Bewohner oder trieben sie nackt und hilflos aus den Häusern. Viele Tausende starben vor Hunger und Kälte auf den Landstraßen. Anderswo wurden sie schaarenweise in die Flüsse hineingetrieben, wo sie ertranken, oder in leere Häuser, die dann angezündet wurden. Die Zahl der Umgekommenen wird sehr verschieden, bis auf 400,000 angegeben. Dies Ereigniß, dessen Mitwisser oder gar Anstifter zu sein man König Karl I. beschuldigte, wurde für diesen die erste Stufe zum Schaffot (1649). Den katholischen Sympathien Karls II. (1660—85) gegenüber setzte das Parlament 1673 die Testacte durch, der zufolge jeder im Civil- oder Militärdienst Angestellte oder Anzustellende durch Leistung des Supremateides (Anerkennung der kirchlichen Oberhoheit des Königs), durch Verdamnung der Transsubstantiationslehre und der Heiligenverehrung, sowie durch Abendmahlsgegnuß in der bischöflichen Staatskirche als deren Angehöriger sich ausweisen mußte. Die Aussage eines gewissen Titus Dates, daß die Jesuiten eine Verschwörung zur Ermordung



des Königs und zur Wiedereinführung des Papismus organisirt hätten (1678), brachte das Land in die furchtbarste Aufregung und zog viele Hinrichtungen nach sich. Die Aussage war aber allem Anschein nach unbegründet und die Frucht einer Intrigue, durch welche des Königs katholischer Bruder Jakob II. von der Thronfolge ausgeschlossen werden sollte. Als dieser den Thron bestieg (1685—88), trat er sofort mit Rom in Unterhandlung und besetzte den Staatsrath sowie die öffentlichen Aemter fast ausschließlich mit Katholiken. Von den Protestanten gerufen, landete des Königs Schwiegersohn Wilhelm III. von Oranien (1688) in England und wurde, nachdem Jakob geflüchtet, vom Parlament als König proclamirt (1689).

4. **Convertirte Fürsten.** (Vgl. Gallerie der denkw. Personen, welche im 16. 17. 18. Jahrh. zur kath. R. übergetr. sind. Herausg. v. F. W. Ph. Ammon. Erg. 1833.) — Der erste regierende Fürst, der zum Katholicismus zurücktrat, war Markgraf Jakob III. von Baden, im J. 1590. Ungleich größeres Aufsehen machte aber die Bekehrung der Königin **Christine von Schweden**, der Tochter Gustaf Adolfs, einer hochbegabten und hochgebildeten, aber auch höchst eiteln und verschrobenen Fürstin. Es war ihr vor Allem um das Außerordentliche dabei zu thun, denn im Grunde hielt sie von der neuen Religion eben so wenig wie von der alten. Da sie vorher der Krone entsagte (1654), so hatte die katholische Kirche keinen weiteren Gewinn von ihrem Uebertritt, als den eiteln Ruhm, und P. Alexander VII. mußte, um seine geistliche Tochter nicht leiblichen Hunger leiden zu lassen, ihr eine Pension von 10,000 Scudi aussetzen. Größern Gewinn versprach der Uebertritt des Kurfürsten **Friedrich August des Starken von Sachsen** (1697), stark an herkulischer Leibeskraft, noch stärker aber in der schrankenlosesten Hurerei (vgl. Baron v. Pöllnitz, d. galante Sachsen. Offb. 1735). Ihn verlockte zu diesem Schritte die polnische Königskrone. Volk und Stände wußten aber ihre kirchlichen Rechte unverkürzt zu bewahren. Er selbst starb im Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo über die reuigen Sünder. Aber Sachsen, das Mutterland der Reformation, wird noch heute von einem katholischen Fürsten regiert. Vgl. §. 164, 5.

5. **Unionsbestrebungen.** (Vgl. C. W. Hering, Gesch. d. kirchl. Unionsvers. seit d. Ref. Ppz. 1836. 38. 2 Bde.) — 1) König **Wladislaus IV.** von Polen hielt eine Verständigung und Versöhnung der Katholiken und Protestanten seines Reiches nicht für unmöglich und veranstaltete zu diesem Zwecke das Religionsgespräch zu Thorn 1645. Auch Preußen und Brandenburg wurden zur Theilnahme eingeladen. Der Kurfürst sandte seinen Hofprediger Joh. Berg und erbat sich vom Herzog von Braunschweig noch die Assistenz des helmstädt. Theologen Georg Calixt. Lutherischerseits waren die Hauptsprecher Abr. Calov aus Danzig und Joh. Hülsemann aus Wittenberg. Daß Calixt, ein Lutheraner, bei den Reformirten stand, erbitterte die Lutheraner von vornherein über Gebühr. Das Resultat war Steigerung des Zwiespaltes auf allen Seiten (§. 164, 4). Die Reformirten hatten ihre Ansicht in der Declaratio Thoruniensis auseinandergesetzt, die in Brandenburg symbolisches Ansehen erhielt. — 2) Jacques **Venigne Bossuet** († 1704), Bsch. von Meaux, bot seit 1671 seine ganze Beredsamkeit auf, um den Protestanten den Weg zur allein seligmachenden Kirche zu bahnen. In mehreren Schriften (Exposition de la doctrine de l'église cath. sur les matières de controverse 1761 und Hist. des variations des églises prot. 1688) idealisirte er den katholischen Lehrbegriff, verhüllte das den Protestanten besonders Anstößige in demselben und suchte eben so scharfsinnig als sophistisch den protestantischen Lehrbegriff als haltlos und widerspruchsvoll darzutun. Gleichzeitig wurde auch das Unionsproject am kaiserlichen Hofe auf Anregung des Spaniers **Spinola**, Bsch. von Wienerisch-Neustadt, der als Beichtvater der Kaiserin ins Land gekommen, wieder aufgenommen. Die streitigen Punkte sollten durch ein freies Concil entschieden werden, der Primat des Papstes



und die hierarchische Ordnung aber, als *jure humano* begründet, von vorn herein feststehen. Spinola durchreiste, um für diesen Plan die Gemüther zu interessiren, im Auftrage des Kaisers Leopold I. fast ganz Deutschland. Am meisten Anhang fand er, aus Rücksicht für den Kaiser, in Hannover, wo der Abt von Lofum, Molanus, den Einigungsversuch, an dem von katholischer Seite auch Bossuet und von protestantischer Seite der große Philosoph Leibnitz Theil nahmen, sehr ernstlich betrieb. Seine Bemühungen blieben aber, trotz gegenseitiger Annäherungen, ohne Resultat. Daß Leibnitz selbst bereits schon im Geheimen dem Katholicismus angehört habe, hat man aus einem nach seinem Tode aufgefundenen Manuscripte mit der Aufschrift von fremder Hand: *Systema theologicum Leibnitii* (übers. v. Kläp. u. Weis. 3. A. Mainz 1825) erweisen wollen. Es enthält eine lateinische Abhandlung zur Vertheidigung der Lehren und Gebräuche der römischen Kirche. So geneigt und geeignet wie Leibnitz war, das Fiefe und Wahre auch am Katholicismus zu erforschen und anzuerkennen, hat er in dieser Arbeit wahrscheinlich sich selbst darüber klar werden wollen, ob und wie weit der Katholicismus sich von dessen eigenem Standpunkte aus vertheidigen und begründen lasse. Daß die Schrift nicht sein eigenes Glaubensbekenntniß enthalte, geht aus vielen andern Aeußerungen hervor, worin er aufs Bestimmteste den unversöhnlichen Gegensatz zwischen seiner protestantischen Ansicht und der katholischen Lehre ausdrückt. (Vgl. Tholuck, verm. Schr. I. S. 318 ff.)

#### §. 154. Lutherthum, Calvinismus und Anglikanismus.

Die reformirte Kirche gewann im Herzen des lutherischen Deutschlands neue Stützpunkte durch die Calvinisirung von Hessen-Cassel (1604) und der Grafschaft Lippe (1602 ff.), so wie durch den Uebertritt des kurbrandenburgischen Herrscherhauses (1613). Die erneuerten Versuche, beide Kirchen zu uniren, waren aber eben so fruchtlos, wie die Bestrebungen einer katholisch-protestantischen Union. In England und Schottland gewährte die Toleranzacte (1689) den Dissenters nach langen Kämpfen endlich Duldung.

1. Calvinisirung von Hessen-Cassel. 1604. (Vgl. W. Müncher, Verf. e. Gesch. d. hess. ref. K. Cass. 1850. S. Hepppe, Gesch. d. hess. Generalsyn. v. 1568—82. Cass. 1847. 2 Bde. — u. dazu d. Erlanger Btschr. für Protestism. u. K. 1855. I.: der Bekenntnißstand d. s. g. ref. K. in Kurhessen; u. A. F. E. Vilmar, Gesch. des Confessionsstandes der ev. K. in Hessen. Marb. 1860.) — Schon Landgraf Philipp hatte die Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformirten für unwesentlich erachtet und ohne Bedenken dem reform. Theologen Andreas Hyperias einen Lehrstuhl zu Marburg übertragen. Sein Sohn Wilhelm IV., dem Hessen-Cassel zufiel (1567—92), verweigerte die Annahme der Concordienformel und bahnte durch vier Generalsynoden die Calvinisirung des Landes an, und dessen Sohn Moriz vollendete sie. Er trat 1604 selbst über, verdrängte den Lutherischen Kathicismus, führte ref. Cultus ein und verjagte die widersehligen Prediger. Im J. 1604 fiel ihm auch Hessen-Marburg zu. Er verpflichtete sich zwar, in Sachen der Religion Alles beim Alten zu lassen, hielt aber nicht Wort. Die lutherischen Professoren flüchteten nach Gießen, wo der eifrig lutherische Ludwig V. von Hessen-Darmstadt eine luth. Universität gründete. In Marburg brach ein heftiger Volkstummult aus, Moriz unterdrückte ihn und führte nun mit rücksichtsloser Gewalt die Umgestaltung des Kirchenwesens durch.

Sein Better Ludwig verklagte ihn deshalb beim Kaiser und das Reichsgericht übertrug den marburger Landesatheil von Hessen-Cassel auf Hessen-Darmstadt. Während der Wirren des 30j. Krieges riß Morizens Sohn, Wilhelm V., ihn aber wieder an sich. Die kurze lutherische Zwischenregierung hatte indeß das Lutherthum daselbst wieder gekräftigt, so daß es fortan in Oberhessen neben dem Calvinismus bestand, während ganz Niederhessen reformirt blieb.

2. Calvinisirung der Grafschaft Lippe. 1602 ff. — Der Graf Simon VI. von Lippe war in seinem vielbewegten Leben vielfach mit den reformirten Niederlanden in Berührung gekommen und stand namentlich auch in engem Verkehr mit Moriz von Hessen. Sein Land war gut lutherisch, aber seit 1602 schlich sich unvermerkt unter entschiedener Begünstigung des Fürsten der Calvinismus ein. Der Hauptausrichter dieser Neuerung war der 1599 erwählte Generalsuperintendent Heinr. Dreckmeyer in Detmold. Bei einer Kirchenvisitation im J. 1602 wurden die Marien- und Aposteltage, der Exorcismus, das Kreuzschlagen, die Hostien, die brennenden Kerzen und Luthers Katechismus abgeschafft. Die widerstrebenden Geistlichen wurden abgesetzt und calvinische statt ihrer eingesetzt. Am längsten widerstand die Stadt Lemgo, die wirklich in 11 jährigem Kampfe mit dem Landesherrn (1606—17) ihr lutherisches Bekenntniß rettete. Nach dem Tode Simons VI. ließ sich endlich dessen Nachfolger Simon VII. herbei, der Stadt das ungehinderte Exercitium der luth. Religion zu gewährleisten.

3. Bedeutender als alle frühern Eroberungen des Calvinismus in Deutschland, wenigstens verhängnißvoller für die Zukunft, war der Uebertritt des kurfürstlich brandenburgischen Hauses. Johann Sigismund (1608—19) hatte seinem Vater Joachim Friedrich eidlich gelobt, bei der lutherischen Kirche zu bleiben und dreimal sich darüber reversiren müssen. Allein seine eigene Neigung, die durch seine Verbindung mit dem pfälzer Hofe genährt wurde, und die Aussicht auf die Süllich-Clevesche Erbfolge und einen vortheilhaften Bund mit den Niederlanden überwogen sein Gelöbniß. Auch sein calvinisirender Hofprediger Salomo Fink trug wohl das Seinige dazu bei. Genug, am Weihnachtstage 1613 trat er zur reformirten Kirche über, weil in Gottes Sachen kein Revers gelte. Die augsburgische Confession — sie war ja die Bedingung der Theilnahme an augsburger Religionsfrieden — behielt er bei, natürlich die Variata. Doch stellte er in der Confessio Sigismundi oder Marchica 1614 auch ein eigenes gemäßigt calvinistisches Symbol ohne Prädestination auf. Die Nachfolge seines Landes vermochte der Kurfürst aber nicht zu erzwingen, nicht einmal die seiner Gemahlin Anna von Preußen. An Versuchen ließ er es nicht fehlen. Der Hofprediger Johann Gerike mußte flüchten, ebenso ein anderer Prediger aus Berlin, Martin Willich. Als man aber anfang, Altäre, Bilder und Taufsteine aus den berliner Kirchen zu entfernen, erhob sich ein mächtiger Volksaufstand, wobei es nicht ohne Blutvergießen abging (1615). Im folgenden Jahre verbot der Kurfürst der bis dahin luth. Landesuniversität Frankfurt a. d. Oder, die Lehre von der Communicatio idiomatum und der Ubiquitas corporis vorzutragen —, und als die Wittenberger (Leonh. Sutter) eine heftige Streifschrift gegen ihn ausgehen ließen (Calvinista aulico-politicus, d. i. chr. und nothwend. Bericht von den vornehmst. polit. Hauptgründen, durch welche man die Calvinisterei in die hochlöbl. Kur- und Marl Br. einzuführen, sich eben stark bemüht 1616), untersagte er allen Unterthanen den Besuch der Universität Wittenberg und befahl bald darauf auch, die Concordienformel, die er früher selbst und das ganze Land unterschrieben, aus der Sammlung der symbolischen Bk. der luth. K. seines Landes zu streichen.

4. Unionsversuche. (Vgl. Rudelbach l. c. §. 133, 8.) — Unter den Bedrängnissen des 30jährigen Krieges veranstalteten die Fürsten von Kur-

sachsen, Kurbrandenburg und Hessen-Cassel ein Religionsgespräch zu Leipzig 1631, den alten Schaden Josephs wo möglich zu heilen. Die Reformirten waren sehr nachgiebig; sie wollten auch die Invariata anerkennen, die Lutheraner (der dresdener Oberhofprediger Hoë von Hoënegg und die leipziger Proff. Polyk. Leyser und Heinr. Höpfner) acceptirten dies, remonstrirten aber gegen die Deutung des 10. Art. im Sinne geistlicher Niekung. Man schied friedlich, aber dabei blieb es auch. Dagegen steigerte das Thorner Religionsgespräch (1645) nur den Zwiespalt (§. 153, 5). Outgemeint war das Religionsgespräch zu Cassel 1661 zwischen etlichen marburger und helmstädter Theologen, aber in dieser durch die synkretistischen Streitigkeiten aufgeregten Zeit konnte die gegenseitige Nachgiebigkeit die Erbitterung nur mehren. Eifrig arbeitete demnächst der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1640—88) an der Herstellung religiöser Einheit unter seinen lutherischen und reformirten Unterthanen, freilich im Sinne einer Indifferenzirung der Unterscheidungsmerkmale, wobei die Lutheraner sich am wenigsten beruhigen konnten. Auch fehlte es ihnen nicht an Confessoren. Der edelste unter ihnen ist der treffliche Lieberdichter Paul Gerhardt. (Vgl. G. Langbecker, Leb. u. Leid. v. P. G. Berl. 1841. C. A. Wildenhahn, P. G., ein kirchengesch. Lebensbild. Pp. 1845. 2 Bde.) Als Prediger an der Nikolaiskirche zu Berlin war er die Seele der lutherischen Opposition. Da er sich standhaft weigerte, einen Revers, der gänzliche Enthaltung aller Polemik gegen die Lehren der Reformirten forderte, zu unterschreiben, wurde er 1666 seines Amtes entsetzt, doch schon im folgenden Jahre (besonders auf die dringliche Bitte der edeln Gemahlin des Kurfürsten, Luise Henriette, Prinzessin von Oranien, also von Haus aus reformirt, vgl. §. 161, 1) wieder restituirt, in der gnädigen Zuvorsicht, daß er auch ohne Revers den kurfürstlichen Willen befolgen werde. Dies aber belastete Gerhardts Gewissen und nöthigte ihn zu einer offenen Erklärung, die neue Absetzung nach sich zog. Er wurde bald darauf zum Prediger in Lübben in der Lausitz berufen († 1676). — Vgl. §. 168, 2.

5. Die englischen Nonconformisten. (Vgl. F. H. Merle=d'Aubigné, der Protector, oder d. Republik Engl. zur Zeit Cromwells. Aus d. Franz. v. R. Th. Pabst. Weimar 1858.) — Auf Jakob I. (1603—25), dem Sohne der Maria Stuart, lastete der Haß der Papisten, die sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahen, nicht minder wie der Haß der calvinistischen Dissenters, die ihn wegen seines hierarchischen Sinnes offener Hineigung zum Papismus beschuldigten. Sein Sohn Karl I. war der Erbe dieses Hasses (1625—49). Die Schotten schlossen 1638 einen Bund (Covenant) zur Aufrechterhaltung des Calvinismus, die Engländer fürchteten Wiedereinführung des Katholicismus, das irländische Blutbad (1641, vgl. §. 153, 3) wurde dem König zur Last gelegt, und der politisch-religiöse Fanatismus der Independenten unter Oliver Cromwell brachte ihn auf das Schaffot (1649). Schon auf dem Kirchentage (Assembly) zu Westminster 1643 hatte der Presbyterianismus mit streng calvinistischem Bekenntniß in der Westminsterconfession sich zur anerkannten Gestalt der allein herrschenden Staatskirche emporgeschwungen. Aber Cromwells glänzende Siege bahnten einer independentisch gesinnten Militärdespotie den Weg, die sich in den f. g. Levellers (d. i. Gleichmacher) zur äußersten Spitze des religiösen Fanatismus durch Laienpredigten und göttliche Eingebungen hinaufschraubte. Ihnen galt auch Cromwell, der 1653 zum lebenslänglichen Protector ernannt worden war, als ein meineidiger Verräther an der heiligen Sache. Als Karl II. im J. 1660 den Thron bestieg, wandte sich das Blatt. Die Puritaner wurden aus Verfolgern wieder zu Verfolgten. Die Testacte 1673 (§. 153, 3), obwohl zunächst gegen die Katholiken gerichtet, traf doch gleicherweise auch die Dissenters und schloß sie von allen Civil- und Militärämtern aus. Erst Wilhelm

von Dranien (seit 1689) gewährte durch die Toleranzacte 1689 auch den Dissenters Duldung; nur die Socinianer (und Katholiken) blieben noch davon ausgeschlossen.

## II. Die römisch-katholische Kirche.

### §. 155. Papstthum, Mönchthum und Heidenmission.

Hilbebrands theokratisches System war rettungslos zu Grunde gerichtet. Auch die katholischen Fürsten wollten sich in politischen Dingen vom Stellvertreter Christi nicht mehr meistern lassen. Der Bann hatte seine Macht verloren, aber die Päpste suchten dennoch die Idee zu retten, wo die Sache preisgegeben werden mußte, und unterließen nie, ohnmächtige Protestationen gegen die ihnen mißliebigen Thatfachen der Geschichte einzulegen. In politischer Beziehung stand der Papst nur als Fürst neben den Fürsten da. Unter den bestehenden Mönchsorden waren die Jesuiten der bei weitem mächtigste und einflußreichste. Sie dehnten die Unfehlbarkeit des Papstes selbst auf Thatfachen aus. Neidisch und eifersüchtig standen ihnen die übrigen Orden zur Seite und unterließen nicht, wo sie ihnen etwas anhaben konnten, es mit Eifer und Nachdruck geltend zu machen, am meisten die Jünger des h. Thomas, auch im Dogma ihre Antipoden. Die katholische Heidenmission blieb auch in diesem Zeitraum noch überaus rüstig und thätig. Am meisten leisteten noch immer die Jesuiten, nächst ihnen die Dominicaner und Franciscaner.

1. Das Papstthum. Paul V. 1605—21, in der Politik wie in der Hierarchie gleich energisch, mußte dennoch in einem Streite mit der Republik Venedig die Ohnmacht des päpstlichen Bannes und Interdicts erfahren. Der fromme und gelehrte Servit Paul Sarpi (Geschichtschreiber des tridentinischen Concils), ein Mann, der die Gebrechen seiner Kirche tief erkannte, vertheidigte, den „stylum Curiae“ wohl kennend, aber nicht fürchtend, kühn und beredt die Freiheit der Kirche und des Staates, und der Papst mußte nachgeben. Sein Nachfolger Gregor XV. (1621—23) schrieb für die Papstwahl ein geheimes Scrutinium vor, kanonisirte Loyola und bereicherte die vaticanische Bibliothek durch die kostbaren Schätze der heidelberger Bibliothek, welche Maximilian I. von Baiern nach der Eroberung der Pfalz ihm schenkte. Urban VIII. (Card. Barberini) 1623—44 gab der Bulle in Coena Domini ihre gegenwärtige Gestalt, sorgte aber sonst viel mehr für den kriegerischen als für den geistlichen Flor des Kirchenstaates. Innocenz X. (1644—55) wurde wegen seiner schmähligen Abhängigkeit von einem Weibe (Donna Olympia) als neue Johanna Papissa im Weiberroche verspottet. Sein vierter Nachfolger, Innocenz XI. (1676—89), ein kräftiger und das Wohl der Kirche aufrichtig fördernder Papst, gerieth mit Frankreich in einen bedrohlichen Kampf. Ludwig XIV. (1643—1715) übte das alte Gewohnheitsrecht, die Einkünfte der vacanten geistlichen Stellen einzuziehen, im weitesten Umfang und ließ von einer Versammlung der Geistlichkeit zu Paris (1682) die berühmten Grundsätze der gallikanischen Kirche aufstellen (*propositiones clerici Gallicani*:



1) Die Macht des Papstes erstreckt sich nur auf geistliche, nicht auf weltliche Dinge; 2) die geistliche Gewalt des Papstes steht gemäß den Beschlüssen des kostniger Concils unter der höchsten Autorität der allgemeinen Concilien; 3) für Frankreich ist sie auch beschränkt durch die alten französischen Kirchengesetze; 4) die Aussprüche des Papstes in Glaubenssachen sind nur in der Uebereinstimmung mit der ganzen Kirche unfehlbar). Der Papst widerstand energisch, versagte jede Bestätigung französischer Bischöfe und sein Nachfolger, **Innocenz XII.**, hatte die Genugthuung, daß König und Geistlichkeit demüthig nachgaben (1691). Dennoch aber blieb das einmal erwachte Bewußtsein der gallikanischen Kirchenfreiheit im Klerus lebendig, und der berühmte Bischof Bossuet von Meaux verteidigte sie ausführlich in einem gelehrten Werke (*Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclest. sanxit Clerus gallicanus.* 2 Voll. 4.). — Vgl. §. 164, 1.

2. **Neue Congregationen und Orden.** — 1) An der Spitze der neuen Schöpfungen dieses Jahrh. steht die **Benedictiner-Congregation von St. Vanne** zu Verdun, gestiftet von Didier de la Cour. Im J. 1596 zum Abte von St. Vanne erwählt, bot er seine ganze Kraft zur Reformation dieses in Ueppigkeit und Sittenlosigkeit versunkenen Klosters auf. Durch eine päpstliche Bulle vom J. 1604 wurden allen Klöstern, die sich zu einer Congregation mit St. Vanne zusammenschließen würden, reiche Privilegien verliehen. Nach und nach traten alle Benedictinerklöster in Lothringen und dem Elsaß dieser Congregation bei; Didiers Reform war hauptsächlich auf Sittenzucht und Askese gerichtet. Doch fand auch die Gelehrsamkeit (Calmet, *Ceillier* etc.) und der Schulunterricht eifrige Pflege in der neuen Congregation. — 2) Die **Väter des Oratoriums Jesu**, eine Nachahmung der von Philipp Neri gestifteten Priester des Oratoriums (§. 149, 3). Ihr Begründer wurde Peter von Berylle, Sohn eines Parlamentsrathes, durch Errichtung eines Oratoriums zu Paris. Er selbst war mehr der Mystik als der Gelehrsamkeit zugewandt, aber sein Orden schlug eine andere Richtung ein. Aus ihm gingen viele Glanzgestirne katholisch-kirchlicher und dabei sehr freisinniger Gelehrsamkeit hervor (Malebranche, Morinus, Thomassinus, Rich. Simon, Houbigant etc.). Vgl. F. Reuchlin, *die Oratorianer in Frkr.* In d. hist. theol. Ztschr. 1859. I. — 3) Die **Mauriner in Frankreich** (1618). Nach dem h. Maurus, dem Schüler des h. Benedictus, sich nennend, beabsichtigten sie eine Wiederbelebung des versunkenen Benedictinerordens und zeichneten sich besonders durch Heranbildung tüchtiger Gelehrten aus. Namentlich verdankt die Patristik und Kirchengeschichte dem unermüdblichen Fleiße der Mauriner außerordentlich viel. Ihnen gehören die glänzenden Namen Mabillon, Montfaucon, Ruinart, Martène, d'Achery, le Nourry u. v. A. an. (Vgl. J. G. Herbst, *de Verdienste d. Maur.* um d. Wsch.; in d. tübng. Quartalschr. 1833. I. II.) — 4) Die **Piaristen**, von dem Spanier Joseph Calasanze in Rom zum Unterricht der Jugend gestiftet (1600); in diesem Gebiete die gefähten Nebenbuhler der Jesuiten. — 5) Der **Orden von der Heimsuchung unserer lieben Frauen**, oder **Salesianerinnen**. Er verdankte seine Entstehung (1618) dem trefflichen Mystiker Grafen Franz von Sales (§. 156, 1), einem eifrigen Protestantengelehrten, und der mit ihm in geistlichem Seelenbunde verschwägerten Baronesse Franziska von Chantal. Krankenpflege und Kindererziehung war die Aufgabe des Ordens. (Vgl. B. Kensing, *Leb. d. h. Fr. v. Sales.* Paderb. 1848. T. Boulangé, *Studien über den h. Franz von Sales.* Aus d. Franz. Bd. I. München 1861; L. Clarus, *Leben d. h. Fr. v. Sales, d. h. Franziska v. Chantal u. ihrer ersten Ordensschwester.* 5 Bde. Schaffh. 1860 ff.) — 6) Die **Priester der Missionen**, und 7) die **barmherzigen Schwestern** (*filles de charité*), beide gestiftet von Vincenz von Paula. Dieser, von armen Eltern geboren, wurde nach vollendeten Studien von Seeräubern gefangen und bekehrte als Sklave seinen Herrn, einen Renegaten, wieder zum

Christenthum. Als Pfarrer zu Chatillon entwickelte er unter dem Beistande der gräflichen Familie Gondy in der anspruchsfloßesten Demuth eine wahrhaft bewunderungswürdige, höchst segensreiche Thätigkeit für die innere Mission und gründete 1618 den Orden der barmherzigen Schwestern, der treuen, hingebenden Krankenpflegerinnen für ganz Frankreich, — und 1627 den Orden der Priester der Missionen (auch Lazaristen genannt), die zur Uebung geistlicher und leiblicher Pflege im Lande umherreisen. Nach dem Tode der Gräfin Gondy stellte er die durch Geist und Herz gleich ausgezeichnete Wittwe Louise le Gras an die Spitze der barmherzigen Schwestern. Vincenz starb 1660 und wurde später kanonisiert. (Vgl. L. v. Stolberg, Leben d. h. Vinc. v. Paula. Wien 1819 u. S. E. Schmieder, B. v. P.; in d. evang. R. J. 1832. Nr. 77 ff.) — 8) Die **Trappisten**, gestiftet durch Jean le Bouthillier de Rancé († 1700), einen vornehmen Kanonikus, der, durch eine erschütternde Begebenheit von seinem weltlichen Treiben bekehrt, in das entgegengesetzte System der übertriebensten Askese verfiel (1664). Der Orden erhielt den Namen von der Cistercienser-Abtei la Trappe in der Normandie, deren Commendaturabt Rancé war. Unter viel Schwierigkeiten gelang es ihm, die in Weltlichkeit und Ueppigkeit versunkenen Mönche zu einer beispiellos strengen Lebensweise zu reformiren. Seine Regel legte den Mönchen ewiges Schweigen auf, das nur durch die gottesdienstlichen Gebete und Gesänge, so wie durch den Ruf: *memento mori*, womit die sich Begegnenden einander stets begrüßen, unterbrochen wird. Ein hartes Brot mit etwas Stroh ist ihr Lager, Wasser und Brot, Wurzeln, Kräuter, etwas Obst und Gemüse (jedoch ohne Butter, Fett oder Del) ihre einzige Nahrung. Wissenschaftliche Beschäftigung ist ihnen verboten, harte Feldarbeit ihre Erholung. Ihre Kleidung ist eine dunkelbraune Kutte, die auf dem bloßen Leibe getragen wird, und Holzschuhe. Bei solcher Strenge nahmen außer la Trappe nur sehr wenige Klöster die neue Regel an. (Vgl. §. 177, 2 u. E. L. Ritsert, d. Ord. d. Trappisten. Darmst. 1833. Chateaubriand, Leb. d. Paters Bouth. de Rancé. Aus d. Franz. Ulm 1844.) — 9) Die **christlichen Schulbrüder**, im J. 1680 gegründet von dem rheinischer Kanonikus Jean Bapt. de la Salle für Erziehung und Unterricht von Kindern der arbeitenden Volksklasse. Die Brüder übernehmen die Gelübde der Armuth und Keuschheit, des Gehorsams und des Beharrens im Institute, dürfen aber nicht Priester sein, noch danach streben. Das Institut dehnte sich im Laufe der Zeit mächtig aus (über ganz Frankreich, Belgien und Nordamerika) und erhielt einen Generalsuperior mit acht Assistenten zu Paris. — 10) Die **englischen Fräulein**, gestiftet von Maria Ward, der Tochter eines katholisch gebliebenen englischen Edelmanns. Mit ihrer Familie flüchtig, gründete sie zu St. Omer in Frankreich einen Verein von englischen, gleich ihr heimathsflüchtigen Jungfrauen zur Erziehung der weiblichen Jugend. Dies Institut erweiterte sich bald durch Aufnahme von Jungfrauen auch aus fremden Ländern. So konnte sie auch anderwärts, in Deutschland (Köln, München, Wien etc.), Italien und den Niederlanden Häuser errichten. Aber die päpstliche Bestätigung vermochte sie nicht zu erlangen. Vielmehr hob Urban VIII. im J. 1630, den Verdächtigungen ihrer Feinde Gehör gebend, die auf Annahm, Kezerei etc. lauteten, das ganze Institut förmlich auf. Alle Häuser und Schulen wurden nun geschlossen (nur das in München blieb auf die Fürsprache des Kurfürsten Maximilian von Baiern verschont), Maria selbst gefänglich eingezogen und der Inquisition zu Rom übergeben. Doch überzeugte sich Urban bald von ihrer Unschuld und entließ sie aus dem Gefängniß. Nun sammelten sich die zerstreuten Jungfrauen wieder, aber erst 58 Jahre nach dem Tode ihrer Stifterin, im J. 1703, erlangten sie die förmliche Bestätigung ihres Instituts von Clemens XI. Jugendunterricht und Krankenpflege ist ihre Hauptaufgabe. Sie zerfallen in drei Classen: (adelige) Fräulein, (bürgerliche) Jungfrauen und dienende Schwestern. Alle leisten die drei Gelübde der Keuschheit, der

Armuth und des Gehorsams, welche jährlich oder alle drei Jahre erneuert werden und nur für diese Zeit bindend sind. Sie können daher auch austreten und heirathen. Noch jetzt besitzen sie viele Häuser in Deutschland, Frankreich, Belgien, England und Italien.

3. Die Heidenmission. (Vgl. §. 150.) — Seit 1622 erhielt das Missionswesen der katholischen Kirche Einigung, Festigkeit und Dauer durch eine großartige Stiftung Gregors XV., die Congregatio de propaganda fide (vgl. D. Mejer, die Propag., ihre Provinzen und ihr Recht. 2 Bde. Götting. 1852 f.), die mit ihrem Seminar zur Erziehung der Glaubensboten seitdem das Herz der katholischen Mission wurde und am Epiphaniastage in aller Welt Zungen zu Rom des Herrn Namen preisen ließ. Die staunenswerthen Erfolge der katholischen Mission sind zum Theil allerdings begründet in der Begeisterung, Ausdauer und Selbstverleugnung, zum Theil aber auch in der Gefügigkeit der katholischen Glaubensboten, die ganz im Geiste ihrer Kirche auch materiale Accommodation unverfänglich fanden und sich mit bloß äußerlicher Annahme des Christenthums, ohne vorangegangene gründliche Belehrung und Bekehrung, zufrieden stellten. — Riccis Tod 1610 brachte in die chinesische Missionsthätigkeit der Jesuiten keine Störung. Im J. 1628 kam ein deutscher Jesuit, Adam Schall, aus Köln an, der sich durch seine mathematischen Kenntnisse das größte Ansehen am Hofe erwarb. Alles ging vortrefflich. Die Mission blühte in ihrer Weise auf das Herrlichste. Aber seit 1631 traten auch Dominicaner in China auf. Sie fanden eine halbe Million Namenschristen und unzählige Kirchen vor, nahmen aber an der jesuitischen Accommodationspraxis und der Vermischung des heidnischen und christlichen Elementes großen Anstoß. Ihre Klagen wurden in Rom abgewiesen und die Jesuiten schritten rüstig vorwärts. Ludwig XIV. gründete demnächst vorzugsweise für China ein Missionscollegium zu Paris (1663), welches mathematisch durchgebildete Jesuiten in das Reich der Mitte sandte. Doch bald trat die alte Klage der Dominicaner über jesuitische Religionsmengerei in China kräftiger denn je wieder hervor. Der Papst sandte 1701 einen Legaten, Thomas von Tournon, nach Asien, aber die Jesuiten beseitigten ihn (er † 1710 im Gefängniß zu Macao), und blieben trotz aller päpstlichen Befehle und ihres eigenen vierten Gelübdes bei ihrer alten Praxis. Am berühmtesten wurde ihre Wirksamkeit in Paraguay in Südamerika (seit 1608). Sie bekehrten hier die Wilden, lehrten sie europäische Gesittung, Handwerke und Künste und organisirten einen vollständigen, von jeder andern Obrigkeit unabhängigen Staat daselbst, in welchem die Eingeborenen unter der patriarchalisch-milden Oberleitung der Jesuiten lange glücklich und abhängig wie die Kinder lebten, und aus welchem der Orden nebenbei auch große Reichthümer zog. (Vgl. §. 164, 3.)

### §. 156. Mysticismus, Quietismus und Jansenismus.

Durch die Reformation war die in Leben und Lehre ganz veräußerlichte römische Kirche wieder mit Macht auf eine Wiederbelebung der mittelalterlichen Mystik gebrängt worden. Schon die vorige Periode bot manche treffliche Blüthe dieses Strebens (die heilige Theresia, Johannes vom Kreuze u.); kräftiger und umfassender noch machte es sich im vorliegenden Zeitraume geltend. Aber die mächtigen Jesuiten, denen bei dem Mechanismus ihrer geistlichen Exercitien nächst und mit dem Augustinismus nichts verhaßter war, als die Gottinnigkeit einer solchen, alles Außere geringschätzenden und allerdings von schwärmerischem Enthusiasmus

nicht freien Mystik, die sie mit dem Kezernamen Quietismus brandmarkten, störten und ver störten durch die leidenschaftlichste Verfolgung allenthalben nach Kräften die stille Seligkeit und die erfolgreiche Propaganda derselben. Die Reaction zum Augustinismus, die bis dahin auf den Dominicanerorden beschränkt und fast nur theologische Parteisache gewesen war, fand auch nun außerhalb dieses Ordens in dem französischen Janzenismus einen Herd, von wo aus sie, mit tiefem sittlichen Ernst gepaart, das christliche Leben nicht minder als die theologische Wissenschaft heiligend und erneuernd durchdrang.

1. **Mysticismus und Quietismus.** Der edelste, zarteste und innigste Mystiker der katholischen Kirche nach der Reformation war der h. Franz von Sales (§. 155, 2), Bischof zu Genf (d. h. in partibus, damals zu Annecy) † 1622. Durch die Fülle seiner Liebe und die versöhnliche Milde seines Wirkens führte er Schaa ren von Protestanten in den Schoos der katholischen Kirche zurück. Seine „Philothea“, welche den Weltmenschen Anleitung giebt zu einem andächtigen, in der Liebe Gottes ruhenden Leben unter allen Störungen ihres Berufs, ist in der kath. Kirche nächst der „Nachfolge Christi“ das beliebteste und allgemeinste Erbauungsbuch geworden. In seiner „Theotime“ führt er den Leser tiefer in das Schmachten und Sehnen, die Schmerzen und Wehen, die Lust und Seligkeit des in Gott verborgenen Lebens ein. (Vgl. L. Boulangé, Studien ü. d. h. Franz v. Sales. Aus d. Franz. 2 Bde. München 1861 f.) — In Deutschland blühte Johann Scheffler (Angelus Silesius), ein Freund Jakob Böhmes, früher Protestant, demnächst Convertit, kaiserlicher Leibarzt, katholischer Priester und eifriger Polemiker, † 1677. Aus seiner protestantischen Periode stammen mehrere überaus liebliche und innige geistliche Lieder (§. 159, 3), — aus seiner spätern Lebenszeit „der cherubinische Wandersmann“, eine Sammlung poetischer Sprüche, in welchen er mit kinderlicher Naivetät und herzinniger Liebesbrunst sich in die Tiefen der Gottallheit versenkt und die kühnsten pantheistischen Thesen aufstellt. (Vgl. C. F. Gaupp, die röm. K. beleuchtet in einem ihrer Proselyten. Dresd. 1840. A. Kahlert, Ang. Sil. Bresl. 1853. P. Wittmann [kath.], Ang. Sil. als Convert., Dichter u. Polem. Augsb. 1842. Gegen W. Schrader, Ang. Siles. u. s. Mystik. Halle 1853, der zu beweisen suchte, daß Ang. Siles. u. Scheffler zwei verschiedene Personen seien, vgl. G. Schuster, Ang. Sil., in d. hist. theol. Zeitschr. 1857. III.) — Auch in Spanien war aus reformatorischen Anregungen eine dem veräußerlichten Kirchenwesen gegenüberstehende mystische Richtung entstanden, deren Freunde Alombrados (Erleuchtete) hießen. Eine solidere Gestaltung und Ausbildung erhielt diese Richtung durch Michael Molinos aus Saragossa. Seit 1669 Priester in Rom, wurde er der geistliche Führer vieler ernstgesinnten Seelen und lehrte unangefochten in innerlichem Gebete, uneigennütziger Gottesliebe und in der süßen Seelenruhe unmittelbarer Anschauung Gottes die höchste Seligkeit des Christenlebens finden, bis die Eifersucht der Jesuiten und besonders die Machinationen des Beichtvaters Ludwigs XIV., la Chaise, die Inquisition gegen ihn aufregten. Er wurde gefänglich eingezogen, mußte 68 Sätze aus seinen Schriften (die bedeutendste war s. Guida spirituale, lat. herausg. von A. S. Francke: Manuductio spiritualis, Lps. 1687, deutsch v. G. Arnold: Geistl. Wegw. Frkf. 1699) als keßerisch und gotteslästerlich abschwören (1687) und wurde dann zu lebenslänglicher klösterlicher Gefangenschaft und strengster geistlicher Controle verurtheilt († 1696). Seine Anhänger wurden mit dem Kezernamen der Quietisten gebrandmarkt. (Vgl. C. E. Scharling, Mich. de Mol.; in d. hist. theol. Ztschr. 1854. III. IV.



1855. I.) Aber die mystische Richtung war damit nicht unterdrückt und fand vornehmlich in Frankreich warme Freunde und Pfleger. — **Antoinette Bourignon** († 1680) verbreitete ihren theosophischen und schwärmerischen Mysticismus in den Niederlanden und dem angrenzenden Deutschland. Ihre Schriften gab Peter Poiret, Hofprediger von Pfalz-Zweibrücken (früher cartesianischer Philosoph, später begeisterter Verehrer der Bourignon und Guyon) in 25 Bdn. Amst. 1676 ff. heraus. Ueber ihre Lehre vgl. W. Klose in d. hist. theol. Ztsch. 1851. S. 497. — Reicher und reiner war die mystische Liebesfülle der **Johanna Maria de la Mothe Guyon** († 1717), die, früh verwittwet, nach eitlem Weltleben sich der brünstigsten Gottesliebe weihte. Daß der Mensch sich selbst und allem Eigenwillen absterben müsse, damit Christus allein in ihm lebe, und daß man Gott lieben müsse ohne alle Rücksicht auf Lohn und Strafe, ja auch selbst, wenn es Gott gefalle, den Menschen ewig zu verdammen, waren die Grundgedanken ihres Lebens und Wirkens, die sie an sich selbst in fast beispiellos feuriger, inniger und zarter Gottesliebe bewährte. Mit ihrem gleichgesinnten Beichtvater la Combe reiste sie viele Jahre in Frankreich und der Schweiz umher und entzündete durch zahlreiche Schriften und mündliche Belehrung gleiches Liebesfeuer in unzähligen Jüngern und Jüngerinnen. Trübsal, Verfolgungen und öfteres Gefängniß vermochten sie nicht irre zu machen. Sie fand mächtige Beschützer am Hofe, namentlich befreite Frau von Maintenon sie aus dem Gefängniß. Vor Allen aber nahm sich ihrer einer der edelsten Menschen, die je gelebt haben, gegen die Verleumdungen ihrer Feinde an. Es war **Franz Salignac de la Mothe Fenelon**, früher Erzieher der königlichen Enkel, seit 1695 Erzbischof von Cambrai († 1715). Auf seinen Rath bat sie den König um eine Prüfung ihrer Schriften. Eine Commission, an deren Spitze Bossuet stand, fand ihren *Amour désintéressé* anstößig. Nun trat Fenelon als Vertheidiger der verkörperten Lehre auf, und Bossuet antwortete, von Leidenschaft und Eifersucht gespornt, in mehreren Gegenschriften. Fenelon sandte seine Schriften selbst nach Rom. Unterdeß war er aber beim Könige in Ungnade gefallen; um so eher konnte es seinen Segnern gelingen, eine päpstliche Verdamnung seiner Lehre auszuwirken. Fenelon (der stets der katholischen Kirche aufs Innigste anhing und deshalb auch eifrig an der Befehrung der Protestanten arbeitete) las mit der liebenswürdigsten Selbsterleugnung und Demuth das Verdamnungsbreve selbst von der Kanzel herab vor und ermahnte, seiner mangelhaften und mißverständlichen Darstellung alle Schuld beimeßend, die Gemeinde zum Gehorsam (1699). Unter den Schriften der Guyon ist die bedeutendste: *La Bible de Mad. Guyon avec des explications et réflexions qui regardent la vie intérieure*; edirt v. P. Poiret. Col. 1715 ff. in 20 Bdn., eine deutsche Uebersetzung zu Regensburg. 1835 ff. Vgl. *La vie de Mad. Guyon écrite par elle-même*. Col. 1721; C. Hermet, Züge aus d. Leben d. Fr. v. Guyon. Magdeb. 1845. — Ramsay, hist. de la vie de Fénelon; A la Haye 1723; L. v. Bauffet, Lebensgesch. Fenel. Aus d. Franz. 3 Bde. Würzb. 1811; Fenelons Werke, übers. v. M. Claudius. 3 Bde. Hamb. 1823. — Rückgaber, d. Quietism. in Franfr.; in d. tübg. Quartsch. 1856. II.

2. Der Jansenismus in seinem ersten Stadium. (Vgl. Melch. Leydecker, de hist. Jansenismi Ll. VI. Traj. ad Rh. 1695. (G. Gerberon), Hist. générale du Jansenisme. Amst. 1711. 3 Voll. — H. Reuchlin, Gesch. v. Portroyal. 1839, 1844. 2 Bde.; A. Sainte-Beuve, Port-royal. 1840. 2 Bde. C. A. Wilkens, Port-Royal u. d. Jansenism. in Franfr. in Hilgenfelds Ztschr. 1859. II; Grégoire, les ruines de Port-royal. Par. 1809; Reuchlin, Pascals Leben. Stuttg. 1840.) — Der Bischof **Cornelius Jansen** von Ypern († 1638) hatte sein ganzes Leben dem sorgfältigsten Studium der Schriften des heiligen Augustin gewidmet. Die Frucht dieser Studien war ein gelehrtes Werk unter dem Titel Augustinus,

das erst (1640) nach seinem Tode (3 Bde. Fol.) herausgegeben wurde. Da hier des großen Kirchenvaters Lehre von Sünde und Gnade in ihrer ganzen Schroffheit entwickelt war, griffen die Jesuiten das Buch heftig an und erwirkten beim Papste ein Verbot desselben (1642). Aber Augustins Lehre hatte auch in Frankreich manche durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Freunde. Dahin gehörte der treffliche Jean Duvergier de Hauranne, Abt des Benedictinerklosters St. Cyran, + 1643, und der nicht minder tüchtige Lehrer an der Sorbonne, Anton Arnauld. Der Letztere gerieth bald durch seine Schriften (*De la fréquente communion* gegen das *Opus operatum* im Sacrament; *La théologie morale des Jésuites*; *La morale pratique des Jés.*) mit den Jesuiten in offenen Kampf. Diese vermochten Innocenz X., fünf jansenistische Sätze als ketzerisch zu verdammen (1653). Die Anhänger des augustininischen Lehrbegriffs ließen zwar die päpstliche Entscheidung unangetastet, behaupteten aber, daß sie in dem vom Papste verdamnten Sinne in Jansens Augustinus nicht enthalten seien. Auf Betrieb der Jesuiten wurde nun Arnauld aus der Sorbonne gestoßen. Er fand Zuflucht bei seiner Schwester Angelica Arnauld, Äbtissin im Cistercienser-Nonnenkloster von Portroyal bei Paris, einer Frau von tief-ernster Religiosität. Portroyal wurde durch sie ein Mittelpunkt religiösen Lebens und Strebens für Frankreich. Fast in der Weise der alten Anachoreten sammelten sich um dies Kloster herum eine Anzahl der geistreichsten und frömmsten Männer Frankreichs, sämtlich Verehrer Augustins und Feinde der verderblichen Moral der Jesuiten. Ein Geistesverwandter dieser edeln Genossenschaft war der tief sinnige und geistreiche Mathematiker Blaise Pascal (Verfasser der tiefen *Pensées sur la religion*). Unter dem Namen Louis de Montalte gab er 1656 seine berühmten *Lettres provinciales* heraus, in welchen er die verderblichen Moralgrundsätze vieler Jesuiten mit authentischen Belegen und mit eben so tiefem Ernste als feinem Witze in ihrer ganzen Abscheulichkeit bloßstellte. Das Buch machte ungeheuern Gelat; aber die Jesuiten rächten sich durch eine päpstliche Bulle (1656), in welcher behauptet wurde, Jansen habe die fünf fraglichen Sätze in eben dem Sinne gelehrt, in welchem sie verdammt seien. Die Jansenisten meinten zwar, eine Bestimmung über die question du fait gehe über die Competenz des Papstes hinaus, aber König und Papst forderten von allen französischen Geistlichen, Mönchen und Nonnen die eidlische Anerkennung dieser Bulle und die Verfluchung der jansenistischen Ketzeri (1665). Die sich Weigernden wurden vertrieben und flüchteten in die Niederlande. Später jedoch wurde eine Unterschrift mit mildernden Formeln zugelassen. Aber der Haß der Jesuiten lastete auch ferner auf Portroyal; im J. 1709 wurde es aufgehoben und zerstört. — Uebrigens waren die Jansenisten bei aller Uebereinstimmung mit dem calvinistischen Lehrbegriff von der Prädestination, und gerade deshalb um so mehr, eifrige Gegner der Protestanten, sich selbst verhehlend, wie ihre Grundrichtung eine echt protestantische war. — Vgl. 164, 6.

## §. 157. Wissenschaft und Kunst in der katholischen Kirche.

Das 17. Jahrh. war eine Blüthezeit für die katholische Theologie, wie sie seit dem 12. u. 13. Jahrh. bis in die Neuzeit keine zweite mehr aufzuweisen hat. Vor allen andern katholischen Landeskirchen erblühte in der freisinnigen gallikanischen Kirche ein überaus reiches, reges und freisinniges wissenschaftliches Leben. Die pariser Sorbonne und noch weit mehr die Orden der Jesuiten, der Mauriner und Oratorianer wetteiferten miteinander auf das Rühmlichste in theologischer, vornehmlich in patristischer und über-

haupt kirchenhistorischer Gelehrsamkeit, und die gleichzeitige Blüthe reformirt-theologischer Gelehrsamkeit in Frankreich war ein mächtiger Sporn zur Rivalität. — Die Blüthezeit der bildenden Künste und namentlich auch der Malerei war zu Ende. Dagegen blühte noch und bereicherte sich, aber verweichlichte und verweltlichte auch die geistliche Musik. Die geistliche Dichtkunst fand nur in Spanien und Deutschland namhafte Pfleger.

1. Die theologische Wissenschaft (vgl. S. 149, 6). Der Parlamentsadvocat Mich. le Jay veranstaltete auf eigene Kosten die Herausgabe der Pariser Polyglotte (1629—45), in 8 Folioebänden, welche nebst vollständigen syrischen und arabischen Uebersetzungen auch noch den Samaritaner aufnahm; Hauptarbeiter war Morinus. Eine neue Ausgabe der Vulgata hatte bereits 1590 Sixtus V. veranstaltet und trotz ihrer vielen (nur zum Theil überklebten oder radirten) Fehler sie für authentisch erklärt (Editio Sixtina). Dennoch gab Clemens VIII. eine vielfach abweichende Recension (Ed. Clementina 1592) mit dem strengen Verbote, je davon abzuweichen, ließ aber selbst schon im folgenden Jahre eine zweite Ausgabe folgen, die sich dieses Frevels vielfach schuldig machte. Eine neue deutsche Uebersetzung lieferte der Convertite Kasp. Ulenberg (früher selbst Lutheraner) aus Lippe (1630) mit starker Benutzung der Lutherschen. Der gelehrte Dratorianer J. Morinus († 1659) edirte die Septuaginta und den samaritanischen Text, welche er beide für unendlich besser, als den von den Juden corrumpten masorethischen Text erklärte. Ein anderer Dratorianer, der berühmte Richard Simon († 1712), behandelte die heilige Schrift mit einer Kühnheit der Kritik (*Histoire critique du Vieux Test. u. du Nouv. Test.*), wie sie bis dahin innerhalb der Kirche völlig unerhört war. Es fehlte ihm zwar nicht an Anfeindungen auch von katholischer Seite, aber als Unterminirung des protestantischen Schriftfundamentes ließ die Curie ihm seine Kühnheit ungestraft hingehen. (Vgl. R. S. Graf, Rich. Sim.; in den straßburger Beitr. zu d. theol. Wsch. I, 158 ff.) Unter den Ergetzten sind die bedeutendsten die Jesuiten Jak. Bonfrère † 1643 (ein weitseifiger Comment. zum Pentat.), Cornelius a Lapide, † 1637 (Auslegung der ganzen Bibel nach dem vierfachen Sinne), Steph. Menochius aus Mailand † 1655 und Jak. Tirinus aus Antwerpen († 1636). Für die systematische Theologie blieb die alte scholastische Methode noch in voller Herrschaft. Unter den Polemikern zeichnete sich der brabant. Jesuit Mart. Becanus († 1624) durch sein *Manuale controversiarum* aus, ferner der Bischof Bossuet (S. 153, 5) und die Jansenisten Peter Nicole und Anton Arnauld, welche, um sich von dem Vorwurfe des Calvinismus zu reinigen, gemeinsam die kath. Abendmahlslehre als von den Aposteln an stets in der Kirche herrschend zu erweisen suchten (*La perpétuité de la foi cath. touch. l'eucharistie*. Par. 1664) und darüber mit den Reformirten, Claude und Jurien viele Streitschriften wechselten. Auch verdienen hier die Rechtfertigungsschriften der abgefallenen Lutheraner Kasp. Ulenberg (*Causae graves et justae*, deutsch v. Kerz. Mainz 1836) u. Ulrich Gunningius (Sohn des berühmten Aegid. S. S. 141, 10) mit *s. Invieta prorsus et indissolubilia argumenta etc.* Erwähnung. Für die Apologetik leisteten Bedenkenbesorger Blaise Pascal (in seinen geistvollen *Pensées*, vgl. S. 156, 2, und S. Weingarten, Pascal als Apologet. Epz. 1863), die Dratorianer le Vassor (*De la véritable religion*; er trat später zur angl. Kirche über) und Bernh. Lamy (*Preuves évidentes etc.*) so wie besonders noch der franz. Bsch. Pet. Dan. Huetius, der Herausgeber des Origenes († 1721), dessen Hauptwerk *Demonstratio evangelica* unter Anderm alle Mythen und Sagen des Heidenthums als Entstellungen der biblischen Geschichte zu erweisen sucht, auch Spinozas Angriffe auf den

Pentateuch bekämpft. In seinen *Quaestiones Alnetanae* (im Kloster d'Annay abgefaßt) streitet er gegen die cartesianische Philosophie. Der gelehrte Jesuit **Dionysius Petavius** (*Jesuitarum aquila*, † 1652) schrieb neben seinen riesigen chronologischen Arbeiten noch ein grundgelehrtes, dogmenhistorisches oder vielmehr patristisch-dogmatisches Werk (*Dogmata theologica*), das aber unvollendet blieb (es umfaßt in 3 Foliobdn. nur die ersten 5 loci). In seine Fußstapfen trat der Dratorianer **Ludw. Thomassinus** (*Dogm. theol.* 3 Voll. f. Par. 1680). Viel bedeutender ist indeß sein archäologisches Werk: *Vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios* in 3 Bdn. fol. Auf dem kirchen-historischen Gebiete liegt überhaupt der unvergleichliche Ruhm der damaligen katholischen Theologie, besonders in Frankreich. Dazu trieb die Rivalität und die Polemik mit den gelehrten reformirten Theologen Frankreichs; das gestattete die Freiheit der gallikanischen Kirche (§. 155, 1). Außer den trefflichen Bearbeitungen der allgem. R. G. von Godeau, Natalis Alexander, Fleury, Bossuet, Tillemont, denen der scharfe Corrector des Baronius **Ant. Pagi** (*Critica hist.-chronol. etc.*) beizuzählen ist, wurde besonders das kirchliche Quellenstudium gehoben durch vortreffliche Ausgaben von Kirchenvätern mit kritischem und historischem Apparate von stupender Gelehrsamkeit, durch Editionen und Sammlungen von mittelalterlichen Schriften, Urkunden u. (Sirmond, Mabillon, d'Achery, Martène, Baluzius), von Concilienacten (Labbe und Cossart; der französischen insbesondere von Jaf. Sirmond, der spanischen von Aguirre), von Märtyreracten (Ruinar), von Mönchsregeln (Luc. Holstenius) u. Der Parlamentsadvocat **Karl du Fresne du Cange** beförderte durch sein staunenswerthes *Glossarium mediae et infimae latinitatis* u. s. Gloss. med. et inf. graecitatis das sprachliche und sachliche Verständniß der Quellen. Das größte Glanzgestirn der Gelehrsamkeit war ohne Zweifel der Mauriner **Joh. Mabillon** († 1707, *Acta Sanctorum Ordinis s. Benedicti; Annales Ordinis s. Bened.; Vetera Anelecta; de re diplomatica etc.*). **Petrus de Marca**, zuletzt Erzbisch. von Paris, † 1662, schrieb das berühmte Werk *De concordia sacerdotii et imperii s. de libertatibus eccl. Gallicanae*; der jansenistische Doctor der Sorbonne, **Elias du Pin** † 1719, s. *Nouvelle bibliothèque des auteurs ecclést.* in 47 Bdn.; die antwerpener Jesuiten Bolland, Henschen und Papebroch begründeten 1643 das Riesenwerk der nach dem römischen Kalender geordneten *Acta Sanctorum*, welches von den gelehrten Gliedern ihres Ordens in Belgien (Bollandisten) fortgeführt wurde, bis die französische Invasion 1794 dem Unternehmen mit dem 53. Foliobande, der bis zum 15. Oct. reicht, ein Ende machten. Neuerdings haben die belgischen Jesuiten die Fortsetzung des Werkes, aber ohne die Kritik und Freisinnigkeit ihrer Vorgänger, wieder aufgenommen. In Venedig schrieb **Paolo Sarpi** († 1623) eine Geschichte des tridentinischen Concils, die eine der glänzendsten geschichtlichen Leistungen aller Jahrh. ist. **Leo Allatius**, ein griechischer Convertit in Rom († 1669), schrieb s. berühmtes Werk *De ecc. Occidentalis et Orientalis perpetua consensione*; der Cardinal und Cisterciensergeneral **Bona** glänzte als liturgischer Schriftsteller (*De divina psalmodia; Rerum liturgicarum* Ll. II). Doch die berühmten Namen des kirchenhistor. Gebietes sind zu zahlreich, als daß hier alle aufgeführt werden könnten. — Auch die geistliche Beredtsamkeit erstieg in Frankreich eine nie wieder erreichte Blüthe durch Flehrier, Bossuet, Bourdaloue, Bridaine, Fenelon und Massillon, — und in Wien eiferte **Ulrich Megerle** (Pater Abraham a. S. Clara, † 1707) gegen die Verderbtheit des Volkes in der barocken, witzigen und geistvollen Weise des Volkshumors; aber unter den sonderbaren geistigen Costume des Predigers, das man für eine Narrenkappe halten möchte, blickt oft ein tief-ernstes für katholischen Glauben und fromme Sitte begeistertes Gesicht hervor (vgl. Th. G. v. Karajan, *Abt. a. S. Cl.* Wien 1867). — Vgl. §. 164, 11.



2. **Kirchliche Musit.** Der größte Meister der von Palästina gestifteten Schule wurde der Italiener Greg. Allegri († 1652), dessen zweistimmiges Miserere seitdem jährlich am Mittwoch Nachmittag der heiligen Woche in der Sixtinischen Kapelle zu Rom mit wunderbar ergreifender Wirkung aufgeführt wurde. Aus der Anwendung des weltlichen Opernstyls auf die erhabene Musik dieser Schule entstanden die Oratorien, oder musikalische Dramen mit biblischem Stoffe, zur bloß musikalischen, nicht theatralischen Aufführung bestimmt. Sie wurden vorzugsweise in der von Philipp von Neri gegründeten Musikschele seines Oratoriums gepflegt, woher auch ihr Name stammt. Diese neue Richtung, bei der es zunächst auf ein genaues Anschließen des Gesanges an das Wort und musikalische Declamation ankam, verdrängte nun in ihrer Anwendung für unmittelbar kirchliche Zwecke den Canto fermo mit seiner contrapunktischen Stimmenverwebung und setzte an seine Stelle das geistliche Concert. Hier gelangte der Sologesang und das Recitativ zu häufiger Anwendung und größerer Vervollkommenung. Die Chromatik sollte die Mittel darbieten, die dem Worttexte entsprechendste Bewegung in dem Gemüthe des Hörers hervorzurufen; der Generalbaß als Grundstimme, die zugleich durch die beigelegten Signaturen den Harmoniegang des ganzen Stückes anzeigte, sollte die freieste Bewegung und selbständigste Ausbildung der einzelnen Stimmen offen lassen, und endlich sollte durch Verbindung einer selbstständigen Instrumentalmusik mit dem Gesange die lebendigste Mannigfaltigkeit und Fülle hervorgerufen werden. Diese neue Kirchenmusik verweltlichte und verweichlichte indeß immer mehr und ging allmählig völlig im weltlichen Opernstyl unter, ohne daß ihr bis jetzt eine Wiedererneuerung oder Wiederaufhebung zu Theil geworden ist.

3. **Die christliche Dichtkunst.** — Der spanische Dichter Calderon († 1681) verfaßte 128 Dramen, 95 Autos sacramentales (Frohnleichnamstücke) und 200 Vorspiele. Religion ist allenthalben der Brennpunkt seiner meist allegorischen Dichtungen. An Fruchtbarkeit (1500 Comedias und 320 Autos) und Mannigfaltigkeit der Dichtungsarten nicht nur, sondern auch an dichterischer Genialität und religiöser Tiefe wird Calderon noch übertroffen durch seinen Landsmann Lope de Vega († 1635). Besondere Auszeichnung verdient auch der edle deutsche Jesuit Friedr. von Spee († 1635). Seine geistlichen Pieder sind voll inbrünstiger Liebe zum Heilande, gepaart mit kindlichem Sinne und einem tiefen sinnigen Naturgefühl, und bieten ebensowohl Anklänge an die Minnelieder des Mittelalters als an das gleichzeitige evangelische Kirchenlied. Sie erschienen nach seinem Tode unter dem Namen „Trub-Nachtigall“, blieben aber selbst von seiner eigenen Kirche unbeachtet, bis die deutschen Romantiker des 19. Jahrh. sie wieder aus dem Staube hervorzozen. Spee war auch einer der ersten, leider aber noch erfolglosen Kämpfer gegen den Wahnsinn der Hexenprocesse; der Gram darüber bleichte ihm schon früh das Haar. Ein anderes eminentes Dichtergenie dieser Zeit war der Jesuit Jak. Walbe in München († 1688). Am glänzendsten steht er in der Iyrischen Poesie da. Seine wenigen deutschen Gedichte stehen weit hinter den lateinischen zurück. Ein tiefes religiöses Sehnen, das sich mit aller Innigkeit und Begeisterung an die Himmelskönigin als alleinige Ketterin aus aller irdischen Noth und Mühe anklammert, geht durch alle seine Gedichte. Auch er war lange Zeit vergessen. Herder hatte das Verdienst, ihn der Vergessenheit entrissen zu haben. Alb. Knapp hat in der Christoterpe 1848 eine treffliche Charakteristik des edeln Dichters gegeben.

## III. Die lutherische Kirche.

## §. 158. Die lutherische Orthodorie und ihre Kämpfe.

Vgl. J. G. Walch, die Religionsstreitigk. in der luth. K. Jena 1733. 5 Bde. — G. J. Pland, Gesch. d. prot. Theol. v. d. Concordienformel bis Mitte d. 18. Jahrh. Göt. 1831. G. Frank, Gesch. d. prot. Theol. Bd. I. II. Lpz. 1865. W. Gafz, Gesch. d. protest. Dogmatik. Bd. I. Berl. 1854. A. Tholud, der Geist d. luth. Theol. Wittb. im Verlaufe d. 17. Jahrh. Hamb. 1852. — Die Theologie des 17. Jahrh. In d. Zeitschr. für Protestantism. u. Kirche. 1856. S. I. VII.

Die Schärfe, Klarheit und Umsicht der Concordienformel machte allmählig allen Widerspruch gegen dieselbe verstummen. Der Erfolg zeigte, daß sie trotz der Spötteleien der Gegner (vgl. Hospinians Concordia discors) in der That die Eintracht hergestellt hatte. Sie herrschte von jetzt an, nicht durch das Machtgebot der Fürsten, sondern durch die freie Geistesmacht der Wissenschaft und leitete ein mehr als 100jähriges Blüthenalter lutherischer Theologie ein, wo die Lehrer der Kirche meist fest und einig in der Lehre wie ein Mann dastanden. Die reichste Ausbildung fand die Dogmatik, die, gleich einem gewaltigen gothischen Dome, mit bewunderungswürdigem Scharfsinne, bis ins Einzelne harmonisch und fest zusammenschließend, ausgeführt wurde. Aber die Richtung auf die subtilste Ausbildung und schärfste Eingrenzung der Lehre, welche ihr durch die Streitigkeiten des vorigen Jahrh. eingeprägt worden war, vereinseltete sich immer mehr und rief eine neue dialektische Scholastik hervor, die an Großartigkeit und Kleinlichkeit in der sorgfältigsten und scharfsinnigsten Ausbildung der wissenschaftlichen Form wie in der reichsten und genauesten Entwicklung des religiösen Inhaltes der mittelalterlichen Scholastik zur Zeit ihrer höchsten Blüthe um nichts nachstand, aber auch wie sie der Gefahr erlag, über der Wissenschaft das Leben zu vergessen. Die Orthodorie fing an zum Orthodoxismus auszuarten: nach außen hin über den allerdings bedeutenden Differenzen die breite Basis der gemeinsamen Heilserkenntniß zu misachten und in gehässige und maßlose Polemik sich zu verirren, — nach innen hin aber über dem äußern Bekenntniß der reinen Lehre die Verinnerlichung und Bewährung derselben im Leben zu versäumen und in äußerliches Gewohnheitskirchentum sich zu verlieren. Doch hat diese scholastische Orthodorie bei all ihrer Einseitigkeit der lutherischen Kirchenlehre eine Fülle und einen Reichtum, eine Schärfe und Consequenz der Durchbildung gegeben, deren Großartigkeit selbst noch ein Lessing anerkennen mußte; und diese Zeit der „todten“ Orthodorie, wie man sie in Bausch und Bogen später schalt, hat doch sicherlich mehr Herzensfrömmigkeit und geistliches Leben bewährt, als das Zeitalter (das 18. Jahrh.), das sie so zu schelten

begann. Dabei soll aber die allerdings vorhandene Einseitigkeit und Entartung dieser Orthodoxie nicht weggeleugnet werden, auch die Berechtigung, Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Opposition, die aus dem Schooße der Kirche gegen sie aufstand, obwohl diese selbst auch nicht ohne Einseitigkeit anderer Art war, nicht bestritten werden. Diese Opposition war eine zwiefache: im synkretistischen Streite bewegte sie sich ausschließlich auf dem Gebiete der Theologie, im pietistischen mehr auf dem Gebiete des christlichen Lebens.

1. Die Orthodoxie im Streite mit sich selbst. Hierher gehört der Streit zwischen den gießener und tübinger Theologen über den Stand der Erniedrigung. Die Gießener mit Balth. Menzer an der Spitze bezogen die Erniedrigung blos auf die menschliche Natur und erklärten sie für eine wirkliche *κένωσις*, d. h. eine völlige, aber freie Enthaltung der seiner Gottheit immanenten Allgegenwart und Allmacht (*πτῆσις* aber ohne *χρησις*), jedoch so, daß er sie in jedem Augenblick (zu seinen Wundern z. B.) habe brauchen können. Die Tübinger dagegen, Luc. Osiander an der Spitze, bezogen die Erniedrigung auf beide Naturen, und lehrten, während derselben sei Christus auch *secundum carnem* allgegenwärtig gewesen und habe Himmel und Erde regiert, nur in verborgener Weise; die Erniedrigung sei keine *κένωσις*, sondern nur eine *κρύψις* gewesen. Eine kurfürstliche Commission (Hoe von Hoeneegg, Legid. Strauch &c.) entschied zu Gunsten der Gießener (1624). Weitere Folgen hatte die Sache nicht.

2. Der synkretistische Streit. (E. Henke, Helmst. im 16. Jahrh. Halle 1833; Ders. G. Calixts Briefwechsel, Halle 1833; Ders. G. Calixt u. s. Zeit. Halle 1853. 56. 2 Bde. H. Schmidt, Gesch. d. synkr. Streitigff. Erlg. 1846. W. Gaß, G. Calixt u. d. Synkretism. Bresl. 1847; W. C. Dowding, German Theology during the thirty years' war. The Life and Correspondence of G. Calixtus. Oxf. 1863.) — Die Universität Helmstädt hatte eine vorwiegend humanistische Richtung verfolgt und auch in der Theologie eine größere Freiheit der dogmatischen Behandlung, als die von ihr nicht anerkannte Concordienformel zuließ, bewahrt. Aus dieser Schule ging hervor und an ihr wirkte 43 Jahre lang (seit 1613) Georg Calixt, ein vielseitig durch Wissenschaft und Leben gebildeter Mann. Gründliche kirchenhistorische Studien und der Umgang mit ausgezeichneten Theologen aller Kirchen während seiner ausgebreiteten Reisen im Abendlande hatten ihm bei vorherrschender irenischer Geistesrichtung einen freieren, als den damals gewöhnlichen Standpunkt für die Beurtheilung der fremden Kirchen gegeben. Er wollte zwar keine förmliche Union der verschiedenen Kirchen, wohl aber gegenseitige Anerkennung, Liebe und Duldung. Zu diesem Zweck stellte er als secundäres Princip der christlichen Theologie (neben die heilige Schrift als das primitive Princip derselben) die Uebereinstimmung der fünf ersten Jahrhunderte (*Consensus quinqueseularis*) als der gemeinsamen Basis aller Kirchen auf und suchte die spätern kirchlichen Differenzen als un- oder minder wesentlich darzuthun. Dies wurde ihm aber von den streng lutherischen Theologen, die seit den kryptocalvinistischen Umtrieben nicht ohne Grund, wenn auch übertrieben, mißtrauisch gegen alle irenischen Bestrebungen gestimmt waren, als Religionsmengerei (*Synkretismus*) und Kryptocatholicismus ausgelegt. Schon 1639 griff ihn der hannöversche Prediger Statius Buxcher deshalb als geheimen Papisten an. Allgemeiner wurde die Anfeindung seines Strebens, seit er dem thürner Religionsgespräch (vgl. S. 153, 5) als Assistent der brandenburgisch reformirten Theologen beizuhnte (1645). Es entbrannte ein über alle Maßen heftiger Streit,

welcher die ganze lutherische Kirche in zwei Lager theilte. Auf der einen Seite standen die Univerſitäten Helmſtadt und Königsberg, auf der andern beſonders die kurſächſiſchen Theologen, und an ihrer Spitze Johann Hülſemann in Leipzig, Jakob Weller in Dresden, vornehmlich aber Abraham Calov zu Wittenberg, welcher Letztere allein 26 Gegenschriften ausgehen ließ. Jena ſuchte vergebens zwischen beiden Parteien zu vermitteln. Die Wittenberger verpaſſadirt die lutherische Kirche durch ein neues ſymboliſches Buch (das aber nirgends geſetzliche Geltung erhielt): *Theologorum Saxoniorum Consensus repetitus fidei vere Lutheranae* (1655), wo ſie unter andern als ſynkretiſtiſche Irrlehren die Sätze verwarfen, daß im apoſt. Symbolum Alles gelehrt ſei, was zur Seligkeit nothwendig, daß die katholiſche und reformirte Lehre den eigentlichen Heilsgrund unverletzt laſſen, daß die Erbsünde bloß privativer Natur ſei, daß Gott indirecte, improprie et per accidens Urfache der Sünde ſei, daß die Trinitätslehre erſt im N. T. klar offenbart worden &c. Calixt ſtarb 1656 mitten unter den leidenschaftlichſten Kämpfen. Sein Sohn Ulrich, der aber weder des Vaters Geiſt noch Mäßigung hatte, ſetzte ſie fort. Der Streit verlor ſich endlich in Injurienproceſſen (zwiſchen dem jüngern Calixt und ſeinem leidenschaftlichen Gegner Strauch in Wittenberg), ohne einen weſentlichen Gewinn für Theologie und Wiſſenſchaft der damaligen Zeit erzielt zu haben. Das theologische Intereſſe wandte ſich, des fruchtloſen Streites überdrüſſig, den eben jetzt auftretenden pietiſtiſchen Bewegungen zu.

3. Der pietiſtiſche Streit in ſeinem erſten Stadium. (Vgl. C. S. v. Canſtein, Muſter e. rechth. Lehrers in d. Leb. Speners. Halle 1740. W. Hoßbach, Ph. J. Spener u. ſ. Zeit. 2. A. v. Ch. Schweder. Berl. 1853. C. A. Wildenhahn, Leb. Speners; in d. Sonntagsbibl. 1, 4. 5. Vieleſ. 1845. — H. C. F. Guericke, A. S. Francke. Halle 1827. — C. F. Illgen, Hist. collegii philobiblici Lipsiensis. 4 Pp. Lps. 1836—41. Ph. Spener, wahrhaft. Erzähl. deſſ., was wegen d. ſ. g. Pietismi in Deutſchl. vorgeg. Frkf. 1697. Fr. Buddens, wahrh. u. gründl. Erzähl. alles deſſ., was zſch. d. Pietiſten geſchehen. Jen. 1719. — H. Schmidt, Geſch. d. Pietism. Nördl. 1863. — A. Tholuck, Geſch. d. Nationlsm. 1. Abth. Geſch. d. Pietism. u. d. erſt. Stadiums d. Aufl. Berl. 1865.) — Philipp Jakob Spener aus Rappoltsweiler im Elſaß wurde ſchon im 31. Jahre wegen ſeines geiſtlichen Eifers, ſeiner ausgezeichneten Gaben und ſeiner ſeltenen Gelehrſamkeit (die auch über das Gebiet der Theologie hinaus gründlich, gediegen und umfaſſend war: Heraldik, Geſchichte, Geographie, Philoſophie) Senior des geiſtlichen Miniſterii zu Frankfurt a. M. (1666), demnächſt Oberhofprediger zu Dresden (1686) und, von hier wegen ſeines rückſichtsloſen Ernſtes in der Seelforge verdrängt, Propſt in Berlin (1691), wo er 1705 ſtarb. Der lutheriſchen Kirche war er von ganzem Herzen zugehan, glaubte aber, daß ſie in der Geſtalt ihrer damaligen Orthodorie den lebenskräftigen Heilsweg der Reformatoren verlaſſen habe und Gefahr laufe, in ſteriler Buchſtabentheologie und todter Rechtgläubigkeit ihr Pfund zu begraben; weſhalb eine Reformation derſelben dringendes Bedürfniß ſei. Da er in ihr die größte Fülle reiner Lehre und die kräftigſte Befähigung zur Darſtellung echtchriſtlichen Lebens vor allen andern Kirchen erkannte, war er fern davon, die Kräfte der als nothwendig erkannten Neubelebung irgend wo anders als in ihr ſelbſt (etwa in unioniſtiſchen oder ſynkretiſtiſchen Beſtrebungen) zu ſuchen. Ein Zurückgehen von der ſcholaſtiſchen Dogmatik auf die heilige Schrift als die lebendige Quelle aller Heilserkenntniß, eine Verinnerlichung des äußeren rechtgläubigen Bekenntniſſes zu lebendiger Herzens- theologie, eine Bewährung derſelben in einem frommen chriſtlichen Lebenswandel, — das waren die Mittel und Wege zu der Reformation, die er wollte. In ſeiner kindlich-frommen Demuth hielt er ſich ſelbſt keineswegs für berufen, dieſe Reformation ins Werk zu ſetzen, wohl aber hielt er es für



Pflicht, ihre Nothwendigkeit und die Mittel zu ihrer Verwirklichung nachzuweisen. Dies that er vornehmlich in seiner Schrift (1678): „*Pia desideria* oder herzlich Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche“, und weil es ihm vornehmlich darauf ankam, biblisch-praktisches Christenthum zur innersten Herzensangelegenheit eines jeden einzelnen Christen zu machen, erneuerte er die fast ganz vergessene Lehre „vom geistlichen Priestertum“ aller Christen in einer besondern Schrift und gab 1680 seine „Allgemeine Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen“ heraus. Zugleich legte er selbst Hand ans Werk, indem er religiöse Versammlungen in seinem Hause (*Collegia pietatis*) zur Belebung christlicher Frömmigkeit in der Gemeinde veranstaltete, die auch bald an manchen andern Orten Nachahmung fanden.

Bedeutender und umfassender wurde Speners Einfluß auf die lutherische Kirche durch seine dresdner Stellung. Von seinem Geiste angeregt, sinnen drei junge Magister in Leipzig, August Hermann Francke, Paul Anton und Joh. Kasp. Schade, seit 1686 an, *Collegia philobiblica* zu lediglich praktisch-erbaulicher Erklärung der heiligen Schrift, und zwar in deutscher Sprache (was bisher auf den Universitäten unerhört war) zu halten. Aber die leipziger theologische Facultät, an ihrer Spitze Johann Benedict Carpzov, klagte sie an auf Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes wie der theologischen Wissenschaft und auf Beförderung separatistischen Wesens. Die *Collegia philobiblica* wurden untersagt und die drei Freunde, deren Richtung man als Pietismus (als Schautragung übertriebener Frömmigkeit) bezeichnete, mußten Leipzig verlassen (1690), womit der eigentliche Anfang der langwierigen pietistischen Streitigkeiten gesetzt war. Bald darauf wurde auch Spener aus Dresden verdrängt (1691), aber in seiner neuen berliner Stellung gewann er entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der theologischen Facultät an der neuen Universität, welche der frieblich gesinnte Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Gegensatz zu dem streitsüchtigen Wittenberg und Leipzig in Halle gründete und deren Organisation er dem ebenfalls (als Indifferentisten) aus Leipzig vertriebenen Juristen Christian Thomasius, der schon in Leipzig als Sachwalter der Pietisten aufgetreten war, übertrug (1694). Francke wurde neben andern gleichgestimmten Männern (Anton, Breithaupt) Professor der theologischen Facultät. Halle erhielt jetzt eine Zeit lang fast die Bedeutung, die im Reformationszeitalter Wittenberg und Genf behauptet hatten, und der pietistische Streit trat nun in ein zweites, allgemeineres und leidenschaftlicheres Stadium (vgl. S. 166, 1).

4. Die theologische Literatur (§. 142, 5). Für die biblische Philologie lieferte Salomo Glassius (Prof. zu Jena, Generalsup. zu Gotha, † 1656) in *Philologia sacra* 1623 ein für fast zwei Jahrh. classisches Werk. Nach großartigem Plane angelegt, war die deutsche, hebr. und griech. Concordanz zur Bibel von J. Pankisch, von der aber nur der erste deutsche Theil 1677 u. ö. erschien, ein unschätzbares Hilfsmittel für das Bibelstudium. Seit den zwanziger Jahren bis gegen das Ende des Jahrh. wurde ein lebhafter Streit über die Gracität des N. T. geführt, an welchem Lutheraner und (vorzugsweise) Reformirte sich theilnahmen. Die *s. g.* Puristen versuchten leidenschaftlich die Reinheit und Clarsität des N. T. Idioms, weil sie die Inspiration durch die entgegenstehende Behauptung, die indeß dennoch zuletzt durchdrang, gefährdet meinten. Die erste hist.-krit. Einleitung in die h. Schrift lieferte Mich. Walther, Generalsup. zu Celle (*Officina biblica*. Lps. 1636). Um die bibl. Kritik und Hermeneutik erwarb sich Aug. Pfeiffer in Leipzig, † 1698, anerkennungswerthe Verdienste durch *s. Critica sacra* 1680 u. *s. Hermeneutica* s. 1684. Trotz ihrer Abhängigkeit von der traditionell feststehenden Auslegung der dogmatischen Beweisstellen und ihrer mechanischen Inspirationstheorie leistete die Exegese dennoch Bedeutendes. Die aus-

gezeichnetsten Gezeiten waren: **Crasm. Schmidt** zu Wittenberg, † 1637 (*Opus posthumum*, eine lat. Uebersetzung des *N. T.* mit trefflichen Anmerkff. Auch lieferte er eine sehr brauchbare Concordanz zum griech. *N. T.* unter dem Titel *Ταμείον*, neu bearb. v. *R. S. Bruder*, Lpz. 1841), **Theod. Hasspian** zu Altdorf, † 1659 (*Notae philol. theol. in difficultiora Scr. s. loca*. 3 Pp. 1664), **Martin Geier** zu Leipzig, † 1680 (treffl. und noch jetzt nicht außer Acht zu lassende Commentare zum Daniel und den poetischen Schr. d. *N. T.*), **Seb. Schmidt** zu Straßburg, † 1696 (*Josua, Richter, Jesaja, Jeremia* und mehrere paul. Briefe), **Aug. Pfeiffer** (*Dubia vexata*) und **Abt. Calov** zu Wittenberg, † 1686 (*Biblia illustrata*, in 4 Bdn. f., welche des *H. Grotius* Commentare behufs der Rectification aufgenommen hat, ein Werk stupenden Fleißes, glänzender Schriftkenntniß und gründlicher Gelehrsamkeit, aber freilich durchweg im Frohndienste der Dogmatik stehend). — Noch größern Fleiß wandte die orthodoxe Schule auf die Dogmatik, deren lutherische Fülle und Tiefe sie mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und glänzender Gelehrsamkeit in streng scholastischer Form entwickelte. Ihre größten Meister sind: **Leonhard Hutter** zu Wittenberg, † 1616 (*Loci communes theologici*, und für den Schulunterricht: *Compendium loc. theol.*), **Joh. Gerhard**, Prof. zu Jena, † 1637 (*Loci theol.* in 9 Bdn. f. 1610 ff., beste Ausg. mit Anmerkff. v. *J. F. Cotta*. Tübg. 1762 ff. 22 Voll. 4., das *Opus palmare d. luth. Dogm.*) und **J. Andr. Quenstedt** zu Wittenberg, † 1688 (*Theol. didactico-polemica*, die Vollendung der luth. Scholastik in Licht und Schatten); — nächst ihnen: **Brochmand**, Prof. zu Kopenhagen, † 1652 (*Universae theol. systema*), **Konr. Dannhauer** zu Straßburg, † 1666 (*Hodosophia christiana*), **Abt. Calov** (*Systema loc. th.*), **König** zu Rostock, † 1664 (*Theol. positiva acroamatica*), **Scherzer** zu Leipzig, † 1683 (*Systema theol.*), **Joh. Musäus** zu Jena, † 1681, und **Baier** zu Halle († 1695). Aus der calixtinischen Schule ist **Konr. Horneus** (*Comp. theol.*) der bedeutendste. Calixt selbst hat kein dogm. Werk herausgegeben, doch wurden seine Vorlesungen gedruckt. Ihm verdankt auch die seitdem übliche Trennung der Moral von der Dogmatik ihre Begründung (*Epitome th. moralis*). Eine gründliche Bestreitung des Katholicismus lieferte **Joh. Gerhard** (*Confessio Catholica*). Der unermüdlichste Polemiker war aber **Abt. Calov** (*Hist. syncretistica; Mataeologia papistica; Socinianismus profligatus; Consideratt. Arminianismi; Theses de Labadismo; Anti-Boehmii; Discussio controversiarum inter ecclesias orthod. et reformatas etc.*). Auch **Nikolaus Hunnius**, Sohn des *Aegidius H.* (§. 141, 10), Prof. in Wittenberg, seit 1623 Superint. zu Lübeck († 1643) zeichnete sich aus als rüstiger Polemiker gegen den Papismus (*Demonstratio ministerii Lutherani*, und als der Augustiner Lancelot zu Mecheln gegen ihn ein *Capistrum Hunnii* geschleudert, entgegnete er in *s. Capistrum Hunnio paratum, Lanceloto injectum*), gegen die Socinianer (*Examen errorum Photinianorum*) und gegen die Enthusiasten (*Christl. Betrachtung der neuen Paracelsischen u. Weigelianischen Theol.*). Am bedeutendsten ist seine *Διάκρισις de fundamentalis dissensu doctrinae Luth. et Calvin. s. Reform.* Seine *Epitome credendorum* oder *Inhalt d. christl. Lehre* erlebte 19 Auflagen. Auf Anlaß der syncretistischen Streitigkeiten entwickelte er in *s. „Consultatio oder wohlmeinendes Bedenken“* den Plan zu einem Collegium irenicum s. pacificatorium (*Collegium Hunnianum*) als eines beständigen theol. Senates zur Schlichtung aller theol. Streitigkeiten. (Vgl. *L. Heller*, *Nik. Hunnius*, *s. Leben u. Wirken*. Lübeck 1843.) Für die Kirchengeschichte geschah verhältnißmäßig wenig. Doch mit Anerkennung als Bearbeiter einzelner Gebiete *Rechenberg*, *Kortholt*, *Ittig*, *Sagittarius* und *Beit Ludw. v. Sackendorf* (*Reformationsgeschichte*) zu nennen. Calixt regte aber einen neuen Eifer mit neuem Geiste für das kirchenhist. Studium an und **Gottfried Arno D** zu Gießen, † 1714, ein gründlich gelehrter Forscher, der aber, bei

äußerstem Widerwillen gegen jegliche Orthodorie, wahres Christenthum seit dem 4. Jahrh. nur bei Secten, Separatisten und Ketzern finden konnte, brachte durch seine Unpartheiische Kirchen- und Ketzehistorie (§. 4, 3) die ganze theol. Welt in Aufruhr. — Vgl. §. 166, 2.

### §. 159. Das religiöse Leben in der lutherischen Kirche.

Vgl. A. Tholuck, Lebenszeugen d. luth. K. während des 30 j. Krieges. Berl. 1859. Ders., d. kirch. Leben des 17. Jahrh. 2 Bde. Berl. 1861. 63.

Bei dem großen Gewichte, das die lutherische Kirche dieser Zeit auf reine Lehre und reines Bekenntniß legte, lag allerdings die Gefahr einer einseitigen Ueberschätzung und Veräußerlichung derselben zu einer todten Orthodorie nahe genug und kam auch in dieser Periode vielfach zu greller Entfaltung. Aber eine ganze Reihe der trefflichsten und gelehrtesten Theologen, welche die hohe Bedeutung und das große Gewicht reiner Lehre für das ganze christliche Leben eben so sehr wie die Nothwendigkeit einer innern Herzenstheologie und einer Bewährung im praktischen Christenthum erkannte, trat dieser Verirrung in eben so versöhnlicher wie kräftiger Weise durch Schrift, Predigt und Seelsorge entgegen. Eine edle, echt lutherische Mystik, die sich mit der Orthodorie im Glauben und Erkennen Eins weiß, und nur ihrer drohenden oder schon vorhandenen Veräußerlichung entgegenwirkt, hat das ganze Jahrhundert hindurch, am zahlreichsten, reinsten und kräftigsten in seiner ersten Hälfte, ihre einflußreichen Vertreter. Aber neben ihr, als ihre Auswüchse und Zerrbilder, brachen sich auch schon Separatismus, Mysticismus und Theosophie in entschieden unkirchlicher Gestalt Bahn. Das geistliche Lied erhielt unter den Drang- und Trübsalen des dreißigjährigen Krieges einen neuen Aufschwung, verlor aber seitdem allmählig seinen hehren, objectiv kirchlichen Charakter, wofür der fließendere Versbau, die glattere Sprache und elegantere Form nur ein schwacher und zum Theil sogar zweideutiger Ersatz waren. Eine entsprechende Fortbildung erfuhr die kirchliche Musik.

1. Mystik und Asketik. An der Spitze der wackern und treuen Diener der Kirche, welche das unverjährbare Recht und die dringende Pflicht der lutherischen Kirche zu verinnerlichender Mystik einer Orthodorie gegenüber geltend machte, die den rechtfertigenden Glauben und das rechthabige Bekenntniß zu einem neuen Opus Operatum entarten ließ, steht Johann Arndt da, „der Fenelon des Lutherthums“. Seine „Sechs Bücher vom wahren Christenthum“ und sein „Paradisgärtlein“, die in fast alle lebende Sprachen übersezt wurden, brachten der Mitwelt und Nachwelt unermesslichen Segen, ihm selbst aber auch mancherlei Verdächtigung und Anfeindung von Seiten einer übelwollenden oder todten Orthodorie. Er starb 1621 als Generalsuperintendent zu Celle, nachdem er aus Anhalt als Confessor lutherischer Rechtgläubigkeit, der den Exorcismus nicht als gottlosen Aberglauben verdammen wollte, verjagt, dann zu Braunschweig von seinem Collegen Denecke und andern lutherischen Eiferern öffentlich des Papiasmus, Calvinismus, Osiandrianismus, Flacianismus, Schwentfeldianismus, Paracelsianismus, Alchymismus etc. bezüchtigt worden war. (Vgl. J. Arndt, J. Arndt. Berl. 1838. H. L. Pertz,

de Joh. Arndtio ejusque libris de vero christ. Hann. 1852. 4.; auch die lebensvollen Schilderungen des geschichtstreuen Romans von A. Wildenhahn, 3. A., ein Zeitbild aus Braunschweigs R. u. Stadtgesch. (Pz. 1847. 2 Bde.) Nächst ihm wirkten zur Beförderung lebendigen Christenthums besonders segensreich der große Dogmatiker **Johann Gerhard** zu Jena, † 1637 (Meditationes sacrae u. Schola pietatis d. i. christl. u. heilß. Unterricht v. d. Uebung d. wahr. Gottseligk.), **Stephan Pratorius** zu Salzwedel, † 1610 (Geistl. Schatzkammer), **Herm. Rahtmann** zu Danzig, † 1628 (Jesu Chr. Gnadenreich, vgl. J. G. B. Engelhard, üb. d. Rahtmann'schen Streit; in d. hist. theol. Ztsch. 1854. 1), **Valerius Herberger** zu Fraustadt, † 1627 (Ev. Herzpostille; Geistl. Trauerbinden; Magnalia Dei etc.), **Heinrich Müller** zu Rostock, † 1675 (Himmliſcher Liebesfuß; Geistl. Erquickstunden etc.), **Christian Scriber** (Geistl. Seelenschatz; Siech- und Siegesbette; Gottholds zufällige Andachten), **Abasverus Friſch**, Geheimrath und Kanzler in Schwarzburg-Rudolstadt, † 1701 (Christenthumsfragen), **Ph. Jak. Spener** u. A. Auf ganz eigenthümliche, geistvolle Weise, die aber wegen ihrer Originalität häufig mißverstanden wurde, wirkte der Württemberger **Johann Valentin Andraé** († 1654), der Enkel des Mitarbeiters an der Concordienformel, durch vornehmlich satirische und allegorische Schriften dem Verderben seiner Zeit entgegen. Namentlich wurde seine Allegorie von einer Verbindung des Kreuzes und der Rose (als Symbolen des Christenthums und der Wissenschaft) in dem Verein der Rosenkreuzer gröblich dahin mißverstanden, als bestehe schon ein solcher Verein mit magischer Wissenschaft, — eine Voraussetzung, die von Schwärmern und Betrügern vielfach ausgebeutet wurde (Fama fraternitatis Rosaceae Crucis od. Brüderschaft d. hochlöbl. Ordens d. Rosenkr. an die Häupter, Stände u. Gelehrten Europas 1614; Confess. u. Bekenntniß d. Brüdersch. d. R. Cr.; Menippus, s. dialogorum satyric. Centuria; Mythologia christ. s. de virtut. et vitiis hum. vitae; Turris Babel, s. Ros. Crucis chaos; Reipublicae christianapolitanae descriptio; Verae unionis in Chr. J. specimen etc.; vgl. W. Hoßbach, Val. Andr. u. f. Zeitalt. Berl. 1819). — Vgl. §. 166, 6.

2. **Mysticismus und Theosophie.** (Vgl. Fr. Delitzsch, d. naturphilos. Mysticism. innerh. d. luth. R.; in d. Ztschr. für luth. Th. 1841. III. Fr. v. Fouqué, Jac. Böhme. Greiz 1821. W. L. Wullen, J. B.'s Leb. u. Lehre. Stuttg. 1836. A. E. Umbreit, J. B. Heidelb. 1835. Jul. Hamberger, d. Lehre d. deutsch. Philos. J. Böhme. Münch. 1844. H. A. Fehner, Jak. Böhme. S. Leb. u. f. Schriften. Görlitz 1857. E. Peip, Jak. Böhme, der Vorläufer christl. Wsch. Pz. 1860.) — Eine mystisch-theosophische Strömung, die theils, wenn auch vielfach mißachtet, sich innerhalb des äußern Kirchenverbandes hielt und durch die Schranken desselben vor gröbern theoretischen und praktischen Verirrungen bewahrt blieb, theils sich auch von der Kirche als einem entarteten Babel lossagte (§. 162, 4), fand Anregung und Nahrung durch die naturphilosophischen und alchymistischen Schriften eines Agrippa und Paracelsus, durch den erbaulich-mystischen und theosophischen Schriftennachlaß des Predigers Val. Weigel, vor Allem durch die tiefsinnigen Offenbarungen des gewaltigen Schusters von Görlitz, **Jakob Böhme** (philosophus teutonicus), des größten, tiefsten und geistreichsten aller Theosophen, die je gelebt haben, der bei aller außer-, über- und unfirchlichen Speculation dennoch im Leben mit der ungeheuerlichen, festen Frömmigkeit des altdeutschen Bürgerthums der lutherischen Kirche treu blieb. Schon als reisender Handwerksbursche fühlte er sich sieben Tage lang in seliger Ruhe von göttlichem Lichte umflossen; seine tiefere theosophische Erleuchtung schreibt sich aber von jenem Momente her, wo er als junger Meister, eben verheirathet, durch den Glanz eines blank polirten, von der Sonne beschienenen zinnernen Tellers in Ekstase versetzt, die göttlichen Geheimnisse bis auf die letzten Principien aller Dinge durchschaute und ihre tiefinnerlichste „Qualität“ erkannte.



Auch seine Theosophie geht wie die des alten Gnosticismus von der Frage nach dem Ursprunge des Bösen aus. Er löst sie durch Annahme einer Emanation aller Dinge aus Gott, der Feuer und Licht, bittere und süße Qualität vollkommen temperirt und harmonisch geeinigt in sich schloß, während sie bei der aus ihm emanirten Creatur auseinandergehen, aber durch die Wiedergeburt in Christo wieder zur gottähnlichen Harmonie versöhnt und geeint werden. An speculativer Kraft und poetischem Reichthum mit epischem und dramatischem Effect übertrifft sein System Alles, was Derartiges geleistet worden ist. Seine Schriften (*Aurora*, oder die Morgenröthe im Aufgang; *Mysterium magnum*, eine Art von Commentar zur Genesiß; *Psychologia vera*; *Der Weg zu Christo*; *Von der Gnadenwahl*; *Von der h. Taufe und dem Abendmahl* &c.) sind herausg. v. Sichel, Amstb. 1682. 2 Bde. 4., neuerdings von R. W. Schiebler, Ppz. 1831 ff. 6 Bde. Besonders viel zu schaffen machte ihm der polternde Fanatismus des görlitzer Stadtpfarrers Gregorius Richter, auf dessen Anstiften er, als die *Aurora* erschien, aus der Stadt verbannt wurde. Später durfte er gegen den Revers, seine Bücher mehr zu schreiben, zurückkehren. Da er dies Versprechen nicht halten konnte, traf ihn der Zorneseifer seines geistlichen Oberhirten in verstärktem Maße. Auch Abr. Calov trat als Zionswächter gegen die Schwarmgeisterei des görlitzer Schusters in die Schranken (*Anti-Boehmius* etc.), wogegen er beim dresdener Consistorium wohlwollende Beurtheilung und nachsichtsvolle Duldung fand. Böhme starb, nach längerer Selbstverbannung, zu Görlitz in den Armen der Seinigen 1624. — Mit den Böhmistern, Separatisten und Pietisten in naher Verbindung, und doch mit ihnen zerfallend, stand Gottfr. Arnold († 1714), eine Zeit lang Prof. zu Gießen. In mehreren Schriften idealisirte er das Märtyrertum, die Ehe und das ganze Leben der ersten Christen, beschrieb und besang das Geheimniß der göttlichen Sophia (als Adam, ursprünglich Mannweib, fiel, wurde seine weibliche Natur, die himmlische Sophia, von ihm genommen und statt ihrer ihm ein fleischliches Weib aus seiner Rippe gebaut), verlästerte die Orthodorie aller Zeiten und Kirchen und kanonisirte alle Ketzer; dabei blieb er aber äußerlich stets im luth. Kirchenverbannde, übernahm sogar ein luth. Predigtamt. Vgl. noch S. 162, 4.

3. Das geistliche Lied. Die erste Epoche seiner Entwicklung in diesem Jahrh. umfaßt die Zeit des 30j. Krieges (1618—48). Davids Psalmen werden Muster und Vorbild der Dichter, und die innigsten Kreuz- und Trostlieder, von unvergänglichem Werthe, gehen aus dem Druck der Zeit hervor, wobei allerdings das individuelle Moment mehr in den Vordergrund tritt. Opizens Einfluß macht sich auch beim Kirchenliede geltend, indem mehr Fleiß auf Correctheit und Reinheit der Sprache sowie auf fließenden und gefälligen Versbau gewendet wird. Statt der körnigen Kürze und kraftvollen Gedrungenheit der frühern Zeit tritt öfter schon eine gewisse herzliche Breite und Ausföhrlichkeit ein. Besonders hervorzuheben sind: der fromme Dulder Joh. Heermann, Pastor im Fürstenthum Glogau († 1647), dichtete 400 Lieder, darunter: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“, „Früh Morgens, da die Sonn aufsteht“, „So wahr ich lebe, spricht dein Gott“, „Wo soll ich fliehen hin“, „O Gott, du frommer Gott“, „Zion klagt mit Angst und Schmerzen“, „Gottlob, die Stund ist kommen“ &c.; — Heincr. Held, ein schlesischer Rechtsgelehrter, † 1643 („Gott sei Dank durch alle Welt“); — Paul Flemming, im Voigtlande, Arzt, † 1640 („In allen meinen Thaten“, gedichtet auf der Reise nach Persien); — Matth. Meyffart, Professor und Pastor in Erfurt, † 1642 („Jerusalem, du hochgebaute Stadt“); — Mart. Rinkart, Pastor zu Eilenburg in Sachsen, † 1648 („Nun danket Alle Gott“); — Apelles v. Löwenstern, † 1648 („Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine“); — Josua Stegmann, Superintendent in Rinteln, † 1632 („Ach bleib mit deiner Gnade“); — Josua Wegelin, Pfarrer in Augsburg und

Preßburg („Auf Christi Himmelfahrt“); — **David Denicke**, Consistorialrath in Hannover, † 1680 („Wir Menschen sind zu dem, o Gott“); — **Just. Geseuins**, Superintendent in Hannover, † 1673 („Wenn meine Sünd mich tranken“); — **Joh. Clausnitzer**, Pastor in der Pfalz, † 1648 („Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein“). Die genannten Dichter gehören meist der ersten schlesischen Schule an, die sich um Opitz sammelte. Eine selbstständige, obwohl von Opitzens Einfluß nicht unberührte Stellung nimmt **Johann Rist** (Prediger im Holsteinschen, † 1667) ein. Er dichtete 658 geistliche Lieder, unter denen manche sich durch besondere Lebhaftigkeit, Feierlichkeit und Erhabenheit auszeichnen („Auf, auf, ihr Reichsgenossen“, „Ermuntre dich, mein schwacher Geist“, „Jesu, der du meine Seele“, „Du Lebensfürst, Herr Jesu Christ“, „O Traurigkeit, o Herzeleid“, „Werde munter, mein Gemüthe“, „O Ewigkeit, du Donnerwort“ u.). — An der Spitze der gleichzeitigen königsberger Schule stand **Simon Dach**, Professor der Poesie in Königsberg, † 1658. Er dichtete 150 geistliche Lieder, darunter „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen“ u. Unter seinen Genossen zeichnen sich aus: **Heinr. Alberti**, Organist zu Königsberg, † 1668 („Gott des Himmels und der Erde“ u.), **Valent. Thilo**, Professor der Beredsamkeit in Königsberg, † 1662 („Mit Ernst, ihr Menschenkinder“), und **Georg Weissel**, Prediger in Königsberg, † 1655 („Nacht hoch die Thür“, „Such wer da will“).

Seit der Mitte des 17. Jahrh. nimmt das geistliche Lied in immer zunehmendem Maße das Gepräge der Subjectivität an, und damit tritt denn auch eine größere Mannigfaltigkeit auseinandergehender Richtungen und Gruppen auf. Die Kirche singt nicht mehr durch den Dichter, sondern des Dichters subjective Gemüths- und Herzensstimmung tritt in den Vordergrund. Bekenntnislieder werden immer seltener, bloße Erbauungslieder mit Beziehung auf besondere Lebensverhältnisse, Sterbe-, Kreuz- und Trostlieder, besonders auch Hauslieder immer zahlreicher. Mit der Objectivität schwindet schon ein Merkmal des echten Kirchenliedes in der geistlichen Dichtung dieser Zeit; aber es bleiben ihr noch wesentliche Charaktere desselben, besonders die Volksmäßigkeit in Form und Inhalt, die Frische, Lebendigkeit und Naivetät des Volkstones, die Wahrheit des Selbsterlebten, die Plerophorie des Glaubens u. Auch die subjectiven, individuellen Gefühle und Stimmungen sind noch immer aus dem Boden des kirchlichen Glaubens hervorgewachsen, wurzeln fest und unerschütterlich in demselben. So sind denn die Kernlieder dieser Zeit in der That noch Kirchenlieder und tragen den Stempel der Unvergänglichkeit an der Stirne. Die Dichter dieser Zeit vertheilten sich in drei Gruppen: 1) Die Uebergangsgruppe von der Objectivität zur Subjectivität. Der größte Meister dieser Gruppe, ja neben Luther der größte geistliche Dichter der evangelischen Kirche überhaupt ist **Paul Gerhardt**, der treue Bekenner lutherischen Glaubens in Kreuz und Verfolgung (§. 154, 4). In ihm tritt die neue Richtung aufs Subjective in ihrer edelsten, reinsten und kräftigsten Gestalt auf; daneben stellt sich aber zugleich auch die alte objective Richtung mit ihrem unmittelbaren Gemeindebewußtsein, mit ihrem felsenfesten Bekenntniß, mit ihrer edeln und kräftigen Volksthümlichkeit in lutherischer Fülle und Kraft, ja in formell noch vollendetere Gestalt dar. Seine 120 Lieder sind, wenn auch nicht alle Kirchenlieder im engeren Sinne, doch fast alle Kernlieder vom gediegensten Golde (z. B. „Wie soll ich dich empfangen“, „Fröhlich soll mein Herze springen“, „Wir singen dir, Immanuel“, „Nun laßt uns gehn und treten“, „Ein Lämmlein geht und trägt“, „O Haupt voll Blut und Wunden“, „O Welt, sieh hier dein Leben“, „Sei fröhlich Alles weit und breit“, „Ich singe dir mit Herz und Mund“, „Befiehl du deine Wege“, „Gieb dich zufrieden“, „Nun ruhen alle Wälder“, „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ u.). — Weiter gehört in diese Gruppe **Wilhelm II.**, Herzog zu Sachsen-Weimar, † 1662 (das Kanzellied „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“); — **Georg Neumark**, Bibliothekar in Weimar, † 1681 („Wer nur

den lieben Gott läßt walten"); — **Christian Reymann**, Rector in Zittau, † 1663 („Meinen Jesum laß ich nicht"); — **Joh. Frand**, Bürgermeister zu Guben in der Lausitz, † 1677, nächst Paul Gerhardt der größte Dichter dieser Zeit, mit 110 Liedern, weniger volkstümlich und treuherzig, aber schwungreicher als er („Heut ist uns der Tag erschienen", „Jesu, meine Freude", „Schmücke dich, o liebe Seele", „Unsre müden Augenlider" zc.); — **Christoph Homburg**, Actuar zu Naumburg, † 1681 („Jesu, meines Lebens Leben"); — **Georg Albinus**, Pastor zu Naumburg, † 1679 („Straf mich nicht in deinem Zorn", „Alle Menschen müssen sterben"); — **Nich. Schirmer**, Conrector in Berlin, † 1673 („O heil'ger Geist, fehr bei uns ein"). — 2) Die nächstfolgende Gestaltung des geistlichen Liedes nimmt statt des Psalters mehr das hohe Lied zum Vorbild. Der geistliche Brautstand der Seele ist das Hauptthema derselben. Gefühl und Phantasie werden vorherrschend und verirren sich bisweilen schon in Sentimentalität und Tändelei. Einen neuen Aufschwung gewinnt diese Richtung durch das Hinzutreten eines mystisch-beschaulichen Elementes. Hierher gehören: **Sigm. v. Birken** (Be-tulius), † 1668 („Lasset uns mit Jesu ziehen"); — **Christoph Wegleiter**, Professor und Prediger in Altdorf, † 1706 („Bewährtes Herz, leg ab die Sorgen"); — **Nich. Frand**, Bäckermeister, später Präceptor in Koburg, † 1667 („Gen Himmel aufgefahren ist"); — **Angelus Silesius** (§. 156, 1), der bedeutendste Dichter dieser Richtung, der als Protestant manches wunderliebliche geistliche Lied dichtete („Wir nach, spricht Christus, unser Held", „Der am Kreuz ist meine Liebe", „O du Liebe meiner Liebe", „Ich will dich lieben, meine Stärke", „Liebe, die du mich zum Bilde" zc.); — demnächst **Christian Knorr v. Rosenroth**, † zu Sulzbach 1689 („Morgenglanz der Ewigkeit"); **Ludamilie Elisabeth**, Gräfin v. Schwarzburg-Rudolstadt, † 1672, mit 215 lieblichen Jesusliedern („Zieh uns nach dir" zc.); — **Kasp. Neumann**, Professor und Pastor zu Breslau, † 1715 („Gottes und Mariens Sohn"). — 3) **Speners Zeit- und Geistesgenossen**, die Männer des Verlangens nach einer Neubelebung der Kirche durch praktisches Christenthum. Ihre Lieder sind voll gesunder Frömmigkeit und inniger Gottseligkeit. **Speners** eigene Dichtungen sind unbedeutend. **J. Jak. Schütz**, **Speners** Freund, ein Rechtsconsulent in Frankfurt, † 1690, dichtete nur ein einziges, aber bedeutendes Lied („Sei Lob und Ehr"); — **Ad. Drefse**, Kapellmeister in Weimar, † 1718, mit drei Liedern („Seelenbräutigam"); — **Sam. Rodigast**, Rector in Berlin, † 1708 („Was Gott thut, das ist wohlgethan"); — **Laurentius Laurentii**, Musikdirector in Bremen, † 1722 („Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin"); — **Cyriacus Günther**, Gymnasiallehrer zu Gotha, † 1704 („Halt im Gedächtniß Jesum Christ"); — **Gottfr. Arnold**, † 1714 („O Durchbrecher aller Bande"). — Vgl. 166, 4.

4. **Die geistliche Musik.** Als im Anfange des 17. Jahrh. durch Opitzens Einfluß das Kirchenlied glattere Formen, fließendern Versbau und elegantere Sprache erhielt und damit zugleich der Uebergang von der strengen kirchlichen Objectivität zu einer vielgestaltigen Subjectivität sich verband, brach sich gleichzeitig auch im Gebiete der geistlichen Musik durch Einfluß der neuen italienischen Tonschule eine entsprechende Umgestaltung Bahn. Auch hier zeigt sich, wie beim Kirchenliede, ein Uebergangsstadium, welches die Vorzüge des Alten im Wesentlichen noch festhielt, aber auch bereitwillig die eleganten und glättern Formen sowie die subjectiven Gefühle des Neuen aufnahm und ihm evangelischen Geist mit deutscher Innigkeit und Kraft aufprägte. Der erste bedeutende Meister dieses Uebergangsstadiums ist **Joh. Herm. Schein**, Cantor an der Thomasschule zu Leipzig († 1630). Viel bedeutender aber ist **Joh. Crüger**, Cantor an der Nikolaiskirche zu Berlin († 1662). Was **P. Gerhardt** für das Kirchenlied, das war er für den Choral. Wir haben von ihm 71 neue Melodien voll Glaubenskraft und zarter Innigkeit zu Gerhardts, **Heermanns**, **J. Frands**, **Dachs**, **Rinkarts** zc. Liedern, die sich bis zur Zeit

der Aufklärung im kirchlichen Gebrauche behaupteten. Nächst ihm sind zu nennen: Jak. Hünke in Berlin, † 1695; Joh. Ebeling, Erügers Amtsnachfolger, der zu Gerhards 120 Liedern Melodien nebst Tonsatz lieferte; Joh. Schop, Kapellmeister in Hamburg († 1660), der zu den besten Rist'schen Liedern schwunghafte, volksmäßige Weisen erfand; und Thom. Selle, Stadtcantor zu Hamburg († 1663), ebenfalls ein trefflicher Sänger Rist'scher Lieder.

Mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. gewinnt das moderne Gepräge ein entschiedenes Uebergewicht über die antike Weise. Musikalische Declamation und wortgetreuer Ausdruck herrschen unbedingt vor, der rhythmische Wechsel und die alten kirchlichen Tonarten weichen dem geraden Takte und den modernen weichen Tonarten, und der Kirchengesang wird seinem ursprünglichen Lebenselemente, dem Volksgefange, gänzlich entfremdet. Bei der immer mehr gepflegten geistlichen Concertmusik, die nicht einmal Reminiscenzen an die Kirchenmelodien aufnahm und selbst die Lied- und Strophenform verschmähte, fiel die Theilnahme der Gemeinde ohnehin völlig weg. Unter den Meistern dieses geistlichen Concerts in italienischem Geschmack zeichnete sich Heinrich Schütz, kurfürstlich sächsischer Kapellmeister († 1672), aus. Er war der Erste, der die neue Kunstform, und zwar schon mit vollständiger Beseitigung der alten volksmäßigen Kirchenweisen und der Liederform, nach Deutschland verpflanzte, indem er einzelne Bibelsstellen aus den Psalmen, dem Hohenliede und den Propheten zu geistlichen Concerten („Symphoniae sacrae“ 1629) verarbeitete. Doch dauerte es noch geraume Zeit (die des eben beschriebenen Uebergangsstadiums), ehe eine solche radicale Reform sich einbürgern konnte. Dies geschah durch Joh. Rosenmüller, Kapellmeister zu Wolfenbüttel († 1686), der „Kernsprüche aus heiliger Schrift Alten und Neuen Testaments“, 1648, in Concertweise gesetzt, herausgab. — Eine Reaction gegen die ausschließliche Geltung des italienischen Geschmacks und die Entkirchlichung des geistlichen Kunstgesanges leitete Andr. Hammerschmidt ein, Organist zu Bittau (1675), einer der edelsten und frömmsten Tonmeister des deutschen Volkes. Durch Einflechtung von altkirchlichen Melodien in das geistliche Concert wurde der alte Kirchengesang mit dem neuen Kunstgefange zu einer Art von Gesprächsform verbunden. Daran knüpfte sich nun sofort (in den sechziger Jahren) die Entstehung des Arienstils, indem statt der eingeflochtenen altkirchlichen Melodien liebhafte und empfindungsvolle Kunstweisen des neuen Geschmacks auf geistliche Lieder gleichzeitiger Dichtung für denselben Zweck erjunden wurden. Der treffliche Tonmeister Hud. Ahle, Organist und Bürgermeister zu Mühlhausen, † 1673, ist als der eigentliche Urheber des Arienstils anzusehen. Er führte seine eigenen lieblichen Arien in die sonn- und festtägliche Kirchenmusik ein. Durch wiederholte Aufführung schmeichelten sich dieselben mit ihren lieblichen und zierlichen Klängen vom Kirchenchor herab in Aller Ohr und Gedächtniß ein und fanden demnächst auch Eingang in den selbstständigen Gemeindegesang. Seine geistlichen Arien zeichnen sich bei aller modernen Zierlichkeit und Empfindungsfülle durch jugendliche Frische und Kraft aus, sind von einem heiligen Ernste durchweht und noch völlig frei von der Verweltlichung und spielenden Tändelei, in welche der Arienstyl sich bald verirrte. Nächst Ahle ist noch zu nennen Pet. Sohr, Schulmeister zu Elbing, von dessen arienhaften Melodien manche in kirchlichen Gebrauch kamen. Da die massenhaften, großartigen Formen der alten Melodien jetzt schon zu hart und uneben erschienen, so unternahm Wolfsg. Karl Briegel, Cantor zu Gotha, sie durch neue Bearbeitung (1687) dem veränderten Geschmack mehr anzupassen. Joh. Bachelbel, Organist zu Nürnberg († 1706), der größte Meister seiner Zeit im Orgelspiel, gehört als Componist auch dieser Richtung an. — Vgl. §. 166, 5.

5. Das christliche Volksleben. Welch eine Fülle, Tiefe und Innigkeit des religiösen Lebens in diesem Zeitalter, trotz so mancher orthodoxistischen



und separatistischen Auswüchse sich in der lutherischen Kirche noch entfaltete, davon legt schon die Fülle der innigsten und kräftigsten Erzeugnisse geistlicher Dichtkunst ein glänzendes Zeugniß ab. Von der Treue und dem Eifer in der Seelsorge, so wie dem Anklang, den sie im lutherischen Volke fand, zeugt der große Reichthum trefflicher Erbauungsliteratur von unergänglichem Werthe, ferner die populären Bibelerklärungen (besonders die ernestinishe, Nürnberg. 1641). Fast wie ein Ideal eines christlichen Fürsten steht Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha da († 1675; vgl. J. Gelbke, Herzog E. d. Fr. 1810. 3 Bde.). — Vgl. S. 166, 6.

6. Die Mission. Die Missionsthätigkeit der luth. Kirche hielt sich noch auf ihrem verhältnißmäßig niedrigen Niveau. Doch setzte Gustav Adolf von Schweden die lappländische Mission mit erneuertem Eifer fort, und auch Dänemark bot willig Hand dazu. Ein norwegischer Prediger, Thomas von Westen († 1727), kann wegen seines erfolgreichen Eifers als der eigentliche Apostel dieser Mission (deren Vollender in neuerer Zeit Stodfleth) bezeichnet werden. (Vgl. A. G. Rudelbach, die finnisch-lappische Mission u. Thom. v. Westen; in A. Knapps Christoterpe, 1833.) Ein Deutscher, Peter Heyling aus Lübeck, zog ganz auf eigene Hand zum Zwecke der Mission nach Abessinien (1635), während mehrere seiner Freunde sich gleichzeitig in andere Länder des Orients begaben. Von den Schicksalen der Letztern hat man weiter nichts erfahren. Ueber Heyling gab aber eine abessinischer Abt, der nach Europa kam, Nachricht. Anfangs hemmten ihn die Machinationen der Jesuiten; als diese aber vertrieben waren, fand er Eingang bei Hofe, wurde des Königs Minister und heirathete eine Verwandte desselben. Was zuletzt aus ihm und seiner Wirksamkeit geworden, ist unbekannt (vgl. J. H. Michaelis, Sonderb. Lebensl. P. Heylings. Halle 1724). — Vgl. S. 166, 7.

#### IV. Die reformirte Kirche.

##### §. 160. Die reformirte Theologie und ihre Kämpfe.

Vgl. J. G. Walch, Einl. in d. Religionsstreitigk. außer der luth. R. Sena 1733. 5 Bde.

Für die reformirte Kirche war das 17. Jahrh. ein Blüthenalter theologischer Gelehrsamkeit ohne Gleichen. Besonders ausgezeichnetes hat sie in biblisch-philologischen, antiquarischen und historischen Forschungen geleistet. Frankreichs reformirte Gelehrten wetteiferten mit den Maurinern und Oratorianern ihres Landes, und die reformirten Theologen in den Niederlanden, in England und in der Schweiz blieben hinter dem gelehrten Ruhme ihrer französischen Glaubensgenossen nicht zurück. Eine Einigung aller reformirten Landeskirchen in Glauben und Bekenntniß auf dem Wege der Generalsynoden scheiterte aber beim ersten Versuche zu Dordrecht. Durch den Gegensatz gegen Calvins schroffe Prädestinationslehre kam eine pelagianisirende Strömung in die reformirte Kirche, die sich nicht bloß auf die ihr ex professo ergebenen Arminianer beschränkte. In der englischen Kirche mün-

bete dieser Gegensatz im Latitudinarismus und noch Schlimmerem, dem Deismus (§. 163, 2); in Frankreich war er besonnener und brachte mehrfach eine Annäherung an das lutherische Dogma zuwege. Im Allgemeinen aber sind alle diese Bestrebungen als eine Reaction des, nicht sowohl überwundenen als vielmehr zurückgebrängten, zwinglischen Geistes gegen die Uebermacht des calvinischen anzusehen. Dem Einbringen der cartesianischen Philosophie in die reformirte Kirche widersetzte sich erfolgreich Boëtius, brachte aber statt ihrer einen Scholasticismus zur Herrschaft, gegen den die Scholastik eines Quenstedt fast nur Kinderspiel ist. Ihm gegenüber drängte die coccejanische Föderaltheologie auf Rückkehr zur Lebensquelle der h. Schrift und repräsentirte im Leben gewissermaßen das pietistische Element.

1. Der arminianische Streit. (Vgl. J. Regenboog, Hist. d. Remonstranten. Aus d. Holl. Lemgo 1781. 2 Bde. M. Graf, Beitr. zur Gesch. d. Syn. v. Dordr. Bas. 1825.) — Calvins Dogma von der absoluten Prädestination (das schon in den deutsch-reformirten Kirchen umgangen oder abgeschwächt worden war) rief in den Niederlanden einen leidenschaftlich geführten Lehrstreit hervor, der mit einer Spaltung der niederländisch-reformirten Kirche endigte. Schon im 16. Jahrh. trat den strengen Calvinisten, welche den Sündenfall selbst schon in der ewigen Prädestination Gottes beschlossen sein ließen und daher Supralapsarier hießen, die mildernde Auffassung der Infralapsarier gegenüber, welche die Prädestination erst nach dem Sündenfalle eintreten ließen. In diese Streitigkeiten hineingezogen, überzeugte sich Jakob Arminius, seit 1603 Professor in Leyden, immer mehr von der Schriftwidrigkeit einer absoluten Prädestination überhaupt, verlor sich dabei aber auch auf pelagianisirende Abwege. Er fand an seinem Collegen Franz Gomarus einen leidenschaftlichen Gegner. Der Streit wurde bald so heftig und allgemein, daß die holländischen Stände eingreifen zu müssen glaubten. Ein Religionsgespräch blieb um so mehr fruchtlos, als Arminius selbst während desselben starb (1609). Die Stände erklärten, nicht ohne Begünstigung der Arminianer, die Differenzen für unwesentlich und geboten Frieden. An die Spitze der arminianischen Schule trat Simon Episcopius, seit 1611 Professor in Leyden. Da sie aber fortwährend von den Gomaristen als Pelagianer verdächtigt und angefeindet wurden, überreichten sie 1610 den Ständen eine Remonstranz, welche in fünf Artikeln einen vorsichtig eingegrenzten Semipelagianismus lehrte. Seitdem hießen sie Remonstranten, ihre Gegner Contraremonstranten. Auf der Seite der Arminianer standen sehr einflußreiche Männer, namentlich der Landsyndicus Oldenbarneveld und der als Jurist, Humanist und Theolog gleich ausgezeichnete Hugo Grotius, die Häupter der freisinnigen, republikanischen Partei. Der Statthalter Moriz von Oranien nahm dagegen Partei für die Gomaristen, um durch ihre Unterstützung sich den Weg zum Throne zu bahnen. Es gelang ihm, durch einen Gewaltstreich sich der Häupter der Gegenpartei zu bemächtigen. Eine allgemeine Synode zu Dordrecht 1618—19 sollte nun die religiöse Streitfrage entscheiden. Der in alle reformirten Lande ergangenen Einladung zur Theilnahme leisteten auch wirklich 28 auswärtige Theologen Folge. Es wurden 154 Sitzungen gehalten. Das Resultat war vorauszu sehen gewesen: die Lehre der Remonstranten wurde verworfen, sie selbst wurden von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und die absolute Prädestinationslehre von Neuem kirchlich fixirt, jedoch die infralapsarische Fassung offen gelassen. Die Remonstranten-Gemeinden erhielten erst 1630 (nach Morizens Tod) Dul-

ding in Holland. Ihr anfänglicher Semipelagianismus artete aber immer entschiedener in offenen Pelagianismus aus. — Ueber die Collegianten vgl. S. 162, 1.

2. **Nachwirkungen des arminianischen Streites.** — Die dordracener Beschlüsse wurden aber keineswegs von allen reformirten Landeskirchen anerkannt. In Deutschland verweigerten Brandenburg, Hessen und Bremen ausdrücklich und entschieden die Zustimmung. Der temperirte Calvinismus des heidelberger Katechismus und der Confessio Marchica blieb hier mit mehr oder minder Sympathien für den Arminianismus herrschend. In England und Schottland begeisterten sich die Presbyterianer für die Errungenschaft von Dordrecht, während die episcopale Kirche nichts damit zu schaffen haben wollte, und aus Abneigung gegen exclusiven Calvinismus die Richtung der Latitudinärer in sich aufkommen ließ, welche, zwischen wesentlichen und unwesentlichen Glaubensartikeln unterscheidend, sich vielfach in Laueheit und Indifferentismus verirrte. Die bedeutendsten und achtungswerthesten Latitudinärer aus dieser Zeit sind: William Chillingworth, † 1644, der aus Ueberdruß an den theologischen Reibungen in die katholische Kirche flüchtete, doch bald zum Protestantismus zurückkehrte und im Worte Gottes allein Frieden suchte und fand (vgl. A. Neander, *Erinn. an W. Ch.* Berl. 1832); ferner der berühmte Kanzelredner John Tillotson, Erzbisch. v. Canterb., † 1694, Gilbert Burnet, † 1715 (Verf. einer engl. Ref. Gesch.), u. A. Die französisch-reformirte Kirche blieb im Allgemeinen der streng-calvinistischen Orthodorie treu, obwohl mehrere geachtete Theologen die Schroffheiten des prädestinarianischen Systems zu beseitigen suchten. So namentlich Moses Amyraut, Prof. an der ref. Akademie zu Saumur, † 1664, welcher den Lehrsatz von einem Universalismus hypotheticus aufstellte, demzufolge Gott durch ein Decretum universale et hypotheticum beschlossen hat, alle Menschen (auch die Heiden auf Grund einer fides implicita) selig zu machen durch Jesum Christum, falls sie nämlich glauben, wozu die Gratia resistibilis Allen die Mittel bietet, während kraft eines Decretum absolutum et speciale die Gratia irresistibilis nur einzelnen Auserwählten zu Theil wird (*Traité de la prédestination* 1634). Zwei franz. Synoden zu Alençon 1637 und zu Charenton 1644 erklärten diese Lehre für zulässig und mehrere hochangesehene Theologen (Dav. Blondel, Jean Dailly, J. Claude) vertheidigten sie; dagegen freilich Andere, z. A. Pet. du Moulin in Sedan, Andr. Rivet und Fr. Spanheim in Leyden, Sam. Maresius in Gröningen u. leidenschaftlich gegen sie ankämpften (vgl. A. Schweizer, *Mos. Amyraut*; in den *tüb. Jahrb.* 1852. I). Amyrauts College, Josua de la Place (Placaens, † 1655), ging noch weiter, indem er die unbedingte Imputation der Sünde Adams bestritt und die Erbsünde nur als ein Uebel ansah, das erst durch die eigene actuelle Sünde zur Schuld werde. Die erwähnten Synoden verdammt indessen diese Lehre. Etwas später erregte Claud. Pajon zu Saumur († 1685) einen lebhaften Streit durch die auf Allgemeinheit der Gnade hinielende Behauptung, daß alle Wirkung der göttlichen Vorsehung und des h. Geistes zu unserer Bekehrung, jene durch die Lebensschicksale und diese durch das Wort Gottes, vermittelt würden. Eine Anzahl franz. Synoden verdammt diese Lehre und behauptete neben der mittelbaren auch noch eine unmittelbare Einwirkung des h. Geistes und der Vorsehung (vgl. A. Schweizer, d. Pajonismus; in d. *tüb. Jahrb.* 1853. I). — Am strengsten hielt man in der Schweiz am genuinen Calvinismus fest. Zum Schutze desselben entwarf der zürcher Theologe J. H. Heidegger unter Mitwirkung des genfer Prof. Franz Turretin ein neues Symbol, die Formula consensus helvetici, welches 1675 von den meisten ref. Kantonen anerkannt wurde. Neben der strengsten Prädestinationslehre wurde hier auch die von den beiden baseler Proff. Joh. Burdorf († 1629) und Sohn († 1664), eifrig verfolgte, von Ludw. Capellus zu Saumur

(† 1658) eifrig bestrittene Ansicht, daß auch die hebräischen Vocalpunkte im A. T. vom h. Geiste inspirirt seien, als kirchlicher Glaubenssatz aufgestellt.

3. Die cartesianischen und coccejanischen Streitigkeiten. — Auch nach dem arminianischen Streite waren die Niederlande Schauplatz leidenschaftlicher theologischer Kämpfe. Die Philosophie des französischen Katholiken René Descartes (§. 163, 1) fand auch unter den holländischen Reformirten großen Beifall. Sie stand zwar an sich außer aller Beziehung zu Christenthum und Kirche, und ihre theologischen Anhänger wollten sie nur als ein formales Bildungsmittel angewandt wissen; aber ihr Grundsatz, daß alles wahre Erkennen vom Zweifel ausgehe, erschien den stimmungsführenden Vertretern einer strengern Orthodoxie als eine Gefährdung der Kirche von der bedrohlichsten Art. Unter ihnen war Gisbert Voëtius, Prof. d. Theol. zu Utrecht 1634 bis 76, der angesehenste, tüchtigste und leidenschaftlichste. Es gelang ihm, im J. 1656 ein Verbot der cartesianischen Philosophie seitens der Generalstaaten auszuwirken. Und in der That trug dieselbe höchst bedenkliche Früchte. Einer ihrer Hauptvertreter, Alex. Röll, ein Deutscher und Prof. zu Utrecht, † 1718, lehrte nicht nur, daß die Göttlichkeit der h. Schrift durch die Vernunft erwiesen werden müsse, da das testimonium Spir. s. internum sich auf bereits Gläubige beschränke, sondern bestritt auch die Imputation der Erbsünde, die Lehre, daß der Tod für die Gläubigen Strafe der Sünde sei, und die ewige Zeugung des Sohnes. Ein anderer eifriger Cartesianer Balt h. Bekker (Prediger zu Amsterdam, entsetzt 1692, † 1698) leugnete in s. Schrift „De betooverde Beereld“ die Wirksamkeit des Teufels und der Dämonen überhaupt. Solche Ausartungen rechtfertigten das Kezergeschrei der Orthodoxen und brachten den Cartesianismus vollends um allen Credit. — Aber der theologische Scholasticismus, welchen Voëtius und seine Schule zur höchsten Ausbildung gebracht, rief von einer andern Seite eine mächtigere Reaction hervor, die ihn mit Erfolg als völlig unfruchtbar und die Wissenschaft wie das Leben verknöchern bekämpfte. An der Spitze dieser Reaction stand der fromme und gelehrte Joh. Coccejus (Koch), Prof. d. Theol. zu Franeker und Leyden, † 1669, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, die Theologie zur h. Schrift, als ihrer alleinigen Lebensquelle zurückzuführen, und sie mit einer neuen, aus der Schrift selbst genommenen Lebensgrundlage zu versehen. Er glaubte eine solche in der Idee eines zwiefachen Bundes Gottes mit dem Menschen gefunden zu haben (des foedus naturae vor, und des foedus gratiae nach dem Sündenfalle) und wurde so der Urheber der Föderaltheologie, welche die geschichtliche Entwicklung der Offenbarung zum leitenden Grundgedanken aller theologischen Forschung und Systematisirung erhob und die Begründerin einer rein biblischen (heilsgeschichtlichen) Theologie wurde. Der prädestinationistischen Orthodoxie schloß er sich dabei so viel als möglich an, aber es ist nur ein mechanischer Anschluß. Nicht die Idee der Gnadenwahl, sondern die der Gnadenführung beherrscht sein ganzes System. In der Exegese stellte er den Grundsatz auf: *Id significant verba, quod significare possunt in integrâ oratione sic ut omnino inter se convenient.* Christus aber ist der Mittelpunkt der Heils-, Kirchen- und Weltgeschichte, darum steht Alles, Geschichte, Lehre und Weissagung, in der h. Schrift in unmittelbarer, nothwendiger Beziehung zu Christo; allenthalben bietet das A. T. Weissagungen und Vorbilder auf die Zukunft Christi im Fleische, und da alle nachchristliche Geschichte auf die zweite Zukunft Christi hinielt, weissagt und präformirt das Alte Test. mit dem Neuen zugleich auch die Kirchen- und Weltgeschichte bis ans Ende der Tage. So wird die Typologie zum Kern der coccejanischen Theologie, verirrt sich aber auch häufig in maßlos allegorische Willkür und ein fast kindisches Zagen und Spielen mit äußerlichen, zufälligen und erzwungenen Ähnlichkeiten. Der gemeinsame Gegensatz gegen die Scholastik brachte eine Annäherung der Cartesianer und Coccejaner zuwege. Jene gingen auf die Lieblingsideen der Coccejaner ein,



und diese schätzten die cartesianische Philosophie als ein formales Bildungsmittel. Um so leidenschaftlicher zog aber die Scholastik gegen Beide zu Felde. Die coccejanische Theologie insonderheit beschuldigte sie des Judaismus, Pelagianismus, Chiliasmus und aller möglichen Ketzereien, während Coccejus und seine Anhänger die Orthodorie à la mode als das Grundverderben der ref. Kirche erwiesen. Auch in diesen Streit mischte sich übrigens, wie in den Boëtianern, die liberal-republikanische in den Coccejanern. Eine förmliche Spaltung wie dort wurde nur durch die dringenden Zusprachen und Mahnungen auswärtiger (deutsch-reformirter) Synoden verhütet. Die coccejanische Theologie erlangte Duldung und Zulassung auf die akademischen Lehrstühle und bald sogar ein entschiedenes Uebergewicht über die scholastische Theologie (vgl. Melch. Leydecker, *Synopsis controversiarum de foed. et testamentis Dei, quae hodie in Belgio moventur*. Traj. 1690).

4. Die theologische Literatur. — Mächtig blühte in der ref. Kirche dieser Zeit die biblisch-orientalische Philologie, zunächst durch Joh. Drusius zu Franeker († 1616), den größten alttest. Exegeten seiner Zeit; demnächst durch die beiden Burtorfe in Basel, Vater († 1629) und Sohn († 1664), die größten Kenner rabbinischer Gelehrsamkeit unter den Christen. Der Vater schrieb hebr., chald. und syr. Grammatiken, ein hebr.-chald. Wörterbuch, *Tiberias s. Commentarius Masorethicus* (Inspiration der Vocalzeichen) etc. Seine beiden größten Werke: *Concordantiae Bibl. hebr. und Lexicon Chald., Talmud. et Rabbinicum*, Zeugnisse seines wahrhaft riesigen Fleißes, erhielten erst Abschluß und Vollendung durch den nicht geringern Fleiß seines Sohnes, der auch eine Menge eigener Arbeiten in diesem Gebiete lieferte. Mit Beiden wetteiferte J. Heincr. Hottinger in Zürich († 1667), der die gesammte orientalische Literatur und Sprachkunde, so weit sie damals zugänglich war, beherrschte und in einer Unzahl gelehrter Schriften der biblischen Philologie dienstbar machte, daneben aber auch Zeit gewann, eine umfangreiche und gelehrte Kirchengeschichte zu schreiben. Auch Coccejus nimmt unter den hebr. Lexikographen eine bedeutende Stelle ein. Der Engländer Brian Walton, † 1661, unternahm im Verein mit vielen englischen Gelehrten die Herausgabe der londoner Polyglotte, die durch Vollständigkeit des Materials und Apparats alle frühern derartigen Leistungen weit hinter sich ließ. Edmund Castellus, Prof. zu Cambridge, lieferte dazu als 7. Bd. sein berühmtes *Lexicon heptaglotton*. Die Elzevirische Officin zu Amsterdam und Leyden octroirte durch eine kühne Annäherung der gelehrten theol. Welt einen *textus receptus* des N. T. (1624). Die gediegensten exegetischen Leistungen der frühern Zeit, besonders aus der reformirten Kirche, sammelten J. Pearson in dem großen Sammelwerke der *Critici sacri*. Lond. 1660. 9 Bde. f. und Matth. Polus in j. *Synopsis criticorum*. Lond. 1669. 5 Bde. f. Unter den Exegeten dieser Zeit zeichneten sich besonders aus: in Frankreich die Brüder Jakob Capellus zu Sedan, † 1624, und Ludw. Capellus zu Saumur, † 1658, durch tüchtige Sprachkenntniß und freisinnige Kritik; — in England Ed. Pococke zu Oxford, 1691 (Josae, Joel, Michä, Maleachi), und Joh. Lightfoot zu Cambridge, † 1695 (*Horae hebraicae et talmudicae zur Erläuterung des N. T.*); — in den Niederlanden Joh. Coccejus (*Comment.* fast über das ganze N. und N. T., in welchen sich neben den typologischen Deutungen auch eine tüchtige grammatisch-hist. Interpretation findet), und dessen Schüler Campegius Vitringa zu Franeker, † 1716, der berühmte Ausleger des Jesaja und der Apokalypse; — unter den Arminianern der gelehrte Staatsmann und Jurist Hugo Grotius, † 1645, und Joh. Clericus zu Amsterdam, geb. 1657, † 1736, die beiden größten Meister grammatisch-hist. Auslegung in diesem und dem folgenden Jahrh., welche besonders auch die classische Literatur und Philologie für das Schriftverständnis ausbeuteten. Besondere Erwähnung verdient noch Joh. Andr.

**Eisenmenger**, Prof. der orient. Sprachen zu Heidelberg († 1704), Verf. des berühmten Werkes: „Entdecktes Judenthum.“ 2 Bde. 4., in welchem er mit stupendem Fleiße, enormer Gelehrsamkeit und fanatischer Einseitigkeit aus zahllosen jüdischen Schriften die Absurditäten und Lasterungen der rabbinischen Theologie zusammenstellte, angereizt dazu durch die Anmaßungen und den Uebermuth der Juden jener Zeit. Das Buch wurde zu Frankfurt in 2000 Exemplaren gedruckt, und Eisenmenger wendete sein ganzes Vermögen daran. Die Juden boten ihm 12,000 Gulden für die Unterdrückung desselben, er verlangte aber 30,000. Nun bewirkten die Juden am Hofe zu Wien eine Beschlagnahme der ganzen Auflage, ehe noch ein Exemplar hatte verkauft werden können. Eisenmenger starb bald darauf (1704) und vergeblich bemühten sich seine Erben um Freigebung des Buches. Selbst die dringende Verwendung des Königs Friedrich I. von Preußen blieb erfolglos. Da entschloß sich endlich 1711 der König, das Werk nochmals auf seine Kosten zu Königsberg (nach einem vor der Confiscation verschenkten Exemplare) drucken zu lassen. Nachdem dies geschehen, wurde endlich auch die frankfurter Ausgabe freigegeben. — Wahrhaft glänzende Leistungen hat die ref. Kirche dieser Zeit auch für bibl. Archäologie und Geschichte aufzuweisen, z. B. von den Engländern **J. Selden** (de synedriis vett. Hebr.; De Diis Syris; Uxor hebr.; De jure naturali et gentium juxta discipl. Hebr.), **Thom. Goodwin** (Moses et Aaron), **Jak. Usher** (Usserius, Annales V. et N. T.), **J. Marsham** (Canon chronicus), **Joh. Spencer**, † 1693 (de legibus Hebr. ritual. mit willkürlicher Zurückführung auf ägyptische Gebräuche, vermittelt der Annahme göttlicher Accommodation); — von den Franzosen **Sam. Bochart** (Hierozoicon, bibl. Naturgesch.; Phaleg, bibl. Geogr. als Comment. zu Gen. 10; beide Werke fast unerschöpfliche Schatzkammern der exquisitesten Gelehrsamkeit); — von den Niederländern **Pet. Cunäus** (de republ. Hebr.), **J. Braun** (de vestitu pontif. hebr.), **C. Vitringa** (de Synagoge vett.) u. A.

Die dogmatische Theologie gedieh besonders auf niederländischem Boden. Ein Pole, **Joh. Matowsky** (Maccovius, † 1644) führte als Lehrer d. Theol. zu Franeker die scholastische Methode in die ref. Dogmatik ein (Loci communes theol.). Die dordrechter Synode rechtfertigte ihn zwar von dem Vorwurfe der Häresie, mißbilligte aber seine scholastische Methode. Dennoch gelangte sie bald zu allgemeiner Herrschaft. Ihre bedeutendsten Vertreter sind **Sammuel Maresius** zu Gröningen, † 1673, **Gisbert Voëtius** zu Utrecht, † 1676 (Selectae dispu. theol.), **Joh. Hoornbeeck** zu Leyden, † 1666, und bei den Deutschen **Friedr. Wendelin**, Rector zu Zerbst, † 1652. Unter den Föderalthologen sind nächst dem Stifter **Coccejus** (Summa doctrinae de foedere et testamentis Dei 1648) die bedeutendsten: **Franz Momma**, **Abr. Heidanus**, **Kasp. Wittig**, **Salomo van Till** und **Heinr. Gulsius** zu Leyden; **Joh. Braun** zu Gröningen, **Herm. Witsius** zu Franeker, **Franz Burmann** und **Melch. Leydecker** zu Utrecht. — Großes Aufsehen machte der Franzose **Jf. Peyrerius** durch seine auf Röm. 5, 12 ff. gegründete Behauptung, daß Adam blos der Stammvater der Juden, die Heidenwelt aber präadamitischen Ursprungs und die Sündfluth nur eine partielle sei (Syst. theol. ex Praeadamitarum hypothesi. 1655). Der Uebertritt zur kath. Kirche befreite ihn aus dem Gefängniß; er widerrief, beharrte aber dennoch bei seiner Ansicht, † 1676. — Die Moral, die sich bis dahin meist auf eine Erklärung des Dekalogs beschränkt hatte, erhob **Mos. Amprault** zu einer selbstständigen Wissenschaft (La morale chrétienne. 6 Bde.). Die Casuistik bearbeiteten **W. Perkins** zu Cambridge und **W. Amesius** zu Rotterdam. Allgemeine Polemik trieben **Hoornbeeck**, **Franz Turretin** zu Genf, **Friedr. Spanheim** zu Leyden u. A.; gegen den Katholicismus insbesondere lieferte **Dan. Chamier** zu Montauban, † 1621, die umfassendste Polemik (Panstratia catholica. 4 Bde. f.). Auch

waren die historischen Forschungen der ref. Kirche fast ausschließlich durch das polemische Interesse gegen den Katholicismus bedingt und wurden mit einer Gründlichkeit und Gediegenheit geführt, der die historische Wissenschaft ungemein viel Aufklärung verdankt. Die allgem. Kirchengeschichte bearbeitete J. H. Hottinger zu Zürich, Friedr. Spanheim zu Leyden, Jak. Basnage zu Brüggen, † 1691 (gegen Baronius). Unter den zahlreichen histor. Monographien sind besonders auszuzeichnen die Arbeiten von Dav. Blondel, Jak. Dailly (Dalläus), Claud. Salmasius, J. Usher, Dodwell, Spanheim, Heidegger u. — Vgl. S. 168, 3.

### §. 161. Das religiöse Leben der reformirten Kirche.

Das religiöse Leben in der reformirten Kirche charakterisirt herbe Gesetlichkeit, rigoristische Weltflucht und rücksichtslos durchgreifender Ernst mit einer Entschiedenheit und Energie des Willens gepaart, die nichts in der Welt zu brechen und zu beugen vermag. Es ist der Geist eines Calvin, der ihr diesen Charakter aufgeprägt und dessen Dogma ihn aufrecht erhält. Nur da, wo Calvins Geist abgeschwächt oder zurückgedrängt ist, wie z. B. in der lutheranisirenden deutsch-reformirten oder in der katholisirenden anglikanisch-bischöflichen Kirche, hat auch diese Richtung nicht Eingang finden können. Gesteigert dagegen, oft bis zur äußersten Schroffheit, erscheint sie bei den englischen und schottischen Puritanern, so wie bei den französischen Hugenotten, wo die Verfolgung und Bedrückung sie genährt haben. In die engsten gesetzlichen Grenzen eingengt, konnte sich das religiöse Volksleben der reformirten Kirche nicht so frei bewegen, nicht so reich und mannigfaltig gestalten, wie es z. B. in dem deutsch-lutherischen Lied und Gesang der Fall war. Auch die reformirte Kirche hat zwar in der edeln Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg ein fürstliches Heiligenbild aufzuweisen, das dem Bilde des frommen Herzogs Ernst (§. 159, 5) als vollkommen ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann; — sie hat auch etliche geistliche Lieder von großem Werthe, aber es weht uns aus diesen und ähnlichen Erscheinungen nicht romanisch-calvinistischer, sondern deutscher, wohl nicht ohne lutherische Einwirkung gestalteter Geist entgegen. — Der größte Ruhm aber der romanisch-reformirten Kirche dieser Zeit, der sie für alle Zeiten ehrwürdig macht, ist der unvergleichliche Ruhm einer Märtyrerkirche, den sie in Frankreich auf das Glänzendste bewährte.

1. Für den gottesdienstlichen Gesang hielt sich die reformirte Kirche noch vorzugsweise an die Marot'schen und Lobwasser'schen Psalmen (§. 143, 1). Moriz v. Hessen gab die letztern 1612, mit einigen neuen, herben Melodien versehen, von Neuem für den kirchlichen Gebrauch in seinem Lande heraus. Doch geht der lutherische Kirchengesang auch allmählig in die reform. Kirche über, ja sie hat sogar in dieser Periode ein paar bedeutende geistliche Dichter aufzuweisen, von denen auch etliche Lieder, als echte Kirchenlieder, in die lutherischen Gesangbücher aufgenommen wurden. Es sind: Luise Henriette, Prinzessin von Oranien, Gemahlin des Großen Kurfürsten, Paul Gerhards

Landesmutter, † 1667. Sie lieferte zu einem von ihr besorgten Gesangbuche vier Lieder (darunter „Jesus meine Zuversicht“ und „Ich will von meiner Missethat“)\*), und Joachim Neander, Prediger in Bremen, † 1680 („Lobe den Herrn, den mächtigen König“). — Unter den affektischen Schriftstellern nimmt Richard Baxter, ein gemäßigter Puritaner und Feldprediger im Heere Cromwells, † 1691, den ersten Rang ein (Die ewige Ruhe der Heiligen, Ruf an Unbekehrte, Der evangelische Geistliche etc.). Auch einen berühmten Dichter haben die Puritaner aufzuweisen, John Milton, † 1674 (Paradise lost und Paradise regained), der aber daneben eine scharfe polemische Feder führte und Karls Hinrichtung öffentlich vertheidigte.

2. Von zwei Seiten erhielt die reformirte Kirche Gelegenheit und Auforderung, ihre christliche Liebesfülle im Werke der Heidenmission zu bewähren. Einerseits durch die Abtretung der portugiesisch-ostindischen Colonien an die Niederländer zu Anf. des 17. Jahrh. und andererseits durch die das ganze Jahrh. hindurch fortbauernde Colonisation der Engländer in Nordamerika. Die niederländische Regierung trat in Beziehung auf die Missionspraxis in die Fußstapfen ihrer portugiesischen Vorgängerin. Sie forderte von allen Eingeborenen, die irgend eine amtliche Stellung beehrten, Taufe und Unterschrift der belgischen Confession, und viele Tausende erfüllten diese Bedingung, blieben aber, was sie waren. Dagegen entfalteten die um ihres Glaubens willen nach Amerika übergesiedelten englischen Puritaner einen des protestantischen Namens würdigern Eifer für die Bekehrung der sie umgebenden Indianer. Den Namen eines Apostels der Indianer hat sich unter ihnen John Elliot erworben, der mit unermüdlicher Treue und selbstverleugnender Liebe ein halbes Jahrhundert lang nur diesem Berufe lebte († 1690), die Bibel in die Landessprache übersezte und 17 christliche Indianerstationen gründete, von denen freilich durch einen blutigen Krieg 10 noch bei seinen Lebzeiten wieder zerstört wurden (vgl. J. S. Brauer, Beitr. zur Gesch. d. Heidenbef. Bd. I. John Elliot. Altona 1835). Elliots Arbeit wurde aufgenommen von der Familie Mayhew, welche fünf Generationen hindurch sich dem Missionswerke unter den Indianern widmete und erst 1803 mit dem 87j. Zacharias Mayhew erlosch. — Vgl. §. 166, 7.

## V. Antikirchliches und Außerkirchliches.

### §. 162. Secten und Schwärmer.

Zur Geschichte der Schwärmerei und Sectirerei liefern alle vier Hauptkirchen ihre Beiträge, auch die katholische (§. 156, 1) und sogar die griechische. Zu den Taufgesinnten des Continents kamen noch die englischen Baptisten, welche wie sie, die Kinder-taufe verwarfen, während die Quäker, in dieser Richtung bis zur äußersten Consequenz fortschreitend, die Taufe lieber ganz und gar mit sammt dem Abendmahl abschafften und die alte Theorie vom innern Lichte wieder aufnahmen und zum Fundamente ihres

\*) Das war wenigstens die bis vor Kurzem allgemein geltende Annahme. Es darf indess nicht verschwiegen werden, daß, wie Dr. Preuß in der Vossischen Zeitung 1860, No. 55 (auch abgedruckt im Volksbl. f. Stadt u. Land 1860, No. 32) gezeigt hat, diese Annahme sehr schwach begründet und durch die gewichtigsten entgegenstehenden Data gedrückt ist. Nach diesen Untersuchungen stammen auch diese Lieder wahrscheinlich von einem, nicht mehr sicher zu ermittelnden, lutherischen Verfasser.



Gemeindelebens machten. Eine Anzahl anderer Schwärmer und Separatisten brachte es nicht zu einer nachhaltigen Gemeindebildung. Ein Haupttummelplatz für dieselben waren die Niederlande, wo die freie Staatsverfassung allen um ihres Glaubens willen Verjagten eine Zufluchtsstätte bot. Hier allein war auch die Presse frei genug, um der Propaganda des Mysticismus und der Theosophie ungehemmt dienen zu können. Ein ganz besonderes Interesse nimmt endlich das nur noch allzuwenig erforschte Sectenwesen Rußlands in Anspruch. — Vgl. S. 169.

1. Die niederländischen Taufgesinnten (vgl. S. 147, 2). Schon zu Menno's Lebzeiten hatten sich die Mennoniten in Grobe oder Waterländer und Feine oder Fläminger gespalten. Die Erstern, welche von der ursprünglichen Strenge in Sitte und Disciplin vielfach abwichen und die weit überwiegende Mehrzahl bildeten, zerfielen demnächst in Folge des arminianischen Streites in remonstrantisch und prädestinarianisch Gesinnte. Jene hießen auch nach ihrem Haupte Galenus de Haen Galenisten, und weil ihre Kirche mit dem Symbol des Lammes versehen war, Lammisten; die andern Apostooler nach ihrem Führer Samuel Apostool, oder Sonnisten, weil der Dachgiebel ihrer Kirche das Zeichen der Sonne trug. Die Lammisten, welche gar kein Glaubensbekenntniß anerkennen wollten, erlangten allmählig das entschiedenste Uebergewicht, aber im J. 1800 fand eine Union beider Parteien statt, bei welcher sich die Sonnisten den Grundsätzen und Lehren der Lammisten fügten. — Einen neuen Zuwachs erhielten die remonstrantischen Taufgesinnten durch den Anschluß der arminianischen Collegianten. Zur Zeit nämlich, als die Arminianer vom Staate noch nicht Duldung erlangt hatten und ihre Lehrer meist Landes verwiesen waren, veranlaßte der Mangel an Geistlichen die drei Brüder van der Kobbé zur Stiftung der Nebensecte der Collegianten, welche das geistliche Amt verworfen, Predigt und Sacramente durch Laien verwalten ließen und nur Erwachsene durch Untertauchen taufte. Ihr Taufort war das Dorf Rhynsburg am Rhein, daher hießen sie auch Rhynsburger. Den Namen der Collegianten haben sie von ihren Versammlungen, welche Collegia hießen.

2. Die englischen Baptisten. — Um die Mitte des 17. Jahrh. ging aus den englischen Independenten die Partei der Baptisten hervor, welche sich von jenen durch die Verwerfung der Kindertaufe, von den Taufgesinnten des Continents aber durch Beibehaltung independentischer und congregationalistischer Verfassung unterscheiden. Die Taufe geschieht durch Untertauchen. Mit der Kindertaufe verwerfen sie auch die Ordination. Durch Einfluß des Arminianismus spalteten sie sich im J. 1691 in Particular-Baptisten, welche der calvinistischen Prädestination (*gratia particularis*) anhängen, und in General-Baptisten, welche dieselbe verwerfen. Die Erstern blieben indeß die bei Weitem zahlreichern. Eine Nebensecte der Baptisten, die sogenannten Sabbatharier (*Seventh-day-Baptists*), stiftete gegen Ende des 17. Jahrh. Franz Bampfield. Sie verdrängen ihren Namen der grundsätzlichen Feier des Sabbaths statt des Sonntags. Von England aus gingen die Baptisten auch bald nach Nordamerika über, wo seitdem ihr Hauptlager war. Zu den ursprünglich-englischen Gestaltungen des Baptismus kamen hier noch eine Menge anderweitiger Schattirungen hinzu. Die congregationalistische Verfassung behielten alle amerikanischen Baptisten bei. — Vgl. S. 169, 6.

3. Die Quäker. (Vgl. W. Penn, a Summary of the hist., discipl. and doct. of Friends. Lond. 1692. G. W. Alberti, ausricht. Nachricht von d. Rel., Gottesdienst, Sitt. u. Gebr. d. Qu. Hann. 1750. H. Lufke, d. Rel. Grundf. d. Qu. Aus d. Engl. Lond. 1828.) — Georg Fox, ein

Schuster aus der Grafschaft Leicester, trat 1647 unter den Wirren, welche damals Staat und Kirche in England zerrissen, als Bußprediger und Reformator auf. Alles äußere Kirchenthum wegwerfend, wollte er das Christenthum allein auf das innere Licht des Geistes im Menschen, als eine fortgehende göttliche Offenbarung, gegründet wissen. Er gewann viele Anhänger und schon 1649 stiftete er eine förmliche Religionsgemeinschaft, die sich selbst die Gesellschaft der Freunde nannte, von ihren Gegnern aber mit dem Spottnamen der Quäker (d. i. Zitterer, wahrscheinlich nach Phil. 2, 12) belegt wurde. Noch bei des Stifters Lebzeiten († 1691) erhielt ihr Lehrbegriff durch Georg Keith (der jedoch später zur anglikanischen Kirche zurücktrat und den Quäkerismus bekämpfte) und besonders durch Robert Barclay, † 1690 (*Theologiae vere christ. apologia*, und *Katechismus* oder Glaubensbekenntniß, so v. d. allgem. Versamml. d. Patr., Proph. u. Ap. gut geheißen ist) eine festere systematische Gestaltung. Ihre Weigerung, Kriegsdienst, Eid und Zehnten zu leisten, rief aber harte Verfolgung, Einkerkelung u. s. w. hervor. Da trat William Penn († 1718), der Sohn des englischen Admirals, als ihr Retter und zweiter Gründer auf. Für eine Schuldforderung seines Vaters an die Regierung trat diese ihm eine ansehnliche Strecke Landes am Delaware in Nordamerika ab, die er zum Asyl aller Verfolgten und Bedrückten, nicht bloß aus den Quäkern, bestimmte. Bald entstand hier (1682) unter englischer Oberhoheit der Staat Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia, dessen erstes Grundgesetz vollkommene Religions- und Gewissensfreiheit war. Auch in England gewannen die Quäker bald Duldung und die Rechte der übrigen Dissenters, wobei ihre Ansichten über Kriegsdienst, Eid u. möglichst geschont wurden. — Die Quäker kennen die Bibel als Gottes Wort an, stellen aber das innere Wort Gottes im Menschen höher, jenes galt ihnen nur als Anknüpfungs- und Erregungsmittel für dieses. Das Predigtamt, der geistliche Stand und die theologische Wissenschaft wird gänzlich verworfen; die Gemeinde besteht aus lauter Erleuchteten; mer in ihren Versammlungen vom Geiste sich ergriffen fühlt, gleichviel ob Mann oder Weib, tritt lehrend, betend oder ermahnend auf; fühlt Keiner sich zum Reden gedrungen, so sitzen sie in stiller Beschauung da und gehen eben so still wieder auseinander. Gesang und Musik fehlt gänzlich. Taufe und Abendmahl sind abgeschafft. Im Leben zeichneten sich die Quäkergemeinden durch strenge Rechtlichkeit, ernste Gesinnung, äußerst einfache Lebensweise, durch Absehen vor allem Luxus, vor den Veränderungen der Mode, vor den conventionellen Formen des gesellschaftlichen Lebens u. s. w. aus. Sie verbieten grundsätzlich jede Eidesleistung, Kriegs- und Staatsdienst u. s. Später ließ aber die rigoristische Strenge in Leben und Sitte bei Vielen nach; diese hießen die Massen, während die strenger Gesinnten als die Trockenen bezeichnet wurden. In neuerer Zeit trat bei den amerikanischen Quäkern unter Elias Hicks eine Partei hervor, welche durch Leugnung der Gottheit Christi, der Eingebung der heiligen Schrift u. sich vom historischen Christenthum gänzlich losriß. Dies trieb die entgegenstehende Partei (*evangelical Friends*) zum engeren Anschließen an die heilige Schrift. — Vgl. §. 169, 7.

4. Außerdem traten noch manche andere Schwärmer auf, denen eine Sectenbildung von dauerndem Bestande nicht gelang. Jean de Labadie, aus Frankreich, von Jesuiten erzogen, trat aus der katholischen zur reformirten Kirche über, stiftete mit seiner reichbegabten und gelehrten Anhängerin, Anna Maria von Schurmann, in den Niederlanden die Secte der Labadisten, die in mystisch-separatistischer Weise auf ein inneres Christenthum drangen. Peter Poiret, Hesprediger in Pfalzweibrücken, früher cartesianischer Philosoph, war ein begeisterter Verehrer der Bourignon und Guyon, deren Christen er herausgab und deren echt katholischen Mysticismus er durch Protestantisirung zur Caricatur machte (*L'économie divine*. Amsterd. 1687. 7 Bde.). Jane Leade, aus der Grafschaft Norfolk, eine große Verehrerin der Böhmeschen

Schriften, hatte Verquickungen und Visionen, in welchen ihr die göttliche Weisheit als Jungfrau erschien. Sie verbreitete ihre gnostischen Offenbarungen durch zahllose Tractätchen, stiftete die s. g. philadelphische Gesellschaft und † 1704 in einem Alter von 81 Jahren. Der bedeutendste unter ihren Anhängern war **John Bordage**, ein Arzt, der in seinen Schriften das Rauderwelsch der mystischen Sprache bis zum blühendsten Unsinn hinaufschraubte. — Aus der lutherischen Kirche ging hervor **Friedrich Bredling**, ein holsteinischer Prediger, der, wegen seiner Schmähungen gegen die luth. Kirche und ihre Diener zur Rechenschaft gezogen, nach Holland flüchtete, hier einige Jahre lang das Predigtamt zu Zwoll verwaltete, dann als Chiliasst abgesetzt, fortan als Privatmann lebte und eine Menge unbedeutender mystischer Schriften abfaßte († 1711). Ferner **Quirinus Kuhlmann** aus Breslau, der mit wahnsinnigen Plänen zur Reformation und Union aller Religionen und Wissenschaften ganz Europa und einen Theil von Asien durchzog, bis er in Moskau auf dem Scheiterhaufen starb (1689). Viel bedeutender war **Johann Georg Gichtel** († 1610), früher Procurator des Reichskammergerichts zu Speier, ein excentrischer Verehrer Jakob Böhmes. Er wollte, losgerissen von allen Banden der Natur, sich in die Tiefen der Gottheit versenken, hatte Offenbarungen und Visionen und eiferte gegen die Lehre von der Rechtfertigung. Seine Anhänger, die Gichtelianer, nannten sich nach Matth. 22, 30) Engelsbrüder, erstrebten im Sinne ihres Meisters eine engelgleiche Unschuldlichkeit durch Losreißung von aller irdischen Lust, Arbeit und Sorge, und ein Priesterthum nach der Weise Melchisedeks zur Veröhnung des göttlichen Jornes. — Vgl. S. 169.

5. **Russische Secten.** (Vgl. A. v. Sartzhausen, Studien üb. d. innern Zustand Rußlands. Hann. 1847. I, 337 ff. Le Raskol. Par. 1859. — Das Schisma d. russ. R. in d. Baltischen Monatschrift. 1860.) — Innerhalb des russischen Reiches hat sich eine große Menge von Secten entfaltet, die unter dem Namen der **Raskolniki** (d. i. Abtrünnige) zusammengefaßt werden. Der Ursprung und die Geschichte derselben ist meist sehr dunkel. Ihrem Grundcharakter nach zerfallen sie in zwei einander diametral gegenüberstehende Hauptklassen: I. Die **Starowerzi** oder Altgläubigen. Veranlassung zu ihrer Entstehung gab die liturgische Reformation des gelehrten und kräftigen Patriarchen Nikon, der seit 1652 eine durchgreifende Verbesserung der durch frühere Unwissenheit vielfach entstellten liturgischen Bücher vornahm. Seinem Unternehmen stellte sich aber ein großer Widerwille des an seinen alten Formen hängenden Volkes gegenüber, der keineswegs vollständig überwunden wurde, vielmehr eine sectirische Ausscheidung Vieler (Bauern) aus dem Kirchenverbande nach sich zog. Mit ihrem starren Festhalten an den alten liturgischen Formen verbinden sie auch einen engherzigen Abscheu vor den neuen Sitten und den Luxusartikeln des bürgerlichen Lebens (halten es z. B. für Sünde, den Bart zu scheeren, Tabak zu rauchen, Kaffee u. Thee zu trinken etc.). Im Allgemeinen zeichnen sich die Starowerzen, die bis auf diesen Tag noch sehr zahlreich sind, durch einfachen, sittenreinen und nüchternen Lebenswandel aus. Man unterscheidet dreierlei Starowerzen: 1) **Sednowerzi** (Gleichgläubige), sie stehen der rechtläubigen Kirche am nächsten, erkennen deren Priestertum an und weichen von ihr nur in Ceremonien und Sitten des bürgerlichen Lebens ab. 2) Die **Starowbradzi** (Anhänger der alten Gebräuche), sie unterscheiden sich von den Vorigen nur durch die Nichtanerkennung der von der orthodoxen Kirche geweihten Priester. 3) Die **Bespopowitschini** (Priesterlose), die gar keine Priester, sondern nur Älteste haben. Sie sind in zahlreiche kleinere Secten zerpalten, von denen einige auch entschieden gnostische Elemente aufgenommen haben. — II. Das entgegenge setzte Extrem zu den Starowerzen bildet eine Anzahl Secten mit gnostischer, mystischer und schwärmerischer Grundrichtung, welche alles äußere Kirchenthum mit Ceremonien und Sacramenten verwerfen oder

verpflichtigen. Mehrere dieser Secten, deren Gnosis in fanatische Schwärmerei eingefasst ist, haben sich höchst wahrscheinlich durch geheime Tradition aus dem Mittelalter, das so überaus reich an gnostisch-manichäischen Verirrungen war, erhalten. Zu ihnen gehören die Morelschiki (die sich selbst Aufopfernden), welche sich von Zeit zu Zeit durch Selbstverbrennung die „Feuertaupe“ geben; die Skopzi (Eunuchen), die sich selbst verstümmeln; die Chlistowtschini (die sich Geißelnden), denen man jedoch auch unsittliche Orgien Schuld giebt; die Stummen, die durch keine Marter bewogen werden konnten, einen Laut von sich zu geben zc. Andere Arten von spiritualistisch-gnostischen Schwärmern sind erst im 18. Jahrh. durch occidentalische Einflüsse entstanden. — Vgl. §. 165, 1.

### §. 163. Philosophen und Freidenker.

Die mittelalterlich-scholastische Philosophie hatte sich schon in vorreformatorischer Zeit überlebt. Aber es dauerte lange, ehe der philosophische Trieb der Neuzeit sich neue selbstständige und eigenthümliche Formen und Wege schuf. Als ein Nachklang aus der philosophischen Gährung des 16. Jahrh. ist der italienische Dominicaner Thomas Campanella, als Vorläufer der neuern Philosophie dagegen der Engländer Baco von Verulam und als ihr eigentlicher Begründer der Franzose Cartesius zu bezeichnen. Nach ihm stellen sich die gipfelnden Spitzen der philosophischen Entwicklung in Spinoza, Locke und Leibnitz dar. Neben der Philosophie und aus ihr die Waffen zum Kampfe gegen Theologie und Kirche entlehnend, treten aber auch schon eine Anzahl von Freidenkern auf, welche, als Vorboten einer allgemeinen Herrschaft dieser Richtung im folgenden Jahrh., Schrift und Offenbarung für blos eingebilddete und trügliche, Natur und Vernunft dagegen für allein wahre und zuverlässige Quellen religiöser Erkenntniß erklärten.

1. Die Philosophie. (Vgl. H. Ritter, Gesch. d. chr. Philos. Bd. 6. 7. J. E. Erdmann, Verf. e. wsch. Darst. d. Gesch. d. neuern Philos. Bp. 1836 ff.) — Thomas Campanella aus Stilo in Calabrien, trat in den Dominicanerorden, verlor aber bald den Geschmack an aristot. Philosophie und scholastischer Theologie und warf sich auf Plato, die Kabbala, Astrologie, Magie zc. Als republikanischer Tendenzen verdächtig, zog ihn die spanische Regierung gefänglich ein (1599). Sieben mal hielt er 24 Stunden lang die Folter aus, ohne zu gestehen, und schmachtete dann 27 Jahre lang in hartem Kerker. P. Urban VIII. bewirkte endlich 1626 seine Versetzung in die Gefängnisse der päpstlichen Inquisition. Er wurde hier 1629 freigesprochen und mit einer päpstlichen Pension entlassen, mußte aber vor neuen Nachstellungen der Spanier nach Frankreich zu seinem Gönner Richelieu flüchten († 1639). Seine ausführlichste philosophische Schrift ist die *Philosophia rationalis*. In s. *Atheismus triumphatus* trat er als Apologet der christl. Religion in römischer Fassung auf, aber so unzureichend, daß Viele meinten, Atheismus triumphans sei der angemessenere Titel. Auch s. *Monarchia Messiae* erschien selbst den Katholiken als eine mißlungene Apologie des Papismus. In s. *Civitas solis*, einer Nachahmung der platonischen Republik, stellte er communistische Grundsätze auf. Sein Andenken als Dichter erneuerte Herder in der *Abraheäa*. — Franz Baco v. Verulam (eine Zeit lang Kanzler von England, † 1626), der große geistesverwandte Nachfolger seines mittelalterlichen



Namensverwandten (§. 104, 3), wurde der erste bedeutende und erfolgreiche Reformator des scholastischen Studienplanes. Mit allumfassendem Geiste hatte er als ein Prophet der Wissenschaft deren Gesamtgebiet organisiert und ihre zukünftige Entwicklung prognosticirt („De augmentis scientiarum“ und „Novum organum scientiarum“). Er sonderte streng die Gebiete des Wissens (nämlich Philosophie und Natur), die nur durch Erfahrung zu erfassen sind, und des Glaubens (nämlich Theologie und Kirche), deren Erkenntnisquelle allein die Offenbarung ist; — sprach aber trotz dieser Scheidung den Satz aus: *Philosophia obiter libata Deo abducit, plene hausta ad Deum reducit*. Mit energischem Nachdruck wies er auf die Beobachtung der Natur als den einzigen Weg zur Ausbildung und Fruchtbarmachung alles Wissens hin, und wurde so der Urheber des Empirismus in der Philosophie und der Altvater des allein auf die Nützlichkeit gerichteten realistischen Strebens der neuern Zeit. — Den Ruhm, der Begründer der neuern Philosophie (im eigentlichen Sinne) zu sein, hat dagegen der Franzose René Descartes (Renatus Cartesius, † 1650). Seiner Philosophie legte er den Satz zu Grunde: *Cogito, ergo sum*. Das denkende Wesen ist die Seele. Die Philosophie geht vom Zweifel aus und gelangt durch deutliches Denken zum Erkennen des Wahren und Gewissen in den Dingen. Die dabei zum Bewußtsein kommende Unvollkommenheit der Seele führt zur Idee eines vollkommensten Wesens, zu dessen Vollkommenheit auch das Dasein gehört (ontologischer Beweis). Seine Philosophie, die übrigens gar keine Beziehung auf Christenthum und Kirche nahm, fand besonders viel Anhänger unter den französischen Jansenisten und Dratorianern, drang in Holland auch in die reformirte Theologie ein, — und rief einen leidenschaftlichen Gegenkampf sowohl von Seiten katholischer (Guetius u.), wie reformirter (Voëtius u.) Theologen hervor. — Benedict Spinoza, ein jüdischer Proselyt in Holland († 1677), gewann mit seiner tiefsinnigen, aber offen-pantheistischen Philosophie, die er in seiner „Ethica“ darlegte, wenig Einfluß auf die philosophischen Bestrebungen seines Zeitalters, der erst der neuesten Zeit vorbehalten blieb. Dagegen rief er durch seinen „Tractatus theologico-politicus“, in welchem er den christlichen Begriff der Offenbarung und die Autentie der alttestamentlichen Schriften, besonders des Pentateuchs, kritisch bestritt und die absolute Denkfreiheit vertheidigte, den Theologenstand seiner Zeit zu Gegenkampf und Gegenwehr auf. (Vgl. Schlüter, die Lehre d. Sp. Münster. 1836; Sigwart, d. Spinozismus hist. u. philos. erläutert. Tüb. 1839; E. v. Drelli, Spinozas Leben u. Lehre. Aarau 1843; Spinozas Werke. Deutsch v. Auerbach. Stuttg. 1841.) — In des Engländer John Locke († 1704) Sensualismus stellt sich ein Mittelglied zwischen Bacos Empirismus und Descartes' Rationalismus einerseits und dem englischen Deismus sowie französischem Materialismus andererseits dar. Sein „Essay concerning human understanding“ (deutsch von Tennemann: Versuch über den menschlichen Verstand) leugnet alle angeborenen Begriffe und sucht nachzuweisen, daß alle unsere Begriffe nur Producte äußerer oder innerer Erfahrung (Sensation, d. i. sinnliche Empfindung, oder Reflexion) seien. Schon in diesem Buche und noch mehr in s. Schrift „Reasonableness of christianity“, das eine Apologie des Christenthums sein will, und wirklich auch die biblischen Geschichten und Wunder, so wie die Messianität Christi stehen läßt, liegt der seichteste Pelagianismus, der nichts von Sünde und Vergebung weiß, als Grundlage seiner religiösen Anschauung offen zu Tage: das Christenthum ist auf das Niveau des gesunden Menschenverstandes herabgedrückt. — Mit Gottfr. Wilh. v. Leibniz (hannoverschem Staatsmann, † 1716) trat die neuere deutsche Philosophie in ihr erstes Stadium ein. Leibnizens Philosophie tritt in Gegensatz sowohl zu paracelsisch-böhmescher Theosophie, wie zu baconisch-lockeschem Empirismus, spinozischem Pantheismus und bayleschem Scepticismus und Manichäismus, und ist in der That eine, leider aber nicht zu vollständiger Durchbildung gelangte, christliche

Philosophie. Indem sie aber zugleich auch den philosophischen Rationalismus des Cartesius aufnahm, verbesserte und weiterbildete, bot sie auch dem spätern theologischen Rationalismus Anknüpfungspunkte dar. Die Grundlage seiner Philosophie (welche am umfassendsten in seinen Schriften „*Essai de Theodicée*“ gegen Bayle, „*Nouveaux essais sur l'entendement humain*“ gegen Locke, und „*Principia philosophiae ad principem Eugenium*“ vorliegt) ist die Monadenlehre. Im Gegensatz zur materialistischen Atomenlehre sah er alle Erscheinungen in der Welt als Concentrationen von sogenannten Monaden an, d. h. von ureinfachen, untheilbaren Substanzen, deren jede einzelne nach ihrer besondern Stellung und Bestimmung eine Ausprägung oder Abspiegelung des ganzen Universums darbierte. Aus diesen von Gott als der Urmonas (monas monadum), „essulgurirten“ Monaden ist die Welt zu einer, ein für allemal von Gott geordneten, Harmonie (*harmonia praestabilita*) gebildet worden. Diese Welt müsse die beste sein, weil sie sonst überhaupt nicht da sein werde (Optimismus). Gegen Bayle, der aus dem Vorhandensein des Uebels und des Bösen manichäistend gegen Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit argumentirt hatte, sucht nun Leibnitz nachzuweisen, daß dadurch weder der Begriff der besten Welt, noch überhaupt der der Weisheit, Güte u. Gottes aufgehoben werde, indem dem Begriff des Geschöpfes wesentlich Endlichkeit und Unvollkommenheit, also ein metaphysisches Uebel anhafte, aus welchem dann das moralische und physische Uebel unvermeidliche, aber die prästabilirte Harmonie nicht störende Folge sei. Gegen Locke vertheidigte er das Dasein angeborener Begriffe als ewiger Wahrheiten, bestritt gegen Clarke den Indeterminismus, behauptete die Uebereinstimmung der Philosophie mit der Offenbarung, die wohl über die Vernunft, nicht aber gegen sie sein könne, und hoffte, sein System durch Demonstration zu demselben Grade von Evidenz wie die Mathematik bringen zu können. (Vgl. Ludovici, *Entw. e. Hist. d. Leibnitzschen Phil.* Pp. 1737. 2 Bde; G. E. Guhrauer, *G. W. v. Leibnitz, e. Biogr.* Bresl. 1842. 2 Thle.) — Vgl. §. 170, 7.

2. Freidenker. (Vgl. J. A. Trinius, *Freidenkerlexic.* Pp. 1759. U. G. Thorschmidt, *Bers. einer vollst. engl. Freidenkerbibl.* Halle 1765 ff. 4 Bde. Leland, *Abt. d. vornehmst. deist. Schr.*, aus d. Engl. v. J. G. Schmidt. Hann. 1755. 3 Bde. G. B. Lechler, *Gesch. d. engl. Deism.* Stuttg. 1841; L. Noack, *die Freidenker in d. Rel.* Bd. 1. *Die englischen Deisten.* Bern 1853. H. Fettingner, *Lit. Gesch. d. 18. Jahrh.* Bd. I. *Die engl. Lit.* 2. A. Braunschw. 1865.) — Das Drängen des Zeit- und Weltgeistes auf Emancipation von allem positiven Christenthum trat zuerst in dem bürgerlich freien und kirchlich zerrissenen England offen und ungeheurt hervor. Man bezeichnete diese Richtung als Naturalismus, weil sie statt der geoffenbarten nur eine natürliche Religion — und als Deismus, weil sie statt der Erlösungsthätigkeit des dreieinigen Gottes nur eine allgemeine Vorkehrung des einigen Gottes anerkennen wollte. Mit philosophischen Gründen wurde die Unmöglichkeit von Offenbarung, Inspiration, Weissagungen und Wundern behauptet, mit kritischen Gründen ihr wirkliches Vorhandensein in Bibel und Geschichte bestritten. Das einfache Religionsystem des Deismus war: Gott, Vorkehrung, Freiheit des Willens, Tugend und Fortdauer der Seele nach dem Tode. Als absurd und unvernünftig erschienen die christlichen Lehren von Trinität, Erbsünde, Genugthuung, Rechtfertigung, Auferstehung u. Anknüpfung fand der Deismus in England indeß fast nur unter gebildeten und vornehmen Weltmännern; das Volk und der gesammte Theologenstand hielten am Positiven fest. Die theologischen Gegenschriften waren zahlreich, ihre polemische Kraft war aber meist durch latitudinarische Tendenz gebrochen. — Die bedeutendsten englischen Deisten aus diesem Jahrh. waren: 1) Eduard Herbert v. Cherbury, ritterlicher Welt- und achtbarer Staatsmann, † 1648, reducirte die ganze Religion auf fünf Punkte: Glaube an Gott; Pflicht ihn zu verehren, und zwar durch ein rechtschaffenes Leben; Sühnung der Sünde

durch aufrichtige Reue; Vergeltung im ewigen Leben. (Schriften: *De veritate*, *De religione gentilium*.) 2) **Thomas Hobbes**, † 1679, ein scharfsinniger und fruchtbarer philosophisch-politischer Schriftsteller, dem das Christenthum ein morgenländisches Phantom und nur als Stütze des absoluten Königthums und als Antidotum gegen die Revolution von Bedeutung war. Der Naturzustand ist ein *bellum omnium contra omnes*; die Religion ist das Mittel zur Herstellung von Gesittung und Ordnung. Dem Staate kommt es zu, die Religion, welche gelten soll, zu bestimmen. Glauben kann zwar Jeder, was er will, aber in Beziehung auf Gottesdienst und Kirchenenthum hat er sich ohne Weiteres den Bestimmungen des Staates, dessen Repräsentant der König ist, zu fügen. (Hauptschrift: *Leviathan, or the matter, form and power of a commonwealth ecclesiastical and civil*.) 3) **Charles Blount**, † 1693 (durch Selbstmord), ein rabiater Bekämpfer aller Wunder als puren Priesterbetruges. (*Oracles of Reason*, *Religio Laici*, *Great is the Diana of the Ephesians*, Uebers. der Lebensbeschr. d. Apollonius v. Rhana von Philostratus.) 4) **Thom. Brown**, ein Arzt, † 1682 (*Religio medici*). — Unter den Gegnern des Deismus aus dieser Zeit sind die namhaftesten: **Richard Baxter** (S. 191, 1), **Ralph Cudworth**, † 1688, latitudinärer Theologe und platonisirender Philosoph, der die Hauptlehren des Christenthums vermittelt der Theorie von angeborenen Ideen beweisen wollte (seine Hauptschrift, *Systema intellectuale*, gab Lor. v. Mosheim in lat. Uebers. mit Anmerk. heraus) und **Samuel Clarke**, † 1729 (der übrigens selbst wegen arianisirender Trinitätslehre angefochten wurde). Der fromme Irländer **Rob. Boyle** in London stiftete 1691 ein Jahrgehalt von 40 Pf. St. für die Bekämpfer des heidnischen und atheistischen Unglaubens in 8 jährlichen Predigten. — Vgl. S. 170, 1.

Dieselbe Feindseligkeit gegen positive Religion, welche die englischen Deisten beherrschte, trat gleichzeitig, jedoch in mehr vereinzelt und vorübergehenden Erscheinungen, auch in andern Ländern schon hervor. In Deutschland war seit 1672 **Matthias Knutzen** („Hans Friedrich von der Vernunft“), ein fahrender Candidat aus Holstein, durch zahllos ausgestreute Tractätchen thätig für Stiftung einer Freidenksecte unter dem Namen der „Gewissener (*conscientiarii*)“. Der christliche „Korân“ sollte nur Lug und Trug enthalten, Vernunft und Gewissen die rechte Bibel sein, weder ein Gott, noch eine Hölle, noch ein Himmel existiren, Priester und Obrigkeit seien aus der Welt zu jagen etc. Da er behauptete, in Jena und Umgegend schon mehr als 700 Anhänger seiner Lehre zu haben, ließ der akademische Senat die sorgfältigsten und ängstlichsten Nachforschungen anstellen; es erwies sich aber jene Angabe als eitel Prahlerei. (Vgl. S. Rosfel, in d. th. Studb. u. Krit. 1844. IV.) — In Frankreich bahnte der ebenso geistvolle als frivole Skeptiker **Peter Bayle** († 1706) einen leichtfertigen Unglauben an. Die Jesuiten hatten ihn, den Sohn eines ref. Predigers, für ihre Kirche gewonnen; doch wurde er schon nach 1½ Jahren wieder abtrünnig. Er warf sich nun auf das Studium der cartesianischen Philosophie, vertheidigte den Protestantismus in mehreren Streitschriften und verfaßte sein berühmtes *Dictionnaire historique et critique*, in welchem er zwar jede offene Bestreitung oder Verhöhnung von Offenbarungsthatfachen vermied, aber durch die leichtfertige Behandlung des Stoffes dazu aufforderte. — Vgl. S. 164, 10.

## Dritte Periode der Kirchengeschichte

in modern-germanischer Bildungsform.

18. Jahrh.

Vgl. J. A. C. v. Einem, Vers. e. vollst. R. G. d. 18. Jahrh. Epz. 1782. 3 Bde. J. R. Schlegel, R. G. d. 18. Jahrh. Heilbr. 1784. 2 Bde. J. v. Suth, Vers. e. R. G. d. 18. Jahrh. Augsb. 1807. 2 Bde. F. C. Schloffer, Gesch. d. 18. Jahrh. 4. A. Heidelb. 1853 ff. 4 Bde. J. C. L. Gieseler, R. G. d. 18. Jahrh. Herausg. v. C. R. Nedepinning. Bonn 1857. — Die Weimarschen Acta hist. ecclest. oder gesamm. Nachr. v. d. neuest. R. G. Weimar 1734–58. 20 Bde.; Nova acta. 1758–74. 12 Bde.; Acta nostri temp. 1774–90. 13 Bde. Fr. Walch, Neueste Rel. Gesch. Lemgo 1771 ff. 9 Bde. G. J. Pland, Neueste Rel. Gesch. Lemgo 1787 ff. 3 Bde. M. Grégoire, Hist. des sectes religieuses depuis le commenc. du siècle dernier. Par. 1828. 5 Bde.

### I. Das katholische Kirchengebiet.

#### §. 164. Die römisch-katholische Kirche.

Schon die erste Hälfte des Jahrh. brachte von Seiten der katholischen Höfe der päpstlichen Hierarchie manche schwer zu verschmerzende Mißachtung und Niederlage. In der zweiten Hälfte stürmten aber vollends von allen Seiten Gefahren auf sie ein, die ihr ganzes Ansehen, ja ihre Existenz bedrohten. Portugal und die bourbonischen Höfe in Frankreich, Spanien und Italien ruhten nicht eher, bis das Papstthum selbst den Jesuiten, die seine kräftigste Stütze, aber auch bereits seine Beherrscher geworden waren, das Todesurtheil sprach. Bald darauf drohten die deutschen Erzbischöfe, sich und die deutsche Kirche von Rom zu emancipiren, und was sie auf kirchlichem Wege nicht vermochten, das unternahm ein deutscher Kaiser, auf dem Wege staatlicher Reformen durchzusetzen. Kaum war diese Gefahr beseitigt, so brachen die Schrecken der französischen Revolution herein, die mit dem Papstthum zugleich das Christenthum ausrotten wollte. Daneben feierte aber der Katholicismus besonders in den ersten Decennien des Jahrh. auch noch manche Siege nach seiner Art durch Contrareformation und Conversion. Mit seiner so glänzend begonnenen Heidenmission nahm es aber ein trauriges Ende, und auch die innere Mission



erlahmte allenthalben. Der jansenistische Streit trat mit dem Anfange des Jahrh. in ein neues Stadium, das die katholische Kirche in offenen Semipelagianismus und die Jansenisten in fanatische Schwärmerei hineintrieb. Die kirchliche Theologie sank allgemach zu vollständiger Ohnmacht herab, und zur Aufklärung lieferte die katholische Welt ein Contingent, gegen welches das der protestantischen Welt nur ein mattes Dämmerlicht war.

1. Die Päpste aus der ersten Hälfte des Jahrh. — Clemens XI. (1700—1721) protestirte vergebens gegen die Königskrone, die sich der Kurfürst von Brandenburg aufsetzte. Mit dem Kaiser Joseph I. gerieth er in Streit über das *Jus primarum precum* (das Vorschlagsrecht bei erledigten Pfründen, welches Joseph als Ernennungsrecht behandelte) und über Parma, das der Papst für ein päpstliches, der Kaiser für ein Reichslehen erklärte. Clemens griff sogar zu den Waffen, zog aber den Kürzern. Das landesherrliche Recht der sicilianischen Krone in Kirchensachen wollte er durch Bann und Interdict brechen, mußte aber dafür 3000 vertriebene Priester ernähren. Benedict XIII. (1721—30) erlebte es, daß Johann V. von Portugal, welcher sich schon unter Clemens XI. einen Patriarchen von Lissabon ertrotzt hatte, alle Gemeinschaft mit Rom aufhob, weil der Papst den aus Portugal abgerufenen Nuntius nicht zuvor zum Cardinal ernennen wollte. Er kanonisirte Gregor VII. in der eiteln Hoffnung, dadurch auch dessen System zu kanonisiren, aber fast alle Höfe verboten die Anerkennung des neuen Heiligen. Sein zweiter Nachfolger Benedict XIV. (1740—58) wollte dagegen aus freier Ueberzeugung die papistisch-theokratischen Grundsätze aus ihrer mittelalterlichen Fassung auf ein den gegenwärtigen Umständen angemesseneres Maß zurückführen, drang auf wissenschaftliche Bildung beim Klerus und gedachte die Anzahl der Festtage zu vermindern, ließ aber wenigstens das Letztere wegen heftigen Widerstandes bald fallen.

2. Alte und neue Orden. — Die Medhitaristen-Congregation führt ihren Ursprung auf den Armenier Mekhitar zurück, der 1701 zu Constantinopel einen Verein zur Förderung der religiösen und wissenschaftlichen Bildung seiner Landsleute stiftete, aber vom armenischen Patriarchen angefeindet, nach Morea (damals unter venetianischer Herrschaft) flüchtete und zu den unirten Armeniern übertrat. Der Papst bestätigte 1712 die Congregation, die während des Krieges mit den Türken nach Venedig übersiedelte und sich auf der Insel St. Lazaro niederließ. Ihre Glieder, meist Armenier von Geburt, vereinten seitdem armenische und europäische Gelehrsamkeit in sich, verpflanzten römisch-katholische Literatur nach Armenien und vermittelten für das Abendland die Kenntniß der armenischen Literatur. In neuerer Zeit bildete sich auch zu Wien ein berühmtes Medhitaristencollegium, das sich große Verdienste um katholische Jugend- und Volksbildung erwarb, vermittelst Schriftstellerei und Buchhandel. — Den Orden der Liguorianer oder Redemptoristen gründete 1732 Alfons Maria de Liguori (vormals Rechtsanwalt zu Neapel) zum Dienste der Aermsten und Verlassenen im Volke durch Seelsorge und Jugendunterricht. Die Hauptwehikel seiner Wirksamkeit waren die Anbetung des allerheiligsten Sacramentes des Altars und die Verehrung der allerseligsten Jungfrau. Der Stifter starb 1782 und wurde 1839 kanonisirt. Seine zahlreichen Erbauungsschriften fanden den größten Beifall in der katholischen Kirche und sind in alle Sprachen Europas übersetzt. Sein Orden erlangte indeß erst größere Bedeutung, als nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu (1773) er Schaaren zersprengter Jesuiten in seinen Schoos aufnahm. — Für den läppisch-tändelnden Gottesdienst zur Anbetung des Herzens Jesu bemühten sich besonders die Jesuiten, Brüder- und Schwesternschaften im Volke zu stiften, fanden dabei aber viel Widerstand,

besonders von Seiten der Dominicaner, welche in ihrer höhnennden Polemik die Anatomie des Herzens herbeizogen. Auch Rom verweigerte lange die Anerkennung, bis endlich der Jesuitenfreund Clemens XIII. seinen Schülern zu Liebe das Fest des Herzens Jesu (6. Febr.) einführte (1765). — In Betreff der alten Orden sind die Geschicke Clugny's besondrer Erwähnung werth. Seit dem 13. Jahrh. hatte bei der herrschenden Prachtliebe und dem ungeheuern Reichthum dieser Congregation Ueppigkeit und Weltlichkeit widerstandslos um sich gegriffen. Alle Reformationsversuche erwiesen sich als fruchtlos. Um den Blünderungen der benachbarten Großen zu entgehen, stellte sich Clugny unter königlichen Schutz und wurde nun zu einer königlichen Commende. Zur Reformationszeit waren seine Aebte meist aus dem Hause der Guisen. Aber auch ihre Reformversuche blieben ohne nachhaltigen Erfolg, riefen vielmehr endlose Spaltungen und Reibungen hervor. Der Plan, die Partei der Reformaten mit den Maurinern zu verschmelzen, den 1627 Cardinal Richelieu ausführte, so wie der spätere Versuch des Card. Mazarin, ihnen durch eine Verbindung mit der Congregation von St. Vanne aufzuhelfen, zerschlug sich an der Widerspenstigkeit der Cluniacenser. Die Aebte verpraßten die Einkünfte am Hofe und ließen in den Klöstern Alles drunter und drüber gehen. Als 1790 alle Klöster in Frankreich eingezogen wurden, kaufte die Stadt Clugny das Kloster und dessen Kirche um 100,000 Fr. und ließ beide abbrechen.

3. Die Heidenmission. (Vgl. §. 155, 3.) — Der Accommodationsstreit reichte aus dem vorigen Jahrh. auch noch in das gegenwärtige hinein. Endlich trugen doch die Dominicaner den Sieg davon. Im J. 1742 mußten sich sämtliche jesuitischen Missionare in China eidlich zu strenger Ausscheidung aller heidnischen Sitten und Gebräuche verpflichten. Aber die Verwerfung der vaterländischen Gebräuche rief statt der bisherigen Duldung eine langwierige Verfolgung hervor, aus welcher nur einzelne Trümmer der Kirche gerettet wurden. In Ostindien wirkte zu Anfang des Jahrh. der italienische Jesuit Beschi, ein Sprachgenie erster Größe, der eifrig und mit unglaublichem Erfolge bemüht war, die einheimische Literatur für die Missionszwecke auszubenten und ihr eine christliche zur Seite zu stellen. Uebrigens widerstanden die Kapuziner den Jesuiten auch hier mit denselben Gründen, mit demselben Erfolge wie in China. Heftige Verfolgungen wurden durch die gebotene Lossagung vom bisherigen Accommodationsystem hervorgerufen und zerstörten die Mission. Der idyllische Jesuitenstaat in Paraguay wurde endlich auch 1750 durch einen Staatsvertrag zwischen Portugal und Spanien aufgehoben.

4. Contrareformation. — In Polen verloren 1717 die Protestanten das Recht, neue Kirchen zu bauen, und wurden 1733 sogar für unfähig zu Staatsämtern und zur Theilnahme an den Reichstagen erklärt. In der protestantischen Stadt Thorn rächten die Jesuiten einen gegen ihr dortiges Collegium gerichteten Volksauflauf durch ein fürchterliches officiellcs Blutbad (1724). Die Dissidenten suchten und fanden seit 1767 Schutz bei Rußland, und die Theilung Polens unter Rußland, Oestreich und Preußen (s. 1772) verschaffte ihnen wiederum freie Religionsübung. Im Salzburgerischen versuchte der Erzbischof Graf Firmian eine gewaltsame Bekehrung der Evangelischen, welche als stille und fleißige Unterthanen bis dahin geduldet worden waren (1729). Aber ihre Aeltesten schwuren auf die Hostie und geweihtes Salz (2. Chron. 13, 5) ihrem Glauben unverbrüchliche Treue. Dieser „Salzbund“ wurde als Rebellion gedeutet, und trotz der Intervention protestantischer Fürsten wurden sämtliche Evangelische im strengsten Winter 1731—32 mit unmenschlicher Härte von Haus und Hof vertrieben. Gegen 20,000 von ihnen fanden in Preußisch-Litthauen zuvorkommende Aufnahme, Andere wanderten nach Amerika aus. Der Papst belobte höchlich den „herrlichen“ Erzbischof (vgl. J. J. Moser, Actenmäßiger Bericht 2c. Erl. 1732. 2 Bde. R. Panse, Gesch. d. Ausw. d. ev. Salz. Lpz. 1827. R. v. Kessel, d. Vertreib. d.

Prot. aus Salzbg. im J. 1732. In d. hist. theol. Ztschr. 1859. II. 2. Clarus (Kath.), Ausw. d. prot. gestunten Salzburger. Insb. 1864). — Karl XII. von Schweden, der im Kriege mit August II. von Polen Schlesiens und Sachsen militärisch besetzt hatte, nöthigte im Alt-Ranstädter Vertrage (1707) den Kaiser Joseph I. dazu, den Protestanten in Schlesiens die Zugeständnisse des westphälischen Friedens nochmals feierlich zu bestätigen und ihnen einen Theil der gewaltsam entzogenen Kirchen zu restituiren.

In Frankreich dauerten die Verfolgungen gegen die Hugenotten fort. Nur unter steter Todesgefahr konnten ihre Seelsorger (die pasteurs du désert) geistliche Pflege üben, und so viele von diesen auch der Märtyrerkrone durch Hentershand theilhaftig wurden, so fehlte es doch nie an heldenmüthigen Männern, welche die Lücken ausfüllten, und ihre Pflegebefohlenen lohten es ihnen durch Treue und Standhaftigkeit im Glauben. Unter ihnen nimmt Anton Court (seit 1715 Pastor zu Nismes, † 1760 zu Lausanne, woselbst er zur Heranbildung von Predigern für sein Vaterland ein theologisches Seminar gegründet hatte) die erste Stelle ein; ja, er ist als der Wiederhersteller und Retter der franzöf. ref. Kirche zu preisen, deren zerstreute Glieder er in unermüdlicher Thätigkeit sammelte, kirchlich organisirte und von ihrer Schwärmerei zu besonnener Heilserkenntniß zurückführte. (Vgl. Ch. Coquerel, Hist. des églises du désert. Par. 1841. 2 Bde. Peyrat, Hist. des pasteurs du désert. Par. 1842. 2 Bde. G. Schilling, die Verfolg. d. prot. K. in Frkr. nach Coquerel. Stuttg. 1846.) Ein gräßliches Beispiel von dem Fanatismus des kath. Frankreichs stellte sich in dem Justizmord des Jean Calas zu Toulouse (1762) dar. Einer seiner Söhne hatte sich in einem Anfall von Schwermuth selbst erhenkt. Da verbreitete sich das Gerücht, daß es durch die Hand des Vaters geschehen sei, um der beabsichtigten Conversion des Sohnes zuvorzukommen. Die Dominicaner kanonisirten den Selbstmörder als Märtyrer des kath. Glaubens, der aufgeregte Pöbel forderte Rache und das Parlament ließ den unglücklichen Vater nach vorangegangener Tortur von unten auf rädern. Die übrigen Söhne mußten ihren Glauben abschwören, die Töchter wurden ins Kloster gesteckt. Zwei Jahre später brachte Voltaire in s. Schr. Sur la tolérance diesen entsetzlichen Frevel wieder zur Sprache und bewirkte durch Aufregung der öffentlichen Meinung eine Revision des Processes, welche die vollständige Unschuld der mißhandelten Familie ins hellste Licht stellte. Ludwig XV. schenkte ihr eine Summe von 30,000 Livres. Die fanatischen Ankläger, die falschen Zeugen und die richterlichen Mörder blieben ungestraft. Doch trug dies Ereigniß dazu bei, die Lage der Protestanten einigermaßen zu verbessern, und im J. 1787 erließ Ludwig XVI. das Edict von Versailles, durch welches ihnen zwar nicht Religionsfreiheit, wohl aber eine gesetzliche bürgerliche Existenz zugesichert wurde. Erst die franz. Revolution brachte ihnen (schon 1789 durch ein Decret des Nationalconvents) Religionsfreiheit, und auch Napoleons organisches Gesetz (1802) erneuerte und bestätigte ihnen dieses Zugeständniß.

5. Conversionen. (Die Lit. bei §. 152, 4.) Geldverlegenheit und Aussicht auf die Vermählung mit einer reichen Erbin vermochte im J. 1712 den Herzog Karl Alexander von Württemberg, der damals in österreichischen Militärdiensten stand, sich durch die Jesuiten bekehren zu lassen. Als er zur Regierung kam, mußte er sich aber auf das Feierlichste verpflichten, Alles beim Alten zu lassen und außerhalb seiner Hofkapelle keinen katholischen Gottesdienst im Lande zu gestatten. — Unter den übrigen Convertiten dieses Jahrh. sind Winkelmann und Stolberg die bedeutendsten. Bei Beiden verschuldete, jedoch in geradezu entgegengesetzter Weise, die protestantische Aufklärung den Abfall vom Protestantismus. Während Winkelmann, der größte Kunstkenner aller Zeiten, nicht durch religiösen, sondern durch künstlerischen Ultramontanismus — bei völligem religiösen Indifferentismus — in den Schoos der alleinseigmachenden Kirche geführt wurde (1754), ver-

mochte das warme Herz eines Leop. v. Stolberg unter der Luftpumpe des protestantischen Rationalismus nicht länger auszuhalten und flüchtete in die Weihrauchatmosphäre der katholischen Kirche (1800). Vgl. §. 180, 2.

6. Der Jansenismus in seinem zweiten Stadium (vgl. §. 156, 2). — Ein neuer Gewaltstreich der von französischem Einfluß beherrschten Curie erneuerte den jansenistischen Streit in noch weit bedrohlicherer Weise. Ein aus Paris vertriebener Priester des Oratoriums, Paschasius Quesnel († 1740), hatte 1693 eine Ausgabe des Neuen Testaments mit trefflichen erbaulichen Anmerkungen im evangelischen Sinne (Gegensatz gegen die Wertheiligkeit; Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben) veranstaltet. Viele Bischöfe gebrauchten und empfahlen dies Buch, unter ihnen auch der Erzbischof von Paris, Cardinal Noailles, der Vorsicht halber zuvor es von Bossuet hatte prüfen lassen. Die Jesuiten, die den energischen und redlichen Erzbischof eben so sehr, wie das von ihm empfohlene „jansenistische“ Buch haßten, bewirkten durch den ränkevollen Beichtvater des Königs, den Jesuiten Le Tellier, 1713 eine päpstliche Bulle (von Clemens XI.), die sogenannte **Constitution** „Unigenitus“, worin 101 Sätze aus dem Quesnellischen Neuen Testament als ketzerisch verdammt waren. Diese päpstliche Unbesonnenheit, durch welche der offenste Semipelagianismus zur römischen Kirchenlehre gestempelt und Augustin factisch verkehrt wurde, spaltete die französische Kirche in die beiden Parteien der Constitutionisten oder Acceptanten, welche die Constitution annahmen, und die der Appellanten, an ihrer Spitze Noailles, welche sich dagegen förmlich und feierlich verwahrten. Ludwigs XIV. Tod (1715) und des Herzogs von Orleans Regentschaft ließen den Appellanten eine Zeit lang freie Hand; auch der 1718 gegen sie geschleuderte Bannstrahl blieb ohne Wirkung. Aber Dubois, der Günstling des Herzogs, strebte nach dem Cardinalsstuhle und nahm Partei gegen die Appellanten; und Ludwig XV., von seinem ehemaligen Lehrer, dem Cardinal Fleury, geleitet, bedrängte sie auf alle Weise. Noailles mußte sich 1728 unterwerfen und 1730 wurde die Constitution förmlich als Reichsgesetz eingetragen. In die aufs Aeußerste bedrängten Jansenisten drang jetzt ein schwärmerisch asketischer Geist ein. Ein junger jansenistischer Geistlicher, **Franz von Paris**, starb mit einer Appellationsurkunde in der Hand (1727). Seine Anhänger verehrten ihn als einen Heiligen, und zahlreiche Gerüchte von Wundern, die an seinem Grabe auf dem Medarduskirchhofe in Paris geschahen, machten dasselbe zu einem täglichen Wallfahrtsorte für Tausende von Schwärmern. Die fanatische Schwärmerie, die in Convulsionen und Weissagungen über den Untergang des Staates und der Kirche sich äußerte, griff immer weiter um sich und ergriff mit der ansteckenden Kraft, die ihr zu allen Zeiten inne gewohnt hat, auch viele ganz leichtfertige und bis dahin völlig ungläubige Menschen. Die Regierung ließ den Kirchhof zumauern (1732), aber Erdstücke von dem Grabe des Heiligen wirkten ebenfalls Convulsionen und Wunder. Tausende von Convulsionärs wurden nun in die Gefängnisse geworfen, und der Erzbischof Beaumont von Paris vereinigte sich mit vielen Bischöfen zu dem Beschlusse, allen Denen, welche keinen Beweis von der Annahme der Constitution beibrächten, die Sterbesacramente zu verweigern (1752). Das Grab des „heiligen Franz“ war indeß das Grab des Jansenismus geworden, denn jegliche Schwärmerie trägt den Keim des Todes in sich und theilt ihn jeglicher Erscheinung mit, deren sie sich bemächtigt. Doch erhielten sich in Frankreich Reste der Jansenisten noch bis in die Schreckenszeit der Revolution, die sie geweissagt hatten, und in den Niederlanden hat sich unter dem Erzbischof von Utrecht und den Bischöfen von Harlem und Deventer eine vom Papste unabhängige jansenistisch-katholische Kirche (die **Kirche von Utrecht**) mit 5000 Seelen in 25 Gemeinden bis auf unsere Tage erhalten. Durch die Reformation war die katholische Kirche in den nördlichen Niederlanden eigentlich zur Auflösung gelangt. Doch blieb in Utrecht noch ein Capitel und ein Erzbischof in par-



tibus. Im J. 1704 wurde der damalige Inhaber dieser Stelle, Peter Codde, von den Jesuiten als Jansenist verdächtigt und vom Papste abgesetzt. Das Capitel aber erkannte seinen jesuitischen Nachfolger nicht an. Alle spätern Versuche zur Ausöhnung scheiterten an der Weigerung der Utrechter, die Constitution Unigenitus anzuerkennen, sowie an dem episcopalen Unabhängigkeitsinn derselben. Vgl. Th. Fliedner, *Collectenreise nach Holland und England*. Essen 1831.

7. Die Aufhebung des Jesuitenordens. 1773. (Vgl. G. v. Murr, *Gesch. d. Jes. in Portug.* Nürnberg. 1787. 2 Bde. [le Bret] *Samml. d. merkhw. Schr. d. Aufh. d. Jes. betr.* Frkf. 1773. 4 Bde. 4. Al. v. St. Priest, *Gesch. d. Sturzes d. Jes.*, deutsch v. L. v. Moseler. Hamm. 1845. Carracioli, *Vie de Clém. XIV.* Par. 1775. Aug. Theiner, *Gesch. d. Pontificats Clem. XIV.* nach unedirt. *Staatschr.* Epz. 1853. 2 Bde. J. Crétineau-Joly, *le Pape Clément XIV.* Par. 1862.) — Die Jesuiten hatten immer entschiedener und erfolgreicher einer Weltherrschaft entgegengestrebt, und neben oder statt der ursprünglichen willenlosen Unterwerfung unter die Interessen des Papstthums schien immer mehr die Begründung einer selbstständigen politisch-hierarchischen Macht ihr Hauptaugenmerk zu werden. Ihr Souveränitätsgelüste hatte zwar durch Aufhebung des Jesuitenstaats Paraguay seinen ersten Anhalt verloren, dafür aber rissen sie einen Theil des Welt Handels an sich und strebten die europäische Politik zu beherrschen. Die jansenistischen Streitigkeiten hatten jedoch vielfach den Haß auch im Volke gegen sie gesteigert, Pascal hatte sie vor der ganzen gebildeten Welt bloßgestellt, die übrigen Mönchsorden waren ihnen von vornherein feindselig, ihre Theilnahme am Welthandel erregte die Eifersucht der übrigen Theilnehmer, und ihr Einmischen in die Politik stürzte sie endlich vollends. Die Regierung von Portugal that den ersten entscheidenden Schritt. Eine Empörung in Paraguay und ein Attentat gegen das Leben des Königs (Joseph Emanuel) wurde allgemein auf ihre Rechnung geschrieben, und der Minister Pombal, dessen Reformplänen sie allenthalben im Wege standen, setzte 1759 ihre völlige Verbannung aus Portugal nebst Einziehung ihrer Güter durch. Der Papst Clemens XIII. (1758—1769), von Jesuiten gewählt und geleitet, nahm sie durch eine Bulle in Schutz, aber Portugal verbot die Bulle, brachte den päpstlichen Nuntius über die Grenze, hob alle Verbindungen mit Rom auf und sandte ganze Schiffsladungen von Jesuiten dem Papste zu. Frankreich folgte, da der General Lor. Ricci des Königs Drängen auf eine Reformation seines Ordens mit dem lakonischen Worte: *Sint ut sunt, aut non sint*, beantwortete, dem Beispiele Portugals. Für den großartigen Bankerott des Jesuiten la Valette wurde der ganze Orden verantwortlich gemacht und zuletzt als staatsgefährlich aus Frankreich verbannt (1764). Auch Spanien, Neapel und Parma ließen bald darauf alle Jesuiten verhaften und über die Grenze bringen. Die neue Papstwahl nach Clemens XIII. Tode war eine Lebensfrage für den Orden, aber der Einfluß der Hölle siegte und der freisinnige Minorit Ganganelli wurde als Clemens XIV. (1769—1774) gewählt. Von den bourbonischen Höfen gedrängt, erklärte dieser endlich nach langem Schwanken und Zögern durch die Bulle *Dominus ac Redemptor noster* (1773) die Aufhebung des Ordens (der jetzt 22,600 Glieder zählte) als einen Act gegenwärtiger Nothwendigkeit, aber seufzend fügte er hinzu: *Questa suppressione mi darà la morte*. Und so geschah's: Im nächsten Jahre starb er mit allen Anzeichen des Giftes. Alle katholischen Höfe vollzogen die Aufhebung, auch Oestreich, nachdem der spanische Hof der Kaiserin Maria Theresia eine Abschrift ihrer Generalbeichte aus den confiscirten Papieren der Jesuiten zugesandt hatte. Der Keger Friedrich II. duldete aber den Orden noch eine Zeit lang in Schlessien, und Katharina II. in ihren polnischen Provinzen. (Clemens XIV. schaffte auch die Vorlesung der Nachmahltsbulle am Gründonnerstage ab, S. 115). — Vgl. S. 177, 1. 2.

8. Antihierarchisches Streben in Deutschland. — (Vgl. E. v. Münch, Gesch. d. emser Congresses u. s. Punctionation. Karlsr. 1840. Ph. Wolf, Gesch. d. röm. kath. K. unter Pius VI. Epz. 1802. 7 Bde. Groß-Hof-finger, Leb. u. Regier.-Gesch. Josephs II. Stuttg. 1835. 3 Bde. M. E. Paganel, Gesch. Josephs II., aus dem Franz. v. Fr. Köhler. Epz. 1844. E. v. Münch, Leop. v. Destr. als Reformator; in dess. Denkwürdigk. zur Gesch. S. 303 ff. De Potter, Leben u. Memoiren des Scipio v. Ricci. Aus d. Fr. Stuttg. 1826. 4 Bde.) — Der Weihbischof von Trier, Nikolaus von Hontheim, ließ, während Clemens XIII. im Kampfe mit den bourbonischen Höfen begriffen war, unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius eine Schrift (De statu ecclesiae et legit. postestate Rom. Pontificis ad reuniendos dissidentes in rel. christ. composit. Bullioni [Erfk.] 1763—74. 4 Voll. 4.) ausgehen, worin er die oberste Autorität der allgemeinen Concilien und die Unabhängigkeit der Bischöfe den hierarchischen Annahmen der Päpste gegenüber kräftig und gelehrt vertheidigte. Das Buch erregte in und außer Deutschland ungeheures Aufsehen, und der Papst vermochte nicht, dem kühnen Streiter für die Freiheit der Kirche etwas anzuhaken. Erst sein zweiter Nachfolger, Pius VI. (1775—1799), erfreute sich der schwachen Genugthuung, dem sterbenden Greise einen Widerruf abgepreßt zu haben (1778), erlebte es aber auch, daß noch ganz andere und gefährlichere Stürme gegen das tausendjährige Gebäude der Hierarchie losbrachen. — Durch das eigenmächtige Verfahren eines päpstlichen Nuntius veranlaßt, traten zunächst die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln nebst dem Erzbischof von Salzburg zu einem geistlichen Congreß ins Ems (1786) zusammen und beschloffen in der sogenannten emser Punctionation die Herstellung einer von Rom unabhängigen deutsch-katholischen Nationalkirche. (Aber die deutschen Bischöfe fanden es angemessener, dem fernen Papste als den nahen Erzbischöfen zu gehorchen.) Sie vereinigten ihren Widerstand mit dem des Papstes, und das Unternehmen der Erzbischöfe blieb erfolglos. — Bedrohlicher noch für den Bestand der Hierarchie war die Regierung des Kaisers Joseph II. in Oestreich (1765—1790). Kaum war er nach seiner Mutter Tod im Besitz der längst ersehnten Alleinherrschaft, als er an eine radicale Reform des gesamten Kirchenthums in seinen Erbstaaten Hand anlegte. Er erließ bereits 1781 das Toleranzedict, durch welches den Protestanten staatsbürgerliche Rechte und freie Religionsübung gewährt wurden. Die katholische Kirche sollte vom römischen Einflusse losgerissen, unter landesherrlichen Episkopat gestellt und für religiöse und sittliche Volksbildung fruchtbar gemacht, alle ihre Institute aber, wofern sie diesem Zwecke nicht dienstbar gemacht werden könnten, aufgehoben werden. Vergebens protestirten die Bischöfe wie der Papst, ja der Letztere machte sich, im Vertrauen auf die Macht seiner Persönlichkeit, selbst auf den Weg nach Wien (1782). Er wurde zuvorkommend und feierlich empfangen, vermochte aber nicht das Mindeste in den Entschlüssen des Kaisers zu ändern. Doch Josephs Werk, das in überstürzender Hast, ohne die gehörige Besonnenheit und Umsicht, ohne die nöthige Schonung des historisch Begründeten, und überhaupt mehr von humanem als religiösem Standpunkt betrieben worden war, scheiterte an der kurzen Regierung des Kaisers und der Reaction aller Derer, die in ihren Interessen verletzt waren. — Auch der Großherzog Leopold von Toscana, Josephs Bruder, suchte unter Mitwirkung des frommen (jansenistisch-gesinnten) Bischofs Scipio von Ricci seit 1786 die Kirche seines Landes in ähnlicher Weise zu reformiren (Synode zu Pistoja, 1786), doch auch hier siegte zuletzt die Hierarchie. — Vgl. §. 177, 5.

9. Die französische Revolution. (Vgl. Abbé Baldassari, Gesch. der Wegführung u. Gefangenschaft Pius' VI., aus d. Franz. v. S. Sted. Tübg. 1844.) — Pius VI. sollte aber noch Schlimmeres erleben. Seit dem J. 1789 führten in Frankreich die Schrecken der Revolution nicht minder über die Kirche wie über den Staat her. Die Nationalversammlung

(1789—91) wollte nicht den Glauben des Volks, sondern nur die Hierarchie beseitigen und den Staat durch die Güter der Kirche aus seiner Finanznoth retten. Alle Klöster wurden 1790 aufgehoben und ihre Güter verkauft. (Ueber die Geschichte Clugneys vgl. oben Erl. 2, und la Trappes S. 177, 2.) Die Geistlichkeit sollte auf Staatsbesoldung gesetzt und vom Volke gewählt werden. Als unperäußerliches Menschenrecht wurde die Freiheit des Glaubens anerkannt. Die Nationalversammlung forderte von allen Geistlichen den Eid auf die Constitution, der Papst verbot ihn, beide bei Strafe der Amtsentsetzung. So entstand ein förmliches Schisma; die unbeeidigten Priester wanderten meist aus. Avignon wurde dem französischen Staate einverleibt. — Der terroristische Nationalconvent (1792—1795) brachte den König aufs Schaffot, zerstörte alle christliche Sitte und schaffte das Christenthum förmlich ab (vgl. Erl. 10). Das Directorium (1795—99), mehr nach außen hin beschäftigt, ließ zwar den christlichen Cultus wieder frei, aber französische Heere überflutheten Italien und rächten den Widerstand des Papstes durch Proclamation einer römischen Republik (1798). Pius VI. wurde als Gefangener nach Frankreich geschleppt und starb unter den Mißhandlungen der Franzosen, ohne sich und seiner Würde etwas vergeben zu haben (1799). Vgl. S. 177, 1.

10. Das katholische Contingent zur Aufklärung. (Vgl. L. Noack, d. Freidenker in d. Relig. Bd. II. Die französ. Freidenker. Bern 1854. S. Hettner, Literaturgesch. des 18. Jahrh. Bd. II. Die franz. Lit. 2. Aufl. Braunschw. 1865.) — Das Siècle de Louis XIV. mit der Moral seiner jesuitischen Beichtväter, mit seiner Lüderlichkeit, Bigotterie und Heuchelei am Hofe, mit seiner Dragonaden- und Bastillenpolemik gegen alle Reactionen eines lebendigen Christenthums (bei Hugenotten, Mystikern und Jansenisten), mit seinen Sevannenpropheten und jansenistischen Convulsionärs zc. hatte in der vornehmen französischen Welt eine Freigeisterei hervorgerufen, welcher Katholicismus, Jansenismus und Protestantismus gleich lächerlich und absurd erschien. Vom englischen Deismus war diese Richtung wesentlich verschieden. Das Princip des englischen Deismus war der Common-sense, das allgemein sittliche Bewußtsein im Menschen, mit den schwerfälligen Waffen der Verstandeskritik: er hielt doch noch ein Ideales und Sittliches im Menschen fest und wollte doch noch überhaupt Religion (Vorsehung, Tugend, Unsterblichkeit). Der französische Naturalismus hingegen war eine Philosophie des esprit, jener eigenthümlich-französischen, leichtfertigen Geistreichigkeit mit den Waffen des Spottes und Witzes, die alles Sittliche und Ideale verleugnete und verlachte. Dennoch bestand ein enger und ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden Richtungen: die Philosophie des Common-sense kam nach Frankreich herüber und wurde hier in eine Philosophie des esprit umgemodelt; diese war eine Travestie von jener. Die Geburtsstätten dieser französischen Philosophie waren die bureaux d'esprit, die clubs und salons der Hauptstadt, ihr gemeinsames und weithin wirkendes Organ die von Diderot und d'Alembert redigirte Encyclopédie. Ihre glänzendsten und einflußreichsten Vertreter, deren zahlreiche Schriften nicht nur Frankreich, sondern auch die gebildete und vornehme Welt des übrigen Europa entchristianisirten und demoralisirten, waren außer jenen beiden: Voltaire († 1778), Helvetius, Montesquieu und Rousseau († 1778). Bis zum frechsten Materialismus brachte es der Arzt de la Mettrie („L'homme machine“ etc.) und der Deutschfranzose Baron de Holbach („Système de la nature“ etc.). Die französische Revolution brachte die Früchte dieser Ausaat zur Reife. Der Nationalconvent schaffte das Christenthum förmlich ab, ließ gegen 2000 Kirchen ausbrennen und verwüsten und errichtete einen temple de la Raison, in welchem eine lächerliche Dirne die Göttin der Vernunft repräsentirte (1794). Der Erzbischof von Paris, Gobel, erschien mit seiner Geistlichkeit vor den Schranken des Convents und erklärte, sein bisheriges Leben sei eine Täuschung

gewesen, er erkenne jetzt keine andere Religion als die der Freiheit an. Robespierre setzte aber 1794 den Beschluß: *Le peuple français reconnaît l'Être suprême et l'immortalité de l'âme* — durch, und ließ eine abgeschmackte Fête de l'Être suprême feiern. Das Directorium gestattete zwar wieder christlichen Cultus, begünstigte aber nach Kräften die deistische Secte der Theophilanthropen, die mit ihren hohlen Phrasen indessen bald dem Spotte der öffentlichen Meinung unterlag.

Auch die katholische Kirche in Deutschland ging bei dem Aufklärungsstreben, welches seit der Mitte des Jahrh. das protestantische Deutschland durchwogte, nicht leer aus. Während die (magnetischen?) Teufelsaustreibungen und Krankenheilungen des Pater Gafner in Regensburg dem Katholicismus noch laute Triumphe bereiteten (freilich von so zweifelhafter Art, daß die Bischöfe, der Kaiser und endlich selbst die römische Curie es für gerathen fanden, dem Treiben des Wunderthäters zu wehren), stiftete Ab. Weishaupt, Professor in Ingolstadt, unter freimaurerischen Formen den geheimen Illuminatenorden (1776), der die allerlastesten Aufklärungs- und Menschenvervollkommnungsideen in weiten Kreisen über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitete, jedoch schon 1786 in Folge Verraths einiger Mitglieder durch die bayerische Regierung aufgelöst wurde. Aber seine Nachwirkungen dauerten noch lange fort. Auch in die katholische Theologie drang die Aufklärung ein. Aber daß die Kirche noch Macht habe, sie einzudämmen, bewies das Schicksal des mainzer Prof. Lorenz Jsenbiehl, der die Immanueliella im Jes. 7, 14 nicht auf die Mutter Christi, sondern auf die verlobte Braut des Propheten bezog, und dafür abgesetzt und wegen mangelhafter theol. Kenntnisse auf 2 Jahre ins Seminar zurückgeschickt wurde (1774). Als er später (1778) eine gelehrte Abhandlung über denselben Gegenstand veröffentlichte, mußte er es mit Gefängniß büßen. Auch der Papst verdamnte seine Auslegung und Jsenbiehl widerrief als guter Katholik. Noch viel schlimmer ging es einem jungen Juristen zu Salzburg, Namens Steinbühler, der wegen einiger Spottreden über katholische Ceremonien zum Tode verurtheilt (1781), dann aber noch begnadigt wurde, obwohl er bald darauf an den erlittenen Mißhandlungen starb.

11. Die katholische Theologie (vgl. §. 157, 1). Die Aufhebung des Edictes von Nantes war das Todesurtheil für die französisch-reformirte Theologie, der dadurch alle Lebensbedingungen geraubt wurden; aber sie beraubte zugleich auch die französisch-katholische Theologie ihres Sporns und Lebenstriebes. Diese konnte nun, da die hugenotische Polemik verstummt war und hugenotische Gelehrsamkeit nicht mehr zur Rivalität reizte, ruhig auf ihren Hefen liegen und den Dragonaden, dem Schaffot und der Bastille die Fortführung der Polemik getrost überlassen. Dazu kam noch die gewaltsame Ausrottung des Janenismus, welche die französisch-katholische Kirche ihrer edelsten Lebenskräfte beraubte. — Die erste Hälfte des Jahrh. hatte jedoch, als sporadische Nachwirkungen aus der vorübergegangenen Glanzepoche, noch einige berühmte Namen aufzuweisen; in der zweiten Hälfte ist aber die kirchliche Theologie zu gänzlicher Ohnmacht herabgesunken. Die Nemesis blieb nicht aus. Der hugenotische Gegensatz gegen das Papstthum und der janenistische gegen den Pelagianismus waren vernichtet, aber der frechste Naturalismus, Atheismus und Materialismus, mit dem Feldgeschrei: *Écrasez l'infame* stand jetzt siegreich auf dem Plane, und die kirchliche Theologie war in eine so tiefe Lethargie versunken, daß sie auch nicht einmal ernstlichen Kampf und Widerstand versuchen konnte, sondern sich selbst und das ganze französische Volk dem Scheusal auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Auch in den übrigen katholischen Ländern war die theologische Gelehrsamkeit tief gesunken. Nur Italien hatte in der ersten Hälfte des Jahrh. noch einige glänzende Namen. Im katholischen Deutschland erwachte erst im Zeitalter Josephs II. eine selbstständige Regsamkeit auf theologischem Gebiete, und



unter dem Schirme josephinischer Toleranz entfaltete sich eine mitunter fast cynisch=derbe Freisinnigkeit (besonders im kirchenhistorischen Urtheil) bei manchen katholischen Theologen des Kaiserreiches (Kopko, Wolff, Dannenmahr, Mischl etc.). Aus der Schule des edeln Mystikers Michael Sailer († 1832) ging dagegen ein eben so inniger und warmer als milder und veröhnlicher Katholicismus hervor, der auch bei frommen Protestanten des gemeinschaftlichen Glaubens= und Lebensgrundes sich erfreuen konnte und deren brüderliche Geistesgemeinschaft nicht zurückzuweisen brauchte. Sailer wurde 1794 seines Lehramtes in Dillingen als nicht zuverlässig orthodox entsetzt, wurde später Prof. zu Ingolstadt und † 1832 als Bischof zu Regensburg.

Auf dem biblischen Gebiete zeichneten sich aus: der Dratorianer **Jak. Le Long**, † 1721, dessen Hauptwerk *Bibliotheca sacra* einen sehr schätzbaren literarisch=historischen Apparat zur Bibel darbietet, — zumal in der sehr wesentlich verbesserten Gestalt, welche ihm die protestantischen Herausgeber Börner und Masch (Halle 1778 ff. 4 Bde. 4.) gegeben haben. Der Mauriner **Joh. Martianay** († 1717), der gelehrte Herausgeber des Hieronymus, verfasste auch eine treffliche Hermeneutik, worin er den Grundsatz, daß die Bibel durch die Bibel zu erklären sei, aufstellte. Der Benedictiner **Augustin Calmet** († 1757) lieferte ein für jene Zeit schätzbares *Dictionnaire hist. chronol. géogr. de la Bible* und einen *Commentaire literal et critique* über die ganze Bibel in 23 Bdn. 4. Seine Exegese, bei der übrigens Grotius und Clericus tüchtig ausgebeutet sind, ist besonders für das Sachliche werthvoll, im Theologischen aber etwas oberflächlich. Am werthvollsten sind die beigegebenen hist. und krit. Dissertations, welche Mosheim übersehen ließ und mit gediegenen Anmerkungen begleitete. Für die Texteskritik des N. Test. leisteten der Dratorianer Houbigant und der Italiener **Bernard de Rossi** Bedeutendes. In der josephinischen Zeit hob der freisinnige, latitudinär=supranaturalistische **Joh. Zahn**, Prof. zu Wien, durch eine Menge gelehrter Schriften (die werthvollsten sind: *Einleitung ins N. T.* 4 Bde. u. *Biblische Archäologie*. 5 Bde.) das Bibelstudium in der deutsch=katholischen Kirche, mußte aber, wegen unkirchlicher Richtung zur Verantwortung gezogen, im J. 1805 seiner Lehrthätigkeit entsagen und † 1816 als Domherr zu Wien. Auf dem kirchen=historischen Gebiete bewährten die Italiener **Joh. Dominik Mansi**, † 1769 (vollständigste und beste Sammlung der Concilienacten 1759 ff. 31 Bde. Fol.) und **Ant. Muratori**, † 1750 (*Scriptores rerum Italic.* 28 Voll. f., *Antiqu. Italic. med. aevi.* 6 Voll. f.) glänzende Gelehrsamkeit und unermüdblichen Sammlerfleiß. Unter den dogmatischen und polemischen Leistungen ist keine von Bedeutung. Aber mitten unter den Schrecken der franz. Revolution verfasste der edle Theosoph **Louis Claude de St. Martin**, ein warmer Verehrer **Jak. Böhmes**, seine geistvollen und tiefsinnigen Schriften (*Des erreurs et de la vérité*, *L'homme de désir*, etc.) und der Vicomte **Chateaubriand** pries die Schönheiten des Christenthums (*Génie du Christianisme*) und besang die christlichen Märtyrer. — Vgl. S. 181.

### §. 165. Die morgenländisch=orthodoxe Kirche.

Der gedrückte Zustand der orthodoxen Kirche im Osmanenreiche blieb unverändert derselbe. Kräftiger und reicher entfaltete sie sich in Rußland, wo sie unbedingt die herrschende war. Obwohl die russische Kirche, seit sie ein selbstständiges Patriarchat zu Moskau besaß (1589), in der Verfassung unabhängig von der Mutterkirche von Konstantinopel war, stand sie dennoch in inniger

religiöser Verbindung mit ihr, zumal das Band des gemeinsamen Bekenntnisses durch die Bekenntnisschrift des Petrus Mogila noch kürzlich neu geknüpft war. Die Patriarchalverfassung war indeß für Rußland nur eine vorübergehende, denn der große Kaiser Peter I. ließ 1702 nach dem Tode des Patriarchen Hadrian das Patriarchat unbesezt, verband die oberste kirchliche Gewalt mit der Kaisertürde und constituirte 1721 den heiligen dirigirenden Synod, dem er die oberste Leitung der geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten übertrug, — wozu auch der Patriarch von Konstantinopel seine Zustimmung gab. Bei dieser Reform der kirchlichen Verfassung war der Metropolit von Nowgorod, Theophanes Prokopowicz, des Kaisers rechte Hand.

1. Seit der liturgischen Reformation des Patriarchen Nikon (§. 162, 5) entfaltete sich in der russischen Kirche statt des alten unisonen ein neuer und eigenthümlicher Kirchengesang, der ohne alle instrumentale Begleitung von reinen und kräftigen Männerstimmen getragen, an musikalischer Fülle und ergreifender Kraft einzig dasteht; eine herrliche Folie für die reiche Liturgie. Seine Vollendung erreichte der russische Kirchengesang unter Katharina II. — Unter den russischen Theologen nimmt der genannte Prokopowicz († 1736) eine hervorragende Stelle ein. Sein dogmatisches Handbuch (in lat. Uebers.: *Christ. orthod. theologia. Regiom. 1773 ff. 5 Bde.*) zeichnet sich, ohne der Lehre seiner Kirche etwas zu vergeben, durch Gelehrsamkeit, Klarheit der Darstellung und Mäßigung des Urtheils aus. Seit der Mitte des Jahrh. schlich sich aber bei manchen Vertretern theologischer Wissenschaft besonders aus dem höhern Klerus eine protestantisirende Tendenz ein, die zwar an der ältern ökumenisch-synodalen Theologie der griechischen Kirche entschieden festhielt, aber die spätern dogmatischen Gestaltungen umging oder doch kein Gewicht auf sie legte. Schon der treffliche und durch edle und kräftige Darstellung ausgezeichnete Katechismus der orthodoxen Lehre (in deutsch. Uebers. Riga 1770), den der gelehrte Platon (später Metropolit von Moskau) als Erzieher des Großfürsten Paul Petrowitsch, zunächst für den Gebrauch seines hohen Zögling, herausgab, ist von dieser Tendenz nicht ganz frei. Noch entschiedener tritt sie hervor in dem dogmatischen Lehrbuch des moskowschen Archimandriten Theophylaktus (1773). Erst in neuerer Zeit ist sie vollständig überwunden und zurückgedrängt worden. — Zu den Secten des 17. Jahrh. (§. 162, 5) kamen im 18. eine Reihe neuer Secten mit spiritualisch-gnostischer Tendenz, bei deren Entstehung wahrscheinlich occidentalische Einflüsse mitwirkten. Dahin gehören besonders die Malakani (Milchesser) und Duchoborzen (Streiter des Geistes), welche wiederum in eine Menge von kleineren Secten zerfallen und auch wohl viele der ältern (mittelalterlichen) Secten in sich aufgenommen haben mögen. In ihren Glaubenslehren findet sich eine merkwürdige Mischung von Gnosis, Theosophie, Mysticismus, Protestantismus und Rationalismus. Die Duchoborzen namentlich, obwohl sämmtlich nur dem Bauernstande angehörig, haben ein vollständig ausgebildetes theologisches System von bewunderungswürdiger speculativer Haltung. (Vgl. A. v. Harthausen a. a. bei §. 162, 5, u. T. E. Lenz, de Duchoborzis. Dorpati 1829. 4.)

## II. Das protestantische Kirchengebiet.

## §. 166. Die lutherische Kirche vor der Aufklärung.

Durch die Stiftung der Universität Halle (1694) erhielt der pietistische Streit neue Nahrung und entflammte bald die ganze deutsche Kirche zu oft leidenschaftlicher Parteinahme, wobei von beiden Seiten in der Aufstellung der eigenen Ansicht die rechte, wahre Mitte nur zu häufig verfehlt und in der Polemik durch unberechtigte Consequenzmacherei die gegnerische Ansicht entstellt wurde. Spener starb schon 1705, Francke 1727, Breithaupt 1732. Der hallesche Pietismus wurde nach dem Verluste dieser Häupter immer matter, engherziger, unwissenschaftlicher, gleichgültiger gegen die reine Lehre, zerfließender in häufig nur erkünstelten frommen Gefühlen, eifriger und ausschließlicher in frommen Lebensarten und methodistischen Lebensformen. Das von ihm angeregte und genährte Conventikelwesen wurde zur Pandorabüchse aller möglichen Schwarmgeistererei und Sectirerei (§. 169, 1). Aber er hatte doch auch eine Gährung in die Theologie und Kirche hineingebracht, die noch manche Jahrzehnde heilsam fortwirkte. Mehr als 6000 Theologen aus allen Ländern Deutschlands hatten bis zu Franckes Tod ihre theologische Bildung in Halle empfangen und den Sauerteig seines Geistes in eben so viele Gemeinden und Schulen gebracht. Eine ganze Reihe ausgezeichneten Lehrer der Theologie trat demnächst in fast allen deutschlutherischen Landeskirchen noch auf, welche fern von den Einseitigkeiten der Pietisten wie ihrer Gegner, reine Lehre und frommes Leben übten und lehrten. Sie hatten, ohne dem orthodoxen Standpunkte, sofern er berechtigt und heilsam war, zu entsagen, aus den synkretistischen wie pietistischen Streitigkeiten Nutzen gezogen. Von Calixt hatten sie Milde und Gerechtigkeit gegen die reformirte und katholische Kirche gelernt, von Spener waren sie zu inniger Herzensfrömmigkeit angeregt, die auch ihre theologische Wissenschaft mit einem neuen Lebensstrom befruchtete, aus Gottfr. Arnolds Einseitigkeit hatten sie gelernt, auch bei Regern und Sectirern der verkannten und verzerrten Wahrheit nachzugehen, und von Calov und Löscher hatten sie den Eifer für die reine Lehre geerbt. Unter ihnen ragen vor Allen Alb. Bengel in Württemberg († 1572) und Chr. Aug. Crusius in Leipzig († 1775) als leuchtende Sterne erster Größe, gleichsam Weissagungen einer zukünftigen höhern Blüthezeit lutherischer Theologie, hervor; — einer zukünftigen, denn zu voller Entfaltung und Herrschaft gelangte damals dieser so vielseitig abgeklärte, vertiefte und veredelte Standpunkt der Theologie nicht (§. 170). Die Sintfluth der Aufklärung brach seit der Mitte des Jahrh. über die deutschlutherische Kirche herein und übersfluthete auch die

Aussaat dieser edeln Männer. Aber immerhin bildeten doch die fünf ersten Decennien dieses Jahrh. trotz so mancher Auswüchse noch eine Blüthezeit theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens in der lutherischen Kirche.

1. Die pietistischen Streitigkeiten seit der Gründung der Universität zu Halle. (Vgl. die Lit. bei §. 158, 3 u. Mor. v. Engelhardt, Val. E. Lösch. 2. A. Stuttg. 1855.) — Daß nun der von den orthodoxen Universitäten zu Leipzig und zu Wittenberg bereits verurtheilte und ausgestoßene Pietismus in Halle eine Zufluchtsstätte gefunden, wo er, von der Staatsgewalt geschützt und gefördert, in Leben und Wissenschaft sich völlig frei entfalten und von hier aus durch Schaaren von heimkehrenden Studenten sich über alle Gauen Deutschlands verbreiten konnte, reizte den Zorn der Orthodoxen. Die wittenberger Facultät mit Joh. Deutschmann an der Spitze ließ 1695 eine Streitschrift (Christluth. Vorstellung 2c.) ausgehen, worin sie Spenern nicht weniger als 264 Irrthümer in der Lehre nachgewiesen haben wollte. Auch die Leipziger schwiegen nicht, und Carpzov schalt den milden, friedliebenden Spener eine *procella ecclesiae*. Nächst Carpzov und Deutschmann waren die heftigsten Gegner der Pietisten Sam. Schelwig in Danzig, † 1716 (*Synopsis controverss. sub pietatis praetextu motarum* 1701), Friedr. Mayer in Wittenberg, Hamburg und Greifswalde († 1712) und Joh. Fecht in Rostock (1716). Als Spener 1705 starb, stritt man in allem Ernste darüber, ob er der selige genannt werden dürfe. Fecht (*de beatit. mort. in Dom.*) verneinte es. Unter den spätern Kämpfern für das Palladium der reinen Lehre war der gelehrte Valent. Ernst Lösch, Superint. zu Dresden (1709—47), dem wenigstens nicht todte Orthodorie vorgeworfen werden kann, der würdigste und tüchtigste. Letzterer eröffnete 1702 den Kampf durch Herausgabe einer antipietistischen Zeitschrift (*Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theol. Sachen*), von welcher bis 1751 31 Bände erschienen. Sein „vollständiger Timotheus Verinus“ ist ohne Zweifel die gediegenste unter allen Streitschriften gegen den Pietismus (2 Bde. 1718. 21; der erste Entwurf erschien schon 1711 in den Unschuldigen Nachrichten.) Eine Vermittelung zwischen Lösch und den halleschen Theologen betrieb eine Zeit lang ohne Erfolg Franz Buddeus in Jena. Francke und Breithaupt erhielten 1710 einen stets schlagfertigen Kollegen und Kampfgenossen an Joachim Lange, † 1744 (*Antibarbarus orthodoxiae dogmatico-hermeneuticus* 1709—11; — die Gestalt des Kreuzreiches Christi 1713; — Abfertigung d. Tim. Ver. 1719 2c.), der aber seinem Gegner Lösch in keiner Beziehung gewachsen war. Der Pietismus drang unterdessen auch mehr und mehr ins Volksleben ein und rief an manchen Orten sogar leidenschaftliche Volkstumulte hervor. Mehrere Staaten verboten die pietistischen Conventikel, andere erlaubten sie (z. B. Württemberg und Dänemark). Eine höchst auffallende Erscheinung waren die betenden Kinder in Schlesien (1707). Die Kinder von vier Jahren an und darüber versammelten sich auf freiem Felde zu brünstigem Gesang und Gebet (besonders um Wiedererlangung der von den Katholiken weggenommenen Kirchen). Hervorgegangen wahrscheinlich aus dem Nachahmungstrieb der Kinder und aus dem Eindrücke, welchen die Feldgottesdienste der schwedischen Armee auf sie gemacht hatten, gewann diese Erregung einen epidemisch ansteckenden Charakter und verbreitete sich über das ganze Land. Vergebens wurde von den Kanzeln dagegen geeifert, vergebens schritt die Obrigkeit dagegen ein; auch Schläge und Einsperrung steigerten nur den Eifer der Kinder. Zuletzt entschloß man sich, ihnen Kirchen zu ihrem Gottesdienste einzuräumen. Seitdem erlosch allmählig die Bewegung. Aber zwischen den Pietisten und Orthodoxen wurde noch lange über die Sache verhandelt, jene (z. B. Erdm. Neumeister) erklärten es für Teufelswerk, diese



(Freylinghausen, Petersen 2c.) für eine wunderbare Gnadenerweckung Gottes. Vgl. J. G. Walch, l. c. I, 853 ff. und Sagenbach, d. Kinderkreuzzug u. die betenden Kinder; in A. Knapps Christosterpe 1853.

Die Orthodoxen sahen die Pietisten als eine neue Secte mit gefährlichen, die reine Lehre der lutherischen Kirche bedrohenden Irrlehren an, während die Pietisten selbst behaupteten, die lutherische Rechtgläubigkeit unverfälscht zu bewahren und nur ihre dermalige starre Form und die todte Aeußerlichkeit durch biblisch-praktisches Christenthum beseitigen, ihren Inhalt aber verinnerlichen, beleben und fruchtbar machen zu wollen. Die einzelnen Streitpunkte concentrirten sich besonders um die Lehren von der Wiedergeburt, der Rechtfertigung, der Heiligung, der Kirche und dem tausendjährigen Reiche (Offenb. 20, 5—7). 1) Wiedergeburt. Die Orthodoxen behaupteten, die Wiedergeburt geschehe schon in der Taufe, jeder Getaufte sei wiedergeboren, aber die neue Geburt bedürfe der Pflege, der Nahrung und des Wachstums, und wo diese gefehlt hätten, der Wiedererweckung. Die Pietisten dagegen identificirten die Erweckung oder Bekehrung mit der Wiedergeburt und ließen sie durch das Wort Gottes im spätern Leben bedingt, durch geistlich-leiblichen Bußkampf und darauf folgenden Gnadendurchbruch vermittelt und durch eine innerlich im seligen Bewußtsein erlangten Gnadenstandes deutlich fühlbare Zusage Gottes versiegelt werden. Von dieser Versiegelung an beginne erst das Kindesalter in Christo. Sie unterschieden demgemäß eine *theologia viatorum*, nämlich die kirchlich-symbolische Lehre, und eine *theologia regenitorum*, die es mit den innern Seelenzuständen nach der Wiedergeburt zu thun habe, wobei man sie auch noch der Lehre beschuldigte, daß ein wahrer Christ im Mannesalter schon während dieses Lebens ohne Sünde sein könne und müsse. — 2) Rechtfertigung und Heiligung. Im Gegensatz gegen eine nur zu häufige Veräußerlichung der Lehre von der Rechtfertigung hatte Spener gelehrt, daß nur der lebendige Glaube die Rechtfertigung erlange und zu ihrer Bewährung (jedoch ohne alles Verdienst) thätig sein müsse. Nur in dem durch frommes Leben und thätiges Christenthum sich lebendig bewährenden Glauben, nicht aber schon in dem Glauben an die äußerlich objective Zusage des Wortes Gottes liege die sichere Bürgschaft erlangter Rechtfertigung. Seine Gegner beschuldigten ihn deshalb einer Vermischung der Rechtfertigung mit der Heiligung und einer Hintanzetzung der erstern hinter die letztere. Und wenn auch nicht bei Spener selbst, so trat doch bei vielen seiner Anhänger die königliche Lehre von der Rechtfertigung ungebührlich in den Hintergrund, und wurde einseitig auf das thätige Christenthum ein Gewicht gelegt, wie die lutherische Kirche es nie billigen kann. Außerdem hatten Spener und Francke ernst und nachdrücklich gegen weltliche Zerstreuungen und Belustigungen gepredigt und den Tanz, das Theater, das Kartenspiel (denen Andere in ihrem unverständigen Eifer sogar auch das Lachen, Spazierengehen, Tabakrauchen 2c. zufügten), als den Ernst und Fortschritt der Heiligung störend und darum sündlich, verworfen, während die Orthodoxen es für *Adiaphora* erklärten. — 3) Kirche und Amt. Die Orthodoxie sah Wort und Sacrament und das Amt, das sie verwaltet, als Basis und Fundament der Kirche an; der Pietismus dagegen ließ das Wesen und die Existenz der Kirche durch die einzelnen Gläubigen bedingt sein; dort soll die Kirche die Gläubigen zeugen, nähren und pflegen, hier sollen die Gläubigen die Kirche bilden, halten und erneuern, wozu Conventikel (*ecclesiolae in ecclesia*) als Sammelpunkt und Propaganden lebendigen Christenthums das geeignetste Mittel sind. Dort wurde alles Gewicht auf das Amt und die ihm verliehene Amtsgnade, hier auf die Person und deren Glauben gelegt. Spener hatte gelehrt, daß nur, wer die Heilskraft des Evangeliums an seinem eigenen Herzen erfahren, d. h. wiedergeboren sei, ein rechter Prediger und Seelsorger sein könne; Böcher dagegen behauptete, daß die Amtsführung eines auch unbefehrten, wenn nur entschieden

rechtgläubigen Predigers eben so gesegnet sei, als die eines bekehrten, weil die Heilskraft nicht in der Person des Predigers, sondern in dem Worte Gottes, das er doch rein und lauter predige, und in den Sacramenten, die er der Einsetzung gemäß verwalte, liege. Die Pietisten gingen dann so weit, daß sie jede Heilskraft der Predigt eines Unbegrünten gänzlich leugneten. Die kirchlich-amtliche Zusage der Sündenvergebung ohne die innere Versiegelung hatte für sie gar keine Bedeutung; ja sie hielten sie für gefährlich und verderblich, weil sie das Gewissen einschläfere und sichere Sünder mache. Daher hegten sie einen großen Widerwillen gegen die Privatbeichte und die priesterliche Absolution. Schade pflegte zu sagen: Beichtstuhl, Satansstuhl, Höllenpfuhl. Von einer besondern Amtsgnade wollten sie vollends nichts wissen; die rechte Ordination sei die Wiedergeburt, jeder Wiedergeborene und nur er allein ein rechter Priester. Die Orthodoxie forderte vor Allem reine Lehre und kirchliches Bekenntniß, auch der Pietismus erklärte dies für nöthig, aber nicht für die Hauptsache. Spener hatte noch entschieden die Nothwendigkeit einer Verpflichtung auf die Symbole festgehalten, die spätern Pietisten bestritten sie aber, weil die Symbole als Menschenwerk Irrthümer enthalten könnten. Unter den Orthodoxen gingen dagegen Einzelne so weit, nicht bloß eine eventuelle, sondern auch eine principielle, auf mittelbarer, göttlicher Erleuchtung beruhende, Irrthumslosigkeit der Symbole zu behaupten. Speners Abneigung gegen den Perikopenzwang, die kirchlichen Formulargebete und den Exorcismus wurde ebenfalls Gegenstand leidenschaftlicher Kämpfe. Dagegen fand seine Wiedereinführung des Confirmations-actes vor dem erstmaligen Abendmahlsgenusse, der schon in der Reformationszeit (in der lutherischen, wie in der reformirten Kirche) statt der katholischen (sacramentalen) Firmelung, jedoch nicht allgemein, eingeführt worden, seitdem aber fast ganz außer Gebrauch gekommen war, auch bei der Orthodoxie Beifall u. Nachahmung. Vgl. J. Fr. Bachmann, Gesch. d. Einf. d. Confirm. in d. evang. K. Berl. 1852. — 4) Eschatologie. Spener hatte die biblische Lehre vom tausendjährigen Reiche dahin gedeutet, daß dereinst nach dem Sturze des Papstthums, nach der Bekehrung der Heiden und Juden für die Kirche Christi auf Erden eine Zeit der herrlichsten, reichsten und ungestörtesten Entfaltung und Gestaltung anbrechen werde, als Vorsebath des ewigen Sabbaths. Die Gegner verlegerten dies als Chiliasmus und Fanatismus und hatten, nicht gegen Spener, aber wohl gegen den Mißbrauch und die Mißdeutung seiner Lehre bei vielen seiner Anhänger nicht Unrecht. Daran schloß sich endlich 5) noch ein Streit über die göttliche Vorsehung auf Anlaß des von A. H. Francke gegründeten Waisenhauses zu Halle. Die Pietisten priesen das Entstehen und Gedeihen dieser Anstalt als eine Thatfache unmittelbarer (wunderbarer) göttlicher Providenz, während Löscher durch den Nachweis der gewöhnlichen Mittel, die dazu aufgeboten wurden, die ganze Sache als im Gebiete der allgemeinen und alltäglichen Providenz liegend darstellte, ohne dabei indeß den Werth des festen Gottesvertrauens und der thätigen Liebe von Seiten der Stifter, so wie die Bedeutung des göttlichen Segens, der auf dem Werke ruhte, zu verkennen.

2. Die lutherische Theologie (§. 158, 4). Der letzte bedeutende Repräsentant der alten orthodoxen Schule war Val. Ernst Löscher, der mit seiner reichen Gelehrsamkeit außer der Polemik gegen den Pietismus auch für biblische Philologie und Kirchengeschichte Bedeutendes leistete (De causis linguae hebr.; Ausführl. Hist. motuum zw. d. Luth. u. Reform.; Vollständ. Ref. Acta; Historie d. mittl. Zeiten etc.). Die pietistische Schule, welche grundsätzlich mehr auf Fruchtbarmachung der Theologie für das praktische Christenthum, als auf wissenschaftliche Ausbildung derselben bedacht war, lieferte nur für die Erbauungsliteratur Schriften von bleibendem Werthe (Erl. 6). Der gelehrte Vielschreiber Joachim Lange † 1744, der allezeit fertige Polemiker der halleischen Pietisten (auch Verf. der f. g. halleischen

lateinischen Grammatik, die 1809 in 60. Ausgab. erschien), gab indeß in 7 Folioebänden mit Anschluß an die coccejaniſche Auslegungsweiſe einen weitſchweſigen Commentar zur ganzen Bibel (Moſaiſches, Bibliſch-hiſt., Davidiſchſalomonisches, Prophetiſches, Evangelisches, Apoſtolisches, Apokalyptiſches Licht und Recht). Den Pietiſten ſchloß ſich anfangs, aber nur im gemeinſamen äußerlichen Kampfe gegen die Gewiſſensſnechtung der Orthodoren, der Jurist Christian Thomafius an, wurde aber bald als Indifferentiſt von ihnen deſavouirt. Ihm gebührt das Verdienſt, die öffentliche Meinung gegen die Hexenproceſſe gewonnen zu haben. (Vernünftige u. chriſtl. aber nicht ſcheinheil. Gedanken über allerhand Handel; — Kurze Lehrſätze vom Taſter d. Zauberei mit d. Hexenproceß.)

Aus den Kämpfen der orthodoxen und pietiſtiſchen Schule ging aber, von den Verirrungen und Einſeitigkeiten beider ſich frei machend und ihre Vorzüge in ſich einend, eine dritte Schule hervor, in welcher die luth. Theologie, Rechtgläubigkeit mit freiſinniger Forſchung, Gelehrſamkeit mit religiöſer Innigkeit, Scharffinn mit Tieffinn, entſchiedenes Bekenntniß mit Milde und Gerechtigkeit einend, noch manche herrliche Blüthe trieb. Die bedeutendſten Theologen dieſer Schule ſind: David Hollaz in Pommern, † 1713 (Examen theologicum acroamaticum), Bened. Starck zu Leipzig, † 1727 (Notae selectae in loca dub. et diffie. V. T. u. in N. T.), Franz Buddens zu Jena, † 1729 (Hist. ecclest. Vet. Test.; Institutiones theol. dogm. u. theol. moralis, Isagoge hist. theol. ad theol. univ.), Ernst Sal. Cyprian zu Gotha, † 1745 (Geſch. d. Papiſth.; Hiſt. d. Augsb. Conf.), Joh. Christian Wolf in Hamburg, † 1739 (Bibliotheca Hebraica; Curae philol. et crit. in N. T.), Eberh. Weismann in Tübingen, † 1747 (Hist. ecclest.), Sal. Deyling zu Leipzig, † 1755 (Observatt. ss.), Joh. Gottl. Carpzov in Leipzig, † 1767 (Critica s. V. T.; Introductio ad libros can. V. T.; Apparatus antiquitt. s. Codicis), J. Heinr. Michaelis zu Halle, † 1731 (Biblia hebr. c. variis lectionibus et brev. annott.; uberiores annott. in Hagiographos. 3 Bde. 4.; bei beiden war auch ſ. gelehrter Neffe Christian Bened. Michaelis zu Halle, † 1764, theilhaftig), Joh. Georg Walch zu Jena, † 1775 (Einl. in d. Religionsſtreitigk. außer d. luth. R. 5 Bde., in d. luth. R. 5 Bde., Biblioth. theol. selecta, Biblioth. patristica, Luthers Werke), Chriſtoph Matthäus Pfaff in Tübingen, † 1760 (R.=G., R.=R., Dogmatik, Moral), Lorenz von Mosheim, zu Helmſtadt u. Göttingen, † 1755, der Vater der neuern Kirchengeschichte (Institut. hist. eccl., commentarii de rebus Christianorum ante Constant. M.; dissertationes, Sittenlehre 2c.), Joh. Alb. Bengel, Prälat zu Stuttgart, † 1752 (eine krit. Ausg. d. N. T.; Gnomon N. T., ein durch Prägnanz des Ausdrucks und Tiefe der Auffassung ausgezeichnetener Commentar zum N. T.; Erklärte Offb. Joh., welche den Anbruch des tauſendjährigen Reiches im J. 1836 erwarten zu können glaubte; Ordo temporum etc. Vgl. J. C. Burck, Bengels Leb. u. Wirken. Stuttg. 1831, u. D. Wächter, J. A. Bengel. Stuttg. 1865) und Christian Aug. Crusius in Leipzig, † 1775 (Hypomnemata ad theol. prophetica. Vgl. Fr. Delitzsch, d. bibl. proph. Theol., ihre Fortbild. d. Chr. A. Cr. Epz. 1845). — Eine vierte Theologenschule ging aus der Anwendung der mathematiſchen Demonſtrationsmethode des Philoſophen Christian von Wolf zu Halle († 1754) hervor. Wolf knüpfte mit ſeiner Philoſophie an Leibnitz an, und auch ſein Streben ging auf Vereinbarung von Philoſophie und Chriſtenthum aus, aber unter den Manipulationen ſeiner dürrer, logiſch-mathematiſchen Demonſtrationsmethode entwich der lebendige Odem des Leibnitzſchen Syſtems: die harmonia praestabilita der Welt wurde zur Einrichtung eines mechaniſchen Uhrwerkes 2c. Der größere Schaden, den ſeine Art zu philoſophiren ſtütete, beſtand aber darin, daß ſie, auf den Erweis der chriſtlichen Wahrheiten angewandt, nur die logiſche Richtigkeit derſelben darthat, ohne Einſicht in ihr Weſen und ihre Bedeutung zu geben, daß ſie den Verſtand

nur formal beschäftigte, den Geist aber leer und das Herz kalt ließ, wobei denn freilich die Ausartung in eine natürliche Theologie, die Offenbarung und Mythen wegwarf, unvermeidlich war. So war die Polemik der Theologen, unter ihnen nicht nur engherzige Pietisten, wie Joach. Lange, sondern auch so tüchtige, besonnene und erleuchtete Männer wie Chr. A. Crusius und Fr. Buddeus, nicht ohne Grund, wenn sich dieselben auch zum Theil in ihren Anklagen (die z. B. bei Lange auf Fatalismus und Atheismus lauteten) vergriffen. Durch eine Cabinetsordre Friedrich Wilhelms I. wurde er 1723 abgesetzt und mußte binnen zwei Tagen bei Strafe des Stranges die preussischen Staaten meiden. Veranlassung dazu gab die Vorstellung zweier vornehmen Militärs beim Könige. Kaum hatte aber Friedrich II. den Thron bestiegen, als er den Philosophen unter Häufung von Ehren nach Halle zurückrief (1740). (Vgl. Tholuck, verm. Schr. II. S. 10 ff.) — Wolffs philosophische Methode in die Theologie einzuführen, übernahm zuerst der fromme und gelehrte Prof. Siegmund Jakob Baumgarten in Halle, † 1757. Dem Inhalte nach steht seine Theologie noch durchaus auf orthodoxem Boden (Ev. Glaubenslehre; Gesch. d. Religionsparteien; Theol. Bedenken). Auch J. Gust. Reinbeck, Propst in Berlin, † 1741, gehört noch zu den besonnenen Vertretern dieser Richtung (Betrachtungen u. d. in d. Augsb. Conf. enth. göttl. Wahrh. 4 Bde. 4., fortges. v. J. G. Canz Bd. 5—9). Am weitesten trieb es Joh. Carpov zu Weimar († 1768) in der Anwendung der mathematischen Beweisform (Theol. revelata methodo scientifica adornata. 4 Voll. 4). Auf die Predigt angewandt, verirrte sich die Wolffsche Methode in die äußerste Abgeschmacktheit. — Vgl. §. 170.

3. Kirchenrechtliche Theorien. Durch den Nothstand des ersten Jahrh. der protestantischen Kirche war das Kirchenregiment in die Hände der Fürsten übergegangen, welche, weil eben kein Anderer dazu da war, als praecipua membra ecclesiae die jura episcopalia ausübten (§. 142, 1). Der Nothstand wurde allmählig durch Verjährung zum Rechtsstande. Die orthodoxe Theologie und die mit ihr verbündete Jurisprudenz (besonders Benedict Carpov in Leipzig, † 1666) rechtfertigte denselben durch das Episcopalsystem. Dieses hielt an der mittelalterlichen Unterscheidung von geistlicher und weltlicher Gewalt, als zwei selbstständiger von Gott geordneter Gebiete fest, aber es stellt den Fürsten zugleich als summus episcopus hin, in dessen Person also die höchste geistliche Gewalt mit der höchsten weltlichen Gewalt vereinigt ist. Die innern Widersprüche in diesem Systeme traten aber in Ländern mit gemischtem Bekenntnisse, oder bei dem Uebertritt eines Fürsten zu einem andern Bekenntnisse so grell hervor (indem nun oft ein reformirter oder gar ein papistischer Fürst als summus episcopus der lutherischen Kirche seines Landes dastand), daß man sich zu einer andern Begründung des einmal bestehenden Rechtes der Fürsten gedrängt sah. Diese fand man zunächst im Territorialsystem, nach welchem der Fürst nicht als praecipuum membrum ecclesiae, sondern als Staatsoberhaupt die höchste Gewalt besitzt, die daher nicht als selbstständig neben der Staatsgewalt bestehend, sondern nur als eine Seite derselben angesehen wird (Cujus regio, illius et religio). Angebahnt war dies System schon thatsächlich durch die reichsgeschichtliche Entwicklung der deutschen Reformation (Reichstag zu Speier a. 1526), und durch den augsburger sowohl wie den westphälischen Frieden hatte es eine reichsgeschiedliche Basis erhalten. Es fehlte nur die wissenschaftliche Begründung. Diese gab ihm zuerst Samuel Pufendorf zu Heidelberg († 1694) in Anschluß an Hobbes (§. 163, 2). Zu größerer Durchbildung und allgemeiner Geltung kam sie durch Christian Thomafius in Halle, † 1728, und der berühmte Justus Henning Böhmmer legte sie seinem Jus ecclesiasticum protestantium zu Grunde. Thomafius' Verbindung mit den Pietisten und deren Gleichgültigkeit gegen das Bekenntniß verschaffte ihr bei



diesen Eingang und Beifall. Spener selbst hatte freilich der calvinistischen Presbyterialverfassung den Vorzug gegeben, weil bei ihr die gleichberechtigte Mitwirkung aller drei Stände (Ministerium ecclesiasticum, Magistratus politicus, Status oeconomicus) noch am ersten zur Geltung kommen könne. Dieser Spenersche Protest gegen beide Systeme war wohl nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung eines dritten Systems, des **Collegialsystems**, dessen Urheber der Kanzler Pfaff in Tübingen war († 1760). Darnach steht dem Landesherrn als solchem nur das Kirchenhoheitsrecht (*jus circa sacra*) zu, während die *jura in sacra* (Lehre, Cultus, kirchliche Gesetzgebung und Handhabung derselben, Bestallung des Lehramtes und Excommunication) als *jura collegialia* der Gesamtheit aller Kirchenglieder zustehen. Die normale Verfassung wäre daher die, wenn auch alle insgesammt sie collegialisch (durch Synoden und Abstimmung in den Gemeinden) ausübten. Außere Umstände nöthigten aber in der Reformationszeit, auch die Verwaltung der Collegialrechte an die Fürsten zu übertragen, was auch an sich nicht unzulässig ist, falls nur der Grundsatz festgehalten wird, daß der Fürst sie *ex commisso* verwalte und den Committenten jederzeit verantwortlich und Rechenschaft schuldig ist. Dies System, das, weil es doch im Grunde Alles beim Alten ließ, nur das Verdienst einer grauen Theorie in Anspruch nehmen konnte, und wenn damit Ernst gemacht werden sollte, bei seiner Mißachtung des Ministerii ecclesiastici (des Lehramtes) den kirchlichen Organismus völlig zerstören würde, fand wegen seiner demokratisch-freien Tendenz unter den spätern Rationalisten seine eifrigsten Verfechter. Thatsächlich aber kam keins der drei Systeme zu reiner und consequenter Ein- und Durchführung. In den meisten Landeskirchen schwankte die Verfassung haltungslos zwischen allen dreien.

4. Auch das Kirchenlied trägt in der ersten Hälfte des Jahrh. noch manche köstliche Frucht. Wir unterscheiden folgende Gruppen von Liederdichtern: A) Die pietistische Schule mit biblisch-praktischer und erbaulicher Tendenz. Das geistliche Leben der Gläubigen, der Gnadendurchbruch in der Bekehrung, das Wachsen in der Heiligung, die wechselnden Zustände, Erfahrungen und Empfindungen im innern Seelenleben werden Gegenstand der Beschauung und Schilderung. Es sind meist nicht mehr Lieder für die Gemeinde, für das Volk, für den gemeinsamen Gottesdienst, sondern mehr für den Einzelnen, für das Kämmerlein, für die individuelle Erbauung. Nur verhältnißmäßig wenige Lieder aus dieser Schule machen eine Ausnahme und verdienen noch den Namen des Kirchenliedes. Mit dem Pietismus selbst artete auch die aus seiner Anregung hervorgegangene geistliche Dichtung allmählig aus, verlor ihre anfängliche Wahrheit, Kraft und Tiefe und verirrete sich in geistraubte Sentimentalität, in geistlose Spielerei mit Bildern, Allegorien und Redensarten. Uebrigens müssen wir bei den halleischen Pietisten eine ältere (1690—1720) und eine jüngere Dichterschule (1720—1750) unterscheiden, jene ausgezeichnet durch das Gepräge gesunder Frömmigkeit in A. D. Franckschem Geiste, mit Liedern in einfachem, herzlichem, ja bisweilen tief-innigem Tone. I. Aus den sehr zahlreichen Dichtern dieser ältern Schule sind auszuzeichnen: Anastasius Frehlinghausen, Francks Schwiegersohn und Director des halleischen Waisenhauses, † 1739 („Wer ist wohl wie du“); — Breithaupt, Joach. Lange, theologische Professoren in Halle; — Dan. Herrnschmidt, Professor in Halle, † 1723 („Lobe den Herrn, o meine Seele“); — Christian Friedr. Richter, Arzt am Waisenhause, † 1711, mit 33 trefflichen Liedern („Gott, den ich als die Liebe kenne“, „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“); — Emilie Juliane, vermählte Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, † 1706, dichtete 587 Lieder, darunter auch: „Wer weiß, wie nahe ist mir mein Ende“, dessen Autorschaft übrigens auch ein gleichzeitiger Prediger, Namens Pfefferkorn, in Anspruch nahm; — J. Heinrich Schröder, Pastor im Magdeburgischen,

† 1728 („Eins ist Noth“); — J. Jos. Windler, Domprediger zu Magdeburg, † 1722 („Ringe recht“); — Christoph Deßler, Conrector in Nürnberg, † 1722 („Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“); — Andr. Götter, Hofrath in Wernigerode, † 1735 („Schaffet, schaffet, Menschenkinder“); — Barth. Crassellius, Prediger in Düsseldorf („Dir, dir, Jehova, will ich singen“). — II. Die jüngere halle'sche Schule umfaßt den Pietismus in seiner zunehmenden Entartung. Die bessern Dichter aus ihr sind: E. S. v. Bogatzky, † 1774, auch beliebter asketischer Schriftsteller; — Joh. Jak. Rambach, Professor in Gießen, † 1735, der kirchlichste unter den Dichtern dieser Schule („Großer Mittler u.“); — Konrad Allendorf, Hosprediger in Rötten, † 1773, Herausgeber der sogenannten Röttnischen Lieder — einer Sammlung geistlicher Liebeslieder im Geschmack des Hohen Liedes („Unter Lilien jener Freuden“); — Friedr. Lehr, Diakonus in Rötten, † 1744 („Mein Jesus nimmt die Sünder an“); — E. Gottl. Woltersdorf, Pastor in Bunzlau, Gründer des dortigen Waisenhauses, † 1761.

B) Die Dichter der orthodoxen Richtung. Obwohl zum Theil Gegner der Pietisten, sind die Dichter dieser Schule doch alle mehr oder minder durch den von Spener ausgegangenen Geist zu einer lebendigen Fassung der Frömmigkeit angeregt worden. Orthodoxe Dichter von der strengsten Obervanz waren Val. E. Löcher und Erdmann Neumeister (Pastor und Scholarch zu Hamburg, † 1756), eben so eifrig, ja leidenschaftlich in dem Kampfe gegen die Einseitigkeit des Pietismus, als glaubensfrisch und glaubenskräftig in ihrer Orthodoxie, auch als geistliche Dichter nicht unbedeutend, ohne jedoch sich bis zum echten Kirchenliede aufschwingen zu können, woran besonders ihre Lehrhaftigkeit sie hinderte. Ad. Lehmann, sonst ein frommer und geistvoller Mann, brachte das ganze theologische Lehrsystem und alle Perikopen in Verse. Benj. Schmoldt (Pastors zu Schweidnitz, † 1737) und Sal. Frands (Consistorialsecretärs zu Weimar, † 1725) geistliche Lieder haben denselben frommen und gemüthlichen Ausdruck, den wir bei den bessern Pietisten finden. Frand dichtete gegen 300 Lieder („So ruhest du, o meine Ruh“), Schmoldt gar über 1000 (darunter auch das Tauflied: „Liebster Jesu, wir sind hier“). — Der durch Bengel und Crusius auf theologischem Gebiete vertretenen, zwischen Pietismus und Orthodoxismus vermittelnden Richtung gehören noch einige sehr bedeutende Dichter an: Joh. Andr. Rothe, Zinzendorfs Patronatspfarrer zu Berthelsdorf, später mit ihm zerfallen, † 1758, Dichter des herrlichen Liedes: „Ich habe nun den Grund gefunden“; Joh. Menzer, Pfarrer in der Oberlausitz, † 1734 („O daß ich tausend Zungen hätte“), und die Württemberger Phil. Friedr. Hüller († 1769) mit mehr als 1000 geistlichen Liedern, und Ludw. v. Pfeil, Staatsmann († 1784). — Im J. 1571 sammelte J. Jak. v. Moser ein Register von 50,000 gedruckten geistlichen Liedern in deutscher Sprache. — Vgl. S. 174, 1.

5. Der geistliche Gesang. Im 17. Jahrh. schon war allmählig die alte urkräftige Erfindungskülle des Volksgesanges (aus welcher ja auch der altkirchliche Gesang hervorgegangen war) versiegt und zuletzt selbst der Geschmack und die Freude daran durch Einfluß der Opernbühne allmählig geschwunden. Der damalige weltliche Volksgesang entlehnte seine Weisen aus den begierig aufgesangenen Opernklängen und vermittelte dieselben demnächst auch für den geistlichen Gesang. Als nämlich die geistlichen Liederdichter gegen Ende des 17. Jahrh. nach dem Vorbilde des Hohen Liedes die sehnsuchtsvollen Töne geistlicher Brautliebe zum Seelenbräutigam anschlugen, suchte man nach entsprechenden musikalischen Klängen und fand in den schmeichlerisch-süßen, schwachtenden Weisen des derzeitigen opernhaften Volksgesanges. Der Pietismus, sonst so einseitig abgeschlossen gegen alles Weltliche, folgte diesem Beispiele in noch viel unbeschränkterem Maße, und in der That mußten ihm

die süßen, weichen und schwachtenden Liebes- und Wehmuthsklänge des weltlichen Volksesanges für die Eigenthümlichkeit seiner geistlichen Lieder anpassender erscheinen als die alten kirchlichen Tonarten und der frohe, frische, kräftige Jubel des Rhythmus im alten Kirchengesange. So bürgerten sich denn durch den mächtigen Einfluß des Pietismus eine Unzahl derartiger Melodien (die sogenannten halle'schen Melodien) im kirchlichen Gebrauche ein. August Freylinghausen ist als ihr eigentlicher Vater anzusehen. Er schuf nicht nur selbst viele der sogenannten halle'schen Melodien, sondern sammelte auch die besten derselben von andern Sängern mit großem Fleiß und stellte sie in seinem 1704 erschienenen Gesangbuche mit den klangvollsten ältern Melodien zusammen. Die tüchtigsten der dieser Richtung folgenden Sänger sind außerdem Knorr v. Rosenroth, Adam Drese, Chr. Fr. Richter, ferner H. Georg Reuß, Rector in Blankenburg († 1716), und J. G. Hille, Cantor in Glaucha ums Jahr 1739.

Schon war den Tonkünstlern dieser Zeit der Sinn für den alten Choral gänzlich abhanden gekommen und der Arienstyl unter der Pflege des Pietismus mehrfach entartet, als ein Meister auftrat, in welchem alles Großartige und Herrliche, was der evangelisch-kirchliche Gemeinde- und Kunstgesang geleistet hat, gesammelt und concentrirt erschien, ein Tonmeister fürs Himmreich gelehrt, gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervortrug, — in dem sich dann aber auch die Entwidlung der kirchlichen Musik für ein volles Jahrhundert abschloß. Es war Joh. Sebast. Bach, seit 1723 Musikdirector an der Thomasschule zu Leipzig († 1750), der vollendetste Orgelspieler, der je gelebt hat. Mit unbedingter Vorliebe wandte er sich wieder dem alten Chorale zu, den Keiner gründlicher gewürdigt und verstanden hat, als er. Er harmonisirte ihn für die Orgel, benutzte seine Melodien zu künstlichen Orgelausführungen, entfaltete durch eigene vierstimmige Tonsätze in der reichsten Harmoniefülle sein innerstes Wesen und seine tiefsten Gedanken und ließ nach Hammerschmidts Manier in seinen geistlichen Concerten neben Recitativen, Duetten und Arien manchen alten Prachtchoral in Gesprächsform mit dem Schriftworte in wunderbar ergreifender Kraft ertönen. In der Kunst der Fuge, im Verständniß der Geheimnisse der Harmonie, im Reichthum der Modulation 2c. war er der größte Meister aller Zeiten. Den Arienstyl erhob er zu seiner herrlichsten und würdevollsten Entfaltung, und in seinen Passionsoratorien sind die größten und erhabensten Gedanken des deutschen Protestantismus in himmelanstrebende Musik gekleidet. Wir haben außerdem von ihm fünf Jahrgänge von Kirchenstücken auf alle Sonn- und Festtage. (Vgl. C. L. Hilgenfeldt, J. Seb. Bachs Leben, Wirk. u. Werke. Pp. 1850.) — Neben Bach stand indeß auch noch für das Oratorium ein Meister von unerreichbarer Größe, Georg Friedr. Händel aus Halle, der aber seit 1710 bis zu seinem Tode (1759) meist in England lebte. Für die Opernbühne arbeitete er mehr als 25 Jahre lang und wandte sich erst in seinen spätern Jahren zum Oratorium. Während seine Opern längst vergessen sind, steht er in dieser Gattung hoch und erhaben für alle Zeiten da. Sein vollendetstes Oratorium ist der „Messias“; Herder bezeichnet es als eine christliche Epopöe in Tönen. Unter seinen übrigen großen Oratorien sind zu erwähnen: „Samson“, „Judas Makkabäus“, „Josua“ und „Sephtha“. — Vgl. S. 201, 2.

6. Das christliche Leben und die Erbauungsliteratur. Der Pietismus hatte eine mächtige religiöse Strömung in das Volksleben gebracht und nährte sie durch eifrige Predigt, Seelsorge, Erbauungsstunden und eine fast überreiche Erbauungsliteratur. Die vom Pietismus befruchtete Orthoborie entfaltete eine nicht minder kräftige und noch gediegenere Wirksamkeit durch Amt, Wort und Schrift. August Hermann Francke († 1727) gründete mit sieben Gulden in der Hand, aber mit bergeversetzendem Glauben im Herzen das halle'sche Waisenhaus; Woltersdorf war in Glaubenskraft und

Liebesfülle Francés Nachfolger durch Gründung des hunsauer Waisenhauses; der Freiherr von Canstein, † 1719 (vgl. seine Biographie v. R. S. Chr. Plath. Halle 1861), wandte sein Vermögen an die Gründung der halle'schen Bibelanstalt, aus der bereits Millionen von Bibeln ausgegangen sind u. Auch der neu und kräftig erwachende Eifer für die Mission zeugte von dem regen religiösen Leben und Interesse in der lutherischen Kirche. Aus der großen Fülle asketischer Schriftsteller treten als die bedeutendsten hervor: J. Anast. Freylinghausen (Grundlegung der Theologie), Joh. Porst, Propst zu Berlin, † 1728 (Göttl. Führung d. Seelen; Wachsthum d. Wiedergeborenen; ein treffliches Gesangbuch), Georg Nitsch zu Gotha, † 1729 (Theol. Sendschreiben), Joh. Jak. Rambach zu Gießen, † 1735, auch als gelehrter Theolog, wie als geistlicher Dichter und Kanzelredner bedeutend (Passionsbetrachtungen u.), Benj. Schmold zu Schweidnitz, † 1737 (Communionsbuch; Morgen- und Abendsegen u.), Dav. Hollaz, Sohn des Dogmatikers (Evang. Gnadenordnung), Georg Konr. Kieger zu Stuttgart, † 1743 (Herzenspostille u.), Phil. Fresenius zu Frankfurt a. M., † 1761 (Communionsbuch), Joh. Adam Steinmetz, Abt zu Klosterbergen, † 1763 (Sendschreiben; Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes u.). Unter den Nichttheologen sind als asketische Schriftsteller besonders ausgezeichnet der schlesische Edelmann Karl Heinrich von Bogatsky zu Halle, † 1774, ein für die Förderung des Reiches Gottes nach allen Seiten hin unermüdllich thätiger Mann (Güldenens Schatzkästlein, Tägliches Hausbuch der Kinder Gottes, Communionsbuch u.) und Joh. Jak. von Moser, der berühmte Staatsmann und Publicist, ein Mann von der gediegensten und bewährtesten Frömmigkeit (obwohl ihn die herrnhutisch gewordene Gemeinde zu Ebersdorf vom Abendmahl ausschloß), † 1785 nach einem vielbewegten, an Verfolgung, Absehung und Trübsal (sechsjähr. Festungsstrafe zu Hohentwiel) reichen Leben zu Stuttgart. — Wie groß das Bedürfnis auch nach gründlicher lehrhafter Erbauung war, beweisen die vielen populären Bibel erklärungen, unter welchen das Pfaff'sche Bibelwerk (Tübg. 1730), die hirschberger Bibel (1756) von Liebich und Burg, die Synopsis biblioth. exeg. oder kurzgef. Auszug d. Auslegung u. (Epz. 1741. 6 Bde. 4.) von Christoph Starke und die umfangreiche Halle'sche Bibel von S. J. Baumgarten, Jak. Brucker, Romanus Teller u. (Epz. 1748 ff. 19 Bde. 4.) die tüchtigsten sind.

7. Die Heidenmission. (Vgl. A. S. u. E. A. Francke, Berichte d. dän. Miss. in Ostind. Halle 1708—72. St. Schulz, Leitungen des Höchsten u. Halle 1771 ff. 5 Bde. J. F. Fenger, Gesch. d. tranquebarschen Mission. Aus d. Dän. v. E. Francke. Grimma 1845. R. Graul, Ausbr. u. Entwickl. d. chr. K. unter d. Tamulen; in d. hist. theol. Ztschr. 1850, III. S. S. Brauer, Beitr. zur Gesch. d. Heidenbef. S. II.: Ziegenbalg. Alt. 1837. J. C. G. Schmidt, kurzgef. Lebensbeschr. ev. Miss. Bd. I. u. III. Epz. 1839; R. Vormbaum, ev. Missionsgesch. in Biographien. Bd. II. Düsseldorf. S. Egede, Ausf. Nachr. v. d. grönländ. Miss. Hamb. 1740. A. G. Rudelbach, S. Egede; in j. christl. Biogr. Bd. I. Epz. 1850.) — Die Neubelebung des praktischen Christenthums, die vom Pietismus ausging, trug auch für die Heidenmission treffliche Früchte. Friedrich IV. von Dänemark gründete für seine ostindischen Besitzungen die Mission zu Tranquebar (1706), für welche ihm Francke in Heinr. Plütschau u. Barth. Ziegenbalg zwei überaus treue und eifrige Arbeiter sandte. Letzterer übersetzte das N. T. ins Tamulische († 1719). Diese dänisch-ostindische Mission erstreckte ihre Thätigkeit auch über die englischen Besitzungen. Das halle'sche Waisenhaus lieferte ihr noch eine ganze Reihe trefflicher Glaubensboten; unter ihnen ragt besonders Christian Friedrich Schwarz († 1798), der Patriarch der luth. Mission, mit fast 50jährigem treuen Missionsdienste hervor. Im letzten Viertel des Jahrh. erlosch aber unter den Einflüssen des Ratio-



nalismus der Eifer für diese Mission; der Zusammenhang mit dem Waisenhause löste sich auf und die reiche lutherische Ernte ging fast ganz und gar in die Scheuern der anglikanischen Kirche über. Zur Befehrung der Juden gründete der halle'sche Professor Callenberg 1728 ein besonderes Institut in Halle, von welchem ausgesandt Stephan Schulz Europa, Asien und Afrika bereiste, um den Juden das Wort vom Kreuze zu bringen. Schon im 11. Jahrh. war das Evangelium nach Grönland gebracht worden, seitdem aber war die dortige Kirche in Vergessenheit gerathen und, wie sich jetzt zeigte, spurlos verschwunden. Dem Prediger Hans Egede in Norwegen fiel diese Versäumnis der Christenheit schwer aufs Herz; er ruhte nicht eher, bis er, durch eine dänisch-norwegische Handelsunternehmung unterstützt, 1721 mit seiner Familie das eisige Land seiner heißen Sehnsucht betreten konnte. Unter unglaublichen Mühseligkeiten und Entbehrungen und mit anfangs nur geringen Erfolgen arbeitete er unermüdet und blieb auch, als die Handelsunternehmung aufgegeben wurde, allein zurück. Im J. 1733 hatte er die unerwartete Freude, daß drei Missionare der Brüdergemeinde, Christian David und die Brüder Stach, bei ihm eintrafen. Leider wurde diese Freude ihm nur zu bald durch den geistlichen Hochmuth der Aufömmlinge vergällt, die Alles nach ihren absonderlichen herrnhutischen principiis gemodelt wissen wollten, und den wackern Egede, der sich darauf nicht einlassen konnte, als einen ungeistlichen und unbefehrten Menschen schmähten und mieden, während Egede an ihrer Confusion von Rechtfertigung und Heiligung, an ihrer Verachtung der reinen Lehre und ihren besondern, unbiblischen Vorstellungen und Redensarten gerechten Anstoß nahm, so geneigt er auch war, ihrem Mangel an theologischer Bildung Manches nachzusehen. Er lohnte ihnen, als sie von einer pestartigen Seuche befallen wurden, ihre Feindseligkeit mit der selbstverleugnendsten Pflege. Im J. 1736 kehrte er, seinem Sohne Paul die Fortführung seines Werkes überlassend, nach Dänemark zurück und wirkte seitdem in Kopenhagen als Vorsteher eines grönländischen Missionsseminars († 1758). — Vgl. S. 171, 5.

### §. 167. Die herrnhutische Brüdergemeinde.

Vgl. N. L. v. Zinzendorf, *Προτ έαυτοῦ* od. naturelle Reflexiones üb. sich selbst. 1749. A. G. Spangenberg, *Leben d. Grafen v. J. Barby* 1772. 8 Bde. J. W. Verbeek, *des Grafen v. J. Leb. u. Char.* Gnadau 1845. L. C. v. Schrautenbach (ein jüngerer Zeitgenosse J.s, nicht zur Gemeinde gehörend, aber ihr nahe verbunden), *Erinner. an d. Gr. J. (1781).* Berl. 1828, und eingehender: *Der Gr. v. J. und d. Brüdergem. fr. Zeit;* herausg. v. F. W. Kößling. Gnadau 1851. *Barnhagen von Ense, Leb. d. Gr. v. J.; in den Biogr. Denkmalen Bd. V.* Berl. 1830. Fr. Pilgram, *Leb. u. Wirk. d. Gr. N. L. v. J., aus (röm.-) kath. Glaubensprincipien betrachtet.* Lpz. 1857. Jer. Rißler, *Leb. Spangenbergs.* Barby 1794. K. F. Ledderhose, *Leben Sp.s.* Heidl. 1846. — (Zinzendorf), *Büdingische Samml. einiger in d. K. G. einschlagender Schriften.* Büd. 1742 ff. 3 Bde. A. G. Spangenberg, *kurzgef. hist. Nachr. v. d. gegenw. Verf. d. ev. Brüderunit.* 5. A. Gnadau 1823. Dav. Cranz, *alte u. neue Brüderhist.* Barby 1774, fortgesetzt (Bd. 2—4) v. J. K. Hegner 1791 ff. Kößling) *Die Gedenktage dkr erneuerten Brüdergem.* Gnadau 1821. (C. v. Pynar, *Nachr. v. d. Urspr. u. Fortg. d. Brüderunit.* Halle 1781. F. Litiz, *Blicke in d. Gegenw. u. Vergangenh. d. ev. Brüdergem.* Lpz. 1846. C. W. Cröger, *Gesch. d. erneuerten Brüderkirche.* Gnadau 1852 ff. 3 Bde. J. F. Schröder, *d. Gr. J. u. Herrnh. od. Gesch. d. Brüderunität.* Nordh. 1857. G. Burkhardt, *Zinz. u. d. Brüdergem.* Gotha 1866. A. Bengel, *Abriß d. f. g. Brüdergem.* Stuttg. 1751. 2 Thle. J. G. Walch,

theol. Bedenk. v. d. Beschaffenh. d. herrnhutischen Secte. Frkf. 1747. 3. Ph. Fresenius, bewährte Nachr. v. herrnhutischen Sachen. 2. A. Epz. 1746 ff. 4 Bde. S. J. Baumgarten, theol. Bedenk. 1741 ff. — N. L. v. Zinzendorf, die gegenw. Gestalt d. Kreuzreiches Christi. Epz. 1745. 4. A. G. Spangenberg, apol. Schlußschrift, worinnen über tausend Beschuldigg. nach d. Wahrh. beantw. werden. Epz. 1752. 2 Bde. 4. Dess., Declaration üb. d. Beschuldigg. 2c. Epz. 1751. 4. — Max Göbel, Gesch. d. Inspirationsgemeinden. IV. Der herrnhutische Periodus 1730—43; in d. hist. theol. Ztschr. 1855. I.

Der reichbegabte Graf Zinzendorf, schon als Knabe in feuriger Heilandsliebe schwärmend für die Idee einer Seelensammlung von Liebhabern Jesu, erhielt durch die Ankunft einiger mährischen Exulanten auf seinen Gütern Gelegenheit, diese Idee in der ihm eigenthümlichen Weise zu verwirklichen. Auf dem Hutberge senkte er das Senfkorn seiner Jugendträume in fruchtbaren Boden, und bald erwuchs es unter der unermüdlichen Pflege des gräßlichen Gärtners zu einem stattlichen Baume, dessen lebenskräftige Sprößlinge nach allen protestantischen Ländern Europas, ja nach allen außereuropäischen Welttheilen versandt und verpflanzt wurden. Die Gemeinschaft, welche er gründete, nannte sich die „erneuerte Brüdergemeinde“, aber in der That und Wahrheit war sie nicht eine erneuerte, sondern eine neue Brüdergemeinde, der treueste Abdruck seiner durchaus originellen Eigenthümlichkeit, die sich eine Zeit lang in unerhörten Extravaganzen erging. Daß die Gemeinde in diesen Extravaganzen nicht untergegangen ist, daß ihr zeitweiliges Fraternisiren mit Schwärmern und Inspirirten, ihre sectirerische Aufrichtung eines Specialbundes mit dem Heilande und die nicht gerade allzudemüthige Einbildung von ihrer philadelphischen Stellung, im Reiche Gottes sie nicht in bodenlose Schwarmgeisterie gestürzt, und daß sie auf dem höchst schlüpfrigen und gefährlichen Boden ihres Geheimnisses sich aufrecht zu erhalten vermocht hat, ist eine Erscheinung, die einzig in der Kirchengeschichte dasteht, und mehr als alles Andere bezeugt, wie tief und fest der Stifter und die Gemeinde im Heilsgrunde gewurzelt waren. Der Graf hat viele seiner Extravaganzen selbst noch beseitigt, und was davon noch übrig blieb, hat sein Nachfolger, der besonnene und umsichtige Spangenberg, so weit es nicht mit dem Grundgedanken vom Specialbunde unzertrennlich verbunden war, getilgt. Ihm ist es gelungen, den Sectencharakter der Gemeinde zwar nicht aufzuheben, aber doch ihn zu mäßigen und zu verdecken. Was der Gemeinde nach dieser Seite hin besonders zu Gute kam, war der Gegensatz ihres treuen Festhaltens am Heilsgrunde zu dem allgemeinen Abfall vom Glauben, der ringsumher in die Kirche einriß. Sie hat in dieser Zeit des allgemeinen Abfalls vielen frommen Seelen den Glauben gerettet und ihnen eine willkommene Zuflucht mit reicher geistlicher Nahrung und Pflege gewährt

Mit dem Widererwachen des religiösen Lebens im 19. Jahrh. hat sie aber bei ihrem Festhalten an ihrer alten Einseitigkeit in Lehre und Leben, bei ihrer fortbauernenden Wissenschaftslosigkeit und Kampfesfurcht ihre Bedeutung für Europa mehr und mehr eingebüßt. Doch in einem Stücke steht ihre Wirksamkeit noch bis auf den heutigen Tag groß und segensreich da, — das ist ihre Heidenmission, und auch ihr weitverzweigtes tüchtiges Erziehungswesen verdient besondere Anerkennung.

1. Der Stifter der Brüdergemeinde, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf war im J. 1700 zu Dresden geboren. Unter seinen Tauspättern war auch Spener. Da sein Vater frühe starb und seine Mutter eine zweite Ehe einging, übernahm seine fromme pietistisch gesinnte Großmutter, eine Frau von Gersdorf, die Erziehung des mit reichen Gaben des Geistes und Herzens ausgestatteten Knaben. Hier lernte er schon im zartesten Kindesalter seine Seligkeit in dem innigsten persönlichen Umgang mit dem Herrn suchen. Aber die weibliche Erziehung verstand nur seine religiösen Gefühle zu nähren, nicht aber auch, was bei dem kühnen, reichen und strebsamen Geiste des Knaben doppelt nöthig war, sie in die Schranken heilsamer Zucht einzudämmen. Schon hier setzte sich die Richtung seines ganzen Lebens fest, die sich nur durch die frommen Gefühle eines liebebeglühenden Herzens und die genialen Einfälle eines reichen, zu Extravaganzen geneigten Geistes bestimmen ließ. So trat er, erst 10 Jahr alt, als Zögling in das halle'sche Pädagogium unter A. S. Francke's Leitung ein, wo die pietistische Grundidee von der Nothwendigkeit einer ecclesiola in ecclesia in seiner Seele Wurzel faßte. Schon im 15. Lebensjahre suchte er sie durch Stiftung eines Senfkornordens (Matth. 13, 31) unter seinen Mitschülern zu realisiren. Nach vollendetem Schulunterrichte schickte ihn sein Oheim und Vormund, dem doch seine pietistischen Extravaganzen bedenklich zu werden anfangen, zum Studium der Rechtswissenschaft nach dem orthodoxen Wittenberg. Hier fand er anfangs eine Art Genugthuung, ein Stückchen Märtyrertum, darin, als rigider Pietist gegen den orthodoxen Strom zu schwimmen. Dennoch wirkte der Aufenthalt zu Wittenberg wohlthätig auf ihn, denn er befreite ihn unmerklich von der Engherzigkeit und Beschränktheit des halle'schen Pietismus, die ohnehin zu der univiersellern Richtung seines Geistes nicht stimmte. Die Grundidee des Pietismus (ecclesiola in ecclesia) hielt er indessen fest, aber sie gewann in seinem Geiste eine so großartige und umfassende Gestalt, wie der Pietismus ihrer nicht fähig war. Seine Bemühungen, eine persönliche Besprechung und wo möglich Einigung der halle'schen und wittenbergischen Stimmführer zu vermitteln, blieben ohne Erfolg. Im J. 1719 verließ er Wittenberg und trat während zweijähriger Reisen mit den bedeutendsten christlichen Persönlichkeiten aus allen Confessionen und Secten (in Paris mit Noailles und den Jansenisten) in persönliche Berührung. Auch dies nährte seine Lieblingsgedanken von einer großartigen Seelensammlung für den Herrn Jesus. Nach seiner Heimkehr (1721) trat er, dem Wunsche seiner Verwandten Folge leistend, in den kurfürstlichen Staatsdienst. Aber ein religiöses Genie wie Zinzendorf konnte darin keine Befriedigung finden. Und bald bot sich ihm eine Gelegenheit dar, den Plan, der all sein Denken und Sinnen beherrschte, zu realisiren.

2. Die Stiftung der Brüdergemeinde (1722—27). — Schon der schmalkaldische und noch weit mehr der 30jährige Krieg hatte den böhmischen und mährischen Brüdern unfägliche Erbsal und Verfolgung gebracht. Viele von ihnen suchten Rettung für ihren Glauben und ihr Leben in der Auswanderung nach Polen und Preußen (unter ihnen auch der um

die Pädagogik so verdiente Bischof Joh. Amos Comenius, † 1671). Die Zurückbleibenden waren auch nach dem westphälischen Frieden den ärgsten Bedrückungen ausgesetzt. Nur in ihren Häusern konnten sie heimlich und in steter Todesgefahr nach dem Glauben ihrer Väter Gott dienen; äußerlich und öffentlich mußten sie der römischen Kirche angehören. So erlosch allmählig das Licht des Evangeliums in den Häusern ihrer Nachkommen und nur in stets mehr erbleichender Tradition erhielt sich die Erinnerung an den Glauben und die Institute der Kirche ihrer Väter. Ein mährischer Zimmermann, Christian David, in der katholischen Kirche geboren und erzogen, aber auf seinen Reisen durch evangelische Predigt erweckt, fachte zu Anfang des 18. Jahrh. das erlöschende Licht in etlichen Familien wieder zur hellen Flamme an. Sie wanderten unter Davids Leitung aus und suchten auf den Gütern des Grafen Zinzendorf in der Lausitz eine Zufluchtsstätte (1722). Der Graf war gerade abwesend, aber sein Verwalter wies ihnen mit Bewilligung der Großmutter des Grafen den Gutberg bei Berthelsdorf zur Niederlassung an. Mit den Worten Ps. 84, 4 schlug Christian David die Art in den Baum, der zum Bau des ersten Hauses gefällt wurde. Bald erstand hier das Städtchen Herrnhut, als Mittelpunkt der Seelensammlung, welche Zinzendorf jetzt zu veranstalten allen Ernst machte. Allmählig fanden sich noch etliche andere mährische Exulanten ein; in weit größerer Zahl aber strömten aus Nah und Fern religiös Angeregte aus allerlei Volk, Pietisten, Separatisten, Calvinisten, Schwentfelder u. herbei. An eine Separation von der lutherischen Kirche dachte Zinzendorf nicht. Die Ansiedler wurden bei dem trefflichen Pfarrer Rothe von Berthelsdorf (§. 166, 4) eingepfarrt. Einen so gemischten Haufen einheitlich zu organisiren, war keine leichte Sache; und nur die glühende Begeisterung Zinzendorfs für die Idee einer Seelensammlung, sein eminentes Organisationstalent, die bewunderungswürdige Elasticität und Beharrlichkeit seines Willens, die außerordentliche Klugheit, Umsicht und Weisheit seiner Vermittelung vermochte die disparaten Elemente zusammenzuhalten und bei den fortwährenden Zwistigkeiten einen offenen Bruch zu verhüten. Die Mähren forderten Herstellung der alten mährischen Verfassung und Zucht, und von den übrigen Elementen wollte ein jedes das, was ihm als Hauptsache erschien, in den Alles bedingenden Vordergrund gestellt wissen. Nur in der Abneigung, sich ganz einfach zur lutherischen Kirche und ihrem Pfarrer Rothe zu halten, sympathisirten Alle. So sah sich der Graf genöthigt, ein neues und absonderliches Einheitsband zu schaffen. Die altmährische Verfassung sagte ihm persönlich nicht besonders zu, aber das Voos entschied für sie, und der Vortheil, als die Fortsetzung einer vorreformatorischen Märtyrerkirche auftreten zu können, fiel auch ins Gewicht. So entwarf denn Zinzendorf eine Verfassung mit altmährischen Formen und Namen, aber mit durchaus neuem Geiste erfüllt und von ganz andern Tendenzen beherrscht. Die Mähren vermochten die Verschiedenheit nicht zu beurtheilen; die Tüchtigern von ihnen, die sie vielleicht erkannten, wurden durch bevorzugte Stellung beschwichtigt; einzelne Unzufriedene verließen Herrnhut. Auf Grund dieser von Zinzendorf octroyirten Verfassung constituirte sich nun am 13. Aug. 1727 die Colonie unter dem Namen der erneuerten Brüderkirche.

3. Die Entfaltung der Gemeinde bis auf Zinzendorfs Tod 1727–60. — Gleich nach der Constituirung der Gemeinde begann dieselbe zur Propaganda ihres Brüderkirchleins eine erstaunliche Thätigkeit zu entfalten, deren Lebens- und Triebkraft Zinzendorf bis an sein Lebensende war und blieb, deren Richtung und Eigenthümlichkeit er allein bestimmte und lenkte. Theils wurden neue Gemeindeorte in Deutschland, Holland, England, Irland, Dänemark, Norwegen und Nordamerika gegründet; — theils Glieder der Gemeinde in protestantische Länder ausgesandt, um in der Diaspora kleinere Gemeinschaften (Societäten) innerhalb der Landeskirchen, jedoch mit herrnhutischem



Geist und Formen, zu stiften, so namentlich und mit besonderm Erfolg in Liv- und Estland seit 1729. Zinzendorf ließ sich 1734 in Lübingen als Candidat des Predigantens examiniren und empfing 1737 aus der Hand des berliner Hofpredigers Jablonsky, der zugleich Bischof der mährischen Brüder war, die bischöfliche Weihe, die derselbe zwei Jahre vorher schon einem andern Gliebe der Gemeinde, David Ritschmann (Wagner von Profession), ertheilt hatte; wie denn überhaupt auf die bischöfliche Succession in dem Maße steigendes Gewicht gelegt wurde, als man mit England in nähere Verbindung trat. — Unterdessen hatte aber das Vorgehen der Gemeinde das größte Aufsehen erregt. Die kurfürstliche Regierung sandte deshalb 1736 eine Commission nach Herrnhut, bei welcher auch Val. E. Löschner theilhaftig war. Obwohl nun diese einen im Ganzen günstigen Bericht abstattete, wurde dennoch der Stifter 1736 Landes verwiesen. Zehn Jahre dauerte dies Exil. Zinzendorf nahm, wie alle damals der Religion wegen Verjagten, seine Zuflucht nach der Wetterau. Mit seiner kleinen „Haus- und Pilgergemeinde“ ließ er sich zu Ronneburg bei Büdingen nieder, gründete die blühenden Gemeinden zu Marienborn und Herrnhag und machte ausgedehnte Reisen in Europa und Amerika. Diese Zeit des Exils ist die Zeit der größten Verbreitung nach außen, aber auch (besonders die Jj. 1742—50) die Zeit der größten Gefährdung von innen. Die Geschichtschreiber der Gemeinde bezeichnen selbst diese Jahre als ihre **Sichtungsperiode**. Zugleich beginnt eine wahre Fluth von Streit- und Schmähschriften sich über die Gemeinde und ihren Stifter zu ergießen, — theils in ernstem und würdigem Tone mit scharfer eindringender Kritik von Seiten der achtbarsten, würdigsten und gelehrtesten Repräsentanten lutherischer Theologie (Joh. Phil. Fresenius, S. J. Baumgarten, J. G. Walch, Abt Steinmetz, Abt. Bengel u. A.), theils in leidenschaftlich plumper, gehässiger und lästerlicher Weise (z. B. von J. Leonh. Fröreisen, Abjchilderung des Mahomets und des Zinzendorfs als seines heutigen Affen. Straßb. 1747 2c.), letzteres besonders auch von ausgetretenen Gliedern, bei denen man zwar die genaueste Kenntniß des innern Zustandes, aber auch die meiste Neigung, ihn verzerrt und outrirt darzustellen, voraussetzen kann (vgl. z. B. Alex. Bold, Stadtschreiber zu Büdingen, das entdeckte Geheimniß d. Bosh. d. herrnh. Secte. Frkf. 1749 ff., und H. Joach. Bothe, Schneider zu Berlin, Zuverl. Nachr. des entd. herrnh. Ehegeheimnisses. Berl. 1751. 2 Bde.). Jedenfalls boten aber auch der Graf und seine Gemeinde in dieser Zeit durch Extravaganzen und Absonderlichkeiten der anstößigsten und zugleich gefährlichsten Art nur allzuviel Stoff und Anlaß zur Mißdeutung, Verdrehung und Lästerung. Denn dieser Zeit gehört vor allem die berühmte Fiction vom **Speci albunde** an — die Pandorabüchse aller andern Verirrungen — und der kühne Staatsstreich (1741), durch welchen Zinzendorf den Herrn Jesus dem Leonhard Dohër im Oberältestenamte „sucediren“ ließ; — ihr die größte schriftstellerische Fruchtbarkeit des Grafen mit der Entwicklung seiner eigenthümlichen theologischen Anschauungen, Redensarten und Lehren; ihr die Abfassung und der gottesdienstliche Gebrauch der berühmtesten, später cassirten, geistlichen Lieder mit ihren unbeschreiblich läppischen Tändeleien und ihren theils blasphemisch, theils obscön klingenden Bildern und Analogien; ihr ferner das marktstreuerische Lobpreisen seiner Gemeinde, das nicht immer lautere Propagandamachen, die Einführung und Handhabung einer höchst bedenklichen und alle zarte Scham aus den Augen setzenden Eheucht; ihr endlich die s. g. Niedlichkeiten (d. h. ausgelassen lustige Festlichkeiten, deren Mittelpunkt der Cultus des „Seitenhöhlchens“ war, mit illuminirten oder transparenten Abbildungen und abgeschmackten Emblemen oder Verzierungen desselben, u. dgl. m.), so wie die „Schäzkelgesellschaften“ zur Ausrichtung dieser Niedlichkeiten, worin besonders die Gemeinde zu Herrnhag, mustergültig für die übrigen, das Non-plus-ultra läppischer Abgeschmacktheit leistete. —

Selbst die pietistische Partei, deren Bußkampf- und Gnadendurchbruchstheorie der Gemeinde freilich und mit Recht zuwider war, bekämpfte sie wegen ihres zum Antinomismus hinneigenden seligen Ruhens in der Gnade ihres Heilandes. (Vgl. R. S. v. Bogatzky, Aufsr. Declaration II. e. gegen ihn herausgef. herrnhutische Schrift. Mit e. Borr. v. Abt Steinmeyer. Halle 1751. — G. Terstegen, Warnungsschreiben wider die Leichtsinngk. [so. der Herrnhuter] im Weg d. Wahrh. St. V.) Auch die Streitschriften der Inspirirten in der Wetterau, mit denen Zinzendorf früher fraternisirt hatte, jetzt aber völlig zerfallen war, brachten Dinge ans Licht, von denen man draußen keine Ahnung gehabt und die Zinzendorfs Aufrichtigkeit und Lauterkeit mehrfach compromittirten (§. 169, 2). — Alle diese Polemik, so gehässig sie auch zum großen Theile war, blieb indessen nicht ohne heilsame Einwirkung. Der Graf wurde allgemach aufmerksamer auf sich, vorsichtiger in seinen Reden, bedachtsamer in seinem Vorgehen, beseitigte mehrere der ärgsten Auswüchse in Lehre und Praxis und exterminirte namentlich auch größtentheils das eingedrungene schwarmgeistige Element. Im J. 1747 hob endlich die kursächsische Regierung ihr Verbannungsdict gegen die Person des Stifters auf, und da die Gemeinde zwei Jahre später sich ausdrücklich zur augsburgischen Confession bekannte, erlangte sie förmliche Anerkennung in Sachsen. Gleichzeitig wurde sie durch eine Parlamentsacte (1749) in England als eine der anglikanisch-bischöflichen ebenbürtige Kirche mit reiner bischöflicher Succession anerkannt. Zinzendorf leitete selbst bis an seinen Tod alle wichtigen Angelegenheiten der Gemeinde, und diese hing ihm mit kindlicher Hingebung an und war ein treuer Abdruck seiner Person, deren Innigkeit nicht nur, sondern deren Extravaganzen sie auch in Ausdrucks-, Lehr- und Lebensformen sich aneignete. Er starb 1760 im Vollgenusse der Seligkeit, die seine brennende Liebe zum Heilande ihm bereitete.

4. Zinzendorfs Plan und Werk. — Die erste Anregung zu seinem Lebenswerke gab ihm die pietistische Idee von der Nothwendigkeit der ecclesiolae in ecclesia. Aber seinem scharfen und durchdringenden Geiste konnten die Schwächen dieser Richtung nicht verborgen bleiben. Er durchschaute mit klarem Blicke das kleinliche, engherzige, zerfahrene Treiben des Pietismus, der es mit seinem Anstaltenmachen, mit seinen schriftwidrigen Frömmigkeitsmethoden, Durchbruchs- und Versiegelungstheorien doch nie zu etwas Rechem bringen konnte. Zinzendorf wollte daher keine Conventikel, sondern eine Gemeinde, keine ideale, unsichtbare, sondern eine reale, sichtbare Kirche, keinen engherzigen Methodismus, sondern ein freies, reiches Walten des christlichen Geistes. Er hatte es nicht zunächst auf Befehrung der Welt, auch nicht auf Reformation der Kirche abgesehen, sondern auf Sammlung und Conservation der dem Heilande angehörigen Seelen. Aber er hoffte eine Brunnenstube zu errichten, in die er alle Bächlein des Lebenswassers zusammenleiten und von der aus er die ganze Welt wieder bewässern könne. Und als ihm die Bildung einer Gemeinde gelungen war und diese einen so mächtigen Fortgang nahm, war er vollkommen überzeugt, daß sie das Philadelphia der Offenbarung (3, 7 ff.) sei, daß mit ihr der philadelphische Periodus der Kirchengeschichte angebrochen sei, von welchem alle Propheten und Apostel geweissagt. Sein Plan war ursprünglich auf die ganze Christenheit berechnet, und er that auch Schritte zur Verwirklichung dieser universalistischen Tendenz. Um zwischen der katholischen Kirche und seiner Gemeinde eine Brücke zu schlagen, gab er schon 1727 ein Christkatholisches Sings- und Betbüchlein, meist der heiligen Seelenlust des Angelus Silesius entnommen, heraus, und hatte schon ein (später von Walsh veröffentlichtes) Schreiben an den Papst entworfen, mit welchem er ihm dieses Buch in allzu bereitwillig anerkennenden Phrasen zu übersenden gedachte. Zinzendorf selbst leugnet zwar die ganze Sache rund weg ab und erklärt den Brief für ein

Pasquill, Spangenberg giebt aber zu, daß der Graf ihn concipirt, jedoch nicht abgesandt habe. Auch die griechische Kirche versuchte er durch ein Schreiben an den Patriarchen und ein anderes an die Kaiserin Elisabeth von Rußland für seine Gemeinde zu interessiren, wobei er die griechische Abstammung der mährischen Bräuerkirche geltend machte. Thatsächlich beschränkte sich jedoch seine Seelensammlung auf das protestantische Kirchengebiet. Von hier lieferten ihm aber alle Confectionen, Secten und Gemeinschaften ihr Contingent. Persönlich war er der lutherischen Kirche und ihren Unterscheidungslehren von Herzen zugethan. Aber bei einer Gemeinde, die principiell zum Sammelplatz für die Frommen aus allerlei Volk bestimmt war, konnte Lehre und Bekenntniß überhaupt nicht das einigende und zusammenhaltende Band sein. Sie konnte nur eine Liebes-, keine Glaubensgemeinschaft bilden, und der Glaube mußte aus der Bestimmtheit des Erkennens und Bekennens in die des Liebesgefühls und der Liebesbethätigung umgekehrt und auf sie beschränkt werden. Der innerste Kern des Lutherthums, die Veröhnung durch Christi Blut und Wunden, wurde gerettet, ja zum eigentlichen Lebenselement der Gemeinde gemacht, doch wiederum nur als das beseligende Gefühl von Blut und Wunden. Aber immerhin ist dies der eigentlich lutherische Fonds in der Gemeinde, der auch, als dieselbe sich in confessionelle Tropen gliederte (in den mährischen, lutherischen und reformirten Tropus), die gemeinsame Grundlage bei allen blieb. Diese Gliederung trat übrigens erst 1744 ein, veranlaßt durch die Bildung der neuen Gemeinden zu Marienborn und Herrnhag in der Wetterau, bei welchen das reformirte Element überwiegend war. Die einigende Stütze der drei Tropen war der Graf selbst, der in dieser Eigenschaft den Titel Ordinarius führte. Aber auch dies Tropenwesen war nur etwas Aeußerliches und brachte keine confessionelle Bestimmtheit in die Gemeinde, war daher auch nicht von Bestand. Das spätere Bekenntniß zur augsburgigen Confession (1749) war nur ein politischer Act, der staatliche Anerkennung herbeiführte, sonst aber völlig einflußlos war. Die Gemeinde blieb innerlich bekenntnißlos und bekenntnißgleichgültig, wie sie es vorher gewesen. — Da nun Zinzendorfs Gemeinde die Bekenntniseinheit als Gemeinschaftsprincip verschmähte, und auf ein bloßes Liebesgefühl sich keine dauernde Gemeinschaft gründen läßt, so blieb dem Stifter nichts übrig, als die Verfassung an Stelle des Bekenntnisses zum Einheitsbände zu machen. Die Formen derselben wurden, aus äußern Rücksichten, der alten mährischen Kirchenordnung entlehnt, aber nicht Bradacz's, sondern Zinzendorfs Geist erfüllte und beherrschte sie. Die alte mährische Verfassung war eine bischöflich-klerikalische und ging aus vom Begriff der Kirche, die neue herrnhutische war eine wesentlich presbyteriale und ging aus dem Begriff der Gemeinde hervor und zwar als einer Gemeinde von Heiligen. Herrnhuts Bischöfe sind nur Titularbischöfe, sie haben keinen Sprengel, kein Kirchenregiment, keinen Kirchenbann. Das Alles ruht in den Händen der Unitätsältesten, unter denen das Laienelement entschieden vorherrscht. Herrnhut hat ferner keine Pastoren, sondern nur predigende Brüder, die Seelsorge ist den Ältesten und Chorthelfern überwiesen. — Neben jenem halblutherischen und diesem pseudomährischen hat drittens die Gemeinde ein donatistisches Element zur Basis. Dies lag schon in dem Grundgedanken einer Sammlung und Gemeinschaft von lauter wahren Gotteskindern und fand seine Vollendung sowie seine dogmatische Begründung und Fixirung in dem Abschluß eines *Specialbundes* mit dem Heilande am 16. Sept. 1741 zu London. Die „Gedenktage“ (S. 241 ff.) berichten darüber Folgendes: Leonhard Dober vermalte seit etlichen Jahren das Amt eines Generalältesten. Auf einer Synode zu London wurde aber bemerkt, daß er zu diesem Amt nicht die rechte Art und Gabe habe. Dober bittet nun um Entlassung. In der Bekümmerniß um die Wiederbesetzung fiel ihnen „Allen zugleich ein, dazu den Heiland anzunehmen.“ Sie sahen nach

der Tageslosung und fanden Jes. 45, 11 (eine übrigens von Luther ungenau übersehte Stelle). „Augenblicklich war unser Aller Entschluß fertig, keinen Andern als Ihn zum Generalältesten anzunehmen, und Er gab uns seine Genehmigung zu erkennen (Wodurch?). Wir baten um Erlaubniß, wir bekamen sie (Wie?). Die Rede war nicht davon, ob der Heiland der Hirte und Bischof unserer Seelen überhaupt sei; sondern unser Sinn und Herzensanliegen war: daß Er einen Specialbund mit seinem geringen Brüdervolke machen, uns als sein besonderes Eigenthum annehmen, sich um alle unsere Umstände bekümmern, über uns ganz besonders wachen, sich mit einem jeden Gliede der Gemeinde persönlich einlassen und alles Dasjenige in Vollkommenheit thun solle, was unser bisheriger Ältester unter uns in Schwachheit gethan hatte.“ In einem Rundschreiben „an die Gemeinde des Lammes“ verkündigte Zinzendorf die unerhörte Gnade, die ihnen widerfahren; — und, wie es bei einer neuen Thronbesteigung zu geschehen pflegt, verkündigte ein Gnadenbrief „eine allgemeine Vergebung der Sünden, so gegen die Gemeinde oder ihre Glieder begangen worden“ und bot „allen Abtrünnigen, bis auf Einen, den sich der Herr selbst nach seinem wunderbaren und unerforschlichen Rathe ausgenommen hat“, Wiederaufnahme in die Gemeinde an. In Amerika erließ die Gemeinde zu Philadelphia eine Proclamation an alle Christen, die mit den Worten beginnt: Heute ist hier eine sichtbare Gemeinde des Herrn endlich gesehen und erkannt; wir machen den Leib des Herrn aus; her zu uns, wer dem Herrn angehört!

Unter den zahllosen Extravaganzen, denen sich Zinzendorf und sein Abdruck, die Gemeinde, während der s. g. Sichtsungszeit hingaben, die aber später, zum Theil schon von Zinzendorf selbst beseitigt wurden, sind die auffälligsten und anstößigsten folgende: 1) Die Lehre vom Mutteramte des h. Geistes. Zinzendorf dachte sich die h. Dreieinigkeit als „Mann, Weib und Kind“ („Papa, Mama und ihr Klämmlein, Bruder Klämmlein“). Der h. Geist nimmt die Mutterstelle ein (Gott-Vaters ewiges Gemahl, Herzmama, Ehmama); sein Mutteramt bethätigt sich dreifach: bei der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, bei der Empfängniß des Menschen Jesu, bei der Wiedergeburt der Gläubigen. 2) Die Lehre vom Vateramte Jesu Christi (nach Jes. 9, 6). Die Schöpfung kommt einzig und allein dem Sohne (dem „seligen Töpfer“ nach Gen. 2, 7) zu, darum ist Christus unser Specialvater, unser directer Vater. Der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist nur, „was man so in der Welt einen Schwiegervater, einen Großvater nennt“. 3) Ueber den Erdenwandel des Heilandes liebte es Zinzendorf, um die Tiefe seiner Erniedrigung recht zum Bewußtsein zu bringen, sich in den despectivlichsten Ausdrücken zu ergehen (Zimmermannsgesell, Handwerksgeßell, Er hing am Kreuz als ein Galgenschwengel etc.) 4) Ebenso despectivlich sprach er auch von dem „miserablen Hirten“, Fischer- und Visitator-stylo, von der classisichen Dürsterheit und rabbinischen Schulterminologie in der h. Schrift.“ Seine vom Blutgefühl beseelte Gemeinde erklärte er dagegen für eine lebendige Bibel. 5) Die Theorie und Praxis in Betreff des Ehegeheimnisses nach Eph. 5, 32. Die Gemeinde und jede einzelne Seele in ihr ist Christi geistliches Ehegemahl, und um die Innigkeit dieses Verhältnisses klar zu machen, wird, besonders in den geistlichen Liedern, das eheliche Leben bis zur Obscönität ausgemalt und auf die geistliche Ehe mit dem Heilande angewandt. Aber auch im leiblichen Ehebunde ist Christus der eigentliche Ehemann. Das Kinderzeugen ist ein Werk Christi (gehört zu seinem Vateramte); die irdischen Ehemänner sind nur „seine Procuratores, denen er es abgetreten“; sie sind der Ehefrauen Viceschristi, Vicemänner. Die Ehe ist ein wirkliches Sacrament, dazu geheiligt durch die Beschneidung Christi und die Oeffnung seiner Seite mit dem Speere. Das dabei vergossene Blut Christi ist das Oel des Ehebundes, und Kinderzeugen ist ein heilig, göttlich Werk, das bei



wahren Christen ohne alle Empfindung fleischlicher Lust und folglich auch ohne Scham vor sich gehen soll. Den vom Apostel (1. Kor. 7, 9) „tolerirten Hunds-principis“, die jetzt nur noch bei Mohren und Insulanern am Platze sind, muß in der Gemeinde der Paß versperret werden. Zu diesem Zwecke wurde das Eingehen der Ehe und die Copula carnalis unter die speciellste Aufsicht der Gemeindepfleger gestellt, und eine Zeit lang auch die letztere von den Neuvermählten unter Gebet und Gesang der in einem Nebenzimmer versammelten Gemeinde vollzogen.

Zinzendorf hat, da seine Anhänger ihn meist apotheosiren, seine Gegner aber zu wenig anerkennen, weder in seiner Größe noch in seiner Schwäche die rechte Beurtheilung gefunden. Seine Größe liegt in seinem von Liebe zum Heiland brennenden Herzen („Ich hab nur eine Passion, die ist Er, nur Er“), in dem Liebesuniversalismus, mit welchem er alle Erlöseten gern umfaßt hätte, um sie unter Golgathas Kreuz zu sammeln. In dieser seiner Größe haben ihn auch seine würdigsten Gegner, unter denen Bengel der bei weitem bedeutendste ist, nicht erkannt. Seine Schwäche bestand fast weniger in den mancherlei Extravaganzen, so berechtigt auch die Opposition dagegen war, als vielmehr darin, daß er sich zum Gemeindestifter berufen hielt. Davon abgesehen aber trägt sein Wirken durch rücksichtslose Hingabe, unermüdlige Thätigkeit und selbstverleugnende Treue den Stempel der Großartigkeit an sich. All sein Denken und Sinnen ging in dem selbsterwählten Berufe auf; ihm hat er sein ganzes Leben, Geist, Herz, Hab und Gut gewidmet. Auch die Vortheile, welche Geburt, Stand und hohe weltliche Bildung ihm darboten, wußte er seiner Lebensaufgabe dienstbar zu machen. Er war persönlich von seinem göttlichen Berufe überzeugt, und da er nicht gewohnt war, sich unter das geschriebene Wort Gottes zu beugen, sondern es nach seinem subjectiven Canon: „Es ist mir so“ verstand, und nur diesen (neben dem Loose) zur Richtschnur seines Lebens und Wirkens machte, so erklärt sich leicht, wie er trotz hoher geistlicher Erleuchtung und einem reichen gediegenen Fonds christlichen Sinnes auf schwarmgeistige Abwege gerathen konnte. Und aus dieser innern Stellung zu seiner Sache, deren Förderung mit allen erdenklichen Mitteln er stets und einzig im Auge hatte, erklären sich auch einzelne Unlauterkeiten in seinem Leben (namentlich Mangel an strenger Wahrhaftigkeit, wo sie seiner Sache nachtheilig werden zu können schienen). Sehr viel von dem Schiefen und Verkehrten in seinem Wesen kommt auch auf die Rechnung seiner zerfahrenen, matten Zeit. — Zinzendorfs Schriften, deren man über 100 zählt, zeichnen sich durch geistreiche Originalität, geniale Gedanken und eigenthümliche Redensarten aus. Unter seinen mehr als 2000 größtentheils beim Gottesdienst selbst improvisirten Liedern, von denen Alb. Knapp (Stuttg. 1845) 700 der besten überarbeitet herausgab, befinden sich viele von großer Innigkeit und Lieblichkeit, einige von wahrhaft poetischem Gehalte, ein paar auch („Jesu, geh voran“, „Du unser auserwähltes Haupt“), welche sich in die Gesangbücher der evangelischen Kirche einen Weg gebahnt haben. Die meisten sind werthlose Reimereien, oft mit gräßlicher, wahrhaft babylonischer Sprachmengerei, ein überreiches Repertorium geistlicher und theologischer Extravaganzen.

5. Die Brüdergemeinde seit **Spangenberg's Wirksamkeit**. Ihre jetzige Gestalt verdankt die Brüdergemeinde ihrem besonnenen, klugen und nüchternen Bischof **Aug. Gottlieb Spangenberg** († 1792), der nach Zinzendorfs Tod einen Alles beherrschenden Einfluß gewann, und mit Recht als ihr zweiter Begründer angesehen wird. Durch ihn erhielt die Gemeinde den klugen, berechneten Zuschnitt, der sie noch jetzt charakterisirt. Auf der Synode zu Marienborn 1764 wurde die Verfassung revidirt, vollendet und abgeschlossen. Zinzendorfs monarchische Stellung ging an die Unitätsältestenconferenz über, und Spangenberg's kluge Umsicht beseitigte die noch übrigen Auswüchse von Schwärmerei. Unangetastet blieb aber der Grundirrtum vom Spe-

cialbunde, und bildet noch fortwährend die Grundvoraussetzung von Allem, was die Gemeinde als solche denkt, lehrt, schreibt, thut und treibt, — und noch fortwährend feiert sie am 16. Sept. „die selige Erfahrung des Aeltestenamtes Jesu“ als ihr eigentliches Geburts- und Specialpfingstfest. In den Statuten der evang. Brdr.-Unit. Gnadau 1819 §. 5 definirt sie sich im Unterschiede von den bestehenden Kirchen selbst als eine „Gesellschaft von wahren Kindern Gottes, als eine Familie Gottes, die Jesum zu ihrem Haupte hat“, — in d. Hist. Nachricht v. d. Verfass. d. Brdr.-Unität. Gnadau 1823 §. 4 als „eine Sammlung lebendiger Glieder am unsichtbaren Leibe Jesu Christi“, und in ihrer „Vitanei am Ostermorgen“ (Gesangbuch Nr. 210) schließt sich unmittelbar an die Glaubensartikel der allgem. Christenheit als viertes, speciell herrnhutisches Credo an: „Ich glaube, daß unsre Brüder N. N. und unsre Schwestern N. N. (N. B. Hier wird der seit letzten Ostern des Orts entschlafenen Personen namentlich gedacht) zur obern Gemeinde gefahren und eingegangen sind in ihres Herrn Freude.“ Doch hat die Synode vom J. 1848 mit diesem Glaubensartikel eine ausweichende (nicht aber sich vom Princip lossagende Aenderung vorgenommen. Und allerdings nach außen hin läßt die Gemeinde das Bewußtsein von ihrer Specialerwählung nicht mehr so sehr in den Vordergrund treten. Dieser vorsichtige und aus dem Gährungsproceß abgeklärte Herrnhutismus hat in Spangenberg's Idea Fidei fratrum sogar einen, sich der lutherischen Lehre anschließenden, aber nichtsdestoweniger von jener Grundvoraussetzung innerlichst durchdrungenen, dogmatischen Ausdruck erhalten. — Neue Gemeindeorte sind seit Zinzendorf's Tod nur wenige noch, und keiner von großer Bedeutung, entstanden; vielmehr waren schon vorher die blühenden Gemeindeorte in der Wetterau (wegen Verweigerung des Sulbungsseides) durch den Landesherrn, den Grafen von Hessenburg-Wüdingen, zerstört und verjagt worden (1750). Die Diasporawirksamkeit fand in Liv- und Esthland, nachdem der erste Versuch, sich dort festzusetzen (1729—43), mit der Vertreibung der Herrnhuter geendet hatte, in der zweiten Hälfte des Jahrh. wieder einen fruchtbaren Boden und gewann hier eine Gestalt, wie sonst nirgends in einer Landeskirche. Sie hat hier förmlich eine Kirche in der Kirche organisirt, deren Angehörige (meist aus dem Bauernstande), von dem Bewußtsein getragen, durch die untrügliche Stimme des Herrn im Loose zum „kleinen Häuflein“ der Auserwählten hinzugethan zu sein, den gläubigen Predigern des Landes, besonders Livlands, die das Seelenverderbliche dieses Unwesens erkannten und aus Gottes Wort Zeugniß dagegen ablegten, unendliche Noth gemacht haben. Doch dies Zeugniß hat auch hier bereits seine siegende Kraft bewährt, und zu spät nicht nur, sondern auch zu halbherzig begann Herrnhut einzulenten (1857), um seine livländische Institute durch innerliche Regeneration vor dem sicher bevorstehenden Untergange retten zu können. Vgl. Th. Harnack, d. luth. R. Livlands u. d. herrnhut. Brüdergemeinde. Erl. 1860. (Dagegen: H. Plitt, die Brüdergemeinde in Livland. Eine Schutzschrift. Gotha 1861.)

Was die Lehreigenthümlichkeit der Brüdergemeinde betrifft, so ist zunächst hervorzuheben, daß Bekenntnißlosigkeit Princip ist. Die Annahme der Augustana im J. 1749 blieb ohne innere Aneignung, und wie äußerlich noch jetzt die Gemeinde zu ihr steht, zeigt der Synodalerlaß vom J. 1848. So ist es eigentlich schwer zu sagen, was Lehrgehalt der Brüdergemeinde ist. Hält man sich an Spangenberg's Idea fidei und an die Predigten oder Erbauungsschriften, so erscheint die Lehrauffassung keineswegs als eine un- oder antilutherische, wohl aber als eine solche, die keinen Sinn besitzt weder für die extensive Fülle noch für den intensiven Reichthum der lutherischen Lehre, — und Bengels treffend scharfes Wort: daß die Brüdergemeinde den ganzen Stoc der heilsamen Lehre abgeblattet, das Innerste entblößet und eben dieses noch dazu halbiret habe, hat auch noch jetzt seine volle Wahrheit. Zunächst läßt sie die Wissenschaft (nach einer irrigen

Uebersetzung und Deutung von Eph. 3, 19) als zur Heilsaneignung unnütz, ja von ihr abflührend, gänzlich fallen und will das Heil nur in unmittelbarem Glauben und Lieben erfassen und bewahren. Was nun die Objecte des Glaubens betrifft, so wird die Heilswirkung ausschließlich als vom Sohne (dem Gottmenschen) ausgehend gedacht, so daß die Beziehungen des Vaters wie des heiligen Geistes zur Erlösung eigentlich wegfallen. Weiter wird die ganze Erlösung durch den Gottmenschen wiederum einseitig allein in sein Leiden und Sterben gesetzt, und die andere nicht minder wesentliche Seite derselben, die in seinem Leben und Auferstehen begründet ist, außer Acht gelassen, oder vielmehr ihre Frucht ebenfalls aus dem Versöhnungstode abgeleitet. So wird denn nicht nur die Rechtfertigung, sondern auch die Heiligung ausschließlich auf den Tod Christi bezogen, und dieser nicht so sehr (ohne dies jedoch gerade ausdrücklich zu negiren) als juridisch-stellvertretende Genugthuung, vielmehr als göttliche Liebesäußerung, die nothwendig Gegenliebe erwecke (fast wie bei Agricola), gefaßt. Die ganze Erlösung wird als allein aus Christi Blut und Wunden emanirend gedacht, und da bei dieser Fassung weniger die Gerechtigkeit als vielmehr die Gnade und Liebe Gottes in Betracht kam, so wird auch (nahezu antinomistisch) weniger das Gesetz, sondern fast ausschließlich das Evangelium getrieben. Alle Predigt und Lehre soll auf Erregung frommen Liebe-Gefühles hinarbeiten, und fördert so eine gewisse religiöse Sentimentalität. Die schwache Seite der Gemeinde ist demnach ihre Unfähigkeit, den ganzen Menschen nach allen seinen Fähigkeiten und Anlagen religiös auszubilden und die ganze Fülle des Evangeliums diesem Zwecke dienstbar zu machen; — ihre starke Seite dagegen die Innigkeit ihres persönlichen Verhältnisses zum Heilande, und doch ist auch diese starke Seite selbst eine ungesunde, weil sie von dem Phantom eines Specialbundes mit dem Herrn durchdrungen ist.

Auf die Erregung frommen Gefühls wirkt auch die Eigenthümlichkeit des Cultus mit seiner lieblichen geistlichen Musik, seiner gefühligen Sangesweise, mit seinen reichen, gegliederten Liturgien, mit seiner Wiederherstellung der Agapen (Thee, Zwieback und Choralgesang), des Bruderkusses bei der Communion, in älterer Zeit auch des Fußwaschens zc. Die täglichen Lesungen (aus dem A. T.) und Lehrtexte (aus dem N. T.) sollen die religiösen Gefühle und Betrachtungen eines jeden Tages beherrschen und bestimmen und gelten nicht nur im Gemeinde-, sondern auch im Privatleben als eine Art Orakel. — Schon im J. 1734 erhielt die Gemeinde ein eigenes Gesangbuch mit 972 Liedern. Die meisten dieser Lieder waren aus ihr selbst hervorgegangen, ein treuer Abdruck ihrer damaligen Gährungszustände. Außerdem enthielt es die von M. Weiß übersetzten böhmischen und mährischen Lieder, und auch manche alte Kernlieder der evangelischen Kirche, die letztern freilich meist jämmerlich verstümmelt und verkürzt. Allmählig kamen bis zum J. 1749 zwölf Anhänge nebst vier Zugaben hinzu, so daß die Zahl der Lieder bis auf 2357 answoll. Namentlich in diesen Anhängen, am meisten im zwölften, verirrte sich die Einseitigkeit der Gefühlsrichtung bis zur widerlichsten Caricatur in den abgeschmacktesten, mehr als kindischen Spielereien mit Christi Blut und Wunden, in läppischen Liebeleien mit dem Bruderkämmlein und seinem Seitenhöhlchen, mit Gottpapa, der Herzmama, dem Herrchen mit seinem Narrchen, den Kreuzlustvögeln und Kreuzlustschwälbelein zc. und bis zur obscönsten Schilderung und Ausmalung des Ehegeheimnisses. Pinzendorf erkannte auch selbst noch bei Zeiten diese Verirrung, cassirte 1751 die zwölf Anhänge und arbeitete in London ein neues, von solchen Auswüchsen vielfach gereinigtes (das f. g. Londoner) Gesangbuch aus. Unter Spangenberg's Oberleitung der Gemeinde übernahm Christian Gregor (damals Musikdirector, später Bischof, † 1801) als der „Assaph Herrnhuts“ die Herausgabe des noch jetzt gebräuchlichen Gesangbuchs (im Auf-

trage der Unitätsdirection). Ohne eigentliches Dichtertalent beseitigte er durch Uebersetzung und Verkürzung der frühern Lieder manches Auffallende und nahm von Zinzendorfs Liedern 542, von seinen eigenen frommen Reimereien aber nicht weniger als 308 Nummern auf. Dies „Neue Gesangbuch der Brüdergemeinen“ erschien im Jahre 1778; ihm schloß sich 1784 ein ebenfalls von Gregor bearbeitetes Choralbuch an. Unter den geistlichen Dichtern der Gemeinde steht Zinzendorf selbst obenan. Auch des Grafen einziger, früh (1752) verstorbener Sohn, Christian Renatus (gewöhnlich Christel genannt), hinterließ der Gemeinde eine Anzahl Lieder (darunter: „Die wir uns allhier beisammen finden“ 2c.). Die übrigen zahlreichen Lieberdichter sind von keiner Bedeutung, Auszeichnung verdient indeß Spangenberg's Lied: „Heil'ge Einfalt! Gnadenwunder!“ — Die Sangesweise der Gemeinde schloß sich an die halle'schen Melodien an, verirrte sich aber noch mehr als diese ins Süßliche, Empfindsame und Unkirchliche, bis Gregor im J. 1784 durch sein neues Choralbuch diese Richtung in die dem erneuerten Geiste der Gemeinde entsprechenden Grenzen brachte.

Im christlichen Leben der Gemeinde prägt sich, ihrem Grundcharakter entsprechend, nachdem sie aus ihrer Sichtsungsperiode durch Spangenberg's Wirksamkeit von den frühern Extravaganzen geläutert hervorgegangen war, „eine fast mönchische Verengung des bürgerlichen und socialen Lebens“ mit stereotypen Redensarten und eigenthümlichen Gebräuchen, selbst in der Kleidung (die Hauben der Frauen, Wittwen und Jungfrauen) aus. Charakteristisch ist ferner das selige, an Quietismus streifende Gefühl der Gnade in der persönlichen Gemeinschaft des Heilandes, die kampfeslose, jeder Polemik schon ausweichende Ruhe, der vorsichtige, abgemessene Zuschnitt des ganzen Lebens 2c. Dem durch den Specialbund bedingten Separatismus gab eine Zeit lang der in der protestantischen Kirche herrschende Unglaube eine scheinbare Berechtigung. Seit dem Wiederwachen des christlichen Lebens in der Kirche ist daher dieser Separatismus auch, wenigstens in dem Verhältniß nach außen hin, sehr zurückgetreten, aber keineswegs überwunden. Die Gemeinde hält sich auch jetzt noch für die vor allen bevorzugte und begnadigte und für das besondere Eigenthum des Herrn.

Was endlich die Gemeindeverfassung betrifft, so soll Christus selbst als Oberältester der Gemeinde (vermittelt des Looses) das unmittelbare Regiment in ihr führen. An dem (ohne alle Berechtigung durch Spr. 16, 33 und Act 1, 26 begründeten) Gebrauch des Looses halten wenigstens die Gemeindeleiter, trotz der Opposition, die in der Gemeinde selbst seit etlichen Decennien entstanden ist, mit großer Zähigkeit fest. Mit ihm verlore ja der Specialbund alle Bedeutung und damit die Existenz der Gemeinde außerhalb der Kirche alle Berechtigung. Angewandt wird das Loos besonders bei Verehelichung, bei Verleihung von Gemeindeämtern, Aussendung von Missionaren, Aufnahme in die Gemeinde 2c. Doch hat die Gemeinde wenigstens in der Ehepraxis eine Relaxation eintreten lassen, indem das Loos nur noch unter Zustimmung des Heirathscandidaten angewandt und das Resultat für den andern Theil nicht zwingend erachtet wird, was freilich einen innern Widerspruch und ein Aufgeben des Principis in sich schließt. — Die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten liegt der Unitäts-Ältesten-Conferenz (mit drei Departements, für Kirchen- und Schulwesen, für die ökonomischen Angelegenheiten, für die Mission) ob. Von Zeit zu Zeit werden aber auch Generalsynoden mit constitutiver Gewalt berufen. Die Gemeinde zerfällt in die einzelnen Chöre der Verheiratheten, der Verwitweten, ledigen Brüder, Jungfrauen und Kinder, mit besondern Pflegern, zum Theil auch in besondern Häusern wohnend, und neben den allgemeinen auch besondere Gottesdienste feierend. Die Kirchen-



ämter gliedern sich in Bischöfe, Presbyter, Diakonen, Diakonissinnen und Acoluthen.

6. Die Heidenmission. (Vgl. D. Cranz, Hist. v. Grönl. Barby 1762. 2 Thle. G. A. Oldendorp, Gesch. d. Miss. d. ev. Br. auf den Caraib. Inseln. Barby 1777. 2 Bde. G. S. Voskiet, Gesch. d. Miss. d. ev. Br. unter d. Indianern in Nordamerika. Barby 1789. F. L. Kölbing, Gesch. d. Miss. in Grönl. u. Labrador. Gnadau 1831. 2 Bde.) — Das Zusammentreffen mit einem westindischen Neger in Kopenhagen entzündete schon früh den Missionseifer in Zinzendorfs Herz. Er brachte die Sache bei seiner jungen Gemeinde in Anregung, und schon im J. 1732 gingen die ersten herrnhutischen Heilsboten Leonh. Dober und Dav. Nitschmann nach St. Thomas, und in den nächstfolgenden Jahren erweiterte sich die Mission der Gemeinde nach allen Seiten hin über Grönland (§. 166, 7), Nordamerika, fast alle westindischen Inseln, Südamerika, das Kapland (zu den Hottentotten), Ostindien, Labrador (zu den Eskimos) rc. Die Missionsthätigkeit ist überhaupt die glänzendste, fruchtbarste und segensreichste Seite in der Geschichte Herrnhuts. Ihre Missionspraxis eignet sich vorzüglich für culturlose Völker und nur für solche. In Ostindien z. B. hat sie gar nichts auszurichten vermocht. An opferwilligen Glaubensboten, von denen nichts gefordert wurde als Liebe zum Heilande und Hingebung an ihren Beruf, hat es der Gemeinde nie gefehlt. Meistens waren es fromme, erleuchtete Handwerker, welche ein ihrem neuen Berufe trefflich zu Statte kommendes praktisches Geschick mitbrachten, eifältiglich das Wort vom Kreuze predigten und für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Pfleglinge in hingebender Liebe mütterlich sorgten. Die herrnhutische Seelenbevormundung verklärte sich hier zu einem wahrhaft patriarchalischen Verhältnisse. Das leuchtendste Beispiel eines solchen Missionspatriarchen war Dav. Zeisberger, der 63 Jahre lang (+ 1808) unter den nordamerikanischen Indianern wirkte. Dem enormen Kostenaufwand gegenüber, den die protestant. Mission anderswo häufig ver-schlungen hat, muß auch dies rühmend hervorgehoben werden, daß die herrnhutische Mission mit den geringsten Geldmitteln die größten Erfolge zu erzielen vermocht hat. — Auch für die Judenbekehrung interessirte sich die Gemeinde eine Zeit lang. Leonhard Dober wirkte 1738 unter den Juden in Amsterdam, und mit größerem Erfolg Samuel Lieberkühn (1739), der auch die Juden in England und Böhmen aufsuchte und von ihnen mit dem Titel „Rabbi“ beehrt wurde.

#### §. 168. Die reformirte Kirche und der Methodismus.

Was der Pietismus und Herrnhutismus für die lutherische Kirche war, das wurde für die reformirte Kirche Englands der fast gleichzeitig aus ihr hervorgehende Methodismus. In der niederländisch- und deutsch-reformirten Kirche verfolgte der Soccejanismus (§. 160, 3), der in den ersten Decennien des 18. Jahrh. noch in großer Geltung stand und sich auch mit dem lutherischen Pietismus mehrfach befreundete, verwandte Bestrebungen. Nachdem durch ihn der streng-calvinistische Lehrbegriff erweicht war, verlor der Gegensatz der calvinistischen Orthodorie gegen die arminianische Heterodorie seine Schroffheit und arminianische Tendenzen fanden immer mehr Eingang in die reformirte Theologie. Auch die Schroffheit des Gegensatzes zwischen

Calvinismus und Lutherthum mäßigte sich auf beiden Seiten, obwohl die von Zeit zu Zeit auftauchenden Unionsgedanken an lutherischem Widerstande scheiterten.

1. Der Methodismus. (Vgl. J. Hampson, Leb. d. J. Wesley, aus d. Engl. v. A. H. Niemeyer. Halle 1793. 2 Bde. J. Rob. Southey, J. Wesleys Leb., deutsch v. F. A. Krummacher. Hamb. 1828. 2 Bde. H. Moore, the life of the rev. J. W. Lond. 1824. 2 Voll. R. Watson, Leb. d. J. W. Frkf. 1839. — G. Whitfields Leben, nach d. Engl. herausg. v. A. Tholud. Lpz. 1834. Leben J. Fletchers mit Vorm. v. A. Tholud. Lpz. 1838. — J. H. Burkhart, Vollst. Gesch. d. Methodisten. Nürnberg. 1795. 2 Bde. Th. Jackson, Gesch. v. Auf- u. Fortg. d. Methodism. Deutsch v. W. J. Runke. Berlin 1840. J. Taylor, Wesley and Methodism. Lond. 1851. C. F. Jacoby, Hand. d. Methodism. 2. A. Brem. 1855. J. W. Baum, d. Methodismus. Zürich 1838.) — In der englisch-bischöflichen Kirche war die Lebenskraft des Evangeliums in dem Formalismus der Schulgelehrsamkeit und dem Mechanismus eines an Formen reichen Cultus vielfach erstarrt. Eine Reaction dagegen ging aus von John Wesley, einem jungen Manne von tiefem religiösen Ernste und glühendem Eiser, Seelen zu retten. Während seiner Studienzeit zu Oxford gründete er mit einigen Freunden einen Verein zu frommem Leben und Wirken (1729). Schon jetzt nannte man die verbundenen Freunde spottweise, aber bezeichnend Methodisten, weil man ihnen nicht mit Unrecht vorwarf, daß sie die Frömmigkeit methodisch trieben. Durch freundschaftliche Verbindung mit einigen Gliedern der Brüdergemeinde erstarkte Wesley immer mehr an christlicher Erfahrung und in lebendigem Glauben. Seit 1732 wirkte mit ihm gemeinsam Georg Whitfield, ein Jüngling von ebenso brünstigem Eifer für das eigene und seiner Mitmenschen Seelenheil, und noch gewaltigern Gaben. Beide arbeiteten nun in rastloser Thätigkeit, so weit die englische Zunge reichte, bis nach Amerika hin, auf die religiöse Erweckung und Belebung der Volksmassen. Nach seiner Rückkehr aus Amerika (1738) organisirte Wesley einen umfassenden religiösen Verein, der, von einer geistlichen Conferenz geleitet, Local- und Reiseprediger in alle Welt aussandte. Von der bischöflichen Kirche wollten die Methodisten sich keineswegs losjagen, vielmehr als ein geistlicher Sauerteig in ihr wirken. Whitfields Wirksamkeit blieb zwischen England und Amerika getheilt. Beide predigten gewaltig und unermülich, meist auf freiem Felde, oft vor 20—30,000 Zuhörern, und riefen zahllose verhärtete Sünder, meist aus den verkommensten Volksklassen, zur Buße und zum Glauben. Whitfield hat allein in 34 Jahren gegen 18,000 Predigten gehalten, und mit Recht konnte Wesley sagen: die Welt sei seine Pfarre. Unter ihren Mitarbeitern zeichnete sich vor Allen John Fletcher († 1735) aus. Wesley gründete zu Kingswood ein Seminar zur Bildung methodistischer Prediger. Die anfängliche Verbindung mit der Brüdergemeinde mußte sich bald auflösen, da ihre Heilsmethodik (in immer grellerem Gegensatz gegen die stille und gesüßliche Seelsorgerwirksamkeit der Herrnhuter) auf ein Erschlittern des sichern Sünders durch alle Schrecken des Gesetzes und alle Schauer der Hölle, sowie auf Erzielung eines Bußkampfes (auch wohl oft Bußkrampfes) mit einem endlichen gewaltsamen Durchbruche der Gnade, hinarbeitete. Dagegen gewann der Methodismus seit 1748 durch die vermittelte Gräfin Huntingdon auch Eingang bei Hofe und in der vornehmen Welt. Ihren Salon räumte sie zu Erbauungstunden für die hohe Aristokratie, ihre Gesindestube für das Volk ein. Ein weiblicher Zinzendorf, kannte sie wie dieser nur eine Leidenschaft, nämlich die, dem Heilande Seelen zu gewinnen, und weihte diesem Zwecke Hab und Gut, Leib und Leben. Aber auch in der Demuth, die in dienender Selbstverleugnung

keine Grenzen kannte, blieb sie Herrin und Aristokratin, wollte allenthalben selbst an der Spitze stehen, selbst organisiren, schaffen und leiten. Zu Wesley, der gleichen Sinnes und Strebens war, konnte sie daher nie in ein näheres Verhältniß treten. Um so williger und freudiger ordnete sich ihr Whitfield unter. Er wurde ihr Hauskaplan und begleitete sie mit andern Geistlichen auf ihren Reisen. Wo sie hinkam, schlug sie als eine Königin der Methodisten, wie man sie spottweise nannte, ihr geistliches Hoflager auf und ließ predigen und Seelsorge üben. Sie baute nach und nach 66 Kapellen und gründete ein Predigerseminar zu Trevecca in Wales, das sie unter Fletchers Aufsicht stellte, sich jedoch die oberste Leitung selbst vorbehaltend. — Schon längst hatte sich aber auf Grund divergirender Ansichten über die Prädestinationsfrage eine Spaltung der Methodisten in arminianische Wesleyaner und calvinistische Whitfieldianer angebahnt, die im J. 1770 zum Ausbruch kam und leidenschaftliche Polemik von beiden Seiten hervorrief. Fletcher und seine gleichgesinnten Collegen wurden wegen der abscheulichen Ketzerei, die Allgemeinheit der Gnade gelehrt zu haben, von der Gräfin aus dem Seminar zu Trevecca entlassen, und schlossen sich Wesley an, auf dessen Seite überhaupt die überwiegende Mehrzahl der Methodisten stand. Whitfield † 1770, Wesley und die Gräfin 1791. — Die Methodisten waren, was sie gewollt, in der That trotz aller Verzerrungen in ihrer seelsorgerischen Wirksamkeit ein vielfach heilsames Salz für die protestantische Kirche Englands und Amerikas geworden und blieben es die ganze Periode des herrschenden Unglaubens hindurch bis in die Neuzeit, wo aber ihre Einseitigkeit, dem neu erwachenden Leben der Kirche gegenüber, sich häufig in die äußerste und grellste Verkehrtheit steigerte. (Vgl. S. 175, 12.) Auch die Mission hat der Methodismus schon von seinen Stiftern her als eine heilige Christenpflicht mit bewunderungswürdiger Energie, Ausdauer und Opferwilligkeit geübt.

2. Die Unionsbestrebungen. — Die brandenburgische Dynastie bot fortwährend (S. 154, 2) Alles auf, um eine Union zwischen der lutherischen und reformirten Kirche ihres Landes anzubahnen. Friedrich I. (III.) veranstaltete 1703 ein Collegium caritativum zu diesem Zwecke unter dem Voritze des reformirten (behufs der Königskrönung zum Bischof ernannten) Hofpredigers Ursinus, an welchem reformirterseits auch Zablonsky, ehemals mährischer Bischof, und lutherischerseits der Domprediger Winkler aus Magdeburg und der Propst Lütken zu Köln a. d. Spree theilhaftig waren. Spener, der keine gemachte, sondern eine sich von selbst machende Union wollte, hatte die Theilnahme verweigert; Lütken zog sich schon nach etlichen Sitzungen voller Entrüstung zurück, und als Winkler einen Unionsplan (*Arcanum regium*) veröffentlichte, der die luth. Kirche völlig dem Gutdünken des reformirten Königs preisgab, erhob sich ein so mächtiger Sturm gegen das Project (auch Val. E. Löschner sprach von Dresden aus ein kräftiges Wort darein), daß es aufgegeben werden mußte. Aber schon im folgenden Jahre nahm der König den Plan, jedoch in anderer Weise, wieder auf. Zablonsky knüpfte nämlich im Auftrage des Königs mit England Unterhandlungen über die Einführung der anglikanischen Verfassung in Preußen an, um durch sie eine Brücke für die Union mit dem Lutherthum zu bauen. Aber auch dieser Plan zerfiel (vgl. Darstellung der im vor. Jahrh. wegen Einf. d. engl. R. Verf. in Pr. gepflog. Unterh. Ipz. 1842). — Eben so erfolglos waren die Unionsbemühungen, welche von dem tübingen. Kanzler Chr. Matth. Pass (*Nubes testium pro moderato et pacifico de reb. theol. judicio etc.* Genev. 1719. 4.) und dem genfer Prof. J. Alf. Turretin betrieben wurden. Cyprian zu Gotha (Abgedr. Unterr. von kirch. Verein. d. Prot. Frkf. 1722) und selbst Weismann in Tübingen und Mosheim in Helmstädt erhoben sich dagegen. Aber etliche Decennien später führte sogar ein lutherischer Theolog

Christoph Aug. Heumann zu Göttingen den „Erweis, daß die Lehre d. ref. R. vom Abendmahl die rechte sei“. Die Schrift wurde nach seinem Tode (Göttg. 1764) herausgegeben und es war kein Löscher oder Eyprian mehr da.

3. Die theologische Literatur. Die arminianische Theologie hat die glänzenden Namen eines Joh. Clericus, † 1736 (bibl. Kritik, Hermeneutik, Exegese, R. G.) und Joh. Jak. Wetstein aufzuweisen. Letzterer war Diaconus zu Basel, wurde aber 1730 wegen heterodoxer Ansichten abgesetzt und † 1754, als Prof. am Remonstrantengymnasium zu Amsterdam (als Nachfolger des Vorhergenannten) angestellt. Seine kritische Ausgabe des N. T. (Amsterdam 1751. 2 Bde. fol.) hat ihm unvergänglichen Ruhm gebracht. Den Gesichtskreis der alttest. Philologie erweiterte Alb. Schultens zu Leyden († 1750) durch Vergleichung der verwandten Dialekte, besonders des Arabischen. Er schrieb auch Commentare zum Hiob und den Proverbien. Unter den coccejanischen Exegeten sind zu nennen Fr. Ad. Lampe zu Bremen, † 1729 (Ev. Joh. 3 Bde. 4.; Geheimniß d. Gnadenbundes 6 Bde. 2c.) und J. Mark zu Leyden, † 1731 (fl. Proph.). Für bibl. Alterthumskunde leistete Tüchtiges Hadr. Neland zu Utrecht, † 1718 (Palaestina ex vett. monum. illustr., Antiquitt. ss.). Unter den antideistischen Apologeten sind die Engländer J. Teland, † 1766 und Th. Staehouse, † 1752 (bibl. Gesch.) und der Franzose Jak. Saurin, † 1730 (bibl. Gesch.) hervorzuheben; — unter den Bearbeitern der systematischen Theologie J. F. Stapfer zu Bern, † 1775 (Institut. theol. polem. 5 Bde.; Grundlegung d. wahr. Rel. 12 Bde.; Sittenlehre 6 Bde.) und Dan. Wytttenbach zu Marburg, † 1779 (Theol. elenchthicae initia; Tentamen theolog. dogm. mit Anwendung der Wolf'schen Methode), unter den Kirchenhistorikern J. Alf. Turretin zu Genf, † 1737 und Herm. Venema zu Franeker, † 1787. — Endlich ist noch einer in der reformirten Kirche einzigartigen Erscheinung zu gedenken, nämlich eines Mystikers und zwar eines der edelsten und gottinnigsten, die je gelebt: Gerh. Terstegen, Bandwirker zu Mülheim an der Ruhr, † 1769 (die begonnene Vorbildung zum gelehrten Berufe hatte nicht zu Ende geführt werden können). Auch als geistlicher Dichter nimmt er eine bedeutende Stelle ein („Gott ist gegenwärtig“). Er war ein patriarchalischer Einsiedler, zu welchem heilsbegierige Seelen von Nah und Ferne pilgerten, um sich bei ihm geistlichen Rath, Trost und Erquickung zu holen, dabei ein Kind an Demuth und Herzensersinn. Ohne gerade Separatist zu sein, stand er doch der Kirche gleichgültig und mißachtend gegenüber. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die beliebtesten: Geistl. Blumengärtlein, Geistl. Brosamen, Harfenspiel d. Kinder Zions, Der Frommen Lotterie, Geistl. Briefe, Weg. d. Wahrh., Lebensbeschr. heiliger Seelen (kath. Mystiker). 3 Bde. 4. Vgl. R. Barthel, G. Terst.'s Leben; in d. Bielefelder Sonntagsbibl. V. 6. — Vgl. §. 170.

### §. 169. Neue Secten und Schwärmer.

Dieselbe Erscheinung, welche im 16. Jahrh. uns allenthalben entgegentritt, daß nämlich der Reformation sich ihr eigenes Zerrbild in Schwärmern und Ultras jeglicher Art an die Ferse heftet, wiederholt sich auch bei der religiösen Gährung, welche der Pietismus zu Anfang des 18. Jahrh. hervorrief. Sammelte der Pietismus die Gläubigen und Erweckten zu kleinen Häuflein, die als ecclesiolae in ecclesia Herde des Lebens in der todten Masse und Weckstimmen für die Schlafenden sein sollten, so gingen aus derselben Anregung auch eine Menge Separa-



tisten hervor, welche die Kirche für Babel, ihre Gnadenmittel für unrein, ihre Predigt für leeres Wortgeklänge und Heuchelei erklärten. Ihre geistliche Nahrung schöpften sie aus Böhmcs, Bichtels, Gubons, Poirets und anderer Theosophen Schriften. Ihr bedeutendster Sammelplatz war die Wetterau, wo das gräfliche Haus von Sain-Wittgenstein-Berleburg allen verjagten Pietisten, Separatisten, Schwärmern und Sectirern Zuflucht gewährte. Der Graf Casimir zu Berleburg bildete aus ihnen seinen Hofstaat und sein Beamtenpersonal, obwohl er selbst der reformirten Landeskirche angehörte. — Doch gab es kaum eine Gegend im protestantischen Deutschland, in der Schweiz und in den Niederlanden, wo nicht verwandte Erscheinungen aufgetaucht wären. Unabhängig von der pietistischen Bewegung trat im Swedenborgianismus eine neue Offenbarung auf. Unter den ältern schwärmerischen Secten lieferten die Baptisten und die Quäker neue Ableger, während andererseits auch die dracenische Rechtgläubigkeit in einzelnen Erscheinungen sich bis zur Sectirerei überspannte.

1. Schwärmer und Separatisten in Deutschland. (Vgl. Max Göbel, Gesch. d. chr. Lebens in d. rhein. westph. R. Bd. II. Kobl. 1852. F. W. Barthold, d. Erweckten im prot. Deutschl., bes. d. frommen Grafenhöfe; in Raumers hist. Taschenb. 1852. 53. F. W. Winkel, Aus d. Leb. Casimirs, Gr. v. Sain-Wittgenst. Trsf. 1842. Ders., Casimir u. d. rel. Leb. fr. Zeit. In der Sonntagsbibl. IV, 1. Bielef. 1851.) Ein Fräulein Rosamunde Juliana von Assenburg, eine wegen ihrer Frömmigkeit allgemein geachtete junge Dame in der Gegend von Magdeburg, behauptete seit ihrem 7. Jahre Gesichte und Offenbarungen, vornehmlich über das tausendjährige Reich, empfangen zu haben. Einen eifrigen Anhänger fand sie an Dr. Joh. Wilh. Petersen, Superintendenten zu Lüneburg, der, besonders nach seiner Vermählung mit Joh. Eleonore v. Merlau, die sich ebenfalls göttlicher Offenbarungen rühmte, durch Wort und Schrift einen höchst phantastischen Chiliasmus, verbunden mit der Irrlehre von der Wiederbringung aller Dinge, verkündigte. Er wurde 1692 seines Amtes entsetzt und † 1727. Eine verwandte Erscheinung aus der reformirten Kirche war Heinr. Fösch, Prof. d. Theol. zu Herborn, Verfasser der Mystischen und prophetischen Bibel (Marb. 1712. 4). — Unter den umherreisenden Aposteln eines schwärmerischen Separatismus sind die hervorragendsten der Prediger Tuchseldt aus dem Magdeburgischen, der Perlickmacher Joh. Tennhardt (als Kanzlist der himmlischen Majestät), der Sporergefelte Rosenbach und der Einsiedler Ernst Christoph Hochmann, ein aus Halle wegen religiöser Extravaganzen religirter Student der Rechte. Letzterer, eine gewaltige Persönlichkeit von hinreißender Beredtsamkeit, wirkte, auch von Tetscheen hochgehalten, längere Zeit zu Mühlheim an der Ruhr. Von hier vertrieben, fand er zu Schwarzenau im Berleburgschen eine letzte Zufluchtsstätte. In Württemberg war der fromme Hofprediger Hedinger zu Stuttgart († 1703) der Vater des Pietismus und Separatismus (vgl. sein Leben von Knapp in der Christoterpe). Unter seinen Anhängern waren die bedeutendsten der gelehrte Pfarrer Eberh. Ludw. Gruber und der Sattler Joh. Friedr. Rock. Sie ließen sich, aus Württemberg vertrieben, in der Wetterau nieder, ersterer als Landbauer, letzterer als gräflich-marienbornscher Hofsattler (1706). Hier lebten sie und eine Menge anderer Separatisten, welchen die Liberalität der

wittgensteinischen Grafen eine Zufluchtsstätte bereitet hatte, mehrere Jahre wie Anachoreten, auf sich selbst und die Gebetsgemeinschaft mit diesem oder jenem Bruder beschränkt, ohne Taufe, Abendmahl und kirchlichen Gottesdienst. Graf Casimirs Hof insonderheit war der Tummelplatz von Heiligen aus allerlei Volk. Die bedeutendsten unter ihnen waren der gräfliche Leibmedicus Dr. Carl, der französische Mystiker Marsay und der aus Straßburg vertriebene, in den orientalischen Sprachen wohlbewanderte Candidat Joh. Friedr. Haug, später auch Dippel. Aus diesem Kreise gingen eine Menge mystisch-separatistischer Schriften aus, vor allen die Berleburger Bibel (7 Bde. f. 1726—42, Hauptverfasser war Haug). Sie erneuert die Auslegung nach dem dreifachen Sinne, polemisirt heftig gegen die kirchliche Rechtfertigungslehre, gegen die Bekenntnisschriften, den geistlichen Stand, die todte Kirche etc., enthält viele tiefe Blicke und geistvolle Bemerkungen, aber auch viele Trivialitäten und Monstrositäten. Die vorgetragene Mystik entbehrt der Originalität und ist aus den mystisch-theosophischen Schriften aller Jahrh. von Origenes an bis auf die neueste Zeit compilirt. (Vgl. F. W. Winkel, in d. bonner Monatschr. 1851. I.)

2. Die Inspirationsgemeinden in der Wetterau. (Vgl. M. Göbel, Gesch. d. wahr. Insp. Gend.; in d. hist. theol. Ztschr. 1854. II. III. 1855. I. III. Derf., Gesch. d. chr. Lebens in d. rhein. west.-phil. R. Bd. III. Cobl. 1859.) — Nach dem unglücklichen Ausgange des Camisardenkrieges hatten sich mehrere der vornehmsten Sevensenpropheten nach England geflüchtet (1705). Anfangs fanden sie dort viel Anklang, wurden aber später excommunicirt und an den Pranger gestellt. Sie begaben sich nun (1711) nach den Niederlanden und durchwanderten von da aus Deutschland. In Halle entzündeten sie unter Andern die Inspirationsgabe auch in drei Studenten, den Brüdern Pott, und diese waren es, welche sie nach der Wetterau verpflanzten (1714). Die dortigen Häupter der Separatisten, Gruber und Rod, hatten anfangs großen Widerwillen gegen das Inspirationswesen, aber auch sie wurden von dem Geist überwältigt und waren bald die kräftigsten unter den „Werkzeugen“. Nun wurden Gebetsgemeinschaften gegründet, großartige Liebesmahle gehalten und durch reisende Brüder eine ecclesia ambulatoria eingerichtet, durch welche den zerstreuten Stillen im Lande geistliche Nahrung gebracht und die Kinder der Propheten aus allen Ländern gesammelt wurden. Die „Ausprachen“, in ekstatischem Zustande gehalten, waren Mahnungen zur Buße, zum Gebet, zur Nachfolge Christi, Offenbarungen des göttlichen Willens in Betreff der Gemeindeangelegenheiten, Verkündigungen des nahe bevorstehenden Gerichtes Gottes über die entartete Welt und Kirche, jedoch ohne schwärmerisch-sinnlichen Chiliasmus. Auch wurde, abgesehen von der Verachtung der Sacramente, die Kirchenlehre nicht wesentlich verlegt. Doch schon 1715 kam es zu einer Spaltung zwischen den wahren und den durch ihre gemachten zügellosen und unreinen Ausprachen als falsche bekannten Inspirirten. Die wahren Inspirirten gaben sich eine förmliche Gemeindeverfassung und schlossen Alle, welche sich dieser Zucht nicht fügen wollten, aus (1716). Dadurch verloren sie viele „Werkzeuge“, und auch die als echt befundenen verstummten allmählig. Seit 1719 hatte nur noch Rod die Inspirationsgabe. Er behauptete sie bis an seinen Tod (1749). Gruber starb 1728, und mit ihm fiel eine Säule der Gemeinden. Rod war jetzt ihre einzige Stütze. Eine neue Epoche ihrer Geschichte begann durch die Verthürungen mit Herrnhut. Zinzendorf knüpfte schon 1730 durch eine Deputation Verbindungen mit den Inspirationsgemeinden an und machte dann einen persönlichen Besuch in Berleburg. Rods tiefe christliche Persönlichkeit machte einen mächtigen Eindruck auf ihn. Freilich nahm er Anstoß an seiner Verachtung der Taufe und des Abendmahls und an der convulsivischen Form seiner Ausprachen; aber das hinderte ihn nicht, sich unter den hohen Geist des gewaltigen Mannes zu beugen, ihm seine Dutzbrüderschaft aufzudrängen

und ihn, den notorischen Lasterer der Taufe, zur Pathenschaft seiner neugeborenen Tochter einzuladen. Im J. 1732 machte Rock einen Besuch in Herrnhut. Er nahm in einer Aussprache Partei für die Gemeinde gegen den lutherischen Pfarrer Kothke von Berthelsdorf und schied nach einem Liebesmahle, wo ihre Seelen zu erneuertem ewigen Bruderbunde ineinanderfloßen. Aber Zinzendorf hatte nur die Interessen seiner Gemeinde im Auge, seine schiefe zweideutige Stellung zu den Inspirirten drängte ihn zu manchen Unlauterkeiten, die den geraden, offenen Sinn Rocks verletzten und entfremdeten. Die Gründung der blühenden herrnhutischen Gemeinden in der Wetterau, die meist aus Ueberläufern gebildet wurden, vollendeten den Riß. Rock erklärte die „Sutberger“ für neue Babelsflücker. Zinzendorf schalt ihn dagegen einen falschen Propheten. Als die Herrnhuter 1750 aus der Wetterau verjagt wurden (§. 167, 5), traten die Inspirirten in ihre Erbschaft ein und bezogen die herrnhutischen Prachtbauten. Mit Rocks Tod (1749) war aber der Geist der Weissagung völlig verstummt. Die Inspirationsgemeinden verkümmerten seitdem äußerlich und innerlich immer mehr, bis das Wiedererwachen des religiösen Lebens im 19. Jahrh. auch sie wieder neu belebte. Es entstanden wiederum „Werkzeuge“ und die durch sie Erweckten organisirten sich von neuem. Die Nichtduldung von Seiten der Regierung zwang sie aber größtentheils zur Auswanderung nach Amerika.

3. Eine eigenthümliche Stellung unter den Separatisten dieser Zeit nimmt Joh. Konr. Dippel ein, Theolog, Arzt und Alchymist, Erfinder des Berlinerblaus und des Oleum Dippelii, anfangs orthodoxer Gegner des Pietismus, dann durch Gottfr. Arnold angeregt, von einer Parteinahme für den Pietismus zum Separatismus fortschreitend. Seit 1697 trat er unter dem Namen Christianus Democritus (Orthodoxia orthodoxorum, oder die verkehrte Wahrh. u. d. wahrh. Lügen d. s. g. Lutheraner; Papismus Protestantium vapulans od. d. gestäupte Papstth. an d. blinden Versecktern blinder Menschenzähg.; Fatum fatuum, d. i. thörichte Nothwendigkeit u. v. a.) in spöttisch hochfahrendem Tone als Bekämpfer alles äußern orthodoxen Christenthums auf, mit einer merkwürdigen Mischung von Mysticismus und Rationalismus und doch nicht ohne christliche Tiefe und Lebenserfahrung. Allenthalben verfolgt, verjagt oder eingekerkert, durchstreifte er Deutschland, die Niederlande, Dänemark und Schweden und fand endlich eine bleibende Zuflucht am Hofe Casimirs zu Berleburg (1729—34). Hier kam er mit den Inspirirten in Berührung, die Alles aufboten, ihn zu gewinnen, aber er erklärte, lieber dem Teufel als diesem Geiste Gottes sich ergeben zu wollen. Eine Zeit lang stand er in inniger Gemeinschaft mit dem Grafen Zinzendorf, übergoss aber auch ihn später mit der Lauge des bittersten Hohnes. Er starb 1734 auf dem Schlosse Wittgenstein. Seine Schriften sind gesammelt unter dem Titel: *Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und aller Creaturen*. Berleb. 1747. 3 Bde. 4. Vgl. W. Klose in d. hist. theol. Ztschr. III. und R. Buchner in Raumers histor. Taschenbuch 1858.

4. Heuchlerische und verbrecherische Separatisten = Rotten. Während das sittliche Leben der Separatisten und Inspirirten dieser Zeit im Allgemeinen sich rein hielt, verirrten sich auch einzelne ihrer Gemeinschaften in den schändlichsten Unzuchtscultus. Die frechste unter allen war die Buttlar'sche Rotte, gestiftet durch Eva von Buttlar zu Allendorf in Hessen 1702. Von hier schon nach 6 Wochen verjagt, setzte die Rotte ihr verbrecherisches Treiben noch an manchen andern Orten, wohin sie übersiedelte, fort. Eva selbst wurde als die Thür zum Paradiese, als das neue Jerusalem, als unser Aller Mutter, als die vom Himmel gekommene Sophia, die neue Eva und die Incarnation d. h. Geistes verehrt. In dem Candidaten Winter habe sich Gott der Vater, in ihrem jugendlichen Buhlen Appenfeller Gott der Sohn incarnirt. Die Ehe erklärten sie für sündlich; in geistlicher Gemeinschaft müsse die sinnliche Lust erlödtet werden, dann sei auch die fleischliche Gemeinschaft heilig. Eva

lebte mit allen Männern der Secte in der wildesten Hurerei; ebenso die übrigen ihr angehörigen Frauen, denen in satanischer Vorsicht das Ovarium zerdrückt worden war. Zu Sasmannshausen im Wittgensteinschen, wo man ihre geheimen Gottesdienste belauscht hatte, schritt das Gericht gegen sie ein, aber sie entflohen. In Köln traten sie zur katholischen Kirche über. Zu Lüne bei Pyrmont erreichte ihr verbrecherischer Wahnsinn seinen Gipfel. Winter wurde zum Tode verurtheilt, jedoch zum Staupbeken begnadigt (1706). Eva entging derselben Strafe durch die Flucht und setzte ihr Unwesen, jedoch mit größerer Vorsicht, noch Jahre lang fort. (Vgl. E. F. Keller, in d. hist. theol. Ztschr. 1845. IV. u. M. Göbel, Gesch. d. chr. Lebens II, 778 ff.) In ganz ähnlicher Weise trieb es um 1739 die Bordelumische Kotte, die der Candidat David Bär zu Bordelum bei Flensburg um 1739 stiftete, und die Brüggeler Secte zu Brüggeln im Kanton Bern, wo die beiden Brüder Kohler sich für die beiden Zeugen der Apokalypse C. 11 ausgaben (1748). Auch gehört hierher die Secte der Zioniten zu Ronsdorf im Herzogthum Berg. Elias Eller, Fabrikmeister zu Elberfeld, religiös angeregt durch allerhand mystische und theologische Schriften, heirathete 1725 eine ältliche reiche Wittwe, fand aber bald mehr Behagen an einer jungen hübschen Dirne, Anna von Buchel, und trieb dieselbe durch sinnlich-schwärmerische Aufregung in prophetische Ekstase. Sie verkündete den baldigen Anbruch des 1000j. Reiches; Eller bestimmte sie zur Zionsmutter (Apok. 12, 1 ff.), sich selbst zum Zionsvater, während er seiner Frau die Rolle der babylonischen Hure zuwies. Als letztere durch Eifersucht und Einsperrung zu Tode gepeinigt war, heirathete er die Buchel und gründete mit seinen Anhängern Ronsdorf (1737) als das neue Zion. Die Colonie erlangte Stadtrechte und Eller wurde Bürgermeister. Als Anna starb (1744), gab Eller seinen Gläubigen eine neue Zionsmutter und trieb Betrug und Tyrannei immer toller. Dem reformirten Prediger Schleiermacher (dem Großvater des berühmten Friedrich Daniel Schl.) gingen endlich nach langer Bethörung die Augen auf. Er entging durch Flucht in die Niederlande dem Schicksale eines andern Abtrünnigen, dem auf Ellers Betrieb zu Düsseldorf als einem Zauberer schon das Todesurtheil gesprochen war. Jede Anklage gegen sich selbst wußte Eller durch Bestechung bei Hofe niederzuschlagen. Nach seinem Tode († 1750) setzte sein Stiefsohn das Zionsgeschäft noch eine Zeit lang fort. (Vgl. F. W. Krug, krit. Gesch. d. Schwärmerei im Großherzogth. Berg. Elbf. 1851. S. 64 ff.)

5. Der Swedenborgianismus. (Vgl. J. A. Möhler, ü. d. Lehre Sw.'s; in d. tübg. Quartalschr. 1830. IV. J. G. Bahinger, d. Swedenborgianism., nebst d. Katech. d. neuen K. Tübg. 1843. E. F. Nanz, E. Sw., d. nord. Seher. Schw. Hall. 2. A. 1850. Imm. Tafel, Samml. v. Urkunden 2c. Tübg. 1839 ff. 3 Abth. Ders., Vergleich. Darstell. d. Lehrgegens. d. Kath. und Prot., zugleich Darstell. d. Unterscheidungslehre Sw.'s. Tübg. 1835.) — Immanuel von Swedenborg, Sohn des wätern luth. Bischofs von Westgothland, Jesper Swedberg (vgl. Rudelbachs chr. Biogr. I. 293 ff.), und Rath im Bergwerkscollegium zu Stockholm, ein Mann von umfassenden Kenntnissen in den Naturwissenschaften und speculativer Begabung, kam nach langem Forschen in den Geheimnissen der Natur, unter magnetisch-ekstatischen Zuständen, in denen er, bald in den Himmel, bald in die Hölle verückt, mit Geistern Umgang pflegte, seit 1734 zu der Ueberzeugung, daß er durch solche Offenbarungen berufen sei, das entartete Christenthum zu einer Kirche des neuen Jerusalems als der Vollendung alles Kirchenthums zu erneuern. Die Apokalyptischen Offenbarungen, die er zu empfangen wähnte, bezeichnete er als ein neues Evangelium. Nach seinem Tode (1772) wurden seine Schriften von seinen Anhängern gesammelt und herausgegeben, und 1788 traten sie in Schweden und England zu förmlicher Gemeindebildung zusammen. Im 19. Jahrh. hat die neue Kirche fast in be-



drohlicher Weise um sich zu greifen begonnen. Außer Schweden, England und Nordamerika hat sie auch in Deutschland, vornehmlich in Württemberg, warme und eifrige Anhänger. In Württemberg hatte schon seit 1765 der Prälat Detinger auf Swedenborgs Offenbarungen hingewiesen und manche Elemente derselben in seine eigene tiefsinnige Theosophie aufgenommen. Neuerdings sind der Procurator Ludw. Hofacker und besonders der Bibliothekar Tafel in Tübingen für die Propaganda der neuen Kirche theils durch eigene Schriften, theils durch Herausgabe und Uebersetzung der Schriften Swedenborgs thätig gewesen. Eine Generalconferenz derselben in Großbritannien und Irland hatte bereits 1828 ein Glaubensbekenntniß und einen Katechismus entworfen. — Swedenborgs religiöses System war speculativer Mysticismus mit physischer Grundlage und rationalisirendem Ausgange. Zweck der Religion ist ihm die Eröffnung engster Correspondenz zwischen der Geister- und Menschenwelt und das Eindringen in die Geheimnisse des Zusammenhanges zwischen beiden. Die Bibel (jedoch mit Ausschließung der apostolischen Briefe als bloßer Auslegungsschriften), vor Allen die Apokalypse, gilt ihm als Gottes Wort, doch mit Verachtung des Buchstabens und alleiniger Geltung des Geistes oder des innern Sinnes. Unter den kirchlichen Grundlehren ist keine einzige, die er nicht verworfen oder rationalisirt hätte. Mit den stärksten Ausdrücken verwirft er die kirchliche Trinitätslehre. Gott ist ihm nur eine Person und diese eine Gottheit ist Christus, der sich in dreifacher Form manifestirt: der Vater ist das Princip des erscheinenden Gottes, der Sohn die Gestalt, der Geist die Wirksamkeit des erschienenen. Der Zweck der Christuserscheinung ist die Einigung des Menschlichen und Göttlichen, die Erlösung nichts weiter als die Bekämpfung und Ueberwindung der höllischen Geister. Engel und Teufel sind aber die Geister der verstorbenen Menschen, entweder im Zustande der Verklärung oder der Verzweiflung. Eine Auferstehung des Fleisches findet nicht statt, aber die geistige Form des Leibes dauert auch nach dem Tode fort. Die Wiederkunft Christi ist keine persönliche und sichtbare, sondern eine geistige mittelst Offenbarung des geistlichen Sinnes der heiligen Schrift, wodurch eben die Kirche des neuen Jerusalems gegründet wird.

6. *Neue baptistische Secten.* In der Wetterau (Erl. 1. 2) fanden sich 1708 auch Wiedertäufer (Dumpler, Tunkers) ein, siedelten aber, da sie hier wenig Anklang fanden und auch ihr äußeres Fortkommen auf Schwierigkeiten stieß, seit 1714 meist nach Pennsylvanien und Nordamerika über und gründeten hier mehrere Colonien (Germantown und Ephrata), welche Ehe und Eigenthum nur den umwohnenden, nicht zur engern Gemeinschaft gehörenden Gemeindegliedern gestatteten, und noch jetzt gegen 40,000 Seelen zählen. Aus den von England aus übergesiedelten Baptisten gingen die Christians (jetzt gegen 300,000 Seelen) hervor, welche, jeden christlichen Parteinaamen verschmähend (fast wie 1 Kor. 1, 12), auch das christliche Bekenntniß auf ein Minimum reducirten. Seit der Mitte des 18. Jahrh. siedelte sich der Baptismus auch nach Schottland über, wo die Brüder Halbane die baptistische Nebensecte der Halbaniten („Apostolic Church“) stifteten, welche sich ebenfalls durch große Gleichgültigkeit gegen Lehre und Lehramt, aber auch durch große Energie im praktischen Leben auszeichneten.

7. *Neue quäkerische Secten.* — Im Princip wenigstens mit den Quäkern verwandt sind die Jumper (Springer), die um 1760 in Cornwallis aufstauchten. Mit Berufung auf Davids Tanzen bei der Bundeslade wollten sie das Ergriffensein vom Geiste durch convulsives Springen und Tanzen, verbunden mit einem dem Vellen ähnlichen unarticulirten Getöse (daher sie auch Barkers genannt wurden), zu erkennen geben. Die Secte siedelte sich bald nach Nordamerika über, wo sie noch jetzt Anhänger hat. Eine ihnen nahe verwandte Secte sind die Shakers (d. i. Schütteler). Ihre

Stifterin war Anna Lee († 1782). Sie hielt sich für die Braut des Lammes, starb aber, ohne den verheißenen neuen Messias geboren zu haben. Dennoch hat sich diese Secte bis auf den heutigen Tag in mehrern Dörfern am Hudson erhalten. Ihre Anhänger leben in Eölibat und Glütermgemeinschaft. Ihren Namen haben sie von der hüpfenden und schaukelnden Körperbewegung bei ihren Versammlungen, die oft zu einem erschöpfenden Tanzen und Springen sich steigert, als Symbol theils des Erzitterns vor dem Zorne Gottes, theils des Jubels über die Erlösung durch Christum (vgl. R. Thum, Selbstdarstellung d. Shaker, nach Lehre, Gesch. u. Verfassung in d. hist. theol. Ztschr. 1857. I.).

8. Dem allgemeinen Abfall von der strengen dordracenischen Rechtgläubigkeit in den Niederlanden gegenüber steigerte die Secte der Hebräer, welche ihren Ursprung auf eine gewisse Mirjam Vos und einen Candidaten Verschooren zurückführt (um 1730), die Prädestinationslehre bis zu der Behauptung, daß ein Erwählter nicht, ein Nichterwählter aber nur sündigen könne. Ihren Namen hat die Secte davon, daß sie es für eine unerläßliche Pflicht aller wahren Christen erklärte, das Wort Gottes in den Grundsprachen zu lesen. Eine andere Secte, die der Hattemisten, Anhänger des seit 1740 abgesetzten holländischen Predigers Pontiaan van Hattem, soll aus der Prädestinationslehre den Schluß gezogen haben, daß die Sünde, weil von Gott prädestinirt, nur in der Einbildung der Menschen Sünde sei, und daß Christus die Menschen von dieser Einbildung befreit habe (Acta ecclst. Weim. IV, 1060 ff.).

## §. 170. Die Theologie und Literatur der Aufklärungszeit.

Vgl. L. Noack, die Freidenker in d. Relig. Bd. III. Die deutsche Aufklärung. Bern 1855. F. Vialloblozky u. F. Sander, das Aufkommen und Sinken d. Rationalism. in Deutschl.; nach d. Engl. d. E. B. Pusey bearb. Eöbf. 1829. Chr. G. Ficker, krit. Gesch. d. Rationalism. in Deutschl.; nach d. Franz. d. Amand Saintes bearb. Epz. 1847. R. F. A. Rahnitz, d. innere Gang d. deutsch. Protestantism. seit der Mitte d. vor. Jahrh. Epz. 2. A. 1860. Hassner, d. deutsche Aufklärung. Mainz 1864. — A. Tholuck, Abriß. e. Gesch. d. Unwäz., die f. 1750 auf d. Gebiete d. Theol. in Deutschl. stattgef.; in dess. verm. Schr. Bd. II. Hamb. 1839; Ders., Gesch. d. Rationalism. Bd. I. Berl. 1865. — J. A. S. Littmann, pragm. Gesch. d. Theol. u. Rel. in d. prot. R. seit 1750. Epz. 1824. R. F. Stäudlin, Gesch. d. Rationalism. u. Supranaturalism. Götting. 1826. — Chr. Hoffmann, Fortschritt u. Rückschritt in den zwei letzten Jahrh., od. Gesch. des Abfalls. 2 Bde. Stuttg. 1864 f.

Seit der Mitte des Jahrh., als der englisch=deistische Unglaube sich bereits ausgelebt hatte, fand die Aufklärung unter dem Namen des Rationalismus auch in die protestantische Theologie des Continents, besonders Deutschlands, Eingang. Aus der Gährung der pietistischen Streitigkeiten war zwar eine Theologie hervorgegangen (§. 166), welche, sowohl den starren Objectivismus der Orthodorie wie den haltungslosen Subjectivismus der pietistischen Richtung überwindend, aus jener aber den festen Boden und die heilsame Gebundenheit, aus dieser die religiöse Innigkeit und Freiheit rettend, an sich wohl fähig und würdig gewesen wäre, die Zukunft der Kirche zu erben und zu beherrschen.

Aber dies Erbe, zu dessen Besitzergreifung sie berufen schienen, wurde ihr dennoch durch die Theologie der Aufklärung entrissen. Sie selbst war noch zu unreif und unfertig, ihre Vertreter und Vorkämpfer noch zu vereinzelt und zerstreut, um dem Sturme der Aufklärung als eine starke und geschlossene Phalanx siegreich widerstehen zu können. Der Sturm kam von außen, aber er war mit der überwältigenden Macht des Zeitgeistes angethan, und fand im Innern eine Auflösung und Gährung vor, die ihm allenthalben Sympathien und Bundesgenossen zuführte und das Umschlagen des einen Extrems in das andere beförderte. Der arminianische Pelagianismus, von glänzender Gelehrsamkeit getragen (Clericus, Wetstein), der englische Deismus, durch Uebersetzungen und Widerlegungen verbreitet, und der französische Naturalismus, durch einen großen, allgemein bewunderten König eingeführt, waren die von außen anstürmenden Mächte. Auch die von England aus seit 1733 nach Deutschland verpflanzten Freimaurerlogen arbeiteten mit ihrem Streben nach einer allgemeinen, moralisch-praktischen Weltreligion der Aufklärung in weitem Kreisen mächtig entgegen. Im Innern waren es besonders die Wolf'sche Philosophie mit ihrem Epigonen, der Popularphilosophie, und der Pietismus mit seinem Stiefbruder, dem Separatismus, welche unmittelbar den Boden für das Gedeihen des Rationalismus urbar machten. Auch der Orthodoxyismus kann wegen der Nachwirkungen, die ihn selbst überlebten, noch zu den Mitschulbigen gezählt werden. — Vom Deismus und Naturalismus unterscheidet sich jedoch der deutsche Rationalismus wesentlich dadurch, daß er nicht wie diese, mit Bibel und Kirche völlig bricht, sondern vielmehr, an beide sich anschließend, den eigentlichen Kern und das unvergängliche Wesen derselben von Accommodation und Zeitvorstellungen gereinigt, in seiner Vernunftreligion dargestellt zu haben meint, und daher die Bibel als unentbehrliche Religionsurkunde und die Kirche als heilsame Religionsanstalt bestehen läßt. Dem Rationalismus stand jedoch während der ganzen Zeit seiner Herrschaft ein offenbarungsgläubiger Supranaturalismus gegenüber. Es war eine Verdünnung des alten Kirchenglaubens durch reichlich aufgenommenes Wasser der Aufklärung. Seine Reaction war daher eine von vornherein gebrochene und abgeschwächte. Die dormalige Macht des Vulgärrationalismus lag indessen auch nicht in ihm selbst, sondern in den Bundesgenossen, welche er an der Hohlheit und Flachheit, an der Begeisterungs- und Ideenlosigkeit des Zeitgeistes hatte. Indem nun sowohl die Philosophie wie vornehmlich auch die Nationalliteratur der Deutschen einen siegreichen Kampf gegen diese Flachheit zu erheben begannen, erhielten dieselben, obwohl an sich meist indifferent, ja zum großen Theil feindlich gegen das Christenthum ge-

sinnt, dennoch gewissermaßen die Bedeutung eines Zuchtmeisters auf Christum.

1. Die englischen Deisten (vgl. §. 163, 2). Mit Lockes Philosophie (§. 163, 1) trat der Deismus in ein neues Stadium seiner Entwicklung. Sie ist fortan die Grundlage seiner Raisonnements. Die bedeutendsten Deisten dieser Zeit sind: **John Toland**, ein Irländer, erst Katholik, dann Arminianer, † 1722 (Christianity not mysterious; Nazareus, or Jewish, Gentil and Mohametan Christianity u. a.); der Graf von **Shaftesbury**, † 1713 (Characteristics of men, manners, opinions, times); **Anton Collins**, Friedensrichter in der Grafschaft Essex und als solcher hoch geachtet, † 1729 (Priestcraft in perfection, or a detection of the fraud etc., A discourse of freethinking u. a.); **Thom. Woolston**, Fellow zu Cambridge, † 1733 im Gefängniß (A discourse on the miracles of our Saviour); **Bernh. v. Mandeville** aus Dordrecht, Arzt in London, † 1733 (Free thoughts on Religion); **Matth. Tindal**, Rechtslehrer in Oxford, † 1733 (Christianity as old — the creation); **Thom. Morgan**, Nonconformistenprediger, als Arianer abgesetzt, dann Arzt, † 1743 (The moral philosopher); **Thom. Chubb**, Handschuhmacher und Lichtzieher zu Salisbury, † 1747, popularisirender Compiler (The true gospel of Jesus Christ); **Henry Viscount Bolingbroke**, hoher Staatsdiener, des Hochverraths angeklagt und begnadigt, † 1751 (Philosophical works). — Im Volke hat der Deismus nie Eingang gefunden und eine Gemeindebildung ist von ihm nicht einmal versucht worden. Unter den zahlreichen Vereitern des Deismus sind besonders zu nennen: **Thomas Sherlock**, Bischof von London, † 1761; **Edw. Chandler**, Bischof von Durham, † 1750; **John Teland**, presbyterianischer Prediger in Dublin, † 1766; **Will. Warburton**, Bischof von Gloucester, † 1779; **Nath. Lardner**, Dissenterprediger, † 1768. — Den Deisten kann als Gegner des positiven Christenthums noch angereicht werden der berühmte Historiker und Skeptiker **Dav. Hume**, Bibliothekar in Edinburgh, † 1776 (Treatise upon human nature; Essays moral, political and literary; Enquiry concerning human understanding; Natural history of religion; Dialogus concerning natural religion).

2. Die Vorläufer der deutschen Aufklärung. Als solche haben wir bereits Knutzen (§. 163, 2) und Dippel (§. 169, 3) kennen gelernt. In ihre Fußstapfen trat **Joh. Christian Edelmann**, ein vagabondirender Candidat der Theologie aus Weissenfels, † 1767, der seit 1735 eine Menge fanatischer Schriften in roher und gemeiner, aber kraftvoller Sprache, voll glühenden Zornes und höhrenden Witzes gegen alles positive Christenthum in die Welt schleuderte. Er ging von einer christlichen Secte zur andern über, fand aber nirgends, was er suchte. Im J. 1741 folgte er einer Einladung des Grafen Zinzendorf, der ihn zugleich mit Reisegeld versah, und lebte eine Zeit lang in dessen Hause. Dann schloß er sich den berleburger Separatisten an („weil sie den Kirchengräuel von Taufe und Abendmahl erkannt“), und wurde Mitarbeiter am Bibelwerke, doch mußte Haug gar viel an seinen Elaboraten ändern, um sie brauchen zu können. Dies und seine Verachtung des Gebets zerriß das Band der Gemeinschaft. Seitdem vagabondirte er durch ganz Deutschland. Edelmann hielt sich für einen Bevorzugten der Vorsehung, mindestens für einen zweiten Luther. Das Christenthum erklärte er für die unvernünftigste und absurdeste unter allen Religionen, die Kirchengeschichte für ein Conglomerat von Unsitlichkeit, Lüge, Heuchelei und Fanatismus, die Propheten und Apostel für Tollhäusler, Christum läßt er nicht einmal als Vorbild und Lehrer gelten. Die Welt ist nur einer Erlösung bedürftig, nämlich der Erlösung vom Christenthum. Vorsehung, Tugend und Unsterblichkeit (letztere durch Geisteserscheinungen begründet) sind die alleinigen Ob-



jecte der Religion. Seine Schriften machten ungeheures Aufsehen (Unschuldige Wahrheiten; Bereitete Schläge auf der Narren Rücken; Moses mit aufgedecktem Angesicht von zwei ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blindlieb, beschauet; Christus und Belial, u. v. a.) und riefen eine unglaubliche Menge von Gegenschriften hervor, deren Trinius im Freidenkerlexikon nicht weniger als 166 aufzählt. Vgl. J. H. Pratje, Hist. Nachr. v. J. Chr. Edelmann. 2. A. Hamb. 1755. Edelmanns Selbstbiographie, herausg. v. E. W. Klose. Berl. 1840 u. dazu Ev. K. Z. 1851, No. 31 ff. — Zu den Vorläufern der Aufklärung gehört auch der Privatlehrer Lorenz Schmidt zu Wertheim in Baden, ein Schüler des Philosophen Wolf (§. 166, 2) † 1749. Er ist der Verfasser der berühmten wertheimer Bibelübersetzung (Erster Theil, worinnen die Geseze der Siseelen enthalten sind. Werth. 1735), welche die Bibelsprache durch Umschreibung in die Sprach- und Anschauungsweise des 18. Jahrh. klar und verständlich machte und dabei allen positiven Offenbarungsgehalt hinausescamotirte. Durch reichsgerichtliches Erkenntniß wurde sein Buch confiscirt, er selbst mit hartem Gefängniß bestraft.

3. Die Aufklärung in Deutschland seit 1750. Von England und Frankreich aus verbreitete sich die Feindseligkeit gegen alles positive Christenthum auch über Deutschland. Die Schriften der englischen Deisten wurden übersetzt und widerlegt, aber meist in so schwacher Weise, daß die Widerlegungen das Gegentheil wirkten von dem, was sie wollten. Während der englische Deismus mit seiner scheinbaren Gründlichkeit bei den Gelehrten Eingang fand, wucherte das Gift des frivolen französischen Naturalismus in den höhern Ständen. Preußens großer König, Friedrich II. (1740—86), der sich mit französischen Freigeistern (Voltaire, d'Argens, la Mettrie etc.) umgab, that dem Umfichgreifen des Unglaubens gewaltig Vorschub. Er wollte, daß in seinen Staaten ein Jeder nach seiner Façon selig werden dürfe, womit es ihm auch wirklich Ernst war, wenngleich sein persönlicher Widerwille gegen kirchliche und pietistische Frömmigkeit ihn öfter zu Ungerechtigkeit und Härte verleitete, so z. B. wenn er dem „Mucker“ Franke in Halle, der gegen den Besuch des Theaters seitens der Theologie-Studirenden geeifert, die Strafe auferlegte, selbst das Theater zu besuchen, und daß es geschehen, sich vom Schauspieldirector attestiren zu lassen. Unter dem Namen der deutschen Popularphilosophie (Mendelssohn, Garbe, Eberhard, Platner, Steinbart etc.), welche aus der ihres christlichen Inhaltes entleerten Wolf'schen Philosophie hervorging, machte sich ein kahles, flaches und selbstgenügsames Raisonniren des gemeinen Menschenverstandes breit. Basedow wurde der Reformator der Pädagogik im Sinne der Aufklärung (Philanthropin in Dessau, pädagogisches Elementarwerk) und machte mit dem marktstreuerischen Ausposaunen seiner Leistungen eine Zeit lang Furore, obwohl Herder erklärte, daß er dem gefeierten Pädagogen nicht Kälber, geschweige denn Menschen zur Erziehung anvertrauen würde. Basedows bedeutendste Schüler und Mitarbeiter waren Salzmann in Schnepfenthal bei Gotha und Campe in Braunschweig. Die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ (106 Bde. 1765—92), herausgegeben von dem Buchhändler Nicolai in Berlin, warf sich zum literarischen Inquisitionsgericht gegen alles Edlere und Tiefere, was die Zeit noch hervorbringen vermochte, auf und brandmarkte es als Aberglaube und Jesuitismus. In seinem Magister „Sebalduß Rothanker“ stellte Nicolai auf der Folie orthodoxer Brutalität und pietistischer Heuchelei, mit dem leuchtenden Hintergrunde eines helldenkenden Buchhändlers die Leiden und Freuden eines fahrenden Ritters der Aufklärung dar. In der Theologie machte sich die Aufklärung unter dem Namen des Nationalismus geltend. Das pietistische Halle häutete sich und trat mit Berlin an die Spitze des aufklärerischen Treibens. Bald erhoben sich auch auf den übrigen Universitäten zahlreiche Herolde des neuen Lichtes und entsandten in alle Gauen Deutschlands

rationalistische Pastoren, welche nur von einer moralischen Ausbesserung des Menschen, auch wohl gelegentlich am Weihnachtsfeste vom Nutzen der Stallfütterung und am Ostermorgen von den Kennzeichen des Scheintodes oder vom Nutzen des frühen Aufstehens zu predigen mußten. Die alten Liturgien wurden verstümmelt oder verdrängt und alle Flachheit und Geschmacklosigkeit des Zeitalters aufgeboten, um aus den kirchlichen Gesangbüchern den alten Glauben auszumerzen und statt der alten Kernlieder die leichtesten moralischen Ausbesserungslieder einzuschwärzen. Der berliner Propst Wilh. Abraham Teller erklärte öffentlich, die Juden auf ihren Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit als echte Christen anerkennen zu wollen. R. Friedr. Bährdt versuchte es, nachdem er wegen unsittlichen Lebenswandels von verschiedenen geistlichen und akademischen Aemtern entfernt und von den Theologen geächtet war, als Schänkwirth in Halle dem Volke seine Weisheit beizubringen, und starb an einer schandbaren Krankheit (1792). Vergebens suchte die preussische Regierung unter Friedrich Wilhelm II. durch das Minister Wöllner'sche Religionsedict (1788) der Kirche ihren alten Rechtsboden zu sichern, indem sie bei strengster Strafe jede Abweichung in Lehre und Predigt von den betreffenden Bekenntnisschriften verpönte: sie vermochte mit aller Strenge nichts gegen den herrschenden Zeitgeist (nur eine Abjektiv, die des Pfarrers Schulz, des s. g. Poppschulzen, zu Gieselsdorf bei Berlin, konnte durchgesetzt werden), und Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) setzte bei seinem Regierungsantritt das Edict außer Uebung. Vgl. R. G. Sack, Urfundl. Verhandl. betr. d. Einführ. d. preuß. Rel. Edictes. In d. hist. theol. Ztschr. 1859. I.

4. Die Uebergangstheologie. Vier Männer waren es besonders, welche, obwohl selbst noch am Offenbarungsglauben festhaltend, dennoch dem Rationalismus in der Theologie die Bahn gebrochen haben, Ernesti in Leipzig für die neutestamentliche, Michaelis in Göttingen für die alttestamentliche Exegese, Semler in Halle für die biblische und historische Kritik, Töllner in Frankfurt a. d. O. für die Dogmatik. Joh. Aug. Ernesti (+ 1781), seit 1734 Rector an der Thomasschule, seit 1742 Prof. an der Universität zu Leipzig und dort Nebenbuhler und Antipode seines Collegen Chr. Aug. Crusius, war von Haus aus classischer Philologe und blieb es auch als Prof. der Theologie. Seine *Institutio interpretis N. T.* 1761 stellt als Grundgesetz der Exegese die Forderung auf, daß die Auslegung der heiligen Schrift ganz und gar in derselben Weise zu handhaben sei, wie die Auslegung eines Profanscribenten. Aber auch auf dem Boden der classischen Literatur gilt es, daß ein ganzes und volles Verständniß des Autors nur in dem Maße gelingen kann, als der Ausleger neben der nöthigen Sprach-, Geschichts- und Zeitkenntniß auch von dem Geiste in sich hat, aus welchem der Autor gedacht und geschrieben hat. Und weil Ernesti das Bewußtsein dieser Nothwendigkeit fehlte, war seine biblische Hermeneutik eine rationalistische, und er der Vater der rationalistischen Exegese, so sehr er auch selbst noch am Inspirationsbegriff, wie am kirchlichen Dogma überhaupt, es freilich unwillkürlich fast allenthalben abschwächend, festhielt. Was Ernesti für das N. T. das wurde Joh. David Michaelis (Sohn des frommen und orthodoxen Chr. Bened. M.), seit 1750 Prof. zu Göttingen, + 1791, für das Alte Test. Er bekannte offen, nie etwas von *testimonium Sp. s. internum* verspürt zu haben, und gründete seine Beweisführung für die Göttlichkeit der h. Schrift allein auf äußere Zeugnisse, Wunder, Weissagungen, Authentie etc., ein Spinnwebgewebe, das der überhand nehmende Unglaube mit leichter Mühe zersezte. In der Kunst, den eigenen hohlen, flachen, süßsantten Geist den h. Autoren unterzuschleichen und dann in selbstverliebter Breite ihn auseinanderzulegen, hat Niemand je eine größere Meisterschaft gehabt, als er. Classisch ist nach dieser Seite hin besonders sein „*Mosaisches Recht*“. 6 Bde. Er hinterließ 82 zum Theil sehr bändereiche Schriften (darunter: Einl. ins N.

L., Uebers. des A. L. mit Anm. für Ungelehrte. 13 Bde. 4.; Orient. und exegetische Biblioth. 24 Bde., Einl. ins A. L. 2c.). Noch in weit größerem und umfassenderem Maße als Ernesti und Michaelis war Joh. Sal. Semler, Schüler Baumgartens und seit 1751 Prof. zu Halle, † 1791, ein Bahnbrecher des Rationalismus. Unter den Einflüssen des halleischen Pietismus herangewachsen, und darum eines gewissen Gewohnheitschristenthums, das er seine Privatreligion nannte, sich nie entschlagen könnend, mit ungemeinem Verstand und Scharfsinn ausgerüstet, aber ohne alle Tiefe des Geistes, erwarb er sich eine unermessliche Fülle von chaotischem Wissen und unterminirte, ohne das Christenthum selbst antasten zu wollen, alle Grundpfeiler der kirchlichen Theologie durch willkürliche Bestreitung der Echtheit biblischer Schriften („Abhandlung von der freien Unters. d. Kanons“); durch Aufstellung einer Inspirations- und Accommodationstheorie, die Irrthum, Mißverständnis und gutgemeinte Täuschung in der Schrift zuließ; durch eine Auslegung, welche alles Mißliebige im N. T. als „judenzende Vorstellungen“ beseitigte (3. B. De daemoniacis), durch eine kritische Behandlung der Kirchen- und Dogmengeschichte, welche die Kirchenlehre als ein Resultat von Mißverständnis, Unverstand und Gewalthat erscheinen ließ 2c. Die Zahl seiner Schriften beläuft sich auf 151. Er säete Wind und erntete Sturm, vor dem ihm selbst bangte. Darum wider setzte er sich beharrlich einer Anstellung Bahrdts in Halle und bekämpfte ernstlich die von Reimarus, Professor in Hamburg († 1765), abgefaßten, von Lessing auf der wolsenbüttler Bibliothek als Manuscript aufgefundenen und demnächst herausgegebenen wolsenbüttler Fragmente (1774 und 1778), welche die Stiftung des Christenthums auf nackten Betrug zurückführten. (Vgl. D. F. Strauß, H. S. Reimarus u. s. Schutzschrift für d. vernünft. Verehrer Gottes. Lpz. 1862, u. G. W. Schiller, Lessing im Fragmentenstreite. Lpz. 1865.) An ein Aufhalten war aber nicht mehr zu denken, und gebrochenen Herzens ging Semler, als seine Ausaat bereits in üppigster Blüthe stand, aus der Welt. (Vgl. H. Schmid, die Theologie Semlers. Erlg. 1858.) — Joh. Gottl. Döllner, seit 1756 Prof. zu Frankfurt a. d. O., † 1774, kommt zwar an Gelehrsamkeit, Einfluß und Geltung den Vorhergenannten bei weitem nicht gleich; dennoch glüht ihm neben ihnen eine Stelle, insofern er zuerst auf dem dogmatischen Gebiete dem Rationalismus Thür und Thor öffnete. Auch er hält am Offenbarungs-, Wunder- und Weissagungsbegriff noch fest, aber er liefert auch den „Beweis, daß Gott die Menschen bereits durch die Offenbarung der Natur zur Seligkeit führt“; die Schriftoffenbarung ist nur ein sichereres und vollkommneres Mittel dazu. Er untersucht ferner „die göttliche Eingebung der h. Schrift“ und findet, daß die h. Autoren Alles aus sich selbst gedacht und geschrieben und Gott nur auf eine nicht näher zu bestimmende Weise dabei geschäftig gewesen; endlich untersucht er „den thätigen Gehorsam J. Christi“ und giebt dabei ein Vorbild, wie die kirchlichen Dogmen zu beseitigen sind.

5. Die rationalistische Theologie. Aus der Schule dieser Männer, vor allen Semlers, gingen nun die Schaaren von Rationalisten hervor, welche seit den Siebziger-Jahren fast alle Lehrstühle und Kanzeln im protestantischen Deutschland einnahmen. An ihrer Spitze steht Karl Friedr. Bahrdt (seit 1779 zu Halle, † 1792), der, anfangs Verfasser orthodoxer Lehrbücher, durch Eitelkeit, Charakterlosigkeit und Unstittlichkeit immer tiefer sinkend und in Edelmanns Fußstapfen tretend, zuerst den schamlos frechen Ton anschlug (Die neuesten Offenbarungen Gottes. 4 Bde.; Briefe über die Bibel im Volkston. 5 Thle.; Kirchen- und Reheralmanach; Selbstbiographie 2c., im Ganzen 102 Schriften), den freilich der Pfarrer Karl Benturini zu Horndorf im Braunschweigischen († 1807) noch zu überbieten im Stande war (Natürl. Gesch. d. großen Prophet. von Nazareth. 3 Bde.). Ihnen als Theologe ebenbürtig war der Orientalist J. Wilh. Friedr. Hezel, seit 1802 Prof. in Dorpat,

daneben aber auch Kunsfabrikant, Mühlenbauer und Förderer des Pisebaues, † 1829 (81 Werke, darunter: Die Bibel mit vollst. erkl. Anm. 12 Bde.). Im Gegensatz zu ihnen befeizigte sich aber die Mehrzahl der Rationalisten einer anerkennungswerthen Ehrbarkeit in Leben, Lehre und Schriften. Seit den neunziger Jahren gewann die kantische Philosophie bedeutenden und beziehungsweise auch veredelnden und vertiefenden Einfluß auf die rationalistische Theologie. Auf dem Gebiete der neutest. Texteskritik leistete J. Sak. Griesbach (zu Jena, 1812) sehr Bedeutendes. Die Einleitung ins Neue Test. bearbeitete Karl Alex. v. Hahnlein zu Erlangen, † 1829. Wilh. Albr. Teller zu Berlin lieferte ein Wörterbuch zum N. T. (5. A. 1792), welches für die Verflachung der N. T. Begriffe (z. B. Heiligung = Ausbesserung, Wiedergeburt = Entschluß, ein anderes Leben zu führen) den Ton angab. Nach solchem Vorbilde erklärten J. Benj. Koppe zu Göttingen, † 1791 (N. T. graece c. perpet. illustr. fortges. von H. Heinrichs u. Jul. Pott, 6 Bde.) und J. Georg Rosenmüller in Leipzig, † 1815 (Scholia in N. T. 6 Bde.) das Neue Test. mit unglaublicher Flachheit. Auf alttest. Gebiete arbeiteten in gleichem Geiste J. Chr. Friedr. Schulze zu Gießen, † 1806 (Scholia in V. T.) und Lorenz Bauer in Heidelberg, † 1806 (Fortf. der Scholia v. Schulze, Einl. ins A. T., Theol. d. A. T., Myth. d. A. u. N. T., Moral d. A. T., Hebr. Alterthümer etc.). Gründlicher und achtbarer sind die Leistungen v. J. Gottfr. Eichhorn in Göttingen, † 1827 (Einl. ins A. T. 5 Bde.; Repertorium für bibl. u. morgenl. Lit.; Bibl. Urgesch. fortges. v. J. Ph. Gabler), und Leonh. Bertholdt zu Erlangen, † 1822 (Einl. ins A. T., Comm. z. Daniel; Dogmengesch.). In Gesammtbearbeitungen der Kirchengeschichte vertraten den rationalistischen Standpunkt durch geniales, aber bodenloses Abprechen H. Ph. Konr. Henke zu Helmstädt, † 1807, und der württembergische Staatsminister L. Tim. v. Spittler, † 1810. Die rationalistische Glaubens- und Sittenlehre wurde weniger in gelehrten und wissenschaftlichen, viel mehr in populär-praktischen Schriften verbreitet. Sam. Steinbart zu Frankfurt a. d. D., † 1809, schrieb und vertheidigte sein „System der reinen Philos. od. Glückseligkeitslehre des Christenthums“; und Joh. Aug. Eberhard, Prof. d. Philos. zu Halle, † 1809, apotheosirte Sokrates und das classische Heidenthum („Neue Apologie des Sokrates.“ 2 Bde.) im Geiste der Popularphilosophie. Der scharfsinnige Joh. Heinr. Tieftrunk, Prof. d. Philos. in Halle, † 1837, führte dagegen die kantische Philosophie mit ihren strengen Kategorien in die Theologie ein (Einzig möglicher Zweck Jesu; Censur d. chrisl. prot. Lehrbegr. 3 Bde; Die Müindigl. in d. Rel. 2 Bde.) Durch Predigten, populäre Lehr- und Erbauungsschriften etc. wirkten in rationalistischem Geiste Jerusalem zu Wolfenbüttel, † 1789, Zollikofer, ref. Prediger in Leipzig, † 1784, Spalding, Propst zu Berlin, † 1804 (Werth der Gefühle im Christth.; Nutzbarkeit d. Predigtamtes), Fr. Ad. Saß in Berlin, † 1817, Marezoll zu Jena, † 1828, Kößler zu Gotha, † 1816, Tobler zu Zürich, † 1808, Aug. Herm. Niemeyer (A. H. Frances Urenkel), Kanzler in Halle, † 1828 (Charakteristik d. Bibel. 5 Bde; Grundsätze d. Erzieh. 3 Bde.; Lehrb. d. Rel. für gelehrte Schulen. 18. A. 1843), Hufnagel zu Erlangen, † 1830, Jonath. Schuderuff zu Ronneburg, † 1843 (kirchenrechtl. Schriften, bes. zur Vertheidigung des Collegialsystems), etc. — Vgl. §. 175, 2.

6. Die alte Orthodorie preisgebend, ohne jedoch dem Rationalismus sich ergeben zu wollen, erhielt sich in den verschiedensten Nuancen zwischen beiden unter den Namen des **Supranaturalismus** eine theologische Richtung, welche den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung noch aufrecht erhalten wollte. Bei vielen sogenannten Supranaturalisten war dieser Offenbarungsglaube freilich überaus schwächlicher Art: es blieb eine Offenbarung, die kaum etwas zu offenbaren hatte, was nicht auch schon der Denkglaube an sich selbst mußte. Daneben wirkten nun aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl



würdiger Männer, denen es wirklich ein Ernst war, die wesentlichsten Heilswahrheiten zu retten; aber charakteristisch ist bei fast Allen, daß sie, obwohl der lutherischen Kirche angehörend, in ihrer Anschauung und Auffassung von Schrift und Kirche im Allgemeinen wenigstens dem Princip der reformirten Kirche verfallen sind. Die kräftigste und fruchtbarste Pflegerin des Supranaturalismus blieb während des ganzen Zeitraums die Universität Tübingen. — Die Reihe der mattherzigen supranaturalistischen Dogmatiker eröffnet **Morus** in Leipzig, † 1792 (*Epitome theol. christ.*). In immer größere Schwächlichkeit versanken **Less** in Göttingen, † 1797, **Döderlein** in Jena, † 1792, **Seiler** in Erlangen und **Rössel** in Halle, † 1807; letzterer kann fast ohne Weiteres den Rationalisten zugezählt werden. Die würdigsten und tüchtigsten Repräsentanten des Supranaturalismus, welche der Zeitströmung am kräftigsten und erfolgreichsten widerstanden, sind **Gottl. Christian Storr** in Tübingen, † 1805 (*Comm. z. Hebräerbr.*; *Zweck der evang. Gesch.*; *Apologie d. Offb. Joh.*; *Doctrinae christ. pars theoretica*, übers. von C. E. Flatt; *Lehrb. d. chr. Dogmatik*. 1813. Auch hat er mit dem königsberger Philosophen eine Lanze gebrochen: *Annot. quaedam theol. ad philos. Cantii doctrinam* 1793, — und sich dadurch dessen vollständige Hochachtung erworben); **G. Christian Knapp** zu Halle, 1825 (*Vorless. ii. d. chr. Glaubensl.*, herausg. v. Thilo; *Scripta varii argumenti etc.*), und **Franz Volkmar Reinhard**, Prof. zu Wittenberg, *Oberhofpred.* zu Dresden, † 1812, der gelehrteste Prediger dieser Zeit (*System d. chr. Moral*, 5 Bde.; *Versuch ii. d. Plan Jesu*; *Predigten*, 35 Bde.; *Geständnisse*; *Vorless. ii. d. Dogmatik*). In einer Reformationspredigt des J. 1800 bekannte Reinhard sich mit solcher Entschiedenheit zur luth. Rechtfertigungslehre, daß ganz Deutschland darüber in Aufregung gerieth, zumal ein ministerielles Decret diese Predigt allen sächsischen Predigern als Muster vorhielt. Als Apologeten sind aller Ehren werth der große Mathematiker **Leonh. Euler** zu St. Petersburg, † 1783 (Rettung der Offenbarung gegen die Einwürfe der Freigeister), der nicht minder große Physiolog **Albr. Haller** in Zürich, † 1777 (*Briefe ii. d. wicht. Wahrh. d. Offenb.*, *Briefe u. einige Einwürfe noch lebender Freigeister*). Umfassender und eingehender waren die noch nicht veralteten Leistungen der Theologen **Theod. Christoph Lilienthal** zu Königsberg, † 1782 (*Die gute Sache der göttl. Offb.*, 16 Bde., gegen die Angriffe der Deisten), **Joh. Friedr. Kleuter** in Kiel, † 1827 (*Neue Prüfung u. Erklär. d. vorzügl. Beweise für die Wahrh. d. Christth.* 3 Bde.; *Ausf. Unters. d. Gründe für die Echth. u. Glaubwürdigk. d. schrift. Urf. d. Christth.* 5 Bde.; *Bibl. Sympathien, od. Betracht. ii. d. Berichte d. Evangelisten etc.*), und **Dan. Joach. Köppen**, Prediger im Mecklenburgischen (*Die Bibel e. Werk d. göttl. Weish.*). Der als eifriger Zionswächter viel- und über alle Gebühr geschmähte **Joh. Melch. Goeze**, Hauptpastor zu Hamburg, † 1786, ein Löcher redivivus, kämpfte für das Palladium lutherischer Orthodoxie gegen seine aufgeklärten Kollegen, gegen das Theater als Bildungsanstalt des deutschen Volkes, gegen Barth, Basedow und Conforten, gegen die wolkenbüttler Fragmente, gegen Werthers Leiden u. s. w. Seine Polemik war zwar nicht ohne Leidenschaft u. Gehässigkeit, und einem Gegner wie Lessing war er allerdings trotz aller Gelehrsamkeit nicht gewachsen. Aber ein Finsterling, Rabulist und Fanatiker war er nicht; das beweist schon der mehrjährige vertraute Umgang, den Lessing vor dem Ausbruche des Streites mit ihm pflog. Vgl. die Ehrenrettung Goezes von **G. R. Köpe**. Hamb. 1860 u. die Gegenschrift v. **A. Boden**. Ppz. 1862. — Als Bearbeiter der biblischen Geschichte verdienen rühmende Anerkennung der treffliche züricher Antistes **Joh. Jak. Hess**, † 1828 (*Gesch. d. Israel. vor d. Zeiten Jesu*, 12 Bde.; *Lebensgesch. Jesu*, 3 Bde.; *Lehre Jesu*, 2 Bde.; *Gesch. d. Apostel*, 3 Bde.; *Vom Reiche Gottes*, 2 Bde.; *Kern d. Lehre vom N. Gs.*; *Briefe über d. Offenb. Joh.*), **J. Konr. Pfenninger**, Diakon zu Zürich, † 1792 (*Jüdische Briefe, e. Messias in Prosa*, 12 Bde.),

Magn. Friedr. Roos, württemb. Prälat, † 1804 (Einkl. in d. bibl. Gesch. bis auf Abraham; Fußstapfen d. Glaubens Abr. in d. Gesch. d. Patr. u. Proph.). Auch Lavater und Herder sind hier zu nennen. Als Kirchenhistoriker vertraten den Supranaturalismus der fleißige Joh. Matth. Schröckh zu Wittenberg, † 1808; der gründliche Christ. Wilh. Franz Walch in Göttingen, † 1784 (Vollst. Hist. d. Päpste; Hist. d. R. Versamml.; Hist. d. Ketzerien, 11 Bde.; Neueste Rel. Gesch., 9 Bde.); der Kantianer Karl Friedr. Stäudlin in Göttingen, † 1826 (Universalgesch. d. R.; Gesch. d. Sittenlehre Jesu, 4 Bde.; Gesch. d. theol. Wissch. f. 1500; R. G. v. Großbrit., 2 Bde.; viele gesch. Monographien ü. d. Eid, d. Gebet, das Gewissen, die Ehe, die Freundschaft, die Schauspiele etc.) und der „ehrwürdige“ Gottl. Jak. Pland in Göttingen, † 1833 (82 Jahre alt), ein Hauptrepräsentant der „pragmatischen“ Geschichtschreibung (Gesch. d. Entsteh., d. Veränderungen u. d. Bildung unseres prot. Lehrbegr., 6 Bde.; Gesch. d. Entst. u. Ausbild. d. chr. kirchl. Gesellschaftsverb., 5 Bde.; Gesch. d. Christth. in d. Per. fr. Einführung, 2 Bde. etc.). Eine ganz eigenthümliche Stellung nimmt der württembergische Prälat Friedr. Christoph Detinger, † 1782, der Magus des Südens, ein (Theol. ex idea vitae deducta; Etwas Ganzes vom Evangelio, zu Jes. 40 ff.; Biblisch-emblematisches Wörterbuch zum N. T., dem Teller'schen entgegengesetzt; Selbstbiogr., herausg. von Hamberger, Stuttg. 1845, etc.). Er war ein Schüler Bengels, tief gegründet, wie dieser, in dem Lebensgrunde der h. Schrift, aber auch ein Verehrer Jak. Böhm's, und sogar der geisteserheuerlichen Offenbarung Swebenborgs sich nicht verschließend. Aber bei alle dem ist er mit seinem biblischen Realismus und seiner die Leiblichkeit als das Ende der Wege Gottes erkennenden Theosophie dennoch tief im lutherisch-kirchlichen Bewußtsein gewurzelt und der erste Repräsentant einer Theologie der Zukunft, die zwar in ihrer Ausführung noch vielfach durchgreifender Läuterung und strenger Sichtung bedarf, aber in ihrer Grundanschauung doch die Basis für die endliche wahre Versöhnung des Idealismus und Realismus darzustellen geeignet sein möchte. (Vgl. E. A. Auberlen, die Theosophie Detingers nach ihren Grundzügen. Tübing. 1848.) — Vgl. §. 175, 3.

7. Die deutsche Philosophie. (Vgl. Erdmann, l. c. §. 163, 1; H. M. Chalybäus, hist. Entw. d. spec. Phil. v. Kant bis Hegel. 3. A. Dresd. 1843; R. Biedermann, d. deutsche Phil. von Kant bis auf unsere Zeit. Ppz. 1842. 2 Bde.; E. Fortlage, Genet. Gesch. d. Phil. seit Kant. Ppz. 1852.) — Wie Locke den Abstand von Baco bis zum Deismus und Materialismus ausfüllt, so ist Christian v. Wolf (§. 166, 2) das Mittel- und Uebergangsglied von Leibniz zur Popularphilosophie. Aus der flachen Selbstgenügsamkeit und geistlosen Salbaderei der letztern errettete Immanuel Kant in Königsberg, † 1804, die Philosophie und wies sie in die Arena eines Geistesringens, das an Kraft, Energie, Umfang und Ausdauer seines Gleichen sucht. Kants eigene Philosophie („Kritik der reinen Vernunft“, „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ etc.) stand vollständig außerhalb des Christenthums und mit dem theologischen Rationalismus auf gleichem Boden. Dennoch hat sie durch tieferes Graben in diesem Boden manch edles Erz hervorgegraben, von dessen Dasein der Vulgärrationalismus keine Ahnung hatte, und ist, ohne es zu wollen und zu wissen, in mehrfacher Beziehung zum Zuchtmeister auf Christum geworden. Kant zeigte die Unmöglichkeit einer Erkenntniß der übersinnlichen Dinge mittelst der reinen Vernunft, erkannte aber die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Postulate der praktischen Vernunft (des Gewissens) und als Princip aller Religion, deren Inhalt allein das Sittengesetz sei, an; Christenthum und Bibel, die einmal als Grundlagen der Volksbildung Geltung hätten, seien beizubehalten, aber durch moralische Auslegung und Umbedeutung fruchtbar zu machen. Während er so einerseits den Sympathien des Rationalismus entgegenkam, trat er

andererseits aber auch der Flachheit und Selbstgenügsamkeit desselben, wie sie ihm aus der Popularphilosophie zugekommen war, kräftig entgegen. Seine scharfe Kritik der reinen Vernunft, die tiefe Erkenntniß der menschlichen Ohnmacht und Verderbniß in seiner Lehre vom radicalen Bösen, sein kategorischer Imperativ des Sittengesetzes waren wohl geeignet, in tiefem Gemüthern eine Verzweiflung an sich selbst, einen Ueberdruß an der gespreizten Hohlheit der Zeit und ein Bedürfniß, dem allein das Christenthum volle Genüge geben kann, zu erwecken. — Fr. H. Jacobi (+ 1819), mit dem Herzen ein Christ, mit dem Verstande ein Heide, führte die Religion aus den Grenzen der bloßen Vernunft in die Tiefen des innern Gemüthslebens zurück und weckte so bereits eine positive Sehnsucht. — Joh. Gottl. Fichte (+ 1814) bildete den Kantianismus, dem er anfangs unbedingt gehuldigt hatte, zur idealistischen „Wissenschaftslehre“ um, in welcher nur das sich selbst setzende Ich als real erscheint, — das Nicht-Ich aber nur dadurch, daß es vom Ich gesetzt wird, Realität erlangt und somit Welt und Natur nur als Reflex des Geistes Bedeutung gewinnen. Als er aber, des Atheismus angeklagt (1798), aus seiner bisherigen Stellung in Jena herausgerissen wurde, ging ein geistiger Umschwung in ihm vor, der ihn von dem Abgrundbrande des Atheismus auf dem Wege der Mystik dem Christenthume näher führte. In seiner „Anweisung zum seligen Leben“ (1806) befreite er die Religion von dem bloßen Dienste der Moral und suchte die Seligkeit des Lebens in der liebenden Hingabe des ganzen Gemüthes an den Allgeist, als deren vollster Ausdruck ihm das Evangelium Johannis galt. Das paulinische Christenthum dagegen, mit seinen Grundlehren von Sünde und Versöhnung, erschien ihm als eine Ausartung, und Christus selbst nur als der vollendetste Repräsentant der zu allen Zeiten und in jedem Frommen sich wiederholenden Menschwerdung Gottes. — Schon in den letzten Jahren des zur Reife gehenden Jahrhunderts trat Schelling mit seiner Identitätsphilosophie hervor, die einer der mächtigsten Hebel zur Herbeiführung einer neuen Zeit wurde (vgl. S. 173, 1).

8. Die deutsche Nationalliteratur. (Vgl. H. Gelzer, d. deutsche poet. Liter. seit Klopstock u. Lessing, nach ihren ethischen u. rel. Gesichtspunkten. 2. A. Lpz. 1848 f.) — Als in Gellerts (+ 1789) frommen Liedern die gewaltigen Töne des evangelischen Kirchenliedes einen ziemlich matten Ausgang genommen hatten, trat Klopstock (+ 1803) mit neuen Zungen zum Preise des Messias auf. Aber das Pathos seiner Oden blieb ohne Wirkung und seine Messiade, in der Form eben so verfehlt, wie im Inhalte, hatte das Schicksal, nur gepriesen und nicht gelesen zu werden. Lessing (+ 1781) wollte das unreine Wasser der Orthodoxie nicht weggegoßen wissen, bis besseres da sei, um das Kind nicht in der Mistjauche der neumodischen Theologie baden zu müssen. Ein Flickwerk von Stümpfern und Halbphilosophen konnte er nur im neuen System, nicht im alten erkennen, vielmehr erklärte er, kein Ding in der Welt zu kennen, an welchem der menschliche Scharfsinn sich mehr geübt habe, als an ihm. Es ärgerte ihn, daß man das Gewicht einer Ewigkeit an die Spinnenfäden äußerer Verweise hängen zu können wähnte, und darum war es ihm eine Freude, die wolfsenbüttler Fragmente den Theologen an den Kopf zu werfen und den Hauptpastor Goeze, der daran Aergerniß nahm, mit Hohn und Spott zuzudecken („Antigoeze“). In seinem „Nathan“ läßt er in fast perfider Weise das Christenthum von einem dumpfen Zeloten repräsentirt werden; — als die richtige Lösung des Problems blickt ohnehin die Meinung durch, daß am Ende alle drei Ringe unecht seien. In einer andern Schrift stellt er die Offenbarung unter den Gesichtspunkt einer stufenweise fortschreitenden „Erziehung des Menschengeschlechtes“, die ihre Bedeutung verloren hat, sobald sie ihr Ziel erreicht hat; und in vertrauten Gesprächen mit Jacobi bekannte er sich offen zum spinozistischen *Ev. καὶ πᾶν*. Wieland (+ 1813) schlug aus seinem brausenden Jünglingseifer für kirch-

liche Orthodorie gar bald zur Popularphilosophie eines raffinirten Genußmenschen um. Herder († 1803) mit seiner Begeisterung für den unendlich tiefen und erhabenen poetischen Gehalt der Bibel, besonders des Alten Testaments, stellte wenigstens die Geistlosigkeit und Abgeschmacktheit der üblichen Behandlung des Alten Testaments ins Licht. Goethe († 1832) haßte gründlichst den Vandalismus der Neologie, freute sich an den „Bekenntnissen einer schönen Seele“, hatte in frühern Jahren Sympathien für die Herrnhuter, glaubte aber in der Geistesfülle seines Mannesalters des Christenthums, das ihm mit seiner Forderung der Welt- und Selbstverleugnung penibel geworden, nicht zu bedürfen. Schiller († 1805), begeistert für alles Edle, Schöne und Sittliche, mißachtete dennoch das Christenthum und führte den Kant'schen Rationalismus mit poetischer Fülle bekleidet in die Herzen des deutschen Volkes ein. Seine Trauer über den Untergang der reichen Götterwelt des alten Hellas steht nicht sowohl dem Christenthume selbst, als vielmehr der Armseligkeit des Deismus gegenüber, der den lebendigen Gott des Christenthums aus der Welt verbannt und todte Naturkräfte an seine Stelle gesetzt hatte. Und wenn er auch im Ernste meinte, aus Religion sich zu keiner Religion bekennen zu können, und mit Rousseau aus Christen Menschen werden wollte, so hat er doch unbewußt dem Christenthum in manchen tiefchristlichen Anschauungen gehuldt. Auch die Jacobische Gemüthsphilosophie hatte ihre poetischen Interpreten in Jean Paul († 1825) und Hebel († 1826), bei welchen derselbe Zwiespalt stattfindet zwischen dem frommen Gemüthe, das unwiderstehlich zum Christenthum sich hingezogen fühlt, und dem nüchternen Verstande, der sich vom Glauben ab- und der herrschenden Aufklärung zuwendet. J. H. Voss, eine derbe niederländische Bauernnatur, hat in seiner Luise das Ideal eines rationalistischen Landpastors gezeichnet und mit unerbittlicher Inquisitorstrenge das Uhuengeschlecht der Finsterlinge und Unfreien verfolgt. — Aber neben diesen Weltkindern standen auch, von ihnen eben so sehr anerkannt, als von den Helden der „Deutschen Bibliothek“ geschmäht und gelästert, zwei echte Söhne Luthers, der Wandsbeker Vöte (Matth. Claudius, † 1815, vgl. W. Herbst, M. Cl. d. Wandsb. Vöte. Gotha 1857) und Hamann († 1788), der Magus aus dem Norden, von welchem Jean Paul sagte, daß seine Kommata Planetensysteme, seine Perioden Sonnensysteme seien, vgl. E. H. Gildemeister, J. G. Ham. d. Mag. d. Nord., Leben u. Christen. 3 Bde. Gotha 1857 ff., und zwei edle Söhne der reformirten Kirche, der vielgeschästige Lavater († 1801) und der gebetskräftige Jung-Stilling († 1817). Neben ihnen darf indeß auch des berühmten Geschichtschreibers Johannes von Müller († 1809) nicht vergessen werden, der tiefer als je ein Geschichtsforscher vor ihm Christum als der Zeiten Mittel- und Höhepunkt erkannt hatte. — Vgl. 173, 3.

### §. 171. Das kirchliche Leben in der Aufklärungszeit.

Der alte Kirchenglaube hatte indeß auch in dieser Zeit des herrschenden Unglaubens noch immer seine Siebentaufend, die ihre Knie nicht gebeugt hatten vor dem Baal des Zeitgeistes. Ein Lavater und Stilling, ein Claudius und Hamann sind bei weitem nicht die einzigen, wohl aber die glänzendsten und bekanntesten Namen treu gebliebener Söhne der Kirche. Einen hohen Ehrenplatz unter ihnen nahm auch der Pfarrer Joh. Friedr. Oberlin zu Waldbach im elsasser Steinthal (Ban de la Roche) ein, † 1826, dessen Andenken kaum genug geehrt wird, wenn man ihn einen Heiligen der protestantischen



Kirche nennt. In 60jähriger Amtsthätigkeit hat „Vater Oberlin“ seine geistlich und sittlich versunkene, in die tiefste Armuth gerathene Gemeinde zu industriellem Wohlstand, edler Gesittung und gediegener kirchlicher Frömmigkeit erhoben, und das öde, wüste Steinthal zu einem patriarchalischen Paradiese umgestaltet. Auch unter den supranaturalistischen Theologen waren Viele, die mit ihrem Herzen am Wesen des alten Christus festhielten, wenn sie auch in ihrer Wissenschaft ihm ein Kleid nach der neuen Mode zuschnitten. Der Kern des deutschen Volkes war noch festgewurzelt im biblischen und kirchlichen Christenthum und fand, wo die Kanzel ihn leer ausgehen ließ, reichliche Geistesnahrung in den glaubensfesten Schriften der Väter, und wo der moderne Vandalismus der Aufklärung die kirchlichen Gesangbücher verstümmelt und verwässert hatte, da lebten doch noch die alten Kernlieder im Herzen der Mütter und Väter und ertönten mit alter Kraft beim Hausgottesdienste, und ein Hippel exemplificirte in seinen „Lebensläufen“ die wunderbare Kraft derselben im Leben, Lieben und Leiden des Christenmenschen. Für Gebildete, die der Gefahr mehr ausgesetzt waren, wurde die Brüdergemeinde öfter ein willkommener Rettungshafen. Die gemeinsame Gefahr brachte auch fromme Katholiken und fromme Protestanten zu inniger Gemeinschaft in der Liebe des gemeinsamen Heilandes. So bildete sich in Münster um die edle Fürstin Galizin und den trefflichen Minister Fürstenberg ein Kreis der edelsten Seelen aus der katholischen Kirche, in dem auch z. B. ein Hamann mit seinem echten Luthergeiste die innigste Freundschaft und die wärmste Aufnahme fand. Als Erlöser der Pädagogik aus Basedowscher Flachheit trat in der Schweiz schon seit 1775 Pestalozzi († 1827) auf, in echt volksthümlichem und dem Christenthum wenigstens nicht feindlichem Geiste die Volksschule reformirend.

1. Die Gesangbuchsverwässerung und die geistliche Poesie. — Leider war es Klopstock, der durch Umarbeitung von 29 alten Kirchenliedern (1758) dem beispiellosen Gesangbuchsvandalismus dieser Zeit die Bahn brach. Er, wie seine nächsten Nachfolger, Cramer und J. Ad. Schlegel, wollten zwar nur die Form bessern, d. h. modernisiren, was aber begreiflich nicht ohne Verdünnung des Inhaltes abging. Desto gründlicher wütheten ihre zahllosen Nachfolger unter den Aufklärungshelden gleich sehr gegen den Inhalt wie gegen die Form. Generalsuperintendenten, Consistorialräthe und Hofprediger beeiferten sich, neue Gesangbücher mit verwässerten alten und noch wässrigern neuen Liedern abzufassen und einzuführen. Jede Stadt erhielt ihr eigenes und eigenthümlich verballhornirtes Gesangbuch. Man muß dem deutschen Volke dieser Zeit indeß, und dem württembergischen am meisten, nachrühmen, daß es nur mit Widerwillen, ja häufig nur der Gewalt weichend, sich seinen alten Gesangbuchschatz entreißen und die neuen Fabrikate aufdrängen ließ. Nur wenige Stimmen aus dem Kreise der Gebildeten, wie z. B. der Dichter Schubart, erhoben sich gegen den Unfug, wurden aber gänzlich überhört. — So arm die Aufklärungszeit an Glauben und an Poesie, so reich war sie dennoch in der Production sogenannter geistlicher

Lieder. Es sind fast durchweg Moral- und Naturlieder, und wo auch ein gutgemeintes Glaubenslied auftaucht, hält es doch nicht im Entferntesten einen Vergleich mit dem Kirchenlied des 16. und 17. Jahrh. aus. Abstraction, Lehrton und Pathos sind die Surrogate für die entschwundene Schwungkraft, Innigkeit, Frische und Volksthümlichkeit. Des edeln und frommen Gellert geistliche Lieder sind bei weitem das Beste, was diese Zeit geliefert hat. Klopstock verwarf den religiösen Lehrton und ging auf Rührung und Erregung des religiösen Gefühls aus. Dagegen fehlt ihm alle Volksthümlichkeit, von der die Gellert'sche Richtung doch noch ein Minimum besaß. Unter den geistlichen Dichtern, die sich an ihn angeschlossen, ist Lavater der tüchtigste und Christlichste. — Vgl. §. 174, 9.

2. Die geistliche Musik. — Mit dem Kirchenliede sinkt in diesem Zeitraum auch der Kirchengesang auf die tiefste Stufe seiner Existenz. Die alten Choräle wurden in moderne Formen umgegossen, worüber ihre alte Kraft und Schönheit gänzlich abhanden kam. Eine Menge neuer, unvollständlicher, schwerfälliger Melodien im trockenen Schulten traten auf, die letzte Spur des alten Rhythmus schwand und langweilige schwerfällige Monotonie wurde herrschend, wobei aller Schwung und alle Frische verloren ging. Als Ersatz dafür trat weltliches Vor-, Nach- und Zwischenspiel ein. Eine Opernouverture führte die Leute häufig in die Kirchen ein, ein Marsch oder ein Walzer entließ sie aus denselben. Die Kirche hörte auf die Pflegerin und Trägerin der Musik zu sein; Theater und Concertsäle traten an ihre Stelle. Der Opernstyl verdrängte allen Geschmack am Dratorienstyl. Für feierliche Gelegenheiten wurden besonders Cantaten in völlig weltlichem, weichlichem Style componirt. Ein eigentlicher Kirchenstyl in der Musik existirte nicht mehr, weshalb auch Winterfeld seine Geschichte des evangelischen Kirchengesanges mit Seb. Bach abschließt. Fast noch schlimmer sah es mit dem katholischen Messgesange aus. Palestrinas ernste und erhabene Schule war gänzlich im galanten Opernstyl untergegangen und mit der Orgel wurde und wird noch mehr Unfug als in den protestantischen Kirchen getrieben. — Vgl. §. 174, 9.

3. Religiöse Parteien innerhalb der Kirche. — Aus den Nachwirkungen des Spener'schen Pietismus, befruchtet durch Dettinger'sche Theosophie, ging in Württemberg die Partei der Michelianer hervor. Ihr Begründer war ein Laie Michael Sahn, seines Handwerks ein Metzger, das aber einer ausgebreiteten geistlichen Wirksamkeit wich († 1819). Seine Schriften sind voll tiefer Blicke in die göttliche Heilsoökonomie (darunter besonders f. Briefe von d. ersten Offenb. Gottes durch die ganze Schöpfung bis an das Ziel aller Dinge). Eigenthümlich war ihm die Lehre von einem doppelten Sündenfall (woraus eine große Mißachtung, nicht aber Verwerfung des Ehestandes folgte), von der Wiederbringung aller Dinge, ferner und vor Allem die Hintanzetzung der Rechtfertigung hinter der Heiligung, des Christus für uns hinter den Christus in uns, das Dringen auf unausgesetzte Bußfertigkeit u. d. Letzteres wurde gesteigert durch den extremen Gegensatz der Pregizerianer (mit dem Pfarrer Pregizer zu Heiterbach an der Spitze), welche alles Gewicht auf Taufe und Rechtfertigung legend, im Glauben ihrer Seligkeit gewiß und selbstquälerischer Buße nicht bedürftig, ihrem Leben und Gottesdienste den Charakter der größten Heiterkeit und Fröhlichkeit ausprägten. Beide Parteien, über ganz Württemberg verbreitet, bestehen noch jetzt, haben sich aber in gemeinsamer Opposition gegen die destructiven Tendenzen der Neuzeit einander bedeutend genähert. In ihrem Chiliasmus und der Wiederbringungslehre hatten sie ohnehin einen gemeinsamen Boden. (Vgl. Haug, d. Secte d. Michelianer; in d. Studien d. ev. Geistlich. Württb. XI, 1. Grüneisen, Gesch. d. rel. Gemeinschaften in Württb.; in d. hist. theol. Ztschr. 1841, 1.) — In einem gewissen Zusammenhange mit der Theosophie Dettingers und andern württembergischen Elementen steht auch die

Partei der **Collenbuschianer** im Bergischen. Sam. Collenbusch, praktischer Arzt zu Wichlinghausen († 1803), der an den kirchlichen Lehren von der Erbsünde als Erbschuld, von dem Zorne Gottes und der stellvertretenden Genugthuung Christi Anstoß nehmend, sich ein dogmatisches System ausbildete, in welchem Christus, seiner göttlichen Eigenschaften sich entäußernd, mit dem sündlichen Fleische auch die niederzukämpfende Reizbarkeit zur Sünde annahm, Christi Leiden, von Satans Zorn abgeleitet, nur die Bedeutung eines Prüfungs- und Bewährungsleidens hat und die Erlösung darin besteht, daß Christus für uns Satans Zorn ertragen und in uns seinen Geist zum Werke der Heiligung senkt. Unter den theologischen Anhängern des frommen Arztes sind die bedeutendsten die beiden Hasenkamp und der treffliche Gottfr. Menken, ref. Prediger in Bremen, † 1831 (Homilien über die Gesch. d. Elias und zu Hebr. 11; Anleitung zum eigenen Unterricht in d. Wahrh. d. h. Schrift). Vgl. F. W. Krug, Gesch. der Schwärmerei 2c., Elberf. 1851, S. 205 ff., und W. Göbel, Gesch. d. chr. Lebens. Bd. II. C. S. Gilbemeister, Leben u. Wirken Gottfr. Menkens. 2 Bde. Bremen 1861.

4. **Außerhalb Deutschlands** fand die deutsche Aufklärung vorerst weniger Eingang, am ehesten und meisten in den Niederlanden, nächstdem in Dänemark und Norwegen, fast gar nicht in Schweden. In Amsterdam riß sich ein Theil der lutherischen Gemeinde, als ihr ein neologischer Pfarrer aufgezwungen wurde (1791), los und organisirte sich selbstständig, als die „wiederhergestellte lutherische Kirche“, oder das „alte Licht“. Sie zählt noch jetzt sieben holländische Gemeinden mit 12,000 Gliedern. Unter dem Namen *Christo sacrum* bildeten im J. 1797 einige Glieder der wallonischen (französisch-reformirten) Gemeinde zu Delft in den Niederlanden eine Religionsgemeinschaft, welche alle christlichen Confessionen in sich aufnehmen und auf der Allen gemeinsamen Glaubensgrundlage zu einer wahren Kirche Christi einigen wollte. Die confessionellen Unterscheidungslehren sollten als unwesentlich bei Seite gelassen und der Privatüberzeugung anheim gegeben werden, eine Fassung von der alten Kirchengemeinschaft deshalb auch nicht erforderlich sein. Obwohl aber die neue Gemeinde anfangs nicht ganz unbedeutenden Zufluß hatte und auch die Regierung ihr 1802 förmlich Religionsfreiheit zusicherte, flachte sie dennoch gar bald an innerer Haltlosigkeit und zunehmendem Unglauben dahin und besteht jetzt nur noch in einigen durchaus schwächlichen und dürftigen Resten. — In Norwegen rief der Bauer **Nielsen Hauge** mit seiner gewaltigen, zwar nicht ganz reinen, sich aber immer mehr zu lutherischer Einsalt und Reinheit läuternden Predigt seit 1795 eine mächtige religiöse Bewegung hervor. In England standen der orthodoxen Lauheit der Staatskirche die Dissenters, besonders die Methodisten heilsam anregend gegenüber. In **W. Cowper** († 1800) tritt uns hier ein edler geistlicher Dichter von hoher lyrischer Begabung entgegen, dessen Leben und Dichtung sich aber leider unter den Schreckbildern prädestinarianischer Verzweiflung und methodistischer Seelenpflege in Melancholie und Schwermuth verzehrten.

5. **Die protestantische Vereins- und Missionsthätigkeit.** (Vgl. **Jul. Wiggers**, Gesch. d. ev. Miss. Hamb. 1845. 2 Bde.) — Um für den Gedanken einer großartigen Vereinsthätigkeit zu christlich-praktischen Zwecken Propaganda zu machen, bereiste der ausburger Senior **Joh. Ursperger** England, Holland und Deutschland. Aber erst in Basel wurde sein Eifer mit bleibendem Erfolg gekrönt durch Stiftung der deutschen Christenthums-gesellschaft („deutsche Gesellsch. zur Beförder. christl. Wahrh. u. Gottseligkeit“) 1780. Bald schlossen sich eine Menge Zweigvereine in der Schweiz und im südlichen Deutschland an. Eine Zeitschrift: „Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit und Gottseligkeit“ wurde der Sprechsaal der Gesellschaft (s. 1784), die alle möglichen christlichen Zwecke (Bibel- u. Tractat-

verbreitung, Armen- und Krankenpflege, Reisepredigt, Leihbibliothek, Evangelisirung der Katholiken, Mission unter Juden, Türken und Heiden 2c.) in das Bereich ihrer Thätigkeit hineinzog. Allmählig erstarbten einzelne Zweige derselben zu selbstständiger Existenz, z. B. 1804 die baseler Bibelgesellschaft, 1816 die Missionsgesellschaft, 1820 die heuggener Anstalt für verwahrloste Kinder und die Bildung von Armentschullehrern, ferner ein Verein für Freunde Israels, ein Tractatverein, eine Taubstummenanstalt 2c., wodurch sich eine Auflösung der Gesellschaft in nicht zu beklagender Weise anbahnte.

— Im letzten Decennium des Jahrhunderts erwachte auch in England der Sinn für christliche Vereinsthätigkeit, und zwar zunächst für die Heidenmission. Es war im J. 1792, als bei einer Versammlung der englischen Baptistenprediger zu Kettering in Northamptonshire die Predigt William Careys Veranlassung gab zur Stiftung der Baptistenmissionsgesellschaft. Carey selbst wurde der erste englische Missionär, der im J. 1793 nach Indien segelte und die Missionsstation zu Serampur in Bengalen gründete, von wo sich die Thätigkeit der Gesellschaft allmählig über Ost- und Westindien, den malayischen Archipel, Südafrika u. Südamerika ausdehnte.

— Ein geistvoller Prediger, Melville Horne, der selbst in Indien gewesen, ließ demnächst (1794) „Briefe über Mission“ ausgehen, in welchen er mit begeisterten Worten zu einer Vereinigung aller wahren Christen zum Werke der Heidenbekehrung aufforderte und die Mittel und Wege zur Ausführung dieses Planes besprach. In Folge deß traten im J. 1795 eine große Anzahl von Christen aller Parteien, jedoch vorherrschend Independenten, zur Stiftung der allg. londoner Missionsgesellschaft zusammen, und schon im folgenden Jahre ging das erste Missionschiff („Duff“) unter dem erfahrenen und ehrwürdigen Capitain Wilson mit 29 Sendboten nach den Südseeinseln ab. In der Folge dehnte sie ihre Wirksamkeit auch über die beiden Indien, Südafrika und Nordamerika aus. Ihr Hauptgebiet blieben aber die Südseeinseln. Fast hoffnungslos, aber treu ausharrend, arbeiteten ihre dortigen Sendboten 16 Jahre lang auf den Gesellschaftsinseln, bis endlich der König Pomare II. von Tahiti der Erstling unter den Getauften wurde. Ein Sieg über eine heidnische Reactionspartei 1815 brachte das Christenthum zur vollen Herrschaft. Das Beispiel der londoner Missionsgesellschaft regte auch anderwärts zur Nachahmung an; so entstanden 1796 zwei schottische und 1797 eine niederländische Missionsgesellschaft und im Jahre 1800 zu London die (Episkopal-) kirchliche Missionsgesellschaft für die englischen Besizungen in Afrika, Asien 2c. In demselben Jahre stiftete der ehrwürdige Jänicke zu Berlin seine Missionsanstalt. Die dänisch-lutherische (§. 167, 7) und die herrnhutische Mission (§. 167, 6) arbeiteten unterdeß rüstig weiter, besonders eifrig die letztere. — Vgl. §. 176 f.



## Vierte Periode

# der Kirchengeschichte

in modern-germanischer Bildungsform.

19. Jahrh.

Vgl. F. A. Scharpff (kath.), Vorless. üb. d. neueste K. G. Freib. 1852. B. Gams (kath.), Gesch. d. K. Christi im 19. Jahrh. Innsbr. 1853 ff. 4 Bde. Jul. Wiggers, kirchl. Statist. Hamb. 1842 f. 2 Bde. Ders., d. kirchl. Bewegung in Deutschl. Rost. 1848. A. Neß, die Kirchen d. europ. Abendl. Frkf. 1847. Bd. I. D. Schenkel, die rel. Zeitkämpfe. Hamb. 1847. — G. Fr. H. Rheinwald, Acta hist. ecclst. Seculi XIX. Hamb. 1836—38. 3 Bde. A. Matthes, allg. kirchl. Chronik. I.—XIII. Ppz. 1855—67; — Fr. Rippold, Handb. d. neuesten K. G. seit der Restauration von 1814. Elbf. 1867.

### I. Allgemeines und Einleitendes.

#### §. 172. Uebersicht der religiösen Bewegungen im 19. Jahrh.

Die Greuel der französischen Revolution hatten gezeigt, was aus der modernen Welt ohne Gott und Christenthum werden müsse; die Zwingherrschaft der neuen Gottesgeißel hatte die Herzen und Augen emporgerichtet zu Dem, von dem allein noch Hülfe zu hoffen war; die Freiheitskriege in ihrer Begeisterung („Mit Gott für König und Vaterland“) hatten ihr Vertrauen auf diese Hülfe gesetzt und der zweimalige Sieg (1813 und 1815) dies Vertrauen herrlich gerechtfertigt. Fürsten und Völker waren mit Dank gegen Gott erfüllt. Alexander I., Franz I. und Friedrich Wilhelm III. (zugleich Repräsentanten der drei Hauptkirchen) schlossen, nachdem der wiener Congreß die politischen Verhältnisse festgestellt hatte, die heilige Allianz (1815) zur Einführung und Aufrechterhaltung der christlichen Bruderliebe unter den Völkern als den Zweigen einer Familie, unter den Fürsten als den Vätern derselben. „Ueber den Zwiespalt des Bekenntnisses hinaus das Christenthum zum höchsten Gesetz des Völkerlebens zu erheben“, war die ausgesprochene Absicht des heiligen Bundes, dem alle Fürsten Europas mit Ausnahme des Papstes, des Sultans und des Königs von England beitraten, der aber dennoch gar bald zu einer politischen Idylle antiquirte.

Auch in die Völker war eine religiöse Gährung hineingekommen, aber was sechs Decennien niedergerissen hatten, konnte nicht über Nacht wiedererstehen. In unklarer Mischung gährten neue und alte, zum Theil sehr verschiedenartige Elemente im geistigen Volksleben, in der Poesie und Philosophie, in der Theologie und Kirche. Seit den dreißiger Jahren fand eine entschiedenere Abklärung statt und die Gegensätze traten einander rein und selbstständig gegenüber. Schon die Restitution des Papstthums im J. 1814 hatte neue Begeisterung für ultramontanen Katholicismus, und das Reformationsjubiläum im J. 1817 für den Protestantismus geweckt; während die im Supranaturalismus theologisch und im Pietismus praktisch zurückgebrängten Grundsätze der lutherischen und reformirten Kirche durch eine voreilige Union, die sie als gar nicht mehr vorhanden ansah, ebenfalls von neuem erregt wurden. Auch in den alten Kirchensekten erwachte ein kräftigeres Streben, sich ausgedehntere Geltung zu verschaffen, und neue Secten voll kräftiger Irrthümer traten auf. So schärften und mehrten sich fortwährend die kirchlichen und religiösen Grundsätze, und allem Kirchen- und Christenthum gegenüber machte sich in Socialismus und Communismus, in politischem, religiösem und wissenschaftlichem Libertinismus ein nacktes und freches Antichristenthum geltend, während Pauperismus und Proletariat, eine Frucht vornehmlich des maßlos gesteigerten Fabrikwesens, in entsetzlicher Weise zunahmen. In den aufgehäuften Zunder fiel im J. 1848 der zündende Funke und binnen kurzem stand das westliche Europa in hellen Flammen politischer Revolution. Es gelang den beiden Reactionsjahren 1849—50, dieses wilden Treibens Meister zu werden. Auf dem Gebiete des religiösen Lebens gährte es aber noch allenthalben. Pantheismus, Materialismus und Atheismus durchwühlten die Wissenschaft und das Leben, selbst bis in die untersten Schichten des Volkes hinein. Alte und neue Secten greifen immer bedrohlicher um sich. Der Ultramontanismus spannt seinen Bogen immer straffer. Die protestantische Union bewährte sich als eine Concordia discordans, in der lutherische und reformirte Tendenzen, so wie Consensus-Theologie und confessionsloser Unionismus sich bekämpften; — und auch das confessionelle Lutherthum, das sich ihr entwunden hat, wußte sich nicht vor vielfacher Zerklüftung zu schützen. Die bedeutende Erweiterung des preussischen Ländergebietes und die Gründung des norddeutschen Bundes im J. 1866 stellt dem deutschen Protestantismus eine mächtige Stärkung und Hebung nach außen hin, aber auch neue innere Kämpfe auf Leben und Tod zwischen den confessionellen und unionistischen Tendenzen in Aussicht; — während das noch immer genugsam buntscheckige Ländergebiet österreichischer Herrschaft, auf die Sorge für seine eigene innere Entwicklung beschränkt, und insonderheit von dem Hemmschuh seiner italienischen Verwicke-

lungen befreit, nicht nur in politischer, sondern auch in kirchlicher Beziehung einer freieren und gedeiblicheren Organisation entgegensteht.

§. 173. Die allgemeinen Bildungsgrundlagen des 19. Jahrh. nach ihren Beziehungen zur Theologie und Kirche.

Vgl. Chr. Hoffmann, Fortschritt u. Rückschr. in d. zwei letzten Jahrh., od. Gesch. d. Abfalls. 2 Bde. Stuttg. 1864 ff.

Einen höchst bedeutsamen Einfluß auf die religiösen Entwicklungen dieses Zeitraums, sowohl in der Wissenschaft wie im Leben, übte die Philosophie. Während der Rationalismus in seiner philosophischen Bildung nicht über Kant hinauszugehen vermochte, wurden die übrigen theologischen Richtungen mehr oder minder durch das philosophische Streben dieses Zeitraums wenigstens formal, zum Theil auch material bestimmt. Neben der Philosophie übte die schöne Literatur, die ihrerseits wiederum vielfach von der Philosophie bestimmt ward, einen mächtigen Einfluß auf die religiöse Anschauung der Gebildeten im Volke. — Auch die Fachwissenschaften traten in ein näheres, theils freundliches, theils feindliches Verhältniß zum Christenthum. Im Allgemeinen aber machte sich entschiedener als je in den Wissenschaften eine christliche Tendenz geltend, und charakteristisch erscheint es gerade, daß, während früher der christliche Sinn der Gelehrten wenigen oder gar keinen Einfluß auf die Gestaltung ihrer Fachwissenschaft hatte, jetzt das Bestreben vieler christlich gesinnter Gelehrten dahin ging, ihre Wissenschaft vom christlichen Princip durchdringen und aus ihm neu gestalten zu lassen.

1. Die deutsche Philosophie (vgl. §. 170, 7). — Durch den Einfluß, welchen seine Philosophie auf einige namhafte Theologen (de Wette, Hase) übte, hat auch Fries († 1843) eine Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der protest. Theologie gewonnen. Seine Philosophie ging von Kantischem Rationalismus aus, hielt denselben einer Vertiefung und Verinnerlichung bedürftig, die er ihm in nahezu Jacobi'scher Weise zu geben suchte. Schellings Identitätsphilosophie ging dagegen von Fichtes Idealismus aus und gestaltete sich in ihrem Fortschritte als wesentlich pantheistische Naturphilosophie. Von Fichte hatte er gelernt, daß die Welt nichtig sei ohne den Geist, aber er lehrte das Verhältniß um. Während Fichte der Welt (dem Nicht-Ich) nur insofern Realität zuerkannte, als der Mensch sie mit seinem Geiste ergreift und durchdringt und so erst zum realen Sein erschafft, ist nach Schelling der Geist nichts anderes als das Leben der Natur selbst (also identisch mit ihr, oder vielmehr beide sind die verschiedenen Pole derselben Erscheinung). In den niederen Stufen des Naturlebens ist der Geist noch ein schlummernder, träumender, im Menschen aber ist er zum Bewußtsein seiner selbst gelangt. Das Gesamtleben der Natur, oder die Weltseele, ist Gott. Der Mensch ist ein Reflex Gottes und eine Welt im Kleinen, ein Mikrokosmos. In der Weltentwicklung oder Weltgeschichte gelangt Gott zur objectiven Wirklichkeit und zur Entfaltung seines Selbstbewußtseins; das Christenthum erscheint als ein Wendepunkt in der Welt-

geschichte; seine Grunddogmen von Offenbarung, Dreieinigkeit, Menschwerdung und Versöhnung gelten als ahnungsvolle Versuche zur Lösung des Welträthsels. Schellings lebendig poetische Weltanschauung durchdrang alle Wissenschaften und gab ihnen einen neuen unerhörten Aufschwung. Der herrschenden rationalistischen Theologie war sie aber ein Greuel. Ihren Haß erwiderte sie mit Spott und Verachtung. Unter die jüngere Generation der Theologen brachte sie ein neues, frisches Lebenselement. Wie Schelling an Fichte, so knüpfte Hegel an Schelling an und gestaltete dessen pantheistische Naturphilosophie zur pantheistischen Geistesphilosophie: Nicht sowohl im Leben der Natur, als vielmehr im Denken und Thun des Menschengesistes stellt sich die göttliche Offenbarung als Entfaltung des göttlichen Selbstbewußtseins vom Nichtsein zum Sein, d. h. vom nur potentiellen Ansichsein zum actuellen Wirklichsein, dar. Judenthum, Heidenthum und Christenthum sind die fortschreitenden Entwicklungsstufen dieses Offenbarungsprocesses: das Judenthum steht tief unter dem classischen Heidenthum, im Christenthum ist aber die vollkommene Religion gegeben, freilich nur in der niedern Form der Vorstellung, welche die Philosophie zum Wissen zu erheben hat. Die protestantische Kirchenlehre kam dabei wenigstens formal wieder zu Ehren. Als Marheineke die lutherische Orthodoxie in ihrer ganzen dialektischen Ausbildung auf den Grundlagen dieser Philosophie wieder zu einem speculativen System der Dogmatik auferbaut, als ferner der geistreiche und tief sinnige Jurist Göschel sie mit einem geistesfrischen Pietismus zu vereinen wußte u., gab man sich eine Zeit lang der Illusion hin, in dieser Philosophie endlich die langgesuchte Versöhnung zwischen Theologie und Philosophie gefunden zu haben. (Ihr Organ waren lange Zeit die berliner Jahrbücher.) Aber nach des Meisters Tode (1831) änderte sich plötzlich der Stand der Dinge. Hegels Schule spaltete sich in eine orthodoxe, welche die kirchliche Richtung des Meisters weiter bildete, und eine an Zahl weit überwiegende heterodoxe (oder „jung-hegelsche“), welche von seinen philosophischen Grundanschauungen aus das Christenthum als eine längst veraltete Vorstellungsform verachtete und zur offensten Selbstvergötterung und Selbstanbetung des menschlichen Geistes (Anthropotheismus) fortschritt. David Strauß, Bruno Bauer und Ludw. Feuerbach führten diese Richtung in die Theologie ein, während Arnold Ruge ihr in den socialen, ästhetischen und politischen Beziehungen des Lebens Eingang und Geltung zu verschaffen bemüht war. Das Organ dieser Richtung wurden seit 1837 die „Halle'schen (später deutschen) Jahrbücher“. Als diese 1843 von Seiten des Staats unterdrückt wurden, schlossen sich die Junghegelianer, um sich einen kräftigern Rückhalt im Leben zu verschaffen, den Rationalisten (jetzt Lichtfreunden) an, die sie kurz vorher noch als die „antediluvianischen Theologen“ verhöhnt hatten. In der Revolution vom J. 1848 nahm Ruge mit mehrern seiner Genossen seine Stelle unter den communistischen Republikanern ein. — Schelling, der unterdeß fast drei Decennien geschwiegen und seinen vormaligen Pantheismus zu einem christlichen Gnosticismus ausgebildet hatte, nahm 1841 Hegels Rathgeber in Berlin als dessen erklärter Gegner ein, vermochte aber mit seiner dualistischen Potenzenlehre, die sich als das endlich erlangte Verständniß des positiven Christenthums kundgab, nur einen vorübergehenden Rausch unter der jüngern Generation der Theologen zu bewirken. Er starb, nachdem seine berliner Glanzperiode wie ein Meteor gekommen und geschwunden war, auf einer Reise in der Schweiz (1854). Sein Sohn hat begonnen, ihm in einer Gesamtausgabe seiner Schriften ein würdiges Denkmal zu setzen.

Die Hegemonie der Hegelschen Philosophie war an der Spaltung der Schule und dem Radicalismus ihrer Anhänger von der linken Seite zu Grunde gegangen, und Schelling hatte in dem zweiten Stadium seiner philosophischen Entwicklung keine eigentliche Schule zu gründen vermocht. Dagegen war



eine ganze Reihe jüngerer Philosophen aufgetreten, welche, von Hegelscher Dialektik ausgehend, die Philosophie aus dem Banne des Pantheismus zu befreien trachteten und statt seiner einen speculativen Theismus aufstellten, der als christliche Philosophie sich geltend machte und in der That zum historischen Christenthum in ein näheres, seinen positiven Gehalt bereitwilliger anerkennendes Verhältniß getreten ist. An der Spitze dieser hochachtbaren Männer steht *Fichte der Sohn*; neben ihm *Weiß*, *Branß*, *Chalibäus*, *Fischer*, *Ulrici*, *Wirth* &c. Ihr Organ ist die von *Fichte d. J.* herausgegebene Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Aber so bedeutend auch die philosophische Potenz dieser Männer ist, so haben sie doch auch nicht von ferne die Bedeutung für das Geistesleben in der deutschen Wissenschaft gewinnen können, welche Schelling und Hegel in so weitgreifender Weise besaßen. — Der ganzen neuern Philosophie von *Fichte* dem Vater bis zu *Fichte* dem Sohne hat *Herbart*, Kants Nachfolger zu Königsberg († 1841 zu Göttingen), den Fehdehandschuh hingeworfen, indem er den metaphysischen Gott für gänzlich außerhalb des Horizontes der Philosophie stehend erklärte und diese auf das Gebiet der Empirie beschränkt wissen wollte. Sein Realismus bildet den schroffsten Gegensatz zum Hegelschen Idealismus. An sich steht seine Philosophie dem Christenthum indifferent gegenüber, ist aber einer Befreundung mit demselben nicht unfähig, wie namentlich *Taute's* Religionsphilosophie gezeigt hat. Doch auch *Herbarts* Philosophie hat keinen bedeutenden Einfluß auf Leben und Wissenschaft sich zu erringen vermocht. Die Zuträchtung der Gegenwart, die sich immer entschiedener den praktischen Interessen zuwendet, ist überhaupt den Bestrebungen der Philosophie nicht mehr günstig.

2. Die Fachwissenschaften. — Schellings tief sinnige Anschauungen wurden dadurch so überaus bedeutsam, daß sie nicht allein auf die philosophischen Bestrebungen der Zeit sich beschränkten, sondern auch den übrigen Wissenschaften einen neuen Lebensodem einhauchten. Am meisten öffneten sich diesem Einflusse die Naturwissenschaften im weitesten Umfang. Freilich fehlte es auch nicht an einem gewissen Schwelbeln und Nebeln, wozu besonders der Mesmersche Magnetismus reichlich beitrug, aber die unklare Gährung klärte sich doch allmähig ab und die christlichen Anschauungen rangen sich von ihrem pantheistischen Beisatz los. Der geniale *Henrich Steffens* († 1845), und noch in weit höherem Maße der gemüthliche, wunderbar tiefe und sinnige *G. H. v. Schubert* († 1860) lehrten das Gottesbuch der Natur als Reflex und Ergänzung der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift ergründen und verstehen. Ein naher Geistesverwandter des Letztern war der edle frankfurter Senator *Fr. v. Meyer*, der mit seiner sinnigen biblischen Theosophie weniger zwar für und durch seine Fachwissenschaft, desto mehr aber für und durch christlich-tiefes Verständniß der göttlichen Geheimnisse in Natur und Geschichte wirkte. Auch *Hegels* Philosophie schien anfangs die übrigen Wissenschaften christlich vertiefen und bereichern zu wollen; wenigstens stellte sich in *Göschel* ein Denker dar, der die Jurisprudenz christlich verklärte und das Christenthum juristisch begründete. Im Uebrigen jedoch brachte *Hegels* Philosophie in ihrer Anwendung auf die übrigen Gebiete des Wissens vielfach eine abstrus-dialektische Richtung zur Herrschaft; ihre Jünger von der extremen Linken wollten gar alle Wissenschaften a priori aus dem reinen Begriffe construiren und zugleich die letzten Reminiscenzen christlichen Geistes aus ihnen tilgen.

Fassen wir die Wissenschaften und ihr Verhältniß zum Christenthum einzeln ins Auge, so sind es vor allen die *Naturwissenschaften*, welche hier in Betracht kommen. Ihre größten und herrlichsten Namen, welche die Geschichte als ihre eigentlichen Begründer preist (*Kopernikus* † 1543, *Kepler* † 1630, *Newton* † 1727, *Haller* † 1777, *Davy* † 1829, *Cuvier* † 1832 &c.), haben auch für das christliche Ohr einen herrlichen, heimischen

Klang. Sie alle und noch manche andere aus den größten Meistern der Naturforschung bekannten sich mit Herz und Mund zur christlichen Wahrheit, die sie durch ihre glänzenden Entdeckungen nicht im mindesten gefährdet sahen. Anders die Theologen. Selbst einem Schleiermacher (Sendschreiben an Rücke, in d. Studd. u. Kritt. 1829) bangte vor der voraussichtlichen Zertrümmerung aller christlichen Weltanschauung durch die unwiderstehlichen Resultate der Naturforschung, und Bretschneider (Sendschreiben an einen Staatsmann, 1830) verkündete der Welt ohne Bedauern, daß bereits vollständig geschehen sei, was Schleiermacher nur besürchtet hatte. Ein Naturforscher (K. v. Raumer) bewies ihm aber, das vorläufig noch gar kein Grund weder zum rationalistischen Jubeln noch zum christlichen Bangen vorhanden sei, und wies dem flachen Schwämer Ballenstedt, einem rationalistischen Landpastor vom reinsten Wasser („die Urwelt“, 1819), die kolossalste Unwissenheit nach. Aber der Stand der Dinge trat bald in ein neues Stadium. Die Naturforschung, aus dem Kausche Schellingscher Naturphilosophie erwachend, erklärte alle Speculation für Contrebande und die reine Empirie, die nüchterne Erforschung des Thatsächlichen für das einzig zulässige, einzig fördernde Object ihrer Thätigkeit. Das war gut gemeint und von der Mehrzahl der Naturforscher auch redlich und besonnen ausgeführt. Aber während sie den Geist in und über der Natur, als nicht zum Ressort der empirischen Naturforschung gehörend, den Theologen und Philosophen zu erforschen überließen, erklärten die Zungen in der Naturwissenschaft, auch hier die Emancipation des Fleisches vom Geiste vollziehend, den Geist, weil er nicht durch die Loupe und das Secirmesser zu entdecken sei, für gar nicht vorhanden. Karl Vogt, weiland Reichsregent vom J. 1849, behauptete allen Ernstes, daß der Gedanke nur eine Secretion des Gehirnes, ganz in derselben Weise wie der Urin eine Secretion der Nieren, sei, und Moleschott erklärte alles Leben für bloßen Stoffwechsel und kannte keine andere Bestimmung des Menschen nach dem Tode als die, den Boden zu düngen. Aber die Männer echter Wissenschaft (Rud. Wagner, Andr. Wagner; Liebig u. v. A.) züchtigten auch das eben so geist- als wissenschaftslose Gebahren nach Verdienst und bekannten sich zum Theil offen und fest zur entgegenstehenden christlichen Wahrheit. Schon früher hatte der berühmte Entdecker des Elektromagnetismus, Derstedt, „den Geist in der Natur“ gesucht; aber freilich war der Geist, den er fand, nicht der Geist der Bibel und der Kirche. Auch der Großmeister der deutschen Naturforschung, M. v. Humboldt, erkannte das Weltgebäude als einen *Kósmos* voll großartiger Harmonie im Ganzen und Einzelnen, aber von christlichen Ideen und Anschauungen hat auch er in dem großen Gottesbuche der Natur nichts gefunden. — Mit den Naturwissenschaftlern stand und steht die Medicin auf gleichem Niveau. Nur ein De Valenti („*Medicina pastoralis*“) erkannte in dem christlichen Glauben mit protestantischer Nüchternheit ein Vehikel der Heilkunde, während ein Ringseis in München sogar den ganzen römischen Papismus mit Heiligendienst und Hostienanbetung für die *conditio sine qua non* aller Medicin erklärt hat. Auch die Aerzte, welche dem Magnetismus huldigten, standen meist persönlich und mit ihrer Wissenschaft in inniger Beziehung zum Christenthum (z. B. Passavant, Ennemoser etc.). — Der magnetische Somnambulismus, das württembergische Geistersehen, das nordamerikanische Geisterklopfen und (seit 1853) das Allerwelts Tischrücken und Tischschreiben hat trotz des Zornes der Naturforscher, die darin nur raffinirten Betrug oder obstinate Selbsttäuschung sahen, und vieler ernstern Christen, die vor Satans Betrug und Künsten warnten, Schaaren von Gläubigen gefunden, die auf die neuen Offenbarungen mit Entzücken horchten.

Unter den Fachwissenschaften überhaupt ist keine, die dem christlichen Geiste und den kirchlichen Interessen sich so sehr geöffnet hat, als die Jurisprudenz. Eine große Anzahl trefflicher Juristen, die zu den bedeutendsten

Notabilitäten ihrer Wissenschaft zählen und jederzeit bereit waren, ihren Eifer für Kirche und Christenthum im Leben wie in der Wissenschaft zu bethätigen, zierten viele deutsche Lehr- und Richterstühle oder wirkten in hohen Staatsämtern. Es mag beispielsweise nur erinnert werden an die Namen: Fr. v. Meier, Göschel, Stahl, Bethmann-Hollweg, Savigny, Puchta, Thibaut, Bickell, Jakobson, Richter, v. Mühler, Göschen, Wafferschleben, Huscke, Mejer, Scheuerl u. u. katholischerseits an Walter, Philipps u. A. — Auch die **Geschichtschreibung**, nachdem sie einmal den oberflächlichen Pragmatismus der rationalistischen Zeit überwunden hatte und die Objectivität wieder zu ihrem Rechte gelangt war, ging durchschnittlich mit Liebe und Anerkennung den christlichen und kirchlichen Geschichtsfactoren nach. Namentlich zeigte die protestantische Geschichtsforschung durchweg eine fast maßlose Willigkeit, die großartigen Erscheinungen des mittelalterlichen Katholicismus sogar mit Verleugnung des protestantischen Bewußtseins anzuerkennen und zu bewundern, und schritt von der Verherrlichung eines Bonifacius, Gregors VII. und Innocenz' III. selbst bis zur Lästerung der Reformation als einer Revolution fort (Joh. Voigt, S. Leo, E. A. Menzel, Otto Klopp, H. Vorreiter, Hurter, Schröder u.). Die ultramontane Geschichtschreibung acceptirte bestens solche Zugeständnisse, dachte aber nicht von Fern daran, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern steigerte nur ihre althergebrachte Weise, alles Protestantische boshaft und perfide zu verlästern und Geschichte zu machen, statt unbefangen zu erforschen. Die **Geographie**, die erst durch Karl Ritter zur Wissenschaft erhoben wurde, hat in diesem ihrem größten Meister dem Christenthum den Tribut der Anerkennung gezollt, die ihm auch von dieser Seite gebührt. Endlich hat auch die altclassische **Philologie** in mehreren bedeutenden Repräsentanten das altclassische Heidenthum und seine Religion mit christlichem Geiste beleuchtet und im Sinne des Apostels (Apgs. 14, 16; 17, 27; Röm. 1, 19 ff.) zu verstehen getrachtet. Creuzer hatte dazu durch tiefere Auffassung der altheidnischen Mythologie zuerst die Bahn gebrochen. In seine Fußstapfen trat Görres, dessen Schüler Sepp (das Heidenth. u. d. d. Bedeutung für das Christth. 1853. 3 Bde.) ohne Scheu die tief innerliche Verwandtschaft des römischen Katholicismus mit dem Heidenthum durch den Nachweis bloßlegt, daß die alt-heidnische Mythologie und Mysteriorosophie nur ein latenter Katholicismus sei, während Lassaulx von demselben Standpunkte aus den Sokrates als heidnisches Vorbild Christi apotheosirte. Eben so tief als besonnen haben dagegen die Protestanten Nägelsbach (Homerische und nachhomerische Theologie) und Lübker (Sophokleische Theologie) das religiöse Geistesleben der alten Welt in seinem Verhältniß zur christlichen Wahrheit ergründet.

3. Die **Nationalliteratur**. (Vgl. J. v. Eichendorff (kath.), über d. ethische u. rel. Bedeut. d. neuern romant. Poesie in Deutschl. Lpz. 1847. R. Barthel, d. deutsche Nationallit. d. Neuzeit. 4. A. Braunsch. 1855. J. A. Mor. Brühl (kath.), Gesch. d. kath. Lit. in Deutschl. vom 17. Jahrh. bis zur Gegenw. Lpz. 1854.) — Wie schon Schillers Dichtungen die Kantische Philosophie in poetischer Verklärung dem Volksleben zugeführt hatten, so fanden zunächst auch die weitern Phasen der philosophischen Entwicklung ihre poetischen Repräsentanten. Zwar war Goethe ein zu reicher und selbstständiger Geist, als daß er sich einer philosophischen Schule hätte gefangen geben können, aber dennoch war seine Lebensansicht und besonders seine Naturanschauung vielfach mit Schellings Richtung verwandt. Seine Religion war spinozistischer Pantheismus. Viel entschiedener und rücksichtsloser schloß sich an Schelling die romantische Schule an. Schellings Naturphilosophie ist der Boden, aus dem sie hervorgewachsen ist, und aus dem sie sowohl ihre Hinneigung zum Pantheismus wie zum Katholicismus empfangen hat (denn die Identitätsphilosophie steht in einer principiellen Beziehung zum Katholi-

cismus, insofern dieser ebenfalls, nur in anderer Weise [§. 140] das Göttliche und Menschliche zu identificiren und zu confundiren liebt). Der Gegensatz zwischen romantisch und classisch war an sich nicht der zwischen christlich und heidnisch, bezieht sich überhaupt weniger auf den religiösen Inhalt als auf die poetische Form. Die Romantik wollte Kunst und Poesie von der Dienstbarkeit der strengen, anti-classischen Form befreien und auf genuine deutsche Formen zurückführen. Dadurch war sie an die reiche Fülle des Mittelalters gewiesen, dessen Inhalt sie dann freilich mit der Form in der Neuzeit wieder einzubürgern suchte. Da nun die mittelalterliche Weltanschauung eine entschieden christliche war, die Repräsentanten der classischen Schule aber großentheils dem Heidenthum der Aufklärung verfallen waren, so gewann jener Gegensatz eine gewisse Berechtigung. Die Romantik entfaltete nun allerdings eine große religiöse Innigkeit (am tiefsten und sinnigsten bei Novalis und la Motte Fouqué), sie wurde der Erbfeind der rationalistischen Aufklärung, die sie in alle ihre Schlupfwinkel verfolgte, bloßstellte und lächerlich machte (Tieck's Zerbin), aber in ihrem Kampfe gegen die moralische Prüderie des Nationalismus verirrte sie sich mitunter in sittliche Leichtfertigkeit (Fr. Schlegels Lucinde), — und die unvermittelte Repräsentation der hinter der fortgeschrittenen Weltentwicklung stehenden mittelalterlichen Formen und Anschauungen war doch immer eine Unnatur, die durch alle Ueberschwänglichkeit der Phantasie nicht versöhnt werden konnte und sich bei Manchen, selbst Bessern und Edlern (z. B. Fr. Schlegel —, der ganz und gar verkommenen Gestalt eines Zach. Werner gar nicht zu gedenken) durch den Abfall vom Protestantismus zum Katholicismus rächte. Der (Hegelschen) Philosophie des Begriffes war das Dämmerlicht der Romantik begreiflich von Grund aus zuwider, und fast wäre es ihren Zünglern von der linken Seite gelungen, selbst den Ausdruck „romantisch“ zum Schimpfwort für Jesuitismus und Geistesverfinsterung aller Art zu stempeln (in den Halle'schen Jahrbüchern). Ihr selbst konnte es bei ihrer abstract logischen Fassung nicht gelingen, dichterische Kräfte von Bedeutung sich dienstbar zu machen. Dagegen hat allerdings die dissolute und destructive Richtung, die sich nach Hegels Tode seiner Schule bemächtigte, das Ihrige reichlich mit beigetragen zum Aufkommen einer neuesten antichristlichen und revolutionären Poesie. An die Seite der romantischen Schule, die sich in Schlegels Lucinde Bahn brach, schloß sich die Schule des jungen Deutschlands mit ihrem Evangelium von der Rehabilitation des Fleisches an. Ihr Stimmführer war der reichbegabte Dichter H. Heine. Die pantheistische Naturvergötterung der Schellingschen und die Selbstvergötterung der Hegelschen Schule erhielt ihren poetischen Ausdruck in Leop. Schefers Laienbrevier und Weltpriester, sowie in Sallets Laienevangelium, während die Sympathien der Junghegelianer für den communistischen Zeitgeist in Herweghs und danach leider auch in Freiligraths politischen Dichtungen ihre Herolds erhielten.

Keiner und lauterer als in der romantischen Schule war das christliche Element in den edeln Vaterlandsdichtern Mor. Arndt und Max v. Schenkendorf, die durch die Noth des Vaterlandes und die Begeisterung der Freiheitskriege zum Glauben an den lebendigen Gott der Bibel geführt, diesen Glauben mit frischen und begeisterten Tönen in die Brust des deutschen Volkes hineinzusingen suchten. Uhlands liebliche Lyrik schloß sich durch ihre Begeisterung für die vaterländischen Interessen der Gegenwart an die patriotischen Dichter, und durch die Sehnsucht, mit welcher er sich in die reichen Schätze der deutschen Vorwelt vertiefte, den Romantikern an, ließ sie aber an Klarheit und Gediegenheit weit hinter sich. Ohne gerade ein specifisch-christlicher Dichter zu sein und sein zu wollen, machte doch seine reiche und klare Gemüthlichkeit den Boden des deutschen Volkslebens für christliche Religiosität empfänglich. Gleiches gilt auch von Rückerts vielgestaltigen Dich-



tungen, welche die duftigen Blumen morgenländischer Sinnigkeit und Beschaulichkeit in den deutschen Dichtergarten verpflanzten. Entschiedener noch tritt die christliche Weihe des Dichtergenies in dem edeln und liebenswürdigen Lyriker Emanuel Geibel, dem größten und christlichsten unter den weltlichen Dichtern der Gegenwart, hervor. — An die Genannten schloß sich dann eine lange Reihe specifisch-christlicher Dichter an. Die bedeutendsten unter ihnen sind: Alb. Knapp, C. A. Döring, Ph. Spitta, R. B. Garbe, F. Friedr. v. Meyer, F. Pet. Lange, Heinr. Möwes, Gust. Knaf, Gust. Fahn, P. F. Engstfeld, Zul. Sturm, Vict. Strauß, H. A. Seidel, Luise Hensel und noch manche Andere, die in Knapps Christoterpe (1833—53) einen würdigen Sammelplatz fanden. Die Genannten gehören sämmtlich der evangelischen Kirche an. Bei aller christlichen Tiefe und Innigkeit, Frische und Begeisterung, welche uns in den geistlichen Liedern dieser Dichter entgegentritt, hat doch keiner von ihnen sich zu der hehren Einfachheit, Kraft, Volksmäßigkeit und kirchlichen Objectivität, die dem alten evangelischen Kirchenliede innewohnen, erheben können; sie alle tragen in dieser Beziehung noch zu sehr die Signatur dieser Zeit, der subjectiven Stimmung des Ringens, Särens und Kämpfens, an sich. Nur ein Dichter der Neuzeit, Friedr. Rückert, hat in einem Liede (dem Adventsliede: „Dein König kommt in niedern Hüllen“) den Ton des alten Kirchenliedes nahezu getroffen. — Das katholische Deutschland hat keinen Dichter erster Größe aufzuweisen, wohl aber mehrere zweiten und dritten Ranges mit großer religiöser Tiefe und Innigkeit, z. B. Clemens Brentano, Ed. v. Schenk, Guido Görres, Melchior v. Diepenbrock, Friedr. Beck, Anette v. Droste-Hülshof, der treffliche Kinder- und Volksdichter Franz v. Pocci, Wilh. Smets u. Der vielgefeierte Sänger der Amarant, Oskar v. Redwitz, hatte schon durch die „Sieglinde“ seinem Dichterruhme ein frühes Grab bereitet, als er durch ein bornirt katholisches Tendenzdrama „Thomas Morus“ seinen ultramontanen Freunden von neuem eitle Hoffnungen machte, einst in ihm einen „katholischen“ Dichter ersten Ranges feiern zu können. Einen andern Sohn der katholischen Kirche, den reichbegabten Nikolaus Lenau (Niembsch v. Strehlenau), hat die glaubensleere und doch glaubensbedürftige Zerissenheit seines innern Lebens der Geisteszerstörung zugeführt († 1850). Mit seinem größten Meisterwerke, dem Savonarola, stand er schon einmal in den Vorhöfen des evangelischen Glaubens.

In Frankreich schlug bald nach der Restauration Lamartine eine romantisch-christliche Richtung ein. Der poetische Schwung und die schwärmerische Begeisterung in seinen Dichtungen machten auf die leicht erregbaren Franzosen einen mächtigen Eindruck ohne Nachhaltigkeit. Unter seiner spätern Theilnahme an den Kammerdebatten verstummte allmählig seine Dichtung und seine christliche Tendenz verflachte sich zu einem vagen Kosmopolitismus. Im Uebrigen nahm die französisch-romantische Schule seit der Julirevolution (Vict. Hugo, Balzac, George Sand, Eug. Sue, Al. Dumas u.) immer mehr einen un-, ja antichristlichen Charakter an und arbeitete dem communistischen und libertinistischen Zeitgeist in die Hände. — England hatte an W. Wordsworth († 1850) einen reichbegabten, christlich gesinnten Dichter. In Lord Byron trat dagegen ein Dichter ersten Ranges auf, der den großen Miß, welcher durch das Weltbewußtsein unserer Zeit geht, tiefer als irgend ein anderer Dichter an sich erfahren, und wahrer als irgend einer in seiner schauerlichen Größe dargestellt hat. In mächtigen und ergreifenden Tönen läßt er die Disharmonien der Natur und des Menschenlebens unverföhnt daherrauschen. Unheilbarer Schmerz, Verzweiflung, Lebensüberdruß und Menschenhaß, ohne Hoffnung, ja ohne Sehnsucht nach Versöhnung, glühende Begeisterung für die Herrlichkeit der Vorwelt, Freiheitsgluth und gigantischer Trotz auf Menschenkraft wogen in lauter Scenen des Sammers,

des Elends und der Verworfenheit durcheinander. Während in England selbst auf Byrons Gedichten noch ein Bann liegt, der sie von socialen und Familienkreisen fern hält, ist ihr Einfluß auf dem Continent von desto größerer Bedeutung geworden. Sein Riesengeist zeugte hier aber auch das Pygmäengeschlecht blasirter Weltchmerzler und Europamüden, die sich in unserer Literatur so breit gemacht haben. Dagegen ist die eben so reiche wie gediegene Romanliteratur des englischen Volkes fast ausnahmslos von christlich religiösen und sittlichen Motiven und Tendenzen beseelt.

4. Die Volksbildung. Während die poetische Nationalliteratur meist nur auf die höher gebildeten und gereiften Kreise des Volkslebens Einfluß gewann, ging aus der fast noch mehr schreib- als lesefüchtigen Zeit eine unübersehbare Fülle von Volks- und Kinderschriften hervor, welche sich den niedern Volksschichten und der heranwachsenden Jugend zuwandten. Aber nur wenigen ist es gelungen, den wahren Volks- und Kindston zu treffen, und noch sparsamer ist die Zahl derer, die dem Volke und der Jugend Das boten, was ihnen wahrhaft frommt. Pestalozzis Lienhard und Gertrud, Hebels Schatzkästlein und Zschokkes Goldmacherdorf schonten wenigstens das christliche Bewußtsein des Volkes, wenn sie auch nicht darauf ausgingen, es zu kräftigen und zu nähren. Berth. Auerbach, ein Jude, schilderte in seinen meisterhaften Dorfgeschichten auch das christliche Leben des Volkes meist mit bewunderungswürdiger Verleugnung seines spinozistischen Unglaubens, machte jedoch seine spätere Schriftstellerei demokratischer Wühlerei und pantheistischer Propaganda immer mehr dienstbar. Dagegen hat aber die Neuzeit eine Anzahl eben so echt volksthümlicher als echt christlicher Schriftsteller aufzuweisen, welche, aus dem Volke dichtend und erzählend, wahre Apostel christlicher Anschauung, Sitte und Zucht für das Volk geworden sind. Die bedeutendsten unter ihnen sind Jeremias Gotthelf (Albert Blißius, † 1854), W. D. (Wilh. Dertel) von Horn, Karl Stöber, Otto Glaubrecht (Rub. Ludw. Defer), Gu st. Fahn, Aug. Wildenhahn, Marie Mathusius, Wilh. Nebensbacher, Karl Wild, Ottilie Wildermuth u. A. In der katholischen Kirche hat Albanus Stolz eine bewunderungswürdige Kraft volksthümlicher Rede entfaltet (Kalender für Zeit und Ewigkeit, seit 1843). Aus der unübersehbaren Fluth von Jugendschriften sind nur äußerst wenige ihrem Zweck entsprechend. Obenan steht der gemüthreiche Altvater christlicher Erzählungskunst, G. H. v. Schubert. Nächst ihm sind Barth, der Verf. des armen Heinrich, und Stöber, sowie der Katholik Christoph Schmidt, der Verf. der Oftereier, als christliche Jugenderzähler auszuzeichnen. (Vgl. R. Bernhardi, Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften, Lpz. 1852, und H. Pröhle, Hausbüchlein für das Volk u. s. Freunde. Lpz. 1852, Bd. I. Einl.) — Die Volksschule wurde besonders durch Dinters († 1831) erfolgreiche Bemühungen eine Pflegestätte des zahmen, flachen und selbstgenügsamen Nationalismus vom ancien régime, während sie besonders Diesterwegs Verdiensten seit den Dreißiger-Jahren den höhern Aufschwung zu naturalistisch-demokratischer Propaganda verdankt. Nächst dem Heere brotloser Literatenproletarier hat wohl kein Geschlecht dieser Zeit gründlicher und erfolgreicher an der geistigen Vergiftung des deutschen Volkes gearbeitet als der Stand der Volksschullehrer, und zwar im katholischen nicht minder wie im protestantischen Kirchengebiete. Während die rationalistischen Pastoren ihre Kirchen bald leer gepredigt hatten, führte der Schulzwang dem Aufklärungsmoloch in der Volksschule seine Opfer in immer neuen Schaa ren zu. Aber mit Erfolg haben auch Staat und Kirche schon seit ersten Decennien ernstlich an einer christlichen Reorganisation der Volksschule gearbeitet, und in den Schullehrerseminarien wie in der pädagogischen Journalistik und Literatur hat christliche Lehre und Anschauung bereits das entschiedenste Uebergewicht gewonnen. Großes Aufsehen haben die drei Regulative des preussischen Ministers von Raumer (1854) zu durch-

greifender christlicher Reorganisation des Volksschulwesens gemacht. Im katholischen Frankreich und Deutschland ist es den Bischöfen gelungen, das höhere wie das niedere Schulwesen ganz und gar in die Hand zu bekommen. — Auch in den deutschen Gymnasien beginnt der christliche Geist neben dem herrschenden Heidenthum sich mehr und mehr einzubürgern. Wenigstens der Religionsunterricht ist doch schon in vielen höhern Lehranstalten wieder in die Hände christlich gesinnter Lehrer übergegangen, und nur wenige möchten sich wie das hamburger akademische Gymnasium auf solcher Höhe der Aufklärung erhalten haben, daß noch immer Niemeyers Lehrbuch der Religion die Grundlage des Unterrichts bildet. Aber freilich ist mit einem christlichen Religionsunterricht in diesen Anstalten nur wenig geholfen, wenn nicht auch der übrige Unterricht ihm entspricht, und daran fehlt es leider noch allzu sehr. Aus diesem Bedürfnis ist das christliche Gymnasium zu Gütersloh (seit 1849) hervorgegangen. Gegen die heidnischen Classiker als Bildungsgrundlage der gelehrten Schulen zog protestantischerseits Eyth (Classiker u. Bibel. 1838) zu Felde, aber die gewichtigsten Stimmen erhoben sich zur Vertheidigung derselben und forderten christliche Beleuchtung statt der postulirten Verbannung der Angefochtenen. Auch in der katholischen Kirche wurde über diese Frage viel verhandelt. Der pariser Univers (Redacteur: Veuillot) wollte, um dem modernen Heidenthum seine Nahrungsquelle zu verstopfen, statt der Classiker die Kirchenväter eingeführt wissen: der Erzbischof Sibour von Paris und etliche andere Bischöfe protestirten energisch dagegen. Den leidenschaftlich geführten Streit beendigte der Papst (1853) durch einen vermittelnden Bescheid, der sich mit möglichster Schonung gegen den Erzbischof doch mehr auf die Seite des Univers stellte.

5. Die Kunst. Der allgemeine Geistesaufschwung, den das neue Jahrhundert hervorrief, brachte auch in das Kunststreben neuen Geist und neues Leben. Winkelmann († 1768) hatte das Verständniß der heidnisch-classischen Kunst geöffnet und die Romantik weckte Sinn und Begeisterung für die mittelalterlich-christliche Kunst. Als die größten Meister der Baukunst glänzten Schinkel († 1841), Klenze und Heideloff. Ein protestantischer König (Friedrich Wilhelm IV.) legte den Grundstein zur Vollendung des kölnner Dombaus (1842) und ein protest. Baumeister (Eust Zwirner) leitete denselben. Die Plastik hat drei große Meister aufzuweisen, welche auch tiefe christliche Anschauungen in Erz und Marmor ausprägten. Der Italiener Canova († 1822) war der Erneuerer dieser Kunst. Der Deutsche Dannacker († 1841), von ihm angeregt, übertraf den Meister. Sein Christus stellt in erhabenem Marmorbilde den göttlichen Mittler dar, wie er in begeistertem Traumgesichte ihn geschaut; sein Johannes verkörpert das Bild des Jüngers, der über dem Geheimnisse der h. Trinität sinnt. Größer als Beide ist aber der Däne Thorwaldsen († 1844), der für die Frauenkirche in Kopenhagen Christum und die Apostel nebst andern auf sie hinweisenden Gruppen bildete. Auch für die Malerei begann eine neue Epoche. Im J. 1810 trafen in Rom eine Anzahl junger deutscher Maler zusammen, welche begeistert für die Kunstideale des Mittelalters, einen deutschen Malerbund schlossen, aus welchem die romantische Schule hervorging. Overbeck, der Gründer des Vereins, blieb in Rom und trat zum Katholicismus über, weil er nur Das malen konnte und wollte, was er auch anbeten durfte. Die tiefste Innigkeit und Zartheit des religiösen Gefühls prägte sich in allen seinen Werken aus, aber seine Verachtung des Classischen rächt sich in auffallenden Mängeln der Form. Seine Freunde emancipirten sich allgemach von dieser Einseitigkeit. Cornelius, der bedeutendste unter ihnen, verließ Rom, übernahm 1819 das Directorium der düsseldorfer, 1825 das der münchener Akademie und ging 1841 nach Berlin. Er ist der Begründer der münchener Schule (Schnorr, Veit, Kaulbach etc.), welche religiöse Innigkeit mit heitern und erhabenen Formen vereinigt und die Natur zu idealer Schönheit

zu vergeistigen strebt, während die düsseldorfer Schule unter Karl Friedr. Lessings Leitung sich ein treues Nachbilden der Natur zur Aufgabe gemacht hat. Lessings protestantisches Bewußtsein prägte sich, dem ultramontanen Eifer seiner streng katholischen Kunstgenossen gegenüber, in seinen beiden größten Meisterwerken „Fuß vor dem Concil“ und der „Gefangennehmung des Papstes Paschalis durch Kaiser Heinrich V.“ aus und vollendete den schon längst angebahnten Bruch in der Schule (1842). In der Mitte zwischen beiden deutschen Schulen steht die romantische Schule Frankreichs mit H. Vernet an der Spitze. — Auch die Musik hatte durch die drei großen Meister in Wien einen neuen, hohen Aufschwung genommen. Sie haben ihre besten Kräfte der weltlichen Musik gewidmet, aber doch auch wiederum sich biblischen und kirchlichen Motiven mit unvergänglichem Erfolg zugewandt. Mozart († 1791) schrieb erst sterbend sein herrliches Requiem; Haydn († 1809) setzte die sieben Worte Christi am Kreuz in Musik und schuf in seiner „Schöpfung“ ein großartiges Kunstwerk, das jedoch fast mehr Oper als Oratorium ist; Beethoven († 1827) zog sich, des äußern Gehörsinnes verlustig, in die Zauberwelt seiner Phantasie zurück, aus der auch ein Christus am Delberge und die zweite Messe hervorging, „auch eine Schöpfung, die aber nicht bis zum siebenten Tage gekommen ist“ (Hase), weil des Meisters hoher Geist doch nicht der Geist der Kirche war. Ein ganz besonderes Verdienst um die Wiedererweckung des Sinnes für die ältere kirchliche Kunstmusik erwarb sich seitdem die berliner Singakademie unter der Leitung Mendelssohn-Bartholdys (eines Enkels des bekannten jüdischen Popularphilosophen) durch Wiederaufführung der Oratorien von Händel, Bach etc., ein Beispiel, das auch sonst in Deutschland vielfach Nachahmung gefunden hat. Mendelssohns eigene Oratorien „Paulus“ und „Elias“, in welchen er das einfache Gotteswort unmittelbar in seiner Kraft und Wahrheit walten ließ, sowie seine Psalmen sind das Herrlichste, was die Neuzeit auf diesem Gebiete geleistet hat. Ein früher Tod (1847) riß ihn hinweg, ehe er sein Christusideal in Töne hatte umsetzen können.

Besondere Erwähnung verdient hier noch eine im J. 1633 durch eine pestartige Krankheit veranlaßte Erneuerung der M. M. Mysterien (§. 106, 2; 114, 4) in dem bairischen Dorfe Oberammergau, die angeblich, dem damals abgelegten Gelübde gemäß, dort ununterbrochen, alle zehn Jahre einmal, aufgeführt worden sind. Größeres Aufsehen erregten erst die beiden letzten Vorstellungen in den Jj. 1850. 60. An jedem Sonntage von Ende Mai an bis Mitte September wurde die Passionsgeschichte des Heilandes mit zwischen eingelegten typischen Geschichten und messianischen Weissagungen des A. T., deren Bedeutung ein nach Art der classischen Tragödie auftretender Chor erklärte, unter passender Scenerie und Draperie und mit musikalischer Begleitung zur Darstellung gebracht. Unter einem Zulauf von meist 5—6000 fremden Zuschauern, für welche ein mächtiges Amphitheater erbaut war, theiligten sich fast alle Einwohner des Dorfes, Männer, Weiber und Kinder an der Aufführung mit großem Geschick und nicht gewöhnlichem Kunstsinne. Der Text war würdig und sinnvoll, sich meist genau an das Bibelwort anschließend, der Phantasie und Legende nur wenig Spielraum gewährend, und von ultramontaner Hagio- und Mariolatric rein gehalten.



## II. Der Protestantismus.

Vgl. J. G. Jörg, Gesch. d. Protestantism. in fr. neuesten Entwickel. 2 Bde. Regensb. 1858.

## §. 174. Das protestantische Kirchenthum im Allgemeinen, besonders in Deutschland.

Der Anfang des Jahrhunderts fand den Rationalismus in vollster Blüthe und Herrschaft. Aber aus der Philosophie und Nationalliteratur wehte bereits ein anderer Odem und in der Begeisterung der Freiheitskriege wurde Herz und Sinn der Edelsten im deutschen Volke wieder empfänglich für die Hingabe an den Glauben der Väter. Ein kampfeskräftiger, thatkräftiger Pietismus, dem es auch an Märtyrersfreudigkeit nicht fehlte, trat auf den Plan und kämpfte, obwohl in allen einzelnen Kämpfen scheinbar unterliegend, den Rationalismus zu Tode. Das Jahr 1830 mit dem halleischen Streite bildet einen Wendepunkt. Mit der Herrschaft des Rationalismus ging es seitdem sichtbar auf die Knie; er mußte sich aus den Höhen der Wissenschaft und Bildung zurückziehen und in der Agitation der Volksmassen sein Heil versuchen. Unterdessen war aber in der Union ein neuer Factor der kirchlichen Entwicklung aufgetreten. Unter den Actionen und Reactionen der dadurch eingeleiteten Bewegung entstand eine Spaltung im Lager des Pietismus. Einerseits steigerte derselbe sich zum Confessionalismus und kämpfte als solcher für das Palladium des specifisch-kirchlichen, wie früher für das Kleinod des allgemeinen christlichen Bekenntnisses. Andererseits gab er sich mit ganzer Seele der Union hin und pries in ihr die segensvollste Errungenschaft des Jahrhunderts. Zu diesen beiden Gegensätzen flossen seit den Dreißiger-Jahren allmählig alle theologischen Richtungen zusammen, jedoch mit entschiedenem Uebergewicht der letztern an Zahl und Geltung. Innerhalb dieses gemeinsamen Gegensatzes hat sich aber demnächst wieder eine von Jahr zu Jahr sich mehrende und wachsende Zerklüftung theologischer und kirchlicher Parteiung herausgestellt.

1. Der protestantische Rationalismus rettete sich mit der ihm eigenen Selbstgenügsamkeit und Unverbesserlichkeit auch durch den religiösen Aufschwung, den das Geistesleben der Völker seit den Befreiungskriegen nahm, hindurch. Unzählige Prediger und Lehrer an Volks- und höheren Schulen waren ihm noch zugethan, und bis in die dreißiger Jahre war er auch noch auf vielen theologischen Lehrstühlen vertreten. In den Aarauer Stunden der Andacht, als deren Verfasser sich endlich Ischokke ausgewiesen hat, ferner in Tiedges Urania und vollends caricaturartig in Witschels geist- und poesieleeren Morgen- und Abendopfern u. dgl. trat ein sentimentaler Rationalismus auf, der, wenn er auch Manchem eine Brücke zu christlicher Religiosität geworden ist, dennoch der religiösen Entwicklung des deutschen Volkes unermesslichen Schaden brachte, indem er das seit den Befreiungs-

kriegen erwachte religiöse Bedürfniß von wahrhaft lebens- und erneuerungs-kräftiger, geistlicher Nahrung abzog. — Dennoch verlor aber der Rationalismus, besonders in höher gebildeten Kreisen, immer mehr an Ansehen und Geltung. Schellings Natur- und Hegels Begriffsphilosophie, die Romantik und die Weltliteratur, in denen der Geist der Neuzeit in verschiedenartigster Weise unaufhaltsam vorwärtsschritt, waren ihm gleich sehr zuwider. Vor Schleiermachers theologischer Wissenschaft mußte er kleinlaut die Segel streichen, und der dormalige Generalissimus und Ultrater des Rationalismus, Röhr in Weimar, fand im eigenen Kirchensprengel an Hase in Jena einen nichts weniger als pietistischen oder orthodoxen Gegner, dessen zermalmende Polemik ihn, wie einst Lessings Polemik den Hauptpastor Goeze, traf (1834). Von der Kirche aus eröffnete den Kampf gegen den Abfall vom Glauben der Väter auf Anlaß des Reformationsjubiläums 1817 Claus Harms in Kiel († 1855) mit 95 neuen Thesen, die Luthers fast vergessene Lehre dem unfkirchlichen Zeitalter zürnend und strafend entgegenhielten, und Aug. Hahn stellte (1827) in einer akademischen Disputation zu Leipzig die Behauptung auf, daß die Rationalisten aus der Kirche zu entlassen seien. Seit 1827 übernahm die „Evangelische Kirchenzeitung“ von Hengstenberg in Berlin einen eben so furchtlosen wie energischen Kampf gegen den Rationalismus in allen seinen Erscheinungen. Am meisten Aufsehen erregte sie durch die Annahme eines anonymen Artikels (von dem Juristen E. L. v. Gerlach), welcher die Professoren Geseuius und Wegscheider in Halle des Unchristenthums, ja der Verspottung des Heiligen öffentlich anklagte und das Einschreiten der Staatsgewalt für nöthig hielt (1830). Aber wenn auch der berühmte Exminister Stein (an Gagern) seine Hoffnung aussprach, der Staat werde kein Bedenken tragen, ein Dutzend Rationalisten extra statum nocendi zu setzen, so war doch die Regierung nur darauf bedacht, den darüber ausgebrochenen Streit zu beschwichtigen, ohne auf des Klägers Ansinnen irgendwie einzugehen. Auch in fast allen übrigen deutsch-protestantischen Ländern trat dem Rationalismus der Pietismus im Leben kräftig gegenüber und rief noch manchen lebhaft geführten Streit herbei. Die wissenschaftlichen Theologen desavouirten ihn; die Philosophen verachteten und verspotteten ihn; — ja, es kam so weit, daß es Männern von wissenschaftlicher Bildung einem Schimpfe gleich galt, unter die Rationalisten gezählt zu werden. Schon glaubte man, ihm die Exequien halten zu können, — aber zu früh. Seine dormalige Kraft bestand in den Volksmassen, die im Unglauben herangezogen waren, und diese bot er für sich auf. Als der Prediger Sittenis in Magdeburg bei Gelegenheit eines Kunstwerkes die Anbetung Christi in einem Zeitungsblatte für gotteslästerlichen Aberglauben erklärte (1840) und das Consistorium dagegen einschritt, organisirten die benachbarten Prediger Nöllich und König einen Verein von sogenannten protestantischen oder Lichtfreunden, der bald Tausende von Laien und Geistlichen vermittelst der Eisenbahn zu seinen öffentlichen Versammlungen nach Rötten rief. In einer solchen Versammlung (1844) zerstörte Wislicenus aus Halle durch die Frage, ob Schrift oder Geist Norm des Glaubens sein solle, die hergebrachte Selbsttäuschung des Rationalismus, daß er noch auf dem Boden der Kirche und der Schrift stehe. Guericke, der als „Kirchenhistoriker“ anwesend war, nahm Act davon und die evang. Kirchenzeitung brachte zahlreiche Proteste und Excommunicationen. Daran nahm Schleiermachers Schule von der linken Seite Anstoß und ließ am 15. Aug. 1846 von Berlin aus eine mit 88 Unterschriften versehene Erklärung ausgehen gegen den papiernen Papst der veralteten reformatorischen Bekenntnisse und das inquisitorische, alle Glaubens- und Gewissensfreiheit mißachtende Gebahren der Kirchenzeitungspartei, nur das Eine festhalten wollend, daß Jesus Christus, gestern und heute und in alle Ewigkeit der alleinige Grund unserer Seligkeit sei. Der berliner Volkswitz bezeichnete sie, da sie weder Lichtfreunde noch

Finsterlinge sein wollten, als Dämmerungsfreunde oder Dämmerlinge, und der alte Claus Harms, „Einer gegen Achtundachtzig“ ging ihnen mit dem kühnen Troß eines Klinglings und mit dem Selbstbewußtsein eines greisen Bekenners, der mehr gearbeitet und mehr gelitten, als sie Alle, in zermalmennder Philippika auf den Leib. Die Lichtfreunde aber gründeten, fraternisirend mit den Deutsch-Katholiken und den Junghegelianern, freie Gemeinden zu Halle (Wislicenus), Königsberg (Rupp), Magdeburg (Uhlich) und an vielen andern Orten. Sachsen hatte schon 1845 die lichtfreundlichen Versammlungen, als gegen das kirchliche Bekenntniß gerichtet, verboten; — Preußen unterjagte wenigstens die Theilnahme der Laien an denselben, gewährte aber durch ein Toleranzedict (1847) ihren Gemeinden Duldung und freie Religionsübung. Die religiöse Leere ihrer Versammlungen und Predigten füllte die revolutionäre Bewegung vom J. 1848 mit politisch-demokratischer Agitation. Dies gab dem Staate den willkommenen Anlaß, sie unter scharfe polizeiliche Controlle zu stellen und eine nach der andern aufzulösen.

2. Der Pietismus war in der evangelischen Kirche auch während der kirchlichen Hungerjahre nicht völlig ausgegangen, sondern hatte, von manchen excentrischen Entartungen geläutert, meist im Anschluß an die Brüdergemeinde Zuflucht und Nahrung gefunden, auch in Württemberg sich selbstständig und in eigenthümlicher theosophisch-chiliasischer Weise (wozu später noch eine besonders von Justinus Kerner gepflegte Geisterseherei mit allerhand Offenbarungen aus dem Hades und über ihn kam) ausgebildet. Unter dem religiösen Aufschwung des neuen Jahrhunderts kräftigte sich der Pietismus zu entschiedenerm Auftreten. Im Gegensatz zu der fast ganz und gar dem Rationalismus anheimgefallenen Geistlichkeit ging er von dem religiösen Kern des Volkslebens aus, und da die seichten rationalistischen Moralpredigten seinem religiösen Bedürfnisse keine Nahrung geben konnten, so suchte er dieselbe auf eigene Hand in Conventikeln und sogenannten Stunden, die von begabten und durch Bibel und asketische Schriften gebildeten Laien, meist aus dem Handwerksstande, geleitet wurden. Da der Pietismus kein Märtyrenthum irgendwelcher Art scheut, so konnte weder Spott und Schimpf von Seiten ungeistlicher Volksmassen, noch der Haß rationalistischer Pastoren, noch endlich das hier und da versuchte obrigkeitliche Einschreiten sein Umsichgreifen verhindern. Allmählig drang auch der Pietismus in die jüngere Generation der Geistlichkeit ein und gewann selbst Universitätstheologen für sich. Die thatkräftige Lebensfülle des modernen Pietismus zeigte sich in seiner großen Thätigkeit für die Mission, die auswärtige sowohl wie die innere, worin er mit geringen Mitteln Außerordentliches leistete. Von ihm angeregt, erwachte auch wieder eine frische und innige religiöse Poesie, die alten Kernlieder der evangelischen Kirche kamen wieder in Aufnahme und die asketischen Schätze der kirchlichen Vorzeit wurden wieder aus dem Staube hervorgezogen. Evangelisch und protestantisch war dieser moderne Pietismus von vornherein. Da er nämlich nicht wie der frühere Pietismus aus dem Gegensatz gegen todtte Kirchlichkeit und Orthodoxie, sondern vielmehr aus dem Gegensatz gegen Unkirchlichkeit und Rationalismus hervorgangen war, so unterschied er sich von ihm auch vortheilhaft durch eine entschiedenere Richtung auf das Allgemein-Kirchliche, — obwohl die eigentlichen Charaktere des Pietismus: Ueberschätzung der unsichtbaren Kirche vor der sichtbaren, der Heiligung vor der Rechtfertigung, des Bußschmerzes vor der Glaubensfreudigkeit, Hinnegung zum Chiliasmus, Gleichgültigkeit gegen die kirchliche Fassung des Dogmas u., auch ihm mehr oder minder eigen waren. Wie aber der vormalige Pietismus in seiner Entartung den Uebergang zum Rationalismus bezeichnet hatte, so bildete der dermalige in seinem Aufschwunge den Uebergang zum Erwachen kirchlichen Bewußtseins und Lebens. — Von nicht ganz geringer Bedeutung für die Erweckung des religiösen Lebens in mehreren Gegenden

Deutschlands, ganz besonders aber in der Schweiz und deren Umgebung, war die schwärmerische Missionsthätigkeit der Frau von Krüdener (geb. Baronesse Vietinghoff aus Riga, 1766). Diese Frau wurde, nachdem sie „in den Wohnungen der Eitelkeit erzogen“ und viele Jahre lang ein völlig weltliches Leben in der vornehmen Welt verbracht, dann aber „gedemüthigt durch ihre Sünden und Verirrungen“, von der Liebe zum Gekreuzigten in schwärmerischer Gluth erfaßt. Sie durchreiste nun (seit 1814) einen großen Theil Europas, predigte Buße, verkündete Heil und Fluch, brachte den Verbrechern in die Kerker den Trost des Evangeliums, predigte den Weisen dieser Welt die Thorheit des Kreuzes, den Königen und Fürsten die Hoheit Christi als des Königs über alle Könige. Wo sie hinkam, erschütterte sie sichere Sünder, erweichte Felsenherzen zu Bußthränen, zog ganze Schaaren von geistlich Elenden jeder Art und aus allen Ständen an sich zc. Von den Einen als eine auserwählte Heilige, als eine Prophetin und Wunderthäterin verehrt, von den Andern als Närrin verlacht, als gefährliche Schwärmerin oder Betrügerin verfolgt, von Land zu Land vertrieben, starb sie endlich 1824 in der Krim.

3. Die protestantische Union. (Vgl. C. W. Hering, Gesch. d. kirchl. Unionsvers. Bd. II. Pp. 1838. — J. G. Scheibel, actenmäß. Gesch. d. neuest. Union. Pp. 1834. 2 Bde. A. G. Rudelbach, Ref., Lutherth. u. Union. Pp. 1839. D. Krabbe, d. ev. Landeskirche Preußens. Berl. 1849. F. J. Stahl, die luth. K. u. d. Union. Berl. 1859. Wagemann, Sieben Bb. preuß. K. G. Berlin 1859.) — Seit der Erhebung Preußens zu einer europäischen Großmacht war dieser Staat Mittelpunkt der Intelligenz und Vorkämpfer des Protestantismus geworden. Diese Stellung nicht minder wie der Widerstreit des reformirten Bekenntnisses bei der weit überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung legte der preussischen Regierung den Wunsch nahe, eine Einigung der beiden protestantischen Kirchen herbeizuführen. Die Umstände waren dazu überaus günstig: das lutherische Sonderbewußtsein war in der Wissenschaft wie im Leben fast gänzlich erloschen, der lutherische Supranaturalismus war förmlich zur reformirten Fassung der Principien übergegangen und gab willig Luthers Abendmahlstheorie preis, der Calvinismus war zum Zwinglianismus herabgesunken und freute sich, das Prädestinationsdogma beseitigt zu sehen, der Rationalismus hoffte, daß mit den Unterscheidungslehren des Lutherthums auch die des Christenthums fallen würden, und der Pietismus mit seiner unklaren Begeisterung und seiner Gleichgültigkeit gegen die Theologie der Symbole gab gern seine Zustimmung. So fand denn Friedrich Wilhelms III. Aufruf (beim Jubelfeste der Reformation 1817) zu einer lutherisch-calvinistischen Union behufs einer Wiedergeburt der protestantischen Kirche vielfach Anklang. Die Einführung einer neuen Agende (1822), bei deren Abfassung der fromme König sich selbst theilhaftig hatte, erregte zwar manchen Widerspruch: man fand ihre Formen noch zu altkirchlich, ja katholisirend. Eine zweite Redaction derselben (1829) versöhnte durch eine größere Auswahl ihrer Formulare, und bald galt die Agende als Gesetz, die Union als staatskirchliches fait accompli. Unter gemeinsamem Kirchenregimente und gemeinsamer Liturgie stand nun in Preußen eine evangelische Staatskirche da mit drei Tropen, einem lutherischen und einem reformirten, welche die Unterscheidungslehren festhielten, aber nicht als trennend ansehen wollten, und einem real-unirten, der die Unterscheidungslehren gänzlich fallen ließ. Da aber diese drei Tropen nicht gesondert blieben, vielmehr ihre Vermischung geistlich befördert wurde, da überdem Indifferentismus, Rationalismus und Lichtfreundthum auf die Union als auf eine thatsächliche Indifferenzirung, ja Abschaffung der Bekenntnisschriften pochten, da endlich das fortwährend zunehmende kirchliche Bewußtsein in immer entschiedenere Opposition gegen die Union trat, so wurde die Verwirrung in der preussischen unirten Kirche von Jahr zu Jahr größer.



Der Versuch, ihr durch eine Generalsynode einen festern Boden in Bekenntniß und Verfassung zu geben, mißlang völlig und mehrte nur die Rathlosigkeit (vgl. S. 178, 1). Auch die zahlreichen Predigerconferenzen, unter denen die Gnadauer die bedeutendste war, versuchten vergebens von innen heraus das Unheil und die Verwirrung zu überwinden und auszuscheiden. — Preussens Beispiel in der Union der beiden Kirchen fand gleich anfangs Nachfolge in Baden, Nassau, Rheinbaiern, Anhalt, Hessen 2c. und rief auch hier ähnliche Uebelstände und Kämpfe hervor (vgl. S. 178). — Hannover und Schleswig-Holstein, denen die Union fremd geblieben, wurden 1866 dem preussischen Staate einverleibt, und seitens der Regierung vorläufig beruhigende Versprechungen rücksichtsvoller Wahrung und Schirmung des bestehenden lutherischen Kirchenthums, in Bekenntniß, Verfassung und Cultus gegeben. Die unirten Lutheraner in den altpreussischen Provinzen knüpfen daran die Hoffnung auf Sprengung der unionistischen Bande im ganzen Staate, während man andererseits Alles anbietet, um auch in den neuen Provinzen die Union zur staatsrechtlichen Geltung und Herrschaft zu bringen. Der Oberkirchenrath hat bereits eine diesem Ziele zustrebende Denkschrift (Febr. 1867) ausgehen lassen.

4. Die lutherische Separation. — Die preussische Union hatte es ausdrücklich ausgesprochen, daß sie keinen Uebertritt von der einen Kirche zur andern wolle, sondern nur Einigung in brüderlicher Liebe auf großem gemeinsamen Glaubensgrunde. Aber sie erklärte thatsächlich die Unterscheidungslehren für unwesentlich und stellte sich dadurch auf den Standpunkt der reformirten Kirche, die von jeher die Union unter dieser Bedingung gewollt und erstrebt hatte. So war es denn begreiflich, daß, wenn sie überhaupt auf sonderkirchlichen Widerstand stoßen sollte, sie ihn nicht von reformirter, sondern vielmehr von lutherischer Seite zu gewärtigen hatte. So geschah's auch. Der Kampf für das Fortbestehen des alten Lutherthums ging von Breslau aus, wo Dr. Scheibel wegen seines Widerspruchs seiner Aemter als Pfarrer und Professor (1832) enthoben wurde (+ im Exil 1843). Auch H. Steffens, der durch Scheibels freundschaftlichen und beichtväterlichen Umgang wieder zum Bewußtsein seines heimathlich-nordischen Lutherthums gelangt war, schloß sich der Reaction an („Wie ich wieder Lutheraner wurde“, 1831). Auch außerhalb Breslaus fand Scheibels Beispiel mehrfache Nachfolge, besonders in Schlesien. Die widerstrebenden Geistlichen wurden mit Amtsentsetzung und bei weiterm Widerstand mit Gefängniß bestraft, die Gemeinden durch scharfe polizeiliche Maßregeln bedroht. In dem Dorfe Hönigern unter dem Pfarrer Kellner wurde sogar gegen den passiven Widerstand der Gemeinde die Kirche mit Militärgewalt der Agende geöffnet (1834). Die suspendirten Geistlichen hielten 1835 eine Synode zu Breslau und beschloßen jedes rechtmäßige Mittel zur Rettung der lutherischen Kirche anzuwenden. Die polizeilichen Maßregeln gegen die Widerspenstigen wurden deshalb noch gesteigert, und ein großer Theil der lutherischen Bekenner wanderte nach Australien und Nordamerika aus. Guericke in Halle, der, heimlich zum Pfarrer ordinirt, in seinem Hause eine kleine Gemeinde von Bekennern bediente, wurde nach vielfacher polizeilicher Maßregelung seiner Professur enthoben (1835) und erst 1840 nach versöhnlichen Zugeständnissen restituirt. Seit 1838 wurden überhaupt die Zwangsmaßregeln gemildert. Friedrich Wilhelm IV. entließ die verhafteten Geistlichen aus dem Gefängniß (1840), und nun constituirte sich 1841 durch eine Generalsynode zu Breslau eine von der Staatskirche völlig unabhängige lutherische Kirche in Preußen, welche 1845 durch königliche Gnade eine Generalconcession erhielt. Sie wird von einem in Breslau residirenden Oberkirchencollegium verwaltet, dem der ausgezeichnete Jurist Huschke präsidiert. Unterdeß erwachte das lutherische Bewußtsein auch in manchen andern Gemeinden (besonders in Pommern 2c.), die aber durch bereitwillige Specialconcessionen in Beziehung auf Cultus und

Liturgie noch in der Staatskirche zurückgehalten wurden. Dennoch mehrten sich die lutherischen Protestationen und Austritte einzelner Geistlichen (öfter mit einem großen Theile ihrer Gemeinden) unter Anschluß an das Breslauer Kirchencollegium. Im Unterschiede von den in der unirten Landeskirche gebliebenen Lutheranern sind jene als „die kirchlich constituirten Lutheraner in Preußen“ bezeichnet worden. Auch in den übrigen protestantischen Ländern, wo die Union vollzogen worden war, besonders in Baden, Nassau, Hessen-Darmstadt und Rheinbaiern erwachte hin und wieder das lutherische Bewußtsein, trachtete nach Emancipation aus der Umarmung der staatskirchlichen Unionspolizei, und schloß sich, wo ihr dies gelang, meist dem Breslauer Verbande an, der bis auf 50,000 Seelen mit 50 Pastoren und 7 Superintenden ten stieg (vgl. unten Erl. 9).

5. **Protestantische Conföderation.** — Die Union hatte die protestantischen Kirchen durch Verschmelzung einigen, kräftigen und verjüngen wollen. Fast das gerade Gegentheil davon war eingetroffen. Ein anderer Weg, die Gesamtinteressen des Protestantismus zu wahren, war der der **Conföderation**, bei welcher die Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit der Confessionen bewahrt, aber ihre gemeinsamen Interessen mit vereinten Kräften vertreten werden könnten. Dieser Weg wurde in der neuesten Zeit mehrfach betreten. Zur Unterstützung hilfsbedürftiger protestantischer Kirchen, vorzüglich in katholischen Ländern, bildete sich, zunächst veranlaßt durch die 200jährige Gedächtnißfeier des schwedischen Retters der protestantischen Kirche (1832), am 31. Oct. 1841 der **Gustav-Adolfs-Verein**, dem unter allen deutschen Staaten nur Baiern und Oesterreich verschlossen wurden. Die positive Bekenntnißlosigkeit des Vereines, der nur in der Negation des Katholicismus einen Einigungspunkt hatte, erregte gleich von vornherein bei vielen kirchlich Gesinnten Bedenken. Aber gerade diese Bekenntnißlosigkeit war es, die ihm eine Zeit lang die Sympathien der Massen zuwandte. Das lichtfreundliche demagogische Element gewann bald die entschiedene Oberhand. Zwar konnte eine Generalversammlung des Vereins zu Berlin (September 1846) noch die Ausschließung des Königsberger Abgeordneten Rupp, weil er mit seiner Gemeinde vom protestantischen Princip abgefallen sei, durchsetzen, aber zahllose Protestationen von Seiten der Zweigvereine widersetzten sich auf das Entschiedenste diesem Beschlusse. Die kirchlich Gesinnten traten nun zum Theil aus und machten 1847 den Versuch zur Bildung eines kirchlichen Separatvereins (Berlin, Königsberg). Unter den Revolutionswirren des Jahres 1848 gerieth die ganze Angelegenheit in Stockung, doch wurde im Jahr 1849 wieder eine Generalversammlung (die siebente) zu Breslau gehalten, bei der sich zwar ein bedeutender Ausfall an Theilnahme und Einnahme, aber auch an unkirchlicher, lichtfreundlicher Agitation herausstellte. Seitdem hat sich der Verein jedoch unter der besonnenen und eifrigen Leitung des Prälaten R. Zimmermann, in Darmstadt, wieder mächtig erholt. Seine Einnahme ist von Jahr zu Jahr gewachsen. Mit seinen großartigen Mitteln hat bei sorgfamer und wohlüberlegter Haushaltung der Verein schon ungemein Großes und Ruhmwürdiges geleistet, und bereits über zwei Millionen Thaler für seine Zwecke verwenden können. Dennoch hielten sich auch jetzt noch aus confessionellen Interessen strengkirchliche Lutheraner von der Betheiligung an demselben fern, und in Leipzig bildete sich ein specifisch-lutherisches Miniaur-Seitenstück unter dem Namen des Gotteskafens, der den Gust.-Ad.-Ver. insofern ergänzen will, als er vorzugsweise da zu helfen beabsichtigt, wo dieser aus principiellen Antipathien zu helfen nicht geneigt sein kann (z. B. bei den separirten Lutheranern Preußens). — Vgl. R. Zimmermann, d. Gust.-Ad.-Ver. 6. A. Darmst. 1862.

Ein Versuch zu einer noch weit großartigeren, hauptsächlich den Fortschritten des Papismus und Pusehismus und überhaupt allen hochkirchlichen Bestrebungen entgegengesetzten Conföderation aller protestantischen Kirchen und

Secten aus allen Ländern ging, durch Dr. Chalmers (§. 178, 9) begründet, von England aus. Nach mehreren vorläufigen Versammlungen fand im August 1846 die erste aus allen Ländern beschickte Hauptversammlung des Evangelischen Bundes (Evangelical Alliance) zu London statt. Als Zweck der Vereinigung gilt die innigere Verbrüderung aller evangelischen Christen auf Grund der großen Uebereinstimmung in der Heilserkenntniß, die Vertheiligung und Ausbreitung dieser gemeinsamen Glaubensgrundlage mit vereinten Kräften besonders dem Papismus gegenüber, und Kampf für Gewissensfreiheit und religiöse Toleranz aller Kirchen und Secten mit Ausnahme des Papismus. Als Bedingung der Theilnahme am Bunde wurde der Glaube an die Inspiration der heiligen Schrift, die Dreieinigkeit, die Erbsünde, die Gottheit Christi, die Rechtfertigung durch den Glauben allein, die Verbindlichkeit der beiden Sacramente, die Auferstehung des Fleisches, das jüngste Gericht, die ewige Seligkeit der Gerechten und die ewige Verdammniß der Gottlosen festgesetzt, — wonach also wohl den Baptisten, nicht aber den Quäkern die Betheiligung offen gelassen war. Im J. 1855 hat der Verein seine 9. Jahresversammlung mit der großen pariser Industrieausstellung verbunden und sich zu einer Art Kirchenausstellung gestaltet, indem die Repräsentanten der einzelnen Landeskirchen die kirchlichen Zustände ihres Vaterlandes den Anwesenden zur Anschauung zu bringen suchten. Die 10. Generalversammlung fand 1857 zu Berlin statt. Der Vorstand des Vereins, mit Sir Culling Eardley an der Spitze, hatte alles Erdenkliche aufgeboten, um sie zu einer möglichst glänzenden und frequenten zu machen. Eine Deputation desselben überreichte dem Könige von Preußen eine Adresse, in welcher es offen ausgesprochen war, daß es dabei einen Kampf nicht nur gegen den Sadducäismus, sondern auch gegen den Pharisäismus in der deutsch-evangelischen Kirche gelte. In letzterm glaubten die confessionellen Lutheraner, die sich von vornherein gegen Princip und Tendenz des Vereins entschieden abwehrend ausgesprochen hatten, eine gegen sie selbst gerichtete Kriegserklärung sehen zu müssen. Der König aber empfing die Deputation auf das Huldvollste und sprach demnächst in einem Allerhöchsten Erlaß seinen Unwillen über die Verdächtigungen des Vereins aus, indem er zugleich erklärte, daß er seinerseits die schönsten Hoffnungen für die Zukunft der Kirche an die Bestrebungen desselben knüpfte und in ihm ein noch nie erlebtes Zeichen christlichen Brudersinnes erblickte. Obwohl auch viele namhafte Vertreter des confessionellen Lutherthums speciell und persönlich zur Betheiligung eingeladen waren, erschien doch keiner von ihnen. Ebenso schlossen sich die Männer der protest. Kirchenzeitung (§. 175, 15) von der Mitbetheiligung aus, weil die 9 Artikel ihnen zu hoch orthodox klangen. Dagegen fanden sich die Vertreter des Pietismus, Unionismus und Melancthonianismus, so wie des Baptismus, Methodismus und Herrnhutismus aus aller Welt Gegend in großer Zahl ein und bildeten die aus der breiten Basis der kirchlich und politisch Liberalen hervorragenden Spitzen. Während unendlich viel über Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes, über allgemeines Priesterthum, über die Vorzüge der gegenwärtigen Versammlung vor den ökumenischen Concilien der alten Kirche, über den Mangel des geistlichen Lebens in den Gemeinden trotz der Rückkehr der Theologie zum kirchlichen Bekenntniß zc. mit gebührender Präconisirung des Strebens der Allianz und obligaten Seitenhieben auf halbatholisches Lutherthum und dessen Sacraments- und Amtsvergötterung, wobei die Theologie der Rhetorik sich nach Herzenslust breit machen konnte, — daneben auch manches treffliche und gediegene Wort (z. B. von Nitzsch, Merle d'Aubigné u. A.) geredet worden war, brachte der ominöse Ruf, den Merle d'Aubigné, obwohl widerstrebend, dem Ritter Bunsen zur Begrüßung gegeben, oder vielmehr die übel angebrachte Entrüstung, mit welcher Pic. Krummacher darüber der Versammlung Bericht abstattete, eine arge Dissonanz in das Concert. Die huldvolle königliche Empfangsfeierlichkeit

der Allianzglieder, bei welcher Pic. Krummacher seiner überströmenden Empfindung in den Worten: „Majestät, nicht zu Füßen, sondern um den Hals fallen sollten wir Ihnen Alle!“ einen Ausdruck gab, pries dessen Bruder Dr. F. W. Krummacher als ein sinnreiches Vorbild der großen Suldigungsscene am jüngsten Tage; Sir Cardleu decretirte: „Es giebt keine Nordsee mehr!“ Lord Shaftesbury verkündete in London, daß mit der berliner Versammlung eine neue Epoche in der Weltgeschichte begonnen, und andere Heimkehrende priesen sie als ein zweites Pfingstfest. Dr. Krummacher aber hatte zu Anfang der Versammlung, denn er war desselbigen Jahres einleitender Festredner, weissagend ausgerufen: „O herzerhebende Lustspiegelung!“ — Der deutsche Zweig der Allianz zu Berlin hat in deren Dienste die „Neue evangelische Kirchenzeitung“ (1859) begründet.

Ein verwandtes Institut ist der evangelische Kirchentag in Deutschland. Als im J. 1848 durch die Revolution in Deutschland der Staat seinen christlichen Charakter preiszugeben genöthigt und der landesherrliche Episkopat der protestantischen Fürsten in Frage gestellt wurde, traten im September 1848 die namhaftesten kirchlich gesinnten Theologen, Geistliche und Laien zum ersten Kirchentage in Wittenberg behufs Bildung eines evangelischen Kirchenbundes für Deutschland zusammen, welcher die Aufrechthaltung und selbstständige Organisation der evangelischen Kirchengemeinschaften auf ordnungs- und gesetzmäßigem Wege, nicht vermittelt einer die confessionellen Unterschiede verwischenden Union, sondern mittelst einer kirchlichen Conföderation, sich zur Aufgabe stellte. Als Mitberechtigte wurden zuvörderst die lutherische, reformirte, unirte und die Brüdergemeinde anerkannt. Der zweite allgemeine Kirchentag wurde im September 1849 wiederum zu Wittenberg gehalten. Die strengern Lutheraner hatten sich größtentheils zurückgezogen, namentlich waren die kirchlich constituirten Lutheraner aus Schlesien gar nicht vertreten. Die kurz vorher unter Harleß' Vorst. gehaltene lutherische Conferenz zu Leipzig hatte bereits ausdrücklich die in Wittenberg beabsichtigte Conföderation der Kirchen verschiedenen Bekenntnisses für unausführbar und für unvereinbar mit den Principien der lutherischen Kirche erklärt. Der Abschluß eines Kirchenbundes, wie er ursprünglich beabsichtigt war, verlor sich, seit die politische Reaction auch das landesherrliche Kirchenthum wiederhergestellt hatte, gänzlich aus dem Gesichtskreise des Kirchentages. Er machte seitdem in jährlich wiederkehrender Versammlung die Runde durch die deutschen Hauptstädte und wußte sich ziemlich rege Theilnahme zu erhalten. Das Präsidium wurde regelmäßig dem Juristen Bethmann-Hollweg übertragen. Brennende Kirchenfragen und die Mittel zur Belebung kirchlichen Sinnes und Lebens wurden hier eingehend verhandelt. Ohne Zweifel haben solche Verhandlungen auf manche der Anwesenden eine heilsam fördernde Einwirkung gelübt, aber die Versuche, durch Deputationen oder Zuschriften an evangelische oder katholische Fürsten auf die staatskirchlichen Regierungsprincipien einzuwirken, sind meist kühl oder ironisch abgewiesen worden. Der Berliner Kirchentag (1853) stellte die Proposition, öffentlich zu bezeugen, daß die Augustana vom J. 1530 als die älteste und einfachste gemeinsame Urkunde öffentlich anerkannter evangelischer Lehre in Deutschland, jedoch ohne Beeinträchtigung der reformirten Deutung ihres 10. Artikels, auch jetzt noch das gemeinsame Bekenntniß aller Anwesenden sei. Nach einigem Widerspruch und nöthiger Verwahrung stimmten selbst die anwesenden Reformirten zu; aber nicht nur die Schleiermacherianer von der linken Seite protestirten gegen diese unionsfeindliche Demonstration, sondern auch „etliche Lehrer der Theologie und des Kirchenrechts“ der Universitäten Erlangen, Leipzig und Rostock legten öffentlich im Namen der lutherischen Kirche Verwahrung ein gegen dies Scheinbekenntniß des Kirchentags als einer Versündigung an dem Kleinod der evangelischen Kirche und einer Unterminirung ihres rechtlichen Bekenntnißstandes. Zu Stuttgart (1857) kam es indeß zu heftigen Debatten über



Heidenmission und evangelische Katholizität zwischen den Vertretern des confessionellen Luthertums, die bis jetzt dem Kirchentage treu geblieben, und der unionistischen Majorität. Erstere zogen sich seitdem vollends vom Kirchentag zurück und überließen ihn gänzlich der unionistischen Vermittlungs- und Consensus-theologie (§. 175, 11).

Die Rationalisten aller Färbungen und Abstufungen, die Anhänger der Baur'schen Schule, der Hegel'schen und Schleiermacher'schen Linken (§. 174, 1; 175, 10. 15) hielten sich begreiflich fern vom evangelischen Bunde wie vom evangelischen Kirchentage. Aber die gemeinsame Negation der von diesen Conöderationen vertretenen Tendenzen und das gemeinsame Streben nach einer freien, demokratischen und confessionslosen Organisation des deutsch-protestantischen Kirchenthums weckte auch in ihnen das Bedürfnis nach engerm Zusammenschluß und gemeinsamerem Vorgehen. Während im Norden Deutschlands diese Bestrebungen in der berliner „Protestantischen Kirchenzeitung“ seit 1854 ein einflußreiches literarisches Organ erhielten, bildeten sich im südlichen Deutschland mit Heidelberg als Centrum und Decan Dr. Zittel als Hauptagitator örtliche Protestantenvereine, die sich auf der Generalversammlung zu Frankfurt 1863 einheitlich organisirten. Nicht ohne Mühe und nach mancherlei z. Th. harten Debatten gelang endlich auch die Verständigung mit den norddeutschen Gesinnungsgenossen (die besonders an der süddeutschen Weise, durch Monstreversammlungen und Massendemonstrationen durch und auf die Volksmassen zu wirken, Anstoß nahmen), und im Juni 1865 wurde zu Eisenach der erste, allgemeine, von 400 Notabilitäten geistlichen und weltlichen Standes besuchte deutsche Protestantentag unter dem Präsidium des Juristen Bluntschli von Heidelberg und des Oberhofpredigers Schwarz von Gotha gehalten. Alle theologischen Richtungen, auch die pietistisch- und orthodox-gläubige, sollten, sofern sie nur den Principien des Vereins: Freiheit der wissenschaftlichen Forschung wie des religiösen Glaubens auf evangelischer Basis, und kirchliche Union aller Protestanten auf breiter Grundlage, nicht widerstrebten, willkommen sein. Doch war die orthodox-gläubige Richtung nur durch den als Opfer mecklenburgisch-staatskirchlicher Inquisition gefeierten Exprofessor Baumgarten aus Rostock (§. 178, 3) vertreten. Einen glänzenden Nimbus erhielt dagegen die Versammlung durch die Anwesenheit des an den Verhandlungen lebhaft sich theilnehmenden Prof. Rothe aus Heidelberg (§. 175, 13), der unter allgemeinem Beifall nachwies, wie die Vertreter der Kirche selbst die Entfremdung der großen Mehrzahl ihrer Glieder von den kirchlichen und religiösen Interessen verschuldet hätten durch ihre engherzige Selbstabsperrung gegen die unaufhaltsamen Fortschritte des modernen Cultur- und Geisteslebens, und wie das Uebel nur geheilt werden könne durch aufrichtige und rückhaltlose Hingabe an dasselbe, wobei die Kirche auch nicht verfehlen werde, einen wohlthätigen, reinigenden und heiligenden Einfluß auf dasselbe auszuüben. Nachdem am bedeutendsten, war das Referat des zweiten Präsidenten Dr. Schwarz über die Grenzen der protest. Lehrfreiheit, die nicht in den Bekenntnisschriften, nicht in der Autorität des Schriftbuchs zu suchen seien, auch nicht in gewissen s. g. dogmatischen Grundwahrheiten oder historischen Grundthaten der Schrift, sondern lediglich in der einen religiös-sittlichen Grundwahrheit des Christenthums, dem Evangelium der Liebe und der Gotteskindschaft, wie Christus selbst es gelehrt, in seinem Leben dargestellt und durch seinen Tod besiegelt habe. — Der nach Hannover ausgeschriebene zweite Protestantentag unterblieb wegen der kriegsartigen Verwickelungen des J. 1866.

Auch die protestantischen Regierungen Deutschlands ergriffen unter Preußens und Württembergs Vorgang den Gedanken conföderativer Einheit. Schon im J. 1846 trat in Berlin eine s. g. evangelische Conferenz zusammen, die von den meisten Regierungen beschied wurde. Sie verhandelte

erfolglos über eine Feststellung der gemeinsamen Lehre und wurde durch die Ereignisse der nächsten Jahre in Lethes Strom versenkt. Aber im J. 1852 wurde das Project von Neuem in Angriff genommen und mit größerer Nachhaltigkeit ausgeführt. Die eisenacher Conferenz trat anfangs jährlich, dann alle zwei Jahre (1852. 53. 55. 57. 59. 61.) an dem alten Luthersitze zusammen, um über gemeinsames Vorgehen aller deutsch-protestantischen Regierungen in Fragen des Cultus, der Verfassung und der Disciplin amtlich zu berathen. Sie schuf ein amtliches Organ für Bekanntmachungen aller deutschen Kirchenbehörden („Allg. Kirchenblatt, f. d. ev. Dtschl., herausg. v. C. G. Moser. Stuttg. 1852 ff.) und brachte mehrere tüchtige Vorarbeiten zu Stande, aber dabei hat es bis jetzt auch sein Bewenden gehabt (vgl. unten Erl. 10).

6. Das landeskirchliche Lutherthum. — Als die Revolution im Jahre 1848 die bisherige Gestaltung der preussischen Landeskirche unterminirte und ihr berartiges Fortbestehen mehr als zweifelhaft wurde, gewannen auch die innerhalb der Landeskirche verbliebenen Lutheraner neue Hoffnung, bei der Neugestaltung der kirchlichen Verfassung die Rechte der lutherischen Kirche ihres Landes wieder geltend machen zu können. Es bildeten sich zu diesem Behufe lutherische Provinzialvereine in Schlesien, Posen, Pommern, Sachsen und der Mark, und am Vorabende des zweiten wittenberger Kirchentages schlossen sich dieselben durch ihre Deputirten unter Göschels Präsidium zu einem lutherischen Gesamtverein zusammen. In einem öffentlichen Ausschreiben an sämtliche lutherische Gemeinden erklärte derselbe, ernstlichst und eifrigst die Restitution der preussisch-lutherischen Kirche in alle ihre wohlverworbenen und staatsrechtlich verbürgten Rechte betreiben und auf Wahrung oder Erneuerung lutherischen Bekenntnisses, Gottesdienstes und Kirchenregiments nebst lutherischer Gemeindeordnung dringen zu wollen, den Austritt aus der Landeskirche aber deshalb zu mißbilligen, weil er ein freiwilliges und voreiliges Aufgeben des guten Rechtes der lutherischen Kirche involvire. Mit dem vollen Bewußtsein und der unverhohlenen Darlegung dieser Separatentendenz trat dann der Verein als Glied des allgemeinen Kirchentages ein, von welchem sie sich aber seitdem mehr und mehr zurückzogen. Ueber ihre Stellung zum unirten Kirchenregiment vgl. §. 205, 1.

Unter den lutherischen Landeskirchen, die mit der Union gar nichts zu schaffen haben, sind es besonders Baiern, Sachsen, Hannover, Mecklenburg und Schleswig-Holstein, wo sich lutherisches Kirchenthum am kräftigsten entfaltet. Ihnen kann noch, äußerlich isolirt, aber innerlich mit allen Fasern ihres Daseins in der lutherischen Gesamtkirche wurzelnd, die Kirche Livlands beigezählt werden, in der sich seit drei Decennien ein synodales Leben entfaltet hat, um welches manche auswärtige Landeskirche bei näherer Kenntnissnahme sie beneiden dürfte.

7. Der Melanchthonismus und Calvinismus. — Diese Steigerung des lutherischen Bewußtseins in und außerhalb der Union hat nun auch das reformirte Sonderbewußtsein hin und wieder geweckt, zu dessen Pflege Ebrard im J. 1851 die Reformirte Kirchenzeitung begründete. Da er aber einige Jahre nachher durch veränderte amtliche Stellung an die Spitze einer unirten Landeskirche (Rheinbaiern) trat, so überließ er die Redaction dem Pfarrer Karl Göbel in Erlangen. Die reformirte Kirche Deutschlands hat von jeher einen zwischen Lutherthum und Calvinismus vermittelnden Charakter gehabt, der allerdings viel Verwandtes mit dem spätern Melanchthonismus hatte. Solch ein abgeschwächter Calvinismus ist nun auch das Panier dieser Richtung. Ebrard will sogar beweisen, daß die strenge Prädestinationslehre nur eine sporadische Vereinfachung des reformirten Lehrbegriffs sei, wogegen A. Schweizer in rein wissenschaftlichem Interesse („Reformirte Dogmatik“; „Die protest. Centraldogmen in ihrer Entwickl. in d. ref. K.“) bewiesen hat, daß sie vielmehr die Alles beherrschende, Alles bedingende Seele desselben

sei, und daß grade in ihr seine bewunderungswürdige Kraft, Fülle, Tiefe und Consequenz begründet sei. Größeres aber noch als Ebrard hat Heppe in Marburg geleistet durch Erfindung einer melanchthonischen Kirche („Die confessionelle Entwickel. d. altprot. R. Deutschlands“, 1854). Hier erfahren wir, daß der Melanchthonismus die ursprüngliche evangelische Kirche Deutschlands constituirte habe, daß erst nach Luthers Tod Fanatiker, die lutherischer als Luther sein wollten, die s. g. lutherische Kirche begründet und durch die Concordienformel vollendet haben; daß die Calvinisirung der Pfalz, Hessens, Brandenburgs, Anhalts nur eine Reaction gegen das Hyper- und Pseudolutherthum, eine Restitution der ursprünglichen melanchthonischen Kirche, und die moderne Concensus-Union nur die Vollendung dieser Restitution sei. Eine ähnliche Tendenz verfolgen auch Schenkel's ältere reformationsgeschichtliche Forschungen.

Aber auch der echte, strenge Calvinismus hat in diesem Jahrhundert nicht nur in Schottland und den Niederlanden (§. 178), sondern auch in Deutschland, namentlich im Wupperthal, noch seine eifrigen Anhänger. Der treffliche Gottfr. Dan. Krummacher, seit 1816 Prediger in Elberfeld († 1837), und eine Zeit lang auch sein Neffe Friedr. Wilh. Krummacher in Barmen (jetzt unionistischer Hofprediger in Potsdam) waren hier seine begeisterten Apostel. Als nun im J. 1835 die preussische Regierung alle Anstalt machte, die Einführung der Union auch im Wupperthale zu erzwingen, und die widerstrebenden reformirten Prediger sämmtlich mit Absetzung bedrohte, entstand hier eine kaum geringere Gährung unter den Reformirten, als unter den Lutheranern in Schlesien. Die Prediger mit der Mehrzahl ihrer Gemeindeglieder fügten sich endlich sogar in die Annahme der Unionsagende, jedoch mit der Klausel, soweit sie sich mit dem Wesen des reformirten Ritus vertrage. Aber ein Theil der Gemeinde, und darunter mehrere ihrer angesehensten Glieder, separirte sich und wies alle Bemühungen zur Wiedervereinigung beharrlich ab. Das königliche Toleranzpatent vom J. 1847 (§. 178, 1) gestattete ihnen endlich die Bildung einer selbstständigen Gemeinde zu Elberfeld, welche den Dr. Kohlbrügge (früher Prediger an der wiederhergestellten lutherischen Kirche zu Amsterdam [§. 171, 4], dann im Kampfe gegen einen rationalisirenden Kollegen aus dieser Stelle verdrängt und seitdem durch das Studium der Schriften Calvins zum begeisterten Anhänger der dordracenischen Lehre geworden) zu ihrem Prediger berief, und unter dem Namen der niederländisch-reformirten Kirche die einzige antiunionistische, streng reformirte Gemeinde in Deutschland darstellte. Vgl. F. W. Krug, krit. Geschichte d. Schwärmerei u. Elbf. 1851. S. 257 ff.

8. Romanisirende Tendenzen. — Nicht nur in England, wo eine bedeutende hochkirchliche Partei sich zu mehr als halb-katholischem Pusehismus emporzuschraubte (§. 178, 9), sondern auch im protestantischen Deutschland tauchten mehrfach romanisirende Richtungen auf. Romantisch-schöngeistige (§. 173, 3), -artistische (§. 173, 5), -historische (§. 173, 2) und -naturphilosophische, so wie feudalistisch-aristokratische und hyperlutherisch-kirchliche Tendenzen begegneten sich auf dieser abschüssigen Bahn, die auch manche ihrer Vertreter in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche „zurück“ führten (§. 180, 2), während Andre, zu tief im evangelischen Glauben gewurzelt, nur den durch die Reformation herbeigeführten Verlust so mancher „herrlichen“ Institutionen in Eultus, Leben und Verfassung der Kirche bitter beklagten, es aber doch nicht über sich vermochten, sich den Genuß dieser Güter mit ihren vielen, als unevangelisch erkannten und dennoch leider unabwendbaren Zuthaten um den Preis des protestantischen Palladiums der Rechtfertigung allein durch den Glauben zu erkaufen. Die namhaftesten Organe für diese Richtung sind das Halle'sche Volksblatt für Stadt und Land von Ph. Nathusius, das unter Anderm auch seine Stimme für freiwillige Einführung des Eölibats unter der evangelischen Geistlichkeit erhoben hat, —

und Wolsq. Menzels Literaturblatt, zum Theil auch die berliner Kreuzzeitung. Pastor Vöhe in Neudettelsau hat sich aber nicht damit begnügt, nach dieser Seite hin pia desideria auszusprechen, sondern auch mehrfach Hand ans Werk gelegt, sie in seiner Gemeinde und noch rücksichtsloser in seinen Anstalten für innere Mission (§. 176, 1) zu Geltung zu bringen. Nicht nur hat er katholisirende Liturgien eingeführt, das Diaconissenhaus mit Heiligenbildern ausgeschmückt und in den „Rosenmonaten heiliger Jungfrauen“ die katholische Legende seinen Diaconissen als Vorbilder christlicher Welt- und Selbstverleugnung vorgehalten, sondern auch bereits (§. 178, 8) auf Verlangen eine Krankensalbung mit Anschluß an die Formen der letzten Oelung ertheilt. — Bei der Bedrängniß, in welche der Papst seit 1860 gerieth (§. 179, 3), gaben auch viele deutsche Protestanten die lebhaftesten Sympathien nicht nur für das bestehende Recht, sondern auch für den heilsamen Fortbestand des Papstthums und des Kirchenstaats kund: Mecklenburgische Aristokraten sandten Beiträge zum Peterspfennig ein und in Erfurt tagte am 21. Sept. 1860 eine Conferenz namhafter Katholiken (Graf Stollberg, Dr. Michelis etc.) und Protestanten (H. Leo, Bindewald etc.), um auf der Basis gemeinsamer Anerkennung der sittlichen Bedeutung des Papstthums und des gemeinsamen christlichen Glaubens sich die Hände zu reichen und über die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der getrennten Confessionen zu berathen. Leo hat sich gegen Hengstenbergs Mißbilligung dieses Schrittes in der Ev. K. Z. damit entschuldigt, daß nicht sowohl katholische Sympathien als vielmehr Humor und Neugierde ihn dazu vermocht, weil er gedacht, das werde einen schönen Salat geben. — Auch im Irvinismus (§. 184, 5) liegt eine in eigenthümlicher Weise praktisch durchgeführte Mischung evangelischer und katholischer Elemente vor.

9. Die Separation in der Separation (vgl. Wangemann, d. Kirchenstreit unter den von d. Landeskirchen sich getrennt haltenden Lutheranern in Preußen. Berl. 1862). — Schon bei der ersten Bildung der preußisch-lutherischen Separation (Erl. 4) barg dieselbe mancherlei disparate Elemente in sich, welche, durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die das Bekenntniß nivellirende Union zusammengeführt und durch den Druck der Union zusammengehalten, demnächst auch ihre Ansprüche gegen einander geltend zu machen suchten. Doch gelang es der geschickt transigirenden Oberleitung Huschke's, die Schäden zuzudecken und die Einheit aufrecht zu erhalten, bis ein rücksichtslos durchgreifender Charakter dieselbe gewaltsam sprengte und einen unheilbar klaffenden Riß herbeiführte. — Die Differenzen, welche seit den letzten 10 Jahren sich in den Vordergrund drängten, gehen von einer verschiedenen Fassung des Begriffs der sichtbaren Kirche aus. Nach der Anschauung der Majorität, an deren Spitze Huschke stand, ist die sichtbare Kirche, zu der auch die Ungläubigen noch gehören, ein einheitlicher, nach verschiedenen (zu ihrer Erhaltung und Lebensbethätigung nothwendigen) Aemtern und Ordnungen gegliederter Organismus, dem als solchem der Charakter göttlicher Stiftung zukommt. Dahin gehört namentlich auch das Kirchenregiment mit der Befugniß zu kirchlicher Gesetzgebung und Beaufsichtigung der Träger des Lehramtes. Als Amt ist das Kirchenregiment juris divini, und nur seine wandelbare, äußere Gestaltung ist juris humani. Nach der Oppositionspartei dagegen, deren radicalster Vertreter Diedrich in Gabel ist, besteht die Sichtbarkeit der Kirche lediglich in der Predigt des Wortes und in der Spendung der Sacramente, und die Ungläubigen gehören ebenso wenig zur sichtbaren wie zur unsichtbaren Kirche. Die Gliederung nach Aemtern und Ordnungen ist ein bloß menschliches und gesellschaftliches Institut ohne göttliche Stiftung. Die einzelnen Gemeinden stehen völlig selbstständig und unabhängig neben einander. Die Kirche kennt keine andere Regierung als die durch die Predigt des Wortes ohne alle äußere Zwangsmittel, und ihr alleiniger Träger für die betreffende Einzelgemeinde ist deren Pastor. Alles Bestreben aber,



die Kirche unter der Form der Leiblichkeit darzustellen, ist Ausfluß chiliaistischer Irrlehre und papistisch-hierarchischer Gellüste.

Anlaß zur Explosion gab ein von der Majorität der Generalsynode des Jahres 1856 gefaßter, aber erst im J. 1858 durch das Oberkirchencollegium zur Nachachtung promulgirter Beschluß, daß fortan dem allgemeinen Kirchengebete eine Fürbitte für das D. R. E. als kirchliche Obrigkeit angeschlossen werden solle. In Folge deß veröffentlichte Diedrich eine Schrift „Werth und Wesen des Kirchenregiments“ 1859 mit den heftigsten Ausfällen gegen die „heißlose Gesezmacherei der Synoden“ und die papistischen Ansprüche des D. R. E., und es entspann sich in den separ. luth. Zeitblättern eine leidenschaftliche Polemik. Auf der Generalsynode 1860 gaben sieben Pastoren mit Diedrich an der Spitze die Erklärung ab, daß sie weder das D. R. E. noch die Majorität der Synode als kirchliche Obrigkeit anerkennen könnten. Die Synode beschloß in ihrer Majorität, diese Angelegenheit dem D. R. E. zum Austrage anheim zu geben. Diedrich aber kam dem Einschreiten dieser Behörde zuvor, indem er am 13. Jan. 1861 sich mit seiner Gemeinde (deren Repräsentanten sich jedoch in der dazu berufenen Gemeindeversammlung nicht vollständig eingefunden hatten) von dem breslauer Synodalverbande und der Oberleitung des D. R. E. förmlich lossagte, jedoch mit dem Wunsche, die Sacramentsgemeinschaft und die Vertretung durch das D. R. E. dem Staate gegenüber aufrecht erhalten zu sehen. Zur Verhandlung mit der Gemeinde und zur Einleitung einer Disciplinaruntersuchung gegen deren Pastor trafen nun zwei Commissarien in Zabel ein, denen Diedrich jeden amtlichen und nach einer fruchtlosen Besprechung auch jeden privaten Verkehr verweigerte. Am Sonntag Oculi (3. März) fanden die Commissarien sich in der Kirche zu Zabel ein; Diedrich regte seine Gemeinde durch eine glühend fanatische Predigt zur äußersten Leidenschaftlichkeit auf und genoß dann mit ihr das h. Abendmahl. Nach beendigtem Gottesdienste baten die Commissarien um Gehör, aber Diedrichs leidenschaftlicher Protest so wie der Lärm, das Schreien und Hinausstürmen der Gemeinde ließ sie nicht zu Worte kommen. — Dem Vorgange Diedrichs in der Lossagung von Breslau waren inzwischen auch Wolf in Magdeburg und Rähjen in Ruppın mit dem größten Theile ihrer Gemeinden gefolgt. Mehrere der angesehensten Pastoren, unter ihnen namentlich Pohnann in Fürstenwalde und Ehlers in Liegnitz (beide Herausgeber kirchlicher Zeitblätter und letzterer obendrein Mitglied des D. R. E.), traten, ohne jedoch selbst sich vom Synodalverbande und dem D. R. E. loszusagen, als Vertheidiger der Renitenten, ihrer Ansichten und Ansprüche auf, während die königliche Regierung nach erhaltener Anzeige vom D. R. E. den Ausgetretenen, als nicht mehr unter der Generalconcession vom J. 1841 stehend, alle Befugniß zu weiterer amtlicher Thätigkeit absprach. Eine Schutzschrift von Huschke diente nur dazu, das Feuer der Zwietracht und Leidenschaftlichkeit noch zu schüren, das nun auch in vielen bisher noch unberührt gebliebenen Gemeinden zündete und in manchen heftigen und unziemlichen Demonstrationen gegen die breslauer Behörde hervorbrach. Die wachsende Aufregung drohte mit glänzender Auflösung des breslauer Kirchenverbandes, und leider hat auch die vom D. R. E. veranlaßte berliner Conferenz (Sept. 1861), zu der außer den Hauptvertretern beider Richtungen innerhalb des Synodalverbandes auch mehrere angesehene auswärtige Theologen und Juristen (Kahnis, Delitzsch, Mejer 2c.) zugezogen wurden, kaum eine sachliche Annäherung, geschweige denn Einigung erzielt. Schröder in Thorn und Könnemann in Rogasen hatten schon früher ihr Amt niedergelegt, wurden aber von den Dissidenten in ihren frühern Gemeinden wieder gewählt und von Diedrich introducirt. Das Schisma riß seitdem immer weiter um sich und erstreckte sich bis in die entferntesten Gemeinden.

10. Die Cultuswirren. — Durch den Vandalismus der Aufklärung waren fast aller Orten die landeskirchlichen Gesangbücher in einen Zustand

gerathen, der sowohl in religiöser wie in ästhetischer Beziehung sich auf der äußersten Grenze des Miserabeln, ja Abgeschmackten befand. Bei dem unermesslichen Reichthum von mehr als 80,000 geistlichen Liedern war dennoch complete Hungersnoth für den geistlichen Gesang zu Wege gebracht worden. Nur in den alten Vätern und Mittern des Volkes lebten noch Reminiscenzen und Nachklänge der Gesangesfülle und Gesangesfeligkeit der evangelischen Kirche. Diese machten sich nun bei dem wiedererwachenden religiösen Leben geltend und forderten die Wiedereroberung des geraubten oder verschleuderten Erbes aus der alten Väter Zeit. Der edle Dichter Moritz Arndt war der Erste, der dafür öffentlich in die Schranken trat (Vom Wort u. v. Kirchenlied. Bonn 1819). Das täglich lebhafter empfundene Bedürfnis rief zunächst eine ganze Reihe von Privatversuchen zur Wiedereinführung glaubenskräftiger Lieder hervor (der berliner Liederschatz von Elsner, die Sammlung von C. v. Raumer, Bunsen, Stier, A. Knapp, Daniel, Lahriz, Stip u.). Diese fanden aber nur hin und wieder Eingang in den kirchlichen Gottesdienst, brachten aber desto größeren Segen in den Hausgottesdienst und sind auch als Vorarbeiten für die kirchlich-officielle Reform von Bedeutung. Die württembergische Landeskirche hat schon 1842 ein neues Gesangbuch aufgestellt, das nach Grüneisens vermittelnden Grundsätzen bearbeitet, bei allen Haltheiten und Mängeln dennoch den kirchlichen Forderungen in einem Maße entsprach, wie bei der subjectiven Zerfahrenheit jener Zeit kaum zu hoffen stand. Auch in andern protestantischen Ländern, Provinzen und Städten sind bereits bessere Gesangbücher eingeführt oder werden wenigstens vorbereitet und gewünscht. Aber in nicht wenigen hält noch bis heute der Despotismus rationalistischer Kirchenbehörden an den hymnologischen Errungenschaften der Aufklärung eifersüchtig fest. Die eisenacher Conferenz ließ 1853 eine Sammlung von 150 classischen (mit den alten rhythmischen Melodien versehenen) Kernliedern ausgehen, bestimmt, als Anhang zu allen bestehenden und als Grundlage für alle neu entstehenden öffentlichen Gesangbücher zu dienen. Nur mit Mühe wurde der Grundsatz durchgesetzt, daß das J. 1750 terminus ad quem der Auswahl sein solle. W. Wackernagel verlangte völlig unveränderten Originaltext und schied, als er damit nicht durchbrang, aus der Commission. Nur wenige Landeskirchen haben indeß bis jetzt die eisenacher Sammlung adoptirt, darunter die bayerische, welche sie in ihr neues Gesangbuch aufgenommen hat, das unter allen landeskirchlichen jetzt unstreitig das beste ist.

Der Gesangbuchsnoth stand eine kaum geringere Choralbuchsnoth zur Seite. Die erste Anregung zu desfalligen Erörterungen gab im J. 1814 ein Publicandum des preussischen Königs Friedrich Wilhelm III. über eine einzuleitende Reform des protestantischen Gottesdienstes, durch welche die Liturgie wieder zu größerer Bedeutung gelangen sollte. Ratorp in Münster sprach sich 1817 kräftig über die Nothwendigkeit aus, den Choral zu seiner alten Würde und Einfachheit zurückzuführen; unter seinen zahlreichen Nachfolgern verdient der berühmte Jurist Thibaut in Heidelberg („Ueber Reinheit der Tonkunst“) noch besondere Erwähnung. Die Reform des Choralwesens wurde am eifrigsten in Württemberg betrieben. Der Versuch einer Neubelebung des Kirchengesangs allein durch Einführung vierstimmigen Gemeindegesanges (nach dem Kocher'schen Choralbuch), ohne Wiederaufnahme des alten Rhythmus und der Originalgestalt der Melodien, mißlang völlig (1828). Ein neues, unter Grüneisens Auspicien bearbeitetes Choralbuch (1843) ließ den einstimmigen Gemeindegesang mit reicher Orgelbegleitung wieder zu, führte eine weit größere Anzahl alter Kernmelodien ein, hatte aber nicht den Muth, mit ihnen auch den ursprünglichen Rhythmus zurückzuführen, so kräftig auch Haubner (in d. deutsch. Vierteljahrsschr. 1841. IV) dafür seine Stimme erhoben hatte. In Baiern hat dagegen der rhythmische Choralgesang ohne große Schwierigkeit Eingang in den kirchlichen Gottes-

dienst gefunden. — Tüchtige Vorarbeiten zu einer Reform des Kirchengesangs bieten das treffliche Werk von Wintersfeld (der ev. Kirchenges. 1. Bde. 1843. 2 Bde.) und die Sammlungen von G. v. Tucher (Schatz des ev. Kirchenges. 1. Bde. 1848. 2 Bde.), Fr. Lahritz, das Gütersloher Hauschoralbuch, die eisenacher Regnlieder etc.

In der Zeit der Aufklärung war der Sinn für das Liturgische im Gottesdienste gänzlich abhanden gekommen und die neuen Liturgien waren meist wo möglich noch abgeschmackter als die neuen Gesangbücher. Die preussische Unionsagende bezeichnet daher trotz ihrer Mängel einen entschiedenen Fortschritt zum Bessern. Die Anhänger der lutherischen Kirche gingen bei ihren Reformvorschlägen auf die alten lutherischen Agenden zurück. Die Reformirten überwandten immer mehr ihre alte Abneigung gegen das Liturgische. Kein liturgische Gottesdienste, wo möglich mit künstlerischer Musikausführung verbunden, verbreiteten sich von Berlin aus. Die eisenacher Konferenz erklärte sich in dieser Zusammensetzung wegen der confessionellen Sonderinteressen zu gemeinsamen liturgischen Vorarbeiten ungeeignet, und die Vertreter der rein lutherischen Landeskirchen hielten zu Dresden liturgische Konferenzen (seit 1852), für welche Kliefoth aus Schwerin die Vorlagen arbeitete.

11. Der königsberger Religionsproceß (vgl. H. Olshausen, Lehre u. Leben d. königsb. Theosophen J. H. Schönherr. Kysb. 1834; v. Wagnern, Zuverlässige Nachrichten ü. Schönherr u. d. durch dens. veranlaßten sectirerischen Umtriebe. In Algen's hist. theol. Ztschr. 1838. II. — G. H. Diestel, ein Zeugenverhör im Criminalproc. gegen Ebel u. Diestel. 1838; G. v. Hahnenfeld, die rel. Bewegung in Königsb. Braunsb. 1858; G. v. Ranitz, Aufklärung über den königsb. Religionsproc. Bas. 1862). — Zu Königsberg lebte und wirkte zu Anfang dieses Jahrh. ein frommer, in Forschungs-, Lehr- und Lebensart gleich singulärer Theosoph, Joh. Heinr. Schönherr, † 1826, der, ausgehend von der Annahme zweier Urwesen (Elohim), nämlich des Urfeuers und Urwassers (Feuer=Eloah und Wasser=Eloah, Gen. 1, 2), aus deren Begegnung und Zusammenwirkung die Schöpfung hervorgegangen sei, sich ein theosophisches System gebildet hatte, in welchem er auf Grund der h. Schrift die Räthsel der Theogonie und Kosmogonie, der Hamariogenie und Soteriologie gelöst und den vollen Einklang der Offenbarung mit den Resultaten der Naturforschung hergestellt zu haben wähnte. Diese Anschauungen fanden auch Anklang bei dem königsb. Pastor Ebel, der denselben aber keinerlei Einfluß auf seine für Weckung und Belebung christlichen Sinnes in der Gemeinde reich gesegnete Wirksamkeit gestattete, und auch dem herrschsüchtigen Meister gegenüber seine theol. wissenschaftl. Freiheit und Selbständigkeit zu wahren wußte. Schon im J. 1819 kam es zum Bruche zwischen beiden, doch fuhr nichtsdestoweniger Ebel fort, den zürnenden Propheten in seiner drückenden Armuth zu unterstützen. Seit 1823 sammelte sich dagegen um Ebel in häuslicher Geselligkeit ein Kreis heilsebegieriger Seelen beiderlei Geschlechts, meist aus den höhern Ständen. Zu ihnen gehörten insbesondere der Graf Ranitz, dessen Schwager Graf Finkenstein, so wie Ranitz' Pflegesohn v. Tippelskirch, später Gesandtschaftsprediger in Rom und dann Pastor in Giebichenstein bei Halle, der Gutsbesitzer v. Hahnenfeld, der Prof. der Theologie H. Olshausen und der Pastor Dr. Diestel. Doch traten aus ihrem Kreise nach einigen Jahren Olshausen und Tippelskirch, über Wertheiligkeit, Herrschsucht, Gewissenszwang etc. klagend, aus. Auch Finkenstein, dessen schon längere Zeit gespanntes Verhältniß zu seinem Schwager Ranitz durch pecuniäre Verwickelungen in dieser Zeit zum vollen Bruche kam, schrieb warnende Briefe mit Verdächtigungen der seelforgerischen Wirksamkeit Ebels und Diestels. Der Letztere replicirte heftig und beleidigend, und wurde wegen Injurien zu dreimonatlicher Festungsstrafe verurtheilt. Der Oberpräsident v. Schön, ein fanatischer Pietist=

hasser, nahm davon Anlaß, dem Consistorialrath Kähler, einem persönlichen Gegner und theol. Antipoden Ebels, eine Untersuchung der von Finkenstein angedeuteten Verdächtigungen aufzutragen. Dieser suchte in einem „theol. Gutachten“ die Anklage auf Sectenbildung mit fleischlich unreinen Tendenzen als erwiesen darzuthun. Ebel wurde nun suspendirt (1835) und auf Antrag des Consistoriums eine Criminaluntersuchung gegen ihn eingeleitet, die demnächst auch auf Diestel ausgedehnt wurde. Der Inquirent berücksichtigte in seiner Voreingenommenheit nur zu bereitwillig vage Zeugenaussagen, annahme Pasquille und unsaubern Stadtklatsch. Denn auch ins Volk waren bereits Gerüchte von mystisch-religiöser Wollustpflege eingedrungen; schon wies man auf einen Garten in Königsberg als den solchen Orgien dienenden „Seraphinenhain“ hin, und bezeichnete die Betheiligten mit dem schon in der Pietistenzeit gebrauchten Schimpfnamen „Mucker“. Obwohl ein vom magdeburger Consistorium eingefordertes Gutachten, zwar Ebels theol. Privatanfichten höchlich mißbilligend, doch seine wissenschaftliche Befähigung, seine sittliche Ehrenhaftigkeit, seine gesegnete Amtsthätigkeit und die Lauterkeit seiner Predigt und Seelsorge rühmend hervorhob, und jeden Verdacht sectirerischen Treibens entschieden abwies, erfolgte doch im J. 1839 ein Urtheil, welches Ebel und Diestel entsetzte und zur Föhrung aller öffentlichen Aemter unfähig erklärte, Erstern überdem wegen Sectenstiftung zur Detention in einer öffentlichen Correctionsanstalt verurtheilte; alle andern Anklagen aber als unerwiesen fallen ließ. Die Verurtheilten appellirten, und im J. 1842 erfolgte seitens des Kammergerichtes in Berlin ein Urtheil zweiter Instanz, welches unter scharfem Tadel der ersten Sentenz zwar die Absetzung Beider bestätigte, sie aber von jeder andern Strafe freisprach und ihnen Anstellungsfähigkeit in anderweitigen, nichtgeistlichen Aemtern zusprach. Zur Begründung der Absetzung wird geltend gemacht: 1) daß namentlich Ebel, zwar nicht von der Kanzel und im gewöhnlichen Jugendunterrichte, wohl aber in privatem Religionsunterrichte seine theologischen Anschauungen habe einfließen lassen, und 2) daß Ebel und Diestel Eheleuten anstößige Rathschläge zur Läuterung des ehelichen Lebens gegeben. Im Allgemeinen wird ihnen Schuld gegeben: Verbreitung einer Lehre, die den Grundsätzen der christlichen Religion widerspreche und sie aufhebe, der überdies eine Anwendung auf sexuelle Verhältnisse gegeben worden, „welche, wenn auch im Sinne ihres Urhebers Heiligung derselben bezweckend, doch ihrer Natur nach nicht anders als der leiblichen Gesundheit schädlich werden und zu schänden Lastern föhren könnte“. Von der Anklage der Sectenstiftung wird Ebel freigesprochen. — Erst die durchaus actenmäßige Darlegung der Proceßföhrung in dem sehr eingehenden Buche von Ranitz hat dargethan, daß der Proceß, besonders in erster Instanz, mit unverantwortlicher Voreingenommenheit geföhrt worden ist, und daß Ebel († 1861) und Diestel († 1854) doch im Grunde nur Märtyrer ihres christlich-pietistischen Strebens in einer pietistenfeindlichen Zeit und Umgebung geworden sind, wenn auch ihre, nur im engern Freundeskreise verlautbarten theologischen Privatanschauungen für weitere, minder sittlich-reine und christlich-feste Kreise durch Mißbrauch oder Mißdeutung vielleicht hätten gefährlich werden können.

### §. 175. Die protestantische Theologie in Deutschland.

Vgl. Rahnis u. Ficker II. cc. bei §. 170. R. Schwarz, zur Gesch. d. neuest. Theol. 3. A. Lpz. 1864; F. A. Dörner, Gesch. d. protest. Theol. Münch. 1867.

Der eigentliche Begründer der neuern protestantischen Theologie, ein Drigenes des 19. Jahrh., ist Schleiermacher. Sein Einfluß war ein so vielseitiger, weitgreifender und nachhaltiger,



daß er sich nicht blos auf die eigene Schule, die noch jetzt in Kindern und Kindeskindern die tonangebende in der theologischen Wissenschaft ist, sondern auch auf fast alle andern Richtungen und Schulen selbst bis in die katholische Kirche hinein erstreckt hat, und daß in ihm, wie einst in Origenes, fast alle auflösenden und bauenden Tendenzen, die sich seitdem entfaltet haben, urbildlich enthalten waren. Neben dem alten, jetzt als Vulgär-rationalismus gekennzeichneten Denkglauben, der noch immer seine namhaften Repräsentanten zählte, begründete de Wette die neue Schule des historisch-kritischen Rationalismus und A. Neander die pietistisch-supranaturalistische, welche bald die beiden ältern Schulen des rationalen wie des supra-rationalen Supranaturalismus überflügelte. Einen theosophischen Beigeschmack erhielt diese modern-pietistische Schule durch den Senator Joh. Friedr. von Meher zu Frankfurt. Zum Stein des Anstoßes, an welchem sie zerschellte und sich auflöste, wurde ihr aber die Union. Einen philosophisch-ästhetischen Rationalismus, der zwar keine eigene Schule gegründet, aber doch auf Verebelung, Vertiefung und Belebung des religiösen Bewußtseins in der deutschen Nation großen Einfluß geübt hat, repräsentirte R. Hase. Auf Schellings und Hegels Philosophie bauend gründete R. Daub eine kräftig blühende Schule speculativer Theologie mit orthodox-kirchlicher Tendenz. Sie zerspaltete sich aber nach Hegels Tod in eine rechte und linke Seite. Die erstere vermochte sich nicht zu behaupten, ihre Anhänger gingen zu andern Schulen über; — die letztere, Speculation und Dogmatik einstweilen bei Seite lassend, warf sich auf die kritische Untersuchung der Urgeschichte des Christenthums und begründete die neue tübinger-Baur'sche Schule. Auch Schleiermachers Schule spaltete sich in eine rechte und linke Seite. Beide erhoben die Union zu ihrem Panier; die Rechte aber, die sich als die „deutsche“ und als die „neuere“ Theologie monopolisirte, wollte Consensusunion mit einem Consensusymbol und erstrebte eine Vermittelung zwischen dem alten Glauben und der modernen Freisinnigkeit; — die Linke dagegen wollte Union ohne Bekenntniß und unbedingte Hingabe an die „freie Wissenschaft.“ Größere Bedeutung für die Theologie erhielt letztere aber erst durch die seit 1854 allmählig sich vollziehende, durch die Gemeinsamkeit der theologisch-wissenschaftlichen und kirchlich-praktischen Interessen getragene Vereinigung mit den ältern Repräsentanten des historisch-kritischen, ästhetischen und philosophischen Rationalismus, so wie mit der jüngern Generation der Baur'schen Schule und einer Anzahl jüngerer Kräfte, die sich ursprünglich der Vermittelungstheologie angeschlossen hatten, aber im Fortgang ihrer theologischen Entwicklung sich mehr und mehr von ihr entfremdeten; — aus welcher Verschmelzung die freie

protestantische Theologie neuesten Datums sich entwickelte. — Andererseits hatte sich schon seit den dreißiger Jahren, vom Pietismus zur Frömmigkeit angeregt, durch die Union zum Bewußtsein von der hohen Bedeutung des specifisch=lutherischen Bekenntnisses gedrängt, und durch wissenschaftliche Bildung zum ebenbürtigen Kampfe befähigt, eine lutherisch=confessionelle Richtung auch in der theologischen Wissenschaft geltend gemacht. Die Aufgabe, welche diese sich stellte, war keine geringere als die, die Entwicklung der lutherischen Theologie da wieder anzuknüpfen, wo sie nach Bengel und Crusius durch den Rationalismus abgebrochen worden, und sie im Geiste Luther's, J. Gerhard's und Bengel's mit den reichen Mitteln der modernen Wissenschaft weiter zu bilden. Der Mittelpunkt dieser Richtung wurde die Universität Erlangen. Indes konnte auch diese Schule mehrfacher subjectivistischer Zerklüftung nicht entgehen. — Auch reformirterseits machte sich ein Versuch zur Darstellung einer reformirt=confessionellen Theologie in modern=wissenschaftlicher Aus- und Weiterbildung geltend, ohne jedoch, bei dem unionistischen Grundzuge der der reformirten Kirche angehörigen Theologen, auf bedeutende Erfolge oder weitergreifende Nachfolge rechnen zu können. — Außerhalb Deutschlands steht die theologische Wissenschaft auf einem ungleich niedrigeren Standpunkte. Was dort sich Tüchtigeres von theologischen Leistungen findet, hat die deutsche Wissenschaft zur Nähramme gehabt.

1. Die Anfänger und Begründer der Theologie des 19. Jahrh. — Unabhängig von jeder dermaligen philosophischen Schule, aber tief philosophisch durchgebildet steht im ersten Drittel dieses Jahrh. Schleiermachers gewaltige Persönlichkeit († 1834), die theologische Wissenschaft erneuernd und beherrschend, da. Aus der Brüdergemeinde, unter deren erziehenden Einflüssen er herangewachsen war, brachte er, obwohl die herrnhutische Engherzigkeit ihn abgestoßen hatte, dennoch eine unvertilgliche innige und persönliche Hingabe an den Erlöser, aus der reformirten Kirche, in der er geboren war, eine klare und scharfe Verstandesrichtung für die Wissenschaft und das Leben mit. Friedr. Ernst Dan. Schleiermacher (seit 1810 Prof. an der neu begründeten Universität zu Berlin) trat schon im J. 1799 durch die Herausgabe seiner fünf „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ in seine epochemachende Stellung ein. Zwar mit jenem barbarischen Wehklagen, mit welchen die Fanatiker des alten Glaubens die eingestürzten Mauern ihres jüdischen Zions und seine gothischen Pfeiler wieder emporschreien möchten, will er nichts zu thun haben, und er hat nichts dagegen, daß seine Zuhörer die Dogmen und Lehrsätze der Religion wegwerfen, Wunder, Offenbarung und Eingebung nicht mehr mögen; aber ehrerbietig sollen sie mit ihm eine Locke opfern den Manen des verstoßenen Heiligen, der voller Religion und voll heiligen Geistes und unerreicht dastehe; — kurz, es ist nicht biblisches und noch weniger kirchliches Christenthum, was er mit glühender Begeisterung in die Herzen des deutschen Volkes hineinpredigen will, sondern spinozistischer Pantheismus. Der Grundgedanke seines Lebens, daß Gott, „die absolute Einheit“, weder im Denken erreicht noch im Willen ergriffen, sondern nur im Gefühl als dem unmittelbaren Selbstbewußtsein erfasst werden könne, und daher das Ge-

fühl der eigentliche Sitz der Religion sei, ist schon jetzt der Kern seiner Lehre. Im folgenden Jahre (1800) legte er in fünf „Monologen“ seinen sittlichen Standpunkt vor: Jeder Mensch soll auf eigene Art die Menschheit darstellen, in eigener Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare und Alles wirklich werde in der Fülle des Raumes und der Zeit, was irgend Verschiedenes aus ihrem Schooße hervorgehen kann. Gleichzeitig, aber anonym, erschienen indeß auch seine „Vertrauten Briefe über (Schlegels berücksichtigte) Lucinde“, welche Gutzkow 1835 als eine Prophetie der Fleischesreligion des jungen Deutschlands mit höhnlachendem Seitenblicke auf die frommen, weißgekleideten Confirmandinnen Schleiermachers von Neuem herausgab. Das Studium und die Uebersetzung Platos, womit sich Schleiermacher nun mehrere Jahre lang beschäftigte, übte auf Form und Inhalt seines Denkens einen mächtigen Einfluß. Immer entschiedener näherte er sich dem positiven Christenthum. In seiner „Weihnachtsfeier, 1806“, einer Nachbildung des platonischen Gastmahls, steht Christus als der himmlische Mittelpunkt alles Glaubens da. Im J. 1811 erschien die „Kurze Darstellung des theol. Studiums“, worin er mit Meisterhand die theologische Wissenschaft nach seiner religiösen Grundanschauung organisirte. Als Preußens König 1817 das Panier der Union aufwarf, stand Schleiermacher in der vordersten Reihe ihrer Vorkämpfer. Im J. 1821 trat er endlich mit der Hauptschrift seines Lebens hervor: „Der chr. Glaube nach den Grundsätzen der evang. K. im Zusammenhange dargestellt.“ 3. A. 1835. 2 Bde. Daß das Gefühl der Sitz aller Religion sei, ist der Grundgedanke auch dieser epochemachenden Schrift, aber das religiöse Gefühl ist ihm nicht mehr blos Sinn und Geschmack für das Unendliche, sondern das unmittelbare Bewußtsein absoluter Abhängigkeit von Gott. Jesus Christus, der urbildliche Mensch, in welchem das Gottesbewußtsein in absoluter Kräftigkeit wohnte, hat durch das von ihm ausgehende Leben die Welt erlöst, indem er das vom sinnlichen Bewußtsein gebundene und daher erlösungsbedürftige Gottesbewußtsein seiner Gläubigen befreit. Aufgabe der Dogmatik ist nun, das christliche Bewußtsein, wie es als Thatsache des Lebens in dem Erlösten gegeben ist, wissenschaftlich darzulegen; sie hat nicht zu beweisen, nicht zu begründen, sondern nur zu entwickeln und was als Thatsache im Gemüthe vorhanden, in seinem Zusammenhange mit dem ganzen Geistesleben auseinanderzulegen; weshalb die Dogmatik mit der Philosophie gar nichts zu schaffen hat. Den evangelisch-protestantischen Charakter der also entwickelten Glaubenslehren erwies er durch Belegstellen aus den Consensuslehren der beiderseitigen Bekenntnisschriften. Aber bei aller Versicherung der Unabhängigkeit seiner Dogmatik von jeder Philosophie wollten die Zeitgenossen dennoch einen starken Rest spinozistisch-pantheistischer Sauertheits darin finden, und es wird sich kaum leugnen lassen, das wenigstens noch starke Anklänge an den Standpunkt seiner frühern Jahre vorhanden sind. Aber neben seiner tiefinnerlichen Gefühlstheologie wohnte in Schleiermacher noch eine andere Geistesrichtung; nämlich die einer scharfen, zerlegenden Verstandeskritik, der er nicht nur einzelne dogmatische Satzungen der Kirche (Ueber den Gegensatz der sabelianischen u. athanasianischen Vorstellung v. d. Trinität; Ueber die Lehre von der Erwählung &c.), sondern auch den Canon der h. Schrift, sowie die evangelischen Berichte über Anfang und Ende des Lebens Jesu, Geburt und Himmelfahrt, preisgab (Ueb. d. j. g. ersten Brief des Paulus an d. Timoth., 1807; Ueber die Schriften des Lukas, ein krit. Versuch, 1817). Seine Vorlesungen, die sich fast über alle Zweige der Theologie und Philosophie (Dialektik, Ethik, Politik, Aesthetik, Pädagogik, Psychologie, Leben Jesu &c.) erstreckten, und sein sonstiger Schriftennachlaß, sowie seine Predigten, sind in seine „Sämmtlichen Werke, 1835 ff.“ aufgenommen worden. — Vgl. Aus Schl.'s Leben. In Briefen. 2 Bde. Berl. 1858. C. A. Auberlen, Schl., ein Charakterbild. Basel 1859; G. Baur, Charakteristik Schl.'s.

In d. Stubb. u. Krit. 1859. IV. u. W. Gaf in Herzogs Realencycl. XIII. 741 ff.

2. Seit 1812 wirkte in Berlin neben Schleiermacher und von ihm vielfach angeregt und befruchtet Aug. Neander mit einem intensiv zwar viel geringern, extensiv aber wohl noch größern Einfluß, denn kaum hat wohl seit Luthers und Melancthons Zeiten ein theologischer Lehrer so viele von innigster Verehrung durchdrungene Schüler zu seinen Füßen gesehen, wie er. Neander ging in Schleiermachers Gefühlstheologie ein und gestaltete sie zur Pectoraltheologie („Pectus est, quod theologum facit“). Durch seine subjectiv-pectoralistische Frömmigkeitstheologie wurde er der Stammvater des neuern wissenschaftlichen Pietismus; aber sie machte ihn auch unfähig, das Drängen der wieder zum Glauben gelangten Zeit auf Wiedergewinnung eines objectiven, festen Bodens zu verstehen. Dabei war ihm die Philosophie des Begriffes, welche sich in seiner eigenen Umgebung so mächtig ausbreitete, nicht minder verhaßt, wie der Confessionalismus, der zum Theil aus seiner eigenen Schule hervorging, und je weniger er ihre Fortschritte aufzuhalten vermochte, um so mehr steigerte sich seine eigenthümliche Geistesrichtung bis zu krankhafter Gereiztheit und herber Ausschließlichkeit, ja bis zum „Fanatismus der Milde und zur Intoleranz der Toleranz“. Neander war so ganz und gar Pectoralist, daß auch selbst seine Kritik nur eine Gefühlskritik war, und diese zeigte sich nirgends haltungsloser und willkürlicher, als auf dem Boden der biblischen (neutest.) Geschichtsbücher, wo er beständig zwischen Authentie und Nichtauthentie, zwischen Geschichte und Mythos hin- und herschwankte (Gesch. d. Pflanzung u. Leitung der K. durch die Apostel. 1832. 4. A. 1837. 2 Bde.; am meisten im „Leben Jesu“. 1837. 4. A. 1845). Ueber das epochemachende Hauptwerk seines Lebens, d. K.-G., vgl. §. 4, 4. Große Verdienste hat er außerdem durch monographische Specialforschungen auf kirchengeschichtlichem Gebiete sich erworben (Kaiser Julian u. s. Zeitalter, 1812; der h. Bernhard u. s. Zeitalter. 1813. 2. A. 1848; Genetische Entwickl. d. vornehmst. gnost. Systeme, 1818; Der h. Chrysostomus u. d. K. fr. Zeit. 1821. 3. A. 1848. 2 Bde.; Antignostikus od. Geist des Tertullian. 1826. 2. A. 1849; Denkwürdigk. aus d. Gesch. d. Christth. u. d. chr. Lebens. 1822. 3 Bde; Kl. Gelegenheitschriften. 3. A. 1825; Wissenschaftl. Abhandl. 1851). Neander starb 1850 und Fr. W. Krummacher betrauerte an seinem Grabe den „letzten Kirchenvater“, während R. Schwarz ihn lieber als einen protestantischen Mönch, dessen Kloster die Welt des inwendigen Menschen war, gekennzeichnet wissen wollte. Seine Vorlesungen über Dogmengeschichte sind herausgegeben von J. L. Jacobi. 2 Bde. 1857 f. Vgl. D. Krabbe, A. N. Hamb. 1852.

Als Urheber einer theosophischen Strömung in der pietistischen und selbst noch in der confessionell-lutherischen Theologie gebührt dem edeln Senator Joh. Friedr. v. Meyer hier eine Stelle. Er bekleidete wiederholt das Amt eines Präsidenten des Gerichtshofes, sowie das des ersten Bürgermeisters zu Frankfurt a. M., und Erlangen übersandte ihm 1821 das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie. Er † 1849. Seine theosophische Anregung verdankte er besonders dem Studium der Kabbala. Auch gab er „Das Buch Jezira. Hebr. u. Deutsch“ 1830 heraus. Sein Hauptwerk ist: „Die h. Schrift in berichtigter Uebers. mit kurzen Anmerk.“ 1819 (3. A. 1855, von R. Stier besorgt). Ziemlich zurückhaltend mit seinen theosophischen Anschauungen ist er in s. „Inbegriff der chr. Glaubenslehre“, 1832; etwas rücksichtsloser legt er sie auseinander in s. „Blättern für höhere Wahrheit“. 11 Bde. 1820—32.

3. Einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der neuern Theologie, besonders nach ihrer kritischen Seite hin, gewann Wilhelm Mart. Lebre de Wette. Er wurde 1810 gleichzeitig mit Schleiermacher an die neugestiftet.



Universität Berlin berufen, aber ein Trostbrief an Sands Mutter, welcher als eine Apologie des Muehlmordes gedeutet wurde, zog seine Entfernung von Berlin nach sich (1819). Seit 1822 wirkte er nun unermüdblich thätig bis an seinen Tod in Basel († 1849). Seine theologische Anschauung wurzelt in der Philosophie seines Freundes Fries, der er bis an sein Ende treu geblieben ist. Doch hat auch Schleiermachers Freundschaft einen bedeutenden Einfluß auf ihn geübt. Auch er setzte das Wesen der Religion in das Gefühl, das er indeß viel inniger mit Erkenntniß und Wille verknüpfte. In den kirchlichen Glaubenslehren erkannte er bedeutsame symbolische Einkleidung der religiösen Wahrheit, weshalb er von den eigentlichen Rationalisten lange Zeit als Mystiker verschrien wurde. Seine größte Stärke bestand aber in der scharfen, zersetzenden Kritik, mit welcher er den biblischen Kanon und die biblische Geschichte A. und N. T. behandelte; am gediegensten und von bleibendem Werthe sind seine Commentare zum ganzen N. T., deren Ausarbeitung seine letzten Lebensjahre in Anspruch nahm (Exeg. Handbuch zum N. T. 3 Bde.). In dieser Zeit neigte er sich auch immer mehr dem positiven Christenthum zu, auch selbst auf kritischem Gebiete zu größerer Besonnenheit gelangend. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine überaus fruchtbare und vielseitige. Er begann sie mit dem „Krit. Versuche üb. d. Glaubenswürdigk. d. Bb. d. Chronik mit Rücksicht auf die mosaischen Bb.“ 1806. Dann folgte: Die Kritik d. israel. Gesch. 1807; Der Comment. zu d. Psalmen. 1811 u. ö.; Die Bibelübersetzung (zuerst gemeinsam mit Augusti, die 2. Aufl. von ihm allein); De morte Christi expiatoria 1813; Lehrb. d. chr. Dogmatik. 1813. 3. A. 1831. 2 Bde.; Lehrb. d. hebr. jüd. Archäologie. 4. A. von Rübiger 1864; Ueber Religion u. Theologie, 2. A. 1821; Christl. Sittenlehre, 1819 ff. 3 Bde.; Lehrb. d. Einl. ins N. T. 7. A. 1852, u. ins N. T. 5. A. 1848; Theodor, oder des Zweiflers Weihe, 2. A. 1828 u. v. a.

Verwandt mit de Wette's ist Karl Hase's Geistesrichtung, jedoch weniger kritisch=zersetzend, mehr ästhetisch=künstlerisch durchgebildet und weniger einseitig in philosophischer Beziehung. Die Verbindung mit der Burschenschaft brachte ihm fünfmonatliche Festungsstrafe auf Hohenasperg (1822). Seit 1830 wirkte er in Jena. Auch er war von Friescher Philosophie angeregt, aber auch Fichte, Schelling und Schleiermacher, sowie die romantische Nationalliteratur blieben nicht ohne bedeutenden Einfluß auf seinen reichen Geist. Er faßt Christum als den idealen Menschen, sündlos, mit der Fülle aller Liebe und mit der Macht der reinen Menschheit ausgerüstet, wahrhaft auferstanden und Anfänger des neuen Lebens im Reiche Gottes, dessen ganzes Wesen am reinsten, tiefsten und wahrsten das Evangelium des Jüngers, der an des Meisters Brust ruhte, erfaßt und dargestellt hat. Seine religiösen Anschauungen hat er entwickelt in der Schrift: „Des alten Pfarrers Testament“, 1822; ferner in der für Gebildete bestimmten „Gnosis“, 1826. 3 Bde., in seinem „Lehrb. der ev. Dogmatik“, 1825. 5. A. 1860, und in s. „Leben Jesu“, 1829. 5. A. 1865. Sein „Hutterus redivivus“, 1828. 10. A. 1862, in welchem er es versuchte, das System der altprotest. (luth.) Dogmatik darzustellen, wie Hutterus, wenn er jetzt lebte, es vortragen würde, zog ihm die banausischen Angriffe Möhrs und seiner Clique zu, und veranlaßte ihn zu den „Theologischen Streitschriften“, 3 Hefte. 1834–37, durch welche der Rationalismus vulgaris seinen eigentlichen Todesstoß erhalten hat. Ueber Hases R. G. vgl. S. 4, 4. Eben so frisch, geistvoll und anziehend sind seine kirchenhist. Monographien (Neue Propheten: die Jungfrau v. Orleans, Savonarola, die münsterschen Wiedertäufer, 2. A. 1860, Franz von Assisi, ein Heiligenbild, 1855; Die beiden Erzbischöfe, 1839; D. geistl. Schauspiel. 1858 2c.) u. s. Handb. der Polemik gegen d. röm. kath. R. 1863. 2. A. 1865. In seinem Sendschreiben an Baur über die tübinger Schule 1855 sucht er, mit reichlich gespendeter Anerkennung der tübinger Bestrebungen, zu vermitteln,

und bemüht sich, wenigstens die Authentie und Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliums zu retten.

4. Die rationalistische Theologie. Ihre Hauptorgane waren Röhrs Krit. Predigerbibliothek seit 1820 und Ernst Zimmermanns Allgem. (Darmstädter) Kirchenzeitung seit 1822. Erstere beharrte bis an ihr Ende bei der Imperfectibilität des Rationalismus vom ancien régime; letztere lenkte seit den vierziger Jahren nach rechts ein. Als Karl Zimmermann die Redaction übernahm, erhielt auch die zweideutige Vignette der drei verschlungenen Hände mit dem Motto „Wir glauben all an einen Gott“ durch Hinzufügung des Crucifixes eine entschieden christliche Bestimmtheit. — Die rationalistische Theologie dieser Zeit zerfällt aber in eine alte und neue Schule. Erstere, für welche Rheinwald den classischen Species-Namen des Rationalismus vulgaris aufgebracht hat, charakterisirt sich einerseits durch die Unverbesserlichkeit, mit welcher sie alle Strömungen des neuen Geistes in Philosophie und Theologie, in Wissenschaft und Nationalliteratur an sich vorübergehen ließ, ohne im mindesten sich dadurch in ihrer Armseligkeit getroffen oder in ihrer Selbstgenügsamkeit gestört zu fühlen, — und andererseits durch die kindlich-naive Ueberzeugung, daß ihr Aufklärungswasser mit dem echten Lebenswasser der heil. Schrift identisch sei, weshalb sie auch mit rührender Beharrlichkeit fortfuhr, durch exegetische Künste den Geist aus ihr herauszubestilliren und das übriggebliebene Phlegma als Lebensinctur feil zu bieten. Ihre Leistungen haben daher meist nur noch für ein theologisches Antiquitäten- oder Curiositätencabinet Werth. Die neue Schule dagegen, die wir als historisch-kritischen Rationalismus bezeichnen können, ist zu einer mehr objectiven Bibel- und Geschichtsforschung durchgedrungen und verhehlt sich und Andern nicht den ausschließenden Gegensatz der biblischen und ihrer eigenen vernünftigen Theologie, ja sie hat wohl gar ihre Freude daran, diesen Gegensatz möglichst grell und scharf hervortreten zu lassen. Da überdem ihre Forschungen zum Theil wenigstens mit ausgezeichnete Sprach- und Geschichtsfenntniß, mit großem Scharfsinn und eingehender Gründlichkeit geführt sind, so kommt vielen ihren theologischen Leistungen ein bleibender Werth zu; wie denn auch die von ihnen vertretene kritisch-historische Tendenz den wohlthätigsten Einfluß auf die Gesamtentwicklung der theol. Wissenschaft geübt hat, dem auch die widerwilligsten Richtungen sich nicht gänzlich zu entziehen vermochten.

5. Der Altvater des Vulgärrationalismus dieser Zeit war Joh. Friedr. Röhr, Generalsuperintendent zu Weimar († 1848). Seine „Briefe über Rationalismus (1813)“ gaben die famose Lehre, daß ein „Generalpächtervermögen“ dazu gehöre, um ein mit der eigenen Ueberzeugung unvertägliches Amt aufgeben zu können. Auch entwarf er in den „Grund- und Glaubenssätzen der ev. prot. K.“ ein neues Symbol, mit der süßen Hoffnung, dadurch die alten zu verdrängen und socht mit rührender Begeisterung für „Die gute Sache des Deutschkatholicismus“, 1846. Ihm zur Seite kämpfte bis zum letzten Odemzuge der heidelberger Eberh. Gottl. Paulus, † 1851 (90 Jahre alt) für die Alleinberechtigung des Denkglaubens, den freilich Marheineke als einen Glauben, der zu denken glaubt und zu glauben denkt, aber zu beidem gleich sehr unfähig ist, definirte. Sein philol. krit. Commentar zum N. T. wußte alle Wunderberichte des N. T. mit unglaublichem Scharfsinn als bloß mißverständene Erzählungen völlig natürlicher Ereignisse zu deuten. Auch er schwärmte für den Deutschkatholicismus. Jul. Aug. Ludw. Wegscheider in Halle († 1848) widmete f. Institutiones theol. christ. dogmaticae (1815. 8. A. 1844), die mit den dogmatischen Beweisen der Bibel ebenso umgingen, wie Dr. Paulus mit den Wundern, den piis Manibus Lutheri. Karl Gottl. Bresschneider, Generalsuperintendent zu Gotha, † 1848, begann als gemäßigter Supranaturalist (Entwickl. aller in d. Dogm. vorkommenden Begriffe, 1805), vervollkommnete sich aber in

den verschiedenen Auflagen seines Handb. d. Dogmatik (1814. 4. A. 1838) immer mehr zum Vulgärrationalismus, dessen Vollendung schon seine „Grundlage des ev. Pietismus, oder Lehre von Adams Fall“ 2c. 2c. (1833) darstellt. Auch schrieb er etliche schlechte Tendenzromane (Heinrich u. Antonio od. d. Proselyten; der Freiherr v. Sandau od. d. gemischten Ehen; Clementine od. d. Frommen u. Altgläubigen unserer Tage). Verdient gemacht hat er sich durch sein Corpus Reformatorum (Melancthons Werke). Auch Christoph Friedr. v. Ammon, Reinharbs Nachfolger in Dresden, † 1850, ging vom rationalen Supranaturalismus aus (Summa theologiae; Bibl. Theol.; Handbuch d. chr. Sittenlehre 2c.). Unter dem pietistisch-herrnhutischen Ministerium Einsiedel labirte er aber möglichst nach rechts hin und reformirte in dieser Richtung seine Lehrbücher, pries auch, als Harms seine Thesen ausgehen ließ (1817), dieselben als eine „Bittere Arznei für die Glaubensschwäche unserer Zeit“, und mußte deshalb gar harte Worte von Schleiermacher hören. Nach dem Sturze des genannten Ministeriums (1830) trat er dagegen offen als Herold des Vulgärrationalismus auf (Fortbildung des Christth. zur Weltrelig. 4 Bde.), und versetzte sich demnächst in s. „Leben Jesu“ durch einen kühnen Sprung auf den Straußischen Standpunkt.

6. Unter den Vertretern des historisch-kritischen Rationalismus steht nächst de Wette obenan G. Bened. Winer in Leipzig, † 1858, der Begründer der „Grammatik des N. T. Sprachidioms“ (6. A. 1856. 7. A. von Lünemann 1867), durch welche erst philologische Gründlichkeit und Schärfe in die Erklärung des N. T. gebracht worden ist. Sein Handb. der theol. Literatur und vor Allem sein Bibl. Reallexikon (3. A. 1847) sind Musterwerke wahrhaft deutschen Fleißes mit bewunderungswürdiger Akribie. R. Fr. Aug. Fritzsche in Gießen hat aber die philologische Akribie d. N. T. Schriftauslegung bis zur äußersten Schärfe getrieben (Commentare zum Matth., Mark. u. Römerbr.). R. A. Credner in Gießen († 1857) leistete Tüchtiges für N. T. Sagogik (Beitr. zur Einl.; Gesch. d. N. T. Kanons), Dav. Schulz zu Breslau, † 1854, ein leidenschaftlicher Gegner der evang. Kirchenzeitung und der schlesischen Lutheraner, deren Verfolgung größtentheils auf seine Rechnung kommt, vertheidigte seinen flachen Rationalismus in der „Christl. Lehre vom h. Abendmahl“ und der „Christl. Lehre vom Glauben“; sein College D. G. C. v. Cölln († 1833) bearbeitete Münschers Dogmengesch. und hinterließ eine Bibl. Theologie (beirv v. D. Schulz. 1836). Hierher gehört auch L. J. Rückert in Jena mit s. Commentt. zu d. Briefen an d. Röm., Kor., Gal. u. Eph. Er schrieb außerdem: Das Abendmahl 1856; Der Rationalismus 1859. Für das philologische Studium des Alten Test. erwarb sich Wilh. Gesenius in Halle († 1842) durch s. hebr. Grammatiken u. Lexica ruhmwürdige Verdienste. Tüchtige geschichtliche Studien enthält sein Commentar zum Jesaja. 3 Bde. 1821. — Aus seiner Schule stammt Fr. Tuch in Leipzig, † 1867 (Commentar zur Genesis) u. Aug. Knobel in Gießen, † 1863 (der Prophetismus der Hebräer; Comm. zum Kohethe, Jesaja, Pentat. u. Josua; die Völkertafel). Herm. Gunkel in Marburg u. Halle, obwohl in lutherischen Symbolstreite (a. 1838, vgl. S. 178, 4) auf Bickells Seite kämpfend, ist mit seiner alttest. Wissensch. (Kritik d. Genesis; de fectorum apud Hebr. ratione; Comm. zu d. Psalmen, 4 Bde. 2c.) dennoch im Banne des Rationalismus gefangen. An überstürzender Kühnheit der Kritik, an Scharfsinn und Genialität der rationalistischen Auslegung übertrifft sie alle Ferd. Hilig in Heidelberg (Begriff der Kritik am A. T. erörtert. 1831; Urgesch. u. Mythologie der Philistäer. 1845; Commentare zum Jes., d. Psalmen, d. 12 kl. Proph., Jer., Ezech., Daniel, Pred. Sal.; Joh. Marcus u. s. Schriften. 1843 2c.) — Heinr. von Ewald in Göttingen, dessen Hand gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn ist, steht als anerkannter Dictator auf dem Gebiete der hebr. Grammatik da, übt an den biblischen Büchern eine über alle Beschreibung willkürliche und bodenlos

subjectivistische, aber nichtsdestoweniger als allwissend und infallibel auftretende Kritik; hält alljährlich in seinen Jahrbüchern der bibl. Wissenschaft ein Autodafé über die gesammte theologisch-biblische Literatur des verwichenen Jahres, und läßt — ein Prophet so gut wie Jesaja und Jeremia — in jeder Vorrede eine prophetische Last gegen die theologischen, kirchlichen oder politischen Unheilthäter dieser Zeit ausgehen. Seine Schriften (Composition d. Genesis. 1823; Hebr. Grammatik. 1827. 7. A. 1863; Hohelied. 1826; Comm. in Apocalypsin. 1828; Die poetischen Bb. d. A. T. 4 Bde. 3. A. 1866; Die Propheten d. A. Bundes. 2 Bde. 1840; Gesch. d. Volkes Israel bis auf Christus. 7 Bde. 3. A. 1864 ff.; Die drei ersten Evangelien. 1850; Die Sendschreiben des Ap. Paulus. 1857; Die johanneischen Schriften. 2 Bde. 1862; Das Buch Henoch. 1854; Die sybillinischen Bücher. 1859) bieten dennoch sehr viel Beachtungswerthes, Anregendes und Geistvolles dar. Cäsar v. Lengerke in Königsberg, † 1855, der den Schmerz erlebte, seinem Antipoden Hävernick den alttest. Lehrstuhl abtreten und sich in die philosophische Facultät zurückziehen zu müssen, schloß sich in seinen spätern Schriften an Ewald an, verschmähte es aber auch nicht, in seiner compilatorischen Weise mit seltener Unbefangenheit selbst Hengstenbergs Schriften fleißig auszubenten (Comment. zum Daniel. 1835; Kanaan od. Gesch. Israels. Bd. I. 1843; Comment. zu d. Psalmen. 2 Bde. 1846). Otto Fridolin Fritzsche in Zürich hat im Verein mit Wilh. Grimm in Jena sich um die Auslegung der alttest. Apokryphen verdient gemacht. (Creget. Handbuch. 1851 ff.) Des Letztern vortreffliche Neubearbeitung des Clavis N. T. philologica ist leider noch immer nicht vollendet. Unter den Kirchenhistorikern gehören hieher J. E. Chr. Schmidt in Gießen, † 1831, Leber. Danz in Jena und vor Allen J. E. L. Gieseler in Göttingen, † 1855. (Vgl. §. 4.)

7. Die supranaturalistischen Schulen. Der s. g. rationale Supranaturalismus charakterisirt sich durch die Anerkennung übernatürlicher Offenbarung in der h. Schrift, stellt derselben aber die Vernunft als gleichberechtigte Quelle religiöser Erkenntniß zur Seite und behauptet daher die Rationalität des Offenbarungsinhaltes. Seine Hauptvertreter waren: H. Gottl. Tzschirner in Leipzig, † 1828 (Briefe über Reinhardts Geständnisse; Katholicismus u. Protestantismus vom Standp. d. Politik; Forts. von Schröckhs R. G.; Gesch. d. chr. Apologetik. Bd. I.; der Fall des Heidth. Bd. I., herausg. v. Niedner; Vorless. üb. d. Glaubensl., herausg. v. Hase), J. Aug. Heinr. Tittmann in Leipzig, † 1831 (Pragmat. Gesch. d. Theol. u. Rel. seit 1750; Ueber Supranaturalism., Rationalism. u. Atheism.), E. Friedr. Karl Rosenmüller in Leipzig, † 1835 (Scholia in V. T. 23 Bde.; altes u. neues Morgenland; Handb. d. bibl. Alterthumsk. 2c.), Chr. Fr. Zügel in Leipzig, † 1834 (Begründer d. hist. theol. Ztschr.), L. Fr. Otto Baumgarten-Crusius in Jena, † 1843 (Grundzüge d. bibl. Theol.; Lehrbuch u. Compendium d. Dogmengesch.; Ueber Gewissensfreiheit, Lehrfrei. u. üb. d. Natism. u. s. Gegner; Theol. Comment. zum Ev. Joh. 2c.)

Der eigentliche (supr rationale) Supranaturalismus wurde noch von Storr, Reinhard, Pland, Stäudlin (§. 170, 6) vertreten. In Württemberg hielt Storrs Schule bis in die dreißiger Jahre vor. Ihre Organe waren: Bengels Archiv 1816—26; Klaiders Studien d. evang. Geistl. Würtb. 1827—35, u. Stendels tübinger Ztschr. f. Theol. 1828—35; ihre namhaftesten Vertreter J. Fr. v. Platt, † 1861 (Bestreiter der Kant'schen Philos.), E. Gottl. v. Bengel, † 1826; J. Christ. Friedr. Stendel, † 1837 (Glaubenslehre; Bibl. Theol. d. A. T. 2c.). Reinhardts Schüler war der treffliche H. Leonh. Heubner, Director des Seminars in Wittenberg, † 1853, der gediegenste und kirchlichste unter den ältern Supranaturalisten. Auch J. Chr. Wilh. Augusti in Bonn, † 1841, anfangs Rationalist, erklärte sich später für das altkirchl. System und kämpfte bei Gelegenheit der preuß. Union für das unbedingte Territorialrecht (Kritik d. preuß. Kirchen-



agende. 1824); die meisten Verdienste erwarb er sich um die kirchliche Archäologie (Denkwürdigk. 12 Bde. 1817, Handbuch, 3 Bde. 1836); Aug. Hahn, Generalsup. in Breslau, machte bei seiner Berufung nach Leipzig großes Aufsehen durch die Vertheidigung seiner Abhandlung *De rationalismi vera indole* und die darauf folgende „Offene Erklärung an die evang. K.“, durch welche er die Rationalisten aufforderte, aus der Kirche auszuscheiden (1827). Sein eigenes System (Lehrb. d. christl. Glaubens. 1828) ließ aber dennoch nicht nur die feste, sichere Consequenz des alten Systems vermissen, sondern schwächte dasselbe auch in nicht ganz unwesentlichen Punkten ab. Die 2. Aufl. (2 Bde. 1857 ff.) hat diese Schwächen und Mängel aber größtentheils überwunden. Georg Wilh. Rud. Böhmer in Breslau hat in etwas schwerfälliger Sprache fast alle theol. Disciplinen mit Geist und gründlicher Gelehrsamkeit bearbeitet. Seine Hauptwerke sind: Die christlich-kirchl. Alterthumswissensch. 2 Bde. 1836 ff.; Die chr. Dogmatik u. Glaubenswissensch. 2 Bde. 1840 ff.; Theol. Ethik. 2 Bde. 1848 ff.; Die Lehrunterschiede der katholl. u. evangell. K. Bd. I. 1857; Comment. zum Collosserbr. 1835 u.

8. Die Choragen des pietistischen Supranaturalismus sind nächst A. Neander vor Allen Tholuck und Hengstenberg; seine Organe waren des Erstern Literarischer Anzeiger (1830—49) und des Letztern Evang. Kirchenzeitung seit 1827. — Aug. Tholuck, seit 1826 Professor zu Halle, hatte sich anfangs den orient. Studien gewidmet, gab sich aber, durch Neander wissenschaftlich, durch Baron von Kottwitz in Berlin (den Patriarchen in seiner „Wahren Weihe des Zweiflers“) praktisch angeregt, mit glühender Begeisterung den theologischen Studien hin. Ein überaus reich und vielseitig begabter, unendlich beweglicher Geist, hat er, vielseitigst gebildet und bildend, durch Schrift, Vorlesung, Predigt und Umgang viele Tausende zu Christo geführt oder in ihm befestigt, — auch der confessionell-lutherischen Richtung viele Jünger herangebildet, während er selbst, sonst keiner bedeutenden Erscheinung in Wissenschaft, Kunst und Leben sich verschließend, und für alle Zeitströmungen, welcher Art sie auch waren, empfänglich, dieser einen Strömung sich lange Zeit vollständig entzogen hat. Seine wissenschaftliche Theologie wurde unterdeß stark latitudinarisch, aber den pietistischen Grundzug seines innern Lebens und mit ihm die ganze Wärme, Tiefe und Frische eines von Christo innerlichst ergriffenen Gemüthes hat er bei alledem bewahrt. Am bedeutendsten ist er als neuteft. Exeget und Apologet, zumal seit Frigisches banaufische Angriffe ihn zu größerer philologischer Aktivität getrieben haben. Dahin gehören die Commentare zum Römerbrief 1824. 5. A. 1855; Ev. Johannis. 7. A. 1857; Hebräerbrief. 5. A. 1850; Bergpredigt. 4. A. 1856; Psalmen. 1843; — Apologetische Tendenz haben: Die wahre Weihe des Zweiflers od. d. Lehre von d. Sünde u. d. Versöhner (Gegenstück zu de Wettes „Theodor u.“) 1823. 8. A. 1863; Glaubwürdigkeit d. evang. Gesch. (gegen D. Strauß.) 2. A. 1838. Gespräche ü. d. vornehmsten Glaubensfragen der Zeit. 3. A. 1867. Historischen und apologetischen Inhaltes sind: s. Vermischten Schriften. 2 Bde. 1839. In seinen Vorstudien zu einer Gesch. des Rationalismus (Der Geist d. luth. Theologen Wittenb. im 17. Jahrh. 1852; Das akad. Leben des 17. Jahrh. 1853) verliert er fast durch das gründliche Eingehen auf die Curiositäten und Scandalositäten des Privat- und Studentenlebens seinen eigentlichen Zweck aus dem Auge. Doch hat er neuerdings ebenso treu und gründlich (Lebenszeugen der luth. K. während d. 30j. Krieges. 1859, u. Das kirchl. Leben d. 17. Jahrh. 1861) auch deren Lichtseiten darzustellen sich bemüht. Auf der Gnadener Konferenz 1859 hat er selbst es offen bekannt, daß seine gegenwärtigen Studien ihn mit der innigsten Liebe zu dem Bekenntnisse, den Institutionen und den „herrlichen“ Repräsentanten der luth. K. erfüllt und zur Erkenntniß gebracht hätten, wie sehr es ein Bedürfniß der Gegenwart sei,

sich um ein festes kirchliches Bekenntniß zu schaaren und nur auf diesem die Kirche aufzuerbauen, nicht aber nach lustigen Phantasmagorien einer diffusirenden Subjectivität; — zugleich mit der Erklärung, daß er dem berliner Organe der Evang. Allianz (S. 174, 5) seine Mitwirkung nicht habe zusagen mögen wegen der dort proclamirten kirchlichen Gleichberechtigung der verschiedenen Kirchengemeinschaften. Eine entsprechende Wendung auf bibl. theolog. Gebiet bezeugt s. apologetische Schrift: Die Propheten u. ihre Weiss. 1861, wo er zwar in den Authenticitätsfragen noch sehr elastisch ist, in Beziehung auf Offenbarung und Inspiration aber einen festern positiven Standpunkt eingenommen hat. Seine „Gesch. d. Pietismus u. d. ersten Stadiums der Aufklärung 1864“ bildet den Anfang zu einer eingehenden Gesch. d. Rationalismus. Praktisch erbaulichen Zwecken dienen s. Stunden der Andacht. 7. A. 1863 u. s. Predigten. 6 Bde. 1838 ff. — Einen ganz andern Entwicklungsgang hat Ernst Wilh. Hengstenberg, seit 1826 Professor in Berlin, durchgemacht. Durch zahllose Kämpfe, in deren keinem er um ein Haar breit gewichen ist, gestählt, hat er in der Wissenschaft wie im Leben als eine eiserne Mauer und eine eiserne Säule wider das ganze Land und wider die Könige Juda und wider ihre Priester und wider das Volk im Lande gestanden, mißtrauisch gegen die Danaergeschenke der Wissenschaft, aber auch mit fast beispielloser Hartnäckigkeit an seinen vorgefaßten Meinungen trotz aller Gegengründe festhaltend und alle abweichenden Theorien und Auffassungen selbst entschieden kirchlicher Theologen auf Rationalismus und Naturalismus zurückführend. In der reformirten Kirche geboren und mit seiner Schriftauffassung noch immer mehr calvinistischem Spiritualismus als lutherischem Realismus zugethan und sogar öfter bei biblischen Wunderberichten, die seiner Anschauung von Gotteswürdigkeit nicht entsprechen, in der auffallendsten Weise rationalisirend, muß er doch nach seiner dermaligen dogmatischen Ueberzeugung und wegen seines energischen Kampfes gegen die antilutherische Unionspraxis den confessionellen Lutheranern innerhalb der Union zugeählt werden. Ihm kommt außerdem das Verdienst zu, Sinn und Eifer für das gläubige Studium des Alten Test. zuerst wieder geweckt, belebt und genährt, sowie die Echtheit der am meisten angefochtenen alttestl. Bücher mit glänzendem Scharfsinn vertheidigt zu haben: Christologie des N. T. 3 Bde. 1829 ff. 2. A. 1854 ff.; Beiträge zur Einl. ins N. T. 3. Bde. 1831 ff.; Die Bb. Moses u. Aegypten. 1841.; Gesch. Bileams u. s. Weissagungen. 1842; Comment. zu d. Psalmen. 2. A. 1849 ff. 4 Bde.; Comm. ii. d. Offenb. Joh. 2 Bde. 2. A. 1861 ff.; Die Opfer d. h. Schr. 1852; Der Tag des Herrn. 1852; Ausleg. d. Hohenliedes. 1853; Commentar zum Prediger Sal. 1858; Das Ev. d. h. Joh. erl. 3 Bde. 1861 ff.) Herm. Olshausen zu Königsberg und Erlangen († 1839) trat mit „Einem Worte über tieferen Schriftsinn“ 1824 der rationalistischen Verflachung in der Exegese entgegen und hat durch seine eigene geistvolle, frische und anregende, freilich im Philologischen ungenügende Auslegung (Bibl. Commentar zum N. T. 1830 ff. 4 Bde. 3. A. 1837, fortges. v. Wiesinger u. Ebrard) den religiösen Aufschwung der dreißiger Jahre mächtig gefördert. Auch er hielt sich für berufen („Ueber d. neuesten kirchlichen Ereignisse in Schlesien.“ 1836), gegen die verfolgten Lutheraner in Schlesien Zeugniß abzulegen. Rud. Stier, Superintendent zu Schleubitz, † 1863, durch Fr. v. Meyer angeregt und von da ein theoprophisches Element bewahrend, hat in etwas breiter, pterophorisch-gesalbter Rede sich große Verdienste um tief-eindringende Schriftforschung erworben, die lange unter dem Banne unverdienter Mißachtung gestanden (Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß. 4 Bde. 1824; Siebzig ausgewählte Psalmen; Jesaias, nicht Pseudojesaias; Br. Juda; Ephejerbrief; Die Reden Jesu; Die Reden d. Apostel. 2 Bde.; Die Reden d. Engel; Der Brief an d. Hebr. 2. A. 2 Bde.). In „Unlutherischen Theosen, deutlich für Jedermann“ trat er 1854 „hart gegen hart“ so gewaltig

den Actionen des confessionellen Lutherthums entgegen, daß die „Ballen frachten“. J. Andr. Rasp. Hävernich in Königsberg, † 1845, ein Schüler Hengstenbergs und Tholucks, wurde mitten in seiner theol. Entwicklungsbahn durch den Tod hinweggerissen (Einkl. ins A. L. 3 Bde. 1836; Comm. zum Propb. Daniel. 1832, zum Propb. Ezechiel 1843; Vorleff. üb. d. bibl. Theol. d. A. L. 2. A. von H. A. Hahn 1863). — An der Frage: ob Union oder Confession, ging diese Schule zu Grunde. Die Häupter selbst, welche die Krisis der vierziger Jahre überlebten, schritten nach rechts oder links über sie hinaus; sie und ihre Schüler schlossen sich theils der modernen „deutschen Theologie“ an, theils scharten sie sich um das Panier des lutherischen Sonderbekenntnisses. Nur der einzige Stier verschmähte die Gemeinschaft mit beiden.

9. Der Vater der neuern speculativen Theologie war Karl Daub, Prof. in Heidelberg (seit 1794), wo ihn 1836 der Tod auf dem Katheder überraschte. Er hat alle Phasen der Philosophie nicht an sich vorübergehen lassen, sondern sich und seine Theologie mit unverwüßlicher Jugendkraft hineingelebt. Auf Kantischem Standpunkt schrieb er eine Katechetik (1801); dann neigte er sich zu Fichte hin und ging darauf zu Schelling über (Theologumena, 1806; Einleitung in d. christl. Dogmatik, 1809, und Judas Ischarioth od. Betrachtungen üb. d. Böse im Verh. zum Guten, 1816). Im Judas, wo er Satan als seinen eigenen Schöpfer, als das wundervollste Scheusal der Natur, den Gott gleichwohl aus Liebe duldet, erkennt und in ihm den Urgrund des Bösen findet, ist er auf dem Höhepunkt, aber auch auf der Grenze seines Schellingschen Denkprocesses angelangt. In der „Dogmatischen Theologie jetziger Zeit, od. die Selbstsucht in d. Theol.“, 1833, steht er im Aether der Hegelschen Geistesphilosophie. Vom Katheder herab hat er die zu seinen Füßen sitzende Jugend mächtig angezogen und angeregt; seine Schriften, in der „Sprache der Olympier“ abgefaßt, wurden aber zu wenig verstanden, als daß die großartige Objectivität, die sittliche Energie, die Kraft des Glaubens, die Tiefe und der Reichthum der Gedanken, welche darin walten, viel und weithin hätten wirken können. Seine Vorlesungen gab Marheineke in 8 Bdn. heraus. Ihm am nächsten steht Phil. Marheineke in Berlin, † 1846. Die erste Bearbeitung seiner Dogmatik (1819) ruht auf Schellingschen Principien, in der zweiten tritt die lutherische Orthodoxie in der Form des Hegelschen Begriffs auf. Von ungleich größerer Bedeutung und wahrhaft bahnbrechend ist seine Christl. Symbolik (1810 ff. 3 Bde.). Die köstlichste unter seinen Schriften ist aber die Reformationsgeschichte (4 Bde. 1816 ff. 2. A. 1831 ff.), ein echtes Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes. — Nach Hegels Tode (1831) suchten die Ältern unter seinen Schülern den orthodoxen Ruf seiner Philosophie zu behaupten. Karl Rosenkranz organisirte nach ihr die „Encyclopädie der theol. Wissenschaften“, 1831, und Göschel fuhr fort in seiner geistvollen Weise in Hegelschen Formen zu theologisiren. Den ersten Stoß erlitt der gute Glaube an die Orthodoxie des Systems durch Fr. Richter, der ihm in s. Schrift „Die Lehre von den letzten Dingen.“ 1823, den Begriff der Unsterblichkeit im Sinne persönlichen Fortlebens absprach; Göschel übernahm mit zweifelhaftem Erfolg ihre Ehrenrettung. Billroth, selbst noch der orthodoxen Strömung angehörend, stellte der wissenschaftlichen Exegese die Aufgabe, die den biblischen Vorstellungen unbewußt zu Grunde liegende Idee zu entwickeln, und exemplificirte dies an den Korintherbriefen (1833). Aber bald wurde mit diesem Grundsatz in ganz anderer Weise Ernst gemacht. David Strauß stellte nämlich von ihm aus das „Leben Jesu“ (1835) als ein Product absichtslos dichterischer Sage dar und führte dann in seiner „Glaubenslehre“ (1840) den Beweis, daß alle christlichen Lehren durch die moderne Wissenschaft aufgelöst seien. Aber so offen er auch den Pantheismus als „das Unvergängliche im Christenthum“ gelehrt hatte, so gingen dennoch seine Nachfolger höhrend

weit über ihn hinaus. Bruno Bauer erklärte, nachdem er von der Rechten der Hegelschen Schule zur äußersten Linken übergegangen war, die Evangelien für ein Product ebenso rohen wie geistlosen, klar bewußten Betruges, und Ludwig Feuerbach stellte das neue Evangelium der Selbstaubetung als „das Wesen des Christenthums“ in rücksichtsloser Nacktheit und Consequenz auf. Nun war der Bruch der Schule vollendet. Was Rosenkranz und Schaller vom Centrum, was Göschel und G. Andr. Gabler (*de verae philosophiae erga pietatem amore*) von der Rechten aus zur Ehrenrettung des Systems beibrachten, vermochte die für immer zerstörte Illusion von der principieellen Christlichkeit desselben nicht wiederherzustellen. Die Rechte der Hegelschen Schule war aufgelöst, ihre Anhänger flüchteten theils ins Lager der „deutschen“ Theologie, theils unter die Fahne des lutherischen Bekenntnisses (Göschel, Kliefoth, Rahnis).

10. Aber Dav. Strauß war mit seinem Leben Jesu nur der voraus-eisende Pfläcker einer Schule gewesen, welche noch damit beschäftigt war, unter der Leitung eines gewaltigen Meisters kritische Geschütze vom schwersten Kaliber zu gießen. Ferd. Christian Baur in Tübingen († 1860), ein Mann, dem an durchdringendem Scharfsinn nur Wenige, an riesigem Fleiße und staunenswerther Gelehrsamkeit aber Keiner unter den Zeitgenossen gleichkam, kann ebenso gut ein Schüler Schleiermachers wie Hegels genannt werden. Von Schleiermacher hat er die scharfe, zersetzende Kritik geerbt, von Hegel die Geschichtsanschauung, daß immer und allenthalben das Unvollkommene, Elementare und Rohe der Ausgangspunkt der geschichtlichen Entwicklung gewesen sei. Er hatte sich schon einen bedeutenden Namen erworben (Mythol. u. Symbolik d. Naturrel. d. Alth. 1824 f. 3 Bde.), ehe die Hegelsche Philosophie Einfluß auf ihn gewann. Seitdem aber entfaltete sich seine Thätigkeit und sein Ruhm in wahrhaft glänzender Weise. (Das manich. Religionsystem. 1831; Die christl. Gnosis. 1835; Die chr. Lehre v. d. Versöhnung. 1838; Die chr. Lehre v. d. Dreieinigl. u. Menschwerdung. 1841 ff. 3 Bde.; Der Gegensatz des Protestantism. u. Katholicism. gegen Mülher. 1836; Lehrb. d. Dogmengesch. 2. A. 1857; Die Epochen der kirchl. Geschichtschreibung. 1852; Vorless. ii. Ntl. Theol. 1864; Handb. und Vorless. über allg. K. G. vgl. bei §. 4, 4.) Unter seinen Studien, die sich größtentheils auf dem Gebiete der kirchlichen Urgeschichte bewegten, hatte er sich von dieser eine Anschauung zurechtgelegt, welche fast Alles, was man bisher davon zu wissen geglaubt, auf den Kopf stellte. Das Urchristenthum ist darnach nichts als bornirter Ebionitismus und mit Ausnahme der Briefe an die Römer, Korinther und Galater so wie der Apokalypse sind alle Ntl. Schriften erst spät im 2. Jahrh. entstandene Tendenzschriften zur Verdeckung und Ausgleichung des bis dahin mit äußerster Leidenschaftlichkeit geführten Kampfes zwischen petrinischem Judentum und paulinischem Heidenchristenthum. Nur die ersten Rudimente dieser Doctrin, die aber kaum von ferne ihre umfassende Ausdehnung und ihr großartiges Gefüge ahnen ließen, hatte der Meister selbst veröffentlicht in der Schrift: „Die f. g. Pastoralbriefe d. A. Paulus“ 1835. Zu ihrer weiteren Ausbildung und zum Sprechaal der Schule gründete Ed. Zeller 1842 die tübinger theol. Jahrbücher, und theils in einer Menge von Abhandlungen dieser Zeitschrift, theils in besondern Werken (Paulus, d. Ap. J. Chr. 1845; Der Kritiker u. der Fanatiker gegen Thiersch. 1846; Krit. Untersf. ii. d. canon. Evv. 1847; Die ignatianischen Briefe gegen Bunsen. 1848; Das Markus-Ev. 1849) entfaltete Baur die Ergebnisse seiner rastlosen Forschung. Mit ihm wetteiferten seine Schüler: A. Schwegler, † 1856, (der Montanismus u. d. R. d. 2. Jahrh. 1841; Das nachapost. Zeitalt. 1846. 2 Bde.); Ed. Zeller in Bern (Die Apostelgesch. krit. untersf. 1854; Das theol. System Zwingli's etc.), K. Reinh. Köstlin, der später ästhetischen Studien sich zuwandte (der Lehrbegr. d. Ev. u. d. Briefe d. Joh. 1843; Der Urspr. d. synopt. Evv. 1853 etc.), der geistvolle



Albr. Ritschl in Bonn (Entstehung der altkath. Kirche. 1850. 2. A. 1857 2c.), der unermülich und unerschöpflich fruchtbare Ad. Hilgenfeld in Jena (Die Clementin. Recognitt. u. Homill. 1848; Das Ev. u. die Br. Joh. 1849; Krit. Unterf. u. d. Epp. Justins, d. Clement. Homilien u. Marcionis 1850; Das Marusevang. 1850; Ueber d. Evangg. 1854; Die Glossolalie 1850; Der Galaterbr. 1852; Die apost. Väter 1853; Das Urchristth. 1855; Die jüd. Apokalypstik 1857; Der Passastreit 1860; Der Kanon u. d. Krit. d. N. T. 1863; Die Proph. Esra u. Daniel. 1863; Bardeanes. 1864; N. T. extra canonem receptum 1865 ff.). So fest geschlossen die Schule auch auftrat, so konnte es doch an Zwiespalt, Retraktionen und rückläufigen Bewegungen bei der Unermülichkeit, mit welcher immer dieselben Gegenstände untersucht, immer dieselben Felsblöcke hin und hergewälzt wurden, nicht fehlen. Namentlich hat Ritschl bedeutende Zugeständnisse nach rechts hin gemacht und kann sogar als vollständiger Apostat der Schule angesehen werden, nachdem er in der zweiten Aufl. seines Hauptwerkes als entschiedener Bekämpfer fast aller ihrer eigenthümlichen Satzungen aufgetreten ist. Auch Hilgenfeld, der nach dem Eingehen der Tüb. Jahrb. sich in der Zeitschr. für wissenschaftl. Theol. ein neues Organ mit weiterm Horizont geschaffen (1858), hat die Baur'schen Resultate vielfach ermäßigt; während Gust. Volkmar in Zürich sie mehrfach noch geschärft hat. Von letztern sind veröffentlicht: Die röm. K. u. Hippolyt. 1857; Das vierte Buch Esra. 1858; Handb. d. Einl. in d. Apotr. I, 1. 2. 1860 ff.; Comm. zur Offb. Joh. 1862, und gegen Tischendorf: Der Urspr. d. Epp. 1866. — Jedenfalls aber ist der bleibende Gewinn an neuen Erkenntnissen und klaren Einblicken in den Entwicklungsgang der alten Kirche, den theils die Schule selbst, theils ihre Bestreiter errungen haben, ein überaus großer und anerkennungswerther.

Das Strauß, der inzwischen sich mit Ulrich von Hutten (2 Bde. 1857), Sam. Reimarus (1861) und Lessings Nathan d. Weisen (1863) beschäftigt, und das 25j. Jubiläum seines ersten Lebens Jesu unter lebhafter Befriedigung, daß dessen kritische Grundlagen durch die Resultate der Baur'schen Schule überholt und antiquirt seien, gefeiert hatte, trat 1864 auf Anlaß der mit französischer Eleganz u. Lebendigkeit geschriebenen, aber oberflächlichen und kritiklosen Darstellung des Lebens Jesu von E. Renan (Paris 1862), in welchem Christus zum liebenswürdigen Helden einer galiläischen Dorfgeschichte gemacht war, und welche auch unter den Gebildeten und Halbgebildeten Deutschlands massenhaft Verehrer fand, mit einem zweiten, ausdrücklich „für das deutsche Volk“ bestimmten Leben Jesu hervor, dem er eine rücksichtslos scharfe Kritik des so eben veröffentlichten L. J. von Schleiermacher („Der Christus d. Glaubens u. der Jesus der Geschichte“. 1865) und eine schonungslose Streitschrift gegen die überschwengliche Halbheit in dem gleichzeitigen Schenkel'schen Charakterbilde Jesu, sowie gegen die Auslassungen Hengstenbergs („Die Halben u. die Ganzen. 1865“) folgen ließ. Strauß hatte sich diesmal die Aufgabe gestellt, aus der Retorte der Kritik und befreit von allem mysteriösen Halbdunkel ein klares, positives, rein geschichtliches Lebensbild Christi hervorgehen zu lassen. Neben absichtsloser Dichtung erkennt er jetzt auch Momente absichtlicher Dichtung in dem evangelischen Sagenkreise an. Die Auferstehung wird aus subjectiven Visionen der Anhänger Jesu erklärt. Aber für das deutsche Volk, auch die gebildeten Kreise desselben, war das Buch doch zu sehr mit abstruser u. schwerfälliger Kritik beladen, und auch für die Wissenschaft konnte es nicht mehr die anregende und epochemachende Bedeutung des ersten L. J. gewinnen.

11. Den Stamm der Vermittelungs-Theologie bildet die Schleiermacher'sche Schule von der rechten Seite. Doch haben sich auch manche Anhänger der pietistischen und speculativen Schule, nach der Auflösung und Zersplitterung derselben, ihr angeschlossen. Sie ist vielfach über Schleiermacher hinausgegangen. In ihrer Dogmatik ist sie positiver, in ihrer Kritik

conservativer geworden; sie hat sich von den spinozistischen Elementen in der Weltanschauung des Meisters emancipirt, dessen exclusive, abwehrende Stellung zur neuern Philosophie aufgegeben, und moderne Speculation mit Schleiermachers Gefühlstheologie zu verbinden gesucht. Vor Allem zeigt sich ihre Schleiermachersche Abkunft in der entschiedensten Hingabe an die Union. Sie will aber nicht blos eine kirchenregimentliche, sondern auch eine confessionelle Union auf Grund des Consensus der beiderseitigen Bekenntnisse und strebt nach Aufstellung eines Consensusymbols, obwohl ihre subjective Dogmatik sich auch die Freiheit mehr oder minder erheblicher Abweichung in einzelnen Consensuslehren als in der „Lehrfreiheit“ begründet vorbehält. Mit besonderer Vorliebe wirft sie sich auf die systematische Theologie, ohne indeß die übrigen Disciplinen allzu sehr zu vernachlässigen. Die wissenschaftlichen Organe dieser Schule sind die Theol. Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit (später Hundeshagen u. Niehm) seit 1828; die deutsche Zeitschr. für chr. Wissensch. u. chr. Leben, begründet von S. Müller, Nitsch u. Alexander (1850—61) und die Jahrb. für deutsche Theologie von Dörner und Liebner seit 1856.

Obwohl die Vermittlungs-Theologie principiell allen sonderkirchlichen Unterschied verwischt und geistigt haben will, so ist die Abstammung aus der einen oder der andern Kirche doch nicht ganz einflusslos auf die Gesamtgeistesrichtung ihrer Anhänger geblieben. Ihre Hauptvertreter aus der reformirten Kirche sind: Alex. Schweizer in Zürich, unter allen Schülern Schleiermachers derjenige, welcher die negativ-kritische Richtung des Meisters am reinsten bewahrt, am scharfsinnigsten fortgebildet hat (Ueber die Dignität des Religionsstifters; Glaubenslehre der ev. reform. K. 1844; Gesch. d. prot. Centraldogmen. 1853; Krit. Unters. d. Ev. Joh. 1841. Die chr. Glaubenslehre nach prot. Grundsätzen. I. 1863). — Ihm am nächsten stand Matth. Schnedenburger in Bern († 1849), ein scharfsinniger, selbstständiger Forscher (Beitr. zur Einl. ins N. T. 1832; zur kirchl. Christologie. 1848; Vergleichende Darstellung d. luth. u. ref. Lehrbegr. 1855; Vorleß. II. N. T. Zeitgesch. 1862.) K. Bernh. Hundeshagen, in Heidelberg und Bonn, ist der Verfasser der geistvollen, aber ganz der modern-gläubigen Schwebetheologie angehörigen Schrift: Der deutsche Protestant., I. Vergangenheit. u. I. heutige Lebensfrage, von e. deutschen Theologen. 3 A. 1849. Seine „Beiträge zur K. u. Verf. Gesch. u. K.-Politik. I. 1864“ nehmen entschieden Partei für die reformirten Kirchenverfassungsideale. Während der Badenschen Kirchenwirren wurde er aber als reactionär geschnitten (§. 178, 5). Einer der ältesten und zugleich positivsten Schüler Schleiermachers ist Karl Heinr. Sack, früher Prof. in Bonn, dann Consistorialr. in Magdeburg (Christl. Apologetik. 1829. 2. A. 1841; Christl. Polemik. 1838). Ursprünglich aus dem pietistischen Lager stammt Joh. Pet. Lange in Bonn, ein überaus geistvoller, phantasiereicher, dichterisch und speculativ begabter Mann (Leben Jesu. 4 Bde.; Dogmatik. 3 Bde.; Gesch. d. apost. Zeitalters. 2 Bde.; Theologisch-homilet. Bibelwerk. 1858 ff.). Karl Rud. Hagenbach in Basel hat außer seinen kirchenhistorischen Arbeiten (§. 4) auch vielgebrauchte Lehrb. der Dogmengeschichte. 4. A. 1857; der Theolog. Encyclopädie. 7. A. 1864; Grundlinien der Homiletik u. Liturgik. 1863. Er steht auch an der Spitze der Bearbeiter des gediegenen und rüstig seiner Vollenendung zustrebenden „Theologisch-homiletischen Bibelwerks.“

12. Unter den aus der lutherischen Kirche stammenden Schülern Schleiermachers tritt uns zuerst Friedr. Rüdke in Göttingen († 1855) entgegen. Er war der Erste, der (noch vor Tholuck) mit einer frischen, geistvollen und gläubigen Exegese auftrat, aber in seiner Stellung zur Schrift und zum Kirchenglauben immer freisinniger und latitudinärer wurde (Grundriß d. neutest. Hermeneutik. 1822; Comm. II. d. Schriften d. Johannes. 1820 ff. 4 Bde. 3. A. 1843 ff.). — Ein scharfer Kritiker und ausgezeichnete

Ergeet war Friedr. Blauf in Bonn, † 1858 (Hebr. Brief. 2 Bde. 1828. 40; Vorlesf. u. d. Einl. ins A. u. N. T. 2. A. 1865 f., u. d. Synoptiker. 1861, u. d. Apokal. 1862, u. d. Kol. Philem. u. Eph. Brief. 1865). R. Imman. Nitsch zu Bonn und Berlin, ein tiefer Denker und eine gewiegte, ethische Persönlichkeit, ist neben Zul. Müller der einflussreichste und angesehenste unter den Consensusjurtheologen (System d. chr. Lehre. 6. A. 1852; Protest. Beantw. d. Symbolik Möhler's. 1834; Prakt. Theol. 1847 ff. 3 Bde.; Urkundenbuch d. ev. Union. 1853 rc.). Zul. Müller in Göttingen und Halle steht, abgesehen von der abenteuerlichen Annahme eines vorweltlichen Sündenfalls, und bei aller Entschiedenheit für die wirkliche, nicht bloß kirchenregimentliche, sondern auch confessionelle Union (Die ev. Union, ihr Wesen u. ihre göttl. Rechte. 1854), doch noch verhältnißmäßig am tiefsten und festesten unter den eigentlichen Consensusjurtheologen auf lutherischem Boden. Sein Hauptwerk (Die christl. Lehre von der Sünde. 4. A. 1858. 2 Bde.) ist ein unübertroffenes Muster sorgfältiger, tiefer und gründlicher Forschung. Karl Ullmann, Prälat in Karlsruhe, † 1864, eine edle, liebenswürdige, irenische und milde Natur, lavirte mit seiner geistreichen Schweb- und Vermittelungstheologie zwischen allen Klippen und Untiefen hindurch und hat auch durch gründliche geschichtliche Forschungen sich ausgezeichnet (Gregor von Nazianz. 1825; Reformatoren vor der Reformation. 1841 ff. 2 Bde.; Ueber die Sündlosigkeit Jesu. 6. A. 1853; Wesen des Christth. 4. A. 1855; Historisch oder mythisch? gegen D. Strauß. 1838; Ueber d. Cultus des Genius. 1840 rc.). Aug. Detlev Christ. Twisten, Schleiermachers Nachfolger in Berlin, hat seine Vorlesungen über die Dogmatik der evang. lutherischen Kirche (Bd. I. II. 1826. 4. A. 1838) nicht über die Lehre von Gott hinausgeführt. Er hält entschiedener, als die übrigen Schüler Schleiermachers, Theologie und Philosophie auseinander und hat sich auf die äußerste Rechte der Schule nach lutherischer Seite hin gestellt. Um so entschiedener hat aber J. A. Dörner in Berlin der philosophischen Speculation Einfluß auf seine Dogmatik gestattet. Seine Forschung und Speculation hat sich besonders dem christologischen Dogma zugewandt und in seinem Hauptwerke (Die Lehre von d. Person Christi. 2. A. 1845 ff. 2 Bde. in 6 Abtheil.) hat er eine dogmenhistorische Musterschrift ersten Ranges geliefert, deren dogmatischer Abschluß noch fehlt. Grundgedanken seiner Christologie sind die bei der „deutschen“ Theologie überhaupt sehr beliebte Lehre von der Nothwendigkeit der Menschwerdung Christi auch abgesehen von der Sünde (doch hat sich Zul. Müller mit aller Entschiedenheit dagegen ausgesprochen) und die Lehre von der Urbildlichkeit Christi, des Gottmenschen, als des Collectivums der Menschheit, in welchem „aller einzelnen Individualitäten Urbilder sich sammeln“. An der Münchener Gesch. aller Wissenschaften in Deutschland hat er sich durch eine Gesch. d. protest. Theol. betheiligt, 1867. Ihm am nächsten steht Th. Alb. Liebner, Harlez' Nachfolger in Leipzig und Dresden, mit verwandten christologischen Anschauungen (Hugo v. St. Victor u. d. theol. Richtungen jr. Zeit. 1832; Die chr. Dogmatik aus dem christolog. Princip dargestellt. Bd. I. 1849). Eine eminente speculative Potenz mit entschiedener Annäherung an das lutherisch-kirchliche Dogma und nicht ganz ohne theosophische Färbung entfaltet sich in H. Martensen, Bischof zu Kopenhagen (Die Autonomie des Selbstbewußtseins. 1837; Meister Eckart. 1842; Die chr. Taufe u. die baptistische Frage. 2. A. 1860; Christl. Dogmatik. 1856). In demselben Geiste arbeitete auf dem Gebiete der praktischen Theologie Fr. Ehrenfeuchter in Göttingen (Theorie d. christl. Cultus. 1840; Prakt. Theol. 1859). Wilib. Beyschlag in Halle entwickelte im Anschluß an Schleiermacher in f. „Christologie d. N. T.“ 1866 eine Anschauung von der Person Christi, nach welcher derselbe nicht Gott und Mensch ist, sondern nur Mensch, aber der Idealmensch, nicht zwei Naturen, sondern nur eine, nämlich die menschlich-urbildliche, die aber als solche zugleich göttlich, weil die vollendete Um- und

Uebersetzung des göttlichen Wesens in das menschliche ist. — Der lutherisch-kirchlichen Theologie steht unter allen Theologen dieser Richtung am nächsten: Zul. Köstlin in Breslau (Die schottische R. 1852; Luther's Lehre v. d. R. 1853; Das Wesen d. R. 1854; Der Glaube, s. Wesen, Grund und Gegenstand. 1859; Luther's Theologie. 2 Bde. 1863).

13. Obwohl ebenfalls durch Schleiermachers und Hegels Schule hindurchgegangen, hatte dennoch Rich. Rothe, in Heidelberg, ein Denker, dem an Kraft, Tiefe, Reichthum und Originalität der Speculation keiner unter den Zeitgenossen gleichkommt, sich lange Zeit wie ein Anachoret von dem lauten Treiben des theologischen und philosophischen Marktes zurückgezogen und sich selbst in dem Kämmerlein der Theosophen, ganz in der Nähe Deingers, seinen Platz angewiesen. Mit ihm hatte er in der That auch die Abneigung gegen den Spiritualismus, das energische Dringen auf massive Begriffe und den christl. Realismus, der in der Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes erkennt, gemein. Dieser Realismus prägt sich schon in seiner ersten bedeutenden Schrift (Die Anfänge der chr. R. 1837. Bd. I) in dem Satze aus, daß die Kirche sich dereinst, im Zustande der Vollendung, im Staate aufzulösen habe; — umfassender und allseitiger in seiner Theolog. Ethik. 3 Bde. 1845 ff., einem Werke, dem an Tiefe, Ursprünglichkeit und Geschlossenheit des Denkens kein anderes aus der Gegenwart vergleichbar und das trotz der zahllosen Heterodoxien voll der tiefsten christlichen Anschauungen ist. Erst seit einigen Jahren ist er durch Betheiligung an den kirchlichen Kämpfen in Baden (§. 178, 5) und an den Verhandlungen des Protestantentages (§. 174, 5) auch auf die Arena des öffentlichen kirchlichen Lebens getreten.

Ebenso vereinsamt wie vordem Rothe, aber dennoch ebenfalls unter die ersten Größen der heutigen Theologie zählend, steht F. Tob. Beck in Tübingen da. Er ist nicht aus Schleiermachers, noch aus irgend einer andern Theologen-, geschweige denn Philosophenschule hervorgegangen, sondern, Württemberger von Geburt, Natur und Bildung, stellt er in seiner geistvollen, theosophisch-realistischen, biblisch-puristischen, die Kirchen- und Dogmengeschichte sammt dem Bekenntnisse gänzlich ignorirenden Theologie eine Blüthe des specifisch württembergischen Christenthums in wissenschaftlicher Durchbildung dar (Einf. in d. Syst. d. chr. Lehre od. propädeut. Entw. d. chr. Lehrwissensch. 1838; Christl. Lehrwissensch. nach den bibl. Urkunden. Bd. I. 1841; Umriss d. bibl. Seelenlehre. 1843). Auf kirchlich-practischem Gebiete charakterisirt ihn seine offen ausgesprochene Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen alle Bestrebungen und „Anstalten“ dieser unruhigen Zeit für innere und äußere Mission, für Union, Conföderation und Allianz, für Liturgie, Verfassung, Kirchenzucht und Bekenntniß, in welchem Allen er nur ein nach Form und Inhalt verfehltes, vom Geiste Gottes verlassenes und darum völlig unfruchtbares Treiben sieht. Besserung der desolaten Zustände könne nur von einem unmittelbaren Eingreifen Gottes gehofft und erbeten werden. Schon seit vielen Jahren hat sich Beck auch von der wissenschaftlich-schriftstellerischen Thätigkeit zurückgezogen. Um so größer und weitgreifender ist aber seine Wirksamkeit vom Katheder aus, und schon verwaltet eine große Anzahl seiner Schüler das geistliche Amt nach seinen Grundsätzen und Anschauungen. Von Norddeutschland aus hat deshalb Liebetrut im J. 1857 einen energischen, aber zu schroff und einseitig geführten Kampf gegen seine kirchlich-destructive Richtung begonnen.

Als theologischer Lehrer war auch, obwohl er vom Markte der Schriftstellerei sich möglichst zurückzog, sehr bedeutend Chr. Friedr. Schmid in Tübingen († 1852). In s. Theologie vereinigten sich Bengels biblische mit Schleiermachers dialektischen Tendenzen. Nach seinem Tode wurden herausgegeben s. Vorles. u. bibl. Theol. d. N. T. 2. A. 1859, u. Christl. Sittenlehre. 1861. — Sein jüngerer Amtsgenosse Chr. Palmer hat sich um Ausbau der pract. theol. Wissenschaften in württembergisch-luth. Geiste sehr ver-



dient gemacht (Evang. Katechetik. 5. A. 1864; Ev. Homiletik. 4. A. 1857; Ev. Pädagogik. 3. A. 1861; Ev. Pastoraltheol. 2. A. 1863; Ev. Hymnologie. 1864; Die Moral des Christh. 1863). — Schüler der drei letztgenannten war R. Aug. Auberlen in Basel, † 1864. Er theilt Bed's Beschränkung auf die biblische Theologie, doch nicht dessen Mißachtung aller kirchlich-praktischen Bestrebungen, ist auch viel entschiedener von Detinger's theosophischem Realismus berührt, wodurch er sich N. Rothe genähert, ohne aber dessen heterodoxer Speculation und radicalen Kirchenverfassungsidealen sich zu öffnen. Die Heils- u. Reichsgeschichte, besonders deren eschatologische Entwicklung, war der Lieblingsvorwurf seiner biblisch-theol. Forschung, wodurch er sich mit der neuen Erlanger (Hofmann'schen) Schule berührte. Wir besitzen von ihm: „Die Theosophie Detinger's. 1848; Der Proph. Daniel u. d. Offb. Joh. 2. A. 1856; Die göttl. Offb., ein apolog. Vers. (unvoll.) 1861. 64.“

14. In Fr. W. Karl Umbreit's Schriften (seit 1823 in Heidelberg, † 1860) weht nicht Schleiermachers, sondern vielmehr Herders Geist. Dennoch weist persönliche und wissenschaftliche Befreundung ihm seine Stelle neben Schleiermachers ältern Schülern an. Im Laufe der Zeit hat sich seine bloß ästhetische Begeisterung für das A. T. mehr und mehr zur Anerkennung übernatürlichen und namentlich messianischen Offenbarungsgehaltes in demselben veredelt (Vied der Liebe, das älteste und schönste aus dem Morgenlande. 1820; Commt. zum Job. 2. A. 1831 u. zu den Sprüchen Salomo's. 1826; Christl. Erbauung aus dem Psalter. 1835. Grundtöne d. A. T. 1843; Prakt. Comment. ü. die Proph. d. A. T. 4 Bde. 1841 ff.; Die Sünde, ein Beitr. zur Theol. d. A. T. 1853; Ausl. d. Römerbr. auf d. Grund d. A. T. 1855). — Unter Nichtbeachtung der kritisch-ijagogischen Fragen waren doch epochemachend für eine tiefere Würdigung der alttest. Cultusgesetze R. Chr. W. Fel. Bährs Schriften (Symbolik d. Mosaischen Cultus. 2 Bde. 1837; Der salom. Tempel. 1848).

Mit mehr oder minder abgeschwächtem Offenbarungsbegriff und freisinniger Kritik leisteten außerdem Tüchtiges in A.T. Forschung: Ernst Bertheau in Göttingen, der tüchtigste Schüler Ewalds, doch nüchterner als dieser in der Kritik und besonnener in der Exegese (Zur Gesch. d. Israel. 1842; Commentt. zu d. Richter, zu d. Sprüchen, zur Chronik u. zu Eisa, Nehemia u. Esther etc.); — E. R. Aug. Riehm in Halle (Die Gesetzgebung Moses' im Lande Moab. 1854; Lehrbegr. d. Hebr. Br. 2 Bde. 1858); ferner Gust. Baur in Hamburg (Amos. 1847; Gesch. d. A.T. Weiss. I. 1862); J. J. Stähelin in Basel (Krit. Unterf. üb. d. Pentat. etc. 1843; Die messian. Weiss. 1847; Spec. Einl. in d. kanon. Bb. d. A. T. 1862); L. Dießel in Greifswalde (Segen Jakobs. 1853 etc.), Aug. Dillmann in Gießen u. A.

Unter den N. Tl. Exegeten dieser freisinnig-offenbarungsgläubigen Richtung nimmt H. A. Wilh. Meyer, Superint. in Hannover, die hervorragendste Stelle ein (Krit. exeg. Commentar zum N. T. 1832 ff.). Ihm zur Seite stehen Ed. Guther (Col. Tim. Tit. Petr. Jud. Jak. Joh.), F. Döderke (Briefe u. Offb. Joh.), u. G. Lünemann (Hebr. u. Theß.). — Als Reformator der bibl. Einleitungswissenschaft. zeichnete sich Ed. Reuß in Straßburg aus (Gesch. d. h. Schriften d. N. T. 4. A. 1864. Hist. de la théol. chrét. au siècle apost. 2 Bde. 1852). — Karl Wieseler in Kiel hat sich besonders um die N. Tl. Chronologie und Geschichte sehr verdient gemacht (Chronol. Synopse der 4 Evv. 1843; Chronologie d. apost. Zeitalt. 1848; Die 70 Wochen Daniels. 1839; Unterf. üb. d. Hebr. Br. 1851; Comm. zum Gal. Br. 1860). — Der tüchtigste Forscher im Gebiete der biblischen Texteskritik ist nach dem Vorgange des Philologen R. Lachmann in Berlin L. Fr. Konstantin Tischendorf in Leipzig, der mit unermüdlichem Eifer Europa und den Orient zu diesem Behufe durchforstet hat. Die Herausgabe mehrerer alter Bibelfcodices (darunter das Cod. Sinaiticus, eines Geschenk

der sinaitischen Mönche an den Kaiser von Rußland zur 1000j. Jubelfeier des russ. Reiches 1862), eine ganze Reihe trefflicher Ausgaben des N. T., eine neue Ausgabe der LXX, die vollständige Sammlung N. T. Apokryphen und Pseudepigraphen sind die reichen Früchte seiner Forschungen. Auch trat er als Vertheidiger der Evangg. Authentie auf (Wann wurden unsere Ebb. verfaßt? 4. A. 1866).

15. Die freie protestantische Theologie unserer Tage hatte ihren Grundstamm an der Schleiermacherschen Linken, wie sie namentlich repräsentirt wurde durch die Protestitheologen vom J. 1845 (§. 174, 1): Pischon, Jonas, Sydow, Eltester, Schweder, Krause. Sie waren leidenschaftlich eifrige Vertreter der absorptiven Union, und wollten mit dem Dissensus auch den Consensus der symbolischen Bücher über Bord geworfen und nur das nackte Schibboleth „Christus gestern und heute, und in alle Ewigkeit“, womit der Rationalismus aller Schattirungen vereinbar ist, zurückbehalten wissen. Theologische Leistungen von namhafter Bedeutung sind aus dem engeren Kreise dieser Schule nicht hervorgegangen. Epochemachend für ihre wachsende Bedeutung war aber die Gründung der „Protestantischen Kirchenzeitung“ 1854 (redigirt von H. Krause), indem diese zur Vereinigung und Verschmelzung dieser Schule mit den bedeutendsten Kräften aller ältern und neuern Richtungen, die in der Verachtung der modernen Confessions-, wie in der Entfremdung von der positiven Vermittelungs-Theologie mit ihr sympathisirten, den ersten Anstoß gab und die Organisation einer die Literatur der höher gebildeten Volkskreise jetzt großentheils beherrschenden freien protestantischen Theologie vermittelte, die demnächst im Protestantentage 1865 (§. 174, 5) auch ein Centrum persönlichen Verkehrs sich schuf.

Dieser Richtung geistesverwandt und mit gleicher Abneigung gegen das kirchliche Bekenntniß, zumal das „lutheranische“ erfüllt, sind die spätern theol. Leistungen des durch den Reichthum und die Vielseitigkeit seiner Bildung, Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Forschung ausgezeichneten Staatsmanns Christ. Karl Josias v. Bunsen, vormals preuß. Gesandten in Rom, dann in London, † 1860. Es gab eine Zeit, wo Bunsen in den vordersten Reihen der Pfleger und Förderer des neu erwachten christlichen Sinnes und Lebens stand. Aus dieser Periode stammt sein treffliches „Allg. Gesang- u. Gebetbuch“, 1833, und sein liturgisch-kritisches Werk: „Die h. Leidensgeschichte u. die stille Woche“, 2 Bde. 1841. Seitdem aber entfremdete er sich, wenigstens für die Wissenschaft, mehr und mehr dieser Richtung. Zunächst entwarf er in s. „Verfassung der R. d. Zukunft. 1845“, ein Kirchenverfassungsideal auf freisinnigster demokratischer Grundlage, und arbeitete in kirchengeschichtlichen Untersuchungen (Ignatius v. Antioch. u. s. Zeit. 1847; die drei echten u. die vier unechten Briefe des Ignat. v. Ant. 1847; Hippolyt u. s. Zeit. 2 Bde. 1852) an der historischen Entwurzelung der orthodoxen Christologie u. Trinitätslehre. Sein sonst gründliches und verdienstliches Werk: „Aegyptens Stellung in der Weltgesch.“ 5 Bde. 1847—57, entfaltete eine schrankenlose Willkür negativer und positiver Kritik in Beziehung auf die chronologischen und historischen Data des A. Test., mit der Ueberzeugung, durch Herstellung der ägyptischen Zeitreihe die ältere Geschichte der Juden „zum ersten male in die Fugen der Weltgeschichte eingerückt zu haben“. Die „Zeichen der Zeit. 3. A. 1856“, eine von glühendem Zorne getragene Philippica gegen die hierarchischen Bestrebungen der Papisten und der fast noch gefährlichern „Lutheranischen“, forderte zugleich Umkehrung des biblischen Offenbarungsgehaltes aus der „femittischen“ in die „japhetische“ Denk- und Ausdrucksweise; und gewissermaßen als Versuche zur Verwirklichung dieser Forderung sind seine beiden letzten Werke anzusehen, nämlich die immerhin geistvolle Schrift: „Gott in der Geschichte. 3 Bde. 1857 f.“, — und das in anerkennungswerther Mäßigung und Besonnenheit gehaltene „Bibelwerk für die Gemeinde.

1858 ff.“ das nach f. Tode von Kamphausen (N. T.) u. Holzmann (N. T.) fortgesetzt wird.

Ferner gehört seiner neuesten Entwicklungsphase nach hierher Dan. Schenkel in Heidelberg, der von der rechten Seite der Vermittelungs-Theologie ausgehend, mit überaus fruchtbarer Schriftstellerthätigkeit durch Unionismus und Melancthonismus hindurch zu dem Standpunkte sich Bahn gebrochen hat, der in f. „Charakterbilde Jesu. 1. 2. A. 1864“ sich ausdrückt, auf welchem er die Person und Geschichte Christi aller übernatürlichen Elemente entkleidet hat, aber dennoch in überschwenglichem Kanzelton als Welt-erlöser ihn feiert, und die Auferstehung desselben als Geschichts- und Heilsthatsache zu retten meint, indem er unter Beseitigung der leiblichen Auferstehung die Erscheinungen des Auferstandenen „als reale Manifestationen seiner aus dem Tode lebendig und verklärt hervorgegangenen Persönlichkeit“ faßt. Unter f. übrigen Schriften sind, nach ihren Jahreszahlen den Fortschritt nach links hin darstellend, die bedeutendsten: „Die rel. Kämpfe. 1847; Das Wesen d. Protestantism. aus den Quellen d. Ref. Zeitalters. 3 Bde. 1845 ff. 2. A. 1862; Gespräche u. Protstsm. 1855; Die Reformatoren u. die Reformation. 1856; Die chr. Dogmatik vom Standpunkte des Gewissens. 1858; Union, Confession u. ev. Christh. 1859; Die Bildung d. ev. Theologen u. d. prakt. Kirchendienst. 1863; Die prot. Freiheit im Kampfe mit d. kirchl. Reaction. 1865.“

Von der linken Seite der Vermittelungs-Theologie aus haben sich den Bestrebungen der freien protestantischen Theologie mit besonnener Mäßigung mehr oder minder entschieden angeschlossen: Th. Keim in Zürich (Schwäbische Ref. Gesch. 1855; Ambrosius Blarer. 1860; Der Uebertritt Konstantins z. Christh. 1862; Der geschichtl. Christus. 3. A. 1866), — C. Weizsäcker, der Nachfolger Baur's in Tübingen (Unterf. u. d. evang. Gesch., ihre Quellen u. 1864), — u. F. F. Holzmann in Heidelberg (Kanon u. Tradition. 1859; Die synopt. Evangg. 1863; Judth. u. Christh. im Zeitalter d. apokr. u. N. T. Literatur. 1867; Fortsetzung des Bunsenschen Bibelwerks N. T.)

16. Als vereinzelter Herold eines reformirt-kirchlichen Confessionalismus in modern-wissenschaftlicher Verklärung und Fänerung, resp. Subjectivierung, steht F. H. Aug. Ebrard da, quiescirter Consistorialrath in Speier (vgl. S. 174, 7; 178, 8), ein geistvoller, glaubensfrischer und vielseitiger Theologe. Seine bedeutendsten Schriften sind: „Wissenschaftl. Kritik d. evang. Gesch. 2. A. 1850; Christl. Dogmatik. 2 Bde. 1851 f.; Vorlesf. u. d. prakt. Theol. 1854; Handb. der R. u. Dogmengesch. 2 Bde. 1865 f.; Comment. zum Hebr. Br. u. zur Apok. Joh.“ — An der historischen Umräumung des Lutherthums (S. 174, 7) arbeitete dagegen Heinr. Hepp in Marburg, ein fleißiger und sorgsamer, aber einseitiger und tendenziöser Forscher in den Quellen der Reformationszeit (Gesch. des deutschen Protestantism. 4 Bde. 1852 ff.; Die confessionelle Entwickl. der altprotest. R. Deutschl. 1854; Bekenntnisschriften der altprotest. R. Deutschlands. 1855; Dogmatik des deutschen Protestantism. im 16. Jahrh. 3 Bde. 1857; Gesch. des deutschen Volksschulwesens. 3 Bde. 1858).

17. Die lutherisch-confessionelle Theologie. — Ihr origineller, urkräftiger, geistvoller Patriarch und Altvater war Claus Harns, † 1855 als Oberconsistorialr. in Kiel, vgl. S. 174, 1 (95 Theses. 1817; Daß es mit der Vernunftrel. nichts ist. 1819; Winter- und Sommerpostille. 1808. 5. A. 1836; Pastoraltheologie in Reden an Theologie-Studirende. 3 Bde. 1830 ff. 2c.). Auch F. Gottfr. Scheibel (seit 1811 Prof. u. Prediger in Breslau, 1832 beider Aemter entsezt, † in Nürnberg 1843) vertrat von Haus aus die lutherische Orthodogie (Das Abendmahl des Herrn. 1821; Actenmäßige Gesch. der Union in Preußen. 2 Bde. 1833 2c.) — Ernst W. Christ. Sartorius († 1859), Generalsup. zu Königsberg, kämpfte sich in frischen, kecken Angriffen gegen den Rationalismus (Die Religion außerhalb der Grenzen der

bloßen Vernunft. 1822; Beiträge zur Vertheid. d. ev. Rechtgläubigk. 1825 f. 2c.) zur lutherischen Orthodorie durch, vertheidigte aber nichtsdestoweniger mit Begeisterung die preussische Union, weil das Lutherthum als die „wahre Mitte“ schon an sich Union sei, in der Zuversicht, daß deshalb in ihm alle Union münden müsse (Vertheidig. d. luth. Abendmahlslehre, u. Die luth. Lehre v. d. Communicatio idiomatum; in den Dörptischen Beiträgen. 1832; Die Lehre von Christi Person und Werk. 1831. 7. A. 1860; Die Lehre v. d. heil. Liebe. 3 Bde. 1840 ff.; Apologie der augsb. Confession. 2. A. 1853; Ueber alt- u. neuest. Cultus. 1852; Meditationen d. h. Liebe. 1840 ff.; Meditationen ii. d. Offenb. d. Herrlichf. Gottes in d. R. u. im Abendm. 1855. Soli Deo gloria od. Vergleichende Würdigung ev.-luth. u. röm.-kath. Lehre. 1859). — Dagegen bildete sich **Andr. Gottl. Rudelbach** (in Dänemark geboren und erzogen, bis 1845 Superint. in Glauchau, dann Probst in Kopenhagen, † 1862) auf demselben Wege zum entschiedensten Gegner der Union aus. (Hier. Savonarola u. f. Zeit. 1835; Die Sacramentsworte, hist. krit. dargef. 1837; Reformation, Lutherth. und Union 1839; Gist. krit. Einl. in d. Augsb. Conf. 1841; Ueber d. Bedeut. d. apost. Symb. 1844; Christliche Biographie. Bd. I. 1850 2c.) **Heinr. Ernst Ferd. Guericke**, Prof. zu Halle seit 1829, anfangs glühender Pietist, dann durch die Union zum Confessor des Lutherthums gestempelt, schrieb: De schola, quae Alexandriae floruit, catechetica. 1824 f.; Aug. Herm. Francke. 1827; Beiträge zur hist. krit. Einl. ins N. T. 1828 ff.; Handb. d. R. G. 1833. 9. A. 1866; Allg. chr. Symbolik. 3. A. 1861; Lehrb. d. kirchl. Archäologie. 2. A. 1859; Gesamtgesch. d. N. Test. 2. A. 1854. In Gemeinschaft mit Rudelbach (an dessen Stelle später Delitzsch eingetreten ist) begründete er 1840 die Zeitschrift für lutherische Theologie u. Kirche.

18. Neben diesen ältern Repräsentanten der lutherischen Orthodorie gliederte sich eine zweite Generation seit den Vierziger-Jahren in mehrere Gruppen, bei welchen auf dem gemeinsamen Grunde confessioneller Dogmatik sich eigenthümliche theologische Anschauungen und Tendenzen gegensätzlich ausprägten. Die Divergenzen beziehen sich hauptsächlich: 1) auf die Anschauung von der Stellung und Bedeutung des geistlichen Amtes, welches die Einen nach altprotestantischer Weise nur als eine durch Wort und Sacrament bedingte, zu ihrer geordneten Spendung nothwendige und im geistlichen Priesterthum wurzelnde Institution ansehen, während die Andern es als unmittelbar göttliche Stiftung, jedoch ohne katholisirende und anglikanisirende Successionsgelüste geltend machen. Eine tiefer und weiter greifende Divergenz stellte sich 2) in Beziehung auf die biblische Weissagung heraus, die auf der einen Seite in der seit Hieronymus herkömmlichen Weise spiritualistisch, auf der andern aber, an Chr. A. Crusius und A. Bengel anknüpfend, realistisch gedeutet wird, wobei der Streit sich hauptsächlich um die Frage nach der Berechtigung oder Nichtberechtigung eines biblisch-besonnenen Chiliasmus bewegt, und womit sich auf Seiten der Realisten eine mehr oder minder weitgreifende (von der andern Seite gründlich abominirte) Neigung zur Ausbildung einer biblischen Theosophie verbindet. Dazu kommt endlich 3) noch eine neuerdings bei einzelnen Vertretern des luth. Bekenntnisses sich geltend machende Freiheit in Handhabung der biblisch-isagogischen Kritik, die der conservativen Mehrzahl zum Anstoße gereicht.

An der Spitze der ersten Gruppe, die den altprotestantischen Amts- und Kirchenbegriff festhält und dem biblischen Chiliasmus keine Berechtigung zugesteht, das altprotestantische Dogma aber mit allen Mitteln moderner Wissenschaftlichkeit vertheidigt, steht **Gottl. Christoph Adolf v. Harleß**, Prof. in Erlangen und Leipzig, dann hoher Kirchenbeamter in Dresden, jetzt in München. Seinen theologischen Ruf begründete er durch seinen Commentar zum Epheserbrieif 1835, f. Theologische Enchirlopädie 1837 und besonders durch f. Christl. Ethik. 6. A. 1864, Die Theilscheidungsfrage. 1860, Kirche



u. Amt, nach luth. Lehre. 1853. Im J. 1838 gründete er die Erlanger Ztchr. für Protestantism. u. Kirche, zunächst im Gegensatz zu bairischem Ultramontanismus. Neben ihm wirkte in Erlangen J. Wilh. Friedr. Höfling, † 1853 (De Symbolorum natura. 1835; Die Composition des chr. Gemeindegottesdienstes. 1837; Das Sacrament der Taufe. 2 Bde. 1846 f.; Grundsätze ev. luther. Kirchenverfassung. 3. A. 1853; Die Lehre d. ältesten K. vom Opfer im Leben u. Cultus d. Christen. 1851), u. Gottfr. Thomasius (Origenes. 1837; Das Bekenntniß d. luth. K. in der Consequ. ss. Principis. 1848; Christi Person u. Werk od. ev. luth. Dogmatik. 4 Bde. 2. A. 1856 ff.). Friedr. Adolf Philippi in Rostock schrieb „Ueber den thätigen Gehorsam Christi“ 1841, einen Commentar zum Römerbrief. 2. A. 1856 und eine Kirchliche Dogmatik. 4 Bde. 2. A. 1864 ff. — Von Theodosius Harnack in Erlangen und Dorpat besitzen wir: Der chr. Gemeindegottesdienst im apost. und altkath. Zeitalt. 1854; Die luth. K. Nivlands u. d. herrnhut. Brüdergem. 1860; Luthers Theologie. Bd. I. 1862; — von Aug. Wilh. Dieckhoff in Rostock: Die Waldenser im M. A. 1851. u. Die ev. Abendmahlslehre im Ref.-Zeitalt. Bd. I. 1854.

An der Spitze einer zweiten Gruppe, deren unterscheidender Charakter sich in einer nahezu katholischirenden Steigerung des Kirchen- u. Amtsbegriffs darstellt, steht Wilh. Löhe, Pfarrer in Neubettelsau in Baiern (Drei Bb. v. d. Kirche. 2. A. 1852; Aphorismen ü. d. N. Tl. Aemter; Kirche u. Amt; Agende; Der ev. Geistliche; Rosenmonate heiliger Frauen). Ihm zunächst steht Aug. Friedr. Christ. Wislar, der seine akademische Thätigkeit in Marburg mit einem Kampfe der „Theologie der Thatfachen gegen die Theol. der Rhetorik“ 1856 eröffnet hat, — Otto Krabbe in Rostock (Die Lehre von d. Sünde u. d. Tode. 1838; Vorless. ü. d. Leb. Jesu. 1839; Die ev. Landeskirche Preußens. 1849), — Theod. Aliesoth, Oberkirchenrath in Schwerin (Einf. in die Dogmengesch. 1839; Die ursprüngl. Gottesdienstordnung d. luth. K. 1847; Acht Bb. v. d. Kirche. Bd. I. 1854; Liturgische Abhandl. 8 Bde. 1854 ff.; Comm. zum Sach. 1862), — Gerh. v. Zeischwitz in Erlangen (Profangrätigkeit u. bibl. Sprachgeist. 1858; Die Katechismen d. Waldenser u. böhm. Brüder. 1863; System der christl. kirchl. Katechetik. 2 Bde. 1862. 64; Zur Apologie des Christth. Vorless. 1865.)

19. An der Spitze einer dritten Gruppe, die im Amtsbegriff mit der ersten harmonirt, aber durch die heilsgeschichtliche Tendenz ihrer Theologie sich eigenthümlich charakterisirt, dabei im ausgesprochensten Gegensatz gegen Hengstenbergs Spiritualismus die Berechtigung des biblischen Chiliasmus anerkennend, einen kräftigen biblischen Realismus ausbildet, steht J. Chr. K. v. Hofmann in Erlangen, ein Theologe von entschieden epochemachender Bedeutung, von einer dialektischen Begabung, einem so eminenten Scharfsinn, einer Geschlossenheit des Systems und einer Durchbildung desselben bis in das feinste Geäder, wie seit Schleiermacher ein solcher nicht mehr dagewesen ist. In seiner „Weissagung und Erfüllung“ (1841) trat er zuerst als Antipode der Hengstenbergischen Auffassung des Alten Test. auf, indem er Geschichte und Weissagung in die lebendigste, sich gegenseitig bedingende Bezüglichkeit zu einander stellte, dem biblischen Spiritualismus gegenüber beide mit rücksichtsloser Energie buchstäblich realistisch deutete und insonderheit die Weissagung aus ihrer zeitgeschichtlichen Unterlage zu begreifen suchte. In seinem „Schriftbeweise“ (3 Bde. 2. A. 1857 ff.) hat er eine wissenschaftliche Wiedergeburt des gesammten christlich-kirchlichen Glaubensinhaltes aus der h. Schrift versucht, demselben aber dabei in den wichtigsten Fundamentallehren, am meisten in der Versöhnungslehre, eine von der herkömmlichen kirchlichen Fassung gänzlich abweichende Gestalt gegeben und dieselbe gegen den von Philippi versuchten Nachweis ihrer Unkirchlichkeit als eine „Neue Weise, alte Wahrheit zu lehren“ (1856) vertheidigt. Auch Thomasius, Harnack und Delitzsch legten gegen seine Alteration der kirchlichen Versöhnungslehre Zeug-

nitz ab. Seitdem (1862) hat Hofmann ein auf etwa 12 Bände berechnetes Werk: Die h. Schrift des N. T. zus. hängend untersucht, — zu veröffentlichen begonnen, welchem vielleicht die Palme seiner reichen wissenschaftlichen Forschung wird zuerkannt werden (bis jetzt Bd. I. II. 1. 2. 3.). — Hofmanns heilsgeschichtliche Theologie, jedoch ohne deren dogmatische Singularitäten, fand einen begeisterten Verehrer und Mitarbeiter an Franz Delitzsch in Erlangen u. Leipzig, dem gründlichsten Kenner der rabbinischen Literatur unter den christlichen Gelehrten, ebenso reich an Geist wie an vielseitiger Gelehrsamkeit. Auch ist seine Theologie weit entschiedener als die Hofmannsche von theosophischen Tendenzen beherrscht und in Handhabung der biblischen Kritik viel kühner und rücksichtsloser, als Hofmanns conservative Stellung es zuläßt. Wir besitzen von ihm: Die bibl. proph. Theol. 1845; Vier Bde. von d. Kirche. 1847; System d. bibl. Psychologie. 2. A. 1862; Auslegungen des Propheten Habakuk, des Hohenliedes, der Genesis. 3. A., des Hebräerbriefes. 1857, der Psalmen. 2 Bde. 2. A. 1867, des Jesaja. 1866 u. — Dagegen hat Michael Baumgarten in Rostock (im J. 1858 unfreiwillig quiescirt, §. 178, 3) Hofmanns heilsgeschichtliche Anschauungen, besonders in Beziehung auf die Zukunftsstellung Israels, bis zur Carikierung gesteigert, und sie mit politisch-liberalistischen und mystisch-schwarmgeistigen Elementen versetzt. Er schrieb: Theol. Comment. zum Pentat. 2 Bde. 1843 f.; Die Apostelgesch. od. Entwicklungsgang der K. von Jerus. bis Rom. 2 Bde. 2. A. 1859; Die Nachtgesichte Sacharias. 2 Bde. 1854; Gesch. Jesu. 1859; und eine Menge von Streitschriften. Auf neuest. Gebiete hat Chr. Ernst Luthardt in Leipzig Hofmanns Anschauungen geistvoll zu weiterer Ausbildung u. Anwendung gebracht (Das johanneische Evang. nach sr. Eigenthümlichk. geschild. u. erkl. 2 Bde. 1853. Die Lehre von d. letzten Dingen. 1861. Apologetische Vorträge. 4. A. 1865; Compend. d. Dogmatik. 2. A. 1866).

20. Verwandt, jedoch conservativer und mehr noch mit der ersten Gruppe sich berührend, sind in dieser Richtung: Moritz Drexler in Erlangen, † 1849 (Einheit u. Echtheit der Genesis. 1838; Der Proph. Jesaja. 3 Bde. 1845); — Paul Caspari in Christiania (Der Proph. Obadja. 1842; Beitr. zur Einl. in das Buch Jesaja. 1848; Ueber den Proph. Micha u. s. proph. Schrift. 1852); — Gust. Friedr. Dehler in Tübingen, an Geist, Gelehrsamkeit u. Selbstständigkeit einer der ersten unter den ältesten Theologen dieser Zeit, weshalb nicht genug zu bedauern ist, daß er von s. „Prolegomenen zur Theol. des N. T.“ 1845 noch immer nicht zur Darstellung dieser Wissenschaft selbst hat fortzuschreiten mögen oder können. — Karl Friedr. Keil, früher in Dorpat, hat unter allen Schülern Hengstenbergs an der Richtung und den Resultaten des Meisters treuer als irgend ein Anderer festgehalten. Er schrieb: Apolog. Versuch ii. d. Bb. d. Chronik. 1833; Der Tempel Salomos. 1839; Comment. zu d. Bb. d. Könige. 1846, u. z. B. Josua. 1847; Lehrb. d. hist. krit. Einl. ins N. T. 2. A. 1859; Fortsetzung u. Neubearbeitung der Hävernickschen Einl. ins N. T. 1855 f.; Bibl. Archäologie. 2 Bde. 1858. 60. Mit Delitzsch gemeinsam hat er 1861 die Herausgabe eines Bibl. Commentars über d. N. T. unternommen (Pentat., hist. Bb. u. kl. Proph. v. Keil). — D. Zöckler in Greifswalde wendet den Entwicklungen der Naturwissenschaften u. ihren Beziehungen zur Theol. seine besondere Aufmerksamkeit zu, zeichnet sich aber auch durch kirchenhist. Forschungen aus (Theologia naturalis, Entw. einer system. Naturtheol. I. 1860; Krit. Gesch. d. Ascese. 1863; Hieronymus, s. Leben u. Wirken. 1865).

21. Eine eigenthümliche Stellung hat neuerdings R. Fr. A. Rahnitz in Leipzig eingenommen. Durch seine frühern Schriften (Gesch. d. Lehre vom h. Geiste. Bd. I. 1847; Die Lehre vom Abendmahl. 1851; Der innere Gang des deutschen Protestantism. 1864; Die Sache d. luth. K. gegenüber der Union. 1854) hatte er sich immer entschiedener auf den Standpunkt eines streng confessionellen Lutherthums gestellt und war allgemein als ein durchaus

correcter Vertreter dieses Standpunktes anerkannt. Aber schon die 2. Aufl. seines „Innern Ganges“ 1860 ließ eine Freisinnigkeit der Beurtheilung hervortreten, die man kaum von ihm erwartet hatte, und in seiner neuesten Schrift: „Lutherische Dogmatik“. 2 Bde. 1862. 64 hat er die freie Stellung, welche Delitzsch zum Kanon einnimmt, bis zu einer fast vollständigen Anerkennung aller Resultate der modernen, von Rationalisten und Halbrationalisten gehandhabten Kritik über die biblischen Bb., besonders des A. T., gesteigert; außerdem aber auch einen Subordinationismus gelehrt, für den nur der Vater als die Ursprünglichkeit in des Wortes ursprünglichem, einzigem Sinne Gott ist, — Sohn und Geist aber vom Vater originirte Persönlichkeiten, zwar mit dem Vater gleichen Wesens, doch nur Gott in des Wortes zweitem Sinne sind; — und endlich, die Substanz der luth. Abendmahlslehre festhaltend, doch die Zulässigkeit ihrer Begründung durch die Einsetzungsworte bestritten.

Auch mag hier noch eines bedeutenden Theologen gedacht werden, der anfangs ebenfalls zu den Lutheranern zählte, dann aber, seiner marburgischen Professur entzugend, zum Irvingianismus sich bekannte: H. Wilh. Josias Thiersch (Vorles. u. Protestism. u. Katholicism. 2. A. 1848; Versuch zur Herstellung des hist. Standpunktes für die Kritik d. N. T. Schriften, gegen Baur. 1845; Die Kirche im apost. Zeitalter. 2. A. 1858; Christl. Familienleben. 4. A. 1859). Als Irvingianer wurde er mit dem Amte eines Engels betraut (§. 184, 5).

Das lutherische Bekenntniß und die lutherische Theologie hatte auch an einigen namhaften Juristen mit reicher theologischer Schriftstellerei bedeutende Vertreter. Zunächst gehört nach seiner seit 1848 sich mehr und mehr abklärenden Richtung hierher: Karl Friedr. Göschel, geh. Oberjustizrath zu Berlin, demnächst Consistorialpräsident zu Magdeburg, aus welcher Stellung ihn die Märzrevolution 1848 verdrängte († 1862). Seine älteste, von Tholuck herausg. anonyme Schrift: Cäcilius u. Octavius, 1828, steht auf einfach apologetischem Standpunkt. Als Hegels Schüler trat er auf in: Aphorismen über Nichtwissen u. absol. Wissen. 1829; Der Monismus des Gedankens. 1832; Hegel u. s. Zeit mit Rücksicht auf Goethe. 1832. Nach Hegels Tod vertheidigte er die Christlichkeit seiner Philosophie in mehrern Schriften. Gegen Dav. Strauß ist gerichtet: Beitr. zur specul. Theol. v. Gott, d. Menschen u. d. Gottmenschen. 1838. Sein christlich-juristischer Standpunkt spricht sich aus in d. Zerstreuten Blättern aus den Hand- u. Hülfssachen eines Juristen. 3 Bde. 1832 ff. und Der Eid nach s. Princip, Begriff u. Gebrauche. 1837. Tiefschriftliche Anschauungen sucht er auch aus Goethes Schriften zu entwickeln in s. Unterhaltungen zur Schilderung Goethescher Dicht- und Denkweise. 3 Bde. 1834. Mit mehr objectiver Wahrheit wandte er dasselbe Streben Dante's Dichtungen zu: Aus Dante Aligh. göttl. Rom. 1834; Dante's Unterweisung über Welterschöpfung und Weltordnung. 1842 u. c. Seiner specifisch-lutherischen Periode gehören an: Ueber die Bedeutung der luth. R. u. ihr Verhältn. zur allg. R. u. zum Staate. 1849; Zur Lehre von d. letzten Dingen. 1850; Der Dualismus evang. Kirchenverfass. 1852; Der Mensch nach Leib, Seele u. Geist. 1856; Die Concordienformel nach Gesch., Lehre u. Bedeut. 1858. — Friedr. Jul. Stahl, von jüdischen Eltern zu München geboren, Prof. der Rechte in Erlangen und Berlin, seit 1852 Mitglied des berliner Oberkirchenraths, von dessen Verhandlungen er sich aber 1857 freiwillig zurückzog; seit 1849 mit Ernst Ludw. v. Gerlach (§. 174, 1) Führer der hochkirchlich-aristokratischen Reactionspartei in den preussischen Kammern und deren glänzendster Redner; auch stehender Vicepräsident des evang. Kirchentags, wo indessen seine hochkirchliche Haltung ihn zuletzt auch unmöglich machte († 1861). Seine Hauptschrift: Philosophie des Rechts. 3 Bde. 1830 ff. 3. A. 1854 ff. strebt ein System von Recht und Staat auf der Basis der christlichen Offenbarung zu erbauen. Schellings Philosophie hatte

großen Einfluß auf die Gestaltung der ersten Aufl., auf die spätern Auflagen gar keinen. In jr. Schrift: Die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht d. Protest. 1840, erklärte er das Episcopalsystem für allein berechtigt. Unter f. spätern kirchenpolitischen Schriften zeichnen sich aus: Der chr. Staat u. f. Verhältniß zum Deismus u. Judenth. 1847; Der Protestantismus als politisches Princip. 4. A. 1854; Wider Bunsen. 1—3. Aufl. 1856; D. chr. Staat, Vortrag über R.-Zucht. 2. A. 1858; D. luth. K. u. d. Union. 1860.

### §. 176. Die innere Mission.

Vgl. Wichern, die innere Mission der deutsch. ev. K. Eine Denkschrift 2c. 2. A. Hamb. 1850. Ders., Fliegende Blätter des rauhen Hauses. Hamb. 1843 ff.

In Beziehung auf die innere Mission war die protestantische Kirche lange Zeit hinter der katholischen, die durch ihre Mönchsorden so Großes darin geleistet hatte, zurückgeblieben, aber seit dem Beginn unsers Zeitraums fing sie an, diese Schuld mit Zinsen abzutragen. England mit seiner rührigen Thätigkeit für die Förderung des Reiches Gottes leuchtete voran; es waren besonders die Dissenters, die sich rühmlich auszeichneten. Deutschland leistete im Verhältniß zu den geringen Mitteln, welche Pietismus und Kirchlichkeit hier ausbieten konnten, Bedeutendes. Auch in den übrigen Ländern des Continents, vornehmlich aber in Nordamerika, geschah Großes für die innere Mission. So ist denn heutzutage die ganze protestantische Welt mit einem vielgegliederten Netze von Wohlthätigkeits- und Rettungsanstalten, die aus specifisch-christlichem Interesse hervorgingen, und die leibliche Hülfe als die Unterlage für die geistliche Pflege ansehen, überzogen. Ein ganz besonderer Ernst und Eifer für die innere Mission erwachte in Folge der Revolutionswirren der neuesten Zeit, welche die Unzulänglichkeit der bisherigen Leistungen und die schreiende Nothwendigkeit gesteigerten Wirkens ins hellste Licht zu stellen wohl geeignet waren. Der unermüdlich thätige Wichern durchreiste 1849 das protestantische Deutschland einzig zur Erweckung und Belebung des Interesses für das Werk, und im Herbst desselben Jahres trat in Wittenberg im Anschluß an den dortigen zweiten Kirchentag ein jährlich zu erneuernder Congress für innere Mission zusammen, mit dem Zwecke, die vereinzelt Bestrebungen für die innere Mission zu einheitlicher Organisation zusammenzufassen. Auch hier traten lutherischerseits Bedenken entgegen, die die vorangegangene lutherische Conferenz bereits dahin formulirt hatte, daß die Organisation solcher Vereine unter Leitung eines Centralvorstandes mit Nichtachtung des Bekenntnisses und der Gemeindegrenzen entschieden zu mißbilligen sei, — und zwar von dem Gesichtspunkte aus, daß dann die innere Mission sich neben die Kirche stellen und ihre Grundlage



untergraben werde. Was die innere Mission bezwecke, sei eine Forderung der Nothwendigkeit, solle aber auf Grund des kirchlichen Bekenntnisses innerhalb einer jeden Gemeinde gepflegt und geordnet werden. Dazu kamen noch manche andere Vorwürfe: daß die innere Mission bei vielen Theilnehmern zur frommen Modesache und zum Opus operatum geworden sei, daß ein methodisches Machenwollen, ein fabrikmäßiger Mechanismus und eine unruhige Werksucht, die nicht aus dem Geiste des Evangeliums geboren, vielfach sich dabei einschleiche, daß die prunkenden Zahlen im grellsten Contrast zu Matth. 6, 3 ständen, daß mit Massenwirkung nichts gethan sei, vielmehr jedem einzeln verirrtten Schäferlein mit unermüdeter Treue nachgegangen werden müsse u. s. w., wobei indeß immer auf das Entschiedenste betont wurde, daß alle diese Vorwürfe nicht die Sache, sondern nur ihre gegenwärtig beliebte Form treffen. — Mit den Angelegenheiten der innern Mission beschäftigte sich auch vielfach, jedoch weniger in kirchlich-religiösem als wissenschaftlichem und nationalpolitischem Interesse, der große internationale Wohlthätigkeitscongreß, der auf Anregung des Bisc. de Melun zuerst 1855 Vertreter fast aller europäischen Länder in Brüssel versammelte, im folgenden Jahre unter Bethmann-Hollwegs Vorsitz in Frankfurt a. M. tagte und in der Correspondance internationale sich ein literarisches Organ geschaffen hat.

1. Eine Uebersicht auch nur der bedeutendsten Anstalten für die innere Mission müßte ganze Bogen anfüllen. Hier sollen nur wenige der bedeutendsten, besonders deutschen Anstalten, die zugleich Mutter- und Musteranstalten für unzählige Nachfolgerinnen wurden, erwähnt werden. Die älteste ist die Rettungsanstalt des Grafen Redde-Bolmarstein zu Düsseldorf seit 1816; nächst ihr die Armenschullehrer- und Kinderrettungsanstalt zu Beuggen (seit 1820), geleitet von dem trefflichen Zeller. Aus ihr sind Hunderte von Lehrern für Armenschulen und Rettungsanstalten hervorgegangen. Seit 1826 besteht das Martinsstift zu Erfurt unter Reinthalers Leitung, von dem ebenfalls die Anregung zu vielen ähnlichen Anstalten ausgegangen ist. Durch seinen Umfang und seine weitreichende Thätigkeit zeichnet sich vor allen das rauhe Haus zu Horn bei Hamburg unter Wicherns rastloser Leitung aus. Seit ihrer Stiftung im J. 1833 hat diese Anstalt schon über 600 verwahrloste Kinder aufgenommen und gegen 250 Arbeiter für zahllose Tochteranstalten ausgesandt. Die bedeutendste unter diesen ist das Johannisstift in Berlin (seit 1858). Seit Wicherns Eintritt in den preussischen Staatsdienst als Ministerialrath für Gefängniß- u. Armenwesen (seit 1857), jedoch mit Beibehaltung seiner Stellung zum rauhen Hause, haben die Anstalten auch vielfachen Eingang in die preussischen Straf- und Gefängnißanstalten gefunden; insonderheit aber ist das Zellengefängniß Moabit in Berlin ausschließlich ihrer Pflege überantwortet worden. — Zunächst für Krankenpflege stiftete 1836 Pastor Fliedner die Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth, ein wahres Kleinod der evangelischen Kirche. Die Anstalt erweiterte sich von Jahr zu Jahr und rief in Deutschland, England und Frankreich mehrere Nachbildungen hervor. Sie umfaßt ein Krankenhaus mit durchschnittlich 600 Kranken, ein Asyl für gefallene und aus der Strafsthaft entlassene Frauen, ein Waisensstift für weibliche Kinder, ein Leh-

rerinnenseminar, das bereits über 900 Lehrerinnen ausgesandt hat, und eine Heilanstalt für weibliche Gemüthsfranke. Auswärts arbeiten gegen 350 Schwestern auf 83 Stationen in 4 Welttheilen. — Eine Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche gründete Pastor Pöhe in Baiern. Unter ihrer Pflege steht eine **Diaconissenanstalt zu Neubettelsau** mit einem Krankenhause, einer Mädchenerziehungsanstalt und einer Anstalt für blödsinnige Kinder. Sie hat bereits gegen 100 Diaconissen ausgesandt. Daneben leitet Pöhe eine Missionschule, welche Geistliche und Schullehrer besonders für die Deutschen in Nordamerika bildet. — Solchen umfassendern Anhalten stehen zur Seite eine Menge von Gesellschaften zur Pflege entlassener Sträflinge; — Kinderkrippen oder Kleinkinderbewahranstalten und Sonntagschulen finden sich in fast allen, selbst kleinern Städten. Die brachliegenden Candidatenkräfte wurden als Stadtmissionare, Reise- und Gefängnißprediger in Anspruch genommen. An vielen Orten entstanden Pastoralhilfsvereine; de Valenti gründete die Evangelisten-**s**chule zu Bern. Den zahlreichen Auswandern, den Fabrik- und Eisenbahnarbeitern u. wurde geistliche Pflege und Versorgung zugewandt; Magdalenenstifte, christliche Gesellen- und Jünglingsvereine, Gesellenherbergen, Volksbibliotheken, Mäßigkeitsgesellschaften, Sparcassen, zahllose Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder u. gegründet, auf Sonntagsheiligung hingearbeitet, der Wohnungsnoth der Armen gesteuert u. s. w. — In Frankreich entwickelte die evangelische Gesellschaft eine ausgebreitete segensreiche Thätigkeit. Die Londoner Stadtmision unterhält gegen 400 Missionäre; für lichtscheue Lustbirnen werden daselbst mitternächtliche Buß- und Bekehrungsmahnungen veranstaltet. Tractatgesellschaften in London, Hamburg, Berlin u. sandten Millionen von kleinen Schriften zur christlichen Belehrung und Erweckung aus. Der Verein fürs nördliche Deutschland gab zu gleichem Zwecke Schriften von größerm Umfange und rühmlicher Gediegenheit heraus. Der calwer Verlagsverein verbreitete christliche Lehr- und Schulbücher mit Holzschnitten zu unerhört billigen Preisen. In Berlin bildete sich ein evangelischer BÜCHERVEREIN zur Verbreitung der glaubensfesten Schätze unserer älteren asketischen Literatur. Christliche Frauen und Jungfrauen, mit den leuchtenden Vorbildern der englischen Quäkerin Elisabeth Fry († 1845), der edeln Amalie Sieveking in Hamburg († 1859) und der noch lebenden Miß Florence Nightingale, der Heldin des orientalischen Krieges (1855), machen sich aller Orten um innere Mission, besonders im Gebiete der Armen- und Krankenpflege verdient.

2. Einen selbstständig gepflegten Zweig der innern Mission bilden die **Bibelgesellschaften**. Die neuern Bibelgesellschaften (vgl. indeß §. 166, 6) sind von England ausgegangen. Als nothwendige Ergänzung der Missionsgesellschaften entstand nämlich 1804 zu London die große britische und auswärtige Bibelgesellschaft, an der alle protestantischen Religionsparteien, selbst Quäker, sich theilnahmen. Sie vertheilt principmäßig nur Bibeln ohne alle menschliche Zuthat, also ohne Apokryphen, ohne Anmerkungen und Erklärungen, meist auch ohne Capitellüberschriften und Paralleltstellen. In Betreff der Apokryphen, über deren Nichtzulassung die Statuten (als selbstverständlich) sich nicht ausdrücklich ausgesprochen hatten, wurde 1825—27 ein äußerst heftiger Streit geführt, welcher mit dem vollständigen Siege der Apokryphenfeinde endigte. Es wurde bestimmt, daß allen Gesellschaften und Personen, welche Bibeln mit Apokryphen verbreiten, jede Geldunterstützung verweigert, die Bibeln nur gebunden abgegeben und der Erlös für dieselben der londoner Hauptgesellschaft abgeliefert werden müsse. In Folge dieses Beschlusses trennten sich gegen 50 Gesellschaften auf dem Continent von der Muttergesellschaft. Mit den Grundfäden der londoner ist die große nordamerikanische Gesellschaft völlig einverstanden. Den Streit erneuerte

auf deutschem Boden der badische Hauptmissionsverein, indem er die Bestreitung der Apokryphen zum Gegenstand einer Preisaufgabe machte (1852). Bekrönt wurde mit dem ersten Preise die gelehrte Schrift von Ph. Fr. Keerl. Auch entschiedene Lutheraner (Krausold, Wils) stimmten in das Verdammungsurtheil ein. Stier und Hengstenberg traten dagegen als Vertheidiger auf, und die meisten Consistorien mahnten dazu, bei der alten Praxis zu verharren, da jedem Mißbrauch und Mißverständniß schon durch die Lutherische Ueberschrift, so wie durch das bestehende Verbot, Predigttexte aus den Apokryphen zu nehmen, vorgebeugt sei. Sämmtliche protestantische Bibelgesellschaften haben seit dem letztverfloffenen halben Jahrhundert gegen 60 Millionen Bibeln und Neue Testamente in beinahe 200 Sprachen verbreitet.

Die Reihe der erklärten Bibeln unsers Jahrh. eröffnete Dinters rationalistische Schullehrerbibel (1826 ff.). Ihr stellt sich Phil. H. Brandts Evangelische Schullehrerbibel (blos das N. T. 1829 ff.) gegenüber. Richters Erklärte Hausbibel und Liscos Bibelwerk wurden durch D. v. Gerlachs (fortgef. v. Schmieder) u. Dächsel's Arbeiten übertroffen, sind aber für die mittlern und niedern Volksschichten zu hoch gehalten. Ihnen gegenüber repräsentirt Bunsen's Bibelwerk den Standpunkt der freien protestantischen (rationalisirenden) Forschung. Für die seit etlichen Decennien immer allgemeiner eingeführten kirchlichen Bibelstunden haben Bessers Erklärungen N. T. Bücher („Bibelstunden“) ein unübertroffenes Muster geliefert. In Betreff der Erbauungsliteratur hat die gläubige Neuzeit das Meiste und Beste durch erneuerte Vorführung der alten Glaubensschätze aus dem 16. und 17. Jahrh. gethan.

3. Durch Friedrich Wilhelm IV. wurde der im J. 1810 säcularisirte Johanniterorden der Valley Brandenburg, dessen Insignien seitdem zu einer bloßen Decoration des Adels verwandt wurden, seiner ursprünglichen Bestimmung, der Armen- und Krankenpflege, wiedergegeben (1852). Er gliedert sich in acht Provinzialgenossenschaften; seine Mitglieder sind entweder Rechtsritter (gegen 150) oder Ehrenritter (etwa 750); seine Einkünfte bestehen aus Eintrittsgeldern (300 Thlr.) und jährlichen Beiträgen der Mitglieder. Er hat seine Lebensfähigkeit durch Stiftung von 11 Krankenhäusern in Preußen bewährt und im J. 1861 mit besonderer Energie auch der bedrängten Christen in Syrien durch Gründung eines Männerhospitals in Beirut sich angenommen.

4. Der Reiseprediger Gustav Werner in Württemberg. — Im J. 1840 verließ der bisherige Pfarrvicar G. Werner seine ländliche Wirksamkeit, um als Reiseprediger sich eine neue Bahn zu brechen. Im Laufe der vierziger Jahre erwarb er durch die unwiderstehliche Anziehungskraft seiner Persönlichkeit und Redegabe, durch unermüdlige Thätigkeit und staunenswerthe Selbstaufopferung mehr als 100, über ganz Württemberg zerstreute Kreise von Anhängern. Seine Predigt drängte auf lebendiges, thätiges Christenthum, betonte in Swedenborgscher Weise besonders die Angelologie und die eschatologischen Weissagungen, allegorisirte in der Schriftauslegung und verleugnete die kirchliche Satisfactions- und Rechtfertigungslehre. Die Kirchenbehörde untersagte im J. 1851, da er beharrlich das geforderte Bekenntniß zur augsburgischen Confession verweigerte, ihm jede weitere Thätigkeit auf landeskirchlichem Gebiete. Unterdessen hatte aber seine Wirksamkeit mit den Factoren der Predigt und Seelsorge immer entschiedener auch die der Industrie und des Communismus verbunden. Schon im J. 1842 hatte er in der Gegend von Reutlingen ein Haus mit 30 Morgen Aekers gekauft und darauf eine Anstaltschule mit 80 Kindern gegründet. Um auch die Fabrikindustrie auf christliche Grundlagen zu stellen und seinen Zwecken dienstbar zu machen, kaufte er 1850 für 40,000 Fl. die Papierfabrik in Reutlingen und verlegte sie später mit neuem Aufwande von 200,000 Fl. in größerem Maßstabe nach Dettingen. Im J. 1852 gründete er einen An-

lehnsverein und hatte bis zum J. 1858 bereits nicht weniger als 22 Zweiganstalten hergestellt, in welchen Industrie, Handwerks- und Fabrikwesen in allen Formen mit Erziehung, Seelsorge, Rettungs- und Unterstützungsanstalten aller Art verbunden waren, und die ein gesichertes Socialvermögen von wenigstens  $\frac{1}{4}$  Million Gulden in sich bargen, während das ihnen zur Disposition gestellte freie Privatvermögen mehr als eine Million betrug. Jedes Mitglied lebt und wirkt für das Ganze; Lohn empfängt Niemand; die Ueberschüsse des Einkommens werden zur Erweiterung und Mehrung der Anstalten verwandt. Was der Gemeinschaft als Darlehen gegeben wird, kann jederzeit zurückgezogen werden. Ein Verwaltungsrath leitet das Ganze. Unzählige verkommene Familien und verwahrloste Individuen haben in diesen Anstalten sittlich-religiösen Halt und eine feste bürgerliche Stellung erhalten.

5. Die Erweckungsperiode in den Jj. 1857–61. — Eine Geld- und Handelskrisis rief gegen das Ende des J. 1857 in Nordamerika eine religiöse Erregung hervor von so großen Dimensionen, von solcher Dauer und Energie und so außerordentlichen Buß- und Bekehrungserfolgen, wie selbst Amerika, das Land der Revivals, sie bis dahin nicht gesehen. Flackerndes Strohfeuer neben gründlich läuterndem Buß- und Heiligungsfener, exaltirte und carisirte Uebergeistlichkeit mit obligaten Bußkrämpfen und Verzücungen neben nüchternem evangelischen Bußernste und tüchtigem Glaubenseifer kamen dabei in allen möglichen Uebergängen und mannigfacher Vermischung zum Vorschein. Von Amerika aus verpflanzte sich die Bewegung nach Westindien, Westafrika, Südafrika und Ostindien. In Europa faßte sie zuerst mit Erfolgen, die denen des Mutterlandes kaum nachstanden, in Großbritannien, besonders in Irland, Fuß. Namentlich warf sich die Evangelical Alliance zu ihrem Protector und Förderer auf. Ihr Vorstand schrieb für den Januar 1861 eine allgemeine Gebetswoche um Ersiehung einer neuen und allgemeinen Ausgießung des h. Geistes in allen Welttheilen aus, die auch auf dem europäischen Continent Anklang und Nachachtung fand. So namentlich im Wupperthale. Im Elberfelder Waisenhaus brach in Folge dessen unter den 300 Kindern dieser Anstalt eine so z. f. Erweckungsepidemie mit Krämpfen und Verzücungen aus. Der Hausvater Klug glaubte das Wehen des Geistes Gottes in dieser Bewegung erkennen und demselben nicht widerstehen zu dürfen. Die Armenverwaltung aber entließ ihn seines Amtes wegen hausordnungswidriger Förderung solch leibes- und seelengefährdenden Treibens, und in der That hat die spätere gerichtliche Untersuchung herausgestellt, daß mehr als die Hälfte der von Krämpfen ergriffenen Kinder dieselben erheuchelt zu haben geständig oder doch dringend verdächtig sind. — Auch in der lutherischen Kirche Schwedens erneuerte sich in dieser Zeit, doch, wie es scheint, ganz unberührt von der amerikanisch-englischen Bewegung und ohne die exaltirten und krankhaften Auswüchse derselben, das Erweckungsweisen in sehr umfassenden Dimensionen.

## §. 177. Die auswärtige Mission.

Vgl. J. Wiggers, Gesch. d. ev. Mission. Hamb. 1845. 2 Bde. J. H. Brauer, d. Missionswes. d. ev. K. in f. Bestande. Hamb. 1847. 51. 2 Bde. R. Wild, Umschau auf d. Arbeitsfelde d. ev. Mission. Nördl. 1854. A. Oerttag, übersichtl. Gesch. d. protest. Missionen von d. Ref. bis zur Gegenw. Stuttg. 1858. B. St. Steger, die protest. Missionen u. deren geeignetes Wirken. 3 Bde. Hof 1838 ff. Blumhardt, Handbuch d. Missionsgesch. u. Geogr. 3. Aufl. 2 Bde. Stuttg. 1862. G. E. Burkhart, ev. Missionsbiblioth. 4 Bde. Bielefeld 1860 ff. — B. St. Steger, die ev. Judenmission. Hof 1847. J. A. Hausmeister, die Judenmission. Basel 1856.



Der Eifer der protestantischen Christenheit für die Mission unter den Heiden, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts (vgl. S. 171, 5) einen so mächtigen Aufschwung genommen hatte, ist bis auf diese Stunde in beständigem Steigen begriffen gewesen. Die Missionsgesellschaften (Haupt- und Zweigvereine) mehrten sich von Jahr zu Jahr. Es existiren jetzt in der protestantischen Welt 34 große Hauptgesellschaften mit unzähligen Zweigvereinen, die jährlich gegen 6 Millionen Thaler an die Mission wenden und auf 1500 Missionsstationen gegen 3000 europäische und amerikanische Missionare und ebenso viel nationale Gehülfen unterhalten. England nimmt in den Missionsleistungen noch immer den ersten Platz ein, nächst ihm Nordamerika und Deutschland. Unter den protestantischen Secten erweisen sich die Methodisten und Baptisten am missionseifrigsten. Auch die herrnhutische Brüdergemeinde bewährt noch immer ihren alten Ruhm im Missionswerke. Man rechnet den Ertrag der 60jährigen Arbeit auf dem evangelischen Missionsgebiet auf etwa 7—800,000 bekehrte Heiden, — ein Erfolg, der allerdings zu den ungeheuern Anstrengungen und Aufopferungen in keinem entsprechenden Verhältniß zu stehen scheint. Verschuldet ist dies Mißverhältniß zum Theil durch den in der protestantischen Missionspraxis herrschenden unfirchlichen Rigorismus, der nur vollkommen erleuchtete, bekehrte und bewährte Heiden zur Taufe zulassen will und die Wirksamkeit der Taufgnade mit fortwährender Unterweisung und Zucht unterschätzt, — eine Gewissenhaftigkeit, die auch in solcher Abirrung vom evangelischen Wege der Leichtfertigkeit in der katholischen Missionspraxis gegenüber noch achtungswürdig ist. Dagegen ist es ein ebenso zweifelloses wie ausgezeichnetes Verdienst der evangelischen Mission, die Aufhebung des Sklavenhandels durch die europäischen Großmächte (1830) und die Befreiung aller Sklaven in den englischen Colonien (seit 1834), wofür das englische Volk 120 Millionen Thlr. opferte, angebahnt zu haben. Der edle Wilberforce († 1833) hat in unermüdlicher Ausdauer diesem Zwecke sein ganzes Leben gewidmet. — Auch für die Mission unter den Juden bildeten sich neue Vereine in England, Deutschland und Frankreich mit aufopfernder Thätigkeit und rühmlicher Ausdauer bei geringen Erfolgen.

1. Unter den neu entstandenen großen Hauptvereinen zeichnen sich innerhalb der reformirten Kirche aus: die große amerikanische Missionsgesellschaft zu Boston seit 1810 (Board of foreign missions), die englisch-wesleyanische seit 1814, die amerikanische Baptistenmission seit 1814, die amerikanisch-methodistische seit 1819, die amerikanisch-bischöfliche seit 1820 und die pariser seit 1824. Die in Deutschland neu entstandenen Vereine stellten sich meist auf einen die confessionellen Gegensätze nivellirenden Standpunkt. Die bedeutendsten sind der baseler seit 1816, der berliner seit 1823, der rheinische mit dem Missionsseminar in Barmen seit 1829 (welcher einen mehr conföderativen Charakter mit über-

wiegend lutherischen Elementen trägt) — der norddeutsche, seit 1836 mit Verpflichtung ihrer Sendboten auf die augsburgische Confession, aber mit Ausschluß der übrigen lutherischen Bekenntnisschriften. Einen temperirt lutherischen Charakter behauptete die von Zänicke in Berlin gestiftete Missionschule (seit 1800); in ihre Fußstapfen trat der Gofnersche Missionsverein in Berlin. Entschieden lutherischen Charakter nahm die dresdener Missionsgesellschaft seit 1836 an, deren Seminar 1848 nach Leipzig verlegt wurde, um für ihre Zöglinge von der Universität Nutzen ziehen zu können. Sie hat das alte lutherische Missionswerk in Ostindien (§. 167, 7) wiederaufgenommen. In Schweden, Dänemark, Norwegen, Rußland, Baiern, Hannover, Mecklenburg, Hessen und Nordamerika sind ebenfalls lutherische Vereine, meist im Anschluß an Leipzig, entstanden. Eine große Gefahr drohte im J. 1860 der leipziger Mission von der streitigen Kastenfrage aus. Während die übrigen Missionen in Indien gänzliche Losagung vom Kastengeiste als unerläßliche Bedingung der Taufe ansahen, glaubte die leipziger Praxis nachsichtiger sein und die volle Ueberwindung der Kastensonderung vom spätern Wachsthum und Erstarken in christlicher Erkenntniß und christlichem Leben hoffen zu dürfen. Einer ihrer Missionare, Namens Dohs, eiferte dagegen für die rigoristische Praxis. Die dadurch drohende Gefahr einer Spaltung ist indeß durch das besonnene und einsichtige Auftreten des Vorstandes ohne großen Schaden vorübergegangen. Entschieden lutherischen Charakter trägt auch die hermannsburger Missionsanstalt in Hannover an sich, welche, unter der Leitung des dortigen Pastor Ludw. Harms († 1865) stehend, eine beispiellose Energie entfaltet und neue Wege für die Ausrichtung ihrer Aufgabe einschlug, einerseits indem sie die Mission auf der Basis der Kolonisation zu entfalten beschloß, um ihr dadurch nicht nur mehr Schutz und Heil, sondern auch die Mittel zum Selbstunterhalt zu geben, und deshalb mit den Missionaren und Schullehrern eine möglichst große Zahl christlicher Kolonisten ausgehen ließ, — und andererseits indem sie principiell ihr Hauptaugenmerk nicht so sehr auf gründliche Einzelbefehrung, als vielmehr (im Vertrauen auf die Wirksamkeit der Taufgnade unter fortwährender Unterweisung und Zucht) auf die möglichst schnelle Befehrung der ganzen Völkerschaft richtete. Schon im J. 1853 konnte Harms ein eigenes Missionschiff („Candace“) mit 8 Missionaren und ebenso viel Kolonisten ausenden, die sich unter den Gallas an der Ostküste Afrikas niederlassen sollten. Von dem dort herrschenden Sultan abgewiesen, begaben sie sich nach der englischen Kolonie Port Natal und siedelten sich unter den Zulu-Kaffern an. Seitdem hat die Candace wiederholte Sendungen von Missionaren nach Port Natal gebracht und ihre Arbeit erfreut sich eines gedeihlichen Fortgangs.

2. Beginnen wir die Umschau über die Wirksamkeit der protestantischen Heidenmission mit dem nördlichen Europa, so tritt uns zuerst die schwedische Mission in Lappland entgegen (§. 159, 6), die, von dem trefflichen Stockfleth seit 1825 erneuert, kräftig gedeiht. Im nördlichen Amerika begegnet uns die gesegnete Mission der Herrnhuter unter den Eskimos in Grönland (vgl. §. 166, 7), das schon seit geraumer Zeit als ein vollständig christianisiertes Land dasteht, so wie in Labrador, das sich demselben Ziele nähert. Unter den Indianern Hudsonias begründete 1822 der Kaplan der Hudsons-Compagnie J. West eine gesegnete Mission, deren Pflege die londoner kirchliche Missionsgesellschaft in die Hand nahm. Unter den Ureinwohnern und den Negerflaven des britischen Gebietes, der nordamerikanischen Union und Westindiens wirkten ausdauernd und erfolgreich besonders herrnhutische Sendboten, neben ihnen aber auch methodistische, baptistische und englisch-bischöfliche (vgl. §. 161, 2; 167, 6). In Südamerika wurde Guyana eine überaus mühe- und gefahrvolle Arbeitsstätte protestantischer Mission für die Ureinwohner (Arawaken) und die Buschneger (Nachkommen entlaufener Negerflaven), wo nur die unererschöpfliche Geduld herrnhutischer Glaubens-

boten ausbauen und das so oft zerstörte Saatsfeld immer wieder von neuem zu beackern unternehmen konnte. Im britischen Gebiete von Guyana arbeitete auch die londoner Missionsgesellschaft nicht ohne Frucht. Das katholische Südamerika blieb der protest. Mission verschlossen. Dagegen erkor sich der brennende Eifer des Schiffskapitäns Allan Gardiner die unwirthlichen Gesteade Patagoniens zum Arbeitsfelde. Mit 5 Missionaren ließ er sich 1850 dort nieder, aber schon im folgenden Jahre fand man nur noch ihre Leichen. Dennoch wurde 1856 das Werk von neuem begonnen.

3. Für das südliche Afrika bildete die Kapstadt den Ausgangspunkt christlicher Civilisation und eifrigster Missionsthätigkeit englischer und deutscher Glaubensboten. Besonders segensreich war hier die Missionsthätigkeit der Herrnhuter unter den Hottentotten; die berliner Mission wirkte unter den wilden Korannas und die evangelisch-französische Gesellschaft unter den Betschuanen. Auf der Westseite drangen die Zöglinge des barmherzigen Seminars unter unsäglichem Mühseligkeiten tiefer in das Innere ein, als je der Fuß eines Europäers gekommen ist. Sie wirkten unter den Hottentotten, Namaquas, Damaras und Hereros. Besondere Erwähnung verdient der Missionar Hahn aus Livland als Apostel der Hereros. Auf der Ostseite gewann die londoner Gesellschaft ein ausgedehntes Arbeitsfeld unter den kriegerischen Kaffern. Weiter nach Norden hin haben auf der Ostseite die Anglikaner sich ausgebreitet, und bei Port-Natal hat unter den Zulu-Kaffern Hermannsburg sich ein Arbeitsfeld geschaffen. — An der Westküste Afrikas wurde von England aus die Sierra-Leonecolonie behufs der Niederlassung und Christianisirung befreiter Negerklaven gegründet, weiter nach Süden hin von Amerika aus zu gleichem Zwecke die Colonie Liberia. Beide stehen in blühendem Zustande unter methodistischer, baptistischer und englisch-bischöflicher Pflege. An der Goldküste hat das Evangelium durch die baseler, in Alt-Calabar durch die Baptisten, am Gabunfluß durch die amerikanische und norddeutsche Gesellschaft Eingang gefunden. Auf der Ostküste findet sich nördlich von Port-Natal keine evang. Missionsstation. Auf der gegenüberliegenden Insel Madagaskar wurde durch die londoner Mission (seit 1818) der König Radama für das Christenthum gewonnen. Seine Nachfolgerin Ranavalona erhob aber seit 1835 eine grausam blutige Verfolgung gegen die Christen, durch welche auch der Apostel der Madagassen, Dav. Jones, die Märtyrerkrone erhielt (1843). Die Verfolgung dauerte bis in die Gegenwart fort, vermochte aber doch das Christenthum nicht völlig auszurotten. Auf der Insel Mauritius, wo ein anglikanisches Bisthum besteht, fanden viele christliche Madagassen vor der Verfolgungswuth in der Heimath eine Zuflucht. Nachdem im Jahre 1861 die christenfeindliche Königin gestorben ist, hat ihr im Christenthum erzogener Sohn als Radama II. den Thron bestiegen und die geflüchteten Christen sowohl wie die Missionare ins Land zurückgerufen. Die Königin hatte ihn früher von der Nachfolge zu Gunsten eines Neffen ausgeschlossen; doch änderte sie vor ihrem Ende noch ihren Sinn und bahnte der Nachfolge des eigenen Sohnes durch ein Gottesgericht den Weg, indem sie beide Prätendenten zwischen zwei verschlossenen silbernen Bechern wählen ließ; des Neffen Becher enthielt ein Zewel, der des Sohnes eine Hand voll Erde vom Grabe Radama's I. — In Nordafrika sind christliche Sendboten aus Genf und Schottland unter den Kabylen in der Verberei thätig.

4. Das in Asien uns zunächst entgegentretende Missionsgebiet ist Ostindien. Der christlichen Missionsthätigkeit stehen hier ebenso eigenthümliche wie schwer zu bewältigende Hindernisse im Wege, namentlich: die strenge Kastensonderung, die stolze Selbstgenügsamkeit der pantheistischen Brahmanen, die politisch-commercialen Interessen der ostindischen Compagnie zc. Die alte lutherische Missionsrente (§. 166, 7) war größtentheils der anglikanischen Kirche zugefallen. Große Verdienste um die dortige Mission erwarb sich

der dortige Vorbbischof Seber († 1826). Im Dienste der anglikanischen Kirche wirkte hier auch der Missionar Rhenius aus Westpreußen mit großem Erfolg. Da er aber den anglikanischen Grundsätzen sich nicht unbedingt fügen wollte, kam es zum Bruch und er wirkte fortan bis zu seinem Tode (1838) auf eigene Hand in lutherischem Geiste. Sein Nachfolger Müller unterwarf sich aber wieder (1841) der anglikanischen Kirche. Die Reste der ostindisch-lutherischen Kirche haben die Sendboten der leipziger Gesellschaft wieder gesammelt. Diese hat dort jetzt unter den Tamulen sechs Hauptstationen mit reich gesegneter Wirksamkeit. Neben ihnen wirken englische, nordamerikanische und deutsche Glaubensboten fast aller Bekenntnisse. In besonderm Geheißen steht namentlich auch die Arbeit der baseler Sendboten in Canara und Malabar. Auch ist die Zahl ihrer Nationalgehilfen schon bedeutend. Der Militäraufstand im nördlichen Theile Ostindiens (1857) hat die dortige Mission auf fast zwei Jahre suspendirt. Nach vollständiger Bewältigung desselben blühte aber ihre Arbeit wieder um so kräftiger auf. Die Insel Ceylon war unter portugiesischer und holländischer Herrschaft dem Namen nach schon zum größten Theile christianisirt. Aber als mit dem Antritt der englischen Herrschaft aller staatliche Zwang und alle äußern Vortheile aufhörten, schwand auch dies trügerische Scheinwesen dahin. Schaarenweise fielen die Eingebornen wieder ins Heidenthum zurück, und im ersten Decennium der britischen Herrschaft entstanden gegen 900 neue Götzentempel. Seit 1812 wirken nun baptistische, methodistische und anglikanische Missionare dort mit langsam, aber gedeihlich reisender Ernte. — Hinterindien erkoren sich seit 1813 die amerikanischen Baptisten zum Arbeitsfelde. Unter ihren Sendboten zeichnete sich besonders Judson mit seiner heldenmüthigen Gattin aus. Ihre Arbeit unter den Karenen und Birmanen gehört zu den glänzendsten auf dem protest. Missionsgebiete. Schon im J. 1856 zählten sie 25,000 Bekehrte in 184 geordneten Gemeinden mit 134 eingeborenen Predigern. Dagegen steht die Mission in Malakka, Singapur und Siam noch in ihren ersten Anfängen. — Auf den nikobarenischen Inseln haben die Sendboten der herrnhutischen Brüdergemeinde 20 Jahre lang (1768–88) mit aufopferndster Hingebung, doch ohne nachhaltigen Erfolg gewirkt. Auf Sumatra scheiterten bisher noch alle Missionsversuche an der Wuth der Malaien und den gütigen Einwirkungen des Fiebers. Neuerdings haben neben etlichen holländischen Glaubensboten dort auch drei aus Borneo vertriebene Arbeiter der rheinischen Mission sich niedergelassen. Um so erfolgreicher war die Predigt des Evangeliums auf der Insel Java, wo ebenfalls nordamerikanische Baptisten sich besonders rührig zeigten. Neben ihnen wirken noch Sendboten der londoner und der niederländischen Missionsgesellschaft. Seit 1814 begannen englische Baptisten und gleichzeitig auch Sendboten der londoner Missionsgesellschaft ihr noch jetzt in gedeihlicher Blüthe stehendes Werk daselbst. Dieselben Missionsgesellschaften bemächtigten sich auch der Arbeit auf Celebes und den Molukken. Auf Celebes fanden die niederländischen Glaubensboten zwanzig christliche Gemeinden aus alter Zeit, die zwar aus Mangel an geistlicher Pflege sehr heruntergekommen waren, aber doch den heidelberger Katechismus noch kannten. Auf Borneo hatte die rheinische Missionsgesellschaft zu Banjermassing im J. 1835 die erste Missionsstation gegründet und nicht ohne Erfolg unter den heidnischen Dajakken gearbeitet. Im J. 1859 brach aber ein von den dortigen Muhammedanern angeführter Aufruhr aus, der die Vertreibung der Holländer und die Ermordung aller Christen zum Zwecke hatte. Nur etliche wenige der dort thätigen Glaubensboten entkamen dem Blutbade und ließen sich später auf Sumatra nieder. — Nach China richtete die protest. Mission erst seit 1805 ihre Blicke. Im J. 1807 ließ sich, von der londoner Missionsgesellschaft unterstützt, Morrison zu Kanton nieder und begann mit Erlernung der Sprache und Uebersetzung der h. Schrift. Der rührigste und unternehmendste Arbeiter auf diesem Gebiete wurde aber



Gützlaff aus Pommern seit 1826, ein Zögling der Jähnißeschen Anstalt. Er faßte den Plan, China durch Chinesen zu evangelisiren, und stiftete zu diesem Zwecke aus bekehrten Chinesen den Chinesischen Verein. Aber nur zu bald zeigte es sich, daß zu viel unreine Elemente in denselben Eingang gefunden, und mit Gützlaffs Tod (1854) erlosch er gänzlich. Der Opiumkrieg (1839—42) öffnete der Mission fünf große Hafenstädte und die an die Engländer abgetretene Insel Hongkong. Die chinesische Mission nahm nun einen mächtigen Aufschwung und mehr als 20 verschiedene Missionsgesellschaften sandten ihre Boten in dies Arbeitsfeld. Doch blieb das Innere des Landes ihnen noch immer verschlossen. Aber der feindselige Conflict des Statthalters von Kanton mit den Engländern, Franzosen und Nordamerikanern und die den Chinesen zu Theil gewordene Züchtigung im J. 1857 hat den Kaiser endlich (1858) willig gemacht zu einem Vertrage mit den drei genannten Mächten, wie auch mit Rußland, demzufolge ihnen das ganze Land für den Handel und die Mission geöffnet und dem Christenthum freie Religionsübung zugestanden werden soll. (Ueber die Taipings vgl. S. 184, 11.) Gleichzeitig ist auch endlich nach 300jähriger Absperrung Japan dem europäischen und amerikanischen Verkehr und in seinem Gefolge hoffentlich auch der christlichen Mission geöffnet worden. Vorläufig beschäftigt die dorthin gesandten Glaubensboten noch die Abfassung von Wörter-, Lehr- und Lesebüchern.

5. Am erfolgreichsten hat sich die protestantische Mission in Polynesien unter der Thätigkeit englischer und amerikanischer Sendboten bewährt. Die blühende evangelische Kirche auf Tahiti, der größten und schönsten unter den Gesellschaftsinseln (S. 171, 5), erlitt durch die Niedertracht katholischer Rivalität einen schweren Schlag. Im J. 1836 landeten dort zwei französisch-jesuitische Sendlinge. Da sie nur Zwietracht anrichteten und sich der verwerflichsten Mittel zu ihren Zwecken bedienten, wurden sie von der Königin Pomare ausgewiesen. Um diesen angeblich am französischen Volke verübten Schimpf zu bestrafen, landete 1837 eine französische Flotte, mißhandelte auf das roheste die wehrlose Königin und deren harmlose Unterthanen, stellte das Land unter französisches Protectorat und verschaffte nicht nur den katholischen Missionaren, sondern auch der französischen Rüderlichkeit gewaltsam Eingang. Aber die evangelische Kirche hat sich trotz aller Gewaltstrieche und dadurch bedingter Einbuße doch als eine nicht zu bewältigende Macht auf der Insel bewährt. Während auf der südöstlichen Gruppe dieser Inseln die Predigt des Evangeliums einen so harten Stoß erlitt, blühte sie auf der nordwestlichen Gruppe um so herrlicher empor. Hier wurde die Insel Rarajatea der Herd und Mittelpunkt aller Südseemissionen. Hier wirkte auch mit unermüdlichem Eifer seit 1819 der Apostel der Südsee, John Williams, bis zu seinem Märtyrertode 1839. Ein Missionschiff, das er mit eigenen Händen baute, diente seinen Missionsfahrten. So wurden zunächst die Hervey-Inseln (1821), dann die Schifferinseln evangelisirt (1830). Ein Versuch auf die Marquesasinseln scheiterte an der Wildheit der Einwohner und an der Besignahme der Insel durch die Franzosen, die ihren Einzug (1838) durch ein schreckliches Unzuchtsest begingen und katholische Missionare einführten. Der Versuch, auch die Neuhebriden zu bekehren, brachte Williams und zweien seiner Gefährten den Märtyrertod. Auf den Freundschaftsinseln waren die Sendboten der londoner Mission (1797—99) der Wildheit der Eingebornen erlegen. Im J. 1822 nahmen aber die Methodisten dies Arbeitsfeld wieder auf, und jetzt mit dem günstigsten Erfolg. Von da brachten sie das Evangelium zu den Kannibalen auf den Fidisch-Inseln. Beide Inselgruppen sind heutzutage beinahe vollständig christianisirt. Einen dritten Missionsherd, den die Sendboten der großen amerikanischen Missionsgesellschaft besetzten, bilden die Sandwichinseln. Von ihnen adoptirte der König Kamehameha I. willig die Elemente christ-

licher Civilisation, aber mit beharrlicher Zurückweisung des Christenthums. Sein Nachfolger Ramehameha II. (seit 1819) hob dagegen das Tabu (eine Art religiösen Bannes) auf und ließ sämtliche Götzentempel zerstören. Nun standen den christlichen Glaubensboten alle Wege offen und im J. 1851 konnte die Mission auf den Sandwichsinseln als vollbracht angesehen werden und die dortige Kirche in die Reihe der Landeskirchen eintreten. Schwieriger war die Missionsarbeit unter den menschenfressenden Neuseeländern. Ihr im Dienste der kirchlichen Missionsgesellschaft stehender Apostel wurde Samuel Marsden seit 1814. Die Lage der Glaubensboten war 10 Jahre hindurch eine wahrhaft entsetzliche. Aber sie hielten aus. Die Bekehrung des blutdürstigsten unter den Häuptlingen, Namens Schongi, besserte ihre Lage. Seit 1822 theilten sich die Methodisten mit ihnen in die Arbeit. Auch Sendboten der Gofnerschen und der norddeutschen Missionsgesellschaft fanden sich ein, und im J. 1842 wurde für die Kolonisten ein anglikanisches Bisthum errichtet. Unter den stumpfen Ureinwohnern des Continents von Neuhol-land, den s. g. Papuas, hat aber selbst die Arbeit der Herrnhuter sich als völlig fruchtlos zuwiesen, und erst im J. 1860 sprach man von der Bekehrung eines Papua.

6. Auch die Judenmission (§. 167, 6; 171, 5) wurde mit erneuertem Eifer wieder aufgenommen. Im J. 1809 entstand die londoner Gesellschaft zur Förderung des Christenthums unter den Juden. Die Dissenters, die sich bei der Stiftung betheiligt hatten, zogen sich bald zurück und überließen die Leitung der Gesellschaft ausschließlich den Anglikanern. Durch Verbreitung des A. und N. T. sowie angemessener Tractate und Ausendung von Missionaren, meist selbst Proselyten, sucht sie unermüdllich und durch den den Anstrengungen kaum entsprechenden Erfolg nicht entmuthigt, ihrer Aufgabe zu genügen. London war ihr erstes, hauptsächlichstes und verhältnißmäßig auch ergiebigstes Arbeitsfeld. Seit 1818 wurde Polen ihren Sendboten geöffnet, wo bis heute etwa 400 Juden durch sie getauft worden sind. Sie zählt jetzt 31 Stationen (in England, Holland, Deutschland, Frankreich, Polen und im türkischen Ländergebiet) mit 112 Arbeitern. Ihre älteste und bedeutendste Tochtergesellschaft ist die Berliner Gesellschaft seit 1822. In Nordafrika (Algier etc.) wirkte bis 1842 Dr. Ewald, in Jerusalem seit 1826 der Missionar Nicolajson. Einen mächtigen Vorschub und Stützpunkt erhielt ihre Arbeit in Palästina in der Stiftung des evangelischen Bisthums St. Jakob zu Jerusalem (1841) durch die englische und preussische Krone als Mittelpunkt für die kirchliche Pflege der im Orient zerstreuten Protestanten und für die evangelische Mission unter den orientalischen Juden. Die Wahl des Bischofs wechselt zwischen beiden Kronen, Ordination und Aulus mußten der anglikanischen Kirche überlassen werden. Der erste Bischof Alexander, ein jüdischer Proselyt, starb 1845. Sein Nachfolger wurde der treffliche Missionar Gobat.

7. Neben der Heidenmission betrieben die englischen und nordamerikanischen Missionsgesellschaften auch mit großem Eifer die Mission zur evangelischen Wiederbelebung der morgenländischen Kirchen. Die unter britischer Herrschaft stehende Insel Malta wurde von der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft im J. 1815 so zu sagen zum Missionsemporium für den Orient zugerichtet durch Errichtung von Druckerpressen und Schriftendepots. Von ungleich größerer Bedeutung für die Evangelisirung des Orients verspricht das daselbst im J. 1846 errichtete Malta protestant College zu werden, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, für diesen Zweck durch Heranbildung womöglich nationaler Missionare, Schullehrer, Aerzte, Dolmetscher etc. zu wirken. — Auf den Ionischen Inseln, in Konstantinopel und im Königreich Griechenland traten seit 1819 britische, schottische und amerikanische Missionare auf und begannen ihre Arbeit mit Errichtung von Schulen und Ausbreitung der h. Schrift. Anfangs zeigte sich ihnen selbst die ortho-

dore Geistlichkeit sehr willsfähig. Als aber der reformatorische Sauerteig zu wirken begann, schlug ihre Connivenz bald in die entschiedenste Opposition um, und nur kümmerlich haben sich ein Paar Missionschulen (namentlich in Syra und Athen) bis heute erhalten. — In Syrien wurde schon 1824 Beirut von den Amerikanern zur Hauptstation erkoren. Die durch den türkisch-ägyptischen Conflict bedingten Zerrüttungen hinderten lange Zeit den gedeihlichen Fortschritt des Werkes. Später blühte es indeß mehr und mehr auf, und vor dem Ausbruch des syrischen Blutbades (1860) hatten sie 9 erfolgreich arbeitende Stationen in Syrien. Die Gründung des evang. Bisthums in Jerusalem 1841 und der Erlaß des Hatti-Humayun (1856) trieben auch die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft zu kräftigerer Wiederaufnahme ihrer dort schon früher begonnenen, aber wegen ihrer Erfolglosigkeit wieder sistirten Arbeit. Bis zum Ausbruch der syrischen Christenmorde 1860 hatte sie dort 5 blühende Stationen errichtet. Diese (§. 183, 2) traf auch die protest. Christen und deren christliche Stiftungen in Syrien, trieb aber auch die ganze protestantische Welt (in England, Deutschland, Frankreich und Amerika) zu beispiellosen Anstrengungen für die möglichste Linderung des namenlosen Elendes, wobei von Deutschland aus besonders die Diakonissenanstalt in Kaiserswerth sich auszeichnete. — Unter den Armeniern in Konstantinopel und Umgegend wirkten seit 1831 die Amerikaner mit eben so viel Eifer als Erfolg. Aber im J. 1845 erregte der armenische Patriarch eine wüthende Verfolgung, die das ganze Werk mit dem Untergang bedrohte. Doch brachte der britische Gesandte Sir Stratford Redcliffe es dahin, daß die Pforte den protest. Armeniern die Rechte einer selbstständigen religiösen Corporation gewährleistete. Von nun an entwickelte sich das Erneuerungswerk unter den Armeniern mit um so größerer Energie und breitete sich über das ganze türkische Reich aus. Im J. 1856 zählte es 16 Hauptstationen mit 5 theologischen und 44 Volksschulen. Unter den Armeniern im russischen Transkaukasien begannen die Baseler in den zwanziger Jahren ihre erfolgreiche Arbeit, die indeß schon 1833 durch einen kaiserlichen Ukas sistirt wurde. Unter den Nestorianern im türkischen und persischen Gebiete nahmen im J. 1834 amerikanische Missionare mit Dr. Grant an der Spitze das Wiederbelebungswerk in Angriff. Aber schon 1843 brach, wahrscheinlich in Folge jesuitischer Verdächtigungen, von Seiten der Kurden und Türken ein Vernichtungskrieg gegen die Bergnestorianer aus, der auch die protestantische Mission unter ihnen zerstörte; doch hat sich seitdem wieder die nestorianische Mission zu erneuerter Blüthe erhoben. Sie besitzt 5 Hauptstationen, 70 Freischulen und schon 50 eingeborne Prediger. — Unter den tief herabgekommenen Kopten in Aegypten und von da weiter zu den Abessiniern fortschreitend, wirkten von 1752—83 herrnhutische Glaubensboten ohne nachhaltigen Erfolg. Erst im J. 1826 nahm die englisch-kirchl. Missionsgesellschaft mit deutschen, in Basel gebildeten Missionaren (Gobat, Sfenberg, Krampf etc.) das Werk wieder auf, jedoch ebenfalls ohne bedeutenden Erfolg erzielen zu können, bis im J. 1837 auch dieser Mission durch die dortige Regierung ein Ende gemacht wurde. Seit 1855 wirken indeß in Abessinien wiederum deutsche Glaubensboten aus der Pilgermissionsanstalt Chrichona bei Assef, die vom König Theodoros mit Ehren überhäuft werden.

8. Die Muhammedaner im türkischen Ländergebiete waren bis 1856 der Mission hermetisch verschlossen, indem Befehrer und Besehrte rettungslos der Todesstrafe verfielen. Doch verschaffte sich das protest. Christenthum der Entartung der morgenländischen Kirche gegenüber durch seine evangelische Reinheit und seine Verneinung des Bilder- und Heiligendienstes Achtung und Anerkennung. Als aber 1856 der Hatti-Humayun (§. 183) Freiheit des religiösen Bekenntnisses proclamirte, konnten wenigstens einige türkische Familien ohne allzu große Gefährdung zum evangelischen Christenthum übertreten und zwei bekehrte Türken, welche die Namen Freeman und Wil-

Liams annahmen, sogar für das geistliche Amt unter ihren Volksgenossen ordinirt werden. Dagegen ist, im Vorgefühl nahenden Untergangs, besonders unter den Muhammedanern Asiens ein Fanatismus erwacht, der durch Aufstachelung des umgebenden Heidenthums die Vertilgung des christlichen Namens in ganz Asien erzielt. Die erste Explosion dieses Fanatismus war der Militär-Aufstand in Ostindien (1857) gegen die Engländer. Ihm folgte 1859 die Empörung in Borneo gegen die Holländer.

### §. 178. Die einzelnen protestantischen Landeskirchen.

Epochemachend für die Entwicklung der meisten protestantischen Landeskirchen war zunächst das J. 1814 mit seiner durch den Wiener Congreß herbeigeführten neuen Ordnung der Dinge, dann das Unionsjahr 1817 mit seiner Eintrachtsaat, aus der die geharnischten Männer hervorgewachsen sind, die sich noch in der Gegenwart auf Tod und Leben bekämpfen, und endlich die politischen Sturmesjahre 1830 und 1848 mit ihren liberalen Erregenschaften auch im kirchlichen Gebiete. Im J. 1848 schien der Begriff des Staatskirchentums fast allenthalben und für immer vertilgt zu sein. Aber die demokratischen Kirchenverfassungsexperimente dieses Jahres haben gezeigt, daß, wenn auch die Lösung der Kirche vom Staate überhaupt heilsam für Europa sein sollte, sie es wenigstens in dieser Zeit noch nicht ist, und die Restauration der folgenden Jahre hat die Kirche wahrscheinlich vor grenzenloser Verwirrung und unvermeidlicher Auflösung in zahllose Atome bewahrt. Doch hat sich die „neue Aera“, wenn auch noch nicht in Preußen, so doch schon in Baden und Rheinbaiern thatsächlich Bahn gebrochen durch Anbahnung constitutionell-demokratischer Kirchenverfassungsideale.

1. Preußen. In Beziehung auf die evangelische Staats- und Landeskirche in Preußen (vgl. §. 174, 3) sprach Friedrich Wilhelm IV. (1840—61) seinen Willen dahin aus, die oberste Leitung der Kirche nur darum noch behalten zu wollen, daß sie auf ordnungs- und gesetzmäßigem Wege sich aus sich selbst zur selbstständigen Verwaltung heranbilde. Die Verwirklichung dieses königlichen Willens wurde, nachdem eine kirchliche Conferenz von Abgeordneten aus fast allen deutschen Landen in Berlin ohne Resultat geblieben war, durch eine am Pfingstfeste 1846 eröffnete preussische Generalsynode zu Berlin eingeleitet. Die Synode ging mit der 18. Sitzung zur Verathung über die schwierige Lehr- und Bekenntnißfrage. Das Resultat derselben war die Gutheißung eines von Dr. Nitzsch entworfenen Ordinationsformulars, wodurch der Ordinandus auf die vornehmsten Grundwahrheiten des Heils statt auf die bisherigen kirchlichen Bekenntnisse verpflichtet werden sollte. Da aber unter diese Grundwahrheiten die Lehren von der Schöpfung, der Erbsünde, der übernatürlichen Empfängniß, der Hölle und Himmelfahrt Christi, der Auferstehung des Fleisches, dem jüngsten Gericht, dem ewigen Leben und der ewigen Verdammniß nicht ausdrücklich aufgenommen waren, also auch nicht verpflichtend sein sollten, da ferner durch dies Ordinationsformular die lutherischen und reformirten Sonderbekenntnisse thatsächlich beseitigt und somit die Existenz einer lutherischen sowie einer reformirten Kirche innerhalb der Union aufgehoben war, so protestirte schon in der Synode eine kleine Minderzahl lutherisch gesinnter Glieder; noch ent-



schiedener und kräftiger traten zahllose Proteste außerhalb der Synode hervor, denen besonders die evang. Kirchenzeitung ihre Spalten öffnete. Die Regierung gab den Synodalbeschlüssen keine weitere Folge und profane Spötter witzelten über das verunglückte Nicaenum des 19. Jahrh., das als Nitschenum ins Wasser gefallen. Dagegen erließ aber der König im März 1847 ein Toleranzpatent, durch welches den bestehenden Kirchen von neuem landesherrlicher Schutz zugesichert, aber Allen, die in denselben nicht den Ausdruck ihres Glaubens wiederfanden, die Bildung neuer Religionsgesellschaften gestattet wurde. Als der Revolutionssturm 1848 losbrach, war kein Staat mehr mit völliger Entchristianisirung bedroht als der preussische. Der Cultusminister Graf Schwerin bot bereitwillig die Hand zu einer Reorganisation der Kirche nach den Gelüsten der Massenmajorität durch eine constituirende Synode. Aber ehe diese Synode zusammentreten konnte, hatte die Reaction schon wieder Fuß gefaßt. Das Uebergangsministerium Ladenberg holte bei Consistorien und Facultäten Gutachten ein, welche sämmtlich das Gefährliche einer solchen aus Volkswahlen hervorgehenden Synode hervorhoben. Statt der Synode wurde deshalb 1850 ein Oberkirchenrath in Berlin constituirt, der, vom Ministerium unabhängig und nur unter den König als praecipuum membrum ecclesiae gestellt, die geforderte Freiheit der Kirche vom Staate in sich als bereits realisirt darstellen sollte. Gleichzeitig wurde eine Gemeindeordnung empfohlen und vielfach eingeführt, welche einen auf die drei ökumenischen und die Uebereinstimmung der reformatorischen Symbole zu verpflichtenden Gemeindefkirchenrath bei jeder Gemeinde constituirt. Am 6. März 1852 erließ der König eine Cabinetsordre, derzufolge der Oberkirchenrath nicht nur die evangelische Landeskirche in ihrer Gesamtheit verwalten, sondern auch die Interessen der lutherischen wie der reformirten Kirche insbesondere wahren und zu dem Ende aus Gliedern dieser beiden Confessionen zusammengesetzt sein solle, welche über die ihre Confession betreffenden Fragen allein zu entscheiden haben. Bei der deshalb in dieser Behörde veranstalteten itio in partis blieb nur Dr. Nitsch übrig, welcher erklärte, in keiner der beiden Confessionen, sondern nur im Consensus beider den Ausdruck seiner religiösen Ueberzeugung finden zu können. Man beseitigte die Verlegenheit dadurch, daß man ihn als Vertreter gleichgesinnter Gemeinden hinstellte. Durch solche Connivenz an höchster Stelle zu noch kühnern Hoffnungen ermutigt, überreichten die lutherischen Vereine dem Könige eine von 161 Geistlichen unterschriebene Bittschrift, worin Wiederherstellung lutherischer Facultäten und des lutherischen Kirchenvermögens gefordert wurde. Daraus erfolgte aber eine ziemlich ungnädige Cabinetsordre vom 12. Juli 1853, worin der König sein gerechtes Mißfallen über solche Mißdeutung und Ausbeutung der vorjährigen Anordnung aussprach und die feierliche Erklärung abgab, daß es nie seine Absicht gewesen, die von seinem in Gott ruhenden Herrn Vater begründete Union zu stören oder gar aufzuheben; er wolle nur, daß dem Bekenntnisse innerhalb der Union der Schutz gewährt werde, auf welchen es unzweifelhaft Anspruch habe. Seitdem standen die eine Zeit lang scheinbar begünstigten lutherischen Sonderinteressen unter sichtlichem und stets wachsender Ungunst. — Der Oberkirchenrath fuhr indeß fort, eine rege Thätigkeit zu entwickeln und manche heilsame Anordnung zu treffen. Dahin gehören auch die 1852 angeordneten, nur mitunter etwas zu geräuschvoll und theatralisch ausgeführten General-Kirchen- und Schulvisitationen. Als ein Danaergeschenk wurde aber lutherischerseits sein wohlverclaufulirtes Zugeständniß von specifisch lutherischen und reformirten Paralelformularen zur Agenda (bei Taufe, Beichte und Abendmahl) angesehen (1857), weil es die Erlaubniß zum Gebrauche derselben an die urkundliche und im Pfarrarchive niederzulegende förmliche Anerkennung des Rechtsbestandes der Union und der Verpflichtung zu freier aus gegenseitiger Liebe gewährter Abendmahlsgemeinschaft band. Die ostensiblen Gunst, mit welcher

der König den Bestrebungen der evangelischen Allianz 1857 entgegenkam (§. 174, 5), war das letzte Zeugniß decidirter Abneigung gegen die confessionell kirchlichen Bestrebungen, welches Friedrich Wilhelm IV. ablegen konnte. Eine langwierige und hoffnungslose Krankheit nöthigte ihn, die Regierung den Händen seines königlichen Bruders zu überantworten. Und als nun der Prinz-Regent (Oct. 1858) im eigenen Namen zu regieren begann, erklärte er in einer Ansprache an sein neuermähltes Ministerium, daß es sein fester Wille und Entschluß sei, die evangelische Union, deren segensreicher Entfaltung eine mit dem Wesen der evangelischen Kirche unverträgliche Orthodoxie hinderlich in den Weg getreten sei und fast ihren Zerfall herbeigeführt habe, aufrecht zu erhalten und weiter zu fördern. Um aber diese Aufgabe lösen zu können, müßten die Organe zu deren Durchführung sorgfältig gewählt und theilweise gewechselt werden. Alle Heuchelei und Scheinheiligkeit aber, die sofort im Gefolge jener Orthodoxie sich einstelle, sei, wo nur möglich, zu entlarven. Die „neue Aera“, deren Anbruch die liberalen Blätter von diesem Tage an datirten, entsprach aber bei weitem nicht den Erwartungen, welche diese Worte erregt hatten. Das Ministerium Bethmann-Hollweg entfernte zwar Hengstenberg und Erbkam aus den resp. Examinationscomités für höhere Schulämter und besetzte einige theologische und geistliche Aemter in liberalem Sinne; Stahl schied aus dem Oberkirchenrath; das Verfahren gegen die freien Gemeinden, sowie die strenge Praxis bei der Wiederverheirathung Geschiedener wurde relaxirt. Aber das vom Ministerium vorgelegte Ehegesetz mit der Gestattung der facultativen Civilehe scheiterte an der beharrlichen Abweisung des Herrenhauses, und die verhaßten Schulregulative nahm der Minister mit geringen Modificationen selbst in Schutz. Auch betonte, nachdem Friedrich Wilhelm IV. zu Anfang Jan. 1861 gestorben war, der neue König Wilhelm I. bei der Krönungsfeier das Königthum von Gottes Gnaden in unliebsamer Weise, und Bethmann's Nachfolger v. Mühler (1862) wahrte noch entschiedener als sein Vorgänger die conservativ-kirchlichen Interessen.

2. Das jetzige Königreich Sachsen hatte seit 1697 katholische Fürsten, aber die katholische Kirche konnte doch nur in der unmittelbaren Umgebung des Hofes einen sehr geringen Zuwachs an Terrain gewinnen. Die Verwaltung der evangelischen Kirche liegt vertragsmäßig, so lange der König katholisch ist, den in evangelicis beauftragten Ministern ob. Obwohl mehrere derselben als Beschützer des orthodoxen Kirchenthums auftraten, hat die rationalistische Aufklärung nicht nur bei der Geistlichkeit, sondern auch bei der Bevölkerung des Landes allgemein und tief Wurzel gefaßt. Indesß faßte auch eine pietistische Reaction Fuß, besonders kräftig im Muldenthal, wo Rudelbachs gesegnete Wirksamkeit ihr einen entschieden kirchlichen Charakter aufprägte. Dagegen nahm die von dem Pastor der böhmischen Gemeinde in Dresden, Mart. Stephan, geleitete religiöse Bewegung seinerseits ein schmachvoll trauriges Ende. Als Vertreter und Erneuerer eines streng-lutherischen Kirchenthums hatte er seit 1810 in Dresden sehr erfolgreich gewirkt, war aber auch durch die an Vergötterung grenzende Unterwürfigkeit seiner Anhänger immer tiefer in hierarchische Anmaßung und Verabsäumung aller Wachsamkeit über sich selbst gerathen. Als die Polizei 1837 seine nächsten Versammlungen, ohne jedoch etwas Unsittliches entdeckt zu haben, hemmte und seine amtliche Wirksamkeit suspendirte, forderte er seine Anhänger zur Auswanderung nach Amerika auf. Viele von ihnen (Geistliche und Laien) gehorchten blindlings und begründeten (1838) in Missouri ein lutherisch-kirchliches Gemeinwesen. Stephans despotisch-hierarchische Anmaßung erreichte hier ihren Gipfel; auch ließ er seinen Plüsten freien Lauf. Von ihm bedrängte oder gemißbrauchte Frauen offenbarten endlich seine Schande, und die Gemeinde excommunicirte ihn, worauf er 1846 zur katholischen Kirche übertrat. Durch solche Erfahrungen belehrt und von dem donatistisch-separatistischen

Elemente völlig geläutert, steht die lutherisch-kirchliche Reaction in Sachsen in kräftigem Gedeihen. Seit 1850 stand Harleß als Oberhofprediger in Dresden an ihrer Spitze, verließ aber schon 1852 diese Stellung, um an die Spitze der lutherischen Kirche in seinem Vaterlande Baiern zu treten. Sein Nachfolger wurde Dr. Liebner. Im J. 1861 übergab die Regierung den Ständen den Entwurf einer neuen Kirchenordnung, der regelmäßig wiederkehrende Landessynoden aus 32 Geistlichen und 32 Laien, Hebung der Patronatsrechte, Verpflichtung der Geistlichen auf das Concordienbuch und der Schullehrer auf die Invariata und die Katechismen Luthers in Aussicht stellte, der aber schließlich schon von der ersten Kammer abgelehnt und darauf von der Regierung zurückgezogen wurde.

Die Stephansche Auswanderung hatte auch eine Anzahl Einwohner aus Sachsen-Altenburg mit fortgerissen. Das Consistorium leitete in einem Rescript an die betreffende Ephorie Ronneburg (1838) diese Losreißung aus der Thatsache ab, daß das religiöse Bedürfniß der Gemeinden in den rationalistischen Predigten keine Befriedigung gefunden, und ermahnte, mit mehr Fleiß in der Predigt die namhaft gemachten Grund- und Kernlehren des evangelischen Christenthums zu treiben. Dies Rescript erfuhr die gehässigsten Deutungen und wurde Gegenstand leidenschaftlicher Angriffe von inner- und außerhalb des Landes. Die Regierung holte von vier theologischen Facultäten Gutachten über das Verfahren des Consistoriums und seiner Gegner ein, die sie mit dem darin enthaltenen Lob und Tadel einfach veröffentlichte und dann jede Untersuchung niederschlug. Der Revolutionssturm vom J. 1848 durchwühlte auch mächtig die altenburgische Kirche. Seitdem sich der Sturm gelegt, ist die oberste Staats- und Kirchenverwaltung mit Ernst und Besonnenheit auf Hebung des kirchlichen Sinnes und Lebens bedacht. Einen entschieden kirchlich-gesinnten Lehrer der Theologie an der gemeinsamen Landesuniversität der sächsischen Herzogthümer (Jena) angestellt zu sehen, ist ihr indeß noch nicht gelungen. Auch in Weimar und Gotha beginnt der Röhrsche und Bretschneider'sche Nationalismus, der noch vor einem Decennium fast alle Kanzeln beherrschte, allgemach zu schwinden. Doch hat der Herzog von Gotha im J. 1856 den Dr. Karl Schwarz aus Halle, der nur in der Baur'schen Schule und der protestantischen Kirchenzeitung (§. 175, 5) noch Anhaltspunkte für die Hoffnung besserer Zeit in der protest. Kirche erkennen konnte, zum Hofprediger und Oberconsistorialrath in Gotha berufen. Gotha ist seitdem zum Gretna-Green für preussische Geschiedene geworden, denen die heimische Geistlichkeit die gewünschte Wiederverheirathung verweigern zu müssen glaubt. Bei der Jubelfeier der gemeinsamen Landesuniversität Jena (1858) konnte der damalige Prorector Kirchenrath Rückert rühmen, daß Jenas theologische Facultät, einer einsamen Insel im weiten Meere oder doch einem verlorenen Posten vergleichbar, den man beim allgemeinen Rückzuge vergessen, die einzige sei, welche noch jetzt dieselbe Stellung einnehme, in der sie seit einem Jahrhundert gestanden, — doch mit Unrecht, denn Gießen konnte mit ihr noch um diesen Lorbeer concurriren.

3. In Hannover hat die Union keinen Eingang gefunden, wohl aber herrschte, nachdem der Nationalismus ausgegangen, die Unionstheologie an der Landesuniversität. Dennoch ist die Geistlichkeit des Landes größtentheils von der confessionell-lutherischen Strömung dieser Zeit ergriffen. Die Predigerconferenz zu Stade erlaubte sich 1854, die Regierung auf das „schreiende Mißverhältniß“ zwischen der unirten Theologie der Landesuniversität und dem rechtlich wie thatsächlich lutherischen Bekenntniß der Landeskirche aufmerksam zu machen und auf Anstellung lutherischer Docenten zu dringen. Die Facultät ließ dagegen zur Wahrung der „Lehrfreiheit“ eine Denkschrift ausgehen, und das Curatorium hat die eingetretenen Vacanzen wieder mit unirten Theologen besetzt. Als der seit 1790 eingeführte Landeskatechismus, der weder in theologischer noch katechetischer Beziehung dem kirchlichen Be-

bürfniß entsprach, im April 1862 durch eine sorgfältig berathene und beprüfte, auch von der Göttinger Facultät gebilligte Neubearbeitung des vor 1790 gebrauchten Waltherschens Katechismus ersetzt werden sollte, rief die Agitation der liberalen Zeitungspreffe, vornehmlich unter der städtischen Bevölkerung des Landes, eine Opposition hervor, die in den rohesten Mißhandlungen und Insultationen der Consistorialräthe und Pastoren und in täglich sich wiederholenden blutigen Straßenkämpfen mit dem Militär sich geltend machte und die Regierung doch schließlich zum Nachgeben nöthigte. Im J. 1866 wurde Hannover von Preußen annectirt (§. 174, 3).

**Oldenburg**, das im J. 1849 wirklich durch eine aus Urwahlen hervorgegangene constituirende Synode mit einer vom Staate völlig abgetrennten demokratischen Kirchenverfassung beglückt worden war, ließ sich 1853 ohne Widerspruch eine neue Verfassung octroyiren, welche das landesherrliche Summe-episkopat wiederherstellte, die Verwaltung der Kirche einem Oberkirchenrath und die kirchliche Gesetzgebung der Landessynode (12 geistliche, 17 weltliche Glieder, 5 vom Großherzog ernannte) übertrug. — **Mecklenburg** besitzt ein streng lutherisches Kirchenregiment unter Kiefoths Leitung und seine Landesuniversität entschiedene lutherische Docenten. Ungemein großes Aufsehen machte die im Jan. 1858 erfolgte Amtsentlassung des Prof. M. Baumgarten in Rostock. Ein von ihm gestelltes Examenssthema über 2 Kön. 11, bei welchem es ausgesprochener Maßen „auf Gewinnung einer Schriftlehre über die Berechtigung zu einer gewaltthätigen Revolution“ abgesehen war, veranlaßte schon 1856 die Regierung, ihn aus der theol. Prüfungscommission zu entfernen. Gleichzeitig steigerte auch seine herausfordernde Polemik gegen die ceremonialgesetzliche Doctrin des mecklenb. Landeskatechismus besonders in Betreff der Sonntagsheiligung auf einer Pastoralconferenz zu Parchim das Mißtrauen, welches die luth. Geistlichkeit des Landes schon längst auf Grund mancher mißliebigen Aeußerungen in seinen Schriften (§. 175, 6) gegen seine theol. Stellung gefaßt hatte, als ob dieselbe von schwarmgeistigem Boden aus auf allen Seiten in principiellen Gegensatz zu dem Bekenntniß und den Ordnungen der luth. Landeskirche getreten sei. Die Regierung enthub ihn endlich am 6. Jan. 1858, jedoch mit Belassung seines vollen Gehaltes, auch seines theol. Lehramtes an der Universität auf Grund und unter Veröffentlichung eines von Krabbe abgefaßten, von Wiggers und Mejer mitunterzeichneten Consistorialerachtens, welches ihn häretischer Alteration aller Fundamentallehren des christlichen Glaubens und des lutherischen Bekenntnisses bezüchtigte, und diese Beschuldigung aus seinen Schriften zu erweisen suchte. Wie vorauszusehen, folgte diesem Schritte ein gewaltiger Schrei der Entrüstung durch alle Zeitungen und sogar lutherische Stimmen (v. Hofmann, v. Scheurl, Luthardt) mißbilligten entschieden das Verfahren der Regierung als den durch die Kirchenordnung vorgeschriebenen Rechtsweg verlassend, und das Consistorialerachten als auf vielfacher Mißdeutung, willkürlicher Supposition und unbefugter Schlußfolgerung beruhend, während die Apologeten das Verfahren der Regierung als eine bloße Administrativmaßregel rechtfertigten und die Beweisführung des Erachtens als in den Hauptfachen wohlbegründet nachzuweisen suchten.

4. In Kurhessen schwächte die oberste Kirchenverwaltung im J. 1838 die bisherige Verpflichtung der Geistlichen bei der Ordination zu der Formel gewissenhafter Berücksichtigung der Bekenntnisschriften ab. Darin sah der ausgezeichnete Rechtslehrer Vickell in Marburg eine Verletzung des kirchlichen Rechtsbestandes, ja eine Gefährdung der evangelischen Kirche, wogegen der Advocat Henkel in Kassel als Volksagitator auftrat und von der Regierung eine Landessynode zur förmlichen Abschaffung aller symbolischen Bücher forderte. Die Regierung ignorirte beide Forderungen, und der heftig geführte Streit verstummte allmähig. Seit mehreren Jahren ist die Confessionsfrage in ein neues Stadium getreten. Es wird nämlich leidenschaftlich



darüber gestritten, welcher Confession das Land rechtlich und thatsächlich angehöre. Landgraf Moriz hatte zwar dem damaligen Gebiet einen abgeschwächten Calvinismus aufgezwungen (§. 154, 1), aber eine lutherische Basis mit lutherischen Anschauungen, Einrichtungen und Gesetzen blieb dennoch, und die lutherische Reaction ist nie völlig bewältigt worden. Der Union ergab sich 1818 nur die Provinz Hanau. Die Regierung stellte seitdem Pfarrer und Professoren an, ohne nach dem Bekenntniß zu fragen. Das die Revolution bewältigende Ministerium Hassenpflug (seit 1850) betrachtete das Land als ein von Rechtswegen lutherisches und organisirte die kirchlichen Zustände in diesem Sinne. Der Consistorialrath Dr. Vilmar, Referent in Kirchen- und Schulsachen, war dabei die rechte Hand des Ministers. Der Kurfürst war aber diesem Streben von Anfang an nicht sonderlich hold. Im J. 1855 stürzte das Ministerium und Vilmar wurde als Professor der Theologie nach Marburg versetzt. In Folge des deutschen Krieges 1866 wurde auch Hessen dem preussischen Staate einverleibt. — Das Großherzogthum Hessen theilt mit den sächsischen Herzogthümern den Ruhm, in Gießen eine Landesuniversität zu besitzen, auf welcher die rationalistische Theologie noch auf das entschiedenste vorherrscht. Nichtsdestoweniger hat aber doch eine kräftige lutherisch-kirchliche Reaction unter der jüngern Geistlichkeit Wurzel gefaßt und wächst an Kraft und Ausdehnung. Das Oberconsistorium bemüht sich durch Vermittelung Frieden zu stiften. — Auch in Braunschweig erstarkt allgemach die gläubige Theologie unter den Pastoren und das kirchliche Leben in der Landeskirche. — In dem reformirten Lippe-De-mold wurden noch 1844 fünf Prediger, welche, des landeskirchlichen Aufklärungs-katechismus überdrüssig, den heidelberger Katechismus wieder hervorzo-gen und gegen die Abschaffung der eidlischen Verpflichtung auf die Symbole protestirten, als kirchliche Friedensstörer gemahregelt. Die demokratische Kirchenverfassung vom J. 1851 wurde aber schon 1854 aufgehoben, und statt ihrer trat die alte reformirte Kirchenordnung vom J. 1684 wieder in Rechtskraft. Zugleich wurde den Katholiken und Lutheranern Religionsfreiheit und Gleichberechtigung zugesichert.

5. Im protestantischen Württemberg fand eine Regsamkeit des religiösen Geistes im Volksleben wie nirgendswo anders statt. Pietismus, Chiliasmus, Separatismus, Conventikelwesen zc. trieben kräftige Gestaltungen im Volke; solide Wissenschaftlichkeit, philosophische Bildung und neuerdings auch philosophisch- und destructiv-kritische Tendenzen drangen von Tübingen aus in die Geistlichkeit des Landes. Die Unzufriedenheit mit manchen Neuerungen in Liturgie, Gesangbuch zc. trieb viele zur förmlichen Los-sagung von der Landeskirche. Nachdem Zwangsmaßregeln sich als unfruchtbar erwiesen hatten, gestattete die Regierung den Unzufriedenen die Stiftung der Gemeinde zu Kornthal mit eigenthümlicher (kirchlicher und bürgerlicher) Verfassung nach apostolischem Vorbilde (1818). Andere wanderten nach dem südlichen Rußland oder nach Nordamerika (vgl. §. 180 über die Harmoniten) aus. Die christlich-communistischen Erfolge G. Werners sind schon oben (§. 176, 4) gerühmt worden, und von Chr. Hoffmanns phantastischen Bestrebungen wird unten die Rede sein (§. 184, 8). Neuerdings haben auch die Metho-disten begonnen, mit Erfolg unter dem Landvolke zu missioniren. Aus der pietistischen, auf ernste Buße treibenden Seelsorge des Pfarrers Blumhardt zu Mottlingen entwickelte sich im Anschluß an die Heilung eines Dämonischen, die mit einer großartigen Erweckung in der Gemeinde verbunden war, die Gabe der Krankenheilung durch Absolution und Handauslegung kraft bußfertiger gläubiger Gebetes. Blumhardt hat, um dieser Gabe eine unge-störte Wirksamkeit zu öffnen, neuerdings das Bad Boll bei Göppingen angekauft und fungirt dort als Seelsorger und Wunderarzt in der angegebenen Weise. Im Großherzogthum Baden wurde 1821 die Union der lutherischen und reformirten Kirche vollzogen. Sie erkannte der Augustana (sowie dem luther-

rischen und heidelberger Katechismus) normatives Ansehen zu, insofern durch sie die freie Forschung in der heil. Schrift, als alleiniger Quelle christlichen Glaubens, wieder laut gefordert, behauptet und angewandt sei. Eine Synode vom J. 1834 versorgte die Landeskirche mit unirt rationalistischen Grundlagen in Agende, Gesangbuch und Katechismus. Als zu Anfang der fünfziger Jahre auch hier wiederum confessionell lutherisches Bewußtsein sich zu regen begann, bekämpfte die Unionskirche diese Bewegung durch Gensdarmen, Gefängniß und Geldstrafen. Der Pfarrer Eichhorn und später auch der Pfarrer Ludwig verließen mit einem Theile der Gemeinde die Landeskirche und schlossen sich dem breslauer Oberkirchencollegium an, konnten aber nur unter unsäglichen Quälereien von Seiten der Polizei bei Nacht und Nebel die Ihrigen geistlich bedienen. Nach langer Verweigerung gestattete endlich 1854 der Großherzog den Separirten die Wahl eines lutherischen Seelsorgers, verweigerte aber beharrlich Eichhorn als solchen anzuerkennen. Pfarrer Haag, der die lutherische Distributionsformel beim Abendmahl nicht aufgeben wollte, wurde nach ernstlicher Verwarnung (1855) abgesetzt. — Andererseits erstarkte jedoch auch in der Landeskirche selbst mehr und mehr das positiv kirchliche Streben. Im J. 1854 wurden die alten rationalistischen Glieder des Oberkirchenraths quiescirt, und Ullmann aus Heidelberg trat an die Spitze desselben. Unter seinen Auspicien stellte dann eine Generalsynode (1855) Entwürfe auf zu neuen Kirchen- und Schulbüchern im Sinne der Consensus-Union, jedoch mit dem Bestreben, auch der lutherischen Anschauung gerecht zu werden. Der Großherzog bestätigte die Beschlüsse und das Land schwieg dazu. Als nun aber im J. 1858 der Oberkirchenrath auf Grund der Synodalbeschlüsse von 1855 ein neues „Kirchenbuch“ zur allgemeinen Einführung promulgirte, riefen die darin angeordneten agendarischen Neuerungen (Erweiterung der Liturgie durch Sünden- und Glaubensbekenntniß, Collecten, Responsorien, Schriftvorlesung, Knien beim Abendmahl, Zustimmung der Pathen zum Glaubensbekenntniß) einen gewaltigen Sturm im Lande hervor, wobei besonders die heidelberger Facultät mit Dr. Schenkel an der Spitze in die ausgesprochenste Opposition zum Oberkirchenrath trat. Doch trat Hundsbacken, der in der Synode von der Einführung einer neuen Agende abgemahnt hatte, selbst noch zur Abwehr der Angriffe Schenkels u. A. als Apologet des verlästerten Kirchenbuches auf. Der Großherzog entschied dahin, daß keiner Gemeinde im Lande die neue Agende aufgezwungen werden solle, wobei jedoch die kürzere und einfachere Form derselben dringend zur Einführung empfohlen wurde. Die dadurch hervorgerufenen Agitationen bewirkten die Ablehnung desselben seitens der meisten Gemeinden. Unter dessen trat in Folge der Concordatsaufregung (§. 182, 6) ein neues, liberales Ministerium ein (1860), und die Regierung legte nun den Kammern eine Reihe von durchaus liberalen Entwürfen zur Regelung der evang. Kirchenverhältnisse vor, die mit großer Stimmenmehrheit beifällig aufgenommen wurden. Gegen Ende des Jahres machte die Regierung mit der Versetzung des Oberkirchenraths Heintz den Anfang zu einer Neubesezung der obersten kirchlichen Behörde. Ullmann und Bähr baten selbst um ihren Abschied und erhielten ihn. Der neue liberale Oberkirchenrath (R. S. Holzmann, R. Rothe 2c.) veröffentlichte nun einen Kirchenverfassungsentwurf nach dem Muster des in Oldenburg eingeführten im Geiste kirchlichen Constitutionalismus, die demnächst veranstaltete Generalsynode (Juli 1861) adoptirte denselben mit geringen Modificationen, und der Großherzog bestätigte ihn. Darnach versammeln sich die aus Geistlichen und Laien zusammengesetzten Diöcesansynoden jährlich, die Generalsynode alle 5 Jahre. Letztere besteht aus 24 geistlichen, 24 weltlichen und 6 vom Großherzog erwählten Gliedern nebst dem Prälaten und wird in der Zwischenzeit durch einen ständigen Ausschuß von 4 Mitgliedern vertreten, welche auch Sitz und Stimme im Oberkirchenrath haben. Dieser steht unter dem Großherzog 2c. — Auch in Nassau, das

ebenfalls der Union zugefallen, regte sich in den letzten Jahren lutherisches Emancipationsstreben und wurde durch polizeiliche Maßregeln niedergehalten. Doch wächst auch in der unirten Landeskirche der kirchliche Sinn.

6. In der protestantischen Schweiz zeigte sich neben der wuchernden Saat rationalistischer Aufklärung und radicalen Liberalismus ein für Separatismus und religiöse Schwärmerei empfänglicher Boden, dessen erste Urbarmachung man vielleicht nicht ganz mit Unrecht der Frau von Krüdener zuschreibt. Die französische Philosophie des 18. Jahrh. hatte der genfer reformirten Kirche rationalistische Richtung gegeben, und die venerable Compagnie der genfer Geistlichkeit konnte es 1817 wagen, den Candidaten bei der Ordination die Verpflichtung aufzulegen, nicht über die Naturen in Christo, die Erbsünde, die Prädestination u. zu predigen. Dagegen reagierte aber ein von England herübergekommener Methodismus (in Genf, besonders auch in Lausanne), dessen Anhänger, mit dem Spottnamen der Momiers belegt, durch Wort und Leben den Abfall von der Kirche strafte. Die Regierung kerkerte ihre Wortführer ein und verbannte sie, der Pöbel erlaubte sich allen möglichen Unfug gegen sie. Die Verfolgung ließ indeß seit 1830 nach. Zur Wiederherstellung des Calvinismus bildete sich 1831 die evangelische Gesellschaft mit einem theologischen Seminar in Genf. Durch Beschluß des großen Raths wurde 1839 im Waadtlande die helvetische Confession abgeschafft, und 1845, als in Lausanne eine revolutionär-radicalen Regierung ans Ruder gekommen war, gab die Weigerung vieler Geistlichen, eine politische Regierungsproclamation von der Kanzel zu verlesen, Anlaß zu einer Kirchenspaltung, indem die betreffenden Prediger sämmtlich aus dem Staatskirchendienste entlassen wurden. Neben der Staatskirche entfaltete sich seitdem unter schwerem Drucke und Verfolgung von Seiten der radicalen Regierung eine freie waadtländische Kirche. Im genfer großen Rathe wurde 1855 der Antrag auf völlige Trennung der Kirche vom Staate gestellt, wofür A. Vinet († 1847 als Professor zu Genf) mit glühender Beredtsamkeit ein ganzes Leben hindurch gekämpft hatte. Auch jetzt fand der Antrag bei vielen ernstern Christen Anklang, wurde aber doch schließlich durch Stimmenmehrheit zurückgewiesen. — Unter den deutsch-reformirten Kantonen hat fast nur das für die Zwecke der äußern und innern Mission unermüßlich thätige Basel dem Eindringen des Rationalismus möglichst gewehrt; daß aber das Volk auch in den andern Kantonen den Glauben der Väter nicht so leichtem Kaufes preiszugeben gesonnen sei, zeigte sich 1839, als der große Rath von Zürich den Dr. David Strauß zur theologischen Professur berief. Das Volk trat wie ein Mann gegen diese Maßregel auf, die Anstellung unterblieb, der große Rath wurde gestürzt, und noch jetzt zahlt Zürich an Strauß eine Pension. Eine ähnliche Katastrophe schien sich in Bern bei der Berufung des Dr. Zeller auf den dortigen Lehrstuhl der Theologie (1847) vorbereiten zu wollen. Die Opponenten trugen indeß zuletzt nur Mißachtung und Verfolgung davon. Da indeß auch Zeller den Radicalem nicht radical genug war, nahm er 1849 eine philosophische Professur in Marburg an. In Basel hat 1858 der Ausschuß des radical ungläubigen Candidaten Kumpf aus der Liste der Candidaten des Ministerii viel Lärm verursacht. Sein Gesuch um Rehabilitation ist indessen auch beim großen Rathe durchgefallen.

7. Dem Kaiser von Oestreich war vom römischen Kaiserthum nur der Name eines Schirmvoigtes für den päpstlichen Stuhl und die katholische Kirche geblieben. Die Reste der josephinischen Kirchenverfassung wurden seitdem allmählig beseitigt und der Katholicismus als Staatsreligion entschieden festgehalten, doch bewahrte die Staatsregierung allen hierarchischen Ansprüchen gegenüber ihre Selbstständigkeit und bewies, wenn auch in sehr beschränktem Maße, dem Protestantismus Duldung. Erst der Sturm des J. 1848 beseitigte den verhassten Namen der Katholiken, brachte die Erlaubniß zu

Glocken und Thürmen für protest. Gotteshäuser und die willfährige Zusicherung vieler Rechte, deren Verwirklichung indeß durch die Widerwilligkeit katholischer Behörden und des katholischen Klerus vielfach gehemmt wurde. Nachdem die Regierung durch ihr Concordat mit dem Papste (1855) dem katholischen Klerus fast unbeschränkte Macht zur Sicherstellung der katholischen Landeskirche eingeräumt hatte, schien es eine Zeit lang, als ob sie auch gesonnen sei, den sonst schutzlos seinen Widersachern preisgegebenen Protestantismus in seinem Rechte der Existenz zu schützen. Allein die wiederholt zurückgewiesene Bitte um Erlaubniß zur Stiftung von Zweigvereinen des Gustav-Adolfs-Vereins, das beharrlich aufrecht erhaltene Gesetz, daß katholische Geistliche, auch nachdem sie zum Protestantismus förmlich übergetreten, doch nicht heirathen dürfen, weil der character indelebilis der Priesterweihe auch den Abtrünnigen unverilgbar noch anhafte, und so manches Andere bezeugte, daß die Regierung von einer staatlichen Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken noch weit entfernt sei. Allein der unglückliche Ausgang des sardinisch-französischen Krieges (1859) und die dadurch gesteigerte Befürchtung eines Auseinanderfallens des ganzen österreichischen Staatencomplexes trieb die Regierung dazu, mit der Einführung liberalerer Institutionen endlich Ernst zu machen und auch der protestantischen Kirche gerecht zu werden. Zunächst wurde durch ein kaiserliches Patent vom 1. Sept. 1859 der protest. Kirche in Ungarn, Kroatien, Slavonien u. selbstständige Verwaltung und Entwicklung zugesichert und gleichzeitig auch Schritte zu gleichem Ziele für die deutschen und slavischen Kronländer gethan. Der bisher katholische Präses der beiden protest. Consistorien in Wien wurde durch einen Protestanten ersetzt, Sammlungen für den Gustav-Adolfs-Verein gestattet, dem Cultusministerium eine Abtheilung mit drei evangelischen Räten beigegeben und die Consistorien aufgefordert, auf Grund einzuholender Anträge der Gemeinden einen Kirchenverfassungsentwurf auszuarbeiten. Nach dem Amtsantritt des freisinnigen Ministers v. Schmerling (Dec. 1860) wurde noch entschiedener damit Ernst gemacht, und schon am 8. April 1861 wurde ein kaiserliches Patent erlassen, durch welches auch den Protestanten der deutsch-slavischen Kronländer mit unbedingter Glaubensfreiheit, selbstständiger Verwaltung aller Kirchen-, Schul- und Wohlthätigkeitsanstalten, freier Wahl der Geistlichen (auch aus dem Auslande) u. der Vollgenuß aller bürgerlichen und politischen Rechte und vollständige Gleichberechtigung mit den Katholiken auf das Bündigste zugesichert wird. Die Durchführung dieser Rechte stieß aber dem noch zu Recht bestehenden Concordate gegenüber noch auf manche Schwierigkeiten. Auch für die Hebung der evangel. theol. Facultät in Wien ist durch die Berechtigung zur Promotion theol. Doctoren und durch Berufung tüchtiger und namhafter Gelehrten viel geschehen, ihre Eingliederung in die Universität aber durch den Protest der kath. theologischen und philosophischen Facultät verhindert worden.

Im tyroler Zillerthale hatte durch protestantische Bücher und Bibeln in mehreren Familien evangelische Erkenntniß Eingang gefunden. Als nun der katholische Klerus die Zügel straffer anzog (1826), kamen jene mit Berufung auf das josephinische Toleranzedict um Gestattung des Uebertritts zur evangelischen Kirche ein. Kaiser Franz I. versprach ihnen Duldung. Aber die tyroler Landstände protestirten und der endlich erfolgende officiële Bescheid (1834) lautete auf Ueberfiedelung nach Siebenbürgen oder Auswanderung aus den kaiserlichen Staaten. Die Bittsteller zogen letzteres vor und wandten sich, wie vordem die Salzburger (§. 164, 4), durch eine Deputation an den König von Preußen, der ihnen seine Domäne Erdmannsdorf in Schlesien zur Colonisation anwies. Dorthin siedelten nun 1837 die Exulanten, 399 an der Zahl, über und gründeten, durch königliche Munificenz reichlich unterstützt, ein neues Zillerthal. In Böhmen erwachten mit der Begeisterung für das nationale Eigenthum auch patriotisch-religiöse Sympathien für das alte Hussitenthum mit vielen Uebertritten zur protestantischen Kirche.



In Ungarn hatte seit 1833 der Reichstag durch kühnes Vorgehen bereits den Protestanten volle Gleichstellung mit den Katholiken erkämpft, als in Folge der Revolution die Militärherrschaft des protestantischen Haynau alles selbstständige Leben der beiden protestantischen Kirchen von neuem in Fesseln schlug (1850). Das Haynau'sche Decret wurde zwar 1854 wieder aufgehoben, allein die volle Rückkehr zu der frühern Autonomie des Kirchenthums konnte trotz aller Petitionen und Deputationen um so weniger wieder erlangt werden, als die Ungarn den ihnen von der Regierung 1856 vorgelegten Verfassungsentwurf in allzu schroffer Weise zurückwiesen. Das liberale Patent vom 1. Sept. 1859 fand keine bessere Aufnahme. In den deutsch-slavischen Gegenden des nördlichen Ungarns sowie in Kroatien, Slavonien und östr. Serbien wurde es zwar mit Jubel und Dank begrüßt, die magharischen Ungarn verbatnen es sich aber unter vielen meist nichtigen Ausstellungen im Einzelnen hauptsächlich deshalb, weil es vom Kaiser octroyirt und nicht auf autonom synodalem Wege entstanden war. Als die Regierung Miene machte, es dennoch in Ausführung zu bringen, stieg die Aufregung und Widerseßlichkeit aufs Aeußerste, so daß der Kaiser sich veranlaßt sah, es im Mai 1860 zu suspendiren, und am 21. Oct. 1860 gewährte ein kaiserliches Diplom Ungarn und seinen Nebensländern auch die Restitution einer eigenen Hofkanzlei und der frühern aristokratisch-klerikalen Landtage mit alleinigem Vorbehalt der Besteuerung und Rekrutirung. — In Siebenbürgen erfreuten sich auch früher schon die Evangelischen der ausg. Confession kirchlicher Selbstständigkeit, — eine Gunst, die den dortigen Reformirten erst neuerdings in gleichem Maße zu Theil geworden ist. — Vgl. K. Sturm, Gesch. d. Protestant. in Dstreich. Epz. 1863.

8. Baiern war unter König Ludwig der Hort des römisch-katholischen Kirchenthums in stärkster ultramontaner Spannung. Den Protestanten wurde ihre constitutionell garantirte Religionsfreiheit vielfach verflümmert und verkürzt; und so groß auch das Bedürfniß der Protestanten im südlichen Baiern war, hatte die Regierung ihnen doch auf das strengste jede Annahme einer Unterstützung von Seiten des Gustav-Adolfs-Vereins verboten. König Ludwig sah schon in dem Namen dieses Vereins eine Schmach des deutschen Namens und nahm außerdem an seiner vagen, bloß negativen Bekenntnißstellung Aergerniß. Doch trug er auch kein Bedenken, dem lutherischen Confessor Scheibel, dem die preussische Diplomatie Ausweisung aus dem lutherischen Sachsen erwirkt hatte, ein friedliches Asyl im katholischen Baiern zu eröffnen, — und ließ es geschehen, daß die Universität Erlangen (nachdem daselbst durch den trefflichen reformirten Pfarrer Kraft † 1845] das erstorbene Glaubensleben wieder angefacht worden war) der Herd eines streng-lutherisch-kirchlichen Bewußtseins im Leben wie in der Wissenschaft für ganz Deutschland wurde. Die Kniebeugungsordre vom J. 1838, welche auch dem protestantischen Militär die Kniebeugung vor dem Sanctissimum als militärische Salutation auflegte, rief unter der protestantischen Bevölkerung große Unzufriedenheit und viele Streitschriften von beiden Seiten hervor. Als endlich der Landtag die Beschwerde der protestantischen Abgeordneten zur seinigen machte (1845), erfolgte eine königliche Declaration, durch welche die früher übliche rein militärische Salutation wiederhergestellt wurde. Nachdem die ultramontane Partei durch ihre ehrenvolle Haltung in dem Lola-Mon-tez-Skandal vom J. 1847 in Ungnade gefallen und die Revolution des folgenden Jahres König Ludwig zur Abdankung veranlaßt hatte, ist unter dem edeln und gerechten König Maximilian die protestantische Kirche Baierns, an deren Spitze seit 1852 Harleß steht, erst zum vollen, unverkürzten und unbehinderten Genuß ihrer Rechte gelangt. Unter Harleß' Vorsitz entfaltete die Generalsynode im J. 1853 (zu Baireuth) eine durchgreifende Thätigkeit zur Reorganisation der Landeskirche. Auf Grund ihrer Verhandlungen ordnete das Oberconsistorium die Einführung eines neuen, trefflichen

Gesangbuchs an. Schon dies rief bei den unfkirchlichen Liberalen viel Mißvergnügen hervor, ging indeß ohne nachhaltigen Widerstand durch. Als aber im J. 1856 das Oberconsistorium eine Reihe von Verordnungen erließ: 1) eine Instruction über Gottesdienstordnung mit einem vorläufig nur zum facultativen Gebrauche empfohlenen Agendenfern; 2) eine Verfügung zur Wiederherstellung der Kirchenzucht; 3) einen Erlaß über die Ordnung des Beichtstuhles behufs der Wiedereinführung der Privatbeichte; 4) einen Erlaß zur Sicherstellung des geistlichen Amtes gegen ungebührliche Zumuthungen in Beziehung auf Tauspathen, Trauungen, Begräbnißfeierlichkeiten zc., und 5) endlich eine Verordnung, derzufolge die Brautpaare gehalten sein sollen, sich persönlich zur Proclamation beim Pfarrer zu melden, da brach — von Nürnberg ausgehend — im Herbst 1856 ein furchtbarer Sturm aus, der durch das ganze Land tobte und selbst die Landgemeinden ergriff. Der König wurde mit Petitionen bestürmt und die geistliche Oberbehörde ging in fast zaghafter Nachgiebigkeit so weit, daß sie die Annahme oder Nichtannahme ihrer Verordnungen ganz in das Belieben der Gemeinden stellte. Unter dessen rückte die Zeit zur Abhaltung einer neuen Generalsynode heran (1857). Eine Verordnung des königlichen Summeepiskopats hob die seit 1849 bestehende Vereinigung der beiden Landesynoden zu einer Generalsynode auf und verbot alle Discussion über die Kirchenzucht. So traten statt einer zwei Synoden zusammen, die eine im Oct. zu Anspach, die andere im Nov. zu Baireuth. Beide, von weltlichen und geistlichen Besitzern gleichmäßig besetzt, beobachteten eine durchaus würdige und gemäßigte Haltung, durch welche sie dem Rechte der Kirche und der Ehre des Oberconsistoriums nichts vergaben. Der Sturm hat sich seitdem unerwartet schnell gelegt und die Hoffnung zu einer gedeihlichen Fortbildung des Kirchenwesens wieder Raum gewonnen. — Eine drohende Spaltung der lutherischen Landeskirche durch die mehrfach hyperlutherische Partei Löhe's in Neubettelsau wurde durch das entschieden kirchliche Auftreten der Generalsynode von 1853 glücklich abgewandt. Löhe und die Seinigen zogen, obwohl noch einigermaßen schmolend, doch von so kräftig begonnener Entwicklung das Beste hoffend, den schon zum Austritt erhobenen Fuß vorläufig wieder zurück, und die geistliche Oberbehörde fuhr in ihrer Schonung gegen Löhe fort. Endlich aber im J. 1858 setzte sie derselben ganz unerwartet ein Ziel, indem sie ihm einen dreifachen strengen Verweis zukommen ließ, zuerst darüber, daß er einer bei ihm sich aufhaltenden kranken Dame, ihrer auf Jak. 5 und Mark. 16 sich berufenden Forderung nachgebend, die Krankenölung, jedoch nicht als Sacrament, ertheilt hatte, — demnächst wegen Einführung der Privatbeichte und Absolution bei der nichtconfirmirten Jugend, und endlich wegen einer von ihm entworfenen und auf eigene Hand in seiner Gemeinde geltend gemachten Instruction zur Uebung der Kirchenzucht. Im J. 1860 wurde er wegen Verweigerung der Wiedertrauung eines wegen Ehebruchs und anderer Greuel Geschiedenen suspendirt, nach zwei Monaten jedoch wieder restituirt.

In der bairischen Rheinpfalz war 1818 die Union vollzogen worden mit der Uebereinkunft, die symbolischen Bücher beider Confessionen in gebührender Achtung zu halten, aber keine andere Lehrnorm als die heil. Schrift anerkennen zu wollen. Damit war begreiflich dem schrankenlosesten Rationalismus Thür und Thor geöffnet. Die Generalsynode zu Anspach a. 1849 beglückte das Land mit einer neuen demokratisch-kirchlichen Organisation; allein auch hier blieb der Rückschlag nicht aus. Das Consistorium zu Speier, seit 1853 unter der Leitung Ehrhards, veranstaltete im Herbst dieses Jahres eine Generalsynode, welche die Augustana variata vom J. 1540, als worin sich der Consensus zwischen der Augustana vom J. 1530 und dem heidelberger wie dem lutherischen Katechismus darstelle, zum Bekenntnißpanier der pfälzischen Kirche erhoben hat. Seitdem schritt das Consistorium mit Polizeigewalt gegen alle diejenigen Prediger ein, welche sich in öffentlicher Predigt

und Lehre zur lutherischen Abendmahlslehre bekennen, und da Dr. Hengstenberg in Berlin die Spalten seiner R.-Zeitung den entrüsteten Angriffen der Lutheraner gegen diese Zwangsunion öffnete, hat das Afsisengericht in Zweibrücken ihn 1854 zu einer Gefängnißstrafe von 3 Monaten oder einer Geldbuße von 50 Fl. in contumaciam verurtheilt. Als das Consistorium, dem Auftrage der Generalsynode von 1853 zufolge, den Diöcesansynoden einen neuen Gesangbuchsentwurf vorlegte (1856), brach die allgemeine Entrüstung der liberalen Pfälzer über die ihnen darin zugemuthete Dogmatik in einen furchtbaren Sturm aus. Die Diöcesansynoden erkannten aber die Nothwendigkeit der Einführung eines neuen Gesangbuchs und die Zweckmäßigkeit des Entwurfs im Allgemeinen an, empfahlen denselben jedoch nochmaliger Revision zur Herstellung einer zeitgemäßen Textesrecension und Hinzufügung eines Anhangs von 150 neuern Liedern. Das also modificirte Gesangbuch wurde 1859 veröffentlicht und seine Einführung in kirchlichen Gebrauch vorläufig dem Ermessen der Presbyterien anheimgestellt, dagegen sein Gebrauch in den Schulen und beim Confirmandenunterricht sogleich gefordert. Dies rief Proteste über Proteste hervor. Die Regierung wollte die Gültigkeit der gesetzlich sanctionirten Synodalbeschlüsse anfangs aufrecht erhalten wissen, änderte jedoch bei wachsender Aufregung ihre Stellung zur Sache, befahl dem Consistorium, entschiedene Maßregeln zur Wiederherstellung des Friedens zu treffen, und berief im Febr. 1861 eine Generalsynode, die aber bei vorherrschend streng-kirchlicher Zusammensetzung sich wieder zu Gunsten des neuen Gesangbuchs aussprach. Ihre Beschlüsse wurden indeß von der Regierung sehr ungnädig aufgenommen; Ehrard hat und erhielt seine Entlassung, ebenso Rust als bisheriger Ministerial-Referent in pfälzischen Kirchenfachen.

**9. Großbritannien und Irland.** (Vgl. H. F. Uhden, d. Zustände d. angl. R. Epz. 1843. M. Petri, Beitr. zur Würdig. d. Pusehismus. Göttg. 1843. 2 H. R. Weaver, d. Pusehism., aus d. Engl. v. E. Amthor. Epz. 1844. A. F. Gernberg, die schott. Nationalk. Hamb. 1828. R. H. Sack, d. R. v. Schottl. Heibelb. 1844. 48. 2 Bde. J. Köstlin, d. schott. R. Hamb. 1852; Ph. Schaff, Zustände u. Parteien d. engl. Staatskirche. In d. deutsch. Ztschr. für chr. Wis. u. chr. Leben. 1855. 56.) — In der bischöflichen Staatskirche Englands (established church) ist ein reformirt-protestantisches und ein römisch-katholisches Element vereinigt. Jenes tritt vornehmlich in der Lehre der Kirche, dieses in der Lehre von der Kirche und von hieraus auch in der Verfassung (bischöfliche Succession und hierarchische Gliederung) so wie im Cultus (ceremonienreiche Liturgie) hervor. Wo beiderlei Elemente wirklich geeint und versöhnt sind, d. h. wo das eine vom andern sich hat durchdringen und bestimmen lassen, zeigt sich eine innere Verwandtschaft mit der lutherischen Kirche. Weil aber diese Einigung nicht in allen Stücken zur vollendeten, harmonischen Durchbildung gebracht ist, vielmehr die zwiefache Einseitigkeit sich unveröhnt neben einander erhalten hat, war ein ausschließliches, extremartiges Ausschweifen nach beiden Seiten hin unausbleiblich, wie es denn auch gar bald nach der einen Seite hin in den Dissenters und nach der andern in dem katholisirenden Streben der Stuarts sich darstellte. Seitdem sich nun die politischen Parteien der Tories und Whigs bildeten, traten auch auf staatskirchlichem Gebiete zwei entsprechende Gegensätze hervor. Die hoch- (d. i. streng-) kirchliche Partei (high-church-party, high-church-men), die in der hohen Aristokratie ihre gewichtigen Vertreter hat, verabscheut die Richtung der Dissenters, sucht die innigste Verbindung zwischen Staat und Kirche aufrecht zu erhalten und macht eifrig über der Bewahrung aller altkirchlichen Formen und Satzungen für Verfassung, Cultus und Dogma. Dagegen steht die evangelical party (oder low-church-party), welche mehr oder minder methodistisch gefärbt ist, in lebhaftem Verkehr mit den Dissenters (gemeinschaftliches Wirken für innere und auswärtige Mission etc.) und vertritt in vielfachen Schat-

tirungen (von der rechten Mitte bis zum Extreme der Dissenters) die Ansprüche des Fortschritts gegen die der Stabilität, die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Kirche gegen die Identificirung mit dem Staate, die evangelische Freiheit und das allgemeine Priesterthum der Christen gegen Orthodoxy und Hierarchie. Das rege Leben der Dissenters und das immer engere Anschließen der bischöflichen evangelical party an dieselben spornte nun in neuester Zeit auch die hochkirchliche Partei zur kräftigern Wahrung ihrer Interessen und trieb sie auch ihrerseits zu einer einseitigen Steigerung des katholischen Elements. Der Mittelpunkt dieses katholisirenden Strebens wurde 1833 die Universität Oxford. Die Häupter dieser Bewegung waren die dortigen Professoren Pusey, Newman &c.; ihr literarisches Organ bildeten die Tracts for the Times (weßhalb die Partei auch den Namen der Tractarianer führt), eine Reihenfolge von Abhandlungen zur Begründung ihres Anglikanismus, der in dem Festhalten der 39 Artikel ebenso entschieden den echten Protestantismus gegen den römischen Papismus, als in dem Gewicht, das er auf die apostolische Succession des Bisthums und Priesterthums und die apostolische Tradition behufs der Schriftauslegung legte, den echten Katholicismus gegen jeden Ultraprotestantismus behaupten wollte. Auf diesem Wege wurde dann auch die Dogmatik in allen einzelnen Lehren, soweit es die 39 Artikel nur irgend zulassen wollten, der römisch-katholischen Kirchenlehre angenähert. Diese als Puseyismus bezeichnete Richtung fand auch in weitem Kreise, besonders unter dem höhern Klerus, vielfachen Anklang. Aber der englischen Nation sitzt das „Popery!“ zu tief im Blute, als daß der Puseyismus nicht große Entrüstung und starken Widerstand hätte finden sollen. Die meisten englischen Bischöfe sprachen sich in Hirtenbriefen gegen denselben aus, Pusey und Newman wurden ihrer Aemter enthoben, aber die Universität beharrt noch bei ihrer Richtung. Newman trat 1845 zur römischen Kirche über, und Schaaren von Puseyiten, besonders aus der höhern Aristokratie und Geistlichkeit, sind seitdem seinem Beispiele gefolgt. Aber eben dadurch ist die Abneigung des englischen Volkes gegen Puseyismus und Papismus noch gesteigert worden. Als der Vicar Gorham 1847 von der Krone zu einer bessern Stelle befördert wurde, protestirte der puseyitische Bischof von Exeter dagegen, weil Gorham den Lehrsatz, daß die Wiedergeburt in der Taufe bestehe, bestritten hatte. Der Geheimrath, als oberster kirchlicher Gerichtshof, erklärte ihn aber für orthodox und setzte ihn trotz alles Widerstandes ein. Dies veranlaßte den bischöflichen Klerus auf Wiederherstellung der Convocation, einer Art geistlichen Parlaments, zu dringen. Er erreichte 1854 seinen Zweck; die Convocation hat aber noch wenig auszurichten vermocht. Neben dem Drängen auf Anerkennung der Taufe als des Befehls der Wiedergeburt hat besonders auch der Eifer des hochkirchlichen Klerus für die Einführung der Privatbeichte, oder, wie die Gegner sagen, der Ohrenbeichte, viel Aergerniß und Streit veranlaßt. Ein londoner Geistlicher Poole ist 1858 deshalb von seinem Bischof abgesetzt, ein Vicar West dagegen aus der oxforder Diocese wegen gleicher Schuld freigesprochen und gerechtfertigt worden. Wo nur irgend möglich, bewähren die Tractarianer ihren katholischen Eifer durch Einführung von Bildern, Crucifixen, Lichtern, Weihwasser, Meßgewändern, Meßglocken und Chorknaben, dringen auf Wiederherstellung der sieben Sacramente, besonders der letzten Delung, des Eölibats &c. In mehreren Kirchen hat dies Gebahren rohe Störungen des Gottesdienstes hervorgerufen, am tollsten in der londoner Pfarrkirche St. George, wo in den Jj. 1859. 60 kein Gottesdienst ohne brutale Störung durch Wischen, Pfeifen, Stampfen und Schreien blieb. Der Versuch einer Begründung anglicanischen Mönchthums nach der Regel des h. Benedict durch Bruder Ignatius fand ebenfalls nicht die erwartete Theilnahme. Nach kurzem Bestehen mußte das Kloster schuldenhalber verauctionirt werden. — Neben der hoch- und niederkirchlichen Partei macht



sich seit einigen Decennien eine dritte Partei, die s. g. breitkirchliche (broad-church-party), geltend. Sie geht in ihren Ursprüngen auf den berühmten Philosophen und Dichter Coleridge († 1834) zurück und zählt im gegenwärtigen Alerus schon manche der achtungswerthesten und gelehrtesten Männer, die sich insonderheit auch durch ihre genaue Bekanntschaft mit deutscher Theologie und Philosophie auszeichnen. Eine organisirte kirchliche Partei wie die Evangelicals und High-church-men bilden sie nicht, streben auch nicht darnach; wohl aber ist ihre Tendenz darauf gerichtet, die Engherzigkeiten und Uebertreibungen jener abzuthun und der Theologie wie der Kirche eine breitere Basis und einen freieren Horizont zu bereiten, ohne jedoch der Autorität der h. Schrift und dem Dogma der Kirche irgend wesentlich zu nahe zu treten. — Im Gegensatz zu der in Oxford gepflegten hochkirchlichen Orthodorie scheint in Cambridge der Rationalismus überhand zu nehmen, und in dem londoner Westminster-Review finden sogar auch die Bestrebungen der tübingen Baur'schen Schule begeisterte Lobredner. Doch fehlt es auch dem hochkirchlichen Oxford nicht an Lehrern, welche mit dem kritischen speculativen Rationalismus Deutschlands sympathisiren. Viel Aufsehen machte 1858 der zwischen den Oxfordern Mansel und Maurice geführte Streit über die Grenzen der religiösen Erkenntniß; Mansel bestritt und Maurice vertheidigte die Fähigkeit des menschlichen Geistes, Gott und göttliche Dinge zu erkennen. Doch wurde dieser Streit bald in den Hintergrund gedrängt durch die im J. 1860 erschienenen Essays and Reviews, welche in sieben Abhandlungen von ebenso viel oxfordern Lehrern (Templer, Williams, Powell, Wilson, Goodwin, Pattison und Sowell) die traditionelle Apologetik und Hermeneutik der englischen Theologen bekämpften und einen sublimirten Rationalismus im Sinne Bunsens (dessen Verherrlichung die zweite Abhandlung von Williams ex professio gewidmet ist) an deren Stelle setzten. In Deutschland würden diese nicht gerade bedeutenden Abhandlungen ohne alles Aufsehen vorübergegangen sein, in der englischen Kirche riefen sie aber beispiellose Aufregung hervor; mehr als 9000 Geistliche der bischöflichen Kirche theilhaftigten sich an dem Proteste gegen das Buch und alle Bischöfe waren einstimmig in der Verurtheilung desselben. Noch war diese Sache nicht zum Austrag gebracht, als von Südafrika aus von Neuem Del ins Feuer gegossen wurde. Der Bischof Colenso in Natal, ein um die dortige Mission wohlverdienter Mann, der aber durch die offen ausgesprochene Ueberzeugung, daß es unweise, unbiblisch und unchristlich sei, den in Polygamie lebenden Kaffern die Verstoßung aller ihrer Weiber bis auf eine als Bedingung der Taufe zu stellen, schon früher großen Anstoß erregt hatte, ließ nämlich 1862 den ersten Band einer weitsehigen kritischen Untersuchung über den Pentateuch und das Buch Josua ausgehen (bis jetzt 5 Bde.), in welcher er die Authentie und unbedingte Glaubwürdigkeit dieser Bücher mit in Deutschland längst schon landläufigen und z. Th. schon antiquirten oder überbotenen Mitteln bestritt. Während einer zu seiner Rechtfertigung unternommenen Reise nach England excommunicirte und entsetzte ihn eine Versammlung der südafrikanischen Bischöfe in der Kapstadt. Der Geheimerath, als höchster geistlicher Gerichtshof in England, sprach aber ihn sowohl wie die Essayisten von der Anklage der Ketzerei frei. — Lord Russell's Universitätsbill (1854) hat durch Beschränkung der Verpflichtung zu den 39 Artikeln auf die Theologie-Studirenden auch den Dissidenten die Universität Oxford geöffnet. — Nach 12jährigem vergeblichen Kampfe ist denn endlich auch 1858 den Juden der Zutritt ins Parlament geöffnet worden, indem beiden Häusern das Recht zugestanden worden, einem zu beeidigenden Mitglied die Eidesformel: „beim wahren Glauben eines Christen“ zu erlassen.

Die schottische Kirche, von Anfang an streng calvinistisch in Sitte, Verfassung und Lehre, hat diesen Charakter auch im Allgemeinen ungeschwächt's in die Gegenwart hinein erhalten. Der Gegensatz der Moderates

zur Evangelical party betrifft nicht das Dogma, sondern nur die Verfassung. Letztere sind strenge Presbyterianer und Gegner des Patronatrechts. Neben der presbyterianischen Verfassung bestand nämlich auch von Alters her ein Wahlrecht der Grundbesitzer, das von diesen oft zur Ausdrängung (intrusion) den Gemeinden mißliebiger Geistlichen angewandt wurde. Eine kirchliche Generalversammlung im J. 1834 erkannte den Gemeinden das Veto- oder Verweigerungsrecht zu, aber die Gerichtshöfe schützten die Patrone in ihrem herkömmlichen Rechte. Bei einer neuen Generalversammlung im J. 1843 schieden deshalb gegen 200 Glieder aus der schottischen Staatskirche als Nonintrusionisten aus und bildeten die Grundlage zur freien schottischen Kirche, die, den trefflichen Dr. Chalmers († 1847) an der Spitze, aus eigenen Mitteln neue Pfarren gründend und sich durch christlichen Eifer in jeder Beziehung auszeichnend, in fortwährendem Wachsen begriffen ist. Ihr gehört die große Masse des Volkes an, während die Staatskirche vorzugsweise in den reichen Grundbesitzern ihre Vertreter hat. Neben beiden besteht als dritte Partei die unirte Presbyterialkirche, welche in der wohlhabenden Mittelklasse ihre Stützen hat und auf Trennung der Kirche vom Staate hält. In letzterer wird seit 1856 eifrig über Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit der Einführung von Orgeln in die Kirchen gestritten. Drei Kirchen in Glasgow ist von der Synode der Gebrauch ihrer Orgeln unter gewissen Beschränkungen endlich gestattet worden. Wichtiger ist ein Streit über das Abendmahl, der 1857 in der bischöflichen Staatskirche Schottlands ausbrach. Der Bischof Forbes von Brechin schärfte in einer, später durch den Druck verbreiteten Ansprache seiner Geistlichkeit die Nothwendigkeit ein, im h. Abendmahle nicht nur die wirkliche Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi, sondern auch dessen Genuß durch die Ungläubigen anzuerkennen. Die übrigen Bischöfe erklärten aber auf einer Synode zu Edinburgh diese Lehre ihres Collegen für unbiblich und antianglikanisch, wogegen aber 55 Presbyter Protest einlegten. Einer aus ihrer Mitte, Patrick Cheyne zu Aberdeen, den man deshalb der Transsubstantiationslehre beschuldigte, ist bereits, da er nicht widerrufen wollte, von der bischöflichen Generalsynode abgesetzt worden.

In Irland, das durch die fortwährende Auswanderung mächtige Einbuße an seiner katholischen Bevölkerung erlitten hat, schreitet die Evangelisation unaufhaltsam fort. In England und Schottland bestehen nicht weniger als 16 Gesellschaften, welche diesen Zweck durch Missionare, Reiseprediger, Bibelcolporteurs und Schullehrer verfolgen und jährlich  $\frac{1}{2}$  Millionen Thlr. daran wenden.

10. In den Niederlanden (vgl. A. Köhler, die niederländisch-reform. K. Ergl. 1856) hatte Rationalismus und latitudinärer Supranaturalismus die kirchlichen Gegensätze zwischen Reformirten, Remonstranten, Mennoniten und Lutheranern in dem Maße beseitigt, daß die Geistlichen der einen Partei unbedenklich zur Predigt in den Kirchen der andern zugelassen wurden. Da stand der Dichter Wilh. Bilderdijk, vom politischen zum religiösen Patriotismus getrieben, mit glühendem Zorne gegen den allgemeinen Abfall von dordracenischer Rechtgläubigkeit auf. Zwei von ihm bekehrte Juden, Jf. da Costa und der Arzt Cappadose, unterstützten ihn dabei kräftigst. Ein junger, feuriger Geistlicher, Heinr. de Coëf, wurde der theologische Wortführer der Partei. Weil er die bestehende kirchliche Ordnung besonders durch Seelsorge in fremden Gemeinden verletzete, wurde er suspendirt und endlich abgesetzt (1834). Der größte Theil seiner Gemeinde und mit ihm vier andere Prediger erklärten nun feierlich ihren Austritt aus der abgefallenen Kirche als Rücktritt zur orthodox-reformirten Kirche. Sie wurden als Separatisten und Störer des öffentlichen Gottesdienstes mit Geld- und Gefängnißstrafen belegt, und begnügten sich endlich damit, durch königliche Gnade als separirte christliche Kirche anerkannt zu werden (1839).

Sie besteht zur Zeit aus 30 Gemeinden. Die Landeskirche beharrt dagegen noch fortwährend in ihrer latitudinarischen Tendenz. Seit 1850 besteht ein die Kirche regierendes freies Synodalsystem. Die Generalsynode wird jährlich im Haag abgehalten. Die vom 3. 1853 erklärte bei vorkommender Gelegenheit, daß die niederländische ref. Kirche von ihren Lehrern nicht Uebereinstimmung mit allen Lehrstücken der symbol. Bücher, sondern nur mit ihrem Geist, Kern und Wesen fordere. Das theologisch-kirchliche Streben zeigt in der Gegenwart eine flüchtige Richtung: 1) die streng-orthodoxe Schule hält mit Begeisterung an den dortrechter Beschlüssen fest; ihr Hauptsitz ist Haag, ihr Hauptvertreter Groen van Prinsterer, ein Geistesgenosse und Verehrer des deutschen Dr. Stahl; ihre Anhänger sind die Epigonen der von Wilberdij hervorgerufenen Bewegung. 2) Die utrecht'sche Schule mit moderat-orthodoxer Grundrichtung; ihre Hauptvertreter sind: Doedes in Utrecht und Desterzen in Rotterdam. 3) Die gröninger Schule, gemäßig-liberal mit humanistischer Tendenz und Schleiermacherscher Theologie; ihre hervorragendsten Lehrer sind: Hofstede de Groot, Pareau u. c. 4) Die leydener Schule ist moderat-rationalistisch; ihr gehören die meisten Prediger der Landeskirche an. Ihr bedeutendster Theologe ist Prof. Scholten. 5) Die ultraliberale und pantheistisch gesinnte Partei mit dem Prof. d. Philos. Dpzoomer an der Spitze.

11. Seit den neunziger Jahren war auch in Dänemark der Rationalismus heimisch geworden. Im J. 1828 identificirte nun Professor Clausen, ein gemäßigter Anhänger der Neologie, in einem gelehrten Werke über den Gegensatz der Kirchen (Katholicism. u. Protestantism. Aus d. Dän. v. Fries. Neust. 1828. 3 Bde.) Rationalismus und Protestantismus. Dagegen trat zunächst der Pastor Grundtvig, „ein dichterischer und in des Landes alten Geschichten bewandeter Mann“, gleich sehr begeistert für das altväterliche Lutherthum wie für patriotischen Danismus, mit kräftiger Beredsamkeit und mit der Anklage auf Abfall von Christenthum und Kirche in die Schranken. Er wurde von den Gerichtshöfen, nachdem er noch während des Processus sein Pfarramt aufgegeben, als Injuriant verurtheilt. Gleiches Schicksal traf den Orientalisten Lindberg, der Clausen des Bruches seines Amtseides beschuldigte. Grundtvigs Anhänger erbauten sich in Conventikeln, bis er 1832 endlich die Erlaubniß erhielt, wieder öffentlichen Gottesdienst zu halten. Die in den Jahren 1848 und 1849 maßlos sich steigende Danomanie (während der kriegerischen Conflict mit Deutschland) versöhnte die Gegner und trennte die Freunde. Grundtvig namentlich wüthete besinnungslos gegen alles Deutsche, und hat neuerdings von den beiden Factoren, die er früher als die Angelpunkte der Weltgeschichte ansah (Weltchronik, übers. v. Volkmar. Nürnberg. 1837), nämlich Danismus und Lutherthum, den letztern als deutschen Ursprungs fallen lassen, indem er auf Abschaffung der deutsch-lutherischen Sonderbekenntnisse antrug, das apostolische Symbol vor und über die Bibel stellte und die skandinavische Mythologie als christliche Propädeutik in die Schulen eingeführt wissen wollte. Mit der antikirchlichen Partei zusammen arbeiten seine Anhänger an der Auflösung des Verbandes zwischen Kirche und Staat. (Vgl. Chr. Hansen, Wesen u. Bedeutg. d. Grundtvigianism. Herausg. v. K. Wieseler. Kiel 1863). Ihm nahe befreundet, wirkte Sören Kierkegaard († 1855), ohne kirchliche Beamtung, durch schriftstellerische Thätigkeit nicht minder einflußreich, durch eifriges Dringen auf lebendige, subjective Frömmigkeit und unermüdlich rücksichtslosen Kampf gegen das officielle Christenthum des verweltlichten Klerus. — Der um sich greifenden baptistischen Bewegung ist der Volksting 1857 durch ein Gesetz entgegengekommen, welches den Taufzwang aufhebt und nur die Eintragung aller Kinder binnen Jahresfrist in die betreffenden Kirchenbücher fordert. Auch ist den Dissidenten schon die Civilehe zu-

Der schleswig-holsteinische Aufstand im J. 1848 hat eine grenzenlose Verwirrung und Verwüstung der dortigen kirchlichen Zustände nach sich gezogen. Ueber 100 deutsche Pastoren wurden entlassen und 46 schleswigsche Kirchspielen der Gebrauch der deutschen Sprache in Kirche und Schule entzogen. Nichtsdestoweniger hat der große skandinavische Kirchentag zu Kopenhagen die Stirne gehabt (1857), die Fürsprache der englischen Abtheilung der evangelischen Allianz mit der Bemerkung abzuweisen, daß ihm kein einziger Fall der Art bekannt, eine Abgrenzung des historisch zu Recht bestehenden Sprachgebietes in Schleswig aber nicht seine Sache sei. Alle Bemühungen der Stände, dies verderbliche, alles kirchliche Leben auflösende Sprachrescript zu beseitigen, dienten fast nur dazu, die Brutalität der dänischen Pfaffen und Gewalthaber zu steigern. Doch wurde 1861 wenigstens der häusliche Unterricht durch Hauslehrer in deutscher Sprache freigegeben und gestattet, die Kinder, nachdem sie das Confirmandenexamen in dänischer Sprache bestanden haben, auswärts confirmiren zu lassen. — Im J. 1864 wurden die so lange mißhandelten Provinzen durch die verbündeten Oesterreicher und Preußen der dänischen Gewaltherrschaft entrissen, und in Folge des deutschen Krieges 1866 dem Königreich Preußen einverleibt.

12. In Schweden bildete sich seit 1803 der starren und todten Staatskirchenorthodoxie gegenüber eine wenn auch nicht ohne pietistische Einseitigkeit, doch ohne häretische Lehrabweichung still und heilsam wirkende religiöse Gemeinschaft, die von ihrem eifrigen Lesen der Bibel und der Schriften Luthers den Namen Läsare erhielt, gegen welche aber die Staatskirche kraft des alten Conventikelgesetzes (1726) unaufhörlich mit Gefängniß und Geldstrafen, der Pöbel mit Insulten und Mißhandlungen einschritt. Obwohl die Verfassung von 1809 Freiheit der Culte gewährt, bestehen dennoch die alten strengen Gesetze, nach welchen der Austritt der Unterthanen aus der lutherischen Staatskirche mit Gefängniß und Exil, Verlust der bürgerlichen Ehre und des Erbrechtes bestraft wird, in voller Kraft und Geltung. Nichtsdestoweniger nehmen seit mehreren Jahren die Uebertritte zum Katholicismus, Baptismus und Mormonismus in bedenklicher Weise zu. Noch 1858 sind sechs zum Katholicismus convertirte Frauen erbarmungslos aus dem Lande gewiesen worden. Im J. 1860 haben endlich die Stände ein Toleranzgesetz angenommen, welches den Austritt aus der Staatskirche und den Uebertritt zu den im Lande anerkannten Kirchengemeinschaften allen majorennem Personen gestattet; die Anerkennung einer solchen hängt vom Könige ab und kann jederzeit zurückgezogen werden. Beamte verlieren mit der Zugehörigkeit zur Staatskirche zugleich auch ihr Amt.

In Norwegen, wo der Staat weit weniger als in Schweden sich mit der Kirche indentificirt, ist die von dem Bauer Niels Hauge (§. 171, 4) angefachte Bewegung unter dem Volke noch keineswegs erloschen. Von Dänemark aus hat aber auch mit skandinavischem Germanenhaß Grundtvigs neue Theologie viel Anklang und Eingang gefunden. Die theologische Facultät zu Christiania, welche in Wissenschaft und Leben ein strenges und lebendiges Lutherthum mit deutschem Gepräge vertritt, wirkt ihr aber mit Energie und Erfolg entgegen. — Vgl. M. Rüttke, kirchl. Zustände in d. skandin. Ländern Dänem., Norm. u. Schwed. Elsf. 1864.

13. Frankreich und Belgien. (Vgl. S. Reuchlin, d. Christh. in Fr. Hamb. 1837. [A. Mäder], d. prot. K. Frankreichs, herausg. v. Gieseler. Epz. 1848. 2 Bde. Agénor de Gasparin, les intérêts généraux du Protestantisme franç. Par. 1843, übers. v. Runkel, Essen 1843. A. Damman, d. prot. K. in Fr.; in d. Ztschr. f. hist. Theol. 1850. I.) — Die Charte der Restauration in Frankreich (1814) sicherte dem Katholicismus die Geltung der Staatsreligion, den übrigen Confectionen Duldung und Schutz des Staates. Aber der schroffste und rücksichtsloseste Ultramontanismus griff unter Begünstigung der Regierung mit Bedrückungen jeder



Art gegen den Protestantismus immer weiter um sich. Im südlichen Frankreich brach der Haß des katholischen Pöbels gegen die Reformirten schon 1815 in blutiger Verfolgung aus. Die Regierung schwieg dazu, bis die Entrüstung von ganz Europa sie nöthigte, dem Unwesen Einhalt zu thun; aber die Verbrecher blieben ungestraft. Durch die Julirevolution 1830 blühte die katholische Kirche wieder die Vorrechte der Staatsreligion ein und die Protestanten erhielten völlig gleiche Rechte mit den Katholiken. Aber auch unter der neuen constitutionellen Regierung machte sich der Ultramontanismus wieder mit Erfolg geltend, die Protestanten klagten über manche Beeinträchtigung und Rechtsverletzung durch katholische Präfecten, und unter dem protestantischen Minister Guizot nahm Frankreich das Protectorat des Katholicismus für die ganze Welt in Anspruch. Die reformirt-französische Kirche blühte indeß, wenn auch noch zwischen methodistische Engherzigkeit und rationalistische Flachheit gestellt, dennoch in innerlichem und äußerlichem Wachsthum, und auch die außerhalb des Elsasses nur vereinzelter lutherischen Gemeinden (in Paris 2c.) standen in kräftigem Gedeihen. Nach der Februarrevolution 1848 beriethen die Lutheraner auf einer Generalversammlung zu Straßburg und die Reformirten auf einem Concil zu Paris über eine neue Organisation ihres Kirchenthums. Als aber letzteres, um bei der obwaltenden dogmatischen Divergenz doch die Verfassungseinheit aufrecht zu erhalten, beschloß, dabei vom Symbol und Dogma ganz abzusehen, legten der Pfarrer Monod und Graf Gasparin, der edle Verfechter des französischen Protestantismus, dagegen Protest ein und constituirten mit etwa 30 Gemeinden von strengerer Observanz auf einem neuen Concil zu Paris 1849 die vom Staate unabhängige Union des églises évangéliques de France mit zweijährig wiederkehrenden Synoden. Louis Napoleon gab durch Decret vom 26. März 1852 der reformirten Kirche einen Centralrath zu Paris mit Consistorien und Presbyterien, der lutherischen ein jährlich zusammentretendes Oberconsistorium als gesetzgebende und ein stehendes Directorium als verwaltende Behörde. Die lutherisch-theologische Facultät zu Straßburg stellt mit tüchtiger confessionsloser Wissenschaft die westlichste Abzweigung der Schleiermacherschen Schule dar. Die Akademie zu Montauban mit Adolfs Monod an der Spitze vertritt die reformirte Orthodorie, jedoch ohne strengen Confessionalismus und mit methodistisch gefärbter Frömmigkeit, und Coquerel in Paris ist das Haupt der rationalistischen Partei in der reformirten Landeskirche. Die Trägerin der Reaction gegen den Rationalismus war seit 1830 die Société évangélique zu Paris, welche sich außerdem die Protestantisirung Frankreichs zur Aufgabe gemacht und zu diesem Zwecke durch Bibelcolportage, Tractatenverbreitung, Aussendung von Evangelisten, Schulunterricht 2c. eine außerordentlich rührige und erfolgreiche Thätigkeit entwickelt hat. Kräftig unterstützt wird sie dabei von der genfer evangelischen Gesellschaft. Die Zahl der protest. Geistlichen in Frankreich ist seit 50 Jahren von 200 auf 800 (545 ref. und 256 luth.) gestiegen und jedes Jahr entstehen mitten in und aus der katholischen Bevölkerung neue evangelische Gemeinden, trotz der endlosen Schwierigkeiten, welche katholische Behörden entgegensetzen. In Straßburg vermochten 1854 die Jesuiten den katholischen Präfecten, die Einkünfte des ehemaligen Thomasklosters, die seit der Reformation zur Unterhaltung des protestantischen Gymnasiums dienen, zu reclamiren und mit Beschlagnahme zu belegen. Doch ist der Präfect von Paris aus angewiesen worden, von seinen Ansprüchen abzustehen. In der Thronrede vom 3. 1858 erklärte der Kaiser, daß die Regierung den Protestanten volle Cultusfreiheit gewähre, ohne jedoch zu vergessen, daß der Katholicismus die Religion der Majorität sei, und der Moniteur commentirte dies kaiserliche Wort so deutlich im Sinne des Univers, daß die Präfecten nicht darüber in Zweifel sein konnten, wie es zu verstehen sei. Durch den General Espinasse, der nach dem Attentat auf den Kaiser (14. Jan.

1858) eine Zeit lang als Minister des Innern fungirte, wurden die Präfecten ausdrücklich angewiesen, die Wachsamkeit über die schlechte Presse auch auf die Thätigkeit der evangelischen Gesellschaften auszudehnen und die Colportage protest. Bibeln zu verbieten. Doch wurde nach eingetretenem Ministerwechsel Letzteres zurückgenommen und nur den Agenten fremder Bibelgesellschaften die Zulassung versagt. Durch ein kaiserliches Decret vom J. 1859 ist die Ermächtigung zur Eröffnung neuer protest. Kirchen und Kapellen den Localbehörden entzogen und dem kaiserlichen Staatsrathe überwiesen worden. Für jede protest. Gemeinde wird, sobald sie 400 Seelen umfaßt, das gesetzliche Staatsgehalt für den Geistlichen gezahlt.

In Belgien schreitet unter den Wallonen nicht nur, sondern auch unter der flämischen Bevölkerung das eifrig betriebene Werk der Evangelisation gedeihlich fort, trotz aller Agitation und Volksaufwiegelung seitens des ultramontanen Klerus.

14. In Italien (vgl. L. Witte, das Evang. in Italien. Gotha 1861) bildeten sich aus eingewanderten Protestanten evangelische Gemeinden zu Mailand und Florenz ohne Hemmung von Seiten der Regierung. Aus Rücksicht für den diplomatischen Verkehr mit Preußen, England und Nordamerika ließ auch Rom und Neapel die Errichtung protestantischer Gesandtschaftskapellen zu. Als im J. 1848 die Hoffnungen des jungen Italiens, die es auf Pius' IX. nationale Sympathien gebaut hatte, zu Grunde gingen, begannen sich weit und breit in Italien, durch englische Reisende, Bibeln und Tractate genährt, protestantische Sympathien zu entfalten, die, obwohl durch Kerker- und Zuchthausstrafen niedergehalten, aber doch fortwährend im Wachsen begriffen waren. Völlig freie Bahn erhielt aber in ganz Italien mit Ausnahme Venetiens und des Kirchenstaats die Evangelisation seit der Constituirung des Königreichs Italien unter Victor Emanuel (1861). — In den Thälern Piemonts lebten die Waldenserreste (§. 153, 2), etwa 20,000 Seelen, fast rechtlos unter fortwährenden Bedrückungen und Verfolgungen, denen nur preussische und englische Verwendung eine Grenze setzte. Sie sahen sich als einen Zweig der reformirten Kirche an und hatten sich seit der Reformation von dem Geiste der genfer Kirche befruchtet, auf einer Synode 1839 als *église évangélique Vaudoise* bezeichnet. Als die Krone von Sardinien sich 1848 an die Spitze des italienischen Liberalismus stellte, wurde auch ihnen Religionsfreiheit mit allen bürgerlichen Rechten gesetzlich zugesprochen. Nun bildete sich mitten in der Hauptstadt Turin eine große Waldensergemeinde, die durch zahlreiche protestantisirte Flüchtlinge aus dem übrigen Italien stark anwuchs. Im J. 1854 kam es aber schon zur Spaltung zwischen den beiden verschiedenartigen Elementen. Den liberalisirten Italienern war die waldensische Orthodoxie zu engherzig. Ein früherer römischer Priester, Dr. de Sanctis, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, wurde von den Waldensern seines Amtes entsetzt und constituirte unter Aufstellung eines rationalisirenden Glaubensbekenntnisses eine selbstständige evangelisch-italienische Gemeinde. Die Evangelisation schreitet trotz dieser Spaltung fort und es befinden sich in allen Hauptstädten evangelische Gemeinden. Doch sitzt ein gedankenloser bigot-katholischer Marien- und Heiligendienst dem Italiener zu tief im Blute, als daß eine Verbreitung dieser Bewegung in weiteren Kreisen zu hoffen wäre. — In Toscana, wo in liberalem Anflug die Gesetzgebung sogar den Uebertritt zum Protestantismus gestattet hatte, mußte 1852 das Ehepaar Francesco und Rosa Madiati das Verbrechen, aus der Bibel vorgelesen zu haben, nach richterlichem Spruche mit härtester Zuchthausstrafe büßen. Vergeblich waren die Verwendungen evangelischer Vereine, vergeblich selbst die Fürsprache des Königs von Preußen. Endlich sprach, von der öffentlichen Meinung Englands gestachelt, der englische Premier Lord Palmerston ein ernstes Wort, das sogar nicht ganz undentlich im schlimmsten Falle etliche englische Kriegsschiffe für die Forderungen christ-

licher Humanität disponibel zu machen versprach. Da entledigte sich der Großherzog der beiden Märtyrer durch Landesverweisung 1853, und Lord Shaftesbury stiftete zu Edinburg einen Verein mit der Aufgabe, etwaigen ähnlichen Fällen mit allen nach dem Evangelium zulässigen Mitteln entgegenzuwirken. — Seit der Einigung Italiens unter piemontesischem Scepter (§. 182, 1) war dem Evangelisationsstreben auch im südlichen Italien mehr Freiheit der Bewegung gestattet. Als aber zu Barletta im Neapolitanischen sich eine kleine protestantische Gemeinde zu bilden begann (1866), erregte ein fanatischer Priester einen Volksauflauf, in welchem 17 Personen ermordet und in Stücke zerrissen wurden. Die Regierung steuerte und strafte nach Kräften, und der edlere Theil der Nation sammelte im ganzen Lande für die Familien der Ermordeten.

Auch in Spanien, wohin von Gibraltar aus eine Menge von Bibeln und Tractaten sowie eine religiöse Zeitschrift in spanischer Sprache (el Albo) sich Wege zu bahnen wußten, fehlte es nicht an protest. Sympathien, gegen welche die Regierung trotz aller auswärtigen Fürsprache seit 1860 mit nachsichtsloser Strenge einschritt. Durch aufgefundene Correspondenzen wurden die Häupter der geheimen evangelischen Propaganda entdeckt und durch gerichtliches Urtheil gegen 100 Personen zu langwieriger und harter Zuchthausstrafe verurtheilt.

15. Die lutherische Kirche Rußlands, etwa zwei Millionen Seelen umfassend, erhielt 1832 eine gemeinsame Kirchenordnung und Agende, diese auf Grundlage der alten schwedischen Agende, jene mit der Verpflichtung aller Religionslehrer in Kirche und Schule auf das Concordienbuch. Jährliche Provinzialsynoden (§. 174, 6) haben die Vorlagen für die, sobald das Bedürfnis es fordert, behufs legislativer Vorschläge zu berufende Generalsynode in Verathung zu ziehen. In Polen waren die reformirte und lutherische Kirche seit 1828 unter einem combinirten Consistorium unirt gewesen. Durch kaiserlichen Ukas vom J. 1849 wurde die selbstständige Existenz beider Kirchen wiederhergestellt. Die Protestanten erfreuen sich, wie die Katholiken des Vollgenusses aller bürgerlichen Rechte und der unbeschränkten Freiheit zur Uebung ihres Cultus, entbehren jedoch im innern Rußland der Glocken bei ihren Kirchen; und Kinder aus gemischter Ehe, in der ein Theil der orthodoxen Kirche angehört, spricht das Gesetz der Letztern zu. Nur Finnland zählt unter seinen Privilegien auch das Recht, Kinder gemischter Ehen dem Bekenntnisse des Vaters zuzutheilen. Die lutherische Kirche in Livland (mit der Insel Oesel) hat in den J. 1845 und 1846 durch zahlreiche Uebertritte (60—70,000 Seelen) aus dem lettischen und esthnischen Landvolke zur rechtgläubigen Staatskirche unter der weit verbreiteten Mission, dadurch ihre ökonomische Lage zu bessern, bedeutende und nach dem Staatsgesetze unwiderbringliche Verluste erlitten. Die Enttäuschung und Reue blieb nicht aus, kam aber zu spät, und das von Jahr zu Jahr sich steigende Verlangen nach Wiederaufnahme in die unter der Aufregung des Augenblicks verlassene Kirche konnte nur in lutherischer Nothtaufe der Neugeborenen und in ordnungswidriger, unangemeldeter Hinzudrängung zum lutherischen Abendmahlstisch sich eigenwillige und ungenügende Befriedigung verschaffen. Doch ist im J. 1865, zwar noch nicht auf legislativem, aber doch auf administrativem Wege das Eingehen gemischter Ehen ohne Ausstellung des gesetzlichen Reversale's, die Kinder in der griechischen Kirche erziehen zu lassen, in den Ostseeprovinzen gestattet worden. — Um dem drückenden Mangel an Kirchen und Schulen, Predigern und Lehrern der evang.-lutherischen (Diaspora-) Gemeinden in Rußland nach Kräften abhelfen zu können, hat sich nach erlangter kaiserlicher Genehmigung (1858) unter der Oberleitung des Generalconsistoriums zu St. Petersburg eine dem Gustav-Adolfs-Vereine nachgebildete Unterstützungsklasse organisirt, der es an williger und eifriger Betheiligung seitens der günstiger gestellten Gemeinden nicht fehlt. Der theolo-

gischen Facultät zu Dorpat ist 1858 die Herausgabe einer Zeitschrift für Theologie und Kirche mit Befreiung von geistlicher und weltlicher Censur gestattet worden.

In der Türkei missioniren englische und nordamerikanische Glaubensboten mit wachsendem Erfolg unter den Griechen, Armeniern, Nestorianern, Juden und neuerdings selbst unter den Türken. In Konstantinopel wird jeden Sonntag in 30 Localen und in 8 Sprachen evang. Gottesdienst gehalten.

16. Nordamerika. (Vgl. R. Brandes, R. G., kirchl. Statistik u. rel. Leben in d. vereinigt. Staaten N.-A.s; nach d. Engl. d. Rob. Baird. Berl. 1844. W. Klose, d. Christl. R. in d. Verein. St. N.-A.; in d. hist. theol. Jtschr. 1848. I. Ph. Schaff, Amerika, d. pol. soc. u. kirchl. rel. Zustände. Berl. 1854.) — Der nordamerikanische Freistaat, der von seinen Bürgern keine andere religiöse Garantie als den Glauben an einen Gott fordert, umfaßt, wie dies bei der eigenthümlichen Entstehungsart seiner Bevölkerung nicht anders sein konnte, die verschiedenartigsten religiösen Richtungen, Kirchen und Secten. Da die Ansiedler häufig um religiöser Interessen willen die Heimath verlassen hatten, so sammelten sich hier die mannigfaltigsten religiösen Parteien und machten, zumal bei der mangelnden theologischen Bildung und dem auf das Praktische gerichteten Sinn, das Land zu einem fruchtbaren Boden religiöser Erregungen aller Art, unter welchen die von vielen Denominationen systematisch betriebenen Erweckungen (Revivals) eine große Rolle spielen. Der Staat kümmert sich gar nicht um die religiösen Zustände und läßt jede Gemeinde für sich selbst sorgen. Die Prediger sind daher von den Gemeinden völlig abhängig und werden häufig unter der Bedingung jährlicher Aufkündigung angestellt. Dennoch bilden sie einen höchst geachteten Stand und nirgends in der Welt steht kirchlicher Sinn und kirchliche Frömmigkeit in so hoher und allgemeiner Geltung. Jedes Jahr entstehen durchschnittlich gegen 800 neue protestantische Kirchen. Der Unterhalt derselben wird meist durch jährliche freie Beiträge bestritten; Begründung eines stehenden Kirchenvermögens gilt ziemlich allgemein als unzweckmäßig. Das Schulwesen ist im Allgemeinen noch sehr mangelhaft und ungenügend. In den f. g. public schools, welche vom Staat unterhalten werden, ist der Religionsunterricht principiell ausgeschlossen. Die lutherischen und katholischen Gemeinden haben deshalb Parochialschulen gegründet; die übrigen Denominationen suchen den Mangel durch Sonntagschulen zu ergänzen. Die künftigen Prediger erhalten ihre Vorbildung in den Colleges (höhere Bildungsanstalten von allgemeinerer Tendenz) und den zahlreichen theologischen Seminarien. Um der durch eingewanderte Irländer und Deutsche überhandgenommenen Trunksucht zu steuern, haben bereits mehrere Staaten den Verkauf des Branntweins, einige auch des Bieres, gänzlich verboten. Gegen das Umsichgreifen des Papismus, sowie der Ueberschwemmung des Landes durch händelsüchtige Irländer und wüste deutsche Demagogen hat sich unter den eingeborenen Anglo-Amerikanern (Nativisten) der weitverzweigte mächtige Bund der Know-Nothings gebildet, welcher den Papisten und Fremden alle Berechtigung zur Theilnahme an der Staatsverwaltung zu entreißen trachtet. Ueber der Sklavenfrage hat sich die Partei indeß gespalten. Die südlichen Staaten boten alles auf, um die ihnen unentbehrliche Sklaverei aufrecht zu erhalten, und haben sich 1861 von der Union losgesagt. Ob und unter welchen Bedingungen der darüber ausgebrochene Krieg sie zu ihr zurückführen werde, steht noch dahin. — Seit einem Decennium ungefähr hat unter dem Namen des Spiritualismus in epidemischer Weise ein wahnsinniger Geister- und Wunderglaube mit Tischrücken, Geisterklopfen, Geistercitiren und Wundercuren vermittelt des in Europa längst verbrauchten Magnetismus und Somnambulismus um sich gegriffen. Eine Menge von Zeitschriften nebst einer reichen Bücherliteratur dienen der Pro-



paganda dieses Spiritualismus, der mit zwei Millionen Gläubigen sich fast wie eine neue Religion mit neuen über die Propheten und Apostel weit hinausgehenden Offenbarungen gebehrt. — Neben und nach der unitarisch-rationalistischen Propaganda, die jetzt bereits in den Hintergrund getreten ist (§. 184, 1), hat sich neuerdings die heterodoxe Theologie mit besonderer Vorliebe auf die Bekämpfung des Dogmas von der ewigen Verdammniß geworfen. Während die Universalisten die endliche Beseeligung aller Menschen im ewigen Leben lehren und die Sündenstrafen entweder auf das diesseitige Leben beschränken, oder ihrer jenseitigen Abbüßung wenigstens die ewige Dauer absprechen, gefallen sich die Annihilationisten in der Anschauung einer endlichen Vernichtung aller Gottlosen, gehen aber in der Begründung derselben verschiedene Wege. Einerseits lehrt man (so besonders C. F. Hudson), daß die menschliche Seele an sich weder sterblich noch unsterblich, sondern *mediae qualitatis* sei; die natürliche Fähigkeit und Bestimmung für ein ewiges Leben werde in den Gottlosen durch ihre Unbusfertigkeit erstickt und ertödtet, in den Frommen aber durch die Gnade Gottes in Christo zur vollen Entfaltung und Verwirklichung gebracht; und andererseits denkt man sich die Vernichtung entweder als durch die Höllequalen herbeigeführt, oder als durch einen unmittelbaren, richterlich-strafenden Act Gottes im jüngsten Gerichte vollzogen (so Georg Storrs in Newyork).

Die zahllosen protestantischen Denominationen lassen sich in zwei Hauptgruppen, eine englische und eine deutsche, vertheilen. In der erstern sind die bedeutendsten: 1) Die Congregationalisten (Puritaner, Independenter, vgl. §. 139, 4). Durch die im J. 1620 von England ausgewanderten Pilgerväter begründet, zählen sie jetzt etwa  $1\frac{1}{2}$  Millionen Anhänger. Sie halten an der Westminsterconfession vom J. 1642 mit calvinistischer Prädestinations- und zwinglischer Sacramentslehre fest. Die deutsche gläubige Theologie, die ihnen wegen ihrer laxen Grundsätze über Inspiration und Canon als schlecht verdeckter Rationalismus gilt, hat dennoch in ihrem berühmtesten Seminar zu Andover durch den Exegeten Moses Stuart nicht unbedeutenden Einfluß gewonnen. 2) Die Presbyterianer, schottischen Ursprungs, im Ganzen etwa  $2\frac{1}{2}$  Millionen Seelen stark, stimmen im Dogma und Bekenntniß mit den Congregationalisten überein, unterscheiden sich aber von ihnen durch gemeinsames Kirchenregiment mit streng durchgeführter Synodal- und Presbyterialverfassung. Seit dem J. 1837 sind sie in eine alte und neue Schule gespalten, von denen die letztere, des Abfalls von der strengen calvinistischen Orthodoxie beschuldigt, kein Bedenken trägt, sich mit andern Denominationen zu gemeinsamer Wirksamkeit für christliche Zwecke zu verbinden, während die erstere sich strenger in sich selbst abschließt. Das Hauptseminar der letztern befindet sich zu Newyork, das der erstern zu Princetown. Hier lehrt Dr. Alexander, ein auch mit der deutschen Theologie vertrauter Mann. 3) Die holländisch-reformirte Kirche, gestiftet durch holländische Colonisten, welche sich 1609 am Hudson niederließen und Newyork begründeten. Sie steht den Presbyterianern am nächsten. Holländische Sprache und Sitte hat sie schon längst fallen lassen, dagegen hält sie mit großer Zähigkeit an den Artikeln der dordrechter Synode fest. Sie zählt 130,000 Mitglieder. 4) Die anglikanisch-bischöfliche Kirche (1 Mill. Seelen) zeichnet sich im Allgemeinen durch besonnene und solide Kirchlichkeit aus. Auch hier hat indeß der Puseyismus Eingang gefunden und der römischen Kirche mehrere Proselyten geliefert. 5) Die Methodisten (etwa 2 Mill.) standen auch in N. A. mit der bischöflichen Mutterkirche in gliedlicher Gemeinschaft. Als aber durch den Befreiungskrieg dies Band zerrissen wurde, ordinirte Wesley (1784) auf eigene Hand einen Bischof für seine nordamerik. Methodistenvereine, die seitdem als Methodist episcopal church ein selbstständiges und unabhängiges Kirchenwesen bilden. Ihr Einfluß auf das religiöse Leben in Amerika ist außerordentlich groß gewesen. Sie vor

allen haben die größte Meisterschaft in den Revivals bewährt, aber ihr von Anfang an exaltirtes Wesen hat sich in N. A. durch die s. g. neuen Maßregeln (protracted meetings, enquiry meetings, camp-meetings etc.) auch zu einem fast unglaublichen Grade gesteigert. Seinen Gipfelpunkt erreicht es in den sogenannten Lagerversammlungen oder Camp-meetings, welche von fahrenden Methodistenpredigern häufig im Walde unter freiem Himmel zur religiösen Erweckung der herbeiströmenden Volksmassen veranstaltet werden. Tag und Nacht wird ununterbrochen gebetet, gesungen, gepredigt, ermahnt; alle Schrecken der Hölle werden aufgeboten, die Exaltation nimmt mit jedem Augenblicke zu, Bußkämpfe mit Seufzen, Schluchzen, Stöhnen, Convulsionen und Krämpfen stellen sich ein; die Gnade kommt endlich zum Durchbruche; lauter Jubel, Umarmungen und Seligpreisungen der Bekehrten mischen sich unter das Gestöhn der noch auf der Angstbank (anxious bench) nach Gnade Ringenden etc. Doch ist die Blüthezeit der neuen Maßregeln, die von den Methodisten auch zu andern Denominationen übergingen, bereits vorüber. Man scheint auch methodistischerseits zu der Einsicht zu kommen, daß man mit den alten Maßregeln doch am Ende weiter kommt, als mit den neuen. Seit dem J. 1847 hat sich übrigens die Methodistenkirche in zwei feindliche Lager getheilt, ein südliches und ein nördliches. Die Erstgenannten dulden die Sklaverei, während die Letztern entschiedene Abolitionisten sind und jeden Sklavenhalter als Unchristen excommuniciren. Eine andere Partei, die protestantischen Methodisten, haben sich von der scharf ausgeprägten Hierarchie ihrer Mutterkirche losgesagt und die bischöfliche Verfassung mit einer congregationalistischen vertauscht. 6) Die Baptisten, welche übrigens unter sich vielfach durch Secten zersplittert sind, zählen im Ganzen gegen 4 Millionen Seelen. Bei weitem am zahlreichsten sind die calvinistischen Baptisten. Ihre Sucht zur Proselytenmacherei ist ebenso groß wie ihr Eifer für die Heidenmission. Ihnen gegenüber vertreten die Free-will-Baptists arminianische Grundsätze, und die Christian Baptists oder Campbelliten (disciples of Christ) haben sich der unitarischen Doctrin hingegeben.

17. Die deutsche Auswanderung nach Nordamerika begann schon zu Penn's Zeit. Schon 1742 befanden sich gegen 100,000 Deutsche in Pennsylvanien. Für die kirchliche Organisation derselben wirkten um diese Zeit neben Zinzendorf und den herrnhutischen Sendlingen höchst segensreich der lutherische Pfarrer Dr. Melchior Mühlberg († 1787), ein Schüler A. S. Francke's, und der reformirte Pfarrer Schlatter aus St. Gallen, ersterer vom halleischen Waisenhaus, letzterer von der holländischen Kirche abgesandt. Das Waisenhaus sandte noch manche gläubenseifrige Prediger hin, bis das Ueberhandnehmen des Rationalismus auch dieses Band zerriss. Da gleichzeitig auch der Strom der deutschen Einwanderung während mehrerer Decennien fast gänzlich versiegte und somit alle Einwirkung vom Mutterlande aus aufhörte, gingen Schaaeren von Deutschen, durch die Revivals fortgerissen, zu den anglo-amerikanischen Denominationen über, und auch in die deutschen Denominationen selbst drang mit der englischen Sprache auch englisch-puritanisches oder methodistisches Wesen ein. Seit 1815 nahm die deutsche Einwanderung wieder zu und wuchs von Jahr zu Jahr. In den letzten Jahren belief sie sich durchschnittlich auf 150,000 Seelen jährlich, größtentheils glaubenslose Massen und wüste Demagogen, die den deutschen Namen in Nordamerika fast um alle Ehre und Reputation gebracht haben. Die lutherische Kirche zählt jetzt gewiß gegen 2½ Millionen Zugehörige in den vereinigten Staaten, von denen aber wohl die Hälfte noch geordneter kirchlicher Zustände entbehrt. Sie spaltet sich in drei Hauptrichtungen: 1) Die amerikanisch-lutherische Kirche mit 15 Synoden, 350 Predigern und 760 Gemeinden. Ihr Hauptseminar befindet sich zu Gettysburg in Pennsylvanien. In Sprache, Sitte und Anschauung völlig anglisirt und

amerikanisirt, mit zwinglischer Sacramentslehre, hatte sie vom Lutherthum fast nur noch den Namen übrig, bis neuerdings im Seminar zu Gettysburg, wo Dr. Kurz und Dr. Schmucker noch die bisherige Richtung vertraten, sich wieder eine Reaction zu Gunsten genuin-lutherischer und deutscher Tendenzen (Dr. Krauth, Dr. Schäffer) geltend gemacht hat. Nichtsdestoweniger hat sich aber doch im J. 1861 der Prof. Ebsjörn bewogen gefühlt, mit den schwedischen Studenten aus dem Seminar zu Springfield um des dort herrschenden Unionismus willen auszutreten. In Folge deß werden die schwedischen und norwegischen Lutheraner sich wahrscheinlich selbst constituiren und sich der streng-lutherischen Missouri-Synode näher anschließen.

2) Ein sehr verdünntes und verschaaltes Lutherthum herrscht auch durchschnittlich noch in den Gemeinden der alten pennsylvanischen Synode. Am kräftigsten ist in ihr noch das Lutherthum vertreten durch den Pastor Brobst in Allentown, wo vor kurzem auch ein besonderes Seminar errichtet worden ist. Andererseits sind aber seit einiger Zeit auch von Deutschland aus einzelne Lehrkräfte mit melanchthonisch-unionistischen Tendenzen eingebracht. Auch in diesen Gemeinden herrscht die englische Sprache entschieden vor. Dagegen hält 3) die streng-lutherische Kirche ebenso eifrig auf ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache wie auf streng-lutherisches Bekenntniß. Ihren Grundstamm bildeten die mit Grabau eingewanderten preußischen und die mit Stephan sich übersiedelnden sächsischen Lutheraner. Ihnen schlossen sich demnächst eine Anzahl bayerischer Lutheraner an, deren Auswanderung der Pfarrer Böhe in Baiern mit kirchlicher Leitung und Fürsorge begleitete, und für die er in der Missionsanstalt zu Neubettelsau Geistliche und Schullehrer bildete. Die sächsischen Lutheraner waren unterdeß zu einer Missouri-Synode zusammengetreten, an welche sich auch Böhe's Sendboten angeschlossen. Auch das (für Nothhelfer-Bildung) zu Fort-Wayne gegründete Seminar ist Böhe's Stiftung, während das eigentlich gelehrte Seminar zu St. Louis (Concordia-College) ein von den sächsischen Lutheranern selbstständig gestiftetes Institut ist. Besonders in Folge der Böheschen Unterstützungen gedieh die Missouri-Synode bald zu weit größerm Umfang als die von den preußischen Lutheranern unter Grabau schon früher constituirte Buffalo-Synode. Ueberdem geriethen sehr bald schon beide Synoden über den Amts- und Kirchenbegriff in einen heftigen Streit, der dadurch, daß die Missouri-Synode ihrer Theorie durch Aufnahme mehrerer Excommunicirten der Buffalo-Synode praktische Folge gab, in eine förmliche Aufhebung der Kirchengemeinschaft von beiden Seiten mündete. Die Missouri-Synode, mit Dr. Walther an der Spitze, legte nämlich alles Gewicht auf reine Lehre; Verfassung, Cultus und Disciplin nehmen eine ganz untergeordnete Stellung ein. Das Amt erscheint als eine Uebertragung der Gemeinderechte und die Excommunication ist nicht ein Amts-, sondern ein Gemeindeact. Die Buffalo-Synode war dagegen in Folge zerrüttender Kämpfe mit pietistischen Elementen in eine fanatische Ueberschätzung der äußern Ordnung, der Verfassungs- und Cultusformen und der unmittelbar göttlichen Autorität des Amtes getrieben worden. Böhe's Freunde, die weder mit der einen, noch mit der andern Partei gehen konnten, constituirten sich, von ihm nun allein unterstützt, zu einer Synode von Iowa (I. Howe), deren Mittelpunkt das Seminar zu Wartburg unter S. Fritschels Leitung wurde. Sie nahmen in allen zwischen den beiden ältern Synoden streitigen Fragen eine vermittelnde und versöhnliche Haltung ein. Die Missourier wollten aber von vorn herein nichts mit ihnen gemein haben, während die Buffaloe eine Zeit lang noch ziemlich freundlichlich mit ihnen verkehrten. Aber die historische Auffassung der Symbole seitens der Iowaer, ihr Eingehen auch auf die neuern Entwicklungen und Gestaltungen der lutherischen Theologie und vor allem ihre Stellung zum biblischen Chiliasmus, den sie als offene Frage betrachtet wissen wollten, Alles dies erschien auch den Buffaloe (ebenso wie

den Missouriern) bald als grundstürzende Regerei und offener Abfall vom kirchlichen Bekenntniß, und zog ihre Excommunication auch von dieser Seite nach sich.

Die deutsch-reformirte Kirche mit etwa 1 Million Seelen hat ihr Hauptseminar zu Mercersburg in Pennsylvanien, dessen namhaftester Lehrer jetzt Dr. Schaff ist. Ihr Glaubensbekenntniß ist der heidelberger Katechismus, ihre Theologie zur Zeit ein Sprößling der deutsch-evangelischen Unionstheologie, doch mit bedeutend positiverer Haltung. Bei den Anglo-Amerikanern ist die Mercersburg-theology sogar neuerdings in den Geruch des Romanistrens gekommen, weil einer ihrer bedeutendsten Lehrer, Dr. Nevins, ein geborner Anglo-Amerikaner und Presbyterianer, als Verfechter der calvinischen Abendmahlslehre auftrat und seitdem allerdings auch durch patristische Studien in eine puseyitische Strömung hineingerieth, und in der nordamerikanischen Sectenzerpitterung das protestantische Antichristenthum erkannte. Mehrmals vor der Synode angeklagt, legte er 1851 sein Amt nieder, und mit Spannung wartet man, ob er Newman's Beispiel folgen werde. Obwohl sonach die Unionstheologie sowohl unter den Reformirten, wie unter den Lutheranern vorherrscht, so hat sich dennoch zu St. Louis im J. 1841 ein „Deutsch-evangelischer Kirchenverein des Westens“ gebildet, der auch die Namen reformirt und lutherisch beiseitigt wissen will. Er hat ein Seminar zu Marthasville in Missouri gegründet. — Außerdem sind in Nordamerika noch vertreten die Herrnhuter, die Mennoniten, Tunkers und Swedenborgianer. Neuern Datums sind mehrere deutsch-methodistische Secten: 1) Die „Vereinigten Brüder in Christo“ mit 500 Predigern, gestiftet von einem eingewanderten reformirten Prediger W. Otternbein († 1813); 2) die „Evangelische Gemeinschaft“, gewöhnlich Albrechtsleute genannt, gestiftet durch Jak. Albrecht, einen ursprünglich luth. Laien, den seine eigenen Anhänger 1803 ordinirten, mit 2—300 methodistisch wirkenden Predigern; 3) die deutschen Methodisten, ein integrierendes Glied der bischöflichen Methodistenkirche. An ihrer Spitze steht Dr. Nast aus Cincinnati; einen thätigen Missionar für Deutschland haben sie an F. S. Jakoby in Bremen; 4) die Weinbrennerianer, oder die Kirche Gottes, gegründet von einem excommunicirten deutsch-reform. Prediger dieses Namens (1839). Sie trieben die methodistische Parforcejagd auf Erweckungen bis zu den wildesten Extravaganzen und sind überdem fanatische Gegner der Kindertaufe.

18. In Brasilien, wo bis dahin alle protestantischen Ehen nur als Concubinate galten, ist endlich im Oct. 1851 ein Gesetz erlassen worden, das denselben staatliche Anerkennung zugesteht. — Unter den Colonisten in Australien gedeiht neben der englisch-bischöflichen auch die deutsch-lutherische Kirche von Jahr zu Jahr kräftiger. Letztere gliedert sich in zwei Synoden, eine nördliche zu Victoria und eine südliche in Adelaide. In Melbourne wurde 1860 ein deutsches Gymnasium gegründet. Leider haben die Spaltungen zwischen den deutschen Lutheranern sich auch bereits in die australisch-lutherische Kirche verpflanzt.

### III. Der Katholicismus.

Vgl. St. Meher, kirchl. Geogr. u. Statistik der kath. R. Bd. I. Regensb. 1864.

#### §. 179. Das Papstthum.

Das durch Napoleon I. in den Staub getretene, aber nicht gebrochene Papstthum wurde durch die verbündeten Fürsten aller



Confessionen restituirt (1814), und unter schwierigen Verhältnissen hielten seitdem die Päpste meist mit Kraft und Würde das hierarchische Princip aufrecht. Manche schwere Wunde wurde zwar dem Papstthum geschlagen, aber auch neue Hoffnungen und neue Aussichten eröffneten sich ihm. In eine neue Phase der Gefährdung trat es nach baldigem Untergang der römischen Republik vom J. 1849 durch den französisch-österreichischen Krieg in Italien (1859), in Folge dessen die nationale Begeisterung für die Einheit Italiens erwachte, drei Fünftel des Kirchenstaates sich Victor Emanuels italienischem Königreiche annectirten und der Rest desselben mit Sehnsucht des Tages harrt, wo ihm die Politik Frankreichs die gleiche Gunst gestatten wird; — denn daß der Kirchenstaat nächst der Türkei das am übelsten verwaltete Land sei, haben auch sehr eifrige Katholiken (z. B. Döllinger) anerkannt und ausgesprochen.

1. Napoleon schloß als erster Consul der französischen Republik mit Pius VII. (1800—23), der unter österreichischem Schutze zu Venedig zum Papst erwählt war, ein Concordat ab (1801), wonach das Kirchenvermögen dem Staate verbleiben, die beeidigten Priester (jedoch als wieder wählbar) abtreten, der Papst in seine kirchlichen und weltlichen Rechte wieder eintreten, aber keine päpstliche Bulle ohne Zustimmung der Regierung in Frankreich bekannt gemacht und die Bischöfe von der Regierung ernannt werden sollten. Der Papst krönte den Consul 1804 zum französischen Kaiser, aber da er noch fortwährend auf seinen hierarchischen Principien beharrte, besetzte der Kaiser von neuem (1808) das päpstliche Gebiet und erklärte die Schenkung seines Vorfahren Karl für zurückgenommen (1809). Der Papst wies den dargebotenen Gehalt von 2 Millionen Francs als einen Schimpf zurück, that den Kaiser in den Bann und wurde gefangen nach Fontainebleau abgeführt. Ein Nationalconcil zu Paris (1811) scheiterte an der Beharrlichkeit des Papstes. In einem neuen Concordate (1813) machte er zwar Zugeständnisse, die er aber sofort bereute und zurücknahm. Im J. 1814 wurde er endlich durch die verbündeten Fürsten wieder in den vollen Besitz seiner geistlichen und weltlichen Rechte eingesetzt, und im Mai d. J. hielt er seinen Einzug in Rom. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Wiederherstellung der Jesuiten durch die Bulle *Sollicitudo omnium*, als durch fast einstimmiges Bitten der ganzen Christenheit veranlaßt. Gegen die Beschlüsse des wiener Congresses legte er 1815 förmlichen Protest ein, besonders gegen die dort fixirte Auflösung des deutschen Reiches, als wodurch die ehemaligen geistlichen Fürstenthümer aufgehoben blieben. Ebenso erfolglos war sein Protest gegen die Weigerung Ferdinands IV. (I.) von Neapel, fortan den üblichen Lehnzins (durch Stellung eines weißen Zelters) zu entrichten, weil überhaupt alle Lehnverhältnisse aufgehört hätten (1816). In demselben Jahre erfolgte eine Verdammung der Bibelgesellschaften als einer Pest der Christenheit und ein Verbot der Bibelübersetzungen. Ihm folgte Leo XII. (1823—29). In der Staatsverwaltung noch strenger wie sein Vorgänger, verdamnte er wie dieser die Bibelgesellschaften, erneuerte die Inquisitionsgefängnisse und feierte das Jubeljahr 1825 mit um so reicherm Ablaß, als die Feier des Jahres 1800 versäumt worden war. Nach Pius' VIII. achtmonatlicher Regierung bestieg Gregor XVI. (1831—46) den päpstlichen Thron und suchte mit Energie und Würde unter den Zerrüttungen daheim und den Wirren draußen die hierarchische Idee aufrecht zu erhalten. Der um sich greifende Liberalismus des Carbonari-Aufstandes

wurde durch österreichische Militär-Intervention unterdrückt, aber die liberalistische Gährung eines jungen Italiens dauerte fort. Schon im J. 1832 hatte er eine Encyclica erlassen, in welcher er der modernen Wissenschaft nicht nur, sondern auch den Forderungen der Press- und Gewissensfreiheit den Krieg erklärte, und sein ganzes Pontificat war eine consequente Wahrung und Durchführung der darin ausgesprochenen Grundsätze.

2. Pius IX. bestieg 1846 den Stuhl Petri, der 259. Papst nach römischer Zählung. Während er im Kirchlichen Alles beim Alten lassen zu wollen schien, auch gelegentlich sich gegen die Bibelgesellschaften erklärte, trat er mit einer durchgreifenden Reformation der Staatsverwaltung in liberalem Sinne auf und nährte die Hoffnung des jungen Italiens, durch seine Vermittelung die nationale Selbstständigkeit und politische Einheit Italiens hergestellt zu sehen. So beschwor er aber selbst das Ungewitter herauf, das bald über seinem eigenen Haupte sich entlud. Das unendliche Jubelgeschrei „Evviva Pio nono!“ endigte mit der Flucht des Papstes, der bald darauf trotz Bann und Interdict die Proclamation einer römischen Republik folgte (1849). Die Waffen der jungen französischen Republik zerstörten den kurzen Traum durch Eroberung Roms behufs Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes, und die Oesterreicher besetzten die Legationen. Unter den unauf lösslichen Wirren Italiens konnte der Papst aber erst im April 1850 seinen Wiedereinzug in die ewige Stadt halten. Seitdem gewann das Papstthum, obwohl am eigenen Herde nur durch französische und österreichische Bajonnette, jene in den Legationen, diese in Rom selbst gestützt, und in altkatholischen Ländern, wie Sardinien und Spanien, neue Niederlagen erleidend, dennoch, besonders in Deutschland, wieder eine Bedeutung und ein Ansehen, wie es sie seit Jahrhunderten nicht gehabt hat. — Schon von seinem Exil in Gaeta aus hatte Pius eine feierliche Erklärung über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria (§. 105, 2; 112, 2), deren mächtigem Schutz er seine Rettung zu verdanken glaubte, in Aussicht gestellt, und seit seiner Rückkehr lag ihm vor Allem die Verwirklichung dieses Versprechens am Herzen. Zwar ein allgemeines Concil, dessen die Fixirung eines vom h. Bernhard und vom h. Thomas so entschieden verworfenen Dogmas wohl werth gewesen wäre, zu berufen, erschien selbst dem romantischen Pius allzubedenklich. Es wurde ersetzt durch eine Conferenz besonders dazu eingeladenen Bischöfe, und am 8. December 1854 verkündete der Papst nach feierlich celebrirtem Hochamte in der Sixtinischen Kapelle mit lauter Stimme die große Freude, welche der Christenheit widerfahren, und setzte dem Bildnisse der Himmelskönigin ein kostbares Brillantendiadem aufs Haupt. Die Jünger des h. Thomas schwiegen zu dieser thatsächlichen Verkörperung ihres Meisters, ein paar vereinzelte Stimmen, welche protestirten, wurden überhört, die Bischöfe aller katholischen Länder proclamirten das neue Dogma, die Theologen vertheidigten es und die Schaulust des Volkes erfreute sich an pomphaften Marienfesten. — Nachdem in der Folge Pius durch seine Encyclica vom J. 1864 und den sie begleitenden, in 84 Sätzen alle grundstürzenden Irrthümer der Gegenwart catalogisirenden, Syllabus nicht nur die Christus- und Kirchen-feindlichen Tendenzen dieser Zeit, sondern auch die Ansprüche derselben auf Freiheit des Glaubens und des Cultus, der Presse und der Wissenschaft, auf Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen, auf Gleichstellung des Klerus mit den Laien in allen Gebieten des bürgerlichen Lebens, kurz alle Principien des modernen Staats- und Gesellschaftslebens als ketzerisch verdammt hat, scheint noch ein Ziel übrig, nämlich Proclamirung der Unfehlbarkeit des Papstes als eines die ganze Kirche bindenden Dogmas. — Das Centenarium Petri (§. 17, 1) im J. 1867 füllte Rom mit zahllosen Bischöfen von dießseits und jenseits des Meeres wie der Berge. Die Begeisterung für den Stuhl Petri, die sich dabei kundgab, war so mächtig und

begeistert, daß sie den Papst ermuthigte, die Berufung eines allgemeinen Concils in nächste Aussicht zu stellen.

3. Gefährdung des Kirchenstaates seit 1859. — Im Frieden von Villafranca, der dem kurzen österreichisch-französischen Kriege in Italien ein Ende machte, war als die künftige Verfassung Italiens eine Conföderation aller italienischen Fürsten unter dem Ehrenpräsidium des Papstes in Aussicht gestellt worden (1859). Während des Krieges hatten die Oesterreicher Bologna geräumt, die Franzosen aber blieben in Rom und fuhren fort, den Papst zu beschützen und — zu bewachen. Sofort brach in der Romagna die Revolution aus. Da der sardinische König Victor Emanuel vorläufig noch die angebotene Dictatur über diesen Theil des Kirchenstaates ablehnte, wurde eine provisorische Regierung eingesetzt. Vergebens setzte der Papst in einer Encyclica der Christenheit die Nothwendigkeit zur Aufrechterhaltung der weltlichen Herrschaft des Nachfolgers Petri auseinander, vergebens sprach er die excommunicatio major über Alle aus, die zur Verklürzung derselben durch Rath, That oder Zustimmung mitwirkten. Vielmehr brach in Folge dieser päpstlichen Kundgebungen ein mit wachsender Lebhaftigkeit geführter Broschürenkrieg gegen die weltliche Macht des Papstes aus. Ein Vorspiel dazu hatten schon zu Anfang des Jahres die zuerst im Moniteur veröffentlichten Briefe des kaiserlichen Secretairs Edm. About gegeben, welche mit hohem Spotte und sprudelndem Witz die ganze Mißere des päpstlichen Regiments enthüllten. Im Dec. wurde aber auf Anlaß eines damals in Aussicht gestellten Congresses zur Regelung der italienischen Angelegenheiten der eigentliche Feldzug eröffnet mit der anonymen Schrift: *Le Pape et le Congrès*. Der Verfasser (Laguéronnière) erklärte die Souverainetät des Papstes für politisch zweckmäßig und für die Unabhängigkeit der Kirche nothwendig, aber sie sollte sich auf Rom und dessen Umgebung beschränken. Rom werde dann unter der väterlichen Herrschaft des Papstes, vom Lärm der Politik unberührt, eine Oase des Friedens sein; ein internationales Budget werde seitens der katholischen Staaten für den Glanz des Cultus in Rom und für die Bedürfnisse des päpstlichen Hofes die reichsten Mittel darbieten. Diese Broschüre, die im Laufe weniger Wochen hunderte von Streitschriften hervorrief, folgte am 31. Dec. 1859 ein kaiserliches Handschreiben an den Papst, in welchem Napoleon III. denselben auf die unerbittliche Logik der Thatfachen hinwies und ihn mahnte, die doch nicht mehr zu beruhigenden Provinzen preiszugeben. Der Papst erließ darauf ein Rundschreiben, in welchem er erklärte, nimmer abtreten zu können, was nicht sei, sondern der Kirche Besitzthum sei. Eine Volksabstimmung in der Romagna fiel nahezu einstimmig für die Annexion an Sardinien aus, die nun auch wirklich trotz eines päpstlichen Bannbreves (März 1860), das völlig wirkungslos blieb und auch in Frankreich nicht publicirt werden durfte, vollzogen wurde. Im Sept. 1860 brach in Umbrien und den Marken ein Aufbruch zu Gunsten des Anschlusses an Sardinien aus, und Victor Emanuel besetzte nun ohne weiteres auch diese päpstlichen Provinzen, so daß dem Papste von fünf Legationen nur zwei (Rom und die Campagna) übrig blieben, deren Erhaltung einzig und allein durch die zweifelhafte Fortdauer der französischen Besatzung bedingt ist. — Unterdessen hatte der Broschürenkrieg seinen unausgesetzten Fortgang. Von Turin aus ergoß Bianchi Giovini's vielgelesene Zeitschrift *l'Unione* Spott und Hohn selbst über die Person des Papstes, in Frankreich führte Laguéronnière in einer zweiten Schrift: *Rome et les évêques de Franco* den Beweis, daß der französische Kaiser als Karls d. Gr. Nachfolger verpflichtet sei, auch dessen Stellung zum Papstthum wiederherzustellen; und die anonyme Schrift: *Le Pape et l'Empereur*, Dec. 1860, wollte den Kaiser zum Haupte der französl. Kirche und den Erzbischof von Paris zu dessen Großpatriarchen gemacht wissen. Schmerzlich mußte es aber der Curie sein, daß vom eigenen Herde aus zu Gunsten der Einigung

Staliens die französischen Angriffe noch überboten wurden. Der päpstliche Hausprälat Franc. Liberani, ein streng katholisch-gesinnter, aber für ein einiges Italien schwärmender Gelehrter, deckte schonungslos in der Schrift: *Il Papato e Impero e il Regno d'Italia* die beispiellose Entartung des päpstlichen Regiments unter dem Cardinal-Staatssecretair Antonelli auf; und der Prof. an der Jesuiten-Universität zu Rom (jetzt Prof. der Moral in Turin) Carlo Passaglia, der als gelehrter Vertheidiger der Immaculata Conceptio sich des Papstes besondere Gunst erworben und noch im vorigen Jahre auch die weltliche Macht des Papstes vertheidigt hatte, trat 1861 in seiner Schrift: *Pro causa italica ad Episcopos Catholicos* als begeisterter Patriot gegen sie in die Schranken. Ja, selbst in München konnte der gelehrte und geistvolle Kirchenhistoriker Döllinger in einem öffentlichen Vortrage die weltliche Macht des Papstthums als unwesentlich und entbehrlich, ja deren Preisgebung unter Umständen als heilsam darthun (1861). Auf der andern Seite hielt der Papst Allocutionen, die Bischöfe aller Länder, besonders in Frankreich und Deutschland, erließen Hirtenbriefe, Streitschriften und Adressen und veranstalteten Sammlungen des Peterspfennigs, um die päpstliche Regierung aus ihrer Finanznoth zu retten. Der Protestant Guizot, vormalig französischer Minister, hielt zur besondern Freude der Kaiserin Eugenie bei Gelegenheit der Aufnahme des demokratischen Paters Lacordaire in die Akademie eine glänzende Rede zur Apotheose des Papstthums, deren Inhalt er später in der Schrift: *L'Eglise et la société chrétienne* 1861 weiter ausführte und begründete (1861); und der Papst ließ von den zur Kanonisation der vor 200 Jahren gestorbenen 27 japanesischen Märtyrer in Rom versammelten Bischöfen auch die Doctrin von der Unantastbarkeit des Kirchenstaates kanonisiren (1862).

### §. 180. Das römisch-katholische Kirchenthum im Allgemeinen.

Der wiederhergestellte Jesuitenorden hat alle Gefährdungen seiner Existenz überstanden, und auch von den übrigen Orden erstanden mehrere wieder zu neuer Blüthe. Dagegen trat auch religiöser Libertinismus im Bunde mit politisch-revolutionären Tendenzen allenthalben in der katholischen Welt mehr oder minder bedrohlich hervor, aber auch der Ultramontanismus wuchs und erstarkte während und nach solchen Katastrophen stets von neuem. Auch an Wundern und Heiligen nebst Heiligsprechungen in mittelalterlicher Weise hat es nicht gefehlt. Die innere Mission entfaltete unter dem Wiederaufleben der zu ihrem Dienste bestimmten Orden und durch Stiftung neuer, weitverzweigter Vereine zu diesem Zwecke eine an Anstrengungen und Erfolgen reiche Thätigkeit. Auch der Eifer für die Heidenmission verjüngte sich. Zu beklagen ist dabei nur die ultramontanistische Engherzigkeit, die sich am liebsten mit ihrer Mission da störend eindringt, wo protestantische Missionen schon die Sichel zur Ernte angelegt haben. Die größten und erfolgreichsten Anstrengungen, sich in protestantischem Gebiete festzusetzen, machte der Katholicismus in England, Nordamerika und in der Südsee.

1. Die Gesellschaft Jesu hatte seit ihrer Auflösung durch Clemens XIV. theils im Geheimen nach alter Verfassung fortbestanden, theils in dem Orden der Ignorianten oder Redemptoristen eine Zuflucht



gefunden. Dieser Orden (§. 164, 2) erlangte dadurch eine Bedeutung, die er früher nicht zu erringen vermocht hatte, die er aber auch seitdem, besonders durch eifrigen Jugendunterricht, zu bewahren gewußt hat. Der Hauptherd seiner Wirksamkeit war Wien. Der wiederhergestellte Jesuitenorden aber nahm das Erbtheil schweren Hasses und Mißtrauens aus der Vorzeit in die Gegenwart mit herüber. Ueberdem vermochte er die wissenschaftliche Bedeutsamkeit der frühern Zeit nicht wieder zu erringen, und an eminenten Persönlichkeiten fehlte es ihm ebenfalls. Aber diese Mängel ersetzte eine unverwundliche Beharrlichkeit und Elasticität mit unermüdlicher Thätigkeit. Dennoch schien er dem Sturme des Liberalismus, der sich von allen Seiten gegen ihn erhob, trotz aller Lobpreisung von ultramontan gesinnten Theologen, Bischöfen und Staatsmännern, nicht gewachsen. Die Julirevolution vom J. 1830 verdrängte die Jesuiten zuerst aus Frankreich, und als sie dennoch unter dem Schutze der Bischöfe sich dort wieder festsetzten, vereinigten sich die Kammern und die Regierung gegen sie, und Gregor XVI. mußte selbst ihren General zur freiwilligen Auflösung aller ihrer Collegien in Frankreich veranlassen (1845). Der Hauptstamm des Ordens saß in der katholischen Schweiz, aber der unglückliche Ausgang des Sonderbundkrieges 1847 entriß ihnen auch diese Feste, und Pius IX. mußte sogar ihre Verdrängung aus dem Kirchenstaate gutheißern. Das Revolutionsjahr 1848 bedrohte den Orden mit gänzlichem Untergang, verdrängte ihn aus Baiern und Oestreich und ließ ihn fast nur in Belgien unangetastet. Aber die Restauration von 1850 gestattete ihm die Rückkehr in alle katholischen und paritätischen Länder mit Ausnahme Sardiniens. Seitdem haben sich die Jünger der h. Vohola wieder verzüngt „wie die Adler“ und durchziehen die Länder, um durch die Missionspredigten die Katholiken in ihrem Glauben zu befestigen und die Protestanten zu bekehren. Auch Pius IX., unter dessen Auspicien Augustin Theiner (Gesch. d. Pontificates Clemens' XIV. 2 Bde. Par. 1853) das schwere Geschütz der „aus dem geheimen Archive des Vaticanus“ ermittelten Geschichte gegen sie anfuhr, überantwortete ihnen doch wieder den öffentlichen Unterricht und gab sich immer entschiedener ihren Einflüssen hin. Die Begründung eines Königreichs Italien unter sardinischem Scepter hat aber wieder ihre Verjagung aus allen italienischen Landen, mit Ausnahme Venetiens und des noch bestehenden Restes vom Kirchenstaate, nach sich gezogen. Als 1866 auch Venetien unter italienische Regierung kam, überschwemmten die von dort vertriebenen Zöglinge Vohola's Tyrol und die übrigen östreichischen Länder, die Segnungen des Concordats genießend und vermehrend (§. 182, 5).

Auch die übrigen Orden erlagen wenigstens für eine Zeit lang in den meisten Staaten den Stürmen der Revolution. Joseph II. hatte bereits den Anfang gemacht, indem er mehr als 500 Klöster secularisirte und die übrigen zum Aussterben verurtheilte. Frankreich decretirte am 2. Nov. 1789 die Abschaffung aller Orden und Klöster, und im J. 1802 wurden unter Napoleons Auspicien auch im deutschen Reiche fast alle Klöster aufgehoben und mit ihren Gütern die mediatisirten Fürsten entschädigt. Doch restituirte Napoleon aus Nützlichkeitsgründen das Institut der barmherzigen Schwestern, deren zerstreute Reste er unter dem Vorstiz der Kaiserin-Mutter zu einem Generalcapitel in Paris versammelte (1807). Auch in Portugal und Spanien, sowie neuerdings in Sardinien wurde den Klöstern das Todesurtheil gesprochen (vgl. §. 182, 1. 2). Neue Klöster erstanden fast nur in Frankreich, Baiern, sowie in England und Nordamerika. —

Besondere Erwähnung verdient noch die Wiederherstellung des Trappistenordens. Als die Brüder 1791 aus la Trappe verjagt wurden, gönnte ihnen der Kanton Freiburg ein Ayl. Der damalige Novizenmeister Augustin (Heinrich de Lestrangé) gründete nun zu Balsainte ein neues Kloster (welches Pius VI. 1794 zur Abtei erhob) und in Wallis sogar ein Nonnen-

kloster, in welchem unter Andern auch die Prinzessin Louise de Condé Aufnahme fand. Schon stand hier der Orden wieder in hoher Blüthe und hatte mehrere Niederlassungen auch außerhalb der Schweiz. Aber bei der Invasion der Franzosen 1798 wurde er auch aus Balfainte verjagt. Augustin wirkte nun bei dem russischen Kaiser Paul I. seinen Ordensbrüdern die Erlaubniß aus, sich in Weißrußland, Polen und Litthauen anzusiedeln. Aber schon im J. 1800 mußten sie die russischen Staaten wieder verlassen. Unter unsäglichen Drangsalen durchreiste Augustin Europa und selbst Amerika, um die zerstreuten Genossen zu versorgen. Nach Napoleons Sturz kaufte er das Kloster la Trappe wieder an und organisirte es zum Mutterkloster für eine Menge von neuen Niederlassungen in und außerhalb Frankreichs, so daß der Orden durch ihn eine Ausdehnung erhielt, wie er sie vorher nie gehabt († 1827). Selbst in Algier haben sich die Trappisten bereits angesiedelt.

Zahllos sind die Brüder- und Schwesternschaften, welche nach der Restauration von 1814 sich zu Gebets-, Barmherzigkeits-, Unterrichts- und ähnlichen Zwecken bildeten. Besonders Frankreich zeigte in diesem Gebiete eine beispiellose Fruchtbarkeit und eine bewunderungswürdige Erfindungsgabe in abstrusen Namen für dieselben. Besondere Auszeichnung verdient die Congregation der armen Schulschwester in Baiern, welche im J. 1834 auf Anregung des Bsch. Mich. Wittmann von Regensburg, einem Schüler und Freunde Sailer's, entstand. Nicht nur hat diese Congregation in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon gegen 40 Niederlassungen mit frequenten Mädchenschulen in Baiern gegründet, sondern auch schon in andern deutsch-katholischen Ländern (Württemberg, Schlesien, Böhmen), ja sogar in Nordamerika (Baltimore) sich festgesetzt.

2. Convertitenwesen. (Vgl. Hoeninghaus, chronol. Verzeichniß d. dtsch. Bekehrungen zur kath. R. Aschaffb. 1837. Nitzsch, Ursachen etc.; in der deutsch. Ztschr. 1851. Nr. 29.) — Im Dämmerlichte der Romantik erschien die römisch-katholische Kirche als das krystallisirte Mittelalter mit neuer Herrlichkeit angethan, während die Nüchternheit der protestantischen Kirche besonders in ihrem dormalen vorherrschend rationalistischen Gewande die überschwänglichen Gemüther abstieß. Der Uebertritt zur katholischen Kirche lag daher in der Strömung des Zeitgeistes, die gerade manche der edlern Zeitgenossen mit sich forttrieb. Die berühmtesten Convertiten dieses Jahrhunderts sind außer Stolberg (§. 164, 5) noch Fr. Schlegel, den die romantische Poesie in die Kultusfülle der katholischen Kirche trieb (1808), Adam Müller, welchen romantische Poesie im Verein mit romantischer Staatsauffassung zu gleichem Schritte verführte (1805); ferner K. L. v. Haller, der Restaurator der Staatswissenschaft nach mittelalterlich-feudalistischen und territorialistischen Principien (1820), Jarcke und Philipps, die in seine Fußstapfen traten (1824), Friedr. Hurter, der Biograph Innocenz' III., früher Antistes zu Schaffhausen (1844), die blafirte, im vornehmen Salonleben verkommene Romanschreiberin Ida, Gräfin Hahn-Hahn, der Publicist Franz von Florencourt, der Kirchenhistoriker Gfrörer (1853), der radicale Hegelianer Daumer (1858) und der berliner Licentiat Hugo Pämmer, dem die Krönung seiner Preisarbeit über die vortridentinische Theologie eine Brücke zum Tridentinum selbst wurde (1858). — Dagegen trieb auch die Angst um der Seelen Heil, die in der katholischen Werkgerechtigkeit keine Befriedigung fand, eine Anzahl frommer Männer (Martin Boos, Gofner, Denhöfer etc.) in die protestantische Schrift- und Rechtfertigungslehre, und von da zum Theil in die protestantische Kirche hinein. Größer noch war die Zahl der Proselyten, welche der Rationalismus in die protestantische Kirche flührte: ihre Namen sind bereits der Vergessenheit anheimgegeben. In der neuesten Zeit machte das Convertitenwesen der römischen Kirche die meisten Fortschritte in Nordamerika und in England. Dagegen erleidet sie fortwährend die bedeutendsten Ver-

lusie in Frankreich, Irland, Böhmen und Italien. — Die bis ins wahrhaft Absurde getriebene Jesuitenriechei eines Nicolai und Consorten (S. 170, 3) schien sich im Anfange dieses Zeitraums wenigstens an einem Beispiele rechtfertigen zu wollen. Der Oberhofsprediger Stark in Darmstadt, den die Aufklärer schon seit 50 Jahren als Kryptokatholiken bezeichnet hatten, starb 1816 mit dem ausdrücklichen Wunsche, in geweihter Erde begraben zu werden. Auch fand man in seinem Hause ein zum Messeliesen völlig eingerichtetes Zimmer.

Ungeheures Aufsehen hat die Entscheidung der Kirche in der Mortara-Angelegenheit gemacht (1858). Der achtjährige Sohn des Juden Mortara zu Bologna wurde durch die Häfcher des St. Ufficio plötzlich seinen Eltern gewaltsam entrisen und nach Rom entführt, weil dessen christliche Wärterin ausgesagt, daß sie ihm vor zwei Jahren in lebensgefährlicher Krankheit heimlich die Nothtaufe erteilt habe. Vergeblich waren die Bitten und Thränen der Eltern, vergeblich der Schrei der Entrüstung, der durch ganz Europa ging, vergeblich alle Verwendung: die katholische Kirche lehrt den Character indelebilis der Taufe, und der Papst erklärte, daß er am Kirchengesetze nichts ändern könne. Die fromme Magd aber, die so vortrefflich Propaganda zu machen verstanden, blieb gegen die Kirchengesetze ohne kirchliche Censur.

3. Der Ultramontanismus. — Die ebenso milde und versöhnliche, wie tiefe und innige Mystik des edeln Bischofs Sailer († 1832) fand im Anfange dieses Zeitraums in der katholischen Kirche Deutschlands vielen Anklang und übte einen erwärmenden und versöhnenden Einfluß aufs Leben. Aber die Gleichgültigkeit dieser Schule gegen die kirchlichen Werke, ihre innige Befreundung mit protestantischen Pietisten und vollends die unverhohlenen sich aussprechende Hinneigung einiger Angehörigen zum protestantischen Schrift- oder Rechtfertigungsprincip brachten sie bei der Hierarchie und ihren Vertretern stark in Mißcredit und riefen den Gegensatz eines immer schroffer werdenden Ultramontanismus hervor. Der Meister demüthigte sich wie Fenelon, die Jünger zogen sich in das stille Kämmerlein zurück und starben allmählig aus. Mehr Anerkennung bei den Ultramontanen fand eine andere Form der Mystik, die sich in den Wunderheilungen des Fürsten Hohenlohe (seit 1820) und den Wundenmalen der Nonne Anna Katharina Emmerich im Kloster zu Dülmen in Westphalen aussprach († 1824). In ihren letzten Jahren saß der durch sie dem Weltfinne entrisene Dichter Clemens Brentano, sie als eine Heilige verehrend, zu ihren Füßen, lauschend auf ihre Offenbarungen über das Leben und Leiden des Erlösers und seiner Mutter, worüber sie, da ihre Visionen dasselbe nach den Jahrestagen fast ununterbrochen begleiteten, die genaueste Kunde nach Zeit und Ort, Tag und Stunde, wie nach den unwesentlichsten Aeußerlichkeiten (z. B. Schnitt und Farbe der Kleider bei den Mithandelnden) geben konnte. Aus seinen darüber mit größter Sorgfalt gemachten Aufzeichnungen gab Brentano „Das bittere Leiden unseres Herrn J. Chr.“ 1833. 6. A. 1842 heraus. — In den zwanziger Jahren richtete sich der Kampf der ultramontanen Partei besonders gegen den freisinnigen und edeln, aber allerdings latitudinarischen Freiherrn v. Wessenberg, den Freund und Nachfolger des um die Förderung der Wissenschaft hochverdienten (Fürsten-Primas des Rheinbundes) A. v. Dalberg im konstanzer Bisthum. Pius VII. verweigerte entschieden die Bestätigung. Wessenberg reiste selbst nach Rom, richtete aber nichts aus. Die badenische Regierung schützte ihn jedoch in der Ausübung seines Amtes, bis 1827 in Folge Concordats mit dem Papste das Bisthum Konstanz aufgelöst wurde. Seitdem lebte Wessenberg als Privatmann in Baden und ärgerte die Ultramontanen durch eine gründliche „Geschichte der großen Kirchenversammlungen des 15. u. 16. Jahrh.“ Konst. 1840. 4 Bde. Auch an dem trefflichen Hirsch in Freiburg wollte der Ultramontanismus Rittersporen

verdienen, aber die edle und auch kirchlich unbescholtene Haltung des Mannes machte seine Mühen zu Schanden. In den letzten Decennien griff der Ultramontanismus immer mehr um sich und fand auch tüchtige wissenschaftliche Vertreter. Sein Hauptsitz wurde Baiern, sein Hauptkämpfe der allezeit gewappnete Jos. von Görres in München, der einst die Revolution, dann mittelalterlichen Feudalismus, Hierarchismus und Mysticismus apotheosirte und die Reformation als zweiten Sündenfall beklagte († 1848). Er gründete 1838 die „Historisch-politischen Blätter“ denen (zumal unter Edm. Jörg's gegenwärtiger Redaction) eine unübertroffene, Geist, Wit und Hohn sprühende publicistische Gewandtheit zu Gebote steht. Nächst ihnen waren die berühmtesten Organe des Ultramontanismus der pariser Univers von Veuillot und die von Jesuiten redigirte *Civiltà cattolica* in Neapel, dann in Rom. Der geistvolle Graf Jos. de Maistre, sardinischer Gesandter zu St. Petersburg († 1821), erkannte in der Unfehlbarkeit des Papstes das Lebensprincip aller Geschichte (*Du Pape; De l'église Gallicane; Soirées de St. Petersb.*). Die grandiose Lüge, daß der Protestantismus in seinem innersten Wesen nicht nur kirchlich, sondern auch staatlich revolutionär, der Katholicismus dagegen die einzige Schutzwehr der Staaten gegen Revolution und Demokratie sei, wird, tausendfältig das Gegentheil bezeugender Geschichte zum Trotz, mit unverwüthlicher Frechheit immer von neuem aufgetischt und (so wahr ist der alte Spruch: *Calumniare audacter* u.) auch geglaubt. — Bei Gelegenheit der Säcularfeier des h. Bonifacius 1855 erließ der Erzbisch. Ketteler von Mainz einen Hirtenbrief, in welchem er auseinandersetzte, wie das deutsche Volk, gleich dem Judenvolke durch die Kreuzigung des Messias, seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren habe, als es (durch die Reformation) die Einheit im Glauben zerriß, die der h. Bonifacius gegründet; aber ihn überbot noch der Hirtenbrief des Fürstbischofs Riccabona von Trident zum Jubiläum des tridentiner Concils 1863, der sich in den pöbelhaftesten Schmähungen der Reformation u. der Reformatoren ergoß, während Prof. Michaelis in Münster den Protestantismus ohne Weiteres mit dem Antichristenthum identificirte, und der Bischof Martin von Paderborn in s. bischöflichen „Worte an die Protestanten Deutschlands über die bestehenden Controverspunkte“ 1865 feierlich erklärte, daß er von Gottes- und Rechtswegen auch der Oberhirte der Protestanten in seiner Diocese sei.

4. **National-religiöser Liberalismus.** — Während in der katholischen Kirche auf der einen Seite sich der Ultramontanismus immer mehr steigerte und ausbreitete, machte sich auf der andern Seite auch vielfach antihierarchischer Liberalismus geltend. In Schlesien (seit 1826) und in Süddeutschland (1830) entstanden Vereine von Geistlichen, die ohne Erfolg auf Abschaffung des Cölibates drangen. Der Priester Lamennais in Paris, früher ein eifriger und geseierter Anhänger der Restauration und des Absolutismus, schlug in den Julitagen 1830 zum begeisterten Apostel des Liberalismus um. Ein Prediger der allgemeinen Menschenrechte, wollte er den politischen Radicalismus in das Herz des Christenthums verpflanzen und mit dem Heiligen Schein des Katholicismus umgeben. Das *Journal l'Avenir* wurde die Propaganda einer sich um ihn bildenden Schule, und seine *Paroles d'un croyant* (1834), nach des Papstes Urtheil ein Büchlein „klein an Umfang, aber ungeheuer an Bosheit“, im erhabensten Prophetenstyle geschrieben, machte ein unerhörtes Aufsehen. Aber die unnatürliche Vereinigung des schlecht hin Unvereinbaren konnte nicht bestehen. Seine Schule löste sich allmählig auf und Lamennais selbst näherte sich immer mehr den Principien des modernen Socialismus († 1854). Ebenfalls auf Anlaß der Julirevolution (1830) gründete der elegante Abbé Chatel in Paris eine sogenannte französisch-katholische Kirche, deren rationalistische Armseligkeit sich bis ins Jahr 1842 erhielt. Edler und ernster, aber eben so erfolglos war das antihierarchische



Streben des Abbé **Helsen** in Brüssel. Seine apostolisch-katholische Kirche wurde 1837 aufgelöst; ihre Reste wandten sich dem Protestantismus zu.

Bedrohlicher wurde die Begründung einer deutsch-katholischen Kirche im J. 1844. Im August dieses Jahres stellte der Bischof **Arnoldi** von Trier den dort aufbewahrten heiligen ungenähten Rock Christi (vgl. J. Gildemeister u. S. v. Sybel, *Der h. Rock zu Trier* und die 20 andern h. ungenähten Röcke. Düsseldorf. 2. A. 1844) für die Verehrung der Gläubigen aus und zog dadurch Hunderttausende von Wallfahrern nach Trier. Ein suspendirter Priester, **Johannes Ronge**, damals Hauslehrer zu Laurahütte in Schlesien, ließ nun im October einen Brief an Arnoldi in die sächsischen Vaterlandsblätter einrücken, worin er unter gespreizten und hohlen Phrasen als ein Luther des 19. Jahrh. gegen den Reliquienfram eiferte. Schon früher hatte der Pfarrer **Johann Czerski** zu Schneidemühl in Posen seinen Austritt aus der römischen Kirche erklärt (August 1844) und stellte nun, noch unabhängig von der Rongeschen Bewegung, mit seiner Gemeinde im October ein „christlich-apostolisch-katholisches“ Glaubensbekenntniß auf, das in der Negation mit den Grundsätzen der evangelischen Kirche übereinstimmte, ohne aber ihre Position (die Rechtfertigungslehre) erkannt zu haben, im Uebrigen jedoch die Grundwahrheiten des Christenthums festhalten wollte. Unterdeß wurde Ronges Brief in allen Zeitschriften besprochen, und seit Anfang 1845 bildeten sich in ganz Deutschland (mit Ausnahme von Baiern und Oestreich) aller Orten deutsch-katholische Gemeinden, als Sammelplätze alles religiösen Libertinismus (zum Theil auch aus der protestantischen Kirche). Eine sogenannte allgemeine Kirchenversammlung zu Leipzig im März 1845, welche der neuen Kirche Verfassung und Bekenntniß geben sollte, stellte ihren kläglichen religiösen Nihilismus ins Licht. Czerski, der wenigstens die Gottheit Christi nicht drangeben wollte, sagte sich von den leipziger Beschlüssen los. Ronge aber hielt Triumphzüge durch Deutschland, wobei seine geistlose Hohlheit und communistische Tendenz immer deutlicher sich offenbarte. Die Bessern unter seinen Anhängern fingen an, sich ihrer Begeisterung für den neuen Reformator zu schämen. Seine Gemeinden zerfielen größtentheils unter sich, viele lösten sich auf, manche ihrer Häupter warfen die religiöse Maske ab und suchten in den Revolutionswirren des Jahres 1848 als communistische und republikanische Weltverbesserer ihr verlorenes Ansehen wiederzugewinnen. Die darauf folgende Restauration hat ihren dürftigen Resten vollends den Garaus gemacht. (Vgl. **Eduin Bauer**, *Gesch. d. deutsch-kath. K.* Meiß. 1845; **W. A. Lampadius**, *d. deutsch-kath. Bewegung*. Lpz. 1846; **Ed. Rämpe**, *Gesch. d. rel. Bewegung d. neuern Zeit*. 3 Bde. Lpz. 1852 ff.)

5. Das Vereinswesen. Die Sturmesjahre 1848 und 1849 brachten der katholischen Kirche Deutschlands große Hoffnungen und große Gefahren, nämlich die Hoffnung voller Emancipation vom Staate und die Gefahr der Knechtung unter die Despotie des kirchenfeindlichen Liberalismus. Aber ihre Vertreter wußten zwischen der Scylla und Charybdis geschickt hindurch zu laviren. Um erstere zu gewinnen, transigirten sie mit der Demokratie, um letzterer zu entgehen, mit der Reaction, und es gelang ihnen, beiden Vortheile abzugewinnen. Zu Würzburg versammelten sich im Nov. 1848 die deutschen Bischöfe zu gemeinsamer Berathung über die erspriesslichste Art des Vorgehens in dieser kritischen Zeit. Unwandelbare Treue gegen Rom war das Erste, wozu sie sich entschlossen, williges Eingehen auf die „politische Wiedergeburt“ des Vaterlandes das Zweite, dankbare Annahme der Zusage unbedingter Gewissensfreiheit (in den Grundrechten des frankfurter Parlamentes) zur Geltendmachung vollster Selbstständigkeit der Kirche und durchgreifender Leitung der Volkserziehung von der Elementar- bis zur Hochschule das Dritte. Als ein bedeutungsvolles Mittel zur Hebung des Klerus und zur Herstellung der Kirchenzucht erkannten sie die Wiederherstellung der Diöcesansynoden, aber der h. Vater hielt das Mittel doch vorläufig noch für zu

bedenklich. Kurz vorher war aber ein Institut von weitgreifender Bedeutung gegründet worden, an dem auch — und vorzugsweise — die Laien mitwirken sollten, nämlich der **Piusverein**, ein katholisches Seitenstück zum protestantischen Kirchentage. Bald nach den Märztagen waren an mehreren Orten Deutschlands Vereine zur Pflege und Wahrung der katholischen Interessen entstanden. Auf dem nächsten Dombaufeste zu Köln (Aug. 1848) trafen die Mitglieder von mehreren derselben zusammen und beschloffen eine Generalversammlung im Oct. 1848 zu Mainz, wo der erste derartige Verein unter dem Namen Piusverein entstanden war. Hier schlossen sich alle einzelnen Vereine zu einem großen Gesamtverein unter dem Namen: „**Katholischer Verein Deutschlands**“, zusammen; doch zog man in der Praxis den kürzern Namen **Piusverein** vor. Zur Leitung der Geschäfte des Gesamtvereins sollte jedesmal von der jährlich sich erneuernden Generalversammlung einer der Einzelvereine, der den Namen Vorort führt, erwählt werden. Als Zweck wurde festgesetzt: Erringung und Wahrung der Freiheit der Kirche und Herrschaft derselben über die Schule; Volksbildung im katholischen Geiste und Uebung christlicher Barmherzigkeit; als Grundgesetz Gehorsam gegen den Papst und den Episkopat, friedliche Stellung zum Staate und jeder bestehenden Staatsverfassung, so weit die Rechte der Kirche nicht dadurch beeinträchtigt sind, und defensive, nicht aggressive Stellung zu den akatholischen Confessionen. Die Mutter Gottes wurde zur Patronin des Vereins erkoren. Jedes Vereinsglied verpflichtet sich zu einem täglichen Vaterunser und Ave-Maria für die Zwecke des Vereins. Auf der zweiten Versammlung zu Breslau wurde ein Schreiben des Papstes mit apostolischer Billigung und Segenspendung vorgelegt. Die Versammlung zu Wien (1853) mußte sich aber gestehen, daß es mit der gehofften Attraction der Massen, da sich immer nur dieselben Gesichter zeigten, noch in weitem Felde sei. Die köln'sche Versammlung 1854 mußte ausfallen, da das Comité sich weigerte, der preussischen Regierung eine Garantie für Fernhaltung politischer Expectorationen und confessioneller Polemik zu geben. Die 9. Generalversammlung zu Salzburg 1857 war ein lebendiges testimonium paupertatis, das die katholische Welt dem Vereine ausgestellt. Von bedeutenden Männern, Thaten und Reden war dort gar wenig zu spüren. Der Domcapitular Himioben aus Mainz, der „**eigentliche miles gloriosus der Versammlung**“, erging sich in renommistischen Fanfaronaden über die gewaltigen Siege des Katholicismus in Deutschland, und sprach in Betreff der durch den Gustav-Adolf-Verein in Oestreich neu erbauten 40 protestantischen Kirchen die zuversichtliche Hoffnung aus, daß man gewiß nächstens diese in den Garten geworfenen Steine mit Procenten wieder hinauswerfen werde. Auch an Harlequinaden fehlte es nicht: Prof. Kreuser aus Köln z. B. tröstete die Anwesenden über den Vorwurf des Ultramontanismus mit dem Sprichworte: „**Da steht der Ochse am Berge**“, als woraus unwidersprechlich hervorgehe, daß die Ochsen die eigentlichen Gismontanen seien, biweil sie nicht über den Berg hinüber könnten; und was den Papismus betreffe, so sei es offenbar, daß Christus selbst, der am Kreuze den Vater gerufen, ein Papist sei; ja jeder Mensch sei ein geborner Papist, weil das Kind schon in der Wiege „**Papa**“ lalle, u. dgl. schnurrige Geschichten mehr. Zur Abwechselung wurde auch viel darüber lamentirt, daß den Protestanten in Deutschland 207 größere und 1234 kleinere Zeitblätter, den entschieden Katholiken dagegen nur 6 größere und 81 kleinere zu Gebote ständen. Die 10. Versammlung (1858) fand zu Köln statt. Ihre Haltung war im Allgemeinen viel würdiger, der Inhalt ihrer Reden bedeutender, als die der vorjährigen. Doch fehlte auch diesmal der Spaßmacher Himioben nicht. Er rief die Frauen zur Bildung von Paramentenvereinen auf, indem er sie belehrte, der erste derartige Verein sei im J. 33 n. Chr. gestiftet worden in Folge der ersten Säkularisation, indem die Kriegsknechte das Gewand des Heilandes, das er als Messgewand am

Abend vorher bei der ersten Feier des Messopfers getragen, verloosten, seine Zünger aber ihm das Leichentuch als das erste Corporale herbeigeschafft hätten. Ja, man könne noch weiter zurückgehen: Maria, die dem Christkindslein Windeln gemacht, sei die eigentliche Stifterin des Vereins. Nachdem man sich an solchen Sächelchen erbaut, daneben aber auch manches treffliche Wort, namentlich über Geschichtsstudium und musikalische Jugendbildung vernommen, wurde die Feier beschlossen durch die Einweihung der zu Ehren der unbefleckten Empfängniß in Köln errichteten Mariensäule. — Die 11. Versammlung zu Freiburg (1859) schmeichelte sich mit der Hoffnung, bald ganz Deutschland zur Einheit des katholischen Glaubens zurückgeführt zu sehen; die 12. zu Prag jammerte über die Wunden, die dem Papstthum in diesem Jahre (1860) geschlagen, und die 13. zu München (1861) pries die Tugenden des h. Vaters, erklärte die Verabung des Kirchenstaats für Gottesraub und nahm Döllingers beruhigende Erklärungen (vgl. S. 179, 3) freudig entgegen; die 17. in Trier 1865 pries die vorjährige Encyclica als die größte That dieses Jahrhunderts, erklärte Görres für den größten Deutschen und den h. Roß zu Trier für das Symbol der katholischen Einheit. — Die Einzelvereine verfolgen sehr mannigfaltige Zwecke. Die Bonifaciusvereine z. B. bezwecken Unterstützung hilfsbedürftiger katholischer Gemeinden im protest. Deutschland (also Nachbildung des protest. Gustav-Adolf-Vereins), die Karl-Vorromäusvereine Verbreitung guter katholischer Schriften, die Vincentius- und Elisabethvereine Krankenbesuch und Armenpflege, die Gesellenvereine (von dem wackern Gesellenvater Kolping in Elberfeld schon 1846 gegründet) die geistliche und leibliche Versorgung der Handwerksgefelln; die Vereine der h. Kindheit Jesu bestehen größtentheils aus Kindern, deren jedes monatlich 5 Pfennige für die Rettung ausgesetzter heidnischer Kinder (besonders in China) spendet und täglich ein Ave-Maria für sie betet. Auch der politischen Tagespresse hat sich der Verein bemächtigt und eine von Dr. Brischar in Wien redigirte allgem. „Katholische Literaturzeitung“ 1855 gegründet. Außerdem ist von der Stiftung einer katholischen Universität in Deutschland (zu Salzburg), von Kunstvereinen zc. die Rede.

6. Für die katholische Mission unter den Heiden und Ungläubigen bestehen in Rom außer der Propaganda noch 14 andere Bildungsanstalten (das deutsch-ungarische, englische, schottische, irländische, griechische zc. Collegium), in Paris drei, in der ganzen katholischen Christenheit dreißig. Besondere Berühmtheit hat die demselben Zwecke dienende Picpusgenossenschaft in Paris (s. g. nach ihrem Centralhause in der Picpusstraße in Paris) erlangt. Der Stifter dieses Vereins war der Diakon Peter Coudrin, ein Zögling des 1789 auseinandergeprengten Priesterseminars zu Poitiers. Unter den Gräueltthaten der Revolution gegen die Kirche und die Priester vernahm er in dunkeln Verstecke durch göttliche Eingebung den Ruf zur Gründung einer Gesellschaft mit dem Zwecke, „durch eine Tag und Nacht unausgesetzte Anbetung des Allerheiligsten Altarsacramentes die Ausschweifungen, Verbrechen und Entweihungen aller Art wieder gut zu machen“, die Jugend katholisch zu unterweisen, Priester heranzubilden und den Heiden das Evangelium zu bringen. Solch einen Verein gründete er wirklich im J. 1805, und Pius VII. bestätigte ihn 1817. Der Stifter † 1837, nachdem die Genossenschaft sich bereits über alle fünf Welttheile verbreitet hatte. Ihr Hauptziel ist jetzt die Heidenmission. — Während der Picpusverein sowie die übrigen Seminare und Mönchsorden Missionare in unerlöschlicher Anzahl lieferte, haben sich andere Vereine zur Herbeischaffung der nöthigen Geld- und Gebetsmittel gebildet, unter welchen der Lyoner Verein zur Verbreitung des Glaubens der bei weitem bedeutendste ist (seit 1822). Der wöchentliche Geldbeitrag eines Mitglieds beträgt einen Sous (5 Pf.), das tägliche Gebetscontingent ein Vaterunser, einen englischen Gruß und ein „Heiliger Franz Xaver, bitt' für uns!“ Seine fanatisch ultramontanen „Jahrbücher

zur Verbreitung des Glaubens in beiden Welten“ werden jährlich in fast 200,000 Exemplaren (in fast allen europ. Sprachen) unter das Volk verbreitet. Seine Jahres-Einkünfte belaufen sich auf nahezu 4—6 Mill. Francs. Die Päpste haben die Vereinsglieder mit reichen Ablässen überschüttet. Ihre größte Thätigkeit entfaltete die katholische Mission in China, Indien, Nordamerika und der Levante. Seit 1837 ist auch durch einen Gewaltstreich der französischen Marine die Mission in die Südsee und durch die französische Ansiedelung in Algerien die Mission in Nordafrika zu größerer Bedeutung gelangt. Eine blutige Verfolgung gegen die katholischen Christen wüthete 1837—39 in Tonkin und Cochinchina, in der viele Priester und Gläubige als Märtyrer umkamen.

### §. 181. Die katholische Theologie, besonders in Deutschland.

Vgl. R. Werner, Gesch. d. kath. Theol. München 1866.

Die katholische Theologie (§. 164, 11) nahm in Frankreich und besonders in Deutschland (wo protestantische Wissenschaftlichkeit nicht ohne formalen Einfluß auf ihre Entwicklung blieb) einen bedeutenden Aufschwung. Von latitudinarischem Josephinismus aus erhob sie sich allmählig wieder zu einer streng ultramontanen Haltung. Am bedeutendsten waren ihre Leistungen auf dem Gebiete der speculativen Theologie. Auch auf dem Gebiete der kirchengeschichtlichen Forschung hat sie nach Möhler's epochemachendem Vorgange sehr bedeutende, jedoch bei durchweg tendenzöser Haltung noch sehr der Sichtung und Prüfung bedürfende Resultate zu Tage gefördert. Am unbedeutendsten sind verhältnißmäßig ihre Leistungen auf biblisch-kritischem und exegetischem Gebiete, am meisten auf dem A. L. Boden.

1. Eine biblisch-gläubige, aber kirchlich latitudinarische Schule, die in Joh. Zahn in Wien (§. 164, 11) ihren Hauptrepräsentanten hatte, pflanzte sich aus dem vorigen in diesen Zeitraum hinüber. Zu ihr gehörte auch der treffliche Leonh. Hug in Freiburg, † 1846. (Einf. in die h. Schr. d. N. T. 1808. 3. A. 1826. 2 Bde.; Gutachten ü. d. Leben Jesu v. Strauß). Sailer's mystisch-pietistische Schule (§. 164, 11) erlosch allmählig, ohne für die gelehrte Theologie Namhaftes geleistet zu haben. Einen liberalen Katholicismus, freilich nicht ohne rationalisirende Elemente, vertrat praktisch und wissenschaftlich der Freiherr v. Wessenberg († 1860), zugleich als christlicher Dichter und Kunstsammler bedeutsam (Die christl. Bilder. 2 Bde. 1826; Die gr. Kirchenversammll. d. 15. 16. Jahrh. 1840. 4 Bde.). Eben so offenen als flachen Nationalismus lehrte der Freiherr Reichlin-Meldegg, der Freund und Biograph des Heidelberger Dr. Paulus (R. G. I. 1830), und trat 1832 zur protest. Kirche über. Das Dogma unangetastet bei Seite lassend, und daher selbst unangetastet, übte der gelehrte Mövers in Breslau († 1856), ein Richard Simon dieser Zeit, am Kanon und der Geschichte des N. T. eine Kühnheit destructiver Kritik, die selbst bei dem Altvater protestantischer Hyperkritik, de Wette, staunende Bewunderung hervorrief (Krit. Untersf. ü. d. bibl. Chronik. 1834. De utriusque recensiois Vaticaniorum Jeremiae indole et origine. 1837. Die Phönizier 1841 ff. 4 Bde.). — Der edle Joh. Bapt. von Hirscher in Freiburg, den die Liberalen gar zu gern zu den Ihrigen gezählt und die ultramontanen Fanatiker als Ketzer verdächtigt hätten, förderte einen versöhnlichen und gemüthlichen Katholicismus, der eben so frei von ultramontanen wie rationalistischen Tendenzen war und dem



katholischen Dogma nichts Wesentliches vergab (Christl. Moral. 5. A. 1850. 3 Bde.; Katechetik. 4. A. 1845; Die kath. Lehre vom Ablass. 5 A. 1844 u.). Der bonner Professor Georg Hermes, an dessen Jugend die kritische Philosophie nicht spurlos vorübergegangen war, ließ das katholische Dogma des Tridentinums, mit der Zuversicht, daß es darin bestehen werde, durch das Feuer des Zweifels und der Vernunftprüfung hindurchgehen, weil nur, was die Prüfung bestanden, wissenschaftliche Berechtigung habe. Er starb 1831 und hinterließ eine nach ihm genannte Schule, die sich besonders in Trier, Bonn (Braun u. Achterfeld) und Breslau (Elvenich u. Balzer) festsetzte und sich in der Bonner Zeitschrift für Philosophie u. kath. Theologie 1833 ein wissenschaftliches Organ gründete. Gregor XVI. verdammt 1835 seine Schriften (Einf. in d. christl. Theologie. 1819. 2. A. 1831; Christl. kath. Dogmatik, herausg. v. Achterfeld. 1824. 3 Bde.), und der neue Erzbischof von Köln, Droste-Vischering, verbot den Studirenden in Bonn, die Vorlesungen der Hermesianer zu besuchen. Diese boten Alles auf, die päpstliche Censur rückgängig zu machen. Braun und Elvenich reisten zu diesem Zwecke selbst nach Rom; aber ihre Behauptung, daß Hermes nicht Das gelehrt, was der Papst verdammt, wurde eben so wenig, wie vordem bei den Janenisten beachtet. Nun entbrannte ein von beiden Seiten mit großer Leidenschaftlichkeit geführter Streit, der neuen Brennstoff durch den preussisch-kölnischen Kirchenstreit erhielt (S. 182, 7). Schließlich wurde 1844 den Proff. Braun und Achterfeld zu Bonn durch den erzbischöflichen Coadjutor Geißel die weitere Ausübung ihres Lehramtes untersagt, und die preussische Regierung quiescirte sie mit vollem Gehalte. Die Professoren des trierschen Seminars, so wie Balzer in Breslau (Beitr. zur Vermittelung eines richtigen Urtheils über Katholicismus u. Protestantismus. 1840) retractirten. Vgl. Elvenich, Acta Hermesiana. Gottg. 1836, und Acta Romana. Hann. 1838. J. Perrone (Jesuit zu Rom), Gesch. d. Hermesianismus. Aus d. Ital. Regensb. 1839; dagegen: Perronius, theologus Romanus vapulans. Col. 1840; Chr. Gu. Niedner, philosophiae Hermesii explicatio et existimatio. Lps. 1838; Elvenich, der Hermesianismus u. Perrone. Berl. 1844. — Ein Jahr vor Hermes' Verdamnung hatte übrigens derselbe Papst die der Hermesianischen geradezu entgegenstehende Lehre des strassburger Abbe Bantain verdammt, daß die christlichen Dogmen sich nicht beweisen, sondern nur glauben lassen und daher jede Anwendung der Vernunft bei der Aneignung der göttlichen Heilswahrheit völlig ausgeschlossen werden müsse. Bantain widerrief als ein gehorsamer Sohn der Kirche sofort.

2. Die katholische Theologie ließ die Entwicklung der deutschen Philosophie lange Zeit unbeachtet. Erst seit Schellings Zeiten, dessen Philosophie mit der katholischen Anschauung allerdings mehr Berührungspunkte bot, als irgend eine frühere, erwachte ein allgemeines und lebhaftes Interesse für philosophische Studien und speculative Begründung und Ausbildung des Katholicismus. An die von Schelling wieder hervorgezogene Theosophie des göstlicher Schusters schloß sich Franz v. Baader, Professor der speculativen Dogmatik in München (obwohl nicht Theolog von Fach, sondern vielmehr Mediciner und Bergwerkskundiger, † 1841), an. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: Vorlesungen über die specul. Dogmatik. 1828 ff. 5 Hefte und Fermenta cognitionis. 1822 ff. 6 Hefte. In seinen letzten Lebensjahren zerfiel er völlig mit dem Ultramontanismus („Ueber die Thunlichkeit ob. Unthunlichkeit einer Emancipation von der röm. Dictatur“. 1839; — „Der morgenländische und abendländische Katholicismus“. 1841, mit ausdrücklicher Erhebung des erstern über den letztern. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften (1851 ff.) besorgte im Verein mit andern Freunden des Verewigten Franz Hoffmann in Würzburg, dessen „Vorhalle zur specul. Lehre Fr. Baaders“ 1836 dieser selbst für die reinste und ungetrübteste Darstellung seiner Lehre erklärt hatte. Eingang fand seine Doctrin besonders

in der kath. theol. Facultät zu Gießen, deren Untergang freilich dadurch beschleunigt wurde (§. 182, 6), — namentlich bei Leop. Schmid (Geist des Katholicismus oder Grundlegung der chr. Irenik. 4 Bde. 1848 ff.) u. G. A. Nutterbed (die neuest. Lehrbegriffe. 2 Bde. 1853 ff.). Eine der Baader'schen nahe verwandte, sich jedoch enger an die Kabbala anschließende Richtung verfolgte der geistvolle Molitor in Frankfurt, † 1860 (Philos. d. Gesch. od. d. Tradition. 4 Bde. 1827 ff.). — Versöhnlichkeit gegen den Protestantismus charakterisirt alle katholischen Anhänger dieser Richtung.

Eine speculative Theologie von mindestens ebenso bedeutender speculativer Potenz und jedenfalls reiner christlichem und entschiedener katholischem Inhalt hat der Weltpriester Anton Günther in Wien, im Verein mit seinem Freunde Heinr. Pabst und dem beliebten Prediger Emanuel Veith in Wien entfaltet. Günther, ein tiefer, origineller Geist, mit kampflustigem Humor, sprudelndem Witz und einer mitunter ans Burleske streifenden Verbtheit des Ausdrucks, hat die Nothwendigkeit erkannt, mit der philosophischen und theologischen Speculation wieder bis auf Cartesius zurückzugehen, welcher in seinem Cogito ergo sum den aus der Scholastik ererbten Dualismus von Gott und Creatur, Absolutem und Endlichem, Geist und Natur noch festhielt, während alle Philosophie nach ihm in der Vereinseitigung seines Strebens immer tiefer in pantheistischen Monismus hineingerathen ist. Vom Selbstbewußtsein ausgehend, erkennt sich der menschliche Geist als zwar freithätige, aber doch gesetzte Substanz, die daher nothwendig eine absolute Substanz vor und neben sich haben muß, während er sich zugleich mit der Natur eins und doch verschieden von ihr weiß. Denn in ihm ist die Verbindung von Natur und Geist vollzogen; beide Principien sind in ihm gleichsam in eine Communicatio idiomatum getreten. Demgemäß hat der Mensch zwei Seelen, eine vernünftige, den Geist, — und eine sinnliche oder Naturseele, die Psyche, die mit dem Leibe eine Substanz ist und als plastisches Princip des Leibes ihr eigenes Wollen und Bewußtsein hat, aber mit dem Geiste zu einer formalen Einheit verbunden ist. Von dieser Grundanschauung aus sucht er die beiden Probleme der christlichen Speculation: Creation und Incarnation, zu lösen und unternimmt einen Vernichtungskampf gegen allen Monismus und Semimonismus, idealistischen und realistischen Pantheismus, bußlichten und nichtbußlichten Semipantheismus bei Protestanten und Katholiken. Sein erstes größeres Werk war die „Vorlesung über specul. Theol.“ (Bd. I.: Creationstheorie. 1828, Bd. II.: Incarnationstheorie. 1829. 2. A. 1846). Dann folgten: Peregrins Gastmahl. 1830; Süd- u. Nordlichter am Horizonte specul. Theologie. 1832; Janusköpfe. 1832 (gemeinsam mit Pabst); Der letzte Symboliker. 1834 (Betheiligung an dem Kampfe zwischen Möhler und Baur); Thomas a Scrupulis, zur Transfiguration der Persönlichkeits-Pantheismen neuester Zeit. 1835; Die Juste-Milieu in d. deutsch. Philos. 1838; Eurystheus u. Herakles. 1842; Lydia, ein philos. Taschenbuch seit 1849 (gemeinsam mit Veith). Obwohl Günther nie ein Katheder bestiegen hat, sammelte sich doch bald um ihn eine große Schaar begeisterter Schüler; J. H. Pabst, Doctor der Medicin in Wien († 1838), setzte des Meisters dunkle, aphoristisch-springende, fast dithyrambische Geistes- und Herzensergießungen in licht- und geistvoll geordnete philosophische Prosa um (Der Mensch u. s. Geschichte. 1830; Gibt es eine Philos. des positiven Christenthums? 1842; Adam u. Christus, zur Theorie der Ehe. 1835), und Joh. Eman. Veith popularisirte sie in Predigten und Erbauungsschriften (Das Vaterunser. 1831; Die heil. Berge, 1833 u. 2 Bde.). Auch mehrere ehemalige Anhänger des verurtheilten Hermes, unter andern auch Valzer in Breslau, traten in die Reihen seiner Schüler ein. Dagegen erhoben die hist. polit. Blätter gegen ihn die Anklage auf Vernichtung des Mysticismus im Christenthum, auf Widerspruch mit der traditionell-kirchlichen Theologie u., und ein Privatdocent der Philo-

sophie in Bonn, F. J. Clemens (Die specul. Theol. A. Günthers u. die kath. Kirchenlehre. 1853) warf sich zum Wortführer dieser Partei auf. So entspann sich ein leidenschaftlicher Kampf, von welchem man auch in Rom Notiz nehmen mußte. Hier war man von vornherein geneigt, Günther dasselbe Schicksal zu bereiten, daß 20 Jahre vorher Hermes getroffen; doch besann man sich lange, da hohe Fürsprache von Wien aus ins Mittel trat. Im Januar 1857 erfolgte endlich die förmliche Reprobation der Günther'schen Philosophie und die Aufnahme sämtlicher Schriften Günthers in den Index prohibitorum. Günther unterwarf sich als ein gehorsamer Sohn der Kirche demüthigt dem Ausspruche derselben; ebenso Balzer, der darin von früher her schon eine gewisse Uebung hatte.

Minder gefügig als Günther zeigt sich der Münchener Prof. J. Frohschammer. Seine freisinnig gebiegenen Schriften: „Ueber den Urpr. d. menschl. Seele 1854“, worin er dem Creatianismus gegenüber den Generationismus vertheidigte, „Einf. in d. Philos. 1858, Freiheit d. Wsch. 1861, Vereiningung d. Kath. u. Protst. 1862“ u. f. philosophische Zeitschrift „Athenäum“ kamen 1862 auf den Index. In der Zuvorsicht, nichts Unkatholisches gelehrt zu haben, bat er ehrfurchtsvoll um Revision und Aufhebung des Verbotes. Folge dieser Reitzenz war die Enthebung von allen geistlichen Functionen und das Verbot des Besuches seiner Vorlesungen. Frohschammer protestirte, die Studirenden erließen eine begeisterte Dankadresse und sein Hörsaal füllte sich mehr als je vorher.

Aber auch außerhalb dieser Schulen besitzt die katholische Kirche Deutschlands speculative Kräfte von hoher Bedeutung, so daß sie sich zur Zeit nach dieser Seite hin kühnlich mit der protest. Theologie messen kann. Der bedeutendste unter ihnen ist Franz Anton Staudenmaier in Freiburg, † 1856 (Joh. Scot. Erigena u. die Wsch. fr. Zeit, Bd. I. 1840; Encycl. d. theol. Wsch. 2. A. 1840. 2 Bde.; Der Geist d. göttl. Offenb. od. Wsch. d. Geschichtsprincipien d. Christth. 1837; Die Philosophie des Christth. od. Metaphysik d. h. Schr. Bd. I; Geist d. Christth. 3. A. 1842. 2 Bde.; Krit. d. Hegel'schen Systems vom Standp. d. chr. Philos. 1844; Die chr. Dogmatik. 1844 ff. 4 Bde.; Der Protestantism. in f. Wesen. u. fr. Entw. 1845 ff. 3 Bde. Bd. III. Die Grundfragen der Gegenwart. 1850). Nächst ihm zeichnen sich aus: J. Ruhn in Tübingen (Das Leben Jesu, wissenschaftl. bearb. 1838; Ueber Glauben u. Wissen. 1839; Ueber Princip u. Methode d. specul. Theol. 1841; Kathol. Dogmatik. Bd. I. II. 1846. 57), Karl Werner (System d. chr. Ethik. 3 Bde. 1860; Grundl. d. Phil. 1855; Der h. Thomas v. Aquin. 3 Bde. 1858 f.; Franz Suarez u. d. Scholastik. 2 Bde. 1861; Gesch. d. apol. und polem. Lit. 5 Bde. 1861 ff.; Gesch. d. kath. Theol. seit d. Orient. Concil, 1866), Mart. Dtinger (Princip d. Philos. u. chr. Wsch. 1857), H. Denzinger (4 Bb. v. d. rel. Erkenntn. 2 Bde. 1857), J. N. Dischinger (Philos. u. Relig. 1849; System d. chr. Glaubenslehre. Bd. I. 1858; Die Einheitslehre der göttl. Trinität, 1862), J. Sengler (Ueber d. Wesen u. die Bedeutung d. specul. Philos. u. Theol. 1837; Die Idee Gottes. 1845 ff. 3 Bde.), Seb. v. Drey in Tübingen (Die Apologetik als wsch. Nachweis v. d. Göttlichk. d. Christenth. 1838 ff. 3 Bde.), J. Nep. Ehrlich in Prag (Fundamental-Theol. 2 Bde. 1859) u. A. Mehr zu den Positivisten der alten Schule gehörten H. Klee in München (Die Beichte. 1827; Kath. Dogm. 3. A. 1839. 2 Bde.; Dogmengesch. 1837. 2 Bde.; Kath. Moral 1843 2c.) und Xav. Dieringer in Bonn (Lehrb. d. kath. Dogmatik. 4. A. 1858; System d. göttl. Thaten d. Christenthums. 2. A. 1857; Epistelbuch. 3 Bde. 1863).

3. Keiner von allen kath. Theologen der Neuzeit reicht aber an die Bedeutung und den Einfluß, den Joh. Adam Möhler sich in seinem nur 42jähr. Leben erworben hat. Durch das Studium der Schriften Schleiermachers vornehmlich und anderer Protestanten zu hoher wissenschaftlicher Bildung herangereift, und alle die reichen Gaben seines Geistes und Herzens

der Begeisterung für seine Kirche dienstbar machend, gewann er für diese eine eben so große und wohl noch größere Bedeutung, wie Schleiermacher vordem für die protestantische. Schon seine Erstlingschrift: „Die Einheit der Kirche od. das Princip des Katholicismus“. 1825 bezeugte und verblügte dies. Ihr folgte sein „Athanasius d. Gr. u. die Kr. fr. Zeit“. 1827, und diesem das Hauptwerk seines Lebens, seine „Symbolik“. 1832. 7. Aufl. 1864, welche mit den Mitteln protestantischer Wissenschaft die protestantische Kirchenlehre bekämpft und die katholische stillschweigend veredelt und sublimirt. Hatten bis dahin die Protestanten durchgängig die Leistungen der katholischen Theologen mißachtet oder ignorirt, so trat ihnen hier eine wissenschaftliche Potenz von der höchsten Bedeutung entgegen, deren Nichtbeachtung ein Zeugniß der Impotenz gewesen wäre. Und in der That, so lange der Gegensatz beider Kirchen besteht, hat wohl keine Schrift aus dem Lager der Katholiken in dem Lager der Protestanten solche Bewegung und Aufregung hervorgerufen wie diese, wenigstens keine mit mehr Grund. Unter den protestantischen Entgegnungen waren die von Rihsch und Baur die bedeutendsten; auf die des Letztern, der mit ihm an derselben Universität wirkte, replicirte Möhler durch s. „Neuen Unters. d. Lehrgegensätze zw. d. Kath. u. Prot.“ 1834. 2. A. 1835. Die dadurch entstandene Spannung verleitete ihn den Aufenthalt in Tübingen und bewog ihn, einem Rufe nach München zu folgen. Aber zunehmende Kränklichkeit hemmte seine wissenschaftliche Thätigkeit und ließ ihn leider nicht zur Ausführung der großen wissenschaftlichen Arbeiten kommen, die er sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Denn schon 1838, in der Blüthe seines Mannesalters, wurde er durch den Tod seiner Kirche und der Wissenschaft überhaupt, die noch Eminentes von ihm zu erwarten berechtigt war, entrisen. Aber durch Schrift, Rede und Umgang hatte er Strahlen seines Geistes in Hunderte von begeisterten Schülern gesenkt, und was die katholische Kirche der Gegenwart an lebenskräftigem wissenschaftlichen Triebe und Sinne in sich hat, ist von ihm gepflanzt oder doch belebt und angeregt worden. Seine nachgelassenen kl. Schriften sammelte Döllinger (1839 f. 2 Bde.), und Rheimharr veröffentlichte aus seinen Papieren den ersten Band einer Patrologie 1839. Seine Vorlesungen über K.-G. liegen dem Lehrbuche von Alzog zu Grunde. Staudenmaier und Ruhn sind seine bedeutendsten Schüler auf dogmatischem, Jgn. Döllinger in München und K. Jos. Hefele in Tübingen auf kirchenhist. Gebiete. Ersterer schrieb: Die Lehre v. d. Eucharistie in d. 3 ersten Jahrh. 1826; Lehrb. d. K.-G. 2 Bde. 1836; Muhameds Relig. 1838; Die Reformation, ihre Entwickl. und Wirkung im Umfange des luth. Bekenntnisses. 1846 ff. 3 Bde.; Hippolyt u. Kallistus oder d. röm. K. im 3. Jahrh. 1853; Heidenth. u. Judenth., als Vorhalle zur Gesch. d. Christenth. 1857; Christth. u. K. in der Zeit d. Grundlegung. 1860; Kirche u. Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat. 1861; Die Papstfabeln des M. A. 1865; — Letzterer: Die Einführ. d. Christth. im südwestl. Deutschl. 1837; Der Cardinal Ximenez u. d. kirchl. Zustände Spaniens. 2. A. 1851; Conciliengeschichte. 5 Bde. 1855 ff.; Beiträge zur K. G., Archäol. u. Liturg. 2 Bde. 1864 f. — In kirchenhistorischen Monographien lieferte überhaupt die katholische Gelehrsamkeit (so weit nicht ultramontane Gehässigkeit, oder obligate Geschichtsverschleierung und Geschichtsmacherei trübend einwirkt, was allerdings häufig der Fall ist) manche ausgezeichnete Arbeit. Die historische Treue und Gewissenhaftigkeit in der Forschung und Darstellung zog dem wackern A. Pichler in München, trotz der Versicherung der aufrichtigsten Anhänglichkeit an Kirche und Papstthum, die päpstliche Censur und seinem Buche (Gesch. d. kirchl. Trennung jsch. Orient und Occid. I. 1864) die Auszeichnung der Aufnahme in den Index zu. — Auf bibl.-theol. Gebiete sind am bedeutendsten: D. Haneberg in München („Gesch. d. bibl. Offb. 3. A. 1864; Relig. Alterthümer. 2. A. 1866.), — Ben. Welte in Tübingen (Nachmosaisches im Pentat. 1841;



Buch Job. 1849; Herausgabe u. Fortsetz. d. Einl. ins A. T. v. J. H. Herbst. 3 Bde. 1840 ff.); Pet. Schegg (Jesaja. 1850; Die kl. Proph. 2 Bde. 2. A. 1862; Die Evangelien. 6 Bde. 1856 ff.; Die Psalmen. 3 Bde. 1857); Adalb. Maier (Ev. Joh. 1843, Röm. 1847, Kor. 1857, Hebr. 1862, Einl. ins N. T. 1852). Ein überaus fleißiger und ergiebiger Compiler ist For. Reinf. (Beitr. zur Erl. des alt. Test. 6 Bde. 1851 ff.; Malachi. 1856; Messianische Psalmen. 2 Bde. 1857 ff.; die mess. Weiss. d. Prophe. Bd. I. II. 1859 ff. 2c.) Um die Kritik des N. T. Textes machte sich verdient J. M. Aug. Scholz in Bonn. Unbedeutend ist dagegen seine bibl. Archäologie 1834 und noch unbedeutender seine Einleit. in d. h. Schriften. 3 Bde. 1851 ff. — Die gediegenste theologische Zeitschrift ist die „Tübinger Quartalschrift“, seit 1818.

### §. 182. Die einzelnen katholischen Landeskirchen.

Die Restauration vom J. 1814 bürgerte in den meisten reinkatholischen Staaten wiederum einen schroffen Ultramontanismus ein. Aber der überspannte Bogen brach bald hier, bald da. Die größten Demüthigungen und Gefährdungen erfuhr der Papismus gerade in den urkatholischen Staaten romanischer Abstammung: in Spanien, Portugal, Frankreich, Italien. Im Gefolge der ersten französischen Revolution wurde durch den Reichsdeputationshauptschluß (1803) die Reichsständschaft des deutschen Klerus vernichtet, seine Besitzungen säcularisirt und die Prälaten als Staatsdiener besoldet. Nur der Fürst-Primas des Rheinbundes und Erzbischof von Mainz, Freiherr von Dalberg, behielt eine Zeit lang noch sein geistliches Fürstenthum, dessen Sitz nach Regensburg verlegt wurde, und erhielt demnächst zur Entschädigung das weltliche Fürstenthum Frankfurt, welchem er 1813 entsagte. Durch die neue Gebietsvertheilung des wiener Congresses (1814) kamen eine Menge katholischer Territorien in die Unterthänigkeit protestantischer Fürsten. Da überdem die meisten Bisthümer unter den politischen Wirren des verflossenen Decenniums verwaist waren, so bemühten sich die Regierungen durch Vereinbarung mit dem päpstlichen Stuhle einen geordneten kirchlichen Zustand in ihr Gebiet zurückzuführen, wobei indeß manche Irrungen entstanden und manche Lebensfragen über das Verhältniß von Staat und Kirche noch unerledigt blieben. Aus den Revolutionswirren des J. 1848 hat die katholische Kirche allein reellen Gewinn besonders in Deutschland zu ziehen gewußt; doch hat sie diesen hier zum Theil so sehr auf die Spitze getrieben, daß er (wie in Baden und Württemberg) schon umgeschlagen ist, oder (wie in Oestreich) doch umzuschlagen droht. Am verhängnißvollsten wurde der italienische Krieg im J. 1859 für das katholische Landeskirchentum in Italien selbst, und durch seine Folgen auch in Frankreich und Oestreich.

1. In Italien kehrte nach der Restauration von 1814 der alte Stand der Dinge zurück. Aber der Liberalismus mit dem Streben nach Freiheit

und Einheit Italiens nahm mächtig überhand und arbeitete, weil Geistes- knechtung und Papismus identisch, an einer Entkatholisirung des Landes, die aber leider häufig auch Entchristlichung war. Wo der Liberalismus zeitweilig siegte, wurden die Jesuiten vertrieben und die Macht des Klerus beschränkt; wo er unterlag,kehrten beide in gesteigerter Kräftigung zurück. Oestreichs und später auch Frankreichs Waffen unterdrückten allenthalben die revolutionären Bewegungen. Pius IX., der anfangs nicht übel Lust hatte, allen Traditionen des Papstthums entgegen, sich an die Spitze des nationalen Strebens zu stellen, mußte diese Transaction mit dem Liberalismus bitter büßen (§. 179, 2). Am straffsten spannten Sardinien, Modena und Neapel den Bogen der Restauration, während Parma und Toscana sich durch verhältnißmäßige Liberalität auszeichneten. Als aber 1848 die Lombardei in Folge der französischen Februarrevolution sich gegen die österreichische Herrschaft erhob, stellte sich der König Karl Albert von Sardinien als das „Schwert Italiens“ an die Spitze der liberalistisch-nationalen Bewegung. Er unterlag aber und mußte abdanken (1849). Victor Emanuel ließ indeß die freisinnige Verfassung seines Vaters bestehen, ja gab ihr erst volle Consequenz. Der Justizminister Siccardi brachte eine neue Gesetzgebung in Antrag, der zufolge alle geistliche Gerichtsbarkeit in Civil- wie in Criminalsachen, ebenso das Asylrecht und das Zehntrecht (letzteres mit mäßiger Entschädigung) aufgehoben sein sollten. Das Parlament genehmigte, der König unterschrieb sie (1850). Der Klerus aber, mit dem Erzbisch. Fransoni von Turin an der Spitze, protestirte mit aller Macht gegen diese sacrilegischen Eingriffe in die Rechte der Kirche. Fransoni mußte dafür einen Monat lang im Gefängniß büßen und wurde, da er einem Minister die Sterbesacramente verweigerte, durch ordnungsmäßigen Richterspruch zur Absetzung und Landesverweisung verurtheilt. Der Papst Pius IX. wies jede Unterhandlung um ein neues Concordat zurück. Die Regierung schritt aber immer rücksichtsloser vor. Da Fransoni von seinem Exil in Frankreich aus unaufhörlich agitirte, wurden 1854 alle Güter des erzbischöflichen Stiftes sequestrirt und schon jetzt eine Anzahl Klöster eingezogen. Bald darauf wurden im Straßocober alle Strafbestimmungen über die Verbreitung akatholischer Lehren gestrichen und die nichtkatholischen Militärs vom Zwangsbesuch der Messe an Sonn- und Feiertagen befreit. Der Hauptschlag erfolgte indeß am 2. März 1855 durch das Klostergesetz, demzufolge alle nicht der Predigt, dem Unterricht und der Krankenpflege gewidmeten Orden und Klöster aufgehoben wurden (unter 605 Klöstern wurden 331 davon betroffen). Da dieser Beschluß der Deputirtenkammer im Senate durchzufallen drohte, erhob sich das Volk in mehreren Städten zu seinen Gunsten. Diesen Maßregeln schloß sich seit dem Anfang des J. 1866 auch die Einführung der obligatorischen Civilhe an. Der Papst unterließ nicht, alle diese sacrilegischen und kirchenräuberischen Maßregeln zu verdammen, und sprach, da seine Drohungen unbeachtet blieben, im Juli 1855 den großen Bann über alle Urheber, Begünstiger und Vollstrecker derselben aus. Unter dem gemeinen Volke rief dies zwar einige Aufregung hervor, die aber nirgends zur Explosion kam.

Unter solchem Vorschreiten kam das Jahr 1859 mit seinem verhängnißvollen Kriege herbei. Die französische Bundesgenossenschaft machte zwar nicht, wie sie versprochen, Italien bis zur Adria frei, wohl aber wurde durch den Frieden zu Villafranca die ganze Lombardei als ein Geschenk des Kaisers der Franzosen dem Königreiche Sardinien einverleibt (1859). Noch in demselben Jahre wurde auch durch Volksabstimmung Toscana, Modena und Parma angeschlossen, und im folgenden Jahre (1860) das Königreich beider Sicilien und drei Provinzen des Kirchenstaates revolutionirt und genommen, so daß das neue Königreich Italien die ganze Halbinsel mit Ausnahme von Venetien, Rom und der Campagna umfaßte. Preußens unerhörte Erfolge im siebenjährigen deutschen Kriege (1866) warfen dem verbündeten Italien

auch Venetien als reife Frucht in den Schoß. In der Lombardei, und demnächst auch in Venetien wurde sofort nach der Besitznahme das von der österreichischen Regierung abgeschlossene Concordat aufgehoben und allenthalben, wo die sardinische Herrschaft Fuß faßte, die Jesuiten vertrieben. Nur ein Theil der Bischöfe widersetzte sich erfolglos der national-patriotischen Bewegung; der größte Theil des Klerus jubelte, von der nationalen Begeisterung mitgerissen, der Bewegung freudig zu. In Neapel und Sicilien hielten Priester und Mönche begeisterte Freiheitspredigten und ergriffen auch wohl selbst die Waffen zur Befreiung des Vaterlandes. Der kirchliche Zehnte vom Ertrag des Bodens wurde im ganzen Lande abgeschafft, den Bettelorden das Betteln als des geistlichen Standes unwürdig untersagt, die geistlichen Güter unter Staatscontrolle gebracht und der Unterhalt des Klerus aus Staatsmitteln bestritten, wobei die Lage der niedern Geistlichkeit sich meist verbesserte.

2. Auch in Spanien führte die Restauration 1814 den Ultramontanismus wieder ein, aber der Sieg der Liberalen stürzte nach Ferdinands VII. Tode (1833) den hierarchischen Klerus. Jetzt wendete sich der Stand der Dinge. Die Revolution errichtete ihre Inquisition gegen Mönche und Kleriker und feierte auch Autodafés. Alle Mönchsorden wurden aufgehoben, alle Klöster eingezogen, das Kirchengut für Nationaleigenthum erklärt (1835—37) und der päpstliche Nuntius über die Grenze gebracht. Seit dem Regierungsantritt der gegenwärtigen Königin Isabella (1844) wurde ein Anfang zur Wiederherstellung einer römisch-katholischen Kirche in Spanien gemacht. Nach langen Verhandlungen und Schwankungen unter fortwährend wechselnden Ministerien kam endlich 1851 ein Concordat zu Stande, dem zufolge das noch nicht verkaufte Kirchen- und Klostergut zurückgegeben, für das schon verkaufte eine mäßige Entschädigung bewilligt, die Zahl der frühern Bischömer um 6 vermindert, der Unterricht und die Büchercensur unter die Aufsicht der Bischöfe gestellt und die katholische Religion für die einzig zu duldbende erklärt wurde. Im folgenden Jahre wurden diese Bestimmungen durch ein antiprotestantisches Fremdengesetz erweitert. Aber obwohl am 23. März 1854 die h. Jungfrau zur Generalissima des tapfern Kriegsheeres ernannt und ihr Bild zu Utocha von der Königin mit dem Bande des goldenen Bließes decorirt worden war, so brach doch bald darauf mitten aus den Reihen des Heeres eine Revolution hervor, welche dem ultramontanen Catholicismus den Garaus zu machen drohte. Indessen drang die republikanische Partei nicht völlig durch. Der Antrag auf unbedingte Freiheit aller Culte fiel mit geringer Minorität durch und die neue Verfassung vom 1. März 1855 verpflichtete die spanische Nation, den katholischen Cultus, zu dem die Spanier sich bekennen, zu erhalten und zu schützen; doch sollte kein Spanier wegen seines Glaubens verfolgt werden, so lange er sich religionswidriger Handlungen enthalte. Ein neues Gesetz vom 3. Mai 1855 verordnete den Verkauf alles Kirchen- und Klostergutes und Compensation desselben durch jährliche Renten nach Maßgabe des bestehenden Concordates. Mehrere Bischöfe mußten wegen beharrlicher Opposition verbannt werden; der Papst protestirte und berief seinen Legaten zurück. Die klerikalen Einflüsse gewannen indeß bald wieder die Oberhand bei der Königin. Der Verkauf der Kirchen- und Klostergüter wurde sistirt, — für die schon verkauften sollten ihre frühern Besitzer entschädigt werden. Bei dem öftern Wechsel der Ministerien, durch welche jedesmal wieder eine andere Tendenz ans Ruder kam, konnte die Sache erst 1859 durch ein neues Concordat zum Austrag gebracht werden. Die Regierung gewährleistet darin die Unantastbarkeit des Kirchengutes, erkennt der Kirche das unbedingte Recht zu, neue Güter jeder Art zu erwerben, und erklärt sich bereit, die in Verfall gerathenen Güter gegen Staatspapiere nach der Werthbestimmung der Bischöfe einzutauschen. Ihr Verkauf soll dennoch das Doppelte der Veranschlagung eingebracht haben. Ihren

katholischen Eifer beweist seitdem die Regierung durch fanatische Protestantenverfolgung und zärtliche, aber nutzlose Sympathien für die Leiden des Papstes und der vertriebenen italienischen Fürsten.

In Portugal erging es der katholischen Kirche nicht besser. Nach dem Sturze Dom Miguels durch die liberalen Cortes (1833) wurden alle Mönchsorden aufgelöst, das Klostersgut für Staatseigenthum erklärt und die geistlichen Patronatsrechte der Staatsregierung zugeeignet. Unter Donna Maria wurde indeß seit 1841 eine Einigung mit Rom wieder eingeleitet. Ueber den Abschluß eines Concordats verhandelte die Regierung, ohne damit indeß bis jetzt zum erwünschten Ziele gelangen zu können. Alle päpstlichen Erlasse bedurften der königlichen Bestätigung. Aber der Codice penal vom J. 1852 bedrohte auch jeden Unterthan, der zu einer akatholischen Confession übertritt, mit dem Verluste aller bürgerlichen Rechte. Erst im J. 1857 wurde ein Concordat vereinbart, das jedoch erst 1859 durch die Volksvertretung mit geringer Stimmenmehrheit angenommen wurde. Sein Hauptinhalt besteht in der Regelung des Patronatsrechtes der Krone über die bestehenden und neu zu errichtenden Bisthümer. Die Stellung der Regierung zur Curie blieb dennoch eine gespannte.

Auch nach dem katholischen Süd- und Centralamerika wirkten die liberalen Bewegungen der beiden Mutterländer hinüber und riefen auch dort ähnliche Umwälzungsversuche auf kirchlichem Gebiete hervor, aber der Volksglaube war hier im Allgemeinen inniger noch als dort mit dem Stuhle Petri verwachsen.

3. Die Charte der Restauration in Frankreich (1814) sicherte dem Katholicismus die Geltung als Staatsreligion, den übrigen Confessionen Duldung und Schutz des Staates. Aber der Ultramontanismus in seiner schroffsten Gestalt wurde bald unter dem Klerus herrschend in dem Maße, daß jede Erinnerung an die gallikanische Kirchenfreiheit als Ketzerei betrachtet wurde. Die Begünstigung dieser Richtung von Seiten der Regierung trug zu deren Sturze in der zweiten französischen Revolution 1830 bei. Die katholische Kirche blühte dabei wieder die Vorrechte einer Staatsreligion ein und die bis dahin verfolgten und gedrückten Protestanten erhielten völlig gleiche Rechte mit den Katholiken. Aber auch unter der neuen constitutionellen Regierung machte sich der Ultramontanismus wieder mit Erfolg geltend, und Frankreich nahm das Protectorat des Katholicismus für die ganze Welt in Anspruch. In der Februarrevolution ließ sich der katholische Klerus willig von dem Gehorsam gegen den Bürgerkönig Louis Philipp ablösen und weigerte sich nicht, weil die katholische Kirche mit jeder Staatsform, welche nur Freiheit der Kirche gestattet, vereinbar ist, die Freiheitsbäume mit sammt dem souveränen Volke auf den Barrikaden zu segnen. Napoleon III., allenthalben in die Traditionen des Onkels einlenkend, schien anfangs das Concordat von 1801 noch als zu Recht bestehend ansehen und eifersüchtig über die Freiheiten der gallikanischen Kirche wachen zu wollen. Und obwohl seine Bajonette dem Papste die Rückkehr nach Rom ermöglichten und noch fortwährend dessen weltliche Herrschaft daselbst stützten, so hat dieser doch nicht seinen Herzenswunsch, ihm in eigener Person die Kaiserkrone aufzusetzen, erfüllt. Dennoch stiegen die Ultramontanen wenigstens ostensibel in seiner Gunst. Auf einer Reise durch die gutkatholische Bretagne (1858) hat er sich entschieden für die Nothwendigkeit einer starken, monarchischen und katholischen Regierung ausgesprochen. Und Benillo, der Redacteur des Univers, hatte eine Audienz, bei welcher er dem Kaiser eine Denkschrift über strenge Maßregeln gegen religionsgefährliche Bücher überreichte, zu welchen der Minister, General Espinasse im Sinne des Univers vor Allem die protestantischen Bibeln rechnete (§. 178, 13). Der Versuch (1858), die unbeweglichen Güter der Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten einzuziehen und durch eine Staatsrente zu ersetzen, rief so große Mißstimmung



im ganzen Lande hervor, daß der Plan ausgegeben werden mußte. Der ohne Zweifel von der Regierung inspirirte Broschürenkrieg gegen das Papstthum (§. 179, 3) bebingte im J. 1860 eine starke Spannung zwischen dem Kaiserthum und dem Episkopat. Dupanloup, Bischof von Orleans, war einer der ersten, kühnsten und rücksichtslosesten Streiter für die Sache des h. Stuhles und von Poitiers aus wurde der Kaiser ziemlich offen als ein zweiter Pilatus gekennzeichnet. Gegen beide direct einzuschreiten wagte die Regierung nicht. Dagegen hatte sie schon zu Anfang 1860 Veuillots Univers unterdrückt und erinnerte die Bischöfe daran, daß des Kaisers Differenzen mit dem Papste blos weltliche Angelegenheiten betreffen; sie verbot die Stiftung besonderer Vereine zur Einsammlung des Peterspennings und erklärte die zunächst der Wohlthätigkeit gewidmeten, aber zu ultramontanen Agitationen mißbrauchten Vincentiusvereine für aufgelöst. Als der Erzbischof Desprez von Toulouse zum 16. Mai 1862 die Jubelfeier des „fait glorieux“, durch welches vor 300 Jahren zu Toulouse mittelst schändlichen Verraths und feigen Treubruchs 4000 Protestanten ermordet worden waren, mit pomphaften Frömmigkeitsphrasen ausschrieb, ging ein Schrei des Abscheus durch fast alle französischen Journale und die Regierung verbot die Feier. Sonst aber ist kein Land in der ganzen katholischen Welt heutzutage so reich mit Visionen und Wundern beglückt, wie Frankreich.

In Belgien verbündete sich der Ultramontanismus mit dem politischen Liberalismus gegen die protestantische Regierung, aber nachdem die Losreißung von Holland gelungen war (1830), traten die beiden Parteien einander schroff gegenüber, repräsentirt vornehmlich in der liberalen Universität zu Brüssel und der ultramontanen zu Löwen. Die letztere ließ sich gern um den Preis der völligen und unbedingten Unabhängigkeit der Kirche vom Staate die Wahl eines wiederum protestantischen Königs gefallen. — In Holland gewährte das Staatsgrundgesetz vom J. 1848 vollkommene Glaubensfreiheit. Dies benutzend, organisirte der Papst 1853 eine katholische Hierarchie im Lande mit vier Bischöfen und einem Erzbischof zu Utrecht, die er der Leitung der Propaganda unterstellte. Die protestantische Bevölkerung gerieth darüber in die größte Bewegung. Das liberale Ministerium mußte ab danken, aber die Kammern ließen dennoch endlich die päpstliche Anordnung, die protestantische Landeskirche nur gegen Mißbräuche und Uebergriffe derselben sichernd, bestehen. Die holländischen Janzenisten (§. 164, 6) sind wegen ihrer Protestation gegen das der katholischen Kirche vom Papste octroyirte Mariendogma (§. 179, 2) von Neuem excommunicirt worden.

4. Irlands katholische Bewohner, unter protestantischen Grundbesitzern und mit der Verpflichtung, den Zehnten an die protestantische Geistlichkeit zu zahlen, entbehrten noch immer der staatsbürgerlichen Rechte. Seit 1809 stellte sich O'Connell († 1847), ein Agitator mit hinreißender Redegewalt, an die Spitze des bedrückten Volkes, um auf gesetzmäßigem Wege die religiöse und politische Frei- und Gleichstellung desselben zu erzwingen. Im J. 1829 wurde endlich, von Peel und Wellington unterstützt, die Emancipationsbill, welche den Katholiken den Eintritt ins Parlament und in alle Staatsämter zusicherte, erlassen. Allein der verhaßte Zehnte blieb und wurde bei allgemeiner Verweigerung mit Militärgewalt eingetrieben. Nach langen Kämpfen in den beiden Häusern des Parlaments wurde 1838 die Zehntentbill, welche den Zehnten als Grundzins vom Pächter auf den Grundbesitzer legte, angenommen, wodurch die Frage eigentlich nur vertagt wurde. So sah es auch O'Connell an. Er erklärte, daß für Irland nur Gerechtigkeit und Rettung in der Auflösung der seit 1800 bestehenden legislativen Union mit Großbritannien und in der Wiederherstellung eines eigenen selbstständigen Parlaments zu erlangen sei, und organisirte zu diesem Zwecke die Repealassociation (Widerrufsverein). Seit 1840 wirkte auch ein

anderer nicht minder gewaltiger Volksagitator, der irische Kapuziner Mathew, der Apostel der Mäßigkeit, mit beispielloser Macht über die Gemüther, viele Tausende des in Trunksucht versunkenen Volkes zu dem Gelübde gänzlicher Enthaltung von allen geistigen Getränken (teetóallers) begeisternd. Er hielt sich von aller politischen Agitation fern, aber die Früchte seiner Wirksamkeit fielen ihr doch in den Schoos. D'Connell veranstaltete seit 1843 seine Riesenversammlungen (Monster-meetings), zu denen sich Hunderttausende einfanden. Die Regierung versetzte ihn in Anklagezustand, die Geschworenen erklärten ihn für schuldig, aber der Pairshof erklärte das Verfahren für nichtig und entließ ihn aus dem Gefängniß (1844). Das Ministerium Peel setzte, um die Gemüther zu versöhnen, die Vermächtnißbill durch, die der katholischen Kirche gestattet, auf eigenen Namen Eigenthum zu erwerben, und die Mainoothbill, durch welche das theologische Seminar zu Mainooth von Staatswegen reich dotirt wurde (1845). Fortdauernde Hungersnoth und in ihrem Gefolge eine Auswanderung von vielen Hunderttausenden nach Amerika und Australien hat Irland in den letzten Jahren fast entvölkert, während die protestantische Mission durch Bibeln, Tractate und Schulen mit Erfolg an der Evangelisirung der Uebriggebliebenen arbeitet. Am 5. Nov. 1855, dem Jahrestage der Pulververschwörung, haben dagegen die Redemptoristen in Kingston bei Dublin einen mächtigen Scheiterhaufen aus eingeforderten Bibeln auf öffentlicher Straße errichtet und verbrannt, und der Erzbischof-Primas von Irland hat in einem Hirtenbriefe dabei an das Beispiel der Gläubigen zu Ephesus erinnert (Apgsch. 19, 19). Sammlungen für die Gründung einer vom Staate unabhängigen katholischen Universität in Irland sind noch im Gange. Die von den nordamerikanischen Irländern ausgehenden Feniervbewegungen, die den Engländern so viel unnöthigen Schrecken machten (1866), waren mehr Resultat politischer als religiöser Begeisterung. Auch hielt der katholische Alerus sich meist fern von denselben. — Durch die zahlreichen Uebertritte der Puseyiten in England (§. 178, 9) sich zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt glaubend, erließ der Papst im September 1850 eine Bulle, durch welche die römisch-katholische Hierarchie in England in 12 Suffraganbisthümern unter einem Erzbischof von Westminster wiederhergestellt wurde. Die Bulle rief die größte Aufregung unter der protestantischen Bevölkerung hervor (anti-papal-aggression), und die Kirchentitelbill verbot den Gebrauch kirchlicher, nicht in landesgesetzlicher Weise verliehener Titel. Nachdem die erste Aufregung verraucht war, gebrachten indeß die katholischen Bischöfe, an deren Spitze der eben so gelehrte und geistvolle, als eifrig ultramontane Cardinal Wiseman stand († 1865), ungestraft ihre verpönten Titel. Uebertritte vornehmer englischer Familien kommen noch immer von Zeit zu Zeit vor. Seit 20 Jahren soll sich die Zahl der Katholiken in England und Schottland verdoppelt haben. Was an dieser Angabe aber nicht übertrieben ist, kommt zum größten Theile auf Rechnung der zahlreich einwandernden Irländer. In beiden Ländern sollen sich schon mehr als 1000 kath. Kirchen und Kapellen und gegen 180 Klöster befinden. — Ebenso sehr greift die katholische Kirche in Nordamerika, obwohl weniger durch Conversionen, als durch die Einwanderungen irischer und deutscher Katholiken um sich. Man schlägt ihre Zahl daselbst gegenwärtig schon auf 3 Millionen Seelen an, mit 43 Bischöfen und mehr als 2000 Kirchen und etwa 200 Klöstern. Um so größer wurde die leidenschaftliche Aufregung der Nativisten und insonderheit der Know-nothings (§. 178, 16). Jedenfalls werden aber sowohl in Nordamerika wie in England die Angaben über die Fortschritte der katholischen Kirche von beiden Parteien in entgegengesetztem Interesse mächtig übertrieben.

5. Dem Kaiser von Oestreich war vom römischen Kaiserthum nur der Name eines Schirmvoigtes für den päpstlichen Stuhl und die katholische Kirche geblieben. Die Reste der josephinischen Kirchenverfassung wurden seit-

dem allmählig beseitigt und der Katholicismus als Staatsreligion entschieden festgehalten, doch bewahrte die Staatsregierung allen hierarchischen Ansprüchen gegenüber ihre Selbstständigkeit. Ungleich nachgiebiger gegen die Ansprüche der Hierarchie wurde die Regierung seit der Restauration aus den Revolutionen vom J. 1848. Schon im April 1850 entthob ein kaiserliches Patent die päpstlichen und bischöflichen Erlasse der Nothwendigkeit kaiserlicher Genehmigung, und am 18. Aug. 1855 wurde ein Concordat mit dem Papste unterzeichnet, durch welches der Hierarchie in Oestreich eine unerhörte Macht und Selbstständigkeit eingeräumt ist. Der erste Artikel sichert der röm. kath. Religion im ganzen Kaiserreiche alle Befugnisse und Vorrechte zu, auf welche sie nach göttlicher Institution und kanonischem Rechte Anspruch hat. In den übrigen wird der Verkehr der Bischöfe mit Rom unbedingt freigegeben; keine päpstliche Anordnung bedarf ferner des kaiserlichen Placets; die Prälaten sind unbeschränkt in der Ausübung ihrer hierarchischen Obliegenheiten, der religiöse Unterricht in allen Schulen steht unter ihrer Aufsicht; Niemand darf Religion oder Theologie lehren ohne ihre Genehmigung; an katholischen Schulen dürfen nur Katholiken Lehrer sein; sie haben das Recht, alle Bücher, die den Gläubigen schädlich sein können, zu verbieten; alle kirchlichen Rechtsfälle gehören vor ihr Forum, doch giebt der apostolische Stuhl seine Zustimmung, daß die rein weltlichen Rechtsachen des Klerus vor weltlichen Gerichten entschieden werden; für erledigte Bischofsstühle wird dem Kaiser das Vorschlagsrecht zugestanden &c. Der niedere Klerus, der nach dem Concordat den Prälaten gegenüber rechtlos dasteht, zeigte sich mit demselben nicht besonders zufrieden, und auch in der katholischen Laienwelt ist die Freude darüber nicht gar groß. Auch die katholische Presse Oestreichs drängte auf Revision desselben, deren Nothwendigkeit auch seitens der den Katholiken gemachten Zugeständnisse (§. 178, 7) immer greller hervortrat. Aber erst nachdem Oestreich, durch den Ausgang des deutschen Krieges (1866) auf sich selbst beschränkt, und von dem Hemmschuh seiner ultramontan-italienischen Interessen befreit, Alles zur Versöhnung und Beseitigung seiner innerstaatlichen Antipathien aufzubieten sich veranlaßt und befähigt sah, konnte dies Drängen Aussicht auf mehr oder minder durchgreifenden Erfolg gewinnen. — In Tyrol erhob sich nach der Bekanntmachung des kais. Patent vom 8. April 1861 (§. 178, 7) eine gewaltige, durch klerikale Agitationen hervorgerufene Aufregung. Der Landtag erklärte mit großer Majorität die Geltendmachung desselben in Tyrol für die größte Calamität, die das bisher kraft seiner Einheit im kathol. Glauben biedere, treue und glückliche Land treffen könne, und beschloß, daß Nichtkatholiken in Tyrol nur dispensationsweise bezüglich werden, Oeffentlichkeit protest. Gottesdienstes und Bildung protest. Gemeinden aber verboten bleiben sollten. Das Ministerium Schmerling verweigerte zwar die Bestätigung dieser Beschlüsse. Die Agitation des Klerus, die den Fanatismus der Bevölkerung durch alle möglichen Mittel aufstachelte, wuchs aber von Jahr zu Jahr, bis endlich das Ministerium Belcredi 1866 den Beschlüssen des Landtags die kaiserliche Bestätigung erwirkte.

Baiern war der erste deutsche Staat, der nach dem Wiener Congreß mit dem apostolischen Stuhle ein Concordat abschloß (1817), durch welches der kath. Kirche alle vom kanonischem Rechte geforderten Prärogative zugesichert, außerdem zwei Erzbisthümer mit 7 Bisthümern im Lande organisiert, die Wiederherstellung mehrerer Klöster zugesagt, den Bischöfen das Recht des Bührenverbotes zugestanden, die Annaten wiederhergestellt, die Wahl der Bischöfe dem Könige, die Bestätigung derselben dem Papste übertragen wurde. Die Aufregung der protestantischen Unterthanen über dieses Concordat beschwichtigte ein neu emanirtes Staatsgrundgesetz (1818), durch welches allen Unterthanen vollkommene Gewissensfreiheit und den drei christlichen Confessionen gleiche bürgerliche Rechte auf das blündigste zugesichert wurden.

Die Unvereinbarkeit dieses Gesetzes mit dem Concordat leuchtet ein, aber die Regierung ließ jenes über dieses prävaliren, selbst unter dem ultramontanen Regimente des Königs Ludwig (§. 178, 8). Im J. 1850 forderten zwar die zu Freising versammelten Bischöfe von der Regierung die endliche und volle Verwirklichung des zu Recht bestehenden Concordats, erlangten aber durch ein Rescript vom J. 1852 nur geringe Concessionen, die auf erneuerte Klagen im J. 1854 noch um Einiges erweitert wurden. Ganz besonderes Vergerniß nahm die ultramontane Partei daran, daß König Maximilian so viele ausgezeichnete protestantische Gelehrte nach München berief. Dr. Ringeis gab diesem Unwillen in einer Universitätsrede, welche die protestantische Wissenschaft als ein wüstes Chaos darstellte, einen öffentlichen Ausdruck (1855).

6. Die protestantischen Regierungen der süddeutschen Staaten mit katholischen Unterthanen traten 1818 zu Frankfurt zusammen, um gemeinschaftlich ein Concordat mit Rom herbeizuführen. Man erreichte aber bei gänzlich auseinandergehenden Ansprüchen nichts als eine neue Circumscription der Bisthümer in der s. g. obernheinischen Kirchenprovinz 1821 (das Erzbisthum Freiburg für Baden und die beiden Hohenzollernschen Fürstenthümer, die Bisthümer Mainz für Hessen-Darmstadt, Fulda für Hessen-Kassel, Rottenburg für Württemberg, Limburg für Nassau und Frankfurt), und auch diese wurde erst 1827 nach langen Irrungen verwirklicht, mit der Bestimmung, daß die Wahl der Bischöfe zwar von den Capiteln ausgehen solle, der Landesherr aber auf der vorher einzureichenden Candidatenliste die mißliebigen Namen streichen könne. Was der Papst nicht ins Concordat hatte zulassen wollen, wurde nun (1830) von den Fürsten, behufs der wirklichen Gleichstellung von Protestanten und Katholiken, als Landesgesetz proclamirt: Päpstliche und bischöfliche Erlasse bedürfen vor ihrer Bekanntmachung der Genehmigung; Abgaben dürfen von keiner geistlichen Behörde erhoben werden; gegen Mißbrauch der geistlichen Gewalt gilt Recurs an die Landesbehörde; die wissenschaftliche Vorbildung erlangen die künftigen Priester auf Universitäten, die praktische in den Priesterseminarien u. Der Papst erließ ein Breve, worin er diese Bestimmung als ein Scandalum von Neuerungen bezeichnete und die Bischöfe an Apgsch. 5, 29 erinnerte. Aber nur der Bischof von Fulda folgte dieser Mahnung, und setzte es durch, daß die katholisch-theol. Facultät zu Marburg nach kurzem Bestehen wieder aufgelöst und die Heranbildung von Priestern allein dem Seminar zu Fulda überlassen wurde. Hessen-Darmstadt gründete eine theologische Facultät zu Gießen (1830), Baden hatte schon in Freiburg eine katholische Universität, und auch Württemberg hatte bereits 1817 die Facultät zu Ellwangen mit der tübinger Universität verbunden und sie mit einem reichlich dotirten Convict ausgestattet. In allen diesen Facultäten herrschte neben tüchtiger Wissenschaftlichkeit eine edle Freisinnigkeit ohne Verletzung des kathol. Glaubensgrundes. Etlche Priester, die in Württemberg sich weigerten, gemischte Ehen einzusegnen, wurden vom Staate zur Strafe gezogen, und als der alte Bischof Keller von Rottenburg, bis dahin friedfertig und der Regierung ergeben, bei den Kammern über Rechtsverletzung der katholischen Kirche klagte und Befreiung derselben von der Bevormundung des Staates forderte, fiel sein Antrag in beiden Kammern durch (1841). Erst das Revolutionsjahr 1848 gab den Bischöfen die Aussicht auf das Gelingen eines Kampfes für die unbedingte Freiheit der Kirche. Als 1849 das mainzer Bisthum erledigt wurde, recusirte Rom den von Darmstadt aus gewünschten und vom Capitel rechtmäßig gewählten Prof. Leopold Schmid aus Gießen (§. 181, 2). Die Regierung ließ sich die Einsetzung des schroff ultramontanen Freiherrn von Ketteler (ehemaligen Cavalerie-Officiers) gefallen, und dieser ruhte nicht eher, bis die katholische Facultät zu Gießen völlig verödet und der letzte Student von da nach dem neu errichteten Se-



minar zu Mainz übergesiedelt war (1851). Gleichzeitig erließen die fünf Bischöfe (im Febr. 1851) gemeinsam eine Denkschrift, worin sie freien Verkehr mit Rom, Abschaffung des landesherrlichen Placet, selbstständige Verwaltung des Kirchengutes, Wegfall der Staatsprüfung für die angehenden Kleriker, unbehinderte Ausübung der bischöflichen Strafgewalt, Abschaffung der Appellation an den Staat, Aenderung des akademischen Studiums, Errichtung bischöflicher Seminare, Beaufsichtigung des Schulwesens, Verleihung aller geistlichen Aemter allein durch die Bischöfe 2c. forderten. Als die Regierungen mit der Antwort zögerten, erklärten sie bereits 1852, daß sie fortan so handeln würden, als sei ihnen Alles bewilligt, und als die Antwort endlich, in den meisten Stücken ablehnend, erfolgte, daß sie, Gott mehr als den Menschen gehorchend, ganz nach den kanonischen Rechten verfahren würden (1853).

Baden, wo die Revolution die Grundlagen des Staates am meisten erschüttert, und wo überdem so eben ein junger Regent die Zügel der Regierung in die Hand genommen, erschien am geeignetsten zum maßgebenden Igersuche. Der 80jährige Erzbischof von Freiburg, Hermann von Vircari, begann damit, daß er das vom kathol. Oberkirchenrath in Karlsruhe nach hergebrachter Sitte angeordnete Traueramt für den verstorbenen (keizerlichen) Großherzog verbot und mehr als 100 Pfarrer, die es dennoch hielten, zu Bußexercitien verurtheilte (1852). Im folgenden Jahre erklärte er offen, fortan nach den Forderungen der bischöflichen Denkschrift verfahren zu wollen, und that es sogleich durch eigenmächtige Besetzung von Pfarren und Abhaltung von Seminarprüfungen ohne Zuziehung eines Regierungscommissars. Da eine Verwarnung unbeachtet blieb, erließ die Regierung den Befehl, daß alle bischöflichen Erlasse bis auf Weiteres vor der Publication von einem dazu ernannten großherzoglichen Specialcommissar unterschrieben werden müßten. Ueber diesen so wie den ganzen Oberkirchenrath sprach der Erzbischof sofort den Bann aus, erließ einen fulminanten Hirtenbrief, der mit der Excommunication in allen Kirchen verlesen werden sollte, und befahl, vier Wochen lang zur Belehrung des Volkes über diese Angelegenheit zu predigen. Zugleich protestirte er feierlich gegen alle Hoheitsrechte des Staates. Die Regierung verwies die Jesuiten des Landes, verbot das Verlesen des Hirtenbriefes und strafte die widerspenstigen Geistlichen mit Geld- und Gefängnißstrafen. Begeisterte Zuschriften von auswärtigen Bischöfen und reiche Geldsammlungen ließen ein; dagegen brachten 1854 beide Kammern der Regierung ein Vertrauensvotum in dieser Sache dar. Der Erzbischof schritt unterdeß immer kühner und rücksichtsloser vor. Im Mai 1854 leitete die Regierung eine Criminaluntersuchung gegen ihn ein, während welcher er in seinem eigenen Hause als Gefangener überwacht wurde. Die Bemühungen seiner Partei, durch Demonstrationen das katholische Volk aufzureizen, blieben ziemlich erfolglos. Nach beendigter Untersuchung wurde die Haft aufgehoben und der Erzbischof fuhr wieder in früherer Weise fort. Aber auch die Regierung blieb standhaft und schritt mit Strafen und Repressalien gegen jede Renitenz ein. Im Juni 1855 kam indeffen ein provisorisches Uebereinkommen und am 28. Juni 1859 endlich auch ein förmliches Concordat mit Rom zu Stande, das an Zugeständnissen für den Erzbischof fast noch die des östreichischen überbot und unter Katholiken und Protestanten die stärkste Unzufriedenheit weckte. Zunächst protestirten die nichttheologischen Lehrer der katholischen Universität Freiburg gegen die dadurch bedingte Gefährdung der Lehrfreiheit, und bald kamen von allen Seiten Adressen und Deputationen mit den dringendsten Bitten um Nichteinführung an den Großherzog. Die Gegner des Concordats behaupteten, daß dasselbe erst durch die Zustimmung und Anerkennung der Kammern Rechtsgültigkeit erlangen könne; das Ministerium und der Erzbischof bestritten dies. Trotz des ministeriellen Widerspruches zog die zweite Kammer im März 1860 die Angelegenheit vor ihr

Forum, sprach der Regierung das Recht ab, ohne Genehmigung der Stände eine Convention mit Rom abzuschließen, und bat den Großherzog, sie nicht in Wirksamkeit treten zu lassen. Der Großherzog willfahrte diesem Gesuche sofort, entließ das Ministerium und wies dem päpstlichen Proteste gegenüber auf seine Gebundenheit an die constitutionelle Verfassung hin. Der Erzbischof erklärte, daß das Concordat nicht einseitig aufgehoben werden könne und demnach noch zu Recht bestehe, ließ aber doch der festen Haltung der Regierung gegenüber davon ab und begnügte sich nothgedrungen mit einem Uebereinkommen (1861), durch welches ihm in liberalster Weise alle Rechte und Freiheiten, auf welche er billigerweise Anspruch machen konnte, zugestanden wurden.

Württemberg hatte bereits 1857 ein ähnliches Concordat mit Rom abgeschlossen und sofort in Wirksamkeit gesetzt. Die Regierung ließ alle Proteste und Petitionen um Aufhebung oder Einbringung desselben in die Kammer unbeachtet. Der Vorgang Badens und die steigende oppositionelle Aufregung nöthigten sie indeß endlich doch zur Nachgiebigkeit. Die zweite Kammer beschloß im März 1861 die Ablehnung des Concordats, und ein königliches Rescript erklärte es, nachdem das Ministerium seine Entlassung genommen, für gescheitert und aufgehoben. Im Sept. desselben Jahres legte das neue Ministerium den Kammern einen neuen Gesetzentwurf zur Regelung der kath. kirchlichen Verhältnisse vor, der den Interessen des Staates wie der Selbstständigkeit der Kirche in gleichem Maße Rechnung trug und von den Kammern angenommen wurde.

In Hessen-Darmstadt hat die Regierung bereits im J. 1854 mit dem Bischof Ketteler von Mainz eine provisorische Convention abgeschlossen, die demselben volle Autonomie und Alleinherrschaft über alle kirchlichen Angelegenheiten zugesichert hat, und hält daran trotz aller Petitionen, Adressen und Proteste noch immer fest.

7. Preußen schloß schon 1821 ein Concordat mit Rom, dem gemäß sechs Bisthümer und zwei Erzbisthümer im Lande eingerichtet wurden. Den Capiteln wurde die freie Bischofswahl zugesagt, aber in einem geheimen Zusatzartikel versprach Rom, den Capiteln die Weisung zukommen zu lassen, daß nur *gratae personae* gewählt werden sollten. Zum Bruche kam es trotz aller Connivenz der Regierung an dem Widerstreit des kanonischen und des Landrechts in Betreff der gemischten Ehen zwischen Protestanten und Katholiken. Das Tridentinum hatte solche Ehen gänzlich verboten. Eine spätere päpstliche Bulle vom J. 1741 gestattete sie aber unter der Bedingung einer nur passiven Assistenz des katholischen Geistlichen bei der Trauung und einer Verpflichtung der Brautleute zu nur katholischer Kindererziehung. Das preussische Landrecht (1803) bestimmte dagegen, daß in streitigen Fällen alle Kinder der Religion des Vaters folgen sollten. Als aber diese Bestimmung seit 1825 auch für die Rheinprovinz Geltung erhielt und die dortigen Bischöfe deshalb beim Papste anfragten, erließ Pius VIII. eine Breve (1830), welches dem Geistlichen die kirchliche Einsegnung nur in dem Falle gestattete, wo die katholische Kindererziehung verbürgt sei, sonst aber nur eine passive Assistenz für zulässig erklärte. Die Regierung aber nahm in einer geheimen Privation convention (1834) mit den betreffenden Bischöfen diesen das Versprechen ab, auch im andern Falle die kirchliche Einsegnung nicht zu verweigern, und der Erzbischof von Köln, Graf Spiegel, zugleich ein Freund und Förderer der hermesianischen Theologie, gab dieser Convention kirchliche Gesetzeskraft. Spiegels Nachfolger wurde 1836 Clemens Droste zu Vischering, nachdem er der bestehenden Convention förmlich beigetreten, weil er, wie er später sich entschuldigte, die von der Regierung behauptete Uebereinstimmung mit dem Breve nicht in Zweifel gezogen habe. Sobald er aber zur klaren Einsicht ihrer Unvereinbarkeit mit demselben kam, verbot er seinen Geistlichen streng jede Trauung ohne die vom Breve verlangte Bürgschaft. Zugleich

suchte er der päpstlichen Verdammung der hermesianischen Theologie dadurch Geltung zu verschaffen, daß er den Studirenden in Bonn im Beichtstuhle verbieten ließ, bei Hermesianern Collegia zu hören. Da der Erzbischof nicht zur Nachgiebigkeit zu bewegen war, wurde er im J. 1837 als wortbrüchig und Aufruhr erregend verhaftet und auf die Festung Minden gebracht. Die beiden theilhaftigen Mächte rechtfertigten ihr Verfahren in öffentlichen Denkschriften, woran eine Fluth von Streitschriften aus beiden Lagern sich anschloß. Görres stempelte den Erzbischof zum „Athanasius“ des 19. Jahrh. Das Beispiel des köln'schen Erzbischofs ermutigte auch den Erzbischof Dunin von Gnesen und Posen zu einem heimlichen Hirtenbriefe, worin jeder Priester seiner Diöcese mit Suspension bedroht wurde, der nicht dem päpstlichen Breve unbedingt gehorche (1838). Er wurde dafür durch richterliches Urtheil abgesetzt und zu halbjähriger Festungsstrafe verurtheilt, doch hemmte der König noch die Ausführung des Urtheils. Dunin aber entloß aus Berlin nach Posen und wurde nun nach der Festung Colberg gebracht (1839). Unter solchen Verwickelungen bestieg Friedrich Wilhelm IV. den Thron (1840). Mit großherzigem Vertrauen wurde Dunin restituirt. Auch Drost wurde mit öffentlicher Ehrenrettung seiner Haft entlassen und erhielt mit seiner und des Papstes Bewilligung im bisherigen Bischof von Speier, Geißel, einen Coadjutor, der in seinem Namen und mit dem Rechte der Nachfolge das Erzbisthum verwaltete (1842). Die Hermesianer ließ die Regierung fallen; in Betreff der gemischten Ehen blieb die Bestimmung des Landrechts in Gesetzeskraft, jedoch so, daß das Gewissen katholischer Geistlichen unter allen Umständen geschont werden sollte (vgl. R. Hase, die beiden Erzbischöfe. Epz. 1839). Nach dem Revolutionsjahre reichten auch die preußischen Bischöfe eine Denkschrift mit den bekannten ultramontanen Forderungen ein (Aug. 1849). Das Staatsgrundgesetz vom 31. Jan. 1850 gewährte freien Verkehr mit Rom, und in den Kammern bildete sich eine katholische Fraction, die, je nach ultramontanem Bedürfniß, bald rechts, bald links den Ausschlag gab. Die Regierung ließ sich noch zu manchen Zugeständnissen herbei, jedoch mit Maß, verbot das Studiren in auswärtigen Jesuitenanstalten und beschränkte die Jesuitenmissionen (1852). Als im März 1853 der Bischof Arnoldi von Trier seinem Klerus gebot, gemischte Ehen nur dann zu gestatten, wenn eidlich die Erziehung der Kinder im katholischen Glauben von beiden Theilen zugesagt sei, und auch selbst dann noch die kirchliche Segnung ihnen zu versagen, erklärte der König, daß er jeden Offizier in seinem Heere, der sich so schmachvoller Bedingung füge, sofort entlassen werde.

8. Hannover schloß 1824 ein Concordat mit dem päpstlichen Stuhle ab, durch welches die beiden Bisthümer Hildesheim und Osnabrück wiederhergestellt wurden. Die katholische Kirche wuchs seitdem an Umfang und Blüthe. — In Mecklenburg-Schwerin trat der Kammerherr v. Kettenburg zur katholischen Kirche über und stellte auf seinem Gute einen katholischen Priester an. Die Regierung ließ aber, weil die Landesgesetze katholischen Cultus, der über einfache Hausandacht hinausgeht, nicht gestatten, ihn über die Grenze bringen (1852). Eine deshalb beim Landtage, dann beim deutschen Bundestage angebrachte Beschwerde wurde an beiden Stellen zurückgewiesen. — Auch im Königreich Sachsen entbehrte die katholische Kirche trotz des katholischen Bekenntnisses des Landesherrn der bürgerlichen und kirchlichen Gleichberechtigung, die ihr erst durch ein königliches Mandat im J. 1807 gewährt wurde. Die Errichtung von Klöstern und die Einführung von Mönchsorden blieb aber nach wie vor unter sagt.

9. Die kirchliche Oberverwaltung der katholischen Schweiz stand früher den Bisthümern Konstanz, Mailand und Besançon zu. Die römische Curie hatte aber schon bald nach der Reformation zur unmittelbaren Wahrnehmung der päpstlichen Interessen in der Schweiz eine Nuntiaturn (zu Luzern)

errichtet. Als nun im J. 1814 der freisinnige und schon längst als Irrlehrer verdächtige Wessenberg (§. 180, 3) zum Coadjutor in Konstanz (ohne päpstliche Bestätigung) berufen wurde, machinirte der luzerner Muntius so lange unter den Eidgenossen, bis diese beim Papste um Errichtung eines selbständigen und nationalen Bisthums einkamen. Pius VII. zerriß eifrig den bisherigen Verband. Da aber jeder Kanton Anspruch auf den bischöflichen Sitz machte, so wurde statt eines Nationalbisthums ein päpstlicher Generalvicar in Luzern eingesetzt. Gleichzeitig zogen die Jesuiten ein. Dadurch wurde die katholische Schweiz und Luzern an der Spitze ein Hauptherd des Ultramontanismus. Der jesuitischen Partei stand jedoch auch eine radical-liberale entgegen, die durch einen Freischaaenzug (1845) die ultramontane Regierung stürzen wollte, aber unterdrückt wurde. Da indeß auch die Tag-satzung sich in diese innern Angelegenheiten der katholischen Kantone mischte, schlossen die letztern einen Sonderbund zur Wahrung ihres katholischen Glaubens und ihrer Souveränitätsrechte. Dies führte zum Bürgerkriege. Die Sonderbündler unterlagen, die Jesuiten und die ultramontanen Regierungen mußten weichen (1847). In der neuen Bundesverfassung, welche sich die Schweiz 1848 gab, ist unbedingte Gewissensfreiheit und bürgerliche Gleichberechtigung aller christlichen Confessionen gewährleistet und die Ausschließung der Jesuiten erneuert worden. Ein Gesetz der Bundesbehörde vom J. 1850 stellt die Bestimmung über die Religion der Kinder bei gemischten Ehen unbedingt in den Willen des Vaters. Seitdem hat aber der Ultramontanismus und Jesuitismus in den katholischen Kantonen wieder mächtige Triumphe gefeiert. Sogar in Genf erhebt sich jetzt eine prachtvolle katholische Kirche. Auch hier stehen Radicalismus und Ultramontanismus im engsten Bunde und die nachhaltigern Erfolge dieses Bundes fallen letzterem in den Schoß.

10. Die Insurrection der Polen gegen die russische Herrschaft im J. 1830, die selbst P. Gregor XVI. verdamnte, trug auch für die katholische Kirche des Landes bittere Früchte. Das organische Statut vom J. 1832 verbürgte zwar den Polen von neuem freie Religionsübung; doch wurde den Bischöfen aller unmittelbare Verkehr mit Rom untersagt, der Geistlichkeit aller Einfluß auf die Schulen abgeschnitten, das russische Staatsgesetz über die gemischten Ehen auch hier zur Geltung gebracht, der Grundbesitz der Kirche vom Staate eingezogen und durch Besoldung ersetzt. Durch eine Uebereinkunft mit der Curie (1847) wurde die Wahl der Bischöfe dem Kaiser, ihre kanonische Einsetzung dem Papste zuerkannt. Die Milde, mit der Alexanders II. Regierung auch gegen die Polen auftrat, und die gleichzeitigen politischen Wirren und revolutionären Bestrebungen im übrigen Europa weckten und nährten auch in den Polen wieder die Hoffnung auf Herstellung des alten polnischen Reiches. Seit dem Anfang des J. 1861 gab sich die allgemeine Aufregung in den rücksichtslosesten Demonstrationen kund: es wurden feierliche Processionen und Wallfahrten zu den Gräbern der Freiheitshelden veranstaltet, politische Gedächtnißfeste gefeiert, eine allgemeine Landes- trauer angelegt, Trauergottesdienste gehalten, in den Kirchen revolutionäre Lieder gesungen 2c. Die katholische Geistlichkeit stellte sich allenthalben an die Spitze dieser Bewegung und kanonisirte sie als religiöse Pflicht. Vergeblich suchte die Regierung die Aufregung durch liberale Concessionen zu beschwichtigen, vergeblich wandte sie sich an den Papst Pius IX. um Mißbilligung der religiösen Motive. Als sie nun im Oct. das Land in Belagerungszustand setzte und das Militär in die Kirchen eindrang, um sich einiger frechen Aufwuhristen zu bemächtigen, erklärte der Kanonikus Bialobrzski als dormaliger Bisthumsverweser (der Erzbischof war kurz vorher gestorben) dies für Kirchenschändung, ließ sämtliche katholische Kirchen in Warschau schließen und sprach der Bitte der Regierung um Wiedereröffnung derselben durch die frechsten Forderungen und trotzigsten Reden Hohn. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode durch Erschießung; der Kaiser aber begna-



digte ihn zu einjähriger Festungsstrafe mit Belassung aller seiner Würden und Orden. Unterdessen waren auch endlich dem Papste die Augen geöffnet worden. Er bestätigte nun den von der Regierung ernannten Erzbischof Felinsky, der im Febr. 1862 in Warschau einzog und die Kirchen wieder öffnete. Nach Unterdrückung des Aufstandes wurden sämtliche kleinere Klöster (mehr als die Hälfte der Gesamtzahl) als Herde der Revolution aufgehoben. Der dadurch erbitterte Papst ließ in verletzender Weise seinen Unmuth an dem russischen Gesandten in Rom aus, worauf die russische Regierung alle Beziehungen zur Curie gänzlich abbrach. — Auch in Posen und Galizien gährten gleichzeitig politisch-revolutionäre Bewegungen unter dem Deckmantel der Religion. In Posen stellte sich der Erzbisch. Przysluski mit exorbitanten Forderungen für die katholische Kirche und die polnische Nationalität an die Spitze der Bewegung, während seine Geistlichkeit mittelst Predigt und Seelsorge fanatischen Haß gegen die Regierung und die Deutschen aufregte.

### §. 183. Die orthodox-griechische Kirche.

Die orthodoxe Kirche Rußlands hob sich besonders seit Alexander I. immer mehr. Unter der höhern Geistlichkeit war theologische Gelehrsamkeit nicht selten, aber auch für bessere intellectuelle Bildung des niedern Klerus sorgte die Regierung mit Eifer. Die seit 1594 mit Rom unirten Griechen in den westrussischen Provinzen sprachen auf der Synode zu Plozk 1839 das Verlangen aus, in den Schoos der orthodoxen Kirche zurückzukehren, und wurden demgemäß auf kaiserlichen Befehl förmlich wieder aufgenommen. Unter der Regierung Alexanders II. ist auch wieder eine größere Milde und Schonung in dem Verfahren mit den russischen Secten (§. 162, 5) seitens der Regierung eingetreten. Auch ist 1860 eine Gesellschaft für orthodox-kirchliche Mission unter den Völkern des Kaukasus gegründet worden. — Die rechtgläubige Kirche im türkischen Ländergebiete stand unter dem Patriarchen von Konstantinopel und dessen heiliger Synode. In ihren Erwartungen vom wiener Congreß getäuscht, griffen die Griechen zur Selbsthülfe gegen türkische Tyrannei. Im J. 1814 bildete sich eine neue Hetairia, die sich bald über das ganze Land verzweigte und Befreiungsgedanken unter dem Volke nährte. Der Freiheitskampf brach 1821 los. Die nächste Folge davon war eine furchtbare Mezelei, besonders in Konstantinopel. Der Patriarch Gregorius mit seiner ganzen Synode und gegen 30,000 Christen wurden binnen drei Monaten mit scheußlicher Grausamkeit von den Türken hingemordet. Die Londoner Conferenz 1830 erklärte endlich Griechenland für einen unabhängigen Staat, und eine Versammlung der Bischöfe zu Nauplia 1833 emancipirte die griechenländische Kirche von dem unter türkischer Willkür stehenden Patriarchen. Die oberste Leitung wurde einer vom Könige eingesetzten, aber in allen innern Angelegenheiten völlig unabhängigen, permanenten heiligen Synode in Athen zugewiesen. — Christliche Fürsten aus allen

Bekenntnissen eroberten aber 1840 das heilige Land aus den Händen eines aufständischen Vasallen für die Türken zurück, und so unentwirrbar sind die politischen Interessen der christlichen Staaten Europas in Betreff des Orients, daß im Jahre des Heils 1854 im londoner Parlament behauptet werden konnte, die Existenz der Türkei, gerade mit ihrer Verrottung und Ohnmacht, sei in dem Maße nothwendig, daß, wenn keine vorhanden, sie neu geschaffen werden müsse. Der zu Anfang des Jahres 1856 beendete türkisch-russische Krieg hat daher in der Lage der Christen factisch nichts Wesentliches geändert. Denn wenn auch der Hattihumayun vom 18. Febr. 1856 ihnen gleiche Staatsbürgerrechte mit den Moslemen, namentlich auch Waffenfähigkeit und Gleichstellung vor Gericht zuerkennt, so ist derselbe, so gut gemeint er auch von Seiten des Sultans sein mochte, doch in der Praxis kaum mehr beachtet worden, als weiland der auch gutgemeinte Hattischerif von Gülhane (1839).

1. Während protestantische, besonders nordamerikanische, Missionare unermüdlich thätig sind, durch Bibelverbreitung und Schulunterricht die schismatischen Kirchen des Orients zu evangelisiren (§. 177, 7), spart auch Rom keinen Fleiß und Mühe, diese sowie die orthodoxe Kirche selbst in den Schoos der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen, aber freilich ohne merklichen Erfolg. Besonders viel rühmte man im J. 1860 von einer Rückkehr der Bulgaren zur römischen Kirche. Eine nationale Bewegung zur Herstellung eines von Konstantinopel unabhängigen Patriarchats ausbeutend, war es einigen französisch-jesuitischen Emissären gelungen, einen kleinen Theil der Unzufriedenen zu einer Union mit Rom zu bewegen, und schon weihte der Papst im April 1861 einen alten bulgarischen Priester Jos. Sokolski zum Erzbischof der unirten bulgarischen Kirche. Derselbe trat aber nach seiner Heimkehr wieder zur orthodoxen Kirche zurück, und seinem Beispiele folgten alle übrigen Convertirten. — Völlig fruchtlos ist auch die im J. 1855 von dem convertirten Griechen Pitipios aus Scio gestiftete orientalische-christliche Gesellschaft in Rom geblieben. Ihr leitender Grundgedanke, den Pitipios selbst in einer besondern Schrift entwickelt hat (*L'église orientale*. Rome 1855, deutsch v. H. Schiel. Wien 1857), ist der, daß die orientalische Kirche von Gott und Rechtswegen seit dem Concil von Florenz katholisch sei und nur die Herrsch- und Selbstsucht ihres Klerus die historisch begründete und rechtmäßig bestehende Einheit nicht zur Erscheinung kommen lasse.

2. Wie wenig der Hattihumayun die Moslemen zur Toleranz gegen die Christen gestimmt hat, bewies 1860 die Christenmexelung in Syrien. Von jesuitischen Emissären aufgereizt und auf französischen Beistand sich verlassend, erlaubten sich die Maroniten im Libanon mancherlei provocirende Feindseligkeiten gegen ihre alten Erbfeinde, die Drusen. Diese blieben aber Sieger und zu ihnen schlug sich das türkische Militär, und nun brach eine furchtbare Verfolgung gegen die Christen aller Bekenntnisse in ganz Syrien aus, voll der unmenschlichsten Grausamkeiten. In Damaskus allein wurden 8000, in ganz Syrien 16,000 Christen ermordet, 3000 Frauen in die Harems abgeführt und über 100 christliche Dörfer zerstört. Nach der Beschwichigung des Blutbades irrten 120,000 Christen ohne Brot, Kleidung und Obdach und in steter Todesangst flüchtig im Lande umher. Fuad Pascha wurde von Konstantinopel aus zur Bestrafung der Schuldigen ins Land ge-

schickt und schien anfangs auch die Sache energisch angreifen zu wollen, erlahmte aber bald in seinem Eifer, und die französischen Truppen, die zum Schutze der Christen nach Syrien geschickt waren, mußten, dem eifrigeren Drängen Englands nachgebend, das Land im Juni 1861 wieder verlassen.

#### IV. Antikirchenthum und Antichristenthum.

##### §. 184. Secten und Schwärmer.

Der eigentliche Herd für die Sectenbildung und Sectensammlung in dieser Zeit war Nordamerika. Hier fand von England aus auch der Unitarismus Eingang, während die Baptisten und Methodisten von Amerika und England aus auch auf dem europäischen Continent zu missioniren begannen. Aber auch in Europa traten hin und wieder schwärmerische Erscheinungen auf, welche sich zum Theil in wahnsinnige Frevelthaten verirrten. Selbst der Gnosticismus mit intellectuellen und sittlichen Verirrungen, wie sie ihn auch früher schon begleitet hatten, tauchte wieder in ertlichen Gemeinschaften auf. Eine Verbindung des Communismus mit religiöser Schwärmerei stellten die Harmoniten in Nordamerika dar. Als die Heiligen der Jetztzeit constituirten sich die Darbisten auf independentischer Grundlage, dagegen mit Erneuerung der apostolischen Aemter und Charismen die Irvingianer und deren Zerrbild, die Mormonen, Letztere mit Hinzunahme socialistischer und phantastisch-gnostischer Tendenzen. Die Religion der Taiping-Rebellen in China bietet das seltsame Schauspiel eines auf eigene Hand gebildeten national-chinesischen Christenthums dar.

1. Die Propaganda alter Secten. — Baptistische Lehre und Praxis gingen öfter auch in Deutschland aus unkirchlichem Pietismus und Mysticismus selbstständig hervor. Daneben aber wirkte auf dasselbe Ziel seit 1834 der englische Missionar Ocken in Hamburg hin. So entstanden allmählig gegen 30—40 kleine baptistische Gemeinden, besonders in Ostpreußen (wo Memel ihr Hauptsitz ist), in Westphalen und den Rheinlanden, in Württemberg und Hessen etc. Preußen gewährte ihnen 1843 beschränkte Duldung, ebenso Württemberg und Hessen. Mecklenburg erwehrte sich ihrer durch Geld- und Gefängnißstrafen. Dänemark aber, das noch entschiedener gegen sie einschritt, mußte ihnen doch endlich die Stiftung einer Gemeinde zu Fredericia nachsehen (1842). Seitdem hat sich die Zahl ihrer Anhänger auf dem Continent von Jahr zu Jahr gemehrt. Hamburg hat ihnen 1858 vollständige Anerkennung gewährt, jedoch mit dem Verbote, nicht im Freien zu taufen. — Für den Methodismus machte der nordamerikanische Missionar Jakob von Bremen aus Propaganda. Neuerdings findet der Methodismus unter dem württembergischen Landvolke viel Anklang. — Die Unitarier besitzen in Siebenbürgen noch von Alters her ein privilegiertes und geordnetes Kirchenwesen. In England bedrohte aber das Gesetz sie noch immer mit Todesstrafe. Ausgelöst wurde dies Gesetz zwar schon lange nicht mehr. Aber nichtsdesto-

weniger waren sie für das Volk ein Gegenstand der Verachtung und des Unwillens. Gegen Jos. Priestley, den berühmten Chemiker und Physiker, der einer unitarischen Gemeinde in Birmingham vorstand, brach 1791 ein Volkssturm los. Sein Haus mit allen seinen wissenschaftlichen Sammlungen und Apparaten ging in Flammen auf; er selbst rettete mit genauer Noth sein Leben und siedelte bald darauf nach Nordamerika über. Aber erst nach seinem Tode (1804) fand die von ihm vertretene Richtung dort Eingang, und nun bildeten sich in kurzer Zeit Hunderte von unitarischen Gemeinden. Ihre gefeiertsten Vertreter waren Elery Channing, † 1842, und Theob. Parker in Boston. Die Blüthezeit des amerikanischen Socinianismus ist aber jetzt bereits dahin. Auch in England mehrten sich, seit ihnen im J. 1813 förmlich Duldung zuerkannt worden war, die unitarischen Gemeinden in auffallender Weise.

2. Schwärmerische Erscheinungen. — Die Engländerin Johanna Southcote bildete sich ein, das Sonnenweib der Offenbarung (Cap. 12), oder die Braut des Lammes zu sein. Im J. 1801 trat sie mit ihren Weissagungen auf. Ihre Anhänger, die Neu-Israeliten, stifteten eine besondere Kapelle in London für ihren Gottesdienst. Eine prachtvolle Wiege stand längst bereit, um den verheißenen Messias aufzunehmen, aber Johanna starb 1814, ohne ihn geboren zu haben. — Thom. Böschl, katholischer Pfarrer zu Ampfswang bei Linz, war, von Sailer'scher Mystik angeregt, bemüht, in seiner Gemeinde durch Erbauungsgstunden und Verbreitung pietistischer Tractate ein lebendigeres Christenthum, das freilich nicht ganz frei von schwärmerischer Erregung (Erwartung des nahe bevorstehenden Weltendes) war, zu wecken und zu nähren. Als nun dieser Landstrich 1814 wieder an Oesterreich kam, wurde er gefänglich eingezogen, und seine Anhänger überließen sich der Leitung eines Bauers Jos. Haas, der sie immer tiefer in Schwärmerie hineinzog. Ja, ihr Fanatismus verstieg sich endlich so weit, daß sie am Charfreitage 1817 ein junges Mädchen aus ihrer Mitte nach Christi Vorbild des Opfertodes für ihre Brüder und Schwestern sterben ließen. Böschl bezeugte den tiefsten Abscheu vor dieser Gräueltthat, die man ihm Schuld gab. Er starb 1837 in harter Klosterhaft. — Eine ganz ähnliche Gräueltthat ereignete sich einige Jahre später im Dorfe Wildenspuh im Kanton Zürich. Margarethe Peter, die Tochter eines Landmanns, hatte ein Häuflein Anhänger um sich gesammelt, die sie als eine Heilige verehrten. In ihrer zum Wahnsinne sich steigernben Schwärmerie ließ sie ihre jüngere Schwester erschlagen und sich selbst mit unglaublichem Muthe „zum Heile vieler tausend Seelen“ ans Kreuz schlagen (1823). — Die Springersecte in Ingermannland (über welche C. Ulmann in d. Mittheilungen u. Nachrichten für die evang. Geistl. Rußl. 1857. III. Kunde gegeben) geht ihrer Entstehung nach bis aufs J. 1813 zurück. Ausgehend von einer der kirchlichen Leitung entbehrenden religiösen Erregung, gelangten sie zu der Ueberzeugung, daß jeder Einzelne zu seinem Seelenheile unmittelbarer Erleuchtung durch den h. Geist bedürfe; bald glaubten sie auch derselben theilhaftig geworden zu sein, und ekstatisches Beten, Singen und Heulen, verbunden mit Händeklatschen und Springen in ihren Versammlungen bezeugte das Ergriffensein vom h. Geiste. Die besondre Erleuchtung forderte als Correlat auch eine besondre Heiligkeit, und diese suchte man in der Verachtung der Ehe nicht nur, sondern auch in der Enthaltung von Fleisch, Bier, Brantwein und Tabak. Der Aufzunehmende mußte nudus super nuda vor den Augen der Versammlung beweisen, daß der alte Adam mit seiner geschlechtlichen Reizbarkeit in ihm erstorben sei. Die an Stelle der Ehe gesetzte „heilige Liebe“ führte aber auch hier, wie immer, zu fleischlichen Verirrungen, und diese bedingten es, daß viele von ihnen, nach dem Vorbilde der Skopzi (§. 162, 5), mit welchen sie wahrscheinlich in Verbindung traten, das weit sicherere Mittel der Castration erwählten. Stifter und Häupter der Secte werden genannt und sollen hier



und dort bei den Versammlungen sich einfanden, sind aber den Gerichten unerreikbaar geblieben. Jedenfalls ist die Secte jetzt ihrem Aussterben nahe. — Unter den schwedischen Bauern tauchte seit 1842 in den sogenannten **rusenden Stimmen** (Röstar) eine eigenthümliche Erscheinung auf. Ungebildete Laien, besonders Weiber und selbst Kinder, brachen nach vorangegangenen Zuckungen in tief erschütternde Bußpredigten und Weissagungen von dem Herannahen der Gerichte Gottes aus. Der Inhalt ihrer Predigten verstieß indeß nicht gegen die Kirchenlehre und die Rusenden waren selbst die eifrigsten Kirchenbesucher und Abendmahlsgenossen.

**3. Die Harmoniten.** (Vgl. J. Wagner, *Gesch. d. Harmoniegesellschaft*. Baihingen 1833.) — Die durch liturgische Neuerungen gesteigerte Unzufriedenheit der württembergischen Pietisten bedingte zu Anfang dieses Jahrh. mehrfache Auswanderungen. Der Bauer Georg Rapp, der sich durch göttliche Inspirationen begnadigt glaubte, wanderte 1803 mit seinen Anhängern nach Amerika und gründete in der Nähe von Pittsburg die Colonie **Harmony** mit communisticcher Grundlage, die er selbst als Patriarch, Hohepriester und Richter autokratisch beherrschte. Wegen ungesunder Lage verkaufte er 1823 das Etablissement an den Schotten Rob. Owen und zog mit 700 Harmoniten nach Indiana, wo er eine neue Colonie **Economy** stiftete. Wohlstand und Friede herrschte in der Gemeinschaft, bis im J. 1831 ein Abenteuerer Bernh. Müller störend eingriff. Schon vorher hatte dieser in Offenbach unter dem Namen Proli eine glänzende Rolle als ein zur Gründung einer geistlichen Weltmonarchie berufener Prophet gespielt, war aber der gerichtlichen Untersuchung durch die Flucht entgangen. In derselben Eigenschaft trat er, fürstliche Abkunft vorgebend und sich Graf Maxim. v. Leon nennend, in Economy auf. Rapp erkannte ihn als Propheten an. Dafür machte Proli ihm einen großen Theil seiner Gläubigen abtrünnig. Rapp mußte ihnen eine große Summe aus der gemeinsamen Kasse auszahlen, und Proli begründete mit ihnen zur Aufrichtung des 1000jähr. Reiches die **Neu-Jerusalemgesellschaft** in Philippsburg. Als er das Eigenthum seiner Anhänger verpraßt hatte, zog er, sie im tiefsten Elend zurücklassend, ab (1833) und erkrank bald darauf im Missouri. Rapps Gemeinschaft erhielt sich bis an seinen Tod 1847.

**4. Die neuen Templer.** (Vgl. Corové, *der Messianismus d. neuen Templer*. Epz. 1834. W. F. Wilde, *die Templerei*. Ep. 1835.) — Nach der Julirevolution trat in Paris (1831) ein von den alten Templern mit ununterbrochener Großmeisterreihe sich ableitender Geheimverein, von dessen Dasein man schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sprach, öffentlich auf. Die Religion dieser **neuen Templer**, die sich als Uroffenbarung durch die griechischen und ägyptischen Mythen, aus denen auch Moses schöpfte, fortgepflanzt haben, dann weiter durch Christum erneuert, durch Johannes und seine Nachfolger den Großmeistern der Templer in esoterischer Ueberlieferung zugekommen sein soll, lehrt eine göttliche Trinität von Sein, That und Bewußtsein, eine Ewigkeit der Welt neben Gott und ein Wohnen Gottes in dem Menschen. Als das allein wahre Christenthum (*église chrétienne primitive*) will sie die römische Kirche stürzen. Die schaulustigen Pariser ergötzten sich eine Zeit lang an dem auffallenden Cult und Costume der Templer und vergaßen sie dann.

**5. Die „allgemeine apostolische Kirche“ der Irvingianer.** (Vgl. M. Hohl, Bruchstücke aus d. Leb. u. d. Schriften Irvings. St. Gallen 1839. Die Abhandl. v. Reich in d. Studd. u. Kritik. 1849. I. von Schulze in Reuters Repert. 1849. S. 7. L. J. Jacobi, *die Lehre der Irvingiten*. Berl. 1853. F. B. Schulze, *der Irvingismus*. Berl. 1836. J. E. Jörg, *der Irvingianismus*. Münch. 1856. A. G. Rudelbach, *der Irvingismus*. In der luth. Zeitschrift 1858. II—IV.) — Ed. Irving, ein gewaltiger und beliebter Prediger an der schottisch-presbyterianischen Kirche zu London, ge-

rieth auf die Lehre, daß der menschlichen Natur Christi ebenso wie der unserigen die Erbsünde innegewohnt habe, aber durch die Kraft der göttlichen Natur überwunden und getilgt worden sei. Zugleich kam er zu der Ueberzeugung, daß die Geistesgaben der apostolischen Kirche durch Gebet und Glauben erneuert werden könnten und müßten, und in der That stellte sich bald bei Einzelnen seiner Gemeinde wenigstens die vermeintliche Gabe des Jüngerenredens in unverständlichen Sprach- und Redeformen, exaltirten Ausrufungen und Weissagungen ein. Das Presbyterium seiner Kirche entsetzte ihn seines Amtes (1832) und die schottische Generalsynode excommunicirte ihn (1833). Reiche und angesehene Freunde aus der bischöflichen Kirche (unter ihnen besonders ein reicher Banquier, der nachmalige Apostel Drummond) nahmen den Verstoßenen auf und gaben ihm die Mittel zur Gründung einer neuen Kirche, brachten aber auch trotz Irvings Widerstreben (er starb 1834) eine hochkirchlich-pusehitische Strömung in dieselbe, welche bald das häretische sowie das puritanische Element verdrängte und das enthusiastische wenigstens in hierarchischen und liturgischen Formalismus einzwängte. Die Erneuerung des Apostelamtes wurde der Schwerpunkt der Bewegung. Nach mehrfach verunglückten Versuchen gelang die Berufung von 12 Aposteln durch die in göttlicher Erleuchtung aufstehenden Propheten. Von den Aposteln als obersten Lenkern und Pflégern der Kirche wurden nun nach Eph. 4, 11 Evangelisten und Hirten (oder Engel — Offenb. 2, 1. 8 zc.) geweiht, welchen letztern je sechs Älteste und ebenso viel Diakonen untergeordnet sind, so daß der Klerus einer jeden Gemeinde aus 13 Personen besteht (Abbild Christi und seiner 12 Jünger). In London bildeten sich sieben Gemeinden als Abbilder der sieben apokalyptischen Gemeinden (Offenb. 1, 20), welche zusammen in ihrer siebenfachen Vollendung Muster und Vertreter der Universalkirche sein sollten. Im Vordergrunde ihrer neuen Offenbarungen steht die Verheißung der unmittelbar nahe bevorstehenden Wiederkunft des Herrn. Der Herr, der noch bei Lebzeiten der ersten Apostel wiederkommen sollte und daher von diesen auch mit großer Zuversicht erwartet wurde, sah sich wegen einreißenden Verderbens genöthigt, seine Wiederkehr aufs Ungewisse zu vertagen und sogar die volle Entfaltung des zweiten für die Heiden bestimmten und einstweilen nur durch Paulus repräsentirten Apostolats, weil die Kirche dessen nicht mehr würdig war, zu hemmen. Jetzt endlich, nach 18 Jahrhunderten der Schmach, in welchen die Kirche sich als das Babel der Apokalypse entfaltete (auch die Reformation des 16. Jahrh. gehört dahin) und dem Gerichte entgegenreiste, ist die Zeit gekommen, wo der sifirte Apostolat, behufs Anbahnung der letzten Dinge, wiederhergestellt worden ist. Mit großer Zuversicht wurde anfangs behauptet, daß keiner der Ihrigen sterben, sondern alle die Entfaltung der letzten Dinge erleben würden. Seitdem aber der Tod so Manchen aus ihrer Mitte und selbst mehrere Apostel hinweggerissen hat, heißt es blos, daß Diejenigen schon geboren sind, welche den Anbruch der Vollendungszeit erleben sollen. An jedem Tage, in jeder Stunde kann sie eintreten. Sie beginnt mit der ersten Auferstehung (Offenb. 20, 5) und der gleichzeitigen Verwandlung der lebenden Heiligen (der klugen Jungfrauen, d. i. Irvingianer), die dem Herrn entgegengerückt werden in den Wolken und an einem höhern Orte mit ihm vereinigt werden durch das Hochzeitsmahl des Lammes. Sie sind in Sicherheit geborgen, während der Antichrist die übrigen Christen (die thörichten Jungfrauen), welche nur durch schweres Martyrium gerettet werden können, verfolgt und das Gericht über Babel ausrichtet. Mit der Heidenkirche ist es nun zu Ende; dagegen hat die Befehrung der Juden begonnen, welche durch Noth und Verfolgung vom Menschen der Sünde getrieben, in Palästina eine Zuflucht suchen und finden. Nach vollständigem, obwohl nur kurzem Siege des Antichristen erscheint der Herr sichtbar inmitten der Auferstandenen und Entrückten. Das Reich des Antichristen wird zerstört, Satan wird gebunden, die Heiligen

leben und regieren mit Christo 1000 Jahre auf der vom Fluch befreiten Erde. Darnach wird der Satan wieder los auf kurze Zeit und bewirkt einen großen Abfall. Endlich folgt Satans Sturz, die zweite Auferstehung und das jüngste Gericht. — Was den irvingistischen Cultus betrifft, so entbehrt ihre von den Aposteln abgefaßte Liturgie fast aller Selbstständigkeit: es ist eine Compilation aus anglikanischen und katholischen Elementen. Die Priester- und Opferidee tritt wieder in den Vordergrund, und prunkvolle priesterliche Kleidung ist wesentliches Requisit. Doch verwerfen sie die römische Doctrin von der unblutigen Wiederholung des blutigen Opfers ebenso wie die Transsubstantiationslehre. Mit großer Strenge aber halten sie über die Entrichtung des Zehnten als durch Hebr. 7, 4 auch den Christen zur Pflicht gemacht. Ihre typische Deutung der alttest. Geschichte und Gesetzgebung, besonders der Stiftshütte, könnte leicht das Absurdeste sein, was je darüber gesagt worden ist. — Die ersten Aussendungen der Apostel, zunächst nur um den Boden für eine zukünftige Wirksamkeit zu recognosciren und dieselbe vorzubereiten, fanden seit 1835 statt. Das erste Hervortreten an die Oeffentlichkeit geschah 1836 durch eine apostolische „Zuschrift an die Patriarchen, Bischöfe und Vorsteher der Kirche Christi in allen Landen, sowie an die Kaiser, Könige und Fürsten aller Nationen der Getauften“, die den angesehensten unter den Adressaten (auch dem Papste) übersandt wurde, aber unbeachtet blieb (abgedruckt in Rheinwalds Acta ecclst. 1837 p. 793 ff.). Seitdem begannen sie, ihr Missionswerk offener zu betreiben. Sie wenden sich aber principmäßig nur an die bereits Gläubigen und theilnehmen sich auch an der Heidenmission gar nicht, da sie weder zu den Heiden, noch zu den Ungläubigen, sondern nur zur Sammlung und Rettung der Gläubigen ausgesandt zu sein behaupten. Im Mutterlande England, wo sie anfangs viel Anklang fanden, scheint ihre Zeit schon vorüber zu sein. In Nordamerika ist ihnen nur die Gründung von ein paar dürftigen Gemeinden gelungen. Mehr Erfolg schien ihre Wirksamkeit in Deutschland und der Schweiz zu versprechen. Sie gewannen hier einige angesehene Theologen (Karl Rothe, Albert Köppen und besonders Heinrich W. S. Thiersch, den eigentlichen Tertullian dieses modernen Montanismus), was um so wichtiger für sie war, als es ihnen an bedeutenden, wenigstens an wissenschaftlich und theologisch gebildeten Persönlichkeiten mangelt. Eine Hauptstation ihrer Wirksamkeit, besonders durch Vermittelung des Buchhandels, wurde Frankfurt a. M. (Buchhändler Zimmer). Außerdem gründeten sie Gemeinden zu Berlin, Stettin, Königsberg, Marburg, Basel. Selbst unter dem kathol. Clerus, namentlich in Baiern, fanden sie Anklang. Eine Reihe von Absetzungen und Excommunicationen während des J. 1857 erstückte aber diese Bewegung. Von ihren theopneustischen (apostolischen) Schriften sind außer der „Zuschrift an die Patriarchen etc.“ veröffentlicht: „Die Ordnung der Feier der h. Eucharistie und der h. Communion“ (doch nur als Manuscript gedruckt); „Die mosaische Stiftshütte als Vorbild für die christl. K.“ Frankf. 1847; „Die Kirche in unserer Zeit“. Düsselth. 1843; „Die Entrückung od. die Verwandlung der lebendigen Heiligen von John Hooper“. Berl. 1847; „Erzählung von Thatsachen in Verbindung mit der jetzigen Lage u. der Zukunft der Kirche“; „Die sieben Sendschreiben der Offb. Joh.“; „Schatten u. Licht in dem gegenwärtigen Zustande der K. von Charles Böhm, bevorwortet von Thiersch“. Berl. 1855. Von Irving selbst stammt das Büchlein: „Die Kirche mit ihrer Ausstattung von Macht und Heiligkeit. Aus d. Engl.“ Stuttg. 1841. — Sittlich-religiöser Ernst, verbunden mit Würde, Milde, Sanftmuth und Liebenswürdigkeit des Wesens, zeichnet übrigens ihre in Deutschland missionirenden Repräsentanten vortheilhaft aus. Ebenso kann nicht geleugnet werden, daß, abgesehen von ihrem bodenlosen Apostolate und was damit zusammenhängt, in ihrer Anschauung, in ihren Urtheilen und in ihren Bestrebungen sich mehrfach in

überraschender Weise ein gesunder, klarer, nüchterner und echt-kirchlicher Sinn ausspricht.

6. Die Darbisten oder Plymouthsbrüder. (Vgl. J. J. Herzog, les frères de Plymouth. Laus. 1855.) — Einerseits dem Irvingianismus durch ihre Erwartung der unmittelbar nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi verwandt und sich ebenfalls für die Heiligen der Jetztzeit haltend, die allein gerettet werden, bilden die Plymouthsbrüder andererseits durch ihren absoluten Independentismus einen schroffen Gegensatz zu dem irvingianischen Hierarchismus. John Darby, erst Advocat, dann Geistlicher der anglikanischen Kirche, gründete, mit dieser zerfallend, eine sectirerische, apokalyptisch-independentistische Gemeinschaft zu Plymouth, siedelte aber bald nach Paris und von da nach dem Waadtlande (1840) über, wo Lausanne der Hauptsitz der Secte wurde. Alle geistlichen Aemter, alle kirchlichen Formen sind vom Uebel und ein Zeugniß von der Verweltlichung der Kirche. Es giebt nur ein Amt, das geistliche Priesterthum aller Gläubigen, und jeder Gläubige hat das Recht, zu predigen und die Sacramente zu spenden. Nicht nur die katholische, sondern auch die protestantische Kirche ist ein Babel. Im Dogma sind sie streng calvinistisch.

7. Der deutsche Tempel zu Kirschenhardtshof in Württemberg. — Christ. Hoffmann, Bruder des preuß. Generalsuperint. Wilh. Hoffmann, seit 1841 Lehrer in der Erziehungsanstalt seines Schwagers Chr. Paulus (Neffe des heidelberger Paulus) auf dem Salon zu Ludwigsburg, dann Vorsteher der Pilgermission zu Chrißhond bei Basel, erließ 1854 in der „Glückdeutschen Warte“, dem Organ des Salons, einen Aufruf zu einer Versammlung nach Ludwigsburg, in welcher über die Mittel zur Sammlung des Volkes Gottes in Palästina berathen werden sollte. Eine großartige Auswanderung von Gläubigen aus allerlei Völk (von etwa 10,000 Familien) nach dem h. Lande sollte herbeigeführt werden, um dort von neuem ein Volk Gottes zu constituiren, welches auf dem Grunde der Propheten und Apostel, da Christus der Eckstein ist, das göttliche Gesetz des alten Bundes in allen Landesverhältnissen mit Sabbath- und Halljahrsordnung zur vollen Geltung bringen sollte. Die Versammlung ernannte zur Verwirklichung dieses Planes einen Ausschuß, veröffentlichte in der „Warte“ ein Programm und wandte sich an den deutschen Bund mit der Bitte, ihr beim Sultan Erlaubniß zur Ansiedelung mit Selbstregierung und Religionsfreiheit auszuwirken. Da der deutsche Bund das Gesuch einfach abwies, kaufte der Ausschuß, auf Gebuld und Warten angewiesen, im J. 1856 das Landgut Kirschenhardtshof bei Marbach an, um hier vorläufig schon im Kleinen ein sociales Gemeinwesen mit genauer Befolgung des mosaischen Gesetzes zu begründen. Im J. 1858 begab sich Hoffmann mit zweien seiner Anhänger nach Jerusalem, um das dortige Terrain für ihre Zwecke zu recognosciren. Die Resultate waren aber so unbefriedigend, daß vorläufig jeder Gedanke an eine baldige Uebersiedelung aufgegeben werden mußte. Da Hoffmann auf eigene Hand die Sacramente zu verwalten anfang, seine Sendlinge in weitem Kreisen unter fanatischer Lästung der Landeskirche Propaganda machten und der Kirchenbehörde aller Gehorsam versagt wurde, erklärte diese die ganze Gemeinschaft 1859 für ausgeschieden aus der evang. Landeskirche, was die letztere aber nicht anerkennen wollte. Doch erließ sie im J. 1861 einen Aufruf zum Beitritt zu dem deutschen Tempel. Demzufolge traten am 19. Juni d. J. eine Anzahl Männer aus Württemberg, Baiern und Baden, Protestanten und Katholiken; aus den bestehenden Kirchen, undordneten Priester und Älteste, und in der Person des Chr. Hoffmann einen Bischof des deutschen Tempels und regelmäßige Synoden an. Der letzte Zweck dieses Vorgehens war die Besetzung Palästinas und die Aufrichtung des Tempels in Jerusalem, der der Weissagung gemäß das Centralheiligthum der Erde bilden sollte. Als anbahnendes Mittel zu diesem Zweck



wurde die Colonisation im (türkischen) Orient mit Sabbath- und Halljahrspraxis angegeben.

8. Die amenische Gemeinde. — Sie verdankt ihre Entstehung dem Judenchristen Israel Pic aus Böhmen, der, durch schottische Missionare bekehrt, am 1. Jan. 1854 getauft wurde. Im Bewußtsein, dadurch sein Judenthum nicht verleugnet zu haben, sondern vielmehr erst in Wahrheit Jude geworden zu sein, gelangte er durch einseitiges Ergreifen der seinem Volke im N. T. gegebenen Verheißungen auf ganz ähnliche Gedanken und Pläne, wie Christ. Hoffmann in Württemberg, nur daß dieser durch Heidenchristen, Pic aber durch Judenchristen die Sammlung des Volkes Gottes im gelobten Lande constituiren will. Das ganze mosaische Gesetz, einschließlich der Sabbathfeier und Beschneidung, soll (neben Taufe und Abendmahl) dort die Grundlage der kirchlichen und bürgerlichen Organisation sein, und weil in diesem wahren Israel die Idee des Heils erst zu ihrer vollen Erscheinung kommt, wird von ihm aus auch das Heidenchristenthum erst zum Vollbesitze der ihm bestimmten Gnadengüter gelangen. Es ist daher auch im Interesse aller Heidenchristen, Alles aufzubieten, um dieser Colonisation Palästinas durch bekehrte Israeliten die Wege zu bahnen. Da nun Pic mit solchen Ideen bei seinen Volksgenossen begreiflich wenig Beifall fand, so wandte er sich mit denselben an die Christen aus den Heiden, und es gelang ihm hier und da kleine Häuflein gläubiger Seelen zu gewinnen, denen er, weil in Christo (dem ~~28~~ ~~73~~ ~~73~~ Jes. 65, 16) alle Weissagungen des alten Bundes Ja und Amen sind, den Namen der amenischen Gemeinde beilegte. Ihren Mittelpunkt hatte die Gemeinde in München-Gladbach. Im J. 1859 reiste Pic nach Palästina, um das Terrain für eine Niederlassung seiner Anhänger zu recognosciren, und ist dort spurlos verschwunden.

9. Die Mormonen oder die Heiligen der letzten Tage. (Vgl. Mor. Busch, die Mormonen. Epz. 1855; Theod. Olshausen, Gesch. der Mormonen. Götting. 1855; A Journey to the great Salt Lake City, by Jules Remy and Julius Brencley. 2 Voll. Lond. 1868.) — Joseph (Joe) Smith, ein heruntergekommener Pächter aus dem Staate Vermont, der sich mit betrügllicher Schatzgräberei abgab, behauptete im J. 1825, durch göttliche Offenbarungen und Gesichte darauf hingewiesen, aus dem Comorahügel in Newyork in einer steinernen Kiste goldene Tafeln, mit heiligen Urkunden beschrieben, ausgegraben zu haben. Eine Prophetenbrille (Urim und Thummim), die daneben lag, befähigte ihn, dieselben zu lesen, zu verstehen und zu übersetzen. Die Uebersetzung veröffentlichte er in dem Book of Mormon. Diesem Buche zufolge sollen die Israeliten des Zehnstämmereiches unter ihrem Feldherrn Lehi nach Amerika gewandert sein. Dort spalteten sie sich in zwei Völker, die gottlosen Lamaniten (die heutigen Rothhäute) und die frommen Nephiten. Letztere bewahrten bei sich die altisraelitischen Geschichten und Weissagungen und erhielten auch unter Wunderzeichen an Himmel und Erde Kunde von der inzwischen erfolgten Geburt Christi. Gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. brach aber ein entsetzlicher Vernichtungskrieg der Lamaniten gegen die Nephiten aus, in Folge dessen die Letztern sämmtlich bis auf den Propheten Mormon und dessen Sohn Moroni ausgerottet wurden. Mormon verzeichnete nun seine Offenbarungen auf die erwähnten Goldtafeln und verband dieselben zum dereinstigen Zeugnisse für die Heiligen der letzten Tage in die Erde. Smith erklärte sich nun von Gott berufen, auf Grund dieser Urkunden und der ihm selbst zu Theil werdenden Offenbarungen die Kirche der Latter day Saints zu gründen. Die Haupttendenz dieser Secte ist eine religiös-socialistische Stiftung eines theokratischen Gemeinwesens unter der Leitung von Aposteln und Propheten. Zwar bewies die Wittve eines Predigers zu Newyork, daß das Book of Mormon ein fast wörtliches Plagiat aus einem historisch-didaktischen Roman sei, den ihr verstorbener Gatte, Salomon Spaulding, geschrieben. Das Manuscript sei demnachst

in die Hände des Buchdrucker-Gesellen Sidney Rigdon, der Smiths rechte Hand war, gekommen und seitdem verschwunden. Aber das irrte die Gläubigen nicht; ebensowenig dies, daß Niemand außer Smith und seinen nächsten Genossen die Existenz der Tafeln bezeugen konnte. Im J. 1830 ließ sich Smith mit seinen Anhängern im Staate Missouri nieder. Dem täglich steigenden Volkshaß ausweichend, wanderten sie nach Illinois und gründeten hier die bedeutende Stadt Nauvoo nebst einem prachtvollen majestätischen Tempel. Durch Fleiß, Industrie und gute Zucht mehrte sich schnell und in beispielloser Weise Reichthum, Macht und Umfang ihres Gemeinwesens, in demselben Maße aber auch Neid, Haß und Wuth des Volkes, das sie der ärgsten Verbrechen bezüchtigte. Um Blutvergießen zu verhüten, forderte der Gouverneur die beiden Häupter Joseph Smith und dessen Bruder Hiram auf, sich einer freiwilligen Gefangenschaft behufs gerichtlicher Untersuchung zu stellen. Sie thaten es. Aber bewaffnete, wüthende Pöbelhaufen erstürmten das Gefängniß und erschossen Beide (1844). Dann sammelte sich der Pöbel des ganzen Landes zu einem gewaltigen Heer, das die Stadt Nauvoo zerstörte, den Tempel ausbrannte, die Bewohner vertrieb. Diese zogen nun 15,000 Mann stark in mehreren aufeinanderfolgenden Zügen unter unbeschreiblichen Beschwerden „durch die Wüste“ nach Westen zu über die Felsen-gebirge, um sich jenseits derselben ein Zion zu errichten. Smiths Nachfolger als Prophet und Hierarch war Brigham Young. Die Wanderung nahm zwei volle Jahre in Anspruch. In dem großen Salzseebassin des Landes Utah oder Deseret gründeten sie die Salt-lake-city oder Neu-Jerusalem als Hauptstadt eines neuen Territoriums. Die Goldgruben Kaliforniens lockten sie nicht, denn ihre Propheten lehrten sie, daß Straßen pflastern, Häuser bauen und Felder besäen besser sei, als Gold suchen. So gelangten sie denn auch hier bald wieder zu einem blühenden Gemeinwesen. Das zweideutige Buch Mormon trat, wie es scheint, immer mehr in den Hintergrund, die Lehren und Weissagungen ihrer Propheten und Apostel dagegen in den Vordergrund. Der begabteste unter diesen ist Orson Pratt. Ihm vorzüglich ist wohl die Ausbildung eines höchst phantastischen Religions-systems zuzuschreiben, das, aus neuplatonischen, gnostischen und theosophisch-mystischen Elementen zusammengestoppelt, alle Geheimnisse der Zeit und Ewigkeit enthüllt. Mit den Irvingianern, welche selbst in den Mormonen ihr eigenes dämonisches Herrbild erkennen, haben diese die Erneuerung des Apostel- und Prophetenamtes, des Zungenredens und der Wundergaben, die Erwartung der nahe bevorstehenden Zukunft des Herrn, die Wiedereinführung des Zehnten u. A. gemein. Was sie aber von allen christlichen Secten unterscheidet, ist die Einführung der Vielweiberei als einer religiösen Pflicht, da nur diejenigen Frauen, welche einem Heiligen der letzten Tage „versiegelt“ sind, an der Seligkeit des ewigen Lebens Theil nehmen werden. Das Buch Mormon hatte noch die Polygamie verboten. Eine spätere Offenbarung Smiths gestattete sie wenigstens den Vorstehern; doch wurde das Institut damals noch vor den „Heiden“ verheimlicht und geleugnet. Erst seit 1852 wurde es offen eingestanden und allen „Heiligen“ empfohlen und zur Pflicht gemacht. Die Zulässigkeit der Polygamie wird nicht nur aus dem Alten, sondern auch aus dem Neuen Test. (Matth. 19, 29) erwiesen. Nicht selten sind auch s. g. Procurationshehen, d. h. Ehen mit Abwesenden (z. B. Missionaren) oder Verstorbenen (z. B. biblischen Patriarchen), bei denen einer der anwesenden oder noch lebenden Heiligen die Stellvertretung des Verstorbenen oder Abwesenden übernimmt und ihm Kinder zeugt. Ehebruch und Unzucht wollen dagegen die Heiligen mit dem Tode bestraft wissen. — Seit einem Decennium etwa sind ihre Glaubensboten auch auf dem europäischen Continente für die Ausbreitung der Secte thätig gewesen. In England und Schottland allein sollen sie 50,000 Neubefehrte getauft haben, von denen bereits gegen 20,000 nach Deseret ausgewandert sind. Auch in Däne-

mark, Schleswig, im westlichen Deutschland und in der Schweiz sollen ihre Boten viel Anklang gefunden haben. Ihr Streben ging dahin, alle Bekehrten nach Deseret zu ziehen, um baldigst ihr nächstes Ziel zu erreichen, nämlich als selbstständiger Staat der nordamerikanischen Union anerkannt und von der lästigen Verpflichtung, sich durch die Centralregierung einen Gouverneur einsetzen zu lassen, befreit zu werden. Aus Connivenz gegen die wunderlichen Heiligen war anfangs das Amt des Gouverneurs dem Propheten Brigham Young selbst übertragen worden. Aber sein Regiment war ein so willkürlich-absolutistisches, daß die übrigen Beamten der Union, um ihre persönliche Sicherheit besorgt, Utah verließen. Der Präsident Buchanan war fest entschlossen, die Autorität der Regierung wiederherzustellen, ernannte an Youngs Stelle einen neuen Gouverneur, Namens Cumming (1857), und sandte Truppen nach Utah, die demselben dort Anerkennung und Gehorsam verschaffen sollten. Young rüstete sich zum entschiedensten Widerstand auf Tod und Leben. Dennoch kam ein friedliches Compromiß zu Stande. Den Heiligen wurde vollständige Amnestie bewilligt, die Unions-truppen zogen im Juni 1858 friedlich in die Salzseestadt ein und Young setzte sich mit dem Gouverneur auf ziemlich freundlichen Fuß und erklärte sich beim Ausbruch des Krieges mit dem secessionistischen Süden für die Union.

10. Die Taipings in China. (Vgl. J. Neumark, die Revolution in China 2c. Berl. 1857. Baseler Missionsmagazin 1861, S. 7—9; 1862 S. 2.) — Hung-Siu-tseuen, geb. 1813, aus der Provinz Swangtung, bestimmte sich für die gelehrte Laufbahn, fiel aber im Examen des zweiten Grades zu Kanton durch. Hier traf er auch zuerst mit protest. Missionaren zusammen, deren mißdeutete Worte den Glauben in ihm weckten, daß er zu gar hohen Dingen berufen sei (1833). Zugleich gelangte er hier in den Besitz einiger christlich chinesischer Tractate. Als er 1837 zum zweitenmal durchs Examen fiel, gerieth er in lebensgefährliche Krankheit und hatte eine Reihe von Visionen, in welchen ihm ein alter Mann in schwarzem Kleide und mit goldenem Barte erschien, der ihm die Insignien der Kaiserwürde überreichte und ihm die Dämonen auszurotten befahl. Nach seiner Genesung wurde er Elementarlehrer. Ein Verwandter, Namens Li, besuchte ihn 1843. Bei dieser Gelegenheit wurden die christlichen Tractate wieder hervorgesucht und eifrig studirt. Siu erkannte nun in dem alten Manne seiner Visionen den Gott der Christen und sich selbst als den jüngern Bruder Jesu, des Erlösers. Beide taufte sich gegenseitig und gewannen zwei verwandte junge Leute für ihre Erkenntniß. Aus ihren Aemtern vertrieben, durchzogen sie als Pinsel- und Tuschhändler die Provinz Kwangsi, predigten eifrig die neue Lehre und gründeten in zahlreichen kleinen Gemeinden die „Gesellschaft der Gottesverehrer“ (1844). Die Kunde von dem Erfolg ihrer Predigt gelangte auch zur Kenntniß der nordamerik. Mission in Kanton, und Siu folgte einer Einladung, sich derselben anzuschließen (1847). Missionar Roberts hielt große Stücke auf ihn und war schon im Begriff, ihn zu taufen, als durch Zwischenträgereien ihr Verhältniß sich lockerte. Siu kehrte nun zu seinen Genossen nach Kwangsi zurück (1848), die unterdessen ihre Predigt eifrig und erfolgreich fortgesetzt hatten. Seit 1850 fingen sie auch an, durch gewaltsame Zerstörung von Gözenbildern sich bemerklich zu machen. Als nun vollends die Reste einer Piratenbande sich als Bekehrte ihnen anschlossen, wurden sie mit diesen zugleich von der Regierung verfolgt und zu Rebellen gestempelt. Vertreibung der verhassten Mandschudynastie (welche vor 200 Jahren die nationale Mingdynastie gestürzt hatte) und Ausrottung des Gözendienstes wurde nun ihre Lebensaufgabe, und mit dem J. 1851 organisirte sich ihr Bestreben unter Siu's Oberleitung zu einem förmlichen Aufstande behufs Errichtung einer nationalen Taipingdynastie (d. h. des allgem. Friedens). Die Taipingheere drangen unaufhaltsam vor, alle Mandchusoldaten, die

ihnen in die Hände fielen, wurden rücksichtslos niedergemetzelt, und von den Bewohnern der besiegten Provinzen und Städte nur verschont, wer sich ihnen anschloß. Im März 1853 erstürmten sie den zweiten Hauptsitz des Reiches, Nanking, die uralte Residenz der Mingdynastie. Hier schlug Siu seine Residenz auf und nannte sich Tien-Wang, d. i. himmlischer König. Die Herrschaft über die eroberten Provinzen, fast die Hälfte des ungeheuern Reiches, übertrug er 10 Unterkönigen. Die Bibel N. u. N. T. wurde in Tausenden von Exemplaren verbreitet, die 10 Gebote als Grundgesetz proclamirt, viele Schriften, Gebete und Lieder zur Belehrung des Volkes verfaßt und diese nebst der Bibel zum Objecte aller Staatsexamina behufs Erlangung gelehrter Grade gemacht. Die neue Religion, welche Siu verkündete, war, um es kurz zu sagen, ein mit nationalen Anschauungen versetzter christlicher Arianismus. Als höchste Autorität galt die Bibel, natürlich wie Siu sie verstand und auslegte. Die Dreieinigkeit faßte er arianisch, der Vater ist der alleinige, persönliche Gott, dessen Abbildung in leiblich menschlicher Gestalt er auf das strengste verbot, weshalb er die katholischen Heiligen ebenso wie die chinesischen Gözenbilder zerstörte. Jesus ist der erstegeborene Sohn Gottes, jedoch nicht selbst Gott, vom Vater in die Welt gesandt, um sie durch seine Lehre zu erleuchten und durch sein versöhnendes Leiden zu erlösen. Siu, der jüngere Bruder Jesu, ist in die Welt gesandt, um die Lehre Jesu zu verbreiten und die Dämonen (die Mandschudynastie) auszurotten. Die Aufnahme geschah durch die Taufe. Das Abendmahl war ihnen unbekannt. Blutige und unblutige Opfer wurden noch geduldet. Wein und Tabaksgenuß war verboten, Opiumgenuß und Handel mit demselben wurde unnachsichtlich mit dem Tode bestraft. Dagegen war Vielweiberei gestattet. Als heiliger Tag galt nach dem N. T. der Sonnabend. Der Cultus beschränkte sich auf Gebet, Gesang und relig. Belehrung. Doch wurden auch geschriebene Gebete durch Verbrennung Gott dargebracht. — Siu selbst hatte seit 1837 keine Visionen mehr gehabt. Aber es traten nun andre Würdenträger als ekstatische Propheten auf, namentlich der östliche König Yang und der westliche König Siao. Des Letztern Offenbarungen waren milde und nüchtern, die des Erstern dagegen überstürzten sich in Hochmuth und gotteslästerlicher Schwarmgeistererei. Er erklärte sich selbst für den von Jesu verheißenen Parakleten und lehrte, daß Gott selbst, so wie Jesus Frauen mit Söhnen und Töchtern hätten. Dabei war er ein ebenso tapferer als glücklicher Feldherr und die Masse des Taipings hing ihm mit Begeisterung an. Siu flüchte sich demüthig den Extravaganzen dieses Fanatikers, sogar als dieser ihm selbst eine Strafe von 40 Streichen dictirte. Schon war der Sturz Siu's im geheimen Rathe Yangs beschlossen, als Siu sich ermannte und dem nördlichen Könige den geheimen Befehl gab, ihn mit seinem Anhang in einer Nacht zu ermorden. Das geschah, und Siu war feige genug, die Ausrichter seines geheimen Befehls zur Beschwichtigung des empörten Volkes öffentlich hinrichten zu lassen. Aber er war doch wieder Herr der Bewegung geworden (1856).

Einer der ältesten Apostel Siu's, sein naher Verwandter Hung-Yin, war 1851 nach Hongkong verschlagen worden. Dort schloß er sich dem baseler Missionar Hamburg an, der ihn 1852 taufte und als Nationalgehilfen anstellte. In der Hoffnung, seinen Vetter für das reine Christenthum, wie er selbst es von Hamburg gelernt hatte, zu gewinnen, machte er sich 1854 auf den Weg nach Nanking, vermochte aber nicht, durch die Mandschuheere sich durchzuschleichen, und wurde, nach Hongkong zurückgekehrt, als Katechet bei der Londoner Mission angestellt. Erst im Jan. 1859 gelang es ihm, Nanking zu erreichen. Siu nahm ihn mit Freuden auf und ernannte ihn zum Schildkönig (Kriegsminister). Aber seine Bemühungen, eine reinere Religionserkenntniß unter den Taipings zur Geltung zu bringen, blieben erfolglos; da schlug er den schlüpfrigen Weg zeitweiliger Accommodation ein



und legte sich unter Anderm auf Siu's Dringen auch einen Harem an. Im Oct. 1860 kam auch, Siu's wiederholten Einladungen Folge leistend, dessen ehemaliger Lehrer, der Missionar Roberts nach Nanking und wurde sofort zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Im J. 1860 fand überdies ein lebhafter Verkehr Yins mit den Missionaren von Schanghai statt, deren mehrere Nanking besuchten, ohne indeß Zutritt zum Kaiser zu erlangen, da sie sich der Ceremonie des Niederknien vor ihm weigerten. Von Yin auf bessere Zeiten getröstet, kehrten sie meist nicht ohne Hoffnung auf das Gelingen einer künftigen, hochnöthigen Läuterung des Taiping-Christenthums heim. Yang's Offenbarungen blieben aber nach wie vor in Geltung, und wurden durch noch unsinnigere vermehrt. Zu solch wahnsinniger Schwarmgeisterei kam noch die unmenschliche Grausamkeit, mit der sie die Beflegten rücksichtslos niedermetzten und die eroberten Städte und Gegenden verwüsteten. — Hätte die europäische Politik sich bei Zeiten in ein freundliches und friedliches Autoritätsverhältniß zu den Taipings gestellt, so wäre jetzt vielleicht schon China ein christliches Reich. Statt dessen haßten, verleumdeten und beseindeten die Engländer sie wegen der Strenge, mit der sie dem Opiumhandel sich widersetzen; und den Franzosen, die wegen ihres katholischen Bilderdienstes von ihnen als Götzendiener verabscheut wurden, waren sie vollends zuwider. Bis zum Anfang des J. 1862 hatte Yins Einfluß jedoch jedes feindselige Verfahren gegen die Europäer trotz vielfacher Provocation seitens der letztern abzuhalten vermocht. Seitdem aber entsagten die Taipings jeder Schonung gegen sie. Roberts entfloh, um sein bedrohtes Leben zu retten, bei Nacht und Nebel. Gegen die disciplinirten Truppen der Europäer konnten sich die Rebellen nicht halten. Eine Stadt nach der andern wurde ihnen entzogen, zuletzt auch im Juli 1864 ihre Hauptresidenz Nanking. Siu wurde vergiftet in seinem brennenden Palaste gefunden.

### §. 185. Praktisches Antichristenthum.

Während das Antichristenthum vornehmlich in der Philosophie der Selbstvergötterung sich theoretisch Bahn brach, fehlte es gleichzeitig auch nicht an Versuchen, es praktisch in die Welt einzuführen. In Deutschland verkündete der Dichter H. Heine das Evangelium der Rehabilitation des Fleisches. Um ihn sammelte sich in den Jj. 1834, 1835 die Literatur des jungen Deutschlands (R. Gutzkow, Th. Mundt u.), dessen pantheistisch-lüderliche Grundsätze trotz ihres poetischen Gewandes doch noch ziemlich allgemeine Indignation hervorriefen. In Frankreich hatte der St. Simonismus nur eine kurze Blüthezeit. Ungleich bedrohlicher aber wurde der Socialismus in England und der Communismus in Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Daß die Revolution vom J. 1848 so plötzlich und fast gleichzeitig an so vielen verschiedenen Orten ausbrach, daß es dabei auf den radicalsten Umsturz aller Ordnung und alles Rechtes abgesehen war, dies war vornehmlich das Werk des Communismus. Dennoch hat er bis jetzt noch nirgends auch nur vorübergehend sein eigentliches Ziel erreichen können.

1. Der St. Simonismus. (Vgl. Carové, d. St. Simonism. u. die neuere franz. Philos. Epj. 1831. M. Veit, St. Simon u. d. St. Simonisten. Epj. 1834.) — Der Graf St. Simon zu Paris, durch manche

abenteuerliche Unternehmungen verarmt, dachte daran, vermittlest einer durchgreifenden Organisation der Industrie eine neue selige Weltordnung mit lauter Genuß ohne alle Armuth und Entbehrung zu begründen. Ein verunglückter Selbstmord, an dessen Folgen er jedoch starb (1825), machte ihn in den Augen seiner Jünger zu einem Weltheiland. Die Julirevolution (1830) gab der neuen Weltreligion, die das Fleisch in seine so lange verkannten Rechte wiedereinsetzen und jedem Einzelnen die Stellung im Gemeinwesen, welche ihm nach seiner Fähigkeit gebühre, anweisen wollte, einigen Aufschwung. Der Vater Enfantin, den seine Anhänger als die höchste Offenbarung der Gottheit verehrten, kämpfte mit pomphaften Phrasen und in phantastischer Tracht vornehmlich für die Emancipation der Frauen und gegen die Unnatur der Ehe. Der St. Simonismus wurde aber bald vom Publicum als lächerlich, von den Gerichtshöfen als unsittlich verurtheilt (1832), und die Reste seiner Anhänger flüchteten vor dem Spott des Volkes und der Ahndung der Gerichte nach Aegypten, wo sie bald verschollen sind.

2. Der Socialismus und Communismus. (Vgl. E. B. Hundeshagen, der Communismus im Laufe der Jahrh.; in den Studd. u. Krit. 1845. III. L. Reybaud, Etudes sur les réformateurs contemporains ou socialistes modernes. Brux. 1841. S. Gelzer, Zur Gesch. d. modernen Radicalism. u. Communismus. Basel 1847.) — Der Schotte Robert Owen wandte sich, nachdem er auf seinen Fabriken praktische Versuche im Kleinen gemacht hatte, durch Vorlesungen und Tractätchen an die arbeitenden Classen Englands, um sie für die Idee des Socialismus zu gewinnen. Eine großartige Verbrüderung derselben zu gegenseitiger Förderung und zum Genuß des gemeinsamen Erwerbes sollte allem Elend der Erde ein Ende machen. Religion, Ehe, Familie und Privateigenthum sollten, als die Quellen alles Uebels, beseitigt werden, die Kindererziehung öffentlich sein zc. In Folge dessen organisirte sich seit 1836 in Großbritannien und Irland, besonders in den großen Fabrikstädten, ein Socialistenverein mit beinahe einer halben Million Mitglieder, mit einem Centralsitze und einem jährlichen Congress zu Birmingham, der Owens Ideen, so weit nur immer thunlich, ins Leben führen wollte. Doch ist die Gefahr, mit welcher dieser Verein Staat und Kirche bedrohte, an dem gesunden Sinne des englischen Volkes gescheitert. — Dagegen traten dieselben Weltverbesserungsideen, nur noch in frecherer und radicalerer Weise, auf dem Continent als Communismus auf. Schon während der ersten französischen Revolution hatte ein gewisser Babeuf ein communistisches Manifest erlassen (1797). Seine Ideen nahmen Charles Fourier, später Proudhon, Cabet u. A. in Frankreich, W. Weitling, Max Stirner zc. in Deutschland wieder auf. Eine geheime communistische Propaganda verzweigte sich über das ganze westliche Europa. Ihre Missionare waren besonders reisende Handwerksgelesen. Alle Altäre sollten umgestürzt werden, alle Religion als eine Pest der Menschheit ausgerottet, Familie und Ehe, als die Wurzel aller Selbstsucht, aufgehoben, alle Güter und Genüsse der Welt Allen gleichmäßig zu Theil werden; „Krieg den Reichen!“ war das Feldgeschrei. — Als eine kindisch-lächerliche, völlig unverdaute Nachäffung dieser westeuropäischen Bestrebungen würde der besonders in der emancipirten Damenwelt und in unreifem, schwindlerischem Studententhum vertretene Nihilismus in Rußland kaum der Beachtung werth sein, wenn er nicht auch bereits schon in mißlungenem Kaisermord (Karakaßow 1866) wahnsinnig-dämonische Potenzen zu entfalten versucht hatte. (Vgl. D. K. Schedo-Ferroti, Etudes sur l'avenir de la Russie. IX. Le Nihilisme en Russie. Berl. et Brux. 1867.)

## Beittafeln.

(Die voranstehende Zahl giebt das Jahresdatum, die nachfolgende weist auf die §§. hin.)

---

### Erstes Jahrhundert.

- 14—37 Tiberius, Kaiser 23, 1.  
40 Bekehrung des Paulus 16.  
41—54 Claudius, Kaiser 23, 1.  
44 Hinrichtung Jakobi d. Aelt. 17.  
45 Erste Missionsreise des Paulus 16.  
50 Apostelconvent zu Jerusalem 19, 1.  
50—54 Zweite Missionsreise des Ap. Paulus 16.  
54—58 Dritte Missionsreise des Ap. Paulus 16.  
54—68 Nero, Kaiser 23, 1.  
64 Christenverfolgung in Rom. Paulus † 23, 1. Jakobus  
d. Gerechte † 17.  
66—70 Jüdischer Krieg 21.  
70—100 Johannes in Ephesus 17.  
81—96 Domitian, Kaiser 23, 1.

### Zweites Jahrhundert.

- 98—117 Trajan, Kaiser 23, 2.  
107 Symeon v. Jerusalem, Märtyrer 23, 2.  
115 Ignatius v. Antiochien, Märtyrer 23, 2.  
117—38 Hadrian, Kaiser 23, 2. Basilides, Valentin 28, 2. 3.  
132—35 Aufruhr des Barcocha 21.  
150 Celsus 24, 4. Marcion 28, 10.  
160 Osterstreit zwischen Polykarp u. Anicet 31, 1.  
Montanus 37, 1.  
161—80 Marc-Aurel, Kaiser 23, 3.  
166 Justin. d. Märt. † 39, 2.  
167 Christenverfolgung in Smyrna 23, 3.  
168 Polykarp, Märtyrer 23, 3.  
177 Christenverfolgung zu Lugdunum u. Vienne 23, 3.  
180—93 Commodus, Kaiser 23, 3.

- 196 Osterstreit zwischen Polykrates u. Victor 31, 1.  
 193—211 Septimius Severus, Kaiser 23, 4.

### Drittes Jahrhundert.

- 201 Tertullian wird Montanist 37, 2.  
 202 Pantänus † 39, 4. Irenäus † 39, 3.  
 220 Clemens Alex. † 39, 4. Tertullianus † 39, 5.  
 235 Beilegung des hippolytanischen Schismas 38, 1.  
 235—38 Maximinus Thrax, Kaiser 23, 4.  
 243 Ammonius Sakkas † 24, 2.  
 244 Arabische Synode gegen Verhüll 40, 5.  
 249—51 Decius, Kaiser 23, 5.  
 250 Schisma des Felicissimus 38, 2.  
 251 Schisma des Novatianus 38, 3.  
 253—56 Rekertaufftritt 32, 2.  
 253—60 Valerianus, Kaiser 23, 5.  
 254 Origenes † 39, 4.  
 258 Cyprian † 39, 5.  
 260—68 Gallienus, Kaiser. Toleranzedict 23, 5.  
 262 Synode zu Rom gegen Sabellius und Dionysius v. Alex. 40, 6.  
 269 Dritte antiochenische Synode gegen Paul v. Samosata 40, 7.  
 277 Mani † 29, 1.  
 284—305 Diokletian, Kaiser 23, 6.

### Viertes Jahrhundert.

- 303 Anfang der diokletianischen Verfolgung 23, 6.  
 305 Synode zu Elvira 35, 1.  
 306 Meletianisches Schisma in Aegypten 38, 4.  
 Konstantius Chlorus † 23, 7.  
 311 Galerius † 23, 6. Mensurius † 63, 2.  
 312 Konstantins Zug gegen Maxentius 23, 7.  
 313 Mailänder Edict 23, 7.  
 318 Arius wird verflagt 50, 1.  
 323—37 Konstantin d. Gr., Alleinherrscher 42, 1.  
 325 Erstes ökumenisches Concil zu Nicäa 50, 1.  
 335 Synode zu Thyrs 50, 2.  
 336 Athanasius exilirt. Arius † 50, 2.  
 341 Concil zu Antiochien 50, 2.  
 343 Synode zu Sardica 50, 2. Christenverfolgung unter Schapur II. 64, 2.  
 346 Concil zu Mediolanum gegen Photin 50, 2.  
 348 Ulfila, Bsch. der Gothen 67, 1.  
 350—61 Konstantius, Alleinherrscher 42, 1.  
 351 Erstes Concil zu Sirmium gegen Marcellus 50, 2.  
 357 Zweites Concil zu Sirmium. Homöer 50, 3.



- 358 Drittes Concil zu Sirmium 50, 3.  
 359 Synoden zu Seleucia u. Rimini 50, 3.  
 361—63 Julianus Apostata, Kaiser 42, 2.  
 361—413 Meletianisches Schisma in Antiochien 63, 1.  
 362 Synode zu Alexandrien unter Athanasius 50, 4.  
 366 Spaltung des Damasus und Ursinus 63, 1.  
 368 Hilarius von Pictavium † 47, 5.  
 373 Athanasius † 47, 4.  
 379—95 Theodosius I. d. Gr. 42, 3.  
 380 Synode zu Saragossa (Cäsaraugusta) 54, 2.  
 381 II. ökumenische Synode zu Konstantinopel 50, 4.  
 385 Priscillian zu Trier enthauptet 54, 2.  
 390 Gregor v. Nazianz † 47, 4.  
 391 Zerstörung des Serapeion zu Alex. 42, 3.  
 393 Concil zu Hippo Regius 59, 1.  
 395 Theilung des ost- und weströmischen Reiches.  
 397 Ambrosius † 47, 5.  
 399 Rufinus zu Rom als Origenist verdammt 51, 2.  
 400 Martin v. Tours † 54, 2.

### Fünftes Jahrhundert.

- 402—17 Innocenz I. v. Rom 46, 2 u. ö.  
 403 Synodus ad Quercum 51, 3. Epiphanius † 47, 4.  
 407 Chrysostomus † 51, 3.  
 408—50 Theodosius II. im Orient 52, 3.  
 411 Collatio cum Donatistis 63, 2.  
 412 Synode zu Karthago gegen Cölestius 53, 4.  
 415 Synoden zu Jerusalem u. Diospolis gegen Pelagius 53, 4.  
 416 Synoden zu Mileve und Karthago gegen Pelagius 53, 4.  
 418 Generalsynode zu Karthago 53, 4.  
 420 Hieronymus † 47, 5. Christenverfolgung unter Behram II. 64, 2.  
 428 Nestorius wird Patriarch zu Konstantinopel 52, 3.  
 429 Theodoros v. Mopsuestia † 47, 1. Die Vandalen in Nordafrika 76, 3.  
 430 Kyrius Anathematismen 52, 3. Augustin † 47, 5.  
 431 III. ökumen. Concil zu Ephesus 52, 3.  
 432 Patricius in Irland 77, 2. Joh. Cassianus † 53, 5.  
 440—61 Leo I. d. Gr. 46, 2 u. ö.  
 444 Kyrius v. Alex. †. Dioskur sein Nachfolger 52, 4.  
 445 Valentinians III. Rescript 46, 2.  
 448 Eutyches zu Konst. excommunicirt 52, 4.  
 449 Räubersynode zu Ephesus 52, 4. Einfall der Angeln und Sachsen in Britannien 77, 4.  
 451 IV. ökumen. Synode zu Chalcedon 52, 4.  
 457 Theodoret † 47, 1.

- 475 Semipelagianische Synoden zu Arelate u. Lugdunum 53, 5.  
 476 Untergang des weström. Reiches 76, 6. Monophysitisches  
 Entkylion des Basiliscus 52, 5.  
 482 Genotikon des Kaisers Zeno 52, 5. Severinus † 76, 6.  
 484—519 35jähriges Schisma zwischen Occident u. Orient 52, 5.  
 496 Schlacht bei Zülpich. Chlodwig getauft 76, 9.  
 498 Die persische Kirche erklärt sich für den Nestorianismus 52, 3.

### Sechstes Jahrhundert.

- 503 Synodus palmaris 46, 2.  
 517 Concil zu Epaon 76, 5.  
 527—65 Justinian I., Kaiser 52, 6.  
 529 Synoden zu Arausio u. Valence 53, 5.  
 Mönchsregel des Benedict v. Nursia 85.  
 533 Theopaschitischer Streit 52, 6. Untergang des Vandalen-  
 reiches 76, 3.  
 541 Erneuerte Verdamnung des Origenes zu Konst. 52, 6.  
 544 Verdamnung der drei Kapitel 52, 6.  
 553 V. ökumen. Concil zu Konstant. 52, 6.  
 554 Untergang des ostgoth. Reiches in Italien 76, 7.  
 563 Concil zu Braga 54, 2. Columba unter den Picten u.  
 Skoten 77, 3.  
 568 Die Longobarden unter Alboin in Italien 76, 8.  
 569 Concil zu Toledo unter Rekkared 76, 2. Columban u.  
 Gallus in den Vogesen 78, 1.  
 590—604 Gregor I. d. Gr. 46, 2 u. 5.  
 595 Gregor v. Tours † 90, 2.  
 596 Augustin zu den Angelsachsen 77, 4.  
 597 Columba † 77, 3. Ethelbert getauft 77, 4.

### Siebentes Jahrhundert.

- 606 Kaiser Phokas erkennt den römischen Primat an 46, 2.  
 611—41 Heraclius, Kaiser 52, 8.  
 622 Hedschra 65.  
 636 Isidor v. Sevilla † 90, 2.  
 637 Omar erobert Jerusalem 65.  
 638 Monotheletische Ekthesis des Heraclius 52, 8.  
 640 Omar erobert Aegypten 65.  
 642—68 Konstans II., Kaiser 52, 8.  
 646 St. Gallus † 78, 1.  
 648 Konstans' II. Typos 52, 8.  
 649 Erste Lateransynode unter Martin I. 52, 8.  
 652 Emmeran in Regensburg 78, 2.  
 657 Konstantin von Mananalis 71, 1.  
 662 Maximus Confessor † 52, 8.  
 664 Synode zu Streaneshaldy (Syn. Pharensis) 77, 6.

- 668—85 Konstantinus Pogonnatus 52, 8; 71, 1.  
 677 Wifrid unter den Friesen 78, 3.  
 680 VI. öfum. Concil zu Konstant. (Trullanum I.) 52, 8.  
 690 Willebrord unter den Friesen 78, 3.  
 692 Concilium Quinisextum (Trullanum II.) 63, 3.  
 696 Rupert in Baiern (Salzburg) 78, 2.

### Achtes Jahrhundert.

- 711 Die Saracenen erobern Spanien 81.  
 715—31 P. Gregor II. 66, 1; 78, 4.  
 716 Winfrid geht zu den Friesen 78, 4.  
 717 Corbinian in Freisingen 78, 2.  
 717—41 Leo d. Isaurier, Kaiser 66, 1.  
 718 Winfrid in Rom 78, 4.  
 722 Winfrid in Thüringen u. Hessen 78, 4.  
 723 Winfrid zum zweitenmal in Rom, Bischofsweihe (Bonifacius), Huldigungsseid 78, 4.  
 724 Sturz der Donnerseide zu Geismar 78, 4.  
 726 Leo's erstes Edict gegen den Bilderdienst 66, 1.  
 730 Leo's zweites Edict gegen den Bilderdienst 66, 1.  
 731—41 Gregor III., Papst 66, 1; 78, 4; 82, 1.  
 732 Bonifacius, Erzbischof u. apost. Vicar 78, 4. Schlacht bei Poitiers 81.  
 735 Beda Venerabilis † 90, 2.  
 739 Willebrord † 78, 3.  
 741 Karl Martell † 78, 4. Gregor III. †. Leo d. Isaurier †.  
 741—52 P. Zacharias 78, 4.  
 741—75 Konstantinus Kopronymus, Kaiser 66, 2.  
 742 Concilium Germanicum, Sturm gründet Fulda 78, 4.  
 743 Synode zu Piptinä 78, 4.  
 744 Synode zu Soissons 78, 4.  
 745 Bonifacius, Erzbisch. zu Mainz 78, 4.  
 750 Johannes Damascenus † 68, 4. 5.  
 752 Chilbrich III. entsetzt, Pipin d. Kl., König 82, 1.  
 754 Monoklastisches Concil zu Konst. 66, 2.  
 755 Bonifacius † 78, 4. Grundlegung des Kirchenstaats durch Pipins Schenkung 82, 1.  
 760 Kanonische Regel des Chrodegang v. Metz 84, 4.  
 767 Synode zu Gentiliacum 91, 2; 92, 1.  
 768—814 Karl d. Gr. 82, 1.  
 772—95 P. Hadrian I. 82, 1.  
 772 Zerstörung der Eresburg 78, 5.  
 774 Karls d. Gr. Schenkung an den Stuhl Petri 82, 1.  
 785 Widukind u. Albion werden getauft 78, 5.  
 787 VII. öfumen. Concil zu Nicäa 66, 3. Anlegung von Kloster- und Domschulen 90.

- 790 Libri Carolini 92, 1.  
 792 Synode zu Regensburg 91, 1.  
 794 Generalsynode zu Frankfurt 91, 1; 92, 1.  
 795—816 Leo III., Papst 82, 2.  
 799 Meinins Disputation mit Felix zu Aachen 91, 1.  
 800 Leo III. krönt Karl d. Gr. 82, 2.

## Neuntes Jahrhundert.

- 804 Ende der Sachsensiege 78, 5. Alkuin † 90, 2.  
 809 Concil zu Aachen über das filioque 91, 2.  
 813—20 Leo der Armenier, Kaiser 66, 4.  
 814—40 Ludwig d. Fromme 82, 2.  
 817 Reformation des Mönchthums durch Benedict von Aniane 85, 2.  
 820—29 Michael Balbus, Kaiser 66, 4.  
 825 Synode zu Paris gegen den Bilderdienst 91, 1.  
 826 Theodorus Studita † 66, 4. Ansgar nach Dänemark 80, 1.  
 827 Begründung saracenischer Herrschaft in Sicilien 81.  
 829—42 Theophilus, Kaiser 66, 4.  
 833 Gründung des Erzbisth. Hamburg 80, 1.  
 835 Synode zu Didenhofen 82, 2. Pseudoisthor 87, 2.  
 840 Claudius von Turin †, Agobard v. Lyon † 92, 2.  
 840—74 Karl der Kahle 92, 2. 5.  
 842 Fest der Orthodorie 66, 4. Theodora befiehlt die Ausrottung der Paulicianer 71, 1.  
 843 Vertrag zu Verdun 82, 2.  
 844 Abendmahlsstreit des Paschasius Rabbertus 91, 3.  
 845—82 Hinkmar von Rheims 83, 1.  
 847 Hamburg=Bremen, Erzbisthum 80, 1.  
 848 Synode zu Mainz gegen Gottschalk 91, 4.  
 850—59 Christenverfolgung in Spanien 81, 1.  
 853 Synode zu Chiersh. Capitula Carisiaca 91, 4.  
 855 Synode zu Valence für Gottschalk 91, 4.  
 856 Rabanus Maurus † 90, 5.  
 858—67 P. Nikolaus I. 92, 4.  
 858 Photius, Patriarch v. Konst. 67, 1.  
 859 Synode von Savonnières 91, 4.  
 861 Methodius geht zu den Bulgaren 72, 3.  
 863 Cyrill u. Methodius gehen zu den Mähren 79, 1.  
 865 Ansgar † 80, 1.  
 867 Encyclica des Photius 67, 1.  
 867—86 Basilus Macedo, Kaiser 67, 1.  
 867—72 Hadrian II., Papst 82, 4.  
 869 VIII. ökm. Concil der Lateiner zu Konst. 67, 1.  
 870 Vertrag zu Merzen 82, 2.



- 871 Basilius Macebo besiegt die Paulicianer 71, 1.  
 Borzivoi u. Lubmilla getauft 79, 2.  
 871—901 Alfred d. Gr. 90.  
 875 Johann VIII. krönt Karl d. Kahlen zum Kaiser 82, 5.  
 879 VIII. öfum. Concil der Griechen zu Konst. 67, 1.  
 886 911 Leo der Philosoph, Kaiser 67, 2.  
 891 Photius † 67, 1.

### Zehntes Jahrhundert.

- 910 Abt Berno stiftet Clugny 98, 1.  
 911 Die deutschen Karolinger sterben aus 92, 5.  
 911—18 Konrad I., deutscher König 96, 1.  
 914—28 P. Johann X. 96, 1.  
 919—36 Heinrich I., deutscher König 96, 1.  
 934 Heinrich I. erzwingt Duldung des Christenthums in  
 Dänemark 93, 1.  
 936—73 Otto I., Kaiser 96, 1.  
 942 Odo v. Clugny stiftet die Cluniacensercongregation 98, 1.  
 950 Gylas von Ungarn getauft 93, 2.  
 955 Olga in Konst. getauft 72, 4.  
 960 Atto von Vercelli † 101, 1.  
 962 Gründung d. heil. römischen Reiches deutsch. Nation 96, 1.  
 963 Synode zu Rom entsetzt Johann XII. 96, 1.  
 966 Miecislav v. Polen getauft 123, 2.  
 968 Stiftung des Erzbisthums Magdeburg 93, 2.  
 970 Verpflanzung der Paulicianer nach Thracien 71, 1.  
 973—83 Otto II., Kaiser 96, 1.  
 974 Ratherius v. Verona † 101, 1.  
 983—1002 Otto III., Kaiser 96, 1.  
 983 Mistewoi zerstört alle christlichen Stiftungen im Wendens-  
 lande 93, 2.  
 987 Hugo Capet wird franz. König 96, 1.  
 988 Vladimir christianisirt Rußland 82, 4.  
 991 Synode zu Rheims, Gerbert. 96, 1.  
 992—1025 Boleslaw Chrobry v. Polen 93, 2.  
 996—99 P. Gregor V. 96, 1.  
 997—1038 Stephan d. Heilige 93, 2.  
 997 Adalbert v. Prag, Ap. d. Preußen † 93, 3.  
 999—1003 P. Sylvester II. 96, 1.  
 1000 Olaf Tryggvason † 93, 1. Das Christenthum in  
 Island u. Grönland 93, 1. Stephan v. Ungarn  
 erhält die Königskrone 93, 2.

### Elftes Jahrhundert.

- 1002—24 Heinrich II., Kaiser 96, 2.  
 1005 Der Mönch Nilus †.

- 1008 Olaf Stautkonung v. Schweden getauft 93, 1.  
 1009 Bruno Märtyrer 93, 3.  
 1012—24 Papst Benedict VIII. 96, 2.  
 1014—36 Knut d. Mächtige 93, 1.  
 1018 Romuald stiftet die Camaldulensercongregation 98, 1.  
 1024—39 Konrad II., Kaiser 96, 2.  
 1030 Olaf d. Dicke v. Norm. † 93, 1.  
 1031 Untergang der Ommajaden in Spanien 95, 2.  
 1039—56 Heinrich III., Kaiser 96, 2.  
 1046 Synode zu Sutri 96, 2.  
 1048 Bruno v. Köln stiftet den Karthäuserorden 98, 3.  
 1048—54 P. Leo IX. 96, 3.  
 1050 Synoden zu Rom u. Vercelli gegen Berengar 102, 2.  
 1053 Sendschreiben des Michael Cärolarius 67, 3.  
 1054 Excommunication der griech. Kirche durch die päpstl. Legaten 67, 3.  
 1056—1106 Heinrich IV., Kaiser 96, 3.  
 1059 P. Nikolaus II. überträgt die Papstwahl dem Cardinalscollegium 96, 3.  
 1060 Robert Guiscard begründet die Normannenherrschaft in Italien 95, 1.  
 1066 Gottschalks, des Wendenkönigs, Ermordung 93, 2.  
 1073—85 P. Gregor VII. 96, 4.  
 1077 Heinrich IV. als Büßender zu Canossa 96, 4.  
 1079 Berengar beschwört zu Rom die Brotwandlungslehre 102, 2.  
 1081—1118 Alexius Komnenus, Kaiser 71, 1. 3.  
 1088—99 P. Urban II. 96, 5.  
 1095 Synode zu Piacenza u. Clermont 94.  
 1096 Erster Kreuzzug. Gottfr. v. Bouillon 94, 1.  
 1098 Synode zu Bari, Anselm v. Canterb. 67, 4.  
 Robert v. Cîteaux stiftet die Cisterciensercongreg. 98, 2.  
 1099 Eroberung v. Jerusalem 94, 1.  
 1099—1118 P. Paschalis II. 96, 5.

### Zwölftes Jahrhundert.

- 1106—25 Heinrich V., Kaiser 96, 5.  
 1106 Michael Psellus † 68, 5.  
 1109 Anselm v. Canterbury † 102, 1. 3.  
 1115 Bernhard, Abt zu Clairvaux 103, 1; 98, 2.  
 1118 Stiftung des Templerordens. Die Johanniter werden zum Ritterorden 98; 6.  
 1119—24 Calixt II., Papst 96, 5.  
 1119 Basilus, Bogomilenhaupt, stirbt auf dem Scheiterh. 71, 3.  
 1121 Norbert stiftet den Prämonstratenserorden 98, 3.

- 1122 Wormser Concordat 96, 5.
- 1123 IX. ökumenisches (I. Lateran-) Concil 96, 5.
- 1124 Peter von Bruhs verbrannt 108, 3.  
Tandhelm erschlagen 108, 4.  
Erste Missionsreise Ottos von Bamberg 93, 2.
- 1128 Zweite Missionsreise Ottos v. Bamberg 93, 2.
- 1130—43 P. Innocenz II. 96, 6.
- 1135 Rupert v. Deutz † 103, 3.
- 1139 X. ökum. (II. Lateran-) Concil 96, 6.
- 1140 Die Synode zu Sens verdammt Abälards Schriften  
103, 1.
- 1141 Hugo v. St. Victor † 103, 2.
- 1142 Abälard † 103, 1.
- 1143 Arnold v. Brescia bewirkt die Vertreibung des Pap-  
stes aus Rom 96, 6.
- 1145—53 P. Eugen III. 96, 6.
- 1146 Edeffa's Fall 94, 2.
- 1147 Zweiter Kreuzzug, Konrad III., Ludwig VII. 94, 2.
- 1149 Heinrich v. Lausanne † 108, 3.
- um 1150 Decretum Gratiani 99.
- 1152—90 Friedrich I. Barbarossa 96, 6.
- 1153 Bernhard v. Clairvaux † 103, 1.
- 1154 Bicefin † 93, 2.
- 1154—59 Hadrian IV., Papst 96, 6.
- 1155 Arnold v. Brescia hingerichtet 108, 3.
- 1156 Petrus d. Ehrwürd. † 98, 1. Stiftung des Karme-  
literordens 98, 3.
- 1157 Einführung des Christenth. in Finnland 93, 3.
- 1159—81 P. Alexander III. 96, 6.
- 1164 Petrus Lombardus † 104, 2. Ständeversammlung  
zu Clarendon 96, 6.
- 1167 Katharisches Concil zu Toulouse 108, 1.
- 1168 Christianisirung der Insel Rügen 93, 3.
- 1170 Thomas Becket ermordet 96, 6.
- 1176 Schlacht bei Legnano 96, 6.
- 1179 XI. ökum. (III. Lateran-) Concil 96, 6.
- 1180 Johannes v. Salisbury † 103, 3.
- 1182 Anschluß der Maroniten an Rom 73, 3.
- 1186 Meinhard in Livland 93, 3.
- 1187 Saladin erobert Jerusalem 94, 3.
- 1189 Dritter Kreuzzug (Friedrich Barb.) 94, 3.
- 1190—97 Heinrich VI., Kaiser 96, 6.
- 1190 Stiftung des deutschen Ritterordens 98, 6.
- 1194 Eustathius von Thessalonich † 68, 3.
- 1198—1216 P. Innocenz III. 96, 7.

## Dreizehntes Jahrhundert.

- 1202 Joachim v. Floris † 108, 4. Stiftung des Ordens der Schwertbrüder 93, 3. Dschingis-Khan zerstört das Reich des Persh. Johannes 93, 4.
- 1204 Amalrich v. Bena 108, 2.
- 1204—61 Lateinisches Kaiserth. in Konst. 94, 4.
- 1207 Stephan Langton, Erzbisch. v. Canterb. 96, 7.
- 1208 Peter v. Castelnau erschlagen 109, 1.
- 1209—29 Albigenserkreuzzug 109, 1.
- 1209 Concil zu Paris gegen die Secte des h. Geistes. Verdammung Erigena's 108, 2. Christian beginnt die Mission unter den Preußen 93, 3.
- 1212 Schlacht bei Tolosa 95, 2.
- 1213 Johann ohne Land empfängt England als päpstl. Lehen 96, 7.
- 1215—50 Friedrich II., Kaiser 96, 7. 8.
- 1215 XII. öfum. (IV. Lateran-) Concil 96, 2.
- 1216 Bestätigung des Dominicanerordens 98, 4.
- 1216—27 P. Honorius III. 96, 8.
- 1217 Vierter Kreuzzug (Andreas II. v. Ungarn) 94, 4.
- 1223 Bestätigung des Franciscanerordens 98, 4.
- 1225 Franz v. Assisi † 98, 4.
- 1226—70 Ludwig IX. der Heilige 96, 6; 94, 6.
- 1227—41 P. Gregor IX. 96, 8.
- 1228 Fünfter Kreuzzug (Friedrich II.) 94, 5. Niederlassung der deutschen Ritter in Preußen 93, 3.
- 1229 Synode zu Toulouse 109, 2.
- 1231 Die h. Elisabeth †.
- 1232 Inquisitionstribunale 109, 2.
- 1233 Konrad v. Marburg erschlagen 109, 2.
- 1234 Kreuzzug gegen die Stebinger 109, 2. Decretum Gregorii 99.
- 1237 Vereinigung des Schwertordens mit dem Deutschritterorden 98, 6.
- 1243—54 P. Innocenz IV. 96, 8.
- 1245 XIII. öfum. Concil (I. Lyoner) 96, 8.
- Alex. v. Hales † 104, 1.
- 1248 Grundsteinlegung des Kölner Doms 106, 6. Sechster Kreuzzug (Ludwig IX.) 94, 6.
- 1253 Wilhelm de Rubruquis zu den Mongolen 93, 4. Robert Grosthead † 104, 3.
- 1254 Verdammung des ewigen Evangeliums 108, 4.
- 1260 Erster Flagellantenzug bei Perugia 114, 1.
- 1260—82 Michael Paläologus, Kaiser 67, 4.
- 1261—64 Urban IV. Papst 96, 8.



- 1262 Arsenianische Spaltung 70, 1.  
 1268 Konradin auf dem Blutgerüste 96, 8.  
 1269 Pragmatische Sanction Ludwigs IX. 96, 8.  
 1270 Siebenter Kreuzzug (Ludwig IX.) 94, 6.  
 1271—76 P. Gregor X. 96, 8.  
 1272 Italienische Mission zu den Mongolen. Marco Polo 93, 4.  
 1273—91 Rudolf v. Habsburg, Kaiser.  
 1274 XIV. ökm. (II. Lyoner) Concil 67, 4. Bonaventura † 104, 1. Thomas v. Aquin † 104, 1. Robert v. Sorbonne 104, 3.  
 1275 Straßburger Münster 105, 6.  
 1280 Albertus Magnus † 104, 1.  
 1282 Sicilianische Vesper 96, 8.  
 1283 Preußen unterjocht 93, 3.  
 1286 Barhebräus † 73, 2. Raimund Martini † 104, 3.  
 1291 Affo's Fall 94, 6. Johannes von Montecorvino geht zu den Mongolen 93, 4.  
 1294 Roger Baco † 104, 3.  
 1294—1303 Bonifacius VIII., Papst 110, 1.  
 1296 Bulle Clericis laicos 110, 1.  
 1300 Erstes römisches Jubeljahr 115. Vollhard in Antwerpen 114, 1. Gerhild Segarelli verbrannt 108, 3.

### Bierzehntes Jahrhundert.

- 1302 Bulle Unam Sanctam 110, 1.  
 1305—14 P. Clemens V. 110, 2.  
 1307 Dolcino verbrannt 108, 3.  
 1308 Duns Scotus 104, 1.  
 1309—77 Residenz der Päpste zu Avignon 110, 2.  
 1311—12 XV. ökm. Concil zu Vienne 110, 2. Aufhebung des Templerordens 112, 3.  
 1315 Raimund Lullus † 93, 5.  
 1316—34 P. Johann XII. 110, 2.  
 1321 Dante † 114, 4.  
 1322 Spaltung im Franciscanerorden 112, 2.  
 1322—47 Ludwig der Baier, Kaiser 112, 2.  
 1329 Meister Eckart † 117, 1.  
 1332 Wilhelm Durandus † 116, 1. Johannes de Montecorvino † 93, 4.  
 1334—42 P. Benedict XII. 110, 2.  
 1335 Bsch. Hemming in Lappland 93, 3.  
 1338 Kurverein in Rhense 110, 2.  
 1339 Unionsverhandlungen zu Avignon. Barlaam 67, 5.  
 1340 Nikolaus v. Lyra † 116, 2.  
 1341—51 Gesandtenstreit in Konstant. 69, 5.

- 1342—52 P. Clemens VI. 110, 2.  
 1346—78 Karl IV., Kaiser 110, 2.  
 1347 Cola di Rienzi 110, 2. Kaiser Ludwig † 110, 2.  
     Wilhelm Occam † 116, 1.  
 1348 Stiftung der Universität Prag 119, 2.  
 1348—50 Der schwarze Tod. Flagellantenzüge 114, 1.  
 1349 Thomas v. Bradwardin † 116, 2.  
 1355 Karl IV. verzichtet auf alle kaiserlichen Hoheitsrechte  
     über den Kirchenstaat 110, 2.  
 1360 Wycliffe gegen die Bettelmönche 119, 1.  
 1361 Johann Tauler † 117, 2.  
 1365 Heinrich Suso † 117, 2.  
 1369 Johannes Paläologus tritt zur lat. Kirche über 67, 5.  
 1374 Tänzer 114, 1.  
 1378—1409 Päpstliches Schisma 110, 3.  
 1380 Katharina von Siena 112, 2.  
 1384 Wycliffe † 119, 1. Gerhard Groot † 112, 6.  
 1386 Einführung des Christenthums in Litthauen 93, 3.  
 1400 Florentius Radewin † 112, 6.

## Fünfzehntes Jahrhundert.

- 1402 Hus wird Prediger an der Bethlehemskapelle 119, 3.  
 1409 Allgemeines Concil zu Pisa 110, 3. Auswanderung  
     der Deutschen aus Prag 119, 3.  
 1410—15 Johann XXIII., Papst 110, 2.  
 1410—37 Sigismund, Kaiser 110, 3.  
 1412 Ablasskram in Böhmen 119, 3.  
 1413 Päpstlicher Bann über Hus 119, 3.  
 1414—18 Allgem. Concil zu Konstanz 110, 3.  
 1415 Hus erlangt die Märtyrerkrone 119, 3.  
 1416 Hieronymus von Prag Märtyrer 119, 3.  
 1417 Geißlerzug des Vincentius Ferreri 114, 1.  
 1417—31 P. Martin V. 110, 3.  
 1420 Calixtiner und Taboriten 119, 4.  
 1423 Allgem. Concil zu Pavia u. Siena 110, 3.  
 1424 Ziska † 119, 4.  
 1425 Peter d'Ailly † 118, 1.  
 1429 Gerson † 118, 1.  
 1431—43 Allgem. Concil zu Basel 110, 3.  
 1433 Baseler Compactaten 119, 4.  
 1434 Niederlage der Husiten bei Böhmischbrod 119, 4.  
 1438 Päpstliches Gegenconcil zu Ferrara 110, 3. Prag=  
     matische Sanction von Bourges 110, 3.  
 1439 Unionsconcil zu Florenz 67, 6.  
 1453 Constantinopels Fall 67, 6.  
 1456 Laurentius Valla † 120, 1.

- 1457 Franz v. Paula stiftet den Orden der Minimi 112, 4.  
 1458—64 P. Pius II. 110, 4.  
 1459 Allgem. Concil zu Mantua 110, 4.  
 1464—71 P. Paul II. 110, 4.  
 1467 Convent der böhmischen Brüder zu Thota 119, 5.  
 1471 Thomas v. Kempen † 118, 1.  
 1471—84 Sixtus IV., Papst 110, 4.  
 1482 Rudolf Agricola † 120, 2.  
 1483 Luther geb. am 10. Nov. 122, 1. Spanische Inquisition 115, 1.  
 1484—92 Innocenz VIII., Papst 110, 4.  
 1484 Herenhammer 115, 2. Zwingli geb. am 1. Jan. 130, 1.  
 1489 Johann Wessel † 119, 6.  
 1492—1503 Alexander VI., Papst 110, 4.  
 1492 Granadas Fall 95, 2.  
 1493—1519 Maximilian I., Kaiser 110, 4.  
 1495 Gabriel Biel † 116, 1.  
 1497 Melanchthon geb. 122, 5.  
 1498 Savonarola auf dem Scheiterhaufen 119, 7.

### Sechszehntes Jahrhundert.

- 1502 Stiftung der Univ. Wittenberg 122, 1.  
 1503—13 Papst Julius II. 110, 4.  
 1508 Luther wird Prof. in Wittenberg 122, 1.  
 1509 Calvin geb. 138, 1.  
 1509—47 Heinrich VIII. v. Engl. 139, 4.  
 1510 Luthers Reise nach Rom 122, 1.  
 1511 Concil zu Pisa 110, 4.  
 1512 Luther wird Doctor der h. Schr. u. Prediger 122, 1.  
 V. allg. Lateranconcil 110, 4.  
 1513—21 Papst Leo X. 110, 4.  
 1514 Reuchlins Kampf mit den Dominicanern 120, 2.  
 1515—47 Franz I. v. Frankr. 139, 7.  
 1516 Epistolae obsc. virorum 120, 2. Erasmus giebt das N. T. heraus 120, 3. Zwingli, Prediger zu Mariä Einsiedeln 130, 1.  
 1517 Lateranconcil 110, 4. Luthers Thesen am 31. Oct. 122, 2.  
 1518 Luther in Heidelberg und vor Cajetan in Augsburg, Miltiz 122, 3. Melanchthon, Prof. in Wittenberg 122, 5.  
 1519 Disputation in Leipzig 122, 4. Zwingli in Zürich 130, 1. Olaus u. Lorenz Peterson in Schweden 139, 1.  
 1519—56 Kaiser Karl V. 123, 3.

- 1520 Päpstliche Bannbulle gegen Luther 123, 1. Freiheit der Predigt in Zürich 130, 2. Christian II. in Dänemark 139, 2.
- 1521 Luther zu Worms 123, 4. Melancthons Loci 124, 1. Ignatius v. Loyola verwundet 149, 2.
- 1521—22 Das Wartburgeril 123, 5.
- 1522 Die Zwickauer Propheten in Wittenb. 124, 1. Reuchlin † 120, 2.
- 1522—23 Papst Hadrian VI. 126, 1.
- 1523 Thomas Münzer in Allstätt 124, 4. Luthers Kampf mit Heinrich VIII. 125. Reformation in Livland 139, 3. Die ersten Märtyrer H. Boes u. J. Esch 128, 1. Sickingens Untergang 124, 2.
- 1523—34 Papst Clemens VII. 126, 3.
- 1524 Staupiß † 117, 2. Karlstadt in Orlamünde 124, 3. Erasmus gegen Luther 125, 1. Nürnberger Reichstag und Sturz des Reichsregiments 126, 3. Regensburger Bündniß 126, 4. Hans Tausen in Dänemark 139, 2. Stiftung des Theatinerordens 149, 3.
- 1525 Abendmahlsstreit 131, 1. Luthers Heirath 129. Albrecht v. Preußen, erblicher Herzog 126, 5. Stiftung der Kapuzinerordens 149, 4.
- 1525—32 Johann der Beständige, Kurf. v. Sachsen 124, 5.
- 1526 Synode zu Homburg 127, 2. Bündniß zu Torgau 126, 6. Reichstag zu Speier 126, 7. Disputation zu Baden 130, 6.
- 1527 Reichstag zu Odense 139, 2, u. zu Westerås 139, 1.
- 1528 Padsche Handel 132, 1. Disputation zu Bern 130, 7.
- 1529 Sächsische Kirchenvisitation 127, 1. Reichstag zu Speier 132, 3. Marburger Colloquium 132, 4. Erster Kappeler Friede 130, 9.
- 1530 Reichstag zu Augsburg. Confessio Augustana 132, 6. 7.
- 1531 Schmalkaldischer Bund 133, 1. Zwingli †, zweiter Kappeler Friede 130, 10.
- 1532 Joh. Friedrich d. Großmüth. wird Kurfürst 133, 2. Nürnberger Religionsfriede 133, 2. Farell in Genf 138, 1. Heinrich VIII. sagt sich vom Papste los 139, 4.
- 1534 Luthers vollst. Bibelübersetzung 129, 1. Reformation in Württemberg 133, 3. Jakob Honter in Siebenbürgen 139, 11.
- 1534—45 Wiedertäuferunfug in Münster 133, 6.
- 1534—49 Papst Paul III. 134.



- 1535 Bergerius in Wittenberg 134, 1. Calvins Institutio rel. chr. 138, 5.
- 1536 Erasmus † 120, 4. Wittenberger Concordie 133, 8. Calvin in Genf 138, 2. Reichstag zu Kopenhagen 139, 2. Menno Simons getauft 147, 2.
- 1537 Schmalkaldische Artikel 134, 1. Antinomistischer Streit 141, 2.
- 1538 Der nürnberg'ger Bund 134, 2. Calvin aus Genf vertrieben 138, 3.
- 1539 Der frankfurter Anstand 134, 3. Reformation im albertinischen Sachsen 134, 4. Joachim II. reformirt Brandenburg 134, 5. Reichstag zu Odenſe 139, 2.
- 1540 Die Geſellſchaft Jeſu 149, 2. Des Landgrafen Doppel-ehe 135, 1. Religionsgeſpräche zu Speier, Hagenau und Worms 135, 2.
- 1541 Karlſtadt † 124, 3. Regensburger Interim 135, 3. Naumburger Biſthum 135, 5. Calvin nach Genf zurückberufen 138, 4.
- 1542 Reformation in Braunſchweig 135, 6. Landtag in Bonn 135, 7. Franz Xaver in Oſtind. 150, 1.
- 1544 Reichstag zu Speier, Friede zu Cressb., wittenberger Reformation 135, 9. Reichstag zu Weſterås 139, 1.
- 1545—47 Concil zu Trient 136, 4.
- 1546 Regensburger Colloquium; Ermordung des Joh. Diaz 135, 10. Synode zu Erdböb 139, 10.
- Luther † 18. Febr. 135, 11. Reformation der Kurpfalz 135, 6. Hermann v. Köln gebannt, reſignirt 136, 2.
- 1546—47 Schmalkaldiſcher Krieg 136.
- 1547—49 Das Concil zu Bologna.
- 1547—53 Eduard VI. v. Engl. 139, 4.
- 1548—72 Sigismund Auguſt v. Polen 139, 8.
- 1548 Das augſburger Interim 136, 5. Das leipziger Interim 136, 7. Adiaphoriſtiſcher Streit 141, 4. Prieſter des Dratoriums 149, 3.
- 1549 Consensus Tigurinus 138, 7. Andreas Oſtander in Königsb. 141, 3. Jeſuitenmiſſion in Braſilien 150, 3.
- 1550—55 Papſt Julius III. 136, 8.
- 1550 Barmherzige Brüder 149, 3.
- 1551—52 Wiederaufnahme des tridentiner Concils 136, 8.
- 1551 Majoriſtiſcher Streit 141, 5. Die erſten Jeſuiten in Deutſchland 151, 2.
- 1552 Paſſauer Vertrag 137, 3. Ausbruch der cryptocalviniſt. Streitigk. 141, 7. Franz Xaver † 150, 1.
- 1553—58 Maria die Katholiſche v. Engl. 139, 4.
- 1553 Kurf. Moriz † 137, 4. Mich. Servede verbrannt 148, 2.

- 1554 Consensus pastorum Genevensium 138, 7. Joh. Friedrich der Großmüth. †.
- 1555 Augsburger Religionsfriede 137, 5. Ausbruch der synnergistischen Streitigkeiten 141, 6.
- 1555—98 Philipp II. v. Spanien 139, 12.
- 1556—64 Ferdinand I., Kaiser 151, 1.
- 1557 Landtag zu Clausenburg 139, 11. Confessio Hungarica 139, 10.
- 1558—1603 Elisabeth v. Engl. 139, 4.
- 1559—65 Papst Pius IV. 149, 1.
- 1559 Gustav Wasas Mission unter den Lappländern 142, 6. Confessio Gallicana 139, 7.
- 1560 Confessio Scotica 139, 5. Johann v. Lasco † 139, 8. Calvinisirung der Pfalz 144, 1. Melancthon † 141, 7.
- 1561 Gotthard Kettler, Herzog v. Kurland 139, 3. Religionsgespräche zu Poissy 139, 7.
- 1562—63 Wiederaufnahme und Abschluß des tridentiner Concils 149, 1.
- 1562 Confessio Belgica 139, 6. Edict von St. Germain 139, 7. Die 39 Artikel der anglif. Kirche 139, 4.
- Calvinisirung Bremens 144, 2. Der Heidelberger Catechismus 144, 1. Läslius Socinus † 148, 4.
- 1563 Die Uniformitätsacte 139, 4.
- 1564 Calvin † 138, 4. Michel Angelo † 149, 7. Professio fidei Tridentina 149, 6. Cassanders Unionsproject 151, 1.
- 1564—76 Kaiser Maximilian II. 151, 1.
- 1566 Corpus doctr. Pruthenicum 141, 3. Catechismus Romanus 149, 6. Confessio helvetica posterior 138, 7. Geusenbund 139, 6.
- 1567 Die Schriften des Mich. Bajus verdammt 149, 5.
- 1570 Generalsynode zu Sendomir 139, 8. Dritter Friede zu St. Germain 139, 7.
- 1572—85 Papst Gregor XIII. 149, 1.
- 1572 Joh. Knox † 139, 5. Pariser Bluthochzeit am 24. Aug. 139, 7.
- 1573 Pax dissidentium in Polen 139, 8.
- 1574 Maulbronner Convent 141, 9. Restitution des Catholicismus auf dem Eichsfelde 151, 2.
- 1576 Torgauer Buch 141, 9. Pacification von Gent 139, 6.
- 1576—1612 Rudolf II., Kaiser 151, 1.
- 1577 Die Concordienformel 141, 9. Restitution des Catholicismus in Fulda 151, 2.

- 1578 Der Jesuit Possevin in Schweden 151, 3.  
 1579 Utrechter Union 139, 6.  
 1580 Concordienbuch 141, 9. Possevin in Rußland 151, 4.  
 1582 Zweiter Reformationsversuch in Köln 137, 6. Matthäus Ricci in China 150, 2. Kalenderreform 149, 1.  
 1585—90 Papst Sixtus V. 149, 1.  
 1586 Feuillanten 149, 4.  
 1587 Maria Stuart auf dem Schaffot 139, 5.  
 1588 Ludwig Molina 149, 5.  
 1589—1610 Heinrich IV. von Franfr. 139, 7.  
 1589 Patriarchat zu Moskau 72, 4.  
 1590 Markgraf Jakob v. Baden wird katholisch 153, 4.  
 1592 Sächsische Visitationsartikel 141, 10.  
 1593 Ständeversammlung zu Upsala 139, 8.  
 1594 Synode zu Brest 72, 4.  
 1595 Synode zu Thorn 139, 8.  
 1597 Calvinisirung der Anhalt'schen Fürstenthümer 144, 3. Congregatio de auxiliis 149, 5.  
 1598 Edict v. Nantes 139, 7.  
 1600 Giordano Bruno auf d. Scheiterhaufen 146, 3. Stiftung der Piaristen 155, 2.

### Siebzehntes Jahrhundert.

- 1604 Moriz calvinisirt Hessen=Cassel 154, 1. Faustus Socinus † 148, 4.  
 1605 Die Pulververschwörung 153, 3.  
 1606 Der wiener Friede 139, 10.  
 1608 Begründung des Jesuitenstaates Paraguay 155, 3.  
 1609 Der Majestätsbrief 139, 9.  
 1610—43 Ludwig XIII. v. Franfr. 153, 2.  
 1610 Remonstranten u. Contraremonstranten 160, 1.  
 1611 Pères de l'Oratoire 155, 2.  
 1613 Uebertritt des Churf. Joh. Sigismund von Brandb. 154, 3. Georg Calixt in Helmstädt 158, 2.  
 1614 Confessio Marchica 154, 3.  
 1616 Leonh. Gutter † 158, 4.  
 1618 Die Mauriner in Frankreich 155, 2.  
 1618—48 Der 30jährige Krieg 153, 1.  
 1618—19 Die dordrechter Synode 160, 1.  
 1619—37 Ferdinand II., Kaiser 153, 1.  
 1620 Der Bestliner Mord 153, 1.  
 1621 Joh. Arndt † 159, 1.  
 1622 Franz v. Sales † 156, 1. Congregatio de propaganda fide 155, 3.

- 1624 Ende des Streites über die *κένωσις* u. *κρύψις* 158, 1.  
 Jakob Böhme † 159, 2.
- 1625 Die Jesuiten in Abyssinien 152, 1.
- 1628 Adam Schall in China 155, 3.
- 1629 Das Restitutionsedict 153, 1.
- 1631 Religionsgespräch zu Leipzig 154, 4.
- 1632 Gustav Adolf fällt bei Lützen 153, 1.
- 1637 Joh. Gerhard † 158, 4.
- 1638 Zerstörung der rafauer Schule 148, 4. Cyrillus  
 Lufaris erdrosselt 152, 2. Schottischer Covenant  
 154, 4.
- 1641 Irländisches Blutbad 153, 3.
- 1642 Verdammung des Jansenischen Augustinus 156, 2.
- 1643—1715 Ludwig XIV. v. Frankr. 153, 2.
- 1643 Die orthod. Confession des Petrus Mogila 152, 3.  
 Westminsterconfession 154, 5.
- 1645 Hugo Grotius † 160, 4. Religionsgespräch zu Thorn  
 153, 5.
- 1649 Karl I. v. Engl. enthauptet 153, 3. Quäker 162, 3.
- 1650 Cartesius † 163, 1.
- 1652 Liturgische Reform. des Patr. Nikon 162, 5.
- 1653 Innocenz X. verdammt die fünf jansenistischen Sätze  
 156, 2.
- 1654 Christine v. Schweden wird katholisch 153, 4. Joh.  
 Val. Andrea † 159, 1.
- 1655 Consensus repetitus fidei vere Lutheranae 158, 2.
- 1656 Georg Calixt † 158, 2. Pascals Lettres provinciales  
 156, 2.
- 1660 Vincenz v. Paula † 155, 2.
- 1661 Religionsgespräch zu Kassel 154, 4.
- 1664 Stiftung des Trappistenordens 155, 2.
- 1666 Spener in Frankfurt 158, 3.
- 1669 J. Coccejus † 160, 3.
- 1673 Die Testacte 153, 3.
- 1675 Formula consensus Helvetici 160, 2.
- 1676 Paul Gerhardt † 154, 4. Gish. Voetius † 160, 3.
- 1677 Spinoza † 163, 1.
- 1682 Quatuor propositiones Cleri Gallicani 155, 1.
- 1685 Aufhebung des Edictes von Nantes u. Vertreibung  
 der Waldenser aus Piemont 153, 2.
- 1686 Spener in Dresden u. Collegia philobiblica in  
 Leipzig 158, 3. Abr. Calov † 158, 4.
- 1687 Mich. Molinos muß abschwören 156, 1. Gründung  
 von Pennsylvanien 162, 3.
- 1689 Englische Toleranzacte 154, 5.



- 1690 Die Pietisten aus Leipzig vertrieben 158, 3. John Elliot † 161, 2.  
 1691 Spener in Berlin 158, 3.  
 1693 Das Duesnel'sche Neue Testament 164, 9.  
 1694 Gründung der Universität Halle 158, 3.  
 1697 Friedr. August d. Starke von Sachsen wird katholisch 153, 4.  
 1699 Fenelons Sätze verdammt 156, 1.

### Achtzehntes Jahrhundert.

- 1701 Thomas von Tournon in Ostindien 155, 3.  
 1702 Böschers unschuldige Nachrichten 166, 1. Die Buttlarsche Kotte 169, 4.  
 1703 Collegium caritativum zu Berlin 168, 2.  
 1704 Bossuet † 153, 5. Peter Gobde abgesetzt 164, 6.  
 1705 Spener † 158, 3.  
 1706 Begründung der luther. Mission in Trankebar 166, 7.  
 1707 Die betenden Kinder in Schlesien 166, 1.  
 1709 Port Royal aufgehoben 156, 2.  
 1712 Richard Simon † 157, 1. Meditaristencongregation 164, 2.  
 1713 Die Constitution Unigenitus 164, 6.  
 1717 Gottfr. Arnold † 159, 2. Begründung der Inspirationsgemeinden in der Wetterau 169, 2.  
 1715—74 Ludwig XV. v. Franfr. 164, 4.  
 1715 Fenelon † 156, 1.  
 1716 Leibnitz † 163, 1.  
 1717 Madame Guyon † 156, 1.  
 1721 Heiliger dirigirender Synod zu St. Petersburg 165. Hans Egede nach Grönland 166, 7.  
 1722 Gründung Herrnhuts 167, 2.  
 1727 A. H. Francke † 166, 6. Thomas v. Westen † 159, 6. Constituirung der Brüdergemeinde 167, 2.  
 1728 Callenbergs Institut für Judenbefehrung 166, 7.  
 1729 Fr. Buddeus † 166, 2. Methodistenverein 168, 1.  
 1731 Emigration der evangel. Salzburger 164, 4.  
 1732 Herrnhutische Mission nach St. Thomas 167, 6.  
 1733 Herrnhutische Mission nach Grönland 166, 7.  
 1736 Joh. Clericus † 160, 4. Zinzendorf Landes verwiesen 167, 3.  
 1740—86 Friedrich II. v. Preußen 170, 3.  
 1741 Herrnhutischer Specialbund mit dem Herrn Jesu 167, 4.  
 1749 Anerkennung der Herrnhuter in Sachsen 167, 3.

- 1750 Seb. Bach † 166, 5. Ende des Jesuitenstaates Paraguay 164, 3.  
 1751 Semler, Professor in Halle 170, 4.  
 1752 J. A. Bengel † 166, 2.  
 1754 Christ. v. Wolf † 166, 2. Windelmann Convertit 164, 5.  
 1755 J. L. Mosheim † 166, 2.  
 1758—69 Clemens XIII., Papst 164, 7.  
 1759 Verbannung der Jesuiten aus Portugal 164, 7.  
 1760 Zinzendorf † 167, 3.  
 1762 Justizmord des Jean Calas 164, 4.  
 1765 Allgem. deutsche Bibliothek 170, 3.  
 1765—96 Joseph II., Kaiser 164, 8.  
 1769—74 Clemens XIV., Papst 164, 7.  
 1772 Swedenborg † 169, 5.  
 1773 Aufhebung des Jesuitenordens 164, 7.  
 1774—99 Pius VI., Papst 164, 8.  
 1774 Wolfenbüttler Fragmente 170, 4.  
 1775 Chr. A. Crusius † 166, 2.  
 1776 Stiftung des Illuminatenordens 164, 10.  
 1778 Voltaire †, Rousseau † 164, 10.  
 1780 Joseph II., Alleinherrscher 164, 8.  
 1781 Joseph II. Toleranzedict 164, 8.  
 1782 P. Pius VI. in Wien 164, 8.  
 1786 Emser Punctation u. Synode zu Bistoya 164, 8.  
 1787 Edict von Versailles 164, 4.  
 1788 Das Wöllner'sche Religionsedict 170, 3.  
 1789 Franz. Revolution 164, 9.  
 1791 Wesley † 168, 1. Semler † 170, 4.  
 1792 Spangenberg † 167, 4.  
 1793 Abschaffung der christl. Relig. in Franfr. Temple de la Raison 164, 10.  
 1794 Le peuple français reconnait l'Etre suprême et l'immortalité de l'âme 164, 10.  
 1795 Stiftung der allg. londoner Missionsgesellsch. 171, 5.  
 1799 Pius VI. als Gefangener in Franfr. 164, 9. Schleiermachers Reden über die Religion 175, 1.  
 1800 Stolberg Convertit 164, 5.

### Neunzehntes Jahrhundert.

- 1800—23 Pius VII., Papst 179, 1.  
 1801 Französisches Concordat 179, 1.  
 1804 Gründung der britischen u. auswärtigen Bibelgesellsch. 176, 2. Kant † 170, 7. Napoleon vom Papst gekrönt 179, 1.

- 1806 Ende des deutschen Kaiserthums.  
 1809 Napoleon im Bann, der Papst gefangen 179, 1.  
 1810 Gründung der amerik. Missionsgesellschaft zu Boston  
 177, 1. Schleiermacher, Prof. in Berlin 175, 1.  
 1811 Franzöf. Nationalconcil 179, 1.  
 1813 Zweites franz. Concordat 179, 1.  
 1814 Wiener Congress. Restitution des Papstes. Wieder-  
 herstellung der Jesuiten 179, 1.  
 1815 Die heilige Allianz 172.  
 1816 Missionschule zu Basel 177, 1.  
 1817 Die Harms'schen Thesen 174, 1. Friedr. Wilhelms III.  
 Aufruf zur Union 174, 3. Die vénérable Com-  
 pagnie zu Genf verbietet über die Gottheit Christi,  
 Erbsünde, Prädest. u. zu predigen 178, 6.  
 1818 Gründung der separ. Gemeinde zu Kornthal 178, 5.  
 1822 Einführung der preuß. Agende 174, 3. Thoner Verein  
 zur Verbreitung des Glaubens 180, 6.  
 1823—29 Leo XII., Papst 179, 1.  
 1825 Book of Mormon 184, 9.  
 1827 Hengstenbergs evang. Kirchenzeitung 174, 1.  
 1829 Englische Emancipationsbill 182, 4. Gründung der  
 barmer Missionsanstalt 177, 1.  
 1829—30 Pius VIII., Papst 179, 1.  
 1830 Die Julirevolution 178, 13. Londoner Conferenz 183.  
 Der Halle'sche Streit 174, 1. Abbé Chatel in Paris  
 180, 4. Aufhebung des Sklavenhandels 177.  
 1831—46 Gregor XVI., Papst 179, 1.  
 1831 Hegel † 173, 1.  
 1833 Anfang der pusehitischen Agitation 178, 9. Synode  
 zu Nauplia 183.  
 1834 Hönigern'sche Dragonade 174, 4. Schleiermacher †  
 175, 1.  
 1835 Strauß' erstes Leben Jesu 176, 4. Verdammung des  
 Hermestianismus 181, 1. Ed. Irving † 184, 5.  
 Christenverfolgung auf Madagaskar 177, 3.  
 1836 Gründung der dresdener Missionsanstalt 177, 1.  
 1837 Die Zillerthaler Emigranten 178, 7. Beginn der  
 Kölner Wirren 182, 7.  
 1838 Erzbisch. Dunin v. Posen 182, 7. Auswanderung der  
 Stephanianer 178, 2. Altenburgsches Rescript 178,  
 2. J. A. Möhler † 181, 3. Engl. Zehentbill  
 182, 4.  
 1839 Berufung des Dr. Strauß nach Zürich 178, 6. Baie-  
 rische Kniebeugungsordre 178, 8. Synode zu Pologz  
 183. Sattischerif v. Gölhane 183.  
 1840—61 Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

- 1841 Schelling nach Berlin 173, 1. Constituirung der von der Landeskirche getrennten Lutheraner in Preußen 174, 4. Gründung des evang. Bisthums in Jerus. 177, 7. Gründung des Gustav-Adolf-Vereins 174, 5.
- 1843 Gründung der schottischen freien Kirche 178, 9.
- 1844 Deutsch-kath. Kirche 180, 4. Wislicenus, ob Schrift, ob Geist? 173, 1.
- 1845 Freie waadtländische Kirche 178, 6. Deutsch-kath. Kirchenversammlung zu Leipzig 180, 4. Die Mainooth-bill 182, 4.
- 1845—46 Conversionen in Livland 178, 15.
- 1846 Pius IX., Papst 179, 2. Gründung der evang. Allianz zu London 174, 5. Preussische Generalsynode in Berlin 178, 1.
- 1847 Preussisches Toleranzpatent 178, 1. Schweizer Sonderbundskrieg 182, 9.
- 1848 Märzrevolution 173. Gründung des evang. Kirchentags in Wittenberg 174, 5. Gründung der kath. Piusvereine 180, 5.
- 1849 Rom Republik 179, 2. Bildung lutherischer Provinzialvereine in Preußen 174, 6. Erster Congress für innere Mission 176.
- 1850 Einsetzung des Oberkirchenraths in Berlin 178, 1. Rückkehr des Papstes nach Rom 179, 2. Engl. Kirchentitelbill 182, 4.
- 1851 Denkschrift der oberrheinischen Bischöfe 182, 6. Die Erhebung der Taiping-Dynastie in China 184, 10.
- 1852 Eisenacher Conferenz 174, 5. Gliederung des preuß. Oberkirchenraths nach dem Bekenntniß 178, 1. Anfang der Badenschen kath. Wirren 182, 6.
- 1853 Der Kirchentag in Berlin bekennt sich zur Augustana 174, 5. Gründung der Hermannsburger Missionsanstalt 177, 1.
- 1854 Sanction der immaculata conceptio 179, 2. Gründung der protest. Kirchenzeitung 175, 15.
- 1855 Sardinisches Klostergesetz 182, 1. Oestreichsches Concordat 182, 5.
- 1856 Der türkische Hatti-Humayun 183.
- 1857 Die Evangelical Alliance in Berlin 174, 5. Baierischer Kirchensturm 178, 8.
- 1858 Regierungsantritt des Prinz-Regenten Wilhelm von Preußen 178, 1. Badenscher Agerndesturm 178, 5.
- 1859 Der französisch-österreichische Krieg in Italien 179, 3.



- 1860 Die syrische Christenverfolgung 183, 2. Der Bro-  
schürenkrieg gegen das Papstthum 179, 3. Die  
Essays and Reviews 178, 9. Abschaffung des  
Badener Concordats 182, 6.
- 1861 Das österreichische Patent 178, 8. Einführung con-  
stitutioneller Kirchenverfassung in Baden 178, 5.  
Radama II. in Madagaskar 178, 5. Das Schisma  
unter den separirten Lutheranern in Preußen 174, 9.
- 1862 Hannoverscher Katechismus-Standal 178, 3. Renan's  
Leben Jesu 175, 10.
- 1864 Encyelica und Syllabus 179, 2. Strauß' und  
Schenkel's Leben Jesu 175, 10. 15.
- 1865 Der erste Protestantentag zu Eisenach 174, 5.
- 1866 Gründung des norddeutschen Bundes 172.
- 1867 St. Peters Centenarfeier zu Rom 179, 2.
-

## Sach- und Namenregister.

Die beigefügten Zahlen weisen auf die Paragraphen hin.)

- Nachen, Conc. zu 91, 1. 2.  
 Abälard 103, 1.  
 Abbacomites 85.  
 Abbuna 52, 7.  
 Abdas v. Susa 64, 2.  
 Abderrhaman 81; 95.  
 Abdolmumin 95, 2.  
 Abendmahlsdogma 33, 3;  
     58, 2; 91, 3; 131.  
 —elemente 33; 58, 4.  
 —probe 88, 4.  
 Abgar Bar Maanu 25.  
 — Achomo 14, 2.  
 Ablass 107; 115.  
 Abolitionisten 175, 12.  
 About, Edm. 179, 3.  
 Abraham a St. Clara  
     157, 1.  
 Abrazas 28, 2.  
 Abrenunciatio diab. 32;  
     58, 1.  
 Absolutionsformel 88, 5.  
 Abulfaradiſch 73, 2.  
 Abyſſinien 150, 4; 152,  
     1; 177, 7.  
 Acceptanten 164, 6.  
 Achamoth 28, 3.  
 d'Acherh 157, 1.  
 Achterfeld 181, 1.  
 Acta facientes 23, 5.  
 Adalbert v. Bremen 96,  
     3; 97, 1.  
 — v. Prag 93, 3.  
 — v. Toscana 96, 1.  
 —, Keſer 78, 4.  
 Adam v. Bremen 4, 1;  
     102, 1.  
 — v. Fulda 113, 7.  
 — v. St. Victor 105, 4.
- Adamiten 114, 3.  
 Adestus 64, 1.  
 Adhemar v. Puy 154.  
 Adiaphoriſt. Streit 141,  
     4; (166, 1).  
 Adoptianer 91, 1.  
 Adrianus 48, 1.  
 Advent 56, 5.  
 Advocati eccl. 86.  
 Aërius 62.  
 Aëtius 50, 3.  
 Afrika 25. 76, 3. 177, 3.  
 Agapen 18, 5. 33.  
 Agapet 52, 6.  
 Agapeten 36, 3.  
 Agathangelus 64, 3.  
 Agatho 52, 8.  
 Agende, preuß. 174, 3.  
 Agilulf 76, 8.  
 Agnes, Kaiſerin 96, 2.  
 Agobard 88, 4; 90, 4;  
     91, 1; 92, 2.  
 Agricola, Joh. 136, 5;  
     141, 1.  
 — Mart. 142, 4.  
 — Rud. 120, 2.  
 Agrippa v. Nettesh. 146, 2.  
 Aguirre 157, 1.  
 Ahle, Rud. 159, 4.  
 Aidan 77, 5.  
 d'Ailly 110, 3; 118, 1.  
 Aistulf 82, 1.  
 Aizanas 61, 1.  
 Afacius v. Amida 64, 2.  
 — v. Konſt. 52, 5.  
 Akademie 8, 4.  
 Aſephaſer 52, 5.  
 Aſoimeten 44, 4; 52, 6.  
 Aſoluthen 30, 1.
- ἀκρόασις 36, 2.  
 ἀκρωμένοι 32, 1.  
 Akrotelentien 59, 3.  
 Alamannen 78, 1.  
 Alanus ab Inſulis 103, 2.  
 Alarich 76, 2.  
 Alaviv 76, 1.  
 Alba, Herzog 136, 3;  
     139, 6.  
 Albati 114, 1.  
 Alberich 96, 1.  
 — v. Drübeck 104, 5.  
 Albert ſ. Albrecht.  
 Alberti 159, 3.  
 Albertus M. 104, 1.  
 Alberus 142, 3.  
 Albigenſer 109, 1.  
 Albinus 159, 3.  
 Alboin 76, 8.  
 Albrecht v. Apſelbern 93, 3.  
 — v. Baiern 161, 2.  
 — d. Bär 93, 2.  
 — v. Brandb. 137, 2.  
 — v. Burghörsden 93, 3.  
 — v. Mainz 122, 2.  
 — v. Preußen 126, 5;  
     127, 3.  
 — v. Suerbeer 93, 3.  
 Albrechtsleute 178. 17.  
 d'Albret, Jeanne 139, 7.  
 Alcuin 90, 3; 91, 1. 2; 92, 1.  
 Aldgild 78, 3.  
 Alexander 183, 3.  
 d'Alernbert 164, 10.  
 Alexander I. II. v. Rußl.  
     183.  
 — II. Papſt 96, 3.  
 — III. 96, 6.  
 — V. VI. 110, 3. 4.

- Alexander v. Alex. 50, 1.  
 — v. Ant. 63, 1.  
 — Galestus 104, 1.  
 — v. Jerus. 177, 6.  
 — Severus 23, 3.  
 — Dr. 178, 16.  
 Alexandria, Conc. 50, 4;  
 52, 1.  
 —, Schule zu 39, 4; 47,  
 4; 52, 2.  
 Alexius Comnenus 71,  
 1. 3.  
 Alfons d. Reusche 81.  
 — d. Kathol. 81.  
 — v. Aragonien, v. Ca-  
 stil., v. Portug. 95, 2.  
 Alfred d. Gr. 88, 1; 90.  
 Afrika 101, 1.  
 Alatus, Leo 157, 1.  
 Alegri 157, 1. 2.  
 d'Allemant 110, 3; 118, 1.  
 Alendorff 166, 4.  
 Allerheiligen 57, 1; 89, 5.  
 Allerheiligen 105, 2.  
 Allianz, d. heil. 172.  
 —, evang. 174, 5.  
 Almansur 95, 2.  
 Almoñaden 95, 2.  
 Almoraviden 95, 2.  
 Almer 40, 2.  
 Alombrados 156, 1.  
 Altar 35; 60, 3; 89, 5.  
 Altenburg 178, 2.  
 Alter, kanon. 45, 2.  
 Altstadter Friede 164,  
 4.  
 Alvarus 81, 1.  
 Azog 4, 4; 181, 3.  
 Almarich v. Bena 108, 2.  
 Amalaricus 84, 4; 90, 4.  
 Amandus, d. h. 78, 3.  
 Amatus v. Salerno 102, 1.  
 Ambon 60, 3.  
 Ambrosiaster 48, 1.  
 Ambrosius 47, 5; 50, 4;  
 57, 2. 3; 59, 3.  
 Amenische Gemeinde 184,  
 8.  
 Amerika 150, 3; 175, 12.  
 13.  
 Amestus 160, 4.  
 Amling 144, 3.  
 Ammon, v. 175, 5.  
 Ammonius 44.  
 — Saffas 24, 2.  
 Amsdorf 135, 5; 141, 5. 6.  
 Amvrault 160, 2. 4.  
 Anabaptisten 124, 1; 130,  
 5; 133, 6; 147; 148,  
 1; 162, 1.  
 Anachoreten 36, 3; 44.  
 Anadochen 32.  
 Anagnosten 30, 1.  
 Anastet II. 96, 6.  
 Ananus 17.  
 Anastasius Bibl. 4, 1.  
 — v. Rom 51, 2.  
 — Sinaita 48, 1.  
 Anathematismen 52, 3.  
 Anbetung d. Herzens Jesu  
 164, 2.  
 Anchra, Conc. zu 50.  
 Anderson 139, 1.  
 Andraä, Jak. 141, 9.  
 —, Bal. 159, 1.  
 Andreas II. v. Ung. 94, 4.  
 Andronikus Paläol. 67, 5.  
 Aneas Sylv. 110, 3. 4;  
 118, 3.  
 Angela v. Brescia 149, 3.  
 Angelico v. Fiesole 113, 6.  
 Angeliker 57, 3.  
 — 149, 3.  
 Angelo, Mich. 113, 8;  
 149, 7.  
 Angelsachsen 77, 4.  
 Angelus Siles. 156, 1;  
 159, 3.  
 Angitram 87, 1.  
 Angst, Wollg. 120, 3.  
 Anhalt 133, 4; 144, 3.  
 Anicet 32, 1.  
 Anna, d. h. 72, 4.  
 — v. Preuß. 154, 3.  
 Annaten 110.  
 Annihilationisten 178, 16.  
 Anno v. Köln 96, 3;  
 97, 1.  
 Anomöer 50, 3.  
 Ansbart v. Mainb. 83, 1.  
 Ansegis 87, 1.  
 Anselm v. Cantb. 67, 4;  
 96, 5; 102, 1. 3.  
 — v. Havelb. 67, 4.  
 — v. Caon 102, 1.  
 — v. Fucca 96, 3; 99.  
 Ansgar 80, 1.  
 Anthimus v. Konst. 52, 6.  
 Anthusa 47, 1.  
 Antidikomarianiten 57, 2;  
 62.  
 ἀντίδικωπα 58, 4.  
 Antilegomena 34, 2.  
 Antinomismus 19.  
 Antinomist. Streit 141, 2.  
 Antiochen. Schule 39, 6;  
 47, 1; 52, 2.  
 Antiochien, Conc. 50, 2.  
 Antiphonischer Gesang,  
 59, 3.  
 Antiphonarium 59, 3.  
 Antitakten 28, 6.  
 Antitrinitarier 148.  
 Anton v. Navarra 139, 7.  
 —, Paul 158, 3.  
 Antoneßi 179, 3.  
 Antoninus Pius 23, 2.  
 Antonio d'agl' Organi  
 113, 7.  
 Antonius d. h. 44, 1.  
 — v. Padua 98, 4.  
 Nonen 26.  
 Apelsbern, Abtr. v. 93, 3.  
 Apthartodoketen 52, 7.  
 Apianus 46, 2.  
 Apinus 64, 1.  
 Apokrifer 46.  
 Apokryphen 39, 7; 41, 5.  
 — streit 176, 2.  
 Apollinaris 52, 1.  
 —, Claudius 41, 1.  
 Apollonius v. Thyra 32, 1.  
 Apollos 19.  
 Apologeten 24; 41, 1;  
 48, 3.  
 Apologie d. A. C. 132, 7.  
 Apostelbrüder 108, 3.  
 — convent 19, 1.  
 Apostolicität 13.  
 Apostoliker 62.  
 Apostolische Väter 39.  
 — Constit. u. Canones  
 41, 6.  
 Apostooler 162, 1.  
 Appellanten 164, 6.  
 Appenseller 169, 4.  
 Apsis 60, 1.  
 Aquarier 28, 8.  
 Arausio, Conc. zu 53, 5.  
 Arcadius, Kais. 42, 3;  
 51, 3.  
 Arcandisciplin 33, 2.  
 Archelaus v. Kasar 29, 1.  
 Archicapellan 84, 1.  
 — Diakon 45, 5; 84,  
 2; 97.  
 Archipresbyter 45, 5.  
 Areburbis 71, 2.

- Arialb 97, 2.  
 Arianer 50, 76.  
 Arianstyl 159, 4.  
 Aristides 41, 1.  
 Aristobulus 11, 1.  
 Ariston v. Pella 41, 1.  
 Aristoteles 8, 4; 100, 2.  
 Arius 50, 1, 2.  
 Arkesilaus 8, 4.  
 Armenien 64, 3; 73, 2.  
     177, 7.  
 Armenpflege 88, 3.  
 Arminianer 160, 1.  
 Arnauld 156, 2; 157, 1.  
 Arndt, Joh. 159, 1.  
 — Mor. 173, 3; 174, 10.  
 Arno v. Salzburg. 79.  
 Arnobius 41, 1.  
 — d. j. 53, 5.  
 Arnold, Gottfr. 4, 3; 158,  
     4; 159, 2, 3.  
 — v. Brescia 96, 6;  
     108, 3.  
 — v. Cîteaux 109, 1.  
 — v. Lübeck 104, 5.  
 Arnolbi 180, 4; 182, 7.  
 Arnulf v. Kärnthen 82, 5.  
 — v. Rheims 96, 1.  
 Arfacius 51.  
 Arsenius 70, 1; 82, 4.  
 Artabasius 66, 2.  
 Artemon 32, 2.  
 Artikel, die 39 d. engl.  
     K. 139, 4.  
 Aschermittwoch 56, 4.  
 Asese 36, 3.  
 Assenburg, v. 169, 1.  
 Asterius 50, 6.  
 — v. Amasa 57, 4.  
 Astronomus 90, 9.  
 Asylrecht 43.  
 Athanarich 76.  
 Athanas. Synb. 50, 6.  
 Athanasius 44; 47, 4;  
     50; 52, 2.  
 Athenagoras 41, 1.  
 Athenogenes 41, 4.  
 Aethiopien 64, 1.  
 Athosmönche 70, 3; 69, 1.  
 Atrium 60, 1.  
 Atto v. Vercelli 101, 1.  
 Auberlen 175, 13.  
 Audianer 62.  
 Audientes 32, 1.  
 Auerbach 173, 4.  
 Aufklärung 164, 10; 170.  
 Augsburg. Conf. 132, 7.  
 — Rel. Friede 137, 5.  
 August v. Sachsen 141,  
     7, 9.  
 Augusti 175, 7.  
 Augustin 45, 1; 47, 5;  
     53, 2, 4, 5; 54, 1;  
     58, 3; 63, 2.  
 —, d. Missionär 77, 4.  
 Augustin, Trappistenabt  
     180, 1.  
 Augustiner 98, 4; 112, 2.  
 Aurelian, Kais. 23, 5;  
     40, 7.  
 — v. Barth. 63, 2.  
 Ausgang d. h. Geistes  
     50, 6; 67, 1; 91, 2.  
 Auto al nasciemento  
     114, 5.  
 — da fé 115, 1.  
 — sacramentale 114, 5.  
 Autokephale Bisch. 46.  
 Augustinus 76, 1.  
 Avaren 79.  
 Avenarius 142, 5.  
 Averbhoes 100, 2.  
 Avicenna 100, 2.  
 Avignonner Pp. 130, 2.  
 Avitus 48, 9; 53, 5;  
     76, 5.  
 Azymiten 67, 3.  
 Baader, Fr. v. 181, 2.  
 Baanes 71, 1.  
 Babäus 52, 3.  
 Baboens 185, 2.  
 Bach, Seb. 166, 5.  
 Baco, Roger 104, 3.  
 — v. Berulam 163, 1.  
 Baden 178, 5; 182, 6.  
 Baden-Baden 151, 2.  
 Baffomet 112, 3.  
 Bähr 175, 14; 178, 5.  
 Bährdt 170, 3, 5.  
 Bährrecht 88, 4.  
 Baier, Dr. 132, 7.  
 Baiern 78, 2; 178, 8;  
     182, 5.  
 Bajus 149, 5.  
 Balde, Jak. 157, 3.  
 Balduin v. Flandern 94, 1;  
     98, 6.  
 — v. Flandern 94, 4.  
 Ballenstedt 173, 2.  
 Balsac 173, 3.  
 Balthasar v. Fulda 151, 2.  
 Balzer 181, 1, 2.  
 Baluzius 157, 1.  
 Bampfiehl 162, 2.  
 Banez, Dom. 149, 5.  
 Bangor 85, 4.  
 Bann 88, 5; 107.  
 Baptismus Clinic. 32.  
 Baptisten 162, 2; 169,  
     6; 178, 16; 184, 1.  
 Baptisterium 60, 2.  
 Baradai 52, 7.  
 Barclay 162, 3.  
 Bar-Cochba 21.  
 Barbesanes 28, 9.  
 Barfüßer 98, 4.  
 Barhebraus 73, 2.  
 Bari, Syn. zu 67, 4.  
 Barfers 169, 7.  
 Barlaam 67, 5; 69, 1.  
 Barletta 113, 2; 178, 14.  
 Barmherz. Brüder 155, 2.  
 — Schwestern 155, 2;  
     180, 1.  
 Barnabas 15; 41, 1.  
 Barnabiten 149, 3.  
 Barnim von Pommern  
     133, 4.  
 Baronius 4, 2; 149, 6.  
 Barrière 149, 4.  
 Barsumas 52, 3.  
 Barth 173, 4.  
 Bartholomäus v. Luffa  
     4, 1.  
 — v. Pija 98, 4.  
 Bartholomäusnacht 139,  
     7.  
 Bartolomeo, Fra 113, 8.  
 Bassebow 170, 3.  
 Basel, Conc. zu 110, 3.  
 —, Ref. zu 120, 3, 8.  
 Basilides, Gnost. 28, 2.  
 —, Märt. 23, 4.  
 Basiliken 60, 1.  
 Basiliscus 52, 5.  
 Basilus d. Gr. 44, 3;  
     47, 4.  
 — Bogomilenhaupt 71, 3.  
 — v. Anchra 50, 3.  
 — Macebo 67, 1; 68,  
     1; 71, 1; 72, 1.  
 Basnage 4, 2; 160, 4.  
 Basrelief 60, 3.  
 Bassi, M. de 149, 4.  
 Bathori, St. 139, 8.  
 Bauer, Bruno 173, 1;  
     175, 9.  
 —, For. 170, 5.



- Bauernkrieg 124, 5.  
 Baufunft 105, 6; 113, 8.  
 Baumgarten 76, 2.  
 — Crusius 175, 7.  
 —, Matth. 175, 19; 178, 3.  
 Baur, Ferd. 175, 10.  
 —, Gust. 175, 14.  
 Bautain 181, 1.  
 Baxter 163, 2.  
 Bayle 163, 2.  
 Beatus, Presb. 91, 2.  
 Beaumont 164, 6.  
 Beck, Fr. 173, 3.  
 — Tob. 175, 13.  
 Becker, Balth. 160, 3.  
 Beda d. Ehrw. 90, 2.  
 Beethoven 173, 5.  
 Begharben u. Beghinen 99, 5.  
 Behram V. 64, 2.  
 Beichtbücher 88, 5.  
 Beichte 33; 61, 1; 88, 5.  
 Bekkos, S. 67, 4.  
 Bekreuzigung 36, 1.  
 Belgien 178, 13; 182, 3.  
 Bellarmin 149, 2. 6.  
 Bellini 113, 8.  
 βήμα 60, 1.  
 Bambus 120, 1.  
 Benedict VIII. 96, 2.  
 — IX. 96, 2.  
 — X. 96, 3.  
 — XII. 67, 5; 110, 2. 112, 1.  
 — XIII. 104, 1.  
 — v. Aniane 85, 2.  
 — Levita 87, 1.  
 — v. Nursia 85, 1.  
 Benedictina 112, 1.  
 Benedictiner 85; 98, 1; 112, 1.  
 Beneficialwesen 86, 1.  
 Bengel, Alb. 166, 2.  
 —, G. v. 175, 7.  
 Benno v. Meissen 93, 2; 129, 1.  
 Bengar 102, 1. 2.  
 — II. 96, 1.  
 Berg, Joh. 153, 5.  
 Bergisches Buch 141, 9.  
 Berlage 177, 7.  
 Berleburger Bibel 169, 1.  
 Berliner Generalsynode 175, 1.  
 Bern, Ref. zu 130, 4.  
 Bernardus Tolomei 112, 1.  
 Bernhard v. Clairv. 94, 2; 96, 6; 98, 2; 105, 2. 4; 108, 1. 3; 109, 2. 4; 108, 1. 3; 109, 2. 4; 108, 1. 3; 109, 2. 4.  
 — in Pommern 93, 2.  
 Bernhardiner 98, 2.  
 Bermudez 150, 4.  
 Berno, Abt 98, 1.  
 — v. Schwerin 93, 2.  
 Bertha 77, 4.  
 Bertheau 175, 14.  
 Berthold v. Calabr. 98, 3.  
 — v. Chiemssee 125, 3; 149, 6.  
 — v. Loccum 93, 3.  
 — v. Regensb. 105, 1.  
 — Leonh. 170, 5.  
 Bertrada 96, 5.  
 Bertrand de Got 110, 2.  
 Berulle, Pet. 155, 2.  
 Berthius 40, 5.  
 Beschi 164, 3.  
 Despopowitschini 162, 5.  
 Bessarion 67, 6; 68, 2; 120, 1.  
 Besser 174, 6; 176, 2.  
 Betende Kinder 166, 1.  
 Bethmann-Hollweg 173, 2; 174, 4; 178, 1.  
 Betschuanen 177, 3.  
 Bettelorden 98, 4.  
 Betulus 159, 3.  
 Beuggen 176, 1.  
 Beyschlag 175, 12.  
 Beza 138, 4; 143, 1. 2.  
 Bianchi 114, 1.  
 Bibelübers., alte 34, 3; 59, 1.  
 —, deutsche 120, 6; 124, 5; 129, 1; 149, 5.  
 Bibelgesellschaft. 176, 2.  
 Biblia pauperum 113, 3.  
 Bidell 173, 2; 178, 4.  
 Bief, Gabr. 116.  
 Bienemann, Esp. 142, 3.  
 Bilder 35, 1.  
 Bilderdienst 57, 4; 89, 4; 92.  
 Bilderdijf 178, 10.  
 Bildersatechismus 113, 4.  
 Bilderstreit 66; 92, 1.  
 Billif 135, 10.  
 Billroth 175, 9.  
 Bindewald 174, 8.  
 Björn 80, 1.  
 Birgitta 112, 2. 4.  
 Birken, v. 159, 3.  
 Birmanen 177, 4.  
 Bischöfe 18, 2; 30, 1.  
 Bissen, geweihter 88, 4.  
 Bignius 173, 4.  
 Blandina 23, 3.  
 Blandrata 148, 3.  
 Blaure 126, 2; 133, 3; 143, 1.  
 Bleef 175, 12.  
 Blondel 160, 2. 4.  
 Blot-Swen 93, 1.  
 Blount 163, 2.  
 Blumhardt 178, 5.  
 Bluntzschli 174, 5.  
 Blutbad, irländ. 153, 3.  
 —, stoff. 139, 1.  
 —, thörner 164, 4.  
 Blutrache 88, 4.  
 Bluttaufe 32, 3.  
 Boabdis 95.  
 Bobadilla 149, 2.  
 Bobbio 78, 1; 85, 4.  
 Boccaccio 114, 4.  
 Bochart 160, 4.  
 Bodelson, Jan. 133, 3.  
 Robin, Jean 148, 3.  
 Boethius 47, 6.  
 Bogatsky 166, 4. 6.  
 Bogomilen 71, 1.  
 Bogoris 72, 3.  
 Böhm, Charles 184, 6.  
 Böhme, Jak. 159, 2.  
 Böhmen. 79, 2; 93, 2; 153, 1; 138, 9; 178, 7.  
 Böhmer, J. S. 166, 3.  
 —, G. W. R. 175, 7.  
 Böhmsche Brüder 119, 5; 139, 9.  
 Boleslaw I. III. v. Polen 93, 2.  
 — I. II. v. Böhmen 93, 2.  
 — Chrobry 93, 2; 96, 1.  
 Bolesyn, A. 139, 4.  
 Bolingbroke 170, 1.  
 Hollandisten 157, 1.  
 Bolsec 133, 3.  
 Bomberg 120, 6.  
 Bonaventura 104, 1; 105, 4.  
 Bonfrere 157, 1.  
 Bonifacius d. h. 78, 4.  
 — VIII. 99; 110, 1.  
 —verein 180, 5.  
 Boni homines 108, 1.

- Bonofus 62.  
 Book of common pr.  
     139, 4.  
 Boos 180, 2.  
 Bora, Rath. v. 129, 1.  
 Bordehumſche Rotte 169,  
     4.  
 Borgia, Cäf. 110, 4.  
   — Franz 149, 2.  
 Borneo 177, 4.  
 Borromeo 149, 9.  
 Borromäusverein 180, 5.  
 Boruth 79.  
 Borzivoi 109, 2.  
 Bossuet 153, 5; 155, 1;  
     156, 1; 157, 1; 164, 6.  
 Botskai, St. 139, 10.  
 Bourdaloue 157, 1.  
 Bourignon 156, 1.  
 Bouthillier, de Rancé  
     155, 2.  
 Boyle, Rob. 163, 2.  
 Bradacz, Michael v. 119,  
     5.  
 Bradwardine, Th. von  
     116, 2.  
 Braga, Syn. zu 76, 4.  
 Brandenburg 134, 5;  
     154, 3.  
 Brandt, Ph. S. 176, 2.  
   — Sebast. 114, 4.  
 Braniß 173, 1.  
 Brasilien 150, 3; 178,  
     18.  
 Braun, Joh. 160, 4.  
   —, Jof. 181, 1.  
 Braunschweig 127, 4;  
     135, 6; 178, 4.  
 Breckling 162, 4.  
 Breithaupt 158, 3.  
 Bremen 127, 4; 144, 2.  
 Brendel, Dav. 137, 5;  
     151, 2.  
 Brentano, Clem. 173, 3;  
     180, 3.  
 Brenz, S. 131, 1; 142,  
     2. 5.  
 Brest, Syn. zu 72, 4;  
     151, 3.  
 Bretſchneider 173, 2;  
     175, 5.  
 Bretwalda 77, 4.  
 Bridaine 157, 1.  
 Briegel 159, 4.  
 Briſchar 180, 5.  
 Briten 77.  
 Broad-churchmen 178,  
     9.  
 Brobst 175, 17.  
 Brochmand 158, 4.  
 Brown, Th. 163, 2.  
 Browne, Rob. 169, 4.  
 Bruccioli 139, 13.  
 Brück, Dr. 132, 7.  
 Bruder, Jaf. 166, 6.  
 Brüder, die 4-langen 51, 3.  
   — böhm. u. mähr. 119, 5.  
   — barmherz. 149, 3.  
   — des gemeinf. Lebens  
     112, 6.  
   — d. freien Geiſtes 114, 3.  
 Brüdergemeinde 167.  
 Bruderkuß 18, 5; 33, 1;  
     36, 2.  
 Brüggeſer Rotte 169, 4.  
 Brumalien 56, 5.  
 Brunchilde 78, 1.  
 Bruno, Jord. 146, 3.  
   — d. heil. 93, 3.  
   — v. Köln 101.  
   — v. Rheims 98, 3.  
   — v. Toul 96, 3.  
 Brunsfeld, Otto 126, 2.  
 Bucer 124, 3; 131, 1;  
     133, 8; 135, 1. 3. 7;  
     139, 4.  
 Buchanan 180, 9.  
 Buchel, Anna v. 169, 4.  
 Buchführer, G. 128, 1.  
 Buddas 29, 1.  
 Buddens, Fr. 166, 1. 2.  
 Buffaloſynode 178, 17.  
 Bugenhagen 126, 2; 127,  
     4; 133, 4; 139, 2;  
     142, 2.  
 Büſau, St. 139, 3.  
 Bulgarei 67, 1; 72, 3;  
     183, 1.  
 Bulgari 108, 1.  
 Bullinger 133, 8; 138, 7.  
 Bund, evang. 174, 5.  
 Bundſchuh 124, 5.  
 Bunsen 175, 15; 174, 5.  
     10.  
 Burchard v. Worms 99.  
 Büren 144, 2.  
 Burgl, S. v. 142, 4.  
 Burgunder 76, 5.  
 Burmann, Fr. 160, 4.  
 Burnet 160, 2.  
 Buſch, Herm. v. 120, 2. 3.  
 Buſcher, St. 158, 2.  
 Buſchneger 177, 2.  
 Buſenbaum 149, 2.  
 Bußdisciplin 36, 2; 61,  
     1; 88, 5.  
   — kampf 166, 1.  
   — ordnungen 88, 5.  
   — preſbyter 61, 1.  
   — redemptionen 88, 5.  
   — ſtadien 36, 2.  
 Buttlar'sche Rotte 169, 4.  
 Burghörden, Abt. v. 93, 3.  
 Buxtorf 160, 2. 4.  
 Byron 173, 3.  
 Bythos 28, 3.  
 Cabasilas, ſ. Nikolaus.  
 Cabet 185, 2.  
 Cäcilianus 63, 2.  
 Cadalus v. Parma 96, 3.  
 Cädmön 88, 2.  
 Cajetan 122, 3.  
 Cajus 37, 2; 40, 8.  
 Calas, Jean 164, 4.  
 Calasjanze, Jof. v. 155, 2.  
 Calatrava, Ord. v. 98, 6.  
 Calderon 157, 3.  
 Calixt, Georg 4, 3; 153,  
     5; 158, 2.  
   — I. ſ. Kalliſtus.  
   — II. 96, 5.  
   — III. 110, 4.  
 Callenberg 166, 7.  
 Calmet 164, 11.  
 Calos 153, 5; 158, 2. 4;  
     159, 2.  
 Calvin 138.  
 Camalduſenſer 98, 1.  
 Camerarius 142, 5.  
 Camſarden 153, 2.  
 Campanella 163, 1.  
 Campanus 148, 1.  
 Campbelliten 178, 16.  
 Campe 170, 3.  
 Campeador 95.  
 Campegius 126, 3. 4;  
     132, 6.  
 Camp-meetings 178, 16.  
 Cancellen 60, 1.  
 Caniſius 149, 6.  
 Canonici 84, 4; 97.  
 Canova 173, 5.  
 Canſtein 166, 6.  
 Cantoren 30, 1.  
 Cantus Ambros. 59, 3.  
   — figuratus 105, 5.  
   — firmus 59, 3.  
 Canus, Melch. 149, 6.

- Canz 166, 2.  
 Capellus 160, 2. 4.  
 Capitel 84, 4.  
 Capito, B. 124, 3; 130, 3; 131, 1.  
 Capitula episcop. 87, 1.  
 Capitularien 87, 1.  
 Capnio 120, 3.  
 Cappadoce 178, 10.  
 Capuciner 149, 4.  
 Caracci 167, 7.  
 Caraffa 149, 3.  
 Cardinäle 96.  
 Carey, B. 171, 5.  
 Carl, Dr. 169, 1.  
 Carneval 56, 4; 106, 1.  
 Carpenterius 128, 1.  
 Carпов 166, 2.  
 Carпов, Z. B. 115, 2; 158, 3; 166, 1. 3.  
 — Z. Gottf. 166, 2.  
 Carranza 140, 12.  
 Cartesius 160, 3; 163, 1.  
 Cäsarius v. Arel. 47, 6; 53, 3.  
 las Casas, B. 150, 3.  
 Casimir v. Brdh. 126, 5.  
 — v. Berleburg 169.  
 Caspari 175, 20.  
 Cassander 151, 1.  
 Cassianus 44; 53, 5.  
 Cassiodor 4, 1; 47, 6.  
 Castellio 138, 4; 143, 2.  
 Castellus 160, 4.  
 Catenen 48, 1.  
 Ceitumar 79.  
 Celebes 177, 4.  
 Celsus 24, 4.  
 Celles, Konr. 120, 2.  
 Cencius 96, 4.  
 Centurien, magdeb. 4, 2.  
 Cerdo 28, 10.  
 Cerinth 18; 28, 1.  
 Cesarini 110, 3.  
 Cesena, Mich. v. 112, 2.  
 Ceylon 177, 4.  
 Chaise, la 156, 1.  
 Chalcedon, öf. Conc. zu 46; 52, 4.  
 Chaldäische Christen 52, 2.  
 Chalmers 178, 9.  
 Chalybäus 173, 1.  
 Chamier 160, 4.  
 Chandler 170, 1.  
 Channing 184, 1.  
 Chantal, Franziska 155, 2.  
 Charismata 18, 1.  
 Chateaubriand 164, 11.  
 Chatel, Abbé 177, 5.  
 Chazaren 72, 2.  
 Chemnitz 141, 3. 9; 142, 2. 5.  
 Cherbury 163, 2.  
 Cheyne 178, 9.  
 Chierigati 126, 1.  
 Chiersh, Syn. zu 91, 4.  
 Chilasmus 40, 8.  
 Chillingworth 160, 2.  
 China 93, 5; 150, 2; 164, 3; 177, 4; 184, 11.  
 Chionus 142, 3.  
 Chliffowtschini 162, 5.  
 Chlodwig 76, 9.  
 Chlotilde 76, 5. 9.  
 Chor 60, 1.  
 Choral 142, 4; 174, 10.  
 Chorea Maccabaeorum 113, 5.  
 Chorepiskopen 30; 45.  
 Chosroes II. 64, 2.  
 Chrisma 32.  
 Christenthums-gesellschaft 171.  
 Christenverfolgungen 21; 23; 64.  
 Christian, Bsch. v. Preuß. 93, 3.  
 — II. III. 139, 2.  
 Christianitates 84, 2.  
 Christian Baptists 178, 16.  
 Christians 169, 6.  
 Christine v. Schw. 153, 4.  
 Christo sacrum 171, 4.  
 Christolog. Streit 52.  
 Christoph v. Wirth. 133, 3.  
 Chrodegang 84, 4.  
 Chrysam, 45, 3.  
 Chrysoloras 120, 1.  
 Chrysostomus 47, 1; 51, 3; 53, 1.  
 Chubb 170, 1.  
 Chyträus 141, 9.  
 Ciborium 60, 3.  
 Eid 95.  
 Cimabue 105, 7.  
 Cimeterium 60, 2.  
 Circumcellionen 63, 2.  
 Cistercienser 98, 2.  
 Clara v. Affis. 98, 4.  
 Clarenbach 128, 1.  
 Clarendon, Berf. zu 96, 6.  
 Clarissinnen 98, 4.  
 Clarke 163, 2.  
 Claude, Z. 160, 2.  
 Claudius, Kais. 23, 1.  
 Claudius, Matth. 170, 8.  
 — v. Savoyen 148, 3.  
 — v. Turin 92, 2.  
 Clausen 178, 11.  
 Clausnitzer 159, 3.  
 Clemanges 110, 3; 118, 1.  
 Clemens II. 96, 2. 3.  
 — III. 96, 4.  
 — V. 99; 110, 2; 112, 1. 3.  
 — VI. 110, 2; 114, 1; 115.  
 — VII. 110, 3; 126, 3.  
 — VIII. 257, 1.  
 — XIII. XIV. 164, 7.  
 — F. Z. 177, 7.  
 —, brit. Rezer 78, 4.  
 — v. Alex. 39, 4.  
 — v. Rom 39, 1.  
 Clement 139, 4.  
 Clementinen 27, 4.  
 — (jus can.) 99.  
 Clerici vagi 84, 2.  
 Clericis laicos 110, 1.  
 Clericus, Z. 160, 4.  
 Clermont, Syn. zu 94.  
 Clinici 30, 1; 45, 2.  
 Cloveshove, Syn. zu 88, 5.  
 Cluniacenser 98, 1; 164, 2.  
 Cocceus 160, 3. 4.  
 Cochläus 129, 1; 135, 10.  
 Cod, S. de 178, 10.  
 Codde 164, 6.  
 Coena domini, Bulle 115; 164, 7.  
 Coifi 77, 4.  
 Cola di Rienzi 110, 2.  
 Colenso 178, 9.  
 Coleridge 178, 9.  
 Cölestin v. Rom 52, 3; 53, 4.  
 — III. 96, 6.  
 — IV. V. 96, 8; 112, 4.  
 Cölestiner 112, 4.  
 Cölestius 53, 4.  
 Cölibat 36, 3; 45, 4; 84, 3; 96, 4; 111.  
 Cölicolä 37, 2.  
 Colidei 77, 1.  
 Coligny 139, 2.

- Collatio cum Donat. 63, 2.  
 Collegia philobibl. 158, 3.  
 — pietatis 158, 3.  
 Collegialsystem 166, 3.  
 Collegianten 162, 1.  
 Collegiatstifter 84, 4.  
 Collegium caritativum 168, 2.  
 Colleenbusch 171, 3.  
 Collins 170, 1.  
 Colln, v. 175, 6.  
 Colln, f. Rölln.  
 Colman 77, 6.  
 Colombini 112, 4.  
 Colonna 110, 1. 3.  
 Columba 77, 3.  
 Columbanus 78, 1.  
 Columbus 150, 3.  
 Comenius 167, 2.  
 Comes Hieron. 59.  
 Coemeteria 35.  
 Commendaturäbte 85.  
 Commenden 110.  
 Commodian 41, 1.  
 Commodus 23, 3.  
 Communie. idiom. 87, 7.  
 Communisten 185, 2.  
 Compactaten, bas. 119, 4.  
 Competentes 32, 1.  
 Compiegne, Syn. 82, 2.  
 Compromiß 139, 6.  
 Conceptio immaculata.  
 Concha 60, 1.  
 Concilien 30, 2.  
 — allg. 43, 2.  
 Conclave 96, 8.  
 Concordie, wittenb. 133, 8.  
 Concorbienformel 141, 9.  
 Concubitus Oedipot. 23.  
 Conde 139, 7.  
 — Louise de 180, 1.  
 Conferenz, Eisenacher 174, 5. 8.  
 —, Erfurter 174, 8.  
 — evang., 174, 5.  
 —, Londoner 183.  
 Confessio August. 132, 7.  
 — Belgica 139, 6.  
 — Gallic. 139, 7.  
 — Hafnica 139, 2.  
 — Helvetica I. 133, 8.  
 — — II. 138, 7.  
 — Hungarica 139, 10.  
 Confessio Marchica 154, 3.  
 — Saxonica 136, 8.  
 — Sigismundi 154, 3.  
 — Tetrapolit. 132, 7.  
 — Württemberg 136, 8.  
 Confessoren 23, 5; 36, 2. 4.  
 Confirmation 32; 166, 1.  
 Conföderation 174, 5.  
 Confutatio Conf. Aug. 132, 7.  
 Congregatio de auxil. 149, 5.  
 — de propag. fide 155, 3.  
 Congregationalisten 139, 4; 178, 16.  
 Conjuratoren 88, 4.  
 Conscientiarier 163, 2.  
 Consensus Genev. u. Tigurinus 138, 7.  
 — Sendomir. 139, 8.  
 — repetitus 158, 2.  
 Constitorien 142, 1.  
 Consolamentum 108, 1.  
 Constanze 96, 5.  
 Constitutio Romana 82, 3.  
 Contarini 135, 3; 139, 1. 3.  
 Continentes 36, 3.  
 Contraremonstranten 160, 1.  
 Convenenja 108, 1.  
 Conventualen 112, 2.  
 Conversi 98.  
 Convertiten 153, 4; 164, 5; 180, 2.  
 Convocation 178, 9.  
 Cop, Rif. 138, 2.  
 Coquerel 178, 13.  
 Corbinian 78, 2.  
 Cornelius a Lapide 157, 1.  
 — v. Rom 38, 3.  
 —, Maler 173, 5.  
 Corporale 60, 3.  
 Corpus jur. can. 99.  
 — Cath. et Evang. 137, 5.  
 — doctr. Pruthen. 141, 3.  
 Correggio 113, 8.  
 Corvinus 142, 2.  
 Cosmas v. Prag 103, 4.  
 Cossa 110, 3.  
 Costa, St. da 178, 10.  
 Coster 149, 6.  
 Coudrin 180, 6.  
 Cour, Didier de la 155, 2.  
 Court, A. 164, 4.  
 Covenant 154, 5.  
 Cowper 171, 4.  
 Cramer 171, 1.  
 Cranach, L. 142, 2.  
 Cranmer 139, 4.  
 Cranz, S. 113, 5.  
 Crassellius 166, 4.  
 Creationismus 53, 1.  
 Credner 175, 2.  
 Crell, S. 148, 4.  
 —, Rif. 141, 10.  
 Crescentius 96, 1.  
 Creuzer 173, 2.  
 Crimtham 77, 3.  
 Critici sacri 160, 4.  
 Cromwell 154, 5.  
 Crotus Rubianus 120, 2. 3.  
 Crucifix 60, 4.  
 Cruco 93, 2.  
 Crüger 159, 4.  
 Crusius, Mart. 139, 14.  
 —, Chr. Aug. 166, 2.  
 Cubricus 29, 1.  
 Culling Cardley 174, 5.  
 Cünäus 160, 4.  
 Curaten 84, 2.  
 Cursores 60, 3.  
 Cusa, Rif. v. 110, 3; 118, 2.  
 Cuvier 173, 2.  
 Cyprian v. Barth. 23, 5; 30, 3; 32, 2; 36; 38, 2. 3; 39, 5.  
 —, Sal. 166, 2; 168, 2.  
 St. Cyran 156, 2.  
 Cyrill v. Alex. 45, 9; 52, 2. 3.  
 — v. Berrhöa 152, 2.  
 — v. Jerus. 48, 5.  
 — Lufaris 152, 2.  
 — und Methodius 72, 2. 3.  
 Cyprian v. Alex. 52, 8.  
 Czerstky 180, 4.  
 Dach, Sim. 159, 2.  
 Dächsel 177, 2.  
 Dagobert I. 78, 1.  
 Dajassen 177, 4.  
 Dailé 160, 2. 4.  
 Dalberg, Joh. 120, 2. 3.  
 —, R. v. 180, 3; 182.  
 Damara's 177, 2.  
 Damasus 63, 1.  
 — II. 96, 3.



- Dambrowska 93, 2.  
 Damiani s. Petrus.  
 Dandolo 94, 4.  
 Dänemark 80; 93, 1;  
 178, 11.  
 Daniel 174, 10.  
 Dankbrand 93, 1.  
 Dannecker 173, 5.  
 Dannenmahr 164, 11.  
 Dannhauer 158, 4.  
 Danse Maccabre 113, 5.  
 Dante 114, 4.  
 Danz 175, 2.  
 Danzig 139, 8.  
 Darby 184, 6.  
 Daub 175, 9.  
 Daumer 180, 2.  
 David v. Augsburg 104, 4.  
 — v. Dinanto 108, 2.  
 Davy 173, 2.  
 Decani, Decanten 84, 2.  
 Decius, Kais. 23, 5.  
 — Rif. 142, 3.  
 Decker 142, 4.  
 Decretalien 43, 3; 46, 2.  
 Decretisten 99.  
 Decretum Gratiani 99.  
 — Gregorii 99.  
 Defensores 45, 5.  
 Definitiones 43, 2.  
 Deismus 163, 2; 170, 1.  
 Defalog 113, 3.  
 Delitzsch 175, 19.  
 Demetrius v. Alex. 31, 4.  
 —, b. falsche 152, 1.  
 — Mykos 140, 14.  
 Demiurg 26, 1.  
 Dend 148, 1.  
 Dendriten 70, 3.  
 Denecke 159, 1.  
 Denike 159, 3.  
 Dernbach 151, 2.  
 Descartes 360, 3; 163, 1.  
 Deseret 184, 9.  
 Desiderius 82, 1.  
 Desprez 182, 3.  
 Dessau, Convent 126, 6.  
 Deßler 166, 4.  
 Deutinger 181, 2.  
 Deutsche Bibloth. 170, 3.  
 — Ritter 98, 6; 93, 3.  
 — Theologie 117, 2.  
 Deutschkatholiken 180, 4.  
 Deutschland, junges 173,  
 3; 185.  
 Deutschmann 166, 1.  
 De Valenti 173, 2.  
 Dehay 139, 10.  
 Dehling 166, 2.  
 Dhu-Nawas 64, 4.  
 Diakonen 18, 3; 30, 1.  
 Diafonissenanstalt 176, 1.  
 Diaz 135, 10.  
 Dichter, christl. lat. 48, 8.  
 Didenhofen, Syn. 82, 2.  
 Didier de la Cour 155, 2.  
 Didymus v. Alex. 45, 6.  
 —, Gabr. 124, 1.  
 Diedhoff 175, 18.  
 Diedrich 174, 9.  
 Diepenbrock 173, 3.  
 Dieringer 181, 2.  
 Dies stationum 32.  
 Diestel, Past. 174, 11.  
 —, Prof. 175, 14.  
 Diesterweg 173, 4.  
 Dietenberger 149, 6.  
 Dietrich, Bruder 113, 6.  
 —, Sirt. 142, 4.  
 — v. Treiden 93, 3.  
 —, Veit 142, 2.  
 Dillmann 175, 14.  
 Dinanto, s. David.  
 Dinter 173, 4; 176, 2.  
 Diodor, Mönch 34, 5.  
 — v. Tarsus 47, 1; 48,  
 1.  
 Dioguet 39, 1.  
 Dionysius v. Alex. 39,  
 4; 40, 6. 8.  
 — Aepag. 47, 6; 48,  
 6; 90, 1.  
 — exiguus 43, 3; 48,  
 2; 56, 3.  
 — v. Paris 25.  
 — v. Rom 40, 6.  
 Dioskur 52, 4.  
 Dippel 169, 3.  
 Dipthychen 59, 4.  
 Discantus 105, 5.  
 Discipl. arcani. 33, 2.  
 Disputation zu Aachen  
 91, 1.  
 — — Baden 130, 6.  
 — — Basel 130, 3.  
 — — Bern 130, 7.  
 — — Leipzig 122, 4.  
 — — Zürich 130, 2.  
 Dissenters 139, 4.  
 Dober, L. 167, 3. 4. 6.  
 Dobriner Brüder 93, 3.  
 Doctor audientium 30, 1.  
 Doctor angelicus 104, 1.  
 — ecstaticus 117, 2.  
 — invincibilis 116, 1.  
 — irrefragabilis 104, 1.  
 — mirabilis 104, 3.  
 — resolutissimus 116, 1.  
 — seraphicus 104, 1.  
 — subtilis 104, 1.  
 Döderlein 170, 6.  
 Dодwell 160, 4.  
 Doedes 178, 10.  
 Doketen 19; 26, 1.  
 Dolcino 108, 3.  
 Döllinger 4, 4; 179, 3;  
 180, 5; 181, 3.  
 Dome 84, 4.  
 Domcapitel 84, 4; 97;  
 111.  
 Domenichino 149, 7.  
 Dominicaner 98, 4; 109,  
 2; 112, 2.  
 Dominus ac red. 164, 7.  
 Domitian, Abt 52, 6.  
 —, Kais. 24.  
 Donatio Constant. 82, 1.  
 Donatisten 63, 2.  
 Doppelklöster 85, 3.  
 Dordrecht Synode 160,  
 1.  
 Döring, C. A. 173, 3.  
 — Matth. 116, 2.  
 Dorner 175, 12.  
 Dornum, Utr. v. 127, 3.  
 Dorotheus 39, 6.  
 Dositheus 22, 1.  
 Drahomira 93, 2.  
 Drechsler 175, 20.  
 Dredmeyer 154, 2.  
 Dreicapitelstreit 52, 6.  
 Dreieinigk., Ord. d. h.  
 149, 3.  
 Drese, Ab. 159, 3; 166, 5.  
 Drey 181, 2.  
 Droske-Hülshof 173, 3.  
 — Vischering 181, 1;  
 182, 8.  
 Druiden 77, 2.  
 Drummond 184, 5.  
 Drusus 160, 4.  
 Druthmar, Christ. 90, 4;  
 6; 91, 3.  
 Drus, Syn. zu 51, 3.  
 Dschingiskhan 73, 1.  
 Dualismus 26, 1.  
 Dubois 164, 6.  
 Dubrawka 93, 2.

- Duchoborzen 165, 1.  
 Dufay 113, 7.  
 Dumper 169, 6.  
 Dungal 92, 2.  
 Dunin 182, 7.  
 Dunstan 97; 101.  
 Dupanloup 182, 3.  
 Durandus 116, 1.  
 Direr, A. 113, 8; 142, 2.  
 Düsseldorf 176, 1.  
 Disterdieck 175, 14.  
 Duvergier 156, 2.  
 Eadbal 77, 4.  
 Eaufled 77, 6.  
 Ebbo v. Mainz 80.  
 Ebed-Jesu 73, 1.  
 Ebel 174, 11.  
 Ebeling 159, 4.  
 Eber, P. 142, 3.  
 Eberhard 170, 3. 5.  
 Ebioniten 27, 2.  
 Ebrard 174, 7; 175, 16;  
 178, 8.  
 Ebsjörn 175, 17.  
 Eceten 70, 3.  
 Ed 122, 1. 4; 123, 1;  
 130, 6; 135, 2. 3;  
 149, 6.  
 Eccart, Joh. 142, 4.  
 Ecclesiola in ecclesia  
 166, 1.  
 Edhart, Meister 117, 1.  
 Edelmann 170, 2.  
 Edeffa, Schule zu 39, 6;  
 47, 2.  
 Eding, Rutg. 149, 8.  
 Eduard VI. 139, 4.  
 Edwin 77, 4.  
 Egede 166, 7.  
 Ehe 36, 1; 61, 2; 88,  
 3; 105, 1.  
 Ehlers 174, 9.  
 Ehrenfechter 175, 5.  
 Ehrlisch 181, 2.  
 Eichhorn, J. G. 170, 5.  
 —, Pfarrer 178, 5.  
 Eichsfeld 151, 2.  
 Eideshelfer 88, 4.  
 Einhard 89, 6; 90, 9.  
 Einkünfte d. Kirche 45.  
 Einkiedeln 85, 5.  
 Einstedler 112, 5.  
 εἰσφορὰ 36, 2.  
 Eisenmenger, J. A. 160, 4.  
 Ejub 94, 6.  
 Eibert v. Schönan 108, 4.  
 Ekthefts 52, 8.  
 Elberfelder Waisenhaus  
 176, 5.  
 Eleeban 64, 4.  
 Eliä, P. 139, 2.  
 Elias v. Cortona 98, 4.  
 Eligius 78, 3.  
 Elipandus 91, 1.  
 Elisabeth d. h. 109, 2;  
 112, 4.  
 — v. Brandenburg 128, 1.  
 v. Calenberg 134, 5.  
 — v. England 139, 4.  
 — v. Schönan 108, 4.  
 Elisabetherinnen 112, 4.  
 Elisabethvereine 180, 5.  
 Elfesaiten 27, 3.  
 Eller, Cl. 169, 4.  
 Elliot 161, 2.  
 Eltester 175, 15.  
 Elvenich 181, 1.  
 Elvira, Syn. 36, 3.  
 Elrai 27, 3.  
 Elzevir 160, 4.  
 Emanation 26, 1.  
 Emancipationsbill 182, 4.  
 Emilie Juliane 166, 4.  
 Emma 93, 1.  
 Emmelia 47, 4.  
 Emmerich, Kathar. 180, 3.  
 Emporkirchen 60, 1.  
 Emser Punktat. 164, 8.  
 —, Pier. 123, 4; 149, 6.  
 Encina 114, 5.  
 Encyclica des Photius  
 67, 1.  
 — Gregors XVI. 179, 1.  
 — Pius' IX. 179, 2.  
 Encklopädisten 164, 10.  
 Endemische Synoden 43, 2.  
 Endura 108, 1.  
 Energumenen 30, 1.  
 Enfans sans souci 114, 5.  
 Enfantin 185, 1.  
 Engelbrechtsen 139, 2.  
 Engelscultus 57, 3.  
 Engelhardt 4, 4.  
 Engelsbrüder 162, 4.  
 England 139; 178, 9.  
 Englische Fräulein 155, 2.  
 Engstfeld 173, 3.  
 Enkratiten 28, 8.  
 Enkyklion 52, 5.  
 Ennemoser 173, 2.  
 Ennodius 46, 2.  
 Enthusiasten 71, 3.  
 Enzina 139, 12.  
 Con 108, 4.  
 Epaoon, Conc. 76, 5.  
 Ephesus, Conc. 52, 3;  
 53, 4.  
 Ephräm 47, 2; 59, 2.  
 Epitur 8, 4.  
 Epiphanes 28, 5.  
 Epiphanias 32; 56, 5.  
 Epiphanius 47, 4; 51,  
 2. 3; 57, 4.  
 Episkopalsystem 166, 3.  
 Episcopi in partt. 97.  
 Episkopus 160, 1.  
 Epistolae decretales 46,  
 2.  
 — formatae 30.  
 — obscur. vir. 120, 3.  
 — synod. 30, 2.  
 Epulae Thyest. 23.  
 Erasmus 119, 5; 120,  
 4, 6; 123, 2; 125.  
 Erfurt, Univ. 120, 2.  
 Erfurter Conferenz 174,  
 8.  
 Erich v. Schweden 80, 1;  
 93, 1.  
 — v. Calenberg 136, 1.  
 — d. Heilige 93, 1. 3.  
 — d. Rothe 93, 1.  
 Erigena, J. Sc. 90, 5;  
 7; 91, 4; 108, 2.  
 Erlangen, Univ. 178, 8.  
 Ernesti 170, 4.  
 Ernestinische Bibel 159, 5.  
 Ernst d. Fromme 159, 5.  
 — von Püneburg 126, 5.  
 127, 3.  
 Ertenfi Mani 29, 1.  
 Erwin v. Steinbach 105, 6.  
 Erzbischöfe s. Metropolit.  
 Erzkaplan 84, 1.  
 Esch, Joh. 128, 1.  
 Eisesfest 106, 1.  
 Esnig 64, 3.  
 Espinasse 178, 13.  
 Essays and Reviews  
 178, 9.  
 Essener 9, 2.  
 Established church 178,  
 9.  
 Esthland 93, 3.  
 Estius 176, 6.  
 Ethelberga 77, 4.  
 Ethelbert 77, 4.  
 Ethelwold 101, 1; 139, 3.

- Etheus v. Osmia 91, 1.  
 Etschmiatsin 73, 2.  
 Ευχαριστία 18, 5; 33, 1.  
 Eucherius 48, 1.  
 Euchen, Christl. 44, 5;  
 71, 3.  
 —, heidn. 42, 5.  
 Eudo da Stella 108, 4.  
 Eudokia 48; 52, 3. 4. 5.  
 Eudoria 51, 3.  
 Eugenicus v. Ephes. 67,  
 6.  
 Eugenie, Kaiserin 179, 3.  
 Eugenius II. 82, 3.  
 — III. 96, 6.  
 — IV. 67, 6; 110, 3.  
 Euler, L. 170, 6.  
 Eulogien 58, 4.  
 Eulogius v. Casarea 53,  
 4.  
 — v. Cordova 81, 1.  
 Eunapius 42, 4.  
 Eunomius 50, 3.  
 Euphemiten 42, 5.  
 Euphrates 28, 4.  
 Eurich 76, 2.  
 Eusebianer 50, 2.  
 Eusebius v. Caes. 6; 47,  
 3; 48, 2.  
 — v. Emisa 48, 1.  
 — v. Nikomed. 50, 1.  
 — v. Bercelesi 50, 2.  
 Eustasius v. Euxenil 78, 2.  
 Eustathianer 44, 5.  
 Eustathius v. Ant. 48, 1.  
 — v. Sebaste 44, 5.  
 — v. Thessalonich 68, 5;  
 70, 4.  
 Eustochium 44, 2.  
 Euthalius 59, 1.  
 Euthymius Zigadenus  
 68, 5.  
 Euthyses 52, 4.  
 Evagrius 4, 1.  
 Evangelisten 18, 3.  
 Evang. aeternum 108, 4.  
 Evermod 93, 2.  
 Ewald, H. 175, 6.  
 —, d. weiße u. schw. 78, 5.  
 —, Judenmission 177, 6.  
 Exarchat 76, 7.  
 Exarchen 41, 1.  
 Excommunication 32, 2.  
 εξεδραι 60, 2.  
 εξομολόγησις 36, 2.  
 Exorcismus 32; 166, 1.  
 Exorcisten 30, 1.  
 Expectanzen 110.  
 Extraneae 36, 3.  
 Extravaganten 99.  
 Ezufontianer 50, 3.  
 Evangelical party 178,  
 9.  
 Eyd 113, 8.  
 Eyth 173, 4.  
 Faber, Joh. 130, 2. 6.  
 — Peter 149, 2.  
 — Stapulensis 120, 5. 6.  
 Facundus von Hermiane  
 52, 6.  
 Fagius 139, 4.  
 Fahnen 60, 3.  
 Familisten 146, 4.  
 Farel 130, 3; 138, 1.  
 Fastnachtspiele 114, 5.  
 Faustus v. Mileve 54, 1.  
 — v. Rhegium 53, 5.  
 Febronius 164, 8.  
 Fecht 166, 1.  
 Fegfeuer 58, 3; 67, 6;  
 107, 1.  
 Feine 162, 1.  
 Felicissimus 38, 2.  
 Felicitas 20.  
 Felix II. 52, 5.  
 — V. 110, 3.  
 — v. Aphthunga 63, 2.  
 — Pratenfis 120, 6.  
 — v. Urgellis 91, 1.  
 Fenelon 156, 1.  
 Fenier 182, 4.  
 Ferdinand I. 151, 1; 126,  
 3. 4; 139, 9. 10.  
 — II. 151, 2; 153, 1.  
 — I. v. Castilien 95, 2.  
 — III. v. Castil. 95, 2.  
 Ferrara, Conc. 67, 6;  
 110, 3.  
 Ferula 60, 1.  
 Feudalwesen 86, 1.  
 Feuerbach 173, 1; 175, 4.  
 Feuerproben 88, 4.  
 Fenillanten 149, 4.  
 Feyin, Syn. 64, 3.  
 Fichte 170, 7.  
 —, d. Sohn 173, 1.  
 Fidschiinseln 177, 5.  
 Fiesole 113, 8.  
 Filioque 50, 7; 67, 1;  
 91, 2.  
 Fink, Sal. 154, 3.  
 Finkenstein 174, 11.  
 Finnland 93, 3; 139, 1;  
 178, 15.  
 Firmelung 32.  
 Firmian 164, 4.  
 Firmicus Matern. 42, 4;  
 48, 3.  
 Firmilian 32, 2.  
 Fischart 142, 6.  
 Fischer 139, 4.  
 Flacius, M. 4, 2; 141,  
 1. 6; 142, 5.  
 Flagellanten 114, 1.  
 Flaminger 162, 1.  
 Flatt 175, 7.  
 Flavian, Mönch 34, 2.  
 — Patr. v. Ant. 44, 5.  
 Flavian, Patr. v. Konst.  
 52, 4.  
 Flechier 157, 1.  
 Flemming 159, 3.  
 Fletcher 168, 1.  
 Fleury 4, 2; 157, 1;  
 164, 6.  
Kliedner 176, 1.  
 Floboard v. Rheims 101,  
 1.  
 Florencourt 180, 2.  
 Florenz, Conc. 67, 6;  
 72, 4; 110, 3.  
 Florentius 112, 6.  
 Florus Magist. 90, 5;  
 91, 4.  
 Flüe, Nik. v. d. 112, 5.  
 Flysteden, B. 128, 1.  
 Föderaltheologie 160, 3.  
 Fonnat 29, 1.  
 Fontevaux, Ord. v. 98, 3.  
 Forbes, Bsch. 178, 9.  
 Formosus 82, 5.  
 Formula concordiae  
 141, 9.  
 — Consensus Helv.  
 160, 2.  
 Förster, S. 142, 5.  
 Fortunatus 42, 5; 48, 8.  
 Fouqué, de la M. 173, 3.  
 Fourier 185, 2.  
 Fox 162, 3.  
 Francisca Romana 112,  
 1.  
 Franciscaner 98, 4; 112,  
 2.  
 Franciscus d. h. 93, 5;  
 98, 4; 105, 4.  
 Franciscus de Paula 112,  
 4.

- Frand, Seb. 146, 3.  
 —, Joh. 159, 3.  
 —, Sal. 166, 4.  
 Frande, A. S. 158, 3;  
 166, 1. 6.  
 Franco v. Köln 105, 5.  
 Franken 76, 9.  
 Frankfurt, Syn. 91, 1;  
 92, 1.  
 Frankfurter Anstand 134,  
 3.  
 Frankreich 139, 7; 153,  
 2; 178, 13; 182, 3.  
 Franconi 182, 1.  
 Franz I. v. Frkr. 139, 7.  
 — v. Paris 164, 6.  
 Franz v. Paula 112, 4.  
 Fratres de communi-  
 tate 98, 4.  
 — intelligentiae 114, 3.  
 — minores 98, 4.  
 — praedicat. 98, 4.  
 Fratricellen 98, 4; 108,  
 4.  
 Fredegis 90, 4.  
 Free-will-Baptists 177,  
 5.  
 Freidenker 163, 2; 170,  
 2.  
 Freie Gemeinden 174, 1.  
 — schott. Kirche 178, 9.  
 — waadtländ. K. 178, 6.  
 Freiligrath 173, 3.  
 Freilinghausen 166, 4.  
 5. 6.  
 Freimaurer 170.  
 Fresenius 166, 6.  
 du Fresne 157, 1.  
 Freunde (Quäker) 162, 3.  
 —, protest. 174, 1.  
 Freundsberg 132, 2.  
 Freundschaftsinseln 177,  
 5.  
 Friauf, Syn. 91, 2.  
 Fricke 4, 4.  
 Friedewalt, Conv. zu 126,  
 6.  
 Friedrich I. Barb. 94, 3;  
 96, 6.  
 — II., Kais. 94, 5; 96,  
 7. 8; 97, 1; 108, 1.  
 — II. v. Preuß. 164, 7;  
 170, 3.  
 — Aug. d. Starke 153, 4.  
 — d. Großmüth. 133, 2.  
 — d. Weise 122, 3.  
 Friedrich II. v. d. Pfalz  
 144, 1; 135, 6.  
 — V. — 153, 1.  
 — I. v. Dänemark 139, 2.  
 — IV. — 166, 7.  
 — Wilh. v. Brdb. 154,  
 4.  
 — — I. v. Preuß. 168,  
 2.  
 — — II. 170, 2.  
 — — III. 170, 3; 171,  
 3.  
 — — IV. 174, 4. 5.  
 178, 1; 182, 7.  
 Fries 173, 1.  
 Friesen 78, 3.  
 Frithigern 76, 1.  
 Fritsch, Ahasv. 159, 1.  
 Fritschel 178, 17.  
 Fritslar 78, 4.  
 Fritsche 175, 6.  
 Frobenius 120, 4.  
 Frohschammer 181, 2.  
 Frohnleichnam 105, 2.  
 —spiele 114, 5.  
 Froment 138, 1.  
 Frumentius 64, 1.  
 Fryth 139, 4.  
 Fuge, musik. 113, 7.  
 Fulbert v. Chartres 102,  
 1.  
 Fulda 78, 4; 151, 2.  
 Fulgentius, Ferr. 77, 3.  
 — v. Ruspe 47, 6.  
 Fulko 93, 3.  
 Funk, Joh. 141, 3.  
 Fürstenberg 171, 1.  
 Fußfuß 96.  
 Fuy, Elij. 176, 1.  
 Gabler, Th. A. 170, 5.  
 —, Andr. 175, 9.  
 Gabriel Didymus 124, 1.  
 Gaetano da Thiene 149, 3.  
 Galenisten 162, 1.  
 Galerius 23, 3.  
 Galle, Pet. 139, 1.  
 Gallen, St. 130, 4. 8.  
 Gallican. Kirche 155, 1.  
 Gallienus 23, 5.  
 Gallizin 171.  
 Gallus d. h. 78, 1.  
 —, Kais. 23, 5.  
 Ganganelli 164, 7.  
 Gangra, Syn. 44, 5;  
 45, 4.  
 Gardiner 177, 2.  
 Garbe, Christ. 170, 3.  
 —, R. B. 173, 3.  
 Gasparin 178, 13.  
 Gassner 164, 10.  
 Gaunilo 102, 3.  
 Gazari 108, 1.  
 Gebet 36.  
 Gebhard v. Eichstedt 96,  
 3.  
 — v. Köln 137, 6.  
 — v. Salzburg 97, 1.  
 Gebite 154, 1.  
 Gebimin 93, 5.  
 Gegnesius 71, 1.  
 Geibel 173, 3.  
 Geier, M. 158, 4.  
 Geiler v. Kaisersberg 113,  
 2; 114, 4.  
 Geismar 78, 4.  
 Geißler 114, 1.  
 Geißel 181, 1; 182, 7.  
 Geistes, Secte d. h. 108,  
 Gelasius I. 59, 4.  
 Gellmer 76, 3.  
 Gellert 170, 8; 171, 1.  
 Generalsyn., preuß. 178,  
 1.  
 Generationism. 53, 1.  
 Γενέθλια 36, 4.  
 Gennadius 48, 2.  
 —, Patr. 69, 5.  
 Gentilis, Val. 148, 3.  
 Gentilsh, Syn. 91, 2;  
 92, 1.  
 Genuflectentes 32, 1.  
 Georg Akindynos 69, 1.  
 — v. Brandb. 127, 3;  
 132, 6.  
 — v. Sachsen 122, 4;  
 126, 6; 128; 134, 3.  
 — v. Trapezunt 68, 2.  
 Gerbert 96, 1; 101, 1.  
 Gerhard, Joh. 158, 4;  
 159, 1.  
 — Groot 112, 6.  
 — Segarelli 108, 3.  
 — v. Jütphen 112, 6.  
 Gerhardt, Paul 154, 4;  
 159, 3.  
 Gerike, P. 139, 8.  
 —, Joh. 154, 3.  
 Gerlach, Ludw. v. 174,  
 1.  
 — Otto v. 176, 2.  
 —, Steph. 139, 14; 141,  
 11.



- St. Germain, Friede zu γονυκλόνοντες 32, 1.  
 139, 7. Gonzalo v. Berceo 106, 3.  
 Germanus, Patr. 66, 1. Goodwin 160, 4.  
 Gerold v. Reichersb. 97. Gordianus 23, 4.  
 Gerold v. Bübel 93, 2. Gorm d. Alte 93, 1.  
 Gerson 110, 3; 112, 6; Görres, Guido 173, 2.  
 113, 3; 118, 1. —, Jos. 180, 3.  
 Gesang 58; 59, 3; 105, 3; 113, 7. Göschel 173, 1. 2; 174, 6; 175, 9.  
 Gesangbücher 174, 10. Göschen 173, 2.  
 —schulen 89, 2. Gofner 174, 10; 180, 2.  
 Gesenius, W. 175, 6. Gotha 178, 2.  
 —Zust. 159, 3. Gothen 76.  
 Geusen 139, 6. Gothischer Styl 105, 6.  
 Gewilib v. Mainz 78, 4. Gotter, A. 166, 4.  
 Gewissener 163, 2. Gottesfrieden 106, 1.  
 Geyja 93, 2. —freunde 114, 2.  
 Gfrörer 4, 4; 173, 2; —lasten 174, 5.  
 180, 2. —urtheile 88, 4.  
 Ghazali 100, 2. Gottfried v. Bouillon 94, 1.  
 Ghiberti 113, 8. —b. Bärtige v. Rothr. 96, 2.  
 Giacomo da Verona 105, 4. —b. Rufina 93, 3.  
 Giacomoni da Fodi 104, 4. —b. Straßb. 106, 3.  
 Gichtel 162, 4. Gotthelf, Ser. 173, 4.  
 Gieseler 4, 4; 175, 2. Gottschalk, Wendenfürst 93, 2.  
 Gießen, Univ. 154, 1; —, Wöndch 91, 4.  
 175, 3. Götz, Melch. 170, 6.  
 Gil, Juan 139, 12. Grabau 175, 17.  
 Gilbert, Porret. 103, 1. Grabow 112, 6.  
 Gildas 90, 9. γράμματα τετυπωμένα 30.  
 Giotto 113, 8. Grammont, Ord. v. 98, 3.  
 Giovini, B. 179, 3. Gran, Erzbisch. 93, 2.  
 Gisela 93, 2. Grandimontenser 98, 3.  
 Giunta v. Pisa 105, 7. Grant 177, 7.  
 Glapio 123, 3. Granbella 135, 2. 3.  
 Glasmalerei 105, 7. le Gras, Luise 155, 2.  
 Glassius 158, 4. Gratian, Kais. 42, 3.  
 Glaubrecht, D. 173, 4. —, Raponist 99.  
 Glöden 60, 3. Gratius, Ortuinus 120, 3.  
 —taufe 89, 5. Graumann 142, 3.  
 Gnadengaben 18, 1. Grebel, R. 130, 5.  
 Gnefen, Erzbisch. 93, 2. Gregentius 48, 3.  
 Gnosticismus 19; 26, 1; 28. Gregor I. 46, 2; 47, 6;  
 Goar 78, 3. 57, 4; 58, 3; 59, 3;  
 Gobat 177, 6. 7. 76, 8; 77, 4.  
 Göbel, R. 174, 7. —II. 66, 1; 78, 4.  
 Gobel 164, 10. —III. 66, 1; 78, 4; 82, 1.  
 Goch, S. v. 119, 6. —IV. 82, 2.  
 Godeau 157, 1. —V. 96, 2.  
 Goede 120, 2.  
 Goethe 170, 8; 173, 2.  
 Gomarus 160, 1.  
 Goudy 135, 2.

Gregor VII. 94; 96, 4.  
 —IX. 96, 8; 99.  
 —X. 67, 4; 96, 8.  
 —XI. 110, 2.  
 —XII. 110, 3.  
 —XIII. 139, 7; 149, 1.  
 —XV. 155, 1. 3.  
 —XVI. 179, 1.  
 —Abulfaradsch 73, 2.  
 —, Christian 167, 5.  
 —Illuminator 64, 3.  
 —Palamas 68, 1.  
 —Scholaris 68, 5.  
 —Thaumaturgus 39, 4; 41, 2.  
 —b. Constantinopel 183.  
 —b. Nazianz 47, 4.  
 —b. Nyssa 47, 4.  
 —b. Tours 4, 1; 90, 2.  
 —b. Utrecht 78, 3.  
 Griechen, unirte 151; 179.  
 Griechenland 179.  
 Griesbach 170; 5.  
 Grimm 175, 6.  
 Grimoald 76, 8.  
 Gringoire, P. 114, 5.  
 Grobe 162, 1.  
 Gröninger Schule 178, 10.  
 Grönland 93, 1; 166, 7; 177, 2.  
 Groot, Gerh. 112, 6.  
 Gropper 135, 3. 7.  
 Großhead 104, 3.  
 Grotius 158, 4; 160, 1. 4.  
 Grubenheimer 119, 5.  
 Gruber, E. F. 169, 1. 2.  
 Grumbach, A. v. 126, 2.  
 Grundtvig 178, 11.  
 Grüneisen 174, 10.  
 Grynaus 133, 8.  
 Gualbertus, S. 98, 1.  
 Guardian 98, 4.  
 Guastella, Gräfin 149, 3.  
 Guericke 4, 4; 174, 1; 175, 17.  
 Guido v. Arezzo 105, 5.  
 —b. Siena 105, 7.  
 —Reni 149, 7.  
 Guilbertiner 98, 3.  
 Guisen 139, 7.  
 Guizot 178, 13; 179, 3.  
 Gundioch 75, 5.  
 Gundobald 76, 5.  
 Gunthamund 76, 3.

- Gunther v. Köln 82, 3. Harns in Hermannsb. Heinrich d. Löwe 93, 2.  
 Günther, Ant. 181, 2. 177, 1. — I., Kaiser 93, 1. 2;  
 —, Chriacus 159, 3. Harnad 175, 18. 96, 1.  
 Glünzburg, Eberlin v. Hase, R. 4, 4; 174, 1; — II. 96, 1; 97, 1.  
 126, 2. 175, 3. — III. 96, 2.  
 Gustav Adolf 153, 1; Hasenkamp 171, 3. — IV. 96, 3. 4.  
 159, 6. Hassenpflug 178, 4. — V. 96, 5.  
 Gust. Adolfsverein 174, 5. Haßler, Leo 142, 4. — VI. 96, 6.  
 Güßlaf 177, 4. Hattemisten 169, 8. — II. v. Engl. 96, 6.  
 Gutkow 185. Hattischeris 183. — VIII. v. Engl. 125;  
 Guyana 177, 2. Hatti-Humayun 183. 139, 4.  
 Guyon 156, 1. Hauber 174, 9. — III. v. Frfr. 139, 7. 8.  
 Gyrovagen 44, 5. Haug, J. Fr. 169, 1. — IV. — 139, 7; 133, 2.  
 Haag, Pfarrer 178, 5. Hauge, Nielsen 171, 4. — Beaucherc 96, 5.  
 Haas, Jos. 184, 2. Hausmann, Rif. 133, 4. — v. Braunschweig 126,  
 Hadrian, Kais. 21; 23, 2. Hävernich 175, 8. 6; 135, 6. 10.  
 — I. 66, 3; 82, 1; 92, 1. Haydn 173, 5. — de Hassia 118, 2.  
 — II. 67, 1; 82, 4; 83, 1. Haymo v. Halberst. 90, — v. Kaufenberg 113, 6.  
 — IV. 96, 6. 5. 9. — v. Lausanne 108, 3.  
 — VI. 125, 1. Haynau 175, 6. — v. Sachsen 134, 4.  
 Hadrumetum 53, 5. Hebel 170, 8; 173, 4. — v. Upsala 93, 3.  
 Hagenau 135, 2. Heber, Bsch. 177, 4. Heinrichs 170, 5.  
 Hagenbach 4, 4; 175, 11. Hebräer, Secte 169, 8. Heintz 178, 5.  
 Hahn, A. 174, 1; 175, 7. Heddo v. Straßb. 84, 2. Held, S. 159, 3.  
 —, Mich. 171, 3. Hedinger 169, 1. —, kais. Drator 134, 2.  
 —, Missionar 177, 3. Hebio, Ksp. 130, 3. Helding, M. 136, 5.  
 Hahnenfeld 174, 11. Hedschra 65. Helena, die tyrische 22, 2.  
 Hahn-Hahn 180, 2. Hedwig 93, 3. —, Kaiserin 57, 5. 6.  
 Hafem 95, 2. Heermann, J. 159, 3. Heland 88, 2.  
 Hafon d. Gute 93, 1. Hefele 181, 3. Hellogabal 23, 4.  
 Haffspan 158, 4. Hegel 173, 1. Hellenisten 11.  
 Halbaniten 169, 6. Hegesippus 4, 1. Helmbold 142, 3.  
 Halle, Univ. 158, 3. Hegius, M. 120, 2. Helmold 103, 4.  
 Haller, Berth. 130, 4. Heidanus 160, 4. Helmstädt 158, 2.  
 —, Alb. 170, 6; 173, 2. Heidegger 160, 2. Heloise 103, 1.  
 —, L. v. 180, 2. Heidelberg, Katech. 144, Helvetius 164, 10.  
 Hamann 170, 8; 171. 1. Helvidius 62.  
 Hamburg 184, 10. Heidelberg, Univ. 120, 2. Hemerobaptisten 22.  
 Hamburg, Bisth. 80, 1. Heideloff 173, 5. Hemming v. Upsala 93, 4.  
 Hamilton 139, 5. Heidenchriften 19. Hengstenberg 174, 1. 9;  
 Hammer Schmidt 159, 4. Heidenmission, kath. 75 ff.; 175, 8; 126, 2; 178, 8.  
 Händel 166, 5. 93; 150; 155; 164, 3; Henhöfer 180, 2.  
 Haneberg 182, 3. 180, 6. Hense 170, 5.  
 Hänlein 170, 5. — protest. 142, 6; 159; Hensel 178, 4.  
 Hannart 126, 3. 6; 161, 2; 166, 7; Henotikon 52, 2.  
 Hannover 178, 3; 182, 8. 177. Henschen 157, 1.  
 Hans, Bruder 114, 4. Heidenthum 8. Hensel, Luise 173, 3.  
 Harald d. Abtrünn. 80. Heilige d. letzten Tage Heppe 175, 16.  
 — Blaatand 93, 1. 184, 10. Heraklion 28, 3.  
 Hardenberg 141, 7; 144, Heiligendienst 57; 105, 3. Heraklius 52, 8; 57, 5;  
 2. Heimbürg, Gr. v. 118, 2. 64, 2.  
 Harleß 175, 18; 178, 2. 8. Heimsuchung, Ord. v. d. Herbart 173, 1.  
 Harmonius 28, 9. 155, 2. Herberger 142, 3; 159, 1.  
 Harmoniten 184, 3. Heine, S. 173, 3; 185. Herder 170, 8.  
 Harns, Claus 174, 6; Heinrich, Wendensfürst Hereros 177, 3.  
 175, 17. 93, 2. Herigar 80, 1.

- Hermann, Rif. 142, 3.  
 Herrmann v. Frislar 117, 2.  
 — b. Rahme 102, 1.  
 — b. Prämonstratenser 95, 3.  
 — v. Köln 133, 5.  
 Hermann v. Wied 133, 5; 135, 6; 136, 2.  
 Hermannsburg 177, 1.  
 Hermas 39, 1.  
 Hermeneuten 30, 1.  
 Hermes 181, 1.  
 Hermias 41, 1.  
 Hermogenes 28, 11, 3.  
 Herrnhuter 167; 177.  
 Herrnschmidt 166, 4.  
 Herzens 103, 3.  
 — Natalis 116, 1.  
 Herveyinseln 177, 5.  
 Herwegh 173, 3.  
 Heshufius 144, 1. 2.  
 Heß, S. Saf. 170, 6.  
 Heße, Coban 120, 2. 3.  
 Heßen 127, 2; 154, 1; 178, 4; 182, 6.  
 Heßels 149, 5.  
 Heßhasten 69, 1.  
 Hetärien 23, 2.  
 Hetairia, griech. 183.  
 Heßer 130, 5; 148, 1.  
 Heubner 175, 7.  
 Heumann 168, 2.  
 Heusenstamm 135, 10; 137, 5.  
 Herenhammer 115, 2.  
 — proceß 115, 2; 157, 3.  
 Heßling, P. 159, 6.  
 Hezel 170, 5.  
 Hicks, El. 162, 3.  
 Hierokles 24, 4.  
 Hieronymiten 112, 4.  
 Hieronymus d. h. 47, 5; 48, 1; 51, 2; 53, 4; 62.  
 — v. Prag 119, 3.  
 Hierotheus 93, 2.  
 High-churchmen 178, 9.  
 Hilarion 44.  
 Hilarinus v. Arelate 46, 2.  
 — v. Poitiers 47, 5.  
 Hildebrand 96, 2. 3. 4; 102, 2.  
 Hildegard 97; 108, 4; 109.  
 Hilberich 76, 3.  
 Hilgenfeld 175, 10.  
 Hille, S. G. 166, 5.  
 Hüller 166, 4.  
 Himerius 42.  
 Himioben 180, 5.  
 Himmelfahrt 56, 4.  
 Hinkmar v. Raon 83, 1.  
 — v. Rheims 82, 4; 83, 1; 91, 4.  
 Hinge, Saf. 159, 4.  
 Hippel 171.  
 Hippolyt 38, 1; 39, 3; 40, 4.  
 Hirschberger Bibel 166, 6.  
 Hirschher 180, 3; 181, 1.  
 Hixig 175, 6.  
 Hobbes, 163, 2.  
 Hochaltar 89, 5.  
 Hochmann 169, 1.  
 Hoe v. Hoeneegg 154, 4.  
 Hofcapellen 84, 1.  
 Hoffmann, Christoph 184, 7.  
 —, Franz 181, 2.  
 Höfling 175, 18.  
 Hofmann 175, 19.  
 Hoffede de Groot 178, 10.  
 Hogstraten 120, 3; 122, 2.  
 Hohenlohe 180, 3.  
 Hohenstaufen 96, 6. 7. 8.  
 Holbach 164, 10.  
 Holbein 113, 5; 142, 2.  
 Holland s. Niederlande.  
 Hollaz 166, 2. 6.  
 Holzmann 175, 15.  
 Homburg, Syn. 127, 2.  
 —, Christ. 159, 3.  
 Homilien 34.  
 Homöer 50, 3.  
 Homologumena 34, 2.  
 Homoustaner 40, 1; 50, 1.  
 Homoustaner 50, 3.  
 Hongkong 177, 4.  
 Honoratus 44.  
 Honorius, Kais. 42, 3; 53, 4.  
 — v. Rom 52, 8.  
 — II. 96, 3.  
 — III. 96, 8.  
 Honter, Saf. 139, 11.  
 Hontheim 164, 8.  
 Hooper, S. 184, 6.  
 Hoornbeck 160, 4.  
 Horsch, G. 169, 1.  
 Horen 56, 2.  
 Horst 80, 1.  
 Hormisdas v. Rom 52, 6.  
 Hormuz 29.  
 Hornbach 78, 1.  
 Horneius 158, 4.  
 "Opor 43, 2.  
 Hosius 50, 1. 2. 3.  
 Hospital 139, 7.  
 Hospitalbrüder 98, 6.  
 Hottentotten 177, 3.  
 Hottinger 4, 2; 160, 4.  
 Huber 141, 11.  
 Hubmeier 130, 4. 5.  
 Huchald 105, 5.  
 Hudson 178, 16.  
 Hudsonia 177, 2.  
 Huetius 157, 1.  
 Hufnagel 170, 5.  
 Hug, L. 181, 1.  
 Hugenoten 139, 7.  
 Hüglin, S. 128, 1.  
 Hugo Capet 96, 1.  
 — a St. Caro 104, 3.  
 — ■ St. Victore 103, 2.  
 — de Bayens 98, 6.  
 — Vict. 173, 3.  
 Hülsemann 153, 5; 158, 2.  
 Humanisten 120; 122, 4.  
 Humbert 67, 3; 102, 2.  
 Humboldt, Alex. v. 173, 2.  
 Hume 170, 1.  
 Humiliaten 98, 3.  
 Hundeshagen 175, 11; 178, 5.  
 Humerich, 76, 3.  
 Hung-Shu 184, 10.  
 Hunnius, Regid. 141, 10.  
 —, Rif. 158, 4.  
 —, Ufr. 157, 1.  
 Huntingdon 168, 1.  
 Hupfeld 175, 6.  
 Hurter 173, 2; 180, 2.  
 Hus 113, 2; 119, 3.  
 Hufschte 173, 2; 174, 4. 9.  
 Hufsig 64, 3.  
 Husten 164, 4.  
 Huther 175, 14.  
 Hutten, Ufr. v. 120, 2. 3; 122, 4.  
 Hutter, L. 154, 3; 158, 4.  
 Hy 77, 3.  
 Hyacinth 93, 3.  
 Hydroparastaten 28, 8.  
 Hyle, Hylifer 26, 1.

- Hymnologie 18, 5; 34, 4; 59, 2; 89, 2; 113, 6.  
 Hypatia 42, 3.  
 Hyperius, A. 143, 2; 154, 1.  
 Hypodakonen 30, 1.  
 Hypophonischer Gesang 59, 3.  
 ὑπόπνοος 36, 2.  
 Hypostasianismus 40, 1.  
 Hypstiarier 42, 5.  
 Jablonsky 4, 3; 167, 3.  
 Jacobellus 119, 4.  
 Jacobi, Fr. S. 170, 7.  
 —, S. L. 4, 4.  
 Jacobus 17.  
 Jacoponus 105, 4.  
 Jagello 93, 3.  
 Jahn, Gust. 173, 3. 4.  
 Jahn, Joh. 164, 11.  
 Jakob I. II. v. England 152, 2.  
 — III. v. Baden 153, 4.  
 — d. Eroberer 95, 2.  
 — a Benedictis 105, 4.  
 — Ben Chajim 120, 6.  
 — Boragine 105, 3.  
 — el Barabai 52, 7.  
 — v. Brescia 112, 2.  
 — v. Harth 71, 2.  
 — v. Jüterbogk 118, 2.  
 — v. Marchia 112, 2.  
 — v. Misa 119, 4.  
 — v. Molay 112, 2.  
 — v. Nisibis 46, 2.  
 — v. Sarug 59, 2.  
 Jakobiten 52, 7.  
 Jakobij 178, 17; 184, 1.  
 Jakobson 173, 2.  
 Jaldabaoth 28, 4.  
 Jamblichus 24, 2.  
 Jänike 177, 1.  
 Janitores 36, 1.  
 Janow, M. v. 134, 5.  
 Janen, Corn. 156, 2.  
 Jansenisten 156, 2; 164, 6.  
 Japan 150, 1; 177, 4.  
 Jarde 180, 2.  
 Jaroslaw 72, 4.  
 Java 177, 4.  
 Jay, le 157, 1.  
 Jazelsch 52, 3.  
 Jbas 46; 2; 52, 3.  
 Jberier 64, 4.  
 Jbdacius 54, 2.  
 Jean Paul 170, 8.  
 Jedinowerzen 162, 5.  
 Jena, Univ. 141, 1. 6; 178, 2.  
 Jeremias II. 72 4; 139, 14.  
 Jerusalem, F. W. 170, 5.  
 —, ev. Bisth. 177, 6.  
 —, R. d. neuen 169, 4.  
 Jesuiten 112, 4.  
 Jesuiten 149, 2; 151, 164, 7; 179, 1; 180, 1.  
 Jeger 112, 2.  
 Ignatius v. Ant. 23, 2; 30; 39, 1.  
 —, Bruder 178, 9.  
 —, Patr. v. Konst. 67, 1.  
 Illgen 175, 7.  
 Illuminaten 164, 10.  
 Immacul. conceptio 105, 2; 112, 2; 179, 2.  
 Immunität 84, 1.  
 Impostores, tres 148, 4.  
 Independenten 139, 4.  
 Index prohibitorum 149, 1.  
 Indulgenzen s. Ablass.  
 Infralapsarier 160, 1.  
 Inge 93, 1.  
 Ingolstadt 120, 2.  
 Innocentium festum 57, 1; 106, 1.  
 Innocenz I. 46, 2; 53, 4; 61, 2. 3.  
 — II. 96, 6.  
 — III. 96, 7; 108, 5; 109, 1.  
 — IV. 96, 8.  
 — VIII. 110, 4; 115, 2.  
 — XI. XII. 155, 1.  
 Inquisition 109, 2; 115, 1.  
 Inspirationsdogma 34, 1.  
 Inspirirte 169, 1.  
 Insula Sanctorum 77, 2.  
 Intercession, bisth. 43.  
 Interdict 107.  
 Interim 135, 3; 136, 5. 6.  
 Investitur 45, 3; 84, 96, 4. 5.  
 Joachim, Abt 97; 108, 4.  
 — I. v. Brandb. 128, 1; 134, 5.  
 — II. — 134, 5; 136, 5.  
 Johann VIII. 67, 1; 82, 5.  
 — IX. 82, 5.  
 — X. XI. XII. XV. 96, 1.  
 — XIX. 67, 2; 96, 2.  
 — XX. 82, 3.  
 — XXII. 110, 2; 112, 2; 116, 1.  
 — XXIII. 98, 5; 110, 3.  
 — v. Ant. 52, 3.  
 — Bekkos 67, 3.  
 — d. Beständige 124, 5.  
 — Cassianus 44; 53, 5.  
 — Colombini 112, 4.  
 — Crescentius 96, 2.  
 — Damascenus 66, 1; 68, 4. 5.  
 — Duns Scotus 104, 1.  
 — v. Ephesus 4, 1.  
 — Friedrich v. Sachsen 133, 2.  
 — v. Gott 149, 3.  
 — Gratian 96, 2.  
 — Jejunator 46, 2; 61, 1.  
 — v. Jerus. 51, 2; 53, 4.  
 — v. Kreuze 149, 4.  
 — ohne Land 96, 5.  
 — v. Leyden 133, 6.  
 — de Monte Corvino 93, 5.  
 — Osnienfis 73, 2.  
 — V. Paläologus 67, 5.  
 — VII. — 67, 6.  
 — v. Parma 108, 4.  
 — Philoponus 47, 6.  
 — Presbyter 73, 1.  
 — v. Ravenna 83, 1.  
 — v. Salisburgh 103, 3.  
 — Scholasticus 43, 4.  
 — Scotus Erigena 90, 5. 7; 91, 4.  
 — Sigismund 154, 3.  
 — Salaja 52, 5.  
 — v. Trani 67, 3.  
 — Tzimiskes 71, 1.  
 Johanna, Päpstin 82, 3.  
 Johannes, Ap. 17.  
 Johannisfest 57, 1.  
 Johannisjünger 22.  
 Johannisstift 176, 1.  
 Johanniten 51, 3.  
 Johanniteritter 98, 6; 176, 3.



- Zolanthe 94, 5.  
 Zona 77, 3.  
 Zonas in Berlin 175, 15.  
 — Just. 123, 4; 134, 5; 142, 2.  
 — v. Orleans 90, 4; 92, 2.  
 Zönes, D. 174, 10.  
 Zörg, E. 180, 3.  
 Zoris, D. 147, 1.  
 Zornandes 90, 9.  
 Joseph I. Kais. 164, 1.  
 — II. 164, 8; 180, 1.  
 —, Patr. 67, 4; 70, 1.  
 Josephus, Flav. 11; 14, 2.  
 Josquin de Préz 113, 7.  
 Jovi 80, 1.  
 Jovinian 62.  
 Jowaphnode 178, 17.  
 Jrenäus 39, 3.  
 Jrene 66, 3.  
 Irland 77, 2; 139, 4; 178, 8; 182, 4.  
 Irmen säule 78, 5.  
 Irving 184, 5.  
 Isaaß d. Gr. 59, ■ (64, 3).  
 Isabella v. Span. 182, 2.  
 Isenbiehl 164, 10.  
 Isenberg 177, 7.  
 Isidorus, Gnost. 28, 2.  
 —, Presb. 51, 2. 3.  
 —, russ. Metrop. 72, 4.  
 — v. Sevilla 90, 2.  
 Islam 65; 81; 95.  
 Island 93, 1; 139, 2.  
 Itala 34, 3.  
 Italien 139, 13; 178, 14; 182, 1.  
 Ithacius 54, 2.  
 Ittig 78, 4.  
 Jubeljahr 115.  
 Jubili 89, 2.  
 Judä Leo 130, 2; 143, 2.  
 Juden 90, 7; 96, 1.  
 Judenchriften 19, 1.  
 Judenmission 177, 6.  
 Judenthum 7.  
 Judicatum 52, 6.  
 Judson 177, 4.  
 Julia Mammäa 23, 4.  
 Juliana 105, 2.  
 Julianisten 52, 7.  
 Julianus, Kais. 42, 2. 4; 63, 2.  
 — v. Eflanum 53, 4.  
 Jülich=Clebe=Berg 153, 1.  
 Julius I., P. 46, 2; 50, 2.  
 — II. 110, 4.  
 — III. 149, 1.  
 — Africanus 41, 5.  
 Jumper 169, 2.  
 Junges Deutschl. 173, 3.  
 Jung=Stilling 170, 8.  
 Junilius 48, 1.  
 Junius, Fr. 143, 2.  
 Jus circa sacra 43, 1, 163, 3.  
 Justina 50, 4.  
 Justinian I. 42, 3; 52, 6.  
 — II. 63, 3.  
 Justinus I., Kais. 52, 5.  
 —, Gnost. 28, 4.  
 — d. Märt. 39, 2; 41, 1.  
 Jusuf Ben Taschfin 95, 2.  
 Jutte, Frau 82, 2.  
 Jubsnalis v. Jerusalem 52, 3.  
 Juvenens 48, 8.  
 Jwan Wassilj. 151, 3.  
 Kabylen 177, 3.  
 Kadalus v. Parma 96, 3.  
 Radan, Friede 133, 3.  
 Kädmon 88, 2.  
 Kaffern 177, 3.  
 Kähler 174, 11.  
 Kahnis 175, 21.  
 Kainiten 28, 4.  
 Kaiser, L. 128, 1.  
 Kaiserswerth 176, 1.  
 Kaiserthum, fränk. 82, 2.  
 —, latein. 67, 4; 94, 4.  
 Kalande 106, 1.  
 Kalenderreform 149, 1.  
 Kallinike 71, 1.  
 Kallistus 60, 1; 40, 4.  
 Kamehemeha 177, 5.  
 Kamel, Sultan 94, 4. 5.  
 Kaniß 174, 11.  
 Kanon, bibl. 34, 2; 59, 1.  
 — der Messe 59, 4.  
 — in d. Musl. 113, 7.  
 Kanones 43, 2.  
 Kanonisches Leben 84, 4; 97.  
 Kanonissinnen 85, 3.  
 Kant 170, 7.  
 Kapellen 84, 2.  
 Kappeler Frieden 130, 9. 10.  
 Kappelherrn 112, 6.  
 Karakafow 185, 2.  
 Karantanen 79.  
 Karbeas 71, 1.  
 Karenen 177, 4.  
 Kargischer Streit 141, 8.  
 Karl d. Gr. 81, 1; 92, 1; 97.  
 — Martell 81; 82, 1.  
 — d. Kahle 82, 2. 4. 5; 90.  
 — v. Anjou 96, 8.  
 — IV., Kais. 110, 2.  
 — V., Kais. 123, 3 ff.  
 — I. II. v. Engl. 153, 3; 154, 5.  
 — VII. v. Franfr. 110, 4.  
 — IX. v. Franfr. 139, 7.  
 — IX. v. Schweden 139, 1.  
 — XII. 164, 4.  
 — Albert v. Sardinien 182, 1.  
 — Alex. v. Württemb. 4, 5.  
 Karlstadt 122, 4; 124, 1. 3; 131, 1; 139, 2.  
 Karmeliter 98, 3.  
 —, unbeschulte 149, 4.  
 Karpokrates 28, 5.  
 Karthäuser 98, 3; 112.  
 Kasimir v. Polen 93, 2.  
 Kaffeler Religionsgespr. 154, 4.  
 Katafomben 61, 3.  
 Kataphryger 37, 1.  
 Katedeten 30, 1.  
 Katedetenschule 39, 4.  
 Katedismus 113, 4.  
 —, heidelsb. 144, 1.  
 —, luth. 127, 1.  
 —, röm. 149, 6.  
 Katedumenen 32, 1.  
 Katharer 38, 3; 108, 1.  
 Katharina von Arrag. 139, 4.  
 — v. Medici 139, 7.  
 — II. v. Rußl. 164, 7.  
 — v. Siena 112, 2.  
 Katholizität 13; 30, 3.  
 Katholikos 52, 7.  
 Kaulbach 173, 5.  
 Keerl 176, 2.

- Reil 175, 20.  
 Reim 175, 15.  
 Reith, G. 162, 3.  
 Reibes 28, 4.  
 Reibeer 77, 1.  
 Keller, Bsch. 182, 6.  
 Kellner 174, 4.  
 Kempfen, Steph. 126, 2.  
 —, Thom. v. 112, 6;  
 117, 3.  
 Kepler 173, 2.  
 Keraut 73, 1.  
 Kerner, Just. 174, 2.  
 Kesselfang 88, 4.  
 Ketteler 180, 3; 182, 6.  
 Kettenbach, S. v. 126, 2.  
 Kettler, Gotth. 139, 3.  
 Kegertaufe 32, 2.  
 Kehmman 159, 3.  
 Kehler, Jak. 130, 9.  
 Kierkegaard 178, 11.  
 Kilian 78, 2.  
 Kinder, betende 166, 1.  
 Kindercommunion 33;  
 58, 4.  
 Kinderkreuzzug 94, 4.  
 —taufe 18, 5; 32; 58, 1.  
 Kirchen 35.  
 —bau 60; 105, 6.  
 —frieden 88, 4.  
 —jahr 56, 7.  
 —lied 113, 6; 142, 3;  
 143, 1; 159, 3; 161,  
 1; 166, 4; 174, 8.  
 — — fath. 149, 8.  
 —recht 41, 6; 43, 3;  
 99, 87.  
 —staat 82, 1; 179, 3.  
 —titelbill 182, 4.  
 —weihe 59, 5.  
 —zucht 36; 61.  
 Kirshenhardtshof 184, 7.  
 Klausner 85, 5.  
 Klebitz 144, 4.  
 Klee 181, 2.  
 Kleidung, liturg. 45, 3.  
 Kleinasiat. Schule 39, 3.  
 Klenze 173, 5.  
 Klerus 36.  
 Kleuker 170.  
 Kliefoth 174, 9; 175, 18;  
 178, 3.  
 Klopstock 170, 8; 171, 1.  
 Klops, D. 173, 2.  
 Klosterschulen 90, 1.  
 Klug 176, 5.  
 Knack, G. 173, 3.  
 Knapp, Alb. 173, 3; 174,  
 10.  
 —, G. Chr. 170, 6.  
 Kniebeugungsordre 178,  
 8.  
 Knipperdolling 133, 6;  
 139, 1.  
 Knobel 175, 6.  
 Knöpfen 139, 3.  
 Know-nothings 178, 16.  
 Knox 139, 5.  
 Knut d. Gr. 93, 1.  
 Knutzen 163, 2.  
 Kobbe, v. d. 162, 1.  
 Koblbrügge 174, 7.  
 Kohler, Gebr. 169, 4.  
 Kolb, Fr. 130, 4.  
 Kollyridianerinnen 57, 2.  
 Köln, Reform. 135, 7;  
 136, 2.  
 König 158, 4.  
 Konrad I. 96, 1.  
 — II. 96, 2.  
 — III. 94, 2.  
 — v. Hochsteden 105, 6.  
 — v. Marburg 109, 2.  
 — v. Massovien 93, 2.  
 Konradin 96, 8.  
 Konstantia 50, 2.  
 Konstantin d. Gr. 23, 7;  
 42, 1; 50, 1; 63, 2.  
 — Chrysomalus 70, 4.  
 — Kopronymus 66, 2.  
 — v. Mananalis 71, 1.  
 — Monomachus 67, 3.  
 — Pogonatus 52, 8.  
 — Porphyrogeneta 68,  
 1.  
 — der Philosoph 72, 2.  
 Konstantinopel, öf. Syn.  
 II. 46; 50, 4, 5; 52, 1.  
 — — V. 52, 6.  
 — — VI. 52, 8.  
 — — VII. 66, 2, 3.  
 — — VIII. 67, 1.  
 Konstantius 42, 1; 50, 2.  
 — Chlorus 23, 6.  
 Konstanze 95, 1.  
 Kopernikus 173, 2.  
 Kopianen 40, 5.  
 Koppe 170, 5.  
 Köppen 170, 6; 184, 5.  
 Kopten 52, 7; 73, 2.  
 Koran 65.  
 Koranna's 177, 3.  
 Kornthal 178, 4.  
 Kortholt 158, 4.  
 Kosmas Indikopl. 48, 2.  
 — v. Prag 103, 4.  
 —, Patr. 70, 4.  
 —, Ursup. 66, 1.  
 Köstlin, R. 175, 10.  
 —, S. 175, 13.  
 Kostniz, Conc. 110, 3.  
 Kottwitz 175, 8.  
 Krabbe, D. 175, 18;  
 178, 3.  
 Krafft 178, 8.  
 Krämer, S. 115, 2.  
 Krapf 177, 7.  
 Krause, S. 175, 15.  
 Krauth 175, 17.  
 Krecking 133, 6.  
 Kreuser 180, 5.  
 Kreuze 60, 3.  
 Kreuzeserfindung 57, 5.  
 —erhöhung 57, 5.  
 —partifeln 57, 5.  
 —probe 88, 4.  
 Kreuzzüge 94.  
 Kritopulus 152, 2.  
 Krönung, päpstl. 96; 115.  
 Krüdener 174, 2; 178, 6.  
 Krummacher, Friedr. Ab.  
 174, 7.  
 —, Fr. W. 174, 5, 7.  
 Krypte 60, 1.  
 Kryptocalvinisten 141, 7.  
 Kugelherrn 112, 6.  
 Kugelman 142, 4.  
 Kuhlmann 162, 4.  
 Kuhn 181, 2.  
 Kuldeer 77, 1.  
 Kuppelbau 60, 1.  
 Kurfürsten 97, 1.  
 Kurland 93, 3; 139, 3.  
 Kurz 176, 17.  
 Kyriell f. Kyriell.  
 Labadie 162, 4.  
 Labarum 23, 7.  
 Labbé 157, 1.  
 Labrador 177, 2.  
 Lachmann 175, 14.  
 Lactantius 39, 5; 41, 1.  
 Ladenberg 178, 1.  
 Ladislaus d. S. 93, 2.  
 Lagueronnière 179, 3.  
 Laienäbte 85.  
 —brüder 98.  
 Lainez 149, 2.  
 Lamartine 173, 3.

- Lambert v. Aschaffenburg 102, 1.  
 — v. Abignon 126, 2; 127, 2; 130, 2.  
 — le Begue 98, 5.  
 Lamennais 180, 4.  
 Lämmer, H. 180, 2.  
 Lammisten 162, 1.  
 Lampe 168, 3.  
 Lamh, B. 157, 1.  
 Landulf Cotta 97, 2.  
 Lanfranc 96, 4; 102, 1. 2.  
 Lange, Joh. Pet. 173, 3; 175, 11.  
 —, Joach. 166, 1.  
 —, Rud. 120, 2.  
 Langenstein, H. v. 118, 2.  
 Langobarden 76, 8.  
 Langthon 96, 5.  
 Lantisch 158, 4.  
 Laos 30.  
 Lappland 93, 3; 142, 6; 177, 2.  
 Lapsi 23, 5.  
 Lardner 170, 1.  
 Läsare 178, 12.  
 Lasco, J. v. 139, 4. 8.  
 Lassauly 173, 2.  
 Lateranynode I. 52, 8; 96, 5.  
 — II. 92, 6.  
 — IV. 96, 7.  
 Latitudinärer 160, 2.  
 Latter day Saints 184, 9.  
 Laufenberg, H. 113, 6.  
 Laurentii, L. 159, 3.  
 Laurentius, Märk. 23, 5.  
 — Balla 120, 1.  
 —, Erzbsch. 77, 4.  
 Lavater 170, 8; 173, 1.  
 Layritz 174, 10.  
 Lazaristen 155, 2.  
 Leade, Jane 162, 4.  
 Leander v. Sevilla 76, 2.  
 Lebrija, A. v. 120, 4.  
 Lection 30.  
 Lectionarien 59.  
 Lectoren 34; 59.  
 Lee, A. 169, 7.  
 Legaten 96.  
 Legenda aurea 105, 3.  
 Legia fulmin. 23, 3.  
 Legisten 99.  
 Lehi 184, 9.  
 ehuswesen 86, 1.  
 Lehr, Fr. 166, 4.  
 Leibeigenschaft 86, 1.  
 Leibnitz 153, 5; 163, 1.  
 Leideser 160, 4.  
 Leidrad v. Lyon 90, 3; 91, 1.  
 Leif d. Glückl. 93, 1.  
 Leipzig, Relig.-Gespr. zu 154, 4.  
 Leisen 89, 2.  
 Leisetrift, Joh. 149, 8.  
 Leland 168, 3; 170, 1.  
 Lemgo 133, 5; 154, 2.  
 Lenau, Rif. v. 173, 3.  
 Lengerke 175, 6.  
 Lentulus 14, 2.  
 Leo I. d. Gr. 45, 4; 46, 2; 47, 5; 52, 4; 54, 1. 2; 61, 1.  
 — III. 82, 2; 91, 2.  
 — IX. 67, 3; 90, 3.  
 — X. 110, 4; 120, 1. 2; 122.  
 — XII. 179, 1.  
 — v. Achrida 67, 3.  
 — d. Armenier 66, 4; 71, 1.  
 — Chazarus 66, 3.  
 — d. Isaurier 66, 1; 71, 1.  
 — d. Philos. 67, 1. 2; 68, 1.  
 —, Feintr. 173, 2.  
 Leonardo da Vinci 113, 8.  
 Leonistae 108, 5.  
 Leontius v. Byz. 48, 2.  
 Leopold I. 153, 5.  
 — v. Toscana 164, 8.  
 Leporius 52, 2.  
 Lerija, A. v. 120, 5. 6.  
 Less 170, 6.  
 Lessing, Ephr. 170, 8.  
 —, R. Fr. 173, 5.  
 Lestines, Syn. 78, 4.  
 Lestrangle 180, 1.  
 Leuwegild 76, 2.  
 Leuellers 154, 5.  
 Leviten 30, 1.  
 Leyser, Polyf. 154, 4.  
 Li 184, 11.  
 Libanius 42, 4.  
 Libellatici 23, 5.  
 Libelli pacis 36, 2.  
 Liber conformitt. 98, 4.  
 — paschalis 56, 3.  
 Liberatus v. Karth. 52, 6.  
 Liberia 177, 3.  
 Liberius v. Rom 50, 2. 3; 63, 1.  
 Libertins 138, 3.  
 Libri Carolini 92, 1.  
 Lichtfreunde 174, 1.  
 Vicinius 23, 7.  
 Lieberkühn 167, 6.  
 Liebig 173, 2.  
 Liebnier 175, 12; 178, 2.  
 Lightfoot 160, 4.  
 Rigue d. h. 139, 7.  
 Riguorianer 164, 2; 180, 1.  
 Rilenthal 170, 6.  
 Limina apostt. 57, 6.  
 Lindanus 149, 6.  
 Lindberg 178, 11.  
 Lindner, Br. 4, 4.  
 Lippe, Fürstenth. 154, 2; 178, 4.  
 Riptinä, Syn. 78, 4.  
 Risco 176, 2.  
 Ritanei 59.  
 Ritthausen 93, 3.  
 Riturgie 33, 1; 59, 4; 89, 1; 105; 174, 8.  
 Rindger 78, 3.  
 Rintprand 82, 1.  
 Rivland 93, 3; 139, 3; 153, 1; 167, 5; 178, 15.  
 Riberani 179, 3.  
 Robwasser 143, 1.  
 Rodde 163, 1.  
 Röffler 170, 5.  
 Röhe, W. 174, 8. 9; 175, 18; 175, 1; 178, 8.  
 Rohmüller, Joh. 139, 3.  
 Rollharden 114, 1; 119, 1.  
 Rola Montez 178, 8.  
 Lombardus, P. 103, 2.  
 le Long 164, 11.  
 Lope de Vega 157, 3.  
 Loretto 113.  
 Löschner, B. G. 166, 1. 2.  
 Lothar, Kais. 82, 2.  
 — II. v. Lothr. 82, 3. 4.  
 Low-churchmen 178, 9.  
 Löwenstern 159, 3.  
 Loyola 149, 2.  
 Lübeck 127, 4.  
 Lücker 173, 2.  
 Lucaris, Cyr. 152, 2.  
 Lucas, böhm. Bsch. 113, 6.

- Lucian v. Ant. 39, 6.  
 — v. Samos. 24, 3.  
 Lucibus 53, 5.  
 Lucifer v. Calaris 50, 2.  
 3; 63, 1.  
 Luciferianer 114, 3.  
 Luciferitaner 63, 1.  
 Lucilla 63, 2.  
 Lucius, brit. König 77.  
 Lücke 175, 12.  
 Lucrezia 110, 4.  
 Ludämilie, Elis. 159, 3.  
 Luder, P. 120, 2.  
 Ludmilla 79, 2.  
 Ludwig d. Deutsche 82, 2.  
 — d. Faule 82, 5.  
 — d. Fr. 82, 2.  
 — d. Kind 82, 5.  
 — II. 82, 2.  
 — VII. 94, 2.  
 — IX. d. S. 93, 5; 94,  
 6; 96, 8.  
 — XII. 110, 4.  
 — XIII. 153, 2.  
 — XIV. 153, 2.  
 — XV. XVI. 164, 4.  
 — v. Baiern 110, 2.  
 — König v. Baiern 178,  
 8; 182, 5.  
 — V. v. Hessen 154, 1.  
 — VI. v. d. Pfalz 144, 1.  
 —, Pfarrer 175, 4.  
 Luise Genr. 161, 1.  
 Lullus, Erzbisch. 78, 4.  
 — Raim. 93, 5; 104, 2.  
 Lund 93, 4.  
 Lüneburg 127, 3.  
 Lünemann 175, 14.  
 Lutheraner, sep. preuß.  
 174, 4. 9.  
 Luthardt 175, 19.  
 Lutizier 93, 2.  
 Lüttens 168, 2.  
 Lutterbeck 181, 2.  
 Luxeuil 78, 1.  
 Lyon, Conc. 67, 4; 96, 8.  
 Lyra, Mik. v. 116, 2.  
 —, Missionsverein 180,  
 6.  
 Mabillon 157, 1.  
 Maccobius 160, 4.  
 Macebonius 50, 5.  
 Madagaskar 177, 3.  
 Madiai 178, 14.  
 Magdeburg 93, 2; 127,  
 4; 137, 1.  
 Magister sent. 103, 2.  
 Magnold 78, 1.  
 Magnus d. Gute 93, 1.  
 — v. Mecklenb. 134, 5.  
 Mähren 79, 1.  
 Mährische Brüder 119, 5.  
 Majestätsbrief 139, 9;  
 152, 1.  
 Maier, A. 181, 3.  
 Mailard, Oliv. 113, 2.  
 Mainotten 42, 3; 72, 1.  
 Mainoothbill 182, 4.  
 Maintenon 156, 1.  
 Mainz, Syn. 91, 4.  
 Major, G. 141, 5.  
 Majorinus 63, 2.  
 Majorist. Streit 141, 5.  
 Maître, Jos. de 180, 3.  
 Makarius d. Gr. 48, 7.  
 Maffabäerfest 57, 1.  
 Makrianus 23, 5.  
 Matrina 47, 4.  
 Malachias, Weiss. d. 149,  
 1.  
 Malakenen 165, 1.  
 Maldonatus 149, 6.  
 Malerei 60, 4; 105, 7.  
 113, 8; 173, 5.  
 Malta 177, 7.  
 Malteser 98, 6.  
 Malvenda 135, 2. 10.  
 Mamertus 59.  
 Mandäer 22; 27, 3.  
 Mandeville 170, 1.  
 Mani u. Manich. 28;  
 54, 1.  
 Mansel 178, 9.  
 Mantua, Conc. 96, 3.  
 110, 4; 134, 1.  
 Manuel Romn. 69.  
 — Mik. 130, 4.  
 Manz, Fel. 130, 5.  
 Maphrian 52, 7.  
 Mara 14, 2.  
 Marburg 127, 2.  
 —, Colloqu. 132, 4.  
 Marca, P. de 157, 1.  
 Marcellus v. Anc. 50, 2.  
 Marcia 23, 3.  
 Marcian, Kais. 52, 4.  
 Marcion, Gnost. 28, 10.  
 Marc, S. 168, 3.  
 Marco Polo 93, 5.  
 Marcus Aurel 23, 3.  
 —, Evangelist 17.  
 Marefus 160, 2. 4.  
 Marezell 170, 5.  
 Margaretha von Parma  
 139, 6.  
 Markheine 173, 1; 175,  
 9.  
 Maria v. Engl. 139, 4.  
 — Stuart 139, 5.  
 Mariana 149, 2. 6.  
 Marianus Scotus 102, 1.  
 Marienfest 57, 2; 105,  
 2; 113, 1.  
 Marienlage 114, 5.  
 Marius Mark. 53, 4.  
 Maris 52, 3.  
 Marloratus 143, 2.  
 Maroniten 52, 3; 73, 3.  
 Marot, El. 143, 1.  
 Marozia 96, 1.  
 Marquesasinseln 177, 5.  
 Marjah 169, 1.  
 Marsden 177, 5.  
 Marsham 160, 4.  
 Martene 157, 1.  
 Martensen 175, 12.  
 Martianah 164, 11.  
 Martin I. 52, 8.  
 — V. 110, 3; 112, 6.  
 — v. Duma 76, 4.  
 — Gallus 103, 4.  
 — v. Paderborn 180, 3.  
 — Polonus 104, 5.  
 — v. Tours 44; 54, 2.  
 St. Martin 164, 11.  
 Martinsstift 176, 1.  
 Martinuzzi 139, 11.  
 Märtyrer 23, 5; 36, 4;  
 57, 5.  
 Marg, Th. 124, 1.  
 Massilienfer 53, 5.  
 Massilon 157, 1.  
 Maßregeln, neue 178, 16.  
 Matth. Paris 104, 5.  
 — Grabow 112, 6.  
 Matthias, Kais. 153, 1.  
 Mathilde v. Can. 96, 4.  
 Mathys Jan 133, 6.  
 Matthesius 142, 2. 3.  
 Matthew 182, 4.  
 Maulbronner Formel  
 141, 9.  
 Mauren 81; 95.  
 Maurice 178, 9.  
 Mauriner 155, 8.  
 Maurus, d. h. 85.  
 Maxentius 23, 7.  
 Maximianus Serf. 23, 6.



- Maximilian I., Kais. 110, 4.  
 — II. 139, 9. 10; 151, 1.  
 — I. v. Baiern 151, 2.  
 —, König 178, 8; 182, 5.  
 Maximilla 37, 1.  
 Maximinus, Kais. 23, 6.  
 — Thraz 23, 4.  
 Maximus, Kais. 54, 2.  
 — Confess. 47, 6; 52, 8.  
 Mayer, Fr. 166, 1.  
 Mayhew 161, 2.  
 Mayron, Fr. 116, 1.  
 Mechtaristen 164, 2.  
 Mecklenburg 134, 5; 178, 3; 182, 8.  
 Megerle, Ukr. 157, 1.  
 Mejer 173, 2; 178, 3.  
 Meinhart 93, 3.  
 Meinrad 85, 5.  
 Meistergesang 114, 4.  
 Melanchthon 122, 5.  
 Melanchthonische Kirche 174, 7.  
 Melchisedek 63, 2.  
 Melchisedekianer 40, 2.  
 Melchiten 52, 7.  
 Meletius 38, 4.  
 Melissander 142, 3.  
 Melito 39, 3; 41, 1. 4.  
 Melitus v. Ant. 63, 1.  
 — v. Sykopol. 38, 3.  
 Melun, Bisc. de 176.  
 Memnon v. Eph. 52, 5.  
 Memoiren 57.  
 Menander 22, 3.  
 Mendäer 22.  
 Mendelssohn 170, 3.  
 — Bartholdy 173, 5.  
 Mendez 152, 1.  
 Menken 171, 3.  
 Mennas 52, 6.  
 Mennoniten 147, 2; 162, 1.  
 Menochius 157, 1.  
 Menot 113, 2.  
 Mensurinus 63, 2.  
 Menzer, J. 166, 4.  
 —, Balzh. 158, 1.  
 Menzel, Ab. 173, 2.  
 Mercerus 143, 1.  
 Merlau, Cl. 169, 1.  
 Merle d'Aubigné 174, 5.  
 Merwin, Kulman 117, 2.  
 Messalianer, Chr. 44, 5.  
 —, heidn. 42, 5.  
 Mesmer 173, 2.  
 Mesrop 64, 3.  
 Messianon 59, 4.  
 — opfer 58, 3; 89, 3.  
 Methobisten 168, 1; 178, 16; 184, 1.  
 Methobius 72, 3; 79.  
 — v. Olympus 32, 8; 33, 2.  
 Metrophanes 67, 6.  
 — Kriptulus 152, 2.  
 Metropolit 30; 83.  
 Mettrie (La) 164, 10.  
 Metz, Syn. 82, 4.  
 Meyer, Fr. v. 173, 2. 3. 175, 2.  
 — S. A. W. 175, 14.  
 — Seb. 130, 4.  
 Meyssart 159, 3.  
 Michael Balbus 66, 4.  
 — v. Bradacz 119, 5.  
 — Cäcularius 67, 3.  
 — de Cesena 112, 2.  
 — Paläologus 67, 4.  
 — d. Trunkenb. 67, 1.  
 Michaelis, J. D. 170, 4.  
 —, 3. S. 166, 2.  
 Michaelisfest 57, 3.  
 Michel Angelo 113, 8; 149, 7.  
 Micheltianer 171, 3.  
 Michaelis 174, 8; 180, 3.  
 Michl 164, 11.  
 Micislav 93, 2.  
 Miesrob 64, 3.  
 Milicz 119, 2.  
 Militia Christi 36.  
 Miltiades 41, 1.  
 Miltiz 122, 3.  
 Milton 161, 1.  
 Mindowe 93, 3.  
 Minimi 112, 4.  
 Minnesänger 106, 3.  
 Minoriten 98, 4.  
 Minucius, Felix 41, 1.  
 —, Fund 23, 2.  
 Missa catech. et fidelium 33, 1.  
 Missale Rom. 59, 4.  
 Mission, innere kathol. 149, 3; 155, 2; 180, 5. 6.  
 —, protest. 176.  
 Missionsgesellsch. 171, 5; 177, 1; 181, 6.  
 Missouri synode 178, 17.  
 Mistewoi 93, 2.  
 Mittelalter 74.  
 Modalisten 40.  
 Moderates 178, 9.  
 Mogila, P. 152, 3.  
 Mogtasilah 27, 3.  
 Mohammed 65.  
 Möhler 181, 3.  
 Molanus 153, 5.  
 Molay, Sak. v. 112, 3.  
 Moleschott 173, 2.  
 Molina 149, 5.  
 Molinos 156, 1.  
 Molitor 181, 2.  
 Mollenhöf 133, 6.  
 Moller, M. 142, 3.  
 Moluffen 177, 4.  
 Momiers 178, 6.  
 Momma 160, 4.  
 Monarchianer 40.  
 Monasterium Clerico-  
 rum 45, 1.  
 Mönchthum 44; 70; 85; 98; 112; 149.  
 Mongolen 93, 4.  
 Monica 47, 5.  
 Monod 178, 13.  
 Monophysiten 52, 5. 7; 73, 2.  
 Monotheleten 52, 8.  
 Montalte, L. de 156, 2.  
 Montalto 149, 1.  
 Montanisten 37.  
 Montanus, Arias 149, 6.  
 Monte-Cassino 85.  
 Montesquieu 164, 10.  
 Montfort, S. v. 109, 1.  
 Moralitäten 106, 2.  
 Morelschiki 162, 5.  
 Morgan 171, 1.  
 Morinus 157, 1.  
 Moriskos 95.  
 Moriz v. Hessen 154, 1.  
 — v. Dranien 139, 6; 160, 1.  
 — v. Sachsen 136; 137.  
 Mörlin 141, 3.  
 Mormonen 184, 9.  
 Morrison 177, 4.  
 Morrone 135, 2; 137, 5.  
 Mortara 180, 2.  
 Morus 170, 6.  
 —, Thom. 120, 5; 139, 4.  
 Mosait 60, 4.  
 Moses v. Chorone 64, 3.  
 Moser, J. J. v. 166, 6.

- Mosheim 166, 2; 168, 2.  
 Moslemen 65.  
 Moulin, P. du 160, 2.  
 Mövers 181, 1.  
 Möves 173, 3.  
 Mozaraber 81.  
 Mozart 173, 5.  
 Mucker 174, 11.  
 Mühlenberg 178, 17.  
 Mühler 173, 2.  
 Müller, Ad. 180, 2.  
 —, Bernh. 180, 3.  
 —, S. 152, 1.  
 —, Zul. 175, 12.  
 Mundt, Th. 185.  
 Münster (Kirche) 84, 4.  
 — (Stadt) 133, 6.  
 —, Seb. 143, 2.  
 Münzer, Th. 124, 4. 5.  
 Murner, Th. 125, 2; 130, 6.  
 Muratorischer Canon 34, 2.  
 Murrone 112, 4.  
 Musäus, J. 158, 4.  
 —, Sim. 144, 2.  
 Musculus, Andr. 141, 9.  
 —, Wolfg. 141, 11.  
 Must 59, 3; 105, 5; 113, 7; 173, 5.  
 Muspili 88, 2.  
 Mutian (Muth) 120, 2. 3.  
 Myconius (Mecum) 126, 2.  
 —, Osw. 133, 8.  
 Mykos, Dem. 139, 14.  
 Mysterien (gsl. Schausp.) 106, 2; 114, 4; 174, 5.  
 Mystik, griech. 68, 3.  
 —, lat. 100 f.  
 —, deutsche 117; 146; 159, 2.  
 Naassener 28, 4.  
 Nachtmahlsbulle 115; 164, 7.  
 Nägelsbach 173, 2.  
 Namaquas 177, 3.  
 Nantes, Edict v. 139, 7; 153, 2.  
 Napoleon I. 164, 4; 179, 1.  
 — III. 158, 13; 182, 3.  
 Narrenfest 106, 1.  
 Narther 60, 1.  
 Nassau 178, 5.  
 Nasse 162, 3.  
 Nast, Dr. 178, 17.  
 Natales episcop. 45, 3.  
 Natalis, Alex. 4, 2; 157, 1.  
 Natalitia mart. 36, 4.  
 Nathusius, Maria 173, 4.  
 —, Phil. 174, 8.  
 Nationalversammlung, franz. 164, 9.  
 —convent 164, 9. 10.  
 Nativisten 178, 16.  
 Natorp 174, 10.  
 Naumburger Bisth. 135, 5.  
 Nauplia, Synode 183.  
 Nauvo 184, 9.  
 Nazaraer 27, 1.  
 Neander, Aug. 4, 4; 175, 2.  
 —, Joach. 161, 1.  
 Nestarius 61, 1.  
 Nennius 90, 9.  
 Neobulus 135, 1.  
 Neophyten 30, 1.  
 Nepos v. Arsinoe 40, 8.  
 Neri, Phil. 149, 3; 157, 2.  
 Nero 23, 1.  
 Nerses 64, 3.  
 — Klajensis 73, 2.  
 — v. Lampron 73, 2.  
 Nerva 23, 1.  
 Nestorianer 52, 3; 64, 2; 73, 1; 177, 7.  
 Nestorius 52, 3.  
 Neuholland 177, 5; 178, 18.  
 Neujahr 56, 5.  
 Neuisraeliten 184, 2.  
 Neumann, Rasp. 163, 3.  
 Neumark, G. 159, 3.  
 Neumeister 166, 1. 4.  
 Neumen 59, 3.  
 Neuplatoniker 24, 2; 42.  
 Neuseeland 177, 5.  
 Nevin, Dr. 178, 17.  
 Newman 178, 9.  
 Newton 173, 2.  
 Ribelungen 106, 3.  
 Nicäa, Conc. 46, 2; 50, 1. 4. (66, 3).  
 Nicola Pisano 105, 7.  
 Nicolai, Buchh. 170, 3.  
 —, Feinr. 146, 4.  
 —, Phil. 142, 3. 4.  
 Nicolajson 177, 6.  
 Nicole, P. 157, 1.  
 Niederlande 139, 6; 178, 10.  
 Niedner 4, 4.  
 Niemeyer 170, 5.  
 Nightingale 176, 1.  
 Nihilismus 185, 2.  
 Nisephor. Gregoras 69, 1.  
 — Kallisti 68, 4.  
 Nitetas Afominatus 68, 5.  
 — v. Nisomed. 67, 4.  
 — Pectorat 67, 3.  
 Nisslot 93, 2.  
 Nisobaren 177, 4.  
 Nisolaiten 19; 28, 6.  
 Nisolaitismus 96, 3.  
 Nikolaus I. 67, 1; 72, 3; 82, 4; 83, 1; 91, 4.  
 — II. 96, 3.  
 — v. Basel 114, 2; 117, 2.  
 — v. d. Elie 112, 5.  
 — Sabasilas 68, 5; 70, 4.  
 — v. Syra 116, 2.  
 — v. Methone 68, 5.  
 — Mysticus 67, 2.  
 Nison 162, 5.  
 Nimbus 60, 4.  
 Ninian 77, 3.  
 Niphon, Mönch, 70, 4.  
 —, Patr. 70, 1.  
 Nismes, Edict 153, 2.  
 Nithard 90, 9.  
 Nitrijsche Wüste 51, 1.  
 Nitschmann, D. 167, 3. 6.  
 Nisich 175, 12; 178, 1.  
 Noailles 164, 6.  
 Nobili 150, 1.  
 Nobreja 150, 5.  
 Noëtus 40, 4.  
 Nogaret, B. v. 110, 1.  
 Nominalisten 100, 2.  
 Nomokanon 43, 3.  
 Nonae 86, 1.  
 Nonconformisten 139, 4; 154, 5.  
 Nonintrusionisten 178, 9.  
 Nonna 47, 4.  
 Nonnen 44; 85, 3.  
 Nonnus v. Panop. 48, 8.  
 Norbert 98, 3.  
 Nordafrikan. Schule 39, 5.

- Nordamerika 178, 16. 17. Olaf Schötkönig 93, 1. Ostiarius 30, 1.  
 182, 4. — Tryggvason 93, 1. Ostindien 64, 4; 150, 1;  
 Normannen 93, 1; 95, 1. — Haraldson 93, 1. 164, 3; 166, 7; 167,  
 Norwegen 93, 1; 139, — d. h. 93, 1. 6; 177, 4.  
 2; 175, 9. Oldenbarnevels 160, 1. Oestreich 178, 7; 182,  
 Nöfzelt 170, 6. Oldenburg 178, 3. 5.  
 Nothtaufe 58, 1. Olevian, Res. 144, 1. Deswald 77, 5.  
 Noting v. Verona 91, 4. Olga 72, 1. Deswy 77, 5. 6.  
 Notker Labeo 101, 1. Olgerd 93, 3. Ota 78, 2.  
 Novalis 173, 3. Oliva, S. P. 108, 4. Otgar v. Mainz 87, 2.  
 Novatianer 38, 3. Olivetaner 112, 1. Otternbein 178, 17.  
 Novatus 38, 2. 3. Olivetanus 138, 1. Ottheinrich 135, 6.  
 Noviziat 44, 3; 86, 1. Oshausen 174, 11; 175, — Otto I. 93, 1. 2; 96, 1;  
 Nunia 64, 4. 8. — II. III. 96, 1.  
 Nürnberger Kel.=Friede Ommaijaden 81; 95, 2. — IV. 96, 7.  
 133, 2. Omphalopschen 69, 1. — v. Bamberg 93, 2.  
 — Reichstag 126, 1. 3; Oncken 184, 1. — v. Freisingen 103, 4.  
 135, 8. Onochoetes Deus 23. — v. Passau 117, 2.  
 — Blindniß 134, 2. Opfertheorie 33, 3. Oberbeck 173, 5.  
 Rhynias 77, 3. Ophiten 28, 4. Owen, Rob. 184, 3; 185,  
 Dates, Tit. 153, 1. Opitz 159, 3. 2.  
 Oberammergau 173, 5. Optatus v. Mileve 63, 2. Orford 178, 9.  
 Oberlin 171. Opzoomer 178, 10. Pabst, S. S. 181, 2.  
 Oberrheinische Kirchen- Oranges, Syn. 53, 5. Pabulatores 44, 5.  
 provinz 182, 6. Oratorien 84, 2; 157, 2. Pachelbel 159, 4.  
 Oblati 85, 1. Oratorium, Priester d. Pachomius 44.  
 Oblationen 33. 149, 3. Pacifico 105, 4.  
 Obotriten 93, 2. —, Väter d. 155, 2. Paderborn 133, 5.  
 Obervanten 112, 2. Orbalien 88, 4. Paez, P. 152, 1.  
 Occam, W. 112, 2; Ordination 30, 1; 45, 3. Pagani 42, 3.  
 116, 1. Ordines majores et mi- Pagi, Ant. 157, 1.  
 Ochino 139, 4. 13. nores 30, 1. Pagninus Sanctus 149,  
 Ochs 177, 1. Ordo Rom. 59, 4. 6.  
 Odenheim 113, 7. Ordruff 78, 4. Bajon 160, 2.  
 Decolampadius 130, 3. 6. Orgel 89, 2; 113, 2; Palarinus, A. 139, 13.  
 O'Connell 182, 4. 154, 3. Palestina 149, 7.  
 Octaven (Feste) 56, 4. Origenes 39, 4; 40, 5; Palladius 48, 2; 77, 2.  
 Odense, Reichstag 139, 41, 3. Pallium 46.  
 2. Origenisten 51. Palmsonntag 56, 4.  
 Oericus Vitalis 103, 3. Drossius, P. 53, 4; 54, Palmer 175, 13.  
 Obilo v. Clugny 98, 1. 2. Palmerston 178, 14.  
 Odo d. Clugny 98, 1; Pamphilus 41, 2; 47,  
 101, 1. Dertel 173, 2. 3.  
 Odoaker 76, 6. Dertel 173, 4. Pantanus 39, 4.  
 Officialen 97. Ortwinus Gratus 120, 3. Papebroch 157, 2.  
 Officium S. Mariae 105, Osculum pacis 32. Paphnutius 45, 4.  
 3. Paster 126, 5; 135, 6; Papias 39, 1.  
 Oehler 175, 20. 141, 3; 152, 1. Papstwahl 96, 3. 6. 8.  
 Oelung, letzte 61, 3; 70, Ostandrist. Streit 143, Parabolanen 45, 5.  
 2. 3. — Osterfest 31; 56, 3. 4. Paracelsus 156, 2.  
 Oikonomia 40, 1. — gefächter 106, 1. Paraguay 155, 3; 164, 3.  
 Oikonomoi 45, 5. — rechnung 56, 3. Parallelsformulare 178,  
 Dischinger 181, 2. — spiele 106, 2; 114, 4. 1.  
 Oltai-Rhan 93, 4. — streit 31, 1. Pareau 178, 10.  
 Oskumenius 68, 4. Desterzee 178, 10. Paris, Syn. 92, 1.  
 Olaf 80, 1; 93, 1. Ostgothen 76, 7.

- Parfer 184, 1.  
 Parochia 84, 2.  
 Parochus 30.  
 Pasagier 108, 1.  
 Pascal 156, 2; 157, 1.  
 Paschafest.  
 Πάσχα σταυρώσιμον und  
 ἀναστάς. 31.  
 Paschalis II. 96, 5.  
 Paschasius Rabb. 91, 3.  
 Passaglia 179, 3.  
 Passauer Vertr. 137, 2.  
 Passavant 173, 2.  
 Passionspiele 106, 2;  
 114, 4; 174, 5.  
 Patagonien 177, 2.  
 Patareni 108, 1.  
 Pataria 97, 2.  
 Patent, östreich. 178, 7.  
 Pater orthod. 47, 4.  
 Patriarchen 46.  
 Patricius 77, 2.  
 Patripassianer 40, 3.  
 Patronat 84.  
 Patronus 57.  
 Paul II. 110, 4; 119, 4.  
 — III. 134.  
 — V. 155, 1.  
 — I. v. Rußl. 180, 1.  
 — v. Burgos 116, 2.  
 — Diaconus 90, 3.  
 — v. Samos. 36, 3;  
 40, 7.  
 — Silentarius 48, 8.  
 — v. Theben 36, 3.  
 — Warnefrid 90, 9.  
 Paula d. h. 44, 2.  
 —, Franz v. 112, 4.  
 —, Vincenz v. 155, 2.  
 Paulicianer 71, 1.  
 Paulinus v. Aut. 63, 1.  
 — v. Aquileja 90, 3.  
 — Nolanus 48, 8; 60, 3.  
 —, Missionär 77, 4.  
 Paulinus v. Mailand 53,  
 4.  
 Paulus, Dr. 175, 5.  
 Pauperes de Lugduno  
 108, 5.  
 Pavia, Syn. 96, 2.  
 Pax dissid. 139, 8.  
 Payens, Hugo de 98, 6.  
 Pearson 160, 4.  
 Pelagius 48, 1; 53, 3.  
 — v. Rom 52, 6.  
 Pelajo 81.  
 Pellicanus 143, 2.  
 Penda 77, 4.  
 Penn, W. 162, 3.  
 Pennsylv. Synode 178,  
 17.  
 Pepuzianer 37, 1.  
 Peratifer 28, 4.  
 Peregrinus 24, 4.  
 Peretti, Fel. 149, 1.  
 Perfectus 81, 1.  
 Perikopen 59; 166, 1.  
 Periodenten 45, 5.  
 Peristerium 60, 3.  
 Perkins 160, 4.  
 Perpetua 23, 5.  
 Perrone 181, 1.  
 Persien 64, 2.  
 Peschito 34, 3.  
 Peter i. Petrus.  
 —, Marg. 184, 2.  
 Petersen, J. W. 169, 1.  
 Peter-Paulsfezt 57, 1.  
 Peterson, Gebr. 139, 1.  
 Peterspfennig 82.  
 Petilian 63, 2.  
 Petrarca 114, 4.  
 Petrejus 120, 2, 3.  
 Petri Stuhlfeier 57, 1.  
 Petrobrusianer 108, 3.  
 Petrus, Ap. 17.  
 — v. Alex. 38, 4.  
 — v. Amiens 94.  
 — v. Bruys 108, 3.  
 — Cantor 103, 3.  
 — v. Castelnau 109, 1.  
 — v. Chelciz 119, 5.  
 — Chrysolanus 67, 4.  
 — Damiani 97; 102, 1.  
 — Dresdensis 113, 6.  
 — Fullo 52, 5.  
 — Lombardus 103, 2;  
 105, 1.  
 — Martyr 139, 4, 13.  
 — Mongus 52, 5.  
 — v. Murrone 112, 4.  
 — v. Pisa 90.  
 — I. v. Rußland 165.  
 — Siculus 71, 1.  
 — Venerabilis 96, 6; 98,  
 1; 109.  
 — Walbus 108, 5.  
 Peucer, Rasp. 141, 7;  
 144, 3.  
 Peyrerius 160, 4.  
 Pfaff, M. 166, 2, 3;  
 168, 2.  
 Pfaffsche Bibel 166, 6.  
 Pfalz 135, 6; 144, 1;  
 153, 1; 178, 3.  
 Pfarrer 84, 2.  
 Pfefferkorn 120, 3.  
 Pfeiffer, Aug. 158, 4.  
 Pfeil, L. v. 166, 4.  
 Pfingstfest 56, 4.  
 Pflugk, Zul. v. 135, 3.  
 5; 136, 5.  
 Pfründen 84, 4.  
 Pharensis Syn. 77, 6.  
 Pharisaer 9, 2.  
 Pherozes 64, 2.  
 Philadelphie 36; 60, 2.  
 Philadelph. Gesellschaft  
 162, 4.  
 Philipp I. v. Frkr. 96,  
 4, 5.  
 — II. v. Span. 139, 6.  
 12.  
 — Aug. v. Frkr. 94, 3;  
 96, 7.  
 — v. Hessen 126, 5, 6;  
 135, 1.  
 — d. Schöne 110, 1;  
 112, 3.  
 Philippi, F. A. 175, 18.  
 Philippisten 141, 1.  
 Philippopolis Syn. 50, 2.  
 Philipps 180, 2.  
 Philippus, Diaf. 15; 17.  
 — Arabs 23, 4.  
 Philo 11, 1.  
 Philoponus, J. 47, 6.  
 Philosophie, griech. 8, 4.  
 Philostorgius 4, 1.  
 Philoreus 59, 1.  
 Phokas 46, 2.  
 Phokinus 50, 2.  
 Photius 67, 1; 68, 5.  
 Φαρτολάτραι 52, 7.  
 Φωτιζόμενοι 32, 1.  
 Piacenza, Conc. 94.  
 Piaristen 155, 2.  
 Picher 182, 3.  
 Pic, Jfr. 184, 8.  
 Picus 180, 6.  
 Picus v. Mirand. 120, 1.  
 Pideritz 133, 5.  
 Piemont 178, 14.  
 Piet. Streit 158, 3; 166,  
 1.  
 Pietismus, modern. 174,  
 2.  
 Pifarden 119, 5.



- Pisten 77, 3.  
 Pilgerväter 178, 16.  
 Pilgrim v. Passau 93, 2.  
 du Pin 157, 1.  
 Pipin d. Kl. 82, 1.  
 Pirkheimer 120, 2.  
 Birminius 78, 1.  
 Pirsinger 149, 6; 125, 3.  
 Pisa, Conc. 110, 3. 4.  
 Pischon, 175, 15.  
 Pistis Sophia 28, 4.  
 Pistoja, Syn. 164, 8.  
 Pistorius, Mat. 120, 2.  
 Pithipios 183, 1.  
 Pistorius, S. 135, 3.  
 Pius II. 110, 4; 118, 3.  
 119, 4.  
 — IV. 149, 1.  
 — VI. 164, 8. 9.  
 — VII. VIII. 179, 1.  
 — IX. 179, 1. 2; 182, 1.  
 Piusvereine 180, 5.  
 la Place (Placæus) 160, 2.  
 Pland 170, 6; 4, 3.  
 Plastik 66, 4; 105, 7; 113, 8.  
 Plater, Th. 30, 4.  
 Platner 170, 3.  
 Plato 8, 4; 47, 5; 68, 3; 100, 2.  
 Platon 165, 1.  
 Plebani 84, 2.  
 Plebes 84, 2.  
 Plebs 30.  
 Pleroma 26.  
 Plettho 68, 2; 120, 1.  
 Plettenberg 139, 3.  
 Plinius 23, 2.  
 Plotinus 24, 2.  
 Plutarch 24, 2.  
 Plütschau, S. 166, 7.  
 Plymouthbrüder 184, 6.  
 Pneumatiker 26, 1; 37, 1.  
 Pneumatomachen 50, 5.  
 Bocci 173, 3.  
 Bocode 160, 4.  
 Podiebrad 119, 4.  
 Poiret, P. 162, 4.  
 Poissy, Rel.-Gespr. 139, 7.  
 Polen 93, 2; 139, 8; 164, 4; 178, 15; 182, 10.  
 Poliander 142, 3.  
 Polozk, Syn. 183.  
 Polus, Reg. 139, 13.  
 — Matth. 160, 4.  
 Polyglotten 120, 6; 149, 6; 157, 1; 160, 4.  
 Polyskarp 23, 3; 39, 1.  
 Polynesen 177, 5.  
 Pomare 177, 5.  
 Pombal 164, 7.  
 Pommern 93, 2; 133, 4.  
 Pompa diab. 36.  
 Pomponazzo 120, 1.  
 Pönitentialbücher 61, 1; 88, 5.  
 Pontianus 38, 1.  
 Ponticus 23, 3.  
 Pontion, Syn. 82, 5.  
 Pontius 98, 1.  
 Poppo v. Brixen 96, 3.  
 Pordage 162, 4.  
 Porphyrius 24, 2. 3.  
 Porst, S. 166, 6.  
 Portiuncula 98, 4.  
 Port royal 156, 2.  
 Portugal 182, 2.  
 Pöschl 184, 2.  
 Possessor v. Karth. 53, 5.  
 Possessin 139, 1; 151, 3.  
 Potamiäna 23, 4.  
 Potinus 23, 3.  
 Pott, Gebr. 169, 2.  
 —, Zul. 170, 5.  
 Präbende 84, 4.  
 Präadamiten 160, 4.  
 Praeceptor Germ. 122, 5.  
 Prädestination 53; 91, 4; 141, 9.  
 Pragmat. Sanction 96, 8; 110, 4.  
 Prämonstratenser 98, 3.  
 Praepositi 84, 2.  
 Prätorius, Mich. 142, 4.  
 —, Hier. 142, 4.  
 —, Steph. 159, 1.  
 Pratt, Orson 184, 9.  
 Praxeas 37, 2; 40, 3.  
 Precisten 96.  
 Predigerorden 98, 4.  
 Predigt 34; 59; 105; 113, 2.  
 Pregizianer 171, 3.  
 Pretarey 86.  
 Presbyter 18, 2; 30; 45.  
 Presbyterianer 139, 4; 178, 9. 16.  
 Preußen 93, 3; 127, 3; 178, 1; 182, 7.  
 Prierias 122, 2.  
 Priestley 184, 1.  
 Primastus 48, 1.  
 Primat d. Papstes 30, 3; 46, 1, 2.  
 Primian 63, 2.  
 Prinslerer 178, 10.  
 Priscilla 37, 1.  
 Priscillianisten 54, 2.  
 Privatbeichte 61, 1; 166, 1.  
 — messen 58, 3.  
 Probabilismus 149, 2.  
 Processionen 59.  
 Procopius d. Gr. 119, 4.  
 — v. Gaza 48, 1.  
 Proculus 23, 4.  
 —, Montanist 40, 8.  
 Procidianer 28, 6.  
 Professio fid. Trid. 149, 4.  
 Proflus 42; 48, 3.  
 Prokopowicz 165.  
 Propaganda 155, 3.  
 Propositiones Cleri Gallicani 153, 1.  
 Bröpfte 84, 2.  
 Proselyten, jüd. 11, 2.  
 Prosen 89, 2.  
 Πρόσκλησις 36, 2.  
 Προσφοραι 33.  
 Prosper Aquit. 48, 8; 53, 5.  
 Protracted meetings 178, 16.  
 Proterius 52, 5.  
 Protestanten 132, 3.  
 — tag 174, 5.  
 Protest. Freunde 174, 1.  
 Proudhon 185, 2.  
 Prudentius 48, 8.  
 — v. Troyes 91, 4.  
 Psalter 30, 1.  
 Psellus 68, 5; 71, 3.  
 Pseudepigraphen 39, 7; 41, 1.  
 Pseudobasilidianer 28, 2.  
 Pseudodionysius 47, 6; 48, 5; 90, 1.  
 Pseudoisidor 87, 2.  
 Psychiker 26, 1; 37, 1.  
 Publicani 108, 1.  
 Publicius, Sak. 120, 2.  
 Puchta 173, 2.  
 Pufendorf 166, 3.

- Pulcheria 52, 4.  
 Pullanen 94, 3.  
 Pulpitum 60, 3.  
 Pulververschw. 153, 3.  
 Pult 35; 60, 2.  
 Puristen 158, 4.  
 Puritaner 139, 4.  
 Pusehiten 178, 9.  
 Quadragesimalzeit 32;  
     56, 4.  
 Quadratus 41, 1.  
 Quäfer 162, 3.  
 Quatodecimaner 31, 1;  
     56, 3.  
 Queblinburg 134, 5.  
 Quenstedt 158, 4.  
 Quercum Syn. ad 51, 3.  
 Quicunque, Symb. 50,  
     7.  
 Quietisten 156, 1.  
 Quinisextum 63, 3.  
 Quinquagesima 32; 56, 4.  
 Rabanus Maurus 90, 5;  
     91, 3. 4.  
 Rabulas v. Edeffa 52, 3.  
 Radama I. II. 177, 3.  
 Radbertus Pasch. 90, 5;  
     91, 3; 105, 2.  
 Radbod 78, 3.  
 Radewin, Flor. 112, 6.  
 Rafael 113, 8.  
 Rahtmann 159, 1.  
 Rajatna 177, 5.  
 Raimundus, E. 93, 5;  
     104, 2.  
 — Martini 104, 3.  
 — de Pennaf. 93, 5; 99.  
 — du Buy 98, 6.  
 — v. Sabunde 116, 2.  
 — v. Toulouse 109, 1.  
 Rafauer Katech. 148, 4.  
 Ralf Flamhard 96, 5.  
 Rambach, S. 3. 166, 4. 6.  
 Ranavalona 177, 3.  
 Rancé, Bouth. de 155, 2.  
 Rapp, G. 184, 3.  
 Rasfolniken 162, 5.  
 Rastislav 79.  
 Ratherius 97; 101, 1.  
 Rähjen 174, 9.  
 Rationalismus 170; 174,  
     1.  
 Ratramnus 67, 1; 90, 5;  
     91, 3. 4.  
 Räuber-synode 52, 4.  
 Räuchern 59, 5.  
 Rauhes Haus 176, 1.  
 Raumer, R. v. 173, 2;  
     174, 10.  
 Raynaldus, Oeric. 4, 2.  
 Rabailiac 139, 7.  
 Realisten 100, 2.  
 Rechenberg 158, 4.  
 Rechiar 76, 4.  
 Reclusi 85, 5.  
 Recognitt. Clem. 43, 4.  
 Reconciliatio 36, 2.  
 Recke-Bollmarstein 176, 1.  
 Redemtionen 88, 5.  
 Redemptoristen 164, 2;  
     180, 1.  
 Redensbacher 173, 4.  
 Redwitz, D. v. 173, 3.  
 Reform. an Haupt und  
     Gliedern 118.  
 Refugiés 153, 2.  
 Regensburg, Colloquium  
     135, 3. 10.  
 —, Convent 126, 4.  
 —, Declaration 135, 4.  
 —, Reformation 135, 6.  
 —, Reichstag 133, 2;  
     135, 3.  
 —, Syn. 91, 1.  
 Regino v. Prim 88, 5.  
 Reginus 105, 5.  
 Regionarbischofe 84.  
 Regulative, preuß. 173, 4.  
 Reichenau 78, 1.  
 Reichlin-Melbegg 181, 1.  
 Reichsdeputationshaupt-  
     schluß 182.  
 —regiment 126.  
 —standschaft 84, 1.  
 Refasrid 81, 1.  
 Refkared 76, 2.  
 Reimarus 170, 4.  
 Reimlegende 106, 2.  
 Reimbeck 166, 2.  
 Reinerius Sachoni 108,  
     1.  
 Reinhard, Mart. 139, 2.  
 —, Fr. Volkmar 170, 6.  
 Reinke 181, 3.  
 Reinthaler 176, 1.  
 Reland 168, 3.  
 Religiosi 43, 3.  
 Reliquiendienst 36, 4; 57,  
     5; 89, 4; 105, 3.  
 Remigius v. Lyon 91, 4.  
 — v. Rheims 76, 9.  
 Remismund 76, 4.  
 Remoboth 44, 5.  
 Remonstranten 160, 1.  
 Renan 175, 10.  
 Renata v. Ferrara 138,  
     2; 139, 13.  
 Repealassociation 182, 4.  
 Reparatus v. Barth. 52,  
     6.  
 Reservationen 110.  
 Reservatum ecclest.  
     137, 5.  
 Restitutionsedict 153, 1.  
 Reuchlin 120, 2. 3.  
 Reuß, Ed. 175, 14.  
 —, G. 166, 5.  
 Reußner 142, 3.  
 Revivals 178, 16.  
 Rhaw, G. 142, 4.  
 Rhégus, Urb. 120, 2;  
     127, 3; 126, 2.  
 Rheims, Syn. zu 96, 1.  
 Rheinbaiern 178, 8.  
 Rheinwald 175, 4.  
 Reithmahr 181, 3.  
 Rhenius 177, 4.  
 Rhense, Kurverein 110, 2.  
 Rhodoalb v. Porto 67,  
     1; 82, 4.  
 Rhynsburger 162, 1.  
 Ricci, Lor. 164, 7.  
 —, Matth. 150, 2.  
 —, Scipio 164, 8.  
 Riccabona 180, 3.  
 Richard Löwenh. 94, 3.  
 — v. Kornwallis 94, 3.  
 — a St. Victore 103, 3.  
 Richelieu 153, 2.  
 Richer 101, 1.  
 Richter, Fr. 175, 9.  
 —, Greg. 159, 2.  
 — in Barmen 176, 2.  
 —, A. Ludw. 173, 2.  
 Ridny 139, 4.  
 Rieger 166, 6.  
 Riehm 175, 14.  
 Rienzi, Cola di 110, 2.  
 Riga 93, 3; 139, 3.  
 Rigdon, Sidney 184, 9.  
 Rimbart 80, 1.  
 Rimini, Conc. 50, 3.  
 Ring, Melch. 139, 1.  
 Ringold 93, 3.  
 Ringwald 142, 3.  
 Ringseis 173, 2; 182, 5.  
 Rinkart, M. 159, 3.  
 Rist, S. 159, 3.

- Risus paschales 106, 1.  
 Ritter, Ign. 4, 4.  
 —, Erasmus 130, 4. 8.  
 —, R. 173, 2.  
 Ritterorden 98, 6.  
 Ritschl 175, 10.  
 Robert v. Arbriffel 98, 3.  
 — v. Citeaux 98, 2.  
 — Großhead 104, 3.  
 — Guiscard 95, 1; 96, 3. 4.  
 — v. Sorbon 104, 3.  
 — König v. Frfr. 105, 4.  
 Roberts 184, 10.  
 Robespierre 164, 9.  
 Rod, Sattler 169, 1. 2.  
 Rodigast 159, 3.  
 Rodriguez 149, 2.  
 Roger Baco 104, 3.  
 — v. Sicil. 95, 1.  
 Röhr 174, 1; 175, 4. 5.  
 Roßkana 119, 4.  
 Röll, Al. 160, 3.  
 Rollo 93, 1.  
 Romantischer Styl 105, 6.  
 Romantik 173, 3.  
 Romanus 96, 1.  
 Romuald 98, 1.  
 Ronge, Joh. 180, 4.  
 Rontalische Felder 96, 6.  
 Ronsdorfer Secte 169, 4.  
 Roos, M. Fr. 170, 6.  
 Roscelin 102, 3.  
 Rosenbach 169, 1.  
 Rosenfranz, R. 175, 9.  
 Rosenfranz 105, 3.  
 — brüderlich. 113, 1.  
 Rosenkreuzer 159, 1.  
 Rosenmüller, Joh. 159, 5.  
 —, J. G. 170, 5.  
 —, J. R. 175, 7.  
 Rosenroth, Knorr v. 159, 3; 166, 5.  
 Rosenplüt, Hans 114, 4.  
 Rossi, de 164, 11.  
 Röstler 180, 2.  
 Roswitha 101, 1.  
 Rota Rom. 96.  
 Rothad v. Soissons 83, 1.  
 Rothe, J. A. 166, 4; 167, 2.  
 —, R. 184, 5.  
 —, Rich. 175, 13.  
 Rottmann 133, 5. 6.  
 Rüblin 130, 3.  
 Rousseau 164, 10.  
 Royko 164, 11.  
 Rubianus, Crotus 120, 2. 3.  
 Rückert, Fr. 173, 3.  
 — L. J. 175, 6; 178, 2.  
 Rudelbach 178, 2; 175, 17.  
 Rudolf v. Schwaben 96, 4.  
 — II., Kais. 139, 9. 10; 151, 1; 153, 1.  
 Rufende Stimmen 184, 2.  
 Rufinus 4, 1; 47, 5; 48, 2; 51, 2.  
 Ruge, Arn. 173, 1.  
 Rügen 93, 2.  
 Rugier 76, 6.  
 Rulman Merwin 117, 2.  
 Rumpf 178, 6.  
 Rupert od. Rupprecht 78, 2.  
 — v. Deut. 103, 3.  
 Rupp 174, 1. 5.  
 Rust 178, 8.  
 Ruß, Nik. 119, 6.  
 Rußland 72, 4; 178, 15. 183.  
 Ruysbroeck, Joh. v. 117, 2.  
 —, Wilh. 93, 5.  
 Sabatati 108, 5.  
 Sabbath 56, 1.  
 Sabbatharier 162, 2.  
 Sabellius 40, 4. 6.  
 Sabinianus 60, 3.  
 Sachs, Hans 142, 3. 6.  
 Sachsen 78, 5.  
 —, Königr. 178, 2; 182, 8.  
 Sach, J. A. 170, 5.  
 —, R. G. 175, 11.  
 Sacramente 105, 1.  
 Sacramentarium 59, 4.  
 Sacrificati 23, 5.  
 Sacrum reser. 53, 3.  
 Sadducäer 9, 2.  
 Saghed 152, 1.  
 Sagittarius 158, 4.  
 Sailer, M. 167, 11; 180, 3.  
 Saladin 94, 3.  
 Sales, Fr. v. 155, 2; 156, 1.  
 Salesianerinnen 155, 2.  
 Salisbury, J. v. 103, 3.  
 Salle, J. B. de la 155, 2.  
 Sallet 173, 2.  
 Salmasius 160, 4.  
 Salmeron 149, 2.  
 Salvianus 48, 3.  
 Salzbund 164, 4.  
 Salzburg 78, 2; 79.  
 Salzburger Emigr. 164, 4.  
 Salzmann 170, 3.  
 Salzsee 184, 10.  
 Samaritaner 10; 22.  
 Sampfäer 27, 3.  
 Sanchez 149, 2.  
 Sancho d. Gr. 95, 2.  
 Sanctis, de 178, 14.  
 Sand, George 173, 3.  
 Sandwichsinseln 177, 5.  
 Saporez, 64, 2.  
 Sarabaiten 39, 5.  
 Sardica, Syn. 46, 2; 50, 2.  
 Sardinien 178, 14; 182, 1.  
 Sarmatio 62.  
 Sarolta 93, 2.  
 Sarpi, P. 155, 1; 157, 1.  
 Sartorius 175, 17.  
 Saturnalien 56, 5.  
 Saturninus 28, 7.  
 Saurin 168, 3.  
 Savigny 173, 2.  
 Savonarola 119, 7.  
 Savonnières, Syn. 91, 4.  
 Sazo Grammat. 102, 1.  
 Schynko 119, 3.  
 Schade, R. 158, 3; 166, 1.  
 Schaff, Ph. 178, 17.  
 Schaffer 178, 17.  
 Schaffhausen 130, 8.  
 Schall, Ad. 155, 3.  
 Schaller 175, 9.  
 Schalling, M. 142, 3.  
 Schapur II. 64, 2.  
 Schärtlin 136, 2.  
 Schaufspiele, geistliche 106, 2; 114, 4.  
 Schefex, Leop. 173, 3.  
 Scheffler 156, 1; 159, 3.  
 Schegg 181, 3.  
 Scheibel 174, 4; 175, 17; 178, 8.  
 Scheidemann 142, 4.  
 Schelling 170, 7; 173, 1.  
 Schelmwig, C. 166, 1.  
 Schenk, Ed. v. 173, 3.  
 Schenkel 175, 15; 173, 5.

- Schenkendorf 173, 3.  
 Schenkung Konstantin's 82, 1.  
 Schernberg, Th. 114, 5.  
 Scherzer 158, 4.  
 Scheuerl 173, 2.  
 Schiff d. Kirche 60, 1.  
 Schifferinseln 177, 5.  
 Schitten 65, 1.  
 Schiller 170, 8.  
 Schinzel 173, 5.  
 Schirmer, M. 159, 3.  
 Schisma, päpstl. 110, 3.  
 —, orient.-occid. 67.  
 Schismata 38; 52, 5; 63.  
 Schlachtorp 133, 5.  
 Schlatter 175, 17.  
 Schlegel, F. 173, 3; 180, 2.  
 —, J. Ad. 171, 1.  
 Schleiermacher 4, 4; 173, 2; 175, 1.  
 Schlessen 127, 3; 153, 1; 164, 4.  
 Schleswig 127, 3; 178, 11.  
 Schlichting 148, 4.  
 Schlüsselgewalt 61, 1.  
 Schmall. Art. 134, 1.  
 — Bund 133, 1. 7.  
 — Krieg 136.  
 Schmerling 178, 7.  
 Schmid, Leop. 181, 2; 182, 6.  
 —, Chr. Fr. 175, 13.  
 Schmidt, Grafm. 158, 4.  
 —, Christ. 4, 4.  
 —, Christoph 173, 4.  
 —, Lorenz 170, 2.  
 —, Seb. 158, 4.  
 Schmieder 176, 2.  
 Schmolke 166, 4. 6.  
 Schmucker 175, 17.  
 Schneckenburger 175, 11.  
 Schneefing 142, 3.  
 Schnepf 131, 1; 133, 3.  
 Schnorr 173, 5.  
 Schola Palat. 90.  
 — Saxonica 82.  
 Scholastica d. h. 85, 3.  
 Scholasticus, Joh. 43, 3.  
 Scholastik, griech. 47, 6; 68, 3.  
 Scholastik, lat. 100 ff.; 116.  
 Scholten 178, 8.  
 Scholz 177, 7.  
 Schön 174, 11.  
 Schönherr 174, 11.  
 Schöp, J. 159, 4.  
 Schottenklöster 98, 1.  
 Schottland 139, 5; 178, 9.  
 Schröckh 4, 4; 170, 6.  
 Schröder, J. H. 166, 4.  
 Schubart 171, 1.  
 Schubert, G. H. v. 173, 2. 4.  
 Schuderoff 170, 5.  
 Schulbrüder 155, 2.  
 Schullehrerbibeln 176, 2.  
 Schulschwestern 180, 1.  
 Schultens 168, 3.  
 Schulz zu Giesdorf 170, 3.  
 —, Dav. 175, 6.  
 —, Hier. 123, 4.  
 —, Steph. 166, 7.  
 Schulze, Chr. Fr. 170, 5.  
 Schurmann, A. 162, 4.  
 Schütz, Jak. 159, 3.  
 —, H. 159, 4.  
 Schwabacher Art. 132, 5.  
 — Convent 132, 5.  
 Schwarz, Chr. Fr. 166, 7.  
 — R. 178, 2; 174, 5.  
 Schwarze Mönche 98.  
 Schweden 80; 93, 1; 139, 1; 178, 12.  
 Schwebel 175, 15.  
 Schwegler 175, 10.  
 Schweiz 130; 138; 178, 6; 182, 9.  
 Schweizer, M. 174, 7; 175, 11.  
 Schwenkfeld 146, 1.  
 Schwerin, Graf 178, 1.  
 Schwertbrüder 98, 6; 93, 3.  
 Scotisten 104, 1.  
 Scotus, E. 90, 5. 7; 91, 4.  
 —, J. Duns 104, 1.  
 Scriber 159, 1.  
 Scultetus 127, 4.  
 Scythianus 29, 1.  
 Sedendorf 158, 4.  
 Sedingen 78, 1.  
 Secundus 50, 1.  
 Sedes apostolicae 30.  
 Sebulius 48, 8.  
 Seelenmessen 58, 3; 89, 3.  
 Seelenweiber 98, 5.  
 Segarelli 108, 3.  
 Segued 152, 1.  
 Seidel 173, 3.  
 Seiler 170, 6.  
 Selben 160, 4.  
 Sella, Th. 159, 4.  
 Selnecker 141; 9; 142, 3. 4. 5.  
 Sembat 71, 2.  
 Semiarianer 50, 3.  
 Semipelagianer 53, 5.  
 Semler 4, 3; 170, 4.  
 Senden 88, 4; 97.  
 Sendomirscher Vergleich 139, 8.  
 Senfi, L. 142, 4.  
 Sengler 181, 2.  
 Sens, Syn. 103, 1.  
 Sepp 173, 3.  
 Septimius Sev. 23, 4.  
 Septuaginta 9, 2; 34, 3.  
 Sequenzen 89, 2.  
 Serapeion 36.  
 Serben 93, 2.  
 Serenius Granianus 23, 2.  
 Serenus v. Massil. 57, 4.  
 Sergius v. Konst. 52, 8.  
 — v. Ravenna 83, 1.  
 — v. Rom 63, 3.  
 — gen. Dyhicus 71.  
 Serrarius R. 149, 6.  
 Servatus Lupus 91, 4.  
 Serbede, Mich. 148, 2.  
 Serviten 98, 4.  
 Sethianer 34, 4.  
 Severa 23, 4; 26.  
 Severianer 52, 7.  
 Severinus 76, 6.  
 Severinus, Wlfg. 151, 1.  
 Shaftesbury 170, 1.  
 Shafers 169, 7.  
 Sherlock 170, 1.  
 Siao 184, 10.  
 Sibour 173, 4.  
 Sibyll. Bücher 41, 1.  
 Siccardi 182, 1.  
 Sicilian. Vesper 96, 8.  
 Sicilien 81; 95.  
 Sickingen 120, 3; 122, 4; 124, 2.  
 Σιδνεύουνοι 70, 3.  
 Siebenbürgen 139, 11; 178, 7.  
 Siena, Conc. 110, 3.



- Sierra-Leone 177, 3.  
 Siebeking, Am. 176, 1.  
 Sigbert von Gemblours 103, 4.  
 Sigfrid 93, 1.  
 Sigillarien 56, 5.  
 Sigismund v. Burgund 76, 5.  
 —, Kaiser 110, 3; 119, 3.  
 — I. v. Pol. 139, 8.  
 — Aug. v. Pol. 139, 8.  
 — III. 139, 7. 8.  
 Sigurd 93, 1.  
 Simeon Metaphrast. 68, 4.  
 Simeon v. Theffalon. 68, 5.  
 Simon Magus 22, 2.  
 — v. Tournay 108, 2.  
 —, Rich. 157, 1.  
 — VI. VII. Graf v. Rippe 154, 2.  
 St. Simon 184, 1.  
 Simonianer 22, 2.  
 Simonie 96, 3.  
 Simons, Menno 147, 2.  
 Sinnbilder 35, 1.  
 Sintenis 174, 1.  
 Sirtium, Conc. 50, 2. 3.  
 Sirmond 157, 1.  
 Sittlichkeit, höhere u. niedere 36.  
 Siu 184, 11.  
 Sixtus II. 23, 5.  
 — IV. 112, 2; 115.  
 — V. 149, 1; 157, 1.  
 — v. Siena 149, 4.  
 Skandinavische Mission 93, 1.  
 Skepticismus 8, 4.  
 Sketische Wüste 51, 1.  
 Sklavenhandel 150, 3; 177.  
 Skopzi 162, 5.  
 Smets 173, 3.  
 Smith, Joseph 184, 9.  
 Socialismus 185, 2.  
 Socinianer 148, 4; 184, 1.  
 Soest, Reform. 133, 5.  
 Sohr, P. 159, 3.  
 Soissons, S. 78, 4; 103, 1.  
 Sokolski 183, 1.  
 Sokrates 8, 4.  
 —, Kirchenhist. 4, 1.  
 Sollicitudo omnium 179, 1.  
 Sonderbundskrieg 182, 9.  
 Sonnenfinder 171, 2.  
 Sonnisten 162, 1.  
 Sonntag 18, 5; 32; 56, 1.  
 Sophronius 52, 8.  
 Sophienkirche 60, 1.  
 Sorben 93, 2.  
 Sorbonne 104, 3.  
 Sorores 36, 3.  
 Sotties 114, 5.  
 Southcote 184, 2.  
 Sozomenus 4, 1.  
 Sozzini 148, 2.  
 Spalatin 120, 2; 142, 2.  
 Spangenberg 167, 2.  
 Spanheim 4, 2; 160, 2. 4.  
 Spanien 81; 95; 139, 12; 178, 14; 182, 2.  
 Spaulding 194, 9.  
 Spee, Fr. 157, 3.  
 Speier, Reichst. 126, 7; 132, 3; 135, 9.  
 Spencer 160, 4.  
 Spenser 158, 3.  
 Spengler, Laz. 142, 3.  
 Speratus 142, 3.  
 Spiegel, Erzbisch. 182, 7.  
 Spiera, Fr. 139, 13.  
 Spinola 153, 3.  
 Spinoza 163, 1.  
 Spirituales 98, 4.  
 Spiritualismus in Nordamer. 178, 16.  
 Spitta 173, 3.  
 Spittler 4, 3; 170, 5.  
 Spitzbogen 105, 6.  
 Spolienrecht 110.  
 Sponsores 32.  
 Sprenger 115, 2.  
 Springarsecte 184, 2.  
 Squarez 149, 2.  
 Ssusi's 65, 1.  
 Stach 166, 7.  
 Stachhouse 168, 3.  
 Stähelin 175, 14.  
 Stahl 173, 3; 175, 21.  
 Stancarus 141, 1.  
 Stanislaus d. Heil. 93, 2.  
 Stapfer 168, 3.  
 Staphylus 141; 151, 1.  
 Stapulensis 120, 5. 6.  
 Starck, Ben. 166, 2.  
 Stark, Oberhofpr. 180, 2.  
 Starke, Chr. 166, 6.  
 Starobradzi 162, 5.  
 Starowerzi 162, 5.  
 Staudenmaier 181, 2.  
 Stäudlin 170, 6.  
 Staufen, Argula v. 126, 2.  
 Staupitz 117, 2; 122, 1.  
 Stedinger 109, 2.  
 Steffens 173, 2; 174, 4.  
 Stefniir 93, 1.  
 Stegmann 159, 3.  
 Stein, Freih. v. 174, 1.  
 Steinbart 170, 3. 5.  
 Steinbühler 164, 10.  
 Steinmetz 166, 6.  
 Stephan v. Rom 32, 2.  
 — II. 66, 2; 82, 1.  
 — III. 66, 2.  
 — VI. 82, 5.  
 — X. 96, 2. 3.  
 — d. Heilige 93, 2; 96, 1.  
 — de Vorbone 108, 5.  
 — Langthon 96, 7.  
 — v. Sünif 73, 2.  
 Stephanisten 178, 2.  
 Stephansfest 57, 1.  
 Steudel 175, 7.  
 Stier 154, 10; 175, 8; 176, 2.  
 Stiftsdamen 85, 3.  
 Stip 174, 10.  
 Stirner, M. 185, 2.  
 Stobäus 142, 4.  
 Stöber 173, 4.  
 Stod, Sim. 98, 3.  
 Stodfleth 177, 2.  
 Stoicismus 8, 4.  
 Stolberg, Leop. v. 4, 4; 164, 5.  
 —, Anna v. 134, 5.  
 Stolgebühren 86.  
 Stolz, Alban. 173, 4.  
 Stör, Seb. 130, 5.  
 Storch, Mik. 124, 1.  
 Storr 170, 6.  
 Storrs 178, 16.  
 Strauch 153, 5.  
 Strauß, Dav. 173, 1; 175, 9. 10; 178, 6.  
 —, Vict. 173, 3.  
 Streaneshald, Syn. 77, 6.  
 Stuart, Maria 139, 5.  
 Stuart, Mos. 178, 16.  
 Studiten 44, 4.  
 Stumme 162, 5.

- Sturm v. Fulda 78, 4.  
 —, Zul. 173, 3.  
 Styliten 39, 4; 85, 5.  
 Suarez 149, 6.  
 Subdiaconen 30, 1.  
 Subintroductae 36, 3.  
 Sue, Eug. 173, 3.  
 Sueben 76, 4.  
 Suffraganbischöfe 84.  
 Suidger v. Bamberg 96, 2.  
 Suffat 77, 2.  
 Sulpitius Sev. 4, 1.  
 Sumatra 177, 4.  
 Summis desiderantibus 115, 2.  
 Sunniten 65, 1.  
 Supralapsarier 160, 1.  
 Supranaturalisten 170, 6.  
 Surgant 113, 2.  
 Surianer 94, 3.  
 Suso, S. 117, 2.  
 Sutri, Syn. 96, 2.  
 Swan, Gabelbart 93, 1.  
 Swatopluk 79, 2.  
 Swätoslaw 72, 4.  
 Swedenborg 169, 5.  
 Sydow 175, 15.  
 Syllabus 179, 2.  
 Sylvanus 71, 1.  
 Sylveſter I. 59, 3.  
 — II. 94; 96, 1.  
 — III. 96, 1.  
 Symbole ſ. Sinnbilder.  
 Symeon, Bar 72, 3.  
 —, gen. Titus 71, 1.  
 — v. Jeruſalem 23, 2.  
 Symmachus 42, 3.  
 — Papſt 46, 2.  
 Synagogen 9, 2; 18, 5.  
 Synzellen 46.  
 Συνεῖς 36, 3.  
 Synergisten 53, 1; 141, 6.  
 Synestius 47, 4.  
 Synod, d. h. dirigirende 165.  
 Synode, d. h. in Athen 183.  
 Synoden ſ. Concilien.  
 Synodus palmaris 46, 2.  
 Synrius 177, 7; 173, 2.  
 Σύνασις 36, 2.  
 Syzygien 27, 4; 28, 3.  
 Tabernaculum 60, 3.  
 Taboriten 119, 4.  
 Tafel 169, 5.  
 Tahiti 177, 5.  
 Taipings 184, 10.  
 Talmud 22.  
 Tamerlan 73, 1.  
 Tamulen 177, 4.  
 Tanchelm 108, 4.  
 Tänzer 114, 1.  
 Tasso 149, 7.  
 Tataren 73, 1.  
 Tatian 28, 8; 41, 1.  
 Tauber, Rsp. 128, 1.  
 Taufdogma 32, 3; 166, 1.  
 — pathen 32; 56, 4.  
 — praxis 32; 58, 1.  
 — ſtein 60, 2; 89, 5.  
 Tauler 117, 2.  
 Tausen, Hans 139, 2.  
 Teetotallers 182, 4.  
 Tegetmeier 139, 3.  
 Teller, Abr. 170, 3. 5.  
 —, Rom. 166, 6.  
 le Tellier 164, 6.  
 Tempel, d. deutſche 184, 7.  
 Tempſer 98, 6; 112, 3.  
 —, neue 174, 4.  
 Tempus clauſum 56, 4.  
 Tennhardt 169, 1.  
 Terentianus 29, 1.  
 Territorialſyſtem 166, 3.  
 Terſteegen 168, 3.  
 Tertiarier 98, 4.  
 Tertullian 37, 2; 39, 5; 40, 3; 53, 1.  
 Tertullianisten 37, 2.  
 Teſſarakaidekatiten 31, 1.  
 Teſtacte 153, 3; 154, 5.  
 Teſel 132, 2.  
 Theatiner 149, 3.  
 Theganus 90, 9.  
 Theiner 180, 1.  
 Themistiſtus 42, 4.  
 Theodelinde 76, 8.  
 Theodemir, Abt 98, 2.  
 — I. 76, 4.  
 Theoderich 46, 2; 76, 7.  
 Theodo I. 78, 2.  
 Theodora 52, 6 (66, 4); 71, 1. (96, 1).  
 Theodoret 44, 5; 52, 3. 4.  
 Theodorus Aſtidias 52, 8.  
 — Baſſamon 43, 3.  
 — ſector 4, 1.  
 Theodorus v. Mopſueſtia 47, 1; 48, 1; 52, 3; 53, 4.  
 — v. Niem 118, 2.  
 — Stubita 66, 4.  
 Theodulf v. Orl. 88, 1; 90, 3.  
 Theognis v. Nicäa 50, 1.  
 Theonas, 50, 1.  
 Theopaschiten 52, 6.  
 Theophano 96, 6.  
 Theophilanthropen 164, 10.  
 Theophilus, Kaiſ. 66, 4.  
 — v. Alex. 42, 3; 51, 2. 3.  
 — v. Ant. 41, 1.  
 — v. Din 64, 4.  
 Theophylakt 68, 5.  
 — v. Moſkau 165, 1.  
 Θεοτόκος 52, 2. 3.  
 Therapeuten 11.  
 Theresia, d. h. 149, 4.  
 Thesaur. supererog. 107.  
 Thibaut 173, 2; 174, 10.  
 Thiersage 106, 3.  
 Thierſch 175, 21; 184, 5.  
 Thietberga 82, 4.  
 Thietgaut v. Trier 82, 4.  
 Thietmar v. Merſeb. 102, 1.  
 Thilo, Bal. 159, 3.  
 Tholud 175, 8.  
 Thomas Aquin. 104, 1; 105, 1.  
 Thomas Bedet 96, 6.  
 — v. Celano 105, 4.  
 — v. Kempen 112, 6; 117, 3.  
 Thomaschriften 52, 3.  
 Thomastiſus, Chriſt. 115, 2; 158, 3; 166, 3.  
 — Gottfr. 175, 18.  
 Thomastiſtus 157, 1.  
 Thomisten 104, 1.  
 Thontraktier 71, 2.  
 Thorn, Lampert 128, 1.  
 Thorner Blutbad 164, 4.  
 — Declarat. 153, 5.  
 — Religionsgeſpr. 153, 5; 154, 4.  
 Thorſel Knutſon 93, 3.  
 Thorwald 93, 1.  
 Thorwaldſen 173, 5.  
 Thraſamund 76, 3.  
 Thuribulum 60, 3.

- Thurificati 23, 5.  
 Thürme 60, 2.  
 Tiberius 23, 1.  
 Tiedge 174, 1.  
 Tieftrunk 170, 5.  
 Tiedt 173, 3.  
 Till, Sal. v. 160, 4.  
 Tillemont 4, 2; 157, 1.  
 Tillotson 160, 2.  
 Timann 144, 2.  
 Timotheus Aelurus 52, 5.  
 Tindal, Matth. 170, 1.  
 —, Wilh. 139, 4.  
 Tippelskirch 174, 11.  
 Tiribates III. 64, 3.  
 Tirinus 157, 1.  
 Tischendorf 175, 14.  
 Tittmann 175, 7.  
 Tituli 84, 2.  
 Tizian 113, 8.  
 Tobler 179, 5.  
 Todtenbund 89, 3.  
 Todtentänze 113, 5.  
 Toland 170, 1.  
 Toledo, Syn. 76, 2.  
 Toleranzacte, engl. 154, 5.  
 —patent 178, 1.  
 Toletus 149, 2.  
 Töllner 170, 4.  
 Tonsur 45, 3; 77, 1.  
 Torelli, Luise 149, 3.  
 Torgauer Art. 132, 7.  
 — Buch 141, 9.  
 — Bündniß 126, 6.  
 Torquemada 115, 1.  
 Toscana 164, 8; 178, 14.  
 Toulouse, Syn. 106, 2;  
 108, 1; 109, 2.  
 Tournon, Th. 155, 3.  
 Tours, Syn. 102, 2;  
 110, 4.  
 Tractarianer 178, 9.  
 Tradition 30, 3.  
 Traditoren 23, 6.  
 Traducianismus 53, 1.  
 Trajan 23, 2.  
 Translationen 57.  
 Transsubstantiation 58,  
 2; 105, 1.  
 Trappisten 155, 2; 180,  
 1.  
 Tremellius 143, 2.  
 Treuga Dei 106, 1.  
 Tribur, Tag zu 96, 4.  
 Tridentinisches Concil  
 149, 1.  
 Trinitarierorden 98, 3.  
 Trinitarische Streitigk.  
 40; 50.  
 Trinitatisfest 105, 2.  
 Trockene 162, 3.  
 Trolle, Gust. 159, 1.  
 Troubadours 106, 3.  
 Trullanum I. 52, 8.  
 — II. 63, 3.  
 Trutvetter, Siodocus 120,  
 2.  
 Tübingen 133, 3.  
 Tuch 175, 2.  
 Tucher, v. 174, 9.  
 Tuchseldt 169, 1.  
 Tunkers 169, 6.  
 Türkei 177, 7; 183.  
 Turlupinen 114, 3.  
 Turretin, Alf. 168, 2. 3.  
 —, Fr. 160, 2.  
 Turribius 54, 2.  
 Tutilo 89, 6.  
 Twesten 175, 12.  
 Typhonius 48, 1.  
 Typos 52, 8.  
 Tyrol 182, 5.  
 Tyrus, Syn. 50, 2.  
 Tzschirner 175, 7.  
 Ubiquitas Corp. Ch.  
 141, 7.  
 Udo 93, 2.  
 Uhland 173, 3.  
 Uhlisch 174, 1.  
 Ulenberg 157, 1; 149, 8.  
 Ulfila 76, 1.  
 Ullmann 175, 12; 178, 5.  
 Ulrich v. Augsburg. 84, 3.  
 — v. Württb. 133, 3.  
 Ulrici 173, 1.  
 Ultramontanismus 180,  
 2.  
 Umbreit 175, 14.  
 Unam sanctam 110, 1.  
 Ungarn 93, 2; 139, 10;  
 153, 1; 178, 7.  
 Uniformitätsacte 139, 4.  
 Unigenitus 164, 6.  
 Union, prot. 174, 3.  
 Unionsversuche 152, 5;  
 154, 4.  
 Unite Griechen 72, 4;  
 151, 3; 179.  
 Unitarier 148; 184, 1.  
 Unitas fratrum 119, 5.  
 Universalisten 178, 16.  
 Universitäten 100, 1.  
 Universitätsbill 178, 9.  
 Unni v. Hamb. 93, 1.  
 Unterstützungsfasse, russ.  
 178, 15.  
 Urban II. 96, 5.  
 — IV. 96, 8.  
 — V. 110, 2.  
 — VI. 110, 3.  
 — VIII. 155, 1.  
 Urbanus Rhegius 120, 2;  
 127, 3.  
 Ursatius 50, 3.  
 Ursinus v. Rom 63, 1.  
 —, Zach. 144, 1; 168, 2.  
 Ursperger 171, 5.  
 Ursula 108, 4.  
 Ursulinerinnen 149, 3.  
 Usserius 160, 4.  
 Usuarius 90, 9.  
 Utah 184, 9.  
 Utraquisten 119, 4.  
 Utrecht, Kirche v. 164, 6.  
 Vadian 130, 4. 8.  
 Valdez 139, 12. 13.  
 Valence, Syn. 91, 4.  
 Valens, Bsch. 50, 3.  
 —, Kais. 50, 4; 42, 3.  
 de Valenti 173, 2.  
 Valentinian I. 42, 3.  
 — II. 42, 3.  
 — III. 46, 2.  
 Valentinus 28, 3.  
 Valer, Rodr. 139, 12.  
 Valerianus 23, 5.  
 la Valette 164, 5.  
 Valla, Laura 120, 1. 6.  
 Vassoimbrosen 98, 1.  
 Vassainte 180, 1.  
 Vandalen 76, 3.  
 Vanne, Congreg. v. St.  
 155, 2.  
 Variata G. A. 141, 1.  
 Varanes 29, 1.  
 — V. 64, 2.  
 Vasquez 149, 2.  
 Vassov 157, 1.  
 Beeze, S. v. 134, 4.  
 Behe, Mich. 149, 8.  
 Beith 181, 2.  
 —, Maier 173, 5.  
 Belasquez 98, 6.  
 Beltliner Mord 153, 1.  
 Bercelli, Syn. 102, 2.  
 Verdun, Vertrag zu 82, 2.  
 Vereinigte Brüder in  
 Chr. 178, 17.

- Vereinswesen, kath. 180, 5.  
 Bergerius 134, 1; 139, 13.  
 Verklärung, Fest d. 56, 6.  
 Bernet, Hor. 173, 5.  
 Veronica 14, 2.  
 Versailles, Edict v. 164, 4.  
 Verschooren 169, 8.  
 Versetzung d. Bischöfe 45.  
 Vesper, sicil. 96, 8.  
 Vestibulum 60.  
 Venillot 173, 4; 180, 3; 182, 3.  
 Vicari, J. v. 182, 6.  
 Vicelinus 93, 2.  
 Victor I. v. Rom 32, 1.  
 — II. 96, 3.  
 — Eman. 178, 14; 182, 1.  
 Vienne, Council 110, 2; 112, 2, 3.  
 Vigilantius 62.  
 Vigilien 32; 56, 4.  
 Vigilus 52, 6.  
 Vifinger 93, 1.  
 Villegagnon 143, 3.  
 Vilmar 174, 6; 175, 18; 178, 4.  
 Vincente, Gil 114, 5.  
 Vincentius Ferreri 114, 1.  
 — v. Vivinum 48, 5; 53, 5.  
 — v. Paula 155, 2.  
 Vincentiusvereine 180, 5.  
 Vinci, Leon. da 113, 8.  
 Vinet 178, 6.  
 Vinland 93, 1.  
 Viret 138, 1.  
 Virgilius v. Salzburg 78, 4.  
 Virves 139, 12.  
 Visitationsart. 141, 10.  
 Vitringa 160, 4.  
 Voeg, J. 128, 1.  
 Voetius 160, 3, 4.  
 Vogt, Karl 173, 2.  
 Vögte 86.  
 Voigt, S. 173, 2.  
 Volkmar 175, 10.  
 Volquin 93, 3.  
 Volksschulen 88, 1; 106, 2; 173, 4.  
 Voltaire 164, 4, 10.  
 Vorbehalt, geistl. 137, 5.  
 Vos, Mirjam 169, 8.  
 Vulgärrationalismus 175, 4, 5.  
 Vulgata 59, 1; 157, 1.  
 Vulpinus 142, 4.  
 Waadtland 178, 6.  
 Wadernagel 174, 10.  
 Wabstena 112, 3.  
 Wagner, Andr. 173, 3.  
 —, Rud. 173, 3.  
 Wahl des Klerus 45.  
 Waisen 115, 4.  
 Walafrid Strabo 90, 4.  
 — 6; 91, 3.  
 Walsh, J. G. 166, 2.  
 Waldburg, Rour. v. 119, 2.  
 Waldeck, Fr. v. 133, 5.  
 Walbemar I. 93, 2.  
 — II. 93, 3.  
 Walsenfer 108, 5; 153, 2; 178, 14.  
 Waldrade 82, 4.  
 Wallfahrten 57, 6; 89, 4; 105, 3.  
 Walter v. Habenichts 94, 1.  
 — a St. Victore 103, 3.  
 — v. d. Vogelweide 106, 3.  
 —, Ferd. 173, 2.  
 Walther, Hans 142, 4.  
 —, Mich. 158, 4.  
 —, J. W. 175, 17.  
 Walton, Br. 160.  
 Wandelbert 90, 5.  
 Wanderbischöfe 84.  
 Warburton 170, 1.  
 Ward, Mar. 155, 2.  
 Warnefrid, Paul 90, 4.  
 Wartburg 123, 5.  
 Wasa, Gust. 139, 1; 142, 7.  
 Wasserprobe 88, 4.  
 Wassersleben 173, 2.  
 Waterländer 162, 1.  
 Wazo v. Klütich 109.  
 Wearmouth 85, 4.  
 Wechabiten 65, 1.  
 Wechselgesang 34, 4.  
 Wegelin 159, 3.  
 Wegleiter 159, 3.  
 Wegscheider 175, 5.  
 Weigel, Val. 146, 2.  
 Weihbischof 97.  
 Weihnachten 75.  
 Weimar 178, 2.  
 Weinbrennerianer 178, 156, 5.  
 Weishaupt 164, 10.  
 Weismann 4, 3; 166, 2; 168, 2.  
 Weisse, J. 173, 1.  
 Weisse, Mich. 142, 3.  
 Weissel 159, 3.  
 Weitling 185, 2.  
 Weizsäcker 175, 15.  
 Weller, Jak. 158, 2.  
 —, Hier. 142, 2.  
 Welte 181, 3.  
 Wendelin 160, 4.  
 Wenden 93, 2.  
 Wenzel 119, 3.  
 Wenzeslaw 93, 2.  
 Werner, Gust. 176, 4.  
 —, R. 181, 2.  
 —, Sach. 173, 3.  
 Wertheimer Bibel 170, 2.  
 Wesley 168, 1; 175, 12.  
 Wessel, J. 119, 6; 120, 2.  
 Wessenberg 180, 3; 181, 1.  
 West, J. 177, 2.  
 Westen, Th. v. 159, 6.  
 Westeras, Reichst. 139, 1.  
 Westgothen 76, 2.  
 Westminsterconfession 154, 5.  
 Westphal, Joach. 141, 7.  
 Westphalen, Ref. 133, 5.  
 Westphäl. Friede 153, 1.  
 de Wette 175, 3.  
 Wettstein 168, 3.  
 Wetterau 169.  
 Whittfield 168, 1.  
 Wibert 96, 2.  
 Wichern 176, 1.  
 Wido v. Mailand 97, 2.  
 Widukind 101, 1.  
 Wiederhergest. luther. K. 171, 4.  
 Wiedertäufer 124, 1; 130, 5; 133, 6; 147; 162, 1.  
 Wieseler 175, 14.  
 Wigand 141, 1, 6.  
 Wilberforce 177.  
 Wild, R. 173, 4.  
 Wildenhahn 173, 4.  
 Wildensprach 184, 2.  
 Wildermuth 173, 4.  
 Wilfrid 77, 6; 78, 3.  
 Wilgard 101.



- Wilhelm v. St. Amour 98, 4.  
 — v. Aquitan. 98, 1.  
 — v. Baiern 135, 8; 136, 2. 6.  
 — v. Champeaux 102, 1.  
 — Durandus 116, 1.  
 — d. Eroberer 96, 4. 5.  
 — IV. V. v. Hessen 154, 1.  
 — v. Malmesbury 103, 4.  
 — v. Modena 93, 3.  
 — de Rangis 104, 5.  
 — v. Rogaret 110, 1.  
 — v. Occam 112, 2.  
 — I. v. Dranien 139, 6.  
 — III. — 153, 3; 154, 3.  
 — I. v. Preußen 178, 1.  
 — Rufus 96, 5.  
 — Ruysbroeck 93, 5.  
 — v. Tyrus 94, 3.  
 Wilibrord 78, 3.  
 Willehad 78, 3.  
 Williams 177, 5.  
 Willigis v. Mainz 97, 1.  
 Willich, M. 154, 3.  
 Wilson 171, 5.  
 Wilzen 93, 2.  
 Wimpina 122, 2.  
 Winchester-Synode 96, 4.  
 Windelmann 164, 5; 173, 5.  
 Windler, J. J. 166, 4.  
 Winer 175, 6.  
 Winfrid 78, 4.  
 Winkler 108, 5.  
 Winkler, G. 128, 1.  
 Winter, Candid. 169, 4.  
 Winterfeld 174, 10.  
 Wion 149, 1.  
 Wirth 173, 1.  
 Wiseman 182, 4.  
 Wislizenus 174, 1.  
 Wiffowatius 148, 4.  
 Wittmann, Mich. 180, 1.  
 Wittschel 174, 1.  
 Wittsius 160, 4.  
 Wittekind 78, 5.  
 Wittenberg 120, 2.  
 Wittenberger Concorbie 133, 8.  
 — Reformationsentwurf 135, 13.  
 Wittich 160, 4.  
 Witzel, G. 149, 8; 151, 1.  
 Wladimir 72, 4.  
 Wladislaw 119, 4. 5.  
 — IV. 153, 5.  
 Woche, die große 32.  
 Wolf, Christ. v. 166, 2; 170, 7.  
 —, J. Chr. 166, 2.  
 Wolff 164, 11.  
 Wolfenbüttler Fragmente 170, 4.  
 Wolfram v. Eschenbach 106, 3.  
 Wöllner 170, 3.  
 Wolmar, Melch. 138, 2.  
 Wolstufel 93, 3.  
 Woltersdorf 166, 4.  
 Wolzogen 148, 4.  
 Woolston 170, 1.  
 Wordsworth 173, 3.  
 Worms, Syn. 96, 2.  
 Wormser Concord. 96, 5.  
 — Edict 123, 4.  
 — Religionsgespr. 135, 2.  
 Wulflaid 78, 3.  
 Wulfram 78, 3.  
 Wullenweber 139, 2.  
 Württemberg 133, 3; 178, 5; 182, 6.  
 Würzburger Conferenz 180, 5.  
 Wurzen, Stift 135, 5.  
 Wheliffe 119, 1.  
 Wytenbach 168, 3.  
 Xaver, Franz 149, 2; 150, 1.  
 Xerophagien 37, 3.  
 Ximenes 120, 5. 6.  
 Yang 184, 10.  
 Yin 184, 10.  
 Young, Brigham 184, 9.  
 Zabler 22; 27, 3.  
 Zaccaria 149, 3.  
 Zacharias, Papst 82, 1.  
 — v. Anagni 67, 1.  
 Zanzalus, Jak. 52, 7.  
 Zapolya 139, 10. 11.  
 Zafius, Uir. 120, 2.  
 Zehnten 86.  
 Zeisberger 167, 6.  
 Zelatores 98, 4.  
 Zeller, Ed. 175, 10; 178, 6.  
 — in Benggen 176, 1.  
 Zeno 8, 4.  
 —, Kais. 52, 5.  
 Zenobia 40, 7.  
 Zeuner, M. 142, 4.  
 Zeschwitz 175, 18.  
 Ziegenbalg 166, 7.  
 Zillerthal 178, 7.  
 Zimmermann, C. 175, 4.  
 —, R. 174, 5; 175, 4.  
 Zinzendorf 167; 169, 2. 3; 170, 2.  
 Zioniten 169, 4.  
 Ziska 119, 4.  
 Zittel 174, 5.  
 Zöckler 175, 20.  
 Zollikofer 170, 5.  
 Zosimus 42, 4; 53, 3. 4.  
 Zschokke 173, 1.  
 Zulusaffern 177, 3.  
 Zürich, Ref. 130, 2.  
 Zütphen, Gerh. v. 112, 6.  
 Zweikampf 88, 4.  
 Zwick, J. 143, 1.  
 Zwickauer Propb. 124, 1.  
 Zwingli 130; 131, 1; 143.  
 Zwirner 173, 5.

## Berichtigungen.

- Seite 9 zwischen Zeile 18 u. 19 v. u. ist einzuschalten: „a) Denkmäler. Vgl. F. Piper. Einl. in d. monumentale Theologie. Goth. 1867.“
- » 15 Zeile 14 v. o. ist hinzuzufügen: „und neuerdings von Rahn's“
- » 33 » 30 v. o. l. neutestl. st. nre.
- » 53 » 13 v. o. l. Verbot st. Gebot
- » 61 » 26 v. o. l. kann oder st. kann und
- » 66 » 1 v. o. l. „Hv st. „Hv u. Zeile 2 ὦν st. ὄν
- » 70 » 11 v. u. l. und st. oder
- » 105 » 13 v. u. l. kleinlich st. kirchlich
- » 128 » 10 v. o. l. θεωρίας st. θεωρίας
- » 137 » 20 v. u. l. ἀσκοῦσιν st. ἀσκοῦσις
- » 141 » 7 v. u. l. προσκυνητήν st. προσκυνετήν
- » 141 » 6 v. u. l. προσκυνουμένην st. προσκυνουμένην
- » 141 » 3 v. u. l. Naturen st. Baturen
- » 152 » 4 v. u. l. Befehrung st. Bekehrung
- » 154 » 2 v. o. l. Novatianer st. Novadianer
- » 155 » 15 v. u. l. unevangelischer st. evangelischer
- » 156 » 3 v. o. l. ἀναλήψεως st. ἀναλήψεως
- » 161 » 18 v. o. l. παρθένου st. παρθένον
- » 165 » 3 v. u. l. solitariae st. solidariae
- » 168 » 16—18 v. o. l. „Die monophysitischen Syrer erhielten eine neue, ängstlich wortgetreue Uebersetzung des N. T. auf Anlaß des Bisch. Philoxenus (Xenajas) von Mabug durch Polykarp (508) und demnächst auch des A. T. nach den LXX durch Paulus von Tella (617).“
- » 182 » 21 v. o. l. mohammedanische st. mohammadanische
- » 211 » 9 v. u. l. reichern st. reifern
- » 217 » 12 v. o. l. baie- st. bair-
- » 217 » 22 v. o. l. Diac. st. Dic.
- » 254 » 5 v. o. l. Karl d. R. st. Karl d. Gr.
- » 266 » 3 v. o. l. Untersuchungen st. Untersuchung
- » 283 » 21 v. u. l. Prussiae st. prussiae
- » 286 » 10 v. u. l. Palästina st. Palestina
- » 362 » 11 v. o. l. quaeri st. queri
- » 367 » 24 v. u. l. die Abfassung der st. die Benutzung derselben für die
- » 391 » 22 v. u. l. Calixtiner st. Catixtiner
- » 417 » 18 v. u. l. verirrte st. verwirrte
- » 424 » 24 v. u. l. war Benedictiner; st. der B.
- » 450 » 19 v. u. l. Kampfschulte st. Kampfschulte
- » 472 » 10 v. u. l. gleichzeitig st. leichzeitig
- » 476 » 20 v. u. l. schreckte st. streckte
- » 484 » 21 v. o. l. Tegetmayer st. Tegelmayer

Seite 491	Zeile 14	v. o. l. Magharen st. Maharen
» 492	» 26	v. u. l. Schwägerin st. Schwester
» 493	» 5	v. o. l. bewogen st. bewog
» 538	» 5	v. o. l. Pockum st. Pokum
» 545	» 25	v. u. l. kindlich st. kinderlich
» 552	» 15	v. o. l. κτῆσις st. πτῆσις
» 635	» 12	v. o. l. Gegensätze st. Grundsätze
» 635	» 14	v. u. l. protestantische st. protetantische
» 653	» 5	v. o. l. Sir Culling Cardley st. Sir Cardly
» 661	» 25	v. u. l. theosophischer st. theologischer
» 664	» 16	v. u. l. starke st. starfte
» 665	» 2	v. u. l. Lebr. st. Lebre
» 666	» 20	v. o. l. Glaubwürdigkeit st. Glaubenswürdigkeit
» 669	» 23	v. o. l. von Wilke's st. des . . . (Nachtrag: Das be- zügliche Werk liegt jetzt abgeschlossen vor.)
» 670	» 18	v. u. l. 3. Aufl. st. 5. Aufl.
» 674	» 4	v. o. l. Marcion's st. Marcionis, und Zeile 10 Re- tractationen st. Retractionen
» 675	» 10—8	v. u. ist der Satz: „Er steht auch an der Spitze etc.“ irrthümlich hinter den Namen Hagenbach einge- schaltet. Er gehört zu den frühern Namen P. P. Range.
» 676	» 1	v. o. l. Bleef st. Blauf
» 677	» 1	v. o. l. Menschliche st. menschliche
» 682	» 6	v. u. l. standen st. stehen
» 707	» 18	v. o. l. Summeepiskopats st. Summeepiskopats
» 717	» 10—6	v. u. ist der Satz: „Ueber die Sklavenfrage . . . steht noch dahin“ zu streichen.
» 726	» 3	v. u. l. Asyl st. Ayl
» 746	» 16	v. o. l. =gierung st. Berung, und Zeile 17 Versuche st. igersuche

pinum Coda. M.

Pinum 326

" " " " " "

Pinum

Ahalacum

731

353

Pinum II. 4

" " " 68

II. Pinum

787

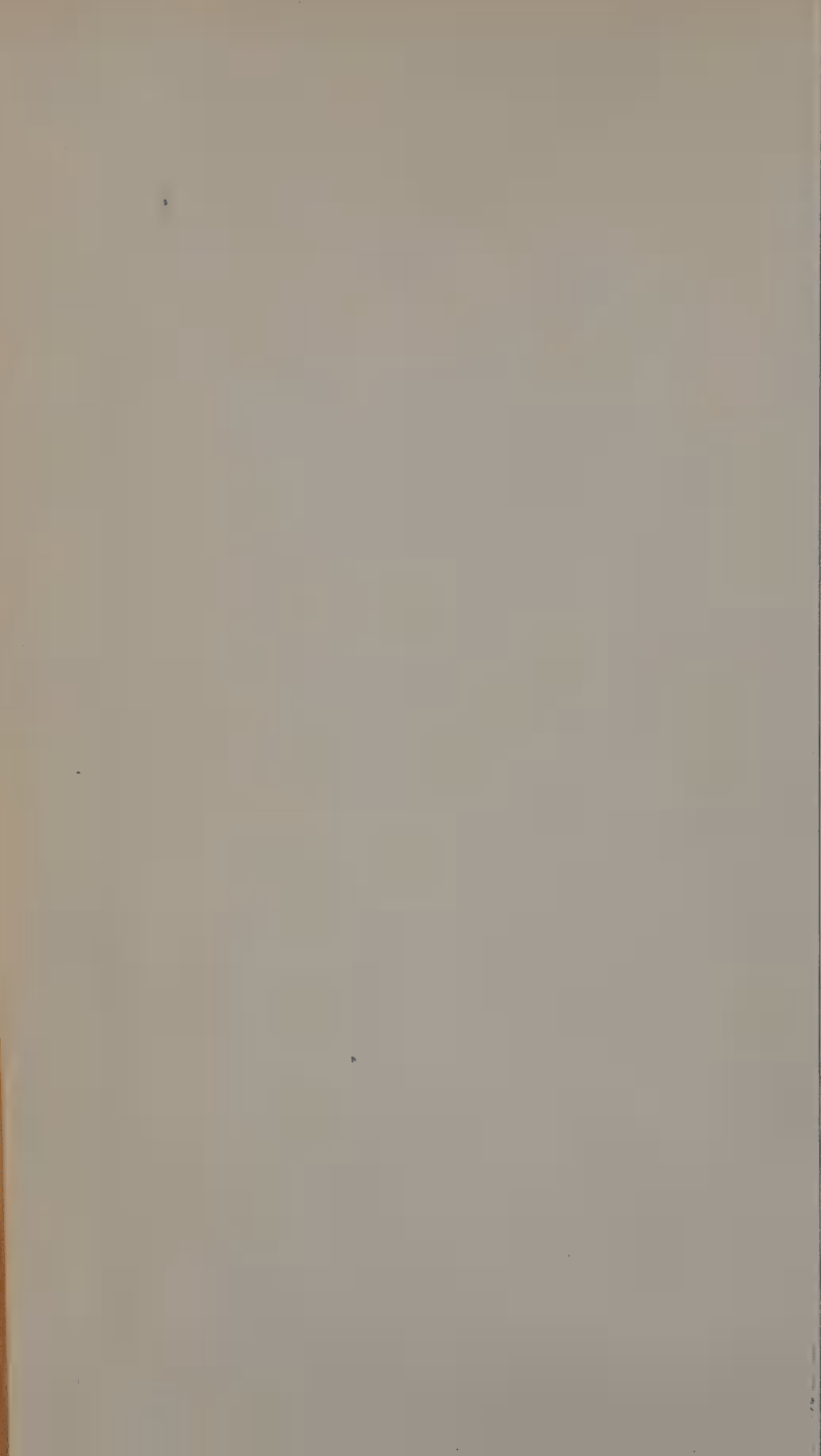


4  
Haltom VI. 1378 - 89  
Banyan IX - 89 - 04  
Gungah VI. 1404 - 06  
Bryon XII 1406 - 15  

---

Albion  
1. Albion VI. 1398 -  
Bryon XII 94 - 14











Kurtz...

Lehrbuch...

BR

146

K93

1868

THEOLOGY LIBRARY  
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT  
CLAREMONT, CALIFORNIA

229600



PRINTED IN U.S.A.

